E Bibliotheca
Ordinum Provincialium
Ducatus Megapolitani
Rostochiensi.

Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste

von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

ALLGEMEINE

Encyclopädie der WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE,

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber,

PROFESSOREN zu HALLE.

SECHSTER THEIL

mit Kupfern und Charten.

ARZENEY-KUNDE bis AZZOLINO.

Leipzig bei Johann Friedrich Gleditsch, 1821.

Allgemeine
Encyclopädie
der
Wissenschaften und Künste
in alphabetischer Folge
von genannten Schriftstellern bearbeitet
und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber
Professoren zu Halle

Sechster Theil
mit Kupfern und Charten.

ARZNEIKUNDE — AZZOLINI.

Leipzig, Druck und Verlag von Johann Friedrich Gleditsch 1821.

Verzeichniss der Kupfertafeln, welche mit dem sechsten Theile der allgemeinen Encyclopädie, zu folgenden Artikeln gehörig, ausgegeben worden sind:

ALEXANDRIEN (Grundriss) . . . . Neue Geographie.
ATTICA 2 Platten inclusive des Grundrisses von Athen . . . . Alte Geographie.

Für 5 Quartplatten zu rechnen.

Verzeichniss der Kupferplatten und Landcharten zum Buchstaben A gehörig, welche mit dem 7ten und den folgenden Theilen nachgeliefert werden, indem die Originalzeichnungen grossen Schwierigkeiten unterlagen, und zwar zu den Artikeln:

Abkürzung, *Acantocephala* (Naturgesch.) *Alemannien* (Mittlere Geographie). *Ascaris semiteres* und *reflexa* (Naturgeschichte), *Auge*.

Berichtigungen und Zusätze zu den Artikeln im A.

(Mit Vorbehalt näherer und ausführlicherer Mittheilungen, wie auch zu spät eingesendeter Artikel, für einen Nachtrag.)

Band I.

A. als Grundlaut und Schriftzeichen: Seite 1 Sp. 2 Z. 3 *ν* l. *ü* oder vielmehr das griechische *υ*. Z. 31 nach fluctus setze, S. 3 Sp. 1 fin. — Die Bezeichnungen in den Kriegerverzeichnissen der Römer stammen aus dem Griechischen. Gebliebene Soldaten wurden von den Griechen durch Θ (*θανόντες*), am Leben erhaltene durch T (*τηρούμενοι*) bezeichnet. Demnach muß auch A aus dem Griechischen erklärt werden, und kann nicht wol Adolescentulus bezeichnen.

Abalus S. 31 Sp. 1 Z. 9 v. u. den l. von. Sp. 2 Z. 28 vereint l. nimmt.

Abbehausen S. 47. Sp. 2. l. Heering, Kloster, Abbehauser Graden und Wisch. (1818: 1502 Einw. in 303 H.)

Abbrechen d. Treiben, s. Jagen, eingerichtetes oder eingestelltes.

Abc S. 55 Sp. 1 Z. 2 steht mari für mani. S. 54 Sp. 1 Z. 34 alter f. aller. Z. 40 Phelwi f. Pehlwi. S. 55 Sp. 1 Z. 17 Nach Wenn nun fehlt in. Z. 18 steht der irdischen f. die irdischen.

Abdera S. 58 Sp. 2 Z. 11 v. o. *Αβδρα* l. *Αβδηρα*. Z. 18 v. o. s. c. l. l. c. Z. 21 v. o. 168 l. I. 168.

Abdolonymus, s. Sidon.

Abenzerragen, s. Granada.

Abensberg Schlacht, wird im Nachtr. einige Berichtigungen erhalten.

Ab- (und An)-halsen, in d. Jäg. s. Leit- und Schweishundsarbeit.

Abhaspeln, in d. Jäg. s. Lappstatt.

Abkürzungen S. 137 Sp. 1 Z. 4 Nunerius l. Numerius. Z. 13 Marius l. Manius.

Åbo wird im Nachtr. berichtigt werden.

Abracadabra S. 154 Sp. 1 Z. 18 v. u. l. Roma f. Aoma.

Abspüren, in d. Jäg. s. Verspüren.

Abwesenheit, schon in der nähern Nachsicht geliefert, ist aus Versehen weggeblieben; Vgl. Alibi.

Accord S. 269 Sp. 1 Z. 1 39 43 fehlt vor A und Es das Zeichen [Z. 11 v. u. f. keinen l. keine. S. 273 Sp. 1 Z. 5 st. Ziffer l. Ziffer 7 Z. 10 v. u. st. harmonie l. Harmonie.

Achelois, s. Nautilus.

Acheloos, S. 294 Sp. 1 Z. 10 fehlt, bezeichnet vor und.

Acht, S. 314 Sp. 1 Z. 13 v. u. steht 4, 16 od. 36 f. 4 oder 16 und alle kleinere Vierecke f. die kleineren Vierecke. S. 314 Sp. 1 Z. 12 v. unten. Die Worte von so wie bis einschließen sind zu streichen; es bleibt nur Folgendes: „indem auch die kleinern Vierecke von 4 oder 16 Feldern in dessen Mitte ein Zauberquadrat darstellen," u. s. f. S. 314 Sp. 2 Z. 10 v. u. Summen f. Summe. S. 315 Sp. 2 Z. 32 ohne die Sehnen f. außer den Kreisabschnitten. Z. 34 um die Sehnen f. über den Sehnen. Z. 47 in f. im. S. 316 Sp. 2 Z. 20 eine f. einer. S. 318 Sp. 2 Z. 18 soll f. solle.

Band II.

Äschylos S. 82 sind in der Literatur der Übersetzungen einzelner Tragödieen mehre von Hrn. P. Conz unerwähnt geblieben, die sich leicht ergänzen lassen.

Agricola (Rud.) S. 210 Sp. 2 Z. 5 muß es statt: „diese großen Männer" heißen, „die in den grie-

chischen Schulen gebildeten Italiener und die aus Constantinopel vertriebenen Griechen."

Aiguebelle in Savoyen vergl. *Millin* Voy. en Sav. 1. 61 — 65.

Aisch S. 272 Z. 6 steht Höchstadt, l. Hochstedt.

Aix in Savoyen vergl. *Millin* Voy. en Sav. 1. 33 bis 45.

Alb S. 328 Sp. 1 Z. 32 ist vor „Schwarzwald" zu setzen: „Badischer" und Z. 40 vor „in den Rhein": „bei Knielingen."

Alberada, Gräfin, Stifterin der Abtei Banz, s. Banz.

Band III.

Alembrothsalz, s. Sal alembroth.

Alemut, s. Ambarlu.

Alfana, Alsafana, s. Spezzia, Golf.

Alkman, der griechische Lyriker, folgt im Nachtr.

Amato d. ä. u. j. Maler folgen im Nachtrage.

Ambrosius S. 337 Sp. 2 sind Z. 5 die Worte wegzustreichen: „er unterstützte die hexaplarische Arbeit des Origenes" Dieß gilt dem gleichnamigen Schüler des Origenes. Vgl. übrigens den künftigen Nachtr. der auch noch einen Ambrosius und Ambrosianer-Orden liefern wird. S. 338 Sp. 2 Z. 26 st. 600 l. 500.

Ammoniak Gummi Harz; über dessen Gewinnung s. Johnson's Reise von Indien nach England 1817.

Ampu, s. Ambarlu.

Anabata, Anaboladium, Anabolagium, Anagolagium, s. Humerale.

Analabus, s. Skapulier.

Ananios, -as, alter griech. Dichter, folgt im Nachtr.

Band IV.

Ancilema, soll Aneilema heißen und gehört also vor Anel S. 57.

Angerman S. 39 Sp. 1 Z. 39, 42 ist Angerman zu streichen u. Z. 53 l. Nordar s. Bordar.

Annabon -boa, s. Bonanno.

Anona und Anourra, Pflanzengattung und Familie, sind aus Versehen weggeblieben.

Ansbach S. 204. Sp. 1. Z. 1 v. u.: statt *Heinsitz* l. *Heinritz*. Sp. 2. Z. 27 v. u. statt *Guntenhausen* l. *Gunzenhausen*. S. 205. Sp. 2. Z. 17. st. Stammsprache l. Stamm, Sprache. Sp. 2. Z. 9. v. u. st. Busch, Schwabach l. Buschschwabach. S. 206. Sp. 2. Z. 9. st. Rindsmauern l. Rindsmaulen. Z. 30. st. in Heidenheim l. und. S. 208. Sp. 1. Z. 36. st. Lauinger Wald, l. Laurenzi. Sp. 2. Z. 9. v. u. st. *Wöhra* l. *Wöhrd*. S. 209. Sp. 1. Z. 22. st. Hauswissenschaft lies Hauswirthschaft. Z. 45. st. *Sandsel* l. *Sandsee*. Sp. 2. Z. 26. st. dem Meranischen Nachfolger l. der Meranschen Nachfolge. S. 210. Sp. 1. Z. 15. st. *N.* Erlbach l. *M.* Erlbach. Z. 42. st. *Würzburg* l. *Nürnberg*. Z. 47. statt hier nun l. hierum. Sp. 2. Z. 13. statt *Wunser* l. Wunses. S. 211. Sp. 1. Z. 4. st. erwollet l. ervollet. Z. 12. statt Attendorf l. Altendorf. Sp. 2. Z. 9. v. u. statt Waldner Forst l. Weldner. S. 212. Sp. 1. Z. 15. v. u. st. Rauberg l. Rauberische. Sp. 2. Z. 34. st. *Gefrees* l. *Georg*. S. 213. Sp. 1. Z. 22. v. u. st. Kalmberg l. Kolmberg. Z. 12. v. u. statt *Taundorfer* l. *Tanndorfer*, st. *Löckau — Luckau*. S. 215. Sp. 1. Z. 7. statt diesem Orden l. diesen Orten. S. 216. Z. 9. st. von Solen-Zollern l. Solre oder Zollern. Z. 10. st. Hohenzollern l. Habsburg. Z. 27. st. † 17. Jun. 1384. l. 1304. Z. 5. v. u. st. erkauft lies verkauft. S. 220. Sp. 2. Z. 28. st. Königstag l. Kreuztag. Z. 46. st. *Endree* l. *Endsee*. S. 221. Sp. 1. Z. 32. st. *Stauss* l. *Stauf*. Z. 35. st. *Pleck* l. *Plech* st. *Theisbronn* l. *Thüsbronn*. S. 222. Sp. 1. Z. 44. ist nach Engelthal die Parenthese zu schließen. Z. 52. st. Luntershaussen l. Leutershaussen. S. 223. Sp. 1. Z. 33. statt *Tischenreut* l. *Tirschenreut*. S. 224. Sp. 1. Z. 6. v. u. statt *Thierhaussen* l. *Thierhaupten*. S. 225. Sp. 1. Z. 6. v. u. statt *Friesdorf* l. *Triesdorf*. S. 226. Sp. 1. Z. 2. v. u. st. *Möhring* l. *Monheim*.

Ansteckung S. 244 Sp. 1 Z. 23 st. fortpflanzte l. fortpflanzten. S. 245 Sp. 1 Z. 9 ist vor „warmes Brod" das „nicht" wegzustreichen.

Band V.

Appenweier ist zufolge der nach der Einsendung dieses Art. geschehenen Ämter-Veränderung nicht mehr Amtssitz.

Arnheimer, s. Chiliasten.

Arrhabonier, s. Stancarus.

Artzibur, s. Sergius.

Allgemeine

Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.

Sechster Theil. Arzneikunde — Azzolini.

(Schluß des Buchstaben A.)

ARZNEIKUNDE

ARZNEIKUNDE. Es scheint schicklich, in diesem Werke, welches der allgemeinen Belehrung gewidmet ist, von einem der wichtigsten Theile der menschlichen Kentnisse und Künste sowol einen Begriff zu geben, als auch über die Nothwendigkeit und die Würde desselben zu urtheilen, und zugleich eine kurze Übersicht seiner Schicksale folgen zu lassen.

I. Begriff der Arzneikunde. Die richtigste Erklärung der Arzneikunde oder Medicin ist unstreitig die, daß sie alle die Kentnisse und Kunstfertigkeiten begreife, welche zur Heilung der Krankheiten erfodert werden. Mit dieser Erklärung sind die Gränzen der Arzneikunde möglichst genau angegeben. Unter den Kentnissen nämlich, die zur Heilung der Krankheiten nothwendig sind, steht billig die Kentniß des menschlichen Körpers oben an: doch sind die Kentnisse von den Arzneimitteln und der Art sie anzuwenden eben so nothwendig. Obgleich nun weder eine gründliche Kentniß des menschlichen Körpers noch der Arzneimittel sich ohne Chemie, Physik und Naturgeschichte denken läßt, so sind dieß gleichwol keine wesentlichen Theile der Medicin, sondern nur Hilfskentnisse. Da ferner alle Kunstfertigkeiten, die zur Hebung der Krankheiten erfoderlich sind, zur Medicin gehören, so ist es vollkommen einerlei, ob man sich solcher Mittel bedient, welche auf mechanische, oder die auf chemisch-dynamische, oder die endlich auf psychische Weise wirken. Die Chirurgie ist also ein eben so nothwendiger Bestandtheil der Medicin, als die sogenannte psychische Heilkunde, und alle Versuche, diese Fächer von einander zu trennen, und der Chirurgie wol gar einen niedern Rang anzuweisen, als der sogenannten innern Medicin, beweisen entweder die Rohheit des Zeitalters, worin diese Versuche entstanden, oder die unwürdigen Leidenschaften derer, die solche wagten.

II. Werth, als Wissenschaft und als Kunst. Nach dieser Erklärung wird es darauf ankommen, über den Werth der Arzneikunde als Wissenschaft oder als Kunst zu entscheiden, und ihr ihren Platz unter den übrigen menschlichen Kentnissen und Künsten anzuweisen. Wenn die Frage, ob die Medicin auf den Namen einer Wissenschaft Anspruch machen könne, beantwortet werden soll, so muß man erst über den Begriff der Wissenschaft einig seyn. In den Zeiten, wo die Wolf'sche Lehrmethode überall Ansprüche auf mathematische Gewißheit hervorbrachte, verlangte man freilich von der Wissenschaft, daß sie lauter Wahrheiten vortragen solle, welche aus unumstößlichen Lehrsätzen auf unwiderlegliche Weise hergeleitet worden seyn. Indessen hat man eingesehen, daß in diesem Sinne nur die reine Mathematik die einzige Wissenschaft sey, und daß daher Bescheidenheit sowol als Kentniß des Maßes menschlicher Kräfte fodern, Wissenschaft einen Zusammenhang von Wahrheiten zu nennen, welche in einem gründlichen Zusammenhange mit einander stehen. Ein gründlicher Zusammenhang aber ist ein solcher, der auf irgend eine Weise bewiesen werden kann. In diesem Sinne ist nun zwar die Medicin nicht durchaus eine Wissenschaft, aber doch großentheils, und sie nähert sich dieser Würde um so mehr, je richtiger der Weg ist, den ihre Bekenner betreten. — Daß die Medicin eine Kunst sey, kann niemand läugnen, wer einen richtigen Begriff von dem hat, was zur menschlichen Kunst gehört. Wir nennen nämlich einen Inbegriff von Fertigkeiten so, die auf gewissen Regeln beruhen, und aus allgemeinen Grundsätzen fließen: denn dadurch gerade unterscheidet sich die handwerksmäßige Übung von der Kunst, daß die Fertigkeiten der erstern aus keinen allgemeinen Grundsätzen oder Regeln fließen. Es gibt nun zwar manche Fertigkeiten und Übungen in der Medicin, bei welchen man sich nicht der allgemeinen Regeln bewußt ist, auf denen sie beruhen: allein so viel als möglich sollten diese aus der Arzneikunde verbannt seyn, und wir wagen es den Grundsatz auszusprechen, auf dem uns das Heil der Medicin zu beruhen scheint, daß nämlich die Kunst dann am würdigsten bearbeitet wird, wenn sie an der Hand der Wissenschaft geht, und daß wiederum die Wissenschaft nur dann am besten ausgebildet wird, wenn sie sich immer auf die Kunst bezieht, und mit dieser in der engsten Verbindung steht. Es ist oft schon gesagt worden, kann aber nicht genug wiederholt werden, daß alle Wissenschaft unnütz ist, die sich nicht durch Anwendung ihrer Grundsätze bewährt, und es ist eben so einleuchtend, daß die Kunst nicht mehr auf diesen Namen Anspruch machen darf, wenn sie sich von der Wissenschaft entfernt, und eben damit der allgemeinen Grundsätze entbehrt.

III. Vertheidigung der Medicin. Nun entsteht die Frage, ob eine solche Kunst und Wissenschaft dem menschlichen Geschlechte nützlich, nothwendig, ja unentbehrlich sey, oder ob die Medicin zu den Gewerben gehöre, die blos dazu dienen, eine gewisse Classe von Menschen zu bereichern, um die übrigen in beständ-

diger Todesfurcht zu erhalten, und ihnen allen Muth und alle Lebensfreude zu rauben. Hören wir die Verächter und Spötter der Arzneikunde, von Petrarca an, bis auf Rousseau und Arkesilas, so sind ihre Einwürfe entweder blos auf die Mißbräuche der medicinischen Schulen ihrer Zeit gerichtet, wie dieß offenbar bei Petrarca und Moliere der Fall ist, oder es sind, wie bei dem Bürger von Genf, witzige Einfälle, die ohne allen Beweis hingeworfen sind, und mehr zur Belustigung als zur Belehrung dienen. Die hauptsächlichsten Vorwürfe, welche man der Medicin gemacht hat, sind aber folgende:

„Lebe der Natur gemäß, habe Geduld und jage die Ärzte von dannen!" das ist der Wahlspruch des Genfer Bürgers, welchen die wiederholen, die das Stärkste gegen die Medicin zu sagen glauben, wenn sie sie mit diesen Worten angreifen. Unstreitig liegt etwas Wahres in dem Ausspruche, daß der Mensch, der der Natur gemäß lebt, weniger der Ärzte bedarf. Nicht allein sehen wir es täglich, wie Mäßigkeit und gute Lebensordnung vor vielen Krankheiten schützen, sondern die Beispiele wilder Völker belehren uns auch, wie gering das Heer von Krankheiten bei ihnen ist. Ja wir erinnern uns wol einer Stelle im Plato, wo er bemerklich macht, daß Homer weder der Gichtflüsse noch der Blähungen, weder der Krämpfe noch anderer Zufälle erwähne, an denen die Helden vor Troja gelitten hätten. Davon sey der natürliche Grund der, daß es damals solche Zufälle entweder nicht gegeben, oder daß sie zu unbedeutend gewesen, als daß Helden und Dichter darauf geachtet hätten. — Allein erzählt Homer nicht von dem fürchterlichen Verderben, welches die Pest im griechischen Heere angerichtet? schildert er nicht die Verwundungen seiner Helden auf das genaueste? mahlt er nicht die kunstreiche Hilfe, die Machaon und Podalirius, Achill und Patroklus den Verwundeten geleistet? sagt er nicht selbst: ein Mann, der Arzt sey, habe einen weit höhern Werth als andre, wenn er den Pfeil geschickt auszuschneiden, und die Wunde zu verbinden verstehe? — Wir führen dieß an, um bemerklich zu machen, daß auch der Naturmensch nicht ohne Arzneikunst seyn kann. Denn, ist er nicht eben so sehr als der in bürgerlicher Gesellschaft lebende den Verwundungen und den Einflüssen der Witterung, der Ansteckungsstoffe und der epidemischen Constitution ausgesetzt? Die rohesten Völker der Erde gestehen dadurch die Nothwendigkeit der Arzneikunst, daß sie sich in vorkommenden Krankheiten an solche Personen wenden, die ihnen mehr Kentnisse der natürlichen und göttlichen Dinge zu haben scheinen, als sie. Wahr ist es, die Natur heilt unzählige Krankheiten und am meisten bei denen, die eine einfache Lebensart führen, ohne alles Zuthun der Kunst. Wahr ist ferner, daß sogar die Fehler der Ärzte bei der Behandlung oft durch die Naturkraft überwunden werden, und Giliberts Sammlung von Beobachtungen über Krankheiten, die die Natur geheilt, könnte leicht noch vermehrt werden. Allein ist denn die Natur überall mit hinreichenden Kräften versehen, um heilsame Bewegungen hervorzubringen? setzen ihrer Wirksamkeit sich nicht oft Hindernisse entgegen, die nur die Kunst beseitigen kann? und gibt es nicht ein Heer von Krankheiten, in welchen sie völlig ohnmächtig ist, oder wo alle ihre Anstrengungen zum Verderben des Kranken ausschlagen? Der Brand aus Altersschwäche, langwierige Fußgeschwüre, Leiden des Unterleibes, Lähmungen und Stockungen im Unterleibe, sind Beispiele von solchen Übeln, die die Natur nicht heben kann, wenn die Kunst sie nicht dazu anspornt, oder den richtigen Weg dazu anweist. Durch welche Mittel dieß geschehe, ob durch mechanische, ob durch officinelle, oder durch diätetische und psychische, das kommt auf eins hinaus, in so fern es doch die Kunst ist, welche diese Mittel auswählt, und nach allgemeinen Regeln in Anwendung bringt.

Wahr ist ferner, daß die Medicin oft überflüssig ist, oder gar das Übel der Krankheiten noch verschlimmert; nicht allein, weil aus Eigensinn oder Unwissenheit des Arztes eine verkehrte Behandlung Statt findet, sondern weil überhaupt die Krankheit zu hartnäckig oder zu gefährlich ist, als daß sie sich gründlich angreifen oder bezwingen ließe. Mit den meisten innern organischen Fehlern verhält es sich so. Kaum kann sie oft der Arzt ihrer wahren Natur nach erkennen, und fast nie sie völlig aus dem Wege räumen. Indessen bleibt die Kunst doch auch hier nicht müßig. Kann sie nicht gründlich heilen, so erleichtert sie das Leiden des Kranken, und endlich sucht sie wenigstens die letzten Auftritte des kämpfenden Lebens zu mildern und zu beruhigen.

IV. Über die Gewißheit der Medicin. Man macht der Medicin Vorwürfe über ihre Ungewißheit. Sie könne weder die Krankheitsursachen, noch das Wesen der Krankheit mit Gewißheit angeben. Sie sey in der Wahl der Mittel höchst unzuverlässig, und die Zukunft sey ihr gänzlich verborgen. Was sey also von einer Kunst zu halten, die, trotz aller großen Entdeckungen in der Naturlehre, deren sich die neuere Zeit rühme, dennoch beständig im Finstern tappe? Was müsse man von ihr halten, deren Bekenner über die wichtigsten Gegenstände ihres Wissens und ihrer Kunst sich unaufhörlich widersprechen? Wem solle man glauben, da der eine so viel Gründe für seine Meinung anführe, als der andere? Wie könne man eine Kunst schätzen, welche die wichtigsten Güter, Leben und Gesundheit, in ihrer Gewalt habe, und mit beiden schalte, ohne sie zu kennen? Wenn daran die Künstler schuld seyn, so möge die Kunst ohne Künstler kommen: denn so lange beide zusammen eintreten, gereichen sie nur zum Verderben des Menschengeschlechts. — Um diesen Vorwürfen zu begegnen, müssen wir zu den Quellen der menschlichen Erkentniß hinaufsteigen, um über die Art der Gewißheit, welche man in der Medicin zu erwarten hat, Rechenschaft zu geben. Wenn gewiß alles das genannt wird, dessen Gegentheil unmöglich ist; so haben wir eine dreifache Art von Gewißheit in menschlichen Kentnissen. Einmal die mathematische, welche freilich sich so strenge beweisen läßt, daß das Gegentheil zu denken Unsinn wäre. Aber die zweite Art der Gewißheit, worauf unsere Kentnisse Anspruch machen können, ist nicht weniger werth, obwol sie sich nicht dergestalt beweisen läßt. Dies ist die empirische, die uns der richtige Gebrauch unserer Sinne gibt, und wo-

gegen nur Schwärmer und phantastische Sophisten Einwendung machen können. Einen beschränktern Werth hat indeß die Gewißheit, die wir auf die dritte Weise, nämlich auf historische Art erlangen. Von manchen Personen und Begebenheiten der Vorzeit können wir so gewiß seyn, daß das Gegentheil zu behaupten nur einem Narren einfallen kann. Allein es gibt eine Menge Gegenstände der historischen Kentniß, welche nie zu einigen Graden der Gewißheit gebracht werden können.

Wenden wir dieses auf die Medicin an, so ist an mathematische Gewißheit in ihr gar nicht zu gedenken. Die empirische erlangen wir durch eigene Untersuchung, und durch richtigen Gebrauch unserer Sinne, aber Vieles, vorzüglich der erste Unterricht, ist Gegenstand der Überlieferung, und deswegen nur dann für gewiß zu halten, wenn er alle Gründe des Zusammenhanges für sich hat. — Daß man nicht immer die Krankheits-Ursachen mit Gewißheit erkennt, ist freilich wahr. Indessen kennen wir schon viele Ursachen besser als unsere Vorfahren, und je weiter sich die Untersuchung der Natur vervollkommnet, desto mehr können wir hoffen, in der Aufdeckung der Ursachen glücklich zu seyn. Das Wesen der Krankheiten ist uns freilich größtentheils verborgen, allein wir suchen mehr die Folge von Übeln wegzuräumen, die aus jenem innern Leiden entstanden sind, als daß wir unmittelbar auf das Wesen der Krankheit immer zu wirken hoffen dürften. Es ist z. B. völlig einerlei, welche Hypothese wir von dem innern Zustande bei der Entzündung aufstellen: wenn wir nur die wichtigsten und merkwürdigsten Thatsachen über den Gang der Entzündung kennen, und dem gemäß handeln.

Mehr Sicherheit würde man in den Grundsätzen der Medicin finden, wenn diese überall unmittelbare Resultate der Erfahrung oder der Versuche wären; aber je weiter man sich von der Erfahrung entfernt, desto schwankender und unsicherer müssen die Grundsätze werden. Noch hat Niemand geläugnet, daß Hippokrates Erklärung von der Entzündung: sie bestehe in dem Eindringen des Bluts in solche Theile, die es vorher nicht erfüllt habe, richtig sey. Es ist ein unleugbarer Grundsatz, weil er unmittelbar aus der ganzen Summe der Erscheinungen folgt. Allein, wer nun weiter gehen, und das Verhältniß der Gefäße und anderer Theile bei der Entzündung bestimmen wollte, würde wenigstens nicht auf solche Sicherheit seiner Aussprüche rechnen können.

Was die Uneinigkeiten der Ärzte betrifft, so sind sie, so alltäglich sie vorkommen, doch nicht häufiger, als die Streitigkeiten der Philosophen, der Theologen, der Juristen und der meisten andern Gelehrten und Künstler, die Mathematiker allein ausgenommen. Auch ist es nicht anders möglich, als daß in einer menschlichen Kentniß, die auf mathematische Gewißheit keinen Anspruch macht, verschiedene Ansichten und Meinungen herrschen müssen. Allein es gibt Dinge in der Medicin, über die niemals Streit seyn kann, auch nie gewesen ist, obgleich Unwissende und Schwärmer sie verkannt haben. Das ist der Gang der Natur in hitzigen Krankheiten, dessen Beobachtung und Befolgung der Triumph der Hippokratischen Heilkunst ist. Ferner betreffen die Streitigkeiten der Ärzte oft nur Nebendinge, während in der Hauptsache Einigkeit herrscht. Man ist in den Anzeigen oder Regeln zur Kur einig, nur streitet man über die Wahl der Mittel. Es ist aber gleichgiltig, ob der eine das Wechselfieber mit China, der andere mit Angustura, und der dritte vielleicht mit Nelkenwurzel heilt. Im Grunde kommen sie doch in der Anzeige zur Heilung überein. Auch könnten die Streitigkeiten der Ärzte viel seltner seyn, wenn sie nicht geneigt wären, aus besondern Fällen gleich allgemeine Folgerungen herzuleiten: worin Hippokrates vielleicht wider seinen Willen das erste Beispiel gegeben hat. Seine Aphorismen enthalten Aussprüche, welche er freilich für eben so giltig in Scythien als in Lybien, in Delos wie in Asien, erklärt. Allein sie sind zum Theil doch nur Resultate einzelner Beobachtungen, und man kann eben so wenig allgemein sagen, daß der Starrkrampf immer innerhalb vier Tagen tödte, als daß der Rindviehharn in Fiebern jederzeit auf Kopfschmerz schließen lasse. In neuern Zeiten sind die Zwiste der Ärzte größtentheils daraus entstanden, daß sie den Einfluß einer besondern epidemischen Constitution, wodurch gewisse ausgezeichnete Erscheinungen hervorgebracht und eigenthümliche Behandlungsarten nothwendig wurden, für allgemein erklärten. Wenn Sydenham überall den Aderlaß und die kühlenden Mittel nothwendig fand, so war dies eben so gut eine Folge des vorübergehenden epidemischen Einflusses, als daß Richard Morton, sein Zeitgenosse, etwas späterhin die entgegengesetzte Methode nützlich fand, und überall, auch in denselben Krankheiten, stärkende und reizende Mittel anwandte, wo Sydenham bloß die schwächende und kühlende Methode gebrauchte. Wenn Max. Stoll einige Jahre lang in allen Krankheiten Unreinigkeiten der ersten Wege sah, und überall ausleerende Mittel angezeigt fand, so irrte er eben so wenig, als da er einige Jahre später nichts mehr von ausleerenden Mitteln wissen wollte, sondern nach dem Aderlaß zu flüchtigen Reizmitteln, die besonders auf die Ausdämpfung wirkten, seine Zuflucht nahm. Es gibt nämlich stehende epidemische Constitutionen, welche Einfluß auf alle dazwischen laufende Krankheiten haben, und die in gewissen Gegenden mehre Jahre hinter einander dauern. Aber auch selbst bei der nämlichen Epidemie kann durch örtliche und zufällige Veranlassung der Charakter der Krankheit in einer Gegend ein ganz anderer seyn, als in einer entfernteren, und die Behandlung wird also z. B. bei derselben Krankheit in Berlin anders seyn müssen, als in Wien, in Paris anders als in Rom. Man hat dies am deutlichsten in der letzten Kriegspest gesehen, und Anlaß zu Streitigkeiten darin gefunden, welche sogleich beseitigt wären, wenn man sich über allgemeine Grundsätze verständigt hätte. Aber das ist es gerade, was die Verächter der Medicin ihr beständig vorwerfen, daß sie in jedem Lande, ja in jeder Provinz anders seyn müsse, daß daher auch für jede Provinz eigene Lehranstalten errichtet werden müßten, weil die Krankheiten sich überall anders arten, und ihre Behandlung also verschieden sey. Indessen betreffen diese Verschiedenheiten doch nur besondere und meistens zufällige Umstände. Die Lustseuche bleibt die-

selbe, ihrem Wesen nach, sie mag am Lorenzstrom in Kanada, oder in Schottland, in Taurien, oder in Afrika vorkommen. Die Abänderungen, die sie erleidet, sind klimatisch, oder örtlich, und fodern vielleicht andere Formen der Heilmittel, andere Gaben derselben; allein die allgemeinen Grundsätze der Behandlung werden in jedem Lande dieselben seyn, so lange die menschliche Natur sich gleich bleibt. Man kann freilich auf einer teutschen Universität nicht lernen, die endemischen Krankheiten von Westindien, oder der Südsee-Inseln besonders zu behandeln; allein man lernt allgemeine Grundsätze der Behandlung solcher Krankheits-Gattungen, wovon die westindischen oder die neuholländischen bloße Arten, oft nichts als Abarten sind. Wenn ich den ansteckenden Typhus nach allgemeinen Regeln richtig zu behandeln verstehe, so werde ich auch im Stande seyn, das gelbe Fieber, das Kerkerfieber, das Schiffsfieber und das Lazarethfieber zu kuriren.

Allein ein Hauptvorwurf, der die Ärzte mehr trift als die Kunst, ist die Herrschaft der Mode, welche leider so häufig die besten Köpfe gefangen hält, da doch im Reiche der Wahrheit überhaupt, und im Gebiete einer Kunst, die mit Leben und Tod schaltet, am wenigsten die Mode etwas gelten sollte. Wol gestehen wir, daß die Veränderung der Denkungsart mit den Fortschritten des Zeitalters in Kentnissen unzertrennlich verbunden ist. Aber das ist auch nicht Mode, was Folge der zunehmenden Aufklärung und der erweiterten Einsicht in die Geheimnisse der Natur genannt werden muß, sondern Mode ist die grundlose und blinde Anhänglichkeit an einer Vorstellungsart, an einer Sitte oder an einem Verfahren, bloß weil diese von den meisten Zeitgenossen gewählt werden. Es ist unvernünftig, den Gang seines Denkens und die Art seines Handelns bloß nach der Menge einzurichten; aber eben so unvernünftig ist es, eigensinnig auf dem einmal betretenen Wege fortzugehen, wenn man sieht, daß alle Reisegefährten, von bessern Wegweisern geführt, schneller und sicherer zum Ziele kommen. Wie überall, so ist auch hier die Vernunft die beste Schiedsrichterin. Aber leider, muß man gestehen, daß sie bei den Ärzten nicht immer Gehör findet. Woher käme sonst die Sucht der medicinischen Schriftsteller, mit hochtönenden, aus fremden Sprachen übel entlehnten Worten, mit bildlichen Redensarten, und seltsam geschrobenen Perioden, einen Dunst von Wissenschaft um sich zu verbreiten, der bei näherer Untersuchung sich in Nichts verliert? Woher die armselige Neigung, überall Ideen und Worte, die der Tag geboren und die folgende Nacht wieder zerstört, auszukramen, um sich das Ansehen zu geben, als bleibe man nicht hinter seinem Zeitalter zurück? Diese Fehler der medicinischen Schriftsteller in Teutschland machen sie beim Auslande verächtlich, sichern ihnen in ihrem Vaterlande keinen, oder nur einen sehr flüchtigen Ruf, und setzen die Kunst in den Augen gebildeter Laien zurück. Die Einfachheit ist das ewige Siegel der Wahrheit. Nur, wer klar und richtig denkt, kann durch klare und reine Schreibart der Lehrer Anderer werden. Die Wissenschaft bedarf keines Bombastes unverständlicher Worte, keines Aufwandes fremder Ausdrücke, sondern sie kann in unserer reichen, edlen und gebildeten Muttersprache auf das Würdigste vorgetragen werden. So ernste Züchtigung, so scharfe Geißelhiebe der Satyre diese üble Sitte der medicinischen Schriftsteller unserer Tage verdient, so wenig gereicht sie der Kunst zum Vorwurf.

Allein es ist noch eine Einwendung zu prüfen, welche man gegen den Werth der Kunst gemacht hat; sie könne nämlich weder ins Verborgene, noch in die Zukunft schauen; es sey also weder die Erkentniß der innern Krankheiten, noch die Vorhersagung auf sichere Grundstützen gebauet. Dagegen möchten wir zuvörderst gern mit Paracelsus erwiedern: „sage lieber, du könnest es nicht, so hast du wahr gesprochen." Wenn zwanzig und funfzig Ärzte nicht im Stande sind, eine gewisse Krankheit an ihren Merkmalen zu erkennen, oder den Ausgang und die Veränderungen derselben vorher zu sagen, so liegt es an dem Mangel ihrer Kentnisse, aber nicht an der Kunst. Es wird der einundzwanzigste oder einundfunfzigste vielleicht, ein Hensler, ein Peter Frank, ein Max. Stoll, oder sonst ein guter Beobachter sehr richtig das Bild der Krankheit auffassen, und ihren Gang voraus bestimmen. Wer erinnert sich nicht an die oft erzählte Geschichte von Galens glücklicher Vorhersagung bei der Krankheit des Kaisers Marc Aurel? Alle Leib-Ärzte des Kaisers tappten im Finstern: Galen allein schloß aus untrüglichen Merkmalen auf das Wesen und den Ausgang der Krankheit. — Allerdings ist es wahr, daß es mehre Krankheiten gibt, deren Wesen auch einem Boerhaave verborgen bleibt, daß es Veränderungen in Krankheiten gibt, die auch der scharfe Blick eines Hippokrates nicht hätte voraussehen können. Allein, ist nicht überall die Natur voller Geheimnisse, die kein sterbliches Auge ergründet? Was berechtigt uns zu der anmaßenden Foderung an den Arzt, daß er mehr als ein Sterblicher seyn soll? Tadeln wir den Naturforscher, wenn er die Gränzen seines Wissens gesteht, wenn er bekennt, nicht zu wissen, wie sich die Quellen in der Erde, wie sich das Metall in den Gängen der Gebirge erzeugt, und woher die Farbenpracht der Blumen entsteht? Indessen, das ist das Unglück der Medicin, daß die sogenannten Meister in derselben, durch das Vertrauen des großen Haufens geblendet, sich anmaßen mehr zu wissen und zu können, als sie wirklich wissen und können. Das ist ein allgemeines Elend, daß der Arzt, oft vielleicht durch edle Menschenliebe getrieben, um seinen Kranken und die beängstigten Umstehenden zu beruhigen, mit mehr Zuversicht, von seinen Einsichten und seinem Vermögen spricht, als er Ursache hat. So gewöhnt sich mancher, oft auch der beste Arzt, an eine Charlataneric, die er vielleicht für unschuldig hält, die oft vielleicht nöthig scheint, welche aber doch seinem Ansehn und der Würde der Kunst am meisten schadet. Ist die medicinische Aufklärung erst allgemeiner verbreitet, d. h., sehen es die Laien erst überall ein, daß auch der beste Arzt sich mannigfaltig irren könne, so werden sie nie ihn durch ein zu blindes Vertrauen zu einer solchen üblen Sitte nöthigen.

V. Quellen der medicinischen Erkentniß. Wir glauben in der Kürze genug gesagt zu haben,

um die Arzneikunde in den Augen derer zu rechtfertigen, welche den ihr gemachten Vorwürfen Gehör zu geben geneigt sind. Es wird jetzt an seinem Ort seyn, auf die Quellen der Arzneikunde aufmerksam zu machen, und die Gründe der medicinischen Erkentniß zu prüfen. Der menschliche Verstand hat aber von jeher zwei entgegengesetzte Wege eingeschlagen, auf welchen er zur Erkentniß in der Medicin zu gelangen meinte. Der eine dieser Wege ging von Begriffen aus, der andere von der sinnlichen Wahrnehmung.

(1. Begriff). Die von Begriffen ausgehen, und diese für die Quelle aller medicinischen Erkentniß halten, haben von jeher den Werth der Wissenschaft ganz richtig in allgemeine Begriffe gesetzt. Sie haben besonders in den neuesten Zeiten, der Beobachtung und der Reflexion alles Vermögen abgesprochen, sich zu allgemein nothwendigen Grundsätzen zu erheben. Sie haben unaufhörlich wiederholt, daß die Erfahrung selbst nur durch Begriffe oder den Gebrauch des Verstandes möglich werde, daß keine, auch noch so große Zahl von Beobachtungen uns berechtige, den daraus gezogenen Schluß für einen allgemein nothwendigen oder unläugbaren Grundsatz zu halten, und daß also, bei diesem völligen Unvermögen der Erfahrung, es unumgänglich nöthig sey, sich an Begriffe zu halten. Um nun die Theorie der Medicin aus Begriffen zu gründen, hat man zu allen Zeiten den vor Augen liegenden Weg, den die jedesmal herrschenden philosophischen Schulen gebahnt hatten, eingeschlagen. So ist es denn gekommen, daß auch in unsern Tagen die Theorie der teutschen Medicin aus der sogenannten Naturphilosophie hervorgehen mußte, und daß, weil diese von der unbestrittenen Einerleiheit der idealen und realen Seite des Lebens ausging, die man nur durch Anschauung zu erkennen sich vermaß, auch die Anschauung an die Stelle der Erfahrung, ja an die Stelle der Reflexion des gesunden Menschenverstandes gesetzt wurde. In dieser Schule maßte man sich an, ein nichtswürdiges Gespött mit Erfahrung und Erfahrnem zu treiben, und von dem Arzt zu fodern, daß er die Idee des Lebens in dem höchsten Princip der Schule erfassen, und überall durchführen solle. Es hat indessen diese Schule sich dadurch selbst das Urtheil gesprochen, daß sie von dem verhöhnten Erfahrnen überall Entdeckungen und Grundsätze erborgte, die niemals aus ihrer Anschauung hervorgegangen seyn würden, daß sie, anstatt die Natur zu erklären, überall sich mit Erläuterungen einer Naturerscheinung durch die andere, und mit Vergleichungen der fremdartigsten Dinge begnügte; daß sie, wo es an Gründen der Erklärung fehlte, zu hochtönenden Worten, zu barbarischen Floskeln und oft zum eigentlichen Unsinn ihre Zuflucht nahm. — Da in diesem System alles von der Anschauung des ursprünglichen Lebens oder der ersten Quelle alles dessen, was ist, ausgehen sollte, so wurde dem endlichen Wesen zugemuthet, das Unendliche zu erfassen. Die Anschauung selbst, auf die die Anhänger dieser Schule immer zurückkamen, sollte weder eine Handlung des Verstandes noch der Vernunft seyn: es blieb also nichts übrig, als sie der Einbildungskraft zuzuschreiben, und diese, nebst dem Witz, der überall das Ähnliche im Unähnlichen entdeckt, herrschten auch ausschließlich in den Schriften dieser Sophisten. Dabei konnten sie nicht eine einzige Thatsache aufstellen, die sie durch ihre vorgebliche Anschauung entdeckt hätten: sondern alle Thatsachen, deren sie sich rühmten, waren von dem Erfahrnen geborgt.

In der That konnte der ruhige Beobachter es zwar nicht ohne Schmerz bemerken, daß die Ehre seines Vaterlandes bei den Nachbarn um so mehr litt, je mehr die Arzneikunde durch Einmischung solchen Unsinns herabgewürdigt ward. Indessen vertraute er der Zeit und der Wiederkehr der Herrschaft des gesunden Verstandes, und seine Erwartung hat ihn nicht getäuscht.

(2. Beobachtung.) Zu läugnen, daß die Gegenstände der Medicin, Gegenstände der sinnlicher Wahrnehmung sind, kann nur dem Verblendeten oder dem Unsinnigen einfallen. So wahr dieß ist, so muß man doch gestehen, daß die sinnliche Wahrnehmung allein nichts lehrt. Denn man kann ein Jahrhundert hindurch unaufhörlich Kranke sehen, ohne medicinische Kentniß zu gewinnen. Die blinde Übung freilich begnügt sich mit dem bloßen Sehen und Handeln; aber sie wird auch darum nimmermehr Kunst, und noch vielweniger kann sie der Wissenschaft den geringsten Vortheil gewähren. Die sinnliche Wahrnehmung muß daher zur Beobachtung gesteigert werden, ehe sie etwas nutzen kann. Beobachtung aber entsteht durch sorgfältig wiederholte Wahrnehmuug der Folge von Erscheinungen an einem Gegenstande. Ich beobachte eine Krankheit, wenn ich die Reihe der Zufälle, wie sie nach einander entstehen, mit Sorgfalt bemerke. Nicht der bloße Gebrauch der Sinne reicht hin zur Beobachtung, sondern der Verstand ist eben so thätig dabei, die Erscheinungen in ihrer Folge an einander zu reihen, und ihren Zusammenhang wahrzunehmen. Zu einer richtigen Beobachtung gehören mehre Erfodernisse, als sich die anschauenden Sophisten träumen lassen. Vor allen Dingen Freiheit von Vorurtheilen jeder Art, besonders von vorgefaßten Meinungen der Schule, von Vorurtheilen des Ansehens, des Standes und der Erziehung: dann Freiheit von Leidenschaften, Mangel an Ehrgeiz, Eifersucht, Eigennutz und Rechthaberei: völlige Ruhe der Sele, und reine Liebe zur Wahrheit, die keine Nebenabsichten kennt, sondern einzig und allein die Natur, wie sie ist, zu erforschen strebt. Es gehört Kentniß des Gegenstandes, den man ergründen will, dazu; denn ohne diese Kentniß weiß man nicht, was man zu beobachten hat, und es ist also unmöglich, die Arzneikunde am Krankenbett zu erlernen. Diesen Vorschlag einiger Neuern finden wir so verwerflich, wie Galen, da er des Thessalus spottet, daß dieser seinen Jüngern verheißen, sie in Zeit von sechs Monaten den ganzen Umfang der Medicin vollständig zu lehren. — Außerdem erfodert die Beobachtung noch reges Interesse, und unermüdliche Geduld, ohne welche die Beobachtung nicht richtig angestellt werden kann. Der Mangel an Interesse bringt Trägheit des Geistes, und mit ihr Verdunkelung der Sinne hervor, und, wem die Geduld abgeht, der wird zwar einmal richtig sehen, und oft glücklich wahrnehmen, aber er nimmt sich nicht die

Zeit, die Folge der Erscheinungen sorgfältig ins Auge zu fassen.

(3. Versuche.) Da die Natur sich nicht überall von selbst und freiwillig so zeigt, wie sie ist, so muß, wer zur Erkentniß in der Medicin gelangen will, sich darauf verstehen, Versuche zu machen. Diese bestehen in den Veränderungen, welche man mit Naturgegenständen vornimmt, um sie in andern Verhältnissen, als den gewöhnlichen, zu beobachten. Es springt zwar in die Augen, daß man der Versuche nie entbehren kann; allein da es gezwungene Verhältnisse sind, so ist klar, daß wir vermittelst derselben der Natur oft ein Geständniß abnöthigen, welches sie ohne dieß nicht gethan haben würde. Wer den Unterschied des Baues der Nerven und der Muskeln durch chemische Versuche mit den Bestandtheilen und Urstoffen beider zu ergründen sucht, mag sich wol vorsehen, daß, was die Gewalt des Feuers, der Fäulniß, oder die Kraft gegenwirkender Mittel erzeugen, ihm nicht immer als Erzeugniß der natürlichen Mischung erscheine. Überhaupt, wer Versuche anstellt, muß ungleich mehr Vorsicht anwenden, und umfassendere Kentniß besitzen, als wer bloß beobachtet. Es gibt daher trefliche Beobachter, die entweder zu Versuchen gar nicht aufgelegt sind, oder denen sie gewöhnlich mißlingen.

(4. Induction.) Aus Beobachtungen und Versuchen folgert der Verstand Schlüsse. Alles kommt auf die Richtigkeit und Unläugbarkeit dieser Folgerungen an. Es wird aber eben so viel Witz als Scharfsinn erfodert, um diese Schlüsse zu bilden: Witz, weil man in dem Unähnlichen das Ähnliche, und Scharfsinn, weil man das Unähnliche im Ähnlichen entdecken soll. Ein gleiches und harmonisches Maß von beiden Fähigkeiten des Geistes ziert den Naturforscher und Arzt am meisten. Waltet der Witz vor, so wird er endlich zum Genie gesteigert: man sieht freilich überall Ähnlichkeiten, und faßt sehr leicht die allgemeine Übereinstimmung der Natur auf, aber man wird unfähig, wenn man seinen Witz nicht zügelt, in das Einzelne einzudringen, und die Verschiedenheiten ähnlich scheinender Gegenstände wahrzunehmen. Wem es dagegen an Witz mangelt, wird zwar die genauesten Beschreibungen der Krankheiten, wie der Pflanzen und Thiere liefern, aber er wird nicht im Stande seyn, allgemeine Resultate daraus zu ziehen. — Die Schlüsse, welche wir aus Beobachtungen und Versuchen machen, werden nur dann giltig seyn, wenn sie zuvörderst unmittelbar aus ihnen gezogen, und nicht durch eine Kette von Folgerungen abgeleitet sind. Die alten Empiriker nannten solche unmittelbare Schlußfolgerungen Epilogismen, und mit diesen ist wirklich der Medicin, wie der ganzen Naturlehre, mehr gedient, als mit den tiefsten Grübeleien. Gegen solche Epilogismen, wenn sie aus reinen Beobachtungen und sichern Versuchen durch richtigen Gebrauch des Verstandes abgeleitet sind, läßt sich selten etwas einwenden. Wenn sie gehörig an einander gereihet werden, so entsteht ein Lehrgebäude, welches allen Veränderungen der Mode und allen Stürmen der Zeit trotzt. Ist nicht der Begriff von Krankheit, den man in den ältesten Zeiten durch Epilogismen erhielt, unverändert derselbe geblieben, und haben neuere Sophisten wol etwas anderes gethan, als ihn mit neuen Worten vorzutragen? Mag man über die Natur des Fiebers grübeln wie man will, der Epilogismus aus seinen Erscheinungen und offenbaren Ursachen lehrt uns, und hat uns zu allen Zeiten gelehrt, daß ungleiche Vertheilung der Empfänglichkeit in dem Gefäßsystem das Wesen desselben ausmache: darauf kann die Kunst ihre allgemeinen Regeln gründen, welche glücklicher befolgt werden, als wenn man aus Begriffen über das Wesen des Fiebers grübelt.

(5. Hypothesen.) Nicht alle Schlüsse, die auf richtige Art aus guten Beobachtungen und sichern Versuchen gefolgert werden, führen zum unläugbaren Erfahrungsurtheil und zur Erkentniß der Wahrheit. Viele sind Hypothesen: das heißt, Folgerungen aus einer nicht hinreichenden Menge, oder aus nicht ganz sichern Beobachtungen. Solche Folgerungen sind unvermeidlich, und wir können der Hypothesen bei Erforschung der Wahrheit nirgends entbehren: denn, da wir die Natur nie ganz ergründen werden, weil sie unendlich, wir aber endlich sind; da ferner es dem Verstand ein dringendes Bedürfniß ist, die Mannigfaltigkeit der Natur zur Einheit zu verbinden, so wird er ungemein oft zu Folgerungen genöthigt, ohne die Menge möglicher Beobachtungen erschöpft zu haben. Hypothesen sind aber nicht allein unvermeidlich, sondern auch nützlich. Sie leiten oft zur Wahrheit, ohne sie selbst zu enthalten, und sind der Morgendämmerung zu vergleichen, die den hellen Tag der Erkentniß verkündigt. Sollen aber Hypothesen diesen Nutzen hervorbringen, so müssen sie vor allen Dingen nur als solche, nicht als Erfahrungs-Urtheile, gelten. Die Anhänger des Cartesius verdienen den Vorwurf, den man ihnen gemacht, daß sie die Hypothesen jenes großen Geistes, die er selbst für nichts anderes ausgab, als eben so viele unbestrittene Wahrheiten vortrugen. Soll ferner die Hypothese nützlich seyn, so muß sie keiner bekannten Erfahrung widersprechen: sie muß so einfach als möglich, und mit andern bekannten Naturgesetzen übereinstimmend seyn. Fehlt man hierin, so trägt man keine anwendbare Hypothese, sondern eine willkürliche Meinung vor, die oft in das Reich der Chimären gehört.

(6. Analogie.) Außer der Erfahrung, die durch Beobachtung und Versuche entsteht, gründet sich ein Hauptmittel medicinische Kentniß zu erlangen, auf Analogie oder auf Schlüsse von ähnlichen Wirkungen auf ähnliche Ursachen. So unvermeidlich und ergiebig diese Schlüsse sind; so ist doch der Mißbrauch der Analogie eine Hauptquelle von Irrthümern. Besonders besteht dieser Mißbrauch darin, daß man sich oft mit der Außenseite der Natur begnügt, ohne ihre innere Ähnlichkeit aufzufassen. So richtig der analoge Schluß von den Urstoffen, die das Ammonium zusammensetzen, auf die ist, welche wahrscheinlich in den übrigen Alkalien vorhanden sind; so falsch würde die analoge Folgerung aus der Wirkung des Honigs auf die Wirkung aller übrigen süßen Substanzen seyn, wie man denn aus dem betäubenden Geruch mancher Dinge durchaus nicht immer auf dieselben Grundstoffe schließen darf. Auch die blinde Übung folgt der Analogie, aber ohne

im mindesten sich um die innere Ähnlichkeit zu bekümmern. So glaubt sie bei demselben Schmerz in Krankheit denselben innern Zustand annehmen zu müssen. Wer aber die Analogie richtig zu benutzen versteht, wird auf alle Nebenumstände, auf vorher gegangene Dinge, und auf die ganze Folge von Zufällen bei jedem Schmerze achten, um einer verderblichen Täuschung zu entgehen.

(7. Überlieferung. Glaube. Kritik. Gelehrsamkeit.) Endlich, da das Leben eines Menschen nicht hinreicht, um selbst alle Erfahrungen zu sammeln, die zur Kentniß der Natur führen, so eröffnet sich noch eine Quelle medicinischer Wissenschaft: die Überlieferung. Was Andere vor uns erfahren haben, eignen wir uns, durch mündlichen oder schriftlichen Unterricht belehrt, an; wir halten, was sie bemerkt haben, durch richtige Kritik geleitet, für wahr, und ziehen daraus Schlüsse, eben so gut, als wenn wir selbst jene Erfahrungen angestellt hätten. Glaube, Kritik und Gelehrsamkeit sind die drei Dinge, die hier noch besonders zur Sprache gebracht werden müssen.

Wir glauben etwas, wenn wir es, um des Zeugnisses Anderer willen, für wahr halten. Nun kann die erste Belehrung in keiner Wissenschaft ohne die Annahme solcher Zeugnisse geschehen, und es ist also auch der Lehrling in der Medicin darauf zu verweisen, daß er seinen mündlichen oder schriftlichen Lehrern glaube. Indessen wird er bald genöthigt, Kritik anzuwenden, welche in der Benutzung der Vernunft zur Unterscheidung dessen besteht, was Glauben verdient oder nicht. Die Hauptregel der Kritik ist, daß die Lehrsätze und Erfahrungen den ewigen Grundsätzen der Vernunft gemäß seyn. Kein Besonnener wird Geschichten und Erzählungen für wahr halten, welche den allgemein angenommenen Begriffen der Vernunft widerstreiten: z. B. daß ein Mensch Kraft seines Willens und ohne anderes Mittel auf große Entfernungen, vielleicht auf hundert Meilen wirken, oder daß ein Mensch an zwei Orten zugleich sichtbar seyn könne. Nur der Aberglaube kann dergleichen Mährchen für wahr halten, und wir haben unter diesem Artikel darüber die nöthigen Belehrungen gegeben.

Die zweite Regel bei Beurtheilung der Erfahrungen Anderer ist, daß man sowol von ihrer Fähigkeit zu beobachten, als auch von ihrem guten Willen und von ihrer Redlichkeit überzeugt sey. Je freier ein Schriftsteller oder Lehrer sich von Vorurtheilen aller Art zu erhalten sucht, je unbefangener, kunstloser und einfacher seine Berichte sind, desto mehr Glauben verdient er. Wer dagegen in den Fesseln einer Schule sich bewegt, oder wer eine Lieblingsmeinung durch seine Beobachtungen zu bestätigen sucht, oder wer mit einem großen Aufwand von Worten die gemeinsten Dinge ausschmückt, bringt sich billig dadurch um den Kredit bei allen Vernünftigen. Je mehr man an einem Schriftsteller die Liebe zum Wunderbaren, den Hang etwas Auffallendes zu sagen, und sich bei einer gewissen Partei in Ansehen zu setzen, bemerkt, desto weniger Glauben verdient er.

Allein, wir können nicht unbemerkt lassen, daß dennoch die auffallendsten und wunderbarsten Erzählungen bisweilen Glauben verdienen, und es muß daher nur mit großer Beschränkung die Regel gegeben werden, daß man eine Beobachtung nur dann für wahr zu halten habe, wenn sie dem gewöhnlichen Kreis von Erfahrungen nicht widerspricht. Immer wird es in dieser Hinsicht wahr bleiben, was einer der größten Dichter sagt: „es gibt viel Dinge im Himmel und auf Erden, „wovon sich unsere Philosophie nichts träumen läßt.“ Zwar ist die Natur an Gesetze gebunden; aber wir kennen sie nur zum Theil, und besonders ist die Kraft des menschlichen Körpers, den zerstörenden Ursachen zu widerstehen, wirklich wunderbar und unergründlich. Wollten wir in dem engen Kreis unserer gewöhnlichen Erfahrungsbegriffe bleiben, so müßten wir die Beobachtungen von der Fortdauer des Lebens bei fast völlig zerstörtem Herzen, von dem Eindringen der Flintenkugel in das Gehirn, ohne das Leben zu verletzen, und so manche andere Geschichten läugnen, die vorzüglich aus den letzten Kriegen von den treuesten Beobachtern erzählt werden. Was wunderbar ist, paßt zwar nicht in den gewöhnlichen Kreis der Erfahrungen, aber es ist darum doch nicht vernunftwidrig, und es kann selbst dazu dienen, unsere Begriffe über die Natur aufzuklären.

Wenn man die Erfahrungen Anderer richtig beurtheilen will, so kommt es darauf an, ob sie die Thatsachen mit allen Umständen erzählen, ob diese Umstände von der Art sind, daß sie die Erzählung glaubwürdiger machen, oder ob sie im Gegentheil einen Verdacht auf die Fähigkeit oder den Willen des Erzählers werfen. Wenn Franz Sylvius behauptete, den pankreatischen Saft sauer gefunden zu haben, und man las, daß dies ein einziges Mal in der Leiche eines, an einer Krankheit verstorbenen Menschen, fast zwei Tage nach dem Tode geschehen sey, so gab dieser Umstand gerechten Grund zum Mißtrauen.

Die Kentniß dessen, was vor uns gesagt und gethan worden, macht die Gelehrsamkeit aus. Diese ist, richtig verstanden, zu allen Dingen nütze, und ziert nicht allein den Arzt, sondern sie ist ihm unentbehrlich. Denn sie setzt ihn in den Besitz aller der Kentnisse, welche die größten Geister der Vorzeit verbreitet haben: sie macht ihn fähig, das wirklich Neue von dem längst Bekannten zu unterscheiden; sie wird ihm zur Richtschnur seiner Handlungen, wenn er dieselben in ähnlichen Fällen nach dem Vorgange großer Muster einrichtet; sie beruhigt ihn über das Mißlingen seiner Bestrebungen, weil er weiß, daß die gleichen Bemühungen auch den größten Ärzten nicht gelungen sind; sie macht ihn überall aufmerksam auf das, was er in vorliegenden Fällen zu sehen oder zu thun hat; sie blähet ihn endlich so wenig auf, daß sie ihn bei dem unaufhörlichen Streben nach dem unerreichten Ziel der Vollkommenheit, vielmehr mit wahrer Bescheidenheit erfüllt, weil er das Maß seiner Kräfte richtig schätzen lernt, wenn er sie mit den Kräften der größten Geister unter seinen vorigen Amtsgenossen vergleicht.

Die Gelehrsamkeit aber, die auf solche Weise dem Arzte nutzen soll, darf nicht in leerer Bücherkentniß, oder in der Belastung des Gedächtnisses mit Namen, Meinungen und Methoden bestehen; sondern, wenn sie echter Art ist, begnügt sie sich mit gründlicher Kentniß dessen, was die besten Köpfe gesagt, und wie die ge-

schicktesten Ärzte in ähnlichen Fällen gehandelt haben. Jener Mißbrauch der Gelehrsamkeit entfernt freilich eben so sehr von dem Zwecke der Kunst, als die echte Gelehrsamkeit demselben näher bringt.

VI. Übersicht der Geschichte der Arzneikunde. Nach diesen Betrachtungen über die Quellen der medicinischen Kentniß, ist es hier ganz an seinem Ort, eine kurze Übersicht der Schicksale der Arzneikunde zu geben, damit man um so besser die Richtigkeit unserer Angaben von jenen Quellen beurtheilen möge.

(1. Ursprung derselben.) Forschen wir nach dem Ursprunge der Arzneikunde, so lehrt uns die tägliche Beobachtung roher Völker, daß sie weder als Kunst, noch viel weniger als Wissenschaft bei diesen entstehen konnte. Denn der Gebrauch der Vernunft zur Aufstellung allgemeiner Grundsätze und Regeln ist ungebildeten Völkern zu allen Zeiten völlig fremd gewesen. Da der Naturmensch ohne Kentniß der Kräfte, die in der Natur liegen, vermöge der eingepflanzten Selbstliebe alles auf sich bezieht, so nimmt er auch überall Wesen seiner Art, nur mächtiger, größer, schöner und schneller als die gewöhnlichen Menschen an, welche die Naturerscheinungen nach Willkür bewirken. Homers Götter, die über Feld und Wald mit leichten Sohlen hinschreiten, denen Ichor statt des Blutes in den Adern rinnt, und die sogar von Sterblichen verwundet werden können, sind noch jetzt die Götter aller rohen Völker; und wie die Pest im Heere der Griechen durch den Zorn des bogenbewaffneten Apoll entstand, so ist jede Krankheit dem Naturmenschen das Werk einer erzürnten Gottheit. Gebete, Opfer und andere Versöhnungsmittel sind die einzigen Arzneien, und, da sich überall einzelne, durch Kentnisse und Fertigkeiten über andere hervorragende Menschen als Vertraute der Gottheit ankündigen, und vom rohen Haufen dafür gehalten werden, so sind diese, die Priester, auch im Naturstande des Menschen die einzigen Ärzte. Gemeiniglich sind sie im Besitz einiger natürlicher Mittel, deren Wirkung aber immer aus göttlichen Ursachen hergeleitet wird. In Griechenland war bis zu Anfang des sechsten Jahrh. vor unserer Zeitrechnung, oder bis gegen die funfzigste Olympiade, die Gestalt der Medicin nur dadurch von ihrer Form unter andern rohen Völkern verschieden, daß eine eigene ausgebreitete Familie, für deren Stammväter Äskulap und Herkules gehalten wurden, im alleinigen Besitz der Ausübung der Kunst war; daß sie, die sich Asklepiaden nannten, in den Tempeln ihres Stammvaters, die jederzeit an den gesundesten Orten errichtet, und mit heiligen Hainen, klaren Quellen, oft auch mit Gesundbrunnen, umgeben waren, die Kranken zwar durch Gaukelei mit heiligen Schlangen, und durch ähnliche Priesterkünste zu heilen suchten. Aber schon die Sitte, die Kranken- und Heilungs-Geschichten auf eigenen Votivtafeln aufzuschreiben, und diese nebst den gelobten Geschenken der Kranken an den Säulen in den Tempelhallen aufzuhängen, wurde der erste Grund zur Beobachtung der Naturwirkungen in Krankheiten. Dazu kam, daß im Laufe der Zeiten jene Tempel Versamlungsplätze der denkendsten und aufgeklärtesten Männer wurden, und daß man mit jenen Tempeln Kampfschulen für die Jugend verband, worin diese nicht allein durch körperliche Übungen Stärke und Gewandtheit zu erlangen gelehrt, sondern worin auch ihr Geist und Herz durch die sich dort versammelnden Weisen gebildet wurde. Dieser Umgang der Asklepiaden mit den ersten Philosophen ihrer Zeit, die Rücksicht auf die blühende Jugend, welche in freien Kentnissen unter ihren Augen zunahm, und die sich also immer mehr verbreitende Aufklärung, nöthigte die Priester, aus ihrem Dunkel hervorzutreten und mit den Philosophen gemeinschaftliche Sache in Erforschung der natürlichen Ursachen der Krankheiten und in Aufstellung allgemeiner Grundsätze der Heilung derselben zu machen. Dazu kam, daß gegen das Ende des 6. Jahrh. vor unserer Zeitrechnung der pythagorische Bund zerstört wurde, dessen Mitglieder mit den Asklepiaden in Heilung der Krankheiten durch heilige Gebräuche und Gaukeleien gewetteifert hatten. Nachdem dieser Bund aufgelöst war, gingen mehre Pythagoräer als freie Ärzte, die selbst Besoldung nicht verschmäheten, an die Höfe der Fürsten, und in volkreiche Städte, und übten die Medicin wie eine freie Kunst aus. Jetzt nun traten selbst einige Asklepiaden, besonders in den Tempeln zu Knidos und Kos an der Küste Kleinasiens, auf, und machten die Resultate ihrer Beobachtungen und ihrer Handlungsweise bekannt.

(2. Gründung der Kunst.) In Kos ward eine Familie der Asklepiaden unter dem Namen Hippokrates berühmt, weil sieben desselben Namens vom Anfange des 5. bis in die zweite Hälfte des 3. Jahrh. vor unserer Zeitrechnung lebten. Unter diesen ward der zweite Hippokrates, des Heraklides Sohn, ein Zeitgenosse des Perikles, Sokrates und Anaxagoras, im 5. Jahrh. vor unserer Zeitrechnung der Stifter der medicinischen Kunst. Der Umgang mit den ersten Philosophen seiner Zeit hatte ihn hinlänglich aufgeklärt, um allen Aberglauben und alle Geheimnißkrämerei aus der Medicin zu verbannen. Sein eigener großer Geist lehrte ihn den wahren Standpunkt zu fassen, von welchem aus man auf die Vervollkommnung der Medicin hinarbeiten müsse. Da die Philosophen seiner und der frühern Zeit die Theorie der Medicin schon angefangen hatten, jeder aus seinem Gesichtspunkt zu bearbeiten; so unternahm es Hippokrates, die Medicin von der Philosophie zu trennen, obwol er einen Arzt, der Liebhaber der wahren Weisheit sey, die sich durch Tugenden aller Art bewähre, für einen Göttergleichen Mann erklärte. Er verwarf dagegen alle philosophischen Grübeleien über die ersten Ursachen, und hielt sich nur an solche Schlüsse, die unmittelbar aus Beobachtungen abgezogen werden; er erforschte auf das Genaueste den Einfluß des Bodens, des Wassers, des Klimas, der Witterung und der Jahrszeiten auf die vorkommenden Krankheiten; er hinterließ uns Berichte von Volkskrankheiten und einzelne Krankengeschichten, welche unvergängliche Denkmäler seiner unübertreflichen Beobachtungsgabe, seiner völligen Unbefangenheit und Freiheit von Vorurtheilen, und seines redlichen Eifers in Ergründung der Naturwirkungen in Krankheiten sind. Er war der erste, der die Behandlung besonders hitziger Krankheiten allgemeinen Kunstregeln unterwarf, die

immerdar giltig seyn werden, so lange sich die menschliche Natur nicht ändert. Diese großen Verdienste theilt der Arzt von Kos mit keinem einzigen spätern Schriftsteller. Erhaben und einzig, wie sein Zeitgenosse Sokrates, steht er da, ein ewiges noch unerreichtes Muster für die Ärzte aller Zeiten und aller Völker. Es ist nur zu bedauern, daß wir so wenig genau wissen, welche unter den siebenzig Schriften, die unter seinem Namen herumgehen, eigentlich den zweiten Hippokrates zum Verfasser haben. Von einigen ist es entschieden gewiß, von einigen zweifelhaft, und noch andere mögen zwar von ihm zum Theil herrühren, sind aber von seinen Nachfolgern mit so vielen Zusätzen ausgestattet, daß man sie fast wie unecht betrachten kann. Endlich gibt es eine bedeutende Anzahl, die das Gepräge der Unechtheit und eines spätern Ursprungs nur gar zu deutlich zeigen.

3. (Erste dogmatische Schule.) Es war ein unglückliches Schicksal, welches die Medicin zugleich mit der Philosophie betraf, daß nach dem Tode der beiden Männer, welche diesen Zweigen der menschlichen Erkentniß zuerst ihren Standpunct anwiesen, und die Bahn brachen, auf welcher sie dem Menschengeschlecht wahrhaft nützlich werden konnten, daß sogleich nach dem Tode des Sokrates und Hippokrates die Philosophie wie die Medicin wiederum zu Gewerben der Sophisten zurücksanken. Was besonders die Medicin betrift, so war die Theorie derselben von den Philosophen vor Hippokrates ganz materialistisch behandelt worden. Man hatte die Urstoffe der Körper als die ersten Erklärungsgründe angesehen, und wie Thales das Wasser, so hatte Anaximenes die Luft, Pythagoras das Feuer und Xenophanes die Erde für die Grundstoffe aller Dinge gehalten. Alle vier Elemente verband nun Empedokles, der kurz vor Hippokrates lebte, um durch die entgegengesetzte Wirkung derselben die Naturkörper entstehen, und ihre Veränderungen bewirken zu lassen. Durch Platons Timäus ward dies Elementarsystem auch auf den menschlichen Körper angewandt, und übereinstimmende Feuchtigkeiten spielten hier dieselbe Rolle, wie die Elemente im Universum. Auch die Pathologie, Materia medica und Therapie gründeten sich schon bei Plato und seinen Anhängern auf diese willkürlichen Annahmen. Die gelbe Galle als Ausdruck oder Repräsentant des Fiebers spielte eine eben so große Rolle als die schwarze Galle, welche die Erde darstellte, und das Phlegma, als Ausdruck des Wassers. Die nächsten Nachfolger des Hippokrates führten nun diese Theorie in die Medicin ein, und stifteten dadurch die älteste dogmatische Schule, welche mit veränderten Namen anderthalb Jahrtausende lang die herrschende geblieben ist. Schon Plato, noch mehr Zeno von Elea, setzten, weil jene vier Elemente ihnen nicht auszureichen schienen, ein fünftes, das Pneuma hinzu: eine geistige oder luftige Substanz, in der Atmosphäre befindlich, die, von den Lungen aufgenommen, in den ganzen Körper vertheilt, die Hauptquelle der Thätigkeit einzelner Organe seyn sollte. Da die Erben des Hippokrates, nach dem unzweideutigen Zeugniß der Alten, seine Schriften mit ihren Zusätzen ausstatteten, und unter seinem Namen selbst mehre verfaßten, so kam die Elementartheorie und besonders die Lehre vom Pneuma auf seine Rechnung.

4. (Gründung der Anatomie.) Unterdessen hatte die durch Alexanders großen Feldzug beförderte Freiheit von Vorurtheilen auch das bei den Griechen bisher herrschende Vorurtheil von der Unverletzlichkeit menschlicher Leichname abgeschaft. Aristoteles hatte wahrscheinlich die ersten Zergliederungen menschlicher Leichname unternommen, und Praxagoras sowohl, als besonders Herophilus und Erasistratus wurden, durch die Ptolemäer begünstigt, die eigentlichen Gründer der Anatomie. In Alexandrien nämlich, dem Hauptsitze der Gelehrsamkeit vom Ende des vierten Jahrh. vor unsrer Zeitrechnung an, bis ins fünfte Jahrh. nach unserer Zeitrechnung, traten so viele Umstände zusammen, daß die Medicin durchaus mit schnellen Schritten ihrer Vervollkommnung hätte entgegen eilen müssen, wenn nicht Trägheit und gelehrter Müßiggang, eine Folge der Üppigkeit, in den dortigen Schulen geherrscht hätten. Leider schlugen die gelehrten Ärzte in Alexandrien einen völlig falschen Weg ein, indem sie das Studium der Natur, wozu sie von außen mächtig angeregt wurden, gänzlich vernachlässigten, und dagegen ihr einziges Bestreben seyn ließen, die Schriften ihrer Vorgänger grammatisch zu erklären, kritisch zu beleuchten, und sich in gelehrten Streitigkeiten und Kampfsübungen hervorzuthun.

5. (Empirische Schule.) Einige, besonders die Nachfolger des Herophilus, die noch mehr Sinn für die Natur und das practische Leben behalten hatten, sonderten sich von den gelehrten Schulen ab, und wurden entweder Chirurgen, oder sie nannten sich nach dem Muster des Philinus und des Serapion, Empiriker, weil sie allein die Erfahrung als die einzige Grundstütze der Medicin anerkannten. Indessen übertrieb diese Schule offenbar den Werth der sinnlichen Wahrnehmung, der Analogie und der Überlieferung, da sie weder von der Anatomie noch von dem Gebrauche des Verstandes Aufklärung erwartete. Sie rühmten sich mehr Nachfolger des Hippokrates zu seyn, als daß sie es wirklich gewesen wären.

6. (Methodische Schule.) Der Streit zwischen ihnen und den strengen Dogmatikern ward ohne Gewinn für die Wissenschaft fortgesetzt, und die Methodiker, Asklepiades und Themison an ihrer Spitze, welche diesen Streit beizulegen wähnten, hatten gerade den verkehrten Weg eingeschlagen, um diesen Zweck zu erreichen. Denn es war nichts anders, als der strengste Dogmatismus, der ihnen eingab, alle Erscheinungen im Körper auf das Verhältniß der angenommenen Grundkörperchen zu ihren Räumen zu beziehen, und alle Krankheiten aus den beiden Communitäten, der Strictur und der Laxität, herzuleiten.

7. (Pneumatische Schule.) Das alte Elementarsystem erhob mit verändertem Namen unter den Pneumatikern noch einmal sein Haupt, und spitzfindiger ist wol nie die Elementartheorie der Medicin vorgetragen worden, als von Athenäus und Archigenes, den beiden Häuptern dieser Schule im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung.

8. (Galen.) Da sie so viel möglich das stoische

System mit der peripatetischen Lehrart zu verbinden suchten, so trat in der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts ein Mann zugleich als Gegner und Versöhner aller streitenden Parteien auf, den die Natur und Erziehung zum Reformator geschaffen und gebildet zu haben schien. Dies war Galen aus Pergamus, ein Mann von den seltensten Talenten, von der vielseitigsten Bildung, und von fast unermeßlicher Gelehrsamkeit. Wenn wir indessen seine Verdienste um die Medicin auch noch so hoch anschlagen, so kannte er zwar alle medicinische und philosophische Systeme auf das genaueste; allein sein Hang zur Vereinigung der streitenden Parteien, und seine Vorliebe für Plato, vielleicht selbst seine zu große Gelehrsamkeit, hielten ihn von Entdeckung neuer Wahrheiten ab. Den Bau des menschlichen Körpers kannte er weniger als die ersten Alexandriner, da er die Zergliederung blos an Thieren übte, und das, was er bei Affen gefunden, auch im menschlichen Körper angab. Sein ganzes System ist in der That nichts anderes, als der ältere Dogmatismus, auf das bündigste vorgetragen und auf das umständlichste erörtert. Dieses System blieb durch das ganze Mittelalter bis ins sechszehnte Jahrhundert das herrschende.

9. (Verfall der Wissenschaften.) Nach Galens Tode brach die lange Nacht der Finsterniß ein, veranlaßt durch die Einführung der morgenländischen Afterweisheit, durch den gänzlichen Verfall des römischen Reichs, durch die unaufhörlichen Einfälle roher Barbaren, und durch die Herrschaft der päpstlichen Hierarchie. Die Wissenschaften, von den Christen fortan verachtet, flüchteten sich zu den Arabern. Obgleich das christliche Morgenland noch bis ins dreizehnte Jahrhundert medicinische Schriftsteller aufzuweisen hatte, von denen Alexander von Tralles und Paul von Ägina die brauchbarsten sind, so bestand doch ihr Hauptverdienst in Samlungen und Auszügen aus den verehrten Alten.

10. (Arabische Medicin.) Die wegen Ketzerei vertriebenen Nestorianer waren es, welche, da sie sich am Euphrat nicht weit von der Residenz der Khalifen, Bagdad, aufhielten, bei diesen die christliche Medicin in Ansehn brachten. Es hatten aber die Nestorianer aus den benachbarten jüdischen Schulen die Sitte entlehnt, öffentliche gelehrte Kampfübungen zu halten und akademische Würden zu ertheilen. Sie hatten zuerst Krankenhäuser angelegt, worin junge Ärzte in der Beobachtung und Behandlung der Kranken unterwiesen wurden: sie hatten Apotheken errichtet und Dispensatorien als Gesetzbücher gegeben. Dies alles, wie ihre syrischen Übersetzungen der griechischen Schriftsteller, theilten sie den Arabern mit. Aus dem Syrischen wurden nun die schriftlichen Quellen der Medicin wieder ins Arabische übersetzt, und man kann leicht erachten, wie unlauter jene Quellen dadurch wurden. Auch gingen die Araber im Ganzen keinen Schritt weiter, als daß sie die Grundsätze der dogmatischen Schule, wie sie Galen überliefert hatte, annahmen, und wiederholten. Nur in Spanien gab es einzelne ausgezeichnete Köpfe unter den Ärzten, welche, vorzüglich wie Abulkasem, die Chirurgie auf eigenthümliche Weise bearbeiteten. Dennoch wurden die Araber die Lehrer der christlichen Abendländer, da es seit dem zehnten Jahrhundert Gebrauch wurde, daß jeder, der nach mehren Kentnissen strebte, die arabischen Schulen besuchte (vgl. d. Art. Araber).

11. (Gelehrte Schulen im Abendlande.) So ward endlich im eilften Jahrhundert zu Salern im neapolitanischen eine medicinische Schule angelegt, die nach dem Muster der Araber den Lehrcurs, die Disputir-Übungen, die Ertheilung akademischer Würden, die Ausübung der Kunst, und die Verfertigung der Arzneien in Apotheken gewissen Gesetzen unterwarf, die von dem Kaiser Friedrich II. aus dem Hause Hohenstaufen bestätigt wurden. Nach dem Vorgange dieser Schule wurden ähnliche zu Montpellier und Paris angelegt, und die letztere, in Verbindung mit den theologischen, philosophischen und juristischen Schulen zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts vom Papst Innocenz III. und dem König Philipp August zur Universität erhoben. Auf den Universitäten blieb, da sie aus Mönchsschulen entstanden waren, der mönchische Geist noch lange der herrschende, und die unglückliche scholastische Lehrmethode, deren Hauptzweck war, die Gründe und Gegengründe einer jeden Meinung mit dem größten Aufwand dialectischer Kunst vorzutragen, ohne anders als nach Autoritäten zu entscheiden, diese konnte der Medicin eben so wenig förderlich seyn, als die gänzliche Unwissenheit der Lehrer in wahren Kentnissen der Natur, und in den schriftlichen Quellen der Arzneikunde. Denn auch die letztere hatte man nur erst durch Übersetzungen aus dem Arabischen kennen gelernt. Zwar wurde durch Begünstigung des Papstes im J. 1315 die erste Zergliederung eines menschlichen Leichnams seit der Gründung der alexandrinischen Schule vorgenommen, und von Zeit zu Zeit auch auf andern Universitäten wiederholt. Allein Galens Ansehn stand noch zu fest, und diese Gelegenheiten zu Zergliederungen kamen noch immer zu selten vor, als daß die alten Vorurtheile hätten weichen sollen.

12. (Wiederherstellung der Wissenschaften.) Endlich ging im 15. Jahrh. dem christlichen Abendlande ein neuer Tag auf, da die von den Türken vertriebenen Griechen, Immanuel Chrysoloras an der Spitze, in Italien Zuflucht suchten, und sie bei den freigebigen Fürsten Italiens, welche die Künste und Wissenschaften ungemein schätzten, auch fanden. Zur Vergeltung theilten sie den Italienern Kentniß des griechischen Alterthums mit, und weckten dadurch mit dem Funken der Humanität zugleich die Flamme der Aufklärung. Nun, da man das classische Alterthum in der Ursprache kennen lernte, nahmen auf einmal die Wissenschaften einen andern und bessern Gang. Auch die Medicin blieb nicht zurück. Wie ganz anders und in welchem würdigen Licht erschien jetzt den Ärzten ihre Kunst, seitdem sie die Schriften des ehrwürdigen Stifters derselben in der Ursprache lesen konnten! Wie rege und allgemein ward der Wetteifer in Aufsuchung und Prüfung der schriftlichen Denkmäler des classischen Alterthums! Wenn dadurch von der einen Seite die Ärzte genöthigt wurden sich Gelehrsamkeit zu erwerben, wenn es von nun an unter ihnen mehre scharfsinnige Philologen und Kritiker gab, so kann man nicht läugnen, daß

oft hiebei der eigentliche Zweck der Medicin verkannt, der Forschungsgeist unterdrückt, und das untrügliche Ansehn der Alten zur einzigen Richtschnur des Denkens und der Lehrmeinungen gemacht wurde. Indessen brachte der Geist der Zeit es so mit sich, und der größte Vortheil, den das Studium der Hippokratischen Schriften jemals gebracht, war der, daß es die Schulen des 16. Jahrh. aufregte, den Weg der Natur und der Wahrheit zu betreten. Auch sah man bald die Früchte dieses Studiums in freiern Lehrmeinungen, in glücklichen Versuchen, das alte Gebäude der Elementartheorie und der damit verbundenen Humoral = Pathologie umzustürzen, und in der gelungenen Nachahmung des Hippokratischen Beobachtungsgeistes. Joh. Argentier war nicht der einzige, aber der vorzüglichsten einer, die das Galensche System untergruben, und in seinen Grundfesten erschütterten. Ihm folgten Joubert, Fernelius und andere. Doch wagten sie sich nicht an die Aufführung eines neuen Systems, weil sie, wie Prosper Alpini, ihren größten Ruhm darein setzten, alte Irrthümer zu besiegen, und das Reich der Erfahrungen zu erweitern. Auch die Anatomie ward im 16. Jahrh. so gut wie neu geschaffen, da durch Begünstigung der Obrigkeiten, die Gelegenheit menschliche Leichname zu zergliedern immer häufiger und die Denkfreiheit immer allgemeiner wurde. Los von den Fesseln der Galenischen Meinungen, wagte man nicht allein seine Irrthümer aufzudekken, sondern die großen Väter der Anatomie in Italien, vor allen Faloppia, Eustachi, Vesalius, Varoli und Aranzi, untersuchten den feinern Bau des menschlichen Körpers mit eben so vielem Glück als Sorgfalt. Schon hatte man eine richtige Ansicht von dem sogenannten kleinen Kreislauf des Bluts durch die Lungen: schon waren durch Fabricius von Acquapendente die Klappen in den Venen entdeckt; doch blieb diese Entdeckung bis in das folgende Jahrhundert ungenutzt.

13. (Paracelsus.) Ein ganz neues System der Medicin führte in demselben Jahrhundert ein wilder Schwärmer ein, der bei manchen richtigen Ansichten doch vielmehr die Kunst in die alte Barbarei zurückzustürzen als sie zu heben geeignet war. Paracelsus, von Laboranten und fahrenden Schülern, Bergleuten und Hüttenarbeitern erzogen, kannte mehre geheime chemische Fertigkeiten, und führte zuerst die drei chemischen Principien: Salz, Schwefel und Quecksilber in die medicinische Theorie ein. Da indeß die jüdische Kabbala, eine Tochter des morgenländischen Emanationssystems, durch Reuchlin, Cardanus und andere unter den Christen bekannter geworden war, so nahm Paracelsus die Grundsätze derselben auf, und benutzte sie in der Medicin, um alle körperliche Wirkungen von den Einflüssen geistiger Wesen herzuleiten, und so auch seine drei chemischen Grundstoffe nicht als körperliche, sondern als astralische Potenzen zu betrachten. Die ganze Medicin war nach ihm in der höhern Astronomie und in der eben so erhabnen Anatomie gegründet. Vermöge jener mußte man in jedem Theile des Körpers die Wirkung eines Planeten oder eines Gestirns annehmen, aber auch diese Himmelskörper wirken nach ihm nicht durch sich, sondern durch himmlische Intelligenzen, Ausflüsse der Gottheit. Die höhere Anatomie besteht in der Kentniß der Eindrücke und Merkmale, welche die himmlischen Kräfte in jedem Körper, in jedem Kraute, in jeder Arznei hervorbringen. Und die dritte Säule der Medicin, außer der Astronomie und Anatomie, ist der Glaube. Auf solche Art war nun die Kunst in das Reich der Träume verwiesen und konnte von jedem unwissenden Betrüger, wenn er im Besitz einiger chemischen Zubereitungen war, geübt werden.

14. (Helmont.) Die Wahrheit, die, in dem Nebel schwärmerischer Ausdrücke eingehüllt, von Paracelsus am stärksten vorgetragen wurde, war, daß die Kräfte der Körper nicht von ihrer Form und Mischung abhängen, sondern höherer Art sind. Diese Wahrheit faßte Helmont im 17. Jahrh. wiederum, dem Geiste seiner Zeit gemäß, auf, indem er im menschlichen Körper eine Grundkraft unter dem Namen Archäus annahm, die unabhängig von dem Bau und der Mischung der Theile allen Verrichtungen vorstehe. Die Chemie hatte unterdeß weitere Fortschritte gemacht, war den Händen der Laboranten entrissen, und schien sich zur Würde einer Kunst erheben zu wollen. Helmont benutzte die Vorgänge bei chemischen Erscheinungen, um durch Gährung und Gaserzeugung die Geschäfte des Lebens zu erklären. Dabei stritt er eifrig gegen alle hergebrachte Begriffe der Galen'schen Theorie, welche sich überhaupt gegen die neuern Entdeckungen in der Anatomie und Chemie nicht mehr halten konnte. Denn durch Harvey war nunmehr der wahre Kreislauf des Blutes entdeckt, durch Caspar Aselli die Milchgefäße, durch Pecquet der Brustkanal des Milchsafts, wozu noch die Kentniß von dem Saugadersystem kam, welche wir zuerst dem Ol. Rudbeck und dem Thomas Bartholinus verdanken. Ungeachtet dieser wichtigen Bereicherungen der Kentniß vom Bau des menschlichen Körpers, blieb dennoch im 17. Jahrh. die Neigung, aus Begriffen die Medicin herzuleiten, allgemein.

15. (Chemiatrische Schule.) Helmont's Ideen von der Gährung wurden von Franz Sylvius und Thomas Willis noch weiter ausgesponnen, ohne seines geistigen Princips zu erwähnen. Es entstand nun die sogenannte chemiatrische Schule, welche, statt aller ältern Elemente und Kräfte, blos Alkali und Säure als die Urstoffe des Körpers ansah, durch das Aufbrausen dieser mit einander die größten Wirkungen zu erklären suchte, und zum Ueberfluß noch das Verpuffen des Salpeters mit dem Schwefel im Blute, als Ursach der thierischen Wärme, und die Ätherbildung in den Nerven, aus der Säure der Lymphe und dem geistigen Princip, welches im Gehirn abgeschieden werde, als die wichtigsten Geschäfte des Körpers annahm. Es versteht sich, daß nun auch alle Arzneimittel nach diesen Principien abgetheilt wurden, indem man entweder die Säure durch Alkalien und Erden, oder die Alkalescenz und Fäulniß durch Säuren zu dämpfen, den Mangel an Schwefel zu ersetzen und die Ätherbildung durch Vermischung von Säuren mit Weingeist zu befördern habe. Die chemiatrische Schule trägt die Schuld der verderblichsten Irrthümer, die von jetzt an in der Ausübung herrschten, und sie konnte um so weniger bei der zunehmenden Auf-

klärung in der Chemie bestehen, da ihre Meinungen und Grundsätze aus einer ganz fehlerhaften Behandlung der Naturkörper hervorgegangen war.

16. (Cartesius.) Inzwischen war Cartesius, einer der echtesten Philosophen und würdigsten Gelehrten, die je gelebt haben, auf eine neue Ansicht von den Kräften, die den Körper regiren, gekommen. Weil er nichts weiter als die drei Dimensionen zum Wesen eines Körpers erfoderlich fand, so mußte er jede Bewegung und jede Kraft im Körper als etwas von außen hinzukommendes, und also als etwas Geistiges, betrachten. Auf solche Art ward durch ihn eigentlich das psychische System gegründet, für dessen Erfinder sich späterhin Stahl mit Unrecht ausgab. Cartesius wollte aber von einer andern Seite der Medicin aufhelfen, indem er, der sich nichts ohne geometrische Figur denken konnte, überall auf die mathematische Gestalt der kleinsten Theile im Körper Rücksicht nahm. Es war dies jedoch vielmehr eine Hypothese, die er aufstellte, um die Unzulänglichkeit der chemischen Grundstoffe darzuthun. Man müsse, meinte er, mikroskopisch die Krystallisation der Salze untersuchen, und deren Gestalt, als das Wesentliche bei chemischen Veränderungen ansehen. Dies mißbrauchten nun aber die Chemiatriker, welche sich nach ihm Cartesianer nannten, und ihre Hirngespinste über die Figur der Salze und der chemischen Urstoffe an die Stelle der Theorie setzten.

17. (Jatromathematiker.) Zu gleicher Zeit ward im 17. Jahrh. noch ein Versuch gemacht, die Medicin als Wissenschaft zu begründen, indem man nicht blos, wie die Cartesianer, in den chemischen Urstoffen des Körpers geometrische Figuren annahm, sondern alle und jede Verrichtungen des Körpers, den man als eine Maschine betrachtete, den mathematischen Berechnungen unterwarf. Dies thaten die Jatromathematiker, unter welchen Borelli, Bellini, Guglielmini, Keill und die Brüder Robinson, die berühmtesten sind. Die Einführung der mathematischen Lehrmethode und das Gepränge von algebraischen Formeln und geometrischen Figuren sollte der Medicin das strenge Ansehn einer Wissenschaft geben. Wenn man den Pythagorischen Lehrsatz auf den schiefen Winkel angewandt hatte, unter welchem die Milchgefäße aus den Gedärmen hervorgehen sollten, oder wenn man die Veränderung der krummen Linien, welche die vorgeblichen Bläschen der Muskelfiber bei ihrem Anschwellen bilden, durch weitläuftige Calculs berechnet hatte, so glaubte man die Vollkommenheit der Wissenschaft erreicht zu haben. Allein die verständigsten Jatromathematiker gaben selbst zu, daß es allem diesem Pomp an sichern Grundstützen und an unbezweifelten Prämissen fehle, daß man dabei ganz die Grundkräfte des Körpers verkenne, welche über allen Calcul erhaben sind, daß zwar diese Methode eine herrliche Uebung des Scharfsinns sey, aber der Kunst nicht den mindesten Vortheil stifte. Die Herrschaft der iatromathematischen Secte dauerte dennoch in England etwas länger als die Chemiatriker die Schulen in Teutschland, der Niederlande und Frankreich beherrschten.

18. (Neuere empirische Bearbeitung der Medicin.) Die Ausbreitung besserer Grundsätze in der Chemie durch Robert Boyle und Boerhaave trug dazu eben so viel bei, als die neue und wohlthätige Anregung, die der unsterbliche Baco von Verulam den Wissenschaften gab, die betretnen Irrwege zu verlassen, und den einzig richtigen Pfad der Natur und der Erfahrung zu wählen. Er deckte insbesondere die Mängel der Medicin auf, und zeigte, wie man sich allmählig von Beobachtungen durch Induction zu sichern Erfahrungsurtheilen erheben könne. Das durch ihn angezündete Licht brachte zunächst in Großbrittanien, wo auch Locke's beliebte Philosophie die gebildetern Köpfe dazu vorbereitete, die wohlthätigsten Wirkungen hervor.

Jetzt stand ein zweiter Hippokrates, nur einseitiger als der koische Arzt, in Thomas Sydenham auf, dessen Namen wir mit Ehrfurcht nennen, obwol wir gestehen, daß wir in seinem Verfahren sowohl Folgerichtigkeit als auch Vernunftmäßigkeit bisweilen vermissen. Sydenham hat unendlich genutzt, weil er die Fruchtlosigkeit aller Bemühungen seiner Zeitgenossen, die Kunst aus strengen wissenschaftlichen Begriffen herzuleiten, aufs klarste zeigte, weil er, wie Hippokrates, auf den großen Gang der Epidemien und ihren Einfluß auf dazwischen laufende Krankheiten aufmerksam machte, und weil er seine Behandlung, unabhängig von aller Theorie, lediglich nach der Natur der Zufälle und Erscheinungen einrichtete; allein es war nicht folgerecht, wenn er in mehren Krankheiten dennoch die Anzeigen auf herkömmliche Schulbegriffe gründete, und wieder in andern ein so sehr empirisches Verfahren wählte, daß er fast an die blinde Übung streifte. Indeß weckte sein Beispiel in England und Teutschland eine Menge treflicher Köpfe, die, des Schulstaubes überdrüßig, sich zur Freiheit der Natur erhoben.

19. (Dynamische Schulen.) Während sich so die neuere empirische Schule zu bilden anfing, ward auch die dynamische gegründet, die sich gleich anfangs in zwei entgegengesetzte Parteien theilte, von denen die eine, weil sie die höhern Kräfte im Körper selbst und in seinen lebenden Theilen suchte, anfangs die mechanisch-dynamische, später die organisch-dynamische, die andere aber, da sie alle Veränderungen des Körpers in dem Einfluß der Sele begründet hielt, die psychische Schule genannt wurde. Zu jener Vorstellungsart hatte Franz Glissonius in der Mitte des 17. Jahrh. den ersten Anlaß gegeben. In einem eignen, mit scholastischer Weitschweifigkeit geschriebenen Werke hatte er darzuthun gesucht, daß alles, was ist, oder, wie er sagte, jede Substanz, also auch alle Materie, neben ihrer fundamentalen auch eine energetische Subsistenz haben müsse: d. h. alles was ist, hat zuvörderst eine materielle Seite, vermöge deren es ist, und zweitens eine formelle, ideelle oder geistige, vermöge deren es wirkt. Denn, sagt Glissonius, wäre diese zweite energetische Subsistenz nicht, so könnte kein Ding Beweise seines Daseyns geben: nichts also würde eigentlich für uns da seyn, und man könnte von nichts etwas behaupten. Da wir ferner Gott als die Quelle aller Substanzen ansehen, und ihn als den Inbegriff aller Realitäten betrachten, so muß er den Substanzen auch diese Realität mitgetheilt haben, welche sie durch ihre Energie äußern. Glissonius wandte

diese Theorie näher auf den menschlichen Körper an. Die energetische Subsistenz desselben nannte er zuerst Irritabilität, ohne jedoch ihre Natur und die Gesetze, nach denen sie wirkt, genauer zu bestimmen.

Durch Leibnitzens Monadenlehre erhielt die dynamische Ansicht eine neue Seite. Wie Cartesius und Glissonius ließ auch er alle Substanzen aus der unendlichen Quelle alles dessen, was ist, ausfließen, und von ihnen die ganze Welt bevölkern. Die Materie selbst, obwohl er die Undurchdringlichkeit als wesentliche Eigenschaft derselben erkennen mußte, hielt er doch für völlig passiv. In dieser Rücksicht war Stahls System vollkommen dem Geist der herrschenden Philosophie angemessen, indem es alle Kräfte des Körpers für Selenkräfte erklärte. Doch machte Stahl einen Unterschied zwischen der mit Vorsatz und Bewußtseyn, und der nach dunkeln Trieben handelnden Sele. Die letztere sey es, welche aus Gewohnheit, und wegen langer Übung nicht mehr sich ihrer Einwirkung auf den Körper bewußt sey. Aber ursprünglich habe Willkür und Bewußtseyn bei ihren Handlungen Statt gefunden, und beide können auch, wie gewisse Erfahrungen lehren, bei sogenannten nothwendigen Lebensverrichtungen wiederkehren. Alle Berechnungen der Mathematiker über den Mechanismus des Körpers seyn eben so überflüssig und unnütz, als chemische Untersuchungen und Hypothesen: ja selbst die feinere Anatomie führe den Arzt von dem Zwecke seiner Kunst, nämlich den beständigen Beobachtungen der Selenwirkungen im Körper, ab. Der letztere sey vielmehr Organismus als Mechanismus zu nennen, weil in ihm ein Aggregat von Theilen sey, welche wechselseitig auf einander einwirken, und zur Erhaltung des Ganzen zusammenstimmen. Zur Erhaltung aber tragen alle, auch krankhafte Bewegungen, besonders Fieber und Congestionen, bei: daher der Arzt weniger thätig als aufmerksamer Beobachter dieser heilsamen Bewegungen seyn müsse. Stahl hat nicht allein das Verdienst, die Heilsamkeit der Naturbewegungen dargethan zu haben, sondern er setzte auch zuerst den Begriff des Organismus, und was ein organischer Körper sey, aus einander, und erregte Zweifel über den Unterschied der willkürlichen und unwillkürlichen Bewegungen, welche mehren geistreichen Männern, wie Robert Whytt, Sauvages und Andern Gelegenheit gaben, trefliche Untersuchungen darüber anzustellen, und endlich durch die von Johnstone, Bichat und Andern eingeführte Lehre von den organischen Nerven des Gangliensystems berichtigt, und in helleres Licht gesetzt wurden.

Stahls Gegner, Friedrich Hoffmann, wich zwar in den Hauptgrundsätzen von ihm ab, indem er den menschlichen Körper für eine Maschine hielt, und das Leben auf Bewegungen zurückbrachte, von denen er zwei Fundamente annahm, nämlich die Bewegung des Blutes, und die Bewegung der Hirnhäute: allein auch er bekannte sich zu einem höhern Princip der körperlichen Wirkungen. Nur nicht Sele wollte er dies genannt wissen, und unbefriedigend war seine Annahme, daß dieses Princip nach Gesetzen der höhern Mechanik wirke, welche erst erfunden werden müßten. Aber es wirke sichtbar, durch die im Gehirn abgesonderten Nervengeister. Dieses höhere Princip, von Kaauw Boerhave Impetum faciens genannt, ward durch Hallers unsterbliche Versuche wiederum gespalten, und auf einzelne Theile beschränkt. Er nannte nämlich Irritabilität die Kraft der Muskelfaser sich auf eigenthümliche Weise zusammenzuziehn und zu bewegen, sprach sie jedem Theile ab, der nicht Muskelfasern habe, und gab sie für völlig unabhängig von dem Einfluß des Gehirns aus: eine Behauptung, die durch die neuern Untersuchungen über die Vertheilung der Nerven im Herzen nur noch mehr Bestätigung zu erhalten schien. Auch die Nervenkraft beschränkte er lediglich auf solche Theile, die von Nerven durchflochten werden. Doch konnten diese Beschränkungen so wenig als die Spaltungen der Kräfte mit den Fortschritten der Kentniß bestehen. Daher wandten sich die dynamischen Schulen in der letzten Hälfte des 18. Jahrh. großentheils zur sogenannten Nerventheorie, indem sie alle Erscheinungen im gesunden und kranken Zustande, und besonders die Veränderungen der Säfte unmittelbar aus Nervenstimmung ableiteten, wobei man gleichwol fühlte, daß es schwer, wo nicht unmöglich sey, Gesetze darüber anzugeben.

Dies war der Stand der Medicin, in Teutschland wenigstens, als gegen das Ende des verflossenen Jahrh. von Edinburgh aus sich eine neue Reform der Medicin ankündigte, die wenigstens das Verdienst der Einfachheit und der Befriedigung der Vernunft durch Zurückbringen des Mannigfaltigen auf Einheit hatte. Joh. Brown setzte das Leben in das Resultat der Einwirkung äußerer Dinge, und einer allgemein im Körper verbreiteten, sich selbst gleichen Grundkraft, die er Incitabilität oder Erregbarkeit nannte. Allen Unterschied der Wirkungen erklärte er blos aus örtlichen Bedingungen, und behauptete, daß die Krankheiten entweder aus Zunahme oder aus Abnahme dieser Kraft herrührten; daß die Abnahme derselben zweierlei Art sey, nachdem sie durch Mangel an Übung und durch sogenannte Anhäufung der Reize oder durch zu starke Wirkung der letztern und Erschöpfung der Erregbarkeit entstanden sey. Jenen Zustand nannte er directe, diesen indirecte Schwäche. Um beide Zustände zu unterscheiden, müsse man weniger auf die Symptome, als auf die Anlage, die er Opportunität, und auf die offenbaren Ursachen sehen, die er schädliche Potenzen nannte. Da die meisten Krankheiten, seiner Meinung nach, aus Schwäche entstehen, so habe der Arzt, wo er directe Schwäche erkenne, mit den geringsten und sanftesten Reizen anzufangen, um sich zu stärkern und dauerndern zu erheben. Wo aber indirecte Schwäche, müsse der Anfang der Cur mit den stärksten und durchdringendsten Reizmitteln gemacht werden, die man allmählich zu vermindern habe. In diesem System waren folgende offenbare Irrthümer vorherrschend; erstlich der Wahn, als ob jene Erregbarkeit überall dieselbe sey, da sich doch die Lebenskraft in den verschiedenen Organen verschieden äußert: dann die falsche Meinung, als ob niemals die Art und Weise, sondern immer nur das Mengenverhältniß der Erregbarkeit und der Reize zur Sprache komme: ferner der Irrthum, daß die Grundkraft selbst durch allgemeine Verstärkung Krankheiten hervorbringen könne, und, weil dies der Vernunft

widerstritt, die Annahme, als ob solche Krankheiten höchst selten seyn: hiernächst die Vernachlässigung der Symptome und der diagnostischen Beurtheilung derselben, und endlich die ganz falsche Idee, von der bloß materiellen Natur der örtlichen Krankheiten. Alle diese Irrthümer fielen den teutschen Anhängern jenes Systems anfangs nicht auf, bis endlich die Wahrheit der Natur über den Irrthum den Sieg davon trug; bis man einsehen lernte, daß nothwendig zwei Factoren der Lebenskraft unterschieden werden müssen, daß man weit mehr auf die Art und Weise zu sehen habe, wie die Lebenskraft in den verschiedenen Organen wirkt, und wie sie von Reizen geändert wird; bis die großen Entdeckungen in der Galvanischen Elektricität ganz andere Ideen weckten, die besonders auf die Gegensätze in der Natur überhaupt und im menschlichen Körper besonders, wie auf den mächtigen Einfluß der unwägbaren Stoffe aufmerksam machten.

Zwar strebte inzwischen die naturphilosophische Schule, welche oben gewürdigt worden ist, nach Herrschaft in den teutschen Schulen: allein fruchtlos war ihr Kampf gegen den gesunden Menschenverstand und gegen die Erfahrung. Beide haben glücklicherweise in diesem Augenblick in den meisten teutschen Schulen ihre Rechte wieder erhalten, und es ist zu hoffen, daß man nicht leicht wieder den einzig richtigen, obwohl mühsamen Pfad der Induction, die Baco von Verulam gelehrt, verlassen werde. Der Schwärmereien, welche der Magnetismus in den neuesten Zeiten veranlaßt, wird man endlich auch überdrüßig werden, und sich dieser Verirrungen schämen lernen.

Unsere westlichen Nachbarn jenseit des Rheins sind im Ganzen in der Theorie zurück geblieben, obwohl geistreiche und helle Köpfe, wie Bichat, Dumas und Le Gallois die Physiologie in einzelnen Theilen aufgeklärt haben und obgleich die Chirurgie bei ihnen nicht weniger als in Teutschland und Großbrittanien der Vollendung entgegenreift. Zwar nehmen die Franzosen die Mine an, die Hippokratische Medicin wieder herstellen zu wollen, aber es fehlt ihnen hierin gänzlich an Klarheit der Einsichten und gründlichen Kentnissen. Die Britten haben sich um einzelne Theile der Physiologie Verdienste erworben: sie sind unermüdete und treue Beobachter der Natur in Krankheiten: sie sind trefliche und kühne Chirurgen, allein für Theorie der Medicin haben sie fast alle Empfänglichkeit verloren.

Die Italiener hängen in der Theorie an Abänderung des Brownschen Systems, wie dies Fanzagos Schriften und die Streitigkeiten über die Gegenreize beweisen. Indeß verdanken wir ihnen viele trefliche Beobachtungen, auch manche Verbesserung der chirurgischen Operationen. In Spanien scheinen die aufgeklärtesten Ärzte durch den Unterricht französischer Schriftsteller sich gebildet zu haben. Die Holländer, Dänen, Schweden und Russen treten in die Fußtapfen der Teutschen. (*Sprengel.*)

Medicinisch-chirurgische Akademien. Sie sind: I. entweder mit besonderer Autorisation und Unterstützung des States bestehende Vereine von Ärzten und Wundärzten zur gemeinschaftlichen Ausbildung und Vervollkommnung ihrer Wissenschaft und Kunst. Vorzüglich nützlich und berühmt waren 1) die, hauptsächlich aus Ärzten und Behufs der Arzneikunde gebildete Römisch kaiserliche Akademie der Naturforscher, entstanden aus einer von Joh. Lor. Bausch Arzt in Schweinfurt 1652 gestifteten mediz. Privatgesellschaft, 1670 zu einer kaiserlichen Akademie erhoben. Ihre Abhandlungen erschienen von 1670 bis 1706 unter d. T. Miscellanea Acad. Nat. Cur., von da bis 1722 u. d. T. Ephemerides, von da bis 1754 u. d. T. Acta, und seitdem u. d. T. Nova acta Acad. Nat. Curiosorum; zusammen 40 Bände in 4to. (vgl. *Andr. El. Büchner* historia academiae N. C. Hal. 1756. 4.) — 2) die, vorzüglich durch die Bemühungen des Franz Guyot de la Peyronie 1731 gestiftete k. Akademie der Chirurgie zu Paris, welche ihre Denkschriften u. d. T. Mémoires de l'acad. royale de Chirurgie, von 1743 an herausgab; 3) die königlich dänische Akademie der Chirurgie zu Kopenhagen, gestiftet 1787; 4) die kaiserlich josephinische Akademie der Chirurgie zu Wien, gestiftet 1787; 5) die Russisch kaiserl. med. chir. Akademie zu St. Petersburg. — Ueber die, auch hinsichtlich des medicinisch-chirurgischen Studiums wichtigen, Akademien der Wissenschaften, s. die Artikel Akademie, Gesellschaft.

II. oder medicinisch-chirurgische Lehranstalten wie z. B. die chirurgische Militairakademie zu Wien, gestiftet 1784; die zu Berlin, gestiftet 1810; die zu Dresden, gestiftet 1815. (*Augustin.*)

Arzneikunst der uncultivirten Völker. I. **Arzneikunst der Wilden**[1]. Es bedarf keines Beweises, daß Untersuchungen über diesen Gegenstand mehr unterhaltend als lehrreich sind; auch bleiben sie immer mangelhaft aus Gründen, die in den, nicht ohne Mühe zu sammelnden zerstreuten Nachrichten der Reiseberichte, besonders seefahrender Nationen, liegen und lassen sich nicht wol auf eine fruchtbare Art darstellen, ohne zuweilen einen Blick auf die natürliche Beschaffenheit der Länder und die physische Bildung ihrer uncultivirten Bewohner zu thun.

Betrachten wir zuerst einige Völkerschaften, die weder durch Klima noch Erzeugnisse begünstigt, sich ungefähr in dem Zustande befinden, den Hippokrates beschreibt, indem er sagt: „ich zweifle nicht, daß die Urmenschen gleiche Nahrung mit den Thieren hatten, daß lange Zeit dazu gehörte, um sie mit der nun gebräuchlichen zu verwechseln; jene, roh, hart, unverdaulich, den menschlichen Grundstoffen fremd, mußte ohne Zweifel Unordnung in der Organisation und Krankheit damals eben so gut herbeiführen, als jetzt und oft mit verfrühtem Tode enden. Gewohnheit konnte wol die Einwirkung solcher Nahrung mäßigen; allein sie zu überwinden, kann nur einer kleinen Zahl beschieden seyn,

---

1) Philosophische Ärzte sind geneigt, die Anfänge der Kunst in den ersten rohen Versuchen des Naturmenschen, sich von kränklichen Zufällen zu befreien, zu suchen und selbst soll die Beobachtung der Thiere der Arzneikunst in ihrer Kindheit förderlich gewesen seyn; man darf sich hier nur des angeblichen Klystirvogels, des Ibis, und des Bärs, des medicinischen Lehrers der Kamtschadalen, erinnern.

während eine größere von schwächerer Organisation unterliegen und umkommen mußte.“ In solchen Verhältnissen ist der Erfolg von den natürlichen Ursachen auf die Bevölkerung ungefähr der nämliche, wie der, welchen die spartanischen Gesetze hatten, nach welchen alle schwächliche Kinder getödtet wurden. Nur die stärkern Organisationen bleiben am Leben, die schwächlicheren unterliegen den klimatischen und diätetischen Einflüssen. So ungefähr finden wir die Völkerschaften, welche Neuholland, das Feuerland, Van Diemens Land und die Andamanischen Inseln bewohnen, und die geringe Zahl ihrer Stämme beweist den Nachtheil der berührten Einflüsse auf das deutlichste. Obgleich einige dieser Länder, z. B. die Andaman-Inseln unter einem anscheinend günstigen Himmelsstriche (12° N. B.) liegen, wo der Brodbaum fortkommt, das Meer Fische liefert und Thiere, zur Ernährung des Menschen tauglich, leben; so scheint doch die Sparsamkeit der Natur, oder unmäßiger Genuß früherer Zeit, die Nahrungsmittel sehr vermindert zu haben, so daß man nicht selten ausgehungerte und sterbende Eingeborne am Gestade findet, wo sie unablässig herumirren, um Muscheln und andere Meeresbewohner zur Nahrung zu suchen. Und doch leben hier auf einer Fläche, 20 deutsche Meilen lang, 3 breit, nur etwa 2000 Menschen. Sie haben die auffallendste Ähnlichkeit mit dem afrikanischen Neger, krauses, wolliges Haar, großen Kopf, dünne magre Arme, Schenkel und dicke Bäuche. — In vieler Hinsicht sind die Bewohner des sogenannten Feuerlandes noch übler dran; ihr Klima ist bei weitem rauher, ewiger Schnee bedeckt die Berge, unaufhörliche Sturmwinde peitschen das Meer und die Temperatur ist stets so niedrig, daß das R. Thermometer sich auch im Sommer nicht über 10° erhebt. Außer großen Waldbäumen bringt das unwirthliche Klima nur einige säuerliche Beeren und Pflanzen hervor, womit die Eingebornen den Skorbut abwehren. Doch wurde von einem Schiffskapitain des Admirals Drake hier die dem Geschmack nach der Zimtrinde ähnliche, ätherisches Oel und Harz enthaltende heilsame Rinde eines Baumes, Drimys Winteri (1567) entdeckt und in den europäischen Arzneivorrath, unter dem Namen Cortex Winteri, aufgenommen; ob die Eingebornen Arzneigebrauch von ihr machen, ist nicht bekannt. Nur von Schalthieren, Wasservögeln und Seethieren ernährt sich die sparsame Bevölkerung, die aus verschiedenen, wie es scheint, gar nicht verwandten, sich stets bekriegenden Stämmen besteht, welche fast durchaus nackend gehen. Dem Auge des beobachtenden Arztes bietet sich wenig bemerkenswerthes dar, wenn es nicht die Gewohnheit ist, die sich vielleicht auf Erfahrung und einen gewissen Instinkt gründet, das flüssige Fett der Seethiere, besonders der Phoken aller andern Nahrung vorzuziehen und die wir bei allen Bewohnern kalter Zonen, z. B. in Grönland, Island, der Hudsonsbay, den aleutischen Inseln &c. wiederfinden, wo der Fischthran die Lieblingsspeise ausmacht. Das Fett, im Grunde die Quintessenz der thierischen Nahrung, restaurirt ohne Zweifel kräftiger als jede andere Substanz, welches bei diesen Menschen, bei der steten Thätigkeit, worin sie das Aufsuchen der spärlichen Nahrung erhält, und durch den Reiz der Kälte auf den Organismus von großer Wichtigkeit ist; auch muß noch in Anschlag gebracht werden, daß, da bei ihnen die Verdauung ungemein lebhaft zu seyn scheint, das Fett, als schwer verdaulich, den Magen und die Verdauungssäfte länger beschäftigt [2]). Vielleicht muß man in dieser Lieblingsnahrung des Fischöles die Ursache suchen, warum diese Völkerschaften von geringerer Muskelstärke sind, dünne, wenig fleischige Extremitäten haben. Wahrscheinlich ist aber auch eben diese Nahrung, vermöge der großen Menge Kohlenstofs, welche sie enthält, die Ursache, warum diese Menschen weniger als man in ihrer Lage glauben sollte, von der Einwirkung der kalten Luft auf ihr Hautsystem und die Gesundheit im Allgemeinen zu leiden scheinen; das Fett in seiner Zusammensetzung, und der Kohlenstof einfach, sind bekanntlich schlechte Wärmeleiter. Aus diesem Grunde werden diese umherirrenden Naturmenschen und die ihnen so ganz ähnlichen Pescheräh's, einigermaßen für den Mangel der Bekleidung, durch den Überzug entschädigt, den sie ihrer Haut durch stetes Einsalben von Fett und Kohle geben; auch dürfen wir mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie eben dieses Einsalben vor Hautkrankheiten schützt, die man als häufig bei ihnen voraussetzen müßte, aber doch gar nicht findet [3]). Es ist auffallend, daß fast alle Pescheräh's verdorbene Zähne haben, während die ihnen in so vieler Rücksicht ganz ähnlichen Bewohner von Van Diemens Land hieran nicht leiden. Man hat den Genuß der gebratenen ganz heißen Muscheln, die ihre Hauptnahrung ausmachen, als die Ursache angeben wollen; allein die eben angeführten Bewohner von Van Diemens Land haben ganz dieselbe Gewohnheit und doch schöne Zähne. Nach aller Analogie dürfen wir glauben, daß diese Zahnkrankheit rheumatalgischen Ursprungs ist, der vielleicht außer dem Mangel an Bekleidung noch andere Ursachen hat, die in nachtheiligen Localverhältnissen, oder Gewohnheiten begründet sind. Dürfte man die ersten Anfangsgründe der Arzneikunst in der Charlatanerie suchen, so würden sie sich bei diesen Thiermenschen finden; denn, ihres erbärmlichen, rohen und gänzlich uncivilisirten Zustandes ungeachtet, haben sie doch schon Charlatane.

Die Menge der Nahrungsmittel, die diese Menschen auf einmal zu sich nehmen, ist ungeheuer. Wenn es dem Vf. erlaubt ist, dies nach chimiatrischen Ansichten zu erklären; so möchte er wol behaupten, daß der Mangel der Bekleidung, in Verbindung der niedrigen Tem-

---

2) Das fettlose Muskelfleisch betrachten verschiedene Nationen nördlicher Länder wie Brod und nennen es Brodfleisch. Vielleicht ist's etwas ähnliches Instinktartiges, was einige Bewohner Amerika's und Neu-Caledoniens zuerst zum Versuche trieb, die nicht ganz zu befriedigende Eßlust und Thätigkeit des Magens und seiner Säfte, durch das Verschlucken jener bekannten Kugeln von rother Erde zu beschäftigen, oder vielmehr zu betrügen; denn dem Reize zur Thätigkeit folgt keine Befriedigung, dem scheinbaren Verdauungsgeschäfte keine Ernährung.

3) Die rothbraune Hautfarbe aller Bewohner dieser Küstenländer ist nach der Meinung mehrer Reisende, namentlich Jacques l'Hermite, blos die Folge des steten Einschmierens, wozu außer der Kohle und dem Fett bei den meisten noch eine rothe Ockererde genommen wird; denn dieser behauptet, die Hautfarbe der Neugebornen sey eben so weiß, als die der Europäer.

peratur des Klima's die Ursache dieses großen Bedürfnisses ist. Um nämlich diese Nachtheile aufzuwiegen, muß eine größere Menge Wärmestof durch den Lebensprozeß ausgeschieden werden; zu dem Ende bedarf das Assimilationsgeschäft einen großen Vorrath von Kohlenstof, der ihm hier durch die fetten Seethiere und noch conzentrirter in dem von ihnen gewonnenen Öle zugeführt wird. Vielleicht liegt in diesem Umstande der Grund, warum die stets so weise sorgende Natur nur einige antiskorbutische Pflanzen und Bäume mit aromatischer Rinde dorthin pflanzte, um die Bewohner blos zur animalischen Nahrung zu leiten und ihnen die Vegetabilien, wie es scheint, einzig als Verbesserungs- oder Arzneimittel zutheilte, um sich gegen den Skorbut, von so mächtigen Ursachen bei ihnen begünstigt, zu schützen. Indessen mag doch Gewohnheit und Mangel an Beschäftigung — wenigstens beim männlichen Geschlechte, denn dies hat dem weiblichen alle Arbeiten des Unterhalts aufgebürdet und sich nur die Jagd und den Krieg vorbehalten — wol auch zu dieser Gefräßigkeit beitragen. So sahen ja Seefahrer europäische Matrosen diese Gewohnheit, ungeheure Mengen Muscheln zu verzehren, bei diesen Völkern annehmen, die späterhin bei ihrer reichlichen Schiffsportion starken Hunger litten, weil sie ihren Magen durch die große Ausdehnung verwöhnt hatten.

Unterscheiden sich die Bewohner von Van Diemens Land auch in einigen Hauptzügen der Organisation von den Feuerländern, so sind sie ihnen doch hinsichtlich der Erfindungen, Gewohnheiten und Sitten ungemein ähnlich. Im Ganzen nähert sich ihre Statur der europäischen, besonders rücksichtlich der Größe. Doch haben sie einen großen Kopf, dessen Durchschnittslinie vom Kinne bis zum hintersten Theile des Wirbels merkwürdig lang ist, breite Schultern und kräftige Hüften, aber fast alle lange, dünne, schwache Schenkel und Arme, dicke Bäuche, wie aufgeblasen, und kleine Zeugungstheile. Oft findet man den Nabel aufgetrieben, doch ohne Bruch; welches vielleicht von der Ungeschicklichkeit der Mütter bei Trennung der Schnur abhängt. Ihr Mund ist ungewöhnlich weit gespalten, die Lippen sind aber nicht dick, wie bei den Negern, obgleich sie schwarzes, wolliges Haar wie die Kaffern haben; die Zähne gesund, wenn gleich schmuzig, und hie und da sieht man ein Individuum, welches sich einen oder den andern Schneidezahn ausgebrochen hat. Ihre natürlich rothbräunliche Farbe geht in der Folge durch große Unreinlichkeit und stetes Beschmieren in eine blaß schwarze über. Die Weiber, wenn gleich schlanker, haben doch denselben Bau; sind sie in der Blüte des Jungfernstandes wol nicht ohne alle Reize, so verblühen diese doch gar bald nach der ersten Niederkunft, durch die Beschwerden der Schwangerschaft, des Stillens und ihre harten Arbeiten, und bald tritt ein überfrühes Alter ein. Sie scheren mit scharfen Muscheln bald den ganzen, bald den halben Kopf und bald lassen sie einen schmalen Zirkel von Haaren, wodurch sie ein mönchsartiges Aussehen bekommen. Eine ihrer gewöhnlichen Attitüden, sie mögen stehen oder sitzen, ist die Biegung des Unterschenkels gegen das Mittelfleisch, um mit der Fußsohle die Geschlechtstheile zu bedecken, damit keine Insecten hineinkriechen. Die Falten der Bauchhaut, die durch die Ausdehnung in der Schwangerschaft entstehen, scheinen ihnen und ihren Männern zu mißfallen; sie bilden daher aus ihnen, durch ein nicht bekanntes Verfahren, drei halbzirkelförmige große Wülste, welche sich über die Nabelgegend und hypogastrische Region verbreiten; seltsames Mittel, vielleicht schlimmer, als der Übelstand, dem es abhelfen soll und doch vielleicht von der Laune und der Gewohnheit für eine Zierde gehalten! — Der Härte des Winters ungeachtet gehen sie doch meist ganz nackt; nur zuweilen bedecken sie die Schultern, seltner noch die Geschlechtstheile mit einem Stückchen Kängurufell; letztes aber nicht aus Schamhaftigkeit, denn die mannbaren Mädchen gehen ganz nackt. Alle leben in der abschreckendsten Unreinlichkeit, sind mit Ungeziefer bedeckt, welches sie, den Negern gleich, mit Appetit verzehren. Dabei salben sie den Körper stets mit Thran und Kohle, den Kopf und Barthaar mit Fett und Ocker. Im Gegensatze zu den Halsbändern und Kängurustreifen, welche die Weiber um den Unterleib hängen, lassen die Männer sich die Seiten der Brust, die Schultern und auf dem Rücken tätowiren. — Des südlichen Breitegrades ungeachtet sind die Bewohner genöthigt bei'm Feuer stets Schutz gegen die Rauhheit des Klima's zu suchen und dieses ist zugleich das Mittel, um sich eine etwas solidere Wohnung zu verschaffen, als die Hütten sind, welche ihr geringer Grad von Industrie aus Zweigen zu erbauen versteht. An jene kolossalen Bäume nämlich legen sie Feuer, welches sie so zu leiten wissen, daß dadurch eine große Höhle entsteht, die oft 8—10 Personen faßt. Zuweilen wissen sie höher oben eine Öffnung anzubringen, um zum Schornsteine zu dienen; sonst leiden sie von dem Rauche, der oft zu Augenkrankheiten unter ihnen Anlaß gibt. Augenzeugen versichern, daß dessenungeachtet der Baum nicht absterbe, sondern im Gegentheile, wenn gleich nur noch auf einer Seite gestützt und mit Rinde versehen, mit vermehrter Kraft zu vegetiren scheine. So zuträglich indessen dieses Klima den Kolossen des Pflanzenreichs ist, so nachtheilig ist es für die kleinern und zartern Pflanzen, welche den Menschen zur Nahrung dienen. Nur in einigen Arten der niedrigen Orchis oder Daucus finden die Bewohner eine unbedeutende Nothwehr gegen den Hunger. Ihre gewöhnliche Nahrung beschränkt sich daher auf die Schalthiere des Meeres, auf Austern, Hummern, Krabben, Meerohren, mit denen sie das Fleisch des Kängurus verbinden, wenn sie es mit ihren Sagayen erlegen können. Jene Schalthiere aus des Meeres Grunde heraufzuholen, ist das Geschäft der Weiber und sie verrichten es mit einer Kraft, Geschicklichkeit und Ausdauer, die unsre europäischen Taucher in Verwundrung setzen würden. — Labillardière fand nur unbedeutende Krankheiten unter ihnen, den grauen Staar, eine schwindende Brust neben einer gesunden ꝛc. aber viele Narben, die Spuren absichtlich aufgelegten Feuers zu seyn schienen. Er glaubt daher, daß ihnen dessen hilfreiche Wirkungen in Rheumatalgien und daher rührenden Lähmungen bekannt seyn müsse, und sie es entweder geradezu, vielleicht Kohlen, oder eine vegetale Materie, der Moxa gleich, auflegen.

Ohne Zweifel mögen Epidemien so gut, als auf dem festen Lande von Neuholland, zuweilen diese schwachen Völkerstämme heimsuchen; darüber lassen sich aber, bei der geringern Kentniß des Landes und seiner Einwohner, nur Vermuthungen anstellen.

Neuhollands Küsten waren es bis vor Kurzem nur allein, was man von diesem Lande kannte; in neuer Zeit drangen die Britten aber eifrig nach dem Innern hin, und die Wissenschaften dürfen davon eine reichlichere Ausbeute hoffen, von der vielleicht auch ein kleines Theilchen der Medizin heimfällt.

Neuseeland ist nur an den Küsten bewohnt. Von seinen kannibalischen Einwohnern wissen wir nur wenig für die Arzneikunst Interessantes. Die unter ihnen verbreitete Syphilis, die ihnen schon vor Cooks Ankunft durch andre europäische Schiffe zugebracht war, heilten sie durch Schwitzbäder. Obgleich ihr Land von geringer Fruchtbarkeit ist, so trift man doch einige Schritte zur Cultur bei ihnen; denn sie bekleiden sich ganz durch ein Oberkleid, welches sie aus den Blättern der Schwertlilie verfertigen. Übrigens ist Thran eine Lieblingsspeise für sie, wozu sie vielleicht, ebenso wie andre Völker unter gleichen Breitegraden, der Instinkt treibt.

Obwol man das Klima der Diebesinseln, vermöge der großen Hitze und Feuchtigkeit, für recht nachtheilig der Gesundheit halten sollte; so findet man es doch nicht so, und die Einwohner wissen wenig von Krankheiten, wenn nicht etwa Epidemien, in denen Tendenz zur Fäulniß vorherrschen soll, zuweilen entstehen. Smollet glaubt, diese unerwartete Gesundheit sey eine Folge der Lebensart der Eingebornen, die nie warme Speisen, oder Getränke genießen. — Auf den Georgsinseln ist der Kokosbaum das große Universalmittel, welches den Einwohnern alle Bedürfnisse des Lebens darreicht, von der Wohnung und Bekleidung an, bis zu den Gefäßen, Speisen und selbst den Arzneien. Die Früchte dieses Baumes bewahren die Einwohner vor dem Skorbute, und stellen selbst die davon ergriffenen Seefahrer in kurzer Zeit her, wenn sie auf diesen Inseln verweilen.

Der Einfluß der Lebensart auf die Gesundheit der Naturmenschen, der Wilden, zeigt sich ungemein auffallend, wenn wir die Bewohner dieser Inseln, deren Klima offenbar dem menschlichen Körper nachtheiliger ist, mit denen der Sandwicheilande vergleichen. Hier finden wir chronische Krankheiten, namentlich mehre Gattungen Aussatz, dessen eine Gattung, eine Folge des häufigen Genusses eines berauschenden scharfen Getränkes „Ava" ist, das aus der zuvor gekaueten und mit Kokossaft gegohrenen Wurzel einer Pfefferstaude (piper methysticum) bereitet wird. Die Folgen davon äußern sich bald durch Entzündung der Augen, Zittern der Glieder, schuppigen Ausschlag über den ganzen Körper und ein Unvermögen, den Kopf aufrecht zu erhalten. Diese Krankheit nahm ab, als die Anführer und ihre Familien, die allein das Recht haben, Ava zu trinken, den Rath der Europäer befolgten und sich dieses giftigen Getränks enthielten. Auch die wahre Elephantiasis fanden Reisende an einigen Orten dieser Inseln, wobei die ungeheuer dicken Beine eine grünliche Farbe angenommen hatten. Die vielen und mancherlei Geschwüre, womit die Körper dieser Insulaner häufig geplagt werden, schrieb man dem zu starsten Gebrauche des Salzes zu. Daß wirklich nur die schädliche Lebensordnung dieser Insulaner die Ursache jener Gebrechen sey, findet sich offenbar, wenn man den Gesundheitszustand der, fast in gleicher Breite liegenden Marquesas-, Societäts- und Freundschaftsinseln untersucht, deren Einwohner nur Wasser, bei ihrer sonst naturgemäßen Lebensart, trinken, dabei einen hohen Grad der Reinlichkeit beobachten, sich ungemein fleißig baden und der Friktionen bedienen; dieser vorzüglich dann, wenn sich Kränklichkeit nach gestörter Hautfunktion zeigt; denn Kakerlaken und Syphilitische ausgenommen, findet man nur wenige Kranke unter ihnen. Ihre Ärzte sind zugleich auch ihre Priester (Tahauwamai), deren Kurmethoden indessen blos in Amuleten aus Kokosblättern, in allerlei Figuren geschnitten, Ceremonien, oder Gebeten bestehen. Die Nachrichten, daß sie geschickte Wundärzte besäßen, deren Kunst so unglaublich groß sey, daß sie z. B. bei Knochenbrüchen, mit Substanzverlust, ein Stück Holz zu dessen Ersatz einfugten, mit Schienen befestigten und so in 14 Tagen mit den Knochenenden völlig verheilten, muß man auf die Rechnung unkundiger Leichtgläubigkeit schreiben. Eine chirurgische Operation ist wenigstens allgemein, die der Beschneidung. Auf einigen Inseln, z. B. Otaheite, ist sie indessen nicht vollkommen, denn man begnügt sich damit, die Vorhaut blos oben aufzuschlitzen; auf Neuseeland und den Sandwichinseln wird sie dagegen nicht abgeschnitten, sondern mit einer Schnur hinter der Eichel festgebunden. Die andre Verrichtung des insularischen Wundarztes, die man nicht selten und recht geschickt vornimmt, ist das Aderlassen, das meist an der Stirne veranstaltet wird; das Instrument ist von hartem Holze geschickt dazu geschnitten und der Verband geschieht am Ende mit einer Binde. Auch im Ausziehen fremder Körper zeigten diese unstudirten Wundärzte ungemeine Geschicklichkeit, selbst dann, wenn es nöthig war, Einschnitte zu machen, welches sie mit Muschelschalen, zu diesem Zwecke besonders zugerichtet, thaten. Alle Kranke oder Verwundete werden von der Familie und ihren Freunden mit besondrer Sorgfalt gepflegt. Scheint es kein Mittel zu geben, dem Tode zu entgehen; so schneidet man dem Patienten als letztes Rettungsmittel einen Finger ab und hoft so das Leben zu erhalten. — Welche der seefahrenden Nationen die Syphilis zuerst diesen sonst so glücklichen Inselbewohnern zugebracht habe, ist schwerer auszumitteln, da Jede gern dem Vorwurfe ausweichen möchte. Gewiß ists indessen, daß anfänglich, ehe sie die Heilmittel kannten, mehre daran starben [4]).

Auf Friktionen und zwar nach völlig kunstgerechter Weise, verstehen sie sich vortreflich, selbst auch das schöne Geschlecht. Drei Tahiti-Damen waren es, die Cook dadurch von schmerzhaftem Hüftweh heilten, daß

4) Dieß gibt einen neuen Beweis für die Behauptung des Vf. in seinem Werke über diese Krankheit: daß sie weder an Intensität verloren habe, noch daß sie gelinder in warmen Gegenden, als in kalten sey.

sie, nach den allgemeinen Manipulationen, vorzüglich die leidenden Theile massirten und reckten, so daß die Gelenke knackten und er gerädert zu seyn glaubte. Nach drei Operationen war er aber auch vollkommen geheilt. An einer körperlichen Abnormität leiden die Vornehmen und Reichen dieser Naturkinder oft, als Folge der unendlich weit getriebenen Faulheit: an ungeheurer Dicke und Fettheit (Obesitas). Ihre Vorliebe für das Nichtsthun bringt sie dahin, daß sie auch nicht die Hand ausstrecken mögen, um den Bissen zum Munde zu führen und deshalb sich von ihrem Diener wie Kinder füttern lassen. Da sie nun dabei eine vortrefliche Eßlust besitzen, die es ihnen nach Banks Beobachtung möglich macht, 2—3 ansehnliche Fische, 3 Brodfrüchte, jede größer als zwei Mannsfäuste, 15 Bananen zu 7 Zoll und ein Viertelmaß geknetete Brodfrucht in einem Zuge zu verschlucken: außerdem gern, viel und lange schlafen, den Schlaf sogar durch Streicheln, sanftes Klopfen zu erkünsteln suchen; so wundert man sich weniger, dort Menschen zu sehen, deren Schenkel so dick sind, als der Unterleib eines starken Mannes. Auf den Societätsinseln ist indessen das Ava-Trinken unter Vornehmen auch eingerissen; man sieht deshalb dieselben Krankheiten bei ihnen.

Auf den Tonga-Inseln macht man eine furchtbarschmerzhafte Operation zur Heilung des Wundstarrkrampfes. Man steckt dem Verwundeten ein mit Speichel benetztes Schilfrohr in die Harnröhre, so daß es Blutung und Entzündung verursacht. Ist der Starrkrampf heftig, so bringt der operirende Arzt einen doppelten Faden durch das Schilfrohr, stößt dieß gegen das Mittelfleisch, schneidet da auf ihm durch, zieht den Faden an, so daß es eine Art von Haarseil wird, und behandelt es nun auch so, indem er den Faden täglich hin und her schiebt. Marmer war Augenzeuge, daß mehre so behandelte vom Starrkrampf geheilt wurden [5]).

Die Urbewohner der amerikanischen, unter dem Kollektivnamen West-Indien bekannten Inseln, die Karaiben, von jeher als Kannibalen bekannt, sind durch europäische Ansiedlungen mit der Zeit immer mehr vermindert. Obgleich diese Wilden von Natur einen starken und gesunden Körperbau haben; so führt ihnen doch ihre Lebensart als Jäger und Fischer mehre Krankheiten zu, welche Folge der gestörten Hautausdünstung sind, und zuweilen wol auch solche, die ihren Ursprung von den Europäern nehmen, mit denen und deren Luxus sie in Berührung kommen. Außer Wildpret und Fischen genießen sie doch gewöhnlich auch eine brodähnliche Mehlspeise, nämlich das von seinem giftigen Safte durch Auspressen befreite Mark der Manihotwurzel, welches getrocknet und zerrieben den Namen Kassavemehl bekommt. Ihre gewöhnlichen Krankheiten sind fast immer rheumatalgischer Natur, und Gliederreißen, Hüftweh ꝛc. nicht selten, denen sie, ganz zweckmäßig, Schwitzbäder, in der Erde angelegt, entgegenstellen; auch gebrauchen sie verschiedne vegetale diaphoretica. Eine der heftigsten Erscheinungen dieser Art ist eine furchtbare Kolik, der ähnlich, welche wir unter der Benennung von Colique de Poitou in Europa kennen, der man aber in Westindien den Namen dry belly ach beilegt; ihren rheumatalgischen Charakter gibt sie vorzüglich durch gleichzeitige, oder am Ende erscheinende Lähmung der Glieder, Affektion der Hoden und Heiserkeit kund. Hinsichtlich der Kunst den Krankheiten zu begegnen, steht es nicht besser, als bei den meisten rohen Völkern aus, und auch hier bestätigt sich die oft wiederholte Erfahrung: daß Charlatanerie und Gaukelei früher, als sie, besteht; denn die Karaibenärzte lassen die Krankheiten vom Einflusse böser Geister entstehen, die sie zu bekämpfen und auszutreiben suchen. Es ist bemerkenswerth, daß alle Karaibenstämme den Genuß des Kochsalzes verabscheuen, und dient zugleich zur Widerlegung derer, die ihn dem menschlichen Körper als nothwendig zu Abwendung der Fäulniß, Faulfieber ꝛc. halten; denn obschon das Klima heiß und feucht, ihre Nahrung meist animalisch ist, so weiß man doch nichts von diesen Krankheiten unter ihnen, wozu doch auch noch der Wechsel von Hunger bei Mangel, und von Freßlust und Überfüllung bei Überfluß, Gelegenheit geben könnte. Hinsichtlich der Polizei, welche sie vor dem Begraben ihrer Todten üben, beschämen sie viele cultivirte Nationen, denn sie haben eine genaue und ernstliche Todtenschau, um das Lebendigbegraben zu verhüten. Sonderbar dagegen ist die Gewohnheit, die Köpfe der zarten Kinder zwischen harten Körpern, Stein oder Holz, in die Länge zu drücken, um ihnen eine, nach ihrer Meinung die schönste, konische Gestalt zu geben [6]).

Das Klima der ostindischen Inseln ist nach ihrer verschiedenen Lage ungemein verschieden, der Einfluß desselben auf die Gesundheit eben so abweichend. Einige haben ein gesundes, die immer hohe Temperatur der Atmosphäre abgerechnet, ziemlich angenehmes Klima; Andre sind im hohen Grade ungesund, und veranlassen ungewöhnliche Krankheiten, die nicht allein der Kunst der eingebornen, sondern auch der Kunst der europäischen Ärzte trotzen. Die Urbewohner sind

5) Vergl. Account of the Tonga-Islands. Lond. 1817.

6) Der Verf. hat versucht, sich aus diesem Gebrauche die geringe Zeugungskraft, welche alle Karaiben haben sollen, zu erklären, wenn wir anders mit Gall annehmen dürfen, daß irgend ein besondrer Theil des Hirns als Organ für jene Kraft bestimmt sey, und welches durch jene seltsame Operation gewaltsam so verändert werde, daß sie dadurch so bedeutend geschwächt erscheint, daß die Weiber nach Amerigo Vespuccis Zeugniß, außer Aphrodisiacis, innerlich ihren Männern gegeben, diesen auch noch giftige Insecten an die Zeugungstheile setzten, durch deren Reiz sie zur Monstruosität anschwollen und dessen Folgen man die Entstehung der Syphilis zuschreibt. Da die Karaiben übrigens von guter Leibesbeschaffenheit sind, so ist jene Schwäche schwer aus einem andern Grunde zu erklären; daß der ganze Bau des Gehirns und seine Verhältnisse auffallend dadurch verändert werden müssen, hat die aufmerksame Untersuchung Karaibischer Hirnschädel bewiesen, die europäischen Naturforschern zugekommen sind; denn nicht allein die Stirn- und Seitenbeine hatten eine durchaus vom Normalzustande abweichende Richtung, sondern die Veränderungen erstreckten sich bis auf die Orbita und die Nasenknochen, deren Verhältnisse erweitert und verlängert sind, und alles zeigt, daß das Gehirn gegen die starren Wände der Schädelknochen, auf die es weniger ausdehnend wirken kann, gepreßt wird, und jenes unbekannte Organ — das nach des Vf. Meinung und gegen Gall, das Cerebellum nicht ist — dem Fortpflanzungsgeschäfte gewidmet, dadurch eine nachtheilige, auf das ganze Leben einwirkende Veränderung erleidet.

theils in das Innere der Wälder zurückgedrängt, zum Theil mit den fremden Ansiedlern gemischt. Diese selbst sind so verschiednen Ursprungs und im Laufe der Zeit so gemischt worden, daß es schwer ist, eine genau bezeichnete Rasse zu unterscheiden, doch herrscht im Ganzen die Malayische vor. Im Allgemeinen ist eine schnellere Entwickelung des Organismus bei Allen sichtbar: beim weiblichen Geschlechte erscheinen die Katamenien meist schon im neunten Jahre, und es ist nichts seltenes, daß sie schon im 11—12ten gebären [7]). Als endemische Krankheiten muß man den Tetanus, den vorzüglich, welcher sich zu den leichtesten Verwundungen gesellt, die Ruhr und Leberentzündungen rechnen. Häufig beobachtet man Gelb- und Wassersucht, Hirnentzündung, und Lungenschwindsucht, denen allen der oft schnelle Wechsel der Witterung, die fast stets kalten Nächte und Morgen zum Grunde liegt; auf einigen Inseln herrschen ungeheure Kröpfe. Die einheimischen Ärzte bedienen sich häufig der Brennmittel, vorzüglich in der Lungenschwindsucht und in Leberkrankheiten. Ein ätzendes Blatt eines unbekannten Baums mit Oel bestrichen, vertritt ihnen die Stelle eines Blasenpflasters. In fieberhaften Krankheiten und namentlich in Blattern und Masern wenden sie das kalte Wasser in Begießungen an [8]). Aber auch vom Gegensatze, den Schwitzbädern, machen sie in den Fällen häufig Gebrauch, wenn Störung der Hautausdünstung als Ursache der Krankheiten vorkommt. Feuchte veranstalten sie, indem sie sich über einen Topf mit in Wasser kochenden Kräutern, genau verhüllt, stellen: Trockene, indem sie sich der Sonne aussetzen, oder über einer Lampe wohlbehängt stehen. Nasenbluten stillen sie durch aufgerollte Blätter von foenu graecum mit eingestreutem Salze. Ihre innern Arzeneien sind Abkochungen heimischer vegetaler Mittel, die sie häufig mit großem Erfolge anwenden. Die Syphilis wird von ihnen mit einer Wurzel bekämpft, die Gadung heißt, und spezifisch auf das Speichelsystem wirken soll. Unter den Malayen herrscht die Gewohnheit, Opium mit den Blättern des Madat gemischt, als Tabak zu rauchen, sie versetzen sich durch wenige Züge in eine angenehme Betäubung, einem Rausche gleich, die aber zu wahrer Wuth und Raserei steigt, wenn sie es zu lange fortsetzen. Das berühmteste Mittel gegen die Hundswuth ist das von Tanjore: der Kranke bekommt während 3 Tagen an Jedem den Aufguß von den Blättern des Stechapfels zu trinken, und man wendet kalte Begießungen an.

Auf den maldivischen Inseln heilen eingeborne Ärzte die häufig herrschenden, bösartigen Fieber durch Infusion des Pfeffers in lauem Wasser. Ist durch fehlerhaftes Verfahren, Verstopfung der Eingeweide, der sogenannte Fieberkuchen entstanden, dann wird der angeschwollene Theil gebrannt und mit Öl gebäht. Böse Geschwüre an den Beinen, nach solchen Fiebern entstanden, werden mit Kupferblech bedeckt und bald benarbt. Gegen Augenschmerzen verordnen sie gekochte Hahnenlebern, gegen die Krätze, Kokosöl, beides mit Erfolge. Die Neugebornen werden oft im Tage gebadet, und dann durchaus mit eben diesem Öle eingesalbt.

Wenn wir Grönländer und besonders Isländer, bei denen doch schon einige Cultur anzutreffen ist, auch nicht geradezu den Wilden beizählen können; so müssen wir ihrer doch hier gedenken, da es sonst schwer wird ihnen als Inselbewohner, Wasserjäger und Fischer, einen andern schicklichen Platz anzuweisen. Der Grönländer bietet die ungemein auffallende, physiologische Merkwürdigkeit dar, daß bei ihm die Ab- und Ausscheidung des Wärmestofs, mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit und Intensität, auch im Winter vor sich geht. Aus diesem Grunde kann er in seiner, freilich unterirdischen, dumpfigen und durch Thranlampen erwärmten Wohnung nur nackend ausdauern, der nahe bei ihm Sitzende kann die von ihm ausströmende Wärme nicht lange ertragen, und in einer Versamlung, in der eine Anzahl Grönländer anwesend ist, gerathen die übrigen bald in Schweiß. Ohne Zweifel hängt diese reichlichere Abscheidung des thierischen Wärmestofs von der Nahrung dieses Volkes, die fast ausschließlich in Fischen, selten Seethieren und Thran besteht, ab; dadurch, und da sie wenig Wässeriges zu sich nehmen, geschieht es, daß ihr Ausdünstungsstof selbst klebrig und dem Fischthran ähnlich wird, der Wärmestof aber, da er sich mit Wässerigem nicht zu Dunste, Wassergas, binden und entweichen kann, sich nothwendig anhäufen muß. Vegetabilien genießen die Grönländer in der Regel nicht, selbst nicht Löffelkraut, woran sie keinen Mangel haben; nur einige Wurzeln und Seepflanzen machen sie, als ihr Konfekt, in Thran ein, und genießen sie als Leckerbissen. Ihres ziemlich starken Körperbaues ungeachtet leiden sie doch, vermöge ihrer Lebensart und Beschäftigungen, an verschiednen Krankheiten; am häufigsten ihre Augen, theils an Entzündung und theils an Schwäche, Folgen des Schneeglanzes und der Erkältung; um erstern zu begegnen, macht sich der Leidende eigends geformte Lichtschirme; steigt die Krankheit, so schneidet er sich ein Loch über dem Auge in die Stirn; Flecken der Hornhaut operiren sie mit einer krummen Nadel, oder selbst mit einem plumpen Messer nicht ohne Geschicklichkeit und Erfolg. Bei ihrer gewöhnlichen Vollblütigkeit leiden sie oft an Nasenbluten, welches sie durch Einschnupfen von Seewasser, Eis im Munde gehalten, oder durch Saugen im Nacken, als Ableitung, zu stillen suchen. Frische Wunden waschen sie mit Urin und verbinden sie mit Moos in Thran getränkt; Knochenbrüche verstehen sie kunstgemäß zu schienen und zur Heilung zu leiten. Im Seitenstechen halten sie erhitzten Asbest auf die schmerzhafte Stelle und gegen Blutspeien und Auszehrung bedienen sie sich eines schwarzen, an Klippen wachsenden Mooses. Am meisten leiden sie vom Scharbock, und die ihnen fürchterlichste Krankheit ist der Aussatz, dem sie selten mit Erfolge zu begegnen wissen.

7) Die Erzählung, daß auf mehren ostindischen Inseln, namentlich Ceylon, Formosa rc. zufolge eines Gesetzes keine Frau vor dem 36. Jahre ein lebendes Kind gebären dürfe, und im Falle früherer Schwangerschaft so lange von einer Priesterin getreten werde bis sie abortire, ist schon aus dem Grunde für ein abgeschmacktes Mährchen zu erklären, da ihre Fähigkeit zu empfangen, meist schon mit 20—25 Jahren erlischt.

8) Ob Currie hier in die Schule gegangen?

Die Bewohner Islands, obgleich nur einige Schritte weiter zur Cultur, leiden häufiger an Krankheiten als die Grönländer. Die verschiednen Nahrungsmittel, die sonst dem Skorbute entgegenstehen, schützen sie nicht vor einem scharbockartigen Aussatz, der häufig erblich, aber nicht ansteckend ist. Er dauert oft 20 und mehre Jahre unter heftigen Gliederschmerzen, Stumpfwerden der Sinne und vielen andern Beschwerden. Es ist um so mehr zu bewundern, da sie häufig Syra, eine essigsaure Milch, Sauerampfer, Löffelkraut, (aus dem sie selbst ein Extrakt bereiten) genießen. Wacholderbeeren machen gegen die angegebene Krankheit und Brustaffektionen das Hauptmittel aus, welches entweder mit kochendem Wasser oder Brantweine infundirt wird. Trotz dem häufigen Genusse des isländischen Mooses ist die Schwindsucht dort doch häufig und tödlich. Gegen die Rose, eine auch gewöhnliche Krankheit, werden lebendige Regenwürmer zwischen Läppchen aufgebunden, und erneuert, so oft sie absterben, bis zur Heilung. Ackerschnecken werden mit Salz bestreut und der abfließende Schleim auf Geschwüre, Wunden und Geschwülste als Heilmittel angewendet. Die Syphilis, nach und nach immer mehr verbreitet, ist doch nicht bösartig; und dieß ist ein neuer Beweis, daß die Behauptung ungegründet ist, diese Krankheit werde um so schlimmer, je kälter das Klima sey. Ein Glück für die Bewohner dieses Landes, daß die Natur ihnen noch große Heilmittel in heißen Mineralquellen bot, welche ihnen bei jenen schrecklichen Hautkrankheiten von unendlichem Werthe seyn müssen *).

Alle Krankheiten, welche vom Klima und der Lebensart abhängen, scheinen den übrigen Inseln, die mit Island unter gleicher oder ähnlicher Breite liegen, gemein zu seyn, und die Heilmittel, welche ihre ungebildeten Bewohner in Gebrauch zu ziehen pflegen, wenig verschieden zu seyn. Wir übergehen daher die Aleutischen, Kurilischen Inseln, Notka-Sund, Neufundland rc., um nun auch einen Blick auf die Medizin der Wilden des Festlandes zu werfen, und beginnen mit denen Amerika's, die sich hinsichtlich des festen, starken Körperbaues, der Kupferfarbe ihrer Haut, der geringen Geschlechtslust der Männer und ihrer kleinen Zeugungsglieder, des Ernstes und Phlegma's ihres Temperaments so auffallend auszeichnen, und gewöhnlich ein hohes Alter erreichen; denn den im 80. Jahre Gestorbenen bedauert man, als Einen im besten Alter Heimgegangenen, und hundertjährige Weiber sind nicht selten. Indessen stellen die Beschäftigungen der Jagd, der Fischerei, des Krieges, sie doch manchen Krankheiten blos, und vorzüglich in Kanada, überhaupt in dem ganzen Striche zwischen dem 35 und 45° nördl. Br. sind Fieber, auch Wechselfieber, mit Ausschluß des viertägigen nicht selten; bemerkt zu werden verdient, daß der spezifische Bodensatz des Harns bei den kalten Fiebern selten und in geringer Menge nur beobachtet wird. Außerdem leiden sie häufig an Lungenentzündung, Rheumatalgien, und gegen die Küsten hin auch am Bandwurme. Die Arzneikunst wird meist von alten Weibern und Männern, wenn diese zu den gewöhnlichen Beschäftigungen des Lebens nicht mehr tauglich sind, geübt, und gewöhnlich, um das Honorar ansehnlicher zu machen, mit Gaukelei verbrämt. Machen sie z. B. die Operation des Schröpfens gegen Gliederschmerzen mit einem scharfen Feuerstein, so saugen sie das Blut mit dem Munde aus, und wissen dann irgend einen Gegenstand, einen Knochen rc., in den Mund zu bringen, den sie als die materia peccans mit dem Blute ausspeien. Außerdem führen sie einen Spiritus familiaris in einer kleinen Schachtel bei sich, den sie zu Hilfe rufen, um den Eindruck auf die gläubigen Gemüther zu verstärken. Aus Birkenrinde verstehen sie ein wirksames, blutstillendes Mittel durch Kochen zu bereiten. Die Frucht des Tulpenbaums, den kanadischen Flieder, den wilden Lorbeer wenden sie gegen Fieber an, und außerdem ist ihr Arzneivorrath mit einer nicht unbedeutenden Menge wirksamer und treflicher Mittel versehen; es ist hinreichend, Ipecacuanha, Sarsaparille, Jalappe, Koloquinten, Kassia rc. zu nennen; endlich auch noch das Sprucebier, welches aus jungen Fichtensprossen bereitet, ein trefliches, prophylaktisches und Heilmittel gegen den Skorbut ist. Aus Bärenfett, welches überhaupt ein bei ihnen hochgeschätztes Mittel ist, verstehen sie durch Zumischung von Johanniskraut eine Salbe zu bereiten, die sich besonders hilfreich in Verwundungen und Geschwüren beweist. In der Schwindsucht geben sie den Kranken Suppen mit dem Fleische der Klapperschlange bereitet. Die gewöhnlichen Verrichtungen des Wundarztes werden von Vielen mit wahrer Geschicklichkeit geübt; vorzüglich ist das der Fall mit Verrenkungen und es geschieht nicht selten, daß Eingeborne dieses Landes sich Verrenkungen des Fußes ohne alle Beihilfe einrichten. Sie binden nämlich das verletzte Glied mit einer Binde an einen Baum, legen sich dann auf den Rücken und machen so lange die nöthigen, geschickten Bewegungen, bis das Gelenk richtig reponirt ist. So wie sie eigene Zubereitungen vegetaler Mittel als expectorantia, diuretica, purgantia haben; so besitzen sie auch Antidota; am berühmtesten gegen den Biß der Klapperschlange ist die Polygala senega, deren gekaute Blätter auf die Wunde gelegt, und deren Saft dem Gebissenen eingegeben wird; sie setzen auf dieses Mittel so großes Vertrauen, daß sie es der doch auch gerühmten Aristolochia serpentaria vorziehen. Einen hohen Werth legen die noch uncultivirten Amerikaner auf die Ausleerungen durch die Haut, bei der Kur der meisten Krankheiten. Außer ihren diaphoreticis wenden sie zu diesem Zwecke die Dampfbäder vorzüglich häufig an. Bei den meisten ihrer Niederlassungen findet man zu dem Ende künstliche Höhlen, oft in Hügeln angebracht, in welche die Kranken gesetzt, und durch Wasser, auf glühende Steinkohlen gegossen, zum Schwitzen veranlaßt werden. In diesen Dampfbädern heilen sie fast alle Fieber, die ihnen zustoßen, und die großentheils, wie allenthalben, von Erkältung veranlaßt werden, und beschämen, durch diese natur- und vernunftgemäße Methode manche Ärzte cultivirter Nationen. Steifigkeit der Gelenke heilen sie durch locale Bäder aus heimischen Kräutern bereitet.

9) Die Dänische Regirung sendet einen Arzt nach Island, der auch Lehrer für die Wißbegierigen ist.

Eine eigne Art von Lykanthropie findet sich in verschiedenen Stämmen; vorzüglich häufig in dem der Nakaitetergehns. Sie erscheint jeden Abend nach Sonnenuntergang; der Kranke rennt dann mit unglaublicher Schnelligkeit den Gräbern zu, und fällt Jeden mit Wuth und nach Blut durstend an. Am Tage ist er ruhig, obschon düster, und weiß nichts von dem, was er am vorigen Tage begangen. Schlaf und Eßlust sind fast ganz verloren. Die Krankheit dauert oft mehre Wochen.

Das weibliche Geschlecht erwirbt sich durch die ihm auferlegten Anstrengungen einen robusten, abgehärteten Körper; selten oder nie zeigt sich bei ihnen die monatliche Periode vor dem achtzehnten Jahre. Man muß deßhalb aber nicht glauben, daß sie gleich den Männern kalten Temperaments seyen; im Gegentheile sind sie so wenig mit den seltnen Huldigungen für ihr Reize zufrieden, daß sie jede Gelegenheit begierigst ergreifen, um der warmen, unbefriedigten Geschlechtslust in den Armen rascherer Europäer, oder noch lieber in denen brennendheißer Neger, den langersehnten Genuß zu verschaffen [10].

Die Geburtsarbeit bei den Weibern der wilden Stämme, die nicht, — gleich den Abiponern, — häufig zu Pferde sitzen, ist kurz, glücklich und wenig angreifend für den Körper. Daß sie das Gegentheil bei den Abiponerinnen ist, kommt freilich von dem steten Drukke auf den untern Theil des Beckens; dieser erzeugt aber nicht, wie vermeint ist, Härte und Unbiegsamkeit desselben, sondern die oft wiederholten Stöße, welche das Steis- und Heiligenbein erleiden, treiben diese einwärts und veranlassen eine wahre Verengung des Bekkens, wodurch es denn bei der Geburt an Raum für den Durchgang des Kindes gebricht. Eine deutlich magnetische Heilmethode ist bei vielen der entlegenen amerikanischen Völkerschaften in allgemeiner Anwendung (*Chieza* historia del Peru. T. p. 37). Bei heftigen Koliken, in der Rheumatalgie ꝛc., werden die schmerzhaften Stellen gestrichen und dann angehaucht. Bemerkenswerth ist die Meinung der meisten amerikanischen Aborigenen, Weiber und Mädchen während der Menstrualzeit für unrein zu halten, und sie zur Absonderung, sogar auch, z. B. am Delaware, zur Verhüllung des Kopfs zu nöthigen; ja! die Mädchen müssen Brechmittel nehmen, um, wie die Meinung ist, sich vom Unrathe zu befreien. Hinsichtlich der physischen Erziehung findet sich bei diesen Naturmenschen wenig der Beachtung Werthes; die Kinder werden in einer Mooswiege, tiefer mit dem Kopfe als den Füßen liegend, an einen Baum gehängt, fleißig mit Bärenfett gesalbt und gebadet. Der Bartmangel der Amerikaner ist kein Naturfehler, sondern Folge der Gewohnheit, ihn sorgfältig auszurupfen, so wie er zum Vorschein kommt. Bei großer Anstrengung können sie doch mit ungemein wenig Nahrung mehre Tage ausdauern. Sie pflegen dann durch eine Leibbinde die Eingeweide festzuschnüren. So sehr der Isländer Blut zu verschlingen liebt, so sehr verabscheut es der Amerikaner; eben so auch Schweinfleisch.

Mehre Schriftsteller, unter andern Loskiel, beschuldigen die amerikanischen Wilden, daß sie es als erfahrne Giftmischer so weit gebracht haben, daß das Gift, nach ihrer Bestimmung, seine letzte Wirkung erst nach mehren Monaten vollbringe und tödte. An der Spitze sollen die Nantikoks stehen, die selbst im Stande seyen, ein Gift durch die Luft über ein Dorf so zu verbreiten, daß pestartige Krankheiten entständen, wodurch sie sich unter einander fast aufgerieben hätten. Es scheint wohl hier europäische Leichtgläubigkeit und indischer Aberglaube, vermeintliche Zauberei zum Grunde zu liegen. — Die Sprecher der Amerikaner pflegen, wenn sie öffentlich eine lange feierliche Rede halten wollen, sich durch ein Schwitzbad dazu vorzubereiten.

Seltsam ist die Sitte, daß sie keinen Besuchenden eher bei einem Verwundeten zulassen, bis er seine, seit 24 Stunden beobachtete Keuschheit heilig versichert hat.

In Brasilien sind, wegen der feuchten Wärme des Klima's und der kalten Nächte, Fieber aller Art häufig; ihr Verlauf ist dem in Europa ähnlich, und man beobachtet bei ihnen gleiche Krisen, wie in unserm Erdtheile. Aus demselben Grunde leiden die Bewohner an rheumatalgischen Augenkrankheiten, besonders an der Tag- und Nachtblindheit. Außerdem beobachtet man folgende endemische, sonst ganz ungewöhnliche Krankheiten: eine ganz widernatürliche Ausdehnung des Mastdarms, die auch in andern Provinzen Amerika's, z. B. in Peru vorkommt, und dort Thalubel heißt. Der Anfang ist Entzündung, dann erfolgt unter heftigen Schmerzen die Erweiterung und seltsam genug, zugleich Verhalten des Kothes, es erscheint Fieber, die Entzündung steigt und geht in Eiterung über; auch Europäer, Reisende werden davon befallen. Das Heilmittel ist ein längliches Stück Zitrone, das örtlich angewendet wird. Ferner eine widernatürliche Umkehrung des schwertförmigen Knorpels (Gastrodynia), die ungemein schmerzhaft ist und eben so, wie die vorhergehende und folgende Krankheit, von den heimischen Ärzten der Erkältung, nach des Vf. Dafürhalten mit großem Rechte, zugeschrieben wird. Diese Letzte besteht in einer eignen Schwäche und Schwere der Glieder, mit kitzelnder Empfindung, die im höchsten Grade mit Verlust aller Bewegung endigt; man hat ihr die Benennung „Air“ beigelegt. Der ziemlich häufigen Wassersucht pflegt man das heroische Gummigutta und die Wurzel der Capeba entgegenzusetzen. Einige Schlangen sind so giftig, daß die bloße Berührung selbst nach dem Tode einen blasenartigen Ausschlag erregt, der mehre Monate dauert. Obgleich die Ipecacuanha in Brasilien wächst, so pflegen die Eingebornen doch meist das mechanische Mittel der Finger, oder gar einen Pfeil vorzuziehen, die sie in den Rachen oder Schlund bringen, wenn sie Brechen erregen wollen. Skarifikationen an vielen Stellen des Körpers und Schröpfen sind bei den Eingebornen häufig im Gebrauch, besonders gegen Schmer-

10) Es ist dem Vf. unmöglich zu glauben, daß das Mißverhältniß der Neigung beider Geschlechter ein Werk der weisen Natur sey, sondern man muß es, wenn man folgerecht urtheilen will, irgend einem Einflusse zuschreiben, der seinen Grund in der Lebensart, in gewissen unbekannten, unbeachteten Gebräuchen, die vielleicht Nationalgeheimniß sind, hat, der nur bloß dieses System, vielleicht nur den Fleck des Gehirns, zu welchem die Zeugungstheile gehören, affizirt, und nur das männliche Geschlecht betrifft.

zen. Bei kaltem Wetter pflegen sie das männliche Glied einzuwickeln und ein großes Schneckenhaus überzustülpen. Gegen den Biß der Klapperschlange legt man eine Salbe aus zermalmten Schlangenköpfen und Speichel bereitet auf. Gegen die Syphilis empfehlen die eingebornen Ärzte hauptsächlich Wärme, (schicken die Kranken wol gar in die Zuckersiedereien), warme Bäder und Sarsaparille; sie behaupten, die Krankheit entstehe auch ohne Ansteckung von selbst, welches doch die größte Aufmerksamkeit eben so gut verdient, als die Erzählung: daß dieselbe Krankheit nicht allein in Numidien und Lybien, sondern auch im nördlichen Peru, und in der Gegend der Städte Payta und Piura von selbst, ohne alle Arzeneien heile. Brasilien erzeugt viele wichtige Arzneisubstanzen, den Copaiba und Perubalsam, die Simaruba, die Pechurimbohne, Ipecacuanha, indischen Pfeffer, Schlangenwurzel ꝛc. In Paraguay besteht die ganze Arzneikunst der Eingebornen einzig in mehren albernen abergläubischen Ceremonien. Die Peruanerinnen üben die Kosmetik mit besonderm Eifer und bedienen sich des Zinnobers zur Schminke. Bei der Niederkunft leiden sie keine Hilfe und gebären einsam; ihre Kinderzucht ist exemplarisch. Die Syphilis ist allgemein verbreitet, aber leicht, und kann das ganze Leben bis zum hohen Alter dauern; fast jeder Kranke läßt sich eine Fontanelle dagegen setzen, und bedient sich eines Dekokts, in dem die Sarsaparille das Hauptmittel ist. In den geringen Klassen herrscht oft eine Art Cholera mit schwarzem Erbrechen, zuweilen mit Delirium verbunden. Die Petechialfieberkranken legt man nahe zum Feuer und gibt ihnen fleißig Chika, ein berauschendes Getränk. In Mexiko heilt man die Syphilis mit dem rohen Fleische verschiedener Eidechsen, welches, vom Rumpfe geschnitten, warm gegessen wird. Nach einigen Tagen entstehen Fieberbewegungen, Hitze, heftige Schweiße, Speichelfluß. Unheilbar scheinende, mit schrecklichen Geschwüren Bedeckte, wurden durch 5 Eidechsen völlig geheilt. Der Pulex penetrans veranlaßt durch sein Eindringen in Hände und Füße, heftige Beschwerden, und bei ungeschickter Behandlung wohl Brand und den Tod.

Gehen wir nun zu dem Negergeschlechte nach Afrika über, so finden wir in dessen physischer Bildung eine Menge bedeutender Abweichungen im Vergleiche zum Amerikaner und Europäer, und eben so eine nicht geringe Verschiedenheit der Krankheiten, denen es unterworfen, und dem dagegen üblichen Heilverfahren. Jene abweichende Bildung spricht sich zwar in vielen Theilen des Körpers, am bedeutendsten aber in dem Schädel und dessen Verhältnissen aus, welches am gehörigen Orte genauer erörtert werden wird. Hier interessirt uns, hinsichtlich der Krankheiten, vorzugsweise das Hautsystem des Negers, nicht eben wegen des schwarzen Malpighiinetzes, sondern wegen des abweichenden Abscheidungsprozesses, durch welchen der Geruch der Ausdünstung, dem eines nassen Pudels, oder dem Knoblauche ähnelt, durch das stete kühle Gefühl, welches der Tastsinn auf der Negerhaut empfindet, und durch die große Empfindlichkeit derselben gegen nur etwas niedrige Temperatur. Nichts fürchten sie mehr für ihre Haut, als Durchnässung vom Regen, obgleich sie sich sonst oft baden. Der, welcher zuerst fällt, veranlaßt Flecken und Ausschlag. Die Meeresküsten der Provinzen vom Senegal und der Gambia sind ungemein ungesund, besonders wegen schlechten Trinkwassers, und der Skorbut ist daher häufig; in der trockenen Jahreszeit herrscht oft Cholera morbus; in der nassen aber Hautausschläge. Die Beschneidung, die sowohl beim männlichen als weiblichen Geschlechte üblich ist, glaubt man, werde aus dem Grunde vorgenommen, weil die Zeugungstheile der Neger eine ungewöhnlich starke Absonderung hätten, und sie verhüten wollen, daß sie sich anhäufe und durch Unreinlichkeit Gelegenheit zu Geschwüren ꝛc. gebe. Gegen Kopfweh reiben sie eine lebende Kröte an der Stirne. Fleischbrüche, oft von ungeheurer Größe, sind eine häufige Erscheinung unter den Negern, am häufigsten unter denen von Galam und Bambarra; man hat sie von 50 Pfunden schwer, 2½ Fuß lang, 1½ breit gesehen. Solch ein Kreuzträger steigt dessenungeachtet zu Pferde, und legt die ungeheure Geschwulst in eine am Sattelknopf befestigte hölzerne Schale. Einige nennen den häufigen Genuß des Cayennepfeffers und des Palmweins als Ursache; Andere halten das Uebel für erblich, obgleich es vor dem 30. Jahre nicht erscheint. Die Operation scheint ihnen ganz unbekannt zu seyn; eben so wenig kennen sie ein Heilverfahren gegen eine Menge wahrer Brüche und Nabelbrüche, von denen man glaubt, daß das fleißige Einschmieren des Körpers mit Palmöl, welches von der Geburt an schon beginnt, dazu disponire. Durchfälle, heftige Kolikschmerzen sind ziemlich häufig; sie werden durch eine Lösung des Gummi mimosae in Milch bald und glücklich geheilt. Eine der größten Plagen, welche den meisten afrikanischen Küstenländern und Ebenen eigen ist, besteht im sogenannten Fadenwurm (Dracunculus; Gordius medinensis) der wol zuweilen bis zwei Ellen lang werden kann, und sich unter der Haut der Gliedmaßen hinwindet, wo er Entzündung, schmerzhafte Geschwülste ꝛc. erregt. Die Heilung kann nur durch höchst vorsichtiges Aufwickeln auf eine kleine Rolle, das wol drei Wochen Zeit bedarf, geschehen; reißt der Wurm ab, so entstehen gefährliche, höchst schmerzhafte Zufälle. Bei Vergleichung aller Nachrichten scheint es ausgemacht, daß die Beschaffenheit des Wassers, vorzüglich in Guinea, die Ursache sey; denn da, wo gutes Wasser ist, kennt man ihn nicht, und die bergbewohnenden Negervölker leiden nie davon. Auch Kakerlaken, oder Albinos finden sich unter einigen Negervölkern, besonders auf Afrika's Westküste. Ihre weiße Haut ist trocken und spröde, ihr Dunststof ist von anderer Beschaffenheit, ist nicht fettig, stinkt nicht.

Die angesehensten Ärzte mehrer Negervölker sind Priester, welche ihre medizinische Praxis mit etwas Gaukelei verbrämen, ihre Fetische (Götzen) befragen ꝛc., um den Kranken zu reichlichen Opfern zu vermögen. Paradieskörner, Kardamomen, eine Menge einheimischer Pflanzen, vorzüglich aber der Saft von Limonien, sind ihre vorzüglichsten Arzneimittel. Gegen das Fieber bereitet man eine Salbe aus Palmöl und Sandelholzstaub, und reibt sie dem Kranken über den ganzen Körper. Die näm=

liche wird in der Syphilis in Verbindung des Sarsaparillabsuds angewendet. In andern Gegenden der Negerländer umwinden die Ärzte (Gangas) die leidenden Theile mit Riemen, oder machen warme Umschläge, oder blasen drauf. Vornehme Kranke werden durch ihre Ärzte mit einer furchtbaren Musik von allen Musikanten, die man auftreiben kann, unversehens überrascht. Schröpfen wird von den meisten Negern als eine hilfreiche Operation betrachtet, und besonders oft gegen Kopfschmerz angewendet, wogegen indessen auch blasenziehende Umschläge von Kräutern auf das Gesicht gelegt werden. Die Plethora mindern sie durch allgemeine Skarifikationen, indem sie die Blutung sich selbst überlassen. Das Gummi mimosae ist ihnen, wie schon erwähnt, ein großes Mittel gegen Kolik; Andere bedienen sich aber des Saftes der Limonen, in großen Dosen mit Guineapfeffer. Auch wenden sie kaltes Wasser als Bad in der Fieberhitze an. Eine, Guinea eigne Krankheit nennt man Boisie: ohne bekannte Ursache wird eine Stelle der Haut kalt, weich, verliert die Empfindung, nimmt eine Kupferfarbe an, und geht dann in trockne Gangrän über; später öffnet sich die Haut und es wächst aus ihr ein schwammiges, schmerzloses Wesen, welches dem cancer fungosus ähnelt. Das gelbe Fieber herrscht auf diesen Küstenländern häufig, und ist eben so tödtlich als anderswo. Das Verfahren der einheimischen Ärzte ist nicht genau bekannt.

Bei den Hottentotten finden wir eine Menge Vorkehrungen, um gleich von der Stunde der Geburt an, für die physische Erziehung der Kinder zu sorgen, besonders das Einschmieren mit Kuhmist und andern Materialien, um alle Luft vom Körper abzuhalten. Bei schweren Geburten wird den Weibern Milch mit Tabak oder wildem Hanf gegeben [12]).

Von katarrhalischen Krankheiten, wovon doch Europäer am Vorgebirge der guten Hoffnung viel zu leiden haben, wissen die Hottentotten wenig. Zuweilen herrscht eine schmerzhafte, oft tödtliche Kolik, von den Holländern Persie genannt, unter ihnen, die sie mit Pomeranzenschalen, oder einem warmen Dekokte von Aloeblättern zu heilen suchen; auch wenden sie Schröpfen dagegen, und gegen Magenschmerz oder Krampf an, welches sie vermittelst eines Kuhhorns verrichten. Haben sie durch jene Operation den Schmerz von seiner Stelle zu einer andern gebracht; so reiben sie diese nun mit heißem Fette kräftig ein. Gegen die Ruhr bedienen sie sich eines Absuds von Thee in Milch. Die Blätter des Mastixbaumes dienen ihnen als Stipticum, und die des Adonis vesicatoria um Blasen zu ziehen. Leiden sie anhaltend an Kopfschmerzen, so schneiden sie die Haare ab und bestreuen den Schädel mit Buchu, der von allen Mitteln ihrer Materia medica am meisten gebraucht wird; außerdem bedienen sie sich in verschiedenen Fällen des Knoblauchs, wilden Fenchels, der Althäwurzel und Salbei. Wurmkrankheiten sind häufig unter ihnen; sie kennen aber ihre Ursache nicht. Ihre eigentlichen Ärzte sind Gaukler, deren gewöhnlich zwei in jedem Kraale die Kunst, aber nur der Ehre wegen, üben. Ihre Praxis beschränkt sich indessen hauptsächlich auf die medicina fustigatoria. Der Kranke muß sich mit dem Gesicht zur Erde niederlegen, der Doktor huckt ihm dann auf seinem Rücken und zerpaukt und kneipt ihn eine feine Weile, bis er ihm endlich einen versteckten Knochen als die ihm angehexte Krankheitsursache vorzeigt. Die Kur wird nicht selten mit Glück unternommen, sey es, daß die Püffe dem Douchebad gleich, oder die Einbildungskraft hilfreich wirken. Fleisch von Thieren, mit vergifteten Pfeilen oder durch Euphorbium vergiftetes Wasser getödtet, schadet ihnen nicht, wie oft und viel sie auch genießen. Vor den Kinderblattern, die sonst so große Verheerungen unter ihnen anrichteten, suchen sie sich durch schnelle Flucht zu retten. Gegen Hautkrankheiten, rheumatalgische Beschwerden wendet man häufig die Thermalquellen an, deren man auf diesem südlichen Theile Afrikas sieben zählt, deren Bestandtheile zum Theile Neutralsalze, erdige Mittelsalze, zum Theile Eisen und verschiedene Gasarten sind.

Von der Behandlung der Krankheiten unter den noch nicht civilisirten Völkern Asiens, welche die Gegend zwischen dem kaspischen Meere bis zur chinesischen Grenze bewohnen, ist so viel als nichts bekannt. — Die Beduinenaraber noch am weitesten von aller Cultur entfernt, sind vielleicht die mäßigsten Menschen des Erdbodens, denn die solide Nahrung, welche ein großer Theil unter ihnen täglich nimmt, beträgt gewöhnlich noch lange nicht ein halbes Pfund; Fleisch genießen sie selten, und ihre animalische Nahrung besteht dann wohl in Ratten, Heuschrecken ꝛc. Als Surrogat der berauschenden Getränke, die ihnen ihr Glaube verbietet, rauchen sie Haschisch, Hanfblätter, um sich das, ihnen angenehme, Gefühl der Betäubung zu verschaffen. Bei ihrem festen Glauben: „nur Gott allein sey Arzt", kümmern sie sich wenig um die Kunst; höchstens verschlucken sie, wenn sie krank sind, einen beschriebenen Zettel, doch ist die Impfung der Blattern bei ihnen üblich, welche sie mit einem Dorne verrichten.

Bei den Kalmücken, diesem fröhlichen, aber freilich rohen Hirtenvolke finden wir die seltsame Bereitung eines geistigen Getränkes, das eines ihrer liebsten Genußmittel und zugleich auch Arzneimittel ist — der Koumiß, oder Milchbrantwein [13]).

Er wird für ein vorzüglich, stärkendes, die Kräfte ersetzendes Mittel gehalten, und in verschiedenen Krankheitszuständen mit großem Nutzen angewendet.

12) Die ältern Erzählungen von den Fleischschürzen, welche sich an den Geschlechtstheilen der Hottentottinnen finden sollen, sind in neuern Zeiten als Fabeln dargestellt, und erwiesen worden, daß es nichts als künstlich, durch Zerren veranlaßte Verlängerungen der Nymphen und großen Lippen sind. Vorzüglich ist dieses vor einigen Jahren durch die Zergliederung der sogenannten Venus hottentotte in Paris dargethan worden.

13) Der geistigste wird von Pferdemilch bereitet; die Kuhmilch gibt weniger, am wenigsten bei trocknem Futter. Schafmilch wird nie dazu verwendet. Die frischgemelkene Milch wird alsbald in den Hautschlauch, den jedes Filzzelt hat, gegossen und nimmt, weil dieser nie gereiniget wird, bald eine hohe Intensität von Säure an, die sonst nicht zu erlangen wäre, zur Destillation aber nothwendig ist.

Ein russischer Wundarzt Höberbein heilte sich vor nicht gar langer Zeit, mit Koumiß von der Lungenschwindsucht [14]). Die Blattern sind für sie die fürchterlichste Krankheit. Den Ergriffenen verlassen sie auf der Stelle, nahen sich ihm selten, nur von der Windseite, und stellen ihm in der Entfernung die Speisen hin. Sie haben den seltenen Wahn, diese Krankheit werde vom Genuß des Brodes erzeugt, weshalb sie sich dessen enthalten. Indessen ist ihnen nur der Anfang tödtlich; sind die Blattern gehörig ausgebildet so stirbt kein Kalmücke daran. In der ziemlich häufigen Entzündung des Rippenfells faßt der kalmückische Heilkünstler die Rippe oberhalb der schmerzenden Stelle und manipulirt sie so lange, bis der Schmerz nachläßt. Statt Blasenpflaster legen die an der Wolga Hausenden die Pulsatilla auf die schmerzende Stelle. Eine eigene epidemische Seuche (Momo), herrscht in der Höhe des Sommers zuweilen unter diesen Horden; sie befällt Menschen und Vieh und die Haupterscheinung besteht in einer Beule (Jasra, auch Morejawa), am gewöhnlichsten an den Geschlechtstheilen, und tödtet meist am 9. oder 10. Tage. Zur Heilung brennen sie entweder ein chinesisches Räucherkerzchen darauf ab, oder sie zerstechen den schmerzlosen Fleck dieser Beule mit Nadeln, und bähen sie dann mit Tabak und Salmiak; sie erfolgt meist in einer Woche. Das Fleisch an dieser Krankheit verreckter Pferde wird, nach ausgeschnittenen Beulen, ohne Nachtheil gegessen. Außer der Krätze, die sie mit einer Salbe aus Butter und Quecksilber, oder (die Buräten) mit einem Euphorbiendekokt heilen, leiden sie nicht selten an Tinea capitis, an einer eignen Art unheilbaren Aussatz, der in rothen, flachen Flecken des Körpers besteht, dem Auszehrung folgt, und einer leichtern Gattung der Elephantiasis. Auch Augenkrankheiten sind häufig bei ihnen, als eine unausbleibliche Folge der Einwirkung des Schnees, des Hüttenrauchs, der Unreinlichkeit und des steten Aufenthaltes in der freien Luft auf diese Organe; um den Einfluß des Ersten und Letzten zu mindern, tragen sie eine aus Pferdehaaren geflochtene, netzförmige Bedeckung. Die Syphilis herrscht meist nur in den Familien ihrer Anführer; die Soongaren geben ihr den Namen, Stadtblattern, (Chotton jarra), weil sie ihnen von den Bucharen zugebracht worden. Von ihnen haben sie auch das Mittel dagegen, Quecksilber und Zinnoberpillen. Ist die Heilung nach einem Monate nicht erfolgt; so wenden sie die Räucherkur mit Zinnober an.

Die Soongaren haben einige Fortschritte in der Medizin gemacht. Ihre Aufmerksamkeit ist genau auf den Puls gerichtet, sie untersuchen den Urin, den sie bei Vornehmen sogar schmecken. Die Galle von Menschen und Thieren, besonders vom Bär, und vorzüglich die der Hyäne wird als ein großes Heilmittel geschätzt. Noch barbarischer dünkt es uns, daß sie Menschenfett in Wunden, und Menschenfleisch gegen Zuckungen und Blähungen anwenden; auch Schlangenfleisch in der Gonorrhö, in Lähmungen und Augenkrankheiten, Wolfsfleisch zur Heilung des verdorbenen Magens, die Zunge des Wolfs in Halsentzündung ꝛc. Als abführende Mittel bedienen sie sich der Ignazbohne und der Rhabarber; auch geben sie Klystire von laulichem Wasser, setzen Stuhlzäpfchen von Salz und Zucker. Den Erkältungskrankheiten setzen sie diaphoretische und gewürzhafte Mittel entgegen; das Fieber heilen sie mit einem Absude des Astragalus tragacanthoïdes. Die Kosacken bedienen sich zum nämlichen Zwecke der Serratula amara. Auch des Rhapontiks bedienen sie sich häufig gegen den Skorbut, der jungen Blätter als Gemüse, der Wurzeln im Dekokte als Purganz.

Von den Baschkiren wissen wir, daß sie sich des Baldrians bedienen, um das Fieber zu heilen, der Sabina in Kinderkrankheiten, des gepulverten Gipses, den sie in Wunden streuen; aber auch, daß sie ein furchtbares Gurgelwasser aus dem Seidelbaste bereiten, welches sie in der entzündlichen Bräune anwenden. Ihre Materia medica ist überhaupt ziemlich reich: gegen den Schwindel und Leibschmerzen bedienen sie sich der Scabiosa succisa: ihr Brechmittel im Wechselfieber ist aus Lerchenschwamm bereitet, und das nämliche Mittel wenden sie im fluor albus an: das Polemonium in der Epilepsie, das Aconitum lycoctonum im Ohrenbrausen, die rad. phlomis tuber. in Drüsengeschwülsten. Die Cineraria sibirica halten sie für ein Aphrodisiacum und glauben: es könne die verlorne männliche Kraft selbst in der Betrunkenheit wiederherstellen. Die Beeren der daphne mezer. geben sie Kindern im Keichhusten als Brechmittel; die Ulva pomiformis gegen Geschwülste an den Augen und andern Theilen. Des Harzes vom Lerchenbaume bedienen sich die Frauen als kosmetisches Kaumittel und des Bleiweißes zur Schminke; von diesem Oxyde nehmen die der Venus pandemon dienenden Mädchen jeden Monat eine bestimmte Menge ein, um die Katamenien zurückzuhalten, weil sie aus Erfahrung wissen, daß sie dann vor Schwangerschaft gesichert sind.

Wogulen und Kirgisen, erste hauptsächlich von Elenfleisch, letzte von Schaffleisch und vielem Fette lebend, sind ungleich weniger erfahren in der Heilkraft solcher Substanzen, die sie Krankheiten, an denen sie freilich nur selten bei ihrer mäßigen und gesunden Lebensart leiden, entgegen setzen könnten; sie sind in dieser Hinsicht vorzüglich unwissend. Das Verfahren ihrer seltsam gekleideten Schamane besteht fast blos in Gaukelei, Besprechung ꝛc. Die Mittel, deren sie sich vorzüglich gegen Krätze, Syphilis, Flüsse ꝛc., bedienen, sind warme Bäder; gegen Erste auch ein Euphorbienabsud.

Die Tungusen, epidemische Krankheiten personifizirend, pflegen, wenn Epidemien herrschen, dieser allerhand Opfer bei dem Eingange ihrer Jurten, Milch, Thee, Fleischspeisen ꝛc. hinzustellen und demüthige Gebete, ihrer Hütte zu schonen, an sie zu richten. Gegen die Syphilis wenden alte Weiber die Schmierkur mit Quecksilber an. Rattengift und Zinkoxyd wird in der blennorrhagia virul. gebraucht.

Die zwischen dem Ob und Jenisei wohnenden Ostiaken bergen sich vor der Winterkälte in Erdhöhlen; um dieser auf ihren langen Reisen zu begegnen, stopfen sie die Nase voll eines Kalis, welches sie aus der Asche von Birkenschwämmen bereiten, und setzen einen Propf

14) Vgl. Les tatares nogais par Gouroff. p. 68.

von geschabter innerer Weidenrinde darauf; dies wirkt auf das ganze Gesicht gleich einem entzündlichen Reitze, wodurch sie nur wenig gegen den der Kälte empfindlich sind. Gleich andern uncivilisirten Nationen, den Jakuten, und besonders den Jukagiren, lieben sie den giftigen Fliegenschwamm, wovon zwei kleine, ganz, ungekaut verschluckt hinreichend sind, eine völlige Berauschung zu verursachen, ohne daß eine merkliche Wirkung auf das Gefäßsystem, oder die Abscheidung der animalischen Wärme vorangeht. Nur das Gehirn wird direkt durch das achte Nervenpaar afficirt, und von da aus ein eignes unwillkürliches Spiel des irritabeln Systems eingeleitet, welches mit dem Gefühle seltner Behaglichkeit und eigner Leichtigkeit der Gliedmaßen verbunden ist. Diese Wirkung fehlt auch dann nicht, wenn durch Brechen alles Verschluckte ausgeleert wird. Das Seltsamste ist aber, daß der Urin des Menschen, oder des Thiers, welche den Schwamm genossen haben, dieselbe Kraft annimmt, ja daß sie dadurch noch gesteigert wird. So schmuzig es auch klingt, so gewiß wird es doch versichert, daß aus diesem Grunde dieses Produkt des Schwammes höher geschätzt wird, als er selbst, und daß dessen Kraft sich fort und fort bis zur fünften, sechsten Metempsychose erhält. Außer ein wenig Magendrücken, das leicht einer kleinen Menge Öl weicht, hinterläßt ein solcher Rausch keine körperlichen Nachtheile. — Ihre gewöhnlichen Krankheiten sind eine Folge des Klimas und der dadurch so oft gestörten Hautfunktion; daher sind Flüsse, rheumatalgische Entzündungen, Geschwülste und Gliedschwämme die häufigsten Krankheitserscheinungen, die sie durch Schröpfen, Brennmittel aus Birkenschwamm etc. zu bekämpfen suchen. Die Bärengalle ist ihnen in verschiedenen Krankheiten des Unterleibes, namentlich der Verdauung, besonders bei Kindern ein schätzbares Mittel. Befremdlich ist es aber freilich dem rationellen Arzte, daß sie mit Krähenaugen Verstopfungen zu heben trachten. Gegen den Hunger schnüren sich die Tungusen zwischen zwei Breter ein.

Auf **Kamtschatka** gibt es zwei endemische Krankheiten: in der ersten sind Beulen die charakteristische Erscheinung, welche man durch die Wärme eines Hasenfelles zur Eiterung zu führen sucht, während welcher sich aber oft eine große Menge Fistelgänge bilden. Die zweite, Sutschutsch, ist sehr gemein; in ihr bildet sich ein borkiger Ausschlag über den ganzen Unterleib, dessen Eiterung befördert werden muß, um ihn gefahrlos zu machen. In der Gelbsucht bedienen sie sich der Klystire aus dem Safte der rad. iridis sylv., die heftiges Purgiren bewirken; die Maschine wird aus einer Seehundsblase mit einer Röhre gemacht. In rheumatalgischen und gichtischen Krankheiten brennen sie die leidenden Theile durch angezündete kleine Kegel von Birkenschwamm. Gegen Rückenschmerzen reiben sie die Wirbelsäule stark mit der Schierlingswurzel. Zahnschmerzen suchen sie durch ein Spülwasser, worin Fische und Geisbart abgekocht sind, zu stillen. Ihre Stiptica sind rad. Tormentillae, Ulmariae und Lac lunae. Im Scorbute machen sie von einer Gattung der Gentiana und der Dryas Gebrauch, im Durchfalle von der Seeeiche, in der Syphilis von der Alpenrose. Ihr schlafmachendes Mittel ist semen Ephedrae. Der chirurgische äußere Verband geschieht mittelst der biegsamen Rinde der Zeder; auf gebissene Wunden legen sie die Blätter des Geisbarts in Breigestalt. Von den Thermalquellen, womit sie die Natur freigebig beschenkt hat, machen sie fleißig in Krankheiten Gebrauch. Übrigens sind die Kamtschadalen ganz aufrichtig, zu gestehen, daß in vieler Hinsicht der Bär in der Arzneiwissenschaft ihr Lehrmeister gewesen sey.

Ungemein wunderbar ist die schnelle physische Entwickelung und die frühe Reife des Fortpflanzungsvermögens unter diesem Breitengrade; Lesseps sah dort ein Ehepaar, wovon der Mann 14, die Frau 11 Jahre zählte. Doch findet man das Gleiche auch bei den Samojeden.

Der Verf. vermeidet es absichtlich hier von den verschiedenen Gattungen des Aussatzes und denen Krankheiten zu reden, die Ähnlichkeit mit der Syphilis haben, welche bei mehren wilden Völkern unter verschiedenen Benennungen vorkommen, um nicht weitläufig zu werden, indem von ihnen unter eignen Artikeln gehandelt werden wird, und beschließt diesen Artikel mit einigen allgemeinen Betrachtungen über die Anlage einiger Racen zu verschiedenen Krankheitszuständen. Am wenigsten sind die Nationen der Abweichung vom gesunden kräftigen Zustande des Organismus ausgesetzt, die im einfachen rohen Zustande der Natur bloß vom Ertrage der Jagd leben, wie die Uramerikaner, und noch wenig mit Europäern Verkehr gehabt, d. h. vorzüglich, die noch keine Bekanntschaft mit geistigen Getränken gemacht haben. Setzte sie ihre Beschäftigung nicht so oft den Einflüssen ihres häufig rauhen Klimas und der daher nothwendig folgenden Erkältung aus; so würden sie Krankheiten wenig unterworfen seyn. Doch disponirt sie dieser Einfluß bei strenger Kälte und den sie meist begleitenden Nord- und Ostwinden zu Entzündungskrankheiten, besonders denen, die in das erysipelatöse Geschlecht gehören. Epidemien sind, wenigstens in früherer Zeit, die Bewohner des gebirgigen Theils von Amerika besonders ausgesetzt gewesen, deren Heftigkeit auch viele Stämme nöthigten, ihre ererbten Wohnsitze zu verlassen, um sich in den Ebenen mehr östlich anzusiedeln. Daß in ihrer Constitution etwas Eignes, der Nation ausschließlich Zukommendes hinsichtlich der Krankheiten liege, beweist vorzüglich die Erfahrung, daß die unendlich heftigen, mörderischen und pestartigen Epidemien, die in Peru und Santa Fé de Bogota unter der ominösen Benennung: „no me ire sin ver te," (ich weiche nicht von hinnen, ohne dich zu besuchen) bekannt und in Mexiko mit dem Namen „**Mattlazahuatl**" belegt sind, nur die Eingebornen und keinen Europäer befallen; so wie wieder kein kupferfarbener Amerikaner von dem, von außer Landes kommenden gelben Fieber ergriffen wird.

Je nach der verschiedenen Lebensweise, welche die Verwandten des mongolischen Menschenstammes führen, und den abweichenden Einflüssen des nach den Breitengraden so verschiedenen Klimas, ändert sich auch die

pathologische Disposition. Auf Island und Grönland neigt sie sich oft zum Krebsartigen, welches sich schon hier und da in der Kindheit ausspricht (Krabbe), bei den Erwachsenen nicht selten an den Lippen erscheint; außerdem begünstigen Klima des Meeresufers, Mangel an vegetaler Kost, übermäßiger Genuß des Speckes der Phoken den Scorbut, und überdieß noch das heiße Verhalten in den Wohnungen, Kleider und Gebräuche die Krankheiten der Haut, Entzündungen der Lungen ꝛc. Weniger leidet schon der Kamtschadale von dieser Gestaltheit, weil er neben seiner Fleisch- und Fischnahrung eine Menge Vegetabilien, antiscorbutische Kräuter und besonders viele Beeren genießt. Bei allen Abkömmlingen dieses großen Hauptstammes, deren Hauptnahrung in Meeresbewohnern besteht, und vorzüglich wenn sie die flüssigen Bereitungen des Phokenspeckes leidenschaftlich lieben, findet sich eine gewisse Viscosität des Blutes und der Lymphe, die sie zu Krankheiten, deren Sitz im Lymph-Drüsen- und Hautsystem begründet ist, geneigt macht, welche man bei ihren verwandten Stämmen, die Nomaden oder Jäger sind, nicht antrift, weil sie in Nahrung, Lebensart und Sitten ganz abweichen. Eine höchst auffallende Reitzbarkeit des Nervensystems, von der Schwäche hier immer unzertrennlich ist, spricht sich bei mehren Völkerschaften dieses Stammes, den Ostiaken, Lappen, Jakuten, Samojeden ꝛc. in ungewöhnlichen Reaktionen dieses Systems auf die unbedeutendsten Reitze und Anregungen auffallend aus. Ein unvermutheter Anruf kann sie außer sich und in Convulsionen bringen, ein unbedeutender Schall, ein springender Funken sie zur Ohnmacht geneigt machen; oder sie werden auch von ähnlichen unbedeutenden Ereignissen und geringfügigen Anregungen nicht allein exaltirt, sondern zuweilen in wahre Extase und selbst in Wuth versetzt, so daß sie Alles, was ihnen nahe kommt, mörderisch anfallen und, fehlt es ihnen an einem Gegenstande, gegen sich selbst rasen. Den höchsten Grad dieser seltenen Sensibilität findet man bei den Gauklern solcher Völkerschaften, welche man Schamanen, auch Jongleurs nennt, die im Stande sind, jene Exaltation willkürlich hervorzubringen, um sie zu ihren Zwecken zu benutzen. Das, was Schriftsteller über die Ursachen dieses Zustandes anführen, die sie im Genusse berauschender Getränke, in verfrühter Pubertät, in der Länge der Nächte, dem öden, stillen Leben suchen [14]), ist doch nicht ganz genügend, und es scheint wol ein, noch nicht erforschtes anderes Etwas hier zum Grunde zu liegen. Die fast unwiderstehliche Neigung jener Völker die Geberden der Menschen nachzuaffen, die ihnen gegenüber stehen, erinnert an eine convulsivische auf Schetland heimische Krankheit, die sich durch den Anblick, oft einer großen Zahl, mittheilt.

Das Negergeschlecht leidet seltner an fieberhaftem Zustande; ihr Nervensystem scheint weniger geneigt auf das der Gefäße zu reagiren; deshalb sind aber vielleicht eben Affektionen ihres Nervensystems schwerer zu heilen, wie dies beim Starrkrampfe oft beobachtet wird; auch gelingt eben so die Zertheilung örtlicher Entzündung seltener, und Eiterung, zur Ausgleichung des Krankheitsprocesses, ist in den meisten Fällen durchaus nothwendig. Auf der andern Seite zeigt sich aber die Negernatur geneigter von örtlichen Krankheiten durch topische Mittel befreit zu werden. Exantheme und namentlich Yaws haben ebenfalls einen geringen Grad des Fiebers zum Begleiter; aus diesem Grunde ist ihr Verlauf aber auch träger und die Bedrohung des Knochensystems häufiger, denn das des Negers zeichnet sich vorzüglich durch Neigung zum Beinfraße aus; und endlich haben sie auch eine entschiedene geringere Receptivität für die Eindrücke heroischer Arzneikörper, ganz vorzüglich für die des Merkurs. Die Erfahrungen, welche man über die Geneigtheit der Neger: von der Auszehrung in unsern Klimaten tödtlich afficirt zu werden, gemacht hat, haben sich durch die des Verf. bestätigt; unter der ungemein geringen Zahl schwindsüchtiger Kranken, welche er verlor, waren doch zwei Neger. Sowol die Organe der Brust, als auch die des Unterleibes erschienen auffallend afficirt, zum Theile in chronischer Entzündung mit Eiterung befangen, zum Theile die Gekrösdrüsen verhärtet und vereitert.

Westindiens klimatischer Einfluß äußert sich vorzüglich auf das Blutsystem der Eingebornen; ohne Zweifel auch auf andere Systeme, allein nicht so augenfällig, denn die Anschauung des aus der Ader geflossenen Blutes ergibt schon nach Versicherung französischer Ärzte [15]), hinsichtlich seiner Consistenz und dem Verhältnisse des Cruor zum Blutwasser eine große Abweichung von der Norm. Des Ersten ist nämlich so wenig, des Letzten so viel, daß man ihn in jedem vereinzelten Tropfen schwimmen sieht, und die Mischung so wenig innig, daß die Absonderung auf der Stelle geschieht. Hieraus deducirt man die geringe Neigung der Eingebornen zur Entzündung.

Die Hindus endlich sind vermöge ihrer, im Ganzen recht frugalen Lebensart, Gleichmuth und geringen Leidenschaftlichkeit weniger Krankheiten ausgesetzt; am meisten leiden sie, wenn gewisse scharfe Winde von den hohen Gebirgsketten (Ghauts) her wehen und sie genöthigt sind, ungewöhnliche Anstrengungen zu machen. Dann zeigen sich furchtbar heftige Krankheiten des Unterleibes, die oft die Gestalt einer schnell tödtenden Cholera morbus annehmen und eine große Zahl der Eingebornen zugleich anfallen. Schon die ältere Geschichte dieses Volkes erzählt Beispiele ungeheurer Sterblichkeit in wenigen Tagen durch diese Krankheit erfolgt; eins der neuesten liefert uns der übrigens so glückliche Kriegszug des brittischen Generalgouverneurs 1817 und 1818 gegen die Pindarees und Mahratten. Eine Cholera morbus entstand auf dem Marsche, die jede Nacht gegen 500 Hinduer in der englischen Armee befiel, die an der Straße liegen blieben, und von denen der größte Theil binnen kurzer Zeit das Leben verlor.

II. Arzneikunst der Barbaren und Halbbarbaren. An die Arzneikunst der Wilden schließt sich schicklich die der Barbaren und Halbbarbaren an, die doch wenigstens einige Schritte zur Cultur und den

14) Vergl. Schnurrer's geogr. Nosologie.

15) Vergl. Mém. de la Soc. med. d'émulation. T. V.

Wissenschaften vorwärts gethan haben. Im Grunde sind unsre nächsten barbarischen Nachbarn, die Türken, wol noch am weitesten zurück. So wie im Allgemeinen die Neigung dieses Volks zu den Wissenschaften nur gering ist, so stellt sich denen, welche dem Arzte unentbehrlich sind, bald Vorurtheil oder Trägheit, und bald Religion entgegen, die z. B. die Zergliederung menschlicher Leichname verbietet. Die in der Türkei gebornen Ärzte sind daher selten Moslemim, sondern meist Griechen, die sich zum Theil auf teutschen Universitäten gebildet haben, Juden und Armenier. Obgleich Jeder, der zu praktiziren Lust hat, die Erlaubniß vom Hakim Baschi (Oberarzte) erlangen muß; so fehlt sie doch auch dem Unwissenden nicht, wenn er nicht arm und freigebig genug ist. Ausländische geschickte Ärzte schätzen die Türken zwar ungemein, nennen sie Jatroi sophoi, zum Unterschiede von den unwissenden, fragen sie auch gern um Rath, selbst ihr Anblick scheint dem Gesunden eine Anwandlung von Krankheit zu bringen, um nur fragen zu können; allein den Arzt zu belohnen, daran denken sie selten, oder gar nicht. Die gewöhnliche medicinische Praxis betreiben Barbiere, die in großen Städten offene Buden haben. Nicht selten besteht ihr Heilverfahren in Skarifikationen, um örtliche Blutentleerung zu veranstalten. Soll dies am Kopfe geschehen, so legt der Künstler eine Binde um den Hals und veranstaltet die Operation hinter den Ohren. Sonst erstreckt sich ihr Wissen nicht viel weiter, als auf einige gemeine Purgirmittel, einige Salben, die bekanntesten Pflanzen als Hausmittel angewendet, und die Anordnung einer strengen Diät. Nur wenige kommen dahin, um die arabischen Übersetzungen Hippokrates, Galens und des Dioskorides zu lesen und sich weiter zu bilden, denn eigentliche Schulen für Ärzte gibt's in der ganzen Türkei nicht. Nur allenfalls der Goldmacherkunst wegen sucht Einer, oder der Andere einen Schritt zur Chemie zu thun; ihr Einfluß auf die Arzneikunst ist eine Sache, von der er sich keine Vorstellung zu machen weiß. — Verschiedene Umstände vereinigen sich bei den Türken, um sie vor vielen Krankheiten zu schützen und ihnen im Ganzen eine trefliche Gesundheit zu sichern: vorzügliche körperliche Constitution, mildes Klima, Mäßigkeit und ganz vorzüglich Enthaltsamkeit von geistigen Getränken; endlich noch eine gewisse nationale Apathie und unbegränzte Ergebung gegen das Fatum. Raffte nicht die Pest oft einen großen Theil der Bevölkerung schnell dahin; so möchte wol bald Übervölkerung entstehen, so wenig sie eigentlich durch die schlechte Verwaltung begünstigt wird. Eben der in diesem Volke eingerostete Glaube an den Fatalismus ist die Ursache, daß gar keine Vorkehrungen gegen die Verbreitung jener furchtbaren Geisel des Landes getroffen werden, und da man der Meinung ist, daß es kein Mittel gebe, diese Krankheit zu heilen und alles von der Naturhilfe erwartet werden müsse; so beschränkt sich das ganze medicinische Verfahren, während des eigentlichen Verlaufs und der Gefahr der Krankheit, bloß auf ein strenges diätetisches Verhalten, welches bei allen Kranken ohne Unterschied gleich ist (s. Pest). Das Instrument, welches auf den meisten Inseln des Archipelagus zum Aderlassen angewendet wird, hat vollkommen die Gestalt einer Armbrust, an welcher der Bogen aus Elfenbein gemacht ist und stärker, oder schwächer gespannt werden kann; die abschnellende Saite treibt die in der Höhle der Armbrust liegende Lanzette auf bestimmte Tiefe in die Ader. — Auf der Insel Cypern sind Wechselfieber häufig; die ihnen oft folgenden Recidive werden aber nicht klimatischen Einflüssen, sondern dem häufigen Genusse kühlender Früchte, besonders der Melonen zugeschrieben. Relten soll das beste Heilmittel dieser Rückfälle seyn. — In Palästina herrscht der Aussatz noch eben so und in verschiedenen Graden, wie ihn Moses gezeichnet hat. Wenn gleich Syrien seltner und weniger von der Pest leidet, als andre türkische Provinzen, so sind dagegen Erkältungskrankheiten häufiger, und in Aleppo herrscht die Ruhr, Wechselfieber, Lungenentzündung, Bräune, besonders bei Kindern gar oft, die meist einen raschen Verlauf und ungünstigen Ausgang haben. Dies ist besonders der Fall mit den Hemitritäen, die in diesem Lande nicht selten sind. Noch häufiger finden sich im Nachsommer Augenentzündungen ein. Alle diese Krankheiten werden von den eingeborenen Ärzten gewöhnlich schlecht genug behandelt, und eine durchaus rationelle Heilkunde wird nur von europäischen gebildeten Ärzten, die sich zufällig in den Handelsstädten des türkischen Reichs befinden, geübt. Eine eigenthümliche Krankheit, die in Aleppo herrscht und die man die Beule von Aleppo nennt, entsteht mit Fieber, einigen rothen Flecken in der Haut, die dann den, aber langsamen, Verlauf eines Eitergeschwürs hat, beim weiblichen Geschlechte gern im Gesichte vorkommt und eine tiefe Narbe hinterläßt. Die meisten Menschen, und selbst Hausthiere werden davon befallen. — Die Wunden von giftigem Schlangenbiß pflegt man in Arabien zu scarificiren und durchs Aussaugen vom Gifte zu reinigen; der Saugende nimmt Knoblauch in den Mund. Der Pferdearzt ist in diesem Lande im Grunde höher geschätzt, als der Menschenarzt. Dessen ungeachtet finden wir bei dessen Ärzten Kurmethoden, die wahrscheinlich schon lange üblich waren und erst in neuern Zeiten in Europa üblich geworden sind, ohne daß man sie bei den Arabern erborgt hat. Die Erste ist die Kur des Blasensteins durch Einspritzungen in die Blase, um dessen Lösung zu bewirken; diese Einspritzungen werden dort mit einer schwachen Kalilösung, Opium und dem Fette vom Schafschwanze gemacht. Gewiß ist dieses Verfahren ungemein vernünftig, denn es sucht dem Übel auf dem kürzesten Wege zu begegnen; indessen kann es nur da hilfreich seyn, wo das Material des Steins von der Beschaffenheit ist, daß das Kali lösende Kräfte auf dasselbe äußern könne [16]). Die Zweite ist die Einreibung fetter, öliger Substanzen in der Wassersucht, womit zugleich das Schampunes (Reiben und Kneten der Haut)

16) Der Verf. hat schon vor einer Reihe von Jahren zuerst in Teutschland dargethan, daß der glückliche Erfolg der Lösung der Harnsteine durchaus von der chemischen Kentniß ihrer Zusammensetzung abhänge, und daß in dem einen Falle, wo Kalien ganz unwirksam sind, Säuren die Lösung bewirken können; dabei hat er die große Wirksamkeit der Einspritzungen der Lösmittel in die Blase durch Erfahrung dargethan.

und Bäder verbunden wird; ein Methode, die seit etwa 30 Jahren auch in die teutsche Arzneikunst aufgenommen wurde. Blutigel, Skarifikation, Brennmittel wenden sie fleißig an; Klystire werden aber allgemein verabscheut. Aus Tamarinden, Zucker und Wasser bereiten sie ein Kühlmittel für Fieberkranke.

Noch auf niedrigerer Stufe der Cultur als bei den Türken und Arabern steht die Arzneikunst bei den Bewohnern der Nordküste von Afrika, den Berbern und Mauren, wiewol diese auch Übersetzungen des Hippokrates und Galens haben. Obgleich die Despoten dieser Völkerschaften eine Art von Leibarzt (Habib) halten; so haben sie doch gewöhnlich kein Vertrauen in dessen Wissen und halten meist einen europäischen Wundarzt daneben. Die Syphilis, allgemein verbreitet, nennen sie „Berd" (Kälte) und heilen sie mit Sarsaparille. Die Kinderblattern (Sghidoi) sind nicht gefährlich. Furchtbarer sind ihnen Fieber, wogegen sie das getrocknete Fleisch des Kamäleons (Búa) gebrauchen. Vom glühenden Eisen machen sie gegen heftigen Schmerz häufig Anwendung, das amputirte Glied wird in heißes Öl gesteckt, um die Blutung zu stillen, und mit Henna geheilt. Unmäßigkeit im Genusse schwächt bei ihnen das männliche Vermögen früh; deswegen sind sie auf Aphrodisiaca erpicht; die Wurzel einer Pflanze „Kersána" ist als ein solches berühmt. Doch begehren sie deren stets, wenn sie mit einem europäischen Arzte zusammentreffen. Indessen kostet sie deren Gebrauch, da sie oft des Guten nicht zu viel thun zu können glauben, auch zuweilen das Leben. — Korpulenz gilt für ein nothwendiges Stück der Schönheit bei den Weibern der Mauren in Nord-Afrika (wie bei den meisten Negervölkern des westlichen Afrika's), so daß Bräute dort vorher gemästet werden, ehe sie den Weg zur hochzeitlichen Kammer betreten. Wie sehr durch diesen methodischen Mästungsproceß Gesundheit und Leben gefährdet werden, wie Plethora, Blutflüsse, Entzündungsprocesse diese barbarische Praxis der Kosmetik begleiten müssen, leuchtet von selbst ein. — Die häufigen Aussätzigen werden als Unheilbare und die Ansteckung Verbreitende aus den Städten gejagt, und leben vor den Thoren vom Betteln. — Bringt eine Krankheit den Mauren dem Tode nah, so ist er nicht sicher, daß unter dem Scheine der Hilfsleistung er erdrückt werde. Entstehen Krämpfe bei einem Sterbenden, so gieſt man ihm Honig ein, oft mit zu freigebiger Hand. Gestorbene eilt man so schnell als möglich zu begraben; daher es gar nicht selten ist, daß bloß Scheintodte beerdiget werden. Des Leichnams Nase, Augen, Ohren werden mit einer aus Kampher und verschiednen Essenzen bereiteten Mischung bestrichen. Jenes helle Licht, das einst im Mittelalter sich aus Arabiens Ebenen über das westliche Europa ergoß, ist schon lang völlig erloschen, und durch die nun waltende Finsterniß zuckt dort kein Strahl des Wissens und der Künste mehr.

Die gewöhnlichsten Krankheiten in Persien sind Ruhr, Wechselfieber, Wassersucht, Rose, Kolik und Lungenentzündung, auch der Fadenwurm häufig am persischen Meerbusen; Gicht und Stein sollen bei den Einwohnern, die Moslemim sind, nicht vorkommen, sondern bloß bei den Armeniern, eben so unbekannt seyen Schwindsucht, Schlagfluß, Epilepsie, Kopf- und Zahnschmerz, und die Pest kommt selten dahin. Die Arzneikunst ist nächst der Astrologie eine der geschätztesten Wissenschaften in diesem Lande und die Summe, welche die Regirung auf beide wendet, wird auf eine Million Gulden geschätzt. Ärzte und Astrologen kommen aber nicht selten in Collision, da nach der Meinung der letzten eine Arznei nur dann genommen werden müsse und heilsam seyn könne, wenn die Constellation der Gestirne günstig sey. Die Bereitung der Arzneien üben die Weiber aus. Kinder- und Weiberkrankheiten besorgen nur die Weiber, denn gewöhnlich hält es der eigentliche Arzt unter seiner Würde, sich damit zu befassen. Befühlt er einer Frau den Puls, so bedeckt sie zuvor die Haut. Tisanen verordnen die persischen Ärzte wol noch häufiger, als die französischen, und das will doch viel sagen; obgleich sie die Aderlässe nicht oft empfehlen, so läßt das Volk in seinem großen Glauben an ihre Heilsamkeit häufig auf der Straße diese Operation vornehmen: gegen Kopfschmerz aus Vollblütigkeit die Ader „Makal." Aus dem Pulse suchen sie die Natur der Krankheit zu erforschen, obgleich sie an Subtilitäten in dieser Lehre den Chinesen weit nachstehen. Sie sind in dieser Hinsicht wahre Brownianer, denn sie lassen nur den hypersthenischen und den asthenischen zu. Eben so theilen sie die Arzneimittel in zwei Classen, von kalter und warmer Natur, lassen aber, um doch einige Kunst und Gelehrsamkeit an den Tag zu legen, viele Abstufungen zu. In ihrer Materia medica spielt der Koth eine ansehnliche Rolle; um schmerzhafte Gelenke legt man den des Kameels mit Butter; heftiges Nasenbluten stillt man durch das Einziehen der Brühe des ausgepreßten Eselskothes in die Nase; doch öffnet man wol auch eine Ader an der Stirne. Gegen das Asthma halten sie den Absud des Rettigs für ein gutes Mittel. Der Klystire bedienen sie sich nie; eben so wenig, oder doch selten der Asa foetida, obgleich sie bei ihnen heimisch ist. Gewöhnlich erzählt man: die Syphilis sey in Persien eine der allgemeinsten Krankheiten, die sich beim Knaben eben so gut wiederfände, als beim Greise, das ganze Leben hindurch dauern könne, ohne große Unbequemlichkeit, und auch leicht zu heilen sey. Daß diese Regel ihre große Ausnahmen habe, beweist das illustre Beispiel des persischen Königs Abbassi II., der daran starb [17]).

So geachtet auch die Arzneikunst in diesem Lande ist, so wenig steht die Wundarzneikunst in Ansehen, weswegen sich auch Wenige nur damit beschäftigen.

---

17) Er war auf einem Lustlager von einer Tänzerin, die er, Troz ihrer Erklärung: „daß sie die Krankheit habe," umarmt hatte, angesteckt werden. Sein ganzer Körper war aufs schrecklichste von der Seuche durchwühlt und durchlöchert, und er starb unter furchtbaren Schmerzen nur 36 Jahre alt. Man höre aber nun den Barbaren in seiner Todesnacht gegen seine Leibärzte, denen er früher doch nicht hatte folgen wollen, wüthen: Scio, vos esse, qui venenum propinastis mihi; at, scitote! me filium relinquere vindicem, *qui viscera vestra manducabit.* (*Kämpfer* Amoenitates exot. p. 30.) — Nach altem Brauche verloren die pers. Leibärzte mit dem Tode des Schah's, während einer Kur erfolgt, Güter und Freiheit, denn sie mußten für den Rest ihres Lebens ins Gefängniß wandern.

Bei Knochenbrüchen wenden sie ein gewisses, Felsen entquellendes Erdharz (Mumia) an, von dessen Heilkraft selbst der sonst nüchterne Beobachter, Kämpfer, Wunderdinge erzählt, die sich schwer mit unsern geläuterten Ansichten des Heilungsprocesses der Knochenbrüche, wie er von der Natur eingeleitet und vollbracht wird, vereinigen lassen. Er erzählt: einem Huhne den Schenkelknochen zerbrochen, ihn dann geschienet, mit weniger grauen Mumia und etwas Butter bestrichen zu haben; am andern Tage habe er die Schienen abgenommen, worauf das Thier frei herumgelaufen sey. Dann habe er es getödtet und untersucht: das Periosteum habe fest um den Knochen gelegen und habe sich bereits wieder vereinigt gehabt, und von einem Callus sey keine Spur da gewesen. — Lebendige Herbarien besitzen die persischen Ärzte, auch einige, doch unbedeutende und unvollkommene Zeichnungen über Zergliederungskunst. Ihr eigentlicher medicinischer Codex entstand unter der Regirung ihres Königs Careschm, der vor länger als 500 Jahren regirte. Ormus, oder Hermes trismegistus ist einer ihrer gefeiert'sten alten Ärzte.

Die Kinderblattern kommen in Tibet und Boutan ziemlich selten vor; desto verbreiteter ist die Syphilis, zu deren Kur man das seltsame Gemisch von Zinnober, Quecksilber, Alaun und Salpeter zusammenschmilzt und Pillen daraus bildet. Den Speichelfluß hält man zur Heilung für nöthig und sucht ihn, bizarr und barbarisch genug, durch ein Stäbchen, quer in den Mund gleich einem Gebisse oder Knebel gelegt und hinten festgebunden, zu unterhalten; zugleich glaubt man dadurch (man sieht freilich nicht wie?) die Zähne zu sichern und ihren Verlust zu hindern. Der Kropf ist in mancher Gegend endemisch und häufig; auch dagegen bedient man sich des Merkurs, doch ohne dauerhafte Wirkung. Das als Ursache angeklagte Trinken des Schneewassers ist wol unschuldig, da man in andern Provinzen dieser Reiche auch Schneewasser trinkt und keine Kröpfe hat. Die Diagnostik nehmen ihre Ärzte, so wie in einem großen Theile Asiens, einzig aus dem Pulse her; ob die Chinesen hier die Lehrer gewesen? ist schwer zu bestimmen. Aderlassen ist häufig im Gebrauche; allein jede Krankheit erfodert die Öffnung einer bestimmten Ader; man macht die Operation mit Geschicklichkeit, und stellt sie nicht selten am Halse an. Außerdem üben sie in ihrer medicinischen Praxis das Schröpfen fleißig, und bedienen sich als Darmreinigung bloß der Purgirmittel, da sie keine Brechmittel haben. Ihre stärkenden Mittel sind theils Gewürze und theils bittre Pflanzen, Baldrian, Tausendgüldenkraut, Fenchel, Kümmel, Zimmetrinde. Sie verordnen ihren gelähmten, gichtischen, nervenleidenden Kranken den Gebrauch ihrer Thermalquellen fleißig: warme Bäder werden durch heiße Steine künstlich bereitet, wenn der Kranke jene nicht besuchen kann.

Über die chinesische Arzneikunst haben uns europäische, vorzüglich franz. Missionarien (du Halde) ausführliche Nachrichten mitgetheilt. Das Meiste davon ist wenig interessant und oft von Herzen langweilig. Am berühmtesten hat die chinesischen Ärzte ihre Pulslehre und die tausend ihr eingeimpften Subtilitäten gemacht. Die Zeit, welche sie auf die Untersuchung des Aderschlags bei ihren Kranken wenden, umfaßt gewöhnlich mehr als eine halbe Stunde, denn sie erforschen die Arterien an verschiednen Theilen des Körpers, und während dem scheinen fast alle ihre Sinne mit dem Sensorio communi zugleich auf diese, ihre einzige diagnostische Spähung, die ihnen über das mit Eins die Vergangenheit und Zukunft enthüllen muß, gerichtet; denn sie stellen selbst die Prognosis danach. Dunst und Wind in den verschiedenen Theilen des Körpers ist die Materia peccans, welche in ihrer Pathogenie und Pathologie immer die Hauptrolle spielt, und dieser wird meist die Akupunktur und das Brennen mit Zylindern entgegengesetzt. Als ein auf keine andere Weise zu bekämpfendes Übel betrachtet man die diesem Lande und auch Japan eigene krampfige Kolik, die auch das Muskelsystem, die Hoden ꝛc. in Mitleidenschaft zieht und zuweilen der Hypochondrie und Hysterie ähnlich wird. Das Moxibarium wenden die Ärzte in China in allen denen Krankheiten an, in welchen der zurückgehaltene Dunst Verletzung des Zusammenhangs, Schmerz und Behindrung der Bewegung erzeugt: obenan steht daher allerdings Gicht, Podagra und das malum ischiaticum. Aber auch in der Epilepsie und in einigen heftigern Krankheiten des Kopfs machen sie Gebrauch von den Moxazylindern, indem sie diese über die ganze Sutura coronaria setzen und dadurch zuweilen noch Heilung in Fällen bewirken, die für unheilbar gehalten wurden. Katarrhische Krankheiten sind verhältnißmäßig selten in China; sorgsame, nach Witterung und Jahreszeit berechnete Kleidung schützt sie davor.

Viele, obgleich nicht alle chinesische Ärzte, sind zugleich auch Apotheker und bringen ihre Arznei bei ihrem Krankenbesuche mit. Ihre Heilmittel bezwecken in den meisten Fällen Erhöhung der Hautthätigkeit und Vermehrung der Ausdünstung. Dies muß den Beifall jedes erfahrnen, denkenden Arztes haben, der sich überzeugt, daß bei weitem die meisten Krankheiten von Störungen dieses Organs entspringen und, folgerecht, auch nur durch Einwirkung auf dasselbe und Herstellung des Normalzustandes behandelt werden sollten. Daß sich diese Erfahrung unter allen Zonen bestätigt, ist unwiderleglich, wenn wir die medicinische Topographie und die geographische Nosologie aller Völker des Erdbodens und ihre Heilmethoden — selbst die der Wilden nicht ausgeschlossen — ohne Vorurtheil und aufmerksam betrachten. Darum müssen wir auch die Gewohnheit chines. Ärzte billigen und konsequent finden, wenn wir sehen, daß sie in ihrer Praxis häufigen Gebrauch von warmen Bädern machen; zugleich rathen sie oft zur Operation des Schröpfens, wo es darauf ankommt, örtliche Blutverminderung oder Ausleerung eines krankhaften Stoffes zu bewirken. Purganzen, Klystire und Aderöffnung wenden sie nie an. Unaufgefodert wiederholt der Arzt seinen Besuch nicht. So, wie überall, hat auch China seine Marktschreier, die auf gezähmten und fantastisch aufgeputzten Tigern durch die Straßen reiten, um ihre Panaceen anzupreisen und auszutheilen. Auch hat sich eine Sekte geheimnißkramender Ärzte in Verbindung der Mönche von dem Orden Laokium gebildet, welche ein

Mittel, zur Unsterblichkeit zu gelangen, verkaufen [18]). Ein Mittel, welches in China von Ärzten und Nichtärzten über Alles hochgeschätzt wird, ist die Gin-seng-Wurzel, die aber in so hohem Werthe steht, daß sie mit Gold aufgewogen wird, daher auch nur von Reichen bezahlt werden kann. In Amsterdam verkaufte man früher die Unze zu 150 Gulden. Die ihr zugeschriebenen, wundervollen Kräfte haben sich in Europa nicht bestätigen wollen. In China glaubt man aber bis auf den heutigen Tag, daß sie das stärkendste, die Lebenskraft anfachende und hochsteigernde Mittel sey. Die Pflanze (Panax quinquefolium *L.*) wächst im nördl. China, der Tatarei, Japan, aber auch in einigen Provinzen Nordamerika's. Die Amerikaner verderben sich aber den Handel, indem sie die Wurzel nicht zur rechten Jahreszeit ausgraben, wodurch ihr Preis um vieles herabgewürdigt wird.

Hätte das chinesische Volk auch weit größere Fortschritte in der Cultur gemacht, als es seit vielen Jahrhunderten nicht gethan hat, so dürfte es sich doch nicht darüber beschweren, wenn es der gebildete Europäer zu den Barbaren zählt — und das schon wegen des einzigen Umstandes, weil bei ihm das Aussetzen der Kinder nicht allein gesetzlich ist, sondern die Regirung sogar alle diese unglücklichen Geschöpfe geradezu dem Tode weihet. Wenigstens läßt die Polizei in Peking jeden Morgen diese Ausgesetzten — die, einen Tag in den andern gerechnet, 25 Individuen betragen sollen — aufsammeln und sie, lebendig oder todt, in eine große Grube außerhalb der Stadt werfen. Europäische Missionarien gehen dann jeden Morgen auf den Rand derselben, sprengen Wasser, „die Taufe gebend,“ hinab, um ihre Selen zu retten!!

Die Arzneiwissenschaft der **Japaner** hat in vieler Hinsicht große Ähnlichkeit mit der der Chinesen. Klima, Krankheiten, Kleidung, Lebensart beider Völker haben manches Übereinkommende, welches Jene hinreichend motivirt. Der Extreme der Temperatur, welche in den verschiedenen Jahrszeiten herrschen, ungeachtet, ist das Volk im Allgemeinen gesund; häufige Augenkrankheiten — wahrscheinlich Folge der schnell wechselnden Temperatur — ausgenommen. Zwei Krankheiten, woran es hauptsächlich leidet, sind Folgen der Unmäßigkeit und Ausschweifung. Die Erste ist die Syphilis, welche die zügellose Lebensart begleitet, deren sich ein bedeutender Theil der Einwohner ihrer großen Städte hingibt. Früher wußten die japanischen Ärzte diese Krankheit nicht zu heilen und hatten nur ihr Vertrauen auf die, bei ihnen ungemein häufigen Thermalquellen gesetzt, bis sie endlich von Thunberg die Anwendung des Quecksilbers kennen lernten. Die Zweite ist die auch in China oft vorkommende Kolik, deren Symptome so charakteristisch sind. In Japan, wo sie „Senki“ heißt, ist sie so ungemein häufig, daß man unter zehn Menschen kaum Einen findet, der sie nicht überstanden hätte. Bei der heftigen krampfhaften Bewegung, womit die Bauchmuskeln gegen die Rippen, folglich die Baucheingeweide gegen das Zwerchfell in die Brusthöhle gezogen werden, geschieht es nur zu leicht, daß die heftigsten Erstickungszufälle eintreten. Die Ursache, aus welcher die Eingebornen sowol, als auch die Europäer — denn auch diese werden von ihr ergriffen — die Krankheit ableiten, soll der häufige Genuß des, in Japan allgemein üblichen, vorzüglich geistigen Biers „Saki“ seyn, welches aus Reis gebraut wird. **Kämpfer** hielt dafür, daß seine Schiffsgefährten deshalb von dieser Kolik befallen worden seyen, weil sie dies Getränk kalt, gegen die Landessitte, zu sich genommen hätten. Allein die Japaner, die es ja immer, so wie alle Flüssigkeiten, gleich den Chinesen, warm schlürfen, sind ja darum nicht verschont; es muß daher eine andere Ursache für diese schmerzhafte Krankheit geben, und wahrscheinlich ist sie in der Erkältung zu suchen; ihre Kur durch die Akupunktur scheint schon dafür zu sprechen. Nach den Ansichten der japanischen Heilkünstler ist die Anwendung der Akupunktur und der Moxa das vorzüglichste Mittel gegen diese Krankheit, denn es verschafft dem eingesperrten Dunste, oder Geiste, welcher die Auflösung der festen Theile und die Schmerzen verursacht, einen Ausgang. Diese Theorie wird nun auf die Pathogenie fast aller Krankheiten angewendet, wie schon der „Kju siu Kagami“ (Spiegel der Plätze, welche gebrannt werden müssen) ahnen läßt; denn hier schon sind eine große Menge von Krankheiten berührt, in denen das Feuer angewendet werden soll: z. B. in allen Kinderkrankheiten, in der Krätze, Schwindel, skorbutischen Entzündung des Gesichts (Dscoki), im Asthma, in der Gonorrhöe, gegen Hämorrhoidalzufälle und Krankheiten von ungeregelten Katamenien entspringend, bei schwerer Geburt (da wird die linke kleine Zehe mit drei Kegeln gebrennt), bei Mangel der Milch etc. Eine Frau, welche nicht gern empfangen will, muß sich drei Moxakegel auf dem Nabel abbrennen lassen; eine unfruchtbare Frau aber, welche Kinder zu haben wünscht, eilf, zu beiden Seiten des 21 Rückenwirbels. Dabei sind nun eine Menge Vorschriften, die Diät, den Puls, den Gebrauch der Bäder betreffend, u. a. Kautelen zu beobachten. Nach der Behauptung dieser Brennfreunde sind diese Kuren nicht allein vortreflich, Krankheiten zu heilen, sondern eben so dienlich, künftige zu verhüten. Darum muß sich nach ihrer Lehre auch jeder Gesunde, wenn er sein Bestes befördern will, jährlich zweimal brennen lassen; nämlich im zweiten und achten Monate (März u. Sept.). Man ist von dieser Prophylaxis so fest überzeugt, von ihrer Wirkung so durchdrungen, daß es selbst die Regirung für unmenschlich hält, die zu ewigem Gefängnisse Verurtheilten von dieser Wohlthat auszuschließen; deshalb werden sie von Zeit zu Zeit herausgenommen und — gebrennt [19]). — Der **japanische** Kju siu Kagami sieht übrigens unsern ehemaligen

18) Über Rußland her sind wir vor einiger Zeit (Journ. d. pr. Heilkunde 1816) mit Nachrichten, die Medicin der Chinesen betreffend, wobei sich auch Notizen über die Geburtshilfe finden, beschenkt worden, die indessen unsere Kentnisse wenig gefördert haben.

19) Bei den sich so aufgeklärt dünkenden Engländern ist diese prophylaktische Brennkur auch üblich, doch nur in der Roßarzneikunst. Ihren ganz gesunden — meist aber doch nur ihren Jagdpferden legen sie das heiße Eisen in kunstgerechten Strichen (rippenartig) auf den untern Theil der Schenkel auf, in der Meinung, sie dadurch vor Gallen und Spath zu schützen.

Aderlaßmännchen aufs Haar gleich. — Um dem geneigten Leser nur eine kleine Probe von den pathologischen Grillen dieses Landes zu geben, diene Folgendes: „Nindsin" d. h. die Geister der Gestirne halten sich zur Frühlingszeit um den neunten Rückenwirbel auf; im Sommer um den fünften; im Herbste um den dritten; im Winter um den vierzehnten und um beide Hüften. Man darf daher diese Orte zu jenen Jahrszeiten nicht brennen. — Dauert jene Kolik lange, so verursacht sie Hodengeschwulst, Fisteln, Ausfallen der Haare, Verhärtungen der Scheide und Geschwüre rc. — Die Pulslehre ist hier eben so der wichtigste Theil des medicinischen Wissens und Forschens als in China. Den Arm der Frauen des Kaisers darf der Arzt indessen nicht berühren. Will er sich nun über den Aderschlag unterrichten, so bindet er einen seidnen Faden um das Handgelenk der Damen, dessen Ende er fasset und nun die Schwingungen beobachtet, welche der Stoß des Adersystems veranlaßt. — Auch hier wie dort pflegt gewöhnlich der Arzt das Geschäft des Apothekers mit dem seinigen zu verbinden und sich eine reichhaltige Pharmacie nachtragen zu lassen, die in 12 Kästchen, deren jedes 140 Beutel enthält, mehr als 1600 Arzneikörper birgt. Aderlassen wird höchstens in entzündlichem Zustande angewendet, in dem Fleischbrühe als schädlich untersagt wird; Klystire sind proscribirt. — Die gefürchtetste Krankheit ist die Pockenkrankheit; Jeder flieht von da — auch den nächsten Verwandten — wo sie entsteht. Possirlich muß es dem Europäer dünken, daß man die rothe Farbe in dieser Krankheit für so heilsam hält, daß, ergreift sie einen Prinzen, man das Zimmer roth behängt und alle ihm Nahenden roth gekleidet erscheinen. — Musterhaft ist die Behandlung ihrer Todten und sie scheinen vielen Völkern darin vorgeeilt zu seyn, die sich in Cultur weit über sie erhaben glauben. Sie haben eine gesetzliche Todtenschau, ohne welche keine Beerdigung Statt finden kann. Die dazu bestellten Personen stellen ein schriftliches, besiegeltes Zeugniß aus, in welchem zugleich die Versicherung des natürlichen, nicht gewaltsamen Todes enthalten ist. Eben so vernünftig sind ihre Begräbnißplätze angeordnet: weit von den Wohnorten entfernt, wo möglich auf Bergen. — Bemerkenswerth und wirklich auffallend ist es, daß man in diesem Lande, noch mehr aber in China, den Glauben hat: der Genuß des Thees sey schädlich, sobald man Arznei nehme, oder von der Kolik leide; da man in Europa die ganz entgegengesetzte Meinung hegt, ihn als das erste Hausmittel gerade in diesem Zufalle ansieht, und es wol Gegenden, vorzüglich in Frankreich und Spanien gibt, wo man diese Blätter nur beim Apotheker käuflich findet [20]. (*G. H. Ritter.*)

ARZNEIMITTEL (Pharmaca) sind wägbare, theils rohe, theils durch die Kunst mannigfaltig zubereitete und zusammengesetzte Stoffe, durch deren bestimmtes Wirkungsvermögen eine gerade vorhandene Krankheit des Organismus unter den geeigneten Verhältnissen gehoben werden kann. Dadurch, daß sie Substanzen sind, welche die Möglichkeit der Heilung in sich enthalten, und deshalb in den Officinen aufbewahrt und zubereitet werden, unterscheiden sie sich, als Arzneimittel, von den Heilmitteln. Jedes Arzneimittel ist zwar ein Heilmittel, aber nicht umgekehrt: jedes Heilmittel auch Arzneimittel. So sind der Catheter, das Bougie, die chirurgische Binde rc. wol Heilmittel, aber keine Arzneimittel. Folglich enthalten auch die Ausdrücke: chirurgische Arzneimittel, chirurgische Arzneimittellehre einen Widerspruch in sich selbst.

Alle bisherige Eintheilungen der Arzneimittel lassen sich auf zwei Principe zurückführen, je nachdem man sie entweder von dem Verhältnisse der Arzneimittel unter einander selbst, oder von ihrem Verhältnisse zum kranken Organismus herleitet. Diejenigen, welche die Arzneimittel unter einander verglichen haben, um auf diesem Wege ein Eintheilungs-Princip derselben zu finden, haben entweder deren physische (sinnliche), oder deren chemische Eigenschaften berücksichtigt. Indessen ist die Eintheilung der Arzneimittel, welche sich auf ihr Verhältniß zum kranken Organismus gründet, der eben genannten weit vorzuziehen, kann aber nicht eher mit Erfolg angewandt werden, bis man sich nicht eine richtige Kentniß des Lebens, sowol im gesunden, als im kranken Zustande, und von dessen Verhältnissen zur äußern Natur verschafft hat. Nach den verschiedenen Einsichten in den lebenden Organismus, und seine Beziehungen zur Außennatur hat man aber verschiedene Eintheilungen versucht. Diejenigen Pharmacologen, welche dies Verhältniß bloß empirisch geschätzt, und einzig auf die letzten Wirkungen der Arzneimittel, sofern sie sich in der Beobachtung darbieten, Rücksicht genommen haben, wählten zwei Methoden, sie einzutheilen. Einige wiesen, unter alleiniger Beachtung der Krankheitsform, bei der sie eine heilsame Wirkung der Arzneimittel beobachteten, jeder Krankheitsform ein eigenes Mittel an, daher sie so viele Arten von Arzneimitteln aufstellen, als sie Formen von Krankheiten annahmen. Auf dieser Ansicht beruht die unrichtige Eintheilung der Arzneimittel in Antifebrilia, Antepileptica, Antarthritica, s. oben. Die zweite, gleichfalls auf diese Methode sich stützende, eben so einseitige und fehlerhafte Eintheilung ist diejenige, welche die Arzneimittel nach den wahrnehmbaren Veränderungen, die sie in der organischen Materie, und in den Funktionen des Organismus veranlassen, ordnet, nämlich jene in auflösende, einschneidende, Schärfen einwickelnde rc. Mittel. — Die Haupteintheilung der Arzneimittel, nach welcher man immer strebte, ist die scientifische, die nämlich aus der Kentniß der innern Verhältnisse zum Organismus und seinen Lebensactionen fließt. Da solche aber auf der Theorie der Medicin sich gründet, so nimmt sie, gleich dieser, verschiedene Formen an. — In den neuern medicinischen Theorien hat man hauptsächlich das Lebensprincip zum Grunde gelegt, und danach die Eintheilung der Arzneimittel versucht. Aber auch die Lehre vom Lebensprincip bietet verschiedene Formen dar. Die dynamische Natur der Arzneiwissenschaft stellt entweder — Lebenskraft eigener

20) Vergl. außer den allgemeinen Werken von Fink und Schnurrer und den Reisen um die Welt von Cook, Forster, Krusenstern u. A. die bekannten Reise-Nachrichten über die einzelnen Länder und Nationen, die hier erwähnt sind.

Art, oder die Sensibilität, Irritabilität und Productivität, oder die bloße Incitabilität als Lebensprincip auf. Nach dieser Lehre haben die Arzneimittel keine andere Wirkung, als daß sie die Lebenskraft, oder die genannten Vermögen entweder vermehren oder vermindern, und dann beruht die Eintheilung der Arzneimittel bloß auf einem quantitativen Princip. — Allen Eintheilungen, die auf dem Lebensprincip, als einer Qualitas occulta, beruhen, fehlt übrigens das wahre theoretische Princip. — Auch verlieren sich jene Ärzte, welche den Grundsätzen der Naturphilosophie unbedingt huldigen und, im Vertrauen auf die Speculation, die Erfahrung verschmähen, nur zu leicht in einem Labyrinth von Hypothesen, um diesem ihrem Eintheilungsprincipe der Arzneimittel sicher folgen zu können. Dagegen läßt sich die Disposition und Eintheilung der Arzneimittel nur aus der Bekanntschaft mit dem Zusammenhange des lebenden Organismus ableiten, aber dabei muß sich die Theorie des Lebens, der Heilung, und der Wirkung der Arzneimittel auf Erfahrung und Speculation zugleich gründen, um darauf die Eintheilung der A. M., und die Erklärungsart ihrer Wirkung bauen zu können. Nach dieser Ansicht hat neuerlich Hartmann in Wien den ganzen Apparat der A. M. in zwei Abschnitte getheilt: in den der dynamischen, und in den der mechanischen. Jene, mit denen, als eigentlichen Arzneimitteln, die Pharmacologie vorzugsweise sich beschäftiget, zerfallen in zwei Classen: in die erste gehören die allgemein dynamischen, in die zweite die specifisch-dynamischen. Erstere lassen sich wieder in zwei Ordnungen theilen, sofern sie entweder die Vegetation, oder die Incitabilität vorzüglich afficiren. Jede Ordnung begreift weiter unter sich zwei Gattungen, sofern sich nämlich die A. M. entweder auf die Quantität oder Qualität der beiderlei organischen Thätigkeiten beziehen. Jene, welche sich auf die Vegetation beziehen, lassen sich gleichfalls in zwei Gattungen bringen: in solche, welche die Quantität der Vegetation, und in jene, die ihre Qualität umändern. Die erste Gattung umfaßt zwei Species: zu der ersten gehören alle, welche die Vegetation vermehren, und unter dem Namen: Nahrungsmittel bekannt sind, welche aber eigentlich der Diätetik angehören. Die zweite Species derselben Gattung besteht aus denjenigen Arzneimitteln, welche die Vegetation vermindern, wozu die ausleerenden Mittel gehören. Die zweite Gattung enthält die Arzneimittel, welche die plastische Beschaffenheit der organischen Materie, und die zu starke Cohäsion derselben vermindern, die sogenannten auflösenden, und jene, die das Gegentheil bewirken, die coagulirenden, oder stärkenden. — Die zweite Ordnung der Arzneimittel, welche vorzüglich der Irritation entsprechen, kann denselben Typus befolgen, und füglich auch in zwei Gattungen zerfallen: in die der stimulirenden, und in jene der besänftigenden Arzneimittel. Erstere sind in Hinsicht der Qualität wieder entweder expansiv- oder contractiv-stimulirende. In die zweite Classe der specifisch-dynamischen Arzneimittel kommen die sogenannten specifischen zu stehen, und folgen in ihrer Eintheilung den Systemen des Organismus, und der Reihe der Organe, auf die sie vorzugsweise, ja wol zum Theil ausschließlich, doch meistens bedingungsweise einwirken.

Die Eintheilung der A. M. nach ihren vorwaltenden chemischen Bestandtheilen hat noch viele Lücken, kann nur mit der Zeit, wann diese ausgefüllt sind, fruchtbarer und praktisch nützlicher werden, darf aber dann die Berücksichtigung der Gesetze des lebenden Thierorganismus nicht ausschließen. — Überhaupt möchte in der Pharmacologie nur diejenige Anordnung der A. M. eine zweckmäßige seyn, die aus der Natur der Mittel selbst resultirt, und zunächst auf diese sich bezieht. Es kommt wol hier einzig darauf an, eine genaue, umfassende Kentniß der Arzneien sich zu verschaffen, eine Bekanntschaft mit ihrer äußern und innern Natur, ihrem körperlichen und geistigen Wesen, bezogen auf ihr Verhältniß zu den verschiedenen normalen und abnormen Zuständen lebender Thierorganismen. Die Wesenheit und Eigenthümlichkeit der Dinge ist das Resultat der Combinationsart der Urstoffe, diese der Grundkräfte der Natur. So bilden sich ihre nähern Bestandtheile, so erhalten sie ihren ihnen eigenen Charakter, ihre Form, Textur, Schwere, Cohärenz; so werden sie zu schleimigen, scharfen, bittern, salzigen, erdigen, aromatischen, öligen rc. Substanzen. Und da nun davon ihre Wirkungen mit abhängen, da der vorwaltende Grundstoff ihre Heilkräfte bestimmt, dieser auch unserer Erkentniß und unsern Sinnen näher liegt, als die entferntern Elementarstoffe, so werden wir die Arzneikörper, wenigstens jetzt noch, am zweckmäßigsten nach ihren Qualitäten, nach ihren vorwaltenden Grundstoffen classificiren, nehmen aber zur Erforschung derselben nicht einzig und allein chemische Reagentien zu Hilfe, sondern vor allem und hauptsächlich auch das bestimmendste Reagens für dieselben: den erkrankten Thierorganismus, ohne doch eine Classification nach jenen Urstoffen, oder nach virtuellen Eigenschaften, wenn gleich diese hypothetisch sind, ganz zu verwerfen. Wo die chemischen Prüfungsmittel und die Sinne nicht ausreichen, da übernimmt der geistige Scheidekünstler, der Verstand, das Geschäft, und setzt die Operationen fort, um sie zu ergänzen und möglichst zu vollenden. — Um aber das absolute und relative Wirkungsvermögen der Arzneimittel genauer erforschen, zweckmäßiger beurtheilen, und ihre eigentliche Brauchbarkeit richtiger bestimmen zu können, müssen wir andere Erkentnisse, Doctrinen und Hilfsmittel benutzen. Hieher gehört außer den physiographischen, chemischen und insonderheit pharmaceutischen Kentnissen, als mehr oder weniger wichtigen Hilfsquellen der Arzneimittellehre, der Weg der reinen Erfahrung. Auf diesem suchen wir durch Versuche und Beobachtungen zu erfahren, was bei Anwendung gewisser Arzneikörper auf unsern kranken Körper unter gewissen Bedingungen für Folgen entstehen. Die Action des Arzneikörpers wird nämlich beschränkt durch die Action des Menschen- oder Thierorganismus, aber diese zugleich durch jene. Dieses ist die Wechselwirkung. Indem sich beide Actionen

beschränken, und durchdringen, kommt ein Drittes zu Stande, in welchem beide sich einen. Dieses ist der gemeinschaftliche Effect, und, für die Anschauung fixirt, das Product. Dieses wird, auf die Zeit bezogen, als die primitive Wirkung angeschaut. Da es aber bei diesem Product nicht verbleiben kann, weil es selbst wieder productiv wird, so muß später ein anderer Effect hervorgehen, der als ein Product des Products anzusehen ist. Dieses spätere Product heißt die secundäre Wirkung. Ferner gibt es einfache, zusammengesetzte und Total-Effecte der Arzneimittel; es gibt nach gewissen Beziehungen zufällige und nothwendige Wirkungen derselben. Die zufälligen sind auf Seiten des Arzneikörpers von der Quantität, Form und Assimilirbarkeit, auf Seiten des Organismus von der Individualität, der Zeit und der Stelle der Anwendung abhängig. Die nothwendigen Wirkungen sind das constante Product des Arzneikörpers und der Thätigkeit des Organismus. (*Th. Schreger.*)

Arzneimittellehre, Pharmacologia (Materia medica). Im weitesten Umfange ist sie derjenige Theil der Heilkunde, der uns eine durch die Erfahrung beglaubigte Kentniß von den Arzneimitteln nach ihren Eigenschaften und Wirkungen auf den kranken Menschen- oder Thier-Organismus geben soll.

1) Ihr theoretischer Theil (Theorie der Arzneimittellehre) untersucht das Verhältniß der Arzneimittel zum thierischen Organismus und zu seiner Lebensthätigkeit, so wie die Beziehung derselben auf den kranken Zustand, und dessen verschiedene Arten, um hieraus zugleich eine systematische Eintheilung der Arzneimittel abzuleiten. Die Theorie der A. M. L. geht immer mit dem Stande der Naturwissenschaft überhaupt, besonders aber mit der Theorie des Lebens und der Krankheiten parallel, muß nothwendig an den Umstaltungen, Verbesserungen und Fortschritten dieser Wissenschaft Theil nehmen, und sich nach ihnen verändern (vergl. den vorherg. Art.).

2) Ihr historisch-technischer Theil begreift in sich die Geschichte und Beschreibung der einzelnen Arzneimittel, ihre Bereitungsart, Gestalt, Gabebestimmung u. s. w.; er erleidet weniger reelle Veränderungen, und gestattet höchstens in der Darstellung einige Modificationen *).

Ihrem Inhalte nach zerfällt sie nach J. Ad. Schmidt in eine Erkentnißart äußerer Dinge, die man als Arzneien voraussetzt (eigentliche Arzneimittelkunde, Pharmacognosis), und in eine Erkentnißart der Arzneikräfte (Pharmacodynamik). Bei der erstern wird ganz abgesehen von dem Thätigen des äußern Dinges, und dieses nur für sich und in seiner Natur angeschauet, um erkannt zu werden; bei der letztern aber wird das Thätige dieses äußern Dinges, um erkannt zu werden, in der Natur des Menschen oder Thieres angeschauet. — Nach Pfaff ist die A. M. L. 1) Waarenkunde oder physiographische A. M. L., so fern sie sich mit Classification der A. M. nach ihren sinnlichen Merkmalen beschäftiget; 2) chemische A. M. L., welche, als solche, alle Kentnisse umfaßt, die auf das Verhalten der A. M. durch chemische Verwandtschaften sich beziehen, unterscheidet sich aber von der pharmaceutischen Chemie darin, daß sie mehr ein bloß theoretisches Wissen von der chemischen Natur der A. M. ist; 3) praktische oder dynamische A. M. L., welche das Verhältniß des A. M. zu dem kranken Thierorganismus betrachtet. C. Sprengel endlich theilt sie ein in Pharmacognosis für die Kentniß der Arzneimittel, in eigentliche Pharmacologie für die Wirkung derselben, und in Materia medica für die Samlung von Beobachtungen und Erfahrungen u. s. w. (*Th. Schreger.*)

*) Über Bereitungsart u. s. w. siehe außer Apotheke die Art. Pharmacie und Pharmacopoe, wie auch einzelne Arzneimittel.

Arzneimittel in Hinsicht auf Medicinal-Policei. 1) Arzneihandel. Zur Aufrechthaltung einer guten Medicinal-Polizei ist es nothwendig, den Detailhandel mit eigentlichen Arzneien lediglich den Apothekern zu überlassen, welche dagegen die Verpflichtung haben, sie stets vollständig und gut vorräthig zu halten und bei dem Handverkaufe sowol, als bei der Anfertigung nach den Recepten die ihnen ertheilten Vorschriften und Cautelen zu beobachten. En gros kann dagegen mit rohen Arzneiwaren jeder recipirte Materialist handeln, und es existirte auch ehemals kein Innungsunterschied zwischen Droguisten und Materialisten. — Für die königlich-preußischen Staten finden sich die Bestimmungen, mit welchen Waren Apotheker und Materialisten theils jeder privative, theils cumulative handeln dürfen, schon in dem Medicinal-Edikt von 1725, theils in dem Generalprivilegium der Materialisten vom 9. August 1735 [1]) und in einer Circularverordnung vom 21. Nov. 1777 [2]), hauptsächlich aber in dem Reglement, nach welchem sich die Materialisten und Droguisten bei dem Debit der Arzneiwaren richten sollen vom 19. Jan. 1802, in welchem den Materialisten nur einige Arzneiwaren, welche zugleich anderweitig gebraucht werden, z. E. Alaun, rohes Spießglas, Schwefel, Gewürze, Gummiarten u. s. w. en detail zu verkaufen, übrigens aber nur der Handel mit Arzneiwaren en gros erlaubt ist. Hierauf wird mit Strenge (auch in Hinsicht der sogenannten chemisch-pharmaceutischen Fabriken) gehalten, und es werden die Vorräthe der Materialisten bei irgend einem Verdachte des Detailhandels mit Arzneien genau und streng visitirt. Den Olitätenkrämern und thüringer Laboranten (denen selbst in Sachsen nur nach vorgängiger Prüfung und nur auf gewisse Artikel die Erlaubniß ertheilt wird, damit zu handeln [3])), ist im königlich-preußischen Gebiete der Eingang und Verkauf ihrer (fast durchgängig sehr schlecht bereiteten) Arzneiwaren gänzlich und unter Androhung nachdrücklicher Strafe, außer der Confiskation ihrer Waren, untersagt.

2) Arzneigewicht. In den mehresten teutschen Apotheken ist das Nürnberger Medicinalgewicht üblich.

1) s. die Mylius'sche Gesetzsamlung Theil 5, Abtheil. 2. Cap. 10. 2) Ebendas. Jahrgang 1777, Nr. 21. 3) C. G. Kühn's Samlung königl. sächs. Medicinalgesetz. Leipzig 1809. S. 159.

Von diesem hält ein Pfund 7445 holländische As, 30 Pfund desselben betragen 46 Mark kölnisch, oder genauer bestimmt ein Gran nürnberger Medicinalgewicht ist = 17[illegible] Richtpfennigtheilchen des kölnischen Markgewichts und die Unze nürnberger Medicinalgewicht wiegt gegen 76½ Richtpfennigtheilchen mehr als die Unze kölnischen Gewichts. Hiernach sind 12 Unzen Medicinal- und Civilgewicht keineswegs gleichbedeutend. Denn 12 Unzen nürnberger Medicinalgewicht sind um 918 Richtpfennigtheilchen schwerer als 12 Unzen Civilgewicht. In den östreichischen Staten, den hannöverischen und dänisch-teutschen Landen ist ein von dem nürnberger Arzneigewichte um etwas (jedoch nur weniges) abweichendes, schwereres üblich. Das wiener Medicinalpfund hält nach dem französischen Decimalgewichte fast volle 420 Grammes und ist um 60 Grammes schwerer als das nürnberger Medicinalgewicht. — In Baiern ist seit dem 1. Juli 1811 ein anderes, dem neuen französischen Grammengewichte sich am meisten näherndes und nach dem französischen Decimalgewichte eingerichtetes, somit auch etwas schwereres Arzneigewicht vorgeschrieben [4]), bis jetzt aber in den Apotheken Baierns noch nicht wirklich und allgemein eingeführt. Dasselbe verhält sich zu dem französischen Medicinalgewichte ungefähr wie 130 zu 130,594, oder in runder Zahl wie 160 zu 161; und 1 Unze baierisches Medicinalgewicht hält 30 Grammes französisches Gewicht, ein Pfund also 360 Grammes französischen Gewichts, wogegen das Pfund nürnberger Medicinalgewicht noch nicht volle 358 Grammes d. h. beinahe 2 Scrupel weniger, wiegt. — Der französische Gewichtsfuß berechnet das Gewicht wägbarer Körper nach Grammen und deren Decimaltheilen. Ein Gramme d. i. das Gewicht einer Quantität destillirten kalten Wassers, welche ein Gefäß füllt, dessen Inhalt = dem Cubus von $\frac{1}{100}$ eines Meter ist, ist beinahe ein Scrupel (genauer 18,841 Grane nürnberger Gewicht), ein Decagramme ungefähr 8 Scrupel, ein Decigramme, (das Zehntheil eines Gramme) = nicht vollen 2 Granen, ein Milligramm ungefähr = $\frac{1}{54}$ Gran. Ein Kilogramm sind 2 Pfund teutsches med. Gewicht, 32 Grammes 1 Pfund. — Dieses Grammengewicht ist abermals verschieden von dem in den französischen Apotheken auch noch durchgängig nebenher, wenn nicht vorzugsweise gebrauchten altfranzösischen Troysgewicht, nach welchem die französischen Ärzte immer noch entweder allein verordnen oder solches wenigstens in ihren Recepten dem neuen in Parenthese beifügen. Von diesem Troysgewicht hält die Mark 8 Unzen, die Unze 64 Gros oder Quenten und das Gros 190 Deniers. Im Pfunde (oder der französischen Mark) wiegt es in runden Zahlen ungefähr 2 Drachmen und 1⅔ Scrupel schwerer als das Nürnberger Medicinalgewicht und beinahe um 1 Drachme und 2⅔ Scrupel schwerer als das gedachte baierische Medicinalgewicht. 39 französische Apothekerpfunde Troysgewicht betragen 40 nürnberger Medicinalpfunde. — Das holländische Troysgewicht ist etwas schwerer als das französische, denn die Mark holländischen Troysgewichts enthält 204 kölnische Richtpfennigtheile mehr als die französische. — In England wird zwar das Medicinalpfund eben so wie das teutsche eingetheilt, ist aber um 3 Drachmen, 2 Scrupel und 13½ Gran nürnb. med. Gewicht schwerer als das teutsche oder nürnb. Medicinalpfund, 24 englische Medicinalpfunde machen 24 teutsche aus. Das schwedische Medicinalpfund hält 7416 Gran dortiges Handelsgewicht und ist um 1 Scrupel und 18½ Gran leichter als das nürnberger Medicinalpfund. Das russische Medicinalpfund ist wenigstens um 2 Drachmen schwerer als das teutsche [5]). Aus dieser großen Differenz ergibt sich die von Chr. Fr. Harleß [6]) ausführlich dargethane Nothwendigkeit einer übereinstimmenderen Gewichtsbestimmung. Zur Abhilfe der nachtheiligen Verschiedenheit der Gewichts- und Maßarten für die Arzneien wünscht Hr. Harleß die Übereinkunft sämtlicher teutschen Regirungen zur ausschließlichen Einführung des französischen Decimal- oder Grammengewichtes nach der im Königreiche Baiern angeordneten Bestimmung (die Unze zu 30 französischen Grammen gerechnet), jedoch so, daß dabei ferner die bisherige Eintheilung des Medicinalpfundes in 12 Unzen, der Unze in 8 Drachmen, der Drachme in 3 Scrupel und des Scrupels in 20 Gran beibehalten, und daß für die Flüssigkeiten die Mensur auf zwei Apothekerpfund und der congius auf vier dergleichen Mensuren bestimmt, für alle Quantitätsbestimmungen von Flüssigkeiten unter einer Mensur nur das Apothekergewicht gebraucht werde, wobei übrigens das bürgerliche Gewicht überall fort bestehen kann.

3) Arzneimaß, zur Abmessung flüssiger Arzneien. Bei der verschiedenen Schwere der letztern bestimmt man in den Arzneiverschreibungen die Quantitäten der Mittel lieber nach dem Gewichte. Das Maß (mensura) wird in Franken, Baiern und Sachsen zu 2 bürgerlichen Pfunden oder 32 Unzen, ein halbes Maß (Seidel in Franken und Baiern, Nösel in Sachsen) zu 16 Unzen gerechnet. Das Berliner Maß (Quart) dagegen enthalt 36 Unzen, und ein östreichisches, wirtembergisches, badisches Maß noch weit mehr, letzteres bis zu 54 Unzen. Eine Pinte hält in Frankreich 32 Unzen, in England (Wine pinte) 16 Unzen. Eine Gallone (congius) wird in Frankreich, England und Schweden zu 8 Pfund med. Gewicht gerechnet. Ein Setier enthält 24 Kubikzoll pariser Maß, eine Chopine 16 Unzen, eine Litre beinahe eine französische Pinte, eine schwedische Kanne 88 Unzen. Nach dem neuern französischen Maße enthält ein Kubik-Centimeter 87,19 pariser Kubiklinien oder 96,67 rheinische, zwanzig Centimeter enthalten einen pariser Kubikzoll und 15,97 Kubiklinien oder einen rheinischen Kubikzoll und 205,58 Linien. Ein Kubikdecimeter beträgt 50 pariser Kubikzoll und 708,76 Linien oder 55 rheinische Zoll und 1639,73 Linien. — Noch rechnet man in den Apotheken für trockene Species und dgl. einen Fascitel zu einer Unze, einen Manipel zu einer halben Unze, eine Handvoll zu

4) Salzb. med. chir. Zeit. 1811. I. S. 303.

5) Vgl. die über die verschiedenen Medicinalgewichte angestellten Berechnungen und vergleichende Tabellen von Drechsler in Trommsdorf's Journal der Pharmacie IX. Bd. 1. St. und *J. Fr. Niemann* Pharmacopoea batava. Lips. p. 39—46.

6) Vorschlag zur Gründung und Einführung einer allgem. teutschen Nationalpharmacopoe. Bamberg 1810.

einer halben Drachme, für Flüssigkeiten einen Eßlöffel zu einer halben Unze, bei spirituösen Mitteln zu 2 bis 3 Drachmen, einen Theelöffel zu 1 Drachme und einen Tropfen zu einem Gran. Allein diese Maßbestimmungen sind so relativ und differiren so sehr nach der Beschaffenheit der Flüssigkeiten, ihrer specifischen Schwere und Dichtigkeit, selbst nach der Gestalt und Beschaffenheit des enthaltenden Gefäßes, daß Ärzte und Apotheker es sorgfältig vermeiden sollten, die Quantitäten der zu gebrauchenden Arzneimittel bloß nach dem Maße zu bestimmen und zu messen. Vielmehr ist es nöthig und auch in allen guten Pharmacopöen eingeführt, die Quantitäten nach dem Gewichte anzusetzen. Dennoch bedarf es auch hinsichtlich des Arzneimaßes einer eben solchen übereinstimmenden Festsetzung als hinsichtlich des Arzneigewichtes. (vgl. nachst. Art.)

4) Arzneitaxe (Apothekertaxe). Zugleich mit der Entstehung unserer neuen Medicinalgesetze fing man auch an, den Arzneibereitern eine Taxe vorzuschreiben und schon in dem berühmten Medicinalgesetze Kaiser Friedrich II. vom Jahre 1224 kommt folgende Stelle vor: „Lucrabitur stationarius de confectionibus suis secundum istum modum: de confectionibus et simplicibus medicinis, quae non teneri consueverunt ultra annum a tempore emptionis, pro qualibet libra poterit et licebit tres tarenos lucrari. De aliis vero, quae ex natura medicaminum, vel ex alia causa, ultra annum in apotheca tenentur, pro qualibet uncia licebit lucrari tres tarenos [7]).“ Ein freilich sonderbarer und compendiöser Maßstab! zugleich sehr hoch, wie es jedoch die damalige Vervielfältigung der Präparate und Compositionen nach den Vorschriften der Araber und Arabisten erfoderte. — Im 16. und 17. Jahrh. erschienen fast in allen Staten, welche gut eingerichtete Apotheken hatten, auch ausführliche und specielle Arzneitaxen. In der Mark Brandenburg wurde die erste Arzneitaxe auf Befehl des Kurfürsten Johann Georg von dem berliner Stadtphysikus Dr. Fleck mit Zuziehung des Bürgermeisters zu Berlin, und des Apothekers Scholle aus Brandenburg, abgefaßt und erschien u. d. T. Aestimatio materiae medicae utriusque generis nec non aliarum rerum omnium in pharmacopoliis venalium, ad aequum et justum pretium revocata, in gratiam et usum publicum civitatum Marchiae Brandenburgensium. Auct. Matthia Flacco Dr. Berolinensis Reipublicae Medico Physico 1574. 4. Sie wurde seitdem sehr oft neu entworfen und die letzte königl. preuß. neue Arzneitaxe ist vom Jahre 1815.

Ueber die bei einer solchen Taxe zum Grunde zu legenden Prinzipien waren die Meinungen bisher sehr verschieden [8]). Bei Anfertigung der eben gedachten neuen preußischen Arzneitaxe ist man von dem durch Erfahrung bewährten Satze ausgegangen, daß, wenn das Geschäft des Apothekers = 10 war, die Ausgabe für Droguen $\frac{4}{10}$, und die sämtlichen Nebenkosten mit Einschluß des Verlustes ebenfalls $\frac{4}{10}$ betrugen, so daß dem Apotheker von dem ganzen Geschäfte nur $\frac{2}{10}$ als Gewinn zu seinem Unterhalte blieben. Hienach kam es nur darauf an, die Preise der Arzneimittel so zu stellen, daß das gefundene Verhältniß der Ausgabe für Droguen zu der Geschäftssumme von 4:10 im ganzen hervorgebracht wurde. Da es aber sowol gegen den ärmern Theil des Publikums als gegen den Apotheker unbillig seyn würde, jedes einfache Arzneimittel, wie jedes zusammengesetzte, von jeglicher Bearbeitungsart, nach diesem Verhältnisse gleich hoch bezahlen zu lassen, so müssen die Preise so gestellt werden, daß bei einfachen Mitteln und theuern Warenauslagen, im Verhältniß weniger für die Bearbeitungs- und Nebenkosten angerechnet werde, damit diese Mittel auch für die ärmere Klasse anwendbar bleiben. Die Bearbeitungs- und Nebenkosten müssen dagegen mehr auf solche Mittel gelegt werden, die weniger Warenauslagen erfodern und so wohlfeil sind, daß sie auch durch Übernahme mehrer Nebenkosten nicht vertheuert werden, oder auf solche, die wegen anderer Rücksichten z. B. wegen der Schwierigkeit ihrer Bereitung und weil dabei besonders auf ihre Annehmlichkeit bei reichen Patienten zu rechnen ist, sich dazu eignen. — Jenes allgemeine Verhältniß von 4 zu 10 ist nun mit folgenden Modificationen in der neuen königl. preuß. Arzneitaxe angewandt: 1) Bei unzubereiteten Arzneimitteln hat es nur bis zu einer gewissen Höhe des Droguenpreises Statt gefunden. Von dieser an ist die Summe der Nebenkosten als den Warenauslagen gleichkommend angenommen, also nach dem Satze von 4:8 gerechnet worden, und der hierdurch ganz wegfallende Gewinn bei den langwierigen und schwierigen Präparaten durch Annahme höherer Sätze in Anrechnung gebracht: Geringer als von 4:8 oder zu 100 pro Cent der Droguenauslagen ist aber selbst bei Mitteln aus den theuersten Droguen das Verhältniß nie angenommen. 2) Bei den Arzneien von einfacher Zubereitung ist das Verhältniß von 4:10 überall beobachtet worden, wo nicht der außerordentlich niedrige Preis der dazu zu verwendenden Droguen oder eine offenbar zeitkostende Bearbeitung ein höheres Verhältniß zulassen oder nöthig machen. 3) Bei allen schwierigen, leicht verderbenden, oder nur in kleinern Dosen gebräuchlichen Arzneien ist das oben genannte Verhältniß beibehalten worden, wenn solche aus besonders theuern Droguen angefertigt werden, und selbiges dagegen bei den wohlfeiler darzustellenden, nach dem Grade des geringen Droguen-Preises, der Schwierigkeit, Langwierigkeit und Gefahr der Arbeit, der Menge von Vorarbeiten, der Complication der dazu erfoderlichen Apparate u. s. w. stufenweise überschritten und hierin die Schadloshaltung für den, bei Arzneien aus theuern Droguen aufzugebenden Gewinn gewährt worden. Nach den höchsten Verhältnissen wurden daher diejenigen Arzneimittel berechnet,

7) Drei Tareni betrugen einen Ducaten.

8) vgl. J. F. Kriegelstein von Verminderung der Arzneipreise und der zu diesem Behuf erfoderlichen Einrichtung der Dispensatorien und Taxen. Eine Preisschrift. Göttingen 1795. — Jugler Wie können billige Preise der Apothekerwaren, besonders der zubereiteten Arzneien, erhalten und gesichert werden? Stendal 1795. — J. F. Westrumb Bemerkungen über Arzneitaxen und deren Veränderung. Veranlaßt durch die Preisschrift des Hrn. Kriegelstein. Göttingen 1797. — Entwurf einer allgem. und beständigen Apothekertaxe von H. F. Hänle in Kopp's Jahrb. der Statsarzneikunde. 5. Jahrg.

bei welchen die größte Geringfügigkeit des Droguen-Preises mit der schwierigsten Bereitung u. s. w. zusammentrifft. — Nach diesen Grundsätzen sind die Preise jedes einzelnen Mittels genau berechnet und festgestellt, zugleich aber in Hinsicht des Rabattes verfügt, daß, wenn von einem Arzneimittel, wovon in der Taxe der Preis für 1 Drachme bestimmt ist, eine halbe Unze oder mehr verordnet wird, dasselbe alsdann um den vierten Theil wohlfeiler berechnet werden muß, das Nämliche auch von Arzneimitteln gilt, deren Preis auf eine Unze bestimmt ist, wenn davon ¼ Pfund oder mehr auf einmal verschrieben wird. Auch soll bei Lieferungen von dispensirten Arzneien für öffentliche Armen- und Krankenanstalten, wenn der Debit im Durchschnitte monatlich 50 Rthlr. übersteigt, ein Rabatt von 20 bis 25 p. C. gegeben werden. Für die Arbeiten und Gefäße ist hiernächst eine besondere Taxe beigefügt, für Bereitung eines Decocts, eines Infusum oder einer Emulsion, nach Maßgabe der Quantität von 1 bis 2½ gr., für eine Solution bis 8 Unzen 6 pf., für eine Unze Pillen zu formiren 3 gr., für Bereitung eines Cataplasma bis 6 Unzen 6 pf., darüber 1 gr., für die Mischung einer Salbe oder eines Pflasters von 1 bis 4 Unzen 6 pf., von 4 bis 16 Unzen 1 gr., darüber 1 gr. 6 pf., die Gefäße nach ihrer Größe und Beschaffenheit von 6 pf. bis 6 gr. (*Augustin.*)

ARZT, 1) im Allgemeinen: Heilkünstler, vom State bevollmächtigt zur Heilung der Krankheiten, hienächst auch wo möglich zur Verhütung derselben, folglich schon deshalb nicht Gewerbsmann, sondern Statsdiener, doch nicht gleich den übrigen Statsdienern, auf specielle Dienstvorschriften, sondern auf eigne wissenschaftliche Überzeugung verwiesen [1]), — in den ältesten Zeiten zugleich Priester und Philosoph, bei den Griechen und spätern Römern (denn früher hatten diese keine Ärzte) geachtet und begünstigt [2]), im Mittelalter durch wissenschaftliche Barbarei und Priesterärzte verdrängt, in den neuern Medicinalgesetzen einem würdigern Standpuncte näher gebracht. — Nur der wissenschaftlich gebildete, in allen Zweigen seiner Kunst und ihren Vorbereitungs- und Hilfswissenschaften vollständig unterrichtete Heilkünstler verdient den Namen des Arztes, keineswegs der ungelehrte Routinier, der, ohne gründliche theoretische Kentniß, auch der Erfahrung für immer unfähig bleibt. Doch bedarf der Arzt (außer der umfassenden Kentniß seines Faches), noch der wichtigen und schnellen Urtheilskraft, der körperlichen Gesundheit, des thätigen Mitgefühls, der geübten Menschenkentniß und Klugheit entfernt von aller Charlatanerie und Großsprecherei, endlich aber auch Muth, Geduld und Ausdauer zur Überwindung der vielfachen Beschwerden und großen Unannehmlichkeiten des ärztlichen Berufs, der seine Belohnung nur in dem hohen Nutzen der Kunst und der wissenschaftlichen Würde des Studiums finden kann.

1) vgl. Erhard Theorie der Medicinalgesetze. S. 113 fg.

2) vgl. Winkler de favore medicorum jure veteri ac hodierno progr. Lips. 1786. 4to. übersetzt in Scherf's Beiträgen zum Archiv der med. Polizei III. Bd. 1. Saml. Leipzig 1791. S. 110 fg. *J. P. Frank*, sermo academicus de civis medici in republica conditione atque officiis in Ej. Opusc. med. etc. Lips. 1790

Durch Anwendung der allgemeinen Lehre der Pathologie und Therapie auf einen einzelnen gegebenen Fall wird der Arzt Heilkünstler. Sein Geschäft besteht also hauptsächlich in der Erkentniß der Krankheit, Festsetzung und Ausführung des Heilplans. Die erstere wird gegeben durch das Krankenexamen, die letzteren setzen die Bestimmung der Anzeigen (Indicationes) voraus. Hilfe und Erleichterung des Kranken muß der einzige und Hauptzweck aller Bemühungen des Arztes seyn, und diesem Zwecke müssen seine Verhältnisse zu den Mitärzten [3]) sowohl als zu dem Kranken untergeordnet seyn, dem er durch ernste Schonung seiner Schwächen, durch Verschwiegenheit, aufmerksame Behandlung, würdiges und menschenfreundliches Betragen entgegen kommen muß, wogegen ihm der Kranke offenes Vertrauen, genaue Befolgung seiner Vorschriften und dankbare Anerkentniß seiner Bemühungen zur Wiederherstellung des unschätzbarsten Gutes, der Gesundheit, schuldig ist [4]).

Bei dem wichtigen Berufe des Arztes ist es aber unerläßliche Pflicht des Stats, nur solchen Medicinalpersonen die Ausübung der Heilkunst zu gestatten, welche sich dazu durch strenge Prüfungen qualifizirt haben. Schon bei den Römern mußte sich der Arzt der Prüfung durch das Collegium der Archiater unterziehen. Nach Kaiser Friedrich II. Medicinalgesetzen mußten die Ärzte drei Jahre lang die Logik und fünf Jahre lang die Heilkunde nebst der Chirurgie studirt haben und auf den Lehranstalten zu Salerno oder Neapel von den versammelten Meistern (magistri in physica) in der Heilkunde geprüft seyn, ohne deren Approbation die Ausübung der Heilkunst bei einjähriger Gefängniß- und Güterconfiscationsstrafe, verboten war [5]). Die so creirten magistri in physica wurden anfangs nur dann auch Doctores genannt, wenn sie zugleich die Heilkunst öffentlich lehrten; späterhin aber durchgängig. Ganz im Geiste dieser frühern Einrichtungen wird noch jetzt in mehren Staten die Qualification der Ärzte für zulänglich gehalten, welche auf einer inländischen Universität zu Doctoren der Heilkunde ernannt sind. Leider aber zeigte die Erfahrung neuerer Zeiten häufig die Unzulänglichkeit dieser sogenannten Promotionen, und es wurde in den königl. preuß. Staten außer der Universitätsprüfung noch eine andere ungleich strengere angeordnet, der sich alle Doctoren der Medicin unterwerfen müssen, bevor ihnen die ärztliche Praxis gestattet wird. Von dieser Prüfung handelt ein besonderes Reglement vom 1. Febr. 1798. Demselben zu Folge müssen die Ärzte vier anatomische Lectionen und sodann einen besondern klinischen Cursus, mit Führung des Krankenjournals vor der höchsten Medicinalbehörde, ablegen, worauf sie zur mündlichen Prüfung gelassen werden. — Der solchergestalt qualifizirte und hiernächst vereidigte Arzt kann alsdann seine Kunst in der gesamten Monarchie ausüben

3) s. J. Stieglitz über das Zusammenseyn der Ärzte am Krankenbett und über ihre Verhältnisse unter sich überhaupt. Hannover 1798. 8. C. W. Hufeland die Verhältnisse des Arztes. Berlin 1806. 8. 4) s. C. F. Elsner über die Verhältnisse zwischen dem Arzte, dem Kranken und dessen Angehörigen 1. St. Königsb. 1794. 8. C. Goßler über das Rechtsverhältniß zwischen einem Kranken und seinem Arzte. Berl. 1814. 32. S. 8. 5) s. Ackermann in Pyl's Repertorium III. Bd.

und ist hinsichtlich seiner Berufserfüllung zwar auch ferner der Aufsicht der Medicinalbehörden und zunächst des betreffenden Physici unterworfen, jedoch hinsichtlich seines ärztlichen Verfahrens nur dann verantwortlich, wenn ihm grobe Fahrlässigkeit oder Unwissenheit zum Nachtheile seiner Kranken schuld gegeben werden kann [6]).

In einigen Medicinalverordnungen z. E. der münsterischen, der kurhessischen, waren sechs Classen festgesetzt, in welche die Ärzte nach ihren Prüfungen gestellt wurden. Wegen der schwierigen Ausführung dieser Vorschrift aber ist dieselbe nie befolgt [7]). Doch ist es in den königl. preuß. und in andern Landen Gebrauch, den Grad der befundenen Kentnisse des Candidaten in seinem Prüfungsatteste mit aufzunehmen. In Baiern unterscheidet man die auf höhern Lehranstalten wissenschaftlich gebildeten Primarärzte [8]) von den, auf eigends dazu bestimmten Unterrichtsanstalten erzogenen, Secundarärzten [9]), wie solches auch von Reil in seiner sehr lesenswerthen Schrift über ärztliche Pepinieren vorgeschlagen wird.

In dem Fundamentalgesetze der königl. preuß. Medicinalordnung (dem Medicinaledicte von 1725) sind die Pflichten des Arztes als Statsdieners und Dieners der Menschheit, zweckmäßig vorgeschrieben, und es scheint mit dieser Ansicht keineswegs übereinzustimmen, wenn neuere Finanzgesetze die Ärzte nur als Gewerbtreibende betrachten und behandeln. Andrerseits aber dürfte die in jenem Gesetze bestimmte strenge Trennung der Chirurgie von der Medicin dem jetzigen Standpuncte beider Wissenschaften und der gegenwärtigen Bildung des Heilkünstlers nicht ganz angemessen erscheinen. In der Vorzeit waren beide Fächer in der Ausübung verbunden. Erst als im Mittelalter die Heilkunst von Priesterärzten geübt ward, denen alles Blutvergießen von ihren geistlichen Vorgesetzten untersagt war, blieb die operative Chirurgie größtentheils unwissenden Stein- und Bruchschneidern, Badern u. s. w. überlassen, und erlangte nur erst in den neuesten Zeiten durch die Bemühungen wissenschaftlich gebildeter Wundärzte wieder ihre höhere Bedeutung. Mit dieser aber ergab sich zugleich die Überzeugung von dem innigen und unzertrennlichen Zusammenhange des ärztlichen und wundärztlichen Studiums, man möge nun die Chirurgie nach der ältern Bestimmung als die Lehre von den äußern Kurmethoden, oder nach Reil's Ansicht [10]) als die Kunst betrachten, durch mechanische Mittel auf die Heilung der Krankheiten zu wirken. Denn inneres und äußeres Leiden erfodert gleiche wissenschaftliche Beurtheilung, und jede mechanische Einwirkung auf den Organismus bedingt auch dynamische Veränderungen desselben, die der Wundarzt eben sowohl kennen und behandeln muß, als dem Arzte die Kentniß und Anwendung aller mechanischen Hilfsleistung nöthig ist.

Wenn gleich also gegenwärtig zwar noch die mehrsten der sogenannten Chirurgen in beiden Fächern nur unvollkommen gebildet sind, und die Vereinigung der ärztlichen und chirurgischen Praxis ihnen keineswegs zu gestatten seyn würde; so haben doch viele Beispiele ergeben, daß die Vereinigung der Chirurgie und Medicin in Einer Person auch in der Ausübung mit dem besten Erfolge Statt finden könne und die nothwendige Vereinigung beider Studien als solcher bleibt wenigstens unbestritten. Der vollkommne Arzt muß deshalb auch mit der Chirurgie in ihrem ganzen Umfange genau bekannt seyn, sollte er auch deshalb nicht jede Operation selbst verrichten und diejenigen Operationen, zu deren Übung es ihm an hinreichender Gelegenheit mangelt, andern Ärzten überlassen müssen, denen sich diese Gelegenheit zur Ausbildung ihrer Kunstfertigkeit häufiger darbietet [11]).

2) Arzt, öffentlicher, vom State angestellt oder authorisirt, theils zur Veranlassung der erfoderlichen Maßregeln, um nachtheilige Einflüsse auf die Gesundheit und das Leben der Statsbürger abzuwenden, die Heilung und Ausrottung herrschender Krankheiten möglich zu machen und das physische Wohl der Bürger zu erhöhen (Polizeiarzt), theils zur Beurtheilung streitiger Fälle in Rechtssachen, welche sich auf Gesundheit, Krankheit und Tod beziehen (gerichtlicher Arzt) [12]). Als solche öffentliche Ärzte sind in allen

6) s. Allg. L. R. Th. 2. Tit. 20. §. 511—513. Criminalordnung §. 334. 7) s. Grandidier Kurhess. Medicinalges. S. 3. 8) d. h. gehörig promovirte Doctores Medicinae. 9) d. h. nicht promovirte, aber durch ein Patent zur Praxis berechtigte Landärzte. 10) s. *Küster* Diss. de Akologia. Halae 1795.

11) vgl. J. H. Jugler's Preisschrift über die von der kurf. Akademie nützl. Wissenschaften zu Erfurt aufgegebene Frage: Ist es nothwendig und ist es möglich, beide Theile der Heilkunst, die Medicin und die Chirurgie, sowol in ihrer Erlernung als Ausübung wieder zu vereinigen? welches waren die Ursachen ihrer Trennung und welches sind die Mittel ihrer Vereinigung? Erfurt 1799. — J. Stoll's Beantwortung der Frage: Ist es nothwendig und ist es nützlich u. s. w. Gießen 1800. 8. Andreas Röschlaub über die Medicin, ihr Verhältniß zur Chirurgie u. s. w. Frankf. a. M. 1802. 8.

12) Im engern Sinne bezeichnet man gewöhnlich mit diesem Namen diejenigen Ärzte, die vom State angestellt werden, um in einem bestimmten Bezirke alle vorkommenden medicinisch-gerichtlichen Untersuchungen entweder selbst zu unternehmen, oder doch zu leiten. Diese führen den Namen Physikus, Kreis-Bezirks-, Stadt- und Landgerichtsarzt u. s. w. Im weitern Sinne sind aber auch diejenigen Mitglieder der höhern Medicinal-Behörden, (Collegien, Facultäten, Comités, Deputationen) gerichtliche Ärzte zu nennen, die in zweifelhaften Fällen in zweiter oder höherer Instanz gerichtlich medicinische Gutachten abgeben. Da der gerichtliche Arzt nach vorgängiger Prüfung und unter Autorität der Stats-Verwaltung angestellt, auch für alle ihm amtlich zukommenden Untersuchungen in Eid und Pflicht genommen ist, so haben alle Berichte und Gutachten desselben amtliche Kraft und Gültigkeit. Es gibt aber, wie die Erfahrung zeigt, auch in Teutschland, d. h. in dem Lande, in welchem die gerichtliche Medicin am meisten bearbeitet und ausgebildet ist, noch immer manche gerichtliche Ärzte, die ihrem wichtigen Amte gebührend vorzustehen untüchtig sind. Deshalb ist es Pflicht der Behörden, theils für bessern Unterricht der angehenden Gerichtsärzte zu sorgen, theils bei der Anstellung derselben eine strengere Prüfung und sorgsamere Auswahl anzuwenden. Dagegen ist es aber auch unumgänglich nöthig, daß für eine der Wichtigkeit des Amtes und der Menge der Obliegenheiten angemessene Besoldung der Gerichtsärzte gesorgt werde, wie solches z. B. im Königreich Baiern geschehen ist. — Um seinem Amte gewachsen zu seyn, sind dem gerichtlichen Arzte in wissenschaftlicher Hinsicht philosophische Bildung, Beobachtungsgabe, umfassende und gründliche Kentniß der Medicin und ihrer Hilfswissenschaften, Physik, Chemie, Naturgeschichte, Psychologie u. s. f. besonders aber theoretische Kentniß und praktische Übung in der gerichtlichen Medicin, nebst der hinlänglichen Bekanntschaft mit den einschlagenden Rechtsgrundsätzen, so wie endlich die Gabe,

wohleingerichteten Staten eigne Medicinalpersonen unter dem Namen Physiker, Districtsärzte u. s. w. als öffentliche Statsbeamte angestellt. Der Ausdruck Statsarzt für den mit Anwendung seiner Kentnisse auf Gesetzgebung, Statsverwaltung und Rechtspflege beschäftigten Arzt, ist jedoch nicht passend. Die Wichtigkeit des Amtes eines öffentlichen Arztes macht es nöthig, solches nur geschickten und streng geprüften Männern zu übertragen, welche ihre Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange kennen und mit derselben fortgehen, zu welchem Behuf sie jedoch hinlänglich salarirt seyn müßten. In den königl. preuß. Landen ist für jeden Kreis ein besonderer Kreisphysikus bestimmt und dieser sowohl als die, von den Städten salarirten Stadtphysici müssen zuvor außer den Prüfungen, denen sie sich als praktische Ärzte unterziehen, noch Aufgaben aus der gerichtlichen Arzneikunde, medicinischen Polizei und Thierarzneikunde ausarbeiten und eine mündliche Prüfung in gedachten Wissenschaften bestehen, und nur die solchergestalt qualifizirten Ärzte sind zur Abstattung medicolegaler Gutachten geeignet. Hinsichtlich der Qualification, Verhältnisse und Obliegenheiten der Landgerichtsärzte in Baiern enthält das, über diesen Gegenstand besonders publizirte Reglement [13]) sehr zweckmäßige Vorschriften [14]). (*Augustin.*)

Arztlohn, (sostrum.) Jede Belohnung der wiederhergestellten Gesundheit, für die es keinen Preis gibt, kann nur als Anerkentniß und keineswegs als Vergeltung dieser empfangnen Wohlthat betrachtet werden. Da indessen das Studium der Heilkunde einen solchen Aufwand von Zeit und Geld erfodert, daß wenige im Stande seyn würden, sich außerdem noch eine andere Wissenschaft eigen zu machen, auch die Ausübung es dem Arzte unmöglich macht, sich von einem andern Geschäfte zu ernähren; so gebührt dem Arzte wenigstens Entschädigung für die Vernachlässigung eines andern bürgerlichen Erwerbes, von dem er sich erhalten könnte; und da der Stat ihm diese Entschädigung nicht gewährt, so muß sie ihm von den vermögendern Kranken gesetzlich gesichert seyn. Dies geschieht durch die in den mehrsten europäischen Staten eingeführten **Medicinaltaxen**. In diesen ist eines Theils auf die Wichtigkeit der ärztlichen Bemühungen z. E. einer schwierig zu verrichtenden Operation, andern Theils auf die Dauer und Beschwerlichkeit derselben, z. E. nächtliche Besuche und Reisen, Rücksicht genommen. Auch konnte dabei keineswegs zwischen den Ärzten größerer und kleinerer Städte unterschieden werden, da beide gleiche Einsichten besitzen, dieselben Prüfungen überstehen und gleichen Fleiß in der Krankenbehandlung anwenden müssen. Die Taxen können demnach nur für den Mittelstand bestimmt [15]) und den Wohlhabendern muß es überlassen werden, die Dienste ihrer Ärzte reichlicher zu belohnen, dahingegen diese in ihren Foderungen auf die Lage und den Vermögenszustand der Kranken Rücksicht nehmen und den Armen ihre Hilfe unentgeldlich angedeihen lassen müssen. Nach diesen Grundsätzen ist die Taxe für die Ärzte und Wundärzte in den königl. hannöverischen Landen vom 3. Febr. 1800 und die neurevidirte Taxe für die Medicinalpersonen in den königl. preuß. Staten vom 21. Juni 1815, festgesetzt. Letztere bestimmt für den ersten Besuch des Arztes innerhalb der Städte und Vorstädte den Satz von 16 gr. bis 1 Rthlr. 8 gr. (nach dem Vermögenszustande der Zahlungspflichtigen), für jeden der folgenden Besuche mit Inbegriff der ärztlichen Verordnung 8 bis 16 gr. u. s. w. nach Verhältniß der Bemühungen und des Zeitaufwandes, — den Chirurgen aber für ihre Besuche 6—8 gr. und für jede Operation einen verhältnißmäßiger bedeutenden Satz, so auch für die Geburtshelfer und Zahnärzte, und endlich für die gerichtlichen Ärzte für Abwartung eines gerichtlichen Termins 2 Rthlr., für eine Obduction 4 Rthlr., bei Reisen täglich 2 Rthlr. Diäten u. s. w. — Bei vorfallenden Streitigkeiten über den Betrag des Sostrums, bei Concursen u. s. w. müssen die ärztlichen Liquidationen zuvörderst von der Medicinalbehörde festgesetzt werden, ehe darüber gerichtlich entschieden wird. Für den letztern Fall aber ist schon in dem königl. preuß. Medicinaledicte vom Jahre 1725 S. 18 und 47 bestimmt, daß „die approbirten Medici und nach ihnen die Chirurgen und Apotheker, bei Veräußerungen der Güter, Concursen, Sterbefällen u. dgl. vor allen übrigen Creditoren den Vorzug haben sollen [16]).“ (*Augustin.*)

Arzu, **Arzew**, s. **Arseo**.

Arzus, s. (Arda) **Arsus**.

AS, war ursprünglich eine alte römische Münze, welche ein Pfund (libra) wog, und selbst zum Pfundgewicht gebraucht wurde. Das As, oder was einerlei ist, das Pfund, hatte zwölf Theile, welche folgende Namen führten: *Uncia* ($\frac{1}{12}$), *sextans* ($\frac{2}{12}$), *quadrans* ($\frac{3}{12}$), *triens* ($\frac{4}{12}$), *quincunx* ($\frac{5}{12}$), *sexcunx*, *semissis* oder *selibra* ($\frac{6}{12}$), *septunx* ($\frac{7}{12}$), *bes* oder *bessis* ($\frac{8}{12}$), *dodrans* ($\frac{9}{12}$), *dextans* oder *decunx* ($\frac{10}{12}$), *deunx* ($\frac{11}{12}$), *As* ($\frac{12}{12}$). Das As enthielt also 12 Unzen, 6 Sextanten, 4 Quadranten, 3 Trienten und 2 Semissen. Da diese Eintheilung nach Zwölftheilen sehr bequem war, so wurde dieselbe auch auf andere Gegenstände übertragen, indem man nun As als die Einheit überhaupt annahm, und diese Einheit in Zwölftheile zerfallen ließ. So z. B. bei dem Landmaße (bessis, triens, quadrans, semissis fundi in fr. 39. §. 2. D. XXI. 2. *de evictionibus*, fr. 8. D. VI. 1. *de rei vindicat.* u. s. w.), ganz vorzüglich aber bei Erbschaften und Vermächtnissen; daher heres ex asse institutus, der das ganze Vermögen, ex semisse, der die Hälfte, ex besse, der $\frac{8}{12}$

sich schriftlich klar, verständlich und kurz ausdrücken zu können, unentbehrlich. Noch muß derselbe mit der stets fortschreitenden Ausbildung der gerichtlichen Medizin sich bekannt erhalten, und neue Berichtigungen und Entdeckungen praktisch benutzen. In Betracht des Charakters sind strenge Rechtschaffenheit, unerschütterlicher Muth, Menschenliebe und Verschwiegenheit wegen der Beschaffenheit seines Amtes unerläßliche Bedingungen. Vgl. *Joh. Bohn* de officio medici duplici, clinici nimirum ac forensis. Lips. 1704. Part. II. cap. II. Alberti Jurisprudent. medic. cap. I. und die neuern Lehrbücher der gerichtlichen Medicin von Plank, Metzger, Roose, Wildberg, Henke. (*Henke.*)

13) Abgedruckt in der Salzburger med. chir. Zeitung und in Augustin Archiv der Statsarzneik. III. Bd. 1. St. 14) vgl. auch Ernst Schwabe's Anweisung zu den Pflichten und Geschäften eines Stadt- und Landphysicus. 2 Thle. Erf. 1786—87. 8.

15) s. Hußty Medicinalpolizei. S. 218. 16) vgl. auch C. F. W. T. Baier über das alte und neue schlesische Medicinal-Taxwesen. Breslau 1803. 8.

erhielt; Actio ex asse, die auf das Ganze ging; ex asse vendere, satisdare, impendium reddere u. s. w. wie viele Stellen der römischen Rechtsbücher besagen. Was das As als Geldmünze betrift, so machen zehn Asse einen denarius, vier einen sestertium aus; doch wurde der Werth des As in spätern Zeiten sehr vermindert, wenn gleich die Eintheilung in die gedachten Zwölftheile stets dieselbe blieb. Zur Zeit des ersten punischen Kriegs enthielt das As an Werth nur einen sextans des alten pfündigen Asses, zur Zeit des zweiten punischen Kriegs nur den Werth einer Unze, und durch die Lex Papiria ward derselbe auf eine halbe Unze, also $\frac{1}{24}$ des ehemaligen Gewichts herabgesetzt [1]). Daher unterschied man das aes grave (d. h. das alte pfündige As) von dem neuern Gelde. Letzteres stand mit dem jetzigen Gelde etwa in dem Verhältnisse, daß ein As 3$\frac{7}{24}$ pf., ein Sestertius 9$\frac{1}{2}$ pf., und ein Denarius 3 gr. 2$\frac{1}{2}$ pf. werth war.

Auch nannte man das As, in dieser Hinsicht als Geldmünze betrachtet, *Libella*, den semissis *Sembella*, den quadrans *Teruncius*.

Das As, als Pfundgewicht betrachtet, zerfiel in noch mehre Theile. Das Zwölftheil desselben nämlich, oder die Unze enthielt zwei halbe Unzen (semuncias), 3 duellas, 4 sicilicos, 6 sextulas, 7 denarios, 8 drachmas, 24 scripula oder scriptula, 48 obolos, 144 siliquas, und 576 lentes. Ein Pfund war so viel als 11 Unzen 2 Scrupel 10$\frac{88}{100}$ Gran, und eine Unze 7 Drachmen, 1 Scrupel 4$\frac{24}{100}$ Gran, jetzigen Apothekergewichts. Ein und $\frac{1}{2}$ Pfund war eine Mine, und 100 Minen ein Talent [2]). (*Spangenberg.*)

Wie die ältesten Münzen der griechischen Städte aus Gold und Silber geprägt waren, und erst späterhin bei ihnen die eherne Münze eingeführt wurde, so gab es, im Gegentheil, bei den Lateinern zuerst keine andern Münzen, als eherne. Nach Plinius war es Servius Tullius, der in Rom die ersten Münzen prägen ließ. Diese waren das As, das damals mit dem Pfunde von gleicher Größe und Schwere war; daher die ehernen Münzen auch Pondera hießen. Nach und nach wurde die Schwere des Asses verringert und, wenn Plinius Angabe richtig ist, die jedoch noch manche Zweifel leidet, so erhielt das As vom ersten punischen Kriege an nur den sechsten Theil des ehemaligen Gewichtes, im zweiten punischen Kriege wurde es auf eine schwere Unze herabgesetzt und einige Zeit nachher bis auf eine halbe Unze. — Das As und seine Theile hörten mit dem Ende der Republik auf und die Asse des Sextus Pompejus sind die letzten. Um den Werth dieser Münzen anzudeuten, so steht auf dem As ein I., auf dem Semis ein S, der Triens hat vier Kügelchen oder Puncte, der Quadrans drei, der Sextans zwei und die Unze ein Kügelchen.

Alle diese Münzen hatten fest stehende Typen: dem As ist der Kopf des Janus gegeben, dem Semis der des Jupiter, dem Triens und der Unze, Pallas, dem Quadrans, Herkules, dem Sextans, Merkur. Die Rückseite der Pondera hat das Vordertheil eines Schiffes. Nur wenige Asse sind mit andern Typen versehen. Asse der Cornelischen und Licinischen Familie haben auf der Rückseite eine Victoria; einem Asse der Familie Marcia sind auf der vordern Seite die Köpfe des Numa und Ancus gegeben; ein As der Familie Rubria ist auf der vordern Seite mit den auf Art des Janus vereinigten Köpfen des Merkur und Herkules versehn, auf der Rückseite mit einem Tempel; die Rückseite eines Asses der Familie Terentia ziert das Bild der säugenden Wölfin und dem Januskopfe auf dem Asse des Sextus Pompejus sind die Gesichtszüge des Pompejus Magnus gegeben. — In spätern Zeiten der Republik wurden zuweilen Dodranten geschlagen, deren Werth neun Unzen oder drei Viertheile eines Asses beträgt, daher sie mit einem S und drei Puncten bezeichnet sind. Man kennt bis jetzt nur zwei und zwar von der Familie Cassia. Der eine trägt auf der Vorderseite den Kopf des Vulkan, der andere den Kopf des Apollo, die Rückseite beider aber hat das Vordertheil eines Schiffes. (*Stieglitz.*)

Heut zu Tage kommt das As bei der Eintheilung des Markgewichtes vor, und zwar machen 4352 Asse oder Eschen eine kölnische, 5120 Asse eine Mark des holländischen Troysgewichtes; im altfranz. Troygewicht sind die primes oder carrobes, wovon 110592 eine Mark machen, im Grunde dasselbe, was die Asse der vorigen Mark sind. In holländischen Assen nun, so wie in köln. oder berlin. Richtpfennigen (als den kleinsten Theilen der köln. und berlin. Mark) pflegt man die Größe jedes andern üblichen Gewichtes zu bestimmen, um auf diese Art einen genauen Vergleichpunct der so sehr verschiedenen Gewichte zu erhalten. Dieser Vergleichpunct wird noch mehr dadurch fixirt, daß nach der genauesten Bestimmung 1 holländ. Mark oder 5120 Asse = 689850 köln. und = 68985,264 berlin. Richtpfennige sind. Wir bemerken noch, daß 1 altfranz. Mark = 10188, 1 nürnb. Pfund = 10609,763 holländ. Assen sey, und daß sich am richtigsten die köln. Mark zur holländ. wie 19:20 verhalte. (*Schoen.*)

AS, heißt der sechste Ton unseres, herkömmlicher Weise von der Stufe c als erster Stufe an gezählten, Ton- oder Notensystems, wenn derselbe um eine halbe Stufe, oder um einen sogenannten (kleinen) halben Ton, chromatisch erniedert ist, welches in unsrer Notenschrift bekanntlich durch Vorsetzung des Erniederungszeichens b zu geschehen pflegt. Eigentlich, und zur Gleichförmigkeit mit andern chromatisch erniederten Tönen, sollte dieser Ton Aës heißen (s. chromatische Erniederung), der Sprachgebrauch hat aber das kürzere As eingeführt. — Über As dur und As moll, s. Tonart. (*Gottfr. Weber.*)

As, nord. Mythol., s. Asen.

Asa dulcis u. foetida, s. Benzoe und Ferula.

ASA, אסא, (v. Stammw. אסא chald. sanare) König des Reichs Juda, Sohn und Nachfolger Abias, 955—bis 914 v. Christ. Die ältere Relation über ihn (1 Kön. 15, 9—24) ist kürzer und einfacher als die spätere in der Chronik (2 B. 14—16 K.). Nach jener rottete

1) *Plin.* hist. nat. XXXIII. 3. 2) Vgl. *L. Volusius Maecianus* et *Balbus Mensor* de asse; am besten in Gronov. de sestertiis. L. B. 1691. 4. *Guil. Budaeus* de asse et partibus ejus. Paris. 1516 und öfters; am besten Paris. 1541. *Geo. Henisch* de asse et partibus ejus. August. Vindel. 1606. 8.

Asa im ganzen Lande den Götzendienst aus und verschonte dabei nicht einmal die Götzenbilder seiner Mutter Maacha (nur das Opfern auf den במות, d. h. wahrscheinlich Altären außerhalb des jerusalemischen Tempels, konnte er nicht völlig unterdrücken). Außerdem führte er einen Krieg mit dem israelit. Könige Baesa, der durch Befestigung der Gränzstadt Rama von Seiten des letztern Königs veranlaßt worden war und mittelst syrischer Hilfstruppen bald und vortheilhaft beendigt wurde. Die Chronik schmückt die Nachricht von der Frömmigkeit des Königs ihrer Gewohnheit nach weiter aus, indem sie ihn, aufgefodert vom Propheten Asarja, ein großes religiöses Fest, woran auch Israeliten Theil nahmen, veranstalten und hiedurch den Jehova-Cultus in den Herzen seiner Unterthanen, so wie der Fremden aufs glänzendste befestigen läßt; zugleich aber widerspricht sie der ältern Nachricht, daß Asa die במות fordauernd habe bestehen lassen, gerade zu (14, 5). In politischer Hinsicht rühmt sie die Macht und die großen Streitkräfte des Königs (14, 7—8) und läßt ihn zwei Kriege, den einen gegen den äthiopischen König Serach (der sonst nirgends erwähnt wird) 2 Chron. 14, 9 ff. den andern (schon genannten) gegen Baesa glücklich beendigen, deutet jedoch in Bezug auf letztern eine prophetische Mißbilligung des von Asa mit Syrien eingegangenen Bündnisses an, die von einem richtigen politischen Blicke ausging. Nach 41jähriger Regirung starb Asa am Podagra und sein Leichnam wurde verbrannt. (*Winer.*)

Asa-Lehre, s. Asen.

ASABO, (Asabon,) ein Gebirg an der Ostküste Arabiens in der Gegend des heutigen Sohar, wo Nearch Maketa fand (davon Maskats Name), nach dem Periplus maris Erythr. und nach Ptolemäus, der dieses Gebirg das schwarze nennt (*μελανα ὄρη καλουμενα Ασαβω*). Die eigentliche Landspitze oder das Vorgebirg an der Nordostspitze der arabischen Küste gegen Ormuz über (jetzt Cap Mussendom), bei Plinius Naumachiorum promontorium, setzt Ptolemäus etwas nördlicher (Prom. Asabon) *). (*Rommel.*)

ASADI THUSI, اسدي طوسي, einer der älteren lyrischen Dichter der Perser im 4. Jahrhunderte der Hedschra, geboren zu Thus in Chorassan. Er war zu seiner Zeit der Meister der Dichter von Chorassan, und auch Lehrer des großen Firdusi von Thus. Er lebte längere Zeit am Hofe des Sultan Jemin eddaule Machmud von Ghasna, woselbst damals gegen vierhundert Dichter versammelt waren, und unter der Leitung des Dichterkönigs Anssari standen. Dem Asadi ward zu wiederholten Malen die Abfassung des Schahnameh nach den vorhandenen historischen Schriften übertragen, welche er jedoch ablehnte, vorwendend, er sey für ein solches Unternehmen zu alt und schwach. Dagegen foderte er seinen Schüler Firdusi fortwährend auf, jenes Werk auszuarbeiten, überzeugt, daß dieser der Sache gewachsen sey; worauf dann auch Firdusi die große Dichtung unternahm. Der Geschichtschreiber der persischen Dichter, Dewletschah, bemerkt, daß der Diwan, oder die Samlung der Gedichte des Asadi nicht mehr gefunden werde, daß aber einzelne seiner Gedichte in größern anthologischen Samlungen enthalten seyn. Er fügt hinzu, daß Asadi vorzüglich geschickt gewesen in der Dichtung der Munasere مناظره oder Wettkämpfe und führt ein solches Gedicht desselben auf, in welchem die Nacht und der Tag um den Vorzug mit einander streiten. In hohem Alter nahm Asadi noch einigen Theil an der Vollendung des Schahnameh. Firdusi, welcher aus Ghasna geflohen, und an vielen Orten umhergeirrt war, erkrankte, vor der gänzlichen Beendigung seiner Dichtung, in seiner Vaterstadt Thus. Als er sah, daß der Tod bevorstände, ließ er den Asadi rufen, und sprach zu ihm: „O Meister, die Stunde des Abschiedes ist gekommen, und an der Dichtung des Schanameh fehlt noch ein weniges. Ich fürchte, daß, wenn ich nun dahinscheide, niemand tüchtig seyn werde, auch das noch übrige in Verse zu bringen." Der Meister sprach: „O Sohn, sey nicht traurig, denn, wenn ich lebe, so will ich nach dir jenes Werk zur Vollendung führen." Firdusi sprach: „O Meister, du bist ein Greis, und es hält schwer, daß deiner Hand die Sache gelinge, und du ihr Genüge leistest." Asadi sprach: „So Gott will, geschieht es." Und er ging hinaus von Firdusi und dichtete während der Nacht, und des folgenden Tages bis zum andern Gebete viertausend Verse, als den noch rückständigen Theil des Schahnameh. Firdusi aber war noch am Leben, also daß er den Entwurf jener Verse las, und des Meisters rüstigen Geist pries. Es beginnt dieser Abschnitt mit dem ersten Einbruche der Araber in Persien, und enthält die Sendung des Mogheira ben schaaba zum Könige Jesdegerd, den Feldzug des Saad ben wakkas gegen das persische Reich, und den Schluß des Buches Schanameh. Dewletschah bemerkt, die Meinung der Gelehrten sey, daß die Stelle, an welcher Firdusis Dichtung aufhöre, und die des Asadi anfange, deutlich wahrgenommen werden könne*). (*H. G. Kosegarten.*)

ASÄI, ein sarmatisches Volk der alten Geographen unter der nordöstlichen Biegung des Rha oder der Wolga, zwischen den sarmatischen Pferdefressern (Hippophagi) und Läusefressern (Phthirophagi) **). (*Rommel.*)

ASAFI, Asaffie, Asfi, auch Saffi und Saffie (32°20′ d. Br. 8°55′ d. L.), unweit des Cap Cantin, Städtchen in Marokko am Fuße eines steilen Gebirges mit Hafen, einem kleinen Fort und einem Schlosse, in welchem zuweilen die Prinzen wohnen, einst mit beträchtlichem Handel, der sich nach Mogador zog, als der dasige Hafen zum Haupthafen erklärt wurde***). (*H.*)

ASAGÅRD, (sprich Asagôrd), ein hübscher Edelhof, gegenüber der Kirche Åsa, in der schwed. Provinz Småland, Harad (Kreis) Norrwidinge. Man behauptet, der Ort habe den Namen von Oden, der, um die Zeit der Geburt Christi aus seinem asiatischen Königreiche Åsgård in Svithiod, einwandernd, hier seinen Sitz genommen hätte, und will sogar seine Asche unter

*) S. Mannert's Charte zu Th. VI. 1.

*) S. Dewletschah Tedsferet esschuara, Mspt. und Hammer's Geschichte der schönen Redekünste Persiens. **) S. Mannert's Charte zu Th. IV. ***) s. Bruns Afr. VI. 89.

einem alten stark vermauerten Grabhügel in einer großen steinernen Kiste, neben zwei Messern, einem eisernen und einem zweischneidigen aus Flintenstein (silex), im J. 1669 gefunden haben. Eine halbe Meile von da, auf dem Felde von Kråketorp, wird ein Platz gezeigt, Odekrubban (Odens Krippe) genannt, 85 Ellen lang und 26 Ellen breit, wo Oden seinen Stall gehabt haben soll (nach Tuneld). Eben so leiten einige den Namen der Kirche Asarum in Blekingen von der hier Statt gefundenen Verehrung Odins her. Auch hat man aus Asbo in Schonen (Wohnstellen am Bergrücken), Wohnstätte der Asen machen wollen. (*v. Schubert.*)

Asain, Aseis, s. Benihasen.

ASAIRI, عطايري, genannt Rasi, weil er aus der Stadt Rei war, einer der älteren neupersischen Dichter, welcher am Hofe des Sultan Mahmud Sebekt gin zu Ghasna mit den übrigen dort versammelten Dichtern wetteiferte. Für einen Vers eines auf den Sultan gedichteten Lobliedes erhielt er von dem Sultan sieben Beutel, mit 14,000 Dirhems gefüllt *). (*H. G. L. Kosegarten.*)

Asam, Ascham s. Assam.

ASAM, auch Assan, (Cosmas Damian) aus Baiern gebürtig, bildete sich zu Rom, und wurde ein guter Geschichtsmaler. Seine Arbeiten bestehen in Deckenstücken, Oel- und Kalkmalereien, die er in der St. Jakobskirche zu Inspruck, in der Klosterkirche zu Einsiedeln, der Klosterkirche zu Weingarten, Ingolstadt, mehren Kirchen zu München u. a. ausführte. Um das Jahr 1730 arbeitete er in der Schweiz, beschloß aber seine Tage zu München, wo er die Johanniskirche samt dem Priesterhaus zu München stiftete, und sehr reich mit Gemälden und Stukatur verzierte. Über seinen Styl sagt Hr. von Mannlich [1]): „Seine Composition, seine Farbung und Zeichnung haben das Gepräge der neuern italischen Schule, welche zwar eine gewisse Anmuth mit Kraft zu verbinden lehret, in welcher aber der feinere Kenner nicht selten die Bedeutung und reine Nachahmung der schönen Natur vermißt [2]).“ (*Weise.*)

ASAMA †), ein Fluß des alten Afrika in Mauretania Tingitana, mit salzigem Wasser und gutem Hafen, den man für den Fluß bei dem heut. Azamur in Marokko hält. (*Friedemann.*)

ASAN, עָשָׁן, eine Priesterstadt im Stamme Simeon Jos. 15, 42. 19, 7. 1 Chron. 4, 22. 6, 14. auch בּוֹר עָשָׁן genannt, 1 Sam. 30, 30. Euseb. setzt ihre Entfernung auf 16 röm. Meilen westlich von Jerusalem; dagegen gibt Hieron., der den Namen der Stadt Bethasa schreibt, blos 15 Meil. an. (*Winer.*)

ASANDER, Name eines Bosporanischen Fürsten, früher Feldherr Pharnakes II. Königs von Pontus, der nach Strabo (VII. 311) über den Isthmus der Krim, eine 360 Stadien lange Mauer (nicht Graben) mit 2 Thürmen auf jeder Stadie) zur Beschützung der angebauten Gegenden besonders gegen die Nomaden ziehen ließ. Demnach mußte er gegen die nördliche Seite gerichtet seyn. Mannert zieht ihn von Guslewe (Koslewe, Eupatoria) also von der Seite der griechischen Freistädte nach den Salgir in die Mitte der Krimm †); Pallas aber fand Spuren eines Grabens von der Westseite Theodosia's oder Caffa's nördlich bei Arabat. (*Rommel.*)

ASANEN, Assanen, (die) und die mit ihnen verbundenen Arinzen, Kaidinen und Buttiner, welche zusammen etwa 140 Bogen (steuerbare Familien) ausmachen, waren den Jeniseischen Ostiaken in ihrer nun beinahe schon seit 80 Jahren erloschenen Sprache verwandt. Sie leben jetzt alle unter den Katschinzen, die, wie die eben genannten, eine sibirisch-tatarische Völkerschaft ausmachen, und in der Gegend des Jenisei herumstreifen. Krasnojarsk ist ihr Hauptaufenthalt; sie sind mit den Krasnojarischen Tataren verbunden, haben ihre Sprache, Lebensart und Wirthschaftsweise angenommen, und dadurch alles Volksthümliche verloren. Vor ungefähr 30—40 Jahren hielten sie sich noch in ihren Stämmen zusammen und früher waren sie zahlreich und kriegerisch. Nach Wichmann machen die Asanen für sich allein kaum 70 Familien aus. Sie bekennen sich zwar alle mit ihren Stammverwandten zum christlichen Glauben, hängen aber noch vielem heidnischen Aberglauben und albernen Gebräuchen an. (*J. Ch. Petri.*)

ASANGÄ, ein indisches Volk, wohnten an der östlichen Seite des Indus, ungefähr in der heutigen Gegend Beker. Es gab bei ihnen viel Tiger. Ihr Kriegsheer belief sich auf 30,000 zu Fuß, 800 Reiter, 300 Elephanten ††). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

Asant s. Ferula Asa.

ASAPH, אָסָף, (Sammler, Versammler) Sohn des Berachja aus dem levitischen Geschlechte Gerson, Sangmeister Davids und religiöser Dichter (חזה) 1 Chron. 6, 24. 15, 17. 16, 5. 2 Chron. 29, 30. In den Überschriften von Ps. 50, 73. 74. 77. 79. 80—83 ist er als Verfasser dieser Gesänge genannt, die Kritik muß sie ihm jedoch fast sämtlich, mit alleiniger Ausnahme von Ps. 50 *) und vielleicht auch 73 und 75 absprechen, da in den übrigen unverkennbare Beziehungen auf spätere Begebenheiten und Zustände der Nation enthalten sind, wie zum Theil schon Huetius **) anerkannte, s. vorzügl. de Wette Comm. über die Ps. S. 21. — Ps. 50, und 73. sind Lehrgedichte. (*Winer.*)

Asaph, St., ein mehr dorf- als stadtartiger Bischofssitz in Flintshire in Nord-Wallis, am Elwydd, auf einer Anhöhe unweit des Meeres, mit 121 Kirchspielen, die 131 Kirchen und Kapellen enthalten. (*H.*)

Asarhaddon, s. Assyrien.

Asaria, s. Usia.

ÅSARP (sprich Osarp), ein Moor, unweit des Pfarrhofs Asarp in Westgothland, 1¼ M. südlich von

*) S. Dewletschah und Hammer Gesch. der schön. Redekünste Persiens.

1) in der Beschreibung der Gallerie zu München. 2) Ein Sohn desselben verfertigte während seines vieljährigen Aufenthalts zu Bamberg viele Oelgemälde, deren Jäck's Künstler-Lexikon erwähnt. (*Jäck.*)

†) *Ptolem.* IV, 1. Ἄσαμα; *Plin.* H. N. V, 1. Asana.

†) S. Geogr. der Gr. und Römer Th. IV. S. 293.

††) *Plin.* 20.

*) Eichhorn Einl. ins A. T. Thl. 3. S. 461 f. **) Demonstr. evang. p. 332.

Falkopuk, mit Stubben und Baumwurzeln ausgefüllt, und durch die Eigenthümlichkeit ausgezeichnet, daß, wenn man das eine Jahr alle nur sichtbare Stubben ausrodet, das nächste Jahr wieder eine Menge von Stubben, oft noch mehr als zuvor, zum Vorschein kommen *). (*v. Schubert.*)

ASARUM, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Aristolochien und der 11. Linné'schen Classe. Char. Keulförmige dreispaltige Blume, die den Fruchtknoten umgibt, auf dem letztern 12 Staubfäden, die über die zweifächerigen Antheren hinausgeben. Auf kurzem Pistill ein sechsklappiges Stigma. Die Frucht, eine sechsfächerige Kapsel. — Arten sind: 1. As. *europaeum*, mit zwei nierenförmigen, stumpfen behaarten Blättern. (Schk. T. 127). Die gemeine Haselwurz, in unsern Bergwaldungen nicht selten, deren Wurzel durch Schärfe sich auszeichnet, **) 2. As. *canadense*, mit zwei nierenförmigen, krautartiggestachelten Blättern, und auswendig wolliger Blume. (*Cornut.* canad. t. 25.) In Kanada. Die Wurzel ist scharf, gewürzhaft, und unter dem Namen des wilden Ingwers bekannt. 3. As. *virginicum*, mit einfachen, glatten, rundlich-herzförmigen, lederartigen Blättern, die weißgefleckt sind, und glatter Blume. In Virginien. 4. As. *arifolium*. Mich., mit sponton-herzförmigen, glatten Blättern, und einer röhrigen Blume. In Süd-Karolina. (*Sprengel.*)

Asarum in Blekingen, s. Asagårdu. Karlshamn.

ASBAMÄON, ein Brunnen unweit Thyana in Kappadokien, den man dem Zeus heiligte, (der davon den Beinamen Asbamäos erhielt, wofür jedoch Andre Apamäos lesen wollen), weil sein, aus einer kalten Quelle entspringendes Wasser bisweilen siedend heiß aufkochte, den Frommen gedeihlich, Bösen, besonders Meineidigen, schädlich seyn, und Wassersucht verursachen sollte †). (*Ricklefs.*)

ASBECK, Dorf im ehemaligen Münsterschen Amte Horstmar, jetzt Kr. Steinfurt, Reg. Bez. Münster, 2 St. von Coesfeld, früher mit einem im 12. Jahrh. errichteten adeligen Damenstifte. Durch den Reichsdep. Schluß wurde es 1803 als aufgehoben, den Rhein- und Wildgrafen von Salm zur Entschädigung überwiesen, die Aufhebung wurde indessen bis zur Besitzergreifung des Großherzogs von Berg nicht vollzogen, und dieser ließ das Stift bestehen, bis die französische Regierung es 1811 wirklich aufhob, und ihren Domänen einverleibte. Jetzt gehört es wieder dem rechtmäßigen Eigenthümer, Fürsten von Salm-Horstmar, unter Preuß. Landeshoheit *). (*C. W. Grote.*)

ASBEN, nach einigen neuen Angaben eines der dem Sultan von Burnu in Nigritien (Sudan) unterworfenen Länder, deren Hauptstadt die oben angegebene Handelsstadt Agades seyn soll. (*H.*)

ASBEST, eine Fossiliengattung, welche schon den Alten bekannt war, und wegen der Unverbrennlichkeit der, aus einer Art derselben (dem Amianth) gefertigten Gewebe, den Namen der unverbrennlichen — *ἄσβεστος*, erhalten. — Werner hat sie in vier Arten: Bergkork, Amianth, gemeinen Asbest und Bergholz getheilt, die sehr bestimmt von einander verschieden sind, aber auch unmittelbar in einander übergehen, indem sich der gemeine Asbest in das Bergholz, und den Amianth, dieser aber wieder in den Bergkork verläuft.

1) Der Bergkork (Asbeste tressé *H.*) ist gewöhnlich von lichte-gelblich-grauer Farbe, die einerseits in das gelblich- und graulichweiße, andrerseits aber in das isabell- und lichte-ockergelbe, auch gelblichbraune übergeht. — Er findet sich derb, in Platten, (Bergleder genannt), auch zerfressen und mit Eindrücken, (Bergfleisch) von rauher Oberfläche, inwendig schimmernd, selten ganz matt. — Der Bruch ist genau betrachtet, zart- und verworren faserig; die Bruchstücke sind unbestimmteckig, ganz stumpfkantig. — Er ist undurchsichtig, sehr weich, milde, schwer zersprïngbar, und zum Theil (das Bergleder) etwas elastisch biegsam. Er fühlt sich fast mager an, und ist schwimmend. Spez. Gew. = 0,680 — 0,993. Er ist vor dem Löthrohre schwer schmelzbar, enthält nach Bergmann's Analyse: 56 bis 62 Kieselerde, 26 bis 22 Talkerde, 2, bis 2,8 Thonerde, 12,7 bis 10 Kalkerde und 3,0 bis 3,2 Eisenoxyd, und findet sich ziemlich selten, theils in dünnen Lagen zwischen Serpentin und andern Gesteinarten, theils auf Lagern und Gängen mit Blei- und Silbererzen zu Joh. Georgenstadt in Sachsen, Joachimsthal in Böhmen, Brünn in Mähren, Sahlberg in Schweden, zu Kongsberg in Norwegen, Valecas in Spanien, unter Begleitung von Meerschaum, Amiant, Talk u. a. F.

2) Der Amianth, Bergflachs, Berghaar, (Asbeste flexibile *H.*) findet sich gewöhnlich von grünlichweißer Farbe, die zuweilen in das Grünlichgraue und aus diesem in das Berg- und Olivengrüne, seltener in das Gelblichweiße, noch seltener in das Röthlichweiße und blaß Rosenrothe übergeht; — derb, und in schmalen Gangtrümmern des Serpentins; selten in haarförmigen Kristallen. Er ist innerlich wenigglänzend, auch wohl nur schimmernd, von Perlmutterglanz. Der Bruch ist sehr zart, und völlig gleichlaufend, meist gerade und nur selten etwas krummfaserig. — Die Bruchstücke sind langsplitterig, oft fadenähnlich. Er ist an den Kanten durchscheinend, sehr weich, milde, mehr gemein, als elastisch biegsam, in die feinsten Fasern

*) S. Acten der Königl. Akademie der Wissenschaften in Stockholm, v. J. 1767. S. 37. 38.

**) In der Arzneimittellehre war seine nur frisch sehr gewürzhaft Baldrianartig riechende, und widrig bitterlich, brennend scharfschmeckende Wurzel, welche bei der Destillation mit Wasser ein Ätheröl und eine kampferähnliche Substanz gibt, sonst fast das gebräuchlichste Brechmittel zu 5 — 20 Granen in Pulverform, wirkt aber dabei gewöhnlich als Purganz. In kleinen Gaben, oder zu 2 Drachm. mit 1 Pfund Wasser bis zur Hälfte eingekocht, bringt sie stärkere Harnabsonderung und Hautausdünstung hervor. Die Blätter wirken schwächer, und dienen im Pulver zu einem Niesmittel. — Für die Färberei gibt As. europ. eine schäumende Brühe, welche die mit Wißmuth zugerichtete Wolle anfangs apfelgrün, nach starkem Kochen aber hellbraun färbt. (*Th. Schreger.*)

†) *Philostr.* vit. Apoll. 1, 4; *Amm. Marcell.* XXIII, 6; *Vales.* ad h. l.

*) Vgl. Schatens Annalen u. a.

theilbar, und leicht. (Spez Gew. = 0,908 bis 2,313). — Nach Bergmanns Analysen besteht er aus 53,9—72,0 Kieselerde, 12,19—28,8 Talkerde, 6,9—14,3 Kalkerde, 1—3,1 Thonerde, 1,2—2,0 Eisenoxyd. Er kommt häufiger, als der Bergkork vor, meist auf schmalen Gangtrümmern im Serpentin, außerdem aber auch auf alten Gängen im Urgebirge, wo er von Bergkristall, Pistacit, Prehnit u. dgl. begleitet wird. Man findet ihn in Sachsen, Schlesien, Salzburg, Tyrol, Oberungern, Savoyen, Piemont, Corsika, Frankreich, (der krist. aus Dauphiné), Sibirien, Nordamerika *).

3) Der gemeine Asbest ist meist von lauchgrüner Farbe, zuweilen auch berggrün, grünlich- und gelblichgrau, fast immer derb, nur höchst selten kristallisirt, in zarten haarförmigen Kristallen, die unter einander gewachsen sind, und einen Überzug auf derbem Asbest bilden, (von Nertschinsk.) Inwendig ist er wenigglänzend, von Perlmutterglanz. — Der Bruch ist im Großen gewöhnlich schieferig, im Kleinen gleichlaufend faserig, und zwar theils grob, theils fein, übrigens meist krummfaserig. — Die Bruchstücke sind langsplitterig. Er ist an den Kanten durchscheinend, halbhart, dem Weichen sich nähernd, nicht sonderlich spröde, zuweilen dem Milden nahe kommend, schwer zerspringbar, wenig fettig im Anfühlen und nicht sonderlich schwer, (Spez. Gew. = 2,54 — 2,59.) Er fließt schwer zu einer Schlacke und soll nach Wieglebs Untersuchung: 46,66 Kieselerde, 48,45 Talkerde, und 4,79 Eisenoxyd enthalten. In seinem geognostischen Vorkommen hat er viel Ähnliches mit dem Amianth, den er auch oft begleitet, besonders eigenthümlich ist ihm das Vorkommen auf Lagern, mit Magneteisenstein, Schwefel-, Magnet-, und Kupferkies, Granat, Kalkspath, verhärtetem Kalk (in welchen er auch übergeht); u. s. w. Er findet sich im Serpentin von Zöblitz in Sachsen und bei Tepel in Böhmen; im Urkalk bei Preßnitz in Böhmen, im Gneiß und Glimmerschiefer in Böhmen, Oestreich, Bannat, Siebenbürgen, Steiermark, Krain, Tyrol, Schlesien; ferner in Frankreich, Sibirien, Schweden ꝛc.

4) Das Bergholz, (holzförmiger Asbest, Asbeste ligniforme H.), ist von Farbe holzbraun, bald lichter, bald dunkler. — Er findet sich derb und plattenförmig, ist inwendig starkschimmernd, von Perlmutterglanze; der Bruch im Großen dünn- und krummschieferig, im Kleinen zart und untereinanderlaufend, faserig. — Die Bruchstücke sind scheibenförmig oder splitterig. Er ist undurchsichtig, erhält durch den Strich und schon durch bloßes Anfühlen einigen Glanz, ist weich und sehr weich, etwas milde, nicht sonderlich schwer zerspringbar, in dünnen Splittern ein wenig biegsam, hängt etwas an der Zunge, fühlt sich mager an, und rauscht dabei ein wenig, und ist leicht (1,534). Im Feuer soll er unverändert bleiben und nur etwas mehr Sprödigkeit annehmen. Chemisch ist er zur Zeit noch nicht untersucht. Der einzige bis jetzt bekannte Fundort ist der Schneeberg im Berggericht Sterzing in Tyrol, wo er mit Asbest, Strahlstein, Quarz, Granat, Blende und Bleiglanz, wahrscheinlich auf einem Lager im Urgebirge, vorkommt. (*Blöde.*)

Asbo, s. Asgard.

Asborer, s. Gallier.

ASCALAPHUS, Falterhaft, Afterjungfer. Eine von Fabricius zuerst aufgestellte Gattung aus der Ordnung der Netzflügler (Neuroptera Linn. Synistata Fabr.), die in der Folge von allen Schriftstellern angenommen worden ist. Früherhin wurden die hieher gehörigen Arten sehr umhergeworfen, Linné und Sulzer stellten sie unter Myrmeleon, Schäffer unter Libellula, die Vf. des system. Verzeichn. der Schmett. d. Wiener Gegend und Scopoli gar unter Papilio. Die Kennzeichen der Gattung sind: ein zottiger Körper, mit dickem Kopfe ohne Nebenaugen, körperlange in einem tellerförmigen Knopfe sich endende Fühler, kurze aber breite, meist bunte Flügel, und kurze Beine mit fünfgliedrigen Tarsen. Man kennt die Naturgeschichte

---

*) Über seine Verarbeitung sehe man unter andern Hofmanns Handbuch der Mineralogie Th. II. a. S. 284. flg.

Die Alten verstanden bereits die Kunst, ihn zu spinnen und zu weben. Dioskerides (περὶ ὕλης ἰατρικῆς V, 156.) meldet, man mache aus dem Amianth Fäden und Tücher, die zwar brennen, wenn man sie ins Feuer werfe, aber unbeschädigt und glänzender wieder herauskommen. Plinius (H. N. XIX. 1.) schreibt: „Ardentes in focis conviviorum ex eo vidimus mappas, sordibus exustis splendescentes igni magis, quam possent aquis. Regum inde funebres tunicae corporis favillam ab reliquo separant cinere.“ Dasselbe Schauspiel, das Plinius gesehen, gab K. Karl V. bisweilen seinen Gästen. Sein Zeitgenosse J. L. Vietes sah in Paris häufig immerwährende Lampendochte aus Amianth. J. B. della Porta, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., sah zu Venedig den Amianth von einer Frau aus Cypern auf eine sehr leichte Art abspinnen. Kircher schreibt in s. Mund. subterran. T. 2. l. 8. p. 67. „Habeo et ego in Museo integrum scrinium asbestinis frustis plenum. Chartam ex hisce confectam habeo, quae litteris scribendis servit, quas ubi in ignem inieceris, consumtis mox litteris, charta veluti igne tota, integra et candidior exit, novisque litteris inscribendis servit. Donavit et mihi Eminentissimus Cardinalis de Lugo redimiculum asbestino lino contortum, quod igni iniectum, si sordibus pollutum fuerit, inde nitidissimum exit. Memini quoque me elychnium huiusmodi asbestinum lucernae inditum ad biennium conseruasse, sine ulla sui consumtione, haud dubie perpetuo duraturum, nisi nescio quo casu id subductum esset“. 1691 gab Ciampini in seiner zu Rom erschienenen Abhandlung de incombustibili lino, sive lapide Amianto, deque illius filandi modo, eine Anleitung zum Spinnen des Amianths, die, nach Mahudel's Verbesserung, in Bergsträßers Realwörterb. über die klassischen Schriftsteller der Griechen und Lateiner, Bd. 2. S. 208. fg. enthalten ist. Wie auf den Pyrenäen aus dem Amiant Bindfaden, Kniebänder, Gürtel ꝛc., so werden seit 1710 zu Nerwiansk in Sibirien Leinwand, Mützen, Handschuhe und Beutel aus demselben verfertigt. Auch hat D. Fare daraus Steinpappe gemacht, und Prof. Koch zu St. Petersburg den Amiant mit Glück zum Abformen der Münzen angewendet, die Korsikaner aber kneten seine Fasern mit Thon zusammen, und drehen und brennen daraus Geschirre, vorzüglicher, als das gewöhnliche Töpfergeschirr. 1807 legte Lena Perpenti aus Como, die es durch zweijährige Versuche so weit gebracht, daß sie den Amianth zu den feinsten Fäden für Spitzen verarbeiten kann, dem italischen Nationalinstitute sehr zarte, feste und dichte Proben ihres Amiantzeugs vor. In den neuesten Zeiten hat der Papierfabrikant Rüdiger zu Polnisch-Meistritz, bei Schweidnitz, unverbrennbares Amiantpapier für den ohnlängst verstorbenen Buchdrucker Barth zu Breslau verfertigt. In den Justiz- und Polizeibl. April 1809 und in Hermbstädt's Bülletin des neuesten und wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft ꝛc. Bd. 1. H. 1. Nr. XV. stehen Aufsätze über die Verarbeitung des Amianths zu Gespinst. (*Höck.*)

dieser Thiere noch nicht genau, sie werden in Gärten, auf Feldern und Wiesen umherflatternd gefunden, und nach Bonnets Beobachtungen ist es wahrscheinlich, daß die Larven, denen der Gattung Myrmeleon ähnlich sind, aber sich keine Trichter bauen, und auf der Afterspitze einen gabelförmigen Anhang haben. Man kennt überhaupt nur 8—10 Arten, von denen drei im südlichen Europa einheimisch sind: 1) Ascalaphus barbarus Fabr.: die Flügel gelb, mit zwei braunen Flekken. 2) A. italicus Fabr. die Vorderflügel wasserhell, an der Wurzel mit zwei gelben Flecken, die hintern gelb, mit schwarzer Wurzel. 3) A. australis Fabr. Die Flügel weiß, mit schwarzem Randfleck, der Körper schwarz und gelb bunt. (*Germar.*)

Ascanius lacus, s. Askania.

ASCARIS, Spulwurm, Rundwurm, Ascaride. Die ältern Ärzte und Naturforscher verstanden unter ἀσκαρις bloß den Maden- oder Mastwurm des Menschen (Ascaris vermicularis Lin.), in welcher ausschließlichen Bedeutung diese Benennung bis auf Linné allgemein üblich war, und noch in den Schriften der Ärzte gebräuchlich ist. Linné aber bezeichnete mit Ascaris eine Gattung seiner „Vermes Intestina", welche er [1]) durch einen drehrunden, fadenförmigen, an beiden Enden verschmächtigten Körper charakterisirte, indem er derselben außer dem Mastwurm, auch den gemeinen Spulwurm und späterhin [2]) noch den Trichocephalus hominis dispar und sogar einen Gordius unterordnete. Durch die folgenden Beobachter und systematischen Schriftsteller über Thierwürmer, vornehmlich durch Otto Fr. Müller, Bloch, Goeze, Zeder und Rudolphi wurde diese Gattung genauer und richtiger bestimmt, und, zumal durch letztern, mit so vielen Arten vermehrt, daß selbige nun, auch nach Absonderung der neuerdings [3]) von Rudolphi aufgestellten Gattung Spiroptera, eine der artreichsten der Thierwürmer ist. Unter den genannten Schriftstellern verließ nur Zeder unnöthiger Weise den Linnéischen Gattungsnamen und setzte Fusaria an dessen Stelle.

Die Merkmale der Gattung Ascaris, welche mit allen übrigen Gattungen der Rundwürmer (Entozoa nematoidea) einen drehrunden, elastischen, länglichen Körper, eine vollkommene Leibhöhle, deutlichen After und getrenntes Geschlecht gemein hat, sind nach der heutigen Bestimmung folgende: Der Körper läuft an beiden Enden dünner zu, der Kopf ist mit drei beweglichen Klappen versehen, zwischen welchen die Mundöffnung befindlich ist. Die männliche Ruthe theilt sich in zwei hälftige Blätter oder Spitzen. — Die Drei Klappen (valvulae, auch Knötchen genannt), welche um die Mundöffnung stehen, sind das vorzüglichste und entscheidende Merkmal. Sie sind abgerundet, kürzer oder länger, meist mehr papillenartig, und können sich dicht zusammen legen, so daß die Mundöffnung verborgen wird. Bei den größern Arten sind sie sehr gut zu sehen, aber bei manchen kleinern ist ihre Wahrnehmung oft sehr schwierig, und Rudolphi erklärt daher, daß er nicht gewiß sey, ob alle von ihm zu den Spulwürmern gezogenen Arten wirklich dahin gehören.— Der Körper dieser Würmer ist von sehr verschiedener Größe, Länge und Stärke, aber im Ganzen weit weniger gestreckt und dicker als der der eigentlichen langen Filarien. Bei einigen Arten nimmt die Stärke des Körpers sehr allmählig und gleichmäßig an beiden Enden ab, bei andern ist die Abnahme nach hinten, bei andern nach vorn bedeutender. Rudolphi hat darauf drei Unterabtheilungen der Gattung gegründet, deren Anwendung jedoch zumal der Umstand hinderlich wird, daß jener Unterschied der Form nicht bloß durch Verschiedenheit der Arten, sondern selbst oft durch die des Geschlechts, und durch bloße Variation gesetzt wird. Die ringförmigen feinen Querrunzeln sind bei vielen Arten sehr deutlich, und unterstützen die sonstige Ähnlichkeit, welche diese Thierwürmer nebst andern Rundwürmern mit den rothblütigen Annulaten haben.

Bei vielen Spulwürmern sind äußere, häutige flügelartige Fortsätze, von verschiedener Ausdehnung und Form, zumal an jeder Seite des Kopfendes oder auch am Hinterende oder längs den Seiten des Körpers befindlich. Bei Ascaris (muris) obvelata fand ich solche Flügelfortsätze sowohl zu jeder Seite des Kopfendes als auch auf der Rückseite und Unterseite desselben. — Die Afteröffnung, welche bei den Männchen zugleich Geschlechtsöffnung ist, ist meist wenig vom Hinterende entfernt; sie bestimmt nebst der weiblichen Geschlechtsöffnung die untere oder Bauchseite, die übrigens noch, wenigstens bei dem Männchen, öfters durch eine etwas differente Beschaffenheit des Schwanzendes an dieser Seite, der Rückseite entgegengesetzt wird. Das Hinterende der Männchen, welche wol immer mehr oder weniger kleiner als die Weibchen sind, ist nämlich an der Unterfläche gewöhnlich etwas flacher oder minder gewölbt als auf der Rückseite, und bei einigen wohl noch zu jeder Seite mit einer, zum Theil mehr nach unten gerichteten Flügelhaut versehen. Es hat dieses männliche Hinterende zugleich die Neigung sich einzukrümmen, um durch solche Krümmung das Weibchen bei der Begattung zu halten. Es stellt sich folglich bei Ascariden ein ähnlicher Haltapparat dar, wie bei den männlichen Spiroptern, dessen Wirkung bei manchen kleinen Arten noch durch eine Längsreihe hervorragender kleiner Papillen, (Haltknötchen) vermehrt wird, welche in regelmäßigen Abständen von einander an der Unterseite des männlichen Schwanzes stehen, und den festern Anhalt dieses Theiles bei der Copula augenscheinlich befördern müssen. Die männliche Ruthe tritt oft, auch außer der Begattung aus der gemeinschaftlichen After- und Geschlechtsöffnung hervor. Sie scheint zuweilen einfach, besteht aber immer aus den erwähnten zwei hälftigen, länglichen, bei Männchen sehr langen, gewöhnlich schmalgedrückten, immer sanft bauchwärts gebogenen Stücken (Spicula Rud.) und ist sonach in einiger Hinsicht, freilich nicht von Seiten ihrer Richtung und Function, dem säbel-

1) Systema naturae edit. XII. Tom. II. p. 1076.
2) Mantissa plantarum altera, p. 543.
3) Synopsis entozoorum Berolini. 1819.

förmigen Legstachel der Säbelheuschrecken vergleichbar. Es scheint nicht, daß diese Stücke für sich eine Öffnung und Höhle haben. Die Geschlechtsöffnung der Weibchen ist stets vom After getrennt und oft sehr weit von demselben entfernt, indem sie bei vielen sogar dem Vorderende näher als dem Hinterende liegt; sie stellt eine kleine Querspalte, zuweilen mit aufgeworfenen Lippen dar.

Was die innern Theile der Spulwürmer betrift, so sind außer den querlaufenden Muskelfasern an der innern Fläche des Felles vier Streifen von Längsfasern (nämlich einer zu jeder Seite, einer oben und unten) welche die ganze Länge des Körpers durchlaufen, zu bemerken. Die am Rücken und Bauch sind weniger stark und deutlich, die an den Seiten aber sind, wenigstens bei den größern Arten, sehr in die Augen fallend, gleich von außen zu sehen und da wol noch durch eine feine Furchenlinie oder durch eine hervorragende schmale Membran angedeutet. — Die Nerven der Spulwürmer sind noch nicht bekannt, obgleich einige Naturforscher solche beim gemeinen Spulwurm gefunden zu haben glaubten. Mit Unrecht nämlich nahmen Werner [4]) und Cuvier [5]) die seitlichen Längsfaserstreifen, Otto [6]) hingegen den feinen Rücken- und Bauchgefäßstamm für Nervenstämme. Dieser Rücken- und Bauchgefäßstamm, der meines Erachtens nicht anders gedeutet werden kann, ist sehr fein, aber doch mit den alternirenden Ursprüngen seiner Äste bei A. lumbricoides sehr gut von außen zu sehen. Beide Stämme, der obere und untere, laufen genau in der Richtung der da befindlichen Längsfaserstreifen. Übrigens sind sehr viele Gefäßfäden, welche zu den innern Organen gehen und solche befestigen, vorhanden, die man irrig mit den Tracheen der Insecten verglichen und für Athmungswerkzeuge gehalten hat. — Der Nahrungskanal scheint bei manchen gar keine Abtheilungen zu haben; bei einigen ist wenigstens der Schlund vom Darm unterschieden; bei vielen, zumal kleinern Arten ist ein kleiner rundlicher Magen oder Vormagen zwischen dem gewöhnlich keulen- oder stempelförmig aufhörenden Schlund und den eben so rundlich und dicker anfangenden Darm; bei noch andern finden sich noch mehre solcher Abtheilungen, so daß Pharynx, Schlund, Vormagen, Magen und Darm unterschieden werden können [7]). — Die innern Geschlechtsorgane nehmen mit ihren vielfältigen Windungen, die fast immer äußerlich hindurch scheinen einen großen Theil der Leibhöhle ein; sie umwinden und verdecken den Nahrungskanal so, daß dieser nur an einzelnen Stellen und vorn ganz frei ist. Das innere Geschlechtsorgan der Männchen besteht in einem einfachen langen Schlauch, der größtentheils sehr dünn fadenförmig und nur in der dem Ausgang oder der Ruthe näheren Strecke weiter ist. Der Fruchthälter der Weibchen ist ein gabeliger Schlauch, ein Uterus bicornis, mit sehr langen fadenförmigen Tuben, welche hier wol zugleich die Stelle der Eierstöcke vertreten; die dünnere Scheide geht dann in die äußere Geschlechtsöffnung über. Diese Anordnung ist beim Ascaris lumbricoides schon von Redi [8]) und Werner [9]) beobachtet und dargestellt worden. Ich habe dieselbe bei einigen ähnlichen bestätigt gefunden; es fragt sich aber, ob alle Ascariden einen gabeligen Uterus haben (wenigstens herrscht bei den Strongylis in dieser Hinsicht Verschiedenheit, denn bei Strongylus hypostomus Rud. und einigen andern fand ich einen gabeligen, bei Strongylus tubifex N. hingegen einen einfachen Fruchthälter, wie er im Str. Gigas schon beobachtet ward).

Die Spulwürmer kommen in allen Familien der Rückgraththiere, und wie es scheint, in allen ziemlich gleichhäufig (zwei Arten im menschlichen Körper) vor. Diese Gattung ist aber zugleich eine von den wenigen unter den Thierwürmern, welche auch außer jener großen Thiergruppe sich gezeigt hat, indem eine oder zwei Arten in Käfern oder deren Larven beobachtet wurden. Die allermehrsten leben im Nahrungskanal zumal im Gedärm, einige ausschließlich im dicken Gedärm, einige im Magen oder Schlunde. Seltner ist ihr Vorkommen in der Bauchhöhle in besondern Blasen des Bauchfells, oder in den Lungen und anderwärts. — Ihre Bewegungen bestehen, wie die aller Rundwürmer, mehr in Krümmungen als in Verkürzungen und Streckungen, wiewol sie dieser auch und manche in höherm Grade als andere fähig sind. Vermöge der drei Klappen oder Knötchen am Kopfe können sie sich doch nur sehr lose anhängen, da man sie wenigstens nach Öffnung ihrer Wohnthiere nicht angesogen findet. Sie platzen an der Luft oder in Wasser gebracht gewöhnlich nicht so leicht wie Filarien und mehrere Strongylen. — Bei der Begattung halten die Männchen derjenigen Arten, welche das Schwanzende dazu eingerichtet und lang genug haben, das Weibchen mit demselben durch Umringelung in der Gegend der Vulva. In den meisten Fällen, wo nicht immer, wird das Schwanzende, wenn es auch nicht zur vollkommnen Umringelung eingerichtet ist, vom Männchen in querer Richtung an den Körper des Weibchens gelegt, so daß er bei kurzschwänzigen Männchen, wenn diese bei der Copula von der Bauchseite gesehen werden, nicht sichtbar und von dem Leibe des Weibchens verdeckt wird. Dadurch wird meines Dafürhaltens die von Goeze [10]) gegebene Darstellung einer Ascaris in der Begattung erklärlich, indem an eine Einbringung des männlichen Schwanzendes selbst gewiß nicht zu denken ist. — Fast alle Ascariden pflanzen sich durch Eier fort, welche eine rundliche ovale, elliptische oder auch (wie bei Asc. oxyura N.) lanzett- oder spindelförmige Gestalt haben. Man sieht in den reifen Eiern oft die zusammengekrümmten Jungen hindurchscheinen. Sehr wenige Arten sind, wie A. acuminata und nigrovenosa, lebendig gebärend.

4) Vermium intestinal. praesertim taeniae human. expositio p. 79. Einer der Seitenstreifen wird nämlich für das Analogon der von Willis sogenannten magna arteria des Regenwurms, welche eben dessen Nervenstamm ist, erklärt. 5) Leçons d'anat. comp. T. II. p. 357. 6) Magazin der Gesellsch. naturforsch. Freunde zu Berlin. 7. Bd. S. 227. Taf. 6. Fig. 6. 7) Man vgl. in Rudolph. Synops. entozoor. die Arten Ascar. gulosa, dactylaris, echinata, megatyphlon und extenuata.

8) de animalculis vivis animal. viv. Amstel. 1708. tab. X. Fig. 3. (weibl.) Fig. 4. (männl. Organ.) 9) Verm. intest. exposit. tab. VII. Fig. 156. (männl.) Fig. 157. (weibl. Organ.)
10) Naturg. Taf. 35. Fig. 7.

Diese Gattung ist jetzt die zahlreichste unter den Rundwürmern, indem Rudolphi in seiner Synopsis, mit Hinzunahme der in der Mantissa secunda aufgeführten, 155 Arten zählt, von denen jedoch 69 unbestimmt sind. Rudolphi, welcher auf die zum Theil sehr schwierige Bestimmung der Ascariden bewundernswerthen Fleiß verwandt hat, bringt die Arten von jeder der drei, oben erwähnten Hauptabtheilungen, nach dem Daseyn oder Mangel einer Flügelhaut am Kopfe, wieder in zwei Untergruppen. Wir folgen bei nachstehender Musterung dieser Methode, ob sie gleich künstlich ist und selbst als solche nicht überall befriedigt, da wir für jetzt keine bessere an ihre Stelle zu setzen wissen.

I. Spulwürmer, deren Körper an beiden Enden gleichmäßig abnimmt.

a) ohne Flügelhaut am Kopfende.

Ascaris lumbricoides Linn. Rud. gemeiner Spulwurm, Rundwurm, *ἑλμινς στρογγυλος* der Griechen, lumbricus teres oder schlechthin lumbricus der Ärzte; franz. lombric des intestins, strongle; englisch the round-worm; italisch verme rondo. Diese allerbekannteste Art wird durch die feine äußere Furche längs des seitlichen weißlichen Längsfaserstrichs und durch den ziemlich stumpfen Schwanz charakterisirt. Sie lebt im dünnen Gedärme nicht nur des Menschen, sondern auch einiger Haussäugthiere, als des Schweins, Rindes, Pferdes, Esels. Nur zufällig, zumal bei Kranken, verirrt sich dieser Wurm in den Magen, Schlund, und von da wol selbst in die Nase (wie ich selbst zweimal beobachtet habe) welches Verirren immer einen Versuch desselben, seinen Wohnkörper zu verlassen, anzudeuten scheint. Er wird 2 bis 3 Linien dick und 6, 8, 10 bis 16 Zoll lang. Die im Pferde sind am häufigsten von ansehnlicher Größe, doch hat man selbst bei Menschen 15 Zoll lange gefunden. Die Männchen sind kleiner und etwas seltner als die Weibchen. Die Farbe ist nach der aufgenommenen Nahrung verschieden, gewöhnlich weißlich, sonst auch mehr bräunlich, röthlich, selten roth. Die innern Genitalien schimmern weiß, der Nahrungskanal braun oder dunkel hindurch. Die Valveln am Kopfe sind sehr deutlich, kurz, dick, rundlich [11]). Die zwischen ihnen befindliche Mundöffnung verlängert der lebende Wurm röhrenförmig, wie ich sie auch an einem todten Exemplare sehe. Nicht weit vom Kopfe bemerkt man bei genauer Aufmerksamkeit zwei dunkle Puncte hinter einander, welche von Zottenbündeln an der innern Hautfläche herrühren, eine Bildung von unbekanntem Nutzen, auf die Bojanus [12]) zuerst aufmerksam gemacht hat. Der After ist nahe am Hinterende, der Schwanz folglich auch beim Männchen sehr kurz und wenigstens nicht für sich zum wirklichen Umringeln des Weibchens geeignet. Die Ruthe [13]) findet man selten ausgestreckt. Die Geschlechtsöffnung des Weibchens ist dem Kopfende weit näher als dem Hinterende. Den Rücken- und Bauchgefäßstamm sah ich genau in derselben Figur, in welcher Otto dieselben als Nervenstämme darstellt und zwar gewöhnlich von röthlicher Farbe. Das Blut zeigt sich also wenigstens in dem großen Gefäßstamme roth wie bei Annulaten. Diese Art pflanzt sich durch rundliche oder ovale Eier fort, welche am Rande rauh sind. Unter allen Binnenwürmern des Menschen ist dieser, wo nicht der häufigste, doch derjenige, welcher am häufigsten sich darstellt. Er findet sich zumal bei Kindern, doch auch sehr oft bei Erwachsenen und selbst bei sehr alten Leuten, zu Zeiten in großer Anzahl. Daß durch diese Würmer, besonders wenn sie in großer Menge zugegen sind, schädliche Wirkungen, namentlich Fehler der Verdauung und durch Consens der Verdauungs- und Empfindungsorgane, verschiedene, zum Theil sehr sonderbare Affectionen der letztern nicht selten veranlaßt werden, ist nicht zu bezweifeln, ob gleich die Ärzte vornämlich früherhin viel zu sehr geneigt waren, Krankheiten, bei welchen Spulwürmer abgingen, oder wo, nach erfolgtem Tode, solche bei der Leichenöffnung gefunden wurden, auf Rechnung derselben zu setzen [14]), daß sie im Stande seyn sollten, die Wände des Darmkanals zu zerfressen und brandig zu machen, oder seine Höhle gänzlich zu verstopfen und so plötzliche Todesfälle zu verursachen, wie wol angenommen wurde, ist durchaus ungegründet, und wie andere Fabeln, mit welchen die Naturgeschichte des Spulwurms entstellt wurde, längst widerlegt. Abgebildet ist die Art z. B. in Goeze's Naturgesch. der Eingeweidewürmer Taf. 1. Fig. 1. (aus dem Pferde) und in Bremsers „Lebende Würmer im lebenden Menschen" Taf. 1. Fig. 13 bis 17. (aus dem Menschen).

A. distans Rud. mit ziemlich gleich dickem Körper; das Weibchen mit geradem, pfriemenförmigem, das Männchen mit hakenförmigem, eingekrümmtem Schwanze; der Körper dieses 1, jenes 1¼ Zoll lang. Im dicken Gedärme des grünen Affen (Sim. Sabaea L.). — Es ist noch keine der A. lumbricoides ähnlichere Art in Affen gefunden worden.

A. vesicularis mit häutig hervorragender Seitenlinie und ziemlich geradem pfriemenförmigem, nur beim Männchen jederseits flügelhäutigem Hinterende. Im Mastdarm und den Blinddärmen des Trappen und fast aller bei uns einheimischen oder domesticirten Hühnerarten, 7 Linien bis 1 Zoll lang. Das Weibchen ausgezeichnet durch gestielte rundliche sehr hervorragende Papillen (3 bis 5 in einer Reihe) hinter der Vulva. Diese Papillen sind aber nicht beständig, vielleicht nur zur Fortpflanzungszeit vorhanden. In den Schwanzflügeln des Männchens aus dem Trappen, sah ich jederseits 3 Rippen, ähnlich denen in der sogenannten Bursa der männlichen Strongylen. Die Ruthenblätter wie Schwert oder Sense.

Arten aus dieser Untergruppe sind noch z. B. A. inflexa im Huhn und mehren Entenarten; A. subulata in dem neuen spanischen Caprimulgus ruficollis Nattereri; A. constricta in Trachinus Draco; A. oscu-

11) Sehr gut abgebildet in Bremsers trefflichem Werke: Lebende Würmer im lebenden Menschen. Wien 1819. Taf. 1. Fig. 14 u. 15; auf welches Buch wir überhaupt in Hinsicht der Naturgeschichte der hier und in folgenden helminthologischen Artikeln aufzuführenden Würmer des Menschen, zumal auch in Betreff des wider selbige anzuwendenden Heilverfahrens, vorzüglich verweisen. 12) Russische Samml. II. 4. S. 552. 13) Abgebildet bei Bremser a. a. O. Fig. 16.

14) S. Helminthiasis, Wurmkrankheit.

lata im Seehunde, merkwürdig durch die großen gesäumten gehöhlten, den Mündungen am Bandwurmkopfe ähnlichen Klappen; A. acuminata im dünnen Gedärm unserer Frösche, mit feiner Seitenhaut und spitzigem Schwanzende, ist lebendig gebärend.

b) mit flügelhäutigem Kopfende.

Bei mehren ist auch das Hinterende beider Geschlechter beflügelt. Hieher gehören z. B. Ascaris transfuga im Bären; — A. leptoptera im Löwen; — A. microptera im Wolf; — A. marginata im Hunde; — A. triquetra im Fuchse; — A. Mystax in der Katze (Ich fand indessen in der Katze nur Ascariden mit allen Merkmalen der marginata;) — A. Perspicillum im Puter; — A. semiteres im Kiebiz (ist doch völlig drehrund); — A. ensicaudata in Drosseln.

A. reflexa N. Körper sehr dünn, fast fadenförmig mit vorn abgerundeter, hinten spitz und allmählig verlaufender Flügelhaut am Kopfende, die 3 Klappen deutlich. Schwanz des Weibchens gerade, lang, dünn zulaufend mit feiner, kurzer abgesetzter Endspitze. Schwanz des Männchens kürzer, eingekrümmt, mit sehr schmaler Flügelhaut zu jeder Seite und 5 Papillen (Haltknötchen) auf der untern Fläche, von welchem das vorderste noch vor der After- und Geschlechtsöffnung steht. Die Ruthenblätter (Spicula) sehr lang peitschenförmig; Nahrungskanal mit rundem kleinem Magen. Der männliche Samenschlauch macht in seinem dickern Theile alternirende, nierenförmige Biegungen. Die reifen Eier sind rundlich-elliptisch und zeigen einen spiralförmig eingekrümmten Fötus. Ich fand diese, von A. subulata Rud. gänzlich verschiedene Art mehrmals, im Mai, in den Blinddärmen des Caprimulgus europaeus, die Männchen ungefähr 7 bis 10 Linien, die Weibchen 1½ Zoll und darüber lang; alle Exemplare hatten das Vorderende rückwärts gekrümmt; einige waren von gelber Farbe.

A. nigrovenosa Rud., mit feiner Seitenhaut des Körpers und breiterer am Kopf- und Schwanzende. Der Nahrungskanal scheint von seinem Gehalte schwarz hindurch, daher der Name. Bloß in den Lungen unsrer Frösche und Kröten, 3 bis 7 Linien lang. Ist lebendig gebärend. Abgeb. bei Göze, Taf. 5. Fig. 6—7. unter dem Namen A. filiformis.

A. Acus Bloch. Rud. voriger ähnlich, aber Flügelhaut am Kopfe und Schwanze schmäler. Körper ganz weiß; 1, 2 Zoll bis über 3 Zoll lang; häufig in dem Gedärme des gemeinen Hechtes, auch in der Bauchhöhle des Hornhechts (Belone vulgaris). Abgeb. bei Zeder (Naturg. Taf. II. Fig. 1—3.)

II. Spulwürmer, deren Körper mehr nach hinten als nach vorn abnimmt.

a) solche mit geflügeltem Kopfende.

Ascaris vermicularis Linn. Rud. Die Askaride der Ärzte, Mastwurm, Madenwurm, Kinderwurm, Pfriemenschwanz, Aftermade, Springwurm. Oxyuris vermicularis Bremseri; französisch ascaride; englisch Bot. Mit halb eirunder, vorn stumpferer breiterer blasenartiger Flügelhaut jederseits am Kopfe. Das Hinterende des Weibchens pfriemenförmig, sehr spitz; das des Männchens, dessen Körper hinten keineswegs dünner als vorn ist, stumpf eingekrümmt. Diese kleine Art war, so wie der gemeine Spulwurm, schon in den ältesten Zeiten bekannt; sie bewohnt oft in unsäglicher Menge das dicke Gedärm, zumal den Mastdarm des Menschen, vorzüglich der Kinder, doch ist sie auch bei Erwachsenen nicht eben selten, und nach Bremser litt selbst eine achtzigjährige Person daran. Auch in dem Vierfingeraffen (Ateles Paniscus) scheint diese Art vorzukommen. Das Männchen ist nur 1 bis 1½ Linie, das Weibchen 2 bis 5 Linien lang. Die Farbe ist stets weiß. Bremser vermißte die 3 Valveln am Kopfe, welche von Rudolphi und mir deutlich wahrgenommen wurden, und setzte daher den Wurm zu Oxyuris. Früher hielt man die unträchtigen, eierlosen Weibchen für die Männchen; die wahren Männchen, welche selten und nur zu gewisser Zeit vorzukommen scheinen, hat zuerst der berühmte Anatom Sömmerring neuerlich entdeckt und den Herren Bremser und Rudolphi, welche sie beschrieben, mitgetheilt. Der Nahrungskanal zeigt, wie bei vielen Askariden, aus dieser und den übrigen Abtheilungen, den rundlichen kleinen Magen zwischen dem keulenförmigen Schlund und Darm. Die Vulva befindet sich im vordern Drittheil des Körpers. Goeze meinte, daß die Mastwürmer lebendig gebärend seyn, was sich jedoch durchaus nicht bestätigt hat, man sieht nur längliche Eier in ihrem Fruchthälter.

Diese Ascariden gehören zu denen Entozoen, deren schädliche oder wenigstens sehr lästige Wirkung im menschlichen Körper am deutlichsten und ganz unläugbar ist. Sie verursachen nicht nur ein oft ganz unerträgliches Jucken oder eine sehr lästige Spannung im Mastdarm und After, sondern bisweilen auch, besonders bei Kindern heftige Nervenzufälle. Indem sie bei Weibspersonen vom After zuweilen in die Scheide kriechen, sollen sie zur Onanie Veranlassung geben und selbst Nymphomanie hervorbringen. Indessen empfinden viele Individuen wenige oder gar keine Unbequemlichkeit von denselben und wo das Gegentheil Statt findet, äußert sich ihre üble Wirkung gewöhnlich mehr des Abends und Nachts als bei Tage. Da sie sich sehr vermehren und die eingenommenen Wurmmittel, ehe sie ins dicke Gedärm und zumal in den Mastdarm gelangen, größtentheils ihre Wirksamkeit verlieren, so hält es schwer, diese lästigen Gäste zu vertreiben. Am besten wendet man die Wurmmittel in Klystiren an, aber freilich dringen diese auch nicht bis zum tiefsten Sitz der Ascariden im Grimmdarm und Blinddarm. Zur augenblicklichen Hebung des zu lästigen Reizes wird besonders ein Klystir, ganz aus Öl bestehend, empfohlen; sonst sind Klystire von kaltem Wasser, Tabaksrauch und, um sie aus der Mutterscheide zu vertreiben, Einspritzungen kalten Wassers mit etwas Essig oder bitterer Kräuter-Decocte dienlich befunden worden. — Die Beschreibungen, welche man in ältern Schriften von diesen Würmern findet, enthalten sehr viele Irrthümer. So hielt z. B. Coulet die einzelnen Bandwurmglieder für die Ascariden der Alten; Redi nahm eine Fliegenlarve dafür; van Phelsum häuft in seiner Historia ascaridum Unrichtigkeiten mancherlei Art. Linné vermengte die Oxyuris curvula und Insectenlarven mit seiner Ascaris vermicularis, indem

diese nach ihm auch in Pferden und faulenden Wurzeln vorkommen sollte u. s. w. — Ob die Ascariden wirklich wie die Käsemaden springen? — Die besten Abbildungen und die erste des Männchens hat Bremser (Taf. 1. Fig. 6—11) geliefert, jedoch fehlt zur richtigen Darstellung des Kopfendes die nöthige stärkere Vergrößerung.

A. oxyura N. Sehr ähnlich der vorigen, Schwanzende (des Weibchens) auch in die feinste Spitze auslaufend, aber die seitliche Flügelhaut am Kopfende viel schmäler, halblanzettförmig, doch vorn etwas breiter und da abgerundet. Der Kopf mit drei sehr deutlichen rundlichen Klappen. Die Vulva sehr hervorragend, noch weiter nach vorn, als bei voriger, so zu sagen fast am Halse. Der Magen rundlich, weiter als der Schlund; der Darm am Anfange abgerundet stempelartig und dikker als der Magen. Die Eier sehr groß, lanzett- oder spindelförmig und wenigstens den dritten Theil so lang als der ganze Wurm in der stärksten Strecke dick ist. Ich fand diese Art im Januar, Februar und März des Jahres 1814 häufig im dicken Gedärm mehrer Hausmäuse, von 1½ bis 3 Linien Länge, aber nur weibliche Exemplare. Unstreitig ist dieß die von Frölich aus der Hausmaus als Varietät der Ascaris vermicularis beschriebene Art, welche von Rudolphi mit Unrecht zu der, so sehr von vermicularis sowohl als von oxyura verschiedenen obvelata gezogen worden ist. Schwerlich konnte ein Beobachter wie Frölich die obvelata, wol aber konnte er meine oxyura für einerlei mit vermicularis halten. Von A. acutissima welche Zeder nur einmal im Eichhorn fand, ist A. oxyura durch den Mangel der Seitenmembran, welche dort den ganzen Körper durchlaufen soll, und wovon ich hier keine Spur sah, verschieden.

A. obvelata Rud. Das Kopfende zu jeder Seite mit rundlicher kleiner, aber oben und unten mit viel längerer, nach hinten höherer und dann vertical gerade abgeschnittener Flügelhaut (also mit vier Hautflügeln). Schwanz ziemlich stumpf, beim Weibchen doch lang und gerade, beim Männchen eingekrümmt und kurz. Das Männchen ist nach hinten gar nicht, das Weibchen kaum dünner als nach vorn. Ich fand diese Art einige Mal doch immer einzelner unter den vielen Individuen der vorigen in dem dicken Gedärm der Hausmaus, männlich sowol als weiblich, von etwa 1½ bis 3 oder 4 Linien Länge. Auch in Hypudaeus arvalis, amphibius, und Arctomys Citillus ist sie gefunden worden. Die bisher übersehene, merkwürdige Flügelhaut auf der Rückseite und Unterseite, die meines Wissens noch nie bei andern Spul- oder Rundwürmern überhaupt, beobachtet worden, habe ich an keinem der ziemlich vielen Exemplare, die ich sah, vermißt. Die Art würde daher passender tetraptera heißen. Der kleine Kugelmagen ist fast eins mit dem Schlunde.

A. dispar in Mastgänsen, sehr und zu ähnlich der A. vesicularis; A. maculata in der Haustaube; A. truncata in Papageyen, gehören noch zu dieser Untergruppe

b) mit unbeflügeltem Kopfende.

Außer A. dentata im Magen und Gedärm des Cyprinus Barbus; A. gracilescens im Peritoneum einiger Fische; A. compar im Schneehuhn, u. A. steht hier: A. incisa [15]) eine kleine Art mit oft sehr deutlichen ringförmigen Runzeln, hinten kaum dünner als vorn; Schwanz mit kurzer kegelförmiger Spitze. Ist etwa 4 Linien lang; findet sich spiralförmig zusammengekrümmt in kleinen häutigen Blasen außen am Magen oder Peritoneum des gemeinen Maulwurfs.

III. Spulwürmer, deren Körper nach vorn mehr als nach hinten abnimmt.

a) ohne Flügelhaut am Kopfende.

Ascaris pusilla Rud. wie incisa in häutigen Bläschen am Bauchfelle, aber des Igels, haarfein, ungefähr 1½ Linie lang, hinten dicker, der Kopf deutlich dreiklappig; Schwanz mit kurzer stumpfer Spitze.

A. brevicaudata Rud. mit feiner schmaler Flügelhaut jederseits am Körper nicht am dünnern Kopfende. Schwanz ziemlich dick, kurz, konisch, beim Männchen erst etwas rückwärts dann eingekrümmt, mit Haltknötchen. Die Ruthenblätter sehr lang, dünn, gekrümmt. Lebt im Darmkanal und außerhalb deßelben in Tuberkeln oder Blasen verschiedener Amphibien, namentlich der einheimischen Kröten, der Salamandra atra, der Ringelnatter und Blindschleiche. Göze hat die Art in der Begattung abgebildet auf tab. XXXV. F. 7. 8. das Männchen einzeln F. 9. Der Schwanz des Männchens scheint in Fig. 8. in der Vulva zu stecken, ist aber nur vom Leibe des Weibchens, hinter dem es von außen anliegt, verdeckt.

Arten dieser Untergruppe sind noch z. B. A. megatyphlon im Blinddarm des Leguan; — A. tenuicollis im Magen des Crocodilus Lucius; — A. spiculigera im Magen und Schlund der Pelikane und Scharben; Rudolphi fand sie noch lebend in einem Kormoran welcher 11 Tage in Brantwein gelegen hatte. — A. truncatula im Flußbarsch, in Hydatiden der Leber und zwischen dem Fleische. Außerdem mehre, zumal in Fischen.

b) mit geflügeltem Kopfende.

Als Beispiel von mehren, größtentheils in Fischen vorkommenden, Arten dieser Unterabtheilung nur: Ascaris cuspidata, mit sehr feiner Flügelhaut, jederseits am Kopfende, der Schwanz stumpf mit abgesetzter, sehr dünner langer Endspitze. Rudolphi fand im dicken Grimmdarm zweier Larven des Nashornkäfers (Geotrupes nasicornis) 14 Stück dieser Art. Sie waren 1½ bis 3 Linien lang, alle weiblich, von weißer Farbe, die 3 Valveln am Kopfe sehr klein. — Vielleicht ist A. Lucani Frölichs [16]), aus dem After des Lucanus Capreolus nicht von der cuspidata verschieden.

Zum Schlusse dieser Musterung stehe hier noch eine abweichende Art, welche zu den interessantesten der ganzen Reihe der Entozoa gehören dürfte, nämlich:

Ascaris androphora N., so einstweilen genannt; sie wird aber als besondere Gattung, welche Hedruris [17]) heißen könnte, aufgestellt werden müssen. Dieser merk-

15) Cucullanus Talpae *Goeze* t. III. Fig. 7. 8. 16) Naturforscher, 21 Stück S. 51. N. 25. 17) d. i. wörtlich: Sitzschwanz oder Festschwanz, von ἕδρα und οὐρά.

würdige Thierwurm ist nur etwa 1½ bis 3 Linien lang, ziemlich dünn, fein geringelt; der Kopf ist länglich, durch eine Querlinie abgesondert, hinten mit 4 Papillen wie Öhrchen und vorn, wie es scheint, mit eben so vielen, etwas entfernt die Mundöffnung umgebenden, versehen. Das Weibchen ist nach hinten dicker, überhaupt stärker als das Männchen; sein Hintertheil ist einigermaßen stiefelförmig oder in stumpfen Winkel gekrümmt, mit abgestutztem, nämlich zur Sauggrube ausgehöhlten Ende. Nur ein einziges Mal sah ich am Rande dieser Schwanzsauggrube eine kleine Spitze, vielleicht die eigentliche verkümmerte Schwanzspitze sich herausschlagen. Das Männchen ist vorn und hinten ziemlich gleichmäßig verschmächtigt und hat einen gewöhnlichen, weder stiefelförmig gebogenen, noch mit einer Sauggrube versehenen, ziemlich spitzen, zur Einkrümmung geneigten Ascaridenschwanz, welcher, auch auf Ascaridenart, unten mit einer Reihe Haltknötchen besetzt ist. Der Nahrungskanal ist ohne alle Abtheilungen und Biegungen, aber im Tode verkürzt sich der Körper der Weibchen auf eine merkwürdige Art und dann erscheint der Nahrungskanal unregelmäßig hin und her gebogen. In dem Fruchthälter fand ich elliptische ganz durchsichtige, ziemlich große Eier, welche mit kleineren, unregelmäßig rundlichen, opalen Cotyledonen untermischt waren. — Ich fand diesen Thierwurm im Mai des Jahres 1814 im Magen mehrer kleiner Wassersalamander (Triton taeniatus) immer zu 2, 3 bis 4 Paaren. Jedes Weibchen saß mit der erwähnten Sauggrube des Hinterendes an der Magenwand fest und jedes, die jüngeren ausgenommen, wurde wenigstens von einem Männchen in Spiralwindungen fest umschlungen. Einige Mal saßen zwei Männchen auf einem Weibchen, obgleich für das zweite immer noch ein fixirtes männchenloses Weibchen da war; allein dieses war jugendlich und, wie es schien, zu schwach um ein Männchen tragen zu können. — So sichern die Männchen dieser Thierwurmart sich in ihrem Aufenthalte vor der forttreibenden Wirkung des Magens mittelbar durch die Weibchen, da ihnen die Sauggrube und folglich die Vorrichtung fehlt, um es unmittelbar, wie diese, thun zu können; denn es leuchtet ein, daß hier die Männchen nicht blos der Begattung wegen auf den Weibchen sitzen und solche umschlingen. Ich sah unter wol 20 Paaren kein Weibchen, welches nicht mit der Sauggrube fest gesessen, und kein Männchen, welches sich nicht an ein Weibchen durch feste Umschlingung gehalten hätte. Die Männchen saßen eben so fest an den Weibchen als diese an der Magenwand und es war einige Mühe und Gewalt erfoderlich, um sie loszuziehen. Die Männchen verharrten, auch von den Weibchen gelöst, in ihren schraubenförmigen Windungen.

Diese Ascaris oder Hedruris androphora gehört unstreitig zu den, nach meiner Vermuthung vielleicht verschiedenartigen, in Kröten, Wassersalamandern und dem Proteus anguinus gefundenen, Würmern, welche Rudolphi in seiner Synopsis entoozorum p. 283. unter Ascaris leptocephala zusammenstellt. Die von Otto aus der „Salamandra palustris" ihm mitgetheilten angeblich männlichen, aber gewiß weiblichen Exemplare waren ohne Zweifel Individuen unserer androphora; allein, da Rudolphi nur todte Stücke von Andern erhielt und beobachten konnte, so war es ihm nicht möglich, die wichtigsten Lebens- und Bildungsverhältnisse der Art wahrzunehmen und die Geschlechter richtig zu bestimmen.

Einige sonst unter Ascaris aufgeführte Arten stehen jetzt unter Spiroptera (Acuaria der Wiener Helminthologen); vergl. diese und die verwandte Gattung Physaloptera. — Die von Jördens[18]) und Brera[19]) unter den Namen Ascaris Stephanostoma und A. conosoma beschriebenen und abgebildeten, angeblichen Eingeweidewürmer des Menschen sind nichts anders als Fliegenlarven. (*Nitzsch.*)

Ascariden, s. Ascaris.

ASCARINA Forst., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Amentaceen und der 22. Linné'schen Classe. Char. Fadenförmige Kätzchen mit sehr kurzen Schuppen, unter welchen bei männlichen Exemplaren einzelne Staubfäden und bei weiblichen die Fruchtknoten mit dreilappigem Stigma vorkommen. Einsamige Steinfrucht. (*Forst.* char. gen. t. 59.) Die einzige bekannte Art: Asc. polystachya wächst als Baum auf den Societäts-Inseln. (*Sprengel.*)

Ascarpe, s. Agama Stellio.

Ascendens, Ascendent s. Horoscop.

Ascendenten und Descendenten, s. auf- und absteigende Linie, Verwandte.

Ascensio, in d. Astron. s. Aufsteigung.

ASCENSION, Ascençaon, St. Ascension, Acemçaon (Himmelfahrtsinsel), 1) eine portugiesische Insel im äthiopischen Meere, zwischen Afrika und Südamerika, 3°41′ W. B. 7°57′ S. B., ein größtentheils ausgebrannter unfruchtbarer Vulkan*) von 6 Meilen im Umfange. Auf derselben ist ein großer Berg, der grüne Berg genannt von der Farbe einer eigenen Art von Farrenkraut (Lonchitis Ascensionis). Die Insel hat wilde Ziegen, Ratten, Landkrabben, Schildkröten, Seefische; aber weder Rasenplätze, noch Quellwasser; doch ist sie wegen ihres sichern Hafens für die Seefahrer und Wallfischfänger sehr wichtig. Auf dieser bisher unbewohnten Insel haben sich im J. 1816 einige englische Familien aus St. Helena niedergelassen, wegen der Theurung auf dieser Insel, und weil der Verkehr derselben mit fremden Schiffen, seit Bonapartes Anwesenheit, untersagt ist. Um die Insel mit allem Nöthigen zu versehen, werden zwischen ihr und dem Vorgebirge der guten Hofnung 60 Transportschiffe gebraucht, die unter andern auch Wasser mit großen Kosten von St. Helena bringen. Auch haben 200 Engländer die Insel im April 1816 militärisch besetzt, und eine Schanze hat den Namen Cockburn erhalten, zu Ehren des Admirals, der Bonaparte auf dem Northumberland nach St. Helena brachte. Die Insel hat den Namen Himmelfahrtsinsel, weil die Portugiesen sie am Himmelfahrtstage 1508 entdeckten; doch haben neuere Untersuchungen

18) Entomologie und Helminthologie des menschlichen Körpers 2. B. S. 29 u. 30. tab. 7, 8. Fig. 5—12. 19) Memorie fisico-mediche sopra i principali vermi del corpo umano etc. p. 189 u. 193. tab. 2. Fig. 14—21. *) Vgl. Brarson's Unters. über St. Helena in den Misc. a. d. neuesten ausl. Lit. B. VIII. S. 62 ff.

bewiesen, daß sie schon 7 Jahre früher von den Portugiesen entdeckt worden ist. — 2) nach ältern Angaben eine kleine Insel auf dem brasilianischen Meere (20°38′ d. Br.) 24 Meilen von der Küste der Capitania Rio Janeiro, mit einem guten Hafen; Perouse und Krusenstern haben aber die Insel vergeblich gesucht*). (*Stein.*)

ASCETEN, Asketen (*ἀσκηταί*), wurden von den alten Griechen die Athleten, die sich durch Übung in der Enthaltsamkeit von den sinnlichen Genüssen auf die Kampfspiele vorbereiteten [1]) und überhaupt alle, die sich in strenger Tugend übten [2]), diese Übung selbst aber *ἄσκησις*, Askese, genannt [3]). Unter den griechischen Philosophen zeichneten sich besonders die Pythagoräer und Stoiker durch eine bis zur Übertreibung strenge Enthaltsamkeit aus. Die pythagoräische Disciplin machte Keuschheit, Armuth, Wachen, Fasten und Absonderung vom Weltverkehr zu Merkmalen des ascetischen Lebens. Unstreitig war die Religionsansicht, die solche Übungen empfahl, orientalischen Ursprungs. Die Meinung, daß man sich so viel als möglich den Fesseln des Körpers und der Sinnlichkeit entziehen müsse, um der Gottheit näher zu kommen, und, um sie zu versöhnen, durch Entbehrung aller Lebensfreuden, Bequemlichkeiten und äußerer Vortheile des gesellschaftlichen Umganges für eigene oder fremde Sünden büßen könne, hatte in Asien schon früher dem ascetischen Leben das Ansehn einer vorzüglichen Weihe und Heiligkeit gegeben [4]). Die Brachmanen, Germanen oder Sarmanen, Sammanäer, Hylobier, Gymnosophisten in Asien und Ostafrika waren Asceten, deren wunderliche Kasteiungen und Selbstquälereien man in der mönchischen Lebensart der in Ostasien von neueren Reisenden beobachteten Sanyasseen, Talapoinen, Bonzen u. s. w. wieder erkennt [5]). Daß es auch unter den Hebräern schon zur Zeit der mosaischen Gesetzgebung Männer gab, die sich durch feierliche Gelübde zu gewissen Entbehrungen verpflichteten [6]), beweist das hohe Alter und die weite Ausbreitung des Glaubens an einen besondern religiösen Werth des ascetischen Lebens, welches in den um Jesu Zeit blühenden, jüdischen Instituten der Essener in Palästina und der Therapeuten in Ägypten bereits vollkommen geordnet und ausgebildet erscheint. Das Vorurtheil für eine der frommen Beschaulichkeit günstige Abtödtung des Körpers und der sinnlichen Triebe war daher schon in den Gegenden vorhanden, wo das Christenthum seine ersten Bekenner gewann, und, da es ihnen beständige Übung der reinsten Tugend vorschrieb, das Bestreben der Christen den heidnischen und jüdischen Asceten in der Selbstbeherrschung nicht nachzustehen, sehr begreiflich. Darf man einer mährchenhaften Erzählung bei Eusebius [7]) trauen, so lebte schon Jacob der Gerechte, den man für einen Bruder Jesu hält, zu Jerusalem vor Zerstörung dieser Stadt als Ascet, und gewiß haben die Christen sich in den ersten Jahrhunderten durch Sittenreinheit vor Juden und Heiden ausgezeichnet. Doch erweisliche Spuren von christlichen Asceten findet man erst im 2. Jahrh. Zu dieser Zeit kam der Eifer, in Beobachtung der Lehre Jesu lieber zu viel als zu wenig zu thun, auf die Unterscheidung der Gebote des Christenthums, welche für alle Christen verbindlich sind, von den evangelischen Rathschlägen, deren Befolgung zu einer noch vollkommneren Heiligkeit führe [8]). Und nach dieser Heiligkeit strebten die Asceten, deren Eusebius [9]) und Tertullian erwähnen. Man theilte sie in Abstinentes, welche sich nur durch Enthaltung vom Wein, Fleisch und andern schmackhaften Speisen hervorthaten, und Continentes (*ἐγκρατεῖς*), welche auch Beischlaf und Ehestand mieden, und hielt die letzteren für die heiligsten [10]). Laien und Kleriker befleißigten sich dieses ascetischen Lebens ohne jedoch den Umgang mit Menschen und die Geschäfte eines bestimmten Berufs zu fliehen. Zum Theil trugen sie den sogenannten Philosophenmantel (*Tertull.* de Pallio. not. Salmas.) und wurden auch oft christliche Philosophen genannt. Leicht war der Übergang von dieser noch durch keine Regel gebundenen Askese zu dem Einsiedler- und Mönchswesen, welches sich erst im 4. Jahrh. entwickelte [11]). (*G. E. Petri.*)

Ascetik, s. Moral.

Ascfeld, s. Aschfeld.

ASCH, Ascha, 1) Herrschaft und Markt in Böhmen, Elnbogner Kr. 1 M. v. Eger, von dem in der Nähe entspringenden Bache Asch, der bis zum Eintritt in die Elster bei Neuberg mehre Mahl-, Öl- und Papiermühlen treibt, mit 473 H. und 2415 Einw., Pfarre, Salz- und Postamt. Es werden hier viele leinene, wollene und baumwollne Arbeiten verfertigt. (*André.*) — Ehemals wurde von diesem Orte das Aschen-Gericht oder der Aschen-Bezirk genannt, ein der Familie von Zedtwitz gehöriges Gebiet von 18 Gemeinden mit 7000 Einw., das sich, wiewol böhmisches Lehn, bis zur Zeit der Regirung von Maria Theresia reichsunmittelbar erhielt, damals aber der böhmischen Landeshoheit unterworfen wurde. — 2) Asch ist auch der Name einiger Pfarrdörfer im Königr. Baiern Kr. Oberdonau, von denen sich früher adelige Familien schrieben. (*H.*)

ASCHA, 1) böhm. Marktfl. s. Asch; 2) Ascha, Aschach, 2 Flüßchen in Baiern, 1) im Landger. Neunburg mit Perlmuscheln; 2) im Isarkreise, welches im Landgericht Dachau bei Graßlfing in die Ammer fällt. (*Hazzi.*) — Aschach heißt auch ein Flüßchen im Lande ob der Ens, das unter dem Schlosse Esach entspringt und unterhalb Schauburg in die Donau fällt; auch heißt Aschach (oder auch Aschau) ein Schloß mit Marktflecken an der Donau im niederöstreich. Hausruck-Kr. mit einigem Weinbau, Holz-

*) Vgl. Krusenstern's Reise u. den Auszug in d. Journ. f. d. neuesten See- und Landreisen. VIII. Bd. S. 265 u. 273.

1) *Plato* de republ. l. III. p. 297. T. VI. Opp. ed. Bipont. 2) *Plutarch* in Lycurg. 3) *Epictet* dissert. l. III. c. 12. 4) s. J. Görre's Mythengesch. der asiat. Welt. 1. S. 138 fgg. 170. 192. 5) S. diese Artikel. 6) S. Nasiräer. 7) hist. eccl. l. II. c. 23.

8) vgl. Moral. 9) hist. eccl. V. c. 3. 10) de veland. virg. c. 3. p. 6. T. III. opp. ed. Semler. De cultu femin. c. 9. p. 63. l. c. 11) *Du Fresne* Glossar. med. et inf. graec. v. *Ἀσκηταί*. Glossar. med. et inf. lat. v. Continentes. *Moshem.* de reb. Christ. ante Const. M. p. 311 sqq. 12) Vgl. diese Artikel und *Deiling* observationes T. III. p. 545 sqq. de vet. ascetis.

handel und Leinweberei. Im Mittelalter schrieb sich davon ein adeliges Geschlecht. (*Winkelhofer.*)

ASCHA, أعشى, das ist Abu nasr meimûn ben kais, ابو نصر ميمون بن قيس, oder nach andern Abu baßir meimûn ben kais ابو بصير ميمون بن قيس, einer der berühmtesten älteren Dichter der Araber, aus dem Stamme Dhobaia ضبيعة, und Zeitgenosse Mohammeds. Sein Beiname Ascha أعشى bedeutet, Nachtblinder, Nyctalops, der in der Dämmerung nicht sieht. Er lebte viel in der Gegend von Hira, und wird Kadarite قدري genannt, weil er von den dortigen Christen die Lehre von der freien Willkür, el kadar القدر angenommen haben soll. Er besuchte jährlich den Markt zu Okkâdh عكاظ, wo die arabischen Dichter ihre Lieder bekannt machten, und erlangte daselbst großen Ruhm. Eines armen aber gastfreien Arabers, Mohallek genannt, vom Stamme Kalab, acht unverheiratheten Töchtern verschaffte Ascha durch seine Beredsamkeit zu Okkâdh Ehemänner binnen wenig Stunden. Aus der Gefangenschaft und andern Gefahren befreiten ihn oft seine Kinder. Gegen das Ende seines Lebens besang er den Mohammed, und machte sich auf, ihn zu besuchen und seine Lehre anzunehmen. Die Koreischiten, fürchtend, daß Aschas Ruf und Beredsamkeit Mohammeds Partei neuen Zuwachs erwerben möchte, hielten den Ascha unterwegs an, und stellten ihm vor, daß Mohammed ihm manche bisher gewohnte Genüsse untersagen werde. Als aber dieses jenen nicht irre machte, gaben sie ihm hundert Kamele, unter der Bedingung, daß er noch ein Jahr von Mohammed ablassen, und den Ausgang der Angelegenheiten desselben abwarten solle. Ascha kehrte darauf mit seinen hundert Kamelen zurück, stürzte aber zu Manfucha منفوحة in Jemen vom Kamel, und starb, ungefähr J. H. 6., J. C. 627. Ein arabischer Gelehrter, welcher gefragt ward, wer der vortreflichste Dichter seines Volks sey, antwortete: „Amrialkais wenn er zürnet, Nâbega wenn er zittert, Sohair wenn er schmachtet, Ascha wenn er frohlockt.“ Vorzüglich berühmt ist unter Ascha's Gedichten ein uns noch erhaltenes, in welchem er die Horaira, eine Sängerin des Hassan ben amru ben morsched, besingt, und welches oft mit zu den Moallakât معلقات, oder Preisgedichten, gezählt wird, daher man es auch manchen Samlungen derselben angehängt findet. Es athmet ganz den Geist der Moallakât, und ist herausgegeben worden von Silvestre de Sacy, in den Fundgruben des Orients, Band 5. Über Ascha sehe man des Isfahani Kitâb el agâni كتاب الاغاني, und Sacys Anmerkungen zu seiner Ausgabe des Gedichtes. (*H. G. L. Kosegarten*)

ASCHAFFENBURG, Hauptstadt des (ehemaligen) Fürstenthums gleiches Namens und königl. baierische Residenzstadt am rechten Ufer des Mains (49°58′ N. B. 26°48′ ö. L.) von Hanau 3 M., von Frankfurt aber 5 Meilen entfernt. Die altteutsche Benennung der Aschaffbach, der Dörfer Wald- und Mainaschaff, so wie der Stadt Aschaffenburg selbst (von Ptolemäus Asciburgon, in alten Urkunden aber Ascafaburc, Askafaburg, Aschafinburg genannt), lehrt uns ziemlich deutlich, daß schon vor den Römern germanische Völker diese Gegend bewohnt haben. Diese umlagerten nämlich das Dickicht des Spessarts, zehrten von seinem Wilde, nützten seine Salzquellen, trieben einige Viehzucht, rodeten hier und da das Feld zur Nothdurft um, und bauten Hütten an der Aschaffbach und auf dem schönen Hügel bei derselben. Die Römer drängten aber die Urbewohner zurück, zogen den Spessart in ihre Festungslinie, legten auf der dem Maine zunächst stehenden Anhöhe, da wo derselbe durch eine starke Wendung sich von Norden plötzlich nach Westen hinzieht, ein Castrum oder befestigte Burg an, und bestimmten dieselbe zu einem Standquartiere für ihre Legionen. Die Veteranen cultivirten das Feld, bauten Häuser nach römischer Art, und gaben einer neuen Villa in der Nähe des Castrums Entstehung. Der alte Name wurde beibehalten, und erhielt nur eine lateinische Endung (Asciburgum). Den meisten Antheil an der Erbauung des Castrums und der neuen Villa scheinen die Briten (als römische Hilfsvölker) gehabt zu haben, wie man aus einem zu Aschaffenburg entdeckten und noch daselbst befindlichen Britischen Gelübdsteine schließen darf. Die darauf benannten Hauptleute gehörten theils zur eilften römischen Legion (justae Britanicae), theils auch zur 23. welche ums Jahr 69 nach Christo ihr Standquartier in und um Aschaffenburg erhielten. Der Gelübdstein wurde der obersten Gottheit der Briten, so wie den Schutzgöttern der Stadt Manchester (Numinibus Mancunii) zu Ehren errichtet. Im 2. Jahrh. kam ein Theil der berühmten 22. römischen Legion nach Aschaffenburg in Besatzung, und so noch mehr andere, wie solches ebenfalls aus aufgefundenen römischen Gelübdsteinen erhellt. Nach dem Falle der Römer besetzte ein Verein von germanischen Völkerschaften (namentlich Franken, Alemannen und Thüringer) die Gegend wieder, bis der Spessart mit Aschaffenburg auch für die rheinfränkische Monarchie ein Bollwerk ward. Zum Christenthume wurde diese Gegend aber erst durch den h. Bonifaz belehrt, oder doch erst in demselben völlig befestigt. Die fränkischen Hausmeier und nach ihnen die Könige, liebten den Spessart um der Jagd willen; sie machten ihn zu einem gebannten Königsforste, und wählten zu ihrem Aufenthalte das liebliche Aschaffenburg, wo sie auf den Trümmern des zerstörten römischen Castrums ein Jagd- und Lustschloß erbauen ließen. Aber auch eine Kirche und ein Kloster erhielt die Stadt Aschaffenburg schon frühzeitig und zwar im 8. Jahrh., welch letzteres als eine Kolonie des berühmten Klosters Honau (im Elsaß) hier angelegt wurde. Im 10. Jahrh. war die Stadt Aschaffenburg ein Eigenthum des Herzogs Otto von Baiern und Alemannien, eines Enkels Otto des Großen. Mit dessen Sohnes Bewilligung erbaute jener zu Aschaffen-

burg eine ansehnliche Kirche zu Ehren des h. Peter und Alexander ums Jahr 974, und errichtete dabei ein Collegiatstift, welchem er sein sämtliches Vermögen vermachte, worunter die Stadt Aschaffenburg selbst, nebst dem größten Theile des Spessarts begriffen war; in welchem sich jedoch die Könige das Bann-, Forst- und Jagdrecht vorbehielten. Grund und Boden dieses Walddistrictes (zum größten Theile), so wie die Stadt Aschaffenburg selbst wurden bald ein Eigenthum des Erzstiftes Mainz, welches darüber durch feierliche Schenkungsbriefe der römischen Könige und Kaiser die Bestätigung erhielt. Erzbischof Willigis erbaute bereits ums J. 989 eine steinerne Brücke über den Main zu Aschaffenburg, und Erzbischof Adalbert erneuerte und erweiterte im Jahr 1122 die alte Burg daselbst. Ein ganz neues massives und großes Residenzschloß, in einer schönen Lage mit unvergleichlicher Aussicht, erbaute der Kurfürst Johann Schweickard von Kronberg von 1605—1614, mit einem Aufwande von 316,000 Gulden. Es hat von ihm den Namen Johannisburg erhalten. Die Kurfürsten von Mainz haben sich oft darin aufgehalten, und gegenwärtig residirt in demselben zuweilen der Kronprinz von Baiern.

Die Lage der Stadt ist hügelig. Nur ein kleiner Theil derselben oberhalb der Brücke liegt eben und tief, daher er den Überschwemmungen ausgesetzt ist. Außer einer langen, breiten und schönen Straße sind die übrigen meistens eng und winklig. Seit 30 Jahren hat übrigens die Stadt eine Menge neuer und schöner Gebäude erhalten. Im Ganzen zählt man 760 Feuerstellen und etwa 6,600 Bewohner. Unter letzteren befindet sich eine beträchtliche Anzahl von Handwerkern, Handelsleuten und Künstlern mancherlei Art. Der Detailhandel ist sehr ausgebreitet, und daher die Stadt immer sehr lebhaft. Das Klima in Aschaffenburg ist wegen der Nähe des Spessarts und der Gebirge etwas rauh und nicht Jedermann zuträglich. Die Religion der Bewohner ist die katholische. Man zählt folgende Kirchen: a) die ehemalige Stiftskirche zu den H. H. Peter und Alexander, ein altes ehrwürdiges Münster, auf dem Badberge hoch emporragend, wovon oben schon geredet ist. Man findet darin mehre sehenswürdige Epitaphien und Gemälde; b) die Muttergottes-Pfarrkirche, ein schöner erst im Jahr 1768 neuerbauter Tempel; c) die Pfarrkirche zur h. Agatha, eine alte vormals außer der Stadt gestandene Kirche; d) die Kirche zur h. Dreifaltigkeit, ehemals den Jesuiten gehörig, und von denselben im J. 1619 erbauet; e) die Kirche und das Kloster der Kapuziner im J. 1627 erbauet, 1813 abgebrannt, und im J. 1816 wieder aufgebauet; f) die Sandkirche, am Sandthore, eine Muttergotteskirche, von den Bürgern im J. 1518 erbauet; endlich g) die Schloßkapelle zum h. Johannes, mit dem Schlosse zugleich entstanden. Von öffentlichen Gebäuden bemerkt man (außer dem Schlosse): 1) das Lyceumgebäude im J. 1726 erbauet. Die eine Zeitlang in Aschaffenburg bestandene Universität ist wieder aufgehoben worden, und es besteht dermalen nur noch ein Lyceum, nebst einer Forst- und Zeichnenschule. Zum Unterrichte in den theologischen Wissenschaften dient das Erzbischöfliche Seminarium im J. 1807 von dem vormaligen Fürsten-Primas errichtet. Noch weitere rühmliche Anstalten sind das musterhafte Ursulinen-Institut, das Bürgerhospital, der Witwen- und Waisenfond, das Leihhaus, die Brandversicherung, die Landnothdurfts- und die Prämienkasse, die Schulen- und Priesterfonds, eine schöne Samlung von Gemälden, Kupferstichen, Büchern und Korkgebilden und dgl. mehr. Zu den öffentlichen Gebäuden gehört ferner 2) das Seminarium in der Pfaffengasse; 3) das vormalige Teutschordens- und nunmehrige schöne Theatergebäude; 4) das große und ansehnliche Rathhaus mit der Hauptwache auf der breiten Straße. Die Administration der Stadt hat an ihrer Spitze einen Polizeicommissar, und sodann mehre Stadträthe. Die Justiz besorgt der königliche Stadtrichter, der vom Stadtrathe gewählt und vom Könige bestätigt wird; 5) die neue und große Militärkaserne vor dem Herstallthore. Gewöhnlich liegt ein Regiment Infanterie zu Aschaffenburg in Garnison. 6) Das Bürgerhospital mit einer Kapelle unweit des Löhrgrabens. — An Belustigungsorten und angenehmen Spaziergängen fehlt es in und um Aschaffenburg nicht. Die vorzüglichsten sind: das sogenannte schöne Thal, eine englische Anlage mit mannigfaltigem Gehölze und schönen Spaziergängen, welche der Kurfürst Friedrich Karl Joseph auf und in dem Stadtgraben anlegen ließ. Verbunden ist damit die Orangerie und das Treibhaus; der Orangeriesaal dient im Sommer zu Gesellschaften. Auch der, eine starke halbe Stunde von der Stadt, jenseit des Mains gelegene schöne Busch dient zu Spaziergängen und Fahrten. Eine doppelte Allee führt zu demselben hin. Man findet darin ein schönes Sommerschloß an 2 Seen, einige ländliche Häuser, ein Treibhaus und sonstige Gartenhäuser, einen großen Saal mit einem Wirthschaftsgebäude u. dgl. mehr. Das Ganze ist sehr weitläuftig im trefflichsten Geschmacke, auf englische Art, von dem obgedachten Kurfürsten angelegt worden, der hier fast täglich weilte, und wird häufig von Fremden und fast täglich von Aschaffenburgern besucht.

Aschaffenburg, königlich baierisches (ehemaliges) Fürstenthum am Maine, bestand, wie solches im J. 1803 dem Kurfürsten Reichserzkanzler zur Dotation gegeben wurde, a) aus dem Mainzischen Vicedomamte Aschaffenburg, in sich begreifend die Amtsvogteien Schweinheim, Obernburg, Kleinwallstadt, Rothenbuch und Kaltenberg, nebst der Stadt Aschaffenburg selbst; dann b) aus dem Oberamte Orb und Lohr mit den Vogteien Orb, Burgjos, Lohr und Frammersbach; c) aus dem Oberamte Klingenberg mit den Vogteien Klingenberg und Prozelden; d) aus dem Würzburgischen Amte Aura, und e) dem ritterschaftlichen Amte Aufenau. Hiezu kamen im Jahr 1806 durch die rheinische Bundesacte und spätere Verträge die nachbenannten reichsständischen und reichsritterschaftlichen Gebiete unter die Souveränität des neuen Großherzogs von Frankfurt: Kreutzwertheim, Eschau, Krombach, Rieneck, Ro-

thenfels, Triefenstein, Hobach, Fechenbach, Niedersteinbach, Sommerau und Unterhausen. Aus allen diesen Ämtern und Gerichten wurde das Departement Aschaffenburg gebildet. Der Flächeninhalt desselben betrug 30 bis 32 □M. Als im J. 1813 der Großherzog von Frankfurt auf seine Staten verzichtete, kam das Fürstenthum in Folge der Übereinkunft der alliirten Mächte, im J. 1814 an die Krone Baiern. Diese erhielt noch dazu im J. 1816 durch einen Statsvertrag mit dem Großherzoge von Hessen das Amt Alzenau, die fürstl. Leiningischen Ämter Amorbach und Miltenberg, und das fürstl. Löwensteinische Amt Heubach. Endlich wurden auch noch im J. 1817 durch einen neuern Vertrag die Orte Umpfenbach, Laudenbach, Windischbuchen und Reichardshausen von Hessen an Baiern abgetreten; dagegen erhielt der Großherzog von Hessen die bisher zum bairischen Landgericht Obernburg gehörigen Ortschaften Dorndiel, Radheim und Mosbach. Auf solche Art hat gegenwärtig das (ehemalige) Fürstenth. eine beträchtliche Ausdehnung. Seine Gränzen sind: südl. das vormalige Hochstift Würzburg, östl. das Großherzogth. Baden und die hessische Grafsch. Erbach, westl. der Main und das hessische Gebiet und nördl. das Fürstenth. Hanau und das Großherzogth. Fulda. Sein Flächeninhalt mag ungefähr 36 □M. enthalten. Den Haupttheil dieses Landes macht der Spessart aus; eine wilde gebirgige Waldgegend, um welche der Main auf 7¼ Meile einen Gränzbogen bildet; ihre Tiefe beträgt ungefähr 7 Meilen. Die hohen Kuppen dieses Berglandes, die Eselshöhe, ziehen mitten durch das Fürstenthum von Süden nach Norden, und laufen nach allen Seiten in enge Gründe und Thäler aus. Nur im Westen gewähren die Abhänge des Odenwaldes, von Obernburg bis gegen Dettingen, ein schönes Flachland, und eben so neigen sich jenseit des Maines die Vorberge des Spessarts zu fruchtbaren Hügeln herab, kostbaren Wein erzeugend, in dem Landgerichte Alzenau. Auch in Nordwesten senkt sich das wogende Hochland sanfter die Kahle und Kinzig nieder. Südlich über dem Maine erheben sich die Gebirge des Odenwaldes von Miltenberg nach Amorbach hin; aber von all den Bergen des Fürstenthums ist kein einziger Stand über dem Meere bekannt; indessen erreichen die höchsten Gipfel jener Berge nicht die Höhen der Rhön, und kaum 2800 Fuß. Die bezeichnete Begränzung des Fürstenthums Aschaffenburg läßt schon errathen, daß dasselbe nur einem Stromgebiete angehöre, dem des Mains. Demselben laufen viele kleinere Flüsse und Bäche zu, namentlich von der Rhön her östlich die Sinne oder der Sinnfluß durch den Sinngrund, vereint mit der vom Hinterspessart kommenden Joßa oder Josbach; die Lohr vom Hohenspessart; die Hafelohr; südlich die Haslach und die Faulbach; sodann jenseits aus dem Odenwalde die Mudaubach und die Erfa; in der Wendung gegen West und Nordwest die Elsaff, und vom Odenwalde die Mümling und Gersprinz, endlich aus dem Vorspessart die Aschaf und Kahle und gegen Norden die Kinzig. Das Klima ist in den Gebirgen sehr rauh und der Sommer von kurzer Dauer so daß dort manche Früchte gar nicht oder doch nicht so gut gedeihen, wie in den Vorlanden und an den Ufern des Mains, wo dagegen das Klima viel milder, der Boden fruchtbar, und selbst für den Wein- und Obstbau sehr gedeihlich ist. Indessen fehlt es auch selbst im Hochlande nicht an fruchtbaren Gründen, wo besonders guter Wiesewachs ist. Die Hauptnahrung der Einwohner beruht auf den Waldungen, nämlich durch das Holzmachen, die Holzfuhren, den Holzhandel und die Schifferei. Auch die Schiffbauerei bringt gute Nahrung, besonders zu Aschaffenburg und Lohr. Die Brodfrüchte reichen für die Bewohner wenigstens in manchen Jahren nicht hin, dagegen werden die Kartoffeln in außerordentlicher Menge gezogen. Diese gerathen gewöhnlich sehr gut, und ohne diese würden in dem fürchterlichen Hungerjahre 1816, und im Frühj. 1817 viele Menschen zu Grund gegangen seyn.

Das vormals in den dunkeln Revieren des Spessarts und Odenwaldes so häufig befindliche Wild aller Art hat durch die Cultur, durch die Kriege und Verpachtungen sehr gelitten, auch sind die Parke fast überall geöffnet. Die Fischerei ist im Maine beträchtlich, gedeihet aber in den Floßwässern des Spessarts nicht. Das Rindvieh hat, zum größern Theil, wegen des Futter- und Streumangels in den Walddörfern ein mageres Ansehen, und verstattet nur eine mittelmäßige Milchwirthschaft; doch wird diese durch eine große Anzahl Ziegen etwas gehoben. Die Schafzucht ist auch nicht unbeträchtlich, und mehr als 30000 Schweine nähren sich sowohl durch Buchen- als Eichellese. Zur Pferdezucht ist der Spessart sehr geeignet; das darin befindliche Gestüt ging 1790 ein, soll aber wieder für das Militair eingerichtet werden. Zu den größern Gewerben und Fabriken gehören noch 3 Glashütten, mehre Töpfereien und Ziegeleien, 76 Papiermühlen, eine Buntpapierfabrik, 6 Hammerwerke, mehre Loh- und Schneidemühlen u. s. w. Zu Beförderung des Handels dient vorzüglich der Main, sodann auch drei Poststraßen, wovon die, vor 50 Jahren von Würzburg über den hohen Spessart erbaute, die besuchteste ist, und mehre, wiewol schlechte Commerzialstraßen, welche das Land durchkreuzen oder berühren.

Die Bevölkerung zu 111,000 Selen angegeben, wohnt in 12 Städten und 266 Flecken, Dörfern und Weilern, die 20,000 Häuser enthalten. Der Charakter der Bewohner steht mit Boden und Klima in nahem Verhältnisse. Während der Bewohner des Spessarts und Odenwaldes mehr ernst als frohsinnig mit Kartoffel- und Haberbrod zufrieden, seinem Glauben und Fürsten ergeben, nur Arbeit als seine Bestimmung kennt, und noch oft durch Wald- und Wildfrevel seine Abkunft verräth, herrscht Heiterkeit, wo die Traube reift, und der Handel die Gegend belebt. Ein hoher Grad von Urbanität herrscht vorzüglich in Aschaffenburg, wo von jeher die Landesfürsten mit einer zahlreichen Umgebung und dem benachbarten Adel gern verweilten. Rücksichtlich der Religion zählt gegenwärtig das Fürstenthum Aschaffenburg 78 katholische und 8 protestantische Pfarreien. Erstere gehören größtentheils zum Erzbischöflich-Regensburgischen, vormals Mainzischen —

und nur wenige zum bischöfl. würzburgischen Sprengel. Standesherren des Fürstenthums sind: die Fürsten von Löwenstein und von Leiningen, die Grafen von Erbach und von Schönborn. Grundherren: der Fürst Trautmannsdorf, die Grafen von Ingelheim und von Sickingen, und die Freiherren von Reigersberg, von Reibold und von Fechenbach.

Das Fürstenthum Aschaffenburg ist gegenwärtig, statt der vormaligen Ämter und Vogteien, in Stadt- und Landgerichte eingetheilt. *(Dahl.)*

Aschaghli, ein kleiner räuberischer Abassen-Stamm, s. Abasa I. 13.

Ascham, in H. Indien, s. Assam.

Ascham, Secr. der K. Elisabeth von England, s. Asham.

Aschangi, s. Lasta.

Aschantie, Ashantie, s. Assiante.

ASCHAPSK, ein beträchtliches Kupferbergwerk in der Statthalterschaft Perm in Rußland, 41 M. von Jekaterinenburg, angelegt im J. 1744, mit 6 Krummöfen, 4 Garherden und einer Sägemühle. Die Anzahl der Häuser ist 160, der Meister dabei sind über 400 und der zugeschriebenen Bauern an 1700. Die Zahl der von dieser Hütte bearbeiteten Gruben geht über 100. Der Gewinn ist jährlich über 6000 Pud (à 40 Pfund) Garkupfer. Dieselbe Hütte hat auch ein Hammerwerk mit 2 gehenden Hämmern und 1 Sparhammer, nebst 2 Herden, auf welchen mehr als 100,000 Pud Stabeisen gewonnen werden. *(J. Ch. Petri.)*

Ascharianer, s. Mohammed. Sekten.

Aschariri, s. Brahm.

Aschau u. Hohen-Aschau, s. Bergen in Baiern.

Aschau, s. Aschach.

Aschanien, Ascharien, s. Askanien.

Aschbilia, richtiger Ischbilia, الاشبيلية, s. Sevilla.

Aschblei, s. Wismuth.

Aschbuna, أشبونة, s. Lissabon.

ASCHE ist (im mineralogischen Sinne) ein dunkelrauchgraues oder bräunliches staubartiges Fossil, dessen genauere Beschreibung sich in meinen geognostischen Beiträgen [1]) findet und das in manchen Gegenden des nördlichen Teutschlandes in der zum Kupferschiefergebirge gehörigen untern Kalkformation vorkommt. Oryktognostisch betrachtet ist sie als eine zweite Art der Stinksteingattung, als zerreiblicher Stinkstein, oder Stinkerde anzunehmen; früher betrachtete man sie als Mergelerde, und es wird ihrer daher in den meisten mineralogischen Lehrbüchern auch nur anhangsweise bei der Mergelerde gedacht; allein ihre nähere Kentniß, ihre Gleichheit in Mischung, Farbe, Geruch und geognostischen Verhältnissen mit dem Stinkstein, in welchen sie auch übergeht, bestimmen jene schicklichere Stelle für sie in der Stinksteingattung. Eine ihrer besondern Eigenthümlichkeiten ist der ungemein geringe Zusammenhang ihrer Theilchen, die nicht schlammigen, sondern offenbar kristallinischen Ursprungs sind; sie sind aber so äußerst fein, daß sie nur im Sonnenschein einigen Schimmer verrathen und nur durch allmähligen Übergang in größere Theilchen, die, fester zusammenhängend, dann verwandte Gesteinarten (Stinkstein und Rauhstein) bilden, ihre krystallinische Beschaffenheit erkennen lassen. Wenn die Asche nicht aus losen, sondern aus zusammenhaltenden Theilchen besteht, so zerfällt sie bei der leisesten Erschütterung oder bei dem leisesten Druck; doch ist ihr Zerfallen mehr ein leises jählinges Zerplatzen, als ein allmähliges Auseinandergehen der Theilchen. — Als Gebirgsart erscheint die Asche nur in manchen Gegenden; und zwar als ein Flöß von geringer Mächtigkeit, in Begleitung der Stinkstein- Rauhstein- Rauwacken- und Gipsflötze, die (zur vorgedachten untern Flötzkalksteinformation gehörig) über den Zechstein liegen; sie geht auch durch Festerwerden ihrer Theile in die genannten Gebirgsarten über; ihre genauern geognostischen Verhältnisse aber sind in der angezogenen Schrift [2]) auseinandergesetzt. Vorzüglich rein und ausgezeichnet ist sie auf den Kupferschieferbergwerken im Saalkreise, im Mannsfeldischen und bei Sangerhausen zu finden [3]). Übrigens wurde sie von ältern Schriftstellern häufig mit Fossilien und Gebirgsarten von verwandter Natur verwechselt, so daß es lange an ihrer genauen wissenschaftlichen Bestimmung gefehlt hat. Denn es gibt mehre [4]) aschenähnliche Niederschläge in jener Flötzgebirgsformation, die mit der eigentlichen Asche nicht verwechselt werden dürfen. Die reine Asche besteht aus Thon- und Kalkerde mit etwas Kieselerde und Bitumen. Nebenbei ist sie aber oft mit feinen Glimmer- und Kalkspaththeilchen, auch bisweilen mit Streifen und Punkten von Eisenocker, seltner mit Thon, Quarzsand, Gips oder Schaumerde gemengt. — Sandartige Asche nennt sie der Bergmann, wenn einzelne kleine Partien in ihr stärker zusammengebacken oder zu Rauh- oder Stinksteinkörnern und Brocken verhärtet sind. Verhärtete Asche oder aschenartiges Gebirge nennte man bisher gewöhnlich den Rauhstein (s. Rauhstein). — Aschenleimen sind schlammige (leimenähnliche) Niederschläge von bräunlicher, der feuchten Asche ähnlicher, Farbe und thoniger Substanz, die bisweilen auch in jenem untern Flötzkalkgebirge vorkommen, aber nicht mit der Asche selbst verwechselt werden dürfen. — Aschrige Kupferschiefer und Sanderze endlich nennt der Bergmann in manchen Gegenden den Kupferschiefer und die Sanderze, wenn sie von mürber, poröser, etwas abfärbender, bleicher, aschenähnlicher Struktur sind. *(Freierleben.)*

Asche, Cineres, Cendres (chemisch), ist überhaupt der Rückstand der an freier Luft verbrannten oder calcinirten (sich von selbst oxydirenden) Naturkörper. In den organischen Reichen gibt es Pflanzen- oder vegetabilische und animalische Aschen, erdig-pulverartige, mehr oder weniger weiße, und salzichte Überreste von den an freier Luft verbrannten und eingeäscherten vegetabilischen und thierischen Materien.

---

1) B. II. S. 35. 36.

2) B. II. S. 34. — 40. 3) a. a. O. B. II. S. 49—51. B. IV. S. 350. 4) a. a. O. B. IV. S. 395.

1) Die von der Verbrennung vegetabilischer Kohle zurückbleibende Pflanzenasche ist aus Kalien, Erden, und ihren Salzen, so wie zum Theil aus Metalloxyden zusammengesetzt. Größtentheils enthält sie kohlensaures Kali, doch bei weitem nicht mit dieser Säure gesättigt. Es findet sich in den Pflanzen aller Binnenländer, besonders häufig in den jährigen, selten frei, meist mit Säuren verbunden. Die dichtern Holzarten, z. B. Buchenholz ꝛc. geben mehr, als die lockern, z. B. Linden-, Weidenholz ꝛc. Buchweizen ist kalireich. Die wilden Kastanien liefern viel, noch mehr die Früchte von der Syringa vulgaris, und diese letztern bloßes Kali ohne ein anderes Salz. Pflanzen, die bei der trocknen Destillation Ammonium ausgeben, bieten in ihrer Asche wenig Kali; weit weniger es überhaupt solche, die vermodert oder ausgekocht sind, eben so weniges das häufigem Regen ausgesetzte Holz. Die Aachenischen Salze, s. Salze, sind nichts anders, als unreines Kali. Das gereinigte ist eins und dasselbe, es sey gewonnen aus welcher Pflanzenasche es wolle. Neben dem kohlens. Kali findet man darin meist auch etwas, immer aber bei weitem weniger schwefelsaures (das meiste noch in der Asche der Bäume), bei einigen auch etwas salzsaures Kali, salpetersaures namentlich im Mesembryanthemum edule. Pflanzen, die im Meere, am Seestrande, in der Nähe der Salzquellen wachsen, enthalten Natron in ihrer Asche, häufiger die jährigen als die perennirenden, am meisten kohlensaures, weit weniger schwefel- und salzsaures, salpetersaures, z. B. Mesembryanthemum glaciale. Das Saftige in den Pflanzen gibt mehr Salz, das Feste mehr das Erdige der Salze. — Diese von der Auslaugung der Asche zurückbleibende Erde ist meist Kalk, und zwar kohlensaurer, seltener phosphorsaurer; salpetersauren enthält z. B. Parietaria judaica. Alaun- und Kieselerde, oder eine Verbindung aus beiden kann ebenfalls sich vorfinden. Die Talkerde ist besonders reichlich in den Seegewächsen, zumal den Tangarten; mit Phosphorsäure und Kohlensäure auch in den Getreidearten verhältnißmäßig viel davon enthalten. Aber nicht alle Pflanzen enthalten in ihrer Asche Erde, keine namentlich die Byssusarten, und mehre Octospora und Peziza; sehr vielen Kalk dagegen z. B. Hypnum crista castrensis, und Chara vulgaris. Kieselerde fand man besonders in den Gräsern, und in den Arten von Equisetum, zumal in deren Epidermis, desgleichen in den büschelförmigen Fasern des Alcyonium Lyncurium *L.* und in der Sabella Chrysodon *L.*, keine aber in der Asche des Feigenbaums. Der Tabascheer ist eine kieselerdige Concretion aus verschiedenen Bambusarten, welche nach Vauquelin aus 70,0 Kieselerde, 30 Kali und Kalk, und wenigem vegetabilischen Stoff besteht. Ferner führt die meiste Pflanzenasche auch etwas Eisenoxyd bei sich, doch mehr die gemeine Holzasche, als die Kräuterasche. So zog Westrumb z. B. aus der von Trifolium pratense außer Kalk, Alaunerde und Kieselerde wenig Eisenoxyd und phosphorsaures Eisen. Scheele entdeckte darin zuerst auch Manganoxyd, doch mehr in der Holzasche, so Proust namentlich in der Fichten- Steineichen- Feigenbaum- und Weinstockasche ꝛc. Kupferoxyd gewannen Bucholz und Meisner in Halle aus der Asche mehrer gewürzhafter tropischer Gewächstheile, namentlich der Zittwer- Galgant- und Curcumawurzel, des schwarzen Pfeffers, der Cardamomen, Vanillenschoten, sehr wenig aus jener der Paradieskörner, Brechnuß, Coloquinten, Cascarillrinde, Salepwurzel, Calmuswurzel, des wilden Rosmarins ꝛc. nebst Eisen und Mangan. Desuryx will nach Sage Gold in der Asche des Weinstocks, und Zinn in der des Spartium junceum gefunden haben, dieser und jener Alchemist sogar Merkur, ohne daß dies doch später sich bestätigt hätte. Indeß verdiente die Sache wol eine nähere Prüfung, um so mehr, wenn man erwägt, daß, außer dem, alle Perioden der Bildungsgeschichte unserer Erde durchgreifenden Eisen (mit demselben gewissermaßen auch Chromium, Mangan und Titan?) Merkur zu den Metallen neuerer Bildung gehört, und Gold, Platin ꝛc. hinsichtlich der Bildungszeit vom Kupfer nicht sehr fern stehen. Die Gemengtheile der Asche sind also Kohle, und nicht selten Steine, Erden ꝛc., die nähern Bestandtheile hingegen: Kalien, Erden, Metalle und Neutralsalze daraus. Die Torfasche enthält kalcinirten Vitriol und Schwefelkalk, selten Kalien. In der Seifensiederasche ist das Kali größtentheils ausgelaugt, aber mit vielem Kalke, nicht selten mit gelatinösen Theilen, mit Thierfette gemengt. Die in den Pottaschensiedereien rückständige Pickelasche besteht nur aus kohlensaurem Kalk, und den übrigen mit der Pflanze verbunden gewesenen Erden.

Das Kali der Pflanzenasche, als solches, war in der noch frischen Pflanze nicht da, sondern wurde wol erst während der Einäscherung aus seinen Grundstoffen: Wasserstoff und Salpeterstoff, erzeugt. Dagegen kann das schwefelsaure Kali, als solches, in der frischen Pflanze schon vorher existirt haben, und wird bei der Einäscherung nicht zerstört, weil die Schwefelsäure im Verein mit Kali feuerbeständig ist; indeß dürfte es sich bei einigen Pflanzen, weil man davon in ihrem frischen Zustande nichts findet, erst bei der Einäscherung aus dem Wasserstoffe, Salpeterstoffe und Schwefel gebildet haben. Das salzsaure Kali in einigen frischen Pflanzen bleibt bei ihrer Verkohlung und Einäscherung ungeändert, und wird als solches noch in der Asche gefunden. Dasselbe gilt vom Natron. So war auch die Erde, als solche, in der frischen Pflanze noch nicht da, sondern mit den übrigen Grundstoffen, gemischt; sie wird erst durch die Einäscherung ausgeschieden, und z. B. der Kalk mit Kohlensäure von der verbrannten Kohle ꝛc. begabt. Dies dürfte auch der Fall mit den Metalloxyden in den Pflanzenaschen seyn.

Sehr zweifelhaft bleibt es übrigens immer, ob die obigen u. a. Pflanzengrundstoffe den Vegetabilien sämtlich von außen zugeführt, oder ob nicht einige von ihnen durch die Vegetation, oder die eigenthümliche Wirkungsart des vegetabilischen Organismus aus ihren Elementarstoffen gebildet werden [5]).

5) Vgl. Schrader und Neumann in ihren Preisschriften üb. die eigentliche Beschaffenheit und Erzeugung der erdigen Be-

Man benutzt die Pflanzenasche technisch: rein gesiebt in der Heilkunst, und zwar vorzugsweise jene von bittern Kräutern im wäßrigen Absude, oder im weinichten Aufguſſe, als ein harntreibendes Mittel ꝛc., äußerlich zu Laugenklyſtiren und Bädern, trocknen Aſchenbädern ꝛc.; reine Holzasche in der Pharmacie ꝛc. zur Abstumpfung der Säuren ꝛc., in der Färberei zur Reinigung und Vorbereitung der zu färbenden Wolle u. a. Stoffe; in den Glashütten zum Glasschmelzen; in der Haushaltung auf Lauge zum Waschen, Bleichen, Aschern des Linnengarns, zum Seifensieden ꝛc.; in den Salpeter- und Pottaschesiedereien; ferner als ein vorzügliches Feuerlöschungsmittel, sowol trocken, und fein gesiebt, als mit Wasser angerührt beim Gebrauch der Spritzen, ungesiebt aber mit Wasser und Lehm versetzt zum Löschen mit der Feuerpatsche und Wasserschleuder. Auch werden aus der ausgelaugten und mit Kalk versetzten Holzasche ꝛc. die Treibherde, Formen, Aschenkapellen und Teste zum Feinbrennen des Silbers geschlagen. Ferner ist sie ein Bestandtheil der Cementpulver; die Lauge daraus dient zum Anfeuchten der Zinnsteine, um sie gegen das Verblasen zu schützen, und den Fluß etwas zu befördern. Endlich braucht man sie in Substanz zur Reinigung des Weinsteins, zur Färbung des Franzbranntweins, zur Läuterung des Kornbranntweins, zur Destillation des Hirschhorngeistes, zum Weiß- und Sämischgerben des Leders. Aus- und unausgelaugt ist sie ein gutes Düngmittel für manche Äcker und Wiesen (s. auch weiter unten). Übrigens muß alle noch heiße Asche, wenn man sie nicht in steinerne oder metallene Behälter bringen kann, der Brandverhütung wegen, vor dem Aufbewahren in hölzernen Gefäßen oder Abtritten, wenigstens 8 Tage lang auf dem Aschenherde sich ganz abgekühlt haben.

2) Asche der thierischen Körper ist nach völliger Verbrennung des Kohlenstoffs weiß oder weißgrau, bei jenen aber, deren Kohle sich schwer einäschern läßt, vom rückständigen Kohlenstoffe schwärzlich oder bräunlich. Bei einigen, z. B. den Knochen, betragen die fixen unverbrennlichen Theile, und daher die Asche verhältnißmäßig so viel, daß diese nach gänzlicher Verbrennung des Kohlenstofs nicht, wie die meiste Pflanzenasche, in Staub zerfällt, sondern den Zusammenhang und die Gestalt des unverbrannten thierischen Körpers, aus dem sie entstanden ist, beibehält. — Das Salz der meisten animalischen Asche ist größtentheils Natron, und zwar kohlensaures, daneben auch etwas phosphorsaures und salzsaures. Höchst selten findet sich darin Ammonium, das mehr ein Produkt der Fäulniß thierischer Stoffe ist. Die thierische Erde in der ausgelaugten Asche ist meist Kalk, entweder phosphorsaurer (insgemein thier. Erde genannt), oder kohlensaurer; oft finden sich beide zusammen in den Knochen. Nach Hatchett enthalten diese auch schwefelsauren, der Zahnschmelz und die frischen Thierknochen zugleich flußsauren Kalk. Hildebrandt will in der Bibergeilasche, Morichini und Berzelius im Zahnschmelz und Fourcroy nebst Vauquelin im weißen Menschenhaar, in den Thierknochen, und in manchen menschlichen Harnsteinen und thierischen Darmconcretionen, so wie Morozzo in der polnischen Cochenille ꝛc. Talkerde gefunden haben, Morichini auch Alaunerde im Zahnschmelz, Bouvier in den Corallen u. a. Zoophyten-Gehäusen Kieselerde, die auch in einigen Blasensteinen, und in den Haaren vorkommen soll. Endlich enthält die Asche einiger thierischen Stoffe außer etlichen Atomen Manganoxyd, die Vauquelin im schwarzen Menschenhaar ꝛc., und John in den Schalen gesottener Krebse ausgemittelt haben, desgleichen die Blutasche meist mit Phosphorsäure verbundenes Eisenoxyd. Das in der Thierkohle enthaltene läßt sich, weil es hier nur schwach oxydirt vorkommt, mit dem Magnete ausziehen; in der Asche ist es aber stärker oxydirt, und muß deshalb chemisch ausgeschieden werden. — Die Knochenasche benutzt man mit zur Bereitung der Aschenkapellen und Teste, zur Darstellung des Phosphors und der Phosphorsäure, zum Düngen des Bodens ꝛc.

3) Asche hat man auch manche Suboxyde der Metalle benannt, die an freier Luft bis zum Schmelzen erhitzt worden sind, und in ein graues Aschenpulver sich umwandeln. Berzelius sieht sie für eine eigenthümliche Oxydationsstufe, Proust aber für ein Gemenge aus Oxyd und Metall an. So gibt es eine Bleiasche, Zinnasche, Wismuthasche, Zinkasche ꝛc. (*Th. Schreger.*)

Asche; in agronomischer Hinsicht ist die Holz- und Torfasche die wichtigste, denn die Asche von Thieren kömmt selten, ja wol nie, in der Quantität vor, daß sie für unsern Zweck eine Würdigung verdiente. Die Ursache, warum die Asche die Vegetation bisweilen befördert, bisweilen hindert, ja sogar zerstört, können wir nur in der chemischen Beschaffenheit der Asche und der des Bodens, worauf sie gebracht wird, auffinden. Hinsichtlich einiger ihrer Bestandtheile, der alkalischen und alkalisch-erdigen, ist dieselbe 1) ein vorzügliches Absorbens gegen Säuren, daher sie auf sauern Boden die der Vegetation schädliche Säuren absorbirt und unwirksam macht; 2) sind dieselben Bestandtheile mächtige Mittel, den für die Vegetation todtliegenden Humus (s. Humus) zu zersetzen und zur Nahrung für die Pflanzen geschickt zu machen, daher auch die Asche bei Bereitung des Compostes oft wesentliche Dienste zu leisten vermag; 3) kann sie auch selbst, wegen des immer noch vorhandenen Kohlenstoffs und der Kohlenstoffsäure, unmittelbare Nahrung für die Pflanzen hergeben. Sie kann also, obgleich sehr wenig, dennoch günstig auf den Reichthum (s. Reichthum des Ackerbodens), vorzüglich aber günstig auf die Thätigkeit (s. Thätigkeit des Ackerbodens) des Ackerbodens einwirken, und so die Vegetation oft auf eine ungeahnete Weise befördern. Hinsichtlich der metallischen und erdigen Mittel- so wie der Neutral-Salze, kann die Asche,

---

standtheile in den verschiedenen inländischen Getreidearten. Berl. 1800. — Schrader in Gehlen's n. a. Journ. d. Chem. ꝛc. III. S. 523 ff. — Braconnot ebendas. IX. S. 130 ff. — Th. v. Saussure in s. Recherches ch. sur la vegetation etc. im Ausz. a. a. O. IV. S. 659 ff. und in Gilbert's Ann. d. Phys. XIV. S. 348. — Decandolle in Gilbert's Ann. XIV. S. 368 ff.

je nachdem das quantitative Verhältniß dieser Bestandtheile in ihr und die Organisation der Pflanzen ist, welche auf dem mit ihr überstreueten Boden gebauet werden sollen, bald günstig, bald nachtheilig wirken. Es geht aus allen gemachten Versuchen und Erfahrungen hervor, daß eine zu große Quantität von Neutral- und Mittel-Salzen der Vegetation im Allgemeinen eben so nachtheilig ist, als sie in gehörigem, den Umständen angemessenen Maße derselben günstig seyn kann; nachtheilig, wahrscheinlich wegen des zu starken Reizes, welchen die Salze auf die Pflanzengefäße ausüben, vortheilhaft aber, eben weil sie eine abgestumpfte Thätigkeit der Organe zu erhöhen vermögen (s. Salze). Im Speciellen aber ist es ohne allen Zweifel, daß auf gewisse Pflanzenarten ein sehr starker Reiz wohlthätig wirkt. Hieher gehören vorzüglich die am Strande des Meeres, so wie überhaupt an Salzquellen und auf salzhaltigen Boden frisch vegetirenden, z. B. Salsola, Salicornia, Zostera marina u. s. w. Was die eigentlichen Erden der Asche betrift, d. h. solche, die wir unserer jetzigen Erfahrung zufolge nicht zu den alkalischen rechnen dürfen, so wirken sie wol nur mechanisch, und befördern, im Fall sie in reichlicher Menge aufgebracht werden, wie z. B. dies mit der Pickelasche zu geschehen pflegt, die Lockerheit des Bodens, so wie alle die aus derselben hervorgehenden, für das frohe Gedeihen der Pflanzen günstigen Bedingungen. *(Fr. Koerte.)*

Asche, beim Bau, s. Baumaterialien.

Asche, blaue, s. Bergblau.

Asche, Braunkohlenasche, s. Aschenkoth.

Aschenbad (pharmacol.), ein warmes trocknes Bad aus unausgelaugter reingesiebter Holz- oder Torfasche rc. Man streut nämlich diese, erwärmt, eine halbe Hand hoch, über ein großes Bettlaken, legt dann den entkleideten Körper trocken darauf, und bestreut ihn überall, mit Ausschluß des Antlitzes, eine halbe Hand hoch mit warmer Asche. Um den Hals legt man einen mit erwärmter Asche angefüllten Strumpf, und auf den Kopf setzt man eine damit angefüllte Kappe. In diesem Aschenbade kann der Körper nach Umständen mehre Stunden lang bleiben. — Es wirkt, als schlechter Wärmeleiter, und anhaltend gelinde reizend unmittelbar auf die Hautorgane, auch durch Druck ungemein wohlthätig sogleich im Anfange des Rettungsgeschäfts bei Erfrornen, Erstickten u. a. hartnäckigen Scheintodten; ist aber auch nicht ohne Nutzen für neugeborne schwächliche Kinder; örtlich zur Zertheilung von Wassergeschwülsten rc.

Aschenbad (chemisches), eine irdene oder eiserne Kapelle, die mit gesiebter Asche angefüllt, in einen eigenen Kapellenofen paßt, und die chemischen Gefäße aufnimmt, in welchen Digestionen, Destillationen, Abdampfungen und Sublimationen gewisser Stoffe mittelst der trocknen Aschenwärme vorgenommen werden sollen. Dies Bad wird leicht durch das chemische Wasser- oder Sandbad für dieselben Zwecke ersetzt. *(Th. Schreger.)*

Aschenente, s. Ente.

Aschengruben, s. folg. Art.

Aschenhaus, Aschenkammer, Aschenkasten, Aschenbehältniss, ist ein Behältniß oder kleines Gebäude zur Samlung der Asche, um dieses Material in möglichster Menge zu gewinnen, gut zu erhalten und aller, durch die Asche möglichen Feuersgefahr vorzubeugen. Man wähle dazu, 1) eine trockene, über den Erdboden erhöhte Lage, von den Gebäuden etwas entfernt, 2) eine parallelepipedalische Gestalt, einem großen Getreide- oder Mehlkasten ähnlich, 3) zu der Umfassung dichte Wände aus Steinplatten oder Mauerwerk, 4) zum Fußboden ein Steinpflaster oder Estrich, 5) zur Bedeckung ein leichtes Dach, dicht verwahrt gegen das Eindringen des Regen- und Schneewassers und wohlbefestigt gegen die Wirkung der Winde, welche die Asche zerstreuen würden, auf seiner innern Seite mit einem feuersichern Materiale überzogen, und aus mehren Deckflügeln, Aufschlagdecken zusammengesetzt, welche zum Verschließen gehörig einzurichten sind. Auch wird 6) wenn man die Asche verschiedner Stoffe nach ihren verschiedenen Kräften für den Handel oder Feldbau nützen will, das Innere des Hauses durch Abtheilungswände in verschiedene Fächer getheilt, um die verschiedenen Arten der Asche abgesondert zu verwahren. — In dieses Behältniß wird nun die Asche aus den Öfen gebracht, und ist hier aus leicht einzusehenden Gründen sichrer und zweckmäßiger verwahrt, als in den sogenannten Aschenlöchern, welche in den Ecken der Küchen angebracht mit einer hohen Brustmauer umgeben werden, um der Gefahr des Hinüberstürzens vorzubeugen; zweckmäßiger, als in den Aschengewölben, welche ebenfalls in dem Umfange der Küchen, und gewöhnlich in ihren dicken Umfassungsmauren angelegt und mit eisernen Thüren verschlossen werden; zweckmäßiger, als in den Aschengruben, welche außerhalb der Gebäude als unterirdische Behältnisse gemauert, und, obgleich mit hoher Brustmauer und wohlverwahrter Bedeckung versehen, doch immer den Feuchtigkeiten des Erdbodens ausgesetzt bleiben, die hier ein zweckloses Auslaugen der Asche bewirken. *(Leger.)*

Aschenherd, s. Ofen. Aschenkammer, s. Aschenhaus. Aschenkapellen, s. Probirkapellen. Aschenkasten, s. Aschenhaus u. Ofen.

Aschenkoth; ein Gebäude, worin Küchensalz bei glühender Braunkohlen-Asche gesotten wird. Es hat zu diesem Behufe die folgende Einrichtung erhalten (S. Taf. I. u. II. Fig. 1. 2. u. 3.). Unter der Salzsiedepfanne A befindet sich eine 2 Fuß starke Mauer a, die einen Raum umschließt, der in der Länge und Breite um 1 Fuß kürzer, als die Länge und Breite der Pfanne ist, und vom Pfannenboden bis zum Pflaster eine Tiefe, oben bei b von 4½ und unten bei c von 6 Fußen hat. Die Mauer, welche auf beiden langen Seiten mit Öfnungen d und e versehen ist, trägt mit den 4½ Fuß von einander stehenden Pfeilern f die Siedepfanne, und in die von den Pfeilern abgeschnittenen Räume g wird durch die Öfnungen bei s zweimal des Tages die glühende Asche eingeschüttet und unter der Pfanne verbreitet. Die abgekühlte Asche wird von der Oberfläche alle Stunden ab, und gegen die Öfnung e gezogen und hier früh und abends herausgeschaft. Die Öfnungen s und e werden, wenn nicht Asche eingeschüttet oder abgezogen wird, gegen den Zutritt der äußern Luft

mit blechernen Thüren h und i möglichst verschlossen, weil außerdem ein großer Theil der abgesetzten Aschenwärme der Pfanne entzogen und durch den Luftzug zu den Öfnungen hinaus geführt werden würde. Vor den obern Öfnungen liegt ein übermauerter 1 Fuß hoher und eben so weiter Canal k, der bei l atmosphärische Luft aufnimmt und sie in die, 1 Fuß unter der Pfanne sich hinziehenden, unmittelbar über der bis dahin aufgeschütteten Asche auf eisernen Stäben m liegenden 9 Zoll weiten eisernen Röhren n bringt. Hier wird die Luft erwärmt und vermöge der dadurch erhaltenen Ausdehnung aufwärts nach r und von hier zur Trocknung des Salzes in die Petsche (Trockenkammer) B zwischen die mit Salz belegten Horden o geleitet. An der obern Seite ist eine 9¼ Fuß hohe Mauer p von Bruchsteinen aufgeführt, das Bleichwerk q aber mit gebrannten Ziegelsteinen ausgemauert, endlich auch über der Pfanne ein Brodenfang (Schwadenfang) C zur Ableitung des abgedampften Wassers aufgestellet worden.

Bei der thüringischen Saline zu Dürrenberg, wo diese Salzsiedung durch Asche von mir in Vorschlag und zuerst in Anwendung kam, fallen bei dem gewöhnlichen Gange der Salzsiedung täglich von 5327¼ rhein. Cubilfuß oder 2730 Centner in geformter Gestalt verbrannter Braunkohlen 470 Centner oder 1450,4 Cubilfuß Asche ab, wovon zwar ⅕ schon abgekühlt, ⅘ aber, nämlich 376 Centner oder 1160,3 Kubilfuß in einem noch glühend heißen Zustande aus den Aschenfällen geschaft und in drei Aschenkothen zur Salzsiedung verwendet werden. Die Siedepfanne des ersten Kothes (von welchem die Eingangs angezogenen Zeichnungen gefertigt sind) ist 26 Fuß, die des zweiten Kothes 43 Fuß, und die des dritten Kothes 104,7 Fuß lang, und jede Pfanne hat eine, nicht gern zu überschreitende Breite von 12,2 Fuß. Es kommen also in 24 Stunden unter jeden laufenden Fuß Pfannen-Länge 6,68 oder unter jeden Quadratfuß Pfannenbodenfläche 0,547 Cubilfuß Asche, auf deren gleichförmige Wirkung mit Zuverlässigkeit zu rechnen ist; denn nach einer zehnjährigen Erfahrung kann durch 1 Centner oder 3,0861 Cubilfuß solcher Asche gleiche Menge (3 rhein. Cubilfuß oder 1,8 Centner) Wasser wie durch 1 Centner verbrannte Braunkohlen oder ¼ Centner Fichten-Holz verdampft werden, und wenn die Soole mit m° R. Temperatur in die 26 Fuß lange Pfanne kommt, so erfodern 1000 Cubilfuß p procenthaltiger Soole (s. d. Art. Soolgehalt) zum Stöhren und Soogen $350 - 3{,}3\,p - (m - 0{,}254\,p)(0{,}84 + 0{,}0004\,p)$ Ctn., oder $1080 - 10{,}25\,p - (m - 0{,}254\,p)(2{,}58 + 0{,}0012\,p)$ Cubilfuß glühende Braunkohlenasche und $9191{,}25 + 84{,}8\,p - (m - 0{,}254\,p)(22{,}125 + 0{,}013\,p)$ Minuten Zeit und in oben genannten 3 Kothen können jährlich über 20000 Centner Salz gesotten werden. (*Bischof.*)

Aschenkraut, s. Cineraria; Aschenkrüge, s. Urnen; Aschenlauge, s. Lauge; Aschenloch, s. Aschenhaus u. Ofen.

Aschenofen, s. Ofen.

Aschenpöster (aus dem holländ. Aschepoester, also eigentlich Aschenpuster), Aschenstöber, Aschentopf. Namen einer Kugelschnecke des Conus rusticus. (*Nitzsch.*)

Aschenraum, s. Ofen.

Aschenseite, Aschenzacken. Aschenseite nennt man bei Eisenfrischfeuern diejenige Seite, welche dem arbeitenden Hüttenmanne gegenüber steht, und an welche sich die durch das Gebläse aus dem Feuer geworfene Asche, welche an den übrigen Seiten, durch die bei der Frischarbeit nöthigen Manipulationen, beständig weggeräumt wird, anhäuft; so einen Aschenzacken, bei solchen Frischfeuern, welche durch Zacken (starke Platten, von gegossenem Eisen) eingeschlossen sind, den, welcher das Frischfeuer auf der Aschenseite begränzt. — In vielen Gegenden bedient man sich statt dieser, der Ausdrücke: Hinterseite und Hinterzacken. (*Müller.*)

ASCHE, Marktflecken in der niederländ. Provinz Südbrabant, Bez. Brüssel, mit 1 Kirche, 1 Hospitale, 800 H. und 4,351 Einw., die 5 Brauereien, 3 Brantweinbrennereien und 1 Seifensiederei unterhalten, auch vielen und guten Hopfen und Flachs bauen. Berühmt sind auch in der ganzen Gegend die Ascher Zuckerkuchen. (*Hassel.*)

ASCHE, Rabbiner aus Babylon, Chef der Universität zu Sora, geboren im J. 4113 (Chr. 353). Zu der bemerkten Würde gelangte er (wenn anders die Juden hier nicht fabeln), schon in seinem 14. Jahr, im J. 4127 (Chr. 367) und bekleidete sie 60 Jahre hindurch bis zum Jahr seines Todes 4187 (Chr. 426). Bei seinen Zeitgenossen und der Nachwelt steht er in ungemein großem Ansehn. Seit Rabbi Hekkadosch, pflegt man zu sagen, fand sich bei Niemand wieder so viel Einsicht, Gesetzkentniß und Tugend vereint als bei R. Asche. Er machte den Anfang zum babylonischen Talmud oder zu der über die Mischna von babylonischen gelehrten Juden verfertigten neuen Gemara. (*Hartmann.*)

ASCHEBERG, 1) adeliges Gut an einem See, 1 M. nordwestlich von der Stadt Plön, in einer anmuthigen Gegend *). (*Dörfer.*) — 2) ein altes adeliges Geschlecht in der Grafschaft Mark, aus dem Stift Münster stammend, das seit dem 14ten Jahrh. in mehren Zweigen häufig vorkommt, und noch im Stift Münster blüht. (*Storck.*)

Aschem, Assem in H. Indien, s. Assam.

ASCHENDORF, Pfarrdorf und Sitz einer Amtsvogtei in dem hanövr. Kreise Meppen unweit der Ems (Br. 53° 3′ 12″ L. 24° 18′ 17″) mit 163 H. und 1177 kathol. Einw. die eine starke Bienenzucht und etwas Schiffahrt unterhalten. (*Hassel.*)

Aschenhausen, s. Rhön u. Werra.

ASCHER Ben Jechiel, genannt Harosch, aus Rotenburg, versah eine Zeitlang das Rectorat der vaterländischen Synagoge, flüchtete sich aber im J. Chr. 1305 (nicht 1300 oder erst 1306) nach Toledo in Spanien, woselbst er in der Folge eine geraume Zeit hindurch Vorsteher der berühmten hebräischen Akademie war, und für einen der ersten Köpfe der spanischen Synagoge galt, bis er im J. 1321 (oder nach andern 1327 oder 1328) starb. Er hinterließ acht Söhne, welche

*) Vergl. Fabri's geogr. Lesebuch III. — Hirschfeld's Theorie der Gartenk. 1. S. 76.

ebenfalls ihrer Gelehrsamkeit wegen berühmt waren. Seine Schriften werden ungemein geschätzt, und charakterisiren ihren Verfasser als einen der größten Kenner des Talmud und der jüdischen Gebräuche. (*Hartmann.*)

ASCHERMITTWOCHE (dies cinerum), die erste Mittwoche in den großen Fasten [1]), hat ihren Namen von dem an diesem Tage in der katholischen Kirche üblichen Einäschern, d. i. Bestreuen des Haupts mit Asche, welches eine sinnbildliche Einweihung zu der in der Fastenzeit jedem Christen obliegenden Trauer über die Leiden des Erlösers ist. Das Einäschern oder Äschern geschieht auf folgende Weise. Asche von Palm- oder andern Zweigen, welche im vorhergehenden Jahre geweiht und zu diesem Zweck verbrannt worden sind, wird vor der Messe in einem reinen Gefäße auf den Altar gebracht, unter Gebet und Antiphonien mit Weihwasser besprengt, dreimal geräuchert und durch dreimaliges Bekreuzen geweiht, worauf der Vornehmste unter den anwesenden Geistlichen zuerst sich selbst, dann den im Kreise um den Altar knienden übrigen Klerikern und endlich sämtlichen Gliedern der Gemeine mit den Worten: Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und zu Staube werden wirst, etwas von dieser Asche auf das Haupt streut. Bei zahlreichen Gemeinen geschieht dieß an verschiedenen Altären durch mehre Priester. Auf dem Concilium zu Benevent 1091 wurde dieser Gebrauch zuerst verordnet [2]). Jedes andre Fest, das auf die Aschermittewoche fällt, wird auf den folgenden Tag verschoben [3]). Vgl. Fastenzeit. (*G. E. Petri.*)

ASCHERSLEBEN, 1) Grafschaft, s. Askanien. 2) Stadt, im Reg. Bez. von Magdeburg, Kr. Aschersleben, an der Ein, die unterhalb der Stadt in die Wipper fällt, mit 2 luther., 1 reform. und 1 kathol. Kirche, 1100 H. und 7760 Einw., die sich, nächst dem Ackerbau und der Brauerei, von Fries und Flanell-Arbeiten, Leinweberei und Gerberei, wie auch einigem Handel nähren. (*H.*)

ASCHFELD, Ascfeld, Assefeld, Astfeld. Im 9ten Jahrh. ein Bezirk des Saalgau's in der Landschaft Grabfeld in Ostfranken an der Bühler, im ehemaligen Würzburgschen Oberamt Rothenfels. Die Hauptquelle bleibt Schannat [1]), auf dessen Karte Buchoniens er auch allein abgebildet ist. Schannat irret indeß, wenn er diesen Bezirk, nach gewöhnlicher Unbestimmtheit, zu einem Untergau des Saalgau machen will, weil einige Orte sowol in dem erstern als dem letztern vorkommen. Das Aschfeld war aber kein Gau, ob er gleich pagus, nach nicht ungewöhnlicher Vieldeutigkeit des häufig gebrauchten Ausdrucks, genannt ward, sondern bloß eine Mark oder Zent des Saalgau's, wie ebenfalls die spätern Urkunden ihn ausdrücklich aufführen, was hier entscheidender, als der Gebrauch eines vielseitigen Ausdrucks seyn muß. Die Urkunde von 828 [2]), wonach in dem mitten im Aschfeld gelegenen Charolterbach (Karbach) die Gauversammlung des Saalgau's gehalten wurde, läßt deshalb keinen Zweifel übrig, wenn auch der Lebensbeschreiber der heil. Lintburg Karbach nicht ausdrücklich wieder in den Saalgau setzte [3]) und Bonlanden an der andern Gränze des Aschfelds in der Urkunde 859 [4]) ebenfalls ausdrücklich dahin gesetzt wurde. An den Gränzen der Gaue können Vermischungen und Verwechselungen Statt finden, aber nicht in der ganzen Ausdehnung eines solchen Bezirks. Schultes und Wenck haben daher in ihren Karten eine Abscheidung der Mark Aschfeld vom Saalgau mit Recht nicht aufgenommen [5]). (*Delius.*)

(Nach einem uns zugekommenen Beitrage des Hrn. v. Schultes begreift dieser von dem Dorfe Assefeld im Würzburgischen Amte Karlstadt genannte Bezirk den größten Theil dieses Amtes. *H.*)

Aschhühnlein, s. Rallus aquaticus.

ASCHIK PASCHA, der Sohn Muchliss Pascha's, dessen Grabmal zu Kirschehr, wo er im J. d. H. 734 (1333) starb, im wunderthätigen Rufe steht, einer der ersten Schriftsteller des türkischen Reichs, in Prosa und Versen. Er hinterließ ein gereimtes türkisches Werk über die Grundsätze der Frömmigkeit (Ussulos-salik) und eine osmanische Geschichte für's Volk. Vgl. Aali. (*v. Hammer.*)

Aschik Tschelebi, s. Tschelebi.

Aschipse (Ahtschise, Achschipse), Gebirgs-Abassen, s. Abasa.

Aschmeise, s. Parus.

Aschmir, s. Adschmyr.

Aschmum, s. Tanah.

Aschmunein, Ischm., Oschm. s. Hermopolis.

Aschodin, s. Adschodin.

ASCHRAF, Aschreff, Eschreff, eine Stadt ohne Mauern in Mazanderan 5 M. von dem kaspischen Meere, in einer schönen mit gesundem Wasser und vielen Bäumen versehenen Ebene von Schah Abas angelegt, ist berühmt wegen eines Pallastes, welchen dieser Monarch erbaut hat und der alle andre an der ganzen Küste übertrift †). (*P. F. Kanngieser.*)

Ascht, Aschté, s. Acht 4)

ASCHTARA, اشترا, Ort im Gebiete von Damask, vielleicht עַשְׁתָּרֹת und עַשְׁתְּרוֹת קַרְנַיִם an verschiedenen Stellen des A. T. *). Es ist zu unterscheiden von Aschtar, اشتر, einem Städtchen bei Hamadan in der Prov. Dschebal (Lobal). (*J. H. Möller.*)

ASCHWÖN, See und aus demselben entstehendes Flüßchen im rastenburgschen Kreise in Ostpreußen. (*v. Baczko.*)

ASCIA. Auf den römischen Grabmälern findet man sehr häufig die Buchstaben S. A. D. oder dieselben ausgeschrieben: Sub ascia dedicavit. Die Gelehrten

1) Im Kalender ist dieser Tag allemal vom Ostertage rückwärts gerechnet der 46. Tag, indem die 6 Sonntage vom Fasten ausgenommen waren, und stets in der Woche von Estomihi zu Invocavit. (*Fritsch.*)

2) *Harduin* Collect. max. Concil. et cet. Par. 1715 fol. T. VI. P. II. p. 1695. 3) *Piscara Castaldi* Praxis Ceremon. Rom. eccl. l. III. sect. IV. c. 2. 3.

1) Tradit. Fuldens. S. 435. 2) Trad. Fuld. 434. u. 172. 3) *Pez* thes. T. 2. P. III. S. 148. 4) *Schannat.* trad. S. 198. 5) S. die Karte von Ostfranken.

†) Eine ausführliche Beschreibung davon gibt *Della Valle* in seiner Reisebeschr. Th. 2. S. 111. *Hanway* R. Th. I. S. 215.

*) *Schult.* ind. — vergl. Gesenius Wörterbuch.

streiten über deren Bedeutung. Am sinnreichsten ist die Erklärung Justus Möser's *), daß es eine Corporation der Maurer, oder der Zimmerleute gab (von diesen letztern ist es gewiß, weil das collegium Dendrophororum und Fabrum tigniariorum hin und wieder vorkommt), an welche man etwas bezahlen konnte, um zu bewirken, daß das Grabmal auf ewige Zeiten rein und schön bewahrt wurde **). (*Spangenberg.*)

ASCIANO, Dorf und Gesundbrunnen mit einer Wasserleitung, unweit Pisa. Die Wasserleitung versieht die Stadt Pisa mit Wasser in einem bedeckten Kanal, der auf tausend Bogen ruht. (*Röder.*) — Das dasige Mineralwasser enthält nach Santi in 100 Pfd.: Kohlensäure in Gasgestalt = 374 Gr., schwefelsaure Soda = 312 Gr., muriatische Soda = 338 Gr., schwefelsauren Kalk = 654 Gr., schwefelsaure Bittererde = 275 Gr., kohlensauren Kalk = 294 Gr., kohlensaure Bittererde = 109 Gr., kohlensaure Thonerde = 38 Gr., Kieselerde = 9 Gr. Angewendet wird es in schwacher Verdauung, beim Blasensteine, in der Ischurie, veralteter Blennorrhagie, und wird außerdem in der Gicht als ein Hauptmittel gerühmt †). (*G. H. Ritter.*)

ASCIBURGUM, nach Ptolemäus (II, 11.) L. 27°, 30; Br. 52°, 30, eine römische Feste bei der Trennung des Rheins auf der germanischen Seite, wo Drusus Canal in die Yssel geht, also bei Doesburg. Ein anderes Asciburgum kennen Tacitus ††) und die Peut. Tafel auf der Westseite des Rheins, südlich von Santen, etwa bei Essenberg zu suchen. (*Ricklefs.*)

ASCIDIA, Ascidium. Seescheide. Mit diesem Namen belegt man seit Linné bis auf die neuesten Zeiten eine Gattung der kopflosen Mollusken (s. Acephala), namentlich der nackten, die bei den ältern Naturforschern von Aristoteles an Tethyum heißen. Neuerlichst hat dagegen Savigny dieser Benennung einen viel umfassenderen Sinn gegeben, indem er damit nicht nur alle einzeln lebenden nackten kopflosen Mollusken, sondern auch die sehr kleinen, gesellig lebenden, durch eine gemeinschaftliche Masse, Rinde, verbundenen bezeichnet, welche bisher zu den Polypen gezählt wurden, seinen sehr genauen Untersuchungen nach aber durch ihren Bau zum Theil sehr vollkommen mit den größern nackten kopflosen Mollusken übereinkommen. Er hat diese Samlung von Thieren sogar zu einer eigenen Classe erhoben. Indessen ist weder das eine, noch das andere zu billigen, da einerseits die Benennung Ascidia einmal einer bestimmten Gattung gegeben ist, andererseits die nackten kopflosen Mollusken sich durchaus nicht wesentlich von den gehäusigen unterscheiden, und daher nur eine Unterabtheilung der Classe, wohin beide gehören, bilden können. Auch aus den früher als Ascidien betrachteten Thieren hat übrigens Savigny, welcher sie als die erste Unterabtheilung der ersten Familie der Ascidiae Tethydes, die er den Ascidiae Thalides entgegensetzt, als einfache Tethyen (Tethyae simplices) bezeichnet, mehre neue Gattungen gemacht, welche man auch größtentheils zweckmäßiger mit Cuvier nur als Unterabtheilungen der Gattung Ascidia ansehen kann.

Wir betrachten hier die alte Gattung Ascidia im Allgemeinen und nach den, durch die neuern Untersuchungen, die man vorzüglich Cuvier verdankt, in ihr gebildeten Untergattungen.

Der Körper ist länglichrundlich, sackförmig, mit zwei Öffnungen versehen, von denen sich die eine am obern Ende, die andere mehr oder weniger weit davon entfernt, an der untern oder Bauchfläche des Thieres befindet, und deren jede durch einen mehr oder weniger langen Canal, welcher der Spritzröhre der gehäusigen Kopflosen entspricht, nach innen führt. Die obere kann man die Mundöffnung, die untere die Afteröffnung nennen. Außer diesen Öffnungen findet sich keine Spalte oder Lücke, und die beiden Seitenhälften, in welche der Körper der gehäusigen kopflosen an der Bauchfläche äußerlich zerfällt, sind daher hier verwachsen. Mit dem untern blinden Ende, welches bei einigen Arten in einen sehr langen Stiel ausläuft, ist das Thier unbeweglich angeheftet.

Die äußere, der Schale entsprechende Hülle ist knorplich, oft beträchtlich dick und hart, immer beträchtlich weiter als die darauf folgende, muskulöse, dem Mantel der gehäusigen kopflosen entsprechende. Dieser entspricht übrigens durch seine Gestalt genau der knorplichen Hülle und nimmt durch zwei Röhren an den beiden Mündungen seinen Anfang. Er ist deutlich muskulös, besteht aus Längen- und Querfasern, und ist sehr genau an die darauf folgenden, von ihm eingeschlossenen, Theile geheftet.

Die Mundöffnung führt, vermittelst einer kurzen Röhre, in einen sehr beträchtlichen häutigen, mit sehr feinen, durch Gefäße gebildeten, Längen- und Querfalten besetzten Sack, das Respirationsorgan. Dieser nimmt gewöhnlich den bei weitem größten obern Theil des Körpers ein und enthält immer an seinem untern Ende, gegen die Bauchfläche des Thieres, eine einfache rundliche Öffnung, wodurch der Darmkanal seinen Anfang nimmt, indem sie zur Speiseröhre führt. An dem untern Ende der Mundröhre, welche zugleich das obere oder der Eingang des Kiemensackes ist, befindet sich eine einfache oder doppelte Reihe von Fühlfäden, die vermuthlich den Eingang sichern. Meistens steigt der Kiemensack gerade herab, doch biegt er sich bisweilen blind mehr oder weniger weit nach vorn um. Gewöhnlich sind seine Wände einfach, doch bisweilen regelmäßig der Länge nach gefaltet, eine sehr merkwürdige Anordnung, indem sie deutlich an die Kiemenblätter der gehäusigen kopflosen Mollusken erinnert. Sehr allgemein nimmt man an, daß der Kiemensack sich bloß durch die obere Mündung nach außen öffnet, indessen findet sich nach Carus wenigstens bei einigen Arten eine zweite, welche in die Afterröhre leitet, so daß also

*) In seinen patriotischen Phantasien Bd. IV. Nr. 46.

**) Vgl. Cod. Theodos. XIV, 8. de centonar. et dendroph. und den Commentar des Jakob Gothofredus zu diesem Titel; *Brisson.* de Verb. Sign. v. *Dendrophori*; *Dufresne du Cange* Glossar. unter demselben Worte.

†) Vgl. *Blesnii* Analysi delle acque acidule d'Asciano. In Firenze 1755.

††) Hist. IV, 33. Germ. 3.

hier die Kiemenhöhle, noch mehr nach dem Typus der gehäusigen kopflosen Mollusken, an der Bauchseite zum Theil nicht geschlossen wäre.

Im hintern Theile des Kiemensackes, also da, wo er ein einfacher Sack ist, in seinem Grunde, wo er sich nach vorn umbiegt, ungefähr in seiner Mitte, befindet sich die einfache Mundöffnung. Diese führt zu einer kurzen Speiseröhre, auf welche der einfache, dünnhäutige, nicht sehr weite Magen folgt. Der Darmkanal ist gleichfalls einfach, ohne Anhänge, macht wenig Windungen, und öffnet sich durch einen, an die Bauchfläche des Kiemensackes gehefteten Mastdarm in die Afterröhre und dadurch nach außen. Mit Ausnahme des Mastdarms liegt der Darmkanal im Grunde des Körpers, in einem serösen Bauchfelle eingeschlossen. Außer den genannten Theilen besteht der Verdauungsapparat aus einer, eng an den Magen gehefteten, durch mehre Öffnungen die Galle in ihn ergießenden, gelappten Leber. Außer den Verdauungswerkzeugen liegt in der Höhle des Bauchfelles, mit der Leber eng verbunden, zwischen den Windungen des Darmkanals, ein längliches, gelapptes, weißliches Organ, dessen Ausführungsgang, eng an den Mastdarm und die Bauchfläche des Kiemensackes geheftet, sich, höher als der After, in die Afterröhre öffnet. Unstreitig gehört dieses Organ zum Zeugungssystem. Ich halte es für weiblich, namentlich für den Eierstock und Eigang. Cuvier scheint ungewiß, ob es nicht einen Hoden darstelle, was indessen nicht wahrscheinlich ist, da kein Eierstock vorhanden ist. Nach Carus findet sich außer dem eben beschriebenen, in seiner Nachbarschaft und ihm gegenüber nach außen geöffnet, ein zweites drüsiges Organ, welches dem Hoden entspräche, von dessen Anwesenheit aber ich mich bisher noch nicht überzeugen konnte, und dessen auch Cuvier nicht gedenkt. Auch wo es vorhanden ist, braucht es übrigens nicht nothwendig männliches Zeugungsorgan zu seyn, indem es sehr wohl nach weiblicher Art das Zeugungsproduct nur vervollständigen könnte. Vielleicht gehört es gar nicht zum Zeugungssystem und ist, wie Müller *) für das, was mir Eierstock scheint, vermuthete, nur Auswurfsorgan.

Das Gefäßsystem ist einfach. Es findet sich, in einem eignen Herzbeutel eingeschlossen, in der Nähe des Kiemensackes, im Grunde des Körpers, wenn dieser einfach, mehr gegen die Mitte, wenn er umgebogen ist, ein dünnhäutiges, längliches, aus einer einzigen Höhle gebildetes, an beiden Enden zugespitztes, oft sehr enges Herz, in dessen eines Ende die Kiemenblutadern treten, aus dessen anderm die Lungengefäße abgehen.

Das Nervensystem besteht bestimmt aus einem rundlichen, an der Bauchfläche des Muskelsackes zwischen der Mund- und Afterröhre liegenden Knoten, aus welchem nach allen Richtungen Nerven zu den Organen abgehen. Außerdem finden sich, vielleicht weniger allgemein, indem die meisten Schriftsteller nicht davon reden, zwischen der Masse der Eingeweide im Grunde des Körpers, zwei Knoten, von denen der hintere, größere, mit dem vor ihm liegenden, dritten, durch zwei kurze Stränge verbunden ist und die vorzüglich den Darmkanal mit Fäden versehen. Zwischen ihnen und dem ersten konnte ich keine Verbindung ausmitteln. Vermuthlich stellt der große den mittlern, der andere den Mundknoten, der dritte den Afterknoten der gehäusigen Acephalen dar.

Nach Carus unterscheiden sich die jüngern Ascidien von den ältern 1) durch größere Nähe der Mund- und Afteröffnung; 2) geringere Größe des Kiemensackes, der bloß als eine Erweiterung des Darmcanales erscheint, Mangel der seitlichen Öffnung in demselben; 3) weniger genaue Befestigung des Darmcanals; 4) anfänglichen Mangel der Leber; 5) Duplicität der Ausführungsgänge des Eierstocks und hodenartigen Organs; 6) geringere verhältnißmäßige Weite des Herzens.

Die Lebensweise der Ascidien ist wenig bekannt. Sie kommen in allen Meeren, vorzüglich den südlichen, in beträchtlicher Menge vor und sitzen, ohne organisch mit einander verbunden zu seyn, in größerer oder geringerer Menge zusammen. Ihre Nahrung schöpfen sie vermuthlich aus dem Meerwasser, indem man im Darmcanal immer nur eine weiche, bräunliche Masse findet. Sie athmen das Meerwasser, indem sie es durch die Mundöffnung in den Kiemensack aufnehmen, es durch diesen allein, oder auch, wenigstens die mit einer seitlichen Öffnung des Kiemensackes versehenen Arten, auch durch die Afterröhre ausspritzen. In Bezug auf die Zeugung genügt sich höchst wahrscheinlich jedes Individuum selbst. Die Eier scheinen aus dem Eiergange entweder durch den, bei mehren Arten vorkommenden Schlitz, oder durch die Wände des Kiemensackes in die Höhle desselben zu gelangen und durch die Mundöffnung ausgeworfen zu werden. Sie gleiten von hier aus allmälig an der äußern Oberfläche des mütterlichen Thieres nach unten, so daß dieses oft ganz mit Jungen besetzt ist, von denen allgemein die untern weiter als die obern entwickelt sind.

Vermöge ihres Muskelsackes sind die Ascidien beträchtlicher Gestaltsveränderungen durch Zusammenziehung und Ausdehnung fähig. — S. Taf. I. der Zoologie. Fig. 6. — Ascidia papillosa *). (*F. Meckel.*)

Ascii, s. Schatten.

ASCITAE des Ptolemäus gehören an die Südküste Arabiens an die Wüstengränze von Mahrah, wo die Wüste von Oman ihre Pforte hat (Bab Al Bawadis).

*) Zool. Dan. IV. p. 11.

*) Vgl. *J. Baster* de Ascidio. In dessen Opusculis subsecivis. Tom. I. Lib. II. Harlemi 1760. IX. *J. B. Bohadsch:* De Tethyo. In dessen De quibusdam Animalibus Marinis minus notis. Dresdae. 1761. Übers. von Leske. Ebend. 1776. Pallas spicilegia zoologica. Fasc. III. Nov. act. Petropol. T. II. *O. F. Müller* zoologia Danica. Havniae. Tom. I. II. 1788. Tom. IV. 1806. *H. F. Schalck* (*J. F. Meckel*) de Ascidiarum structura. Halae 1814. *G. Cuvier* Mémoire sur les Ascidies et sur leur anatomie. Mém. du Muséum d'hist. naturelle. Tome II. 1815. und daraus dessen Mémoires pour servir à l'histoire et l'anatomie des Mollusques. à Paris 1817. C. G. Carus Beiträge zur Anatomie und Physiologie der Seescheiden (Ascidien) in Meckel's Archiv f. die Physiologie. Bd. II. 1816. *J. C. Savigny* Mém. sur les animaux sans vertèbres. Seconde partie mit 24 Abbildungen. Enthält außer der Geschichte der gewöhnlich sogenannten Ascidien auch die Beschreibung der zusammengesetzten.

Diese Seeräuber, von denen jetzt keine Spur mehr bemerkt wird, schifften auf zusammengebundenen Schläuchen, bedienten sich vergifteter Pfeile, und versteckten sich hinter Küstenklippen, gleich den Abaßgen des Kaukasus. Sie gingen nackt und nährten sich von Paliurus. Edrisi kennt sie noch als Seeräuber, und was Abulfeda von einem, den übrigen Arabern an Sprache fremden Stamm an der Gränze von Mahrah spricht, kann mit Fug auf diesen Stamm angewandt werden *). (*Rommel.*)

Ascites, s. Wassersucht.

ASCIUM Schreb., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Guttiferen und der 13. Linnéschen Classe. Mit Marcgravia nahe verwandt, ist hier, statt der Haube, eine gestielte farbige Kappe, die unter dem Kelche hervor kommt und sich über die Blüthe beugt. Der Kelch besteht aus fünf bis sieben lederartigen Theilen. Fünf Corollenblätter. Unbestimmte Zahl von Antheren. Die Frucht scheint eine vielfächerige Beere zu seyn. Die einzige Art: Asc. *violaceum* Vahl. (Norantea guianensis Aubl. guian. 1. t. 220.), ist ein sehr hoher Baum in Guiana, St. Domingo und auf Trinidad. (*Sprengel.*)

ASCLEPIADEEN machen eine Pflanzen-Gruppe aus, die zu der Familie der Contorten gehört und von Linné zu seiner 5. Classe gezählt wurde. Es sind größtentheils Bäume, Sträucher und perennirende Pflanzen, die Milch geben, und außer einem fünftheiligen stehen bleibenden Kelch eine einblättrige fünftheilige, unter dem Fruchtknoten stehende Corolle tragen. Dicke verwachsene Staubfäden bilden eine Säule, die in der Mitte sich schildförmig über den Pistillen wölbt, und zur Seite in mannigfaltige Hörnchen, Anhänge und Läppchen ausläuft, welche das Ansehn einer innern Corolle haben. Im Umfange des schildförmigen obern Endes der Säule bilden sich in eigenen Säckchen die Pollenmassen, meist zu zweien, dergestalt, daß, nachdem die aufgesprungenen Säckchen Fältchen darstellen, von einem Fältchen zum andern die Pollenmassen Paarweise durch klammerartige Körper zusammen hängen. Wollte man das Schildchen für das Stigma halten: so widerspricht, daß dies mit den Pistillen in keinem fortlaufenden Zusammenhange, sondern höchstens in Berührung steht. Die Frucht ist gewöhnlich ein Balg, an dessen einer Naht die Samen, mit Haarschöpfen versehn, befestigt sind. Der Embryo steht aufrecht im verzehrten Eiweißkörper. (*Sprengel.*)

ASCLEPIAS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Contorten und deren Abtheilung, die man Asclepiadeen nennt. Mit Cynanchum und mehren neuen Gattungen nahe verwandt, hat sie folgenden, von R. Brown verbesserten Charakter. Fünftheiliger Kelch. Fünftheilige zurück geschlagene Corolle. Die Befruchtungssäule bildet eine innere Krone, aus fünf Lappen bestehend, aus deren Boden eben so viel Hörner hervor kommen, die Pollenmassen sind am obern Ende verbunden. Über den Antheren häutige Fortsätze. Die Frucht ein glatter Balg, mit Haarschöpfen an den Samen. Arten sind:

I. Mit entgegen stehenden Blättern: 1) Ascl. *syriaca*, mit einfachem Stamm, elliptischen, unten filzigen Blättern und nickenden Dolden. In Virginien und dem Morgenlande. Hält auch in unsern Gärten im Freien aus *). 2) Ascl. *phytolaccoides* Pursh., mit einfachem Stamm, eiförmig ablangen zugespitzten glatten, unten bleichern Blättern, mit zusammen gesetzten lang gestielten Dolden, die aus den Blattachseln kommen. In Virginien. 3) Ascl. *debilis* Mich., mit schwachem einfachen Stamm, gestielten lanzetförmigen häutigen Blättern und Dolden an der Spitze der Triebe. In Virginien. Diese Art gibt seidenartigen schönen Flachs. 4) Ascl. *parviflora* Ait., mit lanzetförmigen glatten zugespitzten Blättern, fast holzartigem Stamm und einzelnen Dolden aus den Blattachseln. Die Samen haben keine Schöpfe. (*Jacqu.* ecl. 1. t. 28.) In ganz Nordamerika. 5) Ascl. *nivea*, mit ei-lanzetförmigen, fast glatten Blättern und aufrechten einzelnen weißen Blüthendolden aus den Blattachseln. (*Dill.* eltham. t. 29. f. 32.) In Virginien. 6) Ascl. *incarnata*, mit ablangen, auf beiden Seiten filzigen Blättern, wolligem Stamm und lang vorstehenden Hörnchen der Blumen. (*Jacqu.* hort. vind. t. 107.) In Virginien. Hieher gehört auch Ascl. *pulcra* Ehrh. 7) Ascl. *amoena* Mill., mit zwei schwachen Haarlinien am Stamm, ablangen, unten behaarten, fast ungestielten Blättern und aufrechten Blumendolden. (*Dill.* elth. t. 27. f. 30.) In Virginien. 8) Ascl. *purpurascens* Mill., mit eiförmigen, unten zottigen Blättern und aufrechten Dolden. (*Dill.* elth. t. 28. f. 31.) In Virginien. 9) Ascl. *variegata* Mill., mit eiförmigen gestielten runzligen unbehaarten Blättern, ungestielten Dolden mit filzigen Blüthenstielen. (*Plukn.* t. 77. f. 1.) In Virginien. 10) Ascl. *obtusifolia* Mich., mit ablangen wellenförmig gebogenen, den Stengel umfassenden Blättern und der Dolde am Ende der Triebe. In Virginien. 11) Ascl. *amplexicaulis* Mich., mit niederliegendem Stamm, herzförmigen blaugrünen, roth geaderten fleischigen, den Stengel umfassenden Blättern und zusammen gedrückten Hörnchen. In Carolina. 12) Ascl. *acuminata* Pursh., mit kurz gestielten eiherzförmigen, lang zugespitzten Blättern und aufrechten einfachen Dolden aus den Blattachseln. In Neu-Jersei. 13) Ascl. *laurifolia* Mich., mit ungestielten glatten lanzetförmigen, scharf zugespitzten Blättern, die an den Rändern rauh sind. In Georgien. 14) Ascl. *paupercula* Mich., mit wenigen linienförmigen, sehr langen glatten Blättern am untern Theil des Stamms und sehr wenigen Blumen an den Dolden. In Virginien. 15) Ascl. *quadrifolia* Jacqu., mit eiförmigen gestielten glatten Blättern, die zu vieren einander am Stamme gegenüber stehn, und zwei schlaffen Dolden mit fadenförmigen Blüthenstielen am Ende der Triebe. (*Jacqu.*

*) *Abulf.* Arab. ed. *Rommel.* p. 33. Ritter's Erdkunde Th. II. S. 199.

*) Ihr Milchsaft enthält nach John 3, 3 kleberartige Substanz, eine Spur Eiweißstoff, 3, 3 Extractivstoff, 22, 1 Hartharz, 10, 4 Kautschouk, eine Spur Weinsteinsäure, und 60, 9 Wasser. — Technisch bearbeitet man die Stengel dieser Pflanze in Amerika, wie Hanf. Die Haarschöpfe davon vertreten bei armen Leuten in Frankreich die Stelle der Bettfedern. Gleditsch räth, daraus mit Wolle und Thierhaar Strümpfe und Hüte zu machen. (*Th. Schreger.*)

obs. 2. t. 23.) In Virginien. 16) Ascl. *curassavica*, mit lanzetförmigen gestielten glänzenden Blättern und einzelnen aufrechten Dolden aus den Blattachseln. (*Dill.* elth. t. 30. f. 33.) In Südamerika *).

II. Mit zerstreut stehenden Blättern. 17) Ascl. *verticillata*, mit sehr schmalen, am Rande umgebogenen steifen glatten, meist in Wirbeln stehenden Blättern und Haarlinien am aufrechten Stamm. (*Plukn.* t. 336. f. 4.) In Neu-Jersei. 18) Ascl. *tuberosa*, mit ablangen rauh behaarten Blättern und rauh behaartem Stamm, dessen obere Äste sparrig aus einander stehn. (*Dill.* elth. t. 30. f. 34.) In Carolina. Ascl. *decumbens* Willd. gehört hieher. Die meisten übrigen Arten, die man in Handbüchern findet, gehören zu andern Gattungen. (*Sprengel.*)

ASCOBOLUS, Pers., ein Schwamm von gallertartigem faserigen Gewebe, dessen Schläuche über die Oberfläche hervortreten und ausgestoßen werden. Peziza ist sehr nahe verwandt, und unterscheidet sich dadurch, daß die Schläuche theils mit Saftfäden untermischt sind, theils sich unmerklich von der Schlauchschicht ablösen und als Dampf verfliegen. Auf faulem Holze sind diese Organismen nicht selten. Arten sind: 1) Asc. *inquinans* Nees, ist der bekannteste, von schmuziger, oben schwarzer Farbe. (Nees Syst. Fig. 296. 2) Asc. *furfuraceus* Pers., auswendig wie mit Kleien bestreut, auf Kuhmist. (*Pers.* obs. mycol. 1. t. 4. f. 3—6.) 3) Asc. *spadiceus* Pers., rothbraun und glatt, auch auf Kuhmist. (Nees Fig. 297.) (*Sprengel.*)

ASCONA, Flecken im schweiz. Cant. Tessin, ¼ St. von Locarno am Langen-See, Hauptort des Kreises delle Isole, der in drei Gemeinden 3173 kath. Einw. hat, welche häufig als Zimmermaler und Farbenhändler nach Toscana wandern. In Ascona wird Leinwand und Tischzeug verfertigt; die Pfarre ist ein Erzpriesterthum; das hiesige von Barth. Pappia 1582 gestiftete bedeutende Seminar ist eingegangen. (*Wirz.*)

Ascoli, s. Asculum.

ASCONIUS Pedianus (Q.), zu Padua geboren [1]), lebte als Rhetor und Grammatiker zu Rom. Die Zeit seiner Blüthe erstreckte sich wahrscheinlich von der Regirung des Tiberius bis zu der des Vespasianus, denn den Virgilius kannte er als Jüngling [2]), und wurde 85 Jahre alt, nachdem er im 73. erblindet war [3]). Diese beiden Angaben lassen sich so gut vereinigen, daß weder eine von beiden für falsch zu halten ist, noch zwei Männer dieses Namens anzunehmen sind, wie Scaliger und Voß gethan haben [4]). Seine Commentare zu Cicero's Reden schrieb er, nach seiner eignen Angabe, nach dem 42. Jahre Chr. [5]), was zu der obigen Annahme vollkommen paßt. — Er war ein gründlicher Kenner der lateinischen Sprache, wie überhaupt des ganzen Alterthums; als solchen zeigt er sich in seinen, uns lückenhaft erhaltenen Commentaren zu Cicero's Reden, denen wir unendlich viel verdanken, sowol zum Verständniß des Cicero selbst, als auch zur Kenntniß der römischen Sitten und der latein. Sprache. Sie zeichnen sich aus durch faßliche Kürze und gründliche Deutlichkeit. Es werden außerdem von ihm erwähnt ein Buch gegen die Tadler des Virgilius [6]) und ein Leben des Sallustius Crispus [7]). Einige schreiben ihm auch die Bücher de origine gentis romanae und de viris illustribus zu. Seine uns erhaltenen Commentare erstrecken sich über die drei ersten Verrinischen Reden und einen Theil der vierten, über die Rede pro Milone, und über die, eben nur durch ihn erhaltenen, Fragmente der Reden pro C. Cornelio, in toga candida, und pro M. Scauro. — Die einzige Handschrift, in welcher seine Arbeiten enthalten sind, fand Poggius zu St. Gallen, und ließ sie zu Venedig 1477 abdrucken; dann kamen sie Hagenovine per Secerium, von Melanchthon besorgt, ohne Angabe des Jahres heraus; hierauf bei Aldus 1522, Paris durch Lodoikus Alvares 1536, mit Anm. v. Paulus Manutius und verbessert v. Danesius, Venedig 1547; endlich, mit Übergehung unwichtigerer, Leyden 1644 u. 1675 mit den Anm. des Manutius, Popma, Hottomannus u. A. Außerdem sind sie in der größeren Ausgabe des Cicero von Grävius, Gronov und Verburg abgedruckt. Ein neues Fragment der Rede pro Scauro mit eben gleichfalls noch unedirten Scholiasten ließ Mai 1814 zu Venedig aus einem cod. rescriptus abdrucken; diesen hält Mai für den Asconius [8]), woran Cramer zweifelt [10]). — Vgl. *Fabric.* bibl. lat. L. II, c. 6. tom. II. p. 66 sq. *Saxe* Onomast. T. I, p. 248 sq. (*Wellauer.*)

ASCOPHORA, ein Staubfadenpilz, den Tode zuerst so genannt hat und der in aufrechten, gegliederten Fäden besteht, welche eine runde Keimkörner tragende Blase auf sich sitzen haben, die nach dem Zerreissen und Abwerfen der Körner sich umstülpt und glockenförmig auf dem Fadenträger hängt. Die einzige Art: Asc. *Mucedo* wächst auf faulenden Pflanzen. (Nees Syst. Fig. 80.) (*Sprengel.*)

ASCULO (Saladin von), ein medicinischer Schriftsteller aus dem 15. Jahrhundert, Leibarzt des Groß-Connetabels von Neapel, hinterließ ein Werk unter dem Titel: Compendium aromatariorum. Venet. 1562. fol., worin die Apothekerkunst für die damaligen Zeiten gut vorgetragen wird. (*Sprengel.*)

ASCULUM, kleine Stadt in der Prov. Picenum, gelangte zu der Ehre einer Municipalstadt, aus welcher die Voraltern des Sulla von mütterlicher Seite abstammten *). (*Sickler.*) — Es ist das jetzige Ascoli, in der päpstl. Deleg. Macerata, am Einflusse des Castellano in den

*) Sie wird nach Decandolle in den Antillen, wie die Ipecacuanha, als Brechmittel gebraucht. (*Th. Schreger.*)

1) *Sil. Ital.* XII, 212. *Voss* de histor. lat. p. 134. Daß er ein Paduaner sey, bezweifeln *Scalig.* ad Euseb. p. 184 und *Anna Fabri* ad Aurel. Vict. p. 5 ed. *Arntzen.* 2) *Serv.* et *Philargyr.* ad Virgil. Eclog. III, 105. IV, 110. 3) *Hieronym.* in Chron. *Euseb.* ad Olymp. CCXIII, 3. 4) *Scalig.* ad Euseb. p. 184. ed. I. p. 200. ed. II. *Voss* de hist. lat. c. 27. p. 129. 5) *Ascon.* ad Cic. pro M. Scauro p. 176.

6) *Donat.* in vita *Virgilii* c. XVI. §. 64 ed. *Heyne.* 7) *Acron* ad Hor. sat. I, 2, 41. 8) *Auson.* *Popma* ad Sallust. Catilin. p. 305. *Metell.* litt. ad Pigh. c. 7. 9) In der, der Ausgabe v. Heinrich vorangeschickten Dissert. *Ang. Maji* p. X u. p. 3. 10) Ebend. S. 4.

*) *Cic.* pro Sulla VIII. *J. Caes.* B. C. I, 15. *Strabo* V, 166. *Flor.* I, 19. *Alberti* Descr. d'It. 266.

Tronto, durch Mauern und zwei Citadellen geschützt; ein Bischofssitz, der außer der Kathedrale noch 10 Pfarrkirchen nebst 16 Klöstern und 7600 Einw. enthält. (*H.*)

Asculum, kleine Stadt in Apulien, wo die Römer mit Pyrrhus zusammen trafen[1]. (*Sickler.*) — Gegenwärtig, wie das vorige, Ascoli, mit dem Beinamen di Satriano, in der neapolitanischen Provinz Capitanata, ebenfalls Bischofssitz. (*H.*)

ASCURUM, Stadt des alten Afrika in Mauretania Tingitana †), welche Cellar. ††) nur muthmaßlich an die Mündung des Flusses Malva setzt. (*Friedemann.*)

ASCYRUM, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Hypericeen und der 18. Linné'schen Classe. Char. Viertheiliger Kelch, dessen zwei innere Blätter größer sind und die Kapsel bedecken. Vier Corollenblätter. Vier Bündel von Staubfäden. Zweiklappig einfächerige Kapsel, deren Klappen an den verdickten Rändern die Samen enthalten. Arten sind: 1) Asc. *Crux Andreae*, mit vielen runden Stämmchen aus einer Wurzel, ablangen stumpfen Blättern und fast ungestielten Blumen mit zwei Pistillen, in Doldentrauben. Die schmalen blaßgelben Corollenblätter bilden ein Andreas-Kreuz. Von Neu-Jersei bis Carolina. 2) Asc. *hypericoides* (A. multicaule *Mich.*), sehr ästig, mit ganz scharfen Kanten der Äste, ablangen Blättern und sehr kleinen innern Kelchblättchen. (*Plum.* ic. t. 152. f. 1.) In Nordamerika und Jamaika. (Asc. stans *Mich.*) 3) Asc. *amplexicaule* Mich., mit zwei scharfen Kanten der Äste, großen ablangen, den Stamm umfassenden Blättern und herzförmigen äußern Blättern des Kelches. (Asc. stans *Willd. Vent.* malmais. 90.) Asc. villosum *L.*, ist vielmehr ein Hypericum. (*Sprengel.*)

Asdod, s. Azotus.

Asdrubal, s. Hasdrubal.

ASDSCHEDI, عسجدی, einer der älteren neupersischen Dichter aus Meru, und Schüler des Ustâd Anßari. Er lebte am Hofe des Sultan Mahmud Sebektegin, dessen Feldzug nach Indien er auch besungen hat. Seine Gedichte wurden zu den vorzüglicheren gerechnet *). (*H. G. L. Kosegarten.*)

Ase, s. A. als Schriftzeichen.

Asega u. Asegabuch, s. Friesland u. Rustringer.

ASEKA, עֲזֵקָה LXX. *Ἀζηκα* **), Stadt in der Ebene des Stammes Juda, Jos. 10, 10. 15, 35. 1 Sam. 17, 1. Sie wurde von Nebukadnezar belagert, Jer. 34, 7; nach dem Exil aber wieder von den Juden bewohnt, Neheih. 11, 30. Euseb. u. Hieron. setzen sie zwischen Eleutheropolis und Jerusalem. (*Winer.*)

Aseki, Assaki, s. Sultan.

ASEL, Kirchdorf in dem, zum Fürstenth. Ostfriesland gehörenden Harrlingerlande, im Amte Wittmund, auf einem ziemlich fruchtbaren, doch niedrigen, im Herbste und Winter oft überschwemmten Kleiboden, mit 300 Einw. Zur Parochie desselben, die im Ganzen aus etwa 400 Lutheranern besteht, gehören die kleinen Ortschaften Klinge, Horum und Horst. In vorigen Zeiten hatte die ostfriesische Häuptlings-Familie Kankena in Asel oder doch in dem kirchlichen Bezirk desselben zwei Burgen †). (*J. Ch. H. Gittermann.*)

ÅSELE — auch Ångermanlands-Lappmark — ist der Theil des nördlichen Lapplands, der im Norden an Umeå Lappmark (wo der Rücken des hohen, aber nur im Winter mit Schnee bedeckten Stöttingsfjäll die Gränze macht), im Westen an Norwegen und Angermanland, im Osten und Süden ganz an letztere Provinz gränzt. Den Namen Åsele erhielt das Land wol von dem vielen stillen Wasser (sel. å = an), im Hauptstrom Angerman, daher auch die Namen mehrer Ortschaften auf sele endigen. Das Land ist bis 12 Meilen lang und 26—28 M. breit und hat 114 □M. Flächeninhalt. In kirchlicher Hinsicht gehört es zu der Propstei Nord-Angermanland[1]; in juridischer und politischer Beziehung gehört es gleichfalls zu Angermanland. Es ist mit hohen Bergen und Gebirgszügen ausgefüllt, auf denen zum Theil ewiger Schnee ruht, und zwischen denen theils Moräste und Wälder, theils fruchtbare Äcker und Wiesen angetroffen werden; die fruchtbarsten Striche sind in der Nähe des Angerman. Dieser ist der Hauptstrom des Landes, und nimmt innerhalb dieser Lappmark die Flüsse Wojma und Oraisjö in sich auf; am Fuße des Stöttingsfjäll, welches einen Theil der Gränze gegen Umeå Lappmark bildet, entspringen der Gideå und der Lågdån, welche auch nach Angermanland herabfließen. Der großen und kleinen Seen gibts eine ansehnliche Zahl; die bedeutendsten sind der Kaltsee, Marssee, Woltsee, Ormsee rc., die zum Theil dem Angerman angehören. Die höchsten Berge liegen im nordöstlichen Åsele: das Rodsjäll 1600 Klafter über dem bothnischen Meerbusen, Kittesvara, von dessen Spitze man die Schneegebirge in einer Entfernung von 12 bis 15 Meilen soll überschauen können; das Marsfjäll und das Blackfjäll; im südöstlichen Lande ist viel, meist Fichtenwald; Gran und Birken verkrüppeln schon ein wenig. Weder Mühlsteinbrüche, wie Djurberg angibt, noch Eisengruben gibt es; Sumpfeisen findet sich, wird aber nicht benutzt. — Im J. 1815 war die gesammte Einwohnerzahl 2933. Der Lappen waren 110 männlichen und 196 weiblichen Geschlechts (woron 57 männl. und 81 weibl. Rennthierlappen, 37 m. und 43 w. ohne Rennthiere (Fischerlappen, Ackerlappen rc.) und 16 m. und 72 w. umherstreichende und fremdes Vieh weidende Lappen). Der Geburten waren in Åsele Lappmark im J. 1816 106, worunter 3 uneheliche; der Todesfälle 58. — Außer Rennthieren, werden in Åsele Lappmark Pferde, Ochsen, Kühe und Schafe gehalten. —

1) *Flor.* I, 18. *Plut.* Pyrrhus. *Veget.* III, 241. *Zonar.* II, 47. *Alberti* Descr. d'It. 253.

†) Bei *Hirt.* B. Afr. c. 23. ††) N. O. A. IV, 7. p. 935.

*) s. Dewletschah, und Hammer, Gesch. der schönen Redekunst Pers.

**) Joseph. Antt. 6, 10: *Ἀζηκω*.

†) *Harkenrohts* Oostfriesische Oorsprongkelykheden, Groning. 1731. p. 904.

1) Die älteste Kirche des Landes ist die von Åsele, 22 M. von Hernösand entfernt; sie ward 1648 unter der Königin Christina angelegt, und seitdem 1750 und wiederum, wegen zunehmender Volkszahl, 1779 erneuert; bis zum Jahr 1648 hatte Åsele Lappmark zuerst von Lycksele und dann vom angermanländischen Pastorat Anundsjö aus, geistliche Bedienung.

Die meisten eben genannten Bauern waren früher Kolonisten; mehre unter ihnen sind Lappen, welche, nachdem sie ihre Rennthiere verloren, aus Armuth zum Ackerbau griffen und dabei oft wieder wohlhabend wurden [2]). Indeß treiben diese lappischen Bauern weniger Ackerbau als die schwedischen Bauern; ihr Hauptnahrungszweig bleibt Viehzucht; und wohnen sie auch nicht mehr in Hütten, so wohnen sie doch ärmlicher, als die Schweden. — Åsele Lappmark zerfällt, in kirchlicher Hinsicht, in vier Pastorate: Åsele, Fredrika, Dorothea und Wilhelmina; die letzten drei Pastorate führten bis zum Anfang dieses Jahrh. (1804) die Namen Wiska, Bärgvattnet u. Wolgsjö [3]). Bis zum Sommer 1817 hatte nur Åsele eine, i. J. 1732 eingerichtete, Lappenschule, doch sollte dieselbe getheilt und die eine Hälfte nach Wilhelmina verlegt werden. Unter Wilhelmina gehört die seit d. J. 1781 angelegte Kapelle Fattmematke (noch ohne Glocke), die 12 Meilen im Westen von Wilhelmina nach der norwegischen Gränze zwischen den Schneegebirgen am Angerman-Strom oder eigentlich am Kultsee liegt; der Prediger von Wilhelmina reist zwei Mal dahin, Anfangs Julius und Ende September, um in lappischer Sprache Gottesdienst zu halten und andere geistliche Geschäfte zu verrichten [4]). Außerdem sind Katecheten angestellt, welche mit den Lappen umherziehen und sie in den Zeiten, wo nicht Gelegenheit zum Kirchenbesuch ist, im Christenthum unterrichten und mit ihnen in den Koten (Hütten) Gottesdienst halten; diese gehen dem Prediger bei den Fjäll- (Gebirgs-) Reisen mit Nachrichten über die Kenntnisse und das sittliche Verhalten der Lappen zur Hand. Übrigens wurde die Kapelle in jener Gegend angelegt, weil gerade in den dortigen Gebirgen die Lappen von Anfang Aprils bis Ende Novembers umherziehen (die übrige Zeit des Jahres durchziehen sie die Kirchspiele von Åsele Lappmark und Angermanland mit ihren Rennthierheerden). Indeß ist die Zahl der Rennthierlappen in Åsele Lappmark am geringsten; wie überhaupt diese Landschaft am wenigsten Lappland geblieben ist. Auch bei den schwedischen Bewohnern dieser Lappmark ist Viehzucht Hauptnahrungszweig; doch wird auch Getreide gebauet, besonders Gerste, weniger Roggen, der nicht immer reift; Jagd und Fischfang wird getrieben; getrocknete Hechte werden viel ausgeführt. Wilhelmina ist die ärmste Gemeinde; die hohen Schneegebirge machen das Klima hier sehr unfreundlich und rauh. Rennthierzucht wird von den Schweden hier nur wenig getrieben. Kartoffeln werden viel gepflanzt und gedeihen hier, wie noch unter dem Polarzirkel, vortreflich. Die Saatzeit ist Ende Mai, die Ernte Ende August; der erste Schnee, welcher liegen bleibt, fällt zu Anfang Octobers; sehr seltene Beispiele gibt es, daß nur 7 Wochen zwischen Saat und Ernte verflossen. Handelsartikel der Schweden sind vornehmlich: Butter, die ganz vortreflich ist, getrocknete Hechte, Lederwaren und ein wenig Käse ꝛc. Die Lappen verkaufen insbesondere Fleisch und Felle der Rennthiere und die sogenannten Lappenschuhe, welche wasserdicht sind. Einige Perlenmuscheln finden sich in Åsele Lappmark. Im J. 1817 zählte das Pastorat Åsele 38, Fredrika 24, Dorothea 16, und Wilhelmina 19 Dörfer, — das erste mit 1031, das zweite mit 420, das dritte mit 477 und das vierte mit 1005 Einw. Das größte schwedische Dorf ist Gaffele im Kirchspiel Åsele, von 19 Bauern. Der Lappenschatz wird von dem eigentlichen Lappland, welches den Heerden zur Weide dient, erlegt, und zwar, da sowol Kolonisten als Rennthierlappen solches inne haben, von beiden gemeinschaftlich; die Lappen geben jährlich 27 Bankthaler, mag die Zahl der Lappen sich vermehren oder vermindern; im J. 1816 gab es 43 Haushaltungen von Rennthierlappen, die auf eigenem Lande sitzen, und etwa 10 Sprintare, d. h. solche Haushaltungen, die ihr Land von den Schatzlappen gepachtet haben. Die Åsele-Lappen haben nur Ein Dorf, welches sich von der norwegischen Gränze an durch den obersten Theil des Pastorats Wilhelmina und einen kleinen Theil von Dorothea erstreckt, sich also viele Meilen weit, freilich mit sehr großen Unterbrechungen ausdehnt. Die Kolonisten haben sich besonders seit Einführung der Vaccination außerordentlich vermehrt; sie stammen aus Finnland, Dalarne und hauptsächlich Angermanland, und kamen im 17. Jahrh. ins Land; sie sind treue, fleißige und biedere Menschen, die im Schweiß ihres Angesichts und in Einfalt des Herzens ihr Brod essen. Gleiche Frömmigkeit, Einfachheit und Reinheit der Sitten findet unter den Lappen Statt; und äußere Unsittlichkeit wird unter Schweden wie unter Lappen durch allgemeine Verachtung gestraft; übrigens haben die Lappen einen sehr lebendigen Geist, fassen und behalten leicht; und einen behenden Körperbau. Die nothwendigsten Hausgeräthe in Eisen, Holz ꝛc. verfertigen die Kolonisten sich selbst; wie solches in allen Lappmarken und mehren, besonders den nördlichen schwedischen Provinzen üblich ist; sie spinnen und weben auch etwas, und fischen, die Hechte abgerechnet, zum Hausbedarf [5]). Fahrbare Wege gibt es in Åsele Lappmark im Sommer nicht; nur Ruder-, Reit- oder Gehwege. Dennoch sind Briefposten und zwar Fußposten eingerichtet und bestimmte Expeditionen festgestellt; auch besteht dieselbe Art der Beförderung der Reisenden durch die Bauern, wie in Schweden, von Station zu Station, freilich nicht zu Wagen, jedoch im Winter zu Schlitten; die Stationen haben gut eingerichtete Gasthöfe. Regelmäßige Brief-

2) Ein Grund der Verminderung der Rennthiere liegt darin, daß die Kolonisten, um Ackerland zu erhalten, die Wälder niederbrennen, wodurch der Boden auf ein halbes Jahrh. zur Hervorbringung von Rennthiermoos untüchtig wird.

3) Bis zum J. 1797 bildete ganz Åsele Lappmark nur Eine Gemeinde, Åsele, wozu Wolgsjö (Wilhelmina) als Kapelle (seit d. J. 1780) gehörte; um 1797 wurden Fredrika und Wilhelmina als Filiale gestiftet und im J. 1800 zu Pastoraten erhoben; endlich 1812 ward auch Wilhelmina Pastorat.

4) Da die Leichen zuweilen schon mehre Wochen, ja Monate alt sind, so hatte man sie mittlerweile in die Erde gelegt oder zum Trocknen aufgehängt; im Winter bringen die Lappen ihre Leichen nach Wilhelmina oder nach angermanlandischen Kirchspielen, in welchem Fall sie über das Begräbniß, wie überhaupt über ihren Kirchenbesuch und ihr sittliches Benehmen während des Aufenthalts in diesen Kirchspielen dem Pastor von Wilhelmina Predigerzeugnisse bringen müssen.

5) Nur im Wolgsee ist die Fischerei ergiebig.

posten gehen von Lycksele (Umeå Lappmark) nach Asele Kirche, 10 M., und von da, so oft Amtsbriefe kommen, nach den Pastoraten Fredrika, Dorothea und Wilhelmina. Communicationswege hat Asele Lappmark bloß nach Umeå Lappmark und nach Angermanland; und die letztern sind ganz oder zum Theil Reitwege, z. B. von Asele-Kirche nach Anundsiö 10 Meilen ganz Reitweg ꝛc. Bey der Kirche Asele wird zweimal im Winter wie auch in den obigen Lappmarken Markt gehalten, wovon der erste mit einem jährl. Kreisgericht verbunden ist.

In den Pastoratskirchen wird sonntäglich Gottesdienst gehalten, und zwar in schwedischer Sprache; und wenn Lappen zugegen sind, wird die schwedische Predigt in lappischer Sprache wiederholt; den einen Sontag um den andern wird, statt der Predigt, aus einer Postille gelesen; um die Zeit, wo die Lappen in der Nähe weiden, wird sonntäglich gepredigt. (*v. Schubert.*)

ASELLI, (Kaspar) ein berühmter Anatom zu Cremona 1560 geboren, ward Prof. zu Pavia und starb 1626. Es war im Jahr 1622, als er bei Zergliederung eines lebendigen Hundes die Milchgefäße oder Saugadern des Gekröses zuerst entdeckte, und dadurch zur Widerlegung der alten Irrthümer Gelegenheit gab, daß das Blut in der Leber bereitet werde. Seine Schrift de lactibus erschien 1226, später zu Leyden 1640 und in Mangets Bibliothek. Sobald diese Schrift erschienen war, kaufte der treffliche Fabricius de Priresa in Aix mehre Exemplare davon, vertheilte sie an Ärzte seiner Bekanntschaft, und ermunterte sie, was Aselli in Hunden gefunden, nun auch im menschlichen Körper aufzusuchen. In seiner Gegenwart ward die Leiche eines hingerichteten Verbrechers bald nach dem Tode geöffnet, und so Aselli's Entdeckung am Menschen bestätigt. Doch konnten sich selbst große Anatomen lange nicht überzeugen, daß es eigenthümliche, von den Gekrösevenen unterschiedene Gefäße seyn, was Aselli Milchgefäße genannt habe. Besonders war Harvey bis an seinen Tod nicht von der Wichtigkeit und Wahrheit der Asellischen Entdeckung zu überzeugen (*Bartholin.* ep. cent. 2 62.). Bis endlich 1647 Johann Pecquet den wahren Weg des Chylus unwidersprechlich auseinandersetzte. (*Sprengel.*)

ASELLOTA, Latreille nennt so die eine Familie, der mit unserm gemeinen Kellerasel (Oniscus Asellus Lin.) verwandten Thiere, bei welchen alle 4 Antennen deutlich sichtbar und im letzten Segment größere Schwanzlamellen befindlich sind. Sie leben alle im Wasser, und unterscheiden sich auch dadurch von einer zweiten Familie: Oniscides, bei denen die innern zwei Antennen sehr kurz und kaum sichtbar sind. Diese aber leben fast immer im Trocknen. Latreille, der beide Familien unter der Ordnung: Tetracera zusammenfaßt, stellt diese zuoberst unter den ungeflügelten Insekten auf. Richtiger verfährt wohl Cuvier, der sie der Klasse der Crustaceen zugesellt und dieser Ordnung den Namen Isopodes beilegt. Unter diesem Wort ist daher das Nähere zu suchen. (*Lichtenstein.*)

ASELLUS, alter Name des Kellerasels (Oniscus Asellus Lin.) Neuerlich hat Latreille denselben zu einem Gattungsnamen für den Wasserasel (Oniscus aquaticus *Lin.*, Idotea aquatica *Fabr.*) erhoben, und die Kennzeichen dieser Gattung darein gesetzt, daß am Kopf vier borstenförmige an der Spitze gegliederte Fühler und am Schwanz-Segment zwei länglich blattförmige parallele Lamellen befindlich sind, in deren Mitte zwei längere gegliederte Fäden mit zweitheiliger Spitze sich anheften. — A. vulgaris Latr. Wasserassel. Häufig in allen Sümpfen und Teichen. Läuft fertig auf dem Boden des Wassers, schwimmt nicht, sucht aber doch die Oberfläche, als müßte es Luft schöpfen, und heftet sich daher gern an die schwimmenden Pflanzen. Die Begattung dauert lange, und die Weibchen tragen die Eier unter dem Bauch, aus welchen sich bald die Jungen entwickeln. (*Lichtenstein.*)

ASEN, A'S (der Ase, die Asen), (isl. ausgespr. Aus oder Ads) Plur. Aesir, (Aisir) Genitiv A'sa, Dativ. A'som u. s. w. ein Gott. Auch A'synior, oder nach späterer Form A'syniur, (aber blos im Plural gebräuchlich) Göttinnen. So hießen allerdings die Götter und Göttinnen in den Gesängen der Edda, (s. Edda) und in den Skaldenliedern (s. Skalden) des Nordens. Allein es ist nicht ihre einzige Benennung. Sie heißen auch Goþ (Gen. Coþa, Dat. Goþom.) Regin, die Mächtigen und Uppregin die Obermächtigen, oder die Mächtigen im Himmel (auch Ginregin genannt) daher auch Abrahamson (s. Bragur.) die Vermuthung äußert, es möchten alle bisherigen Etymologien von dem Namen der Stadt Regensburg falsch, und derselbe vielmehr von dem alten Regin abzuleiten, und durch Götterburg zu übersetzen seyn.

Die älteste Nachricht, die wir von diesen Namen der Gottheit (A's und Aesir) haben, findet sich beim Sueton in dem Leben Augusts c 97. „Unter „die Vorzeichen von Augusts Tode und seiner Vergötterung, gehöret auch der Umstand, daß an einer, für „ihn errichteten Ehrensäule durch einen Blitzstrahl „das C an seinem Namen (Caesar) verloschen, und „blos die Buchstaben AESAR übrig geblieben seyen, „ein Wort, das in der Etruscischen Sprache „Gott (die Götter) bedeute, und es sey offenbar hie„durch angezeigt worden, daß August in 100 (C.) „Tagen unter die Götter werde versetzt werden.“ Auffallend ist diese Ähnlichkeit nicht blos, sondern völlige Gleichheit der Hetruskischen Benennung der Götter aus dem 1sten Jahrh. n. Chr. G. mit dem Namen derselben in der Edda unstreitig; allein mit historischer Gewißheit auszumachen, ob die Hetrurier und ihre Sprache mit den Tuitonen oder Tuisken (den alten Teutschen) von gleicher Abkunft sind, ist bey dem gänzlichen Mangel an klaren Zeugnissen der Alten, und bei den wenigen Ueberresten der hetruskischen Sprache, unmöglich. Keyßler[1]) hat uns zwar dieß zu beweisen versprochen, allein er ist den Beweis schuldig geblieben. Gewisser ist es, daß die Hetrusker von dem Anführer dieser lydischen Kolonie, die sich in Oberitalien niederließ, Namens Tyrrhenus, auch Tyr-

1) S. dessen Antiquitates Septentrionales, p. 140. Etruscos autem propaginem majorum nostrorum fuisse, alio loco ostendemus.

rheni, und von seinem mit anführenden Sohne Tuscus auch Tusci genannt werden, und daher nicht unmöglich, falls Gleichheit der Sprache und Abstammung dargethan werden können, daß die Tuisken (Tuiskos Nachkommen) und die Tusken (Tuscus Abkömmlinge) wie der Isländer Gunnar Paulson behauptet [2]), ein und derselbe Volksstamm sind; worauf wir uns jedoch, ohne Hypothesen auf Hypothesen zu häufen, nicht umständlicher einlassen können.

Lucan macht diesen A's oder Aesar zu einem besondern Gott, den er Hesus nennt, und sagt, die Gallier hätten nicht nur den Teutates, sondern auch den Hesus mit Menschenblut versöhnt [3]):

Et quibus immitis placatur sanguine caeso
Teutates, horrensque feris altaribus Hesus.

Ein paar hundert Jahre später, ungefähr 300 Jahre nach Christus lebte der griechische Grammatiker Hesychios. Auch dieser führt den Götternamen der Asen als einheimisch bei den Tyrrhenern an. *Ἄσοι θεοὶ ἀπὸ Τυῤῥηνῶν.*

Wenn ferner nach weitern dritthalbhundert Jahren (um 550.) Jornandes von den Gothen erzählt, daß sie nach einem bedeutenden Siege über das Heer des Kaisers Domitian, ihre Feldherrn anfingen für Götter zu halten, und sie Aesen nannten, so ist es nach den Gründen, welche Nyerup dafür in seinem Wörterbuch der Skandinavischen Mythologie, Anmerkung S. II. angeführt hat, keineswegs unwahrscheinlich, daß diese Aesen nur aus einer andern volksthümlichen Aussprache von Asen (Ausen, Aisen) entstanden sind.

Merkwürdig ist es zu gleicher Zeit, daß der Name des höchsten Gottes der Perser, Mithras oder auch Mitras geschrieben, welchen man unter dem Bilde der Sonne und des Feuers verehrte, (eine Verehrung, die unter dem Kaiser Trajan ungefähr ums J. 101. nach Chr. Geburt auch in Rom eingeführt wurde,) nach des gelehrten Isländers, Finnur Magnusson's Bemerkung [4]) auch in der isländischen Sprache den vorzüglichen oder herrlichen Gott, bezeichnet. Denn Maetrás (ausgesprochen Maituraus) heißt der herrliche Ase, von Maetr, vorzüglich, herrlich.

Ja, es ließe sich noch in mehren Sprachen, wie z. B. der Galischen, Ostiakischen, Assanischen u. s. w. nachweisen, daß A's schon in den frühesten Jahrhunderten der Name der Gottheit war.

Desto auffallender ist es, von einem der ersten und ältesten Schriftsteller des skandinavischen Nordens, Snorri Sturleson, vernehmen zu müssen, daß dieser Göttername auch der Name eines, in frühern Jahrhunderten in Norden eingewanderten Volkes gewesen sey [5]), und daß er noch überdieß den ehemaligen Wohnsitz desselben ziemlich genau bestimmt.

Der Fluß Tanaquisl, sagte er, (der Tanais oder Donfluß, eigentl. ein Arm desselben, denn quisl heißt sowohl der Ast oder Zweig eines Flusses als eines Baumes oder eines Geschlechts), der sich in das schwarze Meer ergieße, theilt die Welt in drei Theile; ostwärts desselben heiße es Asia, westwärts Europa. An der Ostseite des Tanaquisl in Asien habe man es Asaland oder Asaheim geheißen, und die Hauptburg (Hauptstadt), die in dem Lande gewesen sey, Asgard [6]). „In dieser Burg (fährt Snorri Sturleson fort), befand sich der bekannte Häuptling Odin. „Es war eine große Opferstätte da, und die Gewohnheit, „daß zwölf Tempelvorsteher die Oberpriester, und nicht „nur über die Opfer, sondern auch über die Rechtspflege des Landes gesetzt waren. Man nannte sie „Diar (Götter) oder Drottnar (Herren), und alles „Volk mußte ihnen dienen, und (göttliche) Verehrung „bezeigen". Nach einer umständlichen Schilderung von den großen Kriegs-Redner- und Zaubertalenten dieses Häuptlings Odin fährt Snorri im 5ten Kapitel der Ynglinga-Saga also fort: „Ein langer Bergrücken „von Nordost nach Südwest scheidet Groß-Schweden, (Suecia magna, *Svíþiód ena Miklu*) von andern Reichen. Südwärts des Bergrückens (fyrir sunnan fiallit) ist es nicht weit nach der Türkei (oder „Türkenland), wo Odin große Besitzungen hatte. Zu „der Zeit nun breiteten die Häuptlinge (Imperatoren) „der Römer über die ganze Welt ihre Waffen aus, und „zwangen alle Völker unter ihre Botmäßigkeit. Es flohen daher manche Häuptlinge (Fürsten) aus ihrem „Lande. Da nun Odin ein Prophet (forspár) und „ein Hexenmeister (fiölkunugur) war, so wußte er, „daß seinen Nachkommen bestimmt sey, in der Nordhälfte der Welt zu wohnen. Er setzte daher seine „Brüder We und Wili über Asgard, und zog mit „allen (obgedachten) Diar und einer großen Menge anderen Volkes aus seinem Lande aus. Er richtete seinen „Zug westwärts, kam zuerst nach Gardareich, Gardariki (Rußland) und von da südwärts (?) [7]) nach „Sachsen. Da er viele Söhne hatte, so ließ er diese „in denjenigen sächsischen Gegenden, die er erobert, als „Landdroste zurück. Er selbst aber ging zur See nordwärts, und nahm seinem Wohnsitz auf einem Eiland, „welches das jetzige Odins-Ey (nunmehr Odensee) „in Fyen ist. Nun sandte er Gefion nordwärts über „den Sund, um neues Land zu suchen. Sie kam zu „Gylfe, der ihr das Land eines Pfluges gab. Hierauf „reiste sie nach Jötunheim und zeugte da mit einem Jötunnen vier Söhne [8]). Diese verwandelte sie in vier „Ochsen, (Stiere) spannte sie vor den Pflug und zog „das Land in das Meer und zwar westwärts hinaus, „Odinsey gegenüber. Man nannte (daher von „nun an) dieses Land Selund (Seeland), hier wohnte

2) S. Suhms kritische Vorarbeiten, 7. Bd., S. 551.
3) *Lucan* Pharsal. L. I.
4) S. dessen vortrefliche Schrift: Forsög til Forklaring over nogle Steder af Ossians Digte, mest vedkommende Skandinaviens Hedenold ved *Finn. Magnusen.* (Kopenh. 1814.) p. 58.
5) S. dessen Heimkringla, Ynglingasaga, c. 2.

6) Im Dänischen: Asgaard, daher, wie Nyerup richtig bemerkt, auszusprechen: Asgòr; allein im Skandinavischen ist das a einfach und nicht betont, mithin kurz, und also Gard, nicht Gaur oder Goor auszusprechen.
7) Von der Türkei sollte er wenigstens nicht westwärts, sondern nordwest nach Rußland gegangen seyn, wenn er südwärts nach Sachsen kommen wollte. 8) Wovon die Mythologie, die gerade Gefion als das Sinnbild einer reinen Jungfrau darstellt, nicht das mindeste weiß. Siehe Gefion.

„sie jetzt, und vermählte sich mit Skidlld, Odins „Sohn [9]). Mit diesem ließ sie sich nun in Lethra „nieder. Wo einst das Land des Pfluges war, ist nun „See, (der Målersee). Es sind (daher) eben so viele „Buchten in dem Målersee in Schweden als Vorgebirge „an Seeland." Da nun Odin von der Güte des Landes hörte, welches Gylfe beherrschte, so begab er sich dahin, und Gylfe ließ sich mit ihm in Bedingungen ein, denn er merkt wol, daß er nicht Kraft genug habe, den Asen zu widerstehen. Odin wählte sich daher seinen Wohnsitz bei dem Målarsee an dem Aste, den man die alte Sigtune (forno Sigtúnir) nennt, „und führte daselbst einen großen Tempel und Opfer„stätte auf, nach der Sitte der Asen, und jedem „der zwölf Tempelvorsteher gab er eine Wohnung, Noa„tun dem Niord, Uppsal dem Frey, Himinbiorg „dem Heimdall, Thrudwang dem Thor, Breida„blik dem Balder u. s. w., und so wurden denn [10]) „so wie in Asien, nunmehr auch im Norden, diesem „Odin und seinen zwölf Häuptlingen Opfer gebracht; „man nannte sie Götter, und betete sie nun lange Zeit „als solche an."

Da es nun auf der einen Seite wie wir oben gesehen haben, historisch gewiß ist, daß schon die Hetrurier, die Tyrrhener oder Tusker, und die Stammväter der Teutschen in frühern Jahrhunderten ihre Götter Asen nannten; die aus Asien eingewanderten, und im Norden als Götter anerkannten und verehrten, fürstlichen Odinianer aber als Richter und Opfervorsteher schon in Asien ebenfalls Asen sollen genannt worden seyn, so ist nur eine Alternative gedenkbar:

Entweder der Göttername Aesir ist eben so gut Asiatischen als Nordischen oder Skandinavischen Ursprungs und das Volk an der Ostseite des Dons gehörte mit den ursprünglichen Skandinaviern zu ein und demselben Volksstamm; oder es ist die Behauptung, daß die Odinianer am Don schon vor ihrer Wanderung nach dem Norden sich Asen (Aesir) und nicht bloß Asiaten (Asiaemenn) geheißen haben, eine spätere Erdichtung, die schon Snorri Sturleson vorfand, und die sehr leicht daher entstanden seyn konnte, daß die eingewanderten Asiaten, sobald sie sich durch ihre Wissenschaft, Kraft und Kunst im Norden wirklich als übermenschliche Wesen, d. h. als Götter, mithin als Asen in den Augen des gläubigen Volks beurkundet hatten, auch ohne weiters selbst behaupteten, sie seyen die wahren und alten Asen, d. i. Götter, und keineswegs Asiaten (Asiaemenn) d. i. Asiatische Menschen, sondern vielmehr von dem himmlischen Asgard (der Burg der Götter) auf die Erde hernieder gekommen, um die Menschen zu beglücken.

Nach allem nun, was ich seit 30 Jahren in Hinsicht dieses Punktes in alten skandinavischen Liedern und Sagas beobachtet, oder in dänischen, schwedischen und teutschen Forschungen hierüber gelesen, oder auch selbst geforscht habe, kommt mir die letzte Meinung als die wahrscheinlichere, und in jedem Falle höchstwahrscheinlich vor.

9) Auch hievon weiß die Mythologie nichts. 10) S. a. a. O. Kap. 6.

Gestützt auf dieses Resultat und seine Reminiscenzen, die ich indessen größtentheils durch classiche Stellen belegt habe, findet man das Geheimniß der eingewanderten Asen sehr sorgfältig, wenn gleich in einer Fiction (die man als Einkleidung zu betrachten hat) dargestellt in dem dermaligen (denn es werden bestimmt noch einige weiter folgen) letzten, d. h. achten Bande von Bragur [11]) unter der Aufschrift: „der Donnergott und der Asiate Thor". Warum dort der eingewanderte asiatische Fürst, der die Stelle des Odins übernahm, Fürst Ygge genannt wird, darüber ist allein die Beurkundung noch nachzuholen. Soviel ich mich erinnere, hat mich zuerst der schwedische Geschichtforscher Dalin hiezu veranlaßt; allein der Beweis, daß der spätere (gereiste oder wandernde) Odin wirklich den Namen Ygge geführt habe, findet sich in den Handschriften von Arna Magnäus gesammelt, Nr. 748. 4. [12]) wiewohl ich nicht entgegen bin, wenn jemand lieber den Dinias (beim Photius), der nach langem Herumschweifen endlich in Thule sich festgesetzt haben soll, dafür annehmen will, um so mehr, da sich dieser Name für ein leichtgläubiges Volk eben so plausibel in Odin als der Name der Asiaten in Asen verkehren ließ. (*Graeter.*)

Es wird nicht überflüssig seyn, die durchgeführte, entgegengesetzte Meinung hier ebenfalls mitzutheilen. — Strabo kennt Asburgianen [13]) und sagt anderwärts, an dem Meere des Bosporus liege das Land Asia u. Sindike (VIII. 568.) Ritter folgert aus dieser und andern Stellen, daß dem östlichen Gestade des Sees der Mäotis, von Indike bis zum Tanaisstrome, in ältester Zeit der Name Asia in einem engern und eigenthümlichen Sinne recht vorzugsweise zukomme, und so viel als heiliges Land, oder Asa-Land der Gefährten Odins bedeute [14]). „Von den Askenas der mosaischen Urkunden, sagt er, und dem berühmten Bergnamen des Kauk-Asos bis auf die slavisch-russischen Namen von Asow und dem As-owschen Meere (Asa-Meer) hat sich die bedeutende Wurzelsylbe durch alle Wechsel der Zeiten, Völker und ihrer Sprachen, an dieser Localität, wie in der Nachbarschaft umher, in sehr vielfachen Spuren eines gerade hier recht einheimischen Localnamens erhalten." (Tscherkassen, Ab-assen, Chor-asen, Ph-asis. Assi ist auch ein Name der Alanen, d. i. kaukasischen Bergvölker von germanischem Stamme [15]). Besonders ist bei ihm nachzusehen der Abschnitt: Kauk-Asos, der Asen Sitz, der Asen-Ströme, das Asa-Land, die Heimath Odins, (Buddha) des ältesten der Asen, S. 464. fgg. Wir glauben daraus noch folgende Stelle mittheilen zu müssen. „Odins Sitz und Hauptort blieb As-gard (As-kerta, As-burgitani, As-of), im Lande Asaland oder Asaheimur genannt, am Tanais, das weizenreiche, einst von Saken bewohnte, von dem der Isländer sagt: Asa, Asia heiße das Land der Vorväter, als ein Gottesboden, heiliges Land, von welchem

11) Breslau, b. Barth, 1812. 8. 12) S. Suhms kritische Verarbeiten, VII. S. 677. 13) XI. Tzsch. 335. 14) Vorhalle, S. 300. 15) Erdkunde, II. 842.

nicht die Bewohner den Namen erhielten, sondern das Land von den Bewohnern, den Gottesmännern, den Asen. As, Aser nannte sich das aus diesem Osten herkommende Heroen- und nordische Göttergeschlecht in Odins Gefolge. Der Name des Landes, von dem es auszog, war Midumheime. Darin, mag es auch weiter westwärts vorgerückt seyn mit den Zügen Odins und der Asen, scheint nur die alte, einheimische Landesbenennung der Meder-Heimath aufbewahrt zu seyn, derselben, wo einst Budier neben den Medern saßen, die gegen der Nordwesten auswichen. Midumheime wäre dann nach den Zurückbleibenden genannt, es wäre das Uttara-Kuru im Sanscrit, das gefeierte älteste Baktrien, das Khor-Asan der heutigen Perser, der Sitz der Sonnensöhne und Sonnengeschlechter: Plinius hyperboreische Attakori, ihm im Nordwest, möchten dann zu den nach Nordwest vorgerückten alten Asen gehören, wie die Hyperboreer selbst. Jedoch nicht blos das friedliche Priestergeschlecht zog damals gegen den europäischen Boden aus, sondern auch in ihrem Gefolge, zum Schutze der Heiligthümer, der Kriegerstand. (Arimaspen, Kadusier, Parther in Thrazien, thrazische Meder, die blauäugigen, blonden Budinen bei den Gelonen, Agathyrsen.) — Dahin gehören auch alle, keineswegs zu dem rohesten Stamme vom Osten her ebenfalls eingezogenen Skythen, welche vor deren letztem Einzuge mit einem Namen, Kimmerier, von der Nachwelt bezeichnet wurden (Gomer), nachher aber unter hundertfachen Benennungen, in den zerstreuten Trümmern aus alter Zeit hervortreten, weil sie auch durch die drängende Zeit zu hundert zerstreuten Gemeinschaften umwuchsen, in denen nur die größern und mindergedrückten, ja vermuthlich wol nur die selbständig sich erhaltenden und weiter entwickelnden, ihren alten Namen, Glauben und Heiligthümer bewahrten und mit hinüberretteten, in ein anderes Vaterland, beides freilich in dem Wechsel der Zeiten und Räume sich auch mit umgestaltend, aber im Wesen und Namen sich gleichbleibend, wie eben Germanen den Wodan und der Norden den Odin und die Asen." (*H.*)

Diesem fügen wir noch zwei Ansichten anderer Mitarbeiter bei, die bei dieser Untersuchung nicht unbeachtet bleiben dürfen.

Die nach Skandinavien gekommenen Einwanderer, deren Haupt ein Odin war, welches vermuthlich ein allgemeiner Name des Oberhauptes war, da im Slavischen Odin noch der Einzige d. h. der Höchste bedeutet, richteten einen Stat ein, und waren gegen die rohen Ureinwohner ein schon gebildetes, durch Sitten und Gesetze geregeltes Volk. Viele der Einwohner und Stämme verbanden sich mit ihnen und aus Wohlthätern des Landes, u. Helden wurden sie Götter. Ihr irdischer Stat wurde das Vorbild zu einem eingebildeten göttlichen. Die Asenburg oder Asgaard wurde in den Mittelpunct der Welt gesetzt, und Mythen, die jene Asen mitgebracht hatten, ihnen selbst zur Verherrlichung beigelegt. Die Bildung des Himmels und der Erde, die Bestimmung des Laufes der Sonne und des Mondes, die Schöpfung der beiden ersten Menschen Aff und Embla aus einem Stücke Holz ist als ihr Werk in der Edda angegeben. Wie reimt sich das aber mit der ersten Erzählung, daß Alfader alles im Himmel und auf Erden geschaffen habe? — Nicht anders, als daß letztes alte, aus Asien mitgebrachte, und durch das Christenthum weiter ausgebildete, und erweckte Tradition, jenes aber nur Beilegung göttlicher Attribute von den Landeseinwohnern sey, womit sie jene ersten Helden verherrlichen wollten. Die Zahl der vorzüglichsten Asen ist 12. Sie heißen Thor, Balder, Njord, Freier, Braga, Heimdal, Hoder, Vidar, Ali o Vali, Uller, Forsete, und Loke. Ähnlicher Vergötterung wie diese Männer, wurden auch einige der Frauen theilhaftig. Die vorzüglichsten, welche Asynien heißen, sind Frigge, Freya, Gefion, Iduna, Gerdur, Sigyn, Fülla, Skade und Sif. (Siehe die einzeln Artikel.) (*Braun.*)

Die Asen, (nach der histor. Ansicht des Dänen, Saxo des Grammatikers.) Es gibt zu Byzanz (wodurch überhaupt Thrazien bezeichnet werden mag) einen Götterrath, welcher von dort aus über das theokratische System des neuern Odins und seiner Mit-Asen waltete. Man kann dieses Göttercollegium, wie es Saxo nennt, (Buch 3. seiner dänischen Geschichte), als einen germanischen Olymp betrachten. Derjenige von jenen Asen, welcher den altverehrten, höchsten Gott Teut oder Othin, (Wodan, Wodha, Budha ꝛc.), d. h. vorzugsweise „der Gott", (da in „Oden", wie es auch vorkommt, en den Artikel der ausmacht) vorstellte, und welchem (nach Saxos Ausdruck) der Primat übertragen wurde, führte jenen ausgezeichneten Ehrennamen „Othin; Odin; Oden; Wodan". Dieser Primas unter den neuen Göttern reproducirte sich, wie im Dalai-Lama, einem Nachbar der Odins- und Budha's Verehrer, noch jetzt, deßhalb ist von mehren Odin's, auf einander folgend, erzählt worden. — Das Odins-Primat wurde in der Zeit und der Gegend, wovon Saxo redet, durch Zustimmung des Asencollegiums entweder einem aus ihrer Mitte übertragen oder durch Abstimmung gelegentlich auch wieder entzogen. Als der fungirende Odin einst durch ein unwürdiges Verhalten, indem er, dem Jupiter nachahmend, vermittelst listiger Verwandlungen einer Königstochter den Gürtel löste, den Ruf der göttlichen Asen befleckt und zweideutig gemacht hatte, beraubte ihn das Götter- oder Asen-Collegium nicht nur des Primats, sondern auch aller göttlichen Ehre und Herrlichkeit. „Sie wollten," sagt Saxo „lieber die Macht eines sündigen Oberhaupts umstürzen, als die öffentliche Religion entweiht werden und das ganze Götterthum in Verachtung fallen lassen." — Indem sie auf diese Weise eine Reformation am Haupte vornahmen, retteten sie die Glieder und das Ganze. Der sündige Repräsentant des „Odin" (der, nach der ältesten reinen Theologie, unsichtbar war. Tacit. Germ. 9.) ward abgesetzt, und seine Stelle erhielt ein gewisser Oller. Anfangs ward er nur zum Gott der (skandinavischen) Inseln und Verwalter des höchsten Priesterthums ernannt; in der Folge aber erklärte man ihn zum legitimen Nachfolger des abgesetzten Odin, und legte diesen höchsten Namen ihm bei. — Nachdem dieser neue Odin 10 Jahre fungirt hatte, fand

das Asen-Collegium denn aber doch für rathsam, ihn wieder abtreten zu lassen, und dem vormaligen Odin den Primat aufs neue zu übertragen. Oller wollte sich dieses zwar nicht gefallen lassen, entwich nach Schweden und wollte dort einen Gegen-Odin spielen, ward aber getödtet. — Daß die Erzählung des Saxo auf eine Zeit hinweiset, wo die ursprüngliche, alte lautere Verehrung eines unsichtbaren höchsten Wesens (Teut. Deus) bereits verunreinigt worden war, wird Niemand bezweifeln. (*Chr. Niemeyer.*)

ASER (Asser), אָשֵׁר LXX. *Ἀσήρ*, war einer der zwölf Söhne Jakobs, (von der Beischläferin Silpa [1]) und Haupt eines israelitischen Volksstammes [2]), dessen Gebiet in Palästina längs der Küste des Mittelmeeres vom Fuße des Libanon bis in die Gegend des Vorgebirges Karmel sich erstreckte, und östlich und südlich von den Stammgebieten Naphtali, Sebulon und Manasse begränzt wurde [3]) und sehr fruchtbare Gegenden umschloß [4]). Die vorzüglichsten Städte waren Acco (Ptolemais), Achsib, (Ekdippa), Hepha, Achsaph; dagegen haben Tyrus und Sidon, die anfangs in die Gränzen des Stammgebiets Ascher eingeschlossen waren [5]), nie diesem Stamme angehört. (*Winer.*)

Aserbeidschau, s. Adserbidschau.

ASFELD, (Claudius Franz Vidal, Marquis von) Marschall von Frankreich, Ritter des goldenen Vließes und Gouverneur zu Straßburg. Er war ein Sohn Peter Vidals, Barons von Asfeld, Generalagenten der Königin Christina von Schweden, die ihn 1653 mit allen seinen Nachkommen zum Baron machte, und ihm eine Baronie schenkte; Ludwig XIV. ernannte ihn zu seinem Agenten in Hamburg und Niedersachsen. Sein Sohn trat frühzeitig in französische Militärdienste, widmete sich besonders der Ingenieurkunst, ward 1694 Brigadier und 1702 Marechal de Camp, in welcher Eigenschaft er den Feldzügen in Flandern beiwohnte. Nachdem er 1704 zum General-Lieutenant der königl. Armee ernannt worden, ging er nach Spanien, blieb daselbst bis zum Utrechter Frieden, und nahm an den wichtigsten Unternehmungen einen rühmlichen Antheil. Nach dem Treffen bei Almanza (d. 25. April 1707), wo er sich vorzüglich auszeichnete, kommandirte er ein eigenes Corps, mit welchem er Xativa, Gandia, Oliva, und andere Orte im Königreich Valencia in Besitz nahm. Er half 1713 sowohl Landau als Freiburg erobern, diente 1714 unter dem Marschall von Berwick bei der Belagerung von Barcelona, erhielt darauf das Generalkommando in Catalonien, und brachte 1715 die Insel Majorka unter Philipps V. Gehorsam, der ihm den Orden des goldenen Vließes und den Titel eines Marquis ertheilte. Nach dem Tode Ludwigs XIV., wurde er unter die Mitglieder des Kriegs- und Seerathes aufgenommen, und zum Generaldirector aller Fortificationen ernannt. Im Jahr 1733 wohnte er unter dem Könige von Sardinien und dem Marschall von Villars dem Feldzuge in der Lombardei bei, und half Mailand erobern. Weil er sich aber mit Villars nicht vertragen konnte, ward er vor Eröffnung des Feldzuges 1734 nach Teutschland geschickt, wo Berwick das Commando führte. Als dieser am 12. Jul. durch eine Stückkugel den Kopf verlor, erhielt Asfeld das Generalkommando über die ganze Armee, ward Marschall, und eroberte vor den Augen des Prinzen Eugen, der keinen Entsatz wagen konnte, die Festung Philippsburg. Zur Belohnung seiner Verdienste erhielt er 1739 das Gouvernement zu Straßburg, und am 5. März 1743 starb er zu Paris in einem Alter von 78 Jahren. Man ehrte ihn nicht nur wegen seiner militärischen Talente, sondern auch wegen seiner bürgerlichen Tugenden. Er hatte 5 Brüder, die im militärischen und geistlichen Stande sich Achtung erwarben; vornehmlich Jacob Vincenz Vidal von Asfeld, der 1664 geb. war, und 1745 als Doctor der Sorbonne zu Paris starb. Man hat von ihm mehre ascetische und polemische Schriften über die kirchlichen Angelegenheiten seiner Zeit*). (*Baur.*)

Aseria, s. Asseria.

Asfi, s. Asafi.

ASFUN oder ASSFUUN, eine artige Stadt in Ober-Ägypten, an der Westseite des Nils; etwas landeinwärts gelegen, die Hauptstadt des Thales Mettani, mit einer Moschee. Hier war, nach Makrizi, ein Kloster, dessen Mönche, ihrer wissenschaftlichen Cultur wegen, berühmt waren. Hier lag einst Aphroditespolis, welche Stadt D'Anville für den, in der Notit. Imper. vorkommenden Ort Asphunis oder Asphynis hält. Ich möchte D'Anville'n hierin beistimmen, und annehmen, daß sich aus diesem Namen das heutige Asfun gebildet hat. (*Hartmann.*)

Äsgard, s. Asen und Asagärd.

Asgärda-Berge, s. Åland.

ASGILL, (Johann) ein Engländer, studirte in London die Rechte, und erwarb sich durch seine Talente Ansehn und Achtung. Er war um den Anfang des 18. Jahrhunderts einige Zeit in Irland Parlamentsglied, kam dann in das englische Parlament, wurde jedesmal wegen sonderbarer Religionsmeinungen verstoßen, brachte die letzten 30 Jahre seines Lebens, wegen Schulden, größtentheils im Gefängnisse zu, und starb auch in demselben im Nov. 1738 in einem sehr hohen Alter. In Beziehung auf Zeitereignisse, gab er verschiedene politische Schriften heraus, die ihre Wirkung um so weniger verfehlten, da er, mit Kenntnissen einen lebhaften Witz verband; am meisten nahm er in seinen Schriften das Recht des hannöverischen Hauses auf die englische Krone in Schutz. Das größte Aufsehen machte aber eine Schrift [1]), in der er mit vieler Lebhaftigkeit

1) 1 Mos. 30, 12. f. 35, 16. 2) 4 Mos. 1, 40. 26, 47. 2, 27. f. 3) Jos. 19, 24. 4) 1 Mos. 49, 20. 5 Mos. 31, 25. ff. 5) Jos. 19, 35. ff. Richt. 1, 31.

*) S. Fortsetzung des allg. hist. Lex. Leipz. 1740. u. d. W. Vidal. (Ranfts) Genealog. histor. Nachr. 50ten Thl. 167. Nouv. Dict. hist.

1) An argument proving, that according to the convenant of eternal life revealed in the scriptures, man may be translated from hence into that eternal life, without passing through death, altho' the humane nature of Christ himself could not be thus translated till he had passed through death. (London) 1700, öfter auch holländisch und teutsch von

die wunderliche Meinung aufstellte: daß die Christen keineswegs des leiblichen Todes sterben würden, wenn sie nur recht fest an Christum glaubten, der den Tod erduldet habe, um das allgemeine Gesetz der Sterblichkeit aufzuheben; nur der Mangel an echtem Heldenglauben sey die Ursache des Todes. Die Schrift wurde in Dublin verbrannt, und Asgill selbst aus dem Parlamente verstoßen, allein noch in der Nähe seines Todes behauptete er seine Meinung mit großer Lebhaftigkeit. Wahrscheinlich war er weder ein Träumer noch ein Schwärmer, sondern ein Religionsspötter [2]). (*Baur*)

ASHAM, Ascham (Roger) Sekretair der Königin Elisabeth von England, geb. zu Kirby-Wiske in der Grafschaft York um 1515. Er studirte zu Cambridge, wurde daselbst Professor der griechischen Sprache und Redner der Akademie, und 1548 Instructor der nachmaligen Königin Elisabeth. Des Hoflebens müde, kehrte er, noch ehe 2 Jahre verflossen waren, nach Cambridge zurück, begleitete aber 1550 als Secretär den englischen Gesandten Richard Morysine an den teutschen Kaiserhof, schrieb bei dieser Gelegenheit einen Report and discourse of the affairs and state of Germany, the emperor Charles and his court (gedruckt o. O. u. J.), und kehrte nach Eduard VI. Tode (1553) in sein Vaterland zurück. Obgleich Protestant, behielt er auch unter der bigotten Königin Maria seinen Jahrgehalt, und ward am Hofe Secretär für die lateinischen Briefe. Dieses Amt verwaltete er auch unter der Regirung der Königin Elisabeth, die ihn als Gelehrten sehr auszeichnete. Ohne diese günstige Lage zu seinem eigenen Vortheil zu benutzen, starb er in freiwilliger Armuth zu London d. 30. Dec. 1568. Seine Zeitgenossen ehrten in ihm einen der ersten Kenner der alten Literatur, deren Studium er auch durch einige Schriften zu befördern suchte. Vornehmlich schätzt man seine Briefe: Epistolae, ed. Grant. Lond. 1576; sehr oft auct. ed. *Elstob.* Oxon. 1703; ed. I. H. *Acker.* Hannov. 1707. 8. Seine English Works, mit einer Biographie von S. Johnson, gab J. Bennett zu London 1761 in einem Quartbande heraus. Nicht ohne Tadel blieb Ashams leidenschaftliche Liebe zum Armbrustschießen, Hahnengefecht und Würfelspiel *). (*Baur.*)

ASHBOURNE, Stadt am Dove in der Engl. Shire Derby, mit einer alten Kirche, einer Freischule, und 2,112 Einw., der Sitz einer ökonomischen Gesellschaft, und hat Viehmärkte und Käsehandel. (*Hassel.*)

ASHBURTON, alte Stadt in der Engl. Shire Devon, eine der vier Zinnstädte von Devonshire, die 2 Mitglieder zum Parlamente sendet, 3,050 Einw. enthält, die sich von der Spinnerei und Sergeweberei nähren. In der Nachbarschaft sind Zinn- und Kupferbergwerke. (*Hassel.*)

ASHBY DE LA ZOUCH, Marktfl. in der Engl. Shire Leicester, an dem gleichnamigen Kanale mit 3,140 Einw., die Baumwollenzeugweberei und Malzhandel unterhalten. In der Nachbarschaft quillt das Mineralwasser von Griffydam hervor. (*Hassel.*)

ASHFORD, Marktfl. in der Engl. Shire Kent mit einer gothischen Kirche, einer Freischule, 1,532 Einw., und Woll- und Viehmärkten. — Auch gibt es einige Ortschaften dieses Namens in den Nordamerikanischen Freistaaten, die eine in Connecticut am gleichnamigen Flusse und am Berge Hope mit Eisenhammer. (*Hassel.*)

Ashkoko, s. Hyrax syriacus.

ASHTON UNDER LINE, Stadt an der Tame in der engl. Shire Lancaster und weitläuftiges Kirchspiel, das mit den dazu gehörigen Weilern 19,052 Einw. zählt. Sie hat eine große Kirche mit schöner Orgel und Geläute, und unterhält eine starke Weißspinnerei und Tuchweberei. An der Tame sieht man nach Housman über 100 Mühlen in steter Bewegung. (*Hassel.*)

Asia, A. minor, A. propria. Asiana dioecesis. s. Asien, u. Kleinasien.

ASIAGO, großer Flecken in der österreichisch-venet. Deleg. Vizenza, Hauptort der s. g. 7 Gemeinden auf dem Rücken eines Berges, hat 9000 Einw., die Strohgeflechte liefern und Viehzucht treiben. (Vgl. Vicenza.) (*Röder.*)

Asiarchae, s. Alytarchia.

ASICHON, nennt der Periplus des erythräischen Meers, die ostarabische Küstengegend am Meerbusen Cariamuria (unter der Prov. Oman oder in Mahrah), da wo Ptolemäus seine Aslitä, einen arabischen Stamm, der neben den Weihrauchgebirgen östlich wohnt, hinsetzt *). (*Rommel.*)

ASIDA. Trübkäfer. (Machla. Herbst.) Unter dieser Benennung umfaßt Latreille einige Käfer, die bei Fabricius theils unter Opatrum, theils unter Platynotus stehen, und welche unter die Familie der Tenebrioniten gehören. Die Kennzeichen sind: Fünf Glieder an den vier vordern, fünf an den hintersten Tarsen; durchaus schnurförmige Fühler, das zehnte Glied dicker und das eilfte zum Theil einschließend; Kinnladentaster mit verkehrt kegelförmigem Endgliede; Körper mit eirundlichem Umriß, oben flachgewölbt, Halsschild beinahe viereckig, so breit wie die Deckschilde, letztere mit tief herabgeschlagenem, den Unterleib umfassenden Seitenrande. Die Flügel fehlen. Man kennt nur wenige, meist in südlichen Gegenden einheimische Arten, die dort gewöhnlich unter Steinen angetroffen werden, und deren nähere Naturgeschichte man noch nicht beobachtet hat. Einige Arten sind: 1) *Asida grisea* Latr.; Opatrum griseum *Fabr. Oliv. Sturm.*; Machla rugosa *Herbst*; Pimelia variolosa *Panz.* Grau, die Deckschilde mit ästigen, unregelmäßige Reihen bildenden Knötchen besetzt. Im südlichen Teutsch-

J. G. Pritius, Leipz. 1702. 12. Vergl. Baumgarten's Nachrichten von einer hall. Bibliothek 6. Bd. 165. Windheim's Bemühungen der Weltweisen, 1. Th. Nr. 2. und Unschuldige Nachrichten 1703. S. 27. Mehre Theologen widerlegten Asgill's Behauptungen, z. B. *Pritius* Disp. theol. de translatione in vitam aet. sine transitu per mortem. Servestae 1701. 4.

2) Biograph. Britan. Vol. I. 218. Strotmann's Gesch. jeztl. Gel. 12. Th. 249. u. Beitr. zur Hist. der Gel. 2. Th. 16 Walch's Religionsstreit außer der luther. Kirche 3. Bd. 984.

*) S. *Teissier* eloges T. I. 345. *Granger* Biogr. hist. T. I. 276. *Chaufepié* Dict. Biogr. Britt.

*) S. Mannert's Charte zu Th. VI. 1.

land. 2) *A. fascicularis.* Platynotus morbillosus et Pimelia variolosa *Fabr.*, Opatrum variolosum *Duftschm.*, Platynotus fascicularis *Germar.* Dalm. Reise. Unterscheidet sich von voriger hauptsächlich dadurch, daß die Knötchen der Deckschilde mit kurzen steifen Borsten dicht besetzt sind. Im ganzen südlichen Europa. (*Germar.*)

Asidäer, s. Chasidäer.

ASIDO *), mit dem Beinamen Cäsariana, eine Stadt des alten Hispaniens in Bätica, nach Plinius **), das jetzige Medina Sidonia; Harduin hält aber beide Städte nicht für gleich. (*Friedemann.*)

ASIEN, ist unter den fünf Haupttheilen des Erdballs, in welche wir jetzt das Ganze abzutheilen pflegen, der älteste Theil der bewohnten Erde, derjenige große Haupttheil, welcher Europa gegen Morgen sich erstreckt. Nur ein Theil der alten Veste, aber dem Raume nach der größte, und ungefähr die Mitte der drei zusammenhängenden Haupttheile der Erde, wohin sich nicht nur physischer Erfahrung und geologischen Grundsätzen gemäß, die Kräfte der gesammten irdischen Natur in ihren gemeinsamen Centralpunct zu vereinigen scheinen, sondern, wo auch die ganze Geschichte der Natur ihren ersten und ältesten und zugleich vollständigsten Schauplatz eröffnet; insbesondere ferner, und vornehmlich derjenige Erdbereich, welchen wir als die Wiege des Menschengeschlechts und als die Pflanzschule, in welcher die Entwickelung der Völker zu höherer Stufe gediehen ist, kennen, mußte Asien zu allen Zeiten am meisten die Aufmerksamkeit des Geographen, des Naturforschers und des philosophischen Geschichtsforschers der Menschheit auf sich ziehen, um mit Einem Blick das Ganze zu umfassen, und das Einzelne wieder dahin zurückzuführen. Die erste Dämmerung der Geschichte bricht in Asien an, und die ganze alte Geschichte der Völker und Reiche der Erde ist fast nur die Geschichte von Asien. Je genauer uns die Varietäten der äußern Bildung der Völker und Völkerstämme der Erde bekannt geworden sind, und einst vollständiger werden bekannt werden, desto gewisser bleibt das Resultat begründet, welches aus der Vergleichung der Sagen aller Völker von ihrem Ursprunge und von ihren früheren Schicksalen, so wie aus der ganzen Geschichte hervorgeht, daß der Mensch in Asien zu Hause gehört, ob er auch in andern Welttheilen unter fremden Himmel und unter dem Zusammenflusse günstiger und ungünstiger Umstände oder Ereignisse sich veredelt oder verschlimmert habe. Asien ist in allem Betrachte derjenige Erdtheil, von woher sich das Menschengeschlecht am leichtesten über die ganze Erde ausbreiten konnte. Die Erfahrung hat dieses bis in die neuesten Zeiten bestätigt, und wir wissen, daß die übrigen Erdtheile auch eine Menge Individuen des Thier- und Pflanzenreichs entweder mittelbar od. unmittelbar aus Asien bekommen haben. Wo anders her ist die Erkenntniß der wahren Religion über die bewohnte Erde ausgegangen? und führt uns nicht die Geschichte aller Künste und wissenschaftlichen Kentnisse auf eben diesen Orient zurück? Aber es ist auch unwidersprechlich ausgemacht, daß Asien durch seine geographische Lage, Ausdehnung und innere Beschaffenheit von der Natur selbst vor den übrigen Theilen der alten Welt begünstigt ist. Ob es sich gleich in der höchsten für Menschen bewohnbaren nördlichen Breite erhebt, so füllt es doch in seiner vollen Ausdehnung die nördliche gemäßigte Zone aus, und nur seine südlichen Halbinseln erstrecken sich bis tief in den heißen Gürtel. Nur seine nördlichsten und seine südlichsten Gegenden leiden von übermäßiger Kälte und Hitze, und seine reichsten und fruchtbarsten Länder geben ihm die Breitengrade, welche zwischen Europa und Asien von dem Mittelmeer bedeckt sind, so daß Europa nur als Anhang des nordwestlichen Asiens erscheint, Afrika aber in seiner vollen Breite unter dem Äquator durchgehend und größtentheils der heißen Zone angehörig, nur wenige Länder besitzt, deren gemäßigtes Klima mit dem größten Theil Asiens verglichen werden kann. Die vorzügliche Ausdehnung Asiens, indem sein Flächeninhalt mehr als das Vierfache von Europa, und beinahe ein Viertel mehr als Afrika beträgt, bestimmt es auf der andern Seite zu dem größten Schauplatze der Mannigfaltigkeit sowohl als der Schönheit der ganzen thierischen und leblosen Schöpfung. Alle Producte Europens finden sich auch in Asien, und dort in der Regel viel vortreflicher; und wenn Afrika gewisse eigenthümliche Erzeugnisse und Waren aufweiset, Thiere und Gewächse hat, welche nur unter dem Äquator gedeihen, so herrscht in diesem Stück doch durchaus eine Gleichförmigkeit, die auffallend mit der großen Abwechselung in Asien kontrastirt. Wenn ferner in Afrika der Zugang von Außen sowohl, als der innere Verkehr der Bewohner, wegen der ungeheuern gefährlichen Sandwüsten, in gleichem Maße erschwert ist, so ist dagegen beides in Asien durch die großen, sich tief ins Land erstreckenden Meerbusen, und die von diesen aufgenommenen großen Flüsse, die diesen Erdtheil von allen Seiten durchströmen, ungemein erleichtert.

Eine allgemein umfassende und stufenweise fortschreitende, gründlichere, mathematisch-physische und historisch-geographische Kentniß ist zwar nicht weniger von Asien, als von den übrigen Theilen der Erde, in Verlauf der verschiedenen Zeitalter der Geschichte nach und nach erwachsen, aber auch gegenwärtig müssen wir uns bei aller Anstrengung der jüngsten Jahrhunderte gestehen, daß unsere Kunde noch weit von dem Ziel entfernt ist, wonach wir streben.

Mit eintretender wissenschaftlichen Cultur entwickelte sich, durch den gegenseitigen Verkehr der Völker, und durch kosmologische Betrachtung, auch bei jeder Nation in Asien ein gewisses Maß geographischer Kentnisse, das sich nach und nach erweiterte; weil aber die kosmologischen und geographischen Vorstellungsarten und mit der Zeit zunehmenden Kentnisse der Völker nothwendig, theils von ihrer geographischen Lage, theils von ihrer ausgedehnteren, oder eingeschränkteren Verbindung unter einander, theils von andern Ursachen und Umständen abhängen mußten: so ist es begreiflich, daß unter den verschiednen Nationen in ihren geographischen Vorstellungen und Erfahrungen eine allgemeine

*) *Asido* Ptolem. II. 4. **) H. N. III, 1.

übereinstimmung weder in dem Ursprunge der erworbenen Kentniß herrschen, noch weiterhin in den fernern Fortschritten der Wissenschaft Statt finden konnte. Die frühe Verkettung alles Wissens der alten Völker mit ihren eigenthümlichen Religionsbegriffen, Mangel oder Beschränktheit an Hilfsmitteln, bald absichtlich, bald aus Unwissenheit geschehene Verwechselungen oder Vergrößerungen einzelner abenteuerlicher Reisenden, in den alten Zeiten fast einziges wissenschaftliches Heil in Sage und ungewisser überlieferung, ursprüngliche Pflege und Verbreitung alles Wissenswerthen durch die Dichter, und mehr andre ähnliche Umstände haben bei allen Nationen des Alterthums und namentlich besonders allen cultivirten Nationen Asiens, mit der bekannten steten Unveränderlichkeit des Orients in Sitte und Denkungsweise zusammengewirkt, daß eine verschiedentlich modificirte fabelhafte oder mythische Geographie der historischen und wahren vorausgehen mußte, und jener, als der Basis dieser, sich die älteren Literaturvölker Asiens zu keiner Zeit, die übrigen noch bestehenden aber bis zu dem heutigen Tag nicht haben ganz entäußern können. Indem wir nun mit unsrer gegenwärtigen Kunde von Asien auf dem Standpunkte, worauf sie seit dem Lichte, welches den Wissenschaften in Europa aufgegangen ist, durch unermüdet fortschreitende Forschungen stehet, die Kentniß der von den frühesten Zeiten an bis jetzt allmähligen Fortschritte des geographischen und historischen Wissens von diesem Haupttheile der Erde verbinden müssen, um das Neuere durch das Ältere, und umgekehrt dieses aus jenem zu erklären, dadurch eine vollständige übersicht vom Ganzen zu behaupten und den Zusammenhang der einzelnen Gegenstände nicht außer Augen zu verlieren; gleichwol eine gesonderte dreifache Darstellung der alten, mittleren und neuen Geographie und geschichtlichen Ansicht von Asien für den gegenwärtigen Artikel zu weit ausgreifen würde: so wird es hinreichen, in dem nachfolgenden geographisch-historischen Abriß das Wesentliche der Kentniß der alten und mittleren Zeit von Asien beiläufig zu berühren. Ein zusammenhängender und systematisch durchgeführter Abriß der durch das ganze Alterthum und durch die Mittelzeit der Geschichte bis zur neuern Geschichte der Wissenschaften periodisch fortgeschrittenen, geographischhistorischen Kentniß von Asien mit Angabe der Quellen und Beurtheilung derselben, muß andern encyclopädischen Hauptartikeln, namentlich besonders dem Artikel Geographie oder Erdbeschreibung vorbehalten bleiben, und einzelne Theile oder Gegenstände eines solchen Abrisses wird man zerstreut in einzelnen Specialartikeln umständlicher auseinandergesetzt zu erwarten haben, auch mehre schon wirklich in diesem Werke am gehörigen Orte finden. Der Verfasser kann auch in gegenwärtigem Hauptartikel die Frage über das mit Anfang und Bildung der Erde überhaupt zusammenhängende Alterthum dieses Erdtheils, die Erörterung der in den neuern Zeiten so verschiedenen geologischen und kosmologischen Ansichten und Systeme, und eine kritische Beleuchtung der auf den Grund derselben kühn aufer bauten Gebäude von geographischen und historischen Hypothesen über das Entstehen, die Verbreitung und die Entwickelung des Menschengeschlechts, und über die früheste Geschichte der Völker und Staten kaum berühren [1]). Nach dieser Einleitung folge, was über Asien zu sagen ist, um eine Uebersicht des Allgemeinen und Besondern in möglichster Kürze zu erhalten.

Asien nach allen vier Weltgegenden vom Ocean umgränzt, und auf drei Seiten vom Meere scharf umschlossen, hängt jedoch in Westen mit Afrika durch die Landenge von Sues zusammen, und in Nordwesten in einer Breite von 22 Graden und drüber macht es gleichsam einen gemeinsamen Stamm mit Europa aus. Es hängt also der größte Theil der Abendseite des Erdtheils mit dem festen Lande der beiden andern Erdtheile der alten Welt zusammen, während die übrigen Seiten desselben mit Wasser umgeben sind. über die Gränze zwischen Europa und Asien ist man von altersher nicht einig gewesen, und da nur von einer natürlichen Gränze, dergleichen durch Meere, Flüsse und Berge gemacht wird, die Rede seyn kann, so hat man auch zu allen Zeiten von diesem Gesichtspunkt ausgehen müssen, um die Gränzscheide zwischen beiden Erdtheilen zu bestimmen. Sie scheidet das asiatische und europäische Rußland, vor Alters das asiatische und europäische Skythien und Sarmatien, ihre nähere Bezeichnung aber belangend haben die Griechen, in deren Sprachgebrauche die Namen Europa und Asia in dem Zeitalter zwischen Homer und Herodot zuerst allgemein üblich geworden sind, lange Zeit bis tief in die christlichen Jahrhunderte herab, so dunkele und unvollkommene Begriffe von dem höchsten Norden Europas und Asiens mit allen übrigen alten Nationen getheilt, daß vor dem Standpunkt der mittlern Geographie, d. i. bis zu dem Untergang des westlichen römischen Reichs an keine bestimmte Gränzlinie zwischen beiden Erdtheilen zu denken war, und eine sichere und genauere Abstechung derselben erst der neuen Geographie unseres Zeitalters vorbehalten bleiben mußte. Zu Herodots Zeit (4 bis 500 Jahr v. Chr.) nahmen nach seiner Anzeige mehre Berichterstatter den Fluß Tanais (Don), der sich in den Palus Maeotis (das asowsche Meer am Pontus Euxinus oder schwarzem Meere) ergießt, als die Gränze an, ohne im Stande zu seyn, dieselbe höher in den Norden hinauf zu verfolgen. Er selbst tritt andern, welche sonderbar genug den Fluß Phasis im alten Kolchien, der vom Kaukasus herab ins schwarze Meer fällt, als den Gränzfluß nannten, bei, indem er mit ihnen das ganze nördliche Asien zu Europa

1) Ein System der Urgeschichte und Alterthumswissenschaft, dessen Grundfeste sich natürlicherweise in Asien erhebt, kann erst, wenn alle Materialien dazu vollständig darliegen, durch den vereinten Fleiß mehrer unbefangner und mit zureichender Kentniß ausgerüsteter Forscher in solcher Haltbarkeit hervortreten, daß es, aller Willkür aus einseitiger Zusammenstellung abgerissener Stellen in den Schriften des klassischen Alterthums entledigt, mit der mosaischen Urkunde und dem historischen Inhalte der heiligen Schriften überhaupt, auf der andern Seite auch mit den übrigen urkundlichen Zeugnissen der profanen alten Welt leicht und ohne Zwang vereinbar, den positiven Wahrheiten der ältesten Geschichte und Zeitrechnung nicht widersprechend, mit einem Worte erhaltend, nicht neuerschaffend, erbauend, nicht niederreißend, allgemein anerkannt werden könne.

rechnete, so daß es nach dieser Vorstellung keiner von Norden nach Süden gezogenen, sondern allein einer von Westen nach Osten gehenden Gränzlinie bedurfte, welche das nördliche Asien, als Nord-Europa gedacht, von Mittelasien schied, und wenn man über den Phasis weiter gehen wollte, das kaspische Meer und jenseit desselben den Fluß Araxes (der in dieser Ansicht der nachmalige Jaxartes ist und damals, auch lange nach Herodot, mit dem Oxusstrome als Eine große Wasserfülle betrachtet ward) zur Fortsetzung erhielt. Es scheint allerdings, daß die griechischen Erdkundiger zu Herodots Zeit in Hinsicht der Meinung, nach welcher der ganze asiatische Norden als Nord-Europa galt, nicht von einander abwichen, wenn sie auch den Tanais westwärts als Gränzstrom nannten, indem wir aus Strabo wissen, daß der Jaxartes vor Alters ebenfalls mit dem Namen Tanais bezeichnet worden ist, und es ferner aus den Nachrichten über die älteste Geographie der Griechen bekannt ist, daß man, ehe man zu etwas richtigern Kentnissen gelangte, diesen Tanais oder Jaxartes durch Sümpfe (durch den See Aral nämlich) in das kaspische Meer leitete und von da weiter nach Westen in den Palus Mäotis ausgehen ließ. Wir dürfen uns bei solcher Herodotischen Bestimmung des Unterschiedes zwischen Europa und Asien und solcher Abtheilung beider Erdtheile nicht wundern, wenn ferner von Herodot behauptet wird, daß Europa einen größern Umfang als Asien und Afrika zusammen genommen habe, weil es sich neben beiden hin erstrecke. Als aber nach dem Herodotischen Zeitalter sich jene irrige Meinung nach und nach verlor, Nord-Asien sich von Nord-Europa unterschied, und beide als zwei ganz verschiedene Erdbezirke abgesondert erschienen, blieben die unterrichtetern Erdbeschreiber der folgenden Zeit für's erste dabei stehen, daß sie den wahren Tanais (Don) und den mäotischen See als die Gränze zwischen beiden Theilen anerkannten. Von diesem Standpunkt aus haben dann einige alte griechische Geographen die Gränzlinie zwischen Europa und Asia quer über das Land zwischen dem schwarzen und kaspischen Meer gezogen, worauf die meisten und besten unter den alten und neuern Erdbeschreibern darin überein gekommen sind, daß diese Gränzlinie in dem mittelländischen Meer und Archipelagus anfangen und durch den Hellespont, das schwarze und asovsche Meer bis an die Mündung des Donstroms gehen müsse. Weiter aufwärts durch die geographische Breite hin blieb inzwischen bis auf unsere Zeit, weil durch alle Zeitalter der alten und mittlern Geographie der höchste Norden sich mehr und weniger als unbekanntes Land (terra incognita) behauptete, die genauere Absteckung der Gränzlinie beider Erdtheile ein Problem. Endlich haben uns aber die verschiedenen Versuche und Ansichten älterer und neuerer Erdbeschreiber und Kartenzeichner, vornehmlich seit 1779, als Dr. Pallas zu St. Petersburg den annehmlichen Vorschlag that, die bis zum Einfluß des Don ins asovsche Meer bloß durch Wasser gemachte Gränzscheidung von da an im russischen Reiche ganz nach dem Strich der Gebirge fortzusetzen, zu dem Resultat gebracht, daß sich die natürliche Gränze zwischen den beiden Erdtheilen vom asovschen Meere an der Ostseite des Don entlang über den durch die kumanische Steppe bis an die Sarpa, dann längs der Westseite der Wolga hinauf bis wo sich der Ulostan mit derselben vereinigt, gehenden ununterbrochenen hohen Landstrich am Steppengebirge Obtschei Sirt ziehe, und über den mit diesem als Fortsetzung vereinigten Gebirgsrücken, welcher sich von der Gegend zwischen dem kaspischen und aralschen See gerade nordwärts bis zu der gegen Nowaja Semlja über gelegenen Küste des Eismeers unter dem Namen der Ural- und Werchoturgebirge in die westliche Erdzunge am obischen Meerbusen und in Nowaja Semlja hinein erstrecket [2]).

So augenscheinlich auch die Gränze zwischen Asien und Afrika von der Natur selbst durch die Landenge von Sues bestimmt erscheint, so war man in den ältesten Zeiten doch auch hierüber nicht einverstanden. Denn vor Ptolemäus konnte man sich noch nicht vereinigen, ob Ägypten oder wenigstens ein Theil davon zu Asien gehöre? und Viele betrachteten den Nilstrom als die Gränze zwischen Asien und Afrika. Erst seit dem Ptolemäus [3]) blieb man allmälig bei der natürlichen Gränzbestimmung durch die besagte Landenge und den arabischen Meerbusen stehen.

Unter den Meeren oder Theilen des Oceans, welche Asien umgränzen, findet sich auf der Abendseite das Mittelmeer oder mittelländische Meer, von den Alten durch die Benennung Mare internum von dem übrigen Weltmeere unterschieden, welches Mare externum hieß. Von seinen von den angränzenden Küstenländern entlehnten besondern Benennungen gehören hieher das syrische oder phönikische Meer, welches die Alten das ikarische und karpathische nannten, das ägäische Meer oder das Meer zwischen Griechenland und Kleinasien, von den Griechen der Archipelagus genannt, und das sogenannte schwarze Meer, welches die arabischen Geographen von dem ägäischen und übrigen Mittelmeere durch die dem letzten beigelegte Benennung des weißen Meers unterschieden haben. Dieses schwarze Meer, in der alten Geographie Pontus Euxinus, wurde jedoch seit den ältesten Zeiten her gemeinhin als ein eignes Meer betrachtet. An der Mittagsseite gränzt Asien an denjenigen Theil des offnen Weltmeers, welchen die Griechen erythräisches oder rothes Meer (ἐρυθραῖον und ἐρυθρόν) benannt haben, nicht von dem fabelhaften Könige Erythras, der auf einer Insel desselben regirt haben soll, sondern wahrscheinlich entweder, in so fern der Name bei den Alten im engern Sinne von dem arabischen Meerbusen vorzugsweise gebraucht wird, von Edom (ebr. roth), weil Edom oder Iduma nordwestlich an der Seite von Ägypten und Afrika daran gränzet, oder aus derselben Ursache, wegen welcher der heiße Erdgürtel von Griechen

---

2) Eine kleine Abänderung inzwischen, wenn man, sich den geographischen Begriffen und Ansichten der Araber und anderer muhammedanischen Geographen nähernd, das große Uralgebirge von seiner Wurzel an verfolgend, Europa von Asien südwärts durch den Kaukasus abschneidend, die gegebene nordwärts gehende Gränzlinie oberhalb des kaspischen Meeres mit dem Ausfluß des Wolgastroms (des ptolemäischen Rha und arabischen Etel) beginnt, scheint noch Vorzüge zu haben. 3) Sec. Chr. II.

und Römern der rothe Erdgürtel genannt wurde, nämlich von der starken Hitze der Sonne. Dieses Meer theilt sich westwärts in die beiden bekannten großen Meerbusen, den arabischen und den persischen, wodurch die große Halbinsel Arabien gebildet wird, und ostwärts in den indischen Ocean, von welchem der bengalische Meerbusen wieder ein Theil ist, der die beiden großen Halbinseln Indiens von einander scheidet. An der Morgenseite erstreckt sich der mit dem indischen Ocean zusammenhängende Oceanus orientalis oder Mare eoum der Alten, der östliche Theil des im stillen Ocean und sogenannten Südmeer begriffenen großen Weltmeers, dessen verschiedene, nach den anliegenden Ländern benannte, das feste Land des asiatischen Erdtheils umschließende Gegenden, von Süden nach Norden gezählt, die Golfs von Siam und Tonkin um die hintere Halbinsel Indiens, das tschinesische oder gelbe Meer nebst dem koreischen Meerbusen, das tschapanische Meer, das ochozkische oder tungusische Meer, welches sich mit dem penschinischen Busen endigt und von den kurilischen Inseln auch das kurilische heißt, das kamtschatkische Meer und das anadirische Meer sind. Hier nähern sich Asien und Amerika, welche beide, aus dem niedrigen und nackten Lande daselbst und aus der seichten Tiefe der See in dieser Gegend zu schließen, in uralten Zeiten durch eine Landenge verbunden gewesen zu seyn scheinen, einander so sehr, daß sie weiter nördlich zwischen 65 und 66° der Br. nur durch die ehedessen die Straße Anian benannte Beerings und Cooks Meer-Enge getrennt sind, welche den bisher erörterten Ocean mit dem nördlichen Polar-Meere oder Eismeere verbindet, von welchem Asien in Norden umgeben ist und welches von Ost nach West sich mit mehren Busen erstreckt, von denen als die vornehmsten der tschaunkische, lenaische, jeniseische, tasische und obische bekannt sind, von wo es sich dann an der europäischen Gränzscheide im sogenannten karischen Meere mit der Straße Waigatz zwischen Sibirien und den Nowaja Semlja Inseln endet.

Der größte Theil von Asien liegt zwischen der Linie (dem Äquator) und dem nördlichen Polar-Kreise; doch erstreckt es sich in Ansehung seiner Inseln auf 10° und darüber über den Äquator gegen Süden hinaus und nordwärts über den Polar-Kreis vom 72. bis 78. Grad gegen den Nordpol. Größtentheils gehört es also zum gemäßigten, ein kleiner Theil zum hitzigen und der kleinste Theil zum kalten Erdgürtel. Seine Ausdehnung, wie wir sie jetzt in dem der alten und mittlern Geographie unbekannten Maße kennen, ist, die von der Hauptmasse des festen Landes des Erdtheils abgetrennten Inseln ungerechnet, von der äußersten Spitze in Süden auf der Landspitze von Malakka in der jenseitigen Halbinsel Indiens bis zur äußersten Spitze im Norden, vom 10. Gr. südl. Br. bis 78. Gr. nördl. Breite, und von der Westküste Kleinasiens bis zu den Küsten des Ostmeers an der Seite des tschinesischen Reichs hinauf zum anadirischen Meerbusen von 44 und 45° bis 139 zu 205° der Länge [4]); innerhalb dieses Breiten- und Längenraums aber nach Verschiedenheit der Standpunkte, von welchen man an den Küsten des Erdtheils ausgehet, verschieden. Aus begreiflichen Gründen muß eben so die Berechnung des Flächeninhalts von Asien verschieden ausfallen. Die Büschingische Angabe ist auf ungefähr 641,000 geogr. □M. gestellt, Bergmann rechnete 752,505, und der Verf. der geographischen Ausmessung aller Länder [5]) 817,950 □M., Andere sagen schlechtweg in runder Zahl 700,000 u. s. w.

Der Name Asien, *Ἀσιη*, wie oben bemerkt ist, aus dem Zeitalter zwischen Homer und Herodot bekannt und seitdem allgemein gebräuchlich, hat seiner wahren Herleitung und Bedeutung nach bis jetzt nicht zur Gewißheit gebracht werden können. Daß die Griechen zu Herodots Zeit diesen Namen aus ihrer Mythologie vom Prometheus herleiteten, dessen Frau Asia geheißen habe, und dieselbe Asia von Andern für die Mutter des Prometheus und Frau des Japetus (Jafet) gehalten wird; daß im Herodotischen Zeitalter ferner mehre Griechen von den Lydiern wissen wollten, daß diese die Benennung von ihrem alten Könige Asios, einem Sohne des Kotys und Enkel des Manes hernähmen, mit allem dem kann uns um so weniger gedient seyn, da der Vater der Geschichte bei den Griechen dergleichen Ableitungen selbst verdächtig findet. Kennten wir die alten längst verlornen Sprachen und Dialekte der kleinasiatischen Ureinwohner, besonders der Phrygier und Lydier, und gewisse topographische und historische Umstände aus dem Alterthume dieser Gegenden: so würden wir höchst wahrscheinlich aus der ursprünglichen Bedeutung des Eigennamens des lydischen Königs Asios, und aus der wahren Veranlassung, aus welcher die Gegend am Flusse Kayster und um den Berg Tmolos, und eine Stadt daselbst (die Stadt Sardes oder vielmehr ein Theil derselben), diese wie es scheint erst in der Folge der Zeit, Asia genannt worden seyn mag, belehrt werden, daß die allgemeinere Landbenennung Asia von diesem Locale nicht ausgegangen sey. Wenn nun zwar gleichwol im ältesten Sprachgebrauche der Griechen die eingeschränkteste und engste Bedeutung des Namens Asia diejenige war, nach welcher die Halbinsel Kleinasien oder Natolien denselben vorzugsweise bekam, und der frühe geographische Redegebrauch ihn nach und nach immer weiter und zuletzt auf den ganzen Erdtheil, so weit er den Alten bekannt wurde, ausdehnte: so folgt doch hieraus nicht, daß dieser Name nicht ursprünglich in seiner Entstehung der weitern Bedeutung für einen größern Strich der bewohnten Erde geeignet gewesen sey. Die letztere Annahme scheint vielmehr überwiegend zu seyn. Daß er nicht von den Griechen aus ihrer eignen Sprache erfunden ist, darf wol keinem Zweifel unterliegen, da die griechische Sprache keinen haltbaren etymologischen Grund desselben aufweiset. Er muß also zuerst in der Sprache Asiens selbst gegründet gewesen seyn. Daß in der Literatur der ältern asiatischen Nationen bis diesen Tag die Benennung Asien für den großen Erdtheil, den sie bezeichnet, nicht

4) So oft in diesem Artikel die Längengrade angegeben sind, ist die Längenmessung von 20 Grad westwärts von Paris zu verstehen. 5) Wien 1781.

gefunden wird, und dieselbe erst im christlichen Zeitraume in die Werke der Syrer, Armenier, Araber und anderer asiatischen Völker unmittelbar aus dem Griechischen übergegangen ist, kann keine Instanz dagegen seyn, weil der Sprachgebrauch der Völker, besonders der geographische, in den frühesten Zeiten wie späterhin sehr häufig alte ursprüngliche Wörter und Namen gegen andere üblich werdende verdrängt hat, und weil uns überdies die Schätze der Literatur der ältesten Nationen Asiens größtentheils verloren gegangen sind. Die zahlreichen Denkmale der Babylonier, Assyrer, Meder und Perser in Keilschrift liegen noch nicht entziffert vor uns; eben so erwarten auch eine Menge von schriftlichen Nachlässen in Buchstabenschrift der alten Ägyptier, deren Land einst lange Zeit zu Asien gerechnet wurde, und deren Literatur der asiatischen entschieden angehörte, die künftige Aufhellung. Wie Manches mag in diesem Dunkel verborgen seyn, was wir anderswo vergebens suchen? Haben aber die ältesten Griechen die Benennung Asien, sey es Anfangs zunächst für den westlichen Theil, der hernach Kleinasien und Natolien hieß, oder überhaupt für den ganzen Erdtheil, so weit er bekannt seyn konnte, von Asiaten selbst erhalten: so fragt es sich durch wen? oder woher? und was ergibt sich aus der Beantwortung dieser Fragen für die Abstammung und Bedeutung desselben? Man ist in dieser Hinsicht bisher mit dem gelehrten Sam. Bochart bei den ältesten Seefahrern der Welt, den Phönikiern stehen geblieben, welche dem ganzen, damals bekannten Erdtheile aus ihrer Sprache den Namen des Mittleren, von חצי Mitte, gegeben haben möchten, weil er, wie Mela und Plinius ausdrücklich bemerken, zwischen den beiden andern Erdtheilen in der Mitte lieget; und noch näher würde der Grund der Benennung, falls sie von den Phönikiern erfunden wäre, in der Lage der Halbinsel Kleinasien zu finden seyn, welche sich in der Mitte zwischen dem mittelländischen und dem schwarzen Meer erstrecket. Obgleich die Ableitung von חצי wegen des Hauchbuchstabens zu Anfang des Worts die Schwierigkeit hat, daß die Griechen den Namen nicht Ἀσία, sondern vielmehr Ἁσία geschrieben und ausgesprochen haben müßten: so ist sie doch viel annehmlicher, als die Herleitung des Court de Gebelin von אש Feuer, nach welcher der Erdtheil das Land des Feuers, nämlich des Sonnenfeuers, benannt sey, weil den Syrern in diesem Lande die Sonne aufzugehen geschienen habe. Am wahrscheinlichsten bleibt es freilich, daß die Benennung ursprünglich durch die Phönikier auf die Griechen übergepflanzt seyn mag, aber selbst die Phönikier können sie aus dem tiefern Vorderasien und Mittelasien, oder vielleicht zunächst aus Ägypten entlehnt haben. Aus dem letztern Lande könnten sie die Griechen auch wol unmittelbar empfangen haben. Daß der Name ein hohes asiatisches, von dem Gebrauche desselben bei den Griechen unabhängiges Alter erkennt, erhellet nicht nur aus der dunkeln Sage der ältesten Griechen selbst, welche denselben bis auf Prometheus, ja bis auf Japetus (Jafet) zurückführt, sondern auch aus andern Spuren, indem uns z. B. Ptolemäus in dem höchsten bis auf seine Zeit den Griechen bekannt gewordenen Norden der asiatischen und europäischen Gränzscheide einen skythischen oder sarmatischen Volksstamm unter dem Namen Asaei (Asiaten) aufführt, und auch die odinischen Götter der Skandinavier Asen (Aaß, Plur. Asir) heißen, welches eigentlich so viel als Asiaten ist. Sollten wir also nicht berechtigt seyn zur Erläuterung des Namens Asien, rücksichtlich seines Ursprungs, auf dem Standpunkte der ältesten Sprach- und Menschengeschichte, den man schwerlich mit entscheidenden Gründen aus Vordermittelasien entrücken wird, bis zu dem gemeinsamen Ursprung der alten asiatischen Literatursprachen aus gewissen Grundsprachen, welche sich im höchsten Alterthume, wohin keine Geschichte reicht, aus Einer Ursprache entwickelten, hinaufzugehen? In diesem Aufflug leiten uns vier der ältesten Sprachstämme, der indische, dessen älteste und allgemeine Hauptmundart, die Sanskrita, aus der einen Grundsprache hervorging und sich als eigenthümliche Landessprache fixirte, der medisch-persische aus einer der Ursprache entzweigten zweiten mit der vorigen schwesterlich verwandten Grundsprache entstanden, aus welcher sich auch der germanische Sprachstamm abgetrennt hat, der keltische in seiner Grundsprache aus jener Ursprache des jafetischen Asiens ebenfalls entsprossene, und der ägyptische aus einer vierten gleich alten Grundsprache derselben, sie leiten uns zur ursprünglichen Bedeutung der Wurzel AS, aus welcher der Name Asien gebildet ist. Es muß diese Wurzel nämlich die Begriffe des Entstehens, des sich Erhebens und Hochseyns und des Wohnens, Seßhaftseyns, sich Niederlassens in sich vereinigt haben, und daher Asia ursprünglich so viel besagen, als das Urland, zugleich der hohe über alles übrige Erdreich sich erhebende Erdstrich, wo das Menschengeschlecht und dessen Urstämme älteste gemeinschaftliche Heimath, Ursitz, früheste Niederlassung habe. Wie genau dieses der historischen und geographischen Wahrheit entspricht, bedarf keiner Auseinandersetzung. Jene Begriffe der Wurzel AS fließen in dem Einen Stammbegriffe des Seyns oder Werdens zusammen, von welchem diese Wurzel in den genannten und überhaupt fast in allen ältesten Sprachen ihre Spur hinterlassen hat. Um jedoch bei den näher liegenden abgeleiteten Urbegriffen stehen zu bleiben, reicht, um den Beweis für deren Begründung in der angenommenen Stammwurzel AS zu führen, die Induction aus den bekannteren einzelnen Hauptsprachen der vier genannten Sprachstämme zu. In der Sanskrita ist die Wurzel as in der Bedeutung sitzen oder sich niederlassen allgemein bekannt, und asja oder asa bedeutet Sitzung, wie âsana der Sitz. Auch die keltische Sprache weist dieselbe Bedeutung auf, sehr klar z. B. in dem Niederbretannischen, worin das Zeitwort sitzen asen lautet. Auf den Begriff des Erhebens, erhaben, Hochseyns deutet in Sanskrita unter andern asja das Angesicht, weil es der vorliegende erhabenste Theil des Körpers ist. Noch im Neupersischen zeugt von der Wurzel AS in der verwandten Bedeutung des Erhabnen oder der Höhe der erste Bestandtheil des zusammengesetzten Parsiwortes asuman der Himmel, wovon höher hinauf in den ältesten Mundarten des medisch-persischen

Sprachstamms die gleichmäßigen Formen auch in Send und Pehlevi angetroffen werden; ferner in Send ās, ōs, ōse, asno ꝛc. hoch, erhaben, sich erhebend; in Pehlevi ähnlicher Weise mehre Formen in derselben Bedeutung daraus abgeleitet, z. B. asinidar, der sich erhebt, u. a. mehre Formen in den noch bekannten drei Hauptdialekten des medisch-persischen Sprachstamms, die sich bloß durch Buchstabenwechsel unterscheiden, wie ūdsch hoch, erhaben, gehören ebenfalls hieher. — Auf der andern Seite kehrt auch die Bedeutung des Sitzens, Wohnens ꝛc. wieder, in Send z. B. aso und asane Ort, Stelle, Wohnung. Vergleichen wir im Koptischen den Rest der alten Pharaonensprache, so finden wir auch hier, daß ⲁⲥ, ⲉⲥ, ⲱⲥ den Begriff des Hoch- oder Erhabenseyns bezeichnete, wie noch das im metaphorischen Sinn vorkommende Wort ⲉⲥⲓⲉ und die Derivaten ϫⲁⲥ, ϫⲉⲥ, ϭⲁⲥ, ϭⲉⲥ (Dschas ꝛc.) erheben, erhöhen, ϭⲟⲥⲓ (Dschosi) hoch und gleichfalls als Zeitwort genommen erheben, erhöhen, bezeugen; und im baschmurischen Dialekte ist in dem Worte ⲉⲥⲱ bleiben, verweilen, nächstdem auch eine Spur von dem Begriff des Wohnens oder Seßhaftseyns zurückgeblieben. Außer dem Versuch, die Benennung Asiens in der Urbedeutung der Wurzel AS zu entdecken, dürften übrigens vielleicht noch ein Paar andere Wege die Abstammung des Namens zu deuten, ohne zu der hergebrachten Vermuthung aus den phönikischen אזח zurückzukehren, Beifall finden. Aus der Homerischen Vorstellung von der Erdscheibe lernen wir, daß damals in Griechenland die Meinung war, der Weltstrom Okeanos theile die Erde in Nacht- und Tagseite, und späterhin bestimmte daher Anaximander, ein Schüler des Thales, Europa als die Nachtseite und Asia zugleich mit Libyen oder Afrika als die Tagseite. Dieselbe Vorstellung erhielt sich, verschiedentlich modificirt, noch lange nachher. Stammte, wie es wahrscheinlich ist, diese Idee aus Asien selbst, so ist Asia, aus der asiatischen Sprache abgeleitet, so viel als die nachtleere Seite der Erde, weil es der nach Aufgang der Sonne gelegne Erdtheil ist. Denn a ist wie im Griechischen so auch in der ältesten asiatischen Sprache, was sich besonders aus den alten Hauptmundarten des medisch-persischen Sprachstamms Send und Pehlevi, und aus der Sanskrita bestätigt, eine privative Partikel, und sia oder siah in Parsi (in Send siau, im Grusinischen sjau, im Armenischen sev, sïeav) ist dunkel, schwarz. Endlich wenn die Benennung Asien aus Ägypten stammen, und von da aus entweder unmittelbar durch den sehr frühen Verkehr der griechischen Weisen mit ägyptischen Priestern, oder mittelbar durch die Phönikier nach Griechenland gekommen seyn sollte, so könnte der Erdtheil auch von den alten Ägyptern nach seiner Lage gegen ihr Reich benannt worden seyn, und Asien so viel als das Gränzland (Ägyptens) oder als das Ost-Land bedeuten. Denn in der Pharaonensprache bedeutet ϭⲓⲏ Gränze, Gränzscheide und ⲉϭⲓⲏ an der Gränze gelegen, ⲉϣⲁⲓ aber gegen Sonnenaufgang gerichtet [6]). Die dargelegte umständlichere Erörterung des Namens Asien wird wegen ihrer Neuheit und möglicher Vollständigkeit dessen, was darüber gesagt werden konnte, Entschuldigung finden. Kehren wir nun zur Hauptsache zurück.

Der erste Blick auf die Karte unterscheidet uns den Continent, von einem ringsum ausgedehnten Inselreiche. Das Letztere ist in seiner ganzen Ausdehnung am spätesten bekannt geworden. Es scheidet den Erdtheil Asien in West- und Südwesten von dem zu Europa und zu Afrika gehörigen Inselreiche, in Südosten und Osten von Australien und Polynesien, dem fünften Erdtheile der neuern Geographie [7]). In Westen gehören zu Asien die nahe der Küste von Kleinasien und Syrien gelegenen Inseln des Mittelmeeres. Sie liegen theils im Meere Marmora, theils im Archipelagus. Die größte ist das in der alten Völker- und Staten-Geschichte ausgezeichnete und in der Mythologie der Griechen und Römer gefeierte, einen Flächeninhalt von 390 Q. M. große der syrischen Küste gegenüber gelegne Eiland Cypern (Kypros). In Süden geben einen andern Theil des asiatischen Inselreichs die größern und kleinern Inseln des großen erythräischen Meers, welche theils im arabischen Meerbusen an der Westküste der Halbinsel Arabien, theils in dem persischen Meerbusen liegen, theils sich im indischen Ocean außerhalb beider Busen an der Ostküste Arabiens und an beiden Halbinseln Indiens erstrecken. Von der Seestraße Bab el mandeb an längs der Ostküste Arabiens von Süd zu Nord sind: die große wegen ihrer vortreflichen Aloe berühmte, in alter und neuerer Geschichte merkwürdige Insel Sokotora (vor Alters Dioscoridis insula), an der Küstenlandschaft Mahra, die kleine Inselgruppe am Meerbusen dschūn elhhaschīsch (sinus Sacalites des Ptolem. und Arrian), davon der nubische Erdbeschreiber die beiden vornehmsten Inseln Chartan und Martan namhaft macht (auf mehren unserer Karten Curian Murian), weiter nördlich über zwei Grad von da entfernt die Insel Maceira (مصيرة Serapidis insula des Ptolem. und Arr.), und dann an der Küste Oman nach dem Vorgebirge Syagros der Alten, (jetzt Ras elhhad) die kleinen Inseln Fahhel nahe oberhalb Moskât und Sowadi nahe oberhalb Sohâr. Der persische Meerbusen hat im Eingange durch die Straße von Ormus, nächst der kranzförmigen kleinen Gruppe von Felseninseln und Klippen am Vorgebirge Mussen-

---

6) Die drei angeführten Worte, so verschiedenen eigenthümlichen Laut die Buchstaben ϭ und ϣ haben und sich von dem c (6) unterscheiden, gingen auf griechischer Zunge als σια, ασια und ασαι hervor.

6) Den hergebrachten Redegebrauch, ausschließlich die Inseln der südlichen Halbkugel unter dem gleichgeltenden Namen Australien oder Polynesien als den fünften Erdtheil zu betrachten, sey es erlaubt dahin abzuändern, daß man mehr folgerecht den vier andern früher bekannten Erdtheilen nur diejenigen Inseln des Weltmeers zurechne, die in deren Umkreise liegen, die tiefer in den Ocean sich erstreckenden, in der neuesten Zeit entdeckten Inseln und Inselgruppen aber sowol auf der nördlichen als südlichen Halbkugel, zusammen genommen den fünften Erdtheil nenne, diesen also in einem größern Umfange nehme, als es die Geographen bisher zu thun gewohnt sind, Australien demnach als den Theil des neuen Erdtheils auf der südlichen und Polynesien als den andern Theil desselben auf der nördlichen Halbkugel unterscheide.

dom (Maceta der Alten), längs der arabischen Küste die Insel Scharedsche, mit welcher sich eine Reihe der besten Perlenbänke anfängt, die sich bis Bahhrain erstrecken. Unter diesem letztern Namen sind hier drei, wegen des ergiebigsten Perlenfangs und des Handels seit den ältesten Zeiten her berühmte Inseln, von denen die beiden Hauptinseln von den Alten Tylos (Tyros) und Arados genannt wurden. Bei den Morgenländern sind die ältesten Namensformen für diese Inseln Daruun, Dīrīn oder Daden, die letzte schon den heiligen Schriften der Ebräer und bereits der mosaischen Urkunde bekannt. Nach einigen in Norden, wo der persische Busen den Bogen macht, in welchen sich der vereinigte Euphrat und Tigris ergießt, treffen wir an der persischen Küste entlang bis wieder zum Eingang des Meerbusens eine beträchtliche Inselzahl. Von diesen theils bewohnten, theils den Schiffern zur Landung dienenden Inseln zeichnen sich jetzt als die vornehmsten und bemerkenswerthesten aus: die ehedem sehr bevölkerte Perlenfangsinsel Charek oder Charedsch (Ikara oder Ikaros bei den Alten), die als eine der größern bekannten ehemals sehr volkreiche fruchtbare, gleichfalls mit Perlenfang versehene Insel Kais (Catica der Alten), die unter mehren Benennungen, vornehmlich aber unter dem Namen Kischme oder Kischmisch bekannte lange Insel, die größte im ganzen Busen, von den Alten Oaracta genannt, und die in Osten dieser dem Vorgebirge Mussendom gegenüber befindliche Ogyris, Gyris oder Gyrine der Alten, Serūn oder Dscherun im ältern Sprachgebrauch der Araber, dieselbe, die aus der Geschichte, besonders des Mittelalters, unter dem Namen Ormus oder Hormus am berühmtesten ist. Im indischen Ocean macht das asiatische Inselreich an der Küste des Continents bis zum Ausfluß des Indusstroms, und weiterhin südlich an der Westseite der vordern indischen Halbinsel bis zur Küste Malabar eine Lücke, in welcher sich kaum einige meist kleine Küsteninseln finden, die größtentheils als ursprüngliche Theile des festen Landes zu betrachten sind. Mitten in dem Ocean aber, der malabarischen Küste gegenüber und weiter abwärts nach Süden hebt der Zusammenhang des asiatischen Inselvereins wiederum an mit der langen Reihe der Lakkadiven und Maladiven. Ostwärts neben der Spitze der diesseitigen Halbinsel Indiens ist die große in der indischen Mythe und Geschichte hochgefeierte Insel Ceylon (Seilan) in der Geographie der alten Taprobane und Salike genannt. Aufwärts zur Seite der Ostküste derselben Halbinsel und durch den bengalischen oder gangetischen Meerbusen die Westküste des jenseitigen Indiens herab bis zu 15° N. Br. macht der indische Ocean von neuem eine der schon bemerkten gleiche Lücke, welche alsdann aber durch die westwärts der langen hintern Halbinsel, parallel derselben bis zur Nordwestspitze der Insel Sumatra sich erstreckenden Reihen der andamanischen und nikobarischen (vor Alters insulae Maniolae, Barussae und Sindae genannten) Inseln unterbrochen wird. Hierauf setzt sich das asiatische Inselreich aus dem tiefen Süden nach Osten am tschineſischen und tschapanischen Meere und höher im höchsten Norden am kamtschatkischen Meere bis zur Beeringsstraße, von wo es sich in dem Eismeere beschließt, mit einer unzählbaren Menge großer und kleiner Inseln in verschiedenen Archipelagen fort, der zerstreuten Küsteninseln längs der ganzen Ost- und Nord-Ostküste des Continents von Asien nicht besonders zu gedenken. Der erste und südlichste Archipelagus ist der sundische süd- und südostwärts der hintern indischen Halbinsel. Seine Hauptinseln: Sumatra mit einem Flächeninhalte von 8500 Q. M., die auro abundans Jabadii insula des Ptolemäus, die, dem der vorigen gegebenen Namen nach zu urtheilen, mit dieser zu des griechischen Erdbeschreibers Zeit, weil beide nur durch eine schmale Meerenge gesondert sind, verbundene Insel Java oder Dschava 2400 Q. M. Flächeninhalts; und die 14,250 Q. M. große, productreiche Insel Borneo. Der zweite Archipelagus aus den molukkischen oder Gewürz-Inseln bestehend, ostwärts dem sundischen, begreift eine Gruppe von größern und kleinern Inseln, deren vornehmste und namhafteste Bestandtheile Ternate, Amboina, Baschian (Waschian), Schilolo oder Halahamera, Tidor, die Bandainseln und Timor sind. In demselben Archipelagus erstreckt sich auch die große fruchtbare Insel Celebes (Selebes oder Makassar) in Osten von Borneo, 4200 Q. M. Flächeninhalts. Der dritte Archipelagus ist von der Hauptinsel Suluh (Jolo oder Dscholo) benannt, und begreift zwischen Borneo, Selebes und den Molukken die Reihen vieler kleinen Eilande. Der vierte Archipelagus der Philippinen nördlich und nordwestlich des vorigen unterhalb Tschina, ist eine ansehnliche Gruppe meist großer angenehmer Inseln, darunter die größten Magindanao oder Mindanao und Luson oder Manila heißen. Ostwärts im stillen Ocean lassen wir die Archipelagen der Carolinen oder Neuphilippinen, der Pelaos- oder Pelev-Inseln, und der Marianen vorüber, welche insgesammt nun nicht zu Asien, sondern zu Polynesien zu rechnen sind. Es folgt also über den Philippinen der fünfte asiatische Archipelagus der tschinesischen Inselländer. Es gehören dahin unter vielen andern vornehmlich die Insel Hai-Nan im Golf von Tonkin, die große Insel Tai-Ouen oder Formosa, und die zahlreichen großen und kleinen Likios- oder Likeu-Inseln. Der sechste Archipelagus ist der tschapanische, von der größten dieser Inseln, der den Stat des zweiten östlichen Kaiserreichs bildenden Insel Japan (Tschapan) oder Niphon benannt. Nächst Tschapan zeichnen sich in demselben noch zwei andere größere Inseln aus, Kiusiu und Sikokf. Endlich der siebente Archipelagus, der russische oder nordische genannt, enthält als Hauptheile die von Tschapan durch eine schmale Meerenge getrennte größere Insel Chicha oder Jedso, die große Insel Tschocka oder Segbalien, die Kette der kurilischen Inseln, die aleutischen Inseln, im kamtschatkischen Meere [8]),

---

8) Im weitern Verstande wird die ganze bogenförmige Inselreihe von Kamtschatka aus bis nordostwärts gegen Alaschka, einer Landzunge des amerikanischen festen Landes, nämlich die andreanovschen und Fuchs-Inseln mit eingeschlossen, zu den asiatischen Inseln gerechnet, man wird die letztern aber mit eben dem

und die im Eismeere von Ost nach West gelegnen Bären- oder Kreuz-Läckow und Lena-Inseln. Das ganze große asiatische Inselreich beschließt sich an der Gränzscheide von Europa mit dem Doppel-Eilande Nowaja Semlja.

Der große Continent von Asien theilt sich in allgemeine natürliche Abschnitte, und diese in die dahin gehörigen Länder und Reiche ab. Die dem uranfänglichen sehr eingeschränkten geographischen Wissen angemessene, mehr oder weniger unvollkommenen Vorstellungen der ältesten morgenländischen Völker von der bewohnten Erde überhaupt und dem Erdtheile Asiens insbesondere, als der Ebräer im vor- und nachmosaischen Zeitalter, der Perser und Meder nach den in Send-Awesta, dem Buche Bundehesch und andern Parsenschriften vorliegenden Ansichten, der Inder aus den Weda's, den Purana's und andern daraus geschöpften Werken der Sanskritaliteratur, der ältesten Griechen des homerischen Zeitalters, können in diesem Artikel nicht erörtert, sondern so weit sie sich im allgemeinern Sprachgebrauche durch die ganze alte Geographie der Griechen und Lateiner seit Herodot, und im Orient, selbst in der Erdkunde der muhammedanischen Schriftsteller, bis auf die neueste Zeit fortgepflanzt haben, bloß in wenigen Punkten beiläufig berührt werden. Auch die nach und nach zunehmende hellere Darstellung der Alten von dem herodotischen Zeitalter an durch das Zeitalter nach Alexander d. G. bis auf den Untergang des westlich-römischen Reichs, also der ganze Abschnitt der alten Geographie, wie nicht weniger das Gebiet der mittleren Geographie mögen uns nicht allein bei der Abtheilung des festen Landes von Asien, sondern bei allen folgenden Erörterungen der Kürze wegen bei Seite gelegen bleiben. Es wird daher in Betreff der ältern geographischen Abtheilungen Asiens für unsern Zweck zureichend seyn zu bemerken, daß erst in den mittlern Zeiten Asien in Klein-Asien und Groß-Asien abgetheilt wurde, in der alten Geographie dagegen die Eintheilungen in das diesseitige, von der Küste am ägäischen Meere bis zum Flusse Halys und zur Wurzel des Taurusgebirgs, und das jenseitige (alles übrige Asien), in das inner dem Taurus und außer dem Taurus belegene, d. h. durch diesen in der Mitte von West nach Ost gehenden Gebirgsgürtel abgetheilte nördliche und südliche Asien, und in das obere und untere oder nach unserer Art zu reden Vorder- und Hinter-Asien gebräuchlich waren. Für unsere geographische vollständigere Erkentniß bewähren sich als die bequemsten Abtheilungen Asiens der Breite nach die Eintheilung in Nord-, Mittel- und Süd-Asien, der Länge nach die Abtheilung dieser drei Abschnitte in Vorder- und Hinter-Asien. Fallen auch bei verschiedenen geographischen Schriftstellern der neuesten Zeit die nähern Bestimmungen dieser Abtheilungen nicht übereinstimmend aus, so bleibt doch die Ansicht im Wesentlichen dieselbe, und die richtigste Anwendung findet sich sehr bald in der Anordnung nach den großen Gebirgsstrichen und den großen Hauptströmen, mit Rücksicht auf die natürlichen Hauptabstufungen des Klima's und der Beschaffenheit des Bodens, so wie auf wesentliche Verschiedenheit der Lebensart, der Sitten und der Sprache der Bewohner. Demnach verstehe man unter Vorder-Asien die Landmasse von den westlichen Gränzen an, welche sich in Osten vom obischen Busen des Eismeers Nord zu Süd herab bis 43° N. B. mit dem Längengrade 90, und dann mit dem Imausgebirge oder dem Laufe des Ganges bis zu dessen Ausgang in den bengalischen Busen abschneidet, so daß die ganze diesseitige Halbinsel Indiens mit inbegriffen sey. Was hinter dieser großen Abschnittslinie von Nord zu Süd bis an die äußersten Gränzen des asiatischen Kontinents am östlichen Ocean sich erstreckt, ist Hinter-Asien. Dieser ganze weit ausgedehnte Continent beider Asien zeichnet sich in seiner Mitte durch ein hervorherrschendes Hochland aus. Dieses senkt sich auf die mannigfaltigste Weise nach allen vier Weltgegenden zu gleich weiten Flachländern hinab, die ringsum in weiten vielartig gestalteten Formen die erhabene Mitte umlagern, und wiederum einzelne Gruppen kleinerer Hochländer in verschiedenen Richtungen umher enthalten. Das im allgemeinen als ein einziges Ganze zusammenhängende Hochland, das Mittelland Asiens, Hoch-Asien genannt, ist Mittel-Asien, und begreift inner den Breitengraden 30 und 50, zwischen den Gebirgszügen Kaukasus und Taurus und Paropamisus in Vorderasien und Imaus und Altai in Hinterasien die Ländermassen vom mittelländischen und schwarzen Meere an bis zum östlichen Ocean, von den Küsten von Tschina und Korea bis zur Tungusen-Meerenge. Die Hochebnen Vorderasiens bilden darin gleichsam eine niederere Stufe von 4 bis 5000, die Hinterasiatischen, die Bergflächen von Tibet oder Tangut, die Bergsteppen und Wüsten der hohen Tatarey und die Wüste Kobi die höhere Stufe von 6 bis 8000 Fuß absoluter Erhebung über die Fläche des Oceans, und unterscheiden durch solche verhältnißmäßige Senkung und Erhebung ein westliches und östliches Hochasien. Durch die Lage und Gränze Mittelasiens bestimmen sich die beiden andern Theile Nord- und Süd-Asien von selbst. Jenes enthält die Ländermasse nordwärts vom Altaigebirge, dieses alles Land von 30° N. Br. in Süden herab, welches sich über die südliche Senkung des asiatischen Hochlandes am südlichen Abhange des Taurus und Paropamisus und des Imaus durch deren südlich abgetrennte Gebirgsglieder und Tieflande verbreitet, und West zu Ost zwischen dem arabischen und persischen Meerbusen und der Mündung des Euphrat und Tigris, zwischen dem Indus und Ganges, und dann weiterhin bis zum tschinesischen Meere gelegen ist.

In Hinsicht der Chorographie der zwei- und dreifachen Abtheilung Asiens die theils reingeographisch theils statistisch bestimmten Namen der Länder und ihrer Provinzen und einzelnen Distrikte in alter, mittlerer und neuer Erdkunde hier mit Anzeige ihrer Abstammung und Bedeutung in zusammenhängender Folge aufzuzählen, und die Vereinigung der Länder zu Reichen und Staten zu verfolgen, würde wegen der leichten Übersicht auf den besten Karten der ältern und der neuern Geo-

Rechte, wenigstens zum Theil geographisch zu Nord-Amerika rechnen können.

graphie, und wegen der alphabetischen Vertheilung in besondere Artikel, so wenig als eine topographische Musterung der vorzüglichern Städte, Flecken und Dörfer rc. zweckmäßig seyn. Doch können Hinsichts der Vergleichung der alten und der neuen Erdkunde Asiens wenigstens die vornehmsten allgemeinern und weitumfassenden Namen des chorographischen Abrisses nicht unberührt gelassen werden.

In Vorder-, Hoch- oder Mittel-Asien diesseit des Kaukasus im Westen des kaspischen Meeres bis südlich herab zu 30° N. Br. unterschieden in der alten Geographie in der westlichen Halbinsel Kleinasien oder Natolien die Römer ein inneres und oberes Asien, womit sie die ältern Eintheilungen der griechischen Geographen in das Land innerhalb des Flusses Halys und des Gebirges Taurus und in das Land außerhalb beider vereinigten. Jenes, der westliche Theil hieß auch das eigentliche Asien (des kleinasiatischen Bereichs nämlich) und war bestimmt auf die natürliche Gränze durch den Halys und den Taurus eingeschränkt, während das nord- und ost-wärts dieser Fluß- und Berg-Scheide gelegene Land als das obere Asien galt. Das innere oder das eigentliche Asien nahm die ganze West-Küste ein, wovon das lydische Asien einer der vornehmsten Theile war. Mit Kaiser Augustus entstand auch statistischer Weise der Unterschied zwischen dem Proconsular-Asien und dem prätorianischen, welches letztere die Provinzen Pontus und Bithynien enthielt. Die Pflege der Länder, welche im beschränktern geographischen Sprachgebrauche von Alters her unter den Namen Mesopotamien, Babylonien, Assyrien, Syrien, Aramäa, Phönitien und Palästina bekannt sind, ja nach dem Buche Bundehesch der Parsen auch Kappadokien und beide Armenien, Iberien oder Georgien und die mit Assyrien und Armenien verbundenen westlichen Küstenstriche des kaspischen Meeres dazu gerechnet, wurden im alten orientalischen und selbst dem griechischen und römischen weit ausgreifenden Sprachgebrauche unter den gemeinschaftlichen Benennungen Aram oder Aramäa, Sûr oder Syrien begriffen. Plinius scheint sogar einen großen Theil der Halbinsel Arabien dahin zu rechnen. In Vorder-Südasien hat man die Halbinsel Arabien zu allen Zeiten bis gegenwärtig nach griechischer und römischer Eintheilung in das wüste, das peträische oder steinige, und das glückliche unterschieden, davon die beiden erstern Abtheilungen mit dem Namen der Araber nord- und nordostwärts weit in Mittelasien eingreifen. Die größte Landmasse von Vorder-, Hoch- oder Mittel-Asien zwischen dem Tigris, dem Araxes und Kur, dem kaspischen Meere und persischen Meere und in Osten und Südosten des kaspischen Meeres zwischen dem Oxus- und dem Indus-Strome, die ganze Pflege der Hauptländer der alten medischpersischen Monarchie nordwestwärts über Aderbidschan bis Georgien hinauf heißt bei den Morgenländern aus dem medischpersischen Sprachgebrauche von den urältesten Zeiten her das Land Iran, in der Hauptmundart Send Eriene (das offene, lichte Land, Land des Lichts und der Licht-Religion) im Gegensatz von Turan, in Send Tueriene (das rauhe Bergland als Land der Finsterniß, welche beide Namen inzwischen auch in einem engern Sinne genommen wurden (nämlich für die armenische Provinz Aran oder Eriwan und die kaukasischen Berglande). Im weitern Sinn war Turan zunächst die Landpflege jenseit des Oxus zwischen diesem und dem Jaxartes (jetzt Sir-Darja) und fernerhin nördlich und nordöstlich bis an den Imaus, wo sich die Provinz Turkestan erstreckt; in der Folgezeit aber bei den Morgenländern überhaupt das in Osten sich erstreckende Land der herumstreifenden Horden des mittlern Asiens und zuletzt das ganze hinterasiatische Hoch- oder Mittelasien mit Ausschluß des Reichs Tschina [9]). Eine noch weit ältere, schon bei Moses und in den heiligen Schriftstellern berührte Benennung der Länderpflege Iran ist Kûsch [10]). Eine andere weit umfassende, obwol enger beschränkte Benennung einer großen Landpflege inner dem alten Iran und in seiner westlichen Gränzgegend ist in der muhammedanischen Geographie von Asien und bis jetzt in der unsrigen die Benennung Irâk. Dieses Irâk theilt sich in Irak arabi (das arabische) und Irak adschemi (das persische), jenes zwischen dem Euphrat und Tigris, das Land des alten Babyloniens bis in einen Theil Assyriens hinein, dieses das Land, welches die sämtlichen Provinzen des alten Großmediens begreift, das sonst auch Dschebal (das gebirgige) genannt ist. In Hinterasien verbreitete sich in der alten Geographie über ganz Hoch- oder Mittel-Asien und höher hinauf durch alle terra incognita oder Nord-Asien der Gemeinname Skythien, welches man nach dem Gebirgsstriche des Imaus in Skythia inner und außer dem Imaus abtheilte, benannt von den streifenden theils auch wohnsässigen Völkerstämmen, welche man unter dem Namen der Skythen kannte. In Vorder-Nord-Asien und dem angränzenden Europa hieß es von einer andern Volkschaft, den Sarmaten, asiatisches und europäisches Sarmatien. Ein Theil von Skythien inner und außer dem Imaus, wurde bald im engern bald im weitern Sinn noch unter einem andern Namen, dem Namen des Massagetenlandes begriffen, und ganz Skythien überhaupt ist im Orient von den Zeiten über Moses hinaus bis durch die mittlere Geographie der Muhammedaner herab Gog und Magog (arab. Jadschûdsch und Madschûdsch). Dem ähnlich unterscheiden die muhammedanischen Erdbeschreiber im hinterasiatischen östlichen Hochasien im Bereich des tschinesischen Stats die Länder Tschîn und Matschîn. Seit den Zeiten der Römer benannte man auch im hinterasiatischen Hochasien nach dem Reiche Tschina und in die innern Gränzen desselben hin einen beträchtlichen Landstrich das Land der Seren oder Serika. So weit ausgreifend und unbestimmt die Namen Skythien und Sarmatien, Massagetenland, Gog und Magog waren, eben so ist es im Belang des hinterasiatischen Hochasiens und des ganzen Nordasien seit dem Zeitraume der mittlern Geographie bis noch jetzt mit dem gleichgeltenden Namen der Tatarei der Fall. Die Sprachbestimmung hat jedoch bewirkt, daß man

9) S. Wahl's Vorder- und Mittelasien B. I.
10) Wahl's Asien B. I. S. 529 f. 657 f.

sich in der neusten Zeit den Namen Tatarei auf die Gegenden in Osten des kaspischen Meeres, Chowaresm mit dem Truchmenenlande und den Chiwa- und Aral-Gebirgen, Turkestan nebst Taschkent, Karakalpakenland, Kirgisenland und Westbucharei beschränkt. Einen ansehnlichen Theil der Tatarei im ehemaligen umfänglichen Sinn genommen, kennt man unter dem Namen der tschinesischen Tatarei, denjenigen nämlich, welchen die Orientalen Katai oder Kataja nennen; ein Landstrich, welcher ursprünglich auf das nächst außer der tschinesischen Mauer belegne Land beschränkt, hernach in einem ungemessenen Umfange ausgedehnt und von einigen Schriftstellern sogar über Tibet und über Tschina selbst verbreitet ward. In den Bereich dieser im ehemaligen weiten Umfang verstandenen Tatarei (große Tatarei genannt) gehören bis in die neusten Zeiten herab die oft eben so unbestimmt gebrauchten, von denen in diesen Gegenden Mittelasiens einsäßigen ältern und noch vorhandenen Völkerschaften abgeleiteten Gemeinnamen Songarei und Kalmukei, Mongolei und Mantschurei oder Mantschurenland. In Hinter-süd-Asien theilt sich in der alten und mittleren Geographie ganz Indien beider Halbinseln in Indien inner und außer dem Ganges [11]). Endlich ganz Nordasien, russischer Oberherrschaft, wird in der neuen Erdbeschreibung mit dem in älterer Zeit jedoch sehr eingeschränkten Namen Sibirien belegt, den man im engern Sinne nur von dem Nord- und Ost-Theile des asiatischen Rußlands versteht.

In Hinsicht der physischen Beschaffenheit Asiens und des darauf begründeten Verkehrs der Bewohner desselben kommen zuerst die Gebirge und Gewässer in Betrachtung. Indem es viel zu weit ausgreifen würde, die Berge und Gebirgszüge und die Wassersysteme des asiatischen Inselreichs, wenn auch nur der größern Eilande, so weit die Nachrichten darüber ausreichen, zu erörtern, so müssen wir uns, so wie in allem folgenden, was über Asien im Allgemeinen zu sagen seyn wird, auf den Continent des Erdtheils beschränken; rücksichtlich der Gebirgskunde um so mehr, da der hydrographische Zweig derselben, in sofern man hypothetisch die Gebirgsketten des festen Haupt-Landes als zusammenhängende Züge durch die Meere und Oceane hindurch über die Inselreihen, Klippen, Riffe und Untiefen führt und Seegebirge denkt, zur Zeit sehr problematisch ist, weil man solche sublunäre Fortsetzungen von Gebirgszügen kaum in einzelnen Gegenden nachzuweisen vermag. Die großen den ganzen continentalen Erdtheil Asiens durchkreuzenden Gebirgszüge so wol, als die großen Gewässer, Seen und Flüsse, deren Lauf durch die Richtung der Gebirgsketten geleitet wird, bestimmen die Beschaffenheit des Bodens und des Klima's, so wie die Lebensart und die Sitten seiner Einwohner, und sind zugleich von historischer Wichtigkeit, in so fern in alten und neuen Zeiten die Völker- und Staten-Geschichte dieses Erdtheils und die damit zusammenhängende Geschichte der übrigen Erdtheile der alten Welt von daher großentheils ihre Weltstellung, ihren Gang und ihre Hauptereignisse herbeigeführt hat.

Die sämtlichen namhaften Gebirge Asiens werden sich am füglichsten nach ihrer physischen und historischen Wichtigkeit und nach den verschiedenen Hauptabtheilungen des asiatischen Continents ordnen lassen. In dieser Hinsicht unterscheiden sich in der Totalmasse des asiatischen Gebirgssystems drei Specialmassen. Die erste nimmt das westliche Hochasien d. i. Vorder-Mittel-Asien nordwärts bis an die kumanische Steppe und jenseit des kaspischen Meeres bis zum Tedschen- oder Ochus-Fluß in Chorasan und den diesseitigen Lauf des Oxusstromes ein, und verbreitet sich durch Vorder-Südasien bis in die Landschaften am Indus und seinen Armen. Diese Masse theilt sich dann durch die centrale Scheitelfläche, d. h. die ausgedehnte erhabenste Hochfläche des östlichen Asiens in Hintermittelasien in die zwei andern Specialmassen, die nördliche und die südliche Specialmasse ab, von denen sich die erstere über die nördliche Hälfte von Hintermittelasien und ganz Nordasien, die letztere aber von der südlichen Hälfte bis über ganz Hintersüdasien und über einen Theil von Vordersüdasien, über die vordere Halbinsel Indiens nämlich bis zum Indus verbreitet. Wir wollen die erste Specialmasse die West-Masse, die beiden andern Nord- und Süd-Masse nennen.

Die Westmasse wird in der medischpersischen kosmologischmythischen Vorstellung nach Sendavesta mit dem allgemeinen Namen Albordsch bezeichnet, der aber im Geiste dieser uralten Kosmologie, in welcher Albordsch als der Mittelpunkt oder Nabel der Erde und Wurzel alles Gebirgs erscheint, die ganze Totalmasse umfaßt. Denn Albordsch ist in der medischpersischen Sprache ein allgemeiner Name für Gebirgshöhe. Einen andern eben solchen kosmologischmythischen Gebirgsnamen für den Mittelpunkt oder Nabel der Erde und die Wurzel alles Gebirgs finden wir seit uraltem Zeitraum bei den Indern, und aus Indien in der kosmologischen Ansicht der gesamten Hintersüdasiatischen Welt verbreitet. Dieser ist Meru, ein Name, der in der Sanskritasprache so viel als Mittelpunkt, Centrum, Axe bedeutet und auch Sumeru d. i. Goldberg heißt. Er bezeichnet zunächst das Gebirg der centralen Scheitelfläche des östlichen Hochasiens. Von hier aus werden die Nord- und die Süd-Massen mit ähnlichen mythischen Gemeinnamen belegt. Der mythologischen Fabel der Griechen von ihrem Berge Olympus und ähnlicher Götter- und Himmelsberge anderer alten Völkerstämme nicht zu gedenken, ist auch aus der muhammedanischen kosmologischmythischen Vorstellungsart das die Welt umkreisende hohe Gebirg Kaf als angebliche Wurzel aller Gebirgsmasse bekannt.

Gehen wir zur geographischen Wirklichkeit über, so machen wir in der Orographie Asiens mit der Westgebirgsmasse den Anfang. In dieser, wie auch in den beiden andern Specialmassen unterscheiden sich große Haupttheile oder Stämme der Gebirgszüge, von denen

11) Beiläufig kann auch noch bemerkt werden, daß in der ganzen alten und mittlern Erdkunde durch fast ganz Vorder-Mittelasien in einzelnen Gegenden bis in die Halbinsel Arabiens südasiatischer Ausdehnung der Volksname der Inder verbreitet war, so wie in eben diesem Bereiche und in ganz Hintersüdasien im ähnlichen Verhältniß der Name der Äthiopier.

die als deren Äste und Zweige betrachtet werden müssen. In der Westmasse nun gelten uns, nach dem Vorgang des Sprachgebrauchs der alten griechischen und römischen Geographen, als die Stammgebirgsreihen drei große Bergzüge unter dem Namen Kaukasus, Taurus und Paropamisus.

Der Kaukasus (wahrscheinlich so viel als hoher schroffer Bergrücken Kasp) zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere verbreitet sich mit seinen unter verschiedenen theils vor Alters, theils neuerhin und noch jetzt gewöhnlichen Namen streichenden Ästen und Zweigen, den Gebirgsketten und Zügen an der Westseite des kaspischen Meeres herab und mitten durch das Land zwischen diesem See bis an den Beginn des südlichen Ufers des schwarzen Meeres, abgeschnitten durch den Lauf des Kurflusses, weit gegen Süden, wo er die armenischen und mos-chischen Gebirge der Alten erreichet und mit dem taurischen Gebirge zusammenhängt. Einige Höhen desselben führen noch jetzt vorzugsweise den Namen Elbors, welcher einerlei mit Albordsch ist.

Der Taurus, ein Name der wiederum nichts anders als Berg oder Gebirg bedeutet, so von den Griechen aus der semitischen Sprache benannt, von den Medern und Persern aber nicht nur auf einzelnen Höhen oder Spitzen, sondern in seiner ganzen Ausdehnung Albordsch oder Elbors und bestimmter Tireh Albordsch, bei seinem Ursprung in Kleinasien von den Griechen in Taurus und Antitaurus unterschieden [12]). Vorderasien in der Mitte durchschneidend erstreckt er sich von Kleinasien aus weit in Mittelasien hinein. Von seiner Wurzel, wo er die südöstlichen Küstenländer und Kappadokien einnimmt, streichen durch ganz Natolien so weit es die Alten das diesseitige Asien nannten nach allen Seiten und in verschiedenen Richtungen einzeln und gruppenweis eine beträchtliche mit ihm zusammenhängende Anzahl vor Alters unter mancherlei Namen mehr oder weniger berühmter Gebirgsrücken, welche zum Theil rings um die Halbinsel in ansehnliche Vorgebirge auslaufen. Der Kragus und Antikragus in Lykien, der fruchtbare Tmolus in Lydien, der Temnus in Phrygien, der Olympus in Mysien, der Ida in Troas, der hohe Minos in Jonien sind einige der bekanntesten Namen. In dem von den Alten so genannten jenseitigen Asien vereinigt sich mit dem Taurus und Antitaurus an der Nordseite als ein Arm desselben das höchste Gebirg Kappadokiens, das Ardschehgebirg (Argaeus der Alten), und entgegengesetzt am südlichen Fuße eine andere hohe Gebirgskette seines Stamms, der Amanus, welcher sich südlich in der Richtung des issischen Busens von N. O. nach S. O. erstreckt und in Melitene an die jenseits des Euphrat gelegnen Gebirge stößt. Durch die kleinen armenischen und pontischen Vorgebirge, unter dem allgemeinen Namen der Keldir oder Tscheldir-Gebirge, Paryadren und mos-chischen Gebirge der Alten, zusammenbegriffen, verkettet sich das taurische Bergsystem mit dem kaukasischen. Nachdem der Taurus und Antitaurus die Gränzscheide Armeniens und Mesopotamiens erreicht hat, trennt sich der taurische Hauptstamm bis zur Vollendung seines Laufs durch das vordere Hoch- oder Mittelasien in zwei parallele Stammjoche, zu denen alle unter mancherlei Namen streifende Äste und Zweige oder sich in einzelnen Hörnern, Stufen und Reihen gruppirende Berggewebe nach allen Richtungen zusammenstoßen. Mit dem ersten Stammjoche zieht sich der Hauptstamm mittelst des armenischen Hauptgebirgs, des Araratgebirgs, und der im Norden des Binnensees Urmi streichenden Querzüge von Aderbidschan unterhalb des vereinigten Kur- und Araxesflusses im Süden des kaspischen Meeres entlang über das Gesamtgebirg von Dilem und Tabrestan durch Klein- und Groß-Medien, dann weiter süd- und ostwärts mittelst der kohestanischen Gebirgsrücken an die südliche Gränze von Chorasan (Aria der Alten), wo er an der Seite von Baktrien (der Landschaft Balch) die Gebirge der Landschaft Ghaur erreicht, und dort sich also in das Revier des Paropamisus verliert. Fast der ganze Bereich dieses einen Stammjochs von den aderbidschanischen Alpen an, vornehmlich aber die Linie im Süden des kaspischen Sees, im Bundehesch Padeschkarger genannt, wird von den Einwohnern mit dem allgemeinen Namen Elbors belegt. Sie heißt von der höchsten Spitze Damawend, auch das Damawendgebirg. Die Alten bemerkten dieses ganze Stammjoch von seinem Ursprunge in Armenien aus streckweis mit dem Namen der bis zu den kaspischen Pforten laufenden Parachoatragebirge, des Gebirgs Masdoranus, und des Gebirgs Bagous. Seine Hauptäste und Zweige springen in Nordosten ab und machen das Gebirgsgewebe in Hyrkanien, Parthiene und Aria (Gurkan und Chorasan) aus. Das zweite Stammjoch zieht sich von Armenien und Nordmesopotamien aus mittelst des Gebirgsrückens Masius der Alten, jetzt gemeinhin Karadschehdagh genannt, der Gebirgslinie der Dschudiberge, vor Alters gordyäischen oder karduchischen Berge, und in südlicher Linie über den Gebirgsrücken Zagros durch Assyrien und Kurdistan herab im Dschebal oder Irak adschemi durch das südliche Medien hin, wo es sich mit den ununterbrochenen Gebirgsrücken von Lôristan, Nord-Farsistan, Kerman und Kerdschestan an der Seite von Sistan zur Verbindung mit der kohestanischen Gebirgskette des erstern Stammjochs fortsetzt, und auf dieser Linie mit mehren allgemeinen Benennungen als Bachtiari, Darnawend, Aprasin (und bei den Alten Elymäer, Kossäer und Paratacener-Berge,) belegt ist, hernach durch die kermanische große Wüste getrennt, in den Reihen der kermanischen Mittelgebirge, nämlich dem O. nach W. streichenden Gebirgszug Meder, dem südlich streichenden Gebirge Beser und Kellestan Barsi, und dem Bergkranze der Silberberge Abu Ghamîn, am Küstenlande des persischen Meerbusens beim Eingange desselben ausläuft. Zwischen beiden Stammjochen des taurischen Hauptstammes durchstreichen die Mitte von Dschebal oder Groß-Medien als Parallelen zwei vom Centrum oben an den Gränzen von Kurdistan und Ader-

12) Diesen Unterschied setzten sie aber nicht über Kleinasien und Mesopotamien fort. Nur analogisch kann man die Eintheilung über das Ganze des Gebirgstammes ausdehnen, und dann für den Südrand dieses Bergsystems die Benennung Hypotaurus hinzufügen.

bidschân ausgehende Haupt=Äste. Der eine ist das aus den mantienischen Gebirgen der Alten entspringende und mit verschiedentlich namhaften Spitzen bis wieder zum Hauptstamm auslaufende Erwend oder Elwend=Gebirg (Orontes), an welchem das jetzige Hamedan und alte Ekbatana gelegen ist. Der andre mit demselben durch die im Süden der kaswinischen Ebne nach Kom, Kaschan rc. bis Ispahan herabziehende Berghöhen verbundene ist der gemeinhin Schahkoh benannte Gebirgsrücken des Aprasin, welcher sich im Revier von Jesd in westlicher Richtung daherkommend mit dem zweiten taurischen Hauptstamm verbrüdert und vom Damavend, (dem ersten Stammjoch) aus an der großen Salzwüste niedersteigt. Die ganze Bergpflege zwischen den beiden Stammjochen führte in der Pehlewisprache den Namen Asperudsch, und bei den Alten wurde sie unter den beiden Benennungen Orontes und Jasonius begriffen. Unter allen zum Gebirgsganzen des taurischen Hauptstamms zu rechnenden Gebirgszügen und Berggeweben, welche die Erdfläche Asiens im Westen und Süden des zweiten taurischen Stammjochs bedecken, sind nächst den mesopotamischen Gebirgsketten, vornehmlich der aus der arabischen Wüste diesseits des Euphrat her den Tigrisfluß durchbrechenden und sich in den lûristanischen Gebirgen verlierenden Kette Hâmerîn oder Hâmre, als die vorzüglichsten zu bemerken: 1) im Südrande Hochasiens die unter mancherlei eigenthümlichen Namen bekannten Reihen, Ketten und einzelne Spitzen der Alpenlande in den Landschaften Chûsistan, Farsistan, Laristan und Kerman (Susiana, Persis, Caramania), 2) in Syrien und längs der Küste Phönikiens durch Palästina bis an die Gränzen des peträischen Arabiens und Idumäa's, nächst dem oben schon erwähnten Amanus, der Libanon und Antilibanon und die palästinischen Gebirge Hermon, Carmel, Tabor rc. 3) im peträischen Arabien das Gebirg Sinai und Horeb, das Gebirg Seir an der südlichen Gränze von Kanaan oder Palästina, und die sogenannten schwarzen Berge (Melanes der Alten) nordwärts der Bucht Pharan. 4) im übrigen Arabien die in dem Gebirgslande (Dschäbbel) sich vom Norden her durchziehende große Bergkette voll einzelner Felskuppen und breiter Bergrücken, welche sich in Jemen (dem glücklichen Arabien) östlich und etwas südwestlich in zwei Arme theilet.

Der dritte Stammgebirgszug der Westgebirgsmasse Asiens ist der Paropamisus, oder nach alter verschiedener Schreibart, Paropanisus, Parnessus rc. [13]). Schon von den Alten nicht einstimmig als Theil des Taurus, und von den Indern als Theil der einländischen Gebirgsmasse und Absprung des großen Imausgebirgs genommen, kann er füglich von der taurischen Gebirgsmasse getrennt, als ein eigener Stammgebirgszug aufgeführt werden. Er erhielt, wie die Griechen vorgaben, Alexander dem Gr. zu schmeicheln, auch die Benennung Kaukasus, und seine Hochkette zwischen 35 und 36° N. Br. hat geraume Zeit her und noch jetzt die Benennung Hindukesch oder Hindukoh, d. i. Hindurücken, Hindugebirg, weil sie die westliche Schutzwehr der Länder der Hindu (Hindostans) ist. Unsre Reisenden belegen sie gemeinhin mit der Benennung der Schneegebirge, des Schneerückens, die freilich sehr unbestimmt ist. Diese Hochkette, die westliche Fortsetzung des schneehohen Riesengebirgs des Imaus im Hinterasien, ist der Stamm aller zum Bereiche des Paropamisus gehörigen Gebirgsketten, deren Gehänge sich weit in Nord und Nordwest, in West und Südwest verbreiten und so mit dem taurischen Gebirgssystem vermischen. In dem weiten Umfange, in welchem wir das Gebirgsgewebe des Paropamisus zu nehmen haben, mit Inbegriff aller seiner Vorberge, dehnen sich die unter verschiedenen Localnamen streichenden Bergrücken und einzelne Bergkuppen seiner Vorhöhen diesseits des Oxuslaufes in der alten Landschaft Baktriana aus. West und Nordwest schweifen die Partieen von den Kreisbergen der Landschaft Ghaur aus, in die sistanische Bergfläche am Farrafluß und über die Landschaft Guredschan oder Gurdschestan (Margiana der Alten), inner Chorasan und Iran hinein [14]). die Seriphen der Alten sind nach Nordwesten hin die Gränzgebirge und der Übergang zu den taurischen Höhen auf dieser Seite.

Aus dem Mittelpunkte der Paropamisuslandschaften, den Alpenländern an beiden Seiten des obern Indus und südwärts bis zu seinem Delta, die nordöstlich durch die Gränzalpen von Kaschemîr und Kuttor oder Kutwer, tiefer herab aber in den Höhen von Pendschab mit den Vorbergen des Imausrückens zusammenhängen, lagern sich auf der tiefern West= und Südwest=Seite die paropamisischen Massen in ferner Strecke ununterbrochen über die Landschaften Sablestan, Arrochadsch (Arachosia) Thuran und Mekran und Balludschestan (Gedrosia) bis zum Abfall des Taurus an der Küste des persischen Meeres hinaus. Die Ketten des Soleimankoh und der persischen Gränzgebirge (den alten montes Parasiri oder Parsici) und der große Bergzug, welcher Sistan von Mekran scheidet, (mons Becyus der Alten), verbunden mit der Bergreihe Kafas an der Gränze von Kerman, scheiden die paropamisischen Gesamtberge in der südlichen Hälfte Irans von den Berggehängen des Taurus ab.

In den beiden Specialmassen des asiatischen Bergsystems der Nord= und Süd=Masse in Hinterasien unterscheiden sich in einem ungleich größern Flächenum=

13) Die Herleitung des Namens kann auf mehr als einem Wege geschehen. Das Sanskritawort bâhro, bâharo, parva bedeutet Berg, Gebirg. Mit nischa Wiese, Weidefläche, Bergweide (wie Alpe, Steppe) zusammengesetzt würde der Paropamisus oder Parepanisus benannt seyn, weil sein ganzer Bereich ein Hochland voll weidereichen Bodens ist. Nischâ Nischâja oder nisha, nishâja bedeutet ferner Nacht, Nachtseite, und so nannten die ältesten Inder in ihrer mythischen Geographie die westliche Gränzgebirgung ihres Meru, also das Bergland, was der hohen Scheitelfläche Hochasiens zunächst im Abend liegt, weil die älteste Welt den Nord und den Occident als Region der Nacht und Finsterniß betrachtete. Parepamisus wäre dann so viel als Westgebirg. Nischa oder Nischata kömmt endlich als ein uraltes Reich im westlichen Indien vor, welches mit seiner Hauptstadt Nischatapûra wahrscheinlich das Reich Nysa der Alten ist, nicht mit Nishadha einem andern uralten Reiche in Mitte der Halbinsel zu verwechseln. So könnte also Parepamisus ebenfalls von diesem Nischata abstammen.

14) Bei den Alten galten alle die genannten Landschaften schon in der Zeit vor Alexander d. Gr.. als Paropamisusländer.

fange wiederum mehre Haupttheile oder Stämme der Gebirgszüge, zu welchen sich alle einzelne Theile des ganzen Berggewebes Nord, Süd und Ost der hohen Scheitelfläche als Äste, Zweige und verbundene oder isolirte Bergkuppen rc. zurückführen. Wir können zur Übersicht des Mannigfaltigen nur die allgemeinern Namen vergegenwärtigen. Drei jener Haupttheile oder Stämme stehen gleichsam als die Wurzeln der beiden Gebirgsmassen oben an; in der Nordmasse nämlich der zugleich der Südmasse angehörige Imaus und der Altai, und in der Südmasse, außer dem Imaus, der Kentaise.

Imaus, wie ihn die Alten genannt haben, an welchen sich beide Specialmassen in Westen von Hintermittelasien lehnen, heißt bei den Einwohnern aus der Sanskritasprache Himala, Himālaja d. i. Wohnung der Kälte, des Schnee's, hoher Schneegebirgsrücken. In gleicher Bedeutung sind Imeia und Imā andre Formen, aus denen der Name Imaus bei den Alten entstanden ist. Gleichbedeutend ist ferner der Name Emodus und Hemodus, welchen die Alten derselben Stammgebirgskette, bald überhaupt genommen, bald einem besondern Zuge derselben beilegen, in der Sanskrita Himmatri oder Himadri. Wir werden hernach bemerken, daß Emodus oder Himatri, in so fern man denselben von dem eigentlichen Imaus unterschied, das Stammgebirg ist, was jetzt gemeinhin Kentaise genannt wird. Was den eigentlichen Imaus, den Himala betrifft, so ist er das hohe Schneegebirg, welches Vorderasien von Hinterasien und Hinterhochasien von Hintersüdasien scheidet, und in der letztern Richtung das zweite Stammgebirg der Südmasse ist. Es streicht mit vorliegenden Parallelketten, in deren Mitte die höchsten Schneegipfel emporsteigen, von N. W. nach S. O., von 45° bis 30° und südöstlich bis 25° N. Br. und von 85° zu 90° bis 110° östlicher Länge, von N. W. und N. sich in mannigfaltiger Krümmung südostwärts ziehend von dem Hochthale Kaschemir und dem höchsten Quellbezirk des Indus und Ganges über den obern Ganges und Burhamputer hin bis zum Birmanischen Reiche. Es hat in seinem Zuge im Munde der Orientalen mehre Localnamen verschiedner speciellen Theile nach den verschiednen Gegenden, die es durchstreicht. Unter andern Namen dieser Art, die man auf den Karten verzeichnet findet, ist der Name Mūstagh und der Name Belūr besonders zu bemerken. Mūstagh bedeutet in tatarischer Sprache so viel als Eisgebirg, ist also ein Synonym von Imaus und ist so weit üblich, als dieser das Land der Tatarei berührt. Von einem besondern Stammgebirg desselben Namens in Osten des Imaus einem Äste oder Zweige desselben, wird hernach die Rede seyn. Belūr bedeutet finstres Gebirg, Nebelgebirg. Dieses Belūr oder Nebelgebirg, Theil des Imaus, zuweilen auch allgemeine Benennung, begreift im engern Sinn und Redegebrauch die Imaus-Berge in der Gegend von N. W. und N. herab bis um die Quellen des Oxus und Indus herum, und streicht in der Gegend seiner Verbindung mit dem Paropamisus, an welchen es unter einem rechten Winkel anstößt, vom 90sten bis zum 93sten Gr. östl. Länge N. N. O. zu S. S. W. In Westen greift der Stamm des Imaus in verschiednen vorgebirglichen Zügen nordwärts des Hindukesch oder Paropamisus in Vorderasien ein, indem sich die in Westen seinem Stamme gehörigen Vorhöhen und Vorgebirgsketten von dem an den Paropamisus stoßenden Badachschanrücken aus jenseits des Oxusstromes durch Mavarannahr oder die große Bucharei (Sogdiana der Alten) bis zum See Aral, auch noch jenseit des Jaxartes durch Turkestan verbreiten. Die Centralkette des bucharischen und soghdianischen Berggewebes und seiner Gehänge und Abfälle führt die Benennung Gebirge Aktau d. i. weiße Gebirge. Oben an und in dem südöstlichen Winkel von Turkestan bildet sich aus den Belūrbergen die Hochebene Pamer, von welcher die dort streichende Hauptreihe den Namen der Pamerberge führt. So greift der Imaus ferner in Südosten und Süden mit seinen Ausläufern auf einer andern Seite in Vorderasien ein, in Vordersüdasien nämlich, indem erstlich die von ihm ausgesendeten Höhen und Bergreihen zwischen den Indus-Armen in Pandschab, zum Theil sich mit denen vom Paropamisus ausgehenden Zügen und Gehängen verschmelzend, weiter östlich die Höhen von Sirhind nebst dem Reihen der an der Seite von Multan und Sind im Osten des Indus auslaufenden Sandberge zu seinem Bereich gehören; zweitens überhaupt das ganze hohe und niedere Alpenland von Hindostan und Dekan, d. i. das Gesamtgebirge der ganzen vordern Halbinsel Indiens in unmittelbaren und mittelbaren Ästen und Zweigen seine südliche Fortsetzung ist. In dieser großen Fläche des Tieflandes haftet das ganze Gewebe von Bergzügen bis zum Kap Komorin hinab, gleichsam an einer dreifachen Stütze, an dem Hauptstamm dem Imaus selbst, an seinem 23 und 24° N. Br. gerade unter dem Wendekreise die Halbinsel quer durchstreifenden Parallelgürtel, der Kette der Windhja- oder Gondwana-Gebirge (mons Vindius der Alten), und an der die Halbinsel der Länge nach in zwei ungleiche Theile theilenden, von den Windhja in einem rechten Winkel ausgehenden und bis Kap Komorin auslaufenden steilen Kette der Gathgebirge. Auf der Ostseite sendet das Stammgebirg des Imaus zwei in der Hauptrichtung von W. nach O. streichende, hohe, große bis zum Altai ausgebreitete Gebirgsketten mit Nebenzweigen aus, welche die kleine Bucharei begränzen. Die nördliche unter 42° N. Br. als songarisches Gränzgebirge streichende heißt aus der tatarischen Sprache Mūssart (Schnee- oder Eis-Rücken). Die südliche, deren Zweige sich an den Gränzen von Klein- und Groß-Tibet mit dem Kentaise vereinigen, wird aus derselben Sprache Mūstagh genannt[15]).

Nach dem Imaus betrachten wir zunächst das mit ihm zusammenhängende Wurzelgebirge des Kentaise,

15) Mūssart und Mūstagh bedeuten beide Eis- oder Schneegebirg, und es werden daher diese Namen von den Landeseinwohnern sehr unbestimmt gebraucht, worin ihnen die Reisenden nachfolgen. So heißt zuweilen der Mussart dem entgegengesetzten Rücken gleich, Mustagh, und Mustagh ist zugleich nicht nur ein synonymer Name für den Imaus selbst (S. ob.) sondern auch eine Benennung des dritten Wurzelgebirgs, des Kentaise. Man darf daher bei solcher Unbestimmtheit der Namen die verschiedenen Gebirgszüge selbst nicht mit einander verwechseln.

Schneegebirg gleich dem Imaus, immer mit tiefem Schnee bedeckt, höher als der Imaus, im Allgemeinen schwer zugänglich. Die Alten faßten dasselbe unter dem allgemeinen Namen Emodus oder Hemodus (Himadri) zusammen, hatten aber keine genaue Kentniß von seinem Umfange. In der Geographie der Orientalen Hinterasiens führt es die allgemeine Benennung Kentaise, Kantaise, Kontaise, Kantal, Kenti, Kante-schan, Kantysen rc.; Kangli, Kanghi, Kinnei rc.[16]). Nächstdem hat es noch in seinen vielen Ästen und Zweigen, mit denen es sich in den nördlichsten Provinzen Indiens von Sirinagur an bis Nepal, Butan und Aschant in die Gebirge der Imauskette verkreuzt und sich durch ganz Klein- und Groß-Tibet und in Tschina hinein ausspreitet, eine Menge Specialnamen, welche die Karten nur zum mindesten Theil bezeichnen. Die Hinterasiaten erkennen es als den höchsten Gebirgszug der Erde. Seine Centralketten streichen von N. W. nach S. O. in nördlicher Parallele mit den Imausketten bis zum Burhamputer, und oberhalb der hintern indischen Halbinsel durch die südlichen Provinzen Tschina's hindurch, in Butan und Nepal am meisten hervorspringend. Die großen Gebirgszweige, die N. O. und S. O. von ihm ausgehen, bestreichen ganz Tibet und Tschina, so daß in dem letzten Reiche die dort unter zahlreichen einzelnen Benennungen mitten durch die ganze Landfläche von W. nach O. und von N. nach S. streichenden Ketten theils zu dieser, theils im nördlichen Theile zur dritten großen Gebirgswurzel beider hinterasiatischen Gebirgsmassen zu rechnen sind. Die tschinesischen Geographen betrachten das ausgedehnte Gesamtgebirg des Kentaise, zugleich den Imaus darunter begreifend, sogar als den unermeßlichen Hauptrücken aller Gebirge Asiens (Hinterasiens), von welchem sich alle übrigen Gebirge wie Strahlen von einem Hauptkörper verbreiteten. Von uns billig im beschränkten Sinne genommen geht der Kentaise oder Emodus in N. W. im Zusammenhange mit dem Imaus von dem oben bezeichneten Mūstagh aus, und ostwärts im Süden sind die sämtlichen Gebirgszüge der hintern Halbinsel Indiens von den Gränzen des birmanischen Reichs an bis in Siam und Malakka, östlich aber durch Kotschintschina und Kambodscha Ausläufer von ihm. Sie haben wiederum verschiedene Localnamen. Das beträchtliche gegen die Seite der Westküste streichende Anapektumiu-Gebirge ist eins der vornehmsten, und bei den Alten hießen die ihnen bekannt gewordenen Hauptgebirgsrücken dieser Halbinsel Damasi und Semanthii, so, daß wir von diesen beiden alten Bergnamen die ganze Halbinsel die damasische und semanthinische nennen und sie hiedurch von der vordern Halbinsel, als der gathischen unterscheiden können.

In der Nordmasse der asiatischen Totalgebirgsmasse ist uns nun der Altai, als das dritte Hauptstamm- oder Wurzel-Gebirge übrig, von welchem bereits der Artikel Altai vorausgegangen ist. Wir theilen diese Wurzel in zwei Urstämme, Altai und Ural. Der letztere nimmt mit seinen Armen, Nebenstämmen und Zweigen den Flächenraum Vorder-Nord-Asiens ein, südwestlich bis ungefähr 45° nördl. Br. in Vordermittelasien herab. Der erstere aber hat seinen Gebirgsbereich durch ganz Hinternordasien und die ganze nördliche Hälfte von Hintermittelasien, wo sich seine Zweiggebirge nordwestwärts in Vermischung mit den Imausbergen in Norden des Mußart als songharische Gränzgebirge und kirgisische Höhenzüge zur Rechten des Sir darja (Jaxartes) durch Taschkent und Turkestan bis zum Aralsee ausdehnen. In Hinternordasien erstreckt sich der altaische Gebirgsverein, durch große Wasserscheiden in Hauptarme getheilt, bis nach Kamtschatka und den Vorgebirgen der Tschuktschen. Nach Osten zu breitet sich das Gebirgssystem des Altai mit Inbegriff der mongolischen und tschinesischen Gränzgebirge bis in Korea, und durchbrochen von der großen tschinesischen Mauer bis in das nördliche Tschina hinein, wo es sich von Süden her mit dem Kentaise-System vereinigt.

Altai oder Altai-Alin, der Name der Wurzel dieses Urstamms, im Mittelpunkte des Totalbereichs, zwischen den Graden 43 und 55 nördl. Br. und 100 und 120 der Länge, bedeutet so viel als Goldberge. In derselben Bedeutung nennen ihn die Tschinesen Kin-schan, mit welchem Namen sie aber oft seinen ganzen Bereich bis in die Gränzen ihres Landes hinein belegen. Einen andern eben so allgemeinen Namen geben sie ihm, indem sie ihn Tien-schan, d. i. Himmelsberg, nennen und die alle Berge übertreffende Höhe seiner Hauptkuppe hyperbolisch als bis an die Milchstraße reichend beschreiben. Im engern Verstande nennen sie jedoch den höchsten Gebirgsarm desselben Tien-schan, welcher sich als eine hohe steile Mauer vom obern Ili und dessen Stammflusse Terkes im Norden des Jerkenflusses bis zum Lep-Nor (Lop-See) dahin zieht und mit dem Mußartgebirge streicht. Der Altai ist ein W. zu O. ziehendes sehr hohes und in manchen Gegenden ungeheuer hohes Schneegebirge, immer mit tiefem Schnee bedeckt. Den großen Altai nennt man ihn von dem zusammenhängenden Rücken an, welcher W. nach O. sich zwischen den Quellen des Irtisch, der Bija, des Jenisei und des Salengaflusses erstreckt. Seine Züge schließen sich in S. W. an den Mußart und Mūstagh an, und in Süden und Südosten an die Arme und Zweige des Kentaise. Der kleine Altai, auch mit breitem, aber minder hohem Rücken zieht weiter nach Norden, längs dem großen Altai von W. nach O. als dessen Vorgebirge. Sein höchster Theil ist zwischen den Flüssen Ob und Irtisch. Seine Ausdehnung ist über das ganze Land von Irtisch ostwärts bis gegen den Baikal und die Angara. Er verflächt sich in drei Erzgebirge, die kolywanischen, kusnezkischen und sajanischen. Der Altai überhaupt, besonders der große, hat im nächsten Umkreise seines Bereichs mehre von ihm ausgesendete Gebirgsketten, welche eigne tatarische Namen führen, die hier so wenig als die verschiedenen Namen der Züge der ganzen Ausdehnung des altaischen Bergsystems alle angeführt werden können. Einige dieser Namen sind allgemeine Namen für das altaische Gebirge überhaupt und haben sich bloß aus Mißverständniß in

16) Alles ein und derselbe Gebirgsname, schroffes schneeiges Felsgebirge, rauher hoher Steingürtel.

die Reisebeschreibungen und auf unsern Karten eingeschlichen, ohne den Einwohnern selbst als specielle Localnamen bekannt zu seyn. Dahin gehören Bogdo-Ula oder Bogdo-Alin, d. i. majestätisches Gebirge, großes Hauptgebirge, und Ulutagh, Ulughtagh, Ulutau, d. i. großes Gebirge. Aus denen, welche wirklich specielle Lokalgebirgsnamen sind, wollen wir ein Paar der vornehmsten ausheben, den Changai oder Kingan, d. i. das Königsgebirge, die östliche Fortsetzung des großen Altai, welches ein starker mächtiger Gebirgsarm ist, und die in N. O. am meisten hervorspringende Baikal- und da-urischen Gebirge. Das Baikalgebirge ist ein waldiger Gebirgsarm, der den Baikalsee umgibt. Der da-urische Gebirgszug oder das da-urische Scheidegebirge, von W. nach O. streichend, verbindet sich mit dem Baikalgebirge als Eine Bergpflege, und beide bilden die Haupttheile des mongolischen Gebirgreviers. Es mag noch das schneebedeckte Scheidegebirge des tschinesischen Reichs gegen Korea, der Schneerücken, wodurch die Halbinsel Korea mit dem festen Lande zusammenhängt, Tschang-peschan genannt, d. i. weißes Gebirge, oder Chan-Alin, d. i. Königs- oder Herrscher-Berg [17]) erwähnt seyn.

Der zweite Urstamm des dritten Hauptstamm- oder Wurzelgebirgs der beiden Specialmassen der Gebirge Asiens in Hinterasien ist der Ural. Dieser Gebirgsstamm, von den Russen der große Landgürtel genannt, erstreckt sich zwischen dem kaspischen Meere und dem Aral- oder Adlersee gerade nordwärts auf bis zum Eismeere. Tatarisch bedeutet Ural einen Gürtel und von Bergen gebraucht Gebirgsgürtel. Man sondert diesen großen Felsgürtel in verschiedene Abtheilungen, als den Nord-Ural, den werchoturischen Ural (die werchoturischen Gebirge), den guberlinskischen Ural, das Gemeingebirg (Obtschei Sirt) u. s. w. Sein Bereich endet südlich mit den sibirisch-kirgisischen Höhenzügen, wo derselbe sich in den Aral- oder Adlergebirgen am Aralsee fortsetzt, und mit den damit zusammenhängenden Balkangebirgen (Barcaniis der Alten) am östlichen Ufer des kaspischen Meers im Truchmenenlande beschließt. Auch Balkan bedeutet nichts weiter als hohes Gebirg oder Alpe. Der allgemeine Gebirgname Ulutau tritt auch bei dem Ural als Speciallocalname ein. Ein anderer mit mehrem Rechte ist das Alkinsgigebirge. Von denen bei den Alten vorkommenden Namen für die verschiedenen Gebirgszüge des Altai und Ural wollen wir beiläufig bloß bemerken die hyperboreischen Gebirge, worunter überhaupt die im höchsten Norden streichenden Bergzüge, namentlich aber besonders das Werchotur- und Uralgebirge verstanden sind, die auch riphäische Berge heißen von dem Worte reep, welches im Ostiäkischen Berg, Gebirg bedeutet.

Die ganze asiatische Gebirgsmasse hat in allen Gegenden zerstreut und einzeln sowol noch brennende als ausgebrannte und erloschene Vulkane. Man trift solcher Feuerherde in Vorderasien in Iran und Turan, auch diesseits des Tigerflusses bis an die westlichen Gränzen. In der ganzen Gegend von Syrien, z. B. bis Diarbekr in Mesopotamien fand Sestini Spuren ehemaliger Vulkane und nicht weit von Aleppo einen noch brennenden Feuerberg. Assyrien und Kurdistan ist reichlich mit Schwefel- und Salpeterbergen versehen und daher auch nicht frei von vulkanischen Höhen. In Medien gab es vor Zeiten mehre Vulkane der Elborsgebirge, die jetzt zum größten Theil ganz erloschen sind. Einige Berge in Schirvan und der Damawend an der Seite von Masenderan sprühen von Zeit zu Zeit noch heut zu Tage. Die oben erwähnten Parchoatrasgebirge der Alten zeigen ihre vulkanische Beschaffenheit schon durch diesen Namen an; denn Ader im Persischen und athre, atere ꝛc. in Send bedeuten Feuer. In Hinterasien sind z. B. in der tschinesischen Tatarei der Vulkan Turfan am Altai im 43. Gr. der nördl. Br., 107° der Länge, und westlich in derselben Gegend in der Landschaft am Ili S. O. vom Balkaschsee der Vulkan der weiße Berg genannt, welche beide feuerspeiende Berge beständig Flammen und Rauch auswerfen, und aus ihren Höhlen mittelst einer sich sammelnden grünen Flüssigkeit, die sich an der Luft austrocknet, das tatarische Salz geben, aus dessen Mutterlauge ein Salmiak bereitet wird, womit die Kalmücken ausgebreiteten Handel treiben. Den Nachrichten der Tschinesen gemäß gibt es ferner in ihrem Reiche mehre andre dergleichen Vulkane. Noch hoch im Norden hat die Halbinsel Kamtschatka, außer einigen ausgebrannten, mehre noch brennende Feuerberge. In Hintersüdasien fehlt es ebenfalls nicht an diesen Naturerscheinungen.

Von den wichtigen Dokumenten der natürlichen Geschichte unserer Erdkugel, den Petrefakten oder Versteinerungen, besonders unzähligen versteinerten Konchylien weiß man, von Asien im Einzelnen hierin weniger unterrichtet, ihre Ansamlung in Natolien, Syrien, Palästina (vorzüglich auf dem Karmel) in mehren Gebirgsländern des persischen Reichs, in Indien, in Tschina und in Sibirien wenigstens im Allgemeinen. Die persischen Berge scheinen an mehren Stellen aus lauter Sand und Schnecken aufgethürmt zu seyn, so auch die Berge, welche das kaspische Meer umgeben.

Es bestehen die Gebirgszüge von ganz Asien theils aus nackten Höhen, kahlen und dürren Felsmassen, theils aus bewaldeten, in vielen Gegenden recht dick bewaldeten, oder doch aus mit Kräutern bewachsenen Bergen. Jene Steingürtel verursachen in vielen Landschaften die schönsten Marmor- und andere Steinbrüche, so wie einen Überfluß an aller Art mannigfaltigen Producten des Mineralreichs.

Die Metallschätze der asiatischen Gebirgsmasse sind seit den alten Zeiten und noch gegenwärtig nicht so benutzt, als es seyn könnte, aber im Allgemeinen sehr ergiebig. An den edelsten Metallen, dem Golde und Silber, vornehmlich dem erstern, scheinen die asiatischen Bergketten desto reicher zu werden, je weiter sie sich nach Osten ziehen. Goldberge und reiche goldführende Flüsse Asiens waren schon den Alten berüchtigt. Nicht weniger war auch Arabien in den ältesten Zeiten als ein vorzügliches Goldland angeschrieben, obgleich dieses nach der heutigen Beschaffenheit und Cultur der Halbinsel

17) Weil ihn die tschinesischen Kaiser als ihren heiligen Berg verehren und bewallfahrten.

problematisch geworden ist [18]). Würden die Gebirgsländer Asiens von Europäern bergmännisch erforscht und bearbei et, so würde sich der überwiegende Schatz an Gold nd andern edlen und geringern Metallen und Halbmetallen eröffnen, und es würde ohne Zweifel hervorgehen, daß Asien hierin keinem andern Erdtheile nachstehe. Der unermeßliche Reichthum der alten asiatischen Welt an Gold und Silber, besonders aber an Gold, und der übertriebene Luxus damit, der seit der ältesten Zeit, zumal im großen medischpersischen Reiche, nicht allein von Regenten sondern selbst von Privatpersonen getrieben wurde, und von asiatischen Königen und Fürsten in gleichem Maße durch die mittlern Zeiten der Geschichte bis auf unsre Tage fortgesetzt erscheint, mit der unvollkommnen Bergwerks- und Hütten-Kunde des Alterthums zusammen gehalten, scheint bei allem Gold- und Silber-Reichthum in den Eingeweiden des asiatischen Gebirges und allen Nachrichten der alten sowohl als der neuen Berichterstatter hierüber zwar allerdings räthselhaft, wird aber eines Theils durch die Bemerkung, daß die Nachrichten der alten und mittlern Welt über asiatisches Bergwesen so äußerst zerstreut und sparsam auch durchaus bloß fragmentarisch sind, und daß die vorhandenen mehr als zu glaubwürdigen Aussagen von der Menge des vorhandenen Goldes im persischen Zeitalter bei dem damals schon blühenden Zustande der Länder zwischen dem Indus und Ganges, die so unmittelbar an das medischpersische Reich gränzen, und bei dem freien und offnen Zugang zu demselben, unwidersprechlich von der frühesten Verbindung der vordern asiatischen Länder und Reiche mit den reichen Goldländern im hintern Hochasien auch Nord- und Süd-Asien zeugen und daß dieses Verkehr vor Alters offenbar weit stärker gewesen seyn müsse, als es die Geschichte ausdrücklich sagt, — andern Theils durch die Erinnerung an den Handelsverkehr der phönikischen Seefahrer und der Karawanen zu Lande nach den reichen afrikanischen Goldländern, und Jener mittelst der Fahrt auf dem Mittelmeere bis nach dem vor Alters silberreichsten südlichen Spanien — ganz wohl begreiflich und erklärlich. In gleichem Grade klärt sich auch der unbeschreibliche Ueberfluß der alten asiatischen Welt an kostbaren Edelsteinen, der, wie aus Moses und dem noch ältern Buche Hiob erhellet, schon weit über das persische Zeitalter hinaufsteigt, auf demselben Wege der Betrachtung auf. Aber so gewiß es auch ist, daß ein beträchtlicher Theil dieser Kostbarkeiten durch den Karavanen-Handel aus dem innern Afrika herbei geführt wurde, daß die meisten und besten Smaragden aus Ägypten kamen: so ist es auf der andern Seite eben so bekannt, daß auch Asien in einigen Theilen seit alter Zeit bis heute einen reichen Vorrath von edlen Gesteinen liefert, weniger jedoch Vorderasien als Hinterasien, woselbst, besonders in der vordern Halbinsel Indiens noch jetzt im Königreiche Golkonda und in der Gegend von Sunbulpur in Berar die ergiebigsten Demantgruben sind, dergleichen auch noch an verschiednen Orten in Dekan und andern vor Alters sowol als noch heutzutag in mehren obern hindostanischen Landschaften als gangbar bemerkt werden.

Ehe wir die Berge verlassen, müssen wir mit ein paar Worten an die zahlreichen Gebirgspässe Asiens hindeuten, wodurch sich die Handelsstraßen der alten und neuern Welt hindurchführen und der Zugang aus einer in die andre Landschaft möglich gemacht oder doch erleichtert wird. Sie sind meist schon von den Alten sorgfältig bemerkt. Die bekanntesten und zugleich merkwürdigsten sind in Vorderasien die kaspischen Pforten oder Pässe, der Durchgang durch das taurische Gebirg Zagros, die Pforten oder Pässe des Paropamisusgebirgs; in Hinterasien die hochasiatischen Gebirgspässe z. B. der kleinen Bucharien nach Kaschemir und nach Turkestan, die Pässe von Kan-tscheu nordwärts zum Altai und westwärts nach Kaschgar, und der Paß von Tschan-kia-keu; in Südasien die zahlreichen Pässe der hindostanischen und dekanischen Gebirge.

Asien ist durch seine Gebirgsmasse in den Hochlanden und Tieflanden seines Flächenraums nicht weniger reich an einer Menge großer wohlangebauter Ebnen und schöner Thäler, als auf der andern Seite mit vielen weit ausgebreiteten Steppen und Wüsten und Salzflächen durchschnitten. Die umfänglichsten Steppen, bewohnbare und bewohnte sowol als Sand- und andre öde Steppen, der Ebenen und Thäler, deren Namen alle in einzelnen Artikeln dieses Werks wiederkehren, hier nicht zu gedenken, werden im russischen Asien (Nordasien) angetroffen. Es gibt aber durch ganz Asien weite Steppenländer. Mit dem Namen Wüste werden nicht nur eigentliche Wüsten und wilde Landstrecken, sondern ganze Landschaften Asiens belegt, in welchen wüste Striche und Sandfelder mit bewohnten Ebnen gemischt sind. Von der letzten Art sind die sogenannten Wüsten der Araber und Syrer, welche das wüste Arabien ausmachen, wohin die sogenannte Wüste von Dschesire oder Mesopotamien und die Wüste von Irak gehören. Die größten zum Theil ungeheuer ausgedehnten eigentlichen Wüsten sind die große Salzwüste Naubendan im östlichen Theile von Groß-Medien, die große Sandwüste von Chowaresm und Chorasan am Oxusstrom entlang, die Wüste Karak und Gasnak in Mawarannahr, die Sandwüste Bursuk jenseit des Jaxartes an der Westseite von Turkestan, die große Sandwüste an der Ostseite von Multan und Tatta oder Sind, die große Wüste in Arabien zwischen den Küstenlandschaften Mahra und Oman. Vor allen aber ist die große und grauenvolle Wüste auf der höchsten Hochebne von Hintermittelasien bemerkenswürdig. Sie heißt im Tatarischen und Mongolischen Kobi oder Gobi d. i. schlechthin die Wüste, und bei den Tschinesen Kan-Hai oder Schamo d. i. großes Sandmeer. Sie theilt sich in die westliche und östliche ab, und begreift in ihrer ganzen Ausdehnung mehre Hundert Q. M. Schon im Herodotischen Zeitalter war sie den Griechen bekannt und zwar als die Schatzkammer, nach welcher sich die Inder begaben um Gold zu holen.

Die natürliche Beschaffenheit des Bodens und Erdreichs von Asien, so wie das Klima desselben im Allge-

18) Außer andern Metallgruben finden sich jedoch allerdings auch noch in neuer Zeit einige Goldbergwerke in glücklichen Arabien von Anderson bemerkt.

melnen ist bereits zu Anfang dieses Artikels berührt und kann aus allem, was bisher erörtet worden ist, beurtheilt werden. So verschieden beides in einem solchen großen Raum des Erdbodens seyn muß, so sehr Kälte und Wärme, gemäßigte Temperatur und Hitze abwechseln müssen, so natürlich es ist, daß hier der Boden rauh, dort locker, fruchtbar, ja üppig, hier mit Salzen geschwängert, dort sandig oder kiesig, hier kalt, dort warm, ja in sehr vielen Gegenden, namentlich besonders Vorderasiens mit brennbaren Stoffen durchzogen befunden wird, daher es in diesem ganzen Erdtheile sehr viele Naphtafelder gibt, auch häufige warme und heiße Quellen und Bäder, woher auf der andern Seite durch den Zusammenhang mit den oben erörterten vulkanischen Bergen ganz Asien fast in allen seinen Ländern und an allen seinen Enden so häufigen Erdbeben ausgesetzt ist, so genießen doch die meisten Theile dieses Erdtheiles im Ganzen eines sehr milden und heitern Himmels [19]), und so haben die meisten Landschaften desselben einen ungemein fruchtbringenden und segensreichen Boden, daher die Einwohner von Alters her wegen der überall überflüssigen Weideplätze eine überwiegende Neigung zum Hirten- und Nomadenleben unterhalten haben, und die Stadt- und Dorf-Bewohner, reichlich unterstützt von der alles selbstvermögenden Natur, der mühsamen Künste des europäischen Ackerbaues und der europäischen Landwirthschaft großentheils überhoben sind. Fast die einzige erhebliche Mühe verursacht die Bewässerung der Ländereien in sehr vielen Gegenden, besonders Vorder-Asiens, welche wegen Mangel an Regen und Dürre der Witterung durch Maschinen und Canäle geschieht. Bei weiten der größte Raum der Fläche von Asien, Vorder-Asien nämlich und ganz Süd-Asien, enthält die reichsten und fruchtbarsten Länder, aber auch selbst die große Pflege Mittelasiens, die unter dem Namen der großen Tatarei begriffen ist, hat nur selten ganz dürre und unfruchtbare Plätze. Was außer diesem Allgemeinen im Besondern über den asiatischen Boden und das Klima von Asien auseinander zu setzen wäre, muß in der Erdbeschreibung von Asien die geographische und topographische Schilderung der einzelnen Reiche, Staten, Provinzen und Orte geben. Eben dahin und in das wissenschaftliche Fach der Naturgeschichte, Mineralogie und Chemie verweist sich die ins Einzelne gehende Angabe der asiatischen Produkte aus den drei Reichen der Natur. Die allgemeine Abschätzung dieses Gegenstandes ist bereits bald zu Anfang dieses Artikels eingeflochten worden. Das Pflanzenreich Asiens weiset eine große Menge der heilsamsten Kräuter, der Erd- und Baumfrüchte, wovon Europa die edelsten Arten, unter andern z. B. den Weinstock aus Asien erhalten hat, der mancherlei Arten von Gewürz, der trefflichsten Apothekerwaren, der schönsten Farbenmaterialien, der schmackhaftesten und nahrhaftesten Speisen und Getränke, als Kaffe, Sago, Thee, die ihr eigentliches Vaterland in Asien haben, der unentbehrlichsten Manufakturwaren, als besonders Baumwolle (wiederum ausschließlich in Asien zu Hause) der vorzüglichsten und edelsten Holzarten, als Ebenholz, Sandelholz rc. auf. Aus dem Mineralreiche führt Asien unter andern eine große Anzahl von Farbenstoffen und von Salzen, als Salpeter, Tinkal oder natürlichen Borax, Salmiak, Ambra rc. aus. Von Erzen, besonders dem Golde und Silber, und von den Edelsteinen ist Erwähnung geschehen. Das asiatische Thierreich besitzt außer den Geschlechtern und Gattungen, die man auch in Europa und andern Erdtheilen findet, viele besondre und vorzügliche, auch mehre ihm eigenthümliche oder doch in Asien ursprünglich heimische Geschlechter und Arten. Perlen liefert Asien in vorzüglicher Menge und die besten die es gibt. Die Seidenraupe nebst andern Seide gebenden Insekten ist in Asien ursprünglich, obschon das vorzügliche Land derselben, von den Alten Serika genannt, den Griechen erst nach Alex. d. Gr. bekannt geworden zu seyn scheint.

Was insonderheit die Productenkunde belangend den vornehmsten Theil von Südasien, die Länder am Indus und Ganges betrift, woselbst im Ganzen genommen die vorzüglichsten Schätze der drei Naturreiche sich gleichsam in ihrem Mittelpunkte vereinigen, so findet sich mit Anzeige der dahin gehörigen Literatur eine ausführlichere Erörterung in Wahl's Ostindien, auch Asien überhaupt betreffend in besonderer Hinsicht auf die alte Zeit und vornehmlich die Handels- und Waren-Artikel, bei Heeren in seinen Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Vom Thierreiche verdient nächstdem Zimmermann's Geographia zoologica quadrupedum mit einer zoologischen Karte (Lugd. B. 1777. 4.) bemerkt zu werden.

Noch müssen wir einige Blicke auf den ganzen Flächenraum des Erdtheils in Hinsicht seiner hydrographischen Beschaffenheit richten, wohin die vorhergehenden Erörterungen zum Theil vorläufig hingewiesen haben. Asien hat unter seinen Binnenseen den größten auf dem ganzen Erdboden am kaspischen Meer. Er erstreckt sich von Süden nach Norden etwa 150 teutsche Meilen in der Länge und von 45 bis 80 oder 90 Meilen in der Breite, hier mehr dort weniger, und ist eine schiffbare, obwohl für die Schiffahrt gefährliche, Wasserfläche mit salzigem Wasser gleich dem Wasser des Weltmeers, mit welchem es doch keine sichtbare Verbindung hat. Der See muß, aus physischer Beobachtung zu schließen vor Alters eine beträchtlich größere Ausdehnung gehabt haben. Ob er schon keine Ebbe und Fluth hat und in unglaublicher Menge größere und kleinere Flüsse aufnimmt, so bleibt doch die Vermuthung Mehrer, daß er durch unterirdische Höhlungen mit dem persischen Meerbusen in Zusammenhange stehe, auf jeden Fall so ungegründet, als eine andre noch weit unwahrscheinlichere von einer möglichen Verbindung mit dem schwarzen Meere. Der See hat viele merkwürdige Buchten (Golfs, Busen oder Bay's) Vorländer und Hafen an seinen Gestaden und mehre zum Theil beträchtliche Inseln. Unter mehren Namen, welche ihm gegeben werden, ist der des kaspischen Meers oder Sees der älteste, von dem Gebirge Kaukasus oder Kau-

19) Nur im hohen Norden, in Siberien erreicht die Kälte des Winters den hohen Grad, daß schon unter 55 u. 52° N. Br. das Quecksilber erstarrt.

kasp (Gebirg Kasp) oder von den um ihn wohnenden Völkern, die von eben dem Gebirge den Namen der Kaspier erhielten. Außer dem größten Binnensee hat Asien eine große Menge andrer, theils ebenfalls großer theils kleiner Binnenseen oder Landseen, von welchen einige eigentlich Sümpfe oder morastige Wasserflächen sind. Die größten und vornehmsten sind: 1) in Vorder-Asien der wegen seiner wunderbaren physischen Beschaffenheit so merkwürdige 12 teutsche Meilen lange und 3 Meilen breite Asphaltsee oder das sogenannte todte Meer in Palästina; in demselben Lande der fischreiche 3 geograph. Meilen lange und 1 Meile breite See Tiberias oder Genesareth (so genanntes galiläische Meer); der süße See Eriwan in Armenien (armenisch gemeinhin Kaghirkuni d. i. Süßwasser genannt) welcher nach Chardin 25 franz. Meilen im Umfang hat; der viel umfänglichere drei Inseln in sich einschließende Salzsee Schahi oder See von Urmi in Aderbidschan (Spauta des Strabo); der mit mehren Inseln versehene noch weit größere und deshalb zuweilen mit dem Namen eines Meeres belegte salzige See Wan (Strabo's Lacus Mantiana); der große 6 franz. M. breite, 35 bis 40 umfängliche See nahe der Stadt Meschehed Ali in Babylonien, Bahr Nedschef genannt; der wenigstens 3 bis 4 franz. Meilen umfängliche von den Persern ein kleines Meer benannte Salzsee Bachtegan in der Landschaft von Istachar oder Persepolis; der eine bewohnte Insel fassende sehr große süße und fischreiche See Sareh in Sistan (Aria lacus der Alten); der nicht weit vom kasp. Meer ostwärts entfernte sehr beträchtliche 25 teutsche Meilen von Süd nach Nord lange und gegen 12 teutsche Meilen breite, über 80 teutsche Meilen umfängliche mit einer Insel gleiches Namens versehene Salzsee Aral oder Adlersee, und der beträchtliche See Altan oder Jelton, nordwärts vom kasp. See. 2) im Hinterasien: der große Palkasi-Nor (Balkasch-See) in der Songharei an der Gränze von Turkestan, von den Tschinesern das heiße Meer genannt; der nordostwärts desselben befindliche Saisan-See; in Südost dieses letztern der Lop-Nor (Lop See) von 30 geogr. Meilen im Umfang; südöstlich dieses nach der tschinesischen Gränze hin der Hoho-Nor oder Koko-Nor in der Choschotei; der über 90 Meilen lange und 12 Meilen breite schiffbare Baikalsee in Südsibirien, der größte Landsee des russischen Reichs; von den tibetanischen der große See Dschandro oder Dschanso und der Tinkal (oder Borax) See; unter mehren Landseen in Hindostan und Dekan der Kolairsee im nördlichen Sirkar Ellor. Lassen wir die Ströme und Flüsse Asiens folgen.

Asien übertrift die übrigen Erdtheile der alten Welt in großem Maße an Reichthum seines Gewässerschatzes. Es hat besonders ein beträchtliches Übergewicht in Hinsicht der großen und starken Ströme und ausgebreiteten ganzen Wassersysteme nach allen Weltgegenden hin. Kann es nicht zweckmäßig seyn, hier eine vollständigere Anzeige der asiatischen laufenden Gewässer, Haupt- und Nebenflüsse, Küsten- und inländische oder Steppen-Flüsse, der wilden Berggewässer und Regenbäche zu thun, und solche Gewässer nach ihrer Beschaffenheit zu mustern, wie sie aus ihren Quellen entspringen, theils ins Meer ausgehen, theils von Landseen empfangen, theils von diesen ausgelassen werden, theils wieder andere Flüsse aufnehmen, theils als Steppenflüsse sich oft, entweder im Sande oder in Morästen, verlieren oder von der Erde verschlungen werden und wieder an andern Stellen hervorkommen: so bedarf es doch einer Übersicht der größern Wassersysteme und der Hauptströme dieses Erdtheils und des verhältnißmäßigen Unterschieds des Locals. Denn an den großen Strömen und Hauptflüssen hängt theils die politische Länderabtheilung, theils die Richtung der Haupthandelsstraßen dieses Erdtheils und zugleich der Hauptsitz der Cultur, der Pracht und des Luxus. Asiens ganze Westseite hat die wenigsten ins Meer ausströmenden größern Ströme, bald aber nimmt der beträchtlichere Wasserschatz nach allen Enden zu. Am auffallendsten ist der Mangel an großen Gewässern auf der arabischen Halbinsel, wo es nur wenige Flüsse gibt, die das ganze Jahr ins erythräische Meer sich ergießen, und in Kleinasien. Die vornehmsten Flüsse entladen sich hier ins schwarze Meer und Mittelmeer. Von jenen ist der erheblichste der Fluß Halys (jetzt Kisil Irmak), von diesen der Seihan (vor Alters Sarus), welcher sich mit dem Pyramus der Alten (jetzt Dscheihan) vereinigt, und der Mäander (jetzt Mendres). Im alten Kolchien aber strömt das im Kaukasus entspringende weiland goldreiche Wassersystem des Phasis in das schwarze Meer hinein. Sein Name war schon dem Moses bekannt (פישון) und jetzt noch den Anwohnern Fäsch (türk. arab. pers.), grusinisch Pchas, auch seit den mittlern Zeiten Rion. Die ganze Küste des Mittelmeers herab sind die beträchtlichsten Ströme, sich in dasselbe stürzend, von Nord nach Süd gerechnet: der Assi oder Orond (Orontes der Alten), der Naharkebīr oder große Fluß (Eleutherus der Alten), der Syrien von Phönikien schied, und der Leitane (Leontes der Alten). Die allergrößten und Hauptwassersysteme Asiens vertheilen sich an den Küsten des persischen Meerbusens und des ganzen indischen Oceans, des ganzen tschinesischen Meers, des ganzen Ostmeers, des Eismeers in Norden, und an den Gestaden des kaspischen Meers. Zuerst aus dem kaukasischen Asien entspringt nächst dem Phasis das große Wassersystem des vereinigten Kur und Araxes, die sich vereinigt in das kaspische Meer ausgießen. Der erstere, von den Alten Kyrus oder Korus genannt, welches ursprünglich eine appellative Benennung für Strom und Fluß ist, wie auch noch heut die Georgier ihn schlechtweg den Strom (Metkwari) nennen. Der Hauptbestandtheil des zahlreichen Flußsystems, was sich mit ihm vereinigt, ist zu seiner Linken der Aragi (Aragus der Alten) und der vereinte Jor und Alasan, zu seiner Rechten das Flußsystem des Ksia oder Machatir. Der mit dem Kur zusammenfließende Araxes der Alten, arab. türk. pers. Aras oder Arras, armenisch Eras-ch, grusinisch Raksi oder Arasi, leitet sich aus seinen Quellen in den mos-chischen Gebirgen der Alten zwei Tagereisen in Ost von Ersenrüm. Das Flußsystem, wodurch er sich während seines Laufs

verstärkt, ist bei weitem geringer, als das des Kur, doch immer ausgebreitet genug, ihn zu einem reißenden Strome zu machen, welches auch sein Name bedeutet. In derselben Bergpflege, aus welcher der Araxes hervorquillt, hat der Euphrat seine Quellen und etwas tiefer südöstlich in den taurischen Gebirgen Mesopotamiens der Tigrisstrom. Beide zusammen vereint, im persischen Meerbusen mündend, bilden das größte und Hauptwassersystem des ganzen westlichen Vorderasiens. Euphrat oder Frat (so viel als große Wasserfülle) und Tigris, d. i. der pfeilschnelle Strom, oder syrisch Diglito (arab. Didschle), bei Moses Chiddekel, alles so viel als raschen, scharfen, schnellen, reißendströmenden Fluß besagend, ein viel größerer und stärkerer Strom als der Euphrat, sie beide empfangen, der vielen Kanäle nicht zu gedenken, während ihres weiten Laufs von beiden Seiten eine Menge Flüsse und Ströme, welche zum Theil selbst große Flußsysteme bilden, als besonders 1) Euphrat den großen schiffbaren Chabūr in Mesopotamien, 2) Tigris den großen und kleinen Sab oder Dhāb (Wolfsfluß, Lycus der Alten), den breiten schiffbaren Diala, und den beträchtlichsten unter allen, den schiffbaren in den mantianischen Gebirgen des Taurusstamms an der Südgränze von Aderbidschan entspringenden Strom Sinī oder Gyndes der Alten. Mit dem Gyndes verbunden, durchschneidet die Landschaft Chusistan (Susiana der Alten) um und an dem Verbindungsstrome des Euphrat und Tigris, der den arabischen Namen Schath (Pasitigris der Alten) erhält, das ganze vielverwebte Flußsystem, dessen Haupttheile den Alten unter den Namen Mosäus, Choaspes und Eulaus bekannt waren. Was bis hieher vom Phasis, Kur und Araxes, Euphrat, Tigris, Gyndes und den chusistanischen Flüssen nur angedeutet ist, findet man genauer und ausführlicher ausgeführt in Wahl's Vorder- und Mittelasien (B. I.). Das zweite größte Hauptwassersystem ist in der östlichen Hälfte Vorderasiens das paropamisische, das große Strom- und Fluß-System des Indus, welches sich in den indischen Ocean entschüttet. Über diesen Indus, jetzt Nīlab und Sind oder Sindhu, d. i. Blaugewässer und Fluß von Sind, von den Hindu's (Indern) Sin, Sindhu, Schindhu, d. i. nach der Sanskrita großer Fluß oder Strom, Meer, Meerstrom; über dessen Quellenursprung auf der Hochterrasse Baltistan (Klein- oder West-Tibet); über seine zu beiden Seiten ihn verstärkende Arme von Haupt- und Nebenflüssen, wodurch die Länder des Paropamisus und des westlichen Imaus gewässert werden, und sich auf der Ostseite das schöne Tiefland Pendschab (Land der fünf Hauptströme) bildet, das Ausführlichere in Wahl's Ostindien [20]. Die östliche Hälfte Vorderasiens hat im Norden, dem Indussystem entgegengesetzt, ein drittes größtes Hauptwassersystem der schiffbaren Ströme Oxus und Jaxartes der Alten. Beide machen, jeder für sich, ein zweifaches Hauptstromsystem, das man aber füglich unter Einer Kategorie zusammen begreift, weil sie beide aus Einer Gebirgsgegend entstehen, ihre Quellen in unbeträchtlicher Entfernung von einander aus den Nebelbergen des Imaus entnehmen, und auch beide westlich durch die große Bucharei ihren Lauf nach dem kaspischen Meer haben, und ob schon sie gegenwärtig in den großen See Aral geleitet sind, doch vor Alters beide sich in jenes größte Binnen-Meer ausmündeten. Der Oxus in Pehlewi Oschan, d. i. Wasser, Strom, Fluß (in Sanskrita akscha Wasser), den Orientalern Dschīhūn (جيحون), welches eben so viel bedeutet und ein so alter Name des Flusses ist, daß er schon bei Moses vorkömmt (גיחון), von den ältesten Indern nach Bundehesch Kaseh (Av kaseh Wasser Kaseh) benannt [21]), hat seine Quelle am Westabfall der Hochebene Pamer auf dem Eisrücken Puschtichur. Der Jaxartes (tatarisch Jaka Sirt, d. i. Fluß Sirt), jetzt gemeinhin Sirt oder Sir (Sirt- oder Sir Darja), d. i. kalter, strenger Strom, zu Herodot's Zeit Araxes und späterhin noch bei Ammian Araxates benannt, auch unter dem allgemeinen Stromnamen Sihūn (سيحون) bezeichnet, entquillt Elphinstone's neuesten Nachrichten zu Folge auf dem rauhen Hochgebirge Turkistans (ebenfalls an der Ebene Pamer). Beide Ströme stehen auf ihrem Wege bis zum Aralsee mit einer Menge Haupt- und Nebenflüsse auf beiden Seiten ihrer Ufer in Verbindung, und der Oxus empfängt unter 82° der Länge, bis wohin ihn die Morgenländer auch Harrat nennen, seinen Hauptarm, den Fluß Dehasch (den Strom von Balch), welcher der Bactrus der Alten ist (von Bachter, welches aus dem Persischen so viel als Oststrom bedeutet [22]). In Hinterasien verbreitet sich in Südasien aus den Gebirgsstämmen des Imaus und Emodus bis über den Grad 110 der Länge hinaus das unter allen umfänglichste größte Hauptwassersystem der vereinten Stammströme Ganges und Burhamputer [23]). Von da an den Süd-, Ost- und Nord-Küsten des großen Weltmeers bis zur Gränze von Europa folgen die übrigen Hauptwassersysteme in verschiedenen Graden des Einfachen oder Zusammengesetzten, durch deren respektiven Bezirk die Länder der hintern Halbinsel Indien, Tschina und die tschinesische Tatarei, und ganz Nordasien durchschnitten werden. Sie sind: das Wassersystem des Irabaddi oder Avastroms [24]), die Wassersysteme der beiden Riesenströme des tschinesischen Reichs, der Jang-tse-kiang (blauer Fluß) und der Hoang-ho (gelber Fluß), beide aus einander sehr nahe befindlichen Quellen auf der Hochterrasse Sifan entspringend [25]), das Wassersystem des Amurstroms, was sich durch Da-urien und das Land der Mantschu und Tungusen verbreitet [26]), endlich die auf den nördlichen Höhen des Altai und seiner Zweige an den Nord-

20) Fortsetzung der Büschingischen Erdbeschreibung von Asien.

21) Vergleicht man in Sanskrita die Wurzel kās oder kasch, so ist kasch so viel als helles, klares, glänzendes Wasser. Noch jetzt heißt der obere Lauf des Oxus Kokscha und diese Benennung ist offenbar mit dem Namen kasch verwandt, wie auch die alte sanskrita Benennung Chakschu, welche Wilford anführt.

22) Ausführlicher von beiden Flüssen Oxus und Jaxartes in Wahl's Vorder- und Mittelasien B. I. und Ritter's Erdkunde II.

23) Wahl's Ostindien und Ritter's Erdkunde I.

24) Ritter I.

25) Ritter I.

26) Ritter I.

gränzen Mittelasiens entspringenden großen sibirischen Stromsysteme, die ihre Gewässer in das Eismeer ergießen, Lena, Jenisei, Ob oder Obi, und Irtisch. Rechnen wir die Wolga noch hinzu, so bleiben uns nach Anzeige der größten Hauptwassersysteme Asiens, zur allgemeinen Übersicht der asiatischen Gewässer, so weit ihre Bemerkung hier zweckmäßig seyn kann, nur noch die allervornehmsten Hauptflüsse zu bemerken übrig. In Vorderasien: der Jordan in Palästina, der sich ins todte Meer ergießt; der auf dem Elwendgebirge des taurischen Stammes entspringende Strom Kisilosein (rother Fluß), welcher der Mardus der Alten ist und sich an den Gränzen von Gilan ins kaspische Meer entladet; der Fluß Tab in Farsistan an der Gränze von Chusistan; der vereinte Bendemir und Abkuren (Kyrus und Medus der Alten) mit Ausgang in den See Bachtegan; der Fluß Sirdschan im Kerman, der sich in den indischen Ocean ergießt; die an der Küste von Mekran folgenden Hauptflüsse; die sich in den großen See Sareh ergießenden Ströme Sistans Hindmend (Itomander der Alten) und Farra, und die chorasanischen größern Ströme Tedschen und Tūs, welche sich in den großen Sumpf Tedschen (Ochus der Alten) verlieren; die chorasanischen Flüsse Heri (Fluß von Herat) und Morghab oder Marurūd. In Hinterasien mag es genügen, die Hauptströme der beiden indischen Halbinseln, als diejenigen, welche am genauesten bekannt geworden sind, zu nennen. Auf der gathischen Halbinsel: Nord zu Süd auf der Westküste in das Meer der Nerbudda und der Tapti; Süd zu Nord auf d. Ostküste ins Meer der Kaveri, der Kistna oder Krischna, der Godaveri nebst dem Baingonga, der Mahanadda [27]). Auf der damasischen Halbinsel: nach dem Wassersystem des Irabaddi der Miup oder Pegustrom, der Lukiang oder Thaluan, der Tanasserim, der sich zu Malakka ins Meer ergießt, der Menam (auch Maigue genannt) der Mekon oder Maikaung, Fluß von Kambodscha, der Hue, der Lau-tse-kiang, alle auch noch unter andern Benennungen [28]).

Die ethnographische und historisch-politische Ansicht des Erdtheils Asien, die Betrachtung des Menschen und seiner Cultur, muß als die Axe, um welche sich alle geographische Schilderung drehet, den Beschluß machen. Es würde aber eine ausführlichere Erörterung und Untersuchung über alle dahin gehörige Gegenstände eine eigene Schrift erfodern. Die Bevölkerung Asiens ist in seinen einzelnen Staten und Reichen verschiedentlich berechnet worden, und eben so verschieden die Totalsumme derselben. Da, einige sehr volkreiche Staten, als besonders Tschina und Tschapan und Hindostan und Dekan, abgerechnet der übrige und bei weitem größere Theil des Erdtheils Asien theils schlecht, theils nur mäßig bewohnet ist: so berechnet Büsching die Zahl aller Menschen in Asien höchstens auf 300 Millionen. Neuerer Zeit hat man jedoch, zugegeben daß nach Verhältniß des ausgedehnten Flächeninhalts Asien minder bevölkert ist als Europa, auf 500 Millionen angenommen. Wenn vor Alters vor dem Zeitraum der großen Völkerwanderung sich diese Zahl wahrscheinlich ansehnlich überstiegen haben muß, so ist der Verlust, der sich überdies durch den überhandgenommenen asiatischen Despotismus der Regenten in mittlern und neuern Zeiten beträchtlich verstärkt hat, durch die in den neuen Zeiten geschehenen Besitznehmungen der Europäer in einem großen Theile Asiens, und durch die seitdem so zahlreich vermehrte Einwanderung der Menschen aus Europa, doch schwerlich hinreichend genug ersetzt, um gegenwärtig eine beträchtlich höhere Abschätzung zu begründen.

Die Farbe der Einwohner Asiens ist zwar bei denen, die unter der Linie wohnen (wo wir uns jedoch nicht mehr auf dem Continente von Asien, auf welchen wir uns hier eigentlich beschränken mußten, befinden), schwarz, aber je weiter von der Linie gegen Norden ab, je mehr steigt sie aus dem schwarzen ins braune oder gelbe und endlich in das weiße.

Eine große Verschiedenheit der mannigfaltigen Völker und Völkerstämme Asiens seit den ältesten bis auf die neuesten Zeiten herab versteht sich von selbst. Durch alle Zeiten der Geschichte, aber vorzüglich seit dem mittlern Zeitraum derselben und gegenwärtig unterscheiden sich zwei Hauptklassen der asiatischen Bewohner, Ureinwohner und eingewanderte Bewohner. Ein zweiter Hauptunterschied, der sich bis jetzt erhalten hat, ist der zwischen Nomaden und Culturvölkern. Die Geschichte zeigt, daß jene, deren Lebensart das herumziehende großentheils mit Jägerei verbundene Hirtenleben ist, die ursprüngliche Menschenklasse ausmachen; daß aber der Mensch schon früher seine Bestimmung zu edlerer Lebensart wahrnahm, und daß in den fruchtbarsten Ländern des Erdtheils, in Vordermittelasien und in Südasien schon in der urältesten Zeit der Anfang des Landbaues und des Weinbaues, und der Ursprung der Städte und ersten politischen Verbindung zu Staten und Reichen gemacht ward. In den genannten Theilen des Erdtheils ziehen zwar, wie vor Alters, auch noch heut zu Tage, durch gute Viehweidegegenden und durch die Vorzüge gereizt, die der asiatische Despotismus, unter welchem die cultivirten Statsbürger der asiatischen Reiche seufzen, der eignen patriarchalischen Verfassuug aufrecht erhalten hat, ganze unter Zelten lebende Völkerstämme und Horden, aber sie stammen entweder aus dem Norden von Asien und hinterasiatischen Mittelasien, oder auch aus den arabischen Wüsten her, oder sie sind Gebirgsvölker, deren Land wegen der hohen Berge zum Ackerbau nicht geeignet ist. Mehre dieser Gäste oder auch als Eroberer lange unter ansäßigen Bewohnern nomadisirenden Völkerstämme haben sich in alten Zeiten schon, mehr noch in den spätern Zeiten der Geschichte, aus ihrem Nomadenleben freiwillig in die ruhigere Lebensart fester Wohnsitze und politischer Verbindung gefügt. —

Bei beiden Classen der Ureinwohner, Nomaden und Culturvöl:ern ist gegenwärtig, besonders was die letzteren betrift, großentheils in Vergleichung der alten Zeiten

27) Ausführlicher von allen in Wahl's Ostindien. 28) s. mehr bei Ritter.

wesentliche Veränderung zu bemerken, welche theils der Nationalvermischung, theils den Einwanderungen und Besitznehmungen europäischer Völker und andern in der Nähe liegenden Ursachen beigemessen werden muß; im Ganzen aber ist doch durch ganz Asien, wegen der ewigen Gleichförmigkeit der Sitten und der eigenthümlichen Lebensweise noch immer die alte Zeit unverkennbar. Wenn uns die alte Geschichte und Geographie von Asien viele Völker und Völkerstämme nennt und schildert, deren Namen jetzt nicht mehr vorkommen, oder deren Geschlechter mit der Zeit ganz vom Schauplatz verschwunden, höchstens noch in einzelnen Völkerresten vorhanden sind, so müssen wir bedenken, daß die von Zeit zu Zeit erfolgten Statsumwälzungen, die Völkerwanderungen und die despotische Ausrottung ganzer Stämme und Nationen durch einheimische und fremde Eroberer dazu zusammengewirkt haben. Es ist eben hiedurch schwer geworden, die Wohnsitze eines großen Theils der von den Alten angegebenen Völker und Stämme und die ihnen noch anjetzt entsprechenden Volksgeschlechter mit Bestimmtheit aufzufinden. *Büsching* hat in seiner Erdbeschreibung von Asien in der Einleitung die Namen der sämtlichen Einwohner, Ureinwohner und eingewanderten Fremden, nach ihren mannigfaltigen Geschlechtern und Stämmen in ein alphabetisches Register gebracht, welches im Ganzen richtig ist, im Einzelnen aber aus unsern neuern Erdbeschreibungen und den neusten Nachrichten der Reisenden gar sehr vermehrt, auch hin und wieder berichtigt werden kann. Die Europäer in Asien, nun aus allen Nationen eingewohnt und zum Theil herrschend, werden von den Morgenländern mit dem Namen der *Franken* belegt, welches aus den Zeiten der Kreuzzüge herrührt. Unter den Namen der asiatischen Ureinwohner sind viele, so wol in der alten als mittlern und neuen Zeit üblich gewordenen, bloße Localnamen, wie z. B. *Daghestaner* am kaspischen Meer (von Dagh oder Tagh, Berg, Gebirg), *Babylonier* (von der Stadt Babylon), andre sind ähnliche Gelegenheitsnamen, z. B. *Bucharen* (ursprünglich von den Mongholen benannt so viel als die gelehrte, wissenschaftbetreibende Nation, seitdem die Hauptstadt Bochara im mittlern muhammedanischen Zeitalter ein Hauptsitz der damaligen Gelehrsamkeit wurde); *Ostjaken* (Ostäken) in Nordasien (aus dem tatarischen von den Russen so benannt, so viel als rohe, wilde Leute) u. s. w. Die Namen und Wohnsitze, feste oder schweifende und veränderliche, der Hauptnationen Asiens durch alle Zeitalter, als Babylonier, Assyrer, Meder, Perser, Inder, Tschinesen, Tatarn, Kalmücken, Mongholen, Tungusen, Mantschuren oder Mantschu u. s. w. unter den verschwundenen z. B. Hiognu oder Hunnen, sind aus der Weltgeschichte bekannt, und die der übrigen Nebenvölker und einzelnen Zweige derselben reihen sich jenen in den geschichtlichen Urkunden an und sind daraus so wie aus den ältern und neuern Reise-Nachrichten in unsre neusten Erdbeschreibungen von Asien übergetragen, finden sich auch, so weit sie gegenwärtig noch gelten, auf den besten Karten der asiatischen Länder bezeichnet, und die ältern jetzt verlornen auf den vorzüglichern Karten der ältern Geographie, daß man also einer allgemein historisch-geographische Übersicht des Weitern billig überhoben ist.

Die Russen, Portugiesen und andre europäische Völker, welche nach Asien eingedrungen sind und daselbst große Besitzungen behauptet haben, die besonders von Seiten der Britten noch gegenwärtig immer mehr um sich greifen, haben ihre Sprachen auch in diesen Erdtheil übergepflanzt. Der einheimischen und Asien eigenthümlichen Sprachen sind eine große Zahl, wenn wir zumal nicht allein die Sprachstämme und Hauptidiome, sondern in diesen zugleich die Haupt- und Nebenmundarten und deren kleinere Dialekte zusammenrechnen. Mehre alte Sprachen und Mundarten Asiens, selbst Hauptsprachen, sind gegenwärtig seit mehr oder minder geraumer Zeit ausgestorben, und noch in Schriften aufbehalten und zum Theil im gottesdienstlichen Gebrauche übrig geblieben, wie z. B. das zum semitischen Stamm gehörige *Ebräisch*, selbst das *Syrische*, welches den neusten Nachrichten zufolge nur noch in einzelnen Dorfschaften seines vormaligen Bereichs in schlechter Mundart als lebend betrachtet werden mag, die ältesten Mundarten Mediens und Persiens, die gelehrte und Schriftsprache *Sanskrita* bei den Indern, davon kaum noch in kleinern Distrikten des gangetischen Hindostans einiges Leben zu spüren ist. Andere Sprachen und Mundarten Asiens haben schon sehr frühe im Alterthume aufgehört, wie z. B. die *phönikische* Hauptmundart des semitischen Sprachstamms, die alte *phrygische* Sprache, die Sprache der *Nord-Chaldäer* u. s. w. Auch die gegenwärtig noch lebenden alten Sprachen Asiens haben sich im Laufe der Zeit gar sehr verändert und umgebildet, wie z. B. das *neupersische*, worin jedoch das alte *Parsi* großen Theils noch rein erhalten ist, das jetzige *armenische* und *grusinische* oder georgische.

Eine kurze, aber sehr belehrende Übersicht der Sprachen-Geographie des alten Asiens und des Einflusses der verschiedenen Sprachen auf die Verbindung der Völker und ihren wechselseitigen Verkehr hat *Heeren* in seiner im 12. Bande der Comment. Soc. Goett. befindlichen Abhandlung de linguarum asiatic. in Persarum imperio cognatione et varietate und in seinen Ideen über Politik ꝛc. im 1. Bande gegeben.

Die Hauptsprachen, welche gegenwärtig noch als lebende Sprachen in Asien mit verschiedenen Dialekten fortdauern, sind außer dem weit über ganz Asien verbreiteten *arabischen* und *neupersischen*, auch *türkischen*, die *neugriechische* Sprache, die *grusinische* oder georgische, die *kaukasischen* Sprachen und Mundarten der Tscherkessen, Lesgier ꝛc. die *armenische*, die *kurdische* Sprache, die *afghanische* oder patanische Sprache, der große *indische* Sprachstamm in Hindostan und Dekan in vielen großen Theils als eigne Sprachen für sich bestehenden im Allgemeinen aber auf die Sanskrita als Grundsprache gegründeten, mehr oder minder charakterisch abweichenden Haupt- und Neben-Mundarten, die *malaiische* Sprache, der Sprachstamm der hintern oder damasischen Halbinsel Indiens, die *tibetanische* Sprache, die *tschinesische* und *tschapanische*, die *tatarische*

(wozu auch die oben genannte türkische gehört), die mongholische und kalmückische, die mantschurische und tungusische, die koreische Sprache, der mancherlei Sprachen des asiatischen Inselreichs nicht zu gedenken. Man hat alle diese Sprachen bis auf die neuste Zeit in einsylbige und mehrsylbige Sprachen abgetheilt. Unter den einsylbigen pflegt man das tschinesische oben an zu stellen, hernach die tibetanische, die bomanische oder birmanische, die siamische und andere hinterindische Sprachen. Es ist aber diese Eintheilung falsch, da es keine einsylbigen Sprachen im eigentlichen Verstande genommen gibt. Bei der tschinesischen Sprache z. B. ist die Annahme ein erwiesener Irrthum, dem selbst Kenner dieser Sprache aus Unvorsicht nicht entgangen sind. Diese Sprache hat Polysyllaba wie alle andre Sprachen und der ganze Irrthum ist aus der Beschaffenheit der Charakterschrift dieser Nation entstanden, die methodo analytica eingerichtet ist. Je älter eine Sprache ist, wie die tschinesische, tibetanische und andre dergleichen Sprachen Hintersüdasiens ohne Widerspruch zu den ältesten gehören, desto leichter läßt sich eine solche in ihren Grundwörtern auf einzelne einsylbige Wurzeln zurückführen und zergliedern.

Die genannten Sprachen Asiens haben großen Theils ihre mancherlei ältern und neuern Schriftweisen, womit sie theils gegenwärtig geschrieben werden, theils vor Alters geschrieben worden sind, und von den ältesten solcher Schriftarten sind selbst einige, z. B. die persepolitanische und babylonische so genannte Keilschrift, noch nicht entziffert. Es kann hier so wenig der Ort seyn, alle bekannte alte und neue Schriftarten Asiens zu mustern und eine asiatische Paläographie zu geben, als die asiatischen Sprachen nach Stämmen, Ästen und Zweigen zu classificiren, ihr Alterthum und ihre Verwandtschaft zu entwickeln, und sie nach Charakter und Beschaffenheit zu prüfen.

In Ansehung der Religion sind die Bewohner Asiens theils Juden (meist Talmudisten oder Rabbaniten, doch in einigen Ländern auch Karaiten), theils Christen (griechischer Kirche, syrischer Kirche, sowol nestorianischer als monophysitischer Partei, Maroniten, römisch-katholischer Kirche, von der Partei der separatistischen Gemeinden, durch die Missionen der Dänen, Engländer und Holländer auch Protestanten beiderlei Confession) theils Muhammedaner (von beiden Hauptparteien, Sunniten und Anhänger des Ali oder sogenannten Schiiten und verschiedenen abgesonderten Sekten des Muhammedanismus) theils einzelne aus dem Judenthum und Christenthum oder auch dem Islam (Muhammedanismus) hervorgegangene Sektirer, als Sabäer oder Johannischristen, Drusen, Jesidier, Nassairier u. a. m., theils endlich Heiden. Das Heidenthum ist aber sehr verschiedner Art. Die Vernünftigern verehren ein allerhöchstes Wesen ohne Bilderdienst. Unter diesen müssen die Bekenner der serduschtischen (zoroastrischen) Religion und Weisheit, die so genannten Gebern oder Parsen in Persien und Indien auf jeden Fall oben an stehen. Nach ihnen kommen dem Range nach die Anhänger der ältesten Religion in Tschina durch Kong—fu—tsche erneuert, und die Bekenner eines patriarchalischen Glaubens oder reinen Zabäismus, wohin die meisten Beduinenstämme der Araber gehören. Man rechnet auch dahin die Religion mehrer nordasiatischen tatarischen Stämme, ingleichen der Tscheremissen, Tschuwaschen, Wotjäken, Wogulen. Die zweite Classe der asiatischen Heiden fügt dem allerhöchsten Wesen Untergötter bei, wohin dem Range nach billig zuerst der Götzendienst der Religion der Brahmanen in Indien gehört, in wiefern die Rede von Volksreligion ist, von welcher sich jedoch der reine Brahmanismus der Kaste der Brahmanen selbst unterscheidet und der vorigen Klasse beizuzählen ist. Es folgen dann die Religion der Schamanen (aus der Philosophie der aus Indien vertriebenen alten Gymnosophisten entsprungen) wozu sich Mantschuren, Tungusen und viele andre hochasiatische Stämme in Hinterasien bekennen, die weit in Hinterasien verbreitete Religion der Buddhisten oder Lamaisten und andre ähnliche Glaubensweisen, auch die tschapanische Landesreligion der Sintos. Endlich gibt es auch grobe Abgöttier, dahin die Anhänger des Lao—kiun in Tschina u. a. m. zu rechnen sind.

Asien war, wie die Geschichte lehrt, nicht nur der Ursitz aller über die Erde sich verbreitenden Cultur und die Wiege der Wissenschaft und Kunst. Die Geschichte der Wissenschaften und Künste lehrt auf der andern Seite die verschiedenen Stufen, welche der Zustand der Wissenschaft und Gelehrsamkeit und der Flor der Künste aller Art durch verschiedene Perioden oder Epochen dort in den mancherlei asiatischen Staten bis auf die neusten Zeiten erreichen konnte und wirklich erreicht hat. Gegenwärtig ist aber der Verfall des wissenschaftlichen Zustandes und der Verfall der Kunst so tief, daß weder Gelehrsamkeit noch Kunst mit der europäischen in vortheilhafte Vergleichung gestellt werden könnte. Dessenungeachtet ist der alte asiatische Geist in einzelnen wissenschaftlichen Kentnissen in den vornehmsten und cultivirtesten Staten des Erdtheils noch nicht erloschen und das Genie vermag sich auch noch jetzt zu erheben. Überdies bleiben die classischen Werke der muhammedanischen Literatur der Asiaten, die von einheimischen Gelehrten noch jetzt studirt werden, auch die so reiche und fast unerschöpfliche Sanskrita-Literatur der Inder, wie nicht weniger die Werke der Tschinesen für uns sehr reiche Quellen der Erweiterung unsers Wissens. Man wird in diesem Artikel keine asiatische Geschichte der Wissenschaften und Künste erwarten, so wenig als die Geschichte der alten und neuern asiatischen Staten und Statsveränderungen, nicht einmal Übersicht der ältern und neuern Regenten- und Statenhistorie. Dagegen könnten uns der asiatische Gewerbs- und Kunstfleiß, der innere und äußere See- und Land-Handel in der alten, mittlern und neuen Zeit, die verschiedenen Handelsstraßen des alten und gegenwärtigen Asiens — die asiatischen Alterthümer und die vornehmsten noch vorhandenen größtentheils Bewunderung erregenden Monumente der Architektur und der bildenden Kunst, die asiatische Numismatik u. s. w. Gegenstände der Betrachtung werden, wenn nicht das Allgemeine sowol als das

Besondre von allen dem die Sache einzelner Artikel seyn müßte. Was noch zu berühren steht, betrift die gegenwärtige Stats- und Regirungs-Verfassung. Die Regirungsverfassung in den Staten und Ländern Asiens ist theils despotisch-monarchisch, theils republikanisch. Doch leben auch in größern und zum Theil ausgedehnten Abschnitten des festen Landes, so wie auf einzelnen Inseln, Menschen ohne statsgesellschaftlichen Verein in mehr oder minder gutartigen oder verderblichen patriarchalischen Stamm- und Hordenabtheilungen, theils in fortwährendem anarchischen und räuberischen Zustande.

Die Regenten Asiens sind theils asiatische Nationalherrscher, theils europäische Regenten. Europäische Regentschaften sind: das russische Asien, das osmanische Asien, das brittische Asien; (1) königlich-brittisches, 2) brittisches Compagnie-Indien), französische, holländische, königl. portugisch-brasilische, spanische, dänische Besitzungen in Indien. Der asiatischen Nationalstaten und Nationalregenten sind die erheblichsten: 1) das tschinesische Kaiserthum mit dem Vasallenstate eines geistlichen oder kirchlichen Regenten, des Dalai und Bogdo-Lama u. a.; 2) das tschapanische Kaiserthum; 3) das maharattische Reich mit mehren unumschränkten Herrschern; 4) das Königreich oder Kaiserthum Persiens (Westpersien); 5) das Königreich Balludschestan, Kandahar, Kabul rc. mit Anbehör des östlichen und südlichen Theils von Chorasan, der Landschaften Balch, Ghaur, Dschordschan, Sistan oder Sedschestan und Arrochadsch, des Vasallfürstenthums Sindi oder Tatta (Ostpersien oder der Afghanenstat); 6) das Königreich oder Fürstenthum Jemen in Arabien; 7) das Wehabitenreich; 8) die Reiche Birman, Siam, Korea rc. 9) die Eidgenossenschaft der Sihks in Vorder-Indien. (*S. F. G. Wahl.*)

Asien, Klein-, s. Natolien.

ASII, Asier, Asen, heißen bei Strabo (XI. 511.) eine skythische Völkerschaft, die er als Nomaden schildert, und zur Linken des kaspischen Meeres setzt. Er zählt sie zu denen Skythen, durch welche die Griechen zur Zeit der Seleukiden Baktrien verloren (*Just.* 41, 4.). Mit diesen Asiern dürften wol die asianischen Gegenden zusammenhängen, die bei Sindike (am Kimmerischen Bosporus (*Strab.* VII. 311.) lagen, also das eigentliche älteste Asia, Asaland, ein reiches Kornland, woher die Griechen in ältester Zeit Getreide bekamen. Vgl. Asen. (*H.*)

ASILUS, Raubfliege. Bei Virgil (Georg. III. 147.) kommt unter jenem Namen ein Insect vor, welches von den Griechen oistros genannt werde und das Vieh plage und schrecke. Plinius (N. H. XI. 34.) sagt bloß, wo er von Insecten überhaupt redet: Reliquorum quibusdam aculeus in ore, ut asilo, sive tabanum dici placet. Linné und seine Nachfolger haben daher mit Unrecht den Namen jetzt auf eine Gattung von Fliegen angewandt, welche nicht das Vieh sticht, sondern nur andere Fliegenarten verfolgt und tödtet, um sich von ihnen zu nähren. Linné führte in der XII. Ausgabe 16 Arten auf und gab bloß folgende Gattungskennzeichen: Os rostro corneo porrecto, recto, bivalvi. Fabric. Ent. syst. hat 63 Arten, denen er zu gemeinsamen Kennzeichen gibt: Haustellum rectum, bivalve, basi gibbum. Antennae filiformes. Im Syst. Antliat. aber führt er unter folgenden Gattungsmerkmalen: Palpi duo hirsutissimi, filiformes. Antennae porrectae triarticulatae setariae, wieder nur 9 Arten auf und vertheilt die übrigen unter 3 neue von Meigen errichtete Gattungen Laphria, Dasypogon, Dioctria. Das Hauptmerkmal der auch von Latreille anerkannten beschränkten Gattung Asilus geben die Fühler, ihr 1. Glied ist walzig, 2. kürzer und becherig, 3. pfriemig oder langkegelig und mit einem am Anfang einmal verschnürten, langen, borstenähnlichen Endgriffel versehen. Sonach gehört im Syst. Antliat. Asil. ruficornis *F.* offenbar zur Gattung Dasypogon; hingegen gehören Dasyp. annularis, annulatus, atripes, bifidus, brunnipes, caudatus, nigripes, nigritarsis, rufipes, striola und stylatus zur Gattung Asilus. (*Wiedemann.*)

Asilus, in andern Zweigen der Naturgesch. s. Cymothoa und Sylvia Trochilus.

ASINARA, eine Insel zu Sardinien gehörig, an der N. W. Spitze dieser Insel, nur von Schäfern und Fischern bewohnt. Die Gebirge sind mit wilden Schweinen, Hirschen, Ziegen, Falken, angefüllt. Hier fängt man die größten Schildkröten des mittelländischen Meeres. Sie halten sich an den Felsen und in Höhlen an den Küsten auf. Auch findet man auf der Insel Erdschildkröten im Sande. Bei dieser Insel wurden 1409 die Genueser von den Arragoniern geschlagen. (*Röder.*)

ASINARII, Eselsverehrer, wurden von den Heiden spottweise die Juden und seit dem 2. Jahrh. auch die Christen genannt. Jene sollten auf ihrem Zuge durch die Wüste von Eseln zu einer Quelle geleitet worden seyn und aus Dankbarkeit die Verehrung dieses Thieres eingeführt haben [1]). Außer dieser Fabel konnte auch der von den ägyptischen Juden unter ihrem Priester Onias zu Heliopolis oder On gebaute Tempel, den die Griechen wegen der Namensähnlichkeit oder zum Spott ὄνος nannten [2]), Anlaß zu der Sage gegeben haben, daß von den Juden ein goldner Eselskopf verehrt worden [3]). Den Christen, die man anfangs bloß für eine jüdische Secte hielt, wurde dasselbe vorgeworfen [4]). Neben der Verwechselung mit den Juden kann auch das gnostische Diagramm, worauf ein Engel mit einem Eselskopfe abgebildet war [5]), die Christen in den Verdacht der Onolatrie gebracht haben. Daß dramatisch bildliche Darstellungen des Einzuges Ch. auf einem

1) *Tacit.* histor. l. V. c. 3. 4. *Plutarch.* sympos. l. IV. quaest. V. 2) *Bochart.* Hierozoicon. P. I. l. II. c. 18. 3) *Joseph* in Apion. l. II. c. 10. *Suidas* s. v. *Ioudas.* 4) *Tertullian.* Apologet. c. 16., wo ein Spottbild mit der Aufschrift: Deus Christianorum Onochoetes, das man zu Rom für Geld sehen ließ, und der den Christen beigelegte Name Asinarii erwähnt wird. Vgl. *Tertullian* ad Nat. l. c. 14. *Minuc. Fel.* Octavius 28. 5) *Origenes* contra Celsum L. VI. §. 9. Opp. ed. de la Rue Par. 1733. fol. T. I. p. 654. *Epiph.* haeres. 26. c. 12.

Esel schon im 4. Jahrh. wenigstens in den Mysterien der Christen üblich waren, läßt sich aus den Homilien des Epiphanius auf den Palmsonntag [6]) vielleicht wahrscheinlich machen, aber nicht erweisen. Im Mittelalter hielten die abendländischen Christen solche Processionen öffentlich und zogen sich dadurch von Seiten der Muhammedaner den Vorwurf der Eselsverehrung zu [7]). Der Ungrund aller dieser Sagen und Vorwürfe bedarf keines Beweises [8]). (*H. E. Petri.*)

Asinarus, s. Asines.

ASINDULUM, Flachschnake (ob von *ασυνδηλος* ungewiß, unbekannt? — wo es denn mit y zu schreiben wäre) nennt Latreille eine von Meigen schon früher unter der Benennung Platyura aufgeführte Schnakengattung, die Fabric. bei Tipula ließ. Gattungsmerkmale sind: Sechzehngliedrige Fühler: 1 walzig, 2 knopfig, übrige walzig, bogig herabgekrümmt; Punctaugen (ocelli) ungleich, nicht auf einem Höcker stehend, Rüsselscheide verlängert, tief gespalten, unter die Brust eingebogen. Tasten vielgliedrig. Hinterleib flach und besonders bei ♀ am Ende breiter. Auch die Flügelnervenbildung ist bezeichnend. — Arten sind: 1. A. nigrum *Latr.* Schwanz, Beine dunkelbraun; Flügel bräunlich, in der Mitte lichter. Mit Unrecht hat Latreille*) hiezu citirt: 2. A. (Platyura) fasciata *Meig.*, die gelb ist, mit braunbandirtem Hinterleibe, und auf den blaßgelblichen Flügeln eine braune Querbinde hat. Eben so falsch ist daselbst das Citat von Tipula punctata *F.* als gleichbedeutend mit Platyura punct. *Meig.* Eine Tip. punctata hat Fabr. gar nicht, Meigens Pl. punct. citirt Fabr. zu seiner Tip. platyura**), diese ist aber wie aus dem Exemplare seiner Samlung erhellet, nicht Meigens punctata, sondern dessen maculata und hat übrigens, wie auch Meigens Abbild.***) zeigt, eine etwas abweichende Flügelnervenbildung, weshalb sie mit mehren andern vom Grafen v. Hoffmannsegg zu einer besondern Gattung (Sciophila) erhoben ist. — 3. A. optatum *Wied.* Ex flavo brunneum, fronte punctis duobus luteis; thorace obsolete trivittato, abdomine fusco-fasciato. Länge 3''' ♀. Fühler schwärzlich, dicht über ihrer Einfügung je ein ocher-gelber Punct. Brustrücken mit 3 ziemlich verwaschenen dunkleren Striemen. Hinterränder der Hinterleibsabschnitte schwärzlich. Beine blaß, mit dunkleren Fußwurzeln. Hinterschienen ohne merkliche Seitendornen. Flügel an der Spitze, besonders unterhalb des Außenrandes bräunlichgrau. In Holstein; selten. (*Wiedemann.*)

ASINE, 1) Stadt in Kilikien; 2) auf der Insel Kypros (Steph. Byz.) — — 3) Flecken in Argolis, unweit Nauplia, dessen Einwohner nach Messenien verdrängt wurden, wo sie — 4) die messenische Stadt Asine erbauten*), nach welcher der messenische Meerbusen auch der asinische genannt wurde. (*H.*)

ASINIUS POLLIO, geb. im J. R. 678. war im J. 713. v. Chr. 40. Consul mit C. Domitius Calvinus, oder nach Einigen erst im folgenden Jahr. Gebildet durch Wissenschaften, berühmt durch Beredsamkeit und geübt in der Kriegskunst, hat er sich unter seinen Zeitgenossen, auch unter den uns bekannten Schriftstellern, einen Namen erworben, so, daß er öfters von ihnen genannt ward. Mit Cicero war er besonders als Redner genau bekannt. Im Kampfe zwischen Cn. Pompejus und C. Cäsar wandte er sich auf die Seite des Letzten. Nachher blieb er eben so dem Antonius getreu und leistete ihm gute Dienste. Er wurde durch ihn zum Statthalter über das cisalpinische Gallien gesetzt im J. d. St. 711. und um nicht undankbar zu seyn, weigerte er sich, den Octavius im Kriege gegen den Antonius und auf seinem Zuge zur Schlacht bei Actium zu begleiten [1]). Auf sein Consulat verfertigte Virgil die vierte Ecloge, betitelt Pollio, im J. d. St. 714 oder 715 [2]). Zu Ende Octobers hat er über die Parthiner, ein Volk in Illyrien, Triumph gehalten [3]), daher das Lob im Horaz (Od. 1.) Unter dem dalmatischen Triumph ist eben derselbe über die Parthiner zu verstehen, der so genannt wird, weil sie auch Dalmatien feindlich angefallen hatten. Aus der Beute stiftete er eine Bibliothek, die erste öffentliche in Rom [4]), im Vorhof des Tempels der Freiheit auf dem aventinischen Berge, nachdem er denselben nach der Anweisung August's wieder hergestellt und ausgeschmückt hatte. Dort war die Büste Varro's aufgestellt und die Bilder der berühmtesten verstorbenen Schriftsteller [5]). Er that sich sowol in gebundener als ungebundener Schreibart hervor [6]). Er schrieb Tragödien, Reden, Geschichtbücher XVII., wahrscheinlich über die bürgerlichen Kriege der Römer. Wir haben jetzt nichts mehr von ihm als 3 Briefe an Cicero B. X. ad Div. Br. 31. 32. 33. *Quintil.* L. X. c. 1. schreibt ihm viel Fleiß und Genauigkeit zu, Verstand und Charakter, aber nach seiner Behauptung ist er von dem feinen Geschmack und der Anmuth des ciceronischen Styls so weit entfernt, daß man glauben könnte, er habe ein ganzes Jahrh. vor ihm gelebt. In *Eckhardi* comm. de C. Asinio Pollione, iniquo optimorum latinitatis auctorum Censore. Jen. 1793. sind die Urtheile der Alten über seinen Styl gesammelt, nach denen ihm zwar Gelehrsamkeit, Beredsamkeit, kürzere aber auch rauhere, ungewöhnliche Ausdrücke zugeschrieben werden. Eifersüchtig auf den Ruhm anderer, besonders Cicero's [7]), urtheilte er über die besten Schriftsteller sehr schief und suchte überall zu tadeln. An Cicero tadelte er seinen Wortreichthum, und schreibt ihm asiatische Weitschweifigkeit zu [8]); — nach seinem Urtheil hat Jul. Cäs. in seinen

6) Opp. ed. Petav. Par. 1622. fol. T. II. p. 251 sqq. p. 301 sqq. 7) *Mich. Servet* de Trinit. err. 1531. p. 12. *Hildebrand* de dieb. festis. Helmst. 1706. 4. p. 65. 8) Vgl. d. Art. Eselsfest. — *Steph. Morin.* de cap. asinin. Deo Christ. in Dissert. octo Dord. 1700. p. 282 sqq. *Theod. Hasaeus* de Onolatria olim Judaeis et Christ. impacta. Hanau 1708. Lips. 1716. G. H. Tzschirner's Geschichte der Apologetik. Lpz. 1805. 1 Th. S. 210 fgg. J. Chr. W. Augusti Denkwürdigkeiten aus d. christl. Archäologie. Leipz. 1818. 2 Th. S. 52 fgg.

*) Gen. crust. et ins. IV. 261. **) Syst. Antl. p. 33. N. 46. ***) Classif. u. Beschr. der Zweifalt. t. 5. f. 23.

*) *Strab.* 8, 373.

1) *Vell. Pat.* II. 63. 86. 2) s. darüber besonders die Erklärung von Voß S. 164 fgg. 3) s. *Virg.* Ecl. VIII. *Heyne* Argum. und Adnotat. 4) *Plin.* Hist. Nat. c. 35. 2. 5) s. *Suet.* Caes. 44. Aug. 29. 6) s. *Virg.* Ecl. III. 84. *Hor.* sat. I. 10-85. *Quint.* Inst. Or. I. 8. 11. 7) s. *Sen.* suasor 6. 8) *Quint.* c. XII. 2.

Commentarien keinen Glauben verdient. Livius hat Provinzialismen, die Patavinität [9]). Sallust bemüht sich, veraltete Redeformeln zu gebrauchen [10]). Eckhard vertheidigte den guten Namen der genannten Schriftsteller in der oben genannten Comm. §. 32. 39. Morhof in seiner Schrift de Patavinitate Liv. c. 4. sagt, Pollio habe etwas von seinem Namen Asinius an sich, weil er immer hinausstoße und trete, es sey eine Frage, ob Livius mehr Patavinität, oder Asinius mehr Asinität besitze. Nach Euseb. Chron. starb er im J. d. St. 757. in seinem 80. Lebensjahre auf seinem tusculanischen Gute, 4 J. nach Chr. Allein Scaliger behauptet [11]) ohne Zweifel nach Dial. de causis corr. eloq. c. 17, er habe beinahe bis ans Ende der Regirung August's gelebt. Außer den genannten Schriftstellern kommt er vor *Tac. Ann.* I. 12. III. 75. II. 14. *Plin. H.* N. L. 7. 30. 35. *Dio* l. 68. *Macrob.* Sat. L. 2. c. 4. Ausführlich in: *Voss.* de Hist. lat. 1. c. 17. de poet. lat. c. 2. *Funcc.* de vir. aetate *L. L.* II. *Th. Chr. Harless* Introd. in Notitiam Litt. Rom. impr. script. latin. P. II. Norib. 1781. p. 237. *J. R. Thorbeck* Comm. de C. As. Poll. vita et studiis doctrinae. L. B. 1820. Gött. Anz. 28. Okt. 1820. Andere dieses Namens sind: Asinius Pollio auch in *Tac.* Hist. II. 59.; dieser war in Mauritanien Numidien zu (Maurit. Caesariensis) über einen Flügel des röm. Heeres gesetzt, und wurde ermordet durch Leute, die für den Vitellius die Mauritanier gewinnen wollten. Noch ein anderer Asinius Pollio war aus Trallia, in Illyrien, Lehrer zur Zeit des Pompejus und röm. Geschichtschreiber. Er wird oft mit dem unsrigen verwechselt, allein dieser schrieb in griechischer jener nur in röm. Sprache. M. Vitruvius Pollio und Trebellius Pollio s. unter Vitruvius und Trebellius. (*Hauff.*)

ASINORUM ORDO, (Eselsorden, nannte man den Orden der Trinitarier oder Mathuriner, weil sie nur auf Eseln reiten durften) s. Trinitarier. (*G. E. Petri.*)

Asinus, s. Equus Asinus.

Asio, s. Strix.

Asiongeber, s. Eziongeber.

ASIOS, 1) Beiname, worunter Zeus auf Kreta seinen ältesten Tempel hatte (*Steph. Byz. Ἄσος*); 2) ein Magier und Sterndeuter des Königs Tros, der durch magische Künste das berühmte Palladium verfertigt haben soll [*]). Dafür benannte Tros das Land, das vorhin Epeiros hieß, nach ihm Asia [**]). In der Ilias kommen 2 vor, die den Troern zu Hilfe ziehen, und einer unter den Gefährten des Aneias. (*Ricklefs.*)

ASIOTÄ, (nach Erasm. Jotae) ein im Osten des Rha oder der Wolga an der Nordküste des kaspischen Meeres neben den Aorsi wohnendes Volk des Ptolemäischen Skythiens. Ihr Hauptfluß westlich vom Jaxartes heißt Duix (Jaik oder Ural) [†]). (*Rommel.*)

Asioth, (in O. Ägypten) s. Siut.

ASIR, ein Sandschak zur Statthalterschaft Haleb gehörig, dessen Einkünfte 280,000 Aspern betragen; die militärischen Lehen desselben bestehen aus zwei Siamet und 195 Timaren. Es liegt südöstlich von Haleb, und umfaßt mehre wohlbebaute Ortschaften von Ismailis bewohnt. (Dschihannüma S. 598.) (*v. Hammer.*)

Asiraca, s. Delphax.

Asisinates, Asisium, s. Assisi.

Asjachen, s. Ostiaken.

Asjuur, s. Hossein.

Ask, s. Asen.

Aska, s. Athrucha.

Askalabos, s. Demeter.

Askalabotes, s. Gecko.

ASKALAPHOS, (*Ἀσκαλαφος*). 1) Der Sohn des Ares und der Aktoride Astyoche, in heimlicher Umarmung erzeugt, der mit seinem Zwillingsbruder Jalmenos die Aspledonier und Orchomenier in 30 Schiffen gegen Troja führte [*]). Er wurde von Deiphobos erlegt [**]) und Ares über seinen Tod wüthend [***]) — 2) der Sohn des Acheron und der Nymphe Orphne [†]). S. Persephone. (*Ricklefs.*)

ASKALON, Askalán, عسقلان, אַשְׁקְלוֹן, ܐܫܩܠܘܢ B. H. p. 379; *Ἀσκαλων* die vierte Fürstenstadt der Philister [1]), am Mittelmeer, in einer an Wein, Öl, Nüssen, Granatäpfeln [2]) und besonders Zwiebeln (Ascaloniae, Escalotes, Schalotten [3]), reichen Gegend, 18 M. von Ramla [4]), 20 Meilen von Gaza [5]), wurde ihrer Annehmlichkeiten wegen Arus esch-Scham, عروس الشام, Gefährtin von Damask [6]) genannt. Sie war eine des festesten Städte Palästina's, wurde zur Zeit des Chal. Omar vom Moavia ben Abu Sofian erobert [7]), blieb in den Händen der Mohammedaner bis sie 548 H. 1153 Chr. von den Kreuzfahrern eingenommen wurde [8]). 35 Jahre blieb sie in der Gewalt der Franken, dann eroberte sie Saladin und ließ sie, nach dem unglücklichen Treffen bei Arsuf [9]), im J. 587 H. 1191 Christi zerstören [10]); im J. 645 H., 1247 Chr. kam sie endlich für immer wieder in die Hände der Mohammedaner. Es war hier eine hochverehrte Kapelle, mit Säulen von Marmor [11]), in welcher der Kopf des Hosein, der Sage nach, aufbewahrt wurde, den man aber bei Annäherung der Franken nach Ägypten brachte [12]). Die Einwohner heißen Askalani, ein Beiname, den mehre berühmte Männer führen [13]). (*Möller.*)

ASKANIA, oder Ascanius lacus, ein Landsee in Bithynien, an dessen Ostseite Nikana lag [1]), dessen alter einheimischer Name wahrscheinlich Atgäa oder Attäa war. Wenn Plinius [2]) und Pseudo-Aristoteles [3])

9) *Quint.* IV. 1. 10) s. *A. Gell.* N. Att. L. X. 26. 11) s. Animadv. in Euseb. chron.

*) *Tzetz.* ad Lycophr. 355, 361 und 363. **) *Eustath.* ad Dion. Per. 620.

†) S. Mannert's Charte zu Tom. IV.

*) *Il.* II, 512 sq. **) *Il.* XIII, 578 sq. ***) *Il.* XIV, 113 sq. †) Metam. V, 539. nach *Apollod.* I, 5. 3. der Gorgyra, nach Servius der Styx.

1) Gesenius Wörterb. 2) *Ibn Alwardi*, *Abulf.* Syr. p. 179. 3) *Theophr.* hist. plant. L. VII. 4) *Plin.* h. n. L. XIX. c. 6. 5) *Edrisi* C. III. ps. 5; nach *Abulf.* Syr. p. 78. 3 Zarak. 4. *Gol.* ad Alf. p. 141. 6) *Bakui* Not. et Extr. II. p. 445. *Kasvini* Atsar el belad *Schult.* Ind. 7) Bakui a. a. O. Kasvini. 8) Kasvini a. a. O. *Golius* ad Alf. p. 141. 9) Vita Saladini p. 198. 10) Kasvini a. a. O. *Abulf.* An. IV. p. 111. 11) Bakui a. a. O. nennt sie eine Kapelle des Ali. 12) Kasvini a. a. O. 13) Vgl. *Herbelot* Bibl. or. *Askalon.*

1) *Ptol.* V. 1. *Plin.* V. 1. 2) XXXI. 10. 3) de mirab. c. 54.

versichern, daß sein Wasser voll Nitrum sey, so scheinen sie diesen See mit dem gleichnamigen phrygischen zu verwechseln: denn Strabo [4]), der seiner noch in andern Stellen erwähnt, Dio Cassius [5]) und neuere Reisende, z. B. Paul Lucas [6]) und Otter [7]), wissen von dieser Eigenschaft nichts. Vielmehr versichern sie, daß er süßes Wasser habe und äußerst fischreich sey. (*Ricklefs.*)

ASKANIEN, Aschanien, Ascharien, Aschersleben, eine der ältesten Besitzungen, wenn nicht das Stammland der Fürsten von Anhalt, die sich zuerst Grafen von Ascharien *) nannten; die Trümmer der alten Burg Askanien liegen noch dicht vor Aschersleben **). Der Ursprung des Namens ist unbekannt, aber gewiß weder vom Assenas, Jafets Enkel, noch von Äneas Sohne Ascanius, noch von allen andern bei den Alten erwähnten Askanien und Aschkenas, sondern wahrscheinlich vom teutschen Worte Asch, Ask, hohles Gefäß, Topf, Kahn abzuleiten, woher auch der in diesen Gegenden sonst übliche Name Esich, Esikus, Esiko. Die Grafschaft begriff ungefähr den heutigen Aschersleblschen und Ermslebischen Kreis des Fürstenth. Halberstadt. Von der frühesten Zeit gehörte es den Besitzern von Anhalt. Albrecht der Bär besaß es schon, sein Enkel Heinrich I., erster Fürst von Anhalt, erhielt es zu seinem Erbtheil, und von 1252 bis 1315 herrschte hier eine eigne Aschersleblsche Linie. Der letzte derselben war Otto II., dessen Witwe Elisabeth Aschersleben als Witwensitz erhielt; Albrecht Bischof von Halberstadt, Bruder Bernhards II. Fürsten von Bernburg, machte Ansprüche daran, da es eigentlich diesem letzten, so wie die übrigen Länder der ausgestorbenen Linie zufallen mußte. Darüber entstand zwischen Anhalt und Halberstadt ein Streit, der bis auf die neuesten Zeiten fortgedauert hat. Albrecht hatte es in Besitz genommen, und bot es 1316 seinem Bruder als halberstädtisches Lehen an, was dieser ausschlug, da es Reichsfahnlehn war. Kaiser Ludwig IV. belieh ihn zwar 1318 damit, allein Bischof Albrecht versetzte in demselben Jahre das Schloß an einige Edelleute. Bernhard III. scheint 1319 Aschersleben besessen zu haben; als sich aber Elisabeth wieder mit Friedrich Grafen zu Orlamünde vermählt hatte, trat sie 1322 das Land förmlich an Halberstadt ab; 1323 ließ sich Bernhard III. wieder vom Kaiser Ludwig IV. damit belehnen, woran sich jedoch der Bischof nicht kehrte, der wahrscheinlich jetzt Aschersleben besaß, da Bernhard den Namen Spoliatus erhielt. 1324 brach ein Krieg aus, der mit Bischof Albrechts Tode in diesem Jahre sich endigte; und 1325 kam mit dem Kapitel ein Vergleich zu Stande, wonach der Streit durch Austräge sollte entschieden werden, wozu es aber nicht kam. Die Unterhandlungen gingen fort und neue kaiserliche Befehle an Halberstadt 1333, 34. u. 35. fruchteten nichts, weil der Kaiser und Papst im Streit waren; doch nahmen von 1323 bis 1338 die Vasallen von Bernhard ihr Lehen und selbst in Halberstadt; aber die Stadt Aschersleben war 1334 dem Bischofe unterworfen. 1340 brach von neuem ein bald wieder gestillter Krieg aus, der nichts entschied, und weder der Ausspruch des Obmanns beim wieder ernannten Austrägalgericht des Erzbischofs Otto von Magdeburg, zu Gunsten Anhalts, welchen Kaiser Ludwig auf dem Reichstage zu Frankfurt 1340 bestätigte (wobei er zugleich den Fürsten Bernhard mit allen Ländern belieh), noch die Bekanntmachung des kaiserlichen Befehls, der Bernhard in alle seine Länder einsetzte, durch einen eignen Gesandten in Bernburg, noch der Beistand aller Stammvettern verschaffte Anhalt sein Recht. Die kaiserliche Belehnung mit Aschersleben wie mit den andern Ländern erhielten Bernhard IV. 1348 von Kaiser Karl IV., von demselben Otto III. 1377; Bernhard V. schloß 1388 mit seinem Bruder Rudolf Bischof von Halberstadt und andern Anhaltschen Fürsten eine Erbvereinigung. Ein Bündniß Bernhards VI. mit Friedrich II. Kurfürsten und Wilhelm Herzog von Sachsen und Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg und Andern gegen Halberstadt 1439 hatte auch keinen Erfolg, da der Bischof die Verbündeten Anhalts mit 29 oder 36000 G. von ihm trennte. Eine Zeit lang ruhete, wie es scheint, der Streit; die Fürsten von Anhalt wurden immer damit belehnt wie z. B. Fürst Adolf I. 1444, und Kaiser Maximilian I. ertheilte 1495 zu Worms den Brüdern Waldemar, Georg, Ernst und Rudolf die Beleihung, die Bestätigung ihrer Rechte und ein Privilegium gegen Verjährung und Veräußerungen; auch setzte besonders Waldemar VI. den Streit mit Halberstadt fort. Fürst Wolfgang machte auf dem Reichstage zu Augsburg 1541 und zu Speier 1542 die Sache wieder anhängig; Kaiser Karl V. ernannte mehrmals 1545, 1547, 1553 Commissarien zur Entscheidung derselben, die Fürsten von Anhalt legten 1545 und 1552, 1566 Verwahrungen gegen die halberstädtischen Huldigungen in Aschersleben ein; 1547 besetzte Fürst Wolfgang Aschersleben mit Gewalt, verlor es aber bald darauf mit allen seinen Ländern. Kaiser Ferdinand I. bestätigte 1559 alle vorherigen kaiserl. Befehle, ernannte 1568 Commissarien; und da Halberstadt vor diesen nicht erschien, so ward 1578 ein Tag zu Braunschweig angesetzt, wo aber Halberstadt sich wieder nicht recht einließ und nur die Sache in die Länge zu ziehen suchte; und gewiß würde Fürst Joachim Ernst endlich Anhalt sein altes Land wieder verschafft haben, wenn er länger gelebt hätte. Fürst Johann Georg I. führte 1589 den Streit weiter;

4) XII. 4, 7. 5) LXXIV, 15. 6) Th. I. K. 10. 7) Th. I. K. 17.

*) s. Beckmann Bd. I. Th. IV. K. 2. VII. S. 511.

**) Die wenigen Reste dieser Burg liegen auf dem Wolfsberge bei dem Städtchen Aschersleben. Ihre Entstehungszeit und ihre Erbauer sind nicht gewiß bekannt. Der Sage nach wurde sie im 6. Jahrh. von den alten Sachsen erbauet, zu Karls des Großen Zeiten schon durch die Sorben-Wenden zerstört, nachher von Karln den, zum christlichen Glauben übergegangenen und ihm unterworfenen, Beringern am Schlusse des 8. Jahrh. gegeben und diese damals zu Grafen von Askanien und von Ballenstedt, das ihnen zugleich mit eingeräumt ward, erhoben. Ein Nachkomme dieser Beringer fing an, Askanien im J. 862 wieder aufzubauen, doch wurde der Bau erst 952 geendet. Im 12. Jahrhundert wurde Askanien wieder zerstört. Graf Heinrich von Askanien, der Fette genannt, nachher erster Fürst zu Anhalt, baute es im Anfange des 13. Jahrh. wieder auf. Bis 1322 war es nebst der davon genannten Grafschaft ein anhaltsches Eigenthum, bis es nachher (s. oben) halberstädtisch wurde. Von der Zeit an blieb Askanien unbewohnt und verfiel. Jetzt sieht man nur noch die Grundmauern eines Thurmes und wenige Umwallungen. (*Fr. Gottschalck.*)

Kaiser Rudolf II. gab 1602, Kaiser Ferdinand II. 1627 einen Befehl die Sache zu beschleunigen, aber alles ohne Erfolg. Bei den Unterhandlungen des westphäl. Friedens übergab der anhalt. Kanzler und Gesandte Martin Milagius, 1646 das Manifestum Ascaniense, worauf zwar eine Gegenschrift erschien: Eclipsis Manifesti Asc., die aber Milagius gründlich in den Vindiciis Anhaltinis 1648 widerlegte. Dennoch erhielt Brandenburg, das wol ohne dasselbe genug bekam, im Frieden nebst Halberstadt auch Aschersleben; und Anhalt konnte sich nur dagegen verwahren durch eine feierliche Erklärung vom 1. Dezbr. 1648. Da aber Brandenburg selbst Anhalts Recht anerkannte, und seine Ansprüche unterstützte, so wendeten sich die damaligen Fürsten Johann Georg II. von Dessau und Vormund von Köthen und Zerbst, Victor Amadeus v. Bernburg und Wilhelm v. Harzgerode bei Gelegenheit der Huldigung an Kaiser und Reich, und verlangten als Entschädigung ein Land mit wenigstens 25000 Rthlr. Einkünften, wenn ein solches binnen 20 Jahren an das Reich heimfiele, mit allen Rechten und Regalien wie Ascanien, wo nicht, 4 Tonnen Goldes. Der französische Krieg verhinderte aber auch jetzt jeden Erfolg; die Fürsten erneuerten daher bei den Friedensunterhandlungen zu Nimwegen 1678 ihr Gesuch, das der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg unterstützte. 1679 erließ auch der Kaiser ein förmliches Commissionsdecret; die Fürsten wandten sich an alle Reichsfürsten, erhielten freundliche Versicherungen, und ein vom Kaiser bestätigtes Reichsgutachten vom 28. Aug. 1680 erkannte Anhalts Recht auf eine Entschädigung. Auf ein Vorschreiben des Kurfürsten Johann Georg III. von Sachsen ward am 14. Mai 1683 ein Reichsbeschluß gefaßt, wodurch Anhalt die Mitbelehnung von Ascanien und eine 24jährige vorläufige Befreiung von allen Reichs- und Kreisanlagen und Beschwerden erhielt. Kaiser Leopold I. bestätigte denselben, und empfahl dem Reiche das Gesuch Anhalts um eine Entschädigung. Diese ist aber nicht erfolgt, so wenig als die versprochene Befreiung Anhalt zu Theil wurde; nur 1703 ward ihm ein Drittel der zu stellenden Mannschaft erlassen. Auch der Reichsdeputationsschluß von 1803 und der Wiener Congreß 1814 machten das lange Unrecht nicht wieder gut, so leicht es auch hier hätte geschehen können. Den Titel: Graf zu Ascanien und das Wappen: Schwarz und Silber zwölfmal geschacht in 4 Reihen führen die Herzoge von Anhalt noch ***). (*de Marées.*)

ASKANIOS, (*Ἀσκάνιος*), 1) ein Sohn des Priamos [1]) — 2) ein Heerführer der Myser für Troja gegen die Griechen [2]) — 3) ein Anführer der Phrygier aus Askania [3]) — 4) der Sohn des Aneias und der Kreusa, früher Eurytion, von einem phrygischen See Askanios [4]) nach den Römern früher Ilos und dann Julus benannt [5]) um das Geschlecht der Julier auf ihn zurückführen zu können [6]), von seinem Vater als Kind aus dem brennenden Troja gerettet und auf seiner Flucht mitgenommen [7]). Nach Schol. ad Il. (XIII, 459) blieb er bei Troas zurück, führte aber nach des Vaters Tode eine Colonie nach Italien ab. Virgil läßt ihn in der Aneis als zarten Jüngling schon die Rolle eines Helden spielen. Die Römer machen ihn zum Gründer von Alba longa, und Stammvater der dortigen Königsreihe, so, daß die Gründer Roms ihm entstammen [8]). Nach Dion. Hal. (1. 64, 65) fielen ihm nach des Vaters Tode die Hetrusker ins Land und er erlegte in einem verzweifelten Ausfall Lausus, des Mezentius Sohn [9]). (*Ricklefs.*)

Askatansas, s. Imaus.

ASKERSUND, (58°53′ n. Br.) eine Landstadt in der schwedischen Provinz Nerike (spr. Närke) an der Gränze von Ostgothland, 25½ M. von Stockholm und 5¼ M. von Nerike's Hauptstadt Örebro, 5¼ M. von Wadstena, 2½ M. von dem berühmten Gesundbrunnen Medevi entfernt, mit einem Hafen an einem Busen des Sees Wettern, auf welchem es nicht unbedeutenden Handel und Schiffahrt treibt. Die Stadt hat einen schönen geräumigen Markt, breite Gassen und hübsche Häuser, worunter die massiven Schul- und Hospitalgebäude; (der große Brand im Jun. 1776 hat die Verschönerung meist veranlaßt). Askersund wurde im J. 1640 angelegt und von der Königin Christine mit Privilegien versehen. Einmal jährlich wird Markt gehalten. — Den meisten Handel treibt die Stadt mit Mehl, Hering, Salz, Nägeln und Tabak; im Jahr 1814 hatte sie eine Tuchmanufactur, die für 3620 Rthlr. verfertigte. Im J. 1810 zählte Askersund 768 Einwohner. — Im Kirchspiel hat die freiherrlich Soopische Familie ein massives Armenhaus mit beständigem Fonds gestiftet. In der Nähe der Stadt liegt das schöne Gut Stiernsund.

In der Stadt hat die für Nerike im J. 1815 errichtete Bibelgesellschaft ihren Sitz, die schon Ein Jahr nach der Stiftung, an 400 Mitglieder aus allen Ständen zählte, und mit vielem Eifer wirkte, wenn gleich die Gegend nur arm ist. Die Gesellschaft besitzt eigenthümlich ein von dem Stifter und Präses Kammerherrn Steuch geschenktes Versamlungshaus. (Zum Theil nach Tuneld, Aufl. 7. 1793.) (*v. Schubert.*)

Asketen, s. Asceten.

ASKEW, Askeva, Askue auch Ascough, (Anna); ein Opfer des Fanatismus unter der Regirung des wetterwendischen, wollüstigen und grausamen Königs von England Heinrich VIII., welcher Gemahlinnen [1]), Bischöfe [2]) und Staatsmänner [3]) auf das Blutgerüst

***) Vgl. Beckmann's Historie des Fürstenth. Anhalt, besonders Bd. I. Th. I. Kap. 3. S. 12 fg. Th. III. Buch V. Kap. 3. S. 486 fg. *J. H. Reimmann* Idea Historiae Ascaniensis. *Reusner* Op. Genealog. de Stirpe Ascania und vorzüglich *Mart. Milagii* Vindiciae Anhaltinae. 1648. 8.

1) *Apollod.* III, 11, 5. 2) *Il.* XIII, 79. 3) *Il.* II. 862. 4) *Dion. Hal.* I, 65. 5) Aen. I, 265 sq. 6) *Heyne* Exc. VIII. ad Aen. I. 7) *Strab.* XIII. I, 53; *Dion. Hal.* I, 47 u. die Römer. 8) *Liv.* I, 3. *Dion. Hal.* I, 64 sq.; Aen I, 270 sq. 9) Vgl. *Heyne* Exc. XVII. ad Aen. II.

1) Anna Boleyn, 1536, und Katharina Heward, 1541. Katharina Parr entging wahrscheinlich nur durch ihre List einem ähnlichen Schicksal. Dav. Hume's Gesch. v. Engl. Deutsch. Übers. B. 3. S. 198 u. f. u. 237 u. f. w. 263 u. 264. 2) Joh. Fisher, Bischof von Rochester. 1535. Hume S. 184 u. 185. 3) Der Herzog von Buckingham 1521; den berühmten Thomas More, den Freund des Erasmus, einen der größten Gelehrten seiner Zeit, 1535; den Thomas Crom-

brachte, und Katholiken und Protestanten ohne Unterschied in seinem rasenden Eifer verbrennen ließ [4]).

Sie war in Lincolnshire aus einer sehr angesehenen Familie, 1520 geboren [5]) und wurde, weil sie sich in Hinsicht der Lehre vom heiligen Abendmahl Lutherischer Meinung verdächtig gemacht hatte, nicht nur von ihrem Gatten Kyne verstoßen, sondern auch, da sie sich mit ihrem Gesuche um Scheidung nach London gewendet hatte, wegen ihres Glaubens, zufolge des ersten Artikels in dem 1539 von dem Parlamente entworfenen sogenannten Blutgesetze der sechs Artikel, im J. 1545 verhaftet, jedoch nach vergeblichen Versuchen des Bischofs Bonner von London, sie zum Widerrufe zu bewegen, gegen eine Bürgschaft ihrer Verwandten bald wieder in Freiheit gesetzt. Im J. 1546 finden wir sie wieder im Gefängniß, und zwar im Tower, wo man nicht nur mit den spitzfindigsten Fragen und härtesten Worten in sie drang, sondern sie auch, weil man sie eines Verständnisses mit mehren der angesehensten Damen am Hofe, ja selbst der Königin, beschuldigte, um sie zur Angabe derselben zu zwingen, wiewol sie kurz vorher todtkrank gewesen war, auf das Grausamste folterte, wobei der Kanzler Wriothesely in Verbindung mit einem andern ihrer Gegner, dem D. Richey, mit eignen Händen geschäftig war [6]). Nach allen vergeblichen Bemühungen selbst ihrer Freunde, sie zum Widerrufe zu bewegen, und durch die Folter so zermartert, daß sie nach dem Richtplatze nicht gehen konnte, wurde sie am 16. Junius 1546 mit vieren ihrer Mitgefangenen auf einem Marktplatze in London verbrannt. Ihre Gewandtheit im Disputiren mit ihren Gegnern, so wie ihre Kentniß der heiligen Schrift und ihre Meinung vom Abendmahl erhellet aus der von ihr selbst aufgesetzten Geschichte ihrer Leiden, und aus den Briefen an den König, den Bischof und ihre Freunde, welche sie aus ihren Gefangenschaften schrieb. Johann Fox hat in den zuerst 1559 zu Basel in Fol. erschienenen Rerum in ecclesia gestarum commentariis (Engl. Acts and monuments of matters most special and memorable in the Church — — — — by *John Fox*. Lond. 1632. 3 Vol. fol.) dies Alles ins Lateinische übersetzt, von wo es in *Joh. Crispini* Actiones et Monimenta Martyrum eorum, qui a Wiclefo et Husso ad suam aetatem veritatem Evangelicam sanguine suo constanter obsignarunt. Genev. 1560. 4. p. 140. b. — 150. b. mit aufgenommen ist [7]). (*Mohnike.*)

Askitae, s. Asichon.

ASKITEN nennt Augustinus *) dieselben Ketzer, welche Philastrius **) unter dem Namen Askodrogiten aufführt. Nach beider Zeugniß sollen sie in ihren Versamlungen einen großen, aufgeblasenen und zugebundenen Schlauch neben den Altar gelegt oder umhergetragen, durch Weingenuß aufgeregt mit bacchantischem Lärm umringt und dazu die Worte Jesu vom Fassen des neuen Weins in neue Schläuche ***) ausgerufen haben, um dadurch anzudeuten, daß sie selbst die mit neuem Weine angefüllten neuen Schläuche wären. Da Philastrius sie nach Galatien versetzt und mit einigen Parteien der Montanisten zusammenstellt, scheinen sie auch in das Zeitalter derselben zu gehören und den Dünkel höherer Begeisterung, den die Anwendung jener biblischen Stelle verräth, aus den Schwärmereien des Montanismus eingesogen zu haben. Die Namen Askodrugier, Askodrubier, Askodrupiten, Askodruten sind nur Variationen und Verstümmelungen des obigen Namens, in denen man die eigenthümliche Bezeichnung dieser Secte (nach ἀσκὸς, der Schlauch) wiedererkennt. Theodoret, der letztere Namen von den Askiten braucht, sagt ihnen †) nach, sie hätten die sichtbaren Zeichen der göttlichen Gnadenwohlthaten verworfen und daher das Taufen unterlassen. (*G. E. Petri.*)

ASKLEPIADES, 1) Philosophen. a. Askl. aus Phlius, lebte in inniger Freundschaft mit dem Menedemos aus der eretrischen Schule der Sokratiker, mehr Philosoph für das wirkliche Leben, als für die Schule. b. Askl. ein Schüler des Proklos beschäftigte sich mit der Philosophie der Ägypter, und schrieb über die Harmonie der Religionslehre dieser und anderer Nationen. (*Tennemann.*)

2) Dichter. Asklepiades von Samos, des Sikelos Sohn, daher auch oft Sikelides genannt, unter den ersten Ptolemäern, Theokrits Zeitgenosse und Freund, wahrscheinlich auf Kos durch den Dichter und Grammatiker Philetas gebildet, und nachmals eine Zierde des alexandrinischen Museum. Er scheint als Epigrammendichter ausgezeichnet gewesen zu seyn, so daß ihn Meleager eines Platzes in seinem Dichterkranze werth achtete *). Aber von den 39 meist erotischen Epigrammen, die sich unter seinem Namen in der Anthologie finden, gehören mehre andern gleichnamigen Dichtern zu **).

Daß er aber auch zu den vorzüglichsten Meistern der bukolischen Poesie gehörte, deren zweite Heimath nächst Sicilien die reiche Insel Kos war, erweiset das Zeugniß seiner zwei Zeitgenossen, Theokritos, (7. 40.) und Moschos (3. 96). Die ehrende Weise, wie der erste seiner gedenkt, macht es wahrscheinlich, daß Asklepiades älter und schon ein gefeierter Sänger war, als Theokritos erst seine Dichterlaufbahn begann. Auch die Bemerkung des Scholiasten, Theokritos scheine Asklepiades Schüler gewesen zu seyn, stimmt wol damit, wenn auch hier nur an grammatische Vorträge zu denken ist.

Seine Epigramme in *Br.* Anal. T. I. 211—229. *Jacobs* Comm. T. 7. p. 21—56. Teutsch einiges in

---

mel, 1540; den Grafen von Surrey, 1547 u. viele andre. Hume S. 112. 186. 231. 265. 217. 225. 4) Hume S. 234 u. 235. 5) Ihr Vater hieß Wilhelm Askew. (Action. et Monimenta Martyrum p. 140. 8.) Ein Askew war im J. 1536 Anführer eines Aufstandes in Lincolnshire gewesen. Vgl. Hume S. 209. s. Heinrich VIII. 6) Act. et Moniment. Martyr. p. 149 b. 7) Vgl. *Gilb. Burnet* History of the Reformat. of the Church of England T. I. (1681). Dav. Hume's Gesch. v. Engl. Deutsch. Übersez. B. 3. S. 262. und Allgem. Weltgesch. v. Guthrie u. Gray. B. 3. Abth. 1. S. 824 u. 825.

*) Suppl. ad *Epiphan.* 11. 62. **) de haeres. c. 75.

***) Matth. 9, 17. †) Haeret. fabul. I. c. 10.

*) *Meleag.* 1, 46. **) *Jacobs* Comment. ad Anthol. Gr. T. 13. p. 864. *J. G. Schneider.* Anal. crit. p. 2.

Jacobs Tempe, anderes von Herder. *Fabric.* B. Gr. Tom. II. p. 113. T. IV. pag. 465. (s. Bukolisches Gedicht der Griechen.) (*Passow*).

3) Ärzte. a. Askl. aus Prusa in Bithynien, ein berühmter Arzt zu Cicero's Zeiten, der in Alexandrien und Athen studirt hatte, und mit vielseitiger Gelehrsamkeit eine außerordentliche Gabe verband, das Unangenehme der Kuren zu erleichtern. Er war früher Redner gewesen und zeigte bei schicklichen Gelegenheiten noch ungemeine Geschicklichkeit in der Kunst der Rede. Auch gab er den Römern Vorschriften zur Erhaltung der Gesundheit und Verlängerung des Lebens, deren Werth er dadurch bewies, daß er selbst nie krank war und ein ungemein hohes Alter erreichte. Seine großen Talente und seine angenehmen Sitten machten ihn zum Freunde der gebildetsten Römer *). Er sorgte dadurch für Unvergänglichkeit seines Ruhms, daß er, mit Verwerfung aller frühern Methoden, ein System gründete, welches die Grundsätze der epikurischen Schule auf die Theorie der Medicin angewandt enthielt. Er läugnete nämlich alle übersinnliche Substanzen und Kräfte, ließ alles aus dem Zusammentreffen der kleinsten Atome hervorgehn, und heilte die Krankheiten mit Bädern, Fahren, Reiten, mit Declamationen, durch Empfehlung des Beischlafs, durch Wein und Musik **).

b. Askl. Pharmakion, ein griech. Arzt im ersten Jahrh. unserer Zeitrechnung, war der Erfinder einer großen Menge zusammengesetzter Arzneien, die er in einem Buche, Markellas genannt, beschrieb *a*). (*Sprengel.*)

Asklepiaden, s. Asklepios.

ASKLEPIODOROS, griechischer Maler, Zeitgenosse des Apelles, welcher selbst ihn für den Meister in der Malerperspektive, wie sie damals war, erklärte †). Für Mnason, Tyrann von Elatea, arbeitete er ein Stück, die 12 Götter, und erhielt für jede Figur 300 Minä, für das ganze Werk also nach unserm Gelde 60000 Rthlr. Er scheint auch über Malerei geschrieben zu haben ††). (*H.*)

ASKLEPIODOTOS, ein Schüler des Proklos, lebte in Ägypten, eifriger Anhänger des Heidenthums, ohne Weihe der höhern philosophischen Schwärmerei, die er nur den seligen Geistern beschieden glaubte, dagegen wendete er die Betrachtung mehr auf die Natur *β*). (*Tennemann.*)

ASKLEPIOS, (*Ἀσκληπιός*), bei den Römern Aesculapius, ein uraltes, entweder von Kadmos aus Phönikien unmittelbar mitgebrachtes [1]), oder von da über Samothrakien eingewandertes [2]) Göttersymbol, das Phönikien wahrscheinlich aus Ägypten empfing. In Phönikien erscheint Asklepios, wie in Ägypten unter dem Namen Esmun, als der achte jener schützenden Dämonen, der verhüllten, zwergartigen, den Patäken ähnelnden [3]), jenen identischen, Kabiren, der Söhne des Sydik (Sedek) der mit dem ägyptischen Feuergott Phthas ein und dasselbe Wesen ist [4]). In Ägypten, wo man sich die großen Naturgötter als ärztliche Wesen mit heilenden Kräften dachte, finden wir Tempel derselben, berühmt durch Incubation und Wunderkuren, Tagebücher der Krankheiten und ihrer Heilung, eine uralte Schule magischer Heilpriester, die heiligen Schlangen als Repräsentanten der heilenden Götter, oder der durch sie symbolisirten Naturkräfte, in Tempeln gefüttert, und den heilenden Naturkelch mit Schlangen umwunden [5]). — Lauter Symbole, die wir bei dem Asklepios der Hellenen wiederfinden. Bei der Verwandtschaft der Vorstellungen, die den Symbolen Phthas, Sydik und Apollon, in dem man den Helios, den Sohn des Phthas, und den Horos, den Sohn des Osiris und der Isis vereinte, zum Grunde liegen, kann es nicht auffallen, wenn ein Sidonier, behauptend, daß die Phönikier über göttliche Dinge bessere Einsicht besäßen, als die Griechen, dem Pausanias [6]) erklärte: auch seine Landsleute erkennten in Apollon den Vater des Asklepios; und dann Apollon als die Sonne deutete, die durch den Jahreslauf gesunde Luft gebe, Asklepios aber, als die Menschen und Thieren ersprießliche Luft. Diese Bemerkungen müssen mit Hilfe sprachlicher Erörterung der bedeutsamen Namen in diesem Mythus, wozu Sickler [7]) die Bahn glücklich gebrochen hat, die leitenden Ideen zur Erklärung der hellenischen Asklepios-Mythen und Symbole werden.

Diesen Ideen gemäß läßt man ihn nun an Orten geboren werden, die sich vorzüglich durch gesunde Luft empfehlen: am Fluß Lethäos bei Trikka in Thessalien [8]), auf der Ebene Dotion bei Amyros [9]) und zu Lakereia am See Böbias [10]). Auch die drei verschiedenen Angaben von seiner Abkunft machen ihn, wie Creuzer bemerkt, zu einer Ausgeburt der stralenden, feurigen und wohlthätig wirkenden Luftdämonen. Nach allen bleibt er ein Sonnenkind, ein Sohn des Helios; aber die erste gibt ihm die Koronis zur Mutter, die Tochter des feurigen Phlegyas, die ihn heimlich gebiert, und auf dem Berge Titthion, früher Myrtion genannt, aussetzt, wo eine Ziege ihn nährt, und der Hirte Aresthanas, die Ziege suchend, ihn findet, von einem Stralenkranz umgeben, der den Göttersohn verkündet [11]). Die zweite gibt dem Apollon den Ischys zum Nebenbuhler bei der Koronis, und läßt im Zorn den Gott selbst, oder die Artemis, diese tödten, den Hermes aber den Sohn des Sonnengottes auf dem Scheiterhaufen von ihr nehmen; diesen also wie Dionysos im Feuer geboren und geläutert werden [12]). Die dritte gibt ihm die Messenierin

*) *Cic.* de orat. 1 14. **) Man vergl. Sprengel's Gesch. der Arzneik. 2. S. 6—26. *Cocchi* discorso sopra Asclepiade. Firenze 1758. 4. *Bianchini* la medicina d'Asclepiade. Venez. 1769. 4. Asclepiadis Bithyni fragmenta, ed. Gumpert. Vinar. 1794. Asklepiades und J. Brown, eine Parallele von K. F. Burdach. Leipz. 1800. 9.

a) *Galen* de comp. medic. sec. lib. 6—10.

†) *Plin.* H. N. 35, 36, 10. u. 21. ††) Heyne Ant. Auff. II. 101.

β) Damascius in dem Leben Isidors bei Photius Cod. 242.

1) Creuzer's Symbolik Th. II. S. 148 fg. 2) l. c. Th. I. S. 266 fg. u. Th. II. S. 291 fg.

3) l. c. Th. II. S. 283 u. 310. 4) l. c. Th. II. S. 14 u. 148 fg. 5) l. c. Th. II. S. 338 fg. 6) VII, 23. 7) Über die Hieroglyphen in dem Mythus des Äskularius u. s. w. Meiningen 1819. 8) *Strab.* XIV, 1, 39. 9) *Hom.* Hymn. in Aescul.; *Strab.* XI, 5, 22. nach Herodot; *Steph. Byz.* *Ἄμυρος*. 10) Schol. in Pind. Pyth. 3, 59. nach Pherekydes. 11) *Paus.* II, 26. 12) *Paus.* l. c. Schol. in Pind. Pyth. 3, 9, 55 u. 59; *Apollod.* III, 10, 3.

Arsinoe, die Tochter des Leukippos, des weißen Sonnenrosses, zur Mutter, und Phöbe, die glänzende, und Hilaira, wie man den Mond nannte [13]), zu Muhmen [14]); aber diese Meinung, welche den Asklepios den Messeniern aneignen sollte, und welche Aristides in seiner Schrift über Knidos dadurch auszugleichen sucht, daß er annimmt: die Koronis habe früher Arsinoe geheißen [15]), konnte bei der Erklärung des delphischen Orakels nie die rechtgläubige werden. Cicero, unbekannten Mythen folgend, gibt ihm [16]) den Arsippos zum Vater.

So wie man durch jede Darstellung seiner Abkunft seine Verwandtschaft mit den wohlthätigen Lichtdämonen bekündete; so hatte er auch ein Heiligthum in der Sonnenstadt Titane in Sikyonien, und sein Bild erscheint verhüllt, wie die Kabiren [17]), so wie als Knabe oder in Zwerggestalt, gleich jenem in Arkadien, wo ihn Autolaos als solchen sollte gefunden, und der Trygone (Bruttaube) als Amme übergeben haben, nah am Heiligthum des onkäischen Apollon [18]). Selbst, als man dies Göttersymbol schon in veredelter Gestalt darstellte, gab man ihm, wie es scheint, zur Beförderung der Andacht der Altgläubigen, noch immer die Zwerggestalt, und, verhüllt, eine seiner Eigenschaften personificirt zur Seite, zu Epidauros Akesios, den Helfenden oder Heilenden, zu Titane Euamerion, den glücklichen Tag der Hilfe, und zu Pergamum Telesphoros, den Vollendenden, als Symbol der Genesung [19]), welchen letzten man auch auf Münzen und Gemmen, bald allein, bald zur Seite des Asklepios findet, zwergartig, in einen Mantel gehüllt, und den Kopf mit einer Kapuze bedeckt, warnend die Genesenen, gegen die Einwirkung der Witterung auf der Hut zu seyn. Von der Einwirkung auf die Erde, und ihrer in den Metallen wirksamen Feuerkraft, welche man den Kabiren, als planetarischen Mächten, zuschrieb, faßte der Hellene die Idee heilender, Gesundheit und Leben spendender, Kraft in Luft und Quellen in dem Göttersymbol des Asklepios, obwol bei aller Ausbildung sie noch immer anknüpfend an die Uridee vorzüglich auf, und umgab ihn daher, die Hauptidee in Personificationen vereinzelt, mit einem Genienchor mit bedeutenden Namen, indem er ihm die Epione und Lampetie, Töchter des Sonnengottes, zu Frauen, den Machaon, Podalirios und Janiskon zu Söhnen, den Alexanor zum Enkel, und die Hygieia, Panakea, Ägle u. Jaso — Suid. *Ηπιονη* zählt noch die Akese hinzu — zu Töchtern [20]), und den Euamerion, Akesios und Telesphoros zu Gefährten gab. Andere machen die Hygieia zu seiner Gemahlin [21]), und die Jaso zu einer Tochter des Amphiaraos [22]). — Daher wurden er und seine Genien überall vorzugsweise als Heilgötter (*θεοι σωτηρες*) verehrt. Er ist der Geber des wohlthätigen Gesundheitsschlafes [23]), und in seinem Tempel zu Epidauros wurden den Schlafenden, d. i. den Incubanten, die Mittel zu ihrer Genesung in Träumen geoffenbaret. Damit hängt, wie es scheint, zusammen, daß die Sikyonier seinem Enkel, Alexanor, erst nach Sonnenuntergang opferten [24]). Er und seine Diener sind die Spender und Vorsteher aller Heilquellen, die aus dem Schoß der Erde entspringen [25]). Nach den Begriffen der Vorzeit waren die Ärzte begeisterte Seher, und ein Haupttheil ihrer Kunst bestand in der Bereitung heilsamer Kräutersäfte, und in der Anwendung von Besprechungen oder Beschwörungsliedern (*επαοιδαις*) und anderer magischer Heilmittel [26]). Daher ließ man ihn von dem des Saitenspiels kundigen Chiron in der Heilkunde unterrichtet werden, vielleicht mit Beziehung auf astronomische Vorstellungen [28]). Jenen Vorstellungen der Vorwelt von der Kraft magischer Mittel ist es ganz gemäß, wenn eine Sage ihn des Bluts der Medusa zum Tödten und Beleben sich bedienen läßt [29]). Die ältesten Ärzte und Seher waren auch Todtenbeschwörer. So muß auch Asklepios Todte erwecken, ins wirkliche Leben eingreifen, und allmählig eine Person werden. Kapaneus, Lykurgos, Eriphyle, Tyndareus, Hymenäos, Glaukos, des Minos Sohn, und Hippolytos, als der letzte — wahrscheinlich von trefflichen Ärzten dem Scheintode, oder der augenscheinlichsten Lebensgefahr entrettet — werden genannt, als von ihm ins Leben zurückgerufen [30]). Bei der Erweckung des Glaukos, die von einigen auch dem Seher Polyeidos zugeschrieben wird [31]), wird des Wunderkrautes *βαλις*, als des zur Todtenerweckung angewandten Mittels erwähnt, das eine Schlange auffand, und zur Wiederbelebung einer andern Schlange anwandte. Schlangen schrieb man überhaupt die Aufspürung der Heilkräuter und Heilquellen zu; und die Ägypten entstammte Heilschlange Agathodämon — die ursprüngliche Knephschlange — ward daher die Lehrerin der Asklepiaden [32]). Daher die Schlangenverehrung in Tempeln; daher die Schlange ein Sinnbild der Heilkunde, und die Darstellung des Asklepios und seiner Schüler, Schamanen gleich, als Schlangenträger; daher er selbst als Ophiuchos am Himmel [33]).

Durch Asklepios Todtenerweckungen ward nach der dichtenden Sage sein endliches Schicksal entschieden. Zeus erschlug ihn mit dem Blitze, weil er ins Schicksal eingriff, und Pluto's Reich um sein Anrecht an die Sterblichen gefährdet ward [34]); er ward aber auf Apollons Bitte unter die Sterne versetzt [35]). Man knüpfte also die Idee wieder an astronomische Symbole [36]).

So spielte der Hellene mit diesem Göttersymbol,

13) *Plut.* IX. p. 642. 14) Schol. in Pind. Pyth. 3, 14; Nem. 10, 112; *Apollod.* III, 11, 2; *Paus.* IV, 3. 15) Schol. in Pind. Pyth. 2, 14. 16) de N. D. III, 22. 17) *Paus.* II, 11. 18) Id. VIII, 25. 19) Id. II, 11. 20) *Paus.* II, 29 u. 54. 21) *Orph.* Hymn. 67. 22) Schol. in Aristoph. Plut. 659, 700 u. 701.

23) *Lyd.* de mens. p. 78. 24) *Paus.* II. 11. 25) *Aristid.* in Aescul. p. 82 ed. Jebb. 26) *Aeschyl.* Prom. 482 sq. Od. XIX, 457 sq; *Pind.* Pyth. 3, 83 sq. Schol. in h. l. *Apollod.* III, 10, 3. 27) *Pind.* Pyth. III. 7 sq. u. 80. Nem. III. 94. Schol. in h. h. l. l. 28) Creuzer's Symbolik. Th. II. S. 356. 29) *Apollod.* l. c. 30) *Apollod.* l. c.; Schol. in Pind. Pyth. 3, 36; Schol. in Eurip. Alc. 2; *Eratosth.* Cat. 6. *Sext. Emp.* I, 22; vgl. *Hemsterh.* in Luc. I. p. 235; II. p. 284 ed. Bip. 31) *Apollod.* III, 3, 1. vgl. *Heyne* in h. l. 32) *Creuzer* Fragm. hist. Gr. p. 193; vgl. Symbolik Th. I. S. 325. 33) *Eratosth.* Cat. 6. *Hyg.* Astr. II, 14. 34) *Pind.* Pyth. 3, 36 sq.; Schol. in h. l. *Apollod.* III, 10, 4; *Diod.* XV, 71. 35) *Eratosth.* l. c. 36) Creuzer Symbolik. Th. II. S. 348.

es vielleicht nie in seiner ursprünglichen Reinheit erfassend, oder im Spiel der Phantasie und im Streben, es in die Geschichte zu verweben, sie doch bald aus dem Auge verlierend [37]).

Man verehrte den Asklepios, doch wahrscheinlich nicht vor den homeridischen Dichtungen als Heilgott *), auf Kos, zu Smyrna, Pergamum, Nikäa,

---

37) Mehr in seinem ursprünglichen Sinn scheint Sickler dies Göttersymbol aufzufassen (s. Die Hieroglyphen in dem Mythus des Äsculapius S. 6 ff.), wenn er fußend auf die von Gesenius erwiesene Identität der phönikischen und hebräischen Sprache, und die beiden ersten der angeführten Mythen von der Abkunft des Asklepios verbindend, zur Erklärung der Asklepiosmythen die in denselben vorkommenden Namen also deutet.

Der Vater ist Apollon Helios, von פלל trennen, unterscheiden und און Kraft, und הלל hell seyn, Licht machen und עז Kraft, der Lichtgott, der Tages- und Jahreszeiten bestimmt; die Mutter Koronis, von קרן Berggipfel mit der weiblichen Endung ית, die glänzende Nymphe des Berggipfels, die Tochter des Phlegyas, des Feuerbachs, von פלג Bach und אש Feuer, die, von Apollo geschwängert, heimlichen Beischlaf hält mit Ischys, der Entzündung, von אשה oder שה, und deshalb durch die Artemis, die Feindin aller Unreinigkeit, von ער Feind und טמאה Unreinigkeit sterben muß, worauf Hermes, der Eröfner, von ערם entblößen, aus dem Schoß der Mutter ans Licht zieht den Asklepios von עז wallen, קלה glühen, אף Hauch, Luft und עז Kraft — Askelephos oder Askelaph — die wallende Glutluft, der mit der Epione, der Siedkraft, von אפה sieden, kochen mit der weiblichen Endung ונה sich verbindet, mit der er als Söhne den Machaon, die Lebenserhaltung, v. מחיה Lebenserhaltung und און Kraft, und den Podalirios, die Schmerzstillung, von פדה tilgen, stillen, ילל Wehklage und עז Kraft, und die Töchter Hygea, die Großmachende, Wachsthumfördernde, von גאה in Hiph. הגאה groß machen, Ägle, die Sammelnde von אגל sammeln, Panakea, die Stärke begründende, von בנה bauen, begründen und קוה Stärke, und Jaso, die völlig Heilende, von ישע retten, heilen mit alter Nominalform ו. — Aus dieser Namendeutung zieht er das Resultat: Asklepios ist die vorzüglich in warmsprudelnden Quellen sich äußernde Gesundheitsluft, die von der Sonne ausgeht, und mit dem Gewässer der Hochgebirge sich verbindet, da jene symbolische Sprache nichts anders heißen kann, als: die Sonne, als das Urprinzip aller Lebenserhaltung, schwängert mit Heilkraft das Gewässer des Hochgebirges. Dieses ist ein fließender, stralender Quell, der aber verborgen über einen entzündeten Boden sich ergießt. Hier wird alles Unreine von ihm während der Verdampfung ausgeschieden, und so kommt er zu Tage als ein warmsprudelnder Hauch, der im ewigen Sieden und Kochen sich befindet. Seine Wirkungen, wodurch er sich als die von der Sonne abstammende, heilende Luft äußert, sind nun erstens, daß er das Leben fristet und erhält, zweitens, daß er die Schmerzen lindert. Diese sind Hauptwirkungen, und werden deshalb auch als die Söhne vorgestellt. Übrigens aber befördert der Quell vor allem Wachsthum; sodann hält er die Kräfte des Körpers fest zusammen; darauf begründet er sie; endlich gewährt er völlige Genesung. — Heilbad und Heilquelle waren die ältesten Genesungsmittel. Wo diese sich fanden, da dachte man sich den Gott gegenwärtig. Daher finden sich die Tempel des Asklepios und seiner Tochter Hygea vorzüglich an Quellen, Bädern und Flüssen. Der von Epidauros begründete zu Athen nahe am Aufgange zur Akropolis hatte sogar in seiner Mitte eine berühmte Quelle, und ein überdeckter Quell fand sich auch in dem Hain des Haupttempels zu Epidauros in Argolis. Daraus erklären sich nun auch die Attribute des Gottes, mit denen er in seinem Haupttempel zu Epidauros thront (*Paus.* II, 27), die, wie der Orient paronomastisch zu spielen liebte, theils einzeln, theils verbunden, immer den Namen des Gottes bilden, und das Bildwerk an diesem Throne, leicht und natürlich. Der Gott sitzt als Vater — als solcher durch den langen goldenen Bart bezeichnet — in der Hand einen Stab. Dies gibt Aschkolab von אשכל Zweig und אב Vater, Erhalter. Der Zweig ist ein Lorbeer, und zwar Laurus nobilis *Linn.*, der wasserreichen Boden liebt, und auf verborgene Quellen hindeutet, also ein Sinnbild der Würde des die verborgene Naturkraft repräsentirenden Gottes. 2. Der Gott sitzt, durch diesen Stab als ein erhabenes und hochweises Wesen ausgezeichnet, auf einem Thron, ist weiser Vater und Erhalter Aschalab, von שכל weise seyn mit dem א praef. und אב. 3. Die andere Hand, dem Stabe gegenüber, lehnt er bedeutend auf den Kopf einer Schlange. Dies ist die kluge Schlange Aschalaephe von שכל mit dem א praef. und אפע oder אפעה Schlange, Otter, die Wärme und Wasser sucht, und daher zu Quellen leitet. Selbst Epidauros אפעה und דור oder דיר Wohnung bedeutet Schlangenwohnung. 4. Stab und Schlange ist durch den sitzenden Gott gehalten und verbunden. Dies gibt Äschkolaephe Stabschlange, und vollendet das hieroglyphische Tetragramma, wie man es fast durchgängig erblickt, indem der Gott gewöhnlich mit dem Schlangenstabe in der Hand erscheint. 5. Zu den Füßen des Gottes ist der wache Feuerhund, Äschkeleb, von אש Feuer und כלב Hund, als Symbol des unterirdischen, Erdrevolutionen durch Feuer und Wasser anzeigenden, Brüllens, wie Orthros und Kerberos. 6. Am Throne findet sich in der Chimära, von חמר roth seyn, brausen, die mit ihrer Milch den neugebornen Asklepios ernährende Ziege Äschalab, von עז Ziege und חלב Milch, redend sowol als Namens-Hieroglyphe, wie als Natursymbol durch eine Erscheinung, die mit der siedenden Heilquelle, dem Asklepios, in der innigsten Verbindung steht. So wie der Hund nur das Äußere der Erscheinung; so deutet die Chimära ihr inneres Wesen an. Die Verbindung solcher Quellen mit Vulkanen, die durch das Bild der Chimära bezeichnet wurden, konnte dem Alterthum nicht entgehen. Der Berg, der die Quelle nährte, wurde der Zitzenberg — Titthein — genannt. Der Hirt Aresthanas, der den Bewohnern der Gegend die Geburt des Asklepios zuerst kund thut, ist die Hieroglyphe des brennenden Gebirges im Ganzen, die Bergfeuerkraft, von הר Berg, אשתא Feuer und און Kraft. 7. An eben diesem Throne erblickt man den Perseus, die Medusa mit dem Schlangenhaupte tödtend, den Schlangenvertilger, Aschnaephe, von שכל kinderlos machen, tödten, vertilgen mit dem א praef. und אפעא. Perseus von פרש theilen, spalten bezeichnet, wie im Kadmos dargethan ist, den Blitzgeist, der mit seinem goldenen Schwert, der entbundenen Electricität, die Wolken theilt, den Wolkenkampf beendet, stürmenden Flugs über die Länder eilt, und den Gewitterregen überall hinbringt, angedeutet durch das Medusen-Haupt, die Regenwolke, — die Schlangen sind fließendes Wasser — in der einen, und das goldene Schwert, den elektrischen Blitz, in der andern Hand, die Flügel an den Füßen, und die Guß- und Donnerwolke — Stheino und Euryale — von denen er verfolgt wird. Diese Hieroglyphe soll andeuten, daß, wenn die warme Heilquelle, die vom Zitzenberge der Chimära herabströmt, durch die unterirdische Glut verdampfe, sie durch die Regengüsse der Gewitterwolken neue Nahrung erhalte, womit also der letzte Naturgrund des Daseyns und der Fortdauer der warmen Heilquelle dargelegt wird. Selbst die dem Gotte heiligen wahrsagenden Nachtvögel — αοζαλογοι — der Vorwelt, Eule, Rabe und Hahn, spielen auf den Namen des Gottes an. Dies Sickler's sinnreiche Deutung!

*) Es ist nicht ganz klar, zu welcher Zeit die göttliche Verehrung des Äskulap ihren Anfang genommen. Clemens von

Kyrene, Megalopolis, Athen, Sikyon, Messene u. a. Ortern; am heiligsten zu Epidauros, wo sein berühmtestes Heiligthum war mit einem Haine, worin keiner geboren werden und sterben durfte [38]), reich an Weihgeschenken, welche Dankbarkeit für Genesung dem Gotte geweiht hatte [39]). Dort erschien der Gott Nachts den Kranken, und schrieb die Heilmittel vor [40]), und man bewahrte, wie an andern Orten, die Geschichte der Krankheiten und ihrer Heilung auf [41]), zur Belehrung nachfolgender Ärzte [42]). Von Epidauros holten die Römer, um sich von der Pest zu retten, im Jahr der Stadt 461 den Gott in der Heilschlange, die auf der Tiberinsel den Ort anwies, wo er Tempel und Verehrung wollte [43]). Wahrscheinlich ging das Bild des Gottes von Kephisodoros auch mit, oder man schaffte sich damals ein anderes; denn zu Rom machte er den Leiden ein Ende specie coelesti resumta [44]). Des Kephisodoros Asklepios war später wenigstens in Rom [45]). Man feierte dem Gotte zu Epidauros ein jährliches Fest — *Ασκληπιεια* — und vorzugsweise, um es von der an andern Orten üblichen Feier zu unterscheiden, *μεγαλα Ασκληπιεια* genannt [46]), das mit poetischen und musikalischen Wettstreiten verbunden war [47]). Der achte Tag der Eleusinien wurde nach ihm benannt, weil er, verspätet, an diesem Tage noch eingeweiht war; und man gewährte bei dieser Feier allen Verspäteten dieselbe Gunst, die ihm wiederfahren war. Auf Kos war das Aufnehmen des Stabes ein Hauptact der Asklepiosfeier [48]). Genesende opferten dem Gott einen Hahn [49]).

Die wohlthätige Natur, die man sich in diesem Göttersymbol dachte, mochte dem Griechen die Endsylbe des Namens *ηπιος*, mild, gütig andeuten. Eben diese wohlthätige Natur bezeichnen bei ihnen auch die Beinamen Aglaopes, Apalexikakos, Archagetas, Epiodotes, Epiodoros, Kotylaios, Philolaos, Soter; bei den Römern Auxiliator, Opifer, Salutifer, Servator; so wie der Römer seine Ehrfurcht für den Gott in den Beinamen Augustus, Dominus, Sanctus aussprach. Andere Beinamen, die sich theils auf seine Abkunft, theils auf den Ort seiner Verehrung, theils auf zufällige Umstände beziehen, sind bei den Griechen Aulonios, Demenaitos, Epidaurios, Gortynios, Hagnitas, Kausios, Koronides, Trikkaios.

Ein Gott, zu dem die Sterblichen so innig flehten, wie zu dem Geber der Gesundheit, mußte vielfach ein Gegenstand der Kunst werden. Die berühmtesten Meister bildeten ihn in Gold, Elfenbein, Marmor und auf Gemmen, bald allein, bald mit seinen Töchtern und Genien, ein Phidias, Alkamenes, Skopas, Bryaxes, Praxiteles, Kephisodoros, Nikeratos, Damophon, Kolotes, Kalamis zu Sikyon in Gold und Elfenbein, unbärtig, in der einen Hand ein Scepter und in der andern einen Pinienapfel [50]); Thrasymedes zu Epidauros aus Gold und Elfenbein, auf einem Throne sitzend, in der einen Hand einen Scepter, die andere auf dem Kopf einer Schlange ruhend, einen Hund zu seinen Füßen [51]); Sokrates mit seinen Töchtern Hygieia, Agle, Panakea und Jaso. Auch auf Münzen erscheint er oft, auch in Verbindung mit andern Gottheiten, vorzüglich dem Apollon [52]). So viele Asklepiosbilder sich auch indeß erhalten haben, so ist doch keines der ersten Meister auf uns gekommen, in Gemmen jedoch, wie es scheint, copirt nach berühmten Meistern. — Man ähnelte ihn, wie die noch vorhandenen Bilder zeigen, den drei älteren Obergöttern. Doch gab man ihm weder das Mächtige des Zeus, noch den kräftigen Gliederbau des Poseidon, noch den hohen Ernst des Pluto. Sein Haupthaar erhebt sich wie bei Zeus und Poseidon, doch minder stark, über der Stirn, und fällt in lockigen Wellen an den Schläfen herunter, auf Achseln und Nacken. Der Bart ist weniger gerollt. Seine ganze Miene ist ruhige Milde. Das Auge blickt immer gerade und freundlich. Der Körperbau ist mehr edel als stark und gedrungen. Seine Stellungen, sitzend oder stehend, sind einfach und würdevoll. Der ganze Charakter kündigt Weisheit, Erfahrung und Wohlwollen an. Darum gab ihm die bildende Kunst auch den Philosophenmantel, nur faltenreicher, um ihn würdevoller darzustellen. Seine beständige Auszeichnung ist der von der Schlange umgebene Knotenstab. Auch erscheint er mit einem Lorbeerkranz als der Sohn Apollons. Neben ihm findet man die Ziege, die ihn nährte, und den Hund, so wie eine Cortina, oder einen kesselartigen Deckel, entweder eine Anspielung auf die Orakel, die er gab [53]) oder was mir wahrscheinlicher ist, auf die aufgeschlossenen Heilquellen der Erde, und den Hahn ein Sinnbild der ärztlichen Divination. (*Ricklefs.*)

Asklepiaden, wurden die Nachkommen des Äskulap bis auf die alexandrinische Schule genannt. Sie leiteten ihr Geschlecht von den beiden Söhnen des Äskulap, Machaon und Podalirios, ab, und breiteten sich, da jener im Peloponnese, dieser auf der karischen Halbinsel gelebt, von diesen beiden Gegenden aus. Besonders waren die Insel Kos, und Knidos auf der karischen Halbinsel die vorgeblichen Stammorte dieser Fa-

---

Alexandrien behauptet, schon 53 Jahre vor der Zerstörung Troja's (*Stromat.* lib. 2. c. 11.), und Pausanias erzählt, daß Alexanor, Machaons Sohn, zu Titane bei Sikyon seinem Großvater den ersten Tempel errichtet habe (*Pausan.* lib. 2. c. 11.). Allein diese Verehrung muß noch zu Homers und Hesiodus Zeiten gar nicht allgemein gewesen seyn. Denn Homer nennt ihn den untadeligen Arzt, ohne seiner göttlichen Würde zu erwähnen, und Hesiodus nimmt ihn nicht in seine Theogonie auf. Wir haben zwar eine Homerische Hymne auf ihn, aber das Alter dieser Hymnen ist sehr zweifelhaft, wenigstens sind sie viel neuer, als daß sie dem unsterblichen Sänger zugeschrieben werden könnten. (*Sprengel.*)

38) *Paus.* II, 16, 27. 39) *Liv.* XLV, 28. 40) *Aristoph.* Plut. 662, 676, 668; *Paus.* II, 27; *Aristid.* Or. ed. Cantabr. I. p. 515 sq. u. 549; *Philostr.* ed Olear. p. 535; *Cic.* de Div. II, 59. 31) *Strab.* VIII, 6, 15. 42) *Id.* XIV, 1, 19; *Plin.* XXIX, 1. 43) *Liv.* X, 47; Ep. Libr. XI; *Val. Max.* I, 8, 2; Metam. XV, 622 sq. 44) Metam. XV, 743. 45) *Plin.* XXXVII, 6. 46) *Gruter* Inscr. p. 410. N. 3. 47) *Plat.* Ion. im Anfang. 48) Pseudo-Hippokrat. Op. II. p. 904 ed. v. d. Lind. 49) *Plat.* Phaed. am Ende vgl. *Spencer* in Orig. c. Cels. p. 74.

50) *Paus.* II. 10. 51) Id. II. 27. 52) *Rasche* Lex. Num. Vol. I. P. I. p. 152 sq. 53) Hirt's Archäol. Bilderbuch Hft. I. S. 85. Zu vergleichen ist übrigens noch Müllers Gesch. hellen. Stämme. (*H.*)

milie. Aus ihrer Familie stammte der große Hippokrates und die letzten berühmten Mitglieder dieser Familie waren Philinus von Kos, Eudox und Chrysipp von Knidos, drei Jahrh. vor unserer Zeitrechnung.

Asklepios mag als Priesterinstitut oder als Person, als nur zugesellt dem ursprünglichen Symbol der Heilschlange (s. Schlangendienst) oder als medicinischer Heros betrachtet werden, so macht dies keinen Unterschied bei der historischen Darstellung der Arzneikunde seiner Schule oder seines Ordens. — Wie er selbst die Arzneikunst ausgeübt, das gibt Platon[1]) dem Geiste des heroischen Zeitalters gemäß an. Er habe aus Erfahrung einige einfache Mittel kennen gelernt, die er vorzüglich bei äußern Verletzungen angewendet habe. Denn man habe damals wenig innere Krankheiten gekannt und von Diätetik noch keinen Begriff gehabt. Und Pindar sagt eben so wahrscheinlich [2]), Aeskulap habe äußere Verletzungen mittelst lieblicher Zaubergesänge, oder durch das Messer und äußere Mittel geheilt. Daher ist es als Verschönerung anzusehen, wenn der Vf. der Einleitung in Galens Schriften [3]) behauptet: Askulap habe die Arzneikunst von der niedrigen Stufe der Empirie zu der Vollkommenheit einer göttlichen Wissenschaft erhoben. Von der Ausübung der Kunst in den Tempeln des Askulap, nicht von der Art, wie er selbst die Medicin geübt, ist auch das Zeugniß des Galen [4]) zu verstehn: denn er spricht ausdrücklich von dem pergamenischen Askulap, dessen Tempel erst vom Eumenes (280 J. vor Chr.) errichtet wurde [5]). Eben so darf man Hyginus Zeugniß [6]), daß Askulap die klinische Medicin erfunden, durchaus nicht für giltig halten, weil es ein zu spätes ist.

Die Verehrung Askulaps in den zahlreichen Tempeln Griechenlands und Kleinasiens war nachher auf eine solche Art mit der Ausübung der Kunst verbunden, daß die Wirksamkeit der Natur sich überaus mächtig zeigen, und der Grund zu Beobachtungen gelegt werden konnte. Wiewol die Priester mit Gaukeleien und Zaubergesängen die Krankheiten heilten, so wandten sie doch wenig Arzneimittel an, die die Naturkräfte stören konnten. Was die Priester selbst oder die Diener des Gottes betrift, so waren sie alle aus seinem Geschlecht (Abkömmlinge von dem Stifter des Heilinstituts) und nahmen auch nur Verwandte als Lehrlinge an. Ausdrücklich sagt Platon: Askulap hinterließ die Mitglieder seiner Familie als Lehrlinge der Arzneikunst [7]). Und Galen berichtet: die medicinischen Kentnisse seyen im frühesten Alterthum erblich gewesen: als Vorrecht der Familie hätten sie die Ältern den Kindern mitgetheilt. In der Folge der Zeit aber habe man nachgegeben, daß auch Fremdlinge, wenn sie die nöthige Weihe erhalten, Theil an den Familien-Geheimnissen genommen [8]). Dies war eine Einrichtung, die aus Ägypten und dem Morgenland kam, und die dem rohen Zeitalter überhaupt angemessen ist: daher auch im Mittelalter gewisse Operationen, wie die der Darmbrüche und des Steinschnitts [9]), einzelnen Familien als Eigenthum angehörten. Wol begreiflich war es, daß die Kunst als Geheimniß behandelt, und die Lehrlinge durch einen heiligen Eidschwur verpflichtet wurden, das Heilige heilig zu halten und nicht eher zu profaniren, als bis der Lehrling in die Orgien der Wissenschaft eingeweiht worden [10]). Wir haben noch den Eidschwur, den die Priester leisten mußten, um alle Entweihung der Geheimnisse der Kunst zu verhindern [11]). Daher auch noch in spätern Zeiten die Arzneikunst als Symbol des Familienordens der Nachkommen des Askulap angesehen wurde [12]). Und Lucian läßt noch seinen Arzt sagen: „der geheimnißvolle Eidschwur bindet mich, ich muß schweigen [13]).“ Man machte einen Unterschied der Kentnisse: einige gemeinnützige (τὰ ἐγκύκλια, λόγοι ἐκδεδεμένοι) wurden auch außer der Familie, denen die draußen waren (τοῖς ἔξω) mitgetheilt: andre aber die tiefsten und geheimsten Wissenschaften (αἱ ἀποῤῥήται διδασκαλίαι) nur den Epopten oder Eingeweihten [14]). Die genaue Führung der Geschlechtsregister hing offenbar mit diesem Familien-Interesse zusammen. Tzetzes hat uns ein solches Bruchstück des Geschlechtsregisters der Asklepiaden aufbewahrt [15]).

Die Art, wie die Kunst in den Tempeln ausgeübt wurde, bestand darin, daß der Kranke, voll Glaubens und Vertrauens auf die Hilfe des Gottes, den Orakelspruch über seine Genesung durch Träume oder Erscheinungen abwarten mußte, wobei man seine Einbildungskraft durch Erzählungen von den schon geschehenen Wunderkuren zu reizen und zu erhöhen suchte. Erfolgte die Genesung, so wurde die kurze Geschichte derselben, mit den Weihgeschenken des Kranken auf eigene Tafeln geschrieben und an die Säulen des Tempels aufgehängt. So, sagt man, seyen die ersten Beobachtungen über den Gang der Krankheiten entstanden. (*Sprengel.*)

ASKLOSTER, sprich Ōskloster, ein großer königlicher Hof, 1½ Meilen nördlich von Warberg in Halland, ehemals ein Bernhardiner-Mönch-Kloster, welches Erzbischof Eschil von Lund im J. 1165 anlegte; in dem vorbei gehenden Fluß gleiches Namens (auch Wiskje genannt) ist ein bedeutender Lachsfang; jährlich sollen in diesem Flusse 2000 Lachse gefangen werden. (Nach Tuneld, *v. Schubert.*)

Askodrogiten, Askodrubier, Askodrugier, Askodrupiten, Askodruten, s. Askiten.

ASKOLIA (Schlauchspringen), ein Fest, welches die attischen Landleute dem Bakchos feierten. Man brachte dem Gott einen Bock, als Verwüster des Weinstockes, zum Sühnopfer; allerlei Possen folgten, und unter diesen war die gewöhnliche, aus der Haut des Bockes einen Schlauch zu machen, diesen zu ölen, und mit einem Fuße darauf zu springen. Der Herunterfallende wurde belacht; wer stehen blieb, war Sieger. Dieses Springen nannte man ἀσκωλιάζειν, τὸ ἐπὶ

1) Polit. lib. 3. p. 398. ed. Gryn. 2) Pyth. 3. v. 84. 3) Introd. Opp. *Galen.* tom. 4. p. 371. 4) de sanit. tuend. lib. 1. p. 226. 5) *Strab.* lib. 13. p. 926. 6) fab. c. 274. 7) *Plat.* de republ. lib. 10. p. 464. 8) *Galen.* administr. anat. lib. 2. p. 128.

9) Sprengel's Geschichte der chir. Operat. S. 204. 281. 10) *Hipp.* lex. ll. 10. 11) *Hipp.* iusiurandum. 12) *Aristid.* orat. sacr. vol. 1. p. 80. 13) Tragopodagr. p. 818. 14) *Clem. Alex.* strom. lib. 5. p. 582. 15) Hist. 7. ch. 155.

τους ἀσκους ἀλλεσθαι (*Hesych.*). Als sich aus den Spielen und Gesängen des Bakchosfestes die dramatischen Dichtarten entwickelt hatten, blieb noch die Posse, über aufgeblasene und mit Öl bestrichene Ziegenschläuche mit Einem Beine zu stolpern (Askoliasmos), bis auf die Zeit Menanders. Darstellungen davon findet man auf mehren antiken Gemmen. (*Gruber.*)

Askondritä, s. Archontiker.

ASKRA, ASKRE, Stadt in Böotien, rechts vom Helikon, 40 Stadien von Thespiä, hoch und rauh gelegen, jedoch mit gutem Gemüsebau *), vorzüglich berühmt als Geburtsort des Hesiodos, dessen Gebeine, nachdem die Thespier Askra zerstört hatten, nach Orchomenos gebracht wurden. Auch hier herrschte, wie in vielen böotischen Orten, der Musendienst, welcher von Thrakiern hieher gebracht worden. Den Zusammenhang zwischen Askra und Thrakien verbürgt die Sage von den Aloeiden, thrakischen Heroen, die mit dem Musendienste in Verbindung steht. Man erzählt, daß Öoklos, der mit den Aloeiden Askra erbaute, diese Stadt nach seiner Mutter Askre benamt habe **). (*Gruber.*)

Askusnages (Joh.), s. Tritheiden.

Aslani, s. Löwenthaler.

Asledsberget, s. Dalarne.

ASLING, Jesenitze, Mktfl. im Laibacher Kreise, ehem. Oberkrain, an der Save in hohen Schneegebirgen, mit Leder- und Wollenmanufakturen, auch mit einem Eisenhammer und Marmorbruche in der Nähe. (*H.*)

Asman, Asmon, s. Acht 3).

ASMANSHÄUSERWEIN — Der edelste und geschätzteste ist von rother Farbe. Er wächst auf einem blauen Dachschiefergebirge beim Dorfe Asmanshausen, 1 St. unterhalb Rüdesheim, welches zum Rheingaue gehört. Die Rebe, von welcher er gewonnen wird, ist die kleine rothe Burgundertraube. Kenner setzen ihn feinen Burgunderweinen gleich; Einige ziehen ihn den edelsten vor. Er zeichnet sich durch eine eigne Karmelitfarbe, die vielleicht kein anderer rother Wein hat, ganz besonders aus. Sein Geruch ist würzig und geistig, sein Feingeschmack und seine Lieblichkeit schmeichelt dem Gaumen ganz vorzüglich; doch gebietet sein Feuer Mäßigung im Genusse. Der teutsche Arzt betrachtet ihn als Eines der vortreflichsten diätetischen und technischen Mittel seiner Art da, wo es angezeigt ist. — Es gibt nur wenige Quellen, aus welchen man ihn echt schöpfen kann; eine von diesen ist der herzogliche Keller in Wiesbaden, wo der Überfluß der Ernte verkauft wird. Sonst muß man, um ihn echt zu haben, die Trauben an Ort und Stelle kaufen und sie vor den Augen keltern lassen, um zu verhindern, daß man nicht weiße Trauben — die, obgleich am nämlichen Berge gewachsen, doch von geringerer Güte sind — heimlich zumische. Die Preise dieses schönen Weins sind in neuern Zeiten ungemein gestiegen, so daß oft der Most schon mit 120 — 160 Gulden die rhein. Ohm bezahlt wird. Nur der Nichtkenner kann sich andere Gattungen rother Rheinweine, z. B. Ingelheimer, Heimbacher, Kauber, Patersberger — so gut und treflich diese auch immer sind — für Asmanshäuser unterschieben lassen, da seine Farbe, Geruch und Geschmack so charakteristisch sind. Zu bedauern ist's, daß er sich, wie der größte Theil aller rothen Weine, selten länger als drei, vier Jahre hält, ohne zurückzugehen, bitterlich und fade zu werden. Dies hängt von dem nach und nach niederfallenden Farbestoff ab, wodurch die ganze Mischung gefährdet und endlich völlige Zersetzung herbeigeführt wird. Die Benennung „Bleicher" kommt weder ihm, noch den übrigen rothen Rheinweinen zu. (*G. H. Ritter.*)

ASMISADE Haleti Efendi, der Sohn des Pir Mohammed Efendi, welcher den Beinamen Asmi trug, ward im J. d. H. 977 (1569) geboren, studirte unter Seadeddin, durchlief dann die Laufbahn der Richter, und befand sich als solcher zu Kairo bei dem Auflaufe der Truppen, wo Ibrahim Pascha umgebracht ward, und zu Brussa während der Belagerung dieser Stadt durch den Empörer Kalender Oghli. Im J. d. H. 1040 (1630) starb er als Heeresrichter von Rumili. Dichter und Schönredner hinterließ er einen vollständigen Divan, eine Samlung von vierzeiligen Strophen (Rubajat) und eine noch mehr geschätzte Briefsamlung. Außerdem schrieb er Randglossen zum Moghniol-lebib, zum Hedaje u. zum Miftah. In seiner Verlassenschaft fanden sich mehr als 4,000 Bücher, deren Rand er mit Anmerkungen beschrieben hatte *). (*v. Hammer.*)

Asmodaeus, s. Erix.

Asmodi, s. Tobias.

Asmonäer, s. Makkabäer.

Asna, s. Esne.

ASNEVAND ist in den Parsenbüchern ein Berg im Var Tetschechte [1]), welches nach Bun-Dehesch [2]) eine warme Heilquelle in Atnu Padegan oder Aderbidjan, und somit dies Land selbst bezeichnet. Als Ke Khosro diese Provinz eroberte, stiftete er auf diesem Berge einen Feuertempel [3]). Es ist dies unstreitig der Berg, welcher jetzt Sevelan oder Savelan genannt wird [4]). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

ASOLA, befestigte Stadt im östreichisch-lombard. Reich in der Deleg. Mantua, am Flusse Chiese, mit 4,000 Einw. und einer Leihbank. (*Röder.*)

ASOLO, im Alterth. Acelum, alte Stadt in der östreichisch-venet. Deleg. Treviso auf einem sehr angenehmen Hügel, am Fluß Musone, der sie auf der nördlichen und westlichen Seite umgibt. Sie hat 4400 Einw., Ruinen einer römischen Wasserleitung und ein Schloß auf der Spitze des Hügels, mit schöner Aussicht. Die Einwohner leben, außer dem Feldbau, von Seidenbau, Seiden- und Wollenarbeiten. (*Röder.*)

ASOPOS (Ἀσωπος). Mehre Flüsse führten im Alterthum diesen Namen: 1) in Groß-Phrygien, wo an der Stadt Laodikäa, die an dem Lykos lag, zu

*) *Hes.* op. 685. *Strab.* 413. **) *Paus.* 9, 29.

*) Naima I. S. 504.

1) Jeschts Sad. 11. 2) 12 vgl. 22. 3) Bun-Dehesch 17. 4) Vgl. Ardebil.

beiden Seiten Asopos und Kapros vorüberflossen [1]). 2) In Thessalien. Im westlichen Theile des mit dem Pindus zusammenhängenden Berges Öta, gegen die Gränze der Drioper zu, entspringt dieser Asopos aus zwei Quellen, fließt ostwärts mit dem nördlicheren Spercheios fast parallel, und ergießt sich auf der Nordseite von Thermopylä in den malischen Meerbusen. Die Anwohner seiner Quellen hießen Ötäer, die Völkerstämme zwischen dem Asopos und Spercheios, westwärts von Herakleia, Parasopier [2]); auch hieß ein Flecken in Herakleia Trachinia Parasopû [3]). 3) In Böotien, wo er die Gränze zwischen dem Gebiete von Thebe und Platäa machte [4]), entsprang Asopos auf dem Kithäron, nordwestwärts von Platäa und lief durch diese Stadt selbst. Zwischen Platäa und dem Asopos in der Ebene war das berühmte Schlachtfeld, wo die Griechen über die Perser siegten. Langsam und oft versumpfend zwischen dichten Binsen, nur bei Regengüssen überströmend und die Gegend zwischen Platäa und Thebe unwegsam machend, nahm er seinen Weg in den Euripus, in welchen er sich zwischen Aulis und Oropus ergoß. Die Anwohner hießen auch Parasopier; sie waren in viele Flecken zertheilt und standen unter thebescher Oberherrschaft [5]). 4) Im Peloponnes, und zwar im achäischen Gebiete von Sikyon, entsprang an der Gränze Arkadiens ein Asopos auf dem Berge Karneates, einem Zweige des kolossischen Gebirges, bei der Stadt Phlius. Daher ward er der phliusische genannt, welcher auf seinem Wasser Kohlen führte [6]). Auf seinem Laufe nach dem korinthischen Meerbusen, floß er Sikyon vorüber, und theilte den südlichen Theil von dessen Gebiet, welcher Asopia hieß, von dem nördlichen. In Asopia, sagt Strabo (9, 408), gibt es noch mehre Flüsse des Namens Asopos, und nennt 5) außerdem auch (8, 382) noch einen Asopos auf der Insel Paros, der seinen Namen von dem sikyonischen Asopos hat, wie die Parier von den Parrhasiern in Arkadien, bei denen der sikyonische oder phliusische Asopos entsprang [7]). 6) Ob es auf Ägina einen Asopos gegeben habe, darüber streitet man [8]), und will den Asopos, dessen Pindar gedenkt [9]), auf den phliusischen beziehen. Da aber Ägina von dem phliusischen Asopos her Anbauer erhalten hatte; so könnte der Name des Flusses eben so wol auch hieher mitgewandert seyn als nach Paros [10]). Kallistratos nannte in Ägina eine Quelle Asopis. Nicht zu übersehen ist des Ibykos Nachricht, daß der sikyonische Asopos aus Phrygien hieher ströme, so wie Alpheios aus Elis nach Sicilien [11]). Wahrscheinlich strömte derselbe Asopos auch anderwärts, d. h. der Name des Einen Flusses kam mit Kolonien in andere Gegenden. Daß solche Koloniestiftungen vom Asopos aus Statt fanden, bezeugt offenbar der Mythus von den Töchtern des phliusischen Flußgottes Asopos [12]). Aber auch früher müssen sie Statt gefunden haben, und daher konnte das delphische Orakel Thebe und Ägina Schwestern nennen [13]), und Pindar die jüngsten Zwillingsschwestern unter den Asopiden [14]). Daher die spätere Verwechselung zwischen dem phliusischen und böotischen Asopos. Diodor nennt (4, 72) denselben Asopos als Vater der Thebe, Tanagra, Thespiä, Peirene in Böotien, und als Vater der Kleonä und Nemea in Argolis auf dem Gränzgebiete von Phlius. Ein eben solcher Zusammenhang mag nun aber auch zwischen dem phliusischen und thessalischen Asopos Statt finden; wenigstens weist die Genealogie des Aakos vielfach darauf hin; ja er muß in Thessalien geboren seyn, da seine Mutter Ägina dort mit Aktor, dem Sohne Myrmidons, vermählt war [15]). Noch andere Bestätigung dürften die Mythen von Asklepios und Apollon geben, und dann würde sich von selbst der dem Lykos benachbarte Asopos an die übrigen anschließen. (*Gruber.*)

Asopos (*Ἀσωπος*), ein Flußgott, nach Akusilaos des Okeanos und der Tethys, nach Andern der Pero und Poseidons, oder des Zeus und der Eurynome [1]), oder Poseidons und der Keglusa Sohn [2]). Die Mythographen vermählen ihn mit der Metope, des Flußgottes Ladon Tochter, und legen ihm zwei Söhne, Ismenos u. Pelagon — letzter heißt bei Diodor (IV, 72) Pelasgos — und bald 12, bald 20 Töchter bei [3]) (*), von denen Korkyra, Salamis, Aigina, Peirene, Kleonä, Thebe, Tanagra, Thespiä, Asopis, Sinope, Oinia, Chalkis, Euboia, Harpinna, Antiope, Airon und Nemeia [4]) genannt werden, und Sinope, Korkyra und Aigina besonders in dem Mythus berühmt sind; verwechseln aber offenbar den achaischen und boiotischen Asopos mit einander. Jenen macht Pausanias zum Könige v. Phlius in Achaja (IX, 1), bringt ihn aber zum offenbaren Beweise der Verwechselung (II, 12) nach Boiotien. Diodor läßt ihn nur zu Phlius wohnen. Von den aufgeführten Töchtern gehören dem achai'schen Asopos gewiß Aigina und Korkyra, welche Inseln mit pelasgischen Argeiern, die am Asopos gewohnt hatten, besetzt wurden, und Harpinna, Antiope, Airon und Nemeia; hingegen Thebe, Tanagra, Euboia, Thespiä, Chalkis und Asopis dem boiotischen Asopos zu [5]). Am berühmtesten ist in dem Mythus der Kampf des achai'schen Asopos gegen Zeus über die Aigina [6]). (*Rickleſs.*)

Asopos, Stadt in Lakonien, nach Pausanias (3, 21) eine der 18, die ihre alte Freiheit erhalten hatten. Es war daselbst ein Tempel der Athene Kyparissia, und 12 Stadien von der Stadt ein Tempel des Asklepios mit dem Beinamen Philolaos, Volksfreund. Unter der

---

1) *Plin.* H. N. 5, 29. 2) *Strabo* 8, 587. 3) *Strabo* 9, 408. 4) *Herod.* 6, 108. 5) *Strabo* 9, 409. 6) *Apollod.* 3, 12, 6. und Heyne's Obs. 7) *Müller.* Aeginet. p. 6. 8) *Spanh.* ad Callim. in Del. 78. *Heyne* Obs. ad Apollod. 304. 9) *Nem.* 3, 4. 10) Müller a. a. O. Vgl. *Schol. Pind.* 11) *Strabo* 6, 271. 12) s. d. folg. Art.

13) *Herod.* 5, 80. 14) Isthm. 8, 19. 15) Vgl. *Clavier* zu Apollod. p. 451.

1) *Apollod.* III, 12, 6. 2) *Paus.* II, 12. 3) *Apollod.* l. c.

(*) Diodor nennt a. a. O. zwar nur 12 Töchter, führt aber bald darauf die Harpinna an, die er nicht genannt hatte, und übergeht die Nemea, die nach Pausanias (5, 32) die älteste von allen war. Man sieht, daß jede einem Gebiete den Namen gab. (*H.*)

4) *Diod.* l. c. *Eustath.* ad Il. II, 535. 5) *Strab.* IX, 2, 25 sq. *Paus.* II, 5; *Pind.* Isthm. 8, 37; *Schol.* ad h. l. 6) Vgl. Aiakos und Aigina, wie auch den vor. Art.

Römer Herrschaft ward den römischen Kaisern hier ein Tempel erbaut *). Die Burg von Asopos findet man noch; die Schiffer nennen sie Kastell Rampano. (*H.*)

ASOW (unter dem 56° 44′ östl. L. und 46° 53′ nördl. Br.), eine alte Stadt und Festung in der Statthalterschaft Jekaterinoslaw im europäischen Rußland, am Einflusse eines Arms des Don in das Asowsche Meer. Sie hat gegen 460 Häuser, etwa 4000 Einwohner, einen etwas seichten Hafen und beträchtliche Fischerei. Ehedem war sie eine berühmte Handelsstadt, ist aber jetzt sehr herabgekommen, ihr Handel verfallen und gegenwärtig von geringer Bedeutung. Vor Chr. hieß sie Tanais und war eine Kolonie der Griechen. Von diesen kam sie an die Polowzer, von diesen an die Genueser, welche sie Tana nennten. Diesen entriß sie Timur-Leng 1392, nach dessen Tode sie dem Chan der Krimm unterworfen ward, bis sie 1471 unter türkische Herrschaft kam. Von dieser Zeit an stand sie bald unter russischer, bald unter türkischer Gewalt, bis sie endlich 1774 ganz an Rußland abgetreten ward. Peter I., der sie sich mit Gewalt unterworfen hatte, suchte sie mit vielen Kosten emporzubringen, und wendete große Summen auf ihre Befestigung, Handel und Schiffahrt. Der unglückliche Feldzug am Pruth und der nachtheilige Frieden von 1711 machte, daß alles wieder verloren ging. Asow wurde zwar 1733 unter der Kaiserin Anna abermals erobert, die Schiffahrt und der Handel wieder hergestellt, allein im folgenden Belgrader Frieden 1739 wurden die Festungswerke von Asow (weil sich die Türken die Fahrt auf dem schwarzen und asowschen Meere allein zueigneten) geschleift, und die von Peter I. zur Schiffahrt und Handlung eingerichteten Anstalten vernichtet. Unter Katharina II. ward Asow abermals mit Rußland vereiniget, aber sein ehemaliger Glanz nicht wieder hergestellt. Von der Stadt ist die eigentliche Festung abgesondert; diese liegt auf einer Anhöhe und hat einen Umfang von 1000 Klaftern. Sie ist mit Erdwällen und einem trockenen Graben umgeben, in der Gestalt eines halben Zirkels mit 4 Polygonen und 3 Ravelinen. In der Gegend von Asow werden viele Bienen gehalten, auch findet man daselbst viele Fasanen. — Von dieser Stadt hat das asowsche Meer seinen Namen, das eigentlich ein bloßer Busen des schwarzen Meers ist, der sich zwischen der Halbinsel Taurien und dem festen Lande eindrängt. Die Fischerei ist hier beträchtlich, da es nicht an allerlei nutzbaren Gattungen von großen und kleinen Fischen fehlt, worunter auch mehre Störarten sind. Man bereitet hier auch Kawiar, Fischleim und Thran, allein der Handel und die Schiffahrt auf diesem Meere sind jetzt äußerst gering **). (*J. Ch. Petri.*)

ASPACH, 1) Pfarrdorf mit 57 H. und 262 E. im östreichischen Innviertel, 3 St. von Altheim; zur Pfarrei gehören 1680 Personen, zu dem Patrimonialgericht 257 Familien. Die ersten Besitzer führten denselben Namen. Äneas Sylvius Picolomini, unter dem Namen Pius II. im J. 1458 zum Papste gewählt, war von 1445 an einige Jahre Pfarrer in Aspach, wo noch als Andenken von ihm zwei Porträts und 12 große Bilder, den Märtyrertod der 12 Apostel vorstellend, aufbewahrt werden. (*Winkelhofer.*) — 2) Ehemal. Benediktiner-Kloster im baier. Landgericht Griesbach im Unter-Donaukreise; 1127 von Christina, Gerolds Grafen von Frauenstein und Ering Witwe, gestiftet, indem sie ihr Schloß dazu verwendete. An einem Berge gelagert, hebt es sich mächtig im blühend-üppigen Rotthale empor. (*v. Hazzi.*)

ASPALATHUS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Leguminosen und der 17. Linnéschen Classe, die sich durch strauchartigen Wuchs, durch büschelförmig angehäufte Blätter, durch fünftheiligen Kelch, dessen oberer Zahn der größte ist, und durch eiförmige stumpfe zweisamige Hülse auszeichnet. Siebzig Arten, die unterschieden werden, sind gleichwol sehr schwer zu unterscheiden, und es wäre sehr zu wünschen, daß wir eine Monographie der Gattung mit Kupfern besäßen, wozu aber die Beobachtungen im Vaterlande dieser Sträucher selbst angestellt seyn müßten. Sie wachsen alle am Kap. Folgende, die in europäischen Gärten gezogen werden, lassen sich am besten unterscheiden: 1) Asp. *chenopoda*, mit dreikantigen zugespitzten steifen behaarten, in Büscheln stehenden Blättern und rauh behaarten Blumenknöpfen. (*Breyn.* cent. t. 11. 2) Asp. *albens*, mit fadenförmigen stumpfen, seidenartig glänzenden, in Büscheln stehenden Blättern, blattreichen Blumentrauben und weißen glatten Blumen. 3) Asp. *pedunculata* Curt., mit pfriemenförmigen glatten, in Büscheln stehenden Blättern und fadenförmigen langen Blüthenstielen. (*Curt.* mag. 344.) 4) Asp. *ericifolia*, mit fadenförmigen stumpfen, rauh behaarten, in Büscheln stehenden Blättern und gelben Blüthen in Doldentrauben. (*Plukn.* t. 413. f. 6.) 5) Asp. *carnosa*, mit fleischigen runden glatten, in Büscheln stehenden Blättern, die Blüthenkelche mit Bracteen versehn. 6) Asp. *crassifolia* Andr., mit fleischigen runden, in Borsten ausgehenden glatten Blättern, den Blumen in Knöpfen, mit Bracteen umgeben. (*Andr.* repos. 351.) 7) Asp. *ciliaris*, mit halb runden scharfen gewimperten, in Büscheln stehenden Blättern und Blüthenknöpfen am Ende der Triebe. 8) Asp. *subulata* Thunb., mit dreikantigen glatten, mit krautartigem Stachel versehenen, in Büscheln stehenden Blättern. 9) Asp. *araneosa*, mit fadenförmigen warzigen behaarten, in Büscheln stehenden Blättern und rauh behaarten gelben Blumenknöpfen. (*Plukn.* t. 414. f. 4.) 10) Asp. *argentea*, mit gedritten eiförmigen, seidenartig überzogenen Blättern und filzigen Blumenknöpfen. (*Sprengel.*)

ASPAR zeichnete sich als Feldherr Theodosius des Jüng. gegen die Perser aus, stürzte den Anmaßer Johannes, und befreite seinen Vater Ardaburius. Er wurde nach Afrika gegen die Vandalen gesandt, von diesen geschlagen, und kam als ein eifriger Arianer in den Verdacht der Anhänglichkeit für Genserich und die Vandalen. Durch seine Glaubensgenossen würde er, wofern er sich für das Nicäische Symbol erklärt hätte,

*) *Paus.* 3, 22. *Strabo* 8. 364.

**) Man vgl. Friebe über Rußlands Handel ꝛc. Th. 1. Tschulkow v. russ. Handel. Storch histor. statist. Gemälde ꝛc.

den Kaiserthron erhalten haben, auf den er seinen Oberhofmeister, den Thracier und Tribunen Leo, i. J. 457 emporhob. Als er mit diesem zerfiel, der sich der ihm gelobten Abhängigkeit entzog, ward er einer Verschwörung beschuldigt, und 471 nebst seinen Söhnen ermordet *). (*v. Baczko.*)

ASPARAGIN (Aspargin), ein nach Vauquelin und Robiquet aus dem filtrirten und zur Saftdicke abgedunsteten ꝛc. Spargelsafte neben dem krystallinischen zuckerartigen Stoffe in wasserhellen, harten und spröden, säulenförmigen Krystallen freiwillig sich abscheidender, angeblich eigenthümlicher Stoff von kühlendem, etwas widerlichem Geschmack, und von weder saurer, noch kalischer Reactionskraft. Im Weingeist nicht, im kalten Wasser wenig, im siedenden aber leicht auflöslich, gibt er eine Auflösung, die von salzsaurem Baryt, kleesaurem Ammonium, hydrothionsaurem Kali, essigsaurem Blei, und Gallusaufguß nicht verändert wird. Im offnen Feuer sich aufblähend, stößt er reizende, zuerst, wie brenzliches Holz, zuletzt thierisch ammonialisch riechende Dämpfe aus, und läßt viele Kohle, aber fast keine Asche zurück. Mit Kali zusammen gerieben, entwickelt er kein Ammonium. Dagegen bildet er mit Salpetersäure unter Salpetergasentwickelung eine gelbe Auflösung, die Welters künstlichen Bitterstoff, und viel Ammonium enthält. Ihm ähnlich soll ein von Robiquet in der Süßholzwurzel gefundener Stoff seyn, der aber in rechtwinkligen Octaëdern anschießt †). (*Th. Schreger.*)

Asparagolith, Spargelstein, s. Apatit.

ASPARAGUS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Sarmentaceen und der 6. Linnéschen Classe. Wie andere Gattungen derselben Familie kommen hier ein sechstheiliger corollinischer Kelch, dreikantiges Stigma und sechs Staubfäden vor. Aber die Frucht ist eine dreifächerige Beere, deren schwarze Samen aus knorpligem Eiweißkörper und den Embryo excentrisch, der Keimgrube schief entgegen gesetzt enthalten. Arten sind: 1) Asp. *officinalis*, der gemeine Spargel, mit krautartigem runden aufrechten Stamm, borstenförmigen glatten, in Büscheln stehenden Blättern und Paarweise sitzenden, an der Basis krautartig gestachelten Blattansätzen. Die Blüthenstiele haben in der Mitte einen Knoten. Er wächst auf sandigem Boden wild, und wird in Gärten gebaut, wo er am besten geräth, wenn er in warmen sonnigen Beeten gepflanzt und ihm bis drei Fuß Mist gegeben wird. Statt des letztern kann man noch besser Teichschlamm nehmen, der ein Jahr gelegen hat: dieser gibt den stärksten Spargel. Weiß man solche Pflanzen auszuwählen, die keinen Samen tragen, so geräth er am besten, weil das Samentragen ihn erschöpft. Im Winter die Spargelfelder mit Mist zu bedecken, kann zwar nicht schaden, doch wird es ihm so viel Frucht nicht geben, als wenn man von Zeit zu Zeit neben den Beeten Dünger einrajolen läßt *). 2) Asp. *tenuifolius* Lam., mit fadenförmigen glatten, in wirbelförmigen Büscheln stehenden Blättern, einzelnen stachellosen Blattansätzen und einem Knoten unmittelbar unter der Blume. (Asp. *sylvaticus*, Kit. hung. t. 201.) In Croatien und im südlichen Frankreich. 3) Asp. *acutifolius*, mit unbewaffnetem strauchartigen winkligen Stamm und nadelförmigen steifen gleichförmigen Blättern. (Asp. *sylvestris*, Camer. epit. 260.) Im südlichen Europa. 4) Asp. *aphyllus*, mit unbewaffnetem strauchartigen winkligen Stamm und pfriemenförmigen gestreiften ungleichen, in verschiedenen Richtungen stehenden Blättern. (*Clus.* hist. 2. 178.) Im südlichen Europa. 5) Asp. *albus*, mit einzelnen Stacheln am Stamm, winkligen gebogenen Zweigen, dreikantigen stumpfen hinfälligen, in Büscheln stehenden Blättern. (*Clus.* hist. 2, 178.) Im südlichen Europa. 6) Asp. *verticillaris*, mit schlingendem oder kletterndem Stamm, sparrigen Zweigen, unten gestachelten Blattansätzen, borstenförmigen gebogenen, in Büscheln stehenden Blättern und zu vieren stehenden kugeligen Blüthen, deren Geschlechter getrennt sind. Wächst in Taurien, Griechenland und Kleinasien. 7) Asp. *horridus*, mit strauchartigem blattlosen, fünfwinkligen Stamm und vierkantigen zusammen gedrückten gestreiften Stacheln. (*Cav.* ic. 2. t. 136.) In Spanien und Griechenland. 8) Asp. *declinatus*, mit unbewaffnetem runden Stamm, niedergebogenen Zweigen, einzelnen gestachelten Blattansätzen, borstenförmigen, in Büscheln stehenden Blättern und Blüthenstielen aus den Blattachseln. Am Kap. 9) Asp. *decumbens* Jacqu., dem vorigen ähnlich, aber durch die Blüthenstiele am Ende der Triebe unterschieden. (*Jacq.* hort. Schönbr. 1. t. 97.) Am Kap. 10) Asp. *scandens* Thunb., mit unbewaffnetem, sich schlingenden Stamm und lanzet-sichelförmigen Blättern. Am Kap. 11) Asp. *falcatus*, mit einzelnen zurück gebogenen Stacheln, runden Zweigen, in Büscheln stehenden linien-sichelförmigen Blättern und einblüthigen, in den Blattachseln angehäuften Blüthenstielen. (*Burm.* zeyl. t. 13. f. 2.) In Ostindien. 12) Asp. *racemosus*, dem vorigen ähnlich, aber durch gestreifte Äste und Doldentrauben in den Blattachseln unterschieden. In Ostindien. 13) Asp. *retrofractus*, mit einzelnen Stacheln, runden zurückgeschlagenen Ästen und borstenförmigen, in Büscheln stehenden Blättern. (*Plukn.* t. 375. f. 3.) Am Kap. 14) Asp. *asiaticus*, von dem vorigen durch fa-

*) Nach Sokrates, Sozomen, Cedrenus, Prokopius, und den Fragmenten des Olympiodor und Philostorg beim Photius.

†) s. Annal. d. Ch. XLI. S. 199.

*) In diätetischer Hinsicht mögen hier folgende Bemerkungen stehen. Die Spargelstengel müssen zum Verspeisen frisch geschnitten, stark, fett, zart, durchscheinend, fast ganz genießbar, und lieblich von Geschmack seyn. Die weißen und rothköpfigen sind insgemein dicker und schwerer, als die grünlichen, aber nur drei Zoll etwa in der Länge gut und schmackhaft. Unter die berühmtesten Sorten gehören der holländische, Darmstädter ꝛc. Schlecht sind die schon zu alten, dunkelgrünen, harten, holzigen, zu sehr geschoßten, oder beschmeißten, fleckigen, bitter schmeckenden ꝛc. Stengel. — Vermöge ihres besondern Stoffes (s. Asparagin) wirken sie in der Regel gelind auf den Harn, dem sie zugleich einen eignen hervorstechenden Übelgeruch mittheilen; oft pflegt sogar das Spargelessen bei einigen Personen wirkliches Blutharnen zu erregen, und bei Podagristen die Schmerzen zu vermehren. (*Th. Schreger.*)

denförmige Zweige unterschieden. (*Plukn.* t. 15. f. 4.) In Asien. 15) Asp. *capensis*, mit vierfachen Dornen, runden Zweigen und borstenartigen Blättern. (*Jacqu.* hort. Schönbr. 3. t. 266. Am Kap. 16) Asp. *sarmentosus*, mit gebogenem Stamm, zurück geschlagenen Stacheln und linien-lanzetförmigen Blättern. In Ostindien. (*Herm.* Lugd. B. p. 650.) (*Sprengel.*)

ASPASIA. Eine der bewundertsten Hetären der alten Welt, gleich berühmt durch ihre großen Talente und ihren einflußreichen Umgang mit den größten Männern Athens. Geboren zu Miletus in Jonien, des Axiochos Tochter, eiferte sie der Thargelia nach, die, auch eine Milesierin, durch Schönheit, gebildeten Geist und Klugheit zu großem Ansehn gelangt war [1]). Wie sie nach Athen gekommen, ist unbekannt. Sie genoß hier den Umgang des Sokrates, der sich gern ihren Schüler nannte [2]), und ihrer Beredsamkeit große Lobsprüche ertheilt [3]), daher sie auch von Einigen für seine Geliebte gehalten wurde [4]). Am engsten aber war sie mit Perikles verbunden, der, nach der Scheidung von seiner rechtmäßigen Frau, mit Aspasien lebte; als Beweis seiner Zärtlichkeit erwähnen die Alten, daß er nie unterlassen, beim Ausgehn und der Rückkehr von Geschäften, sie zu umarmen und zu küssen [5]). Daß ihre Kentnisse und Einsichten in die Angelegenheiten des atheniſchen Gemeinwesens Einfluß auf Perikles Verwaltung gehabt, ist nicht zu bezweifeln [6]); doch ist durch die Scherze und Spöttereien der Komiker und solcher, die dem Perikles übel wollten, vieles verwirrt und übertrieben worden [7]). Auch an seinen Reden soll sie Antheil gehabt haben [8]). Wie er daher selbst der olympische Zeus hieß, so wurde sie seine Hera genannt; und indem Andere sie mit dem Namen der Omphale und Dejanira belegten, deuteten sie die Schwachheit dieses Herakles im Verhältniß gegen seine Geliebte an [9]). Nicht Männer allein suchten ihren Umgang; auch Weiber wurden von ihren Verwandten bei ihr eingeführt, um sie zu hören [10]); und hierauf wol ist ein Dialog des Äschines gegründet, in welchem sich Aspasia mit der Frau des Xenophon nach sokratischer Weise unterhält [11]); so wie auch Xenophon selbst [12]) auf die guten und weisen Lehren anspielt, die sie den Weibern zu geben pflegte. Aber auch zu der schlimmen Verleumdung gab jener Umstand Veranlassung, daß sie dem Perikles freie Weiber in strafbarer Absicht zuführe, und diese Verleumdung wurde, verbunden mit der des Atheismus, von Hermippos vor die Helida gebracht, wo Perikles Beredsamkeit und die Thränen, die er vergoß, sie mit Mühe retteten [13]). Nach dem Tode dieses großen Demagogen, dem sie einen Sohn gleiches Namens geboren haben soll [14]), verband sie sich mit Lysikles, einem Manne von geringer Abkunft, der aber, nach Äschines Zeugniß [15]), durch die Verbindung mit ihr zu einem der ersten Männer Athens wurde. Ein Gedicht, in welchem sie sich mit dem liebekranken Sokrates unterredet, wird ihr wol fälschlich beigelegt [16]). Eine Hermessäule mit ihrem Namen und ihrem, mit einem Schleier geschmückten Brustbild ist in unsern Zeiten bei Civitàvecchia gefunden worden, und schmückt gegenwärtig das vaticanische Museum [17]). (*F. Jacobs.*)

Aspasia oder Milto. Milto, die Tochter des Hermotimos, eines unbegüterten Mannes zu Phokäa in Jonien, wurde, um ihrer ausgezeichneten Schönheit, von einem der persischen Satrapen, ihrem Vater weggenommen und dem jüngern Kyros, dem Sohne des Dareios und der Parysatis, zugeführt. Ihre ungeschminkten Reitze, ihre Ehrbarkeit und der Widerstand, den sie seinen Liebkosungen that, gewann ihr Kyros Liebe, der sie bald allen Frauen seines Harems vorzog und mit der Achtung einer rechtmäßigen Gemahlin behandelte. Auch benutzte er ihren Rath in öffentlichen Geschäften, und die Klugheit, die sie hiebei zeigte, scheint ihn veranlaßt zu haben, ihr den Namen der Geliebten des Perikles beizulegen. Die Weise und Schöne ward sie gewöhnlich genannt. Ihr Verhältniß änderte ihre Sitten nicht, und sie erhielt sich frei von Übermuth und Habsucht. Der Dürftigkeit ihres Vaters half sie ab. Als Kyros in der Schlacht gegen seinen Bruder blieb, ward sie von den Persern gefangen, und in den Harem des Königes gebracht, der früher schon den Ruhm ihrer Schönheit und Tugenden vernommen, und jetzt alles aufbot, ihr den ersten Gemahl vergessen zu machen. Erst spät gelangte er zu seinem Zwecke. Späterhin erbat sie sich Dareios, Artaxerxes Sohn, von

1) Die vornehmsten Lebensumstände der Aspasia erzählt *Plutarch.* Vit. Pericl. c. 24. T. I. p. 304. ed. *Cor. Harpocration* Lexic. X Rhet. in Ἀσπασία; zusammengestellt aus mehren von Burigny in den Mémoires de l'Acad. des Inscr. T. XXXI. p. 69 sq. Vollständiger im attischen Museum: 3. Band 207. Von der Thargelia siehe außer der angeführten Stelle bei Plutarch, *Hesychius* in Θαργηλία. *Lucian* im Eunuch. §. 7. T. V. p. 209. *Hippias* bei *Athen.* L. XIII. p. 609. A. *Philostrat.* Epist. XIII. p. 920. 2) Im Menexenus des *Plato* p. 235. E. T. V. p. 277. 3) Plato wenigstens läßt a. a. O. den Sokrates sagen, sie habe den Perikles, den Sohn des Xanthippus, und außer ihm noch viele andere Männer zu Rednern gebildet. Ebendas. wiederholt Sokrates eine epitaphische Rede, die er aus ihrem Munde gelernt haben will. Auch in der Liebe heißt sie seine Lehrerin: ἐρωτοδιδάσκαλος. *Athen.* L. V. p. 219. E. *Maxim. Tyr.* Diss. XXIV. 4. p. 459. *Synes.* im Dion. p. 59. 4) In der Elegie des *Hermesianax* bei *Athen.* L. XIII. p. 599. B. 5) *Plutarch.* V. Pericl. c. 24. u. *Antisthenes* b. *Athen.* L. XIII. p. 589. E. 6) s. *Plato* im Menexen. l. c. 7) Hieher scheint die Sage zu rechnen, daß sie die Urheberin des samischen und peloponnesischen Krieges gewesen (s. *Duris* u. *Theophrast* bei Harpocrat. in Ἀσπασία. *Aristophan.* Acharn. V, 524. *Plutarch.* V. Pericl. c. 24. 25. Dem Thucydides ist da, wo er die Veranlassungen dieses Krieges erzählt, jene Sage fremd, oder er hat sie, wie billig, verachtet. 8) Wie an seinem berühmten Epitaphios nach Plato im Menexenus l. c. 9) *Athen.* L. XIII. p. 570 A. *Plutarch.* V. Per. c. 24. Vgl. das attische Museum Bd. 3. S. 264 (149). 10) Ob sie gleich, wie Plutarch a. a. O. hinzusetzt, kein ehrbares Handwerk trieb, sondern Hetären erzog. Vgl. *Athen.* L. XIII. p. 589. E. 11) Eine Stelle aus diesem Dialog, Ἀσπασία betitelt, übersetzt Cicero de Invent. L. I. 31. Vgl. *Quintil.* Inst. Or. V. 11. 27. *Fabric.* Bibl. Gr. T. II. p. 692. ed. *Harl.* 12) *Xenoph.* Oecon. c. 3, 14. 13) *Plutarch.* Vit. Pericl. c. 32. T. I. p. 312. Vgl. *Athen.* L. XIII. p. 589. F. 14) *Eupolis* bei *Harpocration* in Ἀσπασία. Vgl. *Plut.* V. Pericl. c. 37. T. I. p. 318. 15) Beim Harpokration am a. O. 16) Beim *Athen.* L. V. p. 219. c. D. übersetzt im attisch. Mus. III. S. 212 f. 17) Sie ist abgebildet im Museo Pio-Clement. T. VI. Pl. 30. in *Visconti* Iconographie grecque Pl. XV. Vgl. T. I. p. 141. Sie ist die erste Frau des Alterthums, von der ein Bildniß vorhanden ist.

seinem Vater; und dieser, durch ein Versprechen gebunden, gab sie ihm mit Widerwillen; nahm sie aber bald wieder zurück, und machte sie zur Priesterin der Artemis, die unter dem Namen Aneitis zu Ekbatana verehrt wurde. In diesem Dienste, der sie der Gewalt der Männer entzog, scheint sie ihr Leben beschlossen zu haben †). (*F. Jacobs.*)

Aspasii, s. Aspii.

Aspe, Baum, s. Pappel und Populus.

ASPE (16° 6′ d. L., 38° 33′ d. Br.), Villa im span. Königr. Valencia im Gouv. de Orihuela, mit 5000 Einw. und Marmorbrüchen. (*Stein.*)

Aspect, in d. Astron., s. Planeten.

ASPENDOS, Stadt in Pamphylien an beiden Ufern des Eurymedon, 60 Stadien von der Mündung desselben entfernt [1]), nach Skylax unrichtiger Angabe (p. 39) eine Seestadt. Sie soll eine Kolonie der Argiver seyn [2]), wovon aber Skylax nichts weiß. Auch fand Alexander auf seinem Zuge keine Griechen, die sich ihm angeschlossen hätten. Die Stadt selbst lag in einem Thale; aber die starke Citadelle auf einem Felsen hart am Flusse [3]). Der Ort, war blühend und wohl bevölkert [4]), so, daß er bei einem innern Kriege dem Garsyeris 4000 Mann Contingent stellte [5]). Ihre meisten Münzen sind aus der Zeit ihrer Freiheit [6]). (*Ricklefs.*)

ASPENSTEDT, Pfarrdorf im Halberstädtischen mit 95 H. und 500 Einw. (jetzt zum landräthl. Kreise Aschersleben, Magdeb. Reg. Bez. gehörig), an der von Halberstadt nach Braunschweig führenden Kunststraße. Einige Schritte unterhalb der Kirchhofsmauer entspringt ein Quell, an welchem einst Klopstock und Gleim die von ersterm besungene Wasserschlacht lieferten *). Gleim ließ nicht lange vor seinem Tode (1802) über diesem Quell eine einfache Marmorplatte mit der Inschrift: Klopstock hat aus dieser Quelle getrunken, errichten **). (*Rese.*)

ASPER, Aspre, Acchia, Aktsche, ist die kleinste türkische silberne Scheidemünze, nach welcher alle andere türkische Münzsorten berechnet werden. Aspre (von ἄσπρον) bedeutet im Neugriechischen, und Aktsche im Türkischen, so viel als Weißpfennig, Silberpfennig. Man hat davon zweierlei ausgeprägte Sorten, gemeine und schwere Asper. Der gemeine Asper ist eine dünne Silbermünze von fünf Gran Gewicht. Seit 1764 enthalten 35 Stück eine Drachme fein Silber, wonach das Stück zwei leichte Pfennige oder einen halben Kreuzer werth ist. Die ältern Asper dieser Art sind klein, etwas hohl und nur auf der hohlen Seite mit dem Thoghra bezeichnet. Die neuern sind größer, aber so dünn, daß sie zwischen den Fingern knittern. Sie führen auf einer Seite den Thoghra, eine aus drei Roßschweifen zusammengesetzte Figur, auf der andern in türkischer Schrift den Münzort und die Jahrzahl. Man findet darunter viele, die durch Nachlässigkeit der Münzer nur eines von beiden Geprägen doppelt führen, einmal erhaben und auf der andern Seite vertieft. Der große oder schwere Asper hat die Größe eines Silberdreiers und 10 Gran Gewicht, folglich den Werth eines Kreuzers. Das Gepräge ist eben so wie bei den neuen kleinen, nur sorgfältiger ausgedrückt. Man prägt diese Sorte nur in der makedonischen Bergstadt Siderokapsa, von welcher sie auch Siderokapse genannt wird. In dieser Sorte bezahlt die Pforte, außer ihren Hofbeamten, nur die Janitscharen, welche sich weigerten, die neuerlich so sehr verringerten gemeinen Asper anzunehmen. Die Berechnung der größern Silbermünzen geschieht übrigens nach dem gemeinen Asper. Drei Asper machen 1 Para (5 Pfen.), 15 Asper ein Beslik oder Fünfparastück, 30 Asper ein Onlik oder Zehnparastück, 45 Asper ein Onbeslik oder Funfzehnparastück, 90 Asper eine Zlota, 120 Asper 1 Grusch (Piaster) und 180 Asper ein Altmischlik oder Sechzigparastück. (*Schmieder.*)

ASPER (Hans), geb. zu Zürich 1499 ein Zeitgenosse und Nachahmer Holbeins, so daß beider Arbeiten zuweilen verwechselt worden sind. In Erfindung und Zeichnung steht er zwar unter seinem Vorbilde, in der Farbengebung aber kommt er ihm sehr nahe. Auf der Stadtbibliothek zu Zürich befinden sich von ihm die Bildnisse des Reformator Zwingli und seiner Gattin. Dietrich und Conrad Meier haben mehre Porträte nach ihm radirt; auch finden sich Holzschnitte mit seinem Namen bezeichnet. Er starb 1540 und hinterließ zwei Söhne, ebenfalls Maler. (*J. Horner.*)

ASPEREN, Stadt in der niederl. Prov. Holland südlichen Theils, Bez. Gorkum an der Linge, mit 737 Einw., bekannt durch die lange Belagerung, die sie 1527 ausgehalten hat. (*Hassel.*)

ASPERG, Hohen-Asperg, Bergfestung im Königreiche Wirtemberg, Landvogtei an der Enz, eine halbe Meile westl. von Ludwigsburg. Sie liegt auf einem isolirten Berge, der sich 437 Fuß über den Neckar und 1037 Fuß über die Meeresfläche erhebt, an seinen Abhängen mit Weinreben, die ein vorzügliches Gewächse erzeugen, bepflanzt ist, und auf seiner Höhe eine weite und reitzende Aussicht in das umher liegende schöne und fruchtbare Land beherrscht. Die Festungswerke bestehen, nach alter Art, aus Wällen, Mauern, Gräben und einem Hornwerke, die nicht geeignet sind, sich gegen die jetzigen Mittel des Belagerungskriegs zu halten. Die Festung wird deshalb bloß als Verwahrungsort der Verbrecher gebraucht, die zur Gefangenschaft oder zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt sind, zu welchem Zwecke sich auch eine bald mehr, bald weniger zahlreiche Besatzung auf derselben befindet. Die Burg und der dazu gehörige Flecken Asperg gehörte, sammt der umliegenden Gegend, im mittlern Zeitalter, einer Linie der Pfalzgrafen von Tübingen, die sich im 13. Jahrh. Grafen von Asperg nannten, 1308 aber diesen Besitz an den Grafen Eberhard I. zu Wirtemberg verkauften.

---

†) s. *Plutarch.* Vit. Pericl. c. 24. Vit. Artax. c. 26 und 27. *Aelian.* Var. Hist. XII, 1. *Xenoph.* Exped. Cyri L. I. 10. 2. *Athen.* L. XIII. p. 576. D.

1) *Strab.* XIV, 3, 2; *Zos.* V, 16; *Plin.* V, 26. 2) *Strab.* l. c. *Mel.* 1, 4. 3) *Arr.* Exp. Al. I, 28. 4) *Xenoph.* Anab. I, 2, 12. *Strab.* l. c. 5) *Polyb.* V, 73. 6) *Rasche* Lex. Num. Vol. I. P. 1. p. 1182.

*) Klopstock's Oden zweiter Band: der Wein und das Wasser. **) Klopstock und seine Freunde Briefwechsel ꝛc.; herausgegeben von Klamer Schmidt, Bd. 2. S. 347.

1311 wurde Burg und Städtchen von Kunraden von Weinsperg zerstört; die erstere wurde nachher wieder hergestellt, die Bewohner des letztern aber siedelten sich an dem Fuße des Berges an, woraus allmählig der jetzige Marktflecken Asperg (mit 1300 Einw.) entstand. Die Festung hat sich nie gegen eine Belagerung gehalten. 1519 ergab sie sich an den schwäbischen Bund; 1534 ging sie wieder an den Herzog Ulrich über; 1547 ward sie durch den Heilbronner Vertrag den kaiserlichen Völkern eingeräumt; 1635 und 1647 nahmen sie die letztern wieder ein; 1688 und 1693 bemächtigten sich ihrer die Franzosen. *(Pahl.)*

ASPERGILLUS. So nennt Link einen Schimmel, der aus gegliederten Fäden besteht, die an den obern Enden keulenförmig verdickt sind. Die Keimkörner sind in Reihen an diesen Enden gehäuft. Man hat eine blaugraue, Asp. *glaucus*, eine weiße, Asp. *ovalispermus* und eine gelbe Art, Asp. *flavus*, die auf Brod, faulenden Früchten und selbst auf trocknenden Pflanzen in Herbarien vorkommen *). *(Sprengel.)*

ASPERIFOLIEN machen eine natürliche Pflanzen-Familie aus, welche Jussieu Boragineas nennt, und die ihren Namen den rauhen Blättern verdanken, welche die meisten von ihnen besitzen. Sie gränzen an die Labiaten durch die Karyopsen oder Nüßchen, welche rings um das Pistill her stehn. Doch sind die Labiaten durch zweilippige Corolle und vier ungleiche Staubfäden verschieden, dagegen die Asperifolien eine trichter- oder teller-, oder krug- oder röhrenförmige Corolle, meist mit regelmäßigem Saum und fünf Staubfäden besitzen; daher sie zur 5. Linné'schen Classe gehören. Auch steht der Embryo in den Samen der Labiaten aufrecht, da er bei den Asperifolien das Würzelchen nach oben richtet. Das Nüßchen ferner steht nicht auf einem solchen fleischigen Körper, den man bei den Labiaten Gynobasis nennt, sondern es umgibt sie bloß der Nektarring. Wir theilen die Asperifolien in drei Gruppen oder Ordnungen: 1) Boragineen, deren Corollenröhre mit Gewölbchen oder Schüppchen geschlossen ist. Borago, Anchusa, Asperugo, Stomotechium *Lehm.*, Myosotis, Lycopsis, Cynoglossum und Symphytum gehören dazu. 2) Echieen, mit offener Corollenröhre. Echium, Echiochilon *Desfont.*, Nonea *Mönch.*, Colomannia *Lehm.*, Trichodesma *R. Br.*, Lithospermum, Pulmonaria, Tiaridium *Lehm.*, Heliotropium, Onosma, Purshia *Spr.*, Moltkia *Lehm.*, Cevallia *Lagass.*, und Coldenia gehören dahin. 3) Übergangs-Formen, mit Beeren- oder kapselartigen Früchten. Cerinthe, Messerschmidia, Ellisia, Hydrophyllum, Phacelia *Juss.* und Tournefortia gehören dahin. *(Sprengel.)*

ASPERMONT, oder Stauchenberg, auch Stauchaspermont, Namen mehrer graubündnerischen Schlösser, von deren einem bei Jenins im X. Ger. Bund eine alte rhätische Familie den Namen führte; ihr gehörten unter dem Namen der Herrschaft Aspermont die sogen. vier Dörfer bei Chur: Zizers, Igis, Trimmis und Untervatz, nebst Malans und Jenins; Ulrich ward 1360 Bürger zu Zürich und besaß zu Grüningen die Feste Aspermont, die durch Erbschaft an die Landenberge gelangte. *(Wirz.)*

Aspern (Schlacht), s. Esslingen.

ASPERTINO (Amico) zu Bologna geboren, lernte bei Franz Raibolini, und gelangte endlich zu solch einer Fertigkeit den Pinsel zu führen, daß er im Stande war, zu gleicher Zeit mit beiden Händen zu malen, und mit der einen das Licht, und mit der andern den Schatten anzugeben, daher er auch den Beinamen Meister Amico mit zwei Pinseln, erhielt. Seine Werke sind sich nicht alle gleich, und öfter nur hingekleckt. Dessenungeachtet hat dieser Künstler viele Verdienste; die Farben sind gut zusammengestellt und kräftig in den Schatten. Seine Malereien haben sich bis auf die neueste Zeit gut erhalten. Er starb 1552, 77 Jahre alt*). Aspertino (Guido), Bruder und Schüler des Vorigen, ward, nach Vasari, bei Ercole da Ferrara unterrichtet. Der anhaltende Fleiß dieses wackern Künstlers, der wahrscheinlich seinen Bruder würde übertroffen haben, wirkte nachtheilig auf seine Gesundheit, und er starb im 35. Jahre **). *(A. Weise.)*

ASPERUGO, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Asperifolien und der fünften Linné'schen Klasse. Char. Fünfzähniger Kelch mit dazwischen stehenden kleineren Zähnen, der nach dem Verblühn zwei Klappen bildet, wovon die vier Karyopsen eingeschlossen werden. Die trichterförmige Corolle, mit regelmäßig fünflappigem Saum, hat am Eingang der Röhre fünf ganz stumpfe Schuppen. Wir kennen nur eine einzige Art: Asp. *procumbens*, welche auf Schutt- und Düngerhaufen, als Sommergewächs, durch ganz Europa vorkommt und kleine unscheinbare röthlich blaue Blümchen hat †). *(Sprengel.)*

ASPERULA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Rubiaceen und der vierten Linné'schen Klasse. Char. Trichterförmige viertheilige Corolle. Zwei nicht genau verbundene Karyopsen. — Arten sind: 1) Asp. *odorata*, Waldmeister, Meserich, engl. Woodroof, mit lanzetförmigen am Rande gewimperten und achten im Wirbel stehenden Blättern, weißen wohlriechenden Blumen und rauh behaarten Früchten. In Waldungen [1]). 2) Asp. *hexaphylla* Allion., mit linienförmigen steifen Blättern, die zu sechsen stehn, weiße Blumen, die ins Röthliche spielen, und glatten Früchten. Im südlichen Frankreich und Italien [2]). 3) Asp. *longifolia* Smith., mit linienförmigen herabgebeugten am Rande scharfen Blättern, die zu achten, auch sechsen stehn, vierblüthigen Rispen mit haarförmigen Stielen und glatten Früchten. Um Constantinopel [3]). 4) Asp. *galioides* MB., mit linienförmigen glatten bläulichgrünen Blättern, die zu achten und sechsen stehn, und zweispaltigen Blüthen-

*) Vgl. Link in Berl. Mag. 3. Taf. 1. Fig. 23. u. Nees von Esenb. Syst. Fig. 60.

*) Malvasia T. I. p. 45 u. 141. **) *Vasari.* T. II. p. 335.

†) Fl. Dan. 552.

1) Engl. bot. 755. 2) *Allion.* pedem. t. 77. f. 3. 3) *Sibthorp.* fl. graec. t. 118.

rispen [4]). Auf Bergen und sonnigen Anhöhen durch ganz Europa. 5) Asp. *Aparine* MB., mit linien-lanzettförmigen am Rande äußerst scharfen Blättern, die zu achten stehn, und einem schlaffen rauhen Stamm. In Sümpfen Tauriens. 6) Asp. *hirta* Ramond., mit linienförmigen rauh behaarten Blättern die zu sechsen stehn und am Ende der Triebe angehäuften Blüthen, die länger als die Bracteen sind. In den Pyrenäen. 7) Asp. *hirsuta* Desfont., mit linienförmigen bläulichgrünen scharf gezähnten, rauh behaarten Blättern, die zu sechsen stehn u. röthlichen angehäuften Blüthen. Im nördlichen Africa. 8) Asp. *arvensis*, mit lanzetförmigen zu sechsen stehenden Blättern und blauen in Knöpfen angehäuften Blumen [5]). Im südlichen Europa. 9) Asp. *incana* Smith., mit linienförmigen grau behaarten Blättern und schwach behaarten Blumenknöpfen [6]). Auf Candia. 10) Asp. *tinctoria*, mit linienförmigen glatten ungleichen Blättern, die unten zu sechsen, oben zu vieren stehn, mit einem sehr schlaffem Stamm und meist dreitheiligen Blumen [7]). Durch ganz Europa auf Anhöhen. 11) Asp. *cynanchica*, mit linienförmigen, glatten ungleichen Blättern, wovon die obersten gewöhnlich zu zweien entgegen gesetzt sind, steifen Stamm und viertheiligen röthlichen Blumen [8]). Sehr gemein auf dürren Anhöhen. 12) Asp. *laevigata*, mit elliptischen glatten unmerklich nervigen Blättern, die zu vieren stehn und scharfen Früchten [9]). Im südlichen Europa. 13) Asp. *taurinensis*, mit eilanzettförmigen Blättern, die zu vieren stehn und am Ende der Triebe angehäuften Blumen [10]). Im nördlichen Italien. 14) Asp. *aristata*, mit linienförmigen fleischigen Blättern, die zu vieren stehen, und in Grannen auslaufenden Corollen. Im südlichen Europa. 15) Asp. *lutea* Smith., mit linienförmigen glatten Blättern, die zu vieren stehn, und gelben behaarten in Büschel gedrängten Blumen [11]). Auf dem Parnaß. 16) Asp. *nitida* Smith., mit linienförmigen glänzenden gegrannten Blättern, die zu vieren stehn und strauchartigem Stamm [12]). Auf dem Olymp in Bithynien. 17) Asp. *litoralis* Smith., mit linienförmigen am Rande scharfen Blättern, die zu vieren stehn, behaarten Blumen und höckerigen Früchten [13]). Am schwarzen Meer. 18) Asp. *suberosa* Smith., mit korkartiger Wurzel, linienförmigen graulichen zu vieren stehenden Blättern und rasenartigen Stämmen [14]). Auf hohen Felsen in Griechenland. (*Sprengel.*)

ASPHALIAIOS, (*Ἀσφαλιαιος*) d. i. der Unerschütterliche oder der feste Begründer, ein Beiname, worunter Poseidon zuerst von den Rhodiern bei Entstehung einer neuen Insel verehrt ward *). Zu Patrai verehrte man ihn unter diesem Namen als Abwender der Erdbeben **). Auch zu Sparta hatte er unter dem Namen Asphalios, der dasselbe bedeutet, einen Tempel ***). (*Ricklefs.*)

Asphalios, s. Asphaliaios.

Asphalt, s. Erdpech.

ASPHODELUS, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Sarmentaceen und der sechsten Linné'schen Klasse. Char. Sechs offene Corollenblätter, auf welchen die sechs unten breiteren und gewölbeartigen Staubfäden eingefügt sind. Dreifächerige Kapsel mit dreikantigen Samen. Fadenförmiger Embryo an einer Seite des Eiweißkörpers. — Arten: Asph. *luteus*, mit dreikantigen gestreiften Blättern, die den ganzen Stamm dicht besetzen [1]), und Bracteen, die kürzer als die Blumen sind. In Sicilien und Griechenland. Zierde unserer Gärten. 2) Asph. *tauricus* MB., mit blätterigem Stamm, dreikantigen Blättern und häutigen Bracteen die länger als die Blüthen sind. In Taurien. 3) Asph. *creticus* Lam., mit blattreichem Stamm, dessen Blätter fadenförmig gestreift, gezähnt und gewimpert sind [2]). Auf Candia. Hieher gehört Asph. *liburnicus* Scop. als Abart. 4) Asph. *ramosus*, mit knolliger Wurzel, blattlosem ästigen Stamm, schwertförmigen gerinnten glatten Blättern und Blüthenstielen, die länger sind als die Bracteen [3]). In Griechenland überall, in Spanien und Italien. Die Knollen sind eßbar und die ältesten Pelasger nährten sich davon [4]). Pythagoras soll sie noch gegessen haben [5]). Man hielt die Pflanze für heilig und pflanzte sie auf Gräber [6]). Daher in der Odyssee häufig die Asphodelus-Wiese im Lande der Träume vorkommt, wo die Selen wohnen, die Luftgebilde der Todten. 5) Asph. *albus* Willd., mit blattlosem einfachen Stamm, häufigen Blüthenstielen, die so lang als die Bracteen sind, und linienförmigen glatten gerinnten Blättern [7]). In Spanien und Portugal. 6) Asph. *fistulosus*, mit blattlosem Stamm und steifen etwas hohlen und pfriemenförmig gestreiften Blättern [8]). In Griechenland und dem südl. Europa. 7) Asph. *altaicus* Pall., mit blattlosem Stamm, linienförmigen gerinnten Blättern und Staubfäden, die viel länger als die Corolle sind [9]). Auf dem Altai. (*Sprengel.*)

Asphyxie, s. Scheintod.

ASPIDE ist ein altes, längst außer Brauch gekommenes Geschütz, das 12 Pfund Eisen schoß. 5 Fuß lang war und 1300 Pf. wog. (*v. Hoyer.*)

ASPIDIOTA. Mit diesem Namen belegt Latreille diejenige Familie der Crustaceen, welche bei ungestielten Augen und allen übrigen Kennzeichen der Ordnung Entomostraca, zu welcher sie gehört, den Leib von oben mit einem pergamentartigen Schilde bedeckt hat. Sie begreift die größern Formen der alten Linné'schen Gattung Monoculus: den Molukkenkrebs, die Fischläuse und den Kiemenfuß und ist einer zweiten Familie: Ostraeoda entgegengesetzt, bei welcher der ganze Leib von zweiklappiger Schale (wie von einer Muschel) umschlossen ist. (*Lichtenstein.*)

4) Galium glaucum *Jacqu.* austr. I. t. 81. 5) *Dodon.* 355. 6) *Sibth.* fl. graec. t. 119. 7) *Tabernaem.* 433. f. 1. 8) Engl. bot. 33. 9) *Moris.* sect. 9. t. 21. f. 4. 10) *Moris.* sect. 9. t. 21. f. 1. 11) *Sibth.* fl. graec. t. 120. 12) *Sibth.* fl. graec. t. 124. 13) *Sibth.* fl. graec. t. 122. 14) *Sibth.* fl. graec. t. 123.

*) *Strab.* I. p. 155. Ed. Siebenk. **) *Paus.* VII, 21.

***) *Paus.* III, 11. Schol. ad Aristoph. Acharn. 509 u. 682.

1) Schk. T. 95. 2) Ann. de mus. 10. t. 11. 3) Sprengel's Gesch. d. Bot. 1. Th. 4. 4) Hesiod. op. et dies. v. 40. 5) Porphyr. vit. Pyth. p. 195. 6) *Porphyr.* bei Eustath. Od. 10, 573. 7) *Clus.* hist. 1, 197. 8) *Redout.* liliac. 178. 9) Act. petropol. 1779. t. 10.

ASPIDIUM, Smith., eine Gattung Farrenkräuter, die von Linné zum Polypodium gezogen wurde, und sich durch runde in der Mitte gestielte und ringsum freie Schleierchen unterscheidet, welche die runden Samenhäufchen bedecken. Nach R. Brown unterscheidet sich Nephrodium dadurch, daß die Schleierchen nierenförmig sind und in dem Einschnitt fest sitzen. Nimmt man diesen Unterschied an, so sind unter den europäischen Arten folgende echte Aspidien: 1) Asp. *Lonchitis*, mit lanzetförmigem gefiederten Wedel, die Blättchen fast sichelförmig, gesägt und gewimpert, oberwärts an der Basis geöhrt, der Strunk mit Spreublättern besetzt. In Alpen-Gegenden [1]). 2) Asp. *Oreopteris*, mit gefiedertem Wedel, die Blättchen lanzetförmig, halbgefiedert, unbehaart, unten mit harzigen Drüschen besetzt, die Läppchen glattrandig und stumpf, die Samenhäuptchen am Rande, der Strunk mit zerstreuten Spreublättchen. In Waldungen [2]). 3) Asp. *aculeatum*, mit doppelt gefiedertem Wedel, die Blättchen eiförmig scharf gesägt, der Strunk mit Spreublättern besetzt. In Berghölzern [3]). 4) Asp. *angulare* Kit., dem vorigen ähnlich, nur dadurch unterschieden, daß die Blättchen an der Basis nach oben geöhrt sind. In Ungern. 5) Asp. *lobatum* Sm., mit doppelt gefiedertem Wedel, die Blättchen ei- und etwas halbmondförmig, fast dornig gewimpert, unten behaart, der Strunk mit Spreublättern. In Essex in England an schattigen Plätzen [4]). 6) Asp. *spinulosum* Sw., mit doppelt gefiedertem Wedel, ablangen tief eingeschnittenen herablaufenden, stachlig gesägten Blättchen, drüsig gewimperten Schleierchen und spreublättrigem Strunk [5]). In Waldungen. 7) Asp. *dilatatum* Sw., mit doppelt gefiedertem Wedel, ablangen halb gefiederten stachlig gesägten Blättchen, glatten Schleierchen und spreublättrigem Strunk [6]). In Waldungen. Alle übrigen gehören zu Nephrodium R. Br. und Athyrium Roth. (*Sprengel.*)

Aspido, s. Musone.

Aspidophorus und Aspidophoroides, s. Agonus.

ASPII oder Aspasii, ein indisches Volk, wohnten im nordwestlichen Theile des heutigen Kabul-Landes im Flußgebiete des Choaspes, jetzt Kaschkar, der sich mit dem Kophen, (*χωφὴν*) oder Koas (*χώας*) bei dem heutigen Kameh vereinigt. Hier lag unstreitig die dem Volke gehörige Stadt Akadera, von Arrian Andaka genannt, nach deren Eroberung Alexander über den Choaspes setzte. Südlich gehörte dem Volke unstreitig noch die regio Daedala, die reiche Ebne, welche jetzt Djellalabad heißt. Eben hier ist auch die Stadt Arigäum zu suchen *). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

Aspiration, s. Spiritus.

Aspirationen, kurze Gebete, Stoßgebete, s. Gebet.

ASPIS. (Zool.) Der Name einer giftigen Schlange bei den alten Griechen und Römern, am wahrscheinlichsten der Vipera Aspis. In neuern Zeiten hat ihn Laurenti als Gattungsname für diejenigen Schlangen angewendet, welche einen dicken mit kleinen Schuppen bedeckten Kopf, die Augen auf demselben, und auf dem Rumpfe glatte Schuppen haben. Die von ihm hieher gezählten Arten scheinen aber alle nicht so wesentlich von den Vipern verschieden zu seyn, daß man sie von denselben trennen könnte. Andre haben ganz andre Schlangen mit diesem Worte bezeichnet. S. außer Vipera Aspis, V. ocellata, venosa, fuscata, variegata; Pelias Aspis; Boa annulifer, rubra; Coluber Natrix, pullatus, Cobella. (*Merrem.*)

Aspis, (alte Geogr.) 1) In Antonin. Itin. *) ein Ort im alten Hisp. Tarrac., im Gebiete der Contestaner; bei Ptolem. (II, 6.) heißt sie *'Ιασπίς*. Das heut. Aspe. 2) A. in Africa propria s. Clypea; 3) A. (*Ἀσπις*) Stadt und schöner Hafen des alten Afrika in der großen Syrte **). (*Friedemann.*)

ASPISII MONTES, (*τα Ἀσπίσια ὄρη*) oder aspisische Berge, nach Ptolemäus in Scythia intra Imaum (diesseit des Altai); sie schicken einige Flüsse zum Jaxartes und sind dieselben Berge, welche durch die nordöstlichen Theile des Kirgisen-Landes sich ziehen †). Auf der Westseite dieser Berge setzt Ptolemäus das Volk Aspisii, (in der Soongarei). (*Rommel.*)

ASPISTES. Schildmücke. Meigen. Eine von Meigen [1]) neuerdings aufgestellte Fliegen-Gattung. Die Kennzeichen sind zwei große, beim Männchen auf der Stirn zusammenstoßende Augen; drei Ozellen; Fühler vorgestreckt, kurz, achtgliedrig, das letzte Glied verdickt, löffelförmig; Vorderschienen mit einem Endstachel. Die einzige bekannte Art, Aspistes *berolinensis*, eine Linie lang, hat einen pechschwarzen Körper, mit wasserhellen Flügeln, die Randadern der Flügel schwarzbraun, die übrigen blaßbraun. (*Germar.*)

ASPISURUS. Gattung von Fischen. Lacépède trennt damit den Chaetodon Sohar Forskaëls, (welcher ganz einerlei ist mit Blochs Acanthurus carinatus) von diesen Gattungen ohne andern Grund, als weil statt der Stacheln (s. Acanthurus) eine kielförmige Leiste (eigentlich nichts weiter als ein doppelter zusammengedrückter Stachel) neben dem Schwanz steht. Die Trennung ist mithin ziemlich überflüssig. Ob Lacépèdes Chaet. elongatus hieher gehöre, wie Cuvier meint, muß hier vorläufig unentschieden bleiben. (*Lichtenstein.*)

ASPLEDON, (*Ἀσπληδὼν*) Stadt in Böotien, kommt nebst Orchomenos, von der sie 20 Stadien weit entfernt lag, und zwischen denen der Melas hin floß α), in der Ilias als eine Stadt der Minyer vor (11, 511.) Sie wurde in der Folgezeit wegen Wassermangels verlassen β), und es scheint, daß die Einwohner nach Hyettos in Phokis zogen, welches nachmals Aspledon genannt ward γ). Man nennt einen Aspledon als Erbauer jener ersten Stadt, und begreift nun leicht dessen Genealogie. Er wird genannt ein Sohn entweder des Orcho-

1) Flor. dan. 497. Schk. T. 29. 2) Schk. T. 35. 36. 3) Schk. T. 39. 40. 4) Engl. bot. 1563. 5) Schk. T. 48. Engl. bot. 1460. 6) Engl. bot. 1461.

*) *Arrian.* 4. 23 sq. *Curt.* 8. 10. *Strab.* 15. p. 697. Elphinstone Gesandtschaft nach Kabul 1 Th. S. 155 ff.

*) pag 401. ed. Wess. **) *Strabo.* L. XVII. T. VI. p. 687. Tz. *Ptolem.* IV, 3.

†) S. Mannert's Charte zu Th. IV.

1) Syst. Beschr. der zweifl. Ins. 1. Bd. S. 319.

α) *Strabo* 9, 415. β) *Paus.* 9, 38. γ) *Steph. Byz.*

menos oder Presthon und der Sterope†). Presthon war nämlich auch ein Minyer, und so besagt beides, daß Aspledon eine Stiftung der Minyer war. Wenn aber Chersias der Orchomenier ihn einen Sohn Poseidons und der Mideia nennt ††); so ist an die Stadt der Minyer Mideia oder Alt-Lebadeia zu denken †††). (*Gruber.*)

ASPLENIUM, eine Gattung Farrenkräuter, deren Fruchthäutchen in abgebrochenen, geraden Linien stehen, deren Schleierchen seitwärts aus den Venen entspringen, am obern Rande frei sind. Gewöhnl. öffnen sich die Schleierchen nach der Mitte des Blatts, oft aber zugleich auf demselben Exemplar, nach außen, wie bei Aspl. *septentrionale*, (Schk. filic. T. 65.) und ambiguum. (Schk. T. 75.) Die europäischen Arten sind folgende: 1) Aspl *palmatum, Lam.*, mit fünflappigem, herzförmigem Wedel, dessen drei innere Lappen lang zugespitzt sind. (Schk. T. 66.) In Portugal und Spanien. 2) Aspl. *septentrionale* Hofm., mit gespaltenem Wedel, der lang gestielt ist, und dessen linienförmige Läppchen an der Spitze drei Zähne haben. (Schk. T. 65.) Durch ganz Europa, an Mauern und Felsen, an der Nordseite. 3) Asplen. *marinum*, mit gefiedertem Wedel, dessen Blättchen schief, eiförmig, stumpf, nach oben geöhrt und ungleich gesägt sind. Auf Strandfelsen in England. (Engl. bot. 392.) 4) Aspl. *germanicum*, Weiss., mit gefiedertem Wedel, dessen Blättchen wechselweise stehen, lanzet-keilförmig, an der Spitze gezähnt und die untern gespalten sind. Auf Felsen des südlichen Europa und in England. (Aspl. *Breynii* Schk. T. 81. Aspl. *alternifolium*. Engl. bot. 2258.) 5) Aspl. *Trichomanes*, mit gefiedertem Wedel, rundlich ablangen, stumpfen, gekerbten, unten keilförmig gestutzten Blättchen, und braunrothem, glatten, runden, Strunk. (Schk. T. 74.) Durch ganz Europa an Felsen. 6) Aspl. *viride* Huds., mit gefiedertem Wedel, dreikantig rundlichen, an der Basis keilförmigen, ungleichgekerbten Blättchen, und plattgedrücktem grünen Strunk. (Schk. T. 73. Engl. bot. 2257.) Auf Granitfelsen seltener. 7) Aspl. *Ruta muraria*, mit zweimal gefiedertem Wedel, dessen Blättchen ablang oder schief vierkantig, stumpf und an der Spitze gekerbt sind. (Schk. T. 80. b. Engl. bot. 150.) Aspl. *obtusum*, Kit. aus Croatien, unterscheidet sich bloß durch oben geränderten Strunk. 8) Aspl. *lanceolatum* Huds., mit doppelt halbgefiedertem Wedel, die Blättchen umgekehrt eiförmig, an der Spitze scharf gezähnt, an der Basis keilförmig, die Samenhäufchen endlich zusammenfließend. Wächst blos bey Tunbridge in England und auf Fayal, einer der Azoren. (Engl. bot. 240.) 9) Aspl. *Adiantum nigrum*, mit doppelt gefiedertem Wedel, die Blättchen ablang lanzettförmig und zugespitzt, halb gefiedert und eingeschnitten, die Läppchen an der Spitze gezähnt. (Schk. T. 80. a. Engl. bot. 1950.) An Felsen. 10) Aspl. *acutum Bory*, mit dreifach gefiedertem Wedel, ablang lanzetförmigen, lang zugespitzten Blättchen, die halbgefiedert u. eingeschnitten, an der Spitze zweizähnig sind, und endlich zusammfließenden Samenhäutchen. In Spanien und auf Teneriffa. 11) Aspl. *fissum* Kit., mit dreifach gefiedertem Wedel, keilförmigen, dreitheiligen Blättchen, deren Läppchen linienförmig stumpf, und an der Spitze ausgerandet sind. In Croatien. (*Sprengel.*)

ASPÖN, eine Insel im Mälarsee, wo die Gränzen von Südermannland, Uppland, und Westmannland zusammenstoßen. Sie bildet ein eigenes Kirchspiel, und hat einen Gesundbrunnen, Namens Edeby. Auf der Insel ist ein merkwürdiger Stein mit Runeninschrift, die, nach der Meinung Einiger, eine Verminderung des Wassers in Mälar, berichtet. (Nach *Tuneld, v. Schubert.*)

ASPONA, eine Municipalstadt im Gallatien*), nach dem Itin. Hieros. 18 Mill. von Rosologiacum (Orsolagiacum). Das Itin. Ant. nimmt die Entfernung von Corbenuta. Der Ort hatte einen Bischof. Wahrscheinlich sind die Ruinen, die Paul Lucas nicht weit vom Dorfe Caraquischi sah, von Aspona**). (*Ricklefs.*)

ASPORENA, ASPORENUM. Aspordenum (*Ἀσπόρηνον, Ἀσπόρδηνον*), war ein rauher und unfruchtbarer Berg, bei Pergamus, mit einem Heiligthum der Göttermutter, die davon Asporene hieß***). (*H.*)

ASPRAKANIA, (auch *Βασσπρακά*) war der Name des obern Mediens im Mittelalter. Es scheint der besondere Name eines einzelnen Landstrichs gewesen zu seyn, welcher auf Medien ausgedehnt wurde; denn man findet Media und Asprakania auch neben einander angeführt†). (*P. F. Kannegiesser.*)

ASPRASPITI, ASPROSPITI, Stadt in der Provinz Livadien, der europäischen Türkei, im Paschalik von Ennebek, mit einem guten Hafen, im Norden des Golfs von Lepanto. (*Stein.*)

ASPRELLA. So wollte Willdenow die Arten Elymus nennen, bei welchen die äußern Hüllbälge fehlen, und in Knorpel oder Schwielen übergehen, wie es bei Elymus Hystrix der Fall ist. Da indeß dies nicht standhaft ist, so verwerfen wir diese Gattung [1]). (*Sprengel.*)

ASPREMONT, (François de la Mothe Villebert, Vicomte d') trat 1650, zu gleicher Zeit mit Vauban, in Kriegsdienste, widmete sich wie dieser, dem Belagerungskriege, und gab eine Compagnie bei der Garde auf, um Ingenieur zu werden. Im Jahr 1653 nahm er Bordeaux, Bourg und Libourne; in den Jahren 1655 flg., belagerte er Stenai, Landrecy, Condé, St. Guillain, und entsetzte Arras. Vor Condé, Valenciennes und Gravelines erhielt er mehre Wunden. Eben so kühn, scheute er keine Gefahr in der Schlacht, welche Turenne (14 Juni 1658) auf dem Sande der Dünen gegen die Spanier gewann; so wie bei den Belagerungen von Dünkirchen, Tournay und Douai 1667 [2]). Im J. 1672 leitete er den Angriff auf Orsoy, Rheinbergen, Nimwegen, und bemächtigte sich der Schanzen auf dem Bommelerwaerd.

†) *Eustath.* u. *Schol* ad *Il.* l. c. ††) *Paus.* 9. 38.
†††) Vgl. Müllers Gesch. hell. Stämme 157. 210.

*) *Amm. Marcell.* XXV, 10. **) Voyage p. 122. Vgl. Pococke. Th. 3. S. 134. ***) *Strabo* 13. 619.
†) S. G. Cedreni. Histor. ed. Venet. p. 565. 577. 661.
1) Vgl. Schreber's Gräser T. 47.
2) Vgl. d. Art. Devolutionskrieg.

Hierauf führte er die Aufsicht über den Festungsbau in der Dauphiné und in der Provence, wo er den Plan zu Vergrößerung der Werke von Toulon entwarf. Als Marechal de Camp, entschied er in Spanien 1677, durch die Wegnahme einer Anhöhe, den Sieg bei Espouilles in Catalonien, und deckte nachher den Rückzug des Heeres nach Roussillon, wo er dreimal den Angriff des Feindes auf den Nachtrab zurückschlug, und einem andern Heerhaufen, den er bedroht sah, so rasch zu Hülfe eilte, daß er dem Feinde zuvorkam, das Regiment Aragonien niederhieb, und den Marquis de Fuenfes gefangen nahm. Kaum hatte das Heer den Marsch über die Pyrenäen zurückgelegt, so erhielt er Befehl, den erweiterten Befestigungsplan von Toulon auszuführen; allein von den Beschwerden des Feldzuges erschöpft, wurde er krank und starb den 27. Juni 1678. In der Geschichte der französischen Kriegsbaukunst wird sein Name, nach dem von Vauban, stets mit Achtung genannt werden*). (*Hasse.*)

Asprenas, s. Varus.

Aspro Castro, s. Akkiermann.

Aspronisi, Apronisi s. Santorin.

Asprospiti, s. Aspraspiti.

Aspropotamo, s. Acheloos.

ASPUNGITANI, ein sarmatisch-kaukasisches Volk des Strabo, 500 Stadien von Phanagoria entfernt, nicht weit von den Asturicani des Ptolemäus. Sie überfielen einst den Bosporanischen König Polemo, der sie unterjochen wollte, und tödteten ihn**). (*Rommel.*)

Asquwas, Asguas s. Weisse Indianer u. Wallis.

ASSAI, (Italienischer Kunstausdruck in der Musik), heißt sehr, und kommt in verschiedenen Zusammensetzungen vor, wie z. B. *Piano assai* (sehr leise), rallentando assai (sehr zögernd), *Presto assai*, (sehr schnell) u. dgl. Manche meinen auch wol, assai bedeute „Genug" (wahrscheinlich verführt durch die Ähnlichkeit des Wortes Assai mit dem französischen *Assez!*) Es ist nothwendig, vor dieser, aus gänzlicher Unkunde des Italienischen entspringenden Unrichtigkeit zu warnen, da dieselbe sogar in gedruckte und häufig verbreitete Lehr- und Hilfsbücher aufgenommen ist, wie z. B. in Koch's musikalischem Lexicon, welcher sie dem Kapellmeister S. de Brossard nachgeschrieben haben mag, in dessen Dictionnaire de Musique eben diese Unrichtigkeit selbst noch bei der sechsten Auflage vorkommt. Man spreche übrigens, im Vorbeigehen bemerkt, das Wort Assai nicht so aus, wie es nach französischer Aussprache klingen würde, nämlich nicht wie Assä, sondern das ai eben so wie man es im Teutschen ausspricht. (*Gottfried Weber.*)

Assai, Fluß, s. Kisten.

ASSAKENI, (*Ἀσσακηνοί*) und Assakani, Strabo [1]) zufolge, nach ihrem Fürsten Assakanus so genannt, und vielleicht einerlei mit Astakeni oder Astakäni *Ἀσταкοινοί*, ob gleich beide neben einander genannt werden [2]), waren ein indisches Volk, welches zwischen dem Suastus, (Swat) dem Kophen (Kabulflusse) und dem Indus, also vorzüglich in der heutigen Ebene von Peschawer wohnte. Ihre Hauptstadt war Massaga, (Massaka, Masoga, Mazagne), welche wahrscheinlich nicht fern von der Stelle lag, wo sich der Swat mit dem Kabul vermischte. Außerdem gehörten ihnen die Städte Peukela oder Peukeliotis, welches letztere aber bei Arrian [3]) die Landschaft ist, wo der Kophen in den Indus fließt, ferner Bazira, vielleicht das heutige Peschawer, wenn man nicht nach Curtius Erzählung eher an Badschaur denken sollte, desgleichen Ora, Embolima, Orobatis, Dyrta und der feste Felsen Aornos. Die Assakeni waren den Assyrern, Medern und Persern nach einander unterworfen, bis sie auch von Alexander bezwungen wurden, und weißer und schwächer, als die übrigen Inder [4]). (*P. Fr. Kannegiesser.*)

ASSAM oder ASCHAM, ist ein Reich in Hinter-Indien, welches lange unabhängig geblieben, jetzt aber doch zwischen den Britten und Birmanen getheilt ist. Es gränzt in Westen an Bengalen, in Süden an Arrakan, östlich an Ava, nördlich an Tibet, und dehnt sich von Abend nach Morgen 200 indische Meilen, von Norden nach Süden 8 Tagreisen aus. Nördlich wird es von den Gebirgen Duleh und Landah, südlich von Kamrup umschlossen. Das dazwischen liegende Land wird von dem Burамputer von Osten nach Westen in zwei Hälften zerschnitten, von denen die nördliche, in welcher die Cultur am höchsten gestiegen ist, Utarkul, die südliche Dakschinkul heißt. Durch dieses Thal fließen viele Ströme und Bäche, von beiden Seiten in den Burамputer; unter ihnen ist auf der südlichen der Dhonek der beträchtlichste, an welchem auch die Hauptstadt Ghergong liegt. Die Ebenen an den Flüssen sind ungemein fruchtbar, sorgfältig angebauet und stark bevölkert. Sie liefern Mango, Bananas, Orangen, Zitronen, Ananas, Kokos, Pfeffer, Zuckerrohr, Ingwer, Betel, Aprikosen, Gammwurzeln, Reis, Masch, (Getreideart) Weizen, Gerste und vortreffliche Seide; nur Salz ist selten. Gold und Silber werden aus dem Sande der Flüsse gewonnen, Aloe und Bisamthiere findet man in den Gebirgen. Pferde, Kamele, Esel werden aus der Fremde eingeführt. Dagegen leben in dichten Wäldern so viel Elephanten, daß man jährlich 600 fangen kann. — Die Einwohner alten Stammes theilen sich in Assamer und Kultanier. Erstere sind kühn und kriegerisch; aus ihnen wurde die 7000 M. starke Leibwache des Rajah gebildet. Ihre Waffen sind Schwert, Speer und Bogen; sie fechten verwegen zu Fuß, fürchten aber die Reiterei. Auf einzelnen Gebirgsstrichen wohnen die armen Naneks, welche sich bloß durch den Verkauf ihrer wohlriechenden Kräuter und Farbehölzer erhalten, und der Regirung nichts geben, ob sie ihr gleich huldigen, ferner der Zemleh, oder, nach anderer Abschrift, der Dufleh-Stamm, welcher ganz unab-

*) Vgl. d. Art. Kriegsbaukunst.

**) Mannert IV. 365.

1) 15. p. 689. 2) *Arrian* Ind. 1.

3) Ind. 4. 4) *Arrian* Ind. 1. Exp. 4. 25. *Curt.* 8. 10. Elphinstone's Gesandtschaft nach Kabul. Th. 1.

hängig ist, und oft die reichen Gegenden plündert. In den nördlichen Gebirgen wohnen die Miri-Metschmi und Dereng, welche eine eigene Sprache reden. Im Ganzen zeichnet sich die Nation durch großen Körperwuchs, Stärke, Freiheit und Muth aus. Ein schelmischer, boshafter Charakter wird ihr, vielleicht mit Unrecht zugeschrieben. Sie vernichtete mehre Heere, welche zu 100,000 Mann stark, von den mogolischen Kaisern in ihr Land geschickt wurden. Daher entstand in Indien die Sage: die Assamer wären Zauberer, welche jeden Fremden, der in ihr Land träte, so verwirrt machten, daß er nicht den Ausgang finden könne. Die Männer scheeren Haar und Bart, tragen um Kopf und Lenden ein Tuch, um die Schultern einen Schawl, und haben bis zu 4 und 5 Weiber, welche unverschleiert gehen. Die Hautfarbe ist weiß und roth. Zwar Anhänger der Bramen-Religion, halten sie doch wenig die Vorschriften derselben, und essen das Fleisch von allen Thieren. Ihre Sprache hat große Verwandtschaft mit der Bengalischen. Ihre Geschicklichkeit zeigt sich in Sammet, seidenen Stoffen und Brodiren. — Die Haupt- und Residenzstadt ist Ghergong, ist groß, volkreich und mit einem Gehege von Bambu umschlossen, welches auch Dörfer und Ackerfelder umfaßt. Mitten hindurch fließt der Degu. An demselben steht der Pallast des Rajah aus Holz, mit Damm, Wassergraben und einer Bambu-Hecke umgeben. Der öffentliche Saal im demselben, 150 Ellen lang, 40 breit, von 66 Säulen getragen, ist das Merkwürdigste. Auch die Häuser bestehen aus Holz, die Pagoden und Thore aus Stein. — Das Land hatte ehemals viele starke Festungen, als Pando, Catschli, Tschamdara, Schemlagar und andere, welche mit vielem Geschütz, welches der Sage nach in Assam erfunden seyn soll, besetzt waren. Unter den übrigen Städten werden Patam und Matrapur ausgezeichnet *). (*P. Fr. Kannegiesser.*)

Assameddin Amed Ben Mossliheddin, s. Taschköprisade.

Assanen, s. Asanen.

ASSAR, ein, aus dem Agoras Gebirge kommender großer Fluß, welchen der Nil, nicht weit von seinem Eintritte in den See Tana aufnimmt. Er begränzt seitwärts das Gebiet von Aroossi, und macht auch die südliche Gränze von Maitscha. Bruce fand ihn ungefähr 170 Ellen breit und 2 Fuß tief; in einem Bette von großen Steinen, und wenn gleich in einem flachen ebenen Lande, doch sehr schnell laufend. Nach vielem Regen ist er kaum zu passiren. Kurz zuvor, ehe er in den Nil fällt, macht er einen prächtigen, dick mit Bäumen und Gebüschen bedeckten Wasserfall, ungefähr 20 Fuß. Der Strom bedeckt den Felsen, etwa 80 Fuß breit, daß man nichts davon sieht, und die ganze Wassermasse stürzt mit unglaublich tosender Heftigkeit herab, ohne irgendwo getheilt zu werden. Unterhalb des Falles wird der Fluß schmäler, und vereinigt sich in dieser Gestalt mit dem Nil. (*Hartmann.*)

Assarakos, s. Dardania.

ASARHADDON, אסר־חדן LXX. *Ασορδαν*, *Ασαρδαν*. So heißt in der Bibel ein König von Assyrien, der jüngste Sohn und unmittelbare Nachfolger des Sanherib 2 Kön. 19, 37. Jes. 37, 38., der den judäischen König Manasse gefesselt nach Babylon abführte, 2 Chron. 33, 11. Vgl. Esr. 4, 2. Es ist wahrscheinlich der *Ασαραδινος* bei Ptolemäus, auch hat man mit ihm den *Σαχερδων* bei Tob. 1, 21. wohl für identisch zu halten. Ob סרגון Jes. 20, 1. nun ein anderer Name desselben Königs sey, wie einige vermuthet haben, oder ob man dort den Sanherib oder einen andern unbekannten assyrischen König zu verstehen habe, wird immer ungewiß bleiben *). (*Winer.*)

Assarium, s. As.

Assasinen, s. Bataniten, Ismaeliten.

ASSATHAL, im Unter-Engadin C. Bünden in der Schweiz, an der Gränze Tyrols; mit einem periodischen Bach, der täglich dreimal aus einer Kalksteinhöhle fließt, und auf der Alp Russena rothes Rauschgelb in Menge. (*Wirz.*)

ASSBACH, Dorf im Amte Schmalkalden, ½ Stunde von dieser Stadt, am Fuße des Hagensteins und Breitensteins, zweier am untern Ende des Kuhbergs senkrecht emporstrebenden, lichtröthlichen, kleinkörnigen, vom Ebertsgrund getrennten, Hornsteinporphyrfelsen, mit sparsam eingemischtem Feldspath und Quarz **). Es enthält 119 H. und 536 Einw., die größtentheils Zwecken und Vorhangsschlösser verfertigen. Der Ort hat 3 Mahl- und 1 Ölmühle, 3 Schleifkoten, 2 Stahlhämmer, und 1 Stahlschmelzhütte. An dem beim Dorfe liegenden Kuhberge befindet sich ein reichhaltiges Kobaltbergwerk, in welchem man Glaskobalt, Spießkobalt und Pharmakolit fand. Das Werk kam oft schon zum Erliegen, wurde aber immer wieder von neuem angegriffen, bis es sich nach der Tiefe zog, und die Wasser, so wie das Verbot, die Ausbeute nicht ins Ausland zu verkaufen, den fernern Fortgang desselben hinderten. Die in Porphyrkugeln gefundenen trüben Quarzkrystallen an dem, dem Kuhberge gegenüber gelegenen, Kohlberge haben lange nicht den Werth der böhmischen Steine. (*Haefner.*)

ASSE, eine kleine Hügelkette im Braunschw. Bez. Wolfenbüttel, die nur 1856 Waldmorgen enthält, aber mit Eichen u. Buchen gut bestanden ist u. Gyps, Marmor u. Steinbrüche besitzt. Auf einem Vorberge derselben steht man noch die Trümmern der alten Feste Asseburg, von welcher ein vormaliges Gericht des Fürst. Wolfenbüttel den Namen hatte. (*Hassel.*)

ASSEBURG, ein adeliges halberstädtisches Geschlecht führt den Namen von seinem, auf dem Berge Asse belegenen Stammhause im Herzogthume Braunschweig bei Wolfenbüttel. Vom Herzoge von Sachsen Otto er-

*) Mohammed Cazim in den Abhandl. über die Gesch. und Alt. Asiens v. Kleuker. 3. Bd. S. 85. Tiefenthaler Beschr. v. Hind. Mithradat v. Adelung 1. Th. S. 206. Allgem. Histor. d. R. Th. 10. S. 554.

*) Vgl. Rosenmüller Scholl. in Jes. ed. 2. Tom. II. p. 54. sq. S. d. weitere in d. Art. Assyrien.

**) Man findet von diesen beiden merkwürdigen Felsen einen Kupferstich in Ries bot. u. mineral. Beobachtungen.

bauet; dann im sächsischen Kriege unter Heinrich IV. zerstört, war die Burg von Gunzelin, kaiserlichem Truchses und Burchard von Wolfenbüttel, im Anfange des 13. Jahrh. wieder hergestellt worden; sollte aber, weil sie auf Gandersheimischen Grund und Boden, wider Willen der Äbtissin war erbauet worden, auf Befehl Papsts Honorius III. vom Jahr 1220 von den Besitzern, bei Strafe des Bannes, wieder eingerissen werden. Herzog Albrecht von Braunschweig, dem wahrscheinlich die Ausführung des päpstlichen Befehls aufgetragen war, belagerte die Burg vergeblich, erst nach 4 Jahren 1258 ging sie an ihn, durch eine für die Belagerten vortheilhafte Capitulation über, und verblieb seit dieser Zeit bei dem Hause Braunschweig, nachdem Albert die Beleihung mit diesem Schloß beim Stift Gandersheim bewirkt hatte. Späterhin an die Stadt Braunschweig versetzt, ward sie in dem Kriege, welchen die Stadt mit ihrem Herzog Heinrich dem Ältern im Jahr 1492 führte, abgebrannt und ist seitdem nicht wieder aufgebauet worden. — Sonach sind nach der päpstlichen Bulle vom Jahr 1220, Gunzelin und Burchard von Wolfenbüttel die unbezweifelten Wiederhersteller der alten Asseburg, in deren Besitz sich letzterer behauptete, ohne sich an den päpstlichen Bann zu kehren. Da er in einer Urkunde vom Jahr 1224, als Burchard von der Asseburg vorkommt; so war er der erste, der diesen Namen annahm, und ist mithin der eigentliche Stammvater des noch jetzt blühenden von Asseburgschen Geschlechts.

Die gemeine Sage, daß Gebhard von Hagen im Jahr 1089 die Asseburg von den Herzogen von Braunschweig zu Lehn erhalten habe, und der Stammvater des von Asseburgschen Geschlechts sey, gehört um so mehr zu den historischen Legenden, da nicht einmal die Existenz jenes Gebhards erweislich ist. *). (*Lucanus.*)

Assecuranz, s. Versicherung.

Assefeld, s. Ascfeld.

Assel, s. Oniscus.

Assel, Assel-Porzellane; nach Schröter Name einer kleinen Porcellanschnecke, s. Cypraea staphilea — Asselschnecke, s. Strombus oniscus. L.

ASSELYN, (Johann) geboren zu Amsterdam 1610. Ungeachtet er mit krummen Fingern zur Welt kam, und daher in der Folge den Namen Krabetje erhielt, so war bei ihm die Neigung zur Kunst doch so groß, daß er alle Schwierigkeiten dieses Fehlers überwand, und unter Elias van den Velde ein geschickter Schlachten- und Pferdemaler wurde. Da zu jener Zeit die niederländischen Maler eine besondere Gesellschaft in Rom bildeten, so reiste auch er dahin, wo er Peter von Laar traf, dessen Manier nachzuahmen sein einziges Bestreben war. — Außer den vielen in Rom verfertigten Malereien, die wegen des kecken Pinsels allgemeinen Beifall erhielten, auch theuer bezahlt wurden, zeichnete er viel nach der Natur, wozu ihm die Umgebungen von Rom, und die herrlichen Ruinen, mannigfaltigen Stoff darboten. Die italienische Natur und ein treues Studium derselben, bildeten aus ihm einen vorzüglichen Landschaftsmaler; daher wirkte seine Rückkehr zu seinen Landsleuten, sehr wohlthätig auf ihren Geschmack; denn sein Colorit hatte die Reize eines Claude Lorrain, und die niederländischen Maler bemühten sich, jene grünen und blauen Tinten eines Paul Bril, Saveri und Breughel zu entfernen. — Die mehresten Darstellungen A.'s sind Landschaften, welche er mit kleinen Figuren und Thieren zierte; auch findet man von ihm Gesellschaftsstücke und Schlachten. Was den Werth seiner Werke noch erhöht, ist das lebendige Colorit, der feste Auftrag der Farben, und die Wahrheit der Natur, die sich überall ausspricht. Er starb zu Amsterdam 1660. — Die Perelle haben 24 Landschaften nach ihm gestochen *). (*A. Weisse.*)

ASSEMANI ist ein in der orientalischen und theologischen Literatur ehrwürdiger Name. 1) Der ältere Joseph Simon, Maronit vom Berge Libanon, in Syrien 1687 geb., wurde, nachdem er in dem Maroniten-Collegio zu Rom studirt und viele Jahre bei der vaticanischen Bibliothek, die von seinem Vetter Elias Gregorius mit mehren orientalischen Handschriften beschenkt worden war, gearbeitet hatte, nach Ägypten und Syrien gesendet, von wo er 1717 150 orientalische Handschriften mitbrachte, auch nachher 1735 von neuem auf den Berg Libanon zu den dasigen Christen mit Geldunterstützungen geschickt, von woher er 1738 mit vielen Handschriften, 2000 Münzen und Diocletians Tafel, durch die den Ägyptern gewisse Vorrechte ertheilt wurden, zurückkam. Von jetzt an blieb er in Rom als Custos der vaticanischen Bibliothek. Auch wurde er päpstlicher Ehren-Kammerherr und Domherr der Vaticankirche. Er starb am 14 Jan. 1768. Sein bekanntestes Werk ist die Bibliotheca orientalis Clementino-Vaticana rec. manuscr. codd. syr., arab., pers., turc., hebr., samarit., armen., äthiop., graecos, ägypt. iber. et malab., jussu et munif. Clem. XI. Rom. 1719–28. 9. T. fol. Einen teutschen Auszug lieferte A. F. Pfeifer Erl. 1776 — 77. 2. B. gr. 8. Diesem Werke folgte eine Ausg. von Ephraem Syrus: *Ephr. S.* opera omnia quae extant, gr., syr., lat. in 6 tom. distrib. ad mscr. cod. vatic. aliosq. castig. etc. Rom. 1737–46. 6 T. fol. (woran der Maronit Pt. Benedicto B. u. A's Neffe St. Evod. Assemani Theil hatte; ein Werk: de sanctis Ferentinis in Tuscia, *Bonifacio* et *Redempto* Episc. deque Presbytero et Martyre Eutychio etc. Rom. 1745. 4. Ital. historiae script. ex bibl. Vat. — illustr. etc. ib. 1751 — 53. 4. V. 4. Calendaria eccles. univ. (vorzügl. Slav. Nation betreffend), ib. 1730 — 55 6. V. 4. und wiederum mit gedachtem Neffen, Bibl. apost. vatic. codd. mscr. Catal. Rom. 1756 — 59. 3 Bde.; (von dem 4ten erschienen nur einige Bogen; das übrige verzehrte ein Brand 1768.)

*) S. D. W. M. Heyer, Predigers zu Egenstedt, Geschichte der Asseburg im 9. Jahrg. der halberstädtschen neuen gemeinnützigen Blätter.

*) S. d'Argenville Th. 3. S. 180. Sandrarts Malerakad. Ausgabe von 1774, S. 316.

2) Jos. Aloys. A., Bruder des vorigen, gest. als Professor der orientalischen Sprachen zu Rom am 9. Febr. 1782. lieferte: Codex Liturg. eccl. univ. Rom. 1749 — 66. 13. V. 4. (noch unvollendet) Commentar. theol. can. crit. de ecclesiis earum reverentia et asylo; acc. tract. *Jos. de Bonis* de oratoriis ac *Fortunati a Brixia* de oratoriis domest. Rom 1766. fol. und Comment. de Catholicis, s. Patriarchis Chaldaeorum et Nestorianorum, Rom. 1775 V. 4. — 3) Von Steph. Evod. Ass. Erzbischoff von Apamea, Neffen von Jos. Sim., und sein Nachfolger bei der Vatic. Bibliothek, ist schon bei Gelegenheit seines Oheims die Rede gewesen; außerdem lieferte er: Bibliothecae Mediceo-Laurent. et Palatinae codd. manuscr. oriental. catal. Flor. 1742. 2. V. fol. (mit Anmerk. von Gori.) Acta sanct. martyrum oriental. et occidental., — uti etiam acta Simonis Stylitae e bibl. apost. vatic. in lucem protraxit, chald. textum rec. notis vocal. animavit, lat. vertit, admonit. perpetuisq. annot. illustr. Rom. 1748. 2. V. fol. Von seinem Tode haben wir nirgends ein Angabe gefunden. — Ein wahrscheinlich noch lebender Simon A. hat sich ebenfalls durch mehre gelehrte Werke um die orientalische vorzüglich arabische Literatur verdient gemacht*). (*H.*)

ASSEN, Hauptort der Provinz Drenthe; Marktflecken am Horendiep und am Smildeveen, in einer sehr fruchtbaren Gegend, mit guter Viehzucht, der Sitz des Gouverneurs und Tribunals mit 1,173 Einwohnern. (*Hassel.*) — Der 1767 neu gegrabene 6 M. lange Schiffahrts-Kanal, welcher durch die Smilde nach Meppelt läuft, und hier seinen Anfang nimmt, gewährt den Einw. viel Bequemlichkeit, und vermehrt den Wohlstand der Orts, eines der schönsten in Holland. Unter den zum Theil sehr gut gebauten Häusern verdient Auszeichnung das Landschaftshaus (Statenkammer) ein ehemaliges Nonnenkloster, worin das Archiv der Landschaft aufbewahrt wird, und die Landsversammlungen gehalten werden †). (*H.*)

ASSEN, (Johann Walther) Formenschneider zu Amsterdam, um 1514. (Zeitgenosse des Luc. v. Leiden.) Seine Holzschnitte sind nicht ohne Verdienst; und wenn auch an seiner Zeichnung hie und da etwas auszusetzen ist: so haben doch seine Köpfe Leben und Ausdruck [1]). Sein Zeichen ist:

Assene, s. Esne.

ASSENHEIM, Städtchen und Schloß in der Wetterau am Zusammenfluß der Wetter und Nidda, 1 M. von Friedberg, 2 M. von Hanau, 2¼ M. von Frankfurt, hat ein Gräfl. Solms Rüdelheimsches Schloß, 121 H. und 629 Einw. (546 luther. 30 kathol. 20 reform., 33 jüdischer Religion). Der Ort ist dreiherrisch; $\frac{4}{12}$ gehören Solms-Rüdelheim, $\frac{4}{12}$ Isenburg Wächtersbach, ⅓ vormals Hanau, jetzt dem Großherzog von Hessen, welchem die Souverainität vom Ganzen zusteht. Zu dem hiesigen Solmsischen Amt gehört das Dorf Wickstedt. Der Sage nach haben hier vormals die Tempelherrn einen Sitz gehabt. Man zeigt einen hohen, dicken Thurm, der vielleicht aus den Zeiten der Römer herrührt, ein steinernes Haus auf dem Markt, und die Spuren vormaliger Mauern und Gräben um die Stadt. Ackerbau, Wieswachs und Obstcultur gedeihen hier vortreflich. (*Wagner.*)

ASSENS, kleine freundliche Stadt auf der Insel Fühnen im Dänischen Stifts-Amte gl. N., am kleinen Belt, mit einem Hafen und Getraidehandel, der Überfahrtsort nach Hadersleben in Holstein, mit 900 Einwohnern. Der Ort war ehedem bedeutender als jetzt, und befestigt; im J. 1535 hielt er eine 12 wöchentliche Belagerung aus, und wurde nur durch Sturm genommen. (*H.*)

ASSER, eine der berühmtesten Bergfestungen, in der indisch-mahrattischen Provinz Candisch. Sie liegt zwischen Gebirgen und Bergschlünden auf einem Felsen, ist mit dreifachen Mauern umgeben, und hat drei Teiche, welche aber im Sommer austrocknen. Seit Erfindung des Feuergewehrs ist sie nicht mehr unüberwindlich geblieben, weil sie vom benachbarten Felsen beschossen werden kann [1]). (*P. F. Kanngiesser.*)

ASSER, Asserius Menevensis. Dieser engländische Prälat des 9. Jahrh., geb. in Wales, gest. nach einigen 883 nach andern 909., war ein Schüler des Scotus Erigena, trat in den Orden der Benedictiner, wurde an den Hof Alfreds gerufen, der ihn zum Erzieher seines Sohnes wählte, und nachher zum Bischoff von Sherburne ernannte. Er soll Alfred zur Stiftung der nachmals zur Universität erhobenen hohen Schule zu Oxford veranlaßt haben. Seine Biographie Alfreds [2]) reicht bis zu dessen 45. Lebensjahre. Auch schreibt man ihm die Annales zu, welche Gale [3]) herausgab. Er hat den Ruf eines genauen und wahrheitsliebenden Historikers. (*H.*)

Assertorisch, s. Apodiktisch.

ASSESIA, nach Ptol. (11, 17, 42) 15:44, 50, nach der Tab. Peut. die es 12 Mill. von Nedinum entfernt, unrichtig Aseria, ein beträchtlicher Ort im Innern von Dalmatien, dessen Bewohner tributfrei waren, und zum Gerichtsbezirk von Scordona gehörten *). Mauertrümmer der Stadt fand Fortis**) beim Dorfe Podgraje auf einer Anhöhe. (*Ricklefs.*)

Assessores, s. Beisitzer.

Assfuun, s. Asfun.

ASSIANTE, Ashantie †), ein goldreiches Negerreich im Innern der Goldküste von Afrika, bisher, trotz einiger frühern Verhältnisse mit den europäischen Forts an der Küste, nur wenig bekannt, und von dem Reisenden

*) Vergl. Biogr. univ., Adelung z. Jöcher u. Ebert's bibliogr. Lex.

†) s. H. Potter's Reise in Spiker's Journ. f. d. neuesten Land- und Seereisen. XI. Bd. S. 122.

1) Vgl. Huber u. Rost. V. S. 31.

1) Tieffenthaler Beschr. v. Hind.

2) London 1574. Oxford 1722. 4. 3) Oxf. 1691.

*) Plin. III. 25. **) Reise, Thl. 1. Br. 1.

†) Dieser letztere Name (gespr. Äschentie ist der, den die Britten dem Reiche geben; früher war der erste der gewöhnliche.

Dalzel, mit dem davon abhängigen Inta verwechselt, ist uns jetzt näher dargestellt in Bowdichs Geschichte der brittischen Gesandtschaft an den König von Ashantie[2]), die 1817 von Cape Coast Castle (Küstenschloß) abging, um zwischen diesem Könige und den in der Nähe der englischen Forts wohnenden Fanten den Frieden wiederherzustellen, und nähere Handelsverhältnisse einzuleiten. — Diesen Nachrichten zufolge sind die Assianter, der Zahl nach ungefähr 1 Million betragend, mit 200,000 Kriegern, ursprünglich ein Volk mit den Negern von Warsa, Fantie, Akim, Assim und Aquabim; wenigstens machten diese Völkerschaften nach einer Sage gemeinschaftlich zwölf, nach Thieren, Pflanzen und andern Gegenständen benannten Stämme aus, die jetzt noch fortdauern, doch so, daß vier derselben den Vorzug behaupten; auch sind die Sprachen dieser Völkerschaften nur Dialekte desselben Stammes; der Ashantische ist der gebildetste. Früher ausgewandert eroberten sie unter Anführung ausgezeichneter Familienhäupter später ihr Vaterland, und gründeten vor etwa hundert Jahren das jetzige Reich, erbauten parallel mit Dwabim, der Residenz eines mit ihnen verbündeten Herrschers, die Hauptstadt Cumassie, und unterwarfen sich die benachbarten Negerlande (Akim, Assim, Tafels, Dankara, Burnu u. a.), so daß ihre Herrschaft im Norden erst bei dem Flusse aufhört, den die Neger Cumbo, die Mauren Zamma nennen. Sie sind nicht ohne Cultur, und zeigen besonders Fertigkeiten in der Wollenfärberei, Töpferei, Metall- und mehren andern Arbeiten, vorzüglich auch im Bauen, wovon der königliche Pallast Beweise liefert. Zum Handel äußern sie jedoch, den Sklavenhandel abgerechnet, wenig Neigung; vorzüglichen Antheil daran haben, wie in andern Negerlanden, die Mauren. Ihre Religion besteht, wie die anderer Völker jener Landstriche, in einem groben, mit vielen abergläubischen Gebräuchen verbundenen, Fetischismus; ihre Feste, worunter sich das Yams-Fest auszeichnet, werden mit lärmender Pracht und mit Aufopferung vieler Sklaven gefeiert. Ihre Gesänge sind jedoch anmuthiger und lebendiger als die anderer Barbaren. Als Krankheiten bemerkt man die Syphilis und mehre Ausschlagskrankheiten. Unter despotischer Herrschaft erzogen, haben sie eine unbegränzte Ehrfurcht für den Regenten und den Adel. Der Regent ist in Hinsicht der auswärtigen Angelegenheiten durch einen aristokratischen (jetzt nur noch aus vier Mitgliedern bestehenden) Rath u. die Kriegshauptleute (Cabosirs) beschränkt; das Gesetz erlaubt ihm 3333 Weiber. Der nächste Thronerbe ist immer der Bruder des Regenten; nächst ihm der Sohn der Schwester des Königs, die bei der Wahl ihres Gatten nur auf körperliche Eigenschaften Rücksicht nimmt. Der König erbt das Gold seiner Unterthanen, erstattet es aber häufig zurück; auch wird dies Staatsgesetz oft durch Schenkungen unter Lebenden umgangen.

2) Mission from Cape Coast Castle to Ashantee, with a statist account of that Kingdom and geogr. Notices of other parts of the Interior of Africa; by J. Edw. *Bowdich*, Esq. Conductor. Lond. 1819. Die Reise ist seitdem doppelt ins Teutsche übersetzt. Jena und Weimar 1820, 8.

Das mit den Leichen der königl. Familie beigesetzte Gold bleibt für Nothfälle aufbewahrt. Von Personen der königl. Familie, die das Leben verwirkt haben, darf zwar nicht das Blut vergossen, doch dürfen sie ersäuft werden; Personen aus den adeligen Familien, die das Reich gründen halfen, können zwar nicht am Leben gestraft, wol aber ihrer Güter beraubt werden. Die Ehrfurcht für die königliche Familie und die Adeligen bezeugt auch die Vorstellung von deren Zustande nach dem Tode. Diese Classen sollen nach dem Tode prachtvoll fortleben und von den bei ihrer Beerdigung geopferten Sklaven bedient werden; dagegen soll das Leben der niedern arbeitenden Classe nach dem Tode nur in einem süßen Nichtsthun bestehen. Diese Ehrfurcht wird sehr durch die Pracht der herrschenden Classen genährt, die sich bei der den Briten gewährten Audienz aufs glänzendste zeigte. (*H.*)

ASSIENTO, ein span. Wort von mehren Bedeutungen, heißt auch Vertrag, u. bezeichnet vorzugsweise in der Geschichte des Sklavenhandels, die von Spanien mit verschiedenen Mächten geschlossene Übereinkunft in Ansehung des Rechts, Sklaven in das spanische Amerika einzuführen. Karl V. bewilligte zuerst diesen Handel den Flamländern. Die Spanier zogen ihn wieder an sich 1552. Hierauf überließ ihn Philipp II. 1580, den Genuesern; dann kam er in die Hände einer Handelsgesellschaft, welche dadurch außerordentlich gewann. Portugal besaß ihn seit 1696. Als Philipp V. den spanischen Thron bestieg, begünstigte er durch den Vertrag vom 27 Aug. 1701., auf zehn Jahre damit die Franzosen. Dies erregte Englands Eifersucht; daher mußte Frankreich schon in dem zu London, d. 8. Oct. 1711, unterzeichneten Präliminar-Frieden den Engländern den Assiento-Handel in derselben Art, wie ihn Spanien Frankreich zugestanden, auf 30 Jahre überlassen. Dieß bestätigte der zu Madrit d. 26. März mit England abgeschlossene Assiento, und der Utrechter Friede zwischen Spanien und England d. 13. Juli 1713. Durch denselben erhielt eine Gesellschaft brittischer Kaufleute (Assientisten), die sich deshalb die Südsee-Compagnie nannte, auf 30 Jahre, vom 1. Mai 1713 an das Recht, jährlich 4800 Negersklaven in das spanische Amerika einzuführen, und ein Schiff von 500 Tonnen mit Waaren nach Portobello zu schicken; doch sollte der König von Spanien einigen Antheil an dem Gewinne haben. Dieser, den Engländern des Schleichhandels wegen sehr wichtige, Assiento wurde, mit einigen Abänderungen, den 25. Mai 1716 erneuert. Noch ehe die Zeit desselben abgelaufen war, entstanden darüber Streitigkeiten zwischen den beiden Seemächten, und der Assiento gab mit Anlaß zu dem Kriege im J. 1739. Der Friede zu Aachen, d. 18. Oct. 1748, verlängerte zwar den Assiento auf 4 Jahre, weil der Krieg so lange den Genuß desselben unterbrochen hatte; allein dieser Friedenspunkt wurde durch einen besondern Vertrag zu Madrid den 5. Oct. 1750, ganz aufgehoben. Die englische Südsee-Compagnie entsagte dem Assiento, wofür ihr die Spanische Regirung 100,000 Pf. St. bezahlte, und einige Handels-Vortheile bewilligte. So erstrebte einst England durch Ver-

träge, welche Dumont, Rousset, Wenk und von Martens in ihre Sammlungen aufgenommen haben, einen Antheil an dem spanischen Sklavenhandel, dessen Abschaffung es hundert Jahre später, auf dem Congresse zu Wien, zu einem europäischen Friedensgesetz erhob. S. Sklavenhandel. (*Hasse.*)

Assignate, s. Papiergeld.

Assignation, s. Anweisung.

Assi, s. Axius.

ASSIN, Assim, ein den Aschantern (Assiantern) unterworfenes Negerland auf der Goldküste von Guinea zwischen dem Reiche der Fanten und Aschanter; deren Bewohner nach dem Berichte des englischen Gesandten Bowdich, der auf der Reise nach dem letztern Reiche durch das Land kam, die Aschanter an Civilisation übertreffen. Der Hauptfluß ist Busembra. (*H.*)

Assimilation, s. Ernährung, Verähnlichung.

ASSINGHAUSEN, in ältern Zeiten auch Astinghausen genannt, ein Kirchdorf im Amt Brilon Herzogthums Westphalen, 3 St. von dieser Stadt an der Ruhr; vorzüglich merkwürdig dadurch, daß es früher einer ganzen Thalstrecke mit mehr als 30 Dörfern, den Namen des Astinghäuser Grundes gab, über welchen der Graf von Waldeck sowol, als der Kurfürst von Cöln die Landeshoheit behauptete; Dieser, weil sich sein Hofgericht zu Brilon, auch über diesen Grund erstreckte, Jener, weil er außer vielen zu hebenden Grundgefällen, auch den freien Bann, d. h. das Frei- oder Lehngericht darin besitze. Nachdem diese Sache lange am Kammergericht betrieben worden war, wurde sie endlich 1609 durch einen später 1663 bestätigten Vergleich dahin entschieden, daß Waldeck zwar das Freistuhlgericht, die Grundgefälle und die Beitreibung derselben in liquidis behalten, die Landeshoheit aber Cölln zustehen solle. Jenes Gericht zerfiel mit der Zeit von selbst, die Grundgefälle aber sind geblieben, bis auf unsere Tage, wo sie der Großherzog von Hessen, als damaliger Landesherr des Herzogthums Westphalen, gegen andere, die er im Waldeckischen hatte, austauschte. Das Dorf hat einen 1807 von dem Schöffen Körner zu Olsberg gestifteten Familien- und Armenfonds von 12000 Thaler. (*Joh. SuibertSeibertz.*)

Assinniboiner, Assinnipoilen, s. Nadowessier.

ASSIRATUM, ein aus Wein und Menschenblut gemischter Trank, womit verschiedene Völker des Alterthums ihre Verbindungen und Eide besiegelten. Die, die ihn tranken, nahmen das dazu nöthige Blut von sich selbst. Er hatte seinen Namen von Assir, in der Sprache der alten Lateiner Blut*). (*Höck.*)

ASSISEN. I. Französische, jetzt auch zum Theil teutsche Gerichtsverfassung. §. 1. Assisen, Assisenhöfe, Assisengerichtshöfe, *cours d'assises*, heißen in Frankreich diejenigen Gerichte, vor welchen alle Criminalverbrechen abgeurtheilt werden, deren Cognition nicht ausnahmsweise vor andere Criminalgerichte (*cours spéciales–prévotales* u. dgl.) verwiesen ist. Dieß vom Kaiser Napoleon durch das Gesetz vom 20. April 1810 wiedererweckte und von dem jetzigen Könige beibehaltne Institut ist auch auf dem teutschen durch den Lüneviller Frieden unter französische Botmäßigkeit abgegebenen Grund und Boden eingeführt worden, und durch vieljährige Erfahrung und Erprobung den Bewohnern jener Länder theuer geworden, und auch jetzt, nachdem jene Länder dem teutschen Vaterlande wieder zurückgegeben sind, hat man nicht nur die Institution dort selbst provisorisch beibehalten, sondern mehre teutsche Bundesstaaten haben, ungeachtet der eifrigsten Widersprüche mancher Gelehrten und Statsmänner von sonst großer Autorität, öffentlich ausgesprochen, daß dasselbe, mit mehr oder weniger Modificationen, definitiv nicht nur in dem überrheinischen Teutschland beibehalten, sondern selbst auf teutschem Boden des linken Rheinufers eingeführt und dahin verpflanzt werden soll. Je mehr solchergestalt der Geist unsrer Zeit sich zur Wiedereinführung der seit Jahrhunderten aus Teutschland verbannten Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Rechtsverfahrens hinneigt, je dringender selbst das Verlangen der Völker nach einer die höchst mögliche persönliche Freiheit und Sicherheit gewährenden Form des Criminalverfahrens sich überall ausspricht, desto interessanter mag es nun auch dem Teutschen seyn, das Institut der Assisen seinem Wesen und seiner Form nach kennen zu lernen; weßhalb wir die Grundzüge desselben bei möglichster Gedrängtheit möglichst vollständig darzustellen versuchen wollen.

§. 2. Wir schicken eine Worterklärung voran. Das Wort *Assises* bedeutete ursprünglich jede feierliche Sitzung, und war in so fern nichts weiter, als eine Übersetzung des Wortes Sessio. In diesem Sinne gebrauchte man denn diese Benennung sowol von gerichtlichen Sitzungen, als auch von außergerichtlichen, z. B. von Versammlungen der Lehnsherrn und Räthe, immer aber vorzugsweise von solchen außerordentlichen Sitzungen, wobei der Grav (Comte) selbst mit seinen Räthen Sitz nahm (assidebat).

Späterhin wurde der Ausdruck Assise durch den Sprachgebrauch mehr ausschließliches Eigenthum der Rechtssprache, und in dieser engeren Bedeutung bezeichnet er die feierliche Hegung einer Gerichtssitzung, und zwar namentlich einer solchen, welche an gewissen von der höchsten Gerichtsbehörde bestimmten Tagen und unter Vorsitz eines Mitglieds jener höchsten Behörde, gehalten wurde, um über Rechtsstreitigkeiten von vorzüglicher Wichtigkeit öffentlich und feierlich Recht zu sprechen. Die Hegung solcher Gerichte geschah immer auf öffentlichen Plätzen, vor den Kirchthüren, und auf Kirchhöfen. So finden wir im *Regestum Constabulariae Burdegal.* fol. 137: „Assisias suas tenebunt Lemovicenses ante januas monasterii S. Martini, et in coemeterio ecclesiae S. Michaelis, und ein Edikt Philipps des Schönen befiehlt überhaupt den Beamten: „ne teneant eas in locis in quibus non est villa aut habitatio gentium populosa." — und nicht selten hielten die Großen solche Assisen selbst an ihren Hoflagern, wie wir bei Watsius finden: „Assise est une assemblée de plusieurs sages

*) S. Lipsius Note zu *Taciti* Annal. XII. 47. auch in Ernesti's Ausgabe abgedruckt, und die da angeführten Schriftsteller.

hommes en la Court del Prince, en laquelle cel qui y sera jugié, doit avoir perdurable fermeté."

So wie in England zuerst Heinrich II. solche Assisen statt der Kampfgerichte einführte, so verordnete auch in Frankreich der heilige Ludwig, daß an gewissen von der höchsten Gerichtsbehörde an zu bestimmenden Tagen, öffentliche feierliche Gerichtssitzungen gehalten werden sollten, um sowol Beschwerden der Vasallen oder Unterthanen über Malversationen ihrer Beamten anzuhören, als auch um die Berufungen gegen Urtheile unterer Gerichtsstellen zu bescheiden. Diese Assisengerichte befaßten sich übrigens sowol mit Civil- als Criminalprozessen, und zerfielen in sogenannte *grandes assises*, assisae oder assisiae grandes seu majores, und *petites assises*, assisae minores sive ordinariae. Jene, unter dem Vorsitze der Grafen, Barone oder Kastellane selbst gehalten, beschäftigten sich nur mit Gegenständen majoris indaginis, und namentlich mit der definitiven Aburtheilung petitorischer Klagen und der Appellationen von den Aussprüchen der petites assises; diese letztern hingegen ließen die Comtes durch ihre Beamten (gleichsam als judices pedaneos) halten, um geringfügigere Rechtssachen, bloß possessorische Streitigkeiten u. dgl. abzuthun *).

Neben der bisher historisch erwähnten Bedeutung des Wortes Assise, pflegte man dasselbe aber auch häufig zu Bezeichnung anderer mehr oder weniger verwandter Dinge zu gebrauchen. So verstand man in Frankreich unter *Assise* nicht selten auch jede bedeutende Verordnung oder Verfügung, insbesondere solche, welche auf den Assisen ergangen waren. Namentlich hießen z. B. die Statuten, welche für das in den Kreuzzügen eroberte Königreich Jerusalem gegeben wurden, *assises de Jerusalem*. Ähnliche Verordnungen für die ehemalige Provinz Bretagne waren die *Assise du Comte Geoffroi*, und die *Assise de Jean* II. Ebenso verstand man unter dem Namen: assisae forestales Waldordnungen, und unter dem Ausdrucke Assisae rerum venalium theils die über Gegenstände des öffentlichen Handelsverkehrs gefällten Urtheile, theils selbst die von der Regirung regulirten Marktpreise, z. B. Brodtaxe (legalis assisa panis). — Ja man nannte assisa sogar auch die Steuern, welche auf Assisen bewilligt worden waren, und levare assisiam: die Steuer erheben. Eben so hießen *assises* auch die von Assisengerichten zuerkannten Strafen, *Le seigneur pour le bestial, qui serait trouvé en son domaine, peut demander l'assise ou dedommage à son choix.*

§. 3. Doch wir kehren, diese und andere längst vergessenen Nebenbedeutungen des Wortes Assise bei Seite gesetzt, zu den Assisen in der eigentlicheren Bedeutung zurück. Diese Bedeutung ist, in der heutigen Gerichtssprache nicht bloß auf gerichtliche, sondern insbesondere auf peinlichgerichtliche Gerichtssitzungen beschränkt, indem man unter *Assises* dermal diejenigen Criminalgerichtssitzungen versteht, welche an gewissen, von den königlichen Gerichtshöfen (*cours impériales*, jetzt *royales*) bestimmten Epochen von Zeit zu Zeit gehalten werden, um hochpeinliche Verbrechen unter Zuziehung von Geschwornen (Jury's) auf öffentliches mündliches Inquisitionsverfahren, feierlich abzuurtheilen.

*) *Dufresne* Glossar. ad scriptores med. et inf. lat.

§. 4. Um den Lesern einen deutlichen Begriff von solchem Assisengericht zu geben, wird ein Überblick auf die Organisation der Strafjustiz in Frankreich nothwendig. — Bei jedem Tribunal erster Instanz ist ein eigner sogenannter Untersuchungsrichter (*juge d'instruction*) angestellt, dessen specielle Beschäftigung darin besteht, über jedes Vergehen oder Criminalverbrechen, welches ihm von der Polizeibehörde oder von Privaten, oder etwa ex officio von dem Statsanwalte (*procureur impérial*, jetzt *royal*), denuncirt wird, eine Generalinquisition zu instruiren, und also die Spur der That und des Thäters zu verfolgen, und, glaubt er letzteren gefunden zu haben, sich über den Grund oder Ungrund, über die Erweislichkeit oder Unerweislichkeit des Verdachtes, möglichst genau vorläufig zu vergewissern. Dieß geschieht, indem er das corpus delicti investigirt und zu constatiren sich bemüht, den je nach Befund zu verhaftenden Inculpaten (*prévenu*) so wie auch Zeugen verhört, Urkunden durchforscht, Augenschein erhebt, und über den Erfolg dieser und ähnlicher Erkundigungen schriftliches Protocoll führt. Glaubt er dieses vorläufige Geschäft möglichst erschöpft zu haben, so referirt er (gewöhnlich mündlich) über dessen Erfolg dem Kreisgerichte (*Tribunal de première instance*) in geschlossener, d. h. (nicht öffentlicher) Gerichtssitzung (*en chambre de conseil*). Findet diese Gerichtsstelle aus den vorgelegten vorläufigen Untersuchungsacten, daß die Schuld durch eine förmliche Untersuchung nicht werde erweislich gemacht werden können, oder daß wol gar die Unschuld schon aus den vorläufigen Untersuchungsacten ersichtlich sey, so entbindet sie den Inculpaten alsbald von der Anklage. Scheinen aber die vorläufigen Untersuchungsacten den Verdächtigen hinreichend zu graviren, mit andern Worten: läßt sich voraussehen, daß eine förmliche Specialinquisition ihn als wirklich schuldig darstellen werde, so wird die Vornahme dieser letzteren decretirt. Dabei ist aber weiter zu prüfen, ob das factum dessen der Inculpat gravirt ist, ein schwerpeinliches Verbrechen (*crime*) oder nur ein zuchtpolizeiliches Vergehen (*délit*), oder etwa gar nur ein einfacher Polizeifrevel (*contravention*) sey, d. h. ob es in thesi mit einer Criminalstrafe, poena corporis afflictiva, seu infamante (*peine afflictive*) oder nur mit einer Zuchtpolizeistrafe (*peine correctionnelle*) — oder etwa gar nur mit einer polizeilichen Rüge (*peine de police simple*) verpönt sey: drei verschiedene Gattungen, welche im französischen Strafsysteme sehr streng gesondert sind, und deren jede vor eigene Gerichte verwiesen ist. Nur Verbrechen der ersteren Art, also nur eigentliche Criminalverbrechen, eignen sich zur Judicatur der Assisengerichte. Wird nun bei der erwähnten Prüfung das dem Inculpaten zu Last gelegte factum für ein Verbrechen dieser Art erkannt, so werden die bisher gepflogenen Untersuchungsacten an das Obergericht (*Cour royale*) eingeschickt. Dort wird, ebenfalls in geschlossener Gerichtssitzung, und nach angehörtem Antrag des Generalprocurators (*procureur général*) die Frage: ob die angeschuldigte That wirklich

criminell und erweislich sey, nochmals geprüft, und im Bejahungsfalle durch förmliches Urtheil zu Recht erkannt: daß der bisherige Inculpat (*prévenu*) nunmehr als Inquisit (*accusé*) einer förmlichen Anklage und Specialinquisition über das (genau zu bezeichnende) Verbrechen zu unterwerfen, und zu dem Ende vor das geeignete competente Criminalgericht zu verweisen sey, welches Urtheil eben deshalb Competenz- oder Verweisungsurtheil (*arrêt de renvoi*), heißt. — Daß das zu solcher definitiven Aburtheilung von Criminalverbrechen competente Gericht in der Regel die Assisengerichte seyn, ist schon oben (§. 1.) erwähnt, und es werden zu dem Ende solche Assisengerichte in jedem Departement wenigstens einmal in jedem Trimester (nicht aber, wie das Conversationslexikon irrig lehrt, „ständig") gehalten, um jedesmal die sämtlichen Criminalfälle definitiv abzuurtheilen, deren Generalinquisition seit der Assise des vorhergehenden Trimesters beendigt, und zur Spezialinquisition gereist worden.

§. 5. Ein solcher Gerichtshof ist nun folgendermaßen zusammengesetzt. Er besteht aus einem Präsidenten, zu welchem Amte jedesmal ein Mitglied des Obergerichtes (der *Cour royale*) deputirt wird, und vier andern rechtsgelehrten Richtern, nebst einem Secretär oder Gerichtsschreiber (*greffier*); außerdem aber auch zugleich — und dies ist sein charakteristisches Kennzeichen — aus einem Jury von zwölf G e s c h w o r n e n, welche zunächst bestimmt sind, ü b e r d i e T h a t f r a g e zu erkennen, d. h. auszusprechen: ob der Inquisit des ihm angeschuldigten Verbrechens schuldig sey, oder nicht, welche Frage in der Regel (vgl. §. 13.) der Cognition der fünf rechtsgelehrten Richter entzogen ist, deren Function sich in der Regel blos auf die applicatio juris ad factum, d. h. darauf beschränkt, gegen den Angeklagten, wenn er vom Jury für schuldig erkannt worden ist, die gesetzliche Strafe auszusprechen.

§. 6. Das Institut der Geschwornen beruht nämlich auf der an sich allerdings liberalen Idee, das höchst eminente Recht: über Schuld oder Nichtschuld, und dadurch über Freiheit, über Leben und Tod und zeitliche Existenz der Statsbürger abzusprechen, nicht als ständiges Monopol ausschließlich in die Hand der von der Masse der übrigen Statsbürger gewissermaßen abgesonderten Zunft besoldeter Statsdiener zu legen, sondern lieber in die Hand einer, theils nach gewissen gesetzlichen Normen, theils durch das Loos jeweilig (ad hunc actum) und (gewissermaßen als judicium parium) aus der Mitte des Volkes zu berufenden Auswahl gehörig qualificirter Statsbürger, welche nach vollbrachter Verrichtung als Geschworne, wieder als Privaten in die Reihe ihrer Mitbürger zurücktreten: eine Idee, um deren willen diejenigen Völker, bei welchen das Geschwornen-Institut existirt, dasselbe als das kräftigste Palladium ihrer bürgerlichen Freiheit betrachten.

§. 7. Bevor wir nun zur Beschreibung übergehen, wie die aus Richtern und Geschwornen zusammengesetzte Gerichtsmaschine wirkt, müssen wir die Art und Weise erklären, wie das Jury zusammenberufen und gebildet wird. — Wenigstens 14 Tage vor Eröffnung der Assisen läßt sich der zum Präsidenten derselben designirte Obergerichtsrath von dem obersten Regirungsbeamten (*préfet*) des Departements ein Verzeichniß von 60 Personen seines Regirungsbezirks überreichen, welche die zur Verrichtung der Functionen als Geschworne gesetzlich erfoderlichen Eigenschaften besitzen. Diese sind folgende. Ein Geschworner muß 1) wenigstens volle 30 Jahr alt, Statsbürger, und im Genuß aller bürgerlichen Rechte (*droits politiques et civils*) seyn. Er muß dabei 2) wenigstens a) entweder Mitglied eines bürgerlichen Wahlcollegiums (*collège électoral*) seyn, oder b) unter die 300 höchst besteuerten Inwohner des Departements gehören, oder c) Regiminalbeamter, oder d) Doctor oder Lizentiat irgend einer Facultät oder wirkliches oder correspondirendes Mitglied einer vom Stat anerkannten gelehrten Gesellschaft — oder e) öffentlicher Notar — oder f) patentirter Banquier, Wechselagent, oder Kauf- oder Handelsmann erster oder zweiter Classe, oder g) Angestellter (*employé*) eines Administrativbeamten, mit wenigstens 4000 Francs Gehalt, oder h) in Ermangelung der obigen Qualificationen, per modum dispensationis, zum Geschwornenamte fähig erklärt worden seyn; absolut unfähig sind: die Minister, Präfekte, Unterpräfekte, alle Richter, Statsanwälte und Geistliche aller Religionen, so wie insbesondere jeder, welcher in der abzuurtheilenden Sache früherhin als Polizeibeamter, als Zeuge, als Übersetzer, als Experte oder als Partei wirksam gewesen war. Aus der vorerwähnten Liste von 60 juryfähigen Personen streicht der künftige Assisen-Präsident nach seinem Ermessen 24 Personen aus. Die übrigen 36 aber werden einberufen, um bei den bevorstehenden Assisen als Geschworne zu fungiren. Neben diesen 36 ordentlichen Geschwornen erhält der Präsident auch noch eine Supplementarliste aller juryfähigen Einwohner der Stadt, in welcher die Assise gehalten wird, aus welcher Liste, im Fall der Verhinderung ordentlicher Geschwornen, Supplementäre durch das Loos gezogen und auf der Stelle einberufen werden, um so die Zahl von wenigstens 30 Geschwornen zu ergänzen.

§. 8. An dem zu Verhandlung einer Criminalsache anberaumten Gerichtstage versammeln sich nun die fünf rechtsgelehrten Richter mit dem Gerichtsschreiber, und die 36 Geschwornen, in dem Gerichtssaale. Auch der Statsanwalt (hier in der Eigenschaft als peinlicher Ankläger, doch nicht ganz als solcher) *) erscheint, und der von seinem Defensor begleitete Inquisit (welchem vorher schon die gegen ihn erkannte Anklage, der zur öffentlichen Verhandlung derselben anberaumte Tag — die Abschriften der gegen ihn vorzubringenden Urkunden, so wie die Namen der aufzuführenden Zeugen und das Verzeichniß der Geschwornen, schriftlich mitgetheilt (signifizirt), worden seyn müssen). In Gegenwart dieser Personen werden nun die Namen der anwesenden Geschwornen auf eben so viele Zettel geschrieben, in eine Urne gelegt, und aus dieser Urne die Namen derjenigen 12 Geschwornen gezogen, welche bei der eben zu ver-

*) vgl. unten §. 17. und meine Nachlese über das öffentliche und mündliche Rechtsverfahren, für und wider dasselbe. Darmstadt 1818. §. 34. 35.

handelnden Sache (ad hanc causam) das Jury bilden sollen. Sowol der oder die Angeklagten als der Statsprocurator haben das Recht, eine gewisse Anzahl der gezogenen Geschwornen nach Belieben zu verwerfen, ohne irgend einen Grund der Recusation angeben zu dürfen. So wie 12 nicht recusirte Geschworne gezogen sind, ist das Jury gebildet, der Gerichtshof also vollständig constituirt. Die Geschwornen nehmen ihre Plätze auf einer Tribune zur Seite des Gerichtstisches ein, die Thüren des Gerichtssaales werden dem Publikum geöffnet, und alles nun weiter folgende Verfahren ist in der Art öffentlich, daß Jeder als Zuschauer und Zuhörer beiwohnen kann.

§. 9. Vor allen werden die 12 gezogenen Geschwornen von dem Präsidenten in Pflicht genommen, und demnächst die förmliche Specialinquisition in Gegenwart und unter den Augen sowol der Personen welche die Sache aburtheilen sollen, als des Angeklagten selbst, seines Vertheidigers und seines Gegners vorgenommen. Zuerst wird die erkannte Anklage (das *arrêt de renvoi*) und der libellus accusatorius (*acte d'accusation*) so wie dessen Beilagen, z. B. etwaige Localbesichtigungs-Protocolle, Expertisen u. dgl. vom Gerichtssecretär vorgelesen. Der Statsanwalt als peinlicher Ankläger wiederholt dann in einem kurzen mündlichen Vortrag die Hauptmomente der Anklage; die Überführungsstücke (*pièces de conviction*, sogenannte materielle corpora delicti) werden vorgelegt, und nach Befund recognoscirt, demnächst die Zeugen, deren bei der Generalinquisition geschehene Vernehmung gezeigt hat, daß sie erhebliche Kentniß von der Sache haben, so wie die etwa von dem Angeklagten zu seiner Entlastung (*à décharge*) aufgerufenen Zeugen eidlich verpflichtet und mündlich verhört; bei welcher Zeugenabhörung deren bei der Generalinquisition schon niedergeschriebenen Aussagen als Leitfaden für den Fragenden dienen, damit er ungefähr wisse, über welche Momente der That jeder Zeuge Auskunft zu geben wisse und den unnöthigen Zeitverlust spare, einen Zeugen viel über Umstände zu fragen, von denen er nichts weiß; nie aber kann der Inhalt des vom Untersuchungsrichter redigirten schriftlichen Zeugenabhörungsprotocolls als Beweismittel gelten, sondern als Beweis für die Schuld oder Unschuld gilt einzig das, was der Zeuge in der öffentlichen Audienz und in Gegenwart der Betheiligten und des Gerichtes mündlich aussagt. Die ganze Generalinquisition hat also den gedoppelten, aber auch keinen andern Zweck, als 1) den Richter in Stand zu setzen, zu prüfen, ob es der Fall sey, den Verdächtigen förmlicher Anklage und Untersuchung zu unterwerfen (s. oben §. 4.) und im Bejahungsfalle 2) bei dieser Untersuchung als Wegweiser, gleichsam als Repertorium der zu Gebote stehenden Beweise, durchaus aber nicht als Beweismittel selbst zu gelten.

§. 10. Nach geschehener Aussage eines jeden Zeugen haben die Richter, die Geschwornen, so wie auch der Statsanwalt, der Angeklagte und der etwa als Kläger auf Schadensersatz auftretende Beleidigte oder Beschädigte (*partie civile*) die Befugniß, den Zeugen näher zu interpelliren und ihm weitere sogenannte Instanzen zu machen.

§. 11. Nach vollbrachter Abhörung sämtlicher Zeugen entwickeln der Statsanwalt und die etwaige Privatpartei durch mündliche Vorträge die Beweise, die sich für die Schuld ergeben, so wie der Vertheidiger des Angeklagten dieselben zu widerlegen sucht. Etwaige Zweifel über den Sinn einer von einem Zeugen gemachten Aussage werden auf der Stelle durch Wiedervorrufen und neue Interpellation des Zeugen gehoben, allenfallsige Incidentpunkte wie z. B. über die Zulässigkeit eines Zeugen u. dgl. auf der Stelle durch ein von den 5 rechtsgelehrten Richtern zu erlassendes Urtheil abgethan, und, nachdem auf solche Art (nicht selten nach einer Verhandlung von mehren Tagen, oft aber auch nur von einer Stunde) die Sache hinreichend (gewöhnlich durch zwei Vorträge von jeder Seite) verhandelt (debattirt) erscheint, erklärt der Präsident die Verhandlungen über Schuld oder Nichtschuld für geschlossen. Er selbst stellt nun in einem an die Geschwornen gerichteten kurzen mündlichen Vortrage die Beweise für und wider zusammen, und beschließt, indem er ihnen die kurze Frage: ist der Angeklagte schuldig das und das Verbrechen mit den angegebenen Umständen begangen zu haben? und ist das etwa zur Entschuldigung der That vom Angeklagten vorgeschützte Factum wahr, oder nicht? schriftlich zur schriftlichen Beantwortung vorlegt.

§. 12. Die Geschwornen begeben sich in das Berathschlagungszimmer, um als judices facti über die Schuld oder Nichtschuld nach Stimmenmehrheit zu erkennen. Sie sind bei dieser Verrichtung durchaus an keine positiv juristische Regeln von Vollgültigkeit eines Beweises, von probatio plena, minus plena, semiplena, plus- oder minus quam semiplena etc. gebunden; sondern jeder Geschworne soll nur sich selbst in seinem Gewissen befragen, ob er nach allem, was er bei der Specialinquisition und in den wechselseitigen Debatten für und wider vernommen hat, in sich überzeugt ist, daß der Angeklagte schuldig sey oder nicht. Das Resultat der geschöpften subjectiven Überzeugung der Majorität gilt dann als formales Recht für oder wider den Inquisiten.

Nach gefaßtem Beschluß kehren die Geschwornen in den Audienzsaal zurück, um das Resultat ihrer Berathschlagung öffentlich auszusprechen.

§. 13. Nach der bisherigen Darstellung haben die fünf rechtsgelehrten Richter über die Frage von Schuld oder Nichtschuld keine Stimme; doch gibt es zwei Fälle, in welchen sie auch in Ansehung dieser Frage thätig werden. Der erste Fall tritt ein, wenn die Geschwornen den Angeklagten bloß mit einer Mehrheit von 7 gegen 5 Stimmen als des Hauptfactums schuldig erkannt haben. In diesem Falle haben die Richter auch ihrerseits die Thatfrage nochmals in Deliberation zu nehmen; und wenn die Majorität der Richter der Opinion der Minorität der Geschwornen beitritt, so daß, diese Stimmen gegen einander verglichen, diese Stimmenzahl die Stimmen der Majorität der Geschwornen und der Minorität der Richter übersteigt, so gilt die dem Inquisiten günstigere Opinion. — Ein zweiter Fall tritt ein, wenn die Geschwornen den Angeklagten zwar mit hinreichend überwiegender Majorität,

oder auch einhellig für schuldig erkannt haben, die rechtsgelehrten Richter aber einmüthig der Meinung sind, daß der Angeklagte nicht schuldig, die Schuldigerkennung des Jury also irrig sey (*que les jurés se sont trompés au fond*). In diesem Falle dürfen die Richter erkennen, daß für heute die Fällung eines Criminalurtheiles ausgesetzt, und die Sache bei der nächsten Assise, also vor einem andern Jury, von neuem vorkommen solle, um demnächst erst erkannt zu werden. w. R.

§. 14. Ist hingegen der Angeklagte für nicht schuldig erkannt worden, so ist damit der ganze Prozeß beendigt. Es bedarf gar keines Urtheils mehr, sondern bloß der Präsident eröffnet dem bisherigen Inquisiten, daß er frei sey, worauf derselbe auf der Stelle nach Hause gehen kann, sofern er nicht etwa noch wegen irgend einer andern Ursache verhaftet ist. Nach einer legal erfolgten Freisprechung, kann er auch nie mehr wegen eben dieses Factums von neuem in Untersuchung gezogen werden. — Haben aber die Geschwornen, (und geeigneten Falles mit ihnen die Richter) den Angeklagten für schuldig erkannt; so fängt nun eine eigne Verhandlung über die Anwendung der Strafe, so wie über die allenfallsige Privatsatisfaction an. Nach deren (meist kurzer) Beendigung schreiten die rechtsgelehrten Richter zu Berathschlagung über die Frage: ob und in welchem Grade die begangene That in den Gesetzen verpönt und mit welcher Strafe sie zu belegen, so wie allenfalls auch welche Privatsatisfaction zuzuerkennen sey, und sprechen nach erfolgtem Concluso das Resultat in Form eines Urtheils mit Entscheidungsgründen öffentlich aus.

§. 15. Gegen ein solches Urtheil eines Assisenhofes hat keinerlei Rechtsmittel (remedium ordinarium) Statt, sondern nur das außerordentliche des *recours en Cassation*, welcher nichts anders ist als eine querela nullitatis, vel ex capite defectus in formalibus essentialibus, vel sententiae contra jus in Thesi latae, welcher Recurs, wenn er vom Cassationshofe gebilligt wird, die Wirkung hat, daß das Criminalverfahren vor einen andern Assisenhof verwiesen wird, um dort, von dem als nichtig erkannten Acte anzufangen, von neuem verhandelt und abgeurtheilt zu werden.

§. 16. Über die Vorzüge und den Werth oder Unwerth des hier beschriebenen Verfahrens ist vieles geschrieben und gestritten worden. Hier darüber nur wenige Bemerkungen! Wir finden bei diesem Verfahren für's Erste statt des Untersuchungsprozesses wie wir ihn in Teutschland zu sehen gewohnt sind, vielmehr einen Anklageprozeß. Wir finden sogar eine eigne Beamtung, die Statsanwaltschaft, in Thätigkeit gesetzt, um den Anspruch des States auf Bestrafung der Verbrechen vor dem Richter geltend zu machen. — Ungewohnt mag uns dies wol erscheinen: aber was kann — unbefangen die Sache betrachtet — natürlicher und sachgemäßer seyn, als solche Vertheilung der Arbeit? Hier, auf der einen Seite der Vertreter des Statsinteresses, welcher den Anspruch des States auf Bestrafung — dort der Angeklagte und sein Vertheidiger, welche die Schuldlosigkeit verfechten, und in der Mitte der Richter. Wie anomal erscheint neben einem also besetzten Gerichte ein Anderes, wobei die erste jener Personen fehlt, und das Statsinteresse in der Person des Richters zu gleicher Zeit seinen Vertreter und Richter, der Defensor in ihm seinen Gegner und Richter zugleich suchen muß; wo der Richter, nachdem er ex officio das Verbrechen (selbst oder durch einen Unterrichter) hat untersuchen lassen, und aus den Untersuchungsacten nun auch die Anklage selbst gebildet hat, demnächst auch darüber erkennt, inwiefern ihm dieses alles gelungen sey.

§. 17. Je natur- und sachgemäßer nun aber die erwähnte Institution ist, desto minder scheint es zu loben, daß die dermal bestehende französische Gesetzgebung dieselbe so wenig rein und unvermischt erhalten hat, daß sie den Criminalprocurator nicht reinen Ankläger, nicht reinen Vertreter und patronum causae des Anspruches des Stats auf Bestrafung des Verbrechers seyn läßt, sondern aus ihm ein, man möchte sagen, anomales Mittelding macht, einen Criminalprocurator, welcher Partei und doch nicht Partei seyn soll, welcher, wenn er sich von der Unschuld des Angeklagten überzeugt findet, nicht bloß, wie jeder gewissenhafte Rechtsfreund, von seinem Antrage auf Schuldigerkennung und Bestrafung abstehen, nicht bloß darauf verzichten, oder etwa nur auf eine geringe Strafe antragen, sondern förmlichen Antrag auf Freisprechung stellen soll, und — welcher Antrag hernach doch wieder noch weniger Wirkung als ein Verzicht haben soll, indem die Richter, wenn sie von der Schuld und Strafbarkeit des Angeschuldigten überzeugt sind, ungeachtet des Antrags der Criminalprocuratur auf Schuldlos-Erkennung, auf Straflosigkeit oder auf geringere Strafe, dennoch unbedenklich den Angeklagten schuldig erklären, oder ihm vielfach härtere Strafe zuerkennen dürfen, als welche die Criminalprocuratur requirirt hatte. Bei jeder Assisensitzung kommen gewöhnlich mehre Fälle vor, wo dies wirklich geschieht. Ich selbst habe eine Criminalstrafe in einem Falle unbedenklich aussprechen helfen, wo die Statsprocuratur erklärt hatte, außer Stand zu seyn einen Antrag zu stellen. Alles dieß, obgleich der bestehenden Gesetzgebung gemäß, wird doch, aus legislatorischem Gesichtspunkte betrachtet, billig als Anomalie erscheinen, indem wir uns gerade durch diesen Zug, in die Lage des im vorigen §. beschriebenen Gerichtes zurückversetzt sehen, welches sich die Anklage selbst geben muß, welches, indem es eine Strafe ausspricht, die Niemand mehr begehrt, eo ipso den Advokaten und Richter zugleich machen muß, und eben so wenig mehr reines Gericht, als der Statsprocurator reiner Ankläger ist. — Um salva meliori sententia judicii auf Freisprechung anzutragen, dafür ist ja der vom State verpflichtete Defensor da, und hinlänglich: — um unparteiisch darüber zu urtheilen, der Richter.

§. 18. Wir sehen beim Assisen-Verfahren zweitens die Cognition über die Thatfrage von der über die Applicatio Juris getrennt, und jene in die Hand eines Jury gelegt. — Vorzüglich gegen diese Institution haben sich teutsche Federn in Menge erhoben, unter welchen noch immer Feuerbach in seinen Betrachtungen

über das Geschwornengericht den ersten Rang behauptet. Es kann hier der Ort nicht seyn, in den Streit einzugehen: allein folgendes Wenige mag, da es die Grundidee selbst betrift, hier vielleicht eine Stelle verdienen. Es ist nicht zu läugnen, daß die Aussprüche der größtentheils Rechts- und Geschäfts- ungeübten Geschwornen immer häufig unsicher, ja selbst zuweilen schief und verfehlt ausfallen werden, so lange man ihnen gerade die ausschließliche Attribution läßt, nicht über das reine Factum allein, sondern auch über die Schuld zu erkennen. Die Geschwornen, sagt man, sollen judices facti seyn, sollen, ohne rechtsgelehrt seyn zu müssen, und nicht nach juristischen positiven Regeln, sondern nach ihrer schlichten subjectiven Überzeugung, urtheilen über die Thatsache: ob der Angeklagte des ihm angeschuldigten Verbrechens schuldig sey. Man führt ihnen nun z. B. einen Dieb vor. Der Vertheidiger behauptet, die That sey kein Diebstahl, sondern nur das leichtere Vergehen der Escroquerie. Mit dem Gesetzbuch in der Hand wird nun über die Definitionen von Vol und Escroquerie gestritten, und die Geschwornen sollen die Thatfrage (?) entscheiden: Ist der Angeklagte schuldig, gestohlen zu haben? — Ein Notar wird eines in einer Notariats-Urkunde begangenen falsi beschuldigt. Der Vertheidiger plaidirt: „zwar hat der Angeklagte seine Notariats-Urkunde allerdings nicht der Wahrheit treu verfaßt; allein der Punkt, den dieser Vorwurf trift, ist ein unwesentlicher Nebenpunkt, welcher juristisch irrelevant war, der für keine der interessirten Parteien eine rechtliche Folge haben konnte; es war also nicht dolosa veritatis immutatio cum damno alterius facta.“ Nun plaidirt man über die criminalistische Definition von Falsum, und über die civilrechtliche Relevanz der Alteration im Inhalt der Urkunde. Die Geschwornen verstehen es nicht, und — glücklich wenn sie nicht meinen sie verstünden's, sondern in dubio lieber Nein sagen! —

Warum denn aber diesen Theil der Frage, welcher ja recht eigentlich applicatio juris ad factum ist, nicht lieber an den rechtsgelehrten Richter verweisen? und bleibt selbst auch der politische Zweck der Institution nicht schon durch das in die Hände der unabhängigen Jury gelegte „Nichtschuldig“ hinreichend gesichert. Auf der andern Seite scheint mir aber auch die Thätigkeit der rechtsgelehrten Richter, welche bei all dem Obenerwähnten nur eventuell und in den meisten Fällen = 0 ist, gerade auf einen Punkt gerichtet, dessen man sie am ehesten entheben könnte, indem es gerade dazu am wenigsten juristischer Kentnisse bedarf, nämlich auf das Arbitriren der Frage: ob das als erwiesen erkannte Verbrechen, worauf das Gesetz z. B. zwischen 5 und 20 Jahren Kettenarbeit setzt, an dem vorliegenden Individuo nun mit 5, — 5¼, — 6, — — oder etwa 20 Jahren belegt zu werden verdiene — — Wenn man denn, wie noch neuerlich das Gutachten der königlich preußischen Immediat-Justizcommission, bei dem Institut des Jury Milde, und Gewähr gegen zu große Strenge der allzu theoretischen jungen, so wie der allzu verhärteten alten Criminalrichter beabsichtigt, warum alsdann die Milden zum Erkennen der factischen Wahrheit und der criminalistischen Qualification, und Imputation der That, und die Nichtmilden zum Zumessen der Strafe berufen? Wär es nicht vielmehr am Ende viel zweckmäßiger, daß man, nach erfolgter Bejahung der trocknen Thatfrage durch die Geschwornen, dann die rechtsgelehrten Richter aussprechen ließe: „die Thatsache, welche begangen zu haben der Inquisit überwiesen erkannt ist, involvirt ein Verbrechen (oder involvirt kein Verbrechen) — und zwar ein solches, auf welchem nach dem Gesetze fünf bis zwanzig Jahre Kettenarbeit steht;“ und dann wieder die Geschwornen die dem vorliegenden Individuum zuzumessende Strafdauer innerhalb der gesetzlichen Gränzen zu arbitriren hätten?

§. 19. Mag übrigens bei dem Geschwornen-Institut, auch bei dessen bestmöglicher Organisation, immer noch einiges zu wünschen übrig bleiben: so bedenke man doch auch dessen unabsehbar hohe Wichtigkeit in politischer Hinsicht, bedenke nicht nur die Gewähr, die es, nicht allein dem Volke gegen mögliche Gewaltstreiche der Regirungen, sondern auch der Regirung für die Zufriedenheit und für die Anhänglichkeit und Treue der Regirten gewährt. Wenn es wahr ist, daß nur gedrückte Völker sich gegen ihre Regirer empören, ein Volk aber, das sich frei fühlt, (man könnte sogar sagen: oder auch nur frei glaubt) seiner Verfassung und Regirung anhängt; so frage ich: durch was kann das Volk sich freier, geachteter und vor Unterdrückung gesicherter fühlen, als durch eine Verfassung, welche ihm unmittelbar thätigen Antheil an der Strafrechtspflege gibt, durch eine Verfassung, vermöge welcher der Bürger, indem er, wie in monarchischen Verfassungen, so viele Gewaltzweige in den Händen der Regirung sieht, doch diese Eine heilige Gewalt, das Recht über Freiheit und Leben der Statsbürger abzusprechen, nicht in den Händen einer Anzahl vom Monarchen und nicht vom Volke gesetzter Fürstendiener sehen muß, sondern als sein heiliges Reservatrecht ansehen darf?

§. 20. Wir finden drittens beim Assisen-Verfahren eine in unserm Vaterlande ungewöhnliche Öffentlichkeit. Auch diese gehört, unbefangen betrachtet, unter die wichtigsten Vorzüge des Verfahrens, wär es auch nur darum, weil hier, wo das Statsinteresse, der Anspruch des States auf Bestrafung der Verbrecher, und ziemlich unmittelbar sogar das Interesse jedes Einzelnen im Volke, und zwar für und wider zugleich, mit im Spiele ist, auch jeder ein Recht haben muß, zuzusehen, wie dies heilige Interesse gewahrt werde. Darum ist es wesentlich nöthig, das Volk von der Verhandlung solcher hochwichtigen Interessen nicht aus-, ihm den Weg nicht zu verschließen, von der Gerechtigkeit der ausgesprochen werdenden Strafen sich, so weit jeder es vermag, eigne sinnliche Überzeugung zu verschaffen; auf daß es sehe, daß nicht Willkür, sondern Gesetz und Recht die Strafen zuerkennen, auf daß es Vertrauen gewinne zu der Gerechtigkeit seiner Gerichte und der Regirung welche dieselben eingesetzt, und beiden inniger und wärmer anhänge. Mag es seyn, daß häufig der größte Theil des zuhörenden Publikum aus zwecklosen Gaffern besteht; genug daß wirklich theilnehmende und urtheilsfähige Zuhörer darunter sind, ja genug, und

wichtig genug, daß jeder Theilnehmende das Recht hat, da zu seyn, und daß das Volk weiß, daß es sich dieser Befugniß rühmen darf.

§. 21. Wir finden endlich statt des bei uns gewohnten schriftlichen Verfahrens ein mündliches und zwar insbesondere ein solches, wobei die ganze Inquisition unter den Augen des Inquisiten vorgeht, und zugleich die Richter das ganze Inquisitionsverfahren selbst, und während desselben auch den Inquisiten, beständig vor Augen sehen.

Wie wichtig ist nun in dieser Hinsicht schon in Ansehung der Deutlichkeit und richtigen Verständlichkeit der Umstand, daß die Zeugen mündlich, und unmittelbar vor den Richtern vernommen werden, und dadurch alle Besorgniß ihre Aussagen mißzuverstehen, so viel menschlich möglich ist, gehoben wird. Nur weil der teutsche usus fori (sogar gegen die C. C. C.) uns daran gewöhnt hat, auf schriftliche Untersuchungsprotocolle von einem einzigen Untersuchungsbeamten und seinem Subalternen geführt, zu richten, nur durch diese Gewohnheit eingeschläfert, bedenken wir nicht mehr, wie gefährlich es ja doch ist, auf solche todte Buchstaben hin peinliche Urtheile zu diktiren — Todesstrafe auszusprechen! Wer weiß es nicht, daß der Ton, der Accent, die Miene und Aktion dessen, von dem wir etwas erfahren wollen, oft ein unbedingt nöthiger Commentar zum richtigen Verständniß seiner Worte sind, welche letztere, auch noch so sorgfältig schriftlich redigirt (von schlechter, blumenreicher, oder leidenschaftlicher — oder auch von nachlässiger, unrichtig oder unvollständig selettirender Redaction gar nicht zu reden) doch nie ebendas sagen was, und ebenso wie es die mündliche Erzählung eines zumal des Sprachausdruckes nicht mächtigen Zeugen uns verstehen läßt; und daß, um das allerwenigste zu sagen, jeder schriftliche Redacteur einer solchen Zeugenaussage doch allemal, eo ipso daß er sie redigirt, uns nur das sagt, was und in welchem Sinne er das vom Zeugen Gehörte verstanden hat, und daß also die Richter, welche auf seine Redaktion urtheilen, nur durch seine, nicht durch ihre Ohren und Augen, hören und sehen. Man denke nur, wie zuweilen ein so oder anders gesetztes Komma, ein auf diese oder jene Partikel oder Sylbe gelegter Accent, den Sinn einer Phrase ändern — ein Stocken der Rede eines Zeugen, seine Befangenheit oder auch nur die Unzuverlässigkeit seines Gedächtnisses — oder im Gegentheil sein festes Benehmen, die Zuverlässigkeit seines Charakters sowol als seines Erinnerungsvermögens beurkunden kann; — und man wird erschrecken bei dem Gedanken an den bejammernswerthen Inquisiten, der, von dem Zeugenverhör ausgeschlossen, dies alles nicht selbst hören, beobachten, verfolgen, und nicht die urtheilenden Richter, es mit eignen Augen und Ohren zu sehen, zu hören, zu beobachten und zu verfolgen auffodern darf!

§. 22. Ich will es übrigens nicht läugnen, daß hier wo es auf Erkennung von Schuld oder Unschuld, und nicht selten auf Tod oder Leben ankommt, wo also minder als beim Civilverfahren blos der Verstand, sondern zugleich auch das Gefühl angesprochen wird, daß, sage ich, hier vielleicht eher als beim Civilverfahren Überredung und Bestechung des Gefühles der Richter durch eine warme Vertheidigung, möglich, und vielleicht zuweilen wirklich zu befürchten ist; (zumal vor Geschwornengerichten; schon weit weniger vor geübten rechtsgelehrten Richtern.) Allein wäre denn am Ende das Übel so groß? Wenn es wahr ist, daß der peinliche Richter, er sey Geschworner oder Jurist, nicht blos Richter und Jurist, daß er auch Mensch seyn soll (und dies werden ja nur Wenige läugnen!) so muß und soll es dem Angeschuldigten ja auch erlaubt seyn, nicht zum Juristen allein, sondern auch zum Menschen zu sprechen! Man male sich dagegen das Bild eines Inquisiten, dem an den Ort seiner Verhaftung ein Stück Papier zugeschickt und vorgelesen wird, worauf geschrieben steht, daß er des und des Verbrechens für überwiesen zu achten sey und daher vom Leben zum Tode gerichtet werden solle. V. R. W. . . . von Richtern, denen er nie das Weiße im Auge sehen durfte, von Räthen, die vielleicht schon zwanzig Todesurtheile gemacht, und noch nie einen Menschen in Inquisition gesehen haben, — man denke sich den Trostlosen, der vielleicht denkt — (oder wähnt — gleichviel!) — der, sage ich, wähnt: hätte ich ihnen das und das sagen, so und so sagen, selbst sagen können, sie hätten sich vielleicht doch von meiner Unschuld überzeugt — oder: sie hätten sich meiner erbarmt —!

Die bisherigen wenigen Andeutungen mögen für den beschränkt zugemessenen Raum dieses Werkes genügen. Eine vollständigere gedrängte Zusammenstellung der wesentlichen Vorzüge und zufälligen Übelstände des Assisen-Verfahrens habe ich zu geben versucht in den §§. 24 bis 42 meiner schon oben angeführten Nachlese über das öffentliche und mündliche Gerichtsverfahren, für und wider dasselbe.

Darmstadt 1819. (*Gottfried Weber.*)

II. In England beziehen sich die Assisengerichte sowol auf bürgerliche Rechtsstreitigkeiten, als auf die peinliche Rechtspflege. Alle Jahr ergeht nämlich eine Commission, unter dem großen Siegel, vom Könige, an die zwölf Richter der drei Tribunäle zu Westminster (Court of Kings-bench, Court of Common Pleas, Court of Exchequer), worin ihnen aufgegeben wird, Justiz im Lande zu administriren, oder ihre Circuits (Assises) anzustellen. Diese Bereisung des Landes geschieht des Jahrs zweimal; die vier nördlichen Grafschaften, welche wegen ihrer Entfernung jährlich nur einmal bereist werden, und London und Middlesex abgerechnet, wo man diese Gerichte achtmal im Jahre hält. (Nach Wallis und Chester gehen sie dagegen gar nicht hin, weil hier die Justiz durch acht besonders dazu bestimmte Richter, die halbjährlich ihre Circuits halten, verwaltet wird.) Auf diese Circuits gehen diese Richter zu zwei und zwei, um sich in die Grafschaften theilen und ablösen zu können; sie werden von einigen Serjeants at Law begleitet, die im Nothfalle, wenn den beiden Richtern etwas zustieße, oder der Arbeit zu viel wäre, sie vertreten können. Die Wahl, wie sie gehen wollen, hängt lediglich von ihnen ab, doch wählt der älteste gewöhnlich den zu machenden Weg zuerst. — Diese Richter haben nun in allen Rechtsstreitigkeiten, die

zur Entscheidung reif sind, das Urtheil durch Geschworne, welche bekanntlich in England auch zur Entscheidung bürgerlicher Rechtsstreitigkeiten zugezogen werden, fällen zu lassen, zugleich die peinliche Rechtspflege zu verwalten, und in gewissen Fällen eine Generalpolizeiinspection auszuüben. Die ihnen ertheilte Commission nennt in dieser Hinsicht folgende ihnen übertragene Handlungen: a) Commission of Assise, die Entscheidung von Rechtsfällen, welche Ländereien betreffen; b) Commission of *Nisi prius*, die Entscheidung der Rechtsfälle, welche nothwendig vor jene drei Gerichtshöfe hätten gebracht werden müssen, wenn nicht vorher (nisi prius) die Circuits in die Gegenden, wo der Beklagte wohnt, hinkommen sollten; c) Commission of peace, die Verwaltung der Justiz und der übrigen Pflichten, welche den Friedensrichtern obliegen, so wie die Aufsicht über dieselben, endlich d) Commission of Oyer and terminer, und e) General gaol delivery, welche beide die Verwaltung der peinlichen Rechtspflege zum Gegenstande haben. — In aller dieser Hinsicht wird England in sechs Circuits eingetheilt: Home, Oxford, Norfolk, Midland, Western und Northern. (*Spangenberg.*)

ASSISI, im Alterthum Asisium (in Umbrien) *), Stadt in d. päpstl. Delegaz. Spoleto, auf einer Anhöhe, mit einem Castell, einem nur vom Papst abhängigen Bisthume, mit einer aus 3 über einander gebauten Kirchen bestehenden Kathedrale, in welcher der aus dieser Stadt gebürtige berühmte Stifter der Franziskaner, Franz v. Assisi (s. Franz) begraben liegt, zu dem häufig gewallfahrtet wird, und mit vielen andern Kirchen, auch Ruinen aus dem Alterthume. (*Röder.*)

ASSISII hießen im Mittelalter die zu beständiger Residenz und Verrichtung des Chordienstes bei den Kathedralkirchen verpflichteten Benefiziaten, (nach Assisia, die jährliche Pension). Sie standen den stimmberechtigten Canonicis im Range nach, doch über den Vicarien derselben und durften weder für Andere vicariren, noch für sich selbst Vicarien stellen, sondern mußten ihre Ämter ohne Ausnahme selbst verwalten †). (*G. E. Petri.*)

ASSISTENTEN, Gehilfen jeder Art, in kirchlichen Geschäften besonders diejenigen Geistlichen, welche bei feierlichen Messen dem consecrirenden Priester oder Prälaten beistehen (assistiren). Sie müssen von dem Range, der auf die kirchliche Würde des Consecrirenden zunächst folgt und desto zahlreicher seyn, je feierlicher die Messe begangen werden soll. Wenn ein Bischof sie selbst hält, kann er dazu bis sechs Assistenten aus dem Priester- und Diakonenstande nehmen, welche sich in die verschiedenen ihm zu leistenden, und zum Ganzen des Hochamts gehörigen Dienste theilen [1]). Assistenten heißen auch die Räthe eines Ordensgenerals z. B. bei den Jesuiten, welche in anderen Orden Definitoren genannt werden. Diese Räthe müssen Doctoren der Theologie, wenigstens 40 Jahre alt und stets um den Ordensgeneral seyn, der sie als Gehilfen bei seinen Geschäften braucht und ihre gutachtlichen Stimmen in Ordensangelegenheiten anzunehmen hat. Ihre Würde ist lebenslänglich und ihr Rang gleich nach dem Generalprocurator des Ordens. — Assistente hieß sonst in den französischen weiblichen Klöstern die nächste Nonne nach der Abtissin. Assistentinnen werden die zwei ältesten Damen des Sternkreuzordens nach der Kaiserin genannt. (*G. E. Petri.*)

Assiut, s. Siut.

ASSLANKT, Asslangerich, ein Name der Altikesek-Abassen in der kleinen Abasa am Bach Afsant †).

Association, s. Einbildungskraft und Vorstellungen.

ASSOMPTION, Fluß in Niederkanada, welcher etwa 3 Meilen von Montreal dem Lorenz zuströmt. Auf demselben wird eine Menge von Bauholz herabgeflößet. (*Hassel.*)

ASSONANZ ist der correspondirende Anlaut von gleichen oder ähnlichen Vocalen oder Consonanten ein und desselben Verses in den alliterirenden Gedichten, vorzüglich des Nordens. Alliteration, ein Ausdruck, dessen sich zuerst Gerstenberg oder Herder bediente, bezeichnet zunächst die Kunst der nordischen Skalden, durch die Wiederkehr desselben Anfangslautes eines Wortes entweder in demselben Verse, oder in dem darauf folgenden einen harmonischen Nachklang hervorzubringen, der, indem er zu dem Wesen des nordischen Metrums gehörte, auch der Wortfolge ihre unverlierbaren Stellen anwies, und eben dadurch das Äußere der nordischen Poesie gestaltete und erhöhte. Allein in ihr bestand das Wesen der nordischen Skaldenkunst nicht einzig. Nur in sehr kurzen, zweifüßigen Versen, wie dem Fornyrdalág [1]) und dessen Abarten, einer Versart, die der Adonischen sehr nahe kommt, konnte sie allein angewendet werden. Denn die schnelle Wiederkehr des Anfangslautes fesselte das Ohr hinlänglich. Diese kurzen Verse mit einer so einfachen Harmonie scheinen auch die ältesten im Norden zu seyn, wenigstens sind die ältesten, die wir kennen, in keiner andern gedichtet. Ein Beispiel sey zur Überzeugung genug. In dem Eddischen Liede Vafthrudnismál [2]), ganz gewiß einem der ältesten, antwortet Odin der Götterkönigin Frigga in der 5ten Strophe:

Fiölþ ec För	d. i. Viel ich fuhr (reis'te)
Fiölþ ec Freistâda	Viel ich versuchte (erfuhr)
Fiölþ ec Reynda Regin.	Viel ich prüfte (grüßte) der Großen.
hitt Vil ec Vita,	Das will ich wissen,
hve Vafþruþnis	Wie Wafthrudners
Sala-kynni Se,	Wohnhaus sey,

*) *Plin.* III. 14. nennte die Einwohner Asisinates, *Ptolem.* nennt die Stadt Asision. Vgl. *Procop.* B. Goth. III. 12. Mehre Inschriften bei Gruter. (*Sickler.*)

†) s. *Du Fresne* Glossar. med. et inf. Latin. ed. Bened. Par. 1733. T. I. p. 788. 789.) Vgl. d. Art. Canonici.

1) *Piscara Castaldi* Praxis Ceremoniarum rom. eccl. L. I. Sect. VII. c. 9. 10. VIII. c. 6.

†) s. Abasa III, 6.

1) Forn-yrdi ist eine vox obsoleta, ein archaismus, und lag, ist eine Singweise, mithin forn-yrda-lag melodia s. metrum archaismi. 2) S. Edda Saemundar hins Fróda. P. 1. Havniae, 1787. p. 4. Vafthrudnismál, e recens. *Thorkelini*, Havniae, 1779. p. 4. Edda, ex ed. Afzelii, Holmiae 1818. p. 31. Übersetzt in den nordischen Blumen von F. D. Gräter, Leipzig 1789. 8. S. 123 fg. von Baggesen desgl. in s. N. Gedichten.

Man sieht, daß in diesem Beispiel der Anfangslaut *F* die Hauptworte der beiden ersten Verse beherrscht, und auch noch den dritten durch seinen ersten Anlaut an sich fesselt, wiewol dieser seine eigene Harmonie durch den Anlaut des *R* in reynda und regin behauptet. Mit diesen drei Versen ist so zu sagen, die erste musikalische Periode geendet. Mit dem vierten fängt die zweite an. Die zwei ersten Verse wiederhallen in dem Anlaut *V* (oder eigentlich W) und das *H*, womit die beiden Verse selbst anfangen, wiewol nicht Regel, scheint doch dem Ohre des Skalden zugesagt zu haben. Die Worte des letzten Verses werden durch den Gedanken-Zusammenhang der vorhergehenden von selbst herbeigeführt, und sie begnügen sich daher mit einer, von den frühern Versen unabhängigen, für sich bestehenden Correspondenz der Anfangslaute.

Allein sobald die Verse anfingen länger zu werden, oder (falls die mehrfüßigen Verse eben so alt als die kurzfüßigen zu achten sind) sobald der Gegenstand es erfodert die Verse zu verlängern, war der bloße Anlaut zweier Wörter in demselben Verse zu einer leicht verstehbaren Harmonie nicht mehr hinreichend genug. Es mußte noch der Einklang zweier, entweder schon durch den Anlaut ausgezeichneter Sylben, oder anderer zwei Anfangssylben in davon unterschiedenen Wörtern dazu kommen. Dadurch entstand das Drottqvaedt (Königsweise) [3]), Drottmaellt (Königslaut) oder Drottquaeda (Königslied), so genannt vermuthlich, weil die Skalden in dieser Weise das Lob ihrer Feldherren und Könige, die sie in die Schlacht begleiteten, zu besingen pflegten. Denn daß es anfangs blos alliterirt war, ohne zugleich eine Sylben-Assonanz zu haben, beweist das assonanzlose Drottquädt oder Dróttquaedit háttlaust, welches auch Olaffen [4]) für die älteste Form des Drottquädt hält, und wovon er aus Snorro (oder Snorri) eine Probe gibt. Man nehme daraus nur die zwei Zeilen:

Sitt hafa veig med vellum
er virdan mic leto

so wird man sich schon überzeugen, daß das alliterirende *V* (oder W) in veig, vellum und virdan nicht mehr hinreichend ist, das beobachtende Ohr außer Zweifel zu setzen. Die Skalden erfanden daher eine zweite Art von Harmonie, die wir Assonanz oder Sylbenanlaut nennen. Diese verbanden sie in den Drottquädt mit der Alliteration. Sie ist entweder unvollkommen (eine halbe Assonanz) oder vollkommen (eine ganze Assonanz). Jedes Distichon hat in dem ersten Verse die unvollkommene, in dem zweiten aber die vollkommene Assonanz.

Die unvollkommene Assonanz besteht darin, daß sich zwei, hauptsächlich betonte Anfangssylben eines Worts, von welchen das eine am Anfang, das andere am Ende des Verses steht, so entsprechen müssen, daß die Consonanten, welche die Sylbe schließen, gleich oder doch ähnlich, die Vokale aber, welche die Sylbe eröfnen, ungleich sind.

Die vollkommene Assonanz aber darin, daß in eben solchen zwei, am Anfang und Ende des Verses gestellten, und hauptsächlich betonten Worten die beiden Anfangs- oder vielmehr Hauptsylben im Endconsonant sowol als in den eröfnenden Vocalen durchaus gleich sind.

So machen z. B. in dem Distichon

Räumen soll heute der *Römer*
*Rache*schnaubend das Schl*acht*feld!

der Diphthong *äu* und der Vocal *ö* nebst dem darauf folgenden *m* in Räumen und Römer die unvollkommene, die Sylbe *ach* in Rache und Schlacht des zweiten Verses aber die vollkommene Assonanz; so wie hingegen, da das Hauptwort des zweiten Verses mit einem R anfängt, auch zwei Hauptwörter des ersten Verses mit demselben Buchstaben anfangen, welches die Alliteration des Distichons, und da der Anfangsconsonant des zweiten Verses auch die Alliteration des ersten bestimmt, mithin das ganze Distichon regirt, auch die Regirung der Verse genannt wird.

Um sich nun von dem Gesagten auch einen anschaulichen Begriff machen zu können, stehe hier zugleich ein Beispiel in jetziger Sprache von bloßer Alliteration in der einfachen Form des alten Fornyrdalag, und ein Beispiel von Alliteration mit den beiderlei Assonanzen oder der Sylbenharmonie verbunden, in der künstlicheren Form der Königsweise oder des Drottquädt.

Beispiel des achtzeiligen Fornyrdalag mit bloßer Alliteration ohne Assonanzen.

*H*ohem und *H*eiligem
*H*orchte mein Geist!
Der *W*ole *W*eisheit
*W*ill ich nun kunden,
*A*hnden der *U*rwelt,
*O*dins Geheimniss!
Ver*N*imm es, o *N*yerup!
Das *N*ordische Lied!

*E*inst in der *U*rzeit,
Da Ymer nur lebte,
Kein *S*and, kein *S*ee war
Kein *S*chwichtend Lüftchen,
*E*rde nicht *U*nten,
nicht Oben Himmel,
*G*ahnende *K*lufte
und *G*ras nicht wo:
Da etc.

Die dreifachen Anlaute jedes Distichons sind durch Cursivschrift hervorgehoben, und bedürfen keiner weitern Erklärung. Im ersten Distichon: *H*ohem — *H*eiligem — und *H*orchte; im dritten: *A*hnden — *U*rwelt — *O*din u. s. w. Wol sind diese Anlaute auch dem, noch nicht daran gewöhnten, Ohre vernehmbar.

Beispiel des Drottquädt in achtzeiligen Stanzen oder vier Distichen mit 12 Alliterationen und 24 Vocal- und Consonanten-Assonanzen.

Nur Eine Strophe zur Probe aus den Barden-

3) Ole Worm (bekannter in der lat. Form Olaus Wormius) leitet es in seiner Literatura Danica (erste Ausg. 1636. 4. p. 190. zweite Ausg. 1651. fol. p. 177.) von drótt, vulgus, nicht von drottinn, dominus, ab, und übersetzt es durch (carmen) quasi vulgo cantabile. 4) in seiner Preisschrift *Om Nordens gamle Digtekonst*, S. 57.

chören vor der Hermannsschlacht [5])! Es ist die letzte, in welcher sich beide Chöre vereinigen.

Seht ihr den *Wagen* von *Wodan*?
Wie er daher stürzt ins *Meer*!
Hört ihr von Skögul den Schlag des *Hufs*
Aus den *Höhn* der Lüfte ertönen?
Brüder, zum heissen, zum blutgen
Bade nun seyd ihr geladen!
Zur *Rettung*, zur *Rach'*, ihr Brüder!
Zur *Racke* nun auf! nun auf zur Schlacht!

Die Alliteration jedes Distichons ist leicht ersichtlich. In dem ersten Distichon regirt sie der Consonant W, in dem zweiten H, in dem dritten B, und in dem vierten R. — Die unvollkommenen und vollkommenen Assonanzen hingegen sind folgende:

in dem ersten Distichon —	unvollkommene:	eht — od
	vollkommene:	er — eer
in dem zweiten Distichon —	unvollkommene:	ög — ag
	vollkommene:	öhn — ön
in dem dritten Distichon —	unvollkommene:	ad — ut
	vollkommene:	ad — ad
in dem vierten Distichon —	unvollkommene:	ett — ud
	vollkommene:	ach — ach

Durch die unvollkommene Harmonie des ersten Verses scheint das Ohr für die vollkommene in dem zweiten Verse vorbereitet zu werden [6]).

Es ist merkwürdig, daß diese Harmonie, wiewol kunst- und absichtlos, auch in den Denkmalen der classischen Vorzeit, namentlich im Homer, sich findet, ja „daß schwerlich ein einziger, dem Ohre wohlklingen„der, oder gar demselben besonders schmeichelnder Vers „in seinen Gesängen vorkommt, in welchem nicht ent„weder diese ehmals verachtete Alliteration der Skalden „oder ihre Assonanzen, sie mögen nun in einer vollkom„menen oder unvollkommenen Harmonie bestehen, ein„fach oder gedoppelt erscheinen, mit ein Hauptingre„diens seiner Schönheit sind. Oder wer wäre so „stumpfhörend, um in dem Verse, Il. γ'. 33.

ὩΣ Δ' ὅτε τΙΣ Τε δρακΟΝτα ἰδΩΝ παλινορσος ἀπΕΣΤη

„nicht das Malerische der Schreckensschnelle zu fühlen, „womit der feige Prinzessinräuber Alexander, da er den „kriegerischen Menelaos erblickt, in die Menge zurück„springt. Und worin liegt dieses Malerische? Einzig „in den Assonanzen oder der Sylbenharmonie. Aber „Homer begnügt sich diesmal nicht mit zwei Accorden, „sondern er läßt mit Blitzesschnelle fünf auf einander „in nicht mehr als sechs Füßen folgen, wovon sich die „drei *ὀδ'*, *τισ'* und *ἐστ*, und die beiden dazwischen „geflochtenen *ον* und *ων* wechselseitig entsprechen [7])."

Allein es geschieht dies nicht bloß in einzelnen Versen, sondern es finden sich im Homer auch ganze Disticha, in welchen nicht nur die Alliteration oder die Regirung des Verses, sondern auch die unvollkommenen und vollkommenen Assonanzen ganz nach derselben Regel erscheinen, wie in dem Drottquäd des Nordens. Z. B. Il. γ'. v. 134. 135.

Ἀσπισι κΕΚλιμενοι, παρα δ' Ἔγχεα μΑΚρα πέπηγεν·
Αὐταρ ἈλεξανδρΟΣ, και ἀρηιφιλΟΣ Μενελαος

V. 140. 141.

Ἀνδρος τε προτερΟΙΟ και Ἄστεος ἠδε τοκΗΩΝ
Αὐτικα δ' ἀργεννΗΣι καλυψαμενη ὀθονΗΣιν.

V. 330. 331.

ΚνημιδΑΣ μεν πρωτα περι ΚνημΗΣιν ἔθηκε
Καλας, ἀργυρεΟΙΣιν ἐπισφυριΟΙΣ ἀραρυιας.

In andern ist die Alliteration oder die Regirung des Verses zwar vollständig, aber in dem zweiten Verse statt der vollkommenen ebenfalls die unvollkommene Assonanz, z. B. Il. ϑ'. v. 43. 44.

ΧΡΥΣον δ' αὐτος ἔδυνε περι ΧΡοΐ· γεντο δ' ἱμΑΣθλην,
ΧΡΥΣειην, εὔτυκτον, ἑου δ' ἐπεβΗΣατο διφρου.

oder in beiden die vollkommene Assonanz, hingegen die Alliteration etwas unvollkommen; Il. ψ'. v. 15. 16:

ΔΕΥοντο ψαμαθοι, δευοντο δε ΤΕΥχεα φωτων,
ΔακρυΟΙ· τΟΙΟν γαρ ποθεον μηστωρα φοβΟΙΟ.

Mehre Beispiele lese man in der angezogenen Abhandlung nach, und beurtheile dann, ob es thörichter ist, dasjenige, was sich dem Aug' und Ohr von selbst als Thatsache darbietet, in diesen Versen wirklich zu finden, oder mit sehenden Augen und hörenden Ohren dasselbe nicht zu sehen und zu hören, oder, vielmehr blos deswegen, weil man es nicht selbst gefunden hat, weder sehen noch hören zu wollen. Ich dächte, das erste hätte sogar noch einigen Dank verdient.

Noch merkwürdiger indessen, als diese zufällige Übereinstimmung Homers in einzelnen zerstreuten Distichen mit der Skaldenkunst des Nordens ist die Entdeckung, daß die, seit wenigstens zweitausend Jahren entweder wirklich verlorne oder doch verloren geachtete Prosodie der Hebräer, worüber uns wenigstens der Engländer Lowth (de sacra poesi Ebraeorum) einst gänzlich im Dunkel ließ, aus dieser nordischen Kunst ihr einziges wahres Licht zu erhalten scheint. Nur kann man hier die nordische Regel nicht als Norm nehmen, schon aus dem einzigen Grunde, weil die Alliterationen und Assonanzen des hebräischen Orients aufs innigste mit dem bekannten synonymischen, antithetischen und syntaktischen Parallelismus, mit der Phonie und Antiphonie, und den Gesetzen der Strophe, Antistrophe und der Epodos verwebt sind. Oft geht die Regirung der Alliteration durch zwei, drei, vier und mehre Versglieder. Z. B. Ps. 104. v. 28. 29.

תִּתֵּן לָהֶם יִלְקוֹטוּן
תִּפְתַּח יָדְךָ יִשְׂבְּעוּן טוֹב
תַּסְתִּיר פָּנֶיךָ יִבָּהֵלוּן
תֹּסֵף רוּחָם יִגְוָעוּן

Oft richtet sie sich dagegen ganz nach der nordischen Regel, so daß der Anfangsbuchstabe des zweiten Versgliedes zwei andre des ersten regirt, wie z. B.

5) Idunna und Hermode, Breslau, 1812. 4. Vorlesung über die Königsweise der Barden und Skalden. Gehalten von Prof. und Rector F. D. Gräter. N. 5. S. 19 u. Nr. 8. S. 32.
6) Vgl. Ästhetische Bemerkungen über die Königsweise der Barden in Idunna und Hermode für 1812. Breslau, 4. St. 45.
7) Ästhetische Bemerkungen etc. 2. Hft. Vergleichung mit Homer, in Idunna und Hermode 1812. Nr. 47.

Ps. 113. v. 7. Desgleichen Hiob, 39. 21.

מקימי מעפר דל	יחפרו בעמק וישיש בכח
מאשפת ירים אביון	יצא לקראת נשק

Oder so, daß er nur Einen des ersten Versgliedes, dagegen aber einen andern des Zweiten regirt, wie z. B. Ps. 124. v. 3.

אזי חיים בלעונו
בחרות אפם בנו

Oder mit zwei alliterirenden Anfangsbuchstaben, wie in dem Hohenliede 1, v. 3. Desgl. Ps. 113. v. 8.

לריח שמניך טובים	להושיבי עם נדיבים
שמן תורק שמך	עם נדיבי עמו

Oder eben so nach der nordischen Regel, ebendas. v. 3.

שיר השירים
אשר לשלמה׃

oder, statt mit drei doppelten Alliterationen, nur mit zwei einfachen, wie Ps. 104. v. 30.

תשלח רוחך יבראון
ותחדש פני אדמה

oder zwar mit doppelter Alliteration, aber so, daß zwei kleine Versglieder als Ein großes Glied betrachtet werden, und der Anfang des ersten dem Schluß des zweiten harmonisch entspricht, wie im Hohenliede 1, v. 8.

אם לא תדעי לך
היפה בנשים
צאי־לך
בעקבי הצאן
ורעי את־גדיתיך
על משכנות הרעים

wobei man zugleich in dem ersten Distichon die vollkommene, in den beiden andern aber die unvollkommene Assonanz nicht unbemerkt lassen wird.

Oder auch regelmäßig (nach dem Norden beurtheilt) mit drei einfachen, aber unvollkommenen Alliterationen, das heißt so, daß in der Mitte nur ein ähnlicher, nicht ein gleicher Consonant den beiden andern correspondirt, wie ebendaselbst v. 5.

כאהלי קדר·
כיריעות שלמה

oder mit vier einfachen Alliterationen, zweimal am Anfang und zweimal am Ende, ebendas. v. 6. mit Weglassung der zwei ersten Worte, die nicht durch Alliteration, sondern durch Assonanz mit dem Folgenden verbunden sind, und daher auch ein eigenes, kleines Versglied constituiren:

שאני שחרחרת
ששזפתני השמש

oder mit verschiedener Alliteration in jedem Versgliede, wie in der Schöpfungsgeschichte:

בראשית ברא אלהים
את השמים ואת הארץ

oder in dem 1. Versgliede blos vollkommene Assonanz und in dem zweiten Alliteration mit unvollkommener Assonanz, wie in Moses Gesang bei dem Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer, v. 1.

אשירה ליהוה
כי גאה גאה

oder nach Art der arithmetischen Proportion, so daß die zwei mittleren, und die zwei äußersten Glieder gleiche Geltung haben, wie

2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9

(denn 5 u. 6. sind eben so gut = 11 als 2 u. 9.) wie z. B. Hoheslied, v. 6.

נטרה את־הכרמים
כרמי שלי לא נטרתי׃

Doch genug als Probe, um die Aufmerksamkeit auf ganz neue Untersuchungen zu richten, die mit allen ihren Gründen und Beweisen sich hier nicht mittheilen lassen. (*Gräter.*)

ASSONIA *Cav.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Malvaceen und der 16. Linnéschen Classe. Char. Fünftheiliger Kelch, unter welchem eine dreilappige Bractee. Schief gestellte Corollenblätter. Funfzehn fruchtbare Staubfäden mit fünf fehlschlagenden erheben sich aus dem Nektarringe. Fünf Pistille. Fünf zusammen gewachsene zweisamige Kapseln. Die einzige bekannte Art: Ass. *populnea*, wächst auf der Insel Bourbon und ist ein Baum mit eiförmigen glatten, glattrandigen lang gestielten Blättern und weißen Blumen *). (*Sprengel.*)

ASSOROS, 1) eine Stadt in der makedonischen Provinz Mygdonia, nach Ptol. (III, 13) 49, 30: 40, 40. (*Ricklefs.*) — 2) Assorus oder Assorium. Stadt Siciliens zwischen Agyrium und Enna **). (*Sickler.*)

ASSOS. Dieser kleine Fluß zog sich von Norden nach Süden um den Gebirgsarm Hadyleion, welcher Nordböotien von Phokis trennt, und ergoß sich am Fuße eines Hügels, der vom Hadyleion nicht weit getrennt war, in den Kephissos. Auf diesem Hügel hatte die Burg der Parapotamier gelegen, welche das enge und rauhe Bett und die hier erhöhte Gewalt des Assos schwer zu erstürmen machte. Unfern des Assos lag ein Ort, Namens Assioi. Die ganze Gegend ist durch den mithradatischen Krieg merkwürdig geworden †). (*H.*)

Asspelt, s. Aichspalt.

Assuan, s. Syene.

ASSUMAR, Flecken in der portug. Prov. Alentejo, in der Correiçaõ de Portalegre, mit dem Titel einer Grafschaft, den das Haus Almeida führt, hat 202 H.

*) *Cav.* diss. 3. t. 42. f. 1.

**) *Cicero* Verr. IV, 44. *Diodorus Sic.* XIV, 96.

†) *Plut.* Sylla 16. *Palmer* Graec. ant. 6, 15.

und eine Collegiatkirche mit einem wunderthätigen Marienbilde, Senhora dos milagres, zu dem stark gewallfahrtet wird (*Stein.*)

ASSUMCION, La, 1) La A. (Assumpcion, Assoncion, Assuncion) — 60° 1′ 4″ L. 25° 15′ 30″ B. — Hauptstadt der Prov. Paraguay in Südamerika, am linken Ufer des obern Paraguay, mit 7088 Einw., einem Gouverneur, einer Audienz, einem Bischof, 1 Dom-, 2 Pfarr- und 1 Hilfskirche, 3 Klöster, einem Collegium für Elementarkentnisse, Sprachlehre, Philosophie und Theologie. In einer Vorstadt lebt die fleißige Nation Payaguas, die viel Fische, Rohr, Heu, Boote, Ruder rc. an die Spanier absetzen. — 2) Hauptstadt der Insel Marguarita in Caracas, mit 2 Kirchen und 1 Franziskaner-Kloster. (*Stein.*)

ASSUMPTION, Assonsong, Isle de l'Assomption (163° 13′ 15″ östl. L. 19° 45′ nördl. Br.), eine der span. marianischen (Ladronen-) Inseln, 2 □M. groß, mit einem Vulkan, unfruchtbar und unbewohnt. (*Stein.*)

Assumtio, s. Impanatio u. Maria.

Assur, s. Assyrii.

Assuritani, Assurrani, s. Donatisten.

Assus, s. Arsus.

Assyria, s. folg. Art.

ASSYRII, *Ἀσσύριοι*, wurden, wie Herodot (263) sagt, bloß so von Griechen, von Nichtgriechen Syri, *Σύροι* genannt. Aber es gebrauchen auch griechische Schriftsteller häufig Syrer für Assyrer [1]). Nach Justin (I, 2) soll nur späterhin der Name Assyrer mit Syrer vertauscht worden seyn, wozu die weite Ausdehnung des syrischen Reiches unter den Seleuciden beitragen mußte, welche Assyrien als Provinz beherrschten. Seitdem erhielten überhaupt die Namen Syrien und Syrer eine weite Ausdehnung und wurden vorherrschend. Allein demjenigen Volke, welches auf der östlichen Seite des obern Tigris seinen Regirungssitz hatte und eine Zeitlang Syrien, Babylonien und die angränzenden Länder beherrschte, und selbst das östliche Asien diesseit des Indus früherhin beherrscht haben soll, wurde vorzugsweise der Name Assyrier beigelegt, welcher Name unläugbar aus Assur, nach Wahl ursprünglich Name einer am Tigris gelegenen Stadt, gebildet ist, weshalb Eustathius auch *Ἄσσυρες* schreibt. In dieser Beziehung wurde Babylonien für einen Theil Assyriens angesehen [2]), und Mesopotamien Mittelsyrien [3]) genannt, in so fern man Assyrer und Syrer und die zwischen ihnen wohnenden Völker für eine Nation hielt. Denn ein Volk von ähnlicher Sprache, Religion und Sitte war von Armenien und dem schwarzen Meere über Kappadokien, Assyrien, Mesopotamien, Syrien, Phönike, Palästina, Arabien ausgebreitet, welches Volk auch in der Sprache der Semiten, d. i. in der mit sieben Dialekten in diesem weiten Länderstriche herrschenden Sprache unter dem allgemeinen Namen Aramäer begriffen wird [4]). Dieselbe Ausdehnung gibt Strabo [5]) dem syrischen Namen.

Wegen dieser weitläuftigen Bedeutung und häufigen Verwechselung des Namens bezeichnet Herodot (1. 102) die eigentlichen Assyrer, welche ihren Sitz am obern Tigris hatten, durch ihre Hauptstadt, und nennt sie diejenigen Assyrer, welche Ninos inne haben. Diese Stadt mit hohen Mauern und 15,000 Thürmen umgeben, 10 teutsche Meilen im Umkreis, war die Residenz ihrer alten Könige [6]). Das Land, worin sie lag, war das eigentliche Assyrien, begränzt nördlich von Armenien und dem Gebirge Niphates, östlich von Medien, südlich von Susiana, westlich vom Tigris, umfaßte im weitern Sinne das jetzige Kurdistan, im engern dasjenige Land, welches im Flußgebiete des Lykos und Kapros (des großen und kleinen Zab) liegt, und späterhin [7]) auch Adiabene genannt wurde, welcher Name aus dem syrischen Hadiab: Flüsse, gebildet zu seyn scheint [8]). Assyrien soll auch in platter Mundart Atyria, oder Aturia *Ἀτυρία, Ἀτουρία* ausgesprochen seyn [9]); es begriff aber im engern Verstande nur die Ebenen der Flußgebiete der genannten Flüsse und ist daher auch gleichbedeutend mit Adiabene. Strabo (l. c.) rechnet aber auch Mesopotamien und Syrien bis ans mittelländische Meer dazu und nimmt es gleichgeltend mit Assyrien in weiterer Bedeutung.

Nach Moses [10]) wurde Assyrien von Assur, (einem Völkerstamme, der aus dem Lande Schinear auszog,) gestiftet, indem er durch Anlegung der Städte Niniveh, Kahlah, Rehoboth Ir und Resen am obern Tigris eine Macht bildete. Es wird [11]) jedoch bemerkt, daß die Bevölkerung Schinear's selbst erst aus dem Morgenlande gekommen sey und einerlei Sprache geredet habe. Beides scheint aus der Erklärung der Namen assyrischer Götter, wovon unten, eine Bestätigung zu erhalten. Nach Bundehesch (15) zogen von den funfzehn ursprünglichen Stämmen in dem Urlande Khunerets neun aus, von denen die Abkömmlinge des einen Stammes Mazenderan genannt, Sura, welches man durch Assyrien verdolmetscht, bevölkert haben sollen. Die griechischen Schriftsteller entscheiden über die Abkunft nichts, halten jedoch die Assyrer für dasjenige Volk, welches sich zuerst im südwestlichen Asien die Oberherrschaft zugeeignet habe [12]). Nach Syncellus (165) ist Belos, nach Diodor (l. c.) Ninos Stifter des assyrischen Reiches, welches nach Dionysius von Halikarnaß [13]) und Suidas nur einen kleinen Theil Asiens, nach Ktesias [14]) aber alle Länder diesseit Indiens begriff, zwei Bestimmungen, welche auf verschiedene Zeiten sich beziehen.

Über die Zeit, in welcher die angegebenen Stifter lebten, stimmen die Berichte nicht überein. Unter andern setzen Ktesias (nach Diodor) die Dauer des Reichs auf 1360, Herodot (1, 95) auf 520 Jahre, folglich fiele die Stiftung nach Herodot auf 1237 v. Chr., nach Ktesias auf 2077 Jahr v. Chr. Diese verschiedene Zeitbestimmung und die offenbar ausgeschmückte Erzählung der Thaten des Ninos und der Se-

1) *Strab.* 16. p. 737. *Diodor.* 2, 13. 2) *Herod.* 1, 106. 3) *Arrian.* 77. 4) Wahl's Altes und Neues Vorder- und Mittelasien S. 303 rc. Heeren's Ideen Th. 2. S. 93 u. 162. 5) 16. ab init.

6) *Diodor.* 2, 3. *Strabo* 16. ab init. 7) *Ammian.* 23. 6. 8) *Bochart.* Phaleg. 4, 19. 9) *Dio Cass.* 58, 26. cf. *Strab.* 16. p. 737. 10) 1 Mos. 10, 11. 11) 1 Moses 11, 2. 12) *Diod.* 2, 1. *Justin.* 1. 1. 13) Lib. 1, 2. 14) *Diod. Justin.* l. c.

miramis, so wie das verdächtige Namenverzeichniß der assyrischen Könige bei Eusebius und Syncellus machen die ältere Geschichte der Assyrier allerdings sehr zweifelhaft. Vielleicht reden aber Ktesias und Herodot von zwei verschiedenen Dynastien, die wirklich gemeldet werden. Denn die erste der Derketaden begreift, Belos und Ninos mit eingeschlossen, 18 Könige und 704 Jahre, die zweite mit Belatores oder Bellepares anfangend, 22 Könige und 656 Jahre [15]). Schließt man Belos mit 55 Regirungsjahren aus, und nimmt an, daß Ktesias die Dauer des Reichs von der Eroberung Baktriens, welche nicht füglich früher, als in das 45. Regirungsjahr des Ninos, welcher 52 Jahre regirt haben soll, gesetzt werden kann, gerechnet habe: so trift des Syncellus Verzeichniß mit Diodors Angabe genau zusammen und unterscheidet sich in Betracht der zweiten Dynastie von Herodot nur um 36 Jahre. Herodot, dessen assyrische Geschichte verloren gegangen ist, nennt zwar Alkäos, Belos, Ninos und Agron, aber als Stammväter der Herakliden der zweiten Dynastie in Lydien. Jener Belos und Ninos sind aber offenbar von denen der assyrischen Geschichte verschieden, wie schon Reineccius bemerkt hat [16]).

So offenbar nun auch die alte Geschichte der Assyrer mit Fabeln ausgeschmückt ist: so ergibt sich doch aus der heiligen Schrift und den heidnischen Schriftstellern ein hohes Alter des Volks, eben so, daß nicht alles erdichtet seyn könne. Das Wesentlichste der Überlieferungen ist Folgendes: Ninos unterwirft binnen 17 Jahren das diesseitige Asien bis an die kaspischen Pforten und die von da südlich fortlaufenden Gebirge. Nach Justin (2, 3) war seine Eroberung ein Befreiungswerk von der Herrschaft der Scythen, welche Asien zinsbar gemacht hatten. Seine Bundesgenossen waren hiebei vorzüglich Ariäos, Haupt der Araber, und Barzanes der Armenier. Seine Hauptabsicht ging aber darauf, Baktrien, oder das eigentliche Reich der Iranier zu unterwerfen. Er dringt auch wirklich ein, wird aber zurück geschlagen, legt nun die feste Stadt Ninos an und macht sie zum Waffenplatz, rüstet ein noch stärkeres Heer aus und erobert endlich, vorzüglich durch die Klugheit der Semiramis, welche er deshalb heirathet, die Hauptstadt Baktra. Nachdem er dies Ziel erreicht und das blühende Reich der Arier sich unterworfen hat, entläßt er von da sein Heer und, wie es scheint, nimmt er dort seine Residenz. Seine Gemahlin Semiramis, nach seinem Tode Regentin, bereiset eine Zeit das diesseitige Asien, errichtet bei Ninos ihrem Gemahl eine Ehrenpyramide, erweitert Babylon, legt Landstraßen, Kanäle, Dämme, Brücken an, ordnet die Angelegenheiten und kehrt dann ebenfalls nach Baktra zurück und macht diese Stadt zu ihrem Regirungssitze [17]). Nachdem sie hier eine geraume Zeit in Frieden gelebt hat, unternimmt sie einen unglücklichen Kriegszug gegen den indischen König Stabrobates, kehrt geschlagen nach Baktrien zurück und stirbt. An den äußersten Gränzen von Sogdiana standen die Altäre der Semiramis, und die Hauptstadt von Arachosia, ebenfalls Arachosia, von Andern Kophe genannt, war von ihr erbaut worden [18]). Auf ihrer Denksäule [19]) wurden als Gränzen ihres Reiches gegen Morgen der Hinamames (der verdorbene Name eines Flusses, welcher nach Indien gesetzt werden muß, wenn auch nicht der Jomanes, welchen Casaubonus vorschlägt, gemeint seyn dürfte), gegen Norden die Saker und Sogdier angegeben, wo denn allerdings Baktra den Mittelpunkt bildet.

In dieser Sagengeschichte bleibt unentschieden, ob Ninos früher schon mit dem baktrischen Könige in einem Verhältnisse stand, oder gar ein Statthalter desselben war. In allem Betracht erscheinen die Baktrier als das gebildetere, mächtigere, ältere Volk, und Ninos anfänglich als unbedeutender Anführer, der sich durch seine Verbündeten und allmäligen Eroberungen erst Macht erwirbt, mit der er das an Baukunst, Kriegsgeschicklichkeit, Reichthum und Glanz hervorstrahlende Volk überwindet und darauf in ihrem Lande gleichsam verschwindet, wie seine Nachfolgerin Semiramis. Es bleibt ferner dunkel, ob die eigentlichen Nachfolger der Semiramis in Baktra oder in Ninos residirten, oder ob, da Könige aus den ältern Linien in Ninus wirklich genannt werden, diese von der baktrianischen Regirung als Satrapen, oder erbliche Vasallenkönige eingesetzt waren. In diesem Falle wäre bloß ihre Bestimmung gewesen, die zugehörigen Völker in Ruhe zu erhalten, und die Leere ihrer Geschichte könnte nicht auffallen.

Ohne dies zu entscheiden, bemerken wir, daß von den zwölf unmittelbaren Nachfolgern der Semiramis, Derketaden (von Derketo der Mutter der Semiramis) genannt, Belochos die erste Dynastie beschließt. Sie hielten seit Nynias, dem Sohne der Semiramis, um ihre Residenz ein beständiges Heerlager von 400,000 Mann, welches jährlich aus den Provinzen durch frische Mannschaften erneuert wurde, bestimmt, sich nach allen Richtungen hin zu begeben und die Ordnung herzustellen, wenn irgendwo bei den unterworfenen Völkerschaften Unruhen ausbrachen [20]). Die zweite Dynastie hebt mit dem königlichen Gärtner Belatores oder Bellepares an, dem Eusebius 18, Syncellus 22 Nachfolger gibt. Der achte dieser zweiten Linie, der zwanzigste der gesamten Könige, Teutamos, ein Zeitgenosse des trojanischen Krieges, soll dem Priamos 20,000 Äthiopes und Susianer unter Memnon zu Hilfe gesandt haben. Von den übrigen Regenten dieser Linie werden wenige Nachrichten gegeben bis auf den dreißigsten Tonoskonkoleros, mit dem Beinamen Sardanapalos. Gegen diesen empören sich zwei angesehene Befehlshaber des Heerlagers Arbakes, Anführer der Meder, welcher diese nebst den Persern, und Belesys ein Babylonier, der mit seinen Landsleuten auch die Araber zum Abfall bewegt. Sie werden aber dreimal von Sardanapal geschlagen, bis

15) *Agath.* 2. p. 63. 16) Syntagma de familiis, quae in monarchiis tribus prioribus rerum potitae sunt. Tom. 3. p. 80. 17) *Diodor.* 2, 16. *Propert.* Eleg. 3, 9, 21.

18) *Plin.* 6, 18 u. 25. 19) *Polyaen.* 8, 26. 20) *Diod.* 2, 21 seq.

diesem ein Heer Baktrianer zu Hilfe kommt. Allein Arbaces zieht diesem entgegen und beredet sie, von ihrem Vorhaben abzustehen. Sardanapal, seinem Schicksale nun überlassen, sendet seine drei Söhne und zwei Töchter zu Kottas nach Paphlagonien, einer assyrischen Kolonie [21]) in Sicherheit, und als er sich in Ninos nicht mehr halten kann, verbrennt er sich [22]). Aber so wenig ist man auch hier über die eigentliche Residenz im Klaren, daß vielmehr Athenäus (12, 12), welcher Ktesias und Duris vor Augen hat, schreibt: Sardanapal habe, als er bedrängt worden, seine drei Söhne und zwei Töchter mit 3000 Talent Goldes nach Ninos zu dem dortigen Könige fort gesandt, woraus hervorgehen würde, daß der hier gemeinte Sardanapal anderswo und also vermuthlich auch in Baktra residirt habe, und daß etwa nach Auflösung der östlichen Herrschaft die assyrische Dynastie in Westen durch die Söhne Sardanapals fortgesetzt und hier vorzüglich mächtig geworden sey.

Wirklich erscheint nach dieser Zeit in Ninos eine neue, dritte Dynastie, offenbar kraftvoller, mächtiger und thätiger, als die vorige, und was auffällt, sie behauptet über Meder und Babylonier die Oberregirung. Ninos II., ein Sohn Sardanapals, soll der Stifter dieser neuassyrischen Dynastie gewesen seyn und Ninive wieder erbauet haben [23]). Die ersten Könige sind aber nicht aufgezeichnet. Es werden besonders von biblischen Schriftstellern nur genannt: Phul ums Jahr 780, Tiglat Pileser 740, Salmanassar 730, Sanherib 720, welche nach und nach ihre Eroberungen über Syrien, Phönike, Palästina bis Ägypten ausdehnen, aber eben dadurch sich schwächen. Sanherib verliert 714 oder 717 auf seinem Rückzuge von Ägypten durch die Pest ein Heer, welches die Folge hat, daß sich die Meder 710 losreißen. Asserhaddon hält zwar alle südlich liegenden Länder noch in Unterwerfung, allein unter Saosduchin (im Buch Judith Nebuchodonosor genannt) und Chyniladan oder Sarak sinkt die Macht des Reichs gänzlich, und Ninive wird von dem medischen Könige Kyaxares mit Beihilfe des Babyloniers Nabopalassars erobert um 600 v. Chr., indem sich der bedrängte König im Palaste mit seinen Schätzen aus Verzweiflung verbrennt.

Die fast gleiche Erzählung der ersten und zweiten Eroberung hat den Verdacht erregt, daß eine erdichtet sey. Es ist hierüber schwer zu entscheiden, weil über die spätern Könige der letzten Dynastie bloß dürftige und unzulängliche Nachrichten vorhanden sind. Indeß reden Hellanikos und Kallisthenes auch von zwei Sardanapalen, einem tapfern und einem feigen, die nicht leicht verschmolzen werden können [24]). Überdieß rücken die Schriftsteller [25]) die Geschichte der Alt-Assyrer in die mythische Zeit, d. i. vor Troja's Zerstörung hinaus, die Geschichte der Dynastie von Phul bis Chyniladan fällt aber in die neue Zeit, weßhalb sie auch gewöhnlich die Geschichte von Neu-Assyrien genannt zu werden pflegt.

21) *Diodor.* p. 43. 22) Zwischen 900 und 800 vor Chr. 23) *Syncell.* chron. p. 204. 24) *Schol.* Aristoph. Av. 1022. *Suid.* v. Sardanap. 25) *Dionys. Halic.* 1, 2.

Von den Einrichtungen, Sitten, Religionsbegriffen weiß man nicht viel Zusammenhängendes. Die Regierung war despotisch und ihre Sitten und Religionsbegriffe denen in Babylonien ähnlich. Ihre Götter werden genannt, ohne daß sie genauer beschrieben werden. Wilford [26]) hat versucht, die vornehmsten aus Sanscrit zu erklären: Adram-melech v. Adharm-eswara (melech und iswara, jenes Chaldäisch, dieses Sanscrit: König), der Bestrafer der Ungerechten; Anam-melech v. Anam-eswara, die erhabenste Gütigkeit; Nergal v. Anargal-eswara, der Unabhängige, oder die Selbständigkeit; die himmlische Venus der Assyrer, Mylitta v. Militia-devi, die Göttin der ehelichen Verbindung; Salambo von Sarwamba, auch Salvamba ausgesprochen, die Allmutter, magna mater, Nebo oder Nabo, auch Nava oder Naba, der Himmlische (Sonne). Rach v. Raceswara, lunus, der Vollmond *). (*P. F. Kanngiesser.*)

Ast (Ditmar), s. Minnesinger.

ASTA [1]), 1) eine Stadt des alten Hispaniens mit dem Beinamen Regia [2]) im Gebiete der Turdetaner, links von Baetis, und, obgleich vom Meer entfernt, dennoch Seestadt durch die bis dahin sich erstreckende Ergießung des Meeres [3]). Ehedem ansehnlich, als Volksversamlungsort der Turdetaner, dann blühende Colonie [4]), wie noch die Überreste zeigen in Andalusien bei Masa de Asta zwischen Arcos und Xeres de la Frontera, das Reicherd im Orb. Antiq. dafür gibt [5]). (*Friedemann.*) — 2) Asta. Kleine Stadt in Ligurien bei Polentia; eine Colonie der Römer [6]). (*Sickler.*)

ASTABAT, am Aras, große und wohlgebaute Stadt in Turkomanien, im Paschalik Erzerum, an der persischen Gränze, treibt großen Handel mit Wein und Ronaswurzel. (*Stein.*)

26) Asiat. Research. 6. p. 380.

*) Unter den noch vorhandenen Quellen ist Diodor (2, 1.) die vorzüglichste; unter den Bearbeitungen der assyrischen Geschichte zu erwähnen: 1) die allgemeine Welthistorie, 3 Th. Halle 1746. S. 517 rc., welcher alle literarischen Nachweisungen bis zu ihrer Zeit in den Anmerkungen, welche sich auch durch gesundes Urtheil auszeichnen, beigefügt sind; 2) allgemeine Weltgeschichte — von Guthrie und Gray, Leipzig 1766, übersezt von Heyne, S. 37, worin die Noten ebenfalls Nachweisungen geben. Seitdem erschienen: Histoire de l'Empire Assyrien, ou des trois Monarchies de Ninive, de Babylone et d'Echatane à Paris 1782. II Vol.; und Abhandlungen und Auszüge der königl. Akademie der Inschrift von Mich. Hißmann, Leipzig 1782, worin die Untersuchungen der französischen Gelehrten über die Geschichte und Chronologie der Assyrier enthalten sind. Die lezte und gediegenste Bearbeitung, welche zugleich die reichhaltigste Literatur bis zu den neuern Zeiten beibringt, ist enthalten in: Anleitung zur genauen Kenntniß der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte von Chr. Dan. Beck, zweite Aufl. Leipz. 1813. 1 Th. S. 164, vorzüglich von S. 189—199 u. S. 605—617.

1) ἡ Ἄστα; in Nitsch's Wörterb. falsch, Astan aus Mannert. 2) *Plin.* H. N. III, 1. 3) ἡ κατὰ Ἄσταν ἀνάχυσις, aestuarium, Comment. zu *Strab.* T. VII. p. 594 u. 602. ed. *Tz.* *Ptol.* II, 4. *Marcian. Heracl.* in Geogr. Min. T. I. p. 40. ed. *Huds.* 4) *Pomp. Mela* III, 1, 4. *Caes.* B. Hisp. c. 26. 5) s. Tzschucke zu Mela not. exeg. Vol. III. P. III. p. 13 seq. Mannert Th. I. S. 280. Mentelle's Geogr. teutsche Übers. Th. 7. S. 228. 6) *Plin.* III, 16.

ASTABENI (*Ἀσταβηνοί*), 1) waren ein Volk im nördlichen Hyrkanien, etwa zwischen den heutigen Städten Asterabad und Abeskun *). Dasselbe Volk, oder doch desselben Namens findet sich im nördlichen Aria mit der Stadt Asaak (*Ἀσαάκ*) in der Landschaft Astabene wieder. In Asaak wurde Arsakes zum König erklärt **). (*P. F. Kanngiesser*) — 2) Ein arabischer Stamm in Arabia felix zwischen Gerra am persischen Meerbusen und Alata östlich vom Gebirge Zametas ***) (*Rommel.*)

ASTABORAS, ein Fluß Äthiopiens, welcher auf der Ostseite die Insel Meroe umfließt, so wie Astapus, Astasoba die Westseite (s. Mareb, Meroe, Nil und Tacazze). (*Hartmann.*)

ASTACINI. In Latreilles System der Crustaceen ist mit diesem Namen die fünfte Abtheilung der eigentlichen (zehnfüßigen) Krebse überschrieben. Sie enthält diejenigen, bei welchen das letzte Segment des langen rundlichen Schwanzes mit den Seiten-Anhängen zu einem, aus fünf Lamellen bestehenden, mehr oder weniger fächerförmigen Schwimmwerkzeug zusammentritt, und bei welchen überdies der Stiel der innern Antennen kürzer ist, als die aus demselben hervorgehenden gegliederten Fühler selbst. Sie umfaßt demnach die Gattungen Astacus, Thalassina, Alpheus, Peneus, Palaemon und Crangon, und ist zunächst der Familie Palinurini entgegengesetzt, bei welchen zwar dieselbe Schwanzbildung Statt findet, die Antennenstiele aber länger sind, als die Borsten selbst. (*Lichtenstein.*)

ASTACOLUS. Unter diesem Namen stellt Denys de Montfort ein kleines Schalgehäuse als besondere Gattung auf, welches mit den echten Lituiten die größte Ähnlichkeit hat, und sich von diesen nur dadurch unterscheidet, daß die Mündung lanzetförmig ist, die Scheidewände sehr schief stehen und der sternförmige Sipho an der Rückseite hinläuft. Man findet es vorzüglich im adriatischen Meere †). (*Nitzsch.*)

ASTACUS. Schon Conrad Geßner hat in hinreichender Vollständigkeit gegen Belon bewiesen, daß die griechischen Naturbeschreiber mit dem Namen *ἄσταχος* den größern Seekrebs oder Hummer (Cancer Gammarus *Lin.*) verstanden. In dieser Bedeutung haben auch Rondelet, Aldrovandi und Jonston das Wort Astacus gebraucht, und die Ähnlichkeit des gemeinen Flußkrebses mit dem Hummer dadurch anerkannt, daß sie ihn Astacus fluviatilis nannten. (Cancer bedeutet aber bei ihnen, wie bei den alten lateinischen Schriftstellern, immer einen kurzgeschwänzten Krebs, eine Krabbe.) In Hinsicht auf diesen Gebrauch belegte Linné den Flußkrebs in seinem System mit dem Namen Cancer Astacus, und Gronov, De Geer, Daldorf, Fabricius, Olivier, Lamarck und Andere, welche die Krebse Linnés in mehre Gattungen zerfällen, wenden einstimmig den Namen Astacus für diejenige Gattung an, von welcher die beiden genannten sehr allgemein bekannten Arten die Hauptrepräsentanten sind. Die besondern Kennzeichen dieser Gattung bestehn nun in Beziehung auf die allgemeinen der Familie (s. Astacini) in Folgendem: das vordere Fußpaar hat die Scherenform und ist das größte von allen; unter den übrigen, welche sonst von gleicher Größe sind, hat auch noch das zweite und dritte am letzten Gliede zwei Zehen, die einander entgegenstehn und von welchen die eine beweglich ist, nur das vierte und fünfte Paar sind einfach, ohne bewegliche Zehe. Die vier Antennen liegen in einer geraden Linie, die innern sind kürzer als die äußern, und spalten sich jede in zwei. Das mittlere Stück des Schwanzfächers ist an seinem Ende nicht schmäler, sondern wol gar breiter als an seiner Basis.

Arten sind: 1) A. *marinus* Fabr. Latr., *Cancer Gammarus* Lin., Hummer mit glatter Schale, die Stirnspitze und Scheren gezähnt; wird 1½ bis 2 Fuß lang; in allen europäischen Meeren, sehr gesucht wegen seines wohlschmeckenden nahrhaften Fleisches. 2) A. *fluviatilis* Fabr. Latr., *C. Astacus* Lin., gemeiner Flußkrebs. Glatte Schale, gezahnte Stirnspitze mit Kiel, die Scheeren höckerig. Allgemein bekannt. Innere Bildung (s. Krebs). 3) A. *norvegicus* Fabr. Latr., *Canc. norv.* Lin., Schale mit regelmäßigen Vertiefungen wie getäfelt, Scheren vielseitig an den Kanten gezahnt; 10—12 Zoll lang, weißlich von Farbe, in nördlichen Meeren. 4) A. *Bartonii* Fabr., glatte Schale, kurze scharfe Stirnspitze, ohne Kiel. Kleiner als unser Flußkrebs. In süßen Wassern Nordamerika's. 5) A. *scaber* Fabr. ist nicht (wie Latreille vermuthet) Thalassina scorpioides, sondern Th. scabra n. und einerlei mit Cancer modestus *Herbst.* Die übrigen hieher gezogenen Arten bleiben räthselhaft. (*Lichtenstein.*)

ASTÄ, ein thrakisches Volk in dem Küstenstriche am Pontus Euxinus von Apollonia bis nach Perinthus an der Propontis. Der Bezirk, den sie bewohnten hieß Astike *) (*Ricklefs.*)

Astakeni, s. Assakeni.

ASTAKOS (in der Mythol. — *Ἄσταχος*), 1) des Poseidon und der Olbia Sohn, von dem die Stadt Astakos in Bithynien benannt ward [1]); 2) der Thebaier, dessen Söhne Ismaros, Leades, Amphidikos und Melanippos die Argeier von Thebai abschlugen [2]). Letzter als der Tapferste heißt vorzugsweise Astakides. (*Ricklefs.*)

Astakos (in der Geogr.), 1) eine Colonie von Megara, nach Befehl eines Orakels im Anfange der 17. Olympiade im östlichen Winkel des von ihr benannten Meerbusens an der Küste Bithyniens angelegt, und von einem thebäischen Sparten, der wahrscheinlich den Zug anführte, benannt; geschwächt durch Anfälle der kriegerischen Nachbarn, durch eine Ansiedelung von Athen verstärkt und Olbia, Gesegnete, ge-

*) *Ptolem.* 6, 9. **) *Ptolem.* 6, 17. *Isidor.* Charact. p. 7. ***) s. Ptolemäus Bestimmung auf Mannert's Charte Th. VI, 1.

†) s. *Fichtel* Testacea micr. p. 107. tab. 19, fig. 9, h. 1. *Nautilus* crepidulus. — *Soldani* test. T. I, P. I, p. 64. t. 58. fig. 66. *Nautilus* lituitatus. — *Denys-Montfort.* Conchyl. I. p. 263. *Astac.* crepidulatus.

*) *Scymn.* 728; *Plin.* IV, 17; Peripl. An. p. 15; *Strab.* VII, 6, 1; *Steph. Byz.* A. 509.

1) *Steph. Byz.* h. v. 2) *Aeschyl.* Sept. ad Theb. 415; *Schol.* ad h. l.

nannt. Sie wollte dennoch nicht recht aufkommen, und erst unter dem bithynischen Fürsten, namentlich unter Dondalsus, gedieh sie besser. Lysimachus zerstörte sie *). (*Ricklefs.*) — 2) Stadt in Akarnanien bei der Mündung des Acheloos; der astakanische Meerbusen hat von ihr den Namen **). (*H.*)

ASTANKINA, ein großes Gut des Grafen Scheremetjew unweit Moskau, an dem Flüßchen Liborcha, mit einem geschmackvoll erbauten und im Innern überaus prächtig und prunkvoll verzierten Schlosse, in welchem sich, außer einem sehr schönen Theater, eine Menge Kunstwerke und ungemeine Kostbarkeiten befinden. Der dazu gehörige schöne Park ist von großem Umfange. Während des Aufenthalts der Franzosen in Moskau im J. 1812, hat Alles außerordentlich gelitten, seitdem sind aber auch viele Verbesserungen in allen Anlagen vorgenommen worden. (*J. Ch. Petri.*)

ASTAPA (*Ἄσταπα*), eine Stadt des alten Hispaniens in Bätica, deren Einwohner aus unversöhnlichem Hasse auf die schrecklichste Weise sich und das Ihrige lieber dem Feuer, als den siegenden Römern Preis gaben †). Das jetzige Estepa vieja unter Ecija ††). (*Friedemann.*)

Astapus, s. Astaboras.

ASTARA, eine Stadt ohne Mauern in der persischen Provinz Ghilan, 80° 50′ ö. L., 38° 27′ n. Br., liegt eine gute Viertelmeile vom Strande des kaspischen Meeres und nicht fern von dem südwestlichen Gebirge, welches ebenfalls, wie die umliegende Landschaft, Astara genannt wird. Sie ist wegen ihrer Weinstöcke berühmt, welche die Dicke eines Mannes erhalten und einzeln oft einen Eimer Wein liefern, welcher aber nach Hanway's Bemerkung von keiner sonderlichen Güte ist. Auch der kurze Fluß, welcher vor der Stadt vorbei ins kaspische Meer fließt, heißt Astara und wird für den Kambyses gehalten, den Ptolemäus 6, 2. nennt ***). (*P. F. Kanngiesser.*)

Astaroth, s. Astarte.

ASTARTE, eine Göttin, die einen großen, uralten Tempel in der phönizischen Handelsstadt Sidon hatte, und die zu der großen Familie von Natur-Gottheiten gehört, die, von der indischen Gränze her, über Mittel- und Vorderasien sich verbreitet haben. Selbst das Wenige, was uns über sie ist aufbewahrt worden, diene diesem zum Beweise. Die ältesten Nachrichten, die wir über sie haben, enthält die Bibel, die derselben unter dem Namen Ascherah u. Ascheroth (die Vulgate Astaroth, Ester) öfters gedenkt. Wahrscheinlich ist Ascheroth nur der Pluralis von Ascherah, und bedeutet Standbilder des Ascherah [1]), in welcher die mißverstehenden Übersetzer einen Hain sahen [2]). Es wird aber in allen diesen Stellen davon gesprochen, daß die Israeliten den Dienst Jehovahs verlassen und zu dem Dienste des Baal oder der Baalim, der Ascherah und des ganzen Himmelsheeres sich gewendet haben, so wie dies an andern Stellen ausdrücklich von der Ascheroth oder Astaroth gesagt wird [3]). Hieraus läßt sich nun folgern, daß diese Göttin, welche nicht in Sidon allein, sondern auch in Phönizien, Babylonien, Assyrien und Syrien gefunden wird, einer Gestirn- und Feuer-Religion angehört haben müsse, denn wir finden Feuer-Opfer dabei genannt, und alle Wissenschaften und Künste, welche die Priester-Institute dieser Religion haben. Merkwürdig ist die Stelle: 2 Kön. 23, 4—7. Nachdem das jüdische Heiligthum von alten Bildern der Baalim, Ascherah und des Himmelsheeres gereinigt worden, werden auch die anstoßenden Wohnungen der Buhlerinnen abgebrochen, welche für die Ascherah Zelte webten. Indem dieses offenbar auf den Gebrauch im Tempel der babylonischen Mylitta, Fremden die Jungfräulichkeit zu opfern, hindeutet, werden wir an Jeremias erinnert, welcher an zwei Stellen (7, 18. 44, 17.) der Königin des Himmels (Melecheth) gedenkt, die wol keine andere ist als diese Mylitta-Ascherah. Als diese Königin des Himmels wird sie nun auch von den Griechen, bei denen sie Astarte heißt, charakterisirt. Die Nachricht, welche Lucian [4]), der sie selbst für eine Mondgöttin erklärt, von einem ihrer Priester erhielt, daß ihr sidonischer Tempel der Europa, des Kadmos Schwester, geweiht gewesen, läßt uns keinen Zweifel, daß sie als Himmelskönigin die Herrscherin des Stieres war, welches durch Philo's Nachricht nur bestätigt wird, daß sie zum Zeichen königlicher Würde sich mit einem Stierhaupte geschmückt, und auf ihrem Zuge durch die Welt einen herabgefallenen Stern gefunden, und diesen auf der heiligen Insel Tyrus niedergelegt habe [5]). In beiden Nachrichten liegt sehr viel, was bei weiterer Entwickelung über diesen ganzen Mythenkreis helleres Licht verbreiten kann. Einerseits weisen uns nämlich Tyrus und Sidon auf den persischen Meerbusen zurück, und der Name Ascherah selbst erinnert an die indische Parwadi, die auch Ischuari, die Gebieterin, genannt ward; andererseits ist die Analogie mit der ägyptischen Isis nicht zu verkennen, und so könnte es wol seyn, daß hier das Verbindungsglied zwischen indischer und ägyptischer Religion gefunden würde, wie denn schon anderwärts der phönizische Einfluß auf Ägypten gezeigt worden ist. Ganz hatte sich die Spur bei den Alten nicht verloren, denn Cicero hat die Nachricht aufbewahrt, Astarte sey die vierte Venus, eine Tochter der Syria und des Tyrus, die Gemahlin des Adonis [6]). Sonst findet sich freilich das gewöhnliche Schwanken über die Bestimmung, welche griechische Göttin man in Astarte wieder erblicke, ob Aphrodite, Here oder Selene; man sah nicht, daß im Orient alle drei wesentlich vereinigt waren. Was die richtige Ansicht aber noch mehr verhinderte, war die Verschmelzung mehrer orientalischer Gott-

*) *Ptol.* V, 1; *Plin.* V, 43; *Mel.* I, 19; *Strab.* XII, 4, 2. *Memn.* c. 20. ed. *Orell.* **) *Strabo* X, 459

†) *Liv.* XXVIII, 22. *Appian.* Hisp. c. 33. ††) Nach Mentelle's vgl. Geogr. teutsche Übers. Th. 7. S. 211 u. A., was aber Mannert Th. 1. S. 302 bezweifelt.

***) Olearius persische Reiseb. 2. Ausg. S. 369.

1) Gesenius hebr. Hand-Wörterb. 2) 1 Kön. 18, 19. 2 Kön. 17, 16. 21, 3. 23, 4. 2 Chron. 33, 3. Richt. 3, 7. 3) Richt. 2, 13. (vgl. 3, 7.) 10, 6. 1 Sam. 7, 4. 12, 10. 4) de dea syr. 5) *Euseb.* praep. ev. 1, 6. 6) N. D. 3, 23.

heiten, welche namentlich bei Astarte Statt findet, die mit der Atergatis, Derketo, und der Syrischen Göttin häufig identificirt worden ist. Ob mit Recht oder Unrecht werden diese Artikel ausweisen. (*Gruber.*)

Astasoba (bei Strabo) Astusapes (bei Plin.) s. Mareb, Nil.

Astata (Latreille), eine Insectengattung, s. Dimorpha.

Astathyi, s. Paulicianer.

Astatus (Jurine), eine Insectengattung, s. Cephus.

Asteirios, s. Europa (Mythol.)

ASTELEPHUS, oder Astelphus, bei Plinius Atelphos, nennen die alten Geographen, besonders der Periplus des Pontus Euxinus, einen Fluß 100 Stadien südlich von Dioscurias oder Sebastopolis und also auch vom Fluß Charis oder Anthemus in Colchis. Ptolemäus setzt dicht unter ihn den Hippus, so daß hier 3 Flüsse zusammen kommen, die man bei der Unbestimmtheit der neueren Charten mit den 3 von Peyssonel *) bemerkten Flüssen Mochiezkali, Mamidzkali und Kouduri ohne bestimmte Ordnung vergleichen kann. (*Rommel.*)

ASTELIA Banks., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Junceen, aus der sechsten Linnéschen Classe, welche mit Xerophyllum Willd. wol vereinigt werden kann, im Äußern aber viel Ähnlichkeit mit Tillandsia hat. Die Geschlechter sind getrennt. Sechstheilige corolinische Blumenhülle mit sechs Staubfäden auf der Basis derselben eingefügt: drei stumpfe Stigmen ohne Pistill, dreifächerige Beere. Banks fand auf Neu-Seeland zwei Arten. R. Brown glaubt, auf van Diemens Land eine dritte Art gefunden zu haben, und rechnet Forsters Melanthium pumilum, vom Feuerlande hieher. (*Sprengel.*)

ASTENBERG, gewöhnlich der kahle oder kalte Astenberg genannt, im Amt Medebach, Herzogth. Westfalen ist merkwürdig als der höchste Punkt zwischen der Weser und dem Niederrhein. Schon am Fuße des noch viel niedriger liegenden Winterkastens und des Bremberges bei Winterberg findet sich galium rubioides, eine Pflanze, die man in Teutschland sonst nur auf den Voralpen von Salzburg, Baiern, auf der rauhen Alp in Schwaben und, nach Hoffmann, auch am Harze trifft. Je weiter man von hier an den Astenberg selbst und an diesem hinaufkommt, desto mehr überzeugen die Pflanzen, die man antrifft, daß hier Schweizerluft weht. Geranium pyrenaicum, Platisma islandica, platisma nivalis, Cladonia coccinea, pyxidata, exilis und simplex, Erica vulgaris, Vaccinium myrtillus, Vitis idaea, Trientalis europaea, Galium harcynicum, Genista pilosa, wechseln hier mit noch mehren andern seltenen Crustaceen und Graphiten auf den Haidefeldern, und mit ähnlichen Gräsern und Kräutern, als Trollius europaeus, Ranunculus alpestris, Potentilla nivea, Melica uniflora, Nardus stricta, Scirpus sylvaticus an den Wiesen ab. Zuletzt wachsen auch diese Pflanzen immer seltener und einzelner, bis endlich auf dem höchsten, wo nur noch Birkhüner (tetrao tetrix) und Haidelerchen (alauda alpestris) hausen, alle Vegetation aufhört *). Hier, auf der höchsten Spitze, dem Lichtenscheide, wo man sonst die Schlösser Wolkenberg, Löwenberg und Drachenfels bei Bonn, deutlich sah, stand weiland auch ein Freistuhl unter freien Himmel, den der Freigraf, wenn ein Freiding einfiel, mit seinen Freischöpfen auf gespannter Bank besitzen mußte, es mochte stürmen, regnen, schneien oder frieren; und hier in der rauhesten Gegend des Süderlandes erschienen einst auch ein König von Ungarn und ein römischer Kaiser persönlich, um sich zu Freischöpfen machen zu lassen! Das gleichnamige Kirchdorf im A. Fredeburg, liegt am höchsten unter allen Orten des Landes. (*Joh. Suibert Seibertz.*)

*) Observat. sur les peuples barbares etc. p. 58.

ASTEPHANUS, R. Br., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Contorten, die sonst mit Apocynum verbunden war. Nämlich Apoc. lineare und triflorum *L.* haben keineswegs die fünf Antheren mit körnigem Pollen, wie die übrigen Arten dieser Gattung, sondern es sind fünf doppelte Pollen-Massen unter den Falten der Befruchtungssäule, wie bei Asclepias, nur daß hier kein Hörnchen der innern Corolle und keine Schuppen wie bei Microloma R. Br. auftreten, sondern die Corolle ist krugförmig und etwas behaart. Die beiden Arten dieser Gattung wachsen am Kap. (*Sprengel.*)

ASTER, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae und der zweiten Ordnung der 19. Linnéschen Classe. Char. Geschuppter Kelch, dessen untere Schuppen abstehn. Schwach behaarter Fruchtboden. Haarige Samenkrone. Häufige Strahlblümchen. Solidago hat fast denselben Charakter, nur daß der Fruchtboden unbehaart, die Kelchschuppen geschlossen, und der Strahlblümchen wenig sind. Indeß läugnen wir nicht, daß diese beiden Gattungen doch mehr die Farbe der Strahlblümchen, der bei Solidago jederzeit gelb, bei Aster aber mannigfaltig ist, als durch die Zahl derselben, sich unterscheiden. Denn bei Aster hyssopifolius sind nur fünf Strahlblümchen: bei Solidago multiradiata Kit. dagegen sehr viele. Auch sind die Kelchschuppen bei Aster corymbosus, macrophyllus concolor, und vielen andern sehr dicht angedrückt. Es ist daher immer noch zu wünschen, daß diese Gattung einen bessern Charakter erhalte. Auch werden wir mehre Arten zu andern Gattungen ziehn, oder eigene Gattungen daraus bilden müssen, weil der Charakter nicht ganz auf sie anwendbar ist. So ist Aster spathularis Brousson. von Willdenow für Grindelia und Aster glutinosus Cav. (Doronicum glutinosum *Willd.*) von R. Brown zur Donia gemacht worden. Beide Namen fallen aber zusammen, da der Charakter derselbe ist, und wir müssen den Willdenow'schen Namen, als den ältern (1807) beibehalten: denn Donia ward erst 1813 bekannt gemacht. Noch

*) Über die innern Massen dieses und der übrigen süderländ. Gebirge in orographischer Hinsicht soll unter dem Hauptartikel Westfalen eine Übersicht gegeben werden. Bs.

viel später ist die Benennung Demetria Lagasc., da diese erst 1816 bekannt wurde. Aber es gehören zu dieser Gattung Grindelia *Willd.* noch manche Aster-Arten, die statt der haarigen eine borstige hinfällige Samenkrone haben, wie Aster sibiricus und caucasicus. Die meisten Arten Aster wachsen in Nordamerika, und haben sich in botanischen Gärten so vervielfältigt, daß man nicht mehr hoffen kann, eine vollständige Übersicht derselben zu geben. (*Sprengel.*)

Aster, Fluß, s. Asterabad.

ASTERABAD, استراباد auch Astrabad, kleine Provinz in Masenderan, begränzt vom kaspischen Meere, gegen Süden von einem hohen Gebirge, welches sie von Dameghan und Bistan trennt, und vom Flusse Aster nach der Seite von Dagestan hin; gegen Osten erstreckt sie sich bis zu 58° L. In ihr liegt die Stadt gleiches Namens *). (*H. G. L. Kosegarten.*)

— Diese Hauptstadt mit 3000 H. u. 15000 Einw. am kaspischen Meere, hat einen guten Hafen und treibt lebhaft Gewerbe, besonders in Wollen- und Seidenzeugen, und Handlung. Sie ist ihrer Festungswerke wegen wichtig und liegt nach den Etrals 76°, 20′ d. B. 35°, 35′ d. B. Wasser und Luft sind von schlechter Beschaffenheit, aber der Boden liefert viel Getreide, Früchte und Seide. Otter und Wahl halten die Stadt für das alte Sideris, welches Plinius (B. 16) nach Hyrkanien setzt. Es fließt vor der Stadt der Fluß Aster vorbei, welchen Wahl folgerecht ebenfalls für den Fluß Sideris des Plinius hält. Mannert **) hingegen erklärt den Aster für den Maxeras der Alten, was nach Ptolemäus das Richtigere ist. Der Fluß entspringt im Gebirge Mad no Friad (Musdoranus) und fließt nach Norden ins kaspische Meer. Sehr wahrscheinlich ist Satad im Bun-Dehesch (15) die Stadt Asterabad nebst ihrem Gebiete ***). (*P. F. Kanngiesser.*)

Asterga, Astracha, s. Ostergau.

ASTERIA u. Asterie (Ἀστερια), 1) des Titanen Koios und der Titanide Phoibe Tochter, vermählt mit dem Titanen Perses, und von ihm Mutter der Hekate †). 2) eine Tochter des Giganten Alkyoneus — s. diesen — 3) eine der Danaiden, Verlobte des Chaitos ††). (*Ricklefs.*)

ASTERION, (Ἀστεριων) 1. Der Sohn des Kometes und der Antigone, Pheres Tochter [1]), einer der Argonauten [2]). Die Stadt Asterion in Thessalien soll von ihm benannt seyn [3]); — 2. des Minos Sohn, auch Asterios geschrieben, vom Theseus getödtet, als er den Minotaur erlegte [4]); — 3. ein Flußgott in Euboia, dessen Töchter Euboia, Prosymna und Akraia die Hera erzogen, d. i. ihren Dienst dort einführten [5]). (*Ricklefs.*)

*) G. *Kinneir's* memoirs of Persia. **) Geogr. d. Griech. u. R. Th. 4. S. 435. ***) Wahl Alt. u. neues Vorder- u. Mittel-Asien S. 555 u. 761. Otter 1 Th. S. 191. Hanway 1 Th. S. 92. Sauveboeuf 2 Th. S. 5.

†) *Hes.* Theog. 409. *Appollod. I,* 4. 1. Vergl. Ortygia. ††) *Apollod.* 11, 1. 5.

1) *Paus.* V, 17. *Hyg.* F. 14. der den Vater Pyremus nennt. Vergl. *Muncker* ad h. l. 2) nach *Apollod.* I. 9, 16. Asterios. 3) *Orph.* Arg. 161. *Apoll. Rh.* 1, 35. 4) *Paus.* II, 31. nach *Apollod.* III. 1, 3. der Minotaur selbst. 5) *Paus.* II, 17.

ASTERIOS, (Ἀστεριος) 1. des Hipperasios oder Hippasos Sohn, Bruder des Amphion, einer der Argonauten †). 2. ein Sohn des Neleus und der Chloris ††); — ein Sohn des Anax, der einem Theile der Insel Lade, wo er begraben lag, den Namen gab †††); 4. einer der Söhne des Ägyptos, Verlobter der Danaide Klio *a*). (*Ricklefs.*)

ASTERISCUS, (Ἀστερισκος) Sternchen, 1. ist ein kritisches Zeichen (*) im Gegensatze des Obelus oder Obeliscus, Spießes od. Kreuzes (†), wodurch die griechischen Grammatiker die Verdorbenheit oder Unverdorbenheit eines fremden Textes andeuteten. Der Asteriscus, gewöhnlich in rother Farbe gezeichnet, war bei den alten Kritikern ein Zeichen der Billigung; der schwarz gezeichnete Obeliscus dagegen ein Zeichen der Rüge. Denn mit dem Kreuze bezeichnete man verdächtige Stellen, die entweder am unrechten Orte zu stehen, oder von fremder Hand untergeschoben, oder sonst eine Rüge zu verdienen schienen; mit den Sternchen hingegen diejenigen Stellen, welche man für echt und mit Unrecht getadelt erklärte, oder sonst als billigens- und bemerkenswerth auszeichnen wollte. Doch fingen schon die Kirchenväter an, diese Zeichen zu willkürlichen Andeutungen zu benutzen, so daß sie seit der Zeit als völlig gleichgiltig behandelt werden. So wie Aristarch sich des Asteriscus mit einem Querstriche (*—) bediente, um anzuzeigen, daß der Vers, vor welchem dieses Zeichen stand, am unrechten Platze stehe; so gebraucht Hieronymus dieses Zeichen dazu, um in seiner Übersetzung des A. T. anzudeuten, daß in Theodotions griechischer Übersetzung einige Worte mehr als im hebräischen Grundtexte wären. In neuern Abdrücken älterer Schriften gebraucht man die Sternchen, seltener die Kreuze, auch zur Andeutung einzelner Lücken im Texte, und setzt zuweilen so viele Sternchen als Buchstaben oder Wörter fehlen. Noch häufiger werden die Sternchen und Kreuze gebraucht, um auf eine Anmerkung unter dem Texte zu verweisen, da man sie dann bei mehrfacher Wiederkehr der Anmerkungen nach Belieben vervielfacht, und zur Ausscheidung vom Texte mit einer Klammer hinten umzieht. Uneingeklammert setzt man auch oft ein Sternchen vor ein Wort oder einen Satz, um darauf die Aufmerksamkeit des Lesers zu heften, wofür man sich sonst einer Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger (☞) bediente. Daher die Gewohnheit einiger Zeitungsschreiber, besonders wichtige Artikel oder auch eigene Correspondenznachrichten durch ein vorgesetztes Sternchen auszuzeichnen. Auch pflegt man da, wo man einen Artikel vom andern ausscheiden will, statt der sonst gewöhnlichen langen Querstriche mehre Sternchen in beliebigen Entfernungen zu setzen, und sie auch zur Bezeichnung gewisser Anordnungen z. B. eines Quincunx statt der Puncte

*   *   *   *
    *   *   *
*   *   *   *

†) *Apoll Rh.* I. 176; *Orph.* Arg. 214. *Hygin.* F. 14. verwechselt ihn mit Asterion. ††) *Apollod.* I, 9, 9. †††) *Paus.* I, 35. VII. 2. *a*) *Hyg.* F. 170.

zu gebrauchen. Um noch eine Probe von dem mannigfaltigen Gebrauche des Sternchens zu geben, bemerke ich, daß man in den Druckereien, seitdem man angefangen hat, die Bogenzahl durch arabische Ziffern anzudeuten, das zweite Blatt eines jeden Bogens, durch ein, der Bogenzahl beigefügtes Sternchen bezeichnet. Sternchen und Kreuze, Querstriche und Punkte, werden überhaupt mit solcher Willkür angewendet zu allerlei Andeutungen, daß sich keine bestimmte Regel darüber geben läßt. Ihrer ursprünglichen Bestimmung sehr angemessen, war übrigens der Gebrauch jener Zeichen im allgemeinen Repertorio der Literatur, wo es heißt: * bedeutet Lob; † — Tadel; *† — mehr Lob als Tadel; †* mehr Tadel als Lob; wo die Zeichen fehlen, bedeutet es, daß das Buch für mittelmäßig erklärt worden. (*Grotefend.*)

Asteriscus 2) heißt das Gestell, welches beim Abendmahle in der griechischen Kirche auf die Patene über das geweihte Brod gesetzt wird. Er besteht aus zwei länglichen Bändern von Gold, Silber oder Messing, die in der Mitte rechtwinklich übers Kreuz auf einander gekittet und an jedem Ende so umgebogen sind, daß dadurch vier perpendiculäre Füße von gleicher Höhe entstehen, welche, wie ein Dreifuß, auf dem Rande des Hostientellers ruhen. Über das flachliegende Kreuz, welches diese beiden metallnen Bänder oben bis zum Umbuge bilden und die durch denselben entstandenen vier Ecken wirft der Pope einen kleinen Schleier, der wegen der hier beschriebenen Gestalt des Asteriscus das geweihte Brod völlig bedeckt, ohne es zu berühren. Nach der allegorisch mystischen Bedeutung, die die Phantasie griechischer Mönche jedem zum Abendmahl gehörigen Geräthe gegeben hat, soll der Asteriscus ein Sinnbild des Sternes seyn, den die Magier über dem Orte sahen, wo Christus geboren ward *). (*G. E. Petri.*)

Asterismus, s. Constellation.

ASTERITEN. (Sternsteine) Sie sind einzelne Glieder von Pentacriniten, und ähneln gewöhnlich kleinen fünf oder sechseckigen Sternen. Vergl. Pentacrinit. (*Germar.*)

ASTERIUS (*Ἀστέριος*), aus Kappadocien, erst heidnischer Sophist in Galatien, dann um 300 Christ und Schüler des Märtyrers Lucian in Antiochien, ist als einer der vorzüglichsten arianischen Schriftsteller bekannt. Wie andre Schüler Lucians schon daran gewöhnt, Christo keine völlige Gleichheit mit dem Vater zuzugestehen, ergriff er mit großem Eifer die Partei der Arianer, suchte den Umgang ihrer Bischöfe, wohnte ihren Synoden bei, und verbreitete auf Reisen in Kleinasien und Syrien seine Schriften. Er las sie sogar in Kirchen den versammelten Klerikern vor, obgleich er selbst nur Laie war und keine kirchliche Würde erhalten konnte, weil man wußte, daß er während der Christenverfolgung im Jahre 304, der Gewalt nachgebend, den heidnischen Götzen geopfert hatte, und nach vollbrachter Buße durch Lucians Vermittelung wieder in die Christengemeine aufgenommen worden war [1]). Nach der Wichtigkeit zu schließen, die seine Schriften im Fortgange des arianischen Streites erhielten, muß er ein gelehrter und scharfsinniger Theolog gewesen seyn. Aus seinem Syntagma, welches als sein Hauptwerk für die arianische Lehre gegolten zu haben scheint, werden von Athanasius, der ihn als einen Wortführer der Arianer häufig bestreitet, Stellen [2]) angeführt und widerlegt, die einen strengen Arianismus verrathen. Auch Sokrates, der dieses Werk noch kannte, gibt eine solche Probe (l. c.). Wenn es dasselbe Buch war, gegen das Marcell von Ancyra seine dem Kaiser Constantinus 334 überreichte Streitschrift, welche ihn des Sabellianismus verdächtig machte, geschrieben hat, so mußte sich Asterius darin sehr ungleich erklärt haben; denn die bei Eusebius von Cäsarea [3]) vorkommenden und von diesem der streng arianischen Lehre bekanntlich nicht günstigen Schriftsteller gegen Marcell vertheidigten Sätze des Asterius lauten nur semiarianisch, ja zum Theil orthodox. Nun ist zwar eine solche Ungleichheit des Sinnes verschiedener, aus ihrem Zusammenhange herausgerissener Stellen eines Werkes wohl denkbar, aber doch wahrscheinlicher, daß jenes Syntagma älter und die Schrift *περὶ τῦ δόγματος λόγοι*, welche nach Sozomen (l. c.) von Marcell widerlegt, von Eusebius aber in Schutz genommen wurde, ein späteres zwischen 330 und 333 erschienenes Werk war, in dem Asterius sich zum Semiarianismus neigte. Dieser Annahme entspricht auch die Nachricht bei Philostorgius [4]): Asterius habe zuerst die Wesensähnlichkeit des Sohnes mit dem Vater behauptet, die bei Epiphanius [5]) unter seinem Namen angeführte Stelle, und die spätere Meinung, er sey Urheber des Semiarianismus gewesen. Von seinen Lebensumständen ist nichts weiter bekannt, von seinen zahlreichen Schriften aber, zu denen Hieronymus [6]) noch Commentare über die Psalmen, die Evangelien und den Brief an die Römer rechnet, außer den erwähnten Fragmenten nichts vorhanden, als die in Montfaucon [7]) abgedruckte Erklärung des vierten Psalms, und die Vermuthung, daß die von Cotelier [8]) herausgegebnen und (p. 516.) dem Bischof Asterius von Amasa zugeschriebenen Homilien über den 5. 6. 7. Psalm ebenfalls von unserm Asterius herrühren, in DuPin [9]) und Oudin [10]) wahrscheinlich gemacht [11]). (*G. E. Petri.*)

Asterius, Bischof von Amasa in Pontus, der ge-

*) *Du Fresne* glossar. med. et inf. lat. v. Asteriscus. Abriß der ruß. Kirche Erf. 1788. S. 102. 103. und besonders die dazu gehörige Abbildung.

1) *Socrat.* hist. eccl. I. 36. *Sozom.* hist. eccl. II. 33. *Philostorg.* hist. eccl. II. 14. 2) *Athanas.* de decret. Nic. syn. c. 7. Orat. contr. Arian. I. §. 32. II. 37. III. §. 2. De synodis. §. 18. 3) contr. Marcell. l. I. 4. De Theol. eccl. l. II. c. 19. l. III. c. 4. 4) l. c. II. 15. IV. 4. 5) Haeres. 72. 6) de vir. illustr. c. 94. 7) Collect. Nov. P. P. et script. graec. T. I. p. 29. 8) Monument. vet. eccl. gr. Par. 1681. 4. T. II. p. 1. 9) Nouv. Bibl. des aut. eccl. ed 1690. T. III. p. 82. 10) Comment. de script. eccl. 1722. T. I. p. 694. 11) Von ihm handeln *Tillemont* mémoires p. s. à l'hist. eccl. ed. Brux. 1709. T. VI. P. II. p. 88. sqq. *DuPin* l. c. T. II. p. 64, *Cave* Hist. lit. script. eccl. ed. 1693. p. 107. 108. *Fabricii* Bibl. eccl. ed. 1718. p. 182. sqq. Bibl. Graec. T. VIII. ed. 1717. p. 612 sq. Starks Geschichte des Arianismus Bd. II. S. 79. 80.

gen Ende des 4. und im Anfang des 5. Jahrh. lebte, ist nur durch seine Homilien merkwürdig [1]). Mehre mögen verloren seyn. Fünf derselben 1) vom reichen Manne und Lazarus, lehrreich für die Geschichte des Luxus, der Kleidertrachten und der Malerei, 2) Vom ungerechten Haushalter, 3) Wider den Geiz, 4) Auf den Neujahrstag, gegen die heidnische Sitte der Neujahrsgeschenke und Wünsche, 5) Ueber die Ehescheidung, die er nur im Falle eines Ehebruchs billiget, dabei aber der Frau gleiche Rechte mit dem Manne zugesteht, erschienen unter dem Titel: *Asterii* Amas. Homil. V. gr. et lat. ed. Th. Ruben. Antverp. 1615. 4. Sechs andre von minderer Bedeutung, unter denen eine den Primat des Apostels behauptet, gab Franz Combefis mit obigen fünf und den Fragmenten von acht andern Homilien dieses Asterius aus *Photii* Bibl. l. c. wo überhaupt zehn Auszüge aus seinen Homilien stehen, im Auctario nov. gr. lat. Bibl. PP. Par. 1648. f. T. I. heraus [2]). Ueber die von Cotelier ihm zugeschriebenen Homilien über die Psalmen s. d. vorhergehenden Art. Sein Styl ist einfach, aber lebhaft und besonders in Schilderungen beredt; seine Moral streng, seine Anwendung der biblischen Texte oft sehr treffend und, was er an eignen Bemerkungen einstreut, richtig, gründlich und erbaulich. Unstreitig gehört er zu den bessern Predigern der alten Kirche [3]). (*G. E. Petri.*)

ASTEROCEPHALUS Vaill., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Aggregaten, welche von Linné mit Scabiosa vereinigt wurde, aber sich durch wesentliche Merkmale sehr wohl unterscheidet. Char. Vielblättriger fast einfacher Kelch. Fruchtboden mit Spreublättchen. Vier- oder fünftheilige Blümchen. Die Samenkrone besteht aus einem trocknen häutigen Kelch und fünf innern Borsten, dagegen bei der eigentlichen Scabiosa ein einfacher gemeinschaftlicher Kelch, borstenartiger Fruchtboden und eine spreublättrige Samenkrone vorkommen. Vaillant hat diese Unterschiede vortreflich in den Mém. de l'acad. de Paris 1722. t. 13 angegeben. Es gehören folgende Skabiosen zu dieser Gattung: Sc. Columbaria, atropurpurea, sicula, maritima, prolifera, stellata, grandiflora, monspeliensis, palaestina *L.*, micrantha, argentea *Desfont.*, tomentosa, saxatilis *Cav.*, Sc. caucasica *R. B.*, Sc. connata *Hornem.*, pectinata *Lagasc.*, amoena *Jacqu.*, bannatica, silenifolia, canescens, stricta, graminifolia, agrestis *Kit.*, ceratophylla und Columnae *Tenor.* (*Sprengel.*)

Asterodia, s. Endymion.

ASTEROIDEN (kleine Gestirne, Gestirnchen), wollte Herschel die neu entdeckten, zwischen Mars und Jupiter laufenden kleinen Planeten, Ceres, Pallas, Juno, Vesta, und so viele deren in ihrer Nähe noch mögen gefunden werden, genannt, und sie von den übrigen Planeten sowol, als auch von den Kometen unterschieden wissen †). Allein sie sind wahre Planeten, wie die übrigen, wenn sie gleich sehr klein sind, und einander sehr nahe ihre Bahnen um die Sonne beschreiben, indem sie vielleicht an sich so zusammengehören, wie z. B. die Monde des Jupiters und ihr Hauptplanet, nur daß es jenen an einem solchen Hauptkörper fehlte, der sie zu seinen Monden hätte machen können, daher sie zwar in Beziehung auf einander, aber doch frei und unabhängig von einander ihre Bahnen um die Sonne beschreiben ††). Diese Nähe derselben bei einander u. die Lage ihrer Knoten in ihren Bahnen veranlaßte und bestärkte Hrn. D. Olbers zu der Vermuthung, daß diese sämtlichen Planetchen Trümmer eines einzigen größern, einst zersprungnen seyn möchten †††). (*Fritsch.*)

ASTEROPEIA, Aubert., eine Pflanzen-Gattung, die wahrscheinlich zur natürlichen Familie der Melieen gehört. Im Linné'schen System kommt sie zur zehnten Classe. Fünftheiliger Kelch; fünfblättrige Corolle auf den Kelch eingefügt; zehn abwechselnd kürzere Staubfäden unten in einen Krug verwachsen. Drei Stigmen. Dreifächerige Kapsel. Es ist eine Art: Ast. *multiflora* bekannt, die Aubert du Petit-Thouars auf Madagascar fand und in seinen Isles d'Afrique t. 15. abbilden ließ. (*Sprengel.*)

ASTEROPHORA. So nennt Ditmar einen Blätter-Pilz, der aber nicht die Keimkörner in seinen blättrigen Schlauchlagen, sondern an der Oberfläche des Huts aus dem zerfallenden faserigen Zellgewebe entwickelt. Diese Keimkörner sind sternförmig, wie sie, als Nachbildung der mineralischen Krystallisationen in der Stilbospora asterosperma und in der Trichia nitens (Link in Berl. Mag. 3. T. 2. f. 38.) erscheinen. Der Schwamm, von dem hier die Rede ist (Agaricus lycoperdoides Pers.) kommt mit braungelbem Hut auf Agaricus adustus parasitisch vor. Wird er älter, so löset sich die oberste Schicht des Huts in ein körniges Pulver auf, und dies besteht aus solchen sternförmigen Körnern. Ditmar hat diese Asterophora vortreflich in Sturm's Pilzen, T. 26., abgebildet. (*Sprengel.*)

Asteropterus Gärtn., s. Leyssera.

Astiala, s. Ostfala.

ASTFELDE, Pfarrd. im Braunschw. Kreisg. Harzburg am Fuße des Harzes und nur ¼ Meile von Goslar mit 1 Landgute, 80 H. und 644 Einw. Dabei steht, von der Grane getrieben, die Kommunion Silberhütte Juliushütte mit 3 Blei- 1 Treib- und 1 Glattfrischofen, welche bloß Rammelsberger Erze verschmilzt und an Silber 1,430½ Mark, an Glätte 1,536¼, an Blei 2,333, und an Zink 438½ Cntr. liefert, und 1 Schwefelhütte, welche zur Läuterung des sämtlichen auf den Rammelsberger Silberhütten bei dem Rösten gewonnenen Schwefels vorgerichtet ist, und jährlich 2,272½ Cntr. Schwefel producirt. (*Hassel.*)

1) *Phot.* Bibl. cod. 271. Sec. Nic. synod. Act. 4. 6. 2) Vgl. auch *Frz. Combef.* Auctar. noviss. Bibl. P. P. Par. 1672. p. 538. Bibl. max. Lugd. T. V. 3) *Du Pin.* nouv. Bibl. des aut. eccl. ed 1690. T. III. p. 77. sq. *Cave* hist. lit. script. eccl. ed. 1693. p. 201. C. *Oudin* Comment. de script. eccl. Lps. 1722. T. I. p. 892 sqq. Adelung's Fortsetz. zum Jöcher. Th. 1. S. 1182.

†) S. darüber v. Zach's monatl. Correspondenz. 6. Bd. S. 90 u. f. und Bode's astron. Jahrb. 1805. S. 212 — 214. ††) S. Halberstädt's gemeinnützige Unterhalt. 1802. 2. Bd. S. 41 u. f. †††) S. Mon. Corresp. 6. Bd. S. 88 u. f. 10. Bd. S. 278. 468. u. a. m. und Lilienthalsche Beobacht. der neu entdeckten Planeten Ceres, Pallas u. Juno. Götting. 1805. S. 325—335.

Asthenie, s. Brownisches System u. Sthenie.

ASTHIMENTGAU. Man kann für ihn nur eine einzige Urkunde König Zwenteboldo von Lothringen für das Frauenstift Essen an der Ruhr (nicht an der Erf, wie Bessel sagt, ein Kloster, von dessen Daseyn sich keine Nachricht auffinden läßt) von 898 anführen †), und die ganze Ansicht dieser Urkunde zeigt, daß sie völlig fehlerhaft abgedruckt seyn muß, namentlich, daß gerade in der hier einschlagenden Stelle die Gaubezeichnung fehlet, und Asthiment der Name eines Ortes sey, wie die andern, welche zwischen Roer und Neers liegen und zum Gau Attuarien gehören müsse, dessen Erwähnung ebenfalls weggefallen ist. (*Delius.*)

Asthma, s. Engbrüstigkeit.

ASTI, Provinz des Fürstenthums Piemont, zwischen den Flüssen Tanaro und Borbio, ehemals ein Freistat, der 1311 von K. Heinrich VII. an die Grafen von Savoyen gegeben, ihnen aber wieder entrissen wurde, bis sie 1531 von neuem an Savoyen kam. Sie enthält 300 ital. Q.M., ist fruchtbar, hat schöne Hügel mit gutem Wein, wichtige Viehzucht und Seidenbau. Sie enthält ein Bisthum, eine Stadt, 96 Flecken und Dörfer und 110,000 Einw. Die gleichnam. Hauptstadt, zwischen den Tanaro und Bordio, in einer schönen Ebene, hat 2 ital. M. im Umfang, ein altes Schloß, eine schöne Domkirche, eine der schönsten in Piemont, die ein Dianentempel gewesen seyn soll, ein Collegiatstift, 8 Pfarr- und 14 Klosterkirchen, 2 Hospitäler, ein Seminarium und Gymnasium, Seidenfabriken und 21,500 Einw. Zur Zeit der französ. Besitzung war die Stadt der Hauptort eines Bezirks im Depart. Marengo. — In ihrer Nähe wächst ein dem Champagner ähnlicher Wein. Sie ist der Geburtsort des bekannten Dichters Alfieri. (*Röder.*)

ASTIBARAS (*Ἀστιβάρας*), ist nach Diodor (II. 34) der achte medische König aus der Dynastie des Arbakes, der 40 Jahr regirte. Er hat zum Vorgänger Artynes, der 22 Jahr regirte, und zum Nachfolger Aspadas, den die Griechen Astyages nennen. Seine Zeit fällt ungefähr von 626 — 586. Er führte einen hartnäckigen Krieg gegen die Saká, die sich unter Anführung ihrer schönen und tapfern Königin Zarina der, von den Medern abgefallenen, Parther annahmen. Nach langem Blutvergießen ward der Friede unter der Bedingung geschlossen, daß die Parther unter der Oberherrschaft der Meder bleiben, die Saká aber ihre übrigen Besitzungen behalten sollten. Von Polyhistor und Eupolemus*) wird erwähnt, daß Astibaras, als Bundesgenoß des babylonischen Königs Nabuchodonosor, ein Heer Meder zu dem Kriege gegen Jochachim, König von Juda, gestellt habe. Es kann kaum in Zweifel gezogen werden, daß Astibaras derselbe ist, den Herodot (I. 105) Kyaxares nennt. Denn er gibt diesem Kyaxares ebenfalls 40 und dessen Vorgänger Phraortes, der Artynes bei Ktesias heißt, 22 Regirungsjahre, und macht zum Nachfolger Astyages, ganz übereinstimmend mit Diodor. Darin weicht er von Diodor ab, daß er meldet: die Skythen hätten 28 Jahre Medien überschwemmt und bis zu ihrer Vertreibung den König gehindert, Ninos (Ninive) zu erobern. Nicht zu gedenken, daß Herodots Erzählung innere Widersprüche enthält und in sich unwahrscheinlich ist, bemerke ich bloß, daß alle Skythen von den Persern nach Herodots eigener Angabe (VII. 64) Saká genannt und die Parther für ausgewanderte Skythen angesehen werden **), und daß demnach Herodot und Diodor darin übereinstimmen, daß Kyaxares genannt Astibaras mit den Skythen Krieg geführt habe, nur daß diese nach Herodot von der Westseite, nach Diodor von der Ostseite des kaspischen Meeres gegen Medien vordringen ***). (*Pet. Fr. Kanngiesser.*)

†) *Lünig* R. A. sp. eccl. 3. von Äbtiss. S. 325.

*) *Euseb.* P. E. IX. 39.

) *Curt.* IV. 11. *Plutarch.* in Crasso 44. *) Vgl. *Nic. Damascen.* Excerpt. Vales. p. 438.

Astidscha, s. Ecija.

ASTIGI[1]), mit dem Beinamen Augusta Firma[2]), eine röm. Colonie des alten Hispaniens in Baetica am Flusse Singulis (j. Genil oder Xenil), der in den Baetis fällt und hier schifbar wurde, Sitz eines Obergerichtshofes (conventus juridicus); jetzt Ecija[3]). —

Ein anderes Astigi, mit dem Beinamen Julienses[4]), versetzt Mannert nach dem heutigen Alhama mit des Ptolem. *Ἀστιγίς* zusammen; Reicherd nach dem heut. Lucena. (*Friedemann.*)

1) *Ἀστιγίς Ptolem.* II, 4. *Ἀστίγα Strab.* L. III. T. I. p. 377. Vgl. *Casaub.* in Comment. T. VII. p. 598. sqq. ed. Tz. *Groskurd* obss. critt. in *Strab.* lber. p. 25. und Tzschucke zu Mela II. 6. 4. not. crit. p. 419. 2) *Plin.* H. N. III, 1. 3) S. Mannert Th. I. S. 300. und Tzschucke zu Mela S. 517. not. exeg. 4) *Plin.* H. N. III, 1.

Astike, s. Astae.

Astingi, s. Vandalen.

Astolf, s. Aistulf.

ASTOMA. Unter diesem Gattungsnamen, so wie früher unter Atoma*) stellte Latreille**) den auf Insekten schmarozenden „Acarus parasiticus" des Degeer***) als eigene Gattung der sechsfüßigen Milben (Microphthira *Latr.*) mit den Merkmalen auf: Mund unten, fast fehlend (obsoletum); Mundtheile unsichtbar; Körper weich, oval; Füße sehr kurz. Allein diese Bestimmung, welche, wie es scheint, blos Degeers Beobachtung jüngerer und deswegen nur sechsfüßiger Individuen zum Grunde liegt, ist zum Theil unrichtig, indem diese Milbe im vollkommenen Zustande, wie gewöhnlich, 8 Füße hat, und der Mund so deutlich wie an andern und mit zwei kleinen Spitzen oder Tastern versehen ist. Dieses fand ich an mehren ausgewachsenen ziemlich großen Exemplaren, welche übrigens im ganzen Habitus, in der Farbe und Lebensart mit Degeer's Beschreibung und Darstellung übereinkamen. Der Rumpf ist eirund-elliptisch; die Haut sehr weich, fein, der Quere nach gefurcht und von schön scharlachrother Farbe. Mund und Füße unten. Die Füße sind so kurz, daß sie bei weitem nicht bis zur Seitenwand reichen, und also gar nicht von der Rückseite des Thierchens gesehen werden können. Sie

*) *Latreille* Précis des caract. gen. d. Insect. p. 177. **) Hist. nat. des Crust. et des Ins. tom. 8. p. 55. tab. 67. f. 10. Copie der Degeerischen Abbildung. ***) Abhandl. zur Gesch. d. Ins. 7. S. 50. Taf. 7. Fig. 7. 8.

sind dünn, fast fadenförmig. Das zweite Paar steht dicht hinter dem ersten, das dritte in beträchtlicher Entfernung vom zweiten, das vierte aber wieder gleich hinter dem dritten, fast in der Mitte der Längenaxe des Rumpfs.

Ich fand dieses Astoma parasiticum *Latr.* immer nur einzeln, auf Stubenfliegen zwischen dem Bruststücke und dem Hinterleibe sitzend. Es war ungemein träge, und, wie es schien, wenigstens mit Hilfe der Füße, nicht im Stande sich von der Stelle zu bewegen. Vielleicht daß es sich durch eine wellenförmige Bewegung des Rumpfs, welche Degeer auch wirklich bemerkt hat, fortschiebt. — Latreille gibt, vermuthlich blos auf Veranlassung der Degeerschen Abbildung, als Merkmal der Art mit an, daß der Rumpf in der Mitte etwas eingeschnürt oder verengert sey; es nimmt aber der weiche Rumpf jeden Eindruck an, und es ist jene Verschmälerung nur ganz zufällig. — Unstreitig bildet diese Milbe eine besondere Gattung; allein ihre generischen Merkmale lassen sich noch nicht befriedigend bestimmen. — Da die Benennung Astoma, wie auch Atoma, manches gegen sich hat, so würde ich an deren Stelle, die Gattung Lipotomus zu nennen, vorschlagen. (*Nitzsch.*)

ASTOMELLA, eine kleine von Dufour aufgestellte und von Latreille angenommene Fliegengattung, welche der Acrocera im äußern Habitus nahe kommt, ohne sichtbaren Schöpfrüssel, Fühler von der Länge des Kopfs, dreigliedrig, das Endglied fast länglich knopfig, zusammengedrückt, ohne Borste. Nur eine Art. A. marginata aus Spanien. (*Wiedemann.*)

ASTORGA (11° 31′ 14″ L. 42° 27′ 9″ B.), eine der ältesten span. Städte in der Prov. Leon, am forellenreichen Tuerto auf einer Anhöhe, mit verfallenen Mauern, den Trümmern eines alten Schlosses, 8 Kirchen, 4 Klöstern, 9 Hospitälern, 2000 Einw. und einem unter den Erzbischof zu Compostel gehörigen Bisthum. Sie hieß zur Zeit der Römer Asturica (Colonia) Augusta, und ist der Hauptort eines 1465 vom König Heinrich IV. errichteten Marquisats. (*Stein.*)

ASTORI (Giov. Ant.), geb. zu Venedig 1672, gest. als Canonicus daselbst 1743, gehört zu den angesehensten Alterthumsforschern seiner Zeit. Man hat von ihm einen novus thesaurus antiquitatum rom. Haag. 1718. fol. Mehre seiner Schriften finden sich in der Galeria di Minerva, z. B. commentariolus in antiquum Alcmani poetae Laconis monumentum; de Deo Brotonte; mehre Abhandlungen über Münzen der Kabiren, Telesphoros u. m. andere seiner Schriften in griechischer, lateinischer und italischer Sprache in Prosa und Versen sind in verschiedenen Samlungen zerstreut. (*H.*)

Astrabad, s. Asterabad.

ASTRACHAN (Gouvernement u. Hauptstadt gleiches Namens). I. In der Vorzeit bis zum J. 1554 war Astrachan ein bedeutendes tatarisches Königreich in Nordasien, seit dieser Zeit aber von Iwan Wasiljewitsch erobert, unter russischer Oberherrschaft, das mit Kaukasien eine Statthalterschaft ausmachte, jetzt aber ein von jener Landschaft getrenntes u. nach seiner Hauptstadt benanntes Gouvernement im asiatischen Rußland ist. Es liegt am kaspischen Meere u. an den großen Strömen Wolga und Ural, im südlichen Landstriche des russischen Reichs, und wird von den Gouvernements Kaukasien, Saratow, Orenburg, dem Lande der Kirgisen, dem kaspischen Meere, Dagestan und Lesgistan begränzt. Sein Flächenraum wird von Wichmann zu 3142 □ M., die Zahl der Einwohner auf 362,000 Köpfe angegeben. Von Osten nach Westen beträgt die größte Länge gegen 150, und seine größte Breite von Süden nach Norden etwa 130 teutsche M. Es besteht aus der kalmückschen und astrachanschen Steppe. Jene liegt zwischen dem Ural und der Wolga; diese hängt mit der kumaschen zusammen, welche bis zur Kuma reicht, und mit der terekschen, zwischen der Kuma und dem Terek, und der kubanschen, zwischen dem Kuban und Manitsch. Das Klima ist, im Ganzen genommen, mehr warm als kalt, besonders steigt im Sommer die Hitze zu einem Grade (bis 56° Reaumür), daß sie nur durch heftige Winde gemildert werden kann; dabei sind aber die Nächte empfindlich kalt, und der Thau, mit welchem sich die vom Winde losgerissenen Salztheilchen vermischen, fällt so stark, daß die Kameele des Morgens wie bereift aussehen. Der Winter bedeckt die Gewässer gewöhnlich zu Ende des Novembers mit haltbarem Eise, das im Februar wieder aufgeht, und ist von heftigen Wirbelstürmen begleitet, die alles in Erstarrung bringen und mit sich fortreißen. Auf die Kälte folgt die Frühlingswärme so schnell, daß in einigen Tagen die ganze Natur verändert erscheint. Alles grünt und schmückt sich mit Tulpen und andern Blumen und den wohlriechendsten Kräutern. Der Sommer ist fast beständig trocken, der Herbst nur kurz und hat ebenfalls wenig nasse Tage. Regen und Schnee gibt es wenig und selten, so daß man zu künstlicher Bewässerung der Gärten und Weinpflanzen durch Maschinen seine Zuflucht nehmen muß. Deßhalb treiben auch die Einwohner wenig Ackerbau, und behelfen sich mit dem Getreide der Nachbarländer. Das Land besteht fast aus lauter Steppen; eigentliche Gebirge hat es gar nicht, nur ein Zweig des Urals zieht sich von Norden nach Süden und trennt es von Kasan und den uralschen Kosaken. Man nennt ihn das Gemeingebirge; er ist, einiges Gesträuch abgerechnet, waldlos und meistens unfruchtbar.

Außer der Wolga und dem Ural (welche erstere durch ihre öfteren Überschwemmungen den Boden befruchtet) sind noch die Achtuba, die mit der Wolga fast immer parallel fließt, der Manitsch, ein großer Steppenfluß, der große und kleine Usen, der Kuban, die Kuma, welche im Sommer in Sandhügeln verrinnt, der Terek, der über 60 Meilen weit läuft und die Malka, den Sula u. a. m. aufnimmt, die ansehnlichsten Flüsse. — In den Steppen längs den kaukasischen Linienfestungen soll die Luft der Gesundheit nachtheilig und die Sterblichkeit daher bedeutend seyn. Die von den Flüssen entfernten Gegenden sind salzig, dürr, holzarm, mit Flugsand bedeckt, den das kaspische Meer auswirft und der Wind verbreitet. Es gibt hier auch

hier viele Salzseen, oder auch Salzthäler, die in der nassen Jahreszeit ebenfalls zu dergleichen Seen werden, der Bogdo, Bassinskoë, Malinoë, Grasnoë, Kobilicha u. a. m. Die Ufer der Flüße hingegen sind fruchtbar und angenehm, vorzüglich schön aber die Gegenden am Terek. Der dürrste Boden in den Steppen ist der lehmige und salzige; der sandige ist etwas mehr begrünt. Nach seiner verschiedenen natürlichen Beschaffenheit bringt er diese oder jene Pflanzenart vorzüglich und in Menge hervor: hier Wermuth, dort Burzelborn, auf den salpetrigen Sandmergelstellen nur Harmel, in den Sandstrecken Hahnenkopf, am kaspischen Meer und auf den weitläuftigen Salzsümpfen um den Ursprung des Manitsch die zur Soda dienlichen Pflanzen; außerdem aber im Frühjahre und so lange das Erdreich feucht ist, noch andre vortrefliche Kräuter; wilden Spargel, Meerrettig, Kapernstauden und andre nützliche Gewächse. Längs der Wolga wächst Rhabarber und sehr vieles Süßholz, aus dessen Wurzel in der Stadt Astrachan Liquiritiensaft in großer Menge bereitet wird. Am Terek findet man wilden Krapp, und bei der Mündung der Wolga die Seerose, welche die Indier zu Astrachan für heilig halten und essen. Die Blumen dieses Gewächses duften äußerst angenehm, und das davon abgezogene Wasser nimmt einen Ambrageruch an und macht die damit gewaschene Haut weich und zart. Das Gestrüppe der Steppen besteht in Kirschen, Spillen, Zwergmandeln, Gerber- und Kapernsträuchern. An den Flüssen findet man Weiden, Erlen, Birken, Eschen, Pappeln, Ulmen, Eichen, am Kuban auch Buchen, aber nirgends große Waldungen. (Doch findet sich bei Stawropol in Kaukasien ein Wald von 7 Meilen Länge und 3 Meilen Breite.) An der Wolga und am Terek gibt es tatarische Maulbeerbäume, Kirschen, Äpfel, Birnen, Pflaumen, Aprikosen, Pfirschen, Quitten und Weintrauben, und am Terek noch außerdem Feigen, Mandeln, wilde Oliven, echte Kastanien, Granatäpfel und Kornelskirschen, die mit Essig eingemacht den Oliven im Geschmack fast gleich kommen. An Seide, Tabak und Baumwolle ist ebenfalls kein Mangel. Die Gärten liefern mannigfaltiges Wurzelwerk, verschiedene und feine Kohlarten, Bohnen, Erbsen, Gurken, einige Kürbisarten, Taschenpfeffer, Melonen, Arbusen, vielerlei Blumen, und hin und wieder auch gewürzhafte, wohlriechende und seltene Gewächse. Das Hedysarum gyrans wird häufig selbst wild, gefunden, gesammelt, und zu einen köstlichen Thee von goldgelber Farbe und sehr angenehmen Geruch und Geschmack verbraucht. Das Gras wird oft zwei Ellen lang, die Viehweiden sind in vielen Gegenden vortreflich, daher die Viehzucht sehr beträchtlich ist. Getreide und andre Feldfrüchte gedeihen aber in Kaukasien besser, als in Astrachan. Bei dem Mangel an Wäldern gibt es nicht vieles Wild; doch werden Antelopen, Füchse, Hasen, Erdhasen, welche kleiner als die Eichhörner sind, graue Haare, lange Hinter- und kurze Vorderfüße und einen Rattenschwanz haben, und in der Erde wohnen, wie auch Bisamratten; ferner Trappen, Fasanen, Pelikane, Rep- und Stephühner gefunden. Im Früh- und Spätjahre wimmeln die Steppen von Zugvögeln. Das kaspische Meer, die Wolga und der Ural sind außerordentlich reich an den vortreflichsten Fischarten, vorzüglich an Stören; auch Schildkröten gibt es, darunter mehre große. Die Fischerei macht einen Hauptnahrungszweig der Einwohner aus und liefert wichtige Ausfuhrartikel in den Handel. Unter den Insekten findet man auch die gefährliche Tarantel. — Astrachan hat einen großen Reichthum an Stein- und Seesalz, Natrum, Bittersalz, Salpetererde, Bergöl und Bergtheer. Außer mehren Salzquellen nördlich vom kaspischen See, ist die Anzahl der großen und kleinen Salzseen, Gründen und Pfützen beträchtlich. Alle diese Behälter sind von einerlei Beschaffenheit, und unterscheiden sich nur durch vertieftere Kessel, welche das Regen- und Schneewasser länger behalten, als andre. Im Sommer trocknen sie meistens aus, und die Oberfläche ist dann mehr oder weniger mit Salz überzogen. Die Abänderungen desselben sind mannigfaltig; in den meisten herrscht das Koch- und Digestiv-, seltner das Bittersalz. Nur aus den reichsten und am bequemsten gelegenen wird das Kochsalz für die Kronmagazine abgeführt. Sie geben jährlich 576,748 Pud (à 40 Pfund). Der See Bogdo in der Gegend von Astrachan, der 7 Meilen im Umfange hat, liefert das beste Salz. Aus dem Producte einiger astrachanschen Seen bereitet man Glaubersalz und Magnesia. Seesalz gewinnt man insbesondere häufig aus dem kaspischen See. Das Steinsalzlager an der Wolga wird noch nicht benutzt; eben so wenig der große Salzberg Tschaptschatschi in der Steppe zwischen der Wolga und dem Ural. In mehren Gegenden ist die Erde so salpeterreich, daß die 6 Meilen von Astrachan befindliche Siederei jährl. über 3000 Pud Salpeter liefert. Auch hat man bereits einige mineralische Quellen, Sauerbrunnen und warme Bäder gefunden.

Die Einwohner des astrachanschen Gouvernements, von Wichmann auf 362,000 gesetzt, von andern auf 426,000 angegeben, bestehen aus mancherlei, zum Theil sehr verschiedenen Völkerschaften als Russen, Kosaken, Tataren, Kalmüken, Indiern, Persern, Armeniern u. s. w. Die Russen sind vorzüglich das Militär, Beamte, Kaufleute, Handwerker und andre Stadtbürger. — Die Kosaken, und zwar vornehmlich die Uralschen (vormals die Jaikschen) welche von den Donschen abstammen, aber schon seit dem Ende des 15ten Jahrh. am untern Uralflusse in einer Strecke von 80 teutschen Meilen wohnen, machen die vornehmste Besatzung der kleinen Festungen längs dem Ural aus, sind in Regimenter, jedes von 600 Mann, eingetheilt, und haben ihren eigenen von der Regirung bestätigten Führer (Atamann oder Hetmann) und ihre selbst gewählten Offiziere. Sie sind meistens Altgläubige, (so genannte Raßkolniken) roh, hartsinnig und gewaltige Starrköpfe und Säufer. Sie wohnen in kleinen hölzernen, doch reinlichen Blockhäusern, lieben die lebhaften Farben, und unterscheiden sich von andern durch eine tiefe Mütze mit einer wurstförmigen Verbrämung von Pelz. Sie besitzen am Ural einen eignen Steppenstrich, auf welchem sie Viehzucht treiben; außerdem ist ihnen die sehr einträgliche Fischerei im Ural überlassen. Sie stellen nach geschehenem Aufgebot gegen 20,000 Mann ins Feld. — Die Ta-

taren wohnen meistens unter Zelten und nomadisiren; die geringere Anzahl wohnt in Städten und Dörfern, wo sie Handel, allerlei Gewerbe, Webereien, Manufakturarbeit, auch Acker- und Gartenbau treibt. Sie sind eigentlich Nogaier, und machen etwa 8000 Familien aus; dazu kommen aber an der untern Achtuba noch ungefähr 1000 Jurten kundurowsche Tataren und die sogenannten Kisilbaschen, oder persische Kolonisten, die jedoch nicht zahlreich sind. Auch befinden sich tatarische Dörfer an den Flüssen Terek, Kuban und Kuma. — Kalmüken von Stamme der Derbeten nomadisiren zwischen der Wolga, dem Don und Kuma. Sie stehen unter einigen Taischaen, wohnen familienweise in Jurten oder Zelten, (über 12000), leben blos von der Viehzucht und ziehen mit ihren zahlreichen, einträglichen Heerden in den astrachanschen und kumaschen Steppen, zwischen der Wolga, dem Don und der Kuma, beinahe Jahr aus, Jahr ein, sorglos und fröhlichen Muthes herum. Sie haben ihre eigne Verfassung und leisten, wie die Kosaken, Kriegsdienste, statt Steuern zu bezahlen. Sie sind der Lamaschen Religion zugethan, munter, lebhaft, haben Verstand und manche andre gute Anlagen, sind jedoch zur Gemächlichkeit und zum Wohlleben geneigt, weßhalb sie sich oft auch auf eine unerlaubte Weise zu bereichern suchen [1]. — Außer diesen Nationen wohnen, meistens als Fremdlinge und Gäste, wenige für immer, besonders in der Stadt Astrachan, mehre ansässige Armenier, auch Griechen, Grusinier, Bucharen, Chiwinsen, Indier, doch nicht in beträchtlicher Zahl, und endlich Teutsche, Franzosen, Engländer, Holländer, Italiäner, Schweden und andre europäische Fremdlinge, wiewohl nicht zahlreich und meistens nur in der Hauptstadt. Seit dem J. 1781 sind auch Kolonisten am Terek und Kuma angesiedelt worden, welche in kleinen Dörfern wohnen, deren Anzahl sich schon 1796 auf 53 belief, und Acker- Wein- Obst- und Seidenbau treiben. Sie ernten soviel Getreide, daß es nicht nur zu ihrem eignen Bedarf hinreicht, sondern daß sie auch die südlichen Gränztruppen hinlänglich damit versorgen.

Die Hauptnahrungs- und Erwerbszweige der Einwohner sind Viehzucht, Ackerbau und Fischerei. Man baut nicht allein die gewöhnlichen Getreidearten, sondern auch Mais, dessen halbreife Körner, mit Butter geröstet, als eine Leckerei genossen werden; Safran, Mohn, weißen Senf, Erbsen, Feld- und Saubohnen, Tabak, und am Terek auch Reiß, Hanf und Flachs, weniger Baumwolle. Aber im Ganzen steht der Feldbau der Viehzucht weit nach. Rindvieh, Pferde, Büffelochsen und Kühe, Esel, Ziegen und Schafe (Saigak, eine Art wilder Ziegen), werden überall und in Menge gehalten: auch an zahmen Federvieh fehlt es nicht. Die Viehzucht ist der allgemeinste und wichtigste Nahrungszweig der Einwohner, und bei den Nomaden das einzige Gewerbe. Diese lassen das Vieh Winter und Sommer in den Schuppen, und selbst die Ansässigen halten es nur im Winter in Steppen, um es mit Heu zu unterstützen. Reiche Leute haben, oft weit von ihren Wohnungen, Meier- und Viehhöfe. Am stärksten ist die Schafzucht. Die Nomaden haben kirgisische Schafe mit langen, dicken Fettschwänzen, deren Felle zu Kleidungsstücken gebraucht werden. Nächst ihnen machen die Pferde die größte Anzahl der Heerden aus. Reiche Kosaken haben 100 — 500, die Nogaier bis 2000 Stück und darüber. Außer dem Hornvieh hält man auch Kameele, und die Russen haben etwas Schweinezucht. Die Bienenzucht ist nicht ganz unbedeutend und berühmt ist wegen seines vortreflichen gewürzhaften Geschmacks durch fast ganz Rußland der astrachansche Lindenhonig. Am Terek beschäftigen sich Armenier und Grusinier mit dem Seidenbau. Die besten Gärten findet man um die Stadt Astrachan, wo die Landleute ansehnliche Vortheile aus denselben ziehen. Melonen und Arbusen werden an der Wolga und dem Ural auf eignen Feldern gezogen. Diese sind zur Abhaltung des Viehes mit einem Zaun umgeben, und in lange Beete getheilt, zwischen welche zu gehöriger Bewässerung der Pflanzen thönerne Rinnen geleitet werden, in welche das Wasser durch Schöpfmaschinen gebracht wird. Die Arbusen erfodern weniger Sorgfalt als die Melonen, erlangen aber dennoch ein Gewicht von 25 — 30 Pf. sind vom August an die gemeinste Speise und werden bis nach St. Petersburg versendet. — Der Weinbau wird bei Astrachan und am Terek zwar mit Erfolg, aber nur als Gärtnerei betrieben. Man bemühet sich, durch starke Bewässerung und Beschattung große und fleckenlose Trauben zu gewinnen, welche man nach Petersburg, Moskau und andern Orten versendet. Die unverkauften Trauben werden zu Most verkeltert, der nach 3 — 4 Wochen verkäuflicher Wein ist. Der weiße hat die Farbe des Wassers, der rothe ist nur röthlich. Beide sind leichte, süße Tischweine, werden aber nach 2 Jahren sauer, und dann zu Essig oder Brantwein angewendet. Ein Eimer galt ehedem an Ort und Stelle 1½ — 2 Rubel, jetzt ist er fast so theuer als die fremden Weine. Aus den größten und schönsten rothen Trauben macht man häufig Rosinen, und aus den reifsten, süßesten Beeren einen Syrup, der hier mehrentheils den Zucker ersetzt. Der Wein am Terek steht bei der schlechten Behandlung dem Astrachanschen an Güte weit nach. Von den wilden Kirschen bereitet man ebenfalls einen Wein und gewürzhaften Essig.

Die Jagd ist wegen Mangel an Wäldern von geringem Belang; desto einträglicher aber die Fischerei an den Ufern des kaspischen Sees, auf der Wolga und dem Ural. Nirgends wird sie in Rußland so im Großen betrieben, als hier und nirgends liefert sie so viele Gegenstände für den Verbrauch und in den Handel. Hier bekümmert man sich wenig um die kleinern Fischarten, die nebenher in den Flüssen gefangen und ge-

1) Merkwürdig in ihrer Geschichte ist, daß im Jahre 1771, 120,000 Kalmücken, die 17 Jahre vorher in weit größerer Anzahl aus ihrem Vaterlande, (am Flusse Ili und dem See Balchasch in der Soongarei), weg und hieher gezogen waren, mit Sack und Pack und allem ihren Vieh und Habseligkeiten, wieder in ihre Heimath wanderten oder vielmehr flohen; denn sie zogen ganz in der Stille und ohne Vorwissen der Kaiserin (Katharina II.) auf und davon. Man setzte ihnen zwar nach, und brachte auch einige Hunderte wieder zurück; allein die meisten waren fort und nur wenige sind bis jetzt von ihnen zurückgekehrt.

trocknet oder gesalzen verführet werden, sondern man fischt vorzugsweise in dem See und in der Wolga, blos Hausen, Störe, Welse, Sterlede, Lachse, Sandarten, Barben und Sewrjugen. Die Niederlagen der einzelnen Unternehmer (Watagen) sind so groß, daß zu jeder 50, 80, 100—120 Mann erfodert werden, und man hat nicht nur zweckmäßige Fischerfahrzeuge, sondern auch eine Galione, um Proviant und Salz von Astrachan zu holen und die gewonnenen Fische wegzuschicken. Neben den Wohnungen sind eine Menge Scheunen erbaut, wo der Rogen zu Kaviar zubereitet, der Fischleim (die Hausenblase) getrocknet und das Geräthe aufbewahret wird. Der Fischfang geschieht hauptsächlich im Frühling, Herbst und Winter, wenn sich die Fische nach dem Ufer begeben. Gewöhnlich fängt eine Watage, bei günstigem Winde, 16,—20,000 solcher großen Fische. Sonst war die Bürgerschaft in Astrachan im alleinigen Besitze der Wolga-Fischerei: seit 1803 können auch andre Bewohner der Gegend daran Theil nehmen. Die Fischerei auf dem Ural ist ein Eigenthum und die vornehmste Beschäftigung der dasigen Kosaken, welche der Krone dafür einen mäßigen Pacht entrichten; die Fischarten sind übrigens dieselben wie in der Wolga und dem kaspischen See. Die Fischerei an der Mündung der Jemba ist auch nicht unbedeutend. Von Astrachan aus gehen im Frühlinge 700, und im Herbste 300 kleine Schiffe dahin, und jedes Schiff bringt etwa 700 Sewrjugen mit. Einige astrachansche Kaufleute haben, weil die Perser keine Störe essen, auch die Fischerei in den Flußmündungen an den persischen Küsten des kaspischen See's gepachtet, wobei sie einen Gewinn von mehr als 130,000 Rubel haben. Ueberhaupt sind alle diese Fischereien äußerst wichtig; denn fast das ganze europäische Rußland wird in den Fasttagen, die ¼ des Jahres ausmachen, besonders dadurch ernährt, und viele Tausende von Menschen werden theils durch den Fang, theils durch den See- und Landtransport, theils durch den Vertrieb beschäftiget und im Wohlstande erhalten. Der Ertrag und Gewinn nur allein von der Fischerei in der Wolga und dem kaspischen See, die Uralsche ungerechnet, erhellet aus folgender kurzen Uebersicht:

Man fängt ungefähr

	Stück	Werth	davon Hausenblase	Werth	an Kaviar	Werth
An Hausen	103500	258750 Rub.	776 Pud	46560 Rub.	10350 Pud	35225 Rub.
An Stören	302000	392600 —	933 —	51315 —	22920 —	80220 —
An Sewrjugen	1445000	578000 —	1806 —	108360 —	90700 —	317450 —

Hiernach bringt blos der Fang an Stören verschiedener Art jährl. 1 Mill. 868,480 Rub. ein, wobei die Welse, Sterlede, Barben und das Product an geringern Fischarten noch nicht mitgerechnet sind, von denen der Gewinn leicht auch mit 1 Mill. Rubel anzusetzen ist. Die übrige Industrie der Einwohner beschäftigt sich noch mit Branntweinbrennen, Gerberei, besonders mit der Zubereitung der Juften, des Saffians, des Chagrins, mit Seifensiederei, der Seidencultur, der Verfertigung seidener und wollener Waaren u. a. m. Der Handel erstreckt sich meistens auf die genannten Producte und Fabrikate und ist sehr beträchtlich. Den stärksten treibt die Hauptstadt und Kisljar. Er macht jährlich einen Gegenstand von mehr denn 5 Mill. Rubel.

II. Astrachan, Stadt (vor Zeiten Adschotarchan, bei den Reisebeschreibern des Mittelalters auch Dschitarchan und Ginterchan), 65° 42′ O. L. und 46° 17′ N. B., die Hauptstadt des so eben beschriebenen Gouvernements, vormals eines gleichnamigen tatarischen Königreichs und der Wohnsitz des Chans, ist noch immer eine der größten, reichsten und bevölkertsten Städte Rußlands; sie zählt beinahe 4000 Häuser, und über 70,000 Einw., so viel, Petersburg und Moskau ausgenommen, keine Stadt in Rußland hat. Sie liegt auf den Hügeln einer langen Insel in der Wolga, Seitza, etwa 7 M. von ihrem Einflusse ins kaspische Meer, in einer wenig fruchtbaren Steppe. Die Ufer dieser Insel werden gemeiniglich im Frühjahr durch große Ueberschwemmungen sehr schlammig, und durch die im Schlamme zurückgebliebenen Thiere und Kräuter wird die Luft verdorben. Die ehemalige vom Czar Iwan Wasiljowitsch eroberte Stadt lag höher hinauf an dem westlichen bergigen Ufer der Wolga. Die jetzige Stadt liegt auf der Wiesenseite der Wolga, da wo dieser Strom in viele Arme auszutreten beginnt.

So bedeutend und wichtig die Stadt gegenwärtig ist, so hat man doch von ihrer Erbauung sowol, als von ihren besonderen Schicksalen wenig genaue Nachrichten. Nach Müller [2]) soll sie als die vorhin gedachte Residenz tatarischer Fürsten, 1¼ Meile nördlicher von ihrer jetzigen Stelle, wo die Ruinen von Selitrenoi-Gorodok oder Sawod (Salpeter-Stadt oder Hütte) gestanden haben. Zu Wilhelm Rubriquis Zeiten, im 13ten Jahrh., war dieser Ort nur ein Dorf ohne Mauern [3]). Von der Zeit an wurde der Platz immer wichtiger, so daß durch die Zerstörung desselben von Timur 1395 in ihm eine berühmte Handelsstadt vernichtet ward, durch welche der indische und sinesische Handel bisher war geleitet worden. Diese Zerstörung veranlaßte ihre gegenwärtige Lage. Zu Josaphat Barbaro's Zeiten im 15. Jahrh. war Astrachan noch ein kleiner Flecken; aber in dem letzten Viertel desselben (1475) fand der venetianische Gesandte, Ambrosius Contareni, in Astrachan einen ausgebreiteten Handel mit Reiß, Seide und seidenen Zeugen, welche Producte über das kaspische Meer hieher gebracht wurden. Auch Russen befanden sich schon des Handels wegen hier. Astrachan sowol, als die umliegende salzreiche Gegend, lieferte schon um diese Zeit eine große Menge Salz nach Rußland, welches auf der Wolga in die Okka und von da nach Moskau geführt wurde. Die günstige Lage an der Wolga und die Nachbarschaft des kaspischen Meeres, wodurch der Handel und die Verbindung mit Persien erleichtert ward, erhoben Astrachan unter der tatarischen Herrschaft zu einer der ersten Handelsstädte. Ihre Eroberung war daher für Rußland ein großer Gewinn, der sich durch den Besitz der Wolga und durch die Mitherrschaft auf dem kaspischen Meere noch mehr erhöhete.

A. ist von ansehnlichem Umfange (man braucht 2 Stunden sie zu umgehen, die Vorstädte und Sloboden nicht mitgerechnet). In den innern Theilen der Stadt

2) Samml. Ruff. Gesch. B. 7. S. 76. 3) Sprengel's Gesch. der geograph. Entdeckungen. S. 294.

verlieren sich die Spuren des Alterthums; man erblickt hin und wieder Abwechselungen der neueren Zeiten. Die neuen Gebäude werden aus Ziegel- und Sandsteinen aufgeführt, weil das Bauholz und die Zimmerung theuer sind. Der beste Platz in der Stadt ist der sogenannte Hasenhügel, auf welchem die alte tatarische Festung oder der Kreml und Beloi-Gorod liegt, welche durch Mauern von einander getrennt sind, die unter dem Czar Michael Feodorowitsch aufgeführt wurden und jetzt sehr verfallen sind. Der an Anfange dieses Hügels gelegene Kreml, von 225 Klaftern Länge, 175 Breite und 945 Klaftern im Umfange, besteht aus steinernen mit Zinnen versehenen Mauern, hat 4 Thore, wovon das eine seit dem Jahre 1770, wegen der Baufälligkeit seines Thurms, abgebrochen ist, ein anderes zugeschlossen steht, 2 aber offen sind, und enthält unter andern die griechische Kathedralkirche, die Gouvernements-Kanzlei, die Hauptwache, das ehemal. Statthalterhaus, die Proviantkanzlei, 2 Pulvermagazine, 6 Zeughäuser und das große erzbischöfliche Wohngebäude. Belgorod, das sich von dem Kreml längs demselben Hügel erstreckt, ist 435 Klafter lang, 240 breit und hat 1185 Klafter im Umfange. Die südliche Mauer der Stadt ist ganz eingefallen, die Mauern der andern Seite stellen mehr die Ruinen eines zerstörten als bewohnten Ortes dar. Die Stadt selbst hat 4 Thore. Von der Nordseite des Kremls und Belgorods scheidet die aus der Wolga fließende schmale Kutumowa eine kleine und schlecht gebaute Vorstadt von den erwähnten Mauern. Der größte Theil der Bürger wohnt auf der Südseite beider Städte und längs dem rechten Ufer der Kutumowa. Diese Vorstadt wird durch einen ½ Meile langen und 15 Klafter breiten Kanal in der Mitte durchschnitten. Wegen ihrer sehr niedrigen Lage ist sie den Überschwemmungen oft ausgesetzt. Die Straßen sind schlecht, hier und da gar nicht gepflastert. Südlich zwischen dem Kreml und dem Kanal dicht an der Wolga ist die Admiralität; jenseit des Kanals sind die tatarischen und armenischen Sloboden nebst den Soldatenkasernen. An dem Kanal und zwischen den armenischen Häusern befindet sich ein kathol. Kloster. Unweit des Nikolaithors liegt die Börse, wo die aus der See ankommenden Schiffe landen und lichten; demselben Thore gegen über ist der Hafen, wo die von der Wolga aus Rußland kommenden Frachtschiffe landen und ihre Waren ausladen. In einiger Entfernung von der Wolga liegt die Slobode Besrodnaja, und hinter dieser die tatarische Kolonie Zarewo, welche aber wegen ihrer Entfernung nicht mehr zur Stadt gerechnet wird. Alle diese Vorstädte schließen viele Kron- und Privat-Weingärten ein, deren Anzahl gegen 100 beträgt, wovon 30 der Krone gehören. In dem ehemal. troitzkoischen Kloster sind die Artillerie- und Kadettenschule, die Commerzbank und einige Gerichtsplätze. In Belgorod sind unter andern das Spassopreobraschenskische Kloster, 2 Pfarrkirchen, der russische, armenische und indische Kaufhof, ein großes Branntweinmagazin, 2 Armenhäuser und eine Bäckerei.

Man erstaunt über die Mischung der Nationen, welche der Handel fast aus allen Weltgegenden nach A. zieht. Daher rührt auch die Verschiedenheit der Kirchen, deren hier in Allem 57 sind, nämlich 23 russisch-griechische, 27 tatarische (unter denen mehre Moscheen sind), 4 armenische, 2 katholische und 1 lutherische, wozu noch 1 indisches Bethaus kommt. Das vor der Stadt liegende Paulshospital ist ein ansehnliches steinernes Gebäude mit 2 Seitenflügeln. Zu den geistlichen Gebäuden gehören auch 6 Klöster. — A. hat alle nöthige Künstler und Handwerker und außerdem 12 große Manufakturen für ganz- und eben so viele für halbseidene Zeuche, 81 Baumwollenmanuf., 3 Juften-, 5 Saffian- und Chagrinmanuf., 5 Gerbereien, 74 Färbereien, 24 Ziegelhütten, 3 große Seifensiedereien, 1 Eisengießerei, 82 Wind- und 130 Roßmühlen; außerdem mehre Leinwand-, Schleier- und Gürtelwebereien, Lichtziehereien u. s. w. Die hiesigen rothen und gelben Saffiane sind nächst den türkischen die schönsten; die rothen erfodern mehr Arbeit und Kosten, als die gelben, und sind daher auch theurer. Die Armenier betreiben größtentheils die echte Krappfärberei auf Baumwolle. Auf dem Schiffswerfte der Admiralität herrscht viele Thätigkeit. Man unterhält auch eine Seidenwürmerpflanzung und einen botanischen Garten. Viele Fremde halten sich blos der Fischerei wegen hier auf, daher ein eigenes Fischcomtoir hier ist. Nächst der Fischerei hat die Stadt die vorzüglichste Nahrung durch den Handel. Was St. Petersburg, Archangel und Riga im Verkehr für das nördliche und westliche Rußland sind, das ist Astrachan (nebst Kisljár) für das südliche, und der Hauptplatz für den Handel zwischen Europa und Asien, so wie der Mittelpunkt des einheimischen Zwischenhandels. Alle russische und europäische Producte, die in den Handel kommen, gehen von Petersburg auf 300 Schiffen, oder von Moskau mit Schlittenfuhren nach Astrachan ab. Von hier werden sie theils unmittelbar nach den Häfen des kaspischen Sees, theils zu Lande nach Mosdok gebracht. Zur Schiffahrt halten die Kaufleute, worunter man 1200 russische, 18—20 tatarische, 16 armenische, 75 indische und mehre andere ausländische, als Engländer, Holländer, Teutsche, Franzosen rc. zählt, 250 Schiffe von verschiedener Größe. Die Armenier aber haben fast die Hälfte des ganzen Verkehrs in den Händen. Der Handel beginnt im Sommer (aus Bequemlichkeit und wegen der großen Hitze) und auch meistens im Winter (aus Gewohnheit), nach der Vesper, zur Abendzeit, da die Luft etwas kühler ist; die Kaufleute sind aber größtentheils aus russischen Städten, weil sich die Astrachanschen mehr mit der sehr einträglichen Fischerei beschäftigen. Verschiedene russische Kaufleute haben eigene Schiffe, welche sie mit fremden Waren nach Persien, Chiwa und der Bucharei schicken, oder auch wol damit den Kronproviant nach Kisljár, und Kronsalz nebst gesalzenen Fischen nach den obern Städten an der Wolga führen. Viele halten Wein-, Obst- und Fruchtgärten, andere ziehen großen Gewinn von der Miethe ihrer Gewölbe und Niederlagen, welche sie an Fremde vermiethen. Die um den Kaufhof stehenden Kleinhändler verkaufen allerhand kurze Waren und Kleinigkeiten. Der indische Kaufhof enthält gewöhnlich 70—80 indische Kaufleute, welche hier wohnen und Handel trei-

hen. Sie kommen meistens in ihrer Jugend mit einem kleinem Vermögen aus Indien hieher, das sie durch den Handel mit Persien, der Bucharei, China und den astrachanschen Tataren in kurzer Zeit ansehnlich vermehren. Den letztern lassen sie ihre Waren gegen unerhörte Interessen auf Kredit ab, so daß diese ihre beständigen Schuldner bleiben. Manche von ihnen besitzen ein Kapital von 100,000 und mehr Rubeln. Sie sind nirgend eingeschrieben, und haben der Krone jährlich nicht mehr als 12 Rubel von der Bude abzugeben. Sie wohnen in einem großen, viereckten, hölzernen Hause, dem indianischen Kaufhofe, und versammeln sich jeden Abend zum Gebet, nachdem sie vorher in der Wolga gebadet haben.

Der Handel der Stadt, besonders mit Persien und der Bucharei, ist sehr ansehnlich. Die Waren, welche von daher eingeführt werden, sind: rohe Seide, (wovon jährlich ungefähr 3000 Pud [à 40 Pfund] einkommen) rohe und gesponnene Baumwolle, gefärbte baumwollene Zeuche, Färberröthe, Galläpfel und Saffiane, indische und persische Stoffe, gefärbte Tücher, indische und persische seidene Tücher, Schärpen und Flor, Tischteppiche, Fischottern, Rosinen, genähete Röcke, Bettdecken, Weihrauch, Bezoar, Naphta, Reis, Wildschuren, Lämmerfelle, tscherkassisches Tuch und Tuluppen (Pelzschlafröcke) Berghonig, Tabak, baumwollene Schlafröcke, persische Erbsen und andre trockne Früchte, Mandeln, Feigen Pommeranzen, Oliven, Baumöl, Safran, trockene Pfirschen und viele Apotheker-Spezereien. Die Ausfuhr dahin ist nicht so beträchtlich und besteht größtentheils in Waren fremder Länder. Hauptsächlich gehen aus: Tuch, Sammet, Koschenille, Atlas, Plüsch, Leinwand und andre Webereien, Zucker, Juften, Eisen, Spingel, Farbematerialien, Glas, Korallen, Stahl- und Eisenwaren, metallene Geräthe, Wachs, Seife, Galanteriewaren, verarbeitetes Gold und Silber, Alaun, Quecksilber, Vitriol, Salmiak u. a. m. Auch die geringsten Kleinigkeiten sind hier von Bedeutung, indem man für einige Nähnadeln oft das schönste Lämmerfell erhält. Astrachan treibt aber den persischen Handel mehr passiv als aktiv, weil es nach den persischen Häfen jährl. kaum 2—3 Schiffe absendet, wogegen aus denselben und von Mangischlak 12—15 Schiffe ankommen. Die einheimischen Handelsprodukte dieses Gouvernements, so wie auch Kaukasiens, als Koch- und Bittersalz, Süßholz, Sumach, Arbusen, Melonen, Trauben, Wein, Essig, Weingeist, Kapern, Obst, Soda, Krapp, Vieh, Häute, Felle, Juften und andres Leder, Fische, Fabrik- und Manufakturarbeiten, fließen hier zusammen, um, nebst den zur See eingebrachten Waren, die Wolga hinauf nach dem mittlern und nördlichen Rußland zu gehen. A. versorgt auch Gurjew, Mosdok und Kisljär mit Waren zur Ausfuhr, und diese so wie die übrigen Städte der Provinz mit Weizen-Rogen- und Hafermehl, Hirsen-Buchweizen- und Gerstengrütze, Erbsen, Linsen und mit andern Lebensbedürfnissen, die theils auf dem kaspischen Meere, noch mehr aber aus dem innern Rußland auf der Wolga hieher gebracht werden. — Der Umsatz aller dieser Waren verschafft den Kaufhöfen, welche 1450 steinerne und 560 hölzerne Buden enthalten, vieles Leben [4]). Auch kann Astr. kaum eine andere Stadt an die Seite gesetzt werden, die einen solchen Strom, als die Wolga ist, beherrscht. Über 450 Meilen weit können auf dieser Produkte zugeführt werden. Das schönste Schauspiel gewährt dieser Fluß in den Monaten Junius und Julius, wenn auf ihm schwer beladne Fahrzeuge mit Erzeugnissen und Waren aus den obern Gegenden anlangen. Die Zahl dieser Fahrzeuge steigt dann auf 2—300, und außerdem kommen noch gegen 10,000 und mehr kleinere Fahrzeuge oder Fischerbarken an, welche blos zum Behuf der Fischerei herbeieilen und deren jede nicht unter 2 Mann besetzt ist. Das Gewühl ist um diese Zeit unbeschreiblich. Nach der Bucharei und Chiwa geschieht der Handel, außer dem Transport über das kaspische Meer nach Mangischlak, auch häufig durch Karawanen. Die Indianer bringen aus Indien Seide und Baumwolle, kostbare Schawls und andre sehr feine Zeuge aus beiden Stoffen, so wie noch mehre edle indische Erzeugnisse und Fabrikate, und setzen durch ihre Einfuhr sowol als durch die Ausfuhr jährl. 6—700,000 Rubel um. Die Seide, welche in Astrachan verarbeitet wird, liefert Persien. Die meisten Fabriken davon (deren man mit den kleinen an 100 zählt) unterhalten die Armenier, die vorzüglichsten aber gehören der Krone. Am häufigsten werden seidene Tücher, Taffte, Strümpfe, Bänder und andre leichte Zeuche gemacht, die in Rußland selbst den besten Absatz finden. Von den 3000 Pud Seide, die jährl. aus Persien eingeführt werden, wird mehr als die Hälfte in Astrachan selbst verarbeitet, die übrige aber nach Moskau und St. Petersburg versendet. Der Umsatz, den die astrachanschen Seidenfabriken jährl. machen, steigt zu einer Summe von 3—400,000 Rubeln. Die ganze sogenannte kaukasische Linie längs dem Terek wird noch außer Kisljär ebenfalls von A. aus mit russischen und europäischen Producten und Fabrikaten versehen: dieser Umsatz macht einen Gegenstand von 4—500,000 Rubeln. Die Preise inländischer Erzeugnisse sind in dieser Stadt wohlfeil. So kostet z. B. 1 Tschetwert Roggen selten mehr als 3—4 Rubel, Weitzen 4—5 Rubel, Gerste 2—2½ Rubel, 1 Pfund Rindfleisch 4—5 Kopeken, 1 Pfund Fische 2—3 Kop., 1 Kubikklafter Holz 4—6 Rubel u. s. w. Dagegen sind ausländische Waren wegen des weiten Transportes sehr theuer und ungleich höher im Preise als in St. Petersburg und Moskau. So kostet z. B. 1 Pfund Kaffee 1 Rubel, 1 Pf. Zucker 60—80 Kopeken (16—20 Groschen), 1 Elle feines holländisches Tuch 10—12 Rubel, die in Riga, St. Pe-

---

4) Indessen steht A. in Ansehung des Handels, ungeachtet seiner vortheilhaften Lage, dennoch nur auf der dritten Stufe der russischen Handelsstädte, nach der Masse des gesammten Warenumsatzes, nach welcher St. Petersburg (und Moskau, was den innern oder Landhandel betrifft, zur ersten, Riga zur zweiten, Archangel, Astrachan, Reval, Narwa, Pernau, Widurg ꝛc. als Seestädte zur dritten Classe gerechnet werden können. Die Entfernung von einem europäischen Hafen, die isolirte Lage des kaspischen Meeres und der periodenweise gehemmte Handel mit Persien, hinderten bisher zu einem der ersten Handelsplätze des russischen Reichs emporzusteigen.

tersburg, Reval u. a. mit 8—9 Rubel bezahlt worden wäre. — Unter den Unterrichtsanstalten verdient das neu errichtete Gymnasium, das theologische Seminarium und der botanische Garten genannt zu werden. Auch hat Astrachan einen russischen und armenischen Bischof [5]). (*J. Ch. Petri.*)

ASTRÄA, 1) in der Mythol. und Astronomie s. Astraia; 2) in der Zoologie: eine durch Lamarck von den Madreporen getrennte Gattung, breit, gewölbt, mit großen Sternen besetzt. (*Meckel.*)

ASTRAGALOI (*ἀστράγαλοι*) *) lat. *tali*, bedeutet ursprünglich die Knöchel an den Hinterfüßen einiger Thiere, aus denen man Würfel verfertigte, die, als man auch andere Stoffe dazu wählte, dennoch diesen Namen beibehielten. Nur vier Seiten waren eben, die beiden übrigen rund, und nur die ebenen waren mit Punkten gezeichnet, wodurch sich die *ἀστράγαλοι* von den auf allen Seiten punktirten *κύβοις* (tesseris) unterschieden. Auf den bezeichneten Seiten standen Ein Punkt (unio) und sechs Punkte (senio), und dann wieder drei (ternio) und vier (quaternio) gegenüber; zwei und fünf fehlten. Gewöhnlich warf man mit vier Würfeln, die aus einem Becher (*πύργος*, orca, *Persius* III. 51. pyrgus. *Horat.* II. 7. 19.) geschüttet wurden. Jeder Wurf hatte seinen Namen, der von Göttern, Heroen, Königen, berühmten Männern und Hetären hergenommen war. Der schlechteste Wurf war, wenn alle Würfel gleiche Augen zeigten, und hieß *κύων*, canis, canicula (daher damnosi canes beim *Ovid.* A. Am. II. 206.); der beste, wenn jeder Würfel anders gefallen war (jactus Veneris, *Μίδας*, *Ἡρακλῆς*. *Schott.* Proverb. p. 292). Daher *Martialis* XIV. 14. quum steterit nullus vultu tibi talus eodem, munera me dices magna dedisse tibi. Ein andrer Wurf hieß Stesichoros, noch ein andrer Euripides.

5) Quellen und Hilfsmittel, außer den schon genannten, sind bei diesem ganzen Artikel: *Rytschkow's* Wedeniek' Astrachanskoi Topografii. (Rytschkow's Beschreibung und Topographie von Astrachan) Moskau 1774. Oekonomische Abhandlungen der St. Petersburgischen Gesellschaft, B. 4. Friebe, Rußlands Handel rc. B. 3. Beschreibung des russischen Reichs von Schäffer, 2ter Theil. Pallas, Georgi, Kraschenikow Reisen. Georgi Beschreibung aller Nationen des russischen Reichs. Desselben geographisch-physikal. und naturhistor. Beschreibung des russischen Reichs rc. 8 Bde. mit 2 Charten. Storch's historisch-statistisches Gemälde des russischen Reichs, 7 Bde. mit Charten und Tabellen. Falk's und Gmelin's Reisen durch Rußland. Journal von St. Petersburg, Julius und August, 1794. Tschulkow vom russischen Handel, ein weitläuftiges Werk in 20 Quartbänden. Pleschtschejew Uebersicht des russischen Reichs, aus dem Russischen, Leipzig 1790. *Makinowitz* Slovan geogr. Rossiiskago Gossudarstwo etc. (d. i. geographisches Wörterbuch des russischen Reichs) 6 Bde. Pallas Bemerkungen auf einer Reise in die süd. Statthalterschaften des russischen Reichs rc. 2 Bde. Güldenstädt's Reisen durch Rußland und im kaukasischen Gebirge, herausgegeben von Pallas. St. Petersburg 1787. *Ismailow* Puteschestwie etc. (Reise in das südliche Rußland.) 4 Bände. Herrmanns statist. Schilder. des russischen Reichs.

*) *ἄστρις*; beim *Callimachus.* Fragment. CCXXXVIII. CCXXXIX. daher *ἀστρίζειν*, wie *ἀστραγαλίζειν*. *Pollux.* IX. 99. wo auch *ἄστριχοι* aus dem Antiphanes angeführt wird. Die Hauptstellen über diesen Gegenstand sind b. *Eustath.* ad Il. ψ. p. 1399. und zu Od. α. p. 28. *Stephani Londinensis* Dissertatio de Talis, wiederholt in *Gesners* Thesaur. L. L. T. IV. p. 110 s. Vgl. *Octav. Ferrar.* Elect. I. 16.

des. *Κῷος* und *ἑξίτης*, der Sechswurf; *Χῖος*, der Einwurf. Durch Würfel wurde der Vorsitz beim Trinkfeste bestimmt (*Horat.* I. Od. 4. 18.), und, vorzüglich in dem Verkehr der Liebe, Vorbedeutungen und Bestätigungen des Gewünschten gesucht. *Plaut.* Asin. IV. 1. 35. ss. V. 2. 55. (*F. Jacobs.*)

ASTRAGALUS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Hülsen-Pflanzen und der siebzehnten Linné'schen Classe. Der unterscheidende Charakter liegt darin, daß der Kiel der Schmetterlingsblumen abgestumpft und die untere Naht der zweifächerigen Hülse nach innen gezogen ist. Bei Oxytropis Decand. läuft hingegen der Kiel nach oben in eine Spitze aus, und die obere Naht der zweifächerigen Hülse ist nach innen gezogen. Unter 220 Arten, die uns bekannt sind, gehören, nach Decandolle's Untersuchung, einige 40 zu der von ihm aufgestellten Gattung Oxytropis. Die meisten Arten wachsen in Asien. Wir führen hier nur zwei Arten auf, die das Gummi Tragacanth liefern. 1) Astr. *aristatus* Herit., strauchartig, mit dornigen Blattstielen, ablangen behaarten, mit krautartigem Stachel versehenen Blättchen, sehr kurzen vierblüthigen Blumenstielen und borstigen Kelchzähnen. Die Pflanze blüht röthlich weiß, und wächst im südlichen Frankreich, Italien, Griechenland und Kleinasien †). 2) Astr. *creticus* Lam., ebenfalls strauchartig, mit dornigen Blattstielen, lanzettförmigen graulichen Blättern und einzeln ungestielten wolligen Blumen an den Blattachseln. Auch diese Art blüht weißlich roth und wächst auf Candia und in Klein-Asien. Aus diesen beiden Arten quellt, nach Tourneforts und Sibthorps Zeugniß der Saft heraus, der, an der Luft verhärtet, das Gummi Tragacanth liefert. Auch Astr. *Arnacantha* MB., (gummifer *Decand.*) und Tragacantha ††) stecken voll Gummi, welches aber nicht ausfließt. (*Sprengel.*)

Astragalus (Anat.), s. Knochen der untern Gliedmassen.

Astragalus (Bauk.), s. Glieder.

ASTRAIA, 1) eine Tochter des Minos mit der Pasiphaë [1]). — 2) des Zeus und der Themis, oder des Astraios und der Hemera oder Eos Tochter. Sie verließ im Titanenkampf ihren Vater Astraios und begab sich auf die Erde, wo sie im goldnen Zeitalter die Menschen Recht üben, und Frieden halten lehrte. Bei der Entartung des Menschengeschlechts verließ sie die Erde, und thront seitdem als Sternenjungfrau — Erigone — am Himmel [2]). Vgl. Dike und Jungfrau. (*Ricklefs.*)

ASTRAIOS, d. i. der Sternenmann, des Titanen Koios und der Eurybia Sohn. Er zeugte mit der Eos, des Hyperions Tochter, die Winde Zephyros,

†) *Garidel* Aix, t. 104. *Pall.* Astrag. t. 3.

††) Astragalus Tragacantha, (pharmacol.). Die stark gefaserte, trocken außen braune, weißrindige Wurzel mit gelblichweißem, holzigem Kern, ist geruchlos, und schleimig bitterlich, etwas herbe von Geschmack. Gegen rheumatische und gichtische Beschwerden leistet sie (1 Unze mit 18 Unzen Wasser bis auf 12 Colatur abgekocht) wenigstens ebensoviel, als eine Tisane aus Sassaparille rc. In der ganzen Pflanze liegt viel Gummi, das aber nicht, wie bei Astr. *aristatus* Herit., u. A. *creticus* Lamarck, von selbst ausschwitzt. (*Th. Schreger.*)

1) *Diod.* IV, 62. 2) *Eratosth. Cat.* 9; *Hyg.* Astr. II, 25; Metam. I, 149.

Boreas und Notos, den Phosphoros und die übrigen leuchtenden Sterne [3]), Aratos (98) gibt ihm auch die Astraia zur Tochter. Er ist Symbol des Sternenhimmels. Daher sind die Sterne seine Kinder; daher ist er Gemahl der Eos, weil sie, am Himmel heraufziehend, sich gleichsam mit ihm vermählt; daher gebiert sie ihm auch die vom Horizont her wehenden Winde und den Morgenstern, der mit ihr zugleich am Horizont erscheint. Hygin, der die Titanen mit den Giganten verwechselt, macht ihn (Praef.) zum Sohn des Tartaros und der Gaia. Nach Servius [4]) bekriegte er den Zeus mit, und ward von ihm in den Tartaros verstoßen. (*Ricklefs*)

ASTRALGEIST, Astralgeister. Die Lehre von den Astralgeistern in der alten und neuen Magie ist von tieferem Ursprung, und hängt mit der wichtigsten Aufgabe des Denkens, welche zu allen Zeiten den menschlichen Geist beschäftiget hat, innig zusammen, nämlich mit der Frage: wie sich die Möglichkeit einer Verbindung zwischen einem immateriellen und materiellen Wesen begreifen lasse? Hiezu kam die Beobachtung des regelmäßigen unveränderlichen Kreislaufs der Gestirne, welchen man sich ohne einen, diesen großen Himmelskörpern inwohnenden, verständigen Geist nicht glaubte erklären zu können, indem das Alterthum, so weit es auch sonst in der Astronomie war, die hierin waltenden Naturgesetze noch nicht kannte.

Man braucht nur an Platons Behauptung, Intelligenz könne nur in einer Sele, und Sele nur in einem Körper seyn; an dessen und der Stoiker Weltsele, zufolge deren man consequenterweise auch die Gestirne für belebt halten mußte; an die Intelligentia sublunaris der Aristoteliker, welche Alles, was unter dem Kreise des Mondes ist, durchdrang und beselte; an die sogenannten Formas assistentes dieser Philosophie, oder die Annahme, daß sich die Himmelsgewölbe durch den Einfluß ihnen inwohnender Intelligenzen in ihren Bahnen bewegen, zu erinnern, um sich den Zusammenhang zwischen den alten und spätern Lehren von den Astralgeistern deutlich zu machen und sich zu überzeugen, daß im weiten Gebiete der Wahrheit, wie des Irrthums, keine Annahme, keine Idee, als ein isolirtes Factum des menschlichen Geistes betrachtet werden könne.

Indeß muß man hier noch viel weiter zurück gehn. Denn ursprünglich waren alle diese Annahmen von den alten Magiern in Hoch- und Ost-Südasien im Geiste der uralten morgenländischen Emanationslehre, so wie des zoroastrischen Dualismus ausgebildet, und bereits in vielfachen Formen nicht allein auf die Geister- und Dämonenwelt jener Völker angewendet, sondern auch mit der Astrologie und sogenannten divinatorischen Magie in Verbindung gesetzt worden. Der ursprüngliche Mosaismus hatte keine Geisterlehre, womit freilich nicht gesagt seyn soll, daß der alte Volksglaube bei den Hebräern keine Geisterwelt hatte, ohne die noch nie ein Volk gewesen ist. Aber nach der späteren chaldäisch-babylonisch jüdischen Pneumatologie waren alle Elemente mit Geistern erfüllt; die niedere Luft zunächst an der Erde mit bösen Geistern, die höheren astralischen Gegenden des Firmaments mit guten Geistern, oder Engeln höherer Ordnungen. Philo bevölkert die Luft mit mehren Arten von Geistern [1]). Dieß hat, sagt er, gar keinen Anstrich von Fabel. Denn es ist nothwendig, daß die ganze Natur und alle Elemente belebt seyen, und daß jeder Theil der Welt die ihm angemessenen Bewohner habe. Von den Sternen, die er dieser Behauptung zufolge für beselt hält, behauptet er, daß sie sich durch eigne Einsicht bewegten; eine Annahme, welche in der spätern jüdischen Kabbala mit der Astrologie und der Kunst des Nativitätsstellens in Verbindung gebracht ward. Alle Sterne und Himmelskörper, sagt Ben Maimon, haben eine Sele und mithin Erkentniß, Verstand, Willen und Fortdauer, und kennen denjenigen, durch dessen Wort das Universum ist erschaffen worden. Jedes dieser Geschöpfe lobt und verherrlicht seinen Schöpfer, jedes nach seiner Vortreflichkeit und Würde, nach dem Beispiele der Engel. Wie sie Gott kennen, so kennen sie sich auch selbst, doch sind die Einsichten der Sterne und Himmelskörper minder vollkommen, als die Einsichten der Engel, weit erhabener aber, als die der Menschen [2]) ꝛc.

Auch das N. Testament spricht im Geiste seiner Zeit von bösen Geistern unter dem Himmel (Astralgeistern) [3]), von einem Fürsten der in der Luft herrscht u. s. w. [4]). Es ist eine durchaus unhistorische und darum unrichtige Exegese, welche aus diesen Astral- und Luft-Fürsten, diesen Geistern unter dem Himmel ꝛc. lieber alles Andere macht, um nur keine bösen Geister oder Dämonen annehmen zu müssen, die sich die Leser des Apostels doch so gewiß bei den Worten dachten, als sie solche im Geist ihrer Zeit verstanden und verstehn mußten.

Die Kirchenväter glauben und lehren in Betreff der Geister- und Dämonenwelt nichts anderes, als was die ganze damalige Welt glaubte und lehrte, nur, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, christlich fingirt und modificirt. Die ganze Körperwelt ist nach ihnen um der vernünftigen Wesen willen erschaffen. Gott gab deswegen dem Universum einen solchen Umfang und eine solche Einrichtung, daß dasselbe die ganze unermeßliche Anzahl von Geistern zu fassen vermochte. Allen diesen Geistern wies Gott in der Welt ihre bestimmten Wohnungen an, und bekleidete sie mit Körpern, wie sie sich für ihren Wohnort schickten. So entstand die Eintheilung von himmlischen, astralischen, irdischen und

3) *Hes.* Theog. 378 sq. 4) ad Aen. I, 136.

1) De somniis p. 455. De Gigant. p. 222—244. Edit. Colon. Allobr. 1713. 2) Von den Gründen des Gesetzes Cap. III. §. 11. (Ed. *Forst.*) Was sonst Philo vom Geisterreich, und namentlich von den astralischen und sublunarischen Geistern behauptet, habe ich in der kleinen Schrift: Von der Theurgie, oder dem Bestreben der Menschen in der alten und neuen Welt, mit der Geisterwelt einen realen magischen Rapport zu vermitteln ꝛc. (Mainz, 18.0. S. 10—23.) ausführlicher gezeigt. 3) Ephes. 6, 12. 4) das. 2, 2.

und unterirdischen Wesen, wovon einige Kirchenlehrer sprechen. Einige der astralischen Geister, da uns nur diese hier interessiren, sind in die Sonne, Andere in den Mond, und wieder Andere in die Sterne gesetzt. Origenes macht hiebei die ascetische Bemerkung: „Wie bewundernswürdig erscheint hier die Weisheit Gottes, welcher die unermeßlichen und so sehr von einander verschiedenen Geister also in Verbindung setzte, daß aus der großen Mannigfaltigkeit die schönste Einheit hervorging, und die Welt zu einem harmonischen Ganzen verband! So wie unser Leib aus vielen Gliedern besteht, die von Einer Sele zusammen gehalten werden, so ist das Universum wie Ein unermeßlich belebtes Wesen zu betrachten, welches auf ähnliche Weise durch Eine Sele mit einander verbunden ist." Origenes nahm diese Meinung nicht allein ohne Bedenken an, sondern glaubte solche selbst auch in der h. Schrift zu finden. Aus Hiob (XXV, 5.) zum Beispiel folgert er, daß auch die Gestirne, d. h. die sie bewohnenden Geister, nicht frei von Sünden seyen. Es ist ungereimt, sagt er, daß Christus bloß für die Sünden der Menschen den Tod erlitten haben soll, nicht aber für andere Wesen außer dem Menschen, wie z. B. für die Gestirne, welche sich nach Hiob's Ausspruch auch in Sünden befanden [4]). Röm. VIII, 19—23, setzt er die dort der Kreatur verheißene Befreiung mit darein, daß einst auch die Gestirne d. h. die sie beselenden Astralgeister ihre Leiber ablegen würden [5]). Auch Augustinus hielt die Sterne für belebt und für eine Art von Engel, doch drückt er sich schwankender als Origenes aus, und will es wenigstens nicht wagen, solche zu einer der bekannten Engelgattungen zu zählen. In der allgemeinen Kirchenlehre war es nicht entschieden, ob die Gestirne beselt seyen, oder nicht [6]). Aber auch schon Tatian behauptete, daß in den Gestirnen ein eigner Geist sey, wie in den Menschen und Engeln [7]).

Diese Annahmen, welche uns jetzt auffallen, waren damals, da man die wahren Ursachen des regelmäßigen Kreislaufes der großen Weltkörper noch nicht kannte, sowol nach der allgemeinen orientalischen Emanationslehre, als nach platonischen und aristotelischen Ideen von der Weltsele und den sublunarischen Intelligenzen zeitgemäß. Zur Ehre gereicht's dabei dem Christenthum, daß es den mit dieser Vorstellung verknüpften astrologischen Aberglauben, zufolge dessen die Veränderungen auf der Erde für abhängig von dem Einfluß der Astralgeister und deswegen für nothwendig gehalten wurden, ernstlich von sich abzuhalten suchte. Mehre Gnostiker behaupteten einen solchen unwiderstehlichen Einfluß der Gestirne. Allein, ob sie gleich so consequent oder vielmehr so artig waren, die Christen hievon auszunehmen [8]), so ward diese Vorstellung dennoch von den Kirchenvätern verworfen. Selbst Origenes, der, wie wir eben gesehen haben, Astralgeister glaubte, verwirft dennoch die Behauptung, daß die Handlungen der Menschen durch die Gestirne bestimmt würden, weil dadurch die Freiheit des Menschen aufgehoben würde, auch alsdann das Gebet zu Gott überflüssig wäre. Das Einzige, was er zugibt, ist, daß die Gestirne wol Abbildungen und Zeichen von zukünftigen Veränderungen auf Erden enthalten möchten. Aber auch dieser Gedanke könnte noch sehr mißbraucht werden. Er setzt deswegen hinzu, diese Zeichen würden vorzüglich nur — von den Engeln verstanden [9]). So bewährte das Christenthum seine höhere welthistorische Richtung bis in die kleinsten Züge hinein! — Bardesanes, obgleich selbst ein Gnostiker, schrieb ein eignes Buch, worin er den astrologischen Aberglauben jener Zeit in Betreff der unvermeidlichen Wirkung der Gestirne bestritt, wovon wir leider — denn das Buch wäre für die Astrologie und Magie dieses Zeitraums gewiß sehr wichtig, — nur noch ein Fragment [10]) besitzen. Clemens von Alexandrien sagt: diejenigen, welche die Veränderungen auf Erden den Gestirnen zuschreiben, würdigen dadurch die unermüdete Wachsamkeit des Vaters aller Dinge herab [11]).

In der alexandrinischen Philosophie kam vor allen andern die Ideologie und Pneumatologie zur Sprache, und zwar in dem Maße, als sie selbst einen schwärmerischen Charakter annahm. Nach Plotin [12]) müssen wir uns die Erde, das Feuer, die Luft, das Wasser als beselt, oder von Ideen und Selen durchdrungen denken. — Um bei dem Feuer einen Augenblick zu verweilen, weil in dem späteren magischen System Astral- und Feuergeister von mehren wie z. B. von Albert d. G., Trittenheim ꝛc. für synonym genommen werden, so sagt er davon Folgendes: „Was ist das Feuer, wenn es nicht eine Idee, (λογος) ein Geist in der Materie ist? Woher ist das Feuer? — Gewiß nicht aus dem zufälligen, oder absichtlichen Aneinander-Reiben gewisser Materien. Dieß ist nur eine gemeine Erklärung, denn um auf diese Weise Feuer hervor zu bringen, muß doch schon Feuer da gewesen seyn. Das Feuer kann also in der Materie nur der Form, dem Geiste, der Idee nach seyn. Was ist denn aber diese Form anders, als das schaffende und bildende Princip, die Sele, der Geist? — Mithin ist das Feuer ein Leben und eine Idee, und beide sind eins. Feuer, Luft, Wasser, Erde sind also Theile des ganzen Weltthieres; Leben und lebende Selen, — nicht, daß in ihnen bloß lebende Wesen existiren, sondern, daß sie auch selbst leben, daher auch Platon mit Recht sagt, in dem Feuer sey eine Sele, welche das sinnliche Feuer mache u. s. w.

Hiemit war die alte Lehre, daß die Gestirne von einem sie belebenden und durchdringenden Geiste, dessen Körper oder Gewand sie sind, beselt seyen, in dieser Schule nahe verwandt. Hierokles sagt in seinem Commentar zu dem goldnen Gedicht des Pythagoras [13]), daß die vernünftige Substanz vom Demiurg einen un-

4) Comment. in Job. p. 38. 39. Ed. *Huet.* Contra Cels. L. VII. p. 706. II. p. 409. 5) De Princip. L. I. c. 7. c. Cels. L. V. §. 10 11. VIII. §. 66. 6) *Origenes* Princip. prooem. p. 48. Ed. cit. 7) Orat. ad Graec. p. 150. Ed. *Wolf* u. s. w. 8) *Theodot.* Excerpt. §. 69 seq. in Opp. *Clem.* p. 985.

9) Comment. in Genes. Opp. T. II. p. 3 seq. 10) *Grabii* Spicil. Sec. I. p. 289. 11) Strom. L. VI. p. 816. 12) Ennead. VI. L. VII. c. 11. 13) p. 293 seq. Ed. Paris. 1583.

zertrennlichen seinen immateriellen Körper erhalten habe und so in das Seyn hervor getreten sey, so wie auch der Mond, die Sonne, die Sterne eine Vereinigung eines Körpers mit einer immateriellen Substanz seyen. Ein solcher Selenkörper sey sowol bei den menschlichen Selen als bei den Geistern höheren Ranges anzutreffen, und von glänzender oder astralischer Natur (*σωμα αυγοειδες, αστεροειδες* ꝛc.), eine Annahme, die namentlich in den hermetischen, für Magie und Theurgie so wichtigen Schriften, eine große Rolle spielt. Das Gewand der Denkkraft ist nach diesen stets ein feuriger Körper [14]), denn weil sie selbst das durchdringendste sey, so habe sie von der Gottheit auch das feinste und geistigste Element, das Feuer, zum Körper erhalten. — Nirgend war die Lehre von dem die Sterne beselenden Astralgeist, man darf sagen, so romantisch ausgebildet, als in diesen (den hermetischen) Schriften.

Um auf die spätere europäische Zauberperiode seit Innocentius VIII. Zeiten zu kommen, so wurden da die dämonischen, oder bösen Geister gemeiniglich eingetheilt: 1) in Feuer- oder Astralgeister, welche sich, wie man annahm, wo nicht unmittelbar in den Gestirnen, doch in den obern oder astralischen Theilen der Luft aufhielten, den Gestirnen nahe, und ihrer feuerartigen Natur wegen solchen mehr oder weniger verwandt wären; 2) in Luftgeister, in den niederen, der Erde näheren Gegenden der Luft; 3) in Erdgeister; 4) in Wassergeister; endlich 5) in unterirdische, oder eigentliche Höllengeister. — Man findet alle diese Geister-Gattungen sehr genau und umständlich in den unten angegebenen Werken [15]) beschrieben. Mit einer Verwunderung, worin sich Erstaunen mischt, sehen wir aus diesen Büchern, wie vertraut jenes Zeitalter mit der Dämonenwelt war. Indeß interessirt uns hier nur die erste von diesen fünf Geister-Gattungen, wobei wir zur historisch-psychologischen Charakterisirung jener Zeit noch einen Augenblick verweilen müssen.

Die Dämonen, sagt Tritthemius, (Trittenheim) [16]) sind von einander verschieden sowol ihrer inneren Natur, als auch dem Orte nach, wo sie sich gemeiniglich aufhalten. Der Ort ihres Aufenthalts, setzt er hinzu, ist so wesentlich, daß sie Psellus allein danach klassificirt. Wir sind darin, fährt er fort, mit Psellus gleicher Meinung. Die erste Gattung sind die feuerartigen oder astralischen Geister. Denn die gefallenen Geister sind im Anfange nicht alle, wie Viele glauben, sofort zur Hölle gestoßen worden [17]).

Eine der interessantesten Schriften für die Dämonologie, und namentlich die Astralgeister aus dieser Periode ist folgende: *Of the Nature and Substance of Devils and Spirits.* Der ungenannte Verfasser derselben sagt, daß er solche als ein nöthiges Supplement zu Reginald Scot's Werke *the Discovery of Witchcraft* [18]) geschrieben habe. Reichard hat in seinen vermischten Beiträgen (Th. II.) einen gedrängten Auszug aus diesem, in Teutschland seltenen, Buche, geliefert. Wir wollen das Wichtigste von den Astralgeistern aus dieser Schrift anführen. Nachdem der Vf. im ersten Abschnitt von guten und bösen Geistern überhaupt gehandelt hat, fährt er fort: „Ich will nun in der Beschreibung sowol dieser höllischen Geister und Astralwesen, als auch der Bewohner des himmlischen Reichs der Sache näher treten. Viele Gelehrte haben sich bemüht, die Natur der Astralgeister zu bestimmen. Einige sagen, es machten dieselben einen Theil der gefallenen Engel aus; Andere behaupten, es wären abgeschiedene Selen; noch Andere versichern, sie befänden sich als Geister von einer mittleren Natur zwischen Himmel, Erde und Hölle, regirten in einem dritten, von beiden abgesonderten Reiche, und hätten für ewig kein anderes Gericht oder Urtheil zu erwarten. Meiner Meinung nach aber haben diese Art Geister ihren Ursprung von den Sternen, weswegen sie auch Astralgeister genannt werden. Die Fortdauer derselben betreffend, so hat diese verschiedene Grade, einige leben hundert, andere vielleicht mehre tausend Jahre. Ihre Nahrung ist das Gas der Luft so wie das des Wassers. Ihre Wohnplätze sind nicht immer dieselben; sie halten sich hauptsächlich in den Sternen, im Feuer, in den Wolken, der Luft, bisweilen aber auch auf hohen Bergen, in den Wäldern, in alten zerfallnen Schlössern ꝛc. auf. In ihren Gesichtern und Mienen herrscht viele Munterkeit und Lebhaftigkeit. Sie können Hunger und Durst ausstehen; (das ist erstaunlich!) sie sind der Traurigkeit und andern Leidenschaften unterworfen; sie haben nichts an und in sich, wodurch sie zu Gott gebracht werden könnten, indem sie bloß aus den geistigsten und feuerhaltigsten Theilen der Elemente zusammengesetzt sind; (aber Gott ist ja auch ein Geist!) und wenn sie ausgedient oder sich abgenützt haben, so fallen sie in ihr eignes Wesen oder Astrum, das heißt in ihren ur-

---

14) vergl. *Stob.* Eclog. Phys. Vol. II. p. 774—776. 936 f.

15) Michael Psellus de natura Daemonum; Tritthemius Steganographia; Bodin's Daemonomania; Delrio's Disquisit. de magicis; Paracelsus Abhandlung de Nymphis, Sylphis, Pygmaeis et Salamandris, et de caeteris Spiritibus (Baseler Ausg. von 1589—1590. Tom. IX.). so wie in dessen Philosoph. sagax, T. X. p. 99 seq.; Caspar Schott's Physica curiosa.

16) Lib. VIII. Quaestionum ad Max. Caesarem. Quaest. VI.

17) Wir wollen, um unsern Lesern das Bild jener Zeiten recht anschaulich vor die Phantasie zu bringen, Trittenheim und Schott selbst reden lassen. Primum genus Daemonum appellatur *igneum, quod circa superiorem pervagatur aërem*, quem alii aethera vel astrum appellant, nec unquam ante judicii diem ad inferiora demergitur, sed continue sub regionibus permanentes lunaribus, nullum habent cum Hominibus in terra commercium etc. Quod sub Luna aliqui habitent, erwiedert im stolzen Gefühl, es besser zu wissen, Schott hierauf, non abnuo: quod nunquam ante extremi judicii diem descendant inde, non concedo. Und warum nicht? Quia cum subterraneis infernalibus saltem aliquando sedes communicare verisimile est!!! — Nulla sunt eis cum Maleficis (Zauberern) consortia, quoniam cum demorentur in igne, propter subtilitatem suam non possunt induere corpus crassum sive aëreum. Trittenheim. *Vana ratio!* — Omnes enim Daemones seu ignei vocentur, seu aërei etc. substantiae sunt spiritualis; si ergo reliqui possunt corpora assumere, possunt et illi. Schott.

18) Entdeckung der Hexerei. Ausg. London 1602. 1637. 1651. 1665. in fol.

sprünglichen Zustand wieder zurück, wie Eis, wenn es sich in Wasser auflöst. Oft nehmen sie sichtbare Körper aus den Elementen an, worin sie in ganzen Scharen auf Hügeln und Felsen erscheinen. Die einfältigen Leute glauben dann allerhand Wolkenbilder und Vorbedeutungen zukünftiger Dinge in der Luft zu sehen, da es doch eigentlich nur diese Astralgeister sind, welche das Schauspiel in den Wolken aufführen. — Hiebei beweisen sich besonders diejenigen Astralgeister sehr thätig, welche als Untergebene von Engeln auf die Gestirne Einfluß haben. Noch andere sind Astralgeister verstorbener Menschen, welche oft Jahre lang auf der Erde herumirren müssen ꝛc." — Von dieser letzten Gattung Astralgeister handelt der Vf. nun im dritten Kapitel ausführlich. „Es ist, sagt er dort, nicht allein möglich, sondern auch wirklich und gewiß, daß die abgeschiedenen Selen, besonders wenn der Verstorbene mit Mißvergnügen aus dem irdischen Leben gegangen ist, als Astralgeister wieder zurück kehren, und den Lebendigen mancherlei Schrecken und Unruhe verursachen, um eine bequeme Gelegenheit abzuwarten, sich ihrer Qual zu entledigen und zur ersehnten Ruhe zu kommen. Einige Philosophen sind der Meinung, es sey der Teufel, welcher sich in der Gestalt solcher Menschen sehen lasse. Allein die tiefer Blickenden haben durch Beispiele und Erfahrungen sattsam bewiesen, daß es wirklich die Selen der verstorbenen Personen, oder vielmehr deren Astralgeister selbst sind. Es kann auch nicht füglich geleugnet werden, daß jeder Manns- und Weibsperson, so lange sie ihr natürliches Leben haben, ein astralischer oder siderischer Geist zugehöre, welcher ursprünglich durchaus aus elementarischen Theilen und Eigenschaften besteht, und nach Verhältniß der stärkeren oder schwächeren Constitution des Subjekts, nach dem Tode des Menschen einer längeren oder kürzeren Fortdauer genießt. Wenn der Körper gänzlich durch die Verwesung aufgelöst und die natürliche Feuchtigkeit (radical moisture) davon völlig verraucht ist; so können dergleichen Astralgeister nie wieder kommen, sondern werden nach kürzerer oder längerer Zeit in ihr erstes Wesen oder Astrum aufgelöset, in das sie übergehn, oder gleichsam zurückfallen." — „Die Art und Weise, so wie die Zeit der Erscheinung dieser Art Astralgeister ist sehr verschieden. Zuweilen geben sie ihren Freunden oder Verwandten eine Warnung kurz vorher, wenn denselben der Tod, oder sonst ein Unglück bevorsteht; zuweilen erscheinen sie ihren nächsten Blutsverwandten, um ihnen dieses oder jenes zu entdecken, sie um diese oder jene Anstalt zu bitten u. s. w. Die Astralgeister, welche so erscheinen, werden gewöhnlich Gespenster genannt. Es gibt auch viele alte und vornehme Familien in Europa, denen der Geist ihres Stammvaters unmittelbar zuvor, als ein Erbe oder der Älteste des Geschlechts verstirbt, zu erscheinen pflegt." (Hier werden einige Beispiele angeführt; des berühmtesten Astralgeists der Art aber, der „weißen Frau" welche noch in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts in fast ganz Europa, zu Berlin, Stockholm, Koppenhagen, Zerbst u. s. w. ihre Rolle spielte und zu so vielen Schriften, ja akademischen Dissertationen Veranlassung gab, geschieht keiner Erwähnung, ob sie damals gleich, der allgemeinen Behauptung nach, schon mehrmals erschienen war.) „Der Zustand der Astralgeister dieser Gattung, fährt der Vf. fort, ist übrigens allemal dem Zustande gemäß, worin die Menschen, denen sie zugehören, verstorben sind. Sind diese im Frieden dahin gefahren und diesem Leben schon abgestorben gewesen, ehe sie dasselbe verließen, so gehen auch ihre Astralgeister in dem Augenblick ihres Abschiedes in die vollkommene Ruhe ein, und alle Mächte der Hölle sind nicht vermögend, ihre Rückkehr auf diese Welt zu bewirken. Man möchte hier vielleicht einwenden, Samuel sey ein heiliger Prophet gewesen, und doch sey der astralische oder siderische Geist desselben durch die Hexe zu Endor gezwungen worden, sichtbar zu erscheinen. Hierauf dient zur Antwort: vor Christi Geburt ist keiner von allen Propheten Gottes zu dem Grade von Seligkeit gelangt, wozu die Gläubigen nun zu gelangen das Glück haben. Daher waren auch die Erscheinungen von Astralgeistern im Heidenthum so häufig. In den Schriften Platons lesen wir viele seltsame Nachrichten von Erscheinungen der Selen, von verschiedenen Reinigungen derselben, von den Ursachen ihrer Rückkehr auf die Erde ꝛc. Der gute Mann irrt sich aber sehr, denn er verwechselt Sele und Astralgeist mit einander, deren Erscheinungen doch sehr weit verschieden sind. Eben so bringen auch Jamblichus und andere griechische Philosophen viel Unrichtiges von den Astralgeistern vor, weil sie Sele und Astralgeist mit einander verwechseln. Die Sele stirbt nie, aber ihr Astralgeist lebt nur eine bestimmte Zeit." (Nach Cornelius Agrippa (von der geheimen Philosophie) erhält der Mensch seinen Astralgeist oder Geburts-Dämon aus dem Sternenlauf, wie sich solcher gerade bei der Geburt befindet, da die eben in den Körper herabsteigende Sele sich denselben aus dem Geisterchor durch „die natürliche Anziehung" wählt. Daher der Einfluß des Gestirngeists auf alle Zustände des ganzen künftigen Lebens! Man muß sich, um dieß in seiner ersten Quelle aufzufassen, an den Selenkörper, oder das Selengewand erinnern, wovon bei älteren und neueren Philosophen, Magiern, und Theurgen so oft die Rede ist. Dieß Selen-Vehikel ist im materiellen Körper des Menschen enthalten. Platon legte den Grund zu dieser Lehre, die bei den Alexandrinern eine wichtige Rolle spielte, durch die oben sogleich in der ersten Periode dieses Artikels von uns angeführte Behauptung: Intelligenz könne nur in einer Sele, und Sele nur in einem Körper seyn) [19]). Wahrscheinlich, fährt unser Vf. fort, fielen die Römer auf den Gedanken, ihre Todten zu verbrennen, hauptsächlich aus dem Grunde, um die beschwerliche Rückkehr der Astralgeister der Verstorbenen zu verhüten. Denn wenn der Astralgeist, wie auch Paracelsus

19) Vgl. Tennemann's Gesch. der Philosophie Th. VI. S. 411 fg.

behauptet, von keiner längeren Dauer ist, als die natürliche Feuchtigkeit seines Körpers währt, so kann der Geist natürlich nicht mehr erscheinen, so bald der Leib verbrannt worden ist." So weit dieser Schriftsteller!

Wir kommen nun auf den wichtigsten Punkt in der magisch-astrologischen Lehre von den Astralgeistern. Nach der Behauptung der Astrologen, Dämonologen und Kabbalisten [20]) haben die sieben Planeten sieben, ihnen besonders zugetheilte gute und eben so viele böse Astralgeister, dem Namen und der Dauer nach demjenigen Planeten gleich, dessen Geist oder Intelligenz sie sind, das ist, die so lange dauern, bis dies Sonnensystem, oder wenigstens dieser oder jener einzelne Planet desselben ein Ende nimmt. Beide, die sieben guten, und die sieben bösen Planetengeister stehen unter dem Oberbefehl der sieben himmlischen Thronengel, welche die Einflüße der höheren Sphären lenken und beherrschen. Die Wirkung und der Einfluß dieser Planetengeister ist sehr groß, und äußert sich auf die unteren oder sublunarischen Wesen aller Art vornehmlich in der Stunde, an dem Tage, in dem Monat oder dem Jahre, worin ihr Planet eben an der Regirung ist, entweder zum Vortheil, oder zum Nachtheile der Menschen, Thiere, Gewächse und Mineralien, die ihren besonderen Einwirkungen zunächst unterworfen sind: Alles der Gewalt des Astralgeists gemäß, nach seiner jedesmaligen planetarischen Würde und Oberherrschaft.

Außer diesen Astral- und Planetengeistern erster Classe, umschwärmen, nach den Behauptungen der älteren und späteren Dämonologen, noch ganze Schaaren von Astral- und Luftgeistern niederer Ordnung die Gestirne; ein unermeßliches Geister-Chor, welches sich beständig mit der Erde und den Sphären des Himmels — herum dreht. Der oben angeführte engländische Dämonolog entscheidet über die innere Natur der niederen Astral- und Luftgeister also: „Es ist unrichtig, wenn man behauptet, sie seyen gut, oder böse, denn — sie sind keines von Beiden. Ich will zwar nicht in Abrede stehn, daß sie der Teufel, als der Fürst in der Luft, zuweilen zu seinen Werkzeugen brauchen könne; allein an und für sich betrachtet, sind sie unschuldige, lustige und lustige Creaturen, die sich wie Kinder im Freien in der Luft herum treiben, und Niemandem etwas zu Leide thun."

Die Namen der sieben guten Astralgeister sind: 1) Juballadace. Ein mächtiger geübter Statsmann, glücklicher Krieger ꝛc. Er beglückt diejenigen, welche unter seinem Einfluß geboren sind, mit denselben Talenten. 2) Pahly-Pah. Freund und Beschützer frommer Jungfrauen, andächtiger Ascceten ꝛc. 3) Kalygah. Großer Kenner der Magie. Freund, Beschützer, Gefährte derer, so sich mit heiligem Ernste dieser Wissenschaft weihen. 4) Maynom. Ein sehr gefälliger und belebter Geist. Er theilt denen, welche unter seinem Einflusse geboren sind, ähnliche Eigenschaften mit. 5) Gonim. Er theilt seinen Verehrern die Geschicklichkeit mit, daß sie sich unsichtbar machen können. 6) Halanu. Ein Kunstgenie. Die unter seinem Einflusse stehn, geben gute Mechaniker. Mose bediente sich seiner beim Bau der Stiftshütte; Salomon beim Tempelbau. 7) Kama-Umi. Von ihm erhält man die sicherste Anweisung zur kabbalistischen Magie, er unterrichtet die Liebhaber dieser Kunst in den Geheimnissen der Zahlen ꝛc. — Die sieben bösen oder dämonischen Astralgeister heißen: 1) Panalkarp. Erscheint bei Citationen gemeiniglich als ein Krokodill mit zwei Köpfen. 2) Dondeunah. Erscheint am liebsten als Jäger. 3) Greizmodal. Nimmt gewöhnlich die Gestalt eines Wachtelhundes an. 4) Ballisargon. Ein Raubgeist. Verleitet zum Stehlen, Rauben, feinen und gröberen Betrügereien ꝛc. 5) Morborgran. Eine Windfahne. Er zeigt sich heute so und morgen anders, und läßt Niemand aus sich klug werden. 6) Barman. Ein gefährlicher Geist und schwer zu citiren. 7) Barathron. Zeigt sich, um die Theurgen irre zu machen, bisweilen selber als Exorcist in priesterlicher Kleidung [21]). —

Zu den Astralgeistern werden von den meisten Dämonologen auch die Ring-, Glas- und Metallgeister noch gerechnet, deren in der Zaubergeschichte so oft Erwähnung geschieht. Auch diese stammen ursprünglich, so wie die Talismane und Amulete aller Art, aus dem Orient, wo sie in der Magie und Romantik von gleich großer Bedeutung sind. Man braucht hier nur an die Tausend und Eine Nacht zu erinnern. Im Mittelalter ward diese Erfindung besonders in den teutschen Werken der Phantasie vielfach und nicht selten auf die überraschendste Weise benutzt [22]). Auch Boccaccio in seinem Decameron hat von diesen Zauber- und Wundersteinen, Ringen ꝛc. mehrmals glücklichen Gebrauch gemacht z. B. Tag 8. Nov. 3 u. s. w. — Die diesen Steinen, Ringen, Spiegeln eigenthümlichen Wunderkräfte schrieb man, wie gesagt, den Astralgeistern zu, oder behauptete, daß sich ein solcher Geist als Spiritus familiaris in denselben hinein gebannt befinde. Wirr [23]) nennt sie Glas- und Ring-Teufelein, und sagt naiv davon: So gehört allhier auch denjenigen ihr sitz und orth, welche ein arbeitsäliges Glas- und Ringteufelein so jhres Willens geleben muß, mit jnen hin vnd wider schleissen, (schleppen) so sie denn mit etwas Rauchwerk vnd Ceremonien gefangen, vnd in ein Fingerring, so vom Goldschmid gar subtil zubereit, eingeschlossen halten. Wie denn Etlich gefunden werden, so jhn in ein unbrüchlichen Crystall zeigen, oder in ein Glas so kurtz angekettet weisen, daß er (der Geist) nunmehr als ein

20) Ich will hier unter vielen andern nur die *Pneumatologia occulta et vera*, oder der geheimen Geisterlehre Wundererlentniß nennen; ein bis jezt, so viel ich weiß, noch ungedrucktes magisches Manuscript, dessen erste Hälfte Th. I. m. Zauber-Bibliothek so eben abgedruckt worden ist. Den Beschluß wird der II. Theil enthalten.

21) Wie mächtig diese vierzehn Geister sind und wie schwer es hält, so können sie von einem erfahrnen Exorcisten doch citirt werden. Nagar, der Indier, ein großer Magier, hat mit allen in einem magisch-theurgischen Rapport gestanden. An N. II. der guten Astralgeister (Pablo-Pab) hat er in seinem theurgischen Gesangbuch einige Lieder gerichtet. 22) Vgl. Fr. W. Schmidt's Beiträge zur Geschichte der romantischen Poesie. Berlin, 1818. S. 84. 23) Wirr a. a. O. B. VI. Cap. 2.

Knecht niemandt anders mehr denn seinem Herrn mit Wahrsagen vnd verborgnen Ding zu entdecken u. dgl. trevlich dienet, vnd gehet führwahr hie nit anders zu, denn der Herr ist des Knechtes Knecht, vnd der Knecht ist des Herrn Herr."

Daß die Vorstellung von Astralgeistern im Allgemeinen sowol, als nach ihren besonderen Modifikationen mit dem alten, in den mannigfachsten Formen [24]) über den ganzen Orient verbreiteten „Sternen- und Feuerdienst," der sich nur im Zoroastrismus in seiner Reinheit erhielt, genau verknüpft ist, bedarf nach dem, was gesagt worden, kaum noch einer Erinnerung. — Daher die Allgemeinheit des Glaubens an Astralgeister so unzähliger und mitunter seltsamer Art. Bei keinem älteren und neueren Volke findet man aber wol, wie wir zum Schluß noch bemerken wollen, die Lehre von Astralgeistern zugleich abenteuerlicher und egoistischer ausgebildet, als bei — den Karaiben. In ihren Religionsgebräuchen ist ein seltsamer Fetischismus und Sabäismus mit einander verbunden. Ihre Götter und Dämonen von höherem Rang sind Sterne und Stern-Bilder, die zuvor und ursprünglich — Karaiben waren. De la Borde (und neuere Reisebeschreiber stimmen damit überein) sagt: „Sie halten alle Sterne für Karaiben, und den Racoumon für den ersten, den Louquo (ihr höchster Gott) schuf. Dieser Racoumon war anfänglich ein Karaibe, dann von Louquo in eine Schlange mit einem Menschenkopf verwandelt, und endlich als ein Sternbild oder Gestirn in den Himmel versetzt. Savakon war auch anfangs ein Karaibe und nachgehends ein Stern. Er ist nun Befehlshaber über Donner, Sturmwind, Platzregen rc.; Achinaon, gleichfalls ein aus einem Karaiben entsprungener Stern, gibt Staubregen, befördert das Gedeihen der Gewächse rc. Das Siebengestirn, aus lauter vormaligen Karaiben bestehend, beherrscht Ebbe und Fluth, lenkt die Jahreszeiten rc." Ja selbst der Regenbogen war nach der Götterlehre dieses Volks uranfänglich ein karaibischer Zemen [25]) (Spiritus familiaris). (*G. Conrad Horst.*)

Astral-Lampe, s. Lampe.

ASTRAMPSYCHOS, ein griechischer Schriftsteller aus ganz unbekannter Zeit, von welchem eine Auslegung der Träume in Jamben in Rigalt's Ausgabe Artemidors sich findet. (*H.*)

ASTRANTHUS, Lour., eine Pflanzengattung, die man nur zweifelhaft an die Nyktagineen und Plumbagineen reihen kann. Im Linné'schen System gehört sie zur siebenten Klasse. Char. Kein Kelch, tellerförmige einblättrige Corollen mit vierzehntheiligem Saum und ganz kurzer Röhre. Sieben fadenförmige Staubfäden mit dreifächerigen Antheren. Vier Pistille. Der untere Theil der Corolle umhüllt einen einzigen Samen. Von dieser Gattung gibt es nur eine Art Astr. *cochinchinensis*, die als Baum in Cochinchina wächst. (*Sprengel.*)

ASTRANTIA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Dolden-Gewächse und der fünften Linné'schen Klasse. Sie macht mit Eriocelia Smith., Dondia Spr. und einigen andern eigentlich eine Übergangs-Gruppe, deren Glieder sich dadurch von dem Haupt-Charakter der Dolden-Gewächse entfernen, daß ihre Blüthen nicht sowol in Dolden als in Büscheln oder Knöpfen stehn. Bei Astrantia sind außer den büschelförmigen Dolden die Hüllblätter so lang als die Blüthen, die ablangen Früchte sind mit lockern, in die Länge gefurchten und in die Quere gerunzelten Schlauchhäuten umgeben. Arten sind: 1) Astrantia *maior*, mit fünflappigen Blättern, deren Lappen dreitheilig und scharf gezähnt sind, mit ganz glattrandigen Hüllblättern. In alpestrischen Gegenden *). 2) Astr. *caucasica* Willd., die Blätter fast eben so, nur daß die Hüllblätter scharf gesägt, und mit den Blüthenstielen gewöhnlich röthlich sind: doch kommt diese Farbe auch bei A. maior vor. Diese Art wächst auf dem Kaukasus. Astr. *heterophylla* Willd. MB., weichet dadurch ab, daß die untern Blätter dreilappig, die obern eiförmig und ungetheilt sind: doch kommt dieselbe auch mit dreilappigen Blättern überhaupt vor. Dies ist A. *helleborifolia* Salisb. parad. u. 60 Ait. kew ed. 2. t. 2. p. 119., höchst wahrscheinlich nur eine Abart der Astr. caucasica. 3) Astr. *carniolica* Jacqu., mit fünf- bis siebenlappigen Wurzelblättern, deren Lappen ablang, fast eingeschnitten, stachlig ungleich gesägt sind, kleinen Blüthenbüscheln und glattrandigen Hüllblättern **). Auf den Alpen des südlichen Teutschlands. 4) Astr. *minor*, mit fingerförmigen, zu sieben oder neun verbundenen lang gestielten schmal lanzettförmigen, scharf gezähnten Blättern ***). Nicht bloß auf den Alpen des südlichen Teutschlands, sondern auch auf den Apenninen und den Pyrenäen. 5) Astr. *ciliaris*, mit ungetheilten lanzettförmigen gewimperten gesägten Blättern und gefärbten gesägten Hüllblättern, wächst am Kap †). Dies ist Alepidea Laroche. (*Sprengel.*)

ASTRAPÄUS. Eine von Gravenhorst errichtete, aber später von ihm wieder eingezogene Käfergattung aus der Familie der Raubkäfer (Staphylini), die jedoch noch jetzt von Latreille aufgeführt wird. Sie unterscheidet sich von Staphylinus nur durch das beilförmige Endglied aller Taster, und die einzige bekannte, in Südeuropa einheimische Art ist Astrapäus Ulmi Grav. Latr. Staphilinus Ulmi Ross. Oliv. (*Germar.*)

Astrapyalith, s. Blitzröhre.

ASTRATEIA, (*Ἀστρατεία*) d. i. Kriegabwenderin, ein Beiname, worunter die Pallas bei Pyrrhichos in Lakonien einen Tempel hatte, weil die Amazonen dort umgekehrt seyn sollten, welches man der Göttin zuschrieb [1]). (*Ricklefs.*)

ASTREPHIA. So nannte Dufresne eine Valeriana, die er aber mangelhaft beobachtet hatte, und die in der That nicht vom Gattungs-Charakter abweicht. (*Sprengel.*)

24) Vergl. Münter's Religion der Karthager. Kopenhagen, 1816. §. 1. 25) Vgl. Becker's bezauberte Welt, nach der Schwager'ischen Übersetzung Th. 1. S. 82 f.

*) Sturm, Heft 29. **) Sturm, Heft 29. ***) Sturm, Heft 29. †) Jasione capensis *Berg.* act. ups. 3, t. 10.

1) *Paus.* III. 25.

Astricus, ſ. Stephan, K. v. Ungarn.

Astringen, ſ. Ostringen, (im öſtl. Friesland.)

Astrios, ſ. Sternsaphyr.

ASTROBI, auch **ASTRYBI**, ein indiſches Volk, wohnten in der Gegend, wo der Hyphaſis (Sadlech) und der Hydraotes (Ravi) zuſammen fließen; alſo ſüdlich der jetzigen Stadt Multan. (*Arrian.* E. A. 6. 8. Ind. 4.) (*P. Fr. Kanngiesser.*)

Astrognosie, ſ. Sternkunde.

ASTROITEN, (Sternfungiten, Drachenſteine, Spinnenſteine). Man begreift darunter diejenigen Verſteinerungen, die ohne beſtimmten äußern Umriß zu haben, auf der Oberfläche mit ſtern⸗ ſonnen⸗ oder blumenförmigen Zeichnungen verſehen ſind. Sie gehören zu den häufiger vorkommenden Verſteinerungen aus der Familie der Sternkorallen, und entſprechen der Gattung Astrea Lamarck. Diejenigen, deren Streifen vom Centrum weg nach einer Seite ſich verlängern, werden auch Cometiten genannt. (*Germar.*)

Astrolabium, ſ. Winkelmesser.

Astrologie, ſ. Sterndeuterei.

ASTROLOMA, R. Br., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Ericeen, und der fünften Linnéſchen Claſſe, welche Cavanilles Ventenatia nannte, und die mit Leucopogon R. Br. recht wol zur Gattung Styphelia gezogen werden kann, da der Unterſchied der größern oder geringern Länge der Staubfäden wenigſtens nicht zur Unterſcheidung beſonderer Gattungen berechtigt. Die Arten dieſer Gattung wachſen auf Neuholland. (*Sprengel.*)

ASTRONIUM Jacqu., eine Pflanzen⸗Gattung aus der natürlichen Familie der Terebinthaceen, und der 22ſten Linné'ſchen Claſſe. Char. Beide Geſchlechter haben fünfblätterigen Kelch, eben ſolche Corollen: die männliche Blume überdies fünf Nektardrüſen und fünf Staubfäden, die weibliche drei Piſtille. Ein einziger Same vom Kelche bedeckt. Wir kennen nur eine Art dieſer Gattung, Astr. *graveolens* Jacqu. (Amer. T. 181. Fig. 6.) wegen des unangenehmen Terpentingeruchs ſo genannt, der in allen Theilen bemerkt wird. Er iſt ein hoher Baum in Caraccas, mit gegliedertem Laube und kleinen röthlichen Blüthen. (*Sprengel.*)

Astronoe, ſ. Acht 4).

Astronomie, ſ. Stern⸗ u. Weltkunde.

ASTRUC, (Joh.) ein berühmter mediciniſcher Schriftſteller des 18. Jahrh. In Sauve geboren 1684, ward er Prof. in Montpellier, ſpäter 1730 conſultirender Arzt Ludwigs XV. und Profeſſor am Collége royal zu Paris, nachdem er eine kurze Zeit Leibarzt des Königs von Polen geweſen war, und ſtarb 1766. Zuerſt machte er ſich durch ſeinen Streit mit Hecquet über das Weſen der Verdauung bekannt. Hecquet hatte nämlich die chemiſchen Veränderungen im Magen, und das ſogenannte Ferment geläugnet, und dagegen blos das mechaniſche Reiben der Magenhäute aneinander als weſentlich bei der Verdauung betrachtet. Dagegen bemerkte nun Aſtruc, daß die mechaniſche Kraft des Magens unbedeutend, dagegen der Speichel, die Galle und der pankreatiſche Saft die eigentlichen chemiſchen Werkzeuge der Verdauung ſeyen. (De motus fermentativi caussa. Monspel. 1702. 12. Traité de la cause de la digestion. Toulouse 1714. 8.) Auch ſeine Diss. sur la Peste de Provence. Montpell. 1722. 4. iſt intereſſant wegen der Beweiſe für die bloß anſteckende Natur der Peſt. Aber auch hier nimmt er eine chemiſche Veränderung der Säfte, Gerinnung des Bluts durch den Anſteckungsſtoff an. Er miſchte ſich ferner in den Streit der mediciniſchen Facultäten mit den Chirurgen, welche damals (1735—1740) die Würde ihrer Kunſt gegen die Ärzte zu vertheidigen ſuchten. Aſtruc dagegen gab ſich Mühe, die Vorrechte der Ärzte vor den Chirurgen aufrecht zu erhalten. (Etat de contestation entre la faculté de médecine et la communauté de chirurgie. Paris 1747. 4.) Höchſt wichtig ſind ferner ſeine Werke: De morbis venereis. Venet. 1760. 4. vol. 1. 2. Des tumeurs et des ulcères. Paris 1759. vol. 1. 2. Des maladies des femmes. Paris 1761. 12. vol. 1—4. die auch in Teutſchland durch Überſetzungen bekannt geworden, und endlich ſeine Mémoires pour servir à l' histoire de la faculté de médecine de Montpellier. Paris 1767. 4. worin die Geſch. der Medicin im Mittelalter vortreflich erläutert wird. (*Sprengel.*)

Auch er verdient als Theolog Bemerkung wegen ſeiner anonymen Conjectures sur les mémoires originaux dont il paroit que Moyse s'est servi pour composer le livre de la Genèse (Brüſſel 1753. 8.) *). (*H.*)

Astrybi, ſ. Astrobi.

ASTUNAVEND, استوناوند ein ſehr altes Kaſtell im Gebiete d. Stadt Rai, welches, ſo viel man weiß, nie erobert werden konnte, bis Rokneddin ben Choresm-schah vor den Verwüſtungen der Tataren ſich hierher flüchtete, die es dann belagerten, einnahmen und zerſtörten (618 H. 1221 Chr.) ſeit welcher Zeit es in Ruinen liegt †). (*K. Möller.*)

Astur (in der Ornithol. und Krankheitslehre), ſ. Falco u. Pellagra.

ASTURA, 1) Fluß im alten Latium, von Strabo (V, 61.) Stora genannt, der durch den nördlichen Theil der Pomptiniſchen Sümpfe fließt; 2) Inſel vor dem Ausfluß deſſelben mit der ehemals berühmten Villa des Cicero; die Inſel beſteht aus Tuffelſen; gegenwärtig enthält ſie einen kleinen, dem Papſt gehörenden gleichnam. Flecken, bekannt durch die Gefangennehmung Conradins von Schwaben ††). (*Sickler.*)

Astura, Name eines Fl. im Gebiete der Aſturer im alten Hiſp. Tarracon., jetzt Tuerto, nach Andern Aſturio α). (*Friedemann.*)

ASTURES, (nicht Asturi, wie Reichard auf ſ. Karte hat) oder Astyres [1]), ein Volk des alten Hiſpaniens

---

*) Vgl. Eichhorns Repert. f. bibl. u. morgenl. Lit. IV—V Th. u. Ilgens ält. Urk. d. Hebräer. (1788.)

†) Bacui a. a. O. S. 468. (wo falſch الستوناوند ſteht) *Kaswini* Atsár el belad; Ibn Ayas.

††) *Cicero* Ep. VI, 20. XII, 19. XIII, 26. *T. Livius* VIII, 13. *Plutarchus* in Mars. *Servius* in Aeneid. VII, 801. *Alberti* descr. d' Ital. 133. *Sickler* Campagna di Roma.

α) *Oros.* VI, 2. *Flor.* IV, 12. 54. *Isidor.* Orig. IX, 1. Mannert Th. 1. S. 146., und aus ihm Nitſch im Geograph. Wörterb., hat auch Aſturika als Name des Fl., wahrſcheinlich aus Verſehen.

1) Ἄστυρες. S. *Tzschucke* zu *Pomp. Mela* II, 1. 9. not. crit. p. 40. sq.

an der nördlichen Küste über dem Flusse Durius (j. Duero), westl. von den Kallaitern, östl. von den Kantabrern und Vakkäern begränzt, in verschiedenen Theilen der heutigen Provinzen Leon, la Montanna, Palencia. Ihr Land hieß Asturia [2]), dessen Andenken in der gleichnamigen heut. Provinz noch fortdauert, und soll entweder vom Fl. Astura, oder, nach der Fabelsage bei *Sil. Ital.* III, 334., von Astur, dem Wagenlenker Memnons, benannt worden seyn. Der Hauptstamm zerfiel in die Bewohner der Berge (Transmontani) mit der Hauptst. Asturum lucus in der flacheren Gegend (Augustani) mit der Hauptstadt Asturica Augusta [3]), und hatte 22 Unterstämme, im Ganzen 240,000 freie Köpfe. Sie gehörten zu den wildesten Völkern Hispaniens und wurden erst unter Augustus im Jahre 729 Roms vollständig bezwungen [4]). Die vorzüglichsten Produkte ihres Landes waren Gold [5]) und Pferde [6]). (*Friedemann.*)

ASTURICA, oder Colonia Asturica Augusta, (*Ptol.* II, 6.), die Hauptst. der Asturer in Hisp. Tarracon., Sitz eines Gerichtshofes (conventus juridicus), ausgezeichnet schön, nach Plin. (H. N. III, 3.) das jetz. Astorga. (*Friedemann.*)

ASTURICANI, ein Volk im asiatischen Sarmatien des Ptolemäus an dem palus maeotis oder asowschen Meere nicht weit vom Atticitus (Atschuk) an dem Gebirge Coray (dem schwarzen Gebirge*), einem westlichen Streifen des Kaukasus. (*Rommel.*)

ASTURIEN, ein zur Krone Castilien gehöriges Fürstenthum, das der Gothenfürst Pelayo 712 gründete, und wovon seit 1388 der Kronprinz von Spanien den Titel führt. Es liegt zwischen 10° 31′ bis 13° 12′ L. und 42° 57′ bis 43° 45′ n. Br., und wird nördlich vom Biscayischen Meere, östlich vom Burgos (den Montañas de San Ander), südlich von Palencia u. Leon und westlich von Galicien begrenzt. Ehedem bestand es aus zwei Haupttheilen, daher die Mehrzahl las Asturias, nach den Hauptstädten, Asturia de Oviedo (⅔ des Fürstenthums) und Asturia de Santillana benannt. Das Ganze ist 183 Q.M. od. 308½ Q. Leguas groß, mit 364300 Einw., die in 67 Pueblos und 688. Kirchspielen, (1 Ciudade, 8 Villas, mehren DD. und vielen einzelnen Höfen) wohnen; folglich 1990 auf einer Q.M. — Eine Menge Bergströme, wie der Navia, Nalon, Sella, Nocera, Basaya u. a. m., bahnen sich durch die hohe und wilde Sierra de Asturias, einen Zweig des Cantabrischen Gebirges, in tiefen, äußerst romantischen Thälern den Weg zum Meere. Der 9. Leguas lange und 4 L. breite Landstrich Liebana besteht aus lauter Bergen, welche ihrer Höhe wegen las Montañas de Europa genannt werden. Merkwürdig ist die Tropfsteinhöhle von Segueras. Der Himmel ist selten ganz heiter; das Klima daher feucht und im Innern kühl; nur an den Küsten mild, doch nicht überall gesund. Ackerbau und Viehzucht blühen; indeß wird der Bedarf an Getreide (2,185,440 Fanegas) nicht gewonnen, so sorgfältig auch die Abhänge der Gebirge und die Thäler, wie die 5 in der Herrschaft Liebana, welche dem herzogl. Hause Infantado gehört, angebaut sind. Vorzüglich gilt dies von der Gegend um Gijon, und von den Umgebungen der beiden alten berühmten Klöster, der Abtei N. Sennora de Cabadonga und des Benedict. Kloster St. Pedro de Villanosa. Nach dem Censo de la Riqueza territorial e industrial belief sich im J. 1799 der Gesamtwerth der Erzeugnisse aus dem Pflanzenreiche auf 57,401,213 Realen; darunter vorzüglich Mais, (680,914 Fan.) woraus der Asturier sein Boronabrod bäckt, Weizen, ungefähr 266600 Fan., Gerste am wenigsten; Bohnen in Menge (71,458 Fan.), und überhaupt vortrefliches Gemüse; Obst, besonders Äpfel, woraus Cider (42,720 Cantaras) bereitet wird; Kartoffeln, Kastanien, (60711 Fan.) Haselnüsse und Nüsse, Flachs, (11183 Arr.) wenig Hanf; Wein nur 12775 Cantaras, während der jährliche Bedarf auf 312000 Cant. steigt. — Trefliche Weideplätze befördern die Viehzucht. Die Asturischen Pferde sind feurig und ausdauernd. Man zählte im Jahr 1799, 13000 St. Pf., 130,000 St. Hornvieh, Schafe 57,199; wenig Schweine, und noch weniger Ziegen. Der Wollertrag war 7,782 Arr. Der Gesamtwerth der Erzeugnisse des Thierreichs: 32,830,581 Realen. Noch gibt es viel Wild, viel Fluß- und Seefische, und etwas Bienenzucht. Aus dem Steinreiche gewinnt man Mühlsteine, Eisen, Steinkohlen (90,000 Entr.); auch gibt es Kupfererze, Bernstein, Gagat; letzteren verarbeitet man häufig um Gijon. Öl u. Salz fehlen gänzlich. – Den Kunstfleiß beschäftigen mehre Woll- Leinwand- und Lederfabriken, Eisen- u. Kupferschmiede; Knopf- Hut- u. Kammfabr., Pulver-, Gewehr und Kugelfabriken; auch wird feines Steingut verfertigt. Der Werth sämmtlicher Fabriken von 2503 Producenten ward im J. 1799 auf 5,912,804 Realen geschätzt; dagegen der Werth aller natürl. Erzeugnisse auf 90,410,592 R. Den innern Verkehr befördern drei Hauptstraßen (caminos reales), von Leon nach Oviedo, nach Gijon und nach Aviles. Auf dem 40 Meil. langen, beschwerlichen Küstenwege von Oviedo nach Santillana kommt man über 31 Flüsse, wovon nur 10 mit Brücken, u. 15 mit Fahrzeugen versehen sind. Außer der Hauptstraße zwischen Leon u. Asturien verbinden beide Provinzen noch 18 Gebirgspfade. Man führt ins Innere aus: Hornvieh, Pferde, gesalzene Fische, Bohnen, Haselnüsse, Kastanien, Leinewand, Häute, Eisenwaren u. s. w., wofür man Wein, Getreide, Öl, Südfrüchte, Colonialartikel, Flachs und Hanf, so wie aus Biscaya Eisen einführt. Bedeutender ist der Seehandel. Der wichtigste Hafen ist Gijon. Die asturischen Küsten haben 18 kaum dem Namen nach bekannte Häfen, z. B. Luarca, Cudillero, Aviles u. a., worin sonst die Holländer fast ausschließlich Handel trieben. Jetzt handeln hier auch Engländer, Franzosen und Portugiesen. Die erstern beiden führen Cattun, feine Wollenzeuge und Luxuswaren ein. Dagegen werden ausgeführt Cider, der von vorzüglicher Güte ist, nach dem span. Amerika; Kastanien, Nüsse, Haselnüsse, nach dem

2) Ἀστουρία *Ptol.* II, 6. 3) *Plin.* H. N. III, 3. 4) *Dio Cass.* LIII, 22. *Flor.* IV, 12. *Oros.* VI. 2. 5) *Sil. Ital.* I, 231. *Plin.* H. N. XXXIII, 21. 6) *Martial.* XIV, 199. *Plin.* VIII, 42.

*) S. Mannert Geogr. d. Gr. u. R. IV. 365.

Norden: Pferde, Häute, Wolle, Holz, Steinkohlen, Mühlsteine, Kupfer- und eisernes Geschirr, und Hanfgarn. Auch Preußen, Schweden, Nordamerika und Dänemark hatten im J. 1806 Consuln in Gijon. — Die Asturier, ein starker Menschenschlag, sind im Allgemeinen etwas rauh, aber sehr muthig, tapfer, rechtlich, arbeitsam, und von einer unzerstörlichen Gemüthsruhe. Sie haben viel Ähnliches von dem Charakter der Galicier und der Biscayer, sind aber nicht so arbeitsam als die Ersten, und nicht so gesellig und so liebenswürdig als die Letzten. Ihre feste Anhänglichkeit an ihre Gebirge hat sie vor städtischer Verbildung gesichert. Hauptfehler sind Ahnenstolz und Frömmelei. Der Asturier hält sich für edler als die übrigen Spanier; denn in seine Gebirge drangen nie die Araber, und von den Gipfeln der asturischen Bergwälle stiegen die Befreier Spaniens herab. Der asturische Adel (114,274 adelige Mannspersonen) leitet seinen von jüdischem und maurischem Blute reinen Stamm von den Gothen ab. Nach der Schlacht bei Xeres 711 *) zog sich der gothische Prinz Don Pelayo mit dem gothischen Adel in das asturische Gebirge, und nahm mit 1100 Kriegern eine sichere Stellung in einer großen Höhle, von wo aus er die Mauren in die Flucht trieb. An diesem Orte wurde das Kloster S. Maria de Cabadonga gegründet. Alle, die dieses Gebirg bewohnen, werden auch jetzt noch als erlauchte Gothen angesehen; und ob sie gleich nur Bauern sind, so halten sie dennoch auf die Vorrechte ihrer Geburt. Da Ackerbau, Viehzucht, Fischerei und Gewerbe die Volksmenge nicht hinlänglich ernähren, so suchen viele Asturier, selbst die stolzen Abkömmlinge der Gothen, ihr Brod in andern Provinzen, als Kutscher oder Bediente. — Das Fürstenthum Asturien wird in 60 Concejos oder Gerichtsbarkeiten eingetheilt. Es hat castilisches Recht und Gesetze, einen eignen General-Capitán und eine Audiencia real zu Oviedo; doch ist es befreit von allen Provinzialabgaben, und hat keinen Intendanten und Zölle **). (*Hasse.*)

Astusapes, Astasoba, s. Meroe u. Nil.

ASTURUM LUCUS †) eine Stadt nördl. im Gebiete der Asturer. Mannert ††), der das heutige Oviedo nicht dafür anerkennen will, gibt an dessen Statt Guardo in Valencia an; Reichard aber beharrt dabei, und bringt Ovetum bei *Plin.* H. N. XXXIV, 17. damit in Verbindung. (*Friedemann.*)

ASTYAGES, von Ktesias Ἀστυΐγας, nach Photius Angabe, von Diodor Ἀσπάδας genannt, der Sohn des Astibaras, der von Herodot Kyaxares genannt wird, regirte als König 35 Jahr von 586 bis 560 v. Chr. über die Meder. Er verheirathete seine Tochter Mandane an einen Persischen Großen Kambyses, aus welcher Ehe Kyros, der Stifter der großen persischen Monarchie entsprang. Nach Herodot (I. 107.) läßt er, durch einen Traum erschreckt, seinen Enkel Kyros aussetzen, der aber gerettet wird, und mannbar geworden, sich an die Spitze der Perser stellt, und durch die Verrätherei des Harpagos, eines Vertrauten (Vezirs) des Astyages unterstützt, seinen Großvater angreift, und ihn vom Throne wirft. 560. Nach Ktesias wird Astyages vom Kyros überwunden, und nach drei Jahren in eine Wüste verwiesen, wo er umkam. Seine Tochter Amytis heirathete Kyros, der nicht vorher dem Medischen Hause verwandt war. Glaubwürdiger in sich, übereinstimmender mit den alten Sitten der Perser und den hebräischen Schriften ist Xenophons Erzählung in der Kyropädie, nach welcher Kyros ein Enkel des Astyages ist und an dessen Hofe Bewunderung erregt, selbst im 16. Jahre schon Feldherrntalente im Kriege gegen die Babylonier entwickelt. Als Astyages stirbt, folgt ihm nach Kyaxares II. ein unthätiger und geistloser Regent bis etwa 533, worauf Kyros nach dem Erbrecht in der Regirung Mediens folgt, mit der er die Herrschaft über die andern schon eroberten Länder verbindet *). (*Pet. Fr. Kanngiesser.*)

ASTYANAX, 1) ein Sohn des Herakles und der Thespiade Epilais [1]), — 2) der Sohn des Hektor und der Andromache, eigentlich Skamandrios, von den Troern aber, weil sie die Hoffnung der Erhaltung ihres Stats auf ihn setzten, Astyanax, Stadtbeherrscher, genannt [2]). Er verlor als Kind seinen Vater. Über sein nachheriges Schicksal weichen die Mythen ab. Einige sagen, Kalchas habe den Griechen den Rath gegeben, den Astyanax nicht am Leben zu lassen, weil er Troja wieder erbauen und Rache an den Griechen nehmen würde. Es habe ihn also trotz aller Sorgfalt der Mutter, ihn zu retten, Odysseus, Menelaos oder Pyrrhos von der Mauer geworfen, und an einem Thurme zerschmettert [3]). Dieser Sage scheint Accius in der verlorenen Tragödie dieses Namens gefolgt zu seyn [4]). Andere lassen ihn am Leben, und gemeinschaftlich mit Askanios die Troer beherrschen [5]). Nach Servius [6]) setzte Aineias den von Antenor verdrängten wieder in sein väterliches Reich ein. (*Ricklefs.*)

ASTYDAMEIA, 1) Nach Pindar [1]) die Tochter des Amyntor und Mutter des Tlepolemos von Herakles — sonst Astyoche [2]). Apollodoros [3]) und Diodoros [4]) gaben ihr den Ktesippos zum Sohne; — 2) die Gemalin des Akastos, die sich in den zu ihrem Gemahl geflüchteten Peleus verliebte, ihn, als er sich ihren Wünschen nicht geneigt bezeigte, um seine Gemahlin brachte, und ihn bei ihrem Gemahl anschwärzte, daß er ihn in Lebensgefahr brachte. Peleus ließ sie nachher in Stücken zerhauen [5]), wo sie Hippolyte und Tochter des Kretheus genannt wird. Vgl. Akastos u. Peleus. (*Ricklefs.*)

*) S. Spanische Geschichte. **) Vgl. außer La Borde, Bourgoing, Fischer, den oben angeführten Censo und den Almanac mercantil para el anno 1806. Madrid. 12. wie auch Marcillac's Bemerkk. über Biscaya, Asturien u. Galicien in d. Minerva 1807. Octbr.

†) Λοῦκος Ἀστούρων *Ptol.* II. 6. ††) Th. I. S. 348.

*) *Xenoph.* Cyropaed. Daniel 6, 1; 9, 1.

1) *Apollod.* II, 7, 8. 2) *Il.* VI, 400. 3) *Tzetz* ad Lycophr. 1263; *Hyg.* F. 109; Metam. XIII. 415; *Serv.* ad Aen. III, 489. 4) *Fabricii* Bibl. lat. IV, 1, 4. 5) *Dion. Hal.* I, 47. 6) ad Aen. IX, 264.

1) Ol. 7, 42. 2) Vgl. *Schol.* ad h. l. und *Muncker* ad Hyg. T. 162. 3) 2, 7, 8. 4) IV, 37. 5) *Apollod.* III. 13, 3 u. 7.

ASTYNOME, 1) des Talaos Tochter, Gemahlin des Hipponoos, Mutter des Kapaneus *), 2) s. Chryseis. (*Ricklefs.*)

ASTYNOMEN, (*ἀστυνόμοι*) eine Polizeibehörde in Athen, etwa Straßenvögte. Sie bestand aus 20 Gliedern **), die, aus jedem Stamme zwei, durchs Loos bestimmt wurden, 15 für die Hauptstadt, 5 für die Hafenstadt Piräeus. Ihre Sorge betraf die Reinlichkeit der Stadt im weitesten Sinne; 1) daß kein Unrath irgend einer Art in den Straßen liege, daher ihnen die Koprologen (Straßenkehrer) untergeben waren; 2) daß bei allen neuen Bauten die Schönheit und Bequemlichkeit der ganzen Stadt berücksichtigt wurde; 3) daß sie die Aufsicht führten über die fremden Sängerinnen, Flötenspielerinnen und ähnlichen Personen, die in Athen sich aufhielten. Das Amt war lästig, darum das Gesetz, daß Niemand es zweimal zu übernehmen brauchte. Eingesetzt wurde es wol erst unter Perikles, denn ehemals lagen nach *Heraclid.* Pont. I. diese Geschäfte dem Areopag ob. (*Döderlein.*)

ASTYOCHE, (*Ἀστυοχη*), 1) des Flußgottes Simoeis Tochter, mit welcher Erichthonios den Tros zeugte [1]); 2) des Phylas aus Ephyra im Epeiros Tochter, bei Herakles Einfall von ihm zur Sclavin gemacht, der mit ihr den Tlepolemos erzeugte [2]) Pindar nennt sie Astydameia, Tochter des Amyntor.; die farnesische Tafel eben so, aber Tochter des Phylas, und gibt ihr den Ktesippos zum Sohne [3]). Ihre Schwester Polymele ward von Hermes Mutter des Eudoros [4]). Laomedons Tochter, die mit ihren Schwestern Aithylla und Medesikaste in die Gegend von Sybaris abgeführt ward, wo sie, des langen Umirrens müde, die Schiffe ihrer Herren am Neaithos (*Ναυαιθος*) oder Krimisos verbrannten [5]). Nach *Con.* 13. *Steph. Byz.* *Σκιωνη* u. *Polyaen.* VII, 43.) geschah es in Thessalien. (Vgl. *Kanne* ad Con. p. 91.); nach andern bei Cajeta (Aur. Vict. 10.; *Serv.* ad Aen. III. 1. Vgl. *Heyne* Exc. IV. ad Aen. V.) Nach *Didym.* ad Od. (XI. 520. heirathete Astyoche den Telephos und gebar ihm den Eurypylos. Diktys (II., 5.) macht sie zu einer Tochter des Priamos. (*Ricklefs.*)

ASTYOCHEIA, Agamemnons Schwester, Gemalin des Strophios, welcher Elektra dem Orestes anvertraute †). *Ricklefs.*

ASTYOCHOS, des Liparischen Kolos Sohn, der nach seines Vaters Tode die Liparischen Inseln beherrschte ††). (*Ricklefs.*)

Schol. ad Apoll. Rh. I, 224. *Schol.* ad Aristoph. Nub. 1095; *Pind.* Nem. 4, 88 ff.; 5, 49. u. 3, 58.

*) *Hyg.* F. 70.

**) nach Suidas u. d. W. nur aus 10, wohl in andern Zeiten.

***) Vergl. *Aristot.* Polit. VI, 8. und derselbe bei *Harpocrat.* u. d. W. und die Noten von Maussac und Valois.

1) *Apollod.* III, 12, 2. 2) *Il.* II, 658. 3) Vgl. Astydameia. 4) *Il.* XVI. 180. 5) *Lycophr.* 920, 1075. *Schol.* ad Lycophr. 921 bis 1075.; Etym. h. v.

†) *Hyg.* Fr. 117 u. 119. bei andern Anaxibia und Kyndragora s. Anaxibia. ††) *Diod.* IV, 8.

ASTYPALÄA, des Phoinix und der Perimede Tochter, von Poseidon Mutter des Argonauten Ankaios α), [1]), und des Eurypylos, des Beherrschers von Kos, den Herakles tödtete [2]); Hygin [3]) nennt sie Astyphile, und gibt ihr noch den Periklymenos und Antaios oder Antheus zu Söhnen. (*Ricklefs.*)

Astyphile, s. Astypalaia.

Astyres, s. Asturus.

Asuan, Asvan. (Osvan) s. Syene.

Aswari, s. Abaja.

Asyl, s. Freistatt.

ASYMPTOTE, (Asymptotus, — nach der Zusammensetzung aus *ἀ, συν* und *πιπτειν* nicht zusammenfallende Linie) nennt man in der höhern Geometrie die Linie, welcher sich ein Ast, oder auch beide Aeste, einer Curve, wenn man jene, wie diese, verlängert, immer mehr nähert, ohne mit ihr bei unbestimmt fortgesetzter Verlängerung zusammen zu stoßen *). Man hat für die Einbildungskraft im Grunde dieselbe Vorstellung, wenn man sagt, daß sie Asymptote und Äste der Curve nur in einem unendlichen Abstande von ihrem Ursprunge berühren, so, daß die Asymptote Tangente für einen unendlich entfernten Punct der Curve wird. Die mannigfaltigen Formen der Äste krummer Linien pflegt man auf 2 Hauptformen, die hyperbolische und parabo-

---

α) Bei Hygin f. 14. wird dieses Ankäos Mutter Alta des Kathestos Tochter genannt. Heinsius muthmaßte Althäa, des Testios Tochter. Da aber keine Althäa von Poseidon geschwängert sonst vorkommt; so ist in obiger Stelle wol Astypaläa zu lesen. (*H.*)

1) *Paus.* VII, 4. 2) *Apollod.* II. 7, 1. 3) F. 157.

*) Da es denjenigen, welche in der höhern Geometrie nicht bewandert sind, oft sehr schwer wird, sich einen Begriff von einer geraden Linie zu machen, der sich eine andre Linie immer mehr nähert, ohne sie jemals zu erreichen; so kann vielleicht Folgendes ihnen die Sache begreiflich machen. Man denke sich eine gerade Wand, welche sich ohne Ende gegen Norden erstreckt. In einer Entfernung zu 2 Fuß von dieser Wand liegt eine Kugel. Ich rolle diese Kugel in einer geraden Linie fort, auch nach Norden hin, doch nicht genau, sondern so, daß sie sich der Wand beim Fortgange nähert, und zwar in der Art, daß die Kugel, nachdem ich sie eine Ruthe weit fortgerollt habe, der Wand um 1 Fuß näher gekommen ist; so fehlt noch 1 Fuß, ehe sie die Wand berührt. Hierauf rolle ich die Kugel in einer sich weniger nähernden Richtung so weiter, daß sie nach abermals einer Ruthe Weges der Wand um noch $\frac{1}{2}$ Fuß näher gekommen ist; so ist sie von derselben nur $\frac{1}{2}$ Fuß entfernt. Kommt die Kugel in der dritten Ruthe ihres Laufs noch um $\frac{1}{4}$ Fuß näher; so fehlt noch $\frac{1}{4}$ Fuß. Fahre ich so fort, sie in den folgenden Ruthen um $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{32}$, $\frac{1}{64}$, u. s. w. zu nähern, so fehlt nach und nach noch $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{32}$, $\frac{1}{64}$, u. s. w. Auf diese Weise kann ich die Kugel ohne Ende der Wand näher bringen, und es wird unaufhörlich immer noch etwas daran fehlen, daß sie die Wand erreicht. Die Wand ist daher eine Asymptote der Bahn, welche die Kugel nimmt. Diese Bahn der Kugel ist freilich eine bei jeder Ruthe abgebrochne und anders gerichtete Linie: also im Grunde nicht eine Linie, die sich der andern ohne Ende nähert. — Aber es gibt eine Linie, welche auch eine und zwar in jedem Punkte von voriger Richtung abgehende Richtung nimmt, und die man doch als eine Linie betrachtet, nämlich die krumme. Daher kann es krumme Linien geben, die sich nach solcher Regel krümmen, daß sie Asymptoten haben, d. h. einer geraden Linie immer näher kommen, ohne sie je zu erreichen. Von andern als krummen Linien, wird dies aber auch nicht behauptet. (*Märtens.*)

lische zu bringen, weswegen auch die Asymptoten entweder geradlinige, wie die der Hyperbel, oder krummlinige (parabolische) sind. Auf letztere machte erst Newton für die Curve der zweiten Ordnung, oder des dritten Grades aufmerksam. — Auch hat bald jeder Ast seine Asymptote, wie bei der gewöhnlichen Hyperbel, bald haben beide Äste nur eine und dieselbe Asymptote, wie Newton's Anguinea (hyperbola) F. 2., deren Äste an der Asymptote DE, diese in C schneidend, der eine oberhalb, der andere unterhalb, gleichsam hinschleichen. — Ferner können die Asymptoten die Curve, oder es kann umgekehrt diese jene von außen umfassen. Ein Beispiel zum ersten Falle gibt die gewöhnliche (apollonische) Hyperbel; ein Beispiel zum letzteren Falle gibt die Fig. 3., eine Curve des vierten Grades vorstellend. Da wir schon an der gewöhnlichen Hyperbel (als Curve des zweiten Grades) ein Beispiel haben, wie man aus den gegebenen Asymptoten die zugehörigen Durchmesser (diametros conjugatas) für einen Punkt der Curve, oder eine Tangente ziehen, oder wie man mittelst der gegebenen Lage der Asymptoten die Axen finden, und die Hyperbel beschreiben könne: so erhellet nicht nur die Wichtigkeit der Asymptote selbst, sondern auch der bei jeder höheren Curve vorkommenden Fragen und Untersuchungen: ob die fragliche Curve Asymptoten habe, — von welcher Beschaffenheit und Lage —, und welche Gleichung zwischen ihren Coordinaten Statt finde. Besondere Untersuchungen dieser Art haben vorzüglich Euler [1]), Cramer [2]) und Kästner [3]) angestellt. (*Schoen.*)

Asymptotenwinkel (angulus asymptotorum) ist der Winkel, welchen die für beide Äste einer Curve gezogenen, zugehörigen Asymptoten (as. conjugatae) am Mittelpunkte der Curve bilden, wie pCq in Fig. 3. (*Schoen.*)

Asyndeton, s. Redefiguren.

Asynien, s. Asen.

ASZALO, Marktfl. in der borschoder Gespansch. in O.-Ungern, am Bársony (l. Bárschonj) an der Gränze der abaujvarer Gespanschaft, zu der sie sonst gehörte, von theils Katholiken, theils reformirten Magyaren bewohnt, und dem großwardeiner Domkapitel gehörig. Der Boden ist fruchtbar an Getreide und Wein. (*Rumy.*)

ASZO'D, Marktfl. in der Pester Gespansch. in N.-Ungern, in einer erhabenen und sehr angenehmen Gegend am Bache Gallya (Gallja) an der Landstraße, dem Freiherrn von Podmaniczky gehörig; durch den Fleiß und die Geschicklichkeit teutscher Handwerker sehr gehoben, mit 4700 E. Die in den 1780ger Jahren neu angelegte Gasse heißt Neustift. Das herrschaftliche Schloß, an welchem zwei Pavillons das Frontispiz ausmachen, deren jeder einen nach dem besten Geschmack angelegten Saal in sich faßt, ist neuerlich sehr verschönert, und mit kostbaren Geräthschaften und einem ansehnlichen Münz- und Naturalienkabinet bereichert worden. Das Weingebirge, in welches man aus dem Hofe kommen kann, ist mit einer schönen Villa versehen. Die Luft ist sehr gesund. Man macht in Aszód aus den Schaffellen des zottigen ungrischen oder kretischen Schafs (ovis strepsiceros *Lin.*), welche blau und grün gefärbt werden, geschätzte Wildschuren, die sehr gesucht sind. Die Einwohner sind meistens reformirt, und halten ihren Gottesdienst in teutscher und slawischer Sprache. Auch die Katholiken haben hier eine mit Thurm und Glocken versehene Kirche, und die Juden eine Synagoge. — Die Jahrmärkte sind bedeutend. Ehedem hieß dieser Ort Ostmach und in den Urkunden Aszú. (*Rumy.*)

Atabalipa, Atahualpa, s. Peru.

Atabeken, s. Arabien u. Mohammed. Münzen.

ATABULUS, ein von den Schriftstellern der Alten mehrmals genannter schädlicher Wind von Apulien, der jetzige Sirocco *). (*Sickler.*)

ATABYRIOS, ein Beiname des Zeus von seinem Tempel auf dem Berge Atabyros auf Rhodos, der vom Althemenes erbaut war [1]). Auf diesem Berge, dem höchsten auf Rhodos, befanden sich nach Pindaros und Kallimachos [2]) eherne Schafe, welche blöckten, wenn der Insel ein Unglück wiederfahren sollte. Lactanz [3]) macht einen gewissen Atabyrios, der einst den Zeus soll beherbergt haben, zum Stifter des Cultus. Auch zu Agrigent, einer rhodischen Ansiedelung, war dem Gotte unter gleichem Namen ein Tempel geweiht [4]). (*Ricklefs.*)

ATACHI, ein Kisten- oder Inguschen-Distrikt des Kaukasus, bestehend aus einigen Dörfern am Argun des Terek; die Einwohner heißen Atachinzi (bei den Russen) und stehen unter einem Fürsten, Arslan-Beg genannt (vgl. Kisten). (*Rommel.*)

ATAIR, Stern erster Gr. im Adler, zur 6. Classe der Herschelschen Doppelsterne gehörig, mit α bezeichnet, in weißgelblichem Lichte (ger. Aufst. 295° 27′ nördl. D. 8° 24′). Er steht am Halse des Adlers, und sein Name (el-tair, Vogel) bezeichnet unstreitig diesen Vogel geradehin. (*Fritsch.*)

ATAK, der Name eines Odschaklik (erblich verliehenen Distriktes) in der Statthalterschaft Diarbekr in der Nähe des Sandschaks Terdschil zwischen dem Schlosse dieses Namens und denen von Musch und Felek. Das Schloß fiel nach der Schlacht von Tschaldir in die Hände Selims I., der den Befehlshaber hinrichten ließ, den ganzen dazu gehörigen Distrikt aber als erbliches Sandschak wieder der Familie des hingerichteten Befehlshabers Behram übergab. Die Einkünfte des Beg sind in dem Kanunname auf 447,300 Aspern angegeben. Dazu gehören 9 Siamet und 76 Timar, welche 800 Reisige stellen †). (*v. Hammer.*)

Atakanit, s. Salzkupfer.

Atakapas, s. Attakapas.

---

1) Introd. in Anal. Infinit. T. II. Cap. 7. 8. 2) *Analyse d. lign. courb.* c. 8. 3) Anfangsgr. der Anal. des Unendl. (108) ff.

*) *Seneca* N. Q. c. XVII. *Plin.* XVII, 365. *Aul. Gell.* II. 22. *Horatius* Serm. I, 5. 77. Brydone's Reise durch Sicilien 1. Br.

1) *Apollod.* III, 2, 1; *Diod.* V, 59. 2) *Tzetz.* Chil. IV, 390; vgl. *Meurs.* Rhod. I, 8. 3) Inst. I, 22. 4) *Steph. Byz.*

†) Dschihannuma S. 439, Ewlia III.

ATALANTA (*Ἀταλάντη*). Unter diesem Namen erscheinen zwei Heroinen, eine arkadische und böotische, die von den alten Mythographen, besonders von Apollodoros und Tzetzes häufig verwechselt sind, aber sorgfältig geschieden werden müssen [1]). 1) Die arkadische ist des Jasos [2]) und der Klymene Tochter, eine Enkelin des Lykurgos. Von ihrem Vater, der einen Sohn gewünscht hatte, auf dem Parthenios ausgesetzt, ward sie von einer Bärin gesäugt, nachher von Jägern gefunden und auferzogen, bei denen sie Lust und Liebe zur Jagd und männlichen Übungen gewann [3]). Als sie erwachsen war, ward sie von ihren Ältern wieder anerkannt, und als Tochter angenommen. Ihre Fertigkeit mit dem Bogen umzugehn, empfanden zuerst die Kentauren Rhoikos und Hylaios, als sie ihr Gewalt anthun wollten [4]). Von ihrem Heldengeiste getrieben, nahm sie Theil am Argonautenzuge [5]), wo sie bei den Leichenspielen des Pelias den Peleus überwand, [nach Hygin (F. 273) von ihm überwunden ward] und an der kalydonischen Jagd, wo sie so glücklich war, dem Eber den ersten Wurf beizubringen, weshalb der sie liebende Meleagros sie mit der Haut und dem Kopfe des Ebers beschenkte, die ihr aber von des Thestios Söhnen wieder genommen wurden [6]). Die Mythographen vermählen sie mit dem Meilanion, und lassen sie, ungewiß, ob von diesem, oder von Ares oder Meleagros? den Parthenopäos gebären [7]). Man findet sie als Jägerin mit Bogen und Köcher gebildet [8]). 2) Die böotische oder argeiische ist Tochter des Schoineus, eines Sohnes des Athamas [9]), von dem ein Ort in Böotien benannt war [10]). Diese Atalanta war ungemein schön und schnell im Wettlauf. Sich beider Eigenschaften bewußt, machte sie sich ihren Freiern zum Siegespreis, wenn sie von ihnen im Wettlauf überwunden würde, mit der Bedingung, daß sie den Tod leiden, und ihr Kopf am Ende des Ziels aufgesteckt werden sollten, wofern sie siege. Der Freier lief unbewaffnet voran; sie folgte mit einer Lanze. Viele hatten durch sie den Tod gefunden. Da schenkte Aphrodite dem Hippomenes, des Megareus Sohne, goldene Äpfel [11]), die er in der Laufbahn entrollen ließ. Sie bückte sich, sie aufzuheben, und er kam ihr zuvor [12]). So spröde sie bisher gewesen, so wenig wußte sie sich jetzt in ihrer Zärtlichkeit zu mäßigen, und gab sich in dem Tempel der Kybele in der Nähe der Laufbahn dem Geliebten Preis. Die zürnende Göttin verwandelte Beide in ein Löwenpaar, das ihren Wagen ziehen muß. Man sieht sie in einer Gruppe mit Hippomenes, Beide einen Apfel in der Hand [13]), und auf einem geschnittenen Steine [14]) mit einem Apfel behende fortschreitend, ihr zur Seite einen Eros als Fackelträger. (*Ricklefs.*)

1) Die Untersuchungen Burmann's im Catalog. Argon. und zu Metam. VI, 318. X, 565, Scheffer's und Muncker's zu *Hyg.* F. 99, 173 u. 185, Spanheim's zu *Callim.* in Dian. 216 und Heyne's zu *Apollod.* p. 269 sq. haben dies ergeben. — Bei den Alten unterschieden sie schon *Schol. Eur.* Phoen. 152. *Schol. Apoll. Rh.* 1, 169. *Schol.* Theocr. Id. 3, 40. Dagegen sagt ein neuerer Forscher: „Die Sage, die Atalanten eine Tochter des Schöneus nennt, und sie dadurch mit den Minyerhelden verknüpft, sagt dasselbe, nur mit andern Worten, wie die, welche ihr einen Vater Jasos und eine Mutter Klymene gibt, eine Tochter des Athamas (Schöneus war sein Sohn). Die Unterscheidung der beiden Atalanten, der ersten als einer Böoterin und Frau des Hippomenes, und der zweiten als einer Arkaderin und Frau des Meilanion, wird daher nie vollkommen durchzuführen seyn, wie überhaupt Atalanta, ein symbolisches Wesen in Begleitung der Artemis, leicht an diese und jene heroische Genealogie angeknüpft werden konnte" (Müller's Geschichte hellenischer Stämme S. 214). (*H.*)

2) Von *Hyg.* F. 70 und 99 Jasius, und von *Ael.* V. H. XIII. 1. Jasion genannt. 3) *Ael.* l. c.; *Apollod.* III, 9, 2. 4) *Callim.* in Dian. 221; *Spanh.* ad h. l.; *Apollod.* l. c. 5) *Schol.* ad Apoll. Rh. 1, 709, der sie verschrieben Jasons Tochter nennet. 6) *Schol.* ad Il. I, 544; ad Aristoph. Ran. 1269; *Apollod.* I, 8, 2; *Diod.* IV, 34. 7) *Apollod.* III, 9, 2; *Hyg.* F. 70 u. 99. 8) *Spon.* Misc. erud. Antiq. p. 312 und *Beyer* Meleagrides p. 20. 9) *Apollod.* I, 9, 2. 10) *Paus.* VIII, 35 und *Steph. Byz.* h. v. machen ihn zu einem Arkadier.

11) *Schol.* ad Theocr. 2, 118. 12) Metam. X, 560 seq.; *Hyg.* F. 185. 13) *Montfaucon* Antiq. expl. Supplem. I, T. 95. 14) *Lippert* Dactyl. 1, 65.

ATALANTIA *Corr.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Agrumen oder Citreen, die sonst zu Limonia gerechnet wurde, aber wesentlich verschieden ist. Char. Viertheiliger Kelch. Vierblättrige Corolle. Acht oder zehn verwachsene Staubfäden. Vierfächeriger Apfel. Die einzige bekannte Art ist At. *monophylla* (Limonia monophylla *Burm.* zeyl. t. 65. f. 1. *Roxb.* corom. 1. t. 83.) auf Ceilan. (*Sprengel.*)

ATALAYA, 1) Villa im portugies. Estremadura, zu der Correiçaõ de Thomar, mit dem Titel einer Grafschaft dem Marquez von Tancos gehörig, hat 455 H., 1400 Einw. und einen Freimarkt im Januar. — 2) In Spanien nennt man so die an den Küsten errichteten Thürme oder erhabenen Plätze, von denen man die Annäherung der Feinde bemerken kann. (*Stein.*)

Atalik, s. Usbeken.

Atalikowa, Otalikowa, s. Dnepr.

ATARAXIA (*ἀταραξία*) bedeutet Abwesenheit der Unruhe. Einige Skeptiker Griechenlands (s. Pyrrhonier, Änesidemos, Skeptiker) setzten das Ziel ihrer Bemühungen darin, durch die Vorstellung von der Unerforschlichkeit des wahren Wesens der Dinge von ängstlichem Streben nach Erkenntniß und von aller unruhigen Bewegung, in welche das Gemüth durch die vermeinte Erkenntniß der Dinge, in so weit sie für gut oder böse gehalten werden, befreiet zu bleiben. (*Tennemann.*)

Atarbechis, s. Aphroditespolis.

Atar Ennabi, s. Atter Ennabi.

ATARGATIS. Von dieser syrischen Göttin ist bereits beiläufig gehandelt worden unter den Artikeln Acht 4) *), Adad und Astarte. Es genüge hier, zu bemerken, daß ihr Name eigentlich Targâtis, Targat ist. Hiedurch entsteht die Vermuthung, daß sie von Derketo nicht verschieden sey. Wir handeln daher bei dieser auch von jener. (*H.*)

ATARNA, getreidereiches Gebiet in Mysien, der Insel Lesbos gegenüber [1]), nach Plinius [2]) in Äolis, was im Grunde auf eins hinausläuft. Die Stadt Atarne in diesem Gebiet [3]), wo Aristoteles zu zwei

*) Bd. I. S. 319. b.

1) *Herod.* 1, 160. 8, 106. 2) H. N. 5, 30. 3) *Paus.* 4, 35.

verschiedenen Zeiten lebte, war zur Zeit des Plinius (37, 10.) nur noch ein Dorf. (*H.*)

ATAROTH, עֲטָרוֹת. So hießen zwei Städte in Palästina, die beide in der Bibel erwähnt sind: 1) eine Stadt im Stamme Gad jenseit des Jordans 4 Mos. 32, 3; 2) eine Stadt im St. Ephraim zwischen Janoah und Jericho Jos. 16, 7. Letztere heißt anderwärts עַטְרוֹת אַדָּר Jos. 16, 5. 18, 13. Mit Unrecht hat Eusebius *Αταρουθ* hieher gezogen; dieses lag, wie er selbst sagt, 4 Meilen nördlich (*ἐν βορείοις*) von Sebaste, d. h. Samaria, mithin gar nicht im St. Ephraim. (*Winer.*)

ATAULF (Athulfus, Athaulfus, Athiulfus, Atha-ulf, d. h. geschworner Helfer). Nachdem der Westgothenkönig Alarich, der Eroberer Roms, in der Gegend von Rhegio gestorben war, wählte das Volk seiner Gemahlin Bruder Ataulf, einen hellen und großen Geist, zum Könige. Dieser faßte Anfangs den Vorsatz, das ganze, noch übrige römische Reich zu erobern und es in ein gothisches zu verwandeln, ließ ihn aber nachmals wieder fallen, da er sich überzeugte, daß sein rohes Volk dermalen zu so großen Dingen noch nicht geeignet sey. Indessen wollte er doch den Versuch machen, ob er während einer längeren Friedenszeit die Seinigen nicht zu höherer Bildung heran erziehen könnte. Vor allen Dingen war hiezu eine Aussöhnung mit dem römischen Kaiser Honorius nothwendig. Er ließ ihm deshalb Italien, und zog (412) nach Frankreich, um dort Honorius und seine eigenen Feinde zu bekämpfen; aber dessen ungeachtet konnte er es zu keiner dauerhaften Freundschaft mit dem Kaiser bringen: denn dieser machte zur Hauptbedingung die Herausgabe seiner Schwester Placidia, welche Alarich in Rom gefangen und Ataulf seitdem mit sich geführt hatte, in der Hoffnung, sich ihre Hand und damit eine innigere Verbindung mit dem römischen Kaiserhause zu erwerben. Es kam zu einem neuen und zwar um desto heftigeren Kriege (414), da Honorius dem Feldherrn Constantius als Siegespreis eben jene liebenswürdige Placidia verheißen hatte, für welche Ataulf brannte. Constantius strengte alle Kräfte an, die Prinzessin zu gewinnen; Ataulf kämpfte wie ein Löwe, um sie zu behalten. Placidia, welche den achtungswürdigen Ataulf indessen wahrhaft liebgewonnen hatte und überdem hoffte, daß eine Verbindung mit einem so mächtigen Gothenfürsten dem römischen Reiche von höchstem Nutzen seyn werde, entschied für Ataulf, und feierte ihre Vermählung mit ihm zu Narbonne mit höchster, römischer und gothischer Pracht. Ataulf selbst erschien in römischem Schmuck und der Hofstat desgleichen; auch nahm er den bei den Römern durch alte Erinnerungen so beliebten Namen der „Flavier" an. Aber weder Honorius, noch viel weniger der liebesieche und betrogene Constantius, waren zu einer Aussöhnung zu bewegen. Der Krieg dauerte mit höchster Erbitterung fort. Da jedoch ein so blutiger Streit mit den Landsleuten der zarten Placidia bitteres Herzleid erweckte, auch Ataulf selbst noch aus andern oben angeführten Gründen, Ruhe zu erlangen wünschte; so zog er mit seinen Gothen weit von Italien ab und rückte in Spanien ein. Leider übereilte ihn aber dort sogleich, zu Barcelona (415), der Tod. Meuterer, an deren Spitze Siegerich stand, hatten einen Meuchelmörder gedungen, der bei einer lächerlichen Ungestalt durch allerlei Narrenpossen zuweilen den König ergötzte, und sich ihm ohne Verdacht allenthalben nähern durfte. Dieser brachte dem edlen Fürsten, als er eben im Stall seine Rosse musterte, eine tödtliche Wunde bei, die seinem Leben bald nachher ein Ende machte. Aber noch im Sterben war seine Sele nur von jenem schönen Lieblingswunsche erfüllt, den Gothen Frieden und dadurch Zeit zur Bildung zu erwerben, und er beschwur deshalb seinen Bruder Wallia mit dem letzten Odemzuge, Placidien dem Kaiser Honorius zurückzusenden und hiedurch die Freundschaft mit den Römern herzustellen *). (*Chr. Niemeyer.*)

Atax, s. Hydrarachna.

ATAXIA (vom verneinenden *ἀ* und *τάξις*, Unregelmäßigkeit) war seit langer Zeit in der Arzneikunst üblich, um die Abwesenheit der gewohnten Ordnung zu bezeichnen; so gab es eine Ataxia dierum criticorum, mensium, spirituum rc., und Pinel irret, wenn er behauptet: Selle sey der Erste gewesen, der den Begriff von febris atacta, den er (Pinel) als fièvre ataxique in seiner Nosographie aufgenommen, in die Arzneikunst einführte; da doch schon lange vor Selle das Epithet *ἄτακτος* den unregelmäßigen, namentlich den sogenannten bösartigen Fiebern und besonders dem, mit febris erratica bezeichneten, beigelegt wurde; eben so sprach man sonst von einer Ataxie des Pulses, des Nervensaftes rc. (*G. H. Ritter.*)

Athara, s. Meroe u. Tacazze.

ATCHI KUNIPI, ein 10 M. langer und 7 M. breiter See in Labrador, im Westen der Trinity-Gebirge. (*H.*)

ATCHU (auf manchen Charten Atcha oder Atcham, auch Atchak und Atschak), eine der andreanowschen Inseln, oder der mittlern Gruppe Negho der entfernteren Aleuten, ungefähr 53° nördl. Br. und 207° östl. L. Nach Bragin's Schätzung beträgt ihre Länge gegen 15 und die Breite 1½—2 teutsche M. An der östl. Spitze hat sie einen Hafen und nicht weit davon einen feuerspeienden Berg, welcher vielen Schwefel auswirft. In den Niederungen um diesen Berg brechen heiße Quellen hervor. Auf der Nordseite ist ebenfalls ein Hafen und an der Südseite eine sichere Bucht. Einwohner hat sie kaum 50—60, wenige Fische und gar keine Waldung. An wilden Wurzeln und Beeren, so wie an Wassergeflügel, fehlt es nicht, auch gibt es Steinfüchse, und in der See Meerottern, Robben und Seelöwen. (*J. Ch. Petri.*)

ATE (*Ἄτη*), 1) eine allegorische Göttin, worin der Begriff der Verblendung und Bethörung durch Leidenschaften, des Unrechts und der Schuld, die daraus hervorgehn, und des Unglücks, das man dadurch auf sich zieht, verschmolzen ist. Sie ist nach Il. (XIX, 90-95) die Tochter des Zeus, die alle bethöret, leichtschwebend hoch über den Häuptern der Menschen wandelt, zum Fehl reizt und wenigstens einige stets verstrickt; nach Hes. Theog. (230) eine Tochter der Eris, und eine treue Gefährtin der Gesetzesübertretung (Dys-

*) Jornandes; Orosius; Olympiodorus [bei Labbé]; Otto Frising. [bei Urstisius]; Mascou.

nomie). Sie verleitete selbst den Zeus zu der Prahlerei über Herakles künftige Größe, die Hera's List vereitelte, weshalb Zeus sie bei den Haaren aus dem Olympos schleuderte, und schwur, daß sie nie in denselben zurückkehren sollte. Seitdem stürzt sie sich auf die Werke der Menschen, und waltet verderbend [1]; aber ihr folgen Zeus Töchter, die Litai (Gebete), runzlig von vielem Beten, mit trauriger Miene, die Augen stets zum Himmel gewandt, langsamen Fußes, die dem, welcher sie ehret, nahen und viel Gutes erweisen, und heilen, welche die schnellfüßige Göttin verwundet hat, über denjenigen aber, der sie verstößt, die Rache der Ate herabrufen [2]. Da die moralischen Ansichten der Menschen sich immer mehr ausbilden mußten, und die Ate nie von Künstlern gebildet ward; so mußte sich auch der Charakter der Göttin allmälig ändern. Bei Äschylos erscheint sie schon nicht mehr als Verderberin, sondern als Richterin des Unrechts, die schnell und unentfliehbar den Schuldigen auch noch in seinen Nachkommen mit gerechter Strafe verfolgt; und wird der Dike, Nemesis, Poine und den Moiren geähnelt [3]. — 2) Eine Phrygierin, bei deren Grabe sich der dem Ilos zum Führer mitgegebene Stier niederlegte, worauf er Ilion dort gründete [4]. (*Ricklefs.*)

ATECH nennt Constant. Porphyr. *) eine kleine Insel in dem krimm'schen Bosporus oder an der Straße von Kaffa, nicht weit von Panticapäum, d. h., auf der europäischen Seite. Plinius nennt sie Alopecia **). (*Rommel.*)

ATEGUA, ein Ort im alten Hisp. Bätica, nach Cäsar [5]. Ἀττεγούα nach Dio Cassius [6]. Wahrscheinlich liegt dieser Name auch bei Strabo [7] in dem verdorbenen Ἀτέπουα oder Ἀτέγουα [8]. Nach Reichard u. A. das heutige Cantera. (*Friedemann.*)

Atejus, s. Capito.

Atel, Atol, s. Wolga.

ATELECYCLUS *Leach.*, Gattung von kleinen kurzgeschwänzten Krebsen, wol kaum von Pinnotheres verschieden. Olivis Cancer rotundatus und Montagus Canc. Hippa, beide aus dem mittelländischen Meer, werden von Leach hieher gezogen, der noch eine dritte Art: Atelec. heterodon von den englischen Küsten, damit vereinigt. (*Lichtenstein.*)

ATELES (Klammeraffe). Eine von Geoffroy gebildete Gattung geschwänzter Affen, mit Wickelschwänzen, deren Hauptcharakter die unvollkommene Entwickelung des Daumens der Vorderhand und die Nacktheit des Schwanzendes an seiner untern Fläche ist. Bei den meisten nimmt man äußerlich gar keinen Daumen wahr, dagegen ragt er bei einer Art (At. *pentadactylus*) etwas, und in Gestalt einer Warze, hervor, ist aber auch hier nur aus einem Gliede gebildet. — Die Gattung zählt bis jetzt fünf Arten, namentlich At. *pentadactylus* (der Kamek); At. *paniscus* (s. Paniscus *L. Corita*); At. *marginatus*; At. *albiventer* (s. Beelzebub *Briss.*); At. *arachnoides*. Sie folgt zunächst auf die Brüllaffen (Mycetes *Illiger*), in welche sie durch die erste Art übergeht *). (*Meckel.*)

Atelkusu, s. Moldau.

ATELLA, uralte Stadt der Osker in Campanien, Municipalstadt und später Colonialstadt der Römer, in der Mitte zwischen Capua und Neapolis [1], berühmt durch die Erfindung der fabulae Atellanae [2]. Sie gerieth später so in Verfall, daß jetzt nur noch einige Ruinen von ihr in der Nähe der Stadt Aversa vorhanden sind. (*Sickler* u. *H.*)

Ater-Gau, s. Atter-Gau.

Aternum, s. Pescara.

Atesch, Ateschdan, Ateschgah, s. Feuerdienst und Parsen.

Atesinus, s. Salzach.

Ateste, s. Este.

ATEUCHUS. Eine von F. Weber †) aufgehobene und von Fabricius ††) aufgenommene Käfer-Gattung, aus der Familie der Mistkäfer (Coprophagi), die sich durch folgende Merkmale auszeichnet. Kopf und Halsschild unbewehrt, ersterer halbkreisförmig, am Rande meistens gespalten; kein Schildchen; die hintern Beine die längsten. Der Körper ist bei den meisten oben flach gedrückt und die Deckschilde sind etwas kürzer als der Hinterleib. Man kann jetzt Ateuchus als aufgehoben und in die Gattungen Actinophorus, Gymnopleurus und Sisyphus vertheilt betrachten. (*Germar.*)

Atfia, Atfieh, s. Edfu.

ATH — Stadt in der niederl. Provinz Hennegau, Bez. Doornick. Sie liegt (Br. 50° 42′ 17″; L. 21° 26′ 17″) an der Dender, ist etwas befestigt, gut gebauet und zählt 5 Kirchen, 1 Waisenhaus, 1 Hospital, 1 lateinische Schule, 1 Armenschule, 1,400 Häus. und 8,296 Einw. Zu den Provinzialstaten sendet sie zwei Mitglieder. Man findet hier eine lebhafte Industrie: ihre Manufakturen in gewürfelter Leinwand allein machen einen Gegenstand von mehr als 1 Mill. Gulden aus. Außerdem hat sie eine starke Uhrmacherei, deren Producte ihrer Wohlfeilheit wegen starken Absatz finden, 4 Seifensiedereien, 5 Brauereien, 4 Brantweinbrennereien, 10 Salzraffinerien und viele Schmiede, die Werkzeuge zum Ackerbau verfertigen. Ihr Verkehr und Handel ist beträchtlich, und wird durch die Dender befördert, die hier schiffbar wird und Fahrzeuge von 50 Tonnen

---

1) Il. XIX, 98 sq.; vgl. *Heyne* Exc. ad h. l. 2) Il. XIX, 497 sq. 3) *Eichstaedt* Quaest. philol. nov. Spec. Jen. 1804. Blümner üb. die Idee des Schicksals bei Äschylus. 4) *Apollod.* III, 12, 3; *Schol.* ad Lycophr. 29.

*) De admin. imper. c. 42. **) IV, 14, 26.

5) Bell. hisp. C. 6. *Plin.* H. N. III, 3. *Valer. Max.* IX, 2. 6) XLIII, 33. 7) III. p. 377. ed. *Sieb.* 8) s. Commentar. T. VII. p. 600. ed. *Tzsch.* u. *Groskurd* Obss. Crit. in Strab. liber. p. 26.

*) *Geoffroy* Ann. du Muséum Vol. XIII.

1) *Cic.* Agr. II, 31. Qu. fr. II, 14. Ep. XIII, 7. *Liv.* XXII, 61. XXVI, 16. *Plin.* H. N. III, 5. *Alberti* Descr. d'It. 166.

2) Atellanae fabulae, auch Ludi Osci und Ludicrum Oscum, eine Art scherzhafter, Lachen erregender Schauspiele, welche nach Tragödien und Komödien, als Nach- und Zwischenspiele (Intermezzos, daher auch Exodia, Embolia) bei den Römern aufgeführt wurden. Das Nähere s. unter Schauspielkunst der Römer. *Liv.* VII, 2. *Cic.* Ep. IX, 16. VII, 1. et ibi Graev. *Juven.* VI, 71. III, 175. *Suet.* Tib. 45. Calig. 27. Nero 39. Galba 13. *Tacit.* Ann. IV, 14. *Scalig.* ad Manil. Astronom. V, 145.

†) Observ. entomol. p. 10. ††) Systema Eleuth.

trägt. Besonders verführt sie Steinkohlen, Bausteine, Kalk, Steine zum Chausseebau, Korn und die Producte ihrer reichen Feldmark. In der Geschichte ist sie durch mehrfache Belagerungen bekannt. (*Hassel.*)

Athabeg, Titel der Könige von Schiras, s. Abimelech.

Athal, Athalingi, s. Adel 1).

Athalarich, s. Amalasuntha.

ATHALEB, oder Al-Athaleb, الأثالب, so heißen ausgehauene Berge bei Hheg'r oder Hedscher (55° d. L., 27° d. Br.) in der Provinz Hedschas, die nach Edrisi von weitem zusammenzuhängen scheinen, aber in der Nähe besehen, ganz isolirt stehen. Hier wohnte der Stamm Thamud, worauf der Koran in der 89. Sura anspielt. (*Rommel.*)

ATHALIA, עתליה oder עתליהו (Jehova abstulit), die Gemahlin des jüdischen Königs Joram (891—884 v. Chr.), eine Tochter des israelitischen Königs Omri (929–917) *). Sie erscheint selbständig handelnd auf dem Schauplatze der jüd. Geschichte erst nach dem Tode ihres Sohns, des Königs Ahasja, der 884 in einem Feldzuge gegen Syrien-Damaskus von Jehu meuchelmörderisch getödtet worden war. In diesem Jahre riß sie nämlich, so bald sie die Nachricht von jenem Vorfall erhalten hatte, die Krone an sich und ließ, um im Besitz derselben sicher zu seyn, alle männlichen Glieder des königl. Hauses umbringen. Nur ihr Enkel, der jüngste Sohn des Ahasja, Joas, wurde durch den Hohenpriester Jojada gerettet, in ein verstecktes Gemach des Tempels gebracht und dort erzogen. Nach 6 Jahren 887 v. Chr. veranstaltete Jojada unter dem Schutze einer heimlich geworbenen Waffenmacht die feierliche Salbung desselben zum jüd. König, und Athalia wurde auf seinen Befehl von den Truppen ermordet **). (*Winer.*)

ATHALIA, Leach †) sondert unter diesem Namen diejenigen Arten der Blattwespen (Tenthredo *Fab.*), deren Fühler beim Männchen zehn, beim Weibchen eilf Glieder haben, und bei denen man auf den Vorderflügeln zwei Randzellen und vier Unterrandzellen bemerkt, und wohin Tenthredo spinarum Rosae ꝛc. gehören, oder die erste Familie der Gattung Tenthredo in Klug's Monographie der Blattwespen ††). (*Germar.*)

ATHAMANIA und Athamantisches Feld. Von Athamas führen ohne Zweifel mehre durch Minyer gestiftete Orte und von ihnen bewohnte Gegenden den Namen. In Böotien führte eine fruchtreiche Ebene bei Akräphion den Namen des athamantischen Feldes [1]), und eben so eine Gegend in Phthiotis [2]), wo Athamas als Gründer der Stadt Halos genannt wird. Zwischen Thessalien und Epeiros aber lag das Land Athamania oder Athamantia [3]), von welchem ohne Zweifel bei Apollodor die Rede ist (I, 9, 2). Das Volk hieß die Athamanen. (*H.*)

ATHAMANTA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Dolden-Gewächse und der fünften Linné'schen Classe. Char. Allgemeine und besondere Hülle. Die Frucht fast kegelförmig und behaart. Folgende Arten gehören unbestritten zu dieser Gattung: 1) Ath. *Libanotis*, mit gefurchtem Stamm, zweimal halb gefiederten Blättern, die Blättchen tief eingeschnitten, die untersten im Kreuze stehend, die Läppchen lanzetförmig *). Wächst auf Kalkboden und Alpen durch Europa. Davon ist Ath. *condensata* L. eine bloße Abart. Aber Ath. *pyrenaica* Jacqu. (Ath. crithmoides *Lapeyr.*, Ammi daucifolium *Scop.*) ist Ligusticum athamantoides *Spr.* Ath. *sibirica* ist L. sibiricum *Spr.* 2) Ath. *sicula*, mit graulichem einfachen Stamm, dreimal gefiederten weich behaarten Blättern, kleinen stumpflichen, eiförmigen halb gefiederten Blättchen und lang zugespitzten Corollenblättchen **). In Calabrien, Sicilien und auf dem Atlas. Dies ist Bubon *garganicum* Tenor. 3) Ath. *Matthioli* Wulff., mit rundem, glatten gebogenen Stamm, mehrmals gefiederten glatten Blättern, linien-fadenförmigen sparrigen Blättchen und wenig allgemeinen Hüllblättchen ***). Auf den südlichen Alpen in Europa. Dies ist Seseli Turbith *L.*, Athamanta Turbith *Brot.*, Ath. mutellinoides *Lam.* 4) Ath. *cretensis*, mit behaartem Stamm, mehrfach gegliederten rauh behaarten Blättern, linienförmigen Blättchen und gespaltenen Corollenblättchen †). In Östreich, Griechenland und Kleinasien. Ath. *annua* L. scheint nur Abart zu seyn. 5) Ath. *panacifolia* Spr., mit gefurchtem Stamm, gefiederten oder gedritten rauhen Blättern, die Blättchen ablang, gekerbt, an der Basis ungleich, die Hüllblätter lanzetförmig ††). In Sicilien, Spanien, Portugal und dem nördlichen Afrika. Dies ist Cachrys panacifolia *Vahl.*, tomentosa *Desfont.* (*Sprengel.*)

ATHAMAS, 1) Sohn des Aolos I. und der Enarete, des Deïmachos Tochter, dessen Geschichte vorzüglich durch die Mythen von Dionysos und vom Argonautenzuge, und die vielen Tragödien des griechischen Alterthums [1]) berühmt geworden; aber auch solche Abweichungen erhalten hat, daß unvereinbare Widersprüche darin vorkommen. Am einfachsten gab sie wahrscheinlich Pherekydes [2]). Er besaß einen Theil von Böotien um Orchomenos, von ihm Athamantia benannt, wo später Haliartos und Koroneia waren [3]). Hier vermählte er sich mit Nephele, die ihm Helle und Phrixos gebar [4]); er trennte sich aber, weil Spuren des Wahnsinns bei ihr sich zeigten, von ihr, die zur Göttin ward, und heirathete Kadmos Tochter, Ino, die ihm den Learchos und Melikertes, nach Zenobia (IV, 38) auch eine Tochter Eurykleia gebar. Ino aber ward, als des Dionysos Erzieherin, von der Hera gehaßt, und Unglück kam durch sie über

*) 2 Kön. 8, 26. **) 2 Kön. 11. 2 Chron. 22, 9—23.
†) Zoolog. Miscell. Vol. III. p. 126. ††) Magaz. der Gesellsch. naturf. Freunde in Berlin. 1818.

1) *Paus.* 9, 24. 2) *Apoll. Rh.* 2, 514. 3) *Scymn. Ch.* 613.

*) Fl. dan. 754. **) Dauco Zanon. t. 48. ***) *Jacqu.* ic. 1. t. 57. †) *Jacqu.* austr. t. 62. ††) *Bocc.* sic. t. 1.

1) Äschylos schrieb einen Athamas, Sophokles zwei Tragödien unter diesem Namen und eine Ino, deren Inhalt wahrscheinlich *Schol.* ad Aristoph. Nub. 258 aufbehalten ist, Euripides einen Phrixos und eine Ino, und Achaios einen Phrixos, deren Inhalt *Hyg.* F. 1—5 aufbehalten scheint. 2) Vgl. *Schol.* ad Pindar. Pyth. 4, 288. 3) *Paus.* IX, 34. 4) *Schol.* in Aristoph. Nub. 258; *Apollod.* I, 9, 2; *Hyg.* F. 1.

Athamas Haus. Hera gab ihr den argen Gedanken ein, der Nephele Kinder aus dem Wege zu räumen. Sie dörrete daher des Athamas Getreide zur Aussaat, und Mißwachs entstand; und als Athamas, die Ursache des Unglücks zu erfragen, zum Orakel schickte, bestach sie die Abgesandten, die Antwort zu bringen: daß die Kinder der Nephele geopfert werden müßten. Indem sie aber geopfert werden sollten, rettete Nephele ihre Kinder auf dem goldenen Widder [5]). Nach Andern entdeckten die Abgesandten der Ino Hinterlist, und Athamas wollte sie strafen; allein ihr Pflegling Dionysos entrückte sie. Athamas, der sie doch getödtet zu haben glaubte, heirathete die Tochter des Hypseus Themisto, mit der er den Schoineus, Erythrios, Leukon, und Ptoos oder Poios erzeugte [6]), denen Hygin (F. 1.) noch Sphinkios (Plinthios) und Orchomenos beifügt. Allein Ino erschien wieder, und wußte seine Liebe aufs Neue zu gewinnen. Eifersüchtig beschloß Themisto, die Kinder der Ino zu ermorden, und ließ daher jene mit schwarzen, ihre eigenen Kinder mit weißen Decken belegen. Da aber Ino, dies ahnend, die Decken wechselte, so tödtete sie ihre eigenen Kinder, und erhing sich aus Kummer [7]). Andere setzen die Heirath der Themisto erst nach dem Tode der Ino, und erzählen: Hera habe den Athamas rasend gemacht [8]), und in dieser Raserei habe er seinen Sohn Learchos, ihn für einen Hirsch oder jungen Löwen haltend, getödtet [9]); Ino mit dem Melikertes aber verfolgt, die sich in der Angst von dem Felsen Moluris auf dem Isthmos ins Meer gestürzt habe [10]). Genöthigt, wegen der Blutschuld Böotien zu verlassen, habe er das Orakel gefragt: wohin er sich wenden solle? und die Weisung erhalten, sich da nieder zu lassen, wo Wölfe ihn zu Gaste bitten würden. In Phthiotis habe er endlich einen Trupp Wölfe gefunden, welche Schafe verzehrten, und davon liefen, als sie ihn erblickten. Hier habe er sich also niedergelassen und Alos erbaut, und die Gegend sey nachher Athamantia oder das athamantische Gefilde genannt. Hier erst habe er die Themisto geheirathet [11]). Nach Pausanias (IX, 34) wandte er sich an den Andreus, der ihm die Gegend um den Berg Laphisthion abtrat, die er, sich kinderlos wähnend, dem Haliartos und Koronos überließ [12]). — 2) Des vorigen Enkel, der die Orchomenier nach Teos in Asien führte [13]). (*Ricklefs.*)

ATHA MELIK, dschowaini, mit dem Vornamen Ala eddin, d. i. علا الدين عطا ملك جويني, ein berühmter persischer Statsmann und Geschichtschreiber im 7. Jahrh. der Hedschra. Sein Vater Bohaeddin mohammed ben mohammed hatte Anfangs in den Diensten des Sultans von Charesm, Dschelât eddin mankberni, gestanden; als aber dieser sein Reich verloren, und die Mogolen seit 617 d. H. sich Persiens bemächtiget hatten, bekleidete er, vom J. 631 d. H. an, angesehene Statsämter unter den mogolischen Statthaltern Dschetimur und Arghun in Chorassan, Masenderan und Aderbidschan. Sein Sohn Atha melik ward ihm in Dschowain, جوين, einer kleinen Landschaft Chorassans, in der Nähe von Nischabur geboren, wahrscheinlich gegen das J. 624 oder 625 d. H. Atha melik befliß sich frühe der wissenschaftlichen Studien, ward aber, wie er selbst angibt, später durch Beschäftigung mit Statssachen mehr als ihm lieb, davon abgezogen. Durch die Verhältnisse seines Vaters scheint er gleichfalls bald mit den mogolischen Machthabern in freundschaftlichen Verkehr gerathen zu seyn. Der Statthalter Arghun ließ sich 646 und 647 auf seinen Reisen in der Tatarei von dem jüngern Atha melik begleiten; eben so 649 als er sich zur Wahl des Mangu kaan begab. Auf diesen Reisen fand Atha melik Gelegenheit, sich mit der Geographie und der Geschichte der Tataren bekannt zu machen; er ward daher am Hofe des Mangu kaan aufgefodert, die Geschichte dieses Fürsten zu schreiben, welches Werk er auch mit vielen Unterbrechungen nach und nach ausarbeitete. Nachdem Atha melik nach Persien zurück gekehrt war, ward ihm 654, während einer Abwesenheit Arghuns, die Verwaltung von Chorassan, Irak und Masenderan mit übertragen. Er erwarb sich in dieser Zeit die Achtung des Sultan Holagu, begleitete diesen auf seinem Feldzuge gegen die Ismaëliten, und bewog ihn unterweges, die von den Mogolen zerstörte Stadt Dschenuschan in Chorassan wieder herstellen zu lassen. Nachdem Alamut, die Hauptburg der Ismaëliten, erobert worden war, überließ Holagu dem Atha melik die sehr berühmte Büchersamlung dieses Schlosses; Atha melik sonderte die Korane und andere schätzbare Werke aus, verbrannte aber die mathematischen und astronomischen Instrumente, nebst den Büchern, welche die Glaubenslehren der Ismaëliten enthielten. Doch benutzte er zuvor diese Schriften, und hat uns daraus geschöpfte schätzbare Nachrichten über die Geschichte und die Lehren der Ismaëliten in seinem großen historischen Werke hinterlassen. Danach begleitete Atha melik 656 den Holagu auf dem Feldzuge gegen den Chalifen El mostassem billah nach Bagdad; nachdem sich die Mogolen der Stadt bemeistert hatten, ward Atha melik zum Statthalter derselben, und sein Bruder Schems eddin mohammed zum Wesir ernannt. Auch unter Holagus Nachfolger Abaka chan erhielten sich beide Brüder in ihren hohen Ämtern zu Bagdad, wurden aber bald ein Gegenstand des Neides. Der Befehlshaber von Bagdad Karaboga, und ein Officier, Namens Ishak, ließen den Atha melik beschuldigen, er beabsichtige, mit den gesammelten Schätzen nach Syrien zu entfliehen. Der Wesir Schems eddin brachte jedoch durch eine Confrontation seines Bruders mit dem Ankläger die Unschuld des erstern an den Tag, und Atha melik verwaltete ferner sein Amt mit großem Ruhme. Durch seine gerechte und milde Regirung erholte sich Bagdad

5) vgl. Phrixos. 6) *Apollod.* l. c.; *Schol.* ad Apoll. Rh. II, 1147. 7) *Hyg.* F. 4. 8) *Schol.* ad Lycophr. 22. 9) *Apollod.* l. c. Metam. IV, 515 sq. 10) *Paus.* I, 44. 11) *Apollod.* l. c.; *Strab.* IX. 5, 8; *Steph. Byz.* *Ἄλος*; *Ἀθαμάντιον πεδίον.* 12) Vgl. Müller's Gesch. hellen. Stämme Abschn. 5—8. (*H.*) 13) *Paus.* VII, 3; vgl. 9, 37.

mit der umliegenden Gegend schnell von den Verheerungen der Mogolen. Atha melik ließ für mehr denn 100,000 Dinar in der Landschaft Nedschef einen Kanal graben, welcher das Wasser des Euphrats an die Moschee von Kufa führte, und das sonst dürre Land an den Ufern fruchtbar machte; er baute ein Kloster zu Meschhed ali, und gründete manche andere religiöse und wohlthätige Stiftungen. Bei einem Auflaufe des Volks von Bagdad gegen Denha, den Katholikos der Nestorianer, wußte er diesem das Leben zu retten. Drei Jahre später ward Atha melik von einigen mit Dolchen bewaffneten Ismaëliten angefallen, denen es jedoch nicht gelang, ihre Absichten gegen ihn auszuführen. Atha meliks Bruder, der Wesir Schems eddin, war inzwischen gleichfalls unermüdet thätig für die Wohlfahrt des States. Dennoch wurden seit 677 d. H. neue, gefährliche Verfolgungen gegen beide Brüder erhoben. Ein Beamter, Namens Medschd el mulk, welcher im Dienste des Wesirs Schems eddin stand klagte diesen der Veruntreuung von Geldern, und des Hochverrathes bei Abaka chan und dessen Sohne Arghun an; der zur Rechenschaft gezogene Wesir erwies jedoch seine Unschuld. Hierauf richtete Medschd el mulk seine Anschwärzungen gegen Atha melik, und brachte es dahin, daß Atha melik eingekerkert ward, und einwilligen mußte, die Summe von 300 Tuman Goldes zu bezahlen; da er aber diese abzutragen nicht im Stande war, ward er genöthiget, selbst seine Frau und seine Kinder zu verkaufen. Im Jahr 680 schenkte Abaka chan dem Atha melik die Freiheit wieder; allein bald erhielt Medschd el mulk neue Vollmacht, den noch unbezahlten Theil des Geldes von ihm zu erpressen. Atha melik ward gefoltert, nackend um die Mauern der Stadt geführt, und gegeißelt, und dann nach Hamadan in ein Gefängniß gebracht. Jetzt aber starb Abaka chan, und sobald sein Nachfolger Sultan Achmed die Regirung angetreten hatte, setzte er den Atha melik in Freiheit, ließ demselben die ihm geraubten Güter wiedergeben, behielt seinen Bruder Schems eddin als Wesir, und ließ dem Medschd el mulk den Prozeß machen, worauf dieser im J. 681 hingerichtet ward. Atha melik, der Welthändel überdrüßig, wollte sich in die Einsamkeit zurückziehen, mußte aber auf Bitten des Sultan Achmed noch einmal die Regirung von Bagdad übernehmen. Noch in demselben Jahre aber bemächtigte sich Arghun, welcher dem Sultan Achmed den Krieg erklärt hatte, der Stadt Bagdad, und erklärte, er werde die Beschlüsse seines Vaters Abaka chan gegen Atha melik in Vollzug setzen, ließ auch wirklich die Leute des letztern gefangen nehmen. Atha melik ward durch dieses neue Unglück so sehr erschüttert, daß er bald darauf an einem heftigen Kopfweh verschied, am vierten Tage des Mondes Dsul heddsche 681, nach dem Zeugnisse der gleichzeitigen Geschichtschreiber Raschid eddin und Gregorius bar hebraeus; Abulfeda setzt seinen Tod in das Jahr 680, Ebn chillekân in d. J. 683. Das geschichtliche Werk, durch welches Atha meliks Name vorzüglich berühmt geworden ist, und zu welchem er seit seinen Reisen in der Tatarei den Grund legte, führt den Titel: تاريخ جهان كشايي, Tarich dschihân kischâji, d. i. Chronik der Welteroberung. Es befindet sich zu Paris eine Handschrift desselben, in der jedoch der letzte Theil des Werkes zu fehlen scheint. Es beschreibt zuerst die Verfassung der alten Mogolen, und die Gesetzgebung Dschengis-châns, dann die Geschichte Dschengis-châns, wobei zugleich von den igurischen Völkern gehandelt wird, dann das Leben des Oktai und Kojuk sehr ausführlich, die Feldzüge des Tuschi und Dschaghatai, die Geschichte der Fürsten von Chareßm ganz ausführlich, und die Schicksale mehrer mogolischer Befehlshaber, welche Chorassan und Masenderan beherrschten; dann im zweiten Theile die Thronbesteigung des Mangu kaan, den Feldzug Holagus gegen die Ismaëliten, und endlich die Geschichte dieses letztern States. Der fehlende Theil des Werkes enthält ohne Zweifel noch die ferneren Schicksale Mangu kaans, Holagus, und Abaka chans. Diese Geschichte wird von allen morgenländischen Historikern sehr hoch geschätzt, und viele derselben, wie z. B. Gregorius bar hebraeus, Nikbi ben masud, Mirchond, Choudemir, der Verfasser des Mesalek el absâr, und Raschid eddin haben aus derselben große Abschnitte wörtlich in ihre Werke übertragen. Außerdem schrieb Atha melik ein Werk unter dem Titel: تسلية الاخوان, Teslijjet el ichwân, d. i. Tröstung der Brüder, aus welchem Mirchond die Geschichte seiner Verfolgungen unter Abaka chans Regirung gezogen hat. Auch sind uns von mehren Geschichtschreibern arab. und pers. Verse Atha meliks aufbewahrt worden*). (*H. G. L. Kosegarten.*)

Athâna, s. Aden.

ATHANAGILD (zusammengezogen Atto). Anfangs Agila's Gegenkönig im spanisch-gallischen Westgothenlande; dann, nach dessen Ermordung (554 n. Chr.) Alleinherrscher des Volks. Er hatte durch Hilfe byzantinischer Truppen, die Kaiser Justinian in Andalusien landen lassen, sich nun zwar vorerst auf dem Throne befestigt, aber eben jene scheinbaren Helfer drohten, wie er bald merkte, für die Folge dem ganzen Reiche und Volke der Westgothen den Untergang. Kaiser Justinian hatte nämlich nur darum erst wieder Fuß in Spanien zu fassen gesucht, um, wie er in Italien um diese Zeit die Ostgothen fast schon vertilgt hatte, so auch die Westgothen in Spanien zu verderben und das westliche Europa von neuem der griechisch-römischen (byzantinischen) Kaiserkrone zu unterwerfen. Was er im Sinne trug, zeigte sich dadurch an, daß seine Völker von den festen Seeplätzen aus, welche ihnen Athanagild am mittländischen Meer (in Andalusien und Valentia) eingeräumt hatte, sehr bald weiter landeinwärts bis Medina Sidonia, Cordova u. s. w. um sich griffen. Zwar rückte Athanagild sogleich gegen sie an und

*) Über die Geschichte dieses ausgezeichneten Mannes sehe man, außer den morgenländischen Geschichtschreibern, vorzüglich Ebn chillekân und Mirchond, Quatremère mémoires historiques sur la vie et les ouvrages d'*Ala-ed-din Ata-melik djouainy*; in den Fundgruben des Orients; Th. I. S. 220.

hemmte die Vorschritte; aber festen Fuß in manchen günstig gelegenen Plätzen behielten sie dennoch und schufen noch lange nachher groß Unheil im Lande. Um desto mehr ließ es sich Athanagild angelegen seyn, sich von der Seite der mächtigen Franken, welche jetzt den größesten Theil Galliens, neben den Westgothen, beherrschten, zu sichern und er vermählte deßhalb zwei seiner Töchter, Brunhild (die nachmals Berüchtigte) und Gelesuinta (Galsonta oder Galsuenta, d. h. die Blonde) an die beiden Frankenkönige Siegbert und Chilperich (565, 566). Nachdem er auf diese Weise sein Haus nach besten Kräften bestellt und durch eine weise und milde Regirung sich allgemeine Liebe erworben hatte, starb er (567) *). (*Chr. Niemeyer.*)

ATHANARICH (zusammengezogen „Ato“, d. h. Ahnenreich). Die Gothen, ein teutsches Volk, waren auf ihren Wanderungen durch Jahrhunderte aus dem Oriente nach dem europäischen Norden und von dort wieder südlich nach Dazien (Siebenbürgen, Moldau, Wallachei, Bessarabien) gekommen (180 n. Chr.), hatten sich dort durch unablässige Kämpfe mit der sinkenden Römermacht in Besitz des Landes gesetzt (273) und östlich bis zum schwarzen Meere ausgebreitet, so daß nun östlich die Ostgothen, westlich die Westgothen wohnten und den Dniepr als Scheidung zwischen sich hatten. Oberhaupt des ganzen Volks war in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts Hermanrich, vom hochgeachteten Geschlecht der Amaler, d. h. der Himmlischen. Unter ihm verwalteten das höchste obrigkeitliche Amt „die Richter“ und zwar, als solche, bei den Westgothen Athanarich und Frithigern. Aber als dieses mächtige Gothenreich (vom Don bis zur Weichsel) eben zu einer wahren Blüthe sich zu entfalten begann, indem durch die Nähe der Griechen das Christenthum und mit demselben mildere Sitten, Künste und Wissenschaften (besonders durch Ulfilas, d. h. Wölflein, Bischof von 360 bis 380) bereits bei dem Theile der Westgothen, dessen Häuptling Frithigern war, Eingang fanden; so traten widerwärtige Ereignisse ein, welche das ganze, dortige Gothenreich Anfangs erschütterten und dann zersprengten. Ein Krieg mit den Römern machte den Anfang. Athanarich hatte dem Prokop, einem Gegenkaiser des wahren Römerkaisers Valens, Hilfsvölker gesandt, wurde darüber, ob er sich gleich zu entschuldigen suchte, daß er den echten Kaiser nicht gekannt, vom Valens hart angegriffen, erlangte jedoch nach dreijährigen Kämpfen (367—69) einen Frieden, worin die Donau als Gränze und nur zwei Städte des rechten Ufers als zugängliche Handelsplätze festgesetzt wurden. Dieser Friede wurde in Schiffen auf der Donau abgeschlossen, weil Athanarich erklärte, er habe seinem Vater durch einen Eid versprechen müssen, nimmer das jenseitige Römerland mit einem Fuß zu betreten. — Dann folgte eine verderblichere Uneinigkeit, eine innere, zwischen Athanarich und Frithigern selbst, indem dieser das Christenthum und den Verkehr mit den Römern begünstigte, jener dagegen das alte Gothenthum unverändert beibehalten wissen wollte; aber Frithigern

*) Isidor, Greg. Turon., Evagrius, Ferreras.

wurde von den Römern unterstützt und Athanarich in die Enge getrieben (373). In diesem Augenblick brach das furchtbarste Unglück über alle ein. Das wilde Hunnenvolk stürzte hinter dem mäotischen See hervor (von 374 an), schlug die nächstanwohnenden Ostgothen (Greuthunger) aus seinen Sitzen, und drang, sie vor sich her treibend, gegen den Dniepr, die Westgothengränze, an. Zwar verlor Athanarich mit den Seinen (Theruinger genannt) den Muth nicht und beschloß, den Hunnen den Dniepr-Übergang zu verwehren, schickte auch seine Feldherren Munderich und Lagarmann auf Kundschaft voraus; aber die verschlagenen Hunnen schlossen aus der geringen Zahl des Vortrabs, daß das Hauptheer hinterwärts lagere, stellten sich, als wollten sie nicht weiter vordringen und fielen nun, nachdem sie den Athanarich sicher gemacht hatten, des Nachts über den Fluß setzend, so plötzlich über ihn her, daß er sich noch kaum in die Gebirge retten konnte. Glücklicherweise hinderte sie die Last der Beute am schnellen Nachsetzen, und Athanarich gewann Zeit, sich gegen diese leichten Reuter zwischen dem Pruth und der Donau zu verschanzen. Die übrigen Gothen, von den Hunnen gedrängt, gingen unterdessen damit um, mit Güte oder mit Gewalt sichere Wohnplätze jenseit der Donau im Römerlande zu erwerben; aber Athanarich wollte, seinen alten Grundsätzen getreu, nicht einstimmen, sondern unvermengt mit den Römern bleiben. Darüber erhub sich eine Gegenpartei wider ihn, und er mußte nun, um nur sein Leben zu retten, dennoch nach Byzanz zu dem damaligen Kaiser Theodosius flüchten (380). Dieser nahm ihn mit großen Ehren auf und behandelte ihn bis zu seinem bald nachher erfolgenden Tode (381) als einen König *). (*Chr. Niemeyer.*)

ATHANASIA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Compositae und der neunzehnten Linné'schen Klasse, zu deren ersten Ordnung sie neben Eupatorium, Ageratum und Cephalophora Cav. gehört. Char. Geschuppter Kelch. Fruchtboden und Samenkrone spreublättrig. Die meisten Arten dieser Gattung wachsen am Kap, und sind noch nicht hinreichend bestimmt. Die gewöhnlichsten sind: 1) Ath. *canna*, mit halbgefiederten glatten Blättern und gedrängten Blüthen, die in Doldentrauben stehn [1]). Im südlichen Frankreich und nördlichen Africa. 2) Ath. *capitata*, mit holzigem Stamm, elliptischen ungetheilten, häufigen weich und lang behaarten Blättern und gedrängten Blüthen in den Spitzen der Triebe [2]). Am Kap. 3) Ath. *trifurcata*, mit glatten keilförmigen an der Spitze breiten dreizähnigen Blättern und kugelichten platten Kelchen in einer Dolde am Ende der Triebe [3]). Am Kap. 4) Ath. *virgata* Jacqu., mit linienförmigen glatten, tief, drei- auch fünftheiligen halbgefiederten Blättern und gedrängten kleinen eiförmigen Blüthen in Dolden am Ende der Triebe [4]). Am Kap. 5) Ath. *tomentosa* Thunb., mit linienförmigen ungetheilten

*) Marcellinus, Themistius, Zosimus, Jornandes, Mascou, Gatterer, Zahn.

1) *Herm.* lugdb. t. 227. 2) *Breyn.* cent. t. 78. 3) *Commel.* hort. 2. t. 49. 4) *Jacqu.* hort. schönbr. 2. t. 143.

glattrandigen grau filzigen Blättern, zusammengesetzten Blüthenrispe und cylindrischen Kelchen. Am Kap. 6) Ath. *crithmifolia*, mit linienförmigen dreitheiligen glatten Blättern und gedrängten glatten eyförmigen Kelchen am Ende der Triebe [5]). Am Kap. 7) Ath. *parviflora*, mit halbgefiederten glatten linienförmigen glattrandigen Blättern, einer zusammengesetzten Rispe und sehr kleinen eyförmigen glatten Kelchen [6]). Am Kap. (*Sprengel.*)

ATHANASIUS, der Heilige, füllt durch seine Streitigkeiten und wechselnden Schicksale fast die Hälfte der Kirchengeschichte des vierten Jahrhunderts. Sein entscheidender Einfluß auf die Bildung der noch jetzt geltenden kirchlichen Trinitätslehre hat ihn für alle Zeiten und Parteien der Christenheit wichtig gemacht. Er war zu Alexandrien wahrscheinlich in einem der letzten Jahre des dritten Jahrhunderts geboren. Das Geburtsjahr 296 nehmen die Benedictiner [1]) nur wegen ihrer Voraussetzung an, daß er seine Bücher wider die Heiden vor Ausbruch der arianischen Streitigkeiten geschrieben und bei seiner Wahl zum Bischof 326 das gesetzmäßige Alter von 30 Jahren gehabt haben müsse. Die Erzählung des unzuverlässigen Rufinus in seiner Fortsetzung der Kirchengeschichte des Eusebius (I. 14): Athanasius habe als Knabe einst im Spiele andere Knaben getauft und dadurch zuerst die Aufmerksamkeit Alexanders, der 313 Bischof zu Alexandrien ward, auf sich gezogen, ist von Pagi [2]) zwar nicht ohne Beweis für richtig erklärt worden, aber von den Benedictinern [3]), von Tillemont [4]), J. A. Schmidt [5]), von S. Basnage [6]) u. A. m. aus Gründen verworfen worden, deren Gewicht Schröckhs [7]) Beitritt zu Pagis Meinung nicht entkräftet. Daß Athanasius wissenschaftliche Bildung erhielt, und nicht nur die Theologie seiner Zeit, sondern ungeachtet Gregor von Nazianz [8]) seine Verachtung der heidnischen Gelehrsamkeit rühmt, auch die alte griechische Literatur kennen lernte, beweisen seine Schriften. Seine hervorstechenden Gaben verschaften ihm die Gunst des Bischofs Alexander, der ihn stets um sich hatte, durch die niederen Stufen des geistlichen Standes schnell zum Diakonat aufsteigen ließ, und als seinen Gehilfen bei schriftlichen Arbeiten brauchte [9]). Bei der 321 zu Alexandrien gegen Arius gehaltenen Synode hatte er zufolge seiner Unterschrift [10]) schon die vierte Stelle unter den Diaconen dieser Kirche, 325 die oberste (das Archidiakonat) und seit Ausbruch der arianischen Streitigkeiten ohne Zweifel bedeutenden Antheil an dem Verfahren Alexanders, welcher ihn auf der allgemeinen Kirchenversamlung zu Nicäa in seinem Namen gegen die arianische Partei auftreten ließ [11]). Hier begründete Athanasius seinen Ruhm durch eine so kraftvolle Widerlegung derselben, daß er unter den Bestreitern des Arianismus seitdem für den ersten und, ungeachtet seiner Jugend, schon für eine Stütze der Kirche galt [12]). Als Alexander im April 326 gestorben war, wurde er noch in demselben Jahre nach dessen Wunsche und einmüthiger Wahl der rechtgläubigen ägyptischen Bischöfe und der Einwohner von Alexandrien, wie ein von ihm selbst [13]) mitgetheiltes Synodalschreiben dieser Bischöfe meldet, nach arianischen Berichten aber in gesetzwidriger Heimlichkeit nur durch eine Partei derselben [14]) zum Bischof daselbst geweiht. Obgleich die letztere Nachricht eine Erfindung des Parteihasses seyn kann und auch innre Unwahrscheinlichkeiten gegen sich hat, mag es doch schon wegen des unstreitigen Widerspruchs der in Ägypten zahlreichen Meletianer und Arianer nicht mit gehöriger Ordnung und Ruhe bei dieser Wahl abgegangen seyn, und sie beweist nur das damalige Übergewicht der Orthodoxen. Athanasius hatte nun als Metropolit über Ägypten, Lybien und Pentapolis einen vielumfassenden Wirkungskreis [15]) den Rang unmittelbar nach dem römischen Bischof und die höchste Kirchenwürde im Orient, doch umgeben von erbitterten Parteien, gegen die er die Nicänischen Beschlüsse nicht ohne Gewaltthätigkeiten in Kraft zu setzen suchte, und durch ihre Trennung von seiner Kirche, in seiner bischöflichen Regirung gehemmt, immer einen schweren Stand. Seiner ersten Amtsfreude, der Bekehrung von Äthiopien, dem er noch 326 den Frumentius zum ersten Bischof gab, folgten bald Anfechtungen von Seiten der sich wieder verstärkenden Arianer, welche seit 328 durch seinen gefährlichsten Feind, den wiedereingesetzten Bischof Eusebius von Nicomedien am Hofe Constantius Einfluß gewannen, und sich mit den Meletianern gegen ihn verbanden [16]). Die Aufnahme des Arius in seine Kirchengemeinschaft schlug er ihnen ab, und setzte auch den Drohungen des Kaisers die Nicänischen Beschlüsse als Gründe seiner Weigerung entgegen, die dieser gelten ließ. Überzeugt, daß sie, um ihren Zweck zu erreichen, erst den Athanasius stürzen müßten, richteten die vereinigten Meletianer und Eusebianer [17]) ihre Angriffe nun wider ihn selbst, und brachten 332 vor den Kaiser die Beschuldigungen: er habe eigenmächtig eine Abgabe von Leinwand zum Kirchengebrauch von den Ägyptern gefodert, einen Aufrührer mit Geld unterstützt, bei Visitation der mareotischen Gemeinen bei dem meletianischen Presbyter Ischyras einen Kirchenkelch zerbrechen und heilige Bücher verbrennen lassen, den meletianischen Bischof Arsenius ermordet und dessen abgeschnittene Hand zur Zauberei gebraucht. Die Nichtigkeit der beiden ersten Beschuldigun-

5) *Burm.* afr. t. 69. f. 1. 6) *Burm.* afr. t. 68. f. 4.

1) Vita S. Athanas. T. I. Opp. ed. Patav. 2) Crit. ad annal. Baron. a. 311. n. 26 sqq. 3) l. c. p. IX. und Montfaucon An vera narr. Ruf. de baptiz. pueris ab Athan. p. Par. 1710 f. 4) Mémoires p. s. à l'hist. eccl. ed. Brux. T. VIII. P. III. p. 1083 sqq. 5) Diss. Puer Athan. baptizans. Helmst. 1701. 4. 6) Annal. pol. eccl. II. 731 sqq. 7) Kirchengesch. XII. 102 fgg. 8) Encom. S. Athan. in Opp. Ath. l. c. p. XCV. 9) *Theodoret.* hist. eccl. I. 26. *Sozom.* hist. eccl. II. 17. 10) *Gelas. Cyz.* hist. Conc. Nic. I. II. c. 3. bei *Mansi* Collect. concil. ampl. II. 794. 11) *Athanas.* Apolog. cont. Arianos. §. 6.

12) *Greg. Naz.* Enc. l. c. p. XCVIII. *Ruf.* l. c. *Socr.* hist. eccl. I. 8. *Sozom.* I. 17. *Theodor.* l. c., aus dessen Angabe, Athanasius habe sich in allen Graden des Kleritats rühmlichst hervorgethan, Basnage l. c. p. 732., zu schnell schließt, daß er nach seiner Rückkehr von Nicäa noch Presbyter geworden sey. 13) Opp. T. I. P. I. p. 101 sqq. 14) *Sozom.* II. 17. *Philostorg.* hist. eccl. II. 11. 15) Conc. Nicaen. can. 6. 16) *Ath.* apol. II. contr. Arianos Opp. l. c. p. 140. 309. *Sozom.* II. 22. 17) Vgl. d. Art. Arius.

gen wurde durch Zeugen und durch seine eigne mündliche und schriftliche Rechtfertigung dargethan, die dritte durch den Umstand entkräftet, daß Ischyras zur Zeit jener Visitation nicht rechtmäßig ordinirter Priester und sein Kelch kein Kirchenkelch gewesen sey, und die beiden letzten durch den Beweis, daß Arsenius lebe und unverstümmelt sey, widerlegt [18]). Dennoch waren die kaiserlichen Schreiben, welche zu seiner Rechtfertigung an seine Gemeine und an ihn selbst kamen [19]), nicht hinlänglich, ihn vor neuen Anfeindungen zu schützen. Die Eusebianer wiederholten und vermehrten ihre Anklagen vor dem Kaiser mit solchem Nachdruck, daß Athanasius befehligt wurde, sich 334 vor einer Synode zu Cäsarea zu stellen; weil aber daselbst seine Gegner und Ankläger seine Richter seyn sollten, gehorchte er nicht, und erhielt daher von dem erzürnten Kaiser geschärften Befehl 335 auf der Synode zu Tyrus zu erscheinen, wo er sich auch wirklich mit neun und vierzig ägyptischen Bischöfen einfand [20]). Hier reinigte ihn zwar die Anwesenheit des Arsenius selbst von dem Verdachte jener Mordthat, und von dem Vorwurfe verübter Unzucht der entscheidende Umstand, daß die Person, mit der er gesündigt haben sollte, ihn bei der Confrontation nicht einmal kannte; allein, da immer neue Beschuldigungen gegen ihn vorgebracht wurden, die Synode kein unpartei̇isches Urtheil erwarten ließ, und sein Leben sogar gefährdet schien, begab er sich, ehe die zur Untersuchung der Klage wegen des zerbrochenen Kelchs nach Mareotis gesendeten arianischen Bischöfe zurückgekehrt waren, unter dem Schutze des kaiserlichen Bevollmächtigten heimlich von Tyrus nach Constantinopel, um Gehör bei dem Kaiser selbst zu suchen. Ohne Rücksicht auf die Protestationen der ägyptischen Bischöfe und mareotischen Geistlichen wider das Verfahren der Synode und ihrer Untersuchungscommission [21]) verfügte sie nun seine Entsetzung, Excommunication und Entfernung von Alexandrien, weil er ungehorsam gegen den Kaiser, unehrerbietig gegen die Synode gewesen und der Mißhandlung von Kirchengefäßen durch den Bericht der nach Mareotis gesendeten Commission hinlänglich überwiesen sey [22]). Noch foderte der Kaiser, um ihm Gerechtigkeit zu verschaffen, seine Richter auf, über das zu Tyrus gefällte Urtheil in seiner Gegenwart Rechenschaft abzulegen; diese Bischöfe wußten aber nicht nur ihr Urtheil zu rechtfertigen, sondern auch durch die neue Anklage, Athanasius habe mit Zurückhaltung der Getreidezufuhr aus Alexandrien nach Constantinopel gedroht, den Kaiser dahin zu bringen, daß er ihn als einen Störer des Kirchenfriedens oder, wie Athanasius selbst vorgab, um ihn gegen die Wuth seiner Feinde zu sichern, 336 nach Treviri in Gallien (Trier) verwies [23]). Das Bisthum zu Alexandrien mußte auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers unbesetzt bleiben [24]). Zu Trier fand Athanasius bei dem Prinzen Constantius die günstigste Aufnahme und vielfache Gelegenheit, nicht nur seinen Anhang im Occident zu verstärken, sondern auch den Verkehr mit seiner Partei in Ägypten zu unterhalten. Er schrieb von hier aus einen Brief an den Bischof Serapion über den Tod des Arius [25]), und erfuhr daß die Alexandriner, so wie der berühmte Einsiedler Antonius, sich schriftlich bei dem Kaiser für seine Wiedereinsetzung verwendeten. Diese erfolgte, da der Kaiser sie verweigerte und erst kurz vor seinem Tode sich dazu geneigt bewies [26]), nach dessen Tode mit Bewilligung seiner Söhne [27]). Unter großem Volksjubel zog Athanasius 338 wieder in Alexandrien ein, und zeigte durch sein Verfahren bald, daß er auf Versöhnung mit seinen Feinden keineswegs bedacht sey. So weit sein Einfluß reichte, in und außer seinem Sprengel, wurden auf seine Veranstaltung arianische Bischöfe ab- und orthodoxe an ihre Stelle gesetzt. Die Eusebianer protestirten gegen seine Wiedereinsetzung, weil das Urtheil der Tyrischen Synode von keiner andern aufgehoben worden sey, erneuerten ihre früheren Beschuldigungen gegen ihn und vermehrten sie noch durch das Vorgeben, er habe das den Kirchen und Armeen angewiesene Getreide zu seinem Nutzen verkauft, und die bei seiner Zurückkunft vorgefallenen Unruhen selbst veranlaßt. Auch schickten sie den von Alexander schon verjagten Pistus als arianischen Bischof nach Alexandrien und drohten mit noch gewaltsameren Maßregeln, da der neue oströmische Kaiser Constantius auf ihrer Seite war. Athanasius hielt dagegen [28]) eine Synode von beinahe hundert Bischöfen seines Sprengels zu Alexandrien, welche in ihrem Synodalschreiben [29]) alle Beschuldigungen der Eusebianer gegen ihn widerlegte, seiner Amtsführung das rühmlichste Zeugniß gab und die ganze Christenheit zur Theilnahme an seiner Vertheidigung auffoderte. Durch einige alexandrinische mit diesem Schreiben Abgeordnete an den Bischof Julius zu Rom, den gleichzeitig eine Botschaft der Eusebianer wegen Anerkennung des Pistus anging, wurden nun die römische und die mit ihr verbundenen abendländischen Kirchen in das Interesse des Streites gezogen, und da Julius das Recht auf der Seite der Ersteren fand, für die Sache des Athanasius gestimmt. Dieser kam selbst mit einigen Mönchen nach Rom, wo er damals zuerst den Sinn für das Mönchsleben weckte. Zur Beilegung seiner Händel sollte nun in Rom eine Synode gehalten werden. Doch die Eusebianer, deren Abgeordnete selbst darauf angetragen hatten, setzten inzwischen auf der zahlreichen Synode zu Antiochien 341 [30]) einen Beschluß durch, zufolge dessen Athanasius für immer von dem Bisthume zu Alexandrien ausgeschlossen und dasselbe, weil Eusebius

18) Apol. II. p. 140 sqq. Opp. Ath. l. c. *Socr.* I. 27. *Sozom.* II. 22. 23. *Hilarii* Fragm. III. Opp. ed. Bened. p. 1311. 19) *Apol.* l. c. p. 145 sqq. *Ruf.* l. c. I. 15. *Socr.* l. c. *Theod.* I. 27. *Sozom.* II. 23. 20) Apol. l. c. p. 147. *Euseb.* de vita Const. M. IV. 42. *Socr.* I. 28. *Sozom.* II. 25. *Theod.* I. 28. 21) Fuchs Bibliothek der Kirchenversammlungen. Leipzig 1781. Th. II. S. 15—28. 22) Apol. l. c. p. 149 sqq. *Epiph.* haeres. 68. c. 8. *Socr.* I. 29—32. *Sozom.* l. c. *Theodor.* I. 30. 23) *Apol.* l. c. p. 160. *Socr.* I. 34. 35. *Sozom.* II. 28.

24) *Athanas.* hist. Arian. l. c. p. 296. 25) Opp. T. I. P. I. p. 269—271. 26) Apol. l. c. 27) *Socr.* II. 3. *Sozom.* III. 2. *Theodor.* II. 2. 28) nach *Tillemont* Mémoires T. VIII. P. III. p. 1129 fgg. 339. nach *Montfaucon* Collect. nova P. T. II. p. XXX sqq. erst 340. 29) Apol. l. c. p. 99—110. 30) S. d. Art. Antiochin. Kirchenversammlungen, wo nach Fuchs Biblioth. der K. Vers. Th. II. 42—84 angeführt seyn sollte.

von Emisa es nicht annahm, dem Kappadocier Gregor übertragen wurde. Gregor verdrängte daher mit Hilfe kaiserlicher Truppen um Ostern 341 den kurz zuvor nach Alexandrien zurückgekehrten Athanasius unter den empörendsten Gewaltthätigkeiten gegen dessen Anhänger [31]), ja dieser selbst mußte, weil der Statthalter Philagrius ihm nach dem Leben trachtete, wieder nach Rom fliehen. Hier erklärte die unter Julius 341 daselbst von funfzig Bischöfen gehaltene Synode, vor welcher er sich rechtfertigte, alle gegen ihn aufgebrachten Beschuldigungen für falsch und nahm ihn mit den größten Lobsprüchen auf seine Verdienste feierlich in die Gemeinschaft der römischen Kirche auf. Auch erließ Julius an die eusebianischen Bischöfe, welche die Einladung zu dieser Synode abgelehnt hatten, im Namen derselben ein sehr nachdrückliches Schreiben aus dem der wärmste Eifer für die Sache des Athanasius sprach [32]). Ungeachtet dieser erlangten Vortheile und des Absterbens seines Hauptgegners Eusebius war dessen Partei und der Arianismus überhaupt im Orient noch viel zu mächtig, als daß Athanasius hätte wagen dürfen, nach Alexandrien zurückzukehren, wo die Katholischen durch tumultuarisches Begehren seiner Wiedereinsetzung und blutige Empörungen seine Sache nur schlimmer machten. Er blieb daher in Rom und suchte von dort aus den Schutz des weströmischen Kaisers Constans, der ihm mehre geheime Unterredungen bewilligte, zu gewinnen, seine Partei unter den occidentalischen Bischöfen zu verstärken und die Bemühungen der Eusebianer zur Herstellung eines auf gegenseitiges Nachgeben gegründeten Kirchenfriedens [33]) zu vereiteln. Frieden wollte er nur unter der Bedingung schließen, daß die Gegenpartei das Symbolum von Nicäa und namentlich die Bezeichnung der wesentlichen Gleichheit des Sohnes mit dem Vater durch das Wort *ὁμοούσιος* ohne die mindeste Abänderung annähme. Sein unverrücktes Beharren bei dieser Foderung hatte ihm in den Augen Aller, die nicht unter seine Gegner gehörten, das Ansehn eines Märtyrers der Rechtgläubigkeit und seinen persönlichen Streitigkeiten das Gewicht einer Ehrensache der gesamten katholischen Kirche verschafft. Die mindeste Nachgiebigkeit würde ihn so großer Vortheile, und der Abschluß des Friedens über die Glaubenspunkte die jetzt damit verbundene Frage, ob er oder ein Anderer Bischof von Alexandrien seyn sollte, alles Interesses für die Occidentalen beraubt haben. Um das Parteihaupt der Katholiken, die man nach ihm schon Athanasianer nannte, und der Gegenstand einer allgemeinen Theilnahme zu bleiben, mußte er daher jede vermittelnde Unterhandlung ablehnen, und, wenn die Gegenpartei sich nicht auf seine Bedingungen ergab, auch den Vorwurf nicht scheuen, die Ursach einer völligen Kirchentrennung zu werden. Daß er nichts that, ein solches Unglück zu hindern, vielmehr seinen ganzen Einfluß anwendete, sich um jeden Preis Recht zu schaffen, beweist der Ausgang des zur Verhütung des Schisma und zur Beilegung seiner Händel von beiden Kaisern veranstalteten Conciliums zu Sardika [34]). Weil seine Freunde nicht davon abgingen, daß er unter den daselbst versammelten Bischöfen Sitz und Stimme erhalten müßte, die orientalischen Bischöfe aber, da er, als ein vor ihnen noch nicht gerechtfertigter Beklagter, nicht unter seinen Richtern sitzen dürfe, sich dieser Anmaßung eben so entschlossen widersetzten, verließen die letzten fast alle Sardika, wo Athanasius nun durch seine Freunde ohne Widerspruch von allen Anklagen abermals gereiniget, und vermöge des berühmten Kanons, der den römischen Bischof zum Schiedsrichter über die auf Synoden verfügten Entsetzungen von Bischöfen macht, auf den Weg zu gesetzmäßiger Wiederherstellung in sein Bisthum gebracht wurde. Die orientalischen Kirchen nahmen keinen dieser Beschlüsse an, und die 73 ausgetretenen, zu Philippopolis versammelten Bischöfe erwiederten die zu Sardika über sie ausgesprochene Amtsentsetzung und Excommunication den Freunden des Athanasius mit gleichen Waffen. Erfolg konnten diese Maßregeln von beiden Theilen nicht haben; aber im Orient wurden doch die Verfolgungen der Athanasianer seitdem immer allgemeiner und grausamer [35]). Er blieb nach der Synode vollkommen sicher zu Aquileja, und brachte es durch seinen Einfluß bei dem Kaiser Constans dahin, daß dieser seinen Bruder Constantius durch Drohungen zur Zurückberufung der von den Eusebianern vertriebenen Bischöfe vermochte [36]). Athanasius ging also, da sein Gegenbischof Gregor umgekommen war, im zweiten Jahre nach der Sardikensischen Synode auf dreimalige Einladung des Kaisers Constantius an dessen Hof, wich daselbst dem kaiserlichen Antrage, den Arianern in Alexandrien freie Religionsübung zu gestatten, durch eine gleiche Foderung für die Katholischen in Antiochien klüglich aus, und kehrte über Jerusalem, wo eine Versammlung von 16 Bischöfen ihn wegen veränderter Hofluft gern zur Kirchengemeinschaft aufnahm, nach Alexandrien zurück [37]). Schon unterwegs und noch mehr in seinem Sprengel verfuhr er mit Absetzung arianischer und Einsetzung orthodoxer Bischöfe eben so schonungslos, wie nach seinem ersten Exil; den Alexandrinern rühmt er aber großen Eifer für Cölibat und Mönchsleben nach, wozu die Freude über seine Rückkehr sie entflammt habe [38]). Zu wahrer Versöhnung konnte es daher nicht kommen; die arianischgesinnten Bischöfe wichen bis auf bessere Zeiten der Politik des bedrängten Constantius, die heftigsten unter ihnen, Ursacius und Valens, widerriefen ihre Anklagen gegen Athanasius, schon weil ihre Bisthümer unter Constans standen [39]), und nur der Macht dieses Kaisers verdankte er die Zeit der Ruhe, in welcher er auf einer Synode zu Alexandrien die Beschlüsse von Sardika bestätigen ließ [40]). Als aber Constans Tod 350 die politischen Verhältnisse geändert hatte, brach der verhaltne Haß gegen Athanasius wieder hervor. Viele Bischöfe sagten ihm die Kirchengemeinschaft

31) Epist. encycl. ad omnes episcopos Opp. *Athan.* T. I. P. I. p. 87—94. 32) *Athan.* Apol. l. c. p. 111—121. Pontif. rom. Epp. genuinae ex rec. *P. Constant.* et *Ballerin.* c. *C. T. G. Schoenemann.* Goetting. 1796. Tom. I. p. 208-245. 33) vgl. Arius. Arianer.

34) 344 oder 347 vgl. d. Art. Sardica. 35) *Athan.* Hist. Arian. ad Monachos. 36) *Socr.* II. 22. *Sozom.* III. 20. 37) *Theod.* II. 12. *Sozom.* III. 20—22. *Socr.* II. 23. 24. 38) *Athan.* Apol contr. Arian. und Hist. Arian. Philostorg. III. 12. 39) *Sozom* III. 23. 24. 40) *Socr.* II. 26. *Sozom.* IV. 1.

auf, selbst mehre katholische, unter andern Liberius von Rom, dessen Ladung vor eine römische Synode er nicht angenommen hatte. Die Eusebianer beschuldigten ihn der Anstiftung des Mißverhältnisses, in dem Constans mit seinem Bruder Constantius gelebt hatte, und sogar heimlicher Verbindungen mit dem Prätendenten Magnentius, so daß Constantius einen persönlichen Feind in ihm sah, und, sobald er Alleinherrscher im römischen Reiche geworden war, auf den Synoden zu Arles 353 und zu Mailand 355 seine Verdammung erzwang. Einige Bischöfe, die dieses Urtheil nicht unterschreiben wollten, wurden verwiesen. Unter ihnen war Lucifer von Cagliari, der den Athanasius in heftigen Schmähschriften [41]) gegen den Kaiser zu vertheid gen suchte und der noch vor der Mailändischen Synode wieder umgestimmte Liberius, der endlich durch sein Unglück gebeugt doch aufs neue von Athanasius abfiel [42]). Dieser wurde 356 in der Nacht, als er eben in seiner Kirche zu Alexandrien mit seinen Anhängern versammelt war, von kaiserlichen Truppen überfallen, und entging der Lebensgefahr nur durch schleunige Flucht. Während in seinem Bisthume der Arianer Georg hauste, hielt er sich nun bei den ihm ganz ergebenen Mönchen in der ägyptischen Wüste verborgen. Sein ziemlich gemäßigtes und für die Dogmengeschichte bedeutendes Buch [43]) und wahrscheinlich auch seine Vertheidigung der Rechtgläubigkeit des alexandrinischen Lehrers Dionysius [44]) hatte er noch zu Alexandrien aufgesetzt. In seinem Exil bei den Mönchen schrieb er zur Warnung der Bischöfe seines Sprengels vor dem Abfall seine Epistola encycl. ad Episcopos Aegypti et Lybiae contra Arian., welche in den älteren Ausgaben seiner Werke vor der Montfauconsch en als die erste unter seinen Abhandl ingen gegen die Arianer aufgeführt ist und daher die sonst auf fünf angesetzte Zahl derselben voll macht; drei Sch tzschriften nämlich, die oft angeführte, als Quelle der Geschichte seiner Streitig eiten sehr reichhaltige Apologia contra Arianos seu Apologia secunda, seine Apologia ad Imp. Constantium und zu seiner Rechtfertigung gegen den Vorwurf der Feigheit, den die Arianer ihm wegen seiner mehrmaligen Flucht aus Alexandrien machten, die Apologia de fuga sua; seine zur Kirchengeschichte seiner Zeit brauchbare Historia Arianorum ad Monachos; sein polemisches Hauptwerk Orationes IV contra Arianos [45]), eine in vier Abhandlungen getheilte, wenig geordnete aber ausführliche Widerlegung der arianischen Lehre; vier Schreiben an den Bisch. Serapion zur Vertheidigung der Gottheit des h. Geistes gegen die damals aufkommenden Macedonianer, von denen das erste seiner nicht würdig scheint [46]); seine historisch wichtige Nachricht von den 359 gehaltenen Synoden der Arianer zu Rimini und Seleucia [47]).

Aus dieser literarisch so fruchtbaren Verbannung rief ihn die vom Kaiser Julian beim Antritte seiner Regierung gegebene Erlaubniß zur Heimkehr der verwiesenen Bisch öfe 361 nach Alexandrien zurück, wo der arianische Bischof Georg kurz vorher ermordet worden war. Er hielt daselbst 362 eine Synode, deren Beschlüsse er mit einer ihm sonst nicht eignen Nachsicht und Mäßigung dahin leitete, daß sie den Arianern, wenn sie ihre Kirchenämter niederlegen und sich bekehren wollten, und den zur Unterschrift arianischer Synodalbeschlüsse unter Constantius gezwungen gewesenen Bischöfen ohne Vorbehalt ihre Kirchengemeinschaft anbot; nur sollten alle genau bei den Worten des nicänischen Symbolums bleiben, welches als unabänderliche Regel des Glaubens festgesetzt wurde. Dieses Glaubensbekenntniß wieder in Kraft gesetzt und für die Nachwelt verbindlich gemacht zu haben, war also das Verdienst, wenn man es so nennen will, wodurch Athanasius sich den Namen eines Vaters der Orthodoxie [48]) und einen bleibenden Ruhm in der christlichen Kirche erwarb. Dieser leistete die Synode aber auch eine augenblickliche Hilfe durch die schnelle Wiedervereinigung vieler sonst mit den Arianern verbundenen Bischöfe, welche nur auf ein solches Anerbieten gewartet hatten. Der Friede mit den Meletianern kam nicht zu Stande, und hartnäckige Arianer wurden mit andern Ketzern verflucht [49]). Statt der damals geschwächten Arianer hatte Athanasius nun das Heidenthum Julians zu fürchten. Dieser Kaiser schrieb den Alexandrinern 362: er habe ihm nur die Heimkehr, aber nicht die Verwaltung des Bisthums erlaubt und nun so viele Proben von seiner Feindschaft gegen die Götter, daß er ihn aus Ägypten verbannen müsse [50]). Der Verfolgung durch kaiserliche Soldaten wich Athanasius mit seltner Geistesgegenwart aus [51]) und der von ihm zuvorgesagte Tod Julians 363 brachte ihm vollkommene Sicherheit, da dessen streng katholischer Nachfolger Jovian ihm sehr ehrerbietig schrieb, und eine Anleitung zum wahren Glauben von ihm verlangte, welche er mit Hilfe einer neuen Synode zu Alexandrien 363 in einem Schreiben an diesen Kaiser gab [52]). Um dieselbe Zeit faßte er mehre Schriften ab: auf Bitten auswärtiger Mönche das Leben des h. Antonius [53]) welches vermuthlich in einigen Stellen verfälscht ist, aber doch im Ganzen, da er mit diesem Stifter des Mönchslebens nah befreundet gewesen [54]) und obgleich selbst nur in seiner Sittenstrenge von Jugend auf Ascet, aber nie Mönch, doch ein eifriger Bewunderer und Beförderer des Mönchslebens war, wol seine Arbeit seyn kann; und zwei dogmatische Abhandlungen de Incarnatione Dei verbi, auch betitelt de Trinitate et Incarnatione [55]) und de Trinitate et

41) Ad Const. Imp. pro Athanasio L. II. Moriendum esse pro Dei filio etc. 42) *Athanas.* Apol. ad Imp. Constantium. Hist. Arian. *Hilarii* Opp. ed. Bened. p. 1327 sq. 1344. 1222. 1240. 1246. *Rufin.* l. c. cp. 20 *Socr.* II. 36. *Sozom.* IV. 11. *Theodor.* III. 15. 16. 43) De decretis Nic. Synodi. Übersetzt in Rößler's Bibliothek der Kirchenväter V, 50 fgg. 44) Epistola de sententia *Dionys. Alex.* 45) Im Auszug übersetzt bei Rößler a. a. O. 66 fg. 46) Rößler a. a. O. 154 fgg. 47) Epist. de synodis Arim. et Seleuc. und einige Briefe an Lucifer. Alle diese Schriften sind als echter Nachlaß des Athanasius abgedruckt in Opp. ed. Patav. T. I. P. I. 48) *Epiph.* haeres. 69. 2. 49) *Athan.* Ep. ad *Rufinian.* Opp. T. I. P. II. p. 768 sq. *Rufin.* l. c. cp. 28 sqq. *Socr.* III. 7. *Sozom.* V. 12. 50) *Juliani* epp. 26. 6. 51. vgl. Aug. Neanders Julian und sein Zeitalter. Lpz. 1812. S. 162. 163. 51) *Rufin.* l. c. c. 34. *Socr.* III. 14. *Sozom.* V. 15. *Theod.* III. 9. 52) *Athan.* Opp. T. I. P. II. p. 622 sq. 53) Opp. T. I. P. II. p. 631–692. 54) vgl. d. Art. Antonius. 55) l. c. p. 696–711.

Spiritu S. [56]), wenn letztere, die man nur lateinisch hat, nicht vielmehr die Arbeit eines späteren Nachahmers ist. Die abermalige Veränderung der Dinge unter dem eifrigen Arianer Valens wirkte nur vorübergehend auf ihn. Dieser Kaiser befahl zwar seine Verbannung, weshalb er sich vier Monate in dem Grabmale seines Vaters verbarg; da aber die darüber in Aufstand gerathenen Alexandriner nicht anders beruhigt werden zu können schienen, bewilligte ihm Valens sichern Aufenthalt in Alexandrien, während andere katholische Bischöfe verwiesen blieben, und er benutzte diese Sicherheit, um seine Partei durch Umlaufschreiben an die Bischöfe, wie die von Montfaucon für unecht erklärte Epistola catholica [57]) und durch eine Synode zu Alexandrien 369, in deren Namen er an die afrikanischen Bischöfe [58]) schrieb, zu befestigen. Die um 371 von ihm abgefaßten Schreiben an den Bischof Epictet zu Corinth [59]) und an den Bischof Adelphius [60]) sind schwerlich gegen die damals kaum entstandenen Apollinaristen oder Dimöriten, wie nach Epiphan [61]) lange geglaubt worden ist, sondern vielmehr das erstere gegen Übertreibungen in der Verehrung des Leibes Christi, das andere gegen die Arianer gerichtet, aber beide in Hinsicht ihrer Echtheit beinahe eben so verdächtig, als die wahrscheinlich später geschriebenen beiden Bücher de Incarnatione Dom. J. C. contra Apollinarem [62]). Apollinaris gehörte unter die Freunde des Athanasius. Dieser pflegte überhaupt kleine Abweichungen von der orthodoxen Lehre auf die dem Arianismus entgegengesetzte Seite, wenn mit ihm verbundene Bischöfe, wie sein vieljähriger Leidensgenosse Marcell von Ancyra sich dergleichen zu Schulden kommen ließen, sehr mild zu beurtheilen [63]), vertheidigte auch den Bischof Basilius von Cäsarea, der den h. Geist nicht Gott genannt haben sollte [64]), mit Gründen der Pastoralklugheit, und verzieh die Schwächen seiner Freunde gern [65]). Er starb zu Alexandrien nach einer sechs und vierzigjährigen oft unterbrochenen, aber zufolge der oben angeführten Zeugnisse der Bischöfe seines Sprengels und der Lobrede Gregors von Nazianz [66]) stets gesegneten Amtsführung als Bischof und Primas von Ägypten im Jahre 372, wie Just. Fontanini [67]) mit Baronius nicht ohne gute Gründe behauptet hat, nachdem gegen Baronius von Pagi [68]), Montfaucon [69]), Tillemont [70]) und Maffei [71]) d. 2. Mai 373 als der Zeitpunkt seines Todes angenommen worden war. Für letztere Meinung ist auch Papebroch [72]), welcher [73]) erzählt, die Gebeine des Athanasius wären nach Constantinopel und von dort im funfzehnten Jahrhunderte nach Venedig in die Kirche der Nonnen des h. Kreuzes gebracht worden, sein in Venedig fehlender Kopf sey aber noch ein Gegenstand des Streites zwischen zwei verschiedenen Kirchen in Spanien und Frankreich, die ihn beide besitzen wollen.

Stärke des Charakters, Kraft und Größe des Geistes konnte einem Manne nicht fehlen, der beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch an der Spitze der zahlreichen katholischen Partei im römischen Reiche stand und in den schwierigsten Lagen eine Consequenz und Standhaftigkeit bewies, an der die List und Gewalt der mächtigsten Feinde endlich zu Schanden wurde. Obwol von Natur heftig, unbiegsam und zu durchgreifenden Maßregeln geneigt, verband Athanasius mit den Eigenschaften eines Helden eine beim Wechsel seiner Schicksale oft erprobte Klugheit in Beurtheilung und Benutzung der Umstände, die es allein begreiflich macht, wie er so mannigfaltigen Gefahren des Lebens immer zur rechten Stunde entgehen und doch den Ruhm der größten Unerschrockenheit und Todesverachtung [74]) behaupten konnte. Er wußte genau, wie viel zu wagen, wenn und wem Trotz zu bieten oder, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, einstweilen zu weichen sey. Mit geübtem, Menschen und Verhältnisse schnell ergründenden, Scharfblick sah er mögliche Veränderungen in den öffentlichen Angelegenheiten voraus und traf danach seine Maßregeln im Allgemeinen so richtig, daß es sich leicht erklärt, wie er bei seinen dem Glauben an Wunder, geheime Künste und Zaubereien nur zu sehr ergebenen Zeitgenossen in den Ruf eines hochbegabten Sehers und Wahrsagers kam [75]). Ohne Zweifel waren von den Beschuldigungen der Eusebianer gegen ihn nur diejenigen gegründet, die sein hartes Verfahren gegen Anhänger derselben betrafen. Er glaubte aber der Ehre des nicänischen Glaubensbekenntnisses, dessen Wahrheit ihm einmal entschieden und dessen Vertheidigung die Aufgabe seines ganzen Lebens war, den entschlossensten Widerstand gegen die Feinde desselben schuldig und zu Unterhandlungen über so wichtige Glaubenspunkte nicht berechtiget zu seyn. Seine kleine, unansehnliche Gestalt [76]) verrieth auf den ersten Blick nichts von dieser innern Größe; und daß er mehr zu kraftvollem Handeln und eindringlichem Sprechen geschickt gewesen seyn muß, als zu wissenschaftlichen Arbeiten, läßt sich aus seinen Schriften schließen. Stärke und Entschiedenheit der religiösen Überzeugung, genaue Kenntniß der Dogmatik und große Fertigkeit in der Polemik seiner Zeit leuchtet allerdings aus ihnen hervor; auch verräth ihr lebendiger, ungekünstelter und den Sachen meist wol angemessener Vortrag Spuren von Genie und natürlicher Beredsamkeit; philosophischen Geist, systematische Ordnung und unbefangene Prüfung wird man jedoch in dem Gemisch gediegner und unhaltbarer Gründe, das in seinen Schriften oft widrig auffällt, vermissen und seine Exegese seicht, ungenügend und häufig ganz verfehlt finden. Dieß gilt auch von den unter seinem Namen vorhandenen Commentaren über die Psalmen [77]), wofür Nicol. Antonelli ein an-

56) l. c. p. 773 sqq. 57) Opp. T. II. p. 22. 23. 58) Epist. ad Afros Opp. T. I. P. II. p. 712 sqq. 59) Opp. T. I. P. II. p. 720 sqq. 60) l. c. p. 728—732. 61) haeres. 77. c. 3. 62) Röszlers Biblioth. d. K. V. V. 179. 185. 190 fgg. 63) *Epiph.* haeres. 72. c. 4. 64) Epist. ad Joh. et Antiochum, ep. ad Palladium l. c. Opp. p. 763. 65) *Synesii* Ep. 77. 66) orat. XXI. T. I. opp. *Gregorii* Naz. ed. Colon. p. 373 sq. 67) Dissert. de anno emort. S. Athanas. in Opp. Ath. T. III. p. XLII—XCVIII. 68) Crit. in Annal. *Baron.* ad a. 372. n. 9 sqq. 69) Vita Athan. p. LXXXIX. T. I, P. I, Opp. Ath. 70) Memoires T. VIII. P. III. not. CVI. sur S. Athan. p. 1228 fgg. 71) Osservazione letterarie T. III. p. 81. 72) Vita Athan. in Act. SS. Mai. T. I. 73) das. p. 250 sqq.

74) *Julian.* ep. 51. 75) *Ammian.* L. XV. c. 7. 76) *Julian.* l. c. 77) Opp. T. I. P. II. p. 804—904. Ergänzungen

dres, des Athanasius noch weniger würdiges vaticanisches Manuscript [78]) ausgab, da doch der bei Hieronymus [79]) unter den Werken des alexandrinischen Patriarchen angeführte Titel de Psalmorum titulis auch seine bekanntlich echte Samlung von Anzeigen und Betrachtungen über den Inhalt der Psalmen [80]) angehen kann. Bekanntschaft mit der hebräischen Sprache und mit den Regeln der Hermeneutik merkt man diesen zum Theil recht erbaulichen Arbeiten nicht an. Auch die Bruchstücke von Auslegungen und Homilien über Stellen des neuen Testaments [81]) enthalten nichts Ausgezeichnetes. Die Zeit der Abfassung läßt sich bei dieser Gattung der Schriften des Athanasius noch weniger bestimmen, als bei seinen weit gehaltreicheren und besser geschriebenen zwei Büchern wider die Heiden [82]), von denen das erste eine Widerlegung des Götzendienstes und die Lehre vom wahren Gott, das andere die Lehre von der Menschwerdung des Wortes nicht ohne geistvolle Eigenthümlichkeit abhandelt. Weil dieses apologetische Werk des Arianismus gar nicht gedenkt, hält man es für eine Jugendarbeit, was auch aus andern Gründen anzunehmen ist. Bei Beurtheilung der Schriften des Athanasius darf man nicht vergessen, daß die meisten derselben durch äußere Veranlassungen hervorgerufen und in der Hitze des Streites, im Gedränge der Begebenheiten und ohne die zu gehöriger Ausfeilung nöthige Zeit entstanden sind. Auch werden ihm viele untergeschobene oder doch zweifelhafte beigelegt, deren geringer Werth der Würdigung seines schriftstellerischen Verdienstes geschadet hat [83]). Überhaupt sind die Urtheile über diesen Mann, wie während seines Lebens so auch in späteren Zeiten bis auf die unsrigen, sehr verschieden gewesen. Während die Gegner des nicänischen Symbolums und aller statutarischen Formeln des religiösen Glaubens in ihm einen ungestümen, rechthaberischen Eiferer sahen, hat die katholische Kirche ihn stets als einen ihrer größten Kirchenlehrer und Heiligen verehrt, die evangelische den Werth seiner Rechtgläubigkeit und seiner Verdienste erkannt, und jeder Unbefangene seiner Selengröße und den Beweggründen seines Eifers Gerechtigkeit wiederfahren lassen [84]). Über das athanasische Symbolum s. d. folg. Art. Vgl. auch Arius. (*G. E. Petri.*)

Athanasianisches Glaubensbekenntniss oder Symbolum Athanasianum, auch von den Anfangs-Worten: Symb. Quicunque genannt. Den Namen des Athanasius führt es mit Unrecht, weil es in den Werken desselben, welche vielmehr ein anderes Symbolum liefern [1]), fehlet, von keinem alten Schriftsteller citirt wird, auf die nestorianischen und eutychianischen Streitigkeiten Rücksicht nimmt, einen lateinischen Charakter verräth und die Schriften des Augustinus, woraus einige Formeln offenbar entlehnt sind, voraussetzt. Der Verfasser muß ein Lateiner, nach der Mitte des 5. Jahrhunderts, gewesen seyn. Einige haben auf Vincentius Lerinensis, Andere auf Venantius Fortunatus, Andere auf Hilarius Arelatensis gerathen. Nach Paschas. Quesnel [2]) ist Virgilius von Tapsus, welcher für den Interpolator der Stelle 1 Joh. 5, 7. gehalten wird, Verfasser [3]). Seit dem 7. Jahrhundert finden wir es in der occidentalischen Kirche allgemein und als das echteste Document in der kirchlichen Trinitäts-Lehre angenommen. Merkwürdig ist, daß diese Annahme nicht durch das Ansehen einer Kirchenversamlung geboten, sondern aus der freien Überzeugung von der Richtigkeit und Nothwendigkeit dieser Bestimmung des kirchlichen Lehrbegriffs hervorgegangen ist. Auch zeigt sich an diesem wichtigen Document der große Unterschied, welcher zwischen einer historischen die Authentie betreffenden Frage und einer dogmatischen Aufgabe Statt findet. (*Augusti.*)

ATHAPUSCOW — SEE, Athapescow, auch Arathapescow, auch Bergsee genannt. Einer der größten Landseen im innern Nord-Amerika zwischen 58 und 59° N. B. and 266 bis 270° O. L. folglich fast genau in der Mitte zwischen der Hudsonsbai und dem Steinigen- oder Felsengebirge. Sein Zufluß stammt von diesem so wie vom grünen Gebirge und aus sehr vielen Seen, die ihm nah und fern liegen, sein Hauptzufluß ist der Athapeskow- oder Elenthierfluß. Sein Ausfluß geht durch den Sklavenfluß zum Sklavensee. An seiner Süd-Seite haben die Engländer das kleine Fort Chippeway. Hearne überschritt diesen See im gefrornen Zustande im J. 1772 bei seiner Rückkehr. (*GutsMuths.*)

ATHEISMUS, die Meinung, daß kein Gott sey, ist jünger, als der Glaube an Gott oder Götter. Nachdem dieser Glaube schon Jahrtausende unter den Men-

---

dazu *Montfaucon* Collect. Nov. PP. et Script. gr. Par. 1707. fol. T. II. p. 69—107 auch Opp. T. III. p. 52—73. 78) *Athan.* Interpretatio Psalm. gr. et lat. Rom. 1745. fol. auch Opp. *Athan.* T. III. 79) de vir. illustr. c. 87. 80) Epist. ad *Marcell.* in intrepret. Psalm. Opp. T. I. P. II. p. 784—800. 81) Opp. T. I. P. II. gegen das Ende und *Montfaucon* Coll. n. PP. T. II. p. 1—68. 82) Opp. T. I. P. I. p. 1 sqq. 83) vgl. *Oudini* Dissert. de operibus S. Athan. attributis in Comment. de script. eccl. Lips. 1722 fol. T. I. p. 326—390. 84) Vie de S. Athan. Patr. d'Alexandrie p. G. *Hermant.* Par. 1671. 2 Vol. 4. deutsch von Cronegk. Vollkommene Historie der arian. Ketzerei. Stadt am Hof. 1744. fol. *Papebroch* S. Ath. vita in Act. SS. Mai. T. I. pag. 186—258. T. VII. p. 546 sqq. *Montfaucon* Vita Ath. im ersten Theile der Benedictiner-Ausgabe der Werke des Athanasius. Paris 1698. 3 Vol. fol., nach welcher, alle früheren weit übertreffenden, die in diesem Artikel gebrauchte paduanische Ausgabe 1777 fol. in drei Theilen, deren erster aus zwei Bänden besteht, von dem dortigen Bischof Nic. Ant. Giustiniani veranstaltet und mit Zusätzen bereichert worden. Vom Leben und den Schriften des Athanasius handeln noch *Tillemont* Mémoires T. VIII. P. I. und III. ed. Brux. sehr ausführlich, Montfaucon Collect. nov. PP. T. II. p. VII—L. *Du Pin* Nouv. Bibl. des aut. eccl. T. II. p. 39 sqq. Semler in der histor. Einleitung zum dritten Bande von Baumgartens Untersuchung theol. Streitigkeiten. S. 58—114. *Fabricii* Bibl. Graeca Vol. V. p. 297—319. *Weguelin* sur S. Athan. in Nouv. Mémoires de l'Academie Roy. des Sciences et belles Lettres 1782. à Berlin. 1784. 4. p. 517—535. Gibbon's Gesch. des Verfalls des röm. Reichs a. d. Engl. Th. 5. S. 129 fgg. und Schröckh's christl. Kirchengesch. XII. 101 fgg. Des großen Athanasius Leben und Thaten rc. aus dem Engl. nach Wilh. Whiston. Frankf. und Leipz. 1734. 8. ist mit Feindseligkeit gegen ihn geschrieben.

1) Opp. *Athanas.* T. I. P. I. p. 78 sqq. 2) Dissert. XIV. ad Leonis M. Opp. T. II. Lugd. 1700. p. 386 sqq. 3) s. *Tenzel* judicia eruditor. de Symb. Athanas. Goth. 1688. *Walch* Bibl. symbol. vet. p. 156 sqq.

schen geherrscht hatte, führten die ersten uns bekannten Versuche der Griechen im Philosophiren über die Entstehung der Körperwelt (von früheren Versuchen in Indien hierüber wissen wir noch zu wenig) zur Annahme eines Grundstoffs, der zugleich das Princip aller Bewegung und alles individuellen Daseyns seyn sollte (vgl. Jonische Schule). Aber schon in dieser ältesten philosophischen Schule brach aus dem Bewußtseyn des Wirkens der menschlichen Vernunft die Idee eines vernünftigen Ordners aller Grundstoffe hervor (s. Anaxagoras); und wie körperlich dieses höchste Princip auch gedacht wurde, so verdienen doch die von den Mythen der Volksreligion nicht befriedigten Anfänger im philosophischen Denken, deren Forschung den wahren Gott ernstlich suchte, aber noch nicht zu finden vermochte, eben so wenig, als der aller Geistescultur entbehrende Wilde oder Blödsinnige, dem die Vorstellung des Göttlichen noch ganz unbekannt ist, in dem gehässigen Sinne Atheisten genannt zu werden, der den Vorwurf eines absichtlichen Läugnens der Existenz des wahren Gottes in sich schließt. Noch weniger, als Unbekanntschaft mit Gott, kann wirklicher oder angeblicher Irrthum in der Vorstellung von Gott für Atheismus ausgegeben werden. Gleichwol ist dieses Unrecht sehr oft von denen begangen worden, welche behaupteten, wer ihrer Vorstellung von Gott nicht beistimme, müsse überhaupt ohne Gott seyn. So haben die Heiden, weil das Christenthum ihre Götter für nichtig erklärte, die Christen *) und philosophische Schulen, weil jede ihre eigne Gottesidee hatte, einander des Atheismus beschuldiget. Auch einige christliche Secten z. B. die Theodotianer, Artemoniten, Arianer u. a. m. wurden von den Orthodoxen Atheisten genannt, weil sie die Gottheit Christus entweder gar nicht, oder doch nicht in dem Sinne der rechtgläubigen Kirche annahmen. Die Religionsphilosophie nennt diejenigen Atheisten oder Gottesläugner, welche das wirkliche Daseyn eines von der Welt verschiedenen verständigen Urhebers aller Dinge für unerweislich oder unstatthaft erklären. Diese Meinung ist der theoretische Atheismus, den man in den skeptischen und dogmatischen eintheilt. Der skeptische Atheismus bezweifelt, daß das Daseyn Gottes mit vernünftigen Gründen bewiesen und dargethan werden könne, der dogmatische läugnet es als eine Annahme, die zur Erklärung des Ursprungs und der Fortdauer des Weltganzen unnöthig sey, weil die Kräfte der Materie dazu hinlänglich (s. Materialismus), die Grundstoffe aller Dinge und in ihnen die Principien ihrer Bewegung und Bildung ewig vorhanden wären (s. Atomen und Corpuscularphilosophie) und daher alles nach Gesetzen einer absoluten Nothwendigkeit sich selbst mache (s. Fatalismus). Des theoretischen Atheismus beschuldigt man nach obiger Bestimmung dieses Begriffs auch die Pantheisten, weil nach ihrem Systeme die Welt zur Natur Gottes gehöre, und Gott also nicht ein von der Welt verschiedenes Wesen seyn solle (s. Pantheismus) und die Idealisten, insofern ihnen die Meinung aufgebürdet wird, Gott sey nur eine Idee und habe also kein objectives Daseyn **). Noch betrachtet man als eine Art des dogmatischen Atheismus die Behauptung, das Daseyn Gottes gehöre unter die Unmöglichkeiten ***), worin aber nur baarer Unsinn und kein Resultat einer spekulativen Philosophie zu entdecken ist, die diesen Namen verdiente. Rechnet nun auch der gemeine Sprachgebrauch der Theisten und Offenbarungsgläubigen jeden Philosophen, der sich zu einer der hier bezeichneten Meinungen bekennt, unter die Atheisten, so ist hiedurch solchen Philosophen doch keineswegs jede Art der Überzeugung von Gottes Daseyn und Verhältniß zur Welt abgesprochen. Welche Privatüberzeugung Leukippos, Diagoras, Protagoras, Kritias und andere Philosophen alter Zeit, die den Atheisten beigezählt werden, gehabt haben mögen, ist unbekannt. Vanini, der 1619 des Atheismus wegen verbrannt wurde, schrieb eine Ode an Gott voll religiösen Glaubens †). Huet verband mit dem entschiedensten Skepticismus den christlichen Glauben an Gott; er konnte Bischof, aber nicht katholischer Christ und zugleich Atheist seyn. Spinoza war ein aufrichtiger Gottesverehrer. Unzweideutiger kündiget sich der praktische Atheismus d. h. das Verhalten derer, die so leben, als ob es für sie keinen Gott gäbe, an, und mit Recht wird diese Gottlosigkeit dann als ein Gegenstand des allgemeinen Abscheues betrachtet, wenn sie sich durch atheistische Grundsäze zu rechtfertigen sucht. Vgl. d. Art. La Mettrie. Der Lasterhafte ist der wahre Atheist ††). Vgl. d. Art. Gott. Unglaube. (*G. E. Petri.*)

ATHELNEY. Insel, von dem Thone und Parret gebildet, in der Engl. Shire Sommersett. Hier fand König Alfred vor den das Reich verwüstenden Dänen einen Zufluchtsort. (*Hassel.*)

Athelstan, s. Adelstan.

ATHELSTANEFORD, in der Scot. Shire Haddington unter den Garlaton-Gebirgen mit 867 Einw. Geburtsort des im J. 1800 verst. Kanzelredners Hugh Blair. (*Hassel*)

ATHEM, Odem, spiritus, halitus, anima (chemisch). Die ausgeathmete Luft prüften Jurine und Hallé zuerst mit Kalkwasser, Salpetergas, und der Flamme einer Wachskerze. Aus ihren Versuchen ergab sich, daß sie aus dem größten Theil kohlensauren Gas, wovon ein gesunder, erwachsener Mensch täglich in der Regel etwa 4 Pfd. ausathme, und aus einem kleinern Antheil Stickgas bestehe. Aber nach Prout's neuern Versuchen nimmt die Menge der durchs Athmen gebildeten Kohlensäure, deren Maximum zwischen 10 Uhr Morgens und 2 Uhr nach Mittage fällt, periodisch zu bestimmten Tageszeiten zu und ab, und wird von Bewegung, Speisen, Getränken,

*) *Sozom.* hist. eccl. V. 16.

) s. Fichte. Vgl. Ammon Summa theologiae christ. ed. 3. 1816 p. 75 sqq. *) *Cudworth*, Systema Intellect. ed. Mosheim 1733. p. 86. †) Herder's Werke zur Phil. und Gesch. VIII. 138 fgg. ††) *J. Fr. Buddei* Theses theolog. de atheismo et superst. 1722. *Jac. Fr. Reimmani* hist. univ. Atheismi. 1725. E. Platner's philosophische Aphorismen. Leipz. 1793. I. 541 fg. Diocles (Hemsterhuis) an Diotima in Fr. Heinr. Jacobi's Briefen über die Lehre des Spinoza 1789. S. 307. K. H. Heydenreich Briefe über den Atheismus. Leipz. 1798.

Schlaf und Leidenschaften nicht wenig modificirt. Die Luftveränderung in den Lungen beim Respirationsproceß des Menschen und höherer Thiere rücksichtlich des Sauerstoffs und der Kohlensäure ist nach einigen ein bloßer, zwischen dem lebenden Körper und seiner nächsten Umgebung Statt findender Umtausch dieser beiden Gasgrundlagen, wobei die atmosphärische Luft Sauerstoff abgibt und Kohlensäure aufnimmt. Nach Andern kommt die auszuathmende Kohlensäure bereits im Blute aufgelöst, zu den Lungen, und dagegen tritt der aus der ausgeathmeten Luft verschwindende freie Sauerstoff unter Ablegung seiner Gasgestalt ins Blut ein. Allein, da sich Kohlensäure ohne Zutritt von Sauerstoffgas aus dem Blute entwickelt, da ferner die Quantität der erzeugten Kohlensäure mit der des verloren gegangenen Sauerstoffgases meist im geraden Verhältnisse steht, und da endlich auch das arterielle Blut kohlensaures Gas enthält; so muß noch überdies eine wirkliche Bildung der Kohlensäure während des Athmens in den Lungen Statt haben, welche wieder mit der sich von selbst aus dem venösen Blute losmachenden Kohlensäure ausgeathmet wird. Nur so läßt sich der Respirationsproceß naturgemäß erklären (s. Athmen). Befindet sich der Körper in feuchter Luft, so ist's möglich, daß ein Theil des sich beim Einathmen bildenden Wassers beim Ausathmen nicht ausgestoßen werde, und dann wird der Sauerstoff, der zur Bildung des Wassers dient, vielmehr in den Lungen bleiben.

Auch der sonst reinste Athem wird bekanntlich mit dem flüchtigen Princip von mancherlei Speisen, Getränken und Arzneien angeschwängert, und nimmt davon einen eigenen Geruch und Geschmack an, so von Zwiebeln, Knoblauch, Meerettig, von mehren Gewürzen, vom alten Käse, und mancherlei geistigen Flüssigkeiten, desgleichen vom Baldrian, Stinkasant ꝛc.

Der gewöhnliche übelriechende Athem bei manchen sonst gesunden Menschen, soll von einer eignen septischen Säure oder von Salpetersäure herrühren, die sich aus Überresten thierischer und vegetabilischer Nahrung erzeugt. Bleibt diese an oder zwischen den Zähnen hängen, so zieht sie deren Kalkstoff an, und es entwikkelt sich Phosphorsäure. Kommt diese Säure zu übelriechenden Materien, so muß der Athem desto widerlicher werden. Manchmal entsteht er auch von Geschwüren in der Nase, im Munde, Gaumen, in den Lungen, von cariösen, hohlen Zähnen, und von Verderbnissen im Magen, aus dem obern Theile des Schluckdarms von den hier in den kleinen länglichen Falten oder Taschen versteckten faulenden Speiseüberresten.

Der übelriechende Athem mancher Weiber während ihrer monatlichen Periode besteht, wie in einigen exanthematischen Krankheitsformen, aus kohlensaurem Gas, gekohltem Wasserstoffgas und oxydirtem Stickgas.

Der leuchtende und zündende Athem aus dem Munde mancher Menschen, gewöhnlich starker Branntweintrinker, ist oft blauflammend, und verhält sich, wie ein Luftzünder. Nach Volta aber soll er Phosphorwasserstoffgas enthalten, das sich in den Eingeweiden solcher Menschen entwickele, wie dergleichen nach Tilesius Vermuthung auch die leuchtenden Seegeschöpfe ausathmen sollen (s. Phosphorescenz). Vgl. Athmen. (*Th. Schreger.*)

Athen, s. Attica.

Athennea, in der Mythologie, s. Pallas.

ATHENÄA Schreb., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Samydeen und der achten Linné'schen Classe. Char. Fünftheiliger gefärbter Kelch. Acht Staubfäden mit pfeilförmigen Antheren wechseln mit eben so viel gefiederten Borsten ab, welche auf zugespitzten Drüsen stehn; alle aber sind unten durch ein ringförmiges Band vereinigt. Das Stigma ist fünflappig. Die dreiklappige Kapsel enthält beerenartige Samen. Die einzige bekannte Art ist Ath. *guianensis* (Iroucana *Aubl.* t. 127), ein Baum in Gujana, den die Creolen Caffé diable nennen, und der sich durch gewürzhafte Bestandtheile der Blätter und Rinde auszeichnet. (*Sprengel.*)

ATHENÄON, Hafen der Skythotauren in der Krimm, den Arrian's Periplus schon als verwüsteten Ort kennt. Mannert und Pallas setzen ihn nach Sudak, einige Meilen unter Kaffa, 200 Stadien von Theodosia, welches mit den jetzigen 40 Wersten des Abstands übereinkommt, obgleich nach Clarke's neuesten Beobachtungen Kaffa nicht völlig auf der Stelle des alten Theodosia liegt. (*Rommel.*)

ATHENÄON (UM). Als der Kaiser Adrian, um das J. nach Chr. 135. nach der Beruhigung des Orients, nach Rom zurückkehrte, stiftete er, dem Numa nacheifernd, gelehrte Schulen [1]), und unter diesen eine, welcher er den Namen des Athenäum gab [2]). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß unter dem Hörsaale des Capitols (Capitolii auditorium) dessen ein Gesetz Theodos II. gedenkt [3]), diese Anstalt zu verstehen ist, in welcher zu jener Zeit drei Redner, zehn Grammatiker, fünf Sophisten, ein Philosoph und zwei Rechtsgelehrte Unterricht ertheilten. Wenn diese Voraussetzung richtig ist, so hat das Athenäum, nebst der damit verbundenen Bibliothek, den Platz auf dem capitolinischen Hügel eingenommen, auf welchem jetzt der Palast des Senators und die Gefängnisse sind [4]). In dem Hörsaale, welcher amphitheatralisch gebaut war [5]), wurden Übungs- und Prunk-Reden (declamationes) in lateinischer und griechischer Sprache gehalten [6]), auch die Dichter lasen hier ihre Werke vor großen und glänzenden Versammlungen ab [7]). Daß aber auch, wie Salmasius vermuthet [8]), die Reden, Briefe und andre historische Denk-

---

1) *Aurelius Victor* vit. Caesar. c. 14. 2) *τὸ Ἀθήναιον καλούμενον ἀπὸ τῆς ἐν αὐτῷ τῶν παιδευομένων ἀσκήσεως. Dio Cass.* LXXIII. 17. p. 1240. wo Reimarus nachzusehn. 3) Cod. Justin. L. II. Tit. XVIII. de studiis Liber. Urbis. Rom. 4) *Donato* de Urbe Roma II. c. IX. p. 136. *Nardini* Roma antica L. V. 13. p. 295. 5) Athenaei cunei werden erwähnt beim *Sidon. Apollin.* II. 9. p. 135. und crepitantis *Athenaei* subsellia cuneata. Ibid. IX. 14. p. 578. 6) Vom Alexander Severus erzählt Lampridius c. 35. ad Athenaeum audiendorum et Graecorum et Latinorum rhetorum vel poetarum causa frequenter processit. 7) An dem Tage, an welchem der Kaiser Pertinax ermordet wurde, processionem ad Athenaeum paraverat, ut audiret poetam. *Jul. Capitol.* V. Pertin. c. XI. Auch später noch wurde dieser Hörsaal von Kaisern fleißig besucht. S. *Jul. Capitolin.* V. Gordiani. c. 3. 8) Zum Trebell. Pollio. V. Trigint. Tyrann. c. 10.

måler der Kaiser dort aufbewahrt wurden, kann nicht nachgewiesen werden. Man nimmt an, daß in andern Städten ähnliche Anstalten dieses Namens bestanden, und vorzüglich in Lyon (Lugdunum) ein solches Athenäum bei dem Zusammenflusse der Saone und Rhone gelegen habe, wo die von Caligula gegründeten Wettstreite der Poesie und Beredsamkeit gehalten worden [9]), und man glaubt in dem Namen der in jener Gegend gelegenen Abtey Aisnay oder Ainai den alten Namen des Athenäums zu hören [10]). (*F. Jacobs.*)

ATHENÄOS (*Ἀθήναιος*) aus Naukratis in Ägypten [1]), war unter der Regirung des Marcus Aurelius geboren [2]), dessen Sohn er als einen Zeitgenossen erwähnt [3]), und lag den Wissenschaften zu Alexandria ob [4]), wo sie sich, wie in älterer Zeit, so noch jetzt durch die Stiftungen des Kaisers Claudius, die auch durch seine Nachfolger aufrecht erhalten wurden, ausgezeichneter Pflege erfreuten [5]). Daß er sich hier nicht bloß um diejenigen Kentnisse bemühte, die von einem gelehrten Grammatiker gefodert wurden, sondern sich auch der Beredsamkeit und der Philosophie widmete, bestätigt sein großes Werk [6]), welches auch auf jeder Seite den rastlosen Fleiß bezeugt, mit dem er die Schätze der alexandrinischen Bibliothek benutzte. Aus eben demselben muß abgenommen werden, daß er sich nach Rom begeben. Von andern Umständen seines Lebens ist nichts bekannt.

Außer einem Werke über die syrischen Könige [7]), vielleicht auch andern [8]), welche verloren sind, hat Athenäus ein Gastmahl der Gelehrten, *Δειπνοσοφισταί*, in funfzehn Büchern mühsam zusammengesetzt. Die für mancherlei Stoffe bequeme Form eines Gastmahls war ihm durch berühmte Vorgänger gegeben, an welche sich, unter der Regirung des Kaisers Marcus Aurelius, der Grammatiker Herodianus gereiht hatte [9]). Ein reicher Römer Larensius [10]), von dem Glück nicht weniger als von den Musen begünstiget, ein Nachkomme des M. Terentius Varro, und wie dieser mit mannigfaltiger alter Gelehrsamkeit vertraut [11]), hatte die kentnißreichsten Männer in großer Anzahl zu einem Mahle eingeladen, welches alle Fülle römischer Pracht zur Schau stellte, und hiedurch Gelegenheit gab, über alle Gegenstände der Küche und des Luxus, so wie über alles, was mit einer solchen Festlichkeit nur irgend in Verbindung gebracht werden konnte, gelehrt zu sprechen. Unter den Gästen befanden sich mehre berühmte Namen, vorzüglich Ulpianus, der Rechtsgelehrte, ein Mann von mannigfaltigen, vornehmlich grammatischen Kentnissen [12]), dem seine Forschbegierde den Beinamen des *ὀνοματοθήρας* und des *κειτούκειτος* [13]) verschafft hatte; Galenus, der pergamenische Arzt, und ein Kyniker, der, unter dem Namen Kynulkos, durch die seiner Schule eigenthümliche Art zu spotten und zu scherzen, und durch seine häufigen Neckereien vorzüglich mit dem Ulpianus der Handlung ein muntres Leben gibt. Was nun bei diesem Mahle, von welchem es ungewiß ist, ob es einen historischen Grund habe [14]), vorgefallen und gesprochen worden, erzählt Athenäus, der auch einer der Gäste gewesen, einem ihn befragenden Freunde Timokrates, mit der größten Ausführlichkeit, indem er so Gelegenheit bekommt, den Schatz seiner gelehrten Sammlungen [15]) in künstlicher Anordnung und nicht ohne dramatisches Leben [16]) auszuschütten. Durch einen glücklichen Zufall ist dieses reichhaltige Werk erhalten worden, bei welchem wir die Unwahrscheinlichkeit der Erfindung [17]) und eine bei einem Kunstwerke allerdings

in den Scriptt. Hist. Aug. T. II. p. 274. 9) Jene Wettstreite wurden bei dem Altare Augusts gehalten (*Suet.* V. Claud. c. 2. u. V. Calig. c. 20. *Dio Cass.* V. 32. *Juvenal.* Sat. I. 44.); und man müßte daher annehmen, daß das Athenäum mit jenem Altar in Verbindung gesetzt worden. 10) S. *Millin* Voyage dans le Midi de la France T. I. p. 493.

1) S. *Suidas* in *Ἀθήναιος*. Er selbst nennt sich einen Naukratiten L. III. p. 73. A. VII. p. 301 C. XI. p. 480. D. Hier war um dieselbe Zeit auch Julius Pollux geboren. 2) *Suidas.* Fälschlich setzt man die Zeit seiner Blüthe unter diesen Kaiser. Als Jüngling hatte er noch Zeitgenossen des Kaisers Adrianus gekannt, den Aristomenes (L. III. p. 115. B.) und den Pankrates (L. XV. p. 677. D.). S. *Bayle* Athénée. 3) L. XII. p. 537. F. 4) Athenäus betrachtete Alexandria wie seine zweite Vaterstadt. S. L. XII. p. 541. A. XV. p. 673. D. 5) *Sueton.* Vit. Claudii c. 41 u. 42. Vgl. *Heyne* Opusc. Acad. T. I. p. 121 und *Jacques Matter* Essai historique sur l'école d'Alexandrie Tome I. p. 208 sq. 6) Suidas nennt ihn einen Grammatiker; der Epitomator der Deipnosophisten ehrt ihn mit den Titeln eines Rhetors, Sophisten und Philosophen. 7) Deipnos. L. V. p. 211. A. 8) Aus L. IV. p. 155. A. schließt *Vossius* de Histor. Gr. II. 15. er habe auch eine Geschichte der Feldherrn geschrieben, die durch Zweikämpfe ihr Heer gerettet. Dieser Gegenstand könnte aber auch eine Episode einer andern Schrift gewesen seyn. S. *Schweigh.* Animadv. T. II. p. 513. 9) Jedermann kennt das Symposium des Platon, Xenophons, Plutarchs. Auch Lucian hat sich dieser Form bedient, und Parmeniscus, dessen *Συμπόσιον Κυνικῶν* Athenäus (L. IV. p. 156. *e.*) erwähnt. Ein ähnliches Werk des Herodianus, dessen Scene Puteoli gewesen zu seyn scheint, kennen wir aus Stephan. Byz. in *Δικαιαρχία.* 10) *Λαρήνσιος.* Dalechamp deutet diesen Namen in Laurentius um, wofür aber die Griechen auch *Λαυρέντιος* haben. Von ihm meldet der Eingang des Werks. 11) L. IV. p. 160. C. Er war Praefectus augustalis in Mysien gewesen. L. IX. p. 398. *e.* 12) S. *Cujacii* Obss. XXIV. 39. und *Jo. Bertrandus* de Jurisperitis p. 122. Ohne Grund bezweifelte *Fabricius* Bibl. Gr. T. V. p. 604. not. e. daß hier der Rechtsgelehrte gemeint sey. Nach L. XV. p. 686. C. wurde er wenige Tage nach dem hier beschriebenen Gastmahle ermordet; und da dieses im Jahr der St. 981 nach Chr. 228 geschehn (s. *Dio Cass.* T. II. p. 1369), so wird hierdurch die Zeit festgestellt, in welcher Athenäus sein Werk vollendet hat. 13) Weil er bei jedem seltenern Worte nach dessen Autorität fragte, *κεῖται ἢ οὐ κεῖται;* *Suid.* T. II. p. 306. *Schweigh.* Anim. ad Athen. T. I. p. 16 sq. 14) Casaubonus verspricht in der Vorrede zu seiner Ausgabe ausführlichere Prolegomena über den Verfasser, den Inhalt seines Werkes und die darin aufgeführten Personen. Dieses Werk, welches nie erschienen ist, würde ohne Zweifel auch jene Frage erörtert haben. 15) Allein von Dichtern der mittlern Komödie hatte Athenäus achthundert Stücke gelesen und ausgezogen. L. VIII. p. 336. d. Von mehr als funfzehnhundert verlorenen Schriften führt er die Titel an. Wenige der Alten mögen mehr gelesen haben als er. In seinem Werke mischt er sich nicht unter die Redenden, sondern begnügt sich mit der Rolle des Erzählers. Die Andern aber erwähnen ihn als einen der Tischgenossen. L. V. p. 211. A. XI. p. 480. E. 16) Bisweilen verläßt Athenäus diese Form, in welcher meist die ethischen Darstellungen der Sprechenden Beifall verdient, und gibt seine gelehrten Auszüge ohne künstliche Verbindung. 17) Daß die Gäste so viele und zum Theil so lange Stellen, als hier angeführt werden, im Gedächtniß gehabt, und daß überhaupt die Zeit

unerträgliche Schwerfälligkeit, um der gelehrten Schätze willen, die es darbietet, leicht vergessen. Wie vieles von den Sitten und Gebräuchen des Alterthums, von politischer und gelehrter Geschichte, von dem Leben der alten Staten in öffentlichen und häuslichen Verhältnissen, von der Naturgeschichte, der Arzneikunde, der Grammatik, würde uns unbekannt seyn, wäre diese mühsame Musiv-Arbeit mit ihrem Schatze wörtlicher Anführungen aus so vielen Schriftstellern verloren gegangen!

So bemüht nun aber Athenäus gewesen war, seine Auszüge sinnreich zu verflechten, so trugen doch Spätre kein Bedenken, diese künstliche Zusammensetzung wieder aufzulösen, und nach Entfernung aller unwesentlichen Ausschmückungen den bloßen Stoff auszuscheiden. Nur in diesem Auszug eines nicht ungelehrten Verfassers [18]) hat sich der Anfang des Werkes erhalten, und in der ihm vorgesetzten Einleitung eine Nachricht von seiner Veranlassung. Als dieser Auszug, wahrscheinlich im 11ten Jahrh., verfertigt wurde, war der Text des Werks schon so verdorben, daß der Epitomator vieles als allzuentstellt übergeben mußte; und im 12ten Jahrh. war es so selten geworden, daß Eustathius nur den Auszug desselben gebrauchen konnte [19]). Eine Handschrift der St. Marcus Bibliothek [20]), in welcher die zwei ersten Bücher und der Anfang des dritten abgerissen sind, auch der Schluß des Ganzen fehlt, ist die älteste und einzige Quelle, aus welcher die andern, bis jetzt bekannten Handschriften geflossen sind. Sie war, einige Stellen ausgenommen, unbenutzt, bis sie durch ihre Versetzung nach Paris zugänglicher geworden war. Ob die aus ihr geflossenen Abschriften, aus welchen die frühern Ausgaben gemacht wurden, noch vorhanden sind, ist unbekannt.

Der Text der Deipnosophisten erschien zuerst Vened. bei Aldus 1514. fol. aus einer höchst mittelmäßigen Abschrift, die von dem eigentlichen Werke nur das enthielt, was der Cod. Venetus darbietet. Das Mangelnde ergänzte der Herausgeber Marcus Musurus, welcher den Text an vielen Stellen verbessert hat, aus der Epitome. Wiederholt, ohne Benutzung neuer Hilfsmittel, Basileae 1535. fol. von Jac. Bedrotus und Christ. Herlinus, welche hin und wieder die angeführten Stellen aus gedruckten Ausgaben verbesserten, und durch diesen Abdruck das Werk zuerst in viele Hände brachten. Übersetzt erschien es zu Basel 1556. fol. von Natalis Comes (dei Conti), welcher seiner Arbeit einen berichtigten Text untergelegt zu haben versichert [21]), und zu Lyon 1583 von dem gelehrten Arzte Jac. Dalechamp, welcher, mit Kenntniß der Sprache und Sachen hinlänglich ausgerüstet, dieser gelehrten Arbeit die Muße von dreißig Jahren widmete, und, ob er gleich oft gefehlt, dennoch einen großen Theil der unzähligen Schwierigkeiten glücklich besiegt, und durch viele scharfsinnige Verbesserungen, denen er in der Uebersetzung folgte, den spätern Herausgebern häufig vorgeleuchtet hat. Dennoch ergab sich aus ihr nur noch deutlicher, welch ein reiches Feld der fast über allen Glauben entstellte Text des Athenäus für die Kritik darbot. Commelinus veranlaßte seinen Freund Is. Casaubonus zu einer neuen Ausgabe, die zu Genf, größtentheils [22]) unter den Augen des Herausgebers, mit Dalechamps Uebersetzung gedruckt, und den Text vornehmlich aus einer farnesischen Handschrift, deren weitere Schicksale unbekannt sind, und einem Cod. der Epitome, D. Höschel gehörig, verbessert und an vielen Stellen ergänzt gibt. Dieser Ausgabe von 1597. fol. folgten, als ein für sich bestehendes Werk, funfzehn Bücher Animadversiones (Lugduni. 1600 fol.), welche einen reichen Schatz von Verbesserungen und Erklärungen enthalten; aber, indem sie vieles berichtigen und erläutern, unzähliges Andre, wo sich dem eilenden Kritiker nicht eben Hilfe darbot, übergehn. Bei zwei später unternommenen Abdrücken Lugduni. 1612. fol. und 1657. ist nichts weiter von dem Herausg. geleistet worden. Die mittlere dieser Ausgaben ist voll von Fehlern, die in der dritten nur zum Theil berichtigt sind. Angenehm ist es, daß in beiden Casaubons Verbesserungen am Rande ausgezogen sind. Von jetzt trat eine lange Pause ein. Die französische Übersetzung das Abbé de Marolles Paris. 1680. 4. [23]), ohne Kentniß des Originals nur aus der lat. Uebersetzung gemacht, ist eine der schlechtesten Arbeiten dieses fruchtbaren Polygraphen, und für den Autor ohne allen Werth; wogegen die von Villebrune [24]), obgleich der Stil getadelt wird, durch die gelegentliche Benutzung der Handschriften und die beigefügten Sachanmerkungen Verdienst hat. Seine heftigen und unaufhörlichen Ausfälle auf Casaubonus sind dem Leser lästig, ohne dem Andenken jenes großen Kritikers Schaden zu thun [25]). Eine neue Ausgabe war von Beck versprochen, von Schäfer angefangen [26]), aber nicht vollendet. Die gelegentlichen Ver-

---

eines Mahls für alle diese Unterhaltungen hingereicht, ist allerdings unwahrscheinlich; und man nimmt wol ohne hinreichenden Grund an, daß das Symposium mehre Tage nach einander fortgesetzt worden. Jener Tadel lag nah; aber das Werk behält seinen Werth, wenn es schon gegen die poetische Wahrheit eines Drama verstößt. 18) Ohne Grund nennt ihn Car. Stephanus (im Diction. Histor. Géogr.) Hermolaus Byzantinus, der als Epitomator des Stephanus Byzantinus bekannt ist, indem er zugleich behauptet, daß sich das Werk des Athenäus nur in diesem Auszuge erhalten habe. Moreri legt diese Behauptung dem Suidas bei, der jenen Auszug gar nicht erwähnt. 19) S. *Bentley* Diss. de Phalar. p. 70. 71. Eine vollständige, aus Sedan nach Paris versetzte Handschrift der Epitome beschreibt *Schweigh.* Praefat. p. LXXXVI sqq. 20) Cod. CCCCXLVII. *Jo. Morellii* Bibliotheca manuscripta graeca et latina Tom. I. p. 312. genau beschrieben von Schweighäuser Praefat. p. LXXXVIII sqq.

21) Der Titel verheißt Zusätze, compluribus ex Mss̄tis antiquissimis exemplaribus, mediceae praesertim Bibliothecae additis, und die Vorrede non sine magna antiquorum exemplarium copia. 22) Casaubonus war während des Drucks nach Montpellier gezogen, wodurch die Unternehmung gehemmt wurde. Commelinus starb vor Beendigung desselben. 23) Sie beschränkt sich nicht bloß, wie Fabricius sagt (Bibl. Gr. T. V. p. 608.) auf die ersten fünf Bücher. S. *Villebrune* Préface T. I. p. 1. not. Journal des Savans. 1680. 20. Mai. *De Bure* Bibl. instructive. Belles Lettres. T. II. p. 189. nr. 3916. 24) Banquet des Savans, traduit par Lefebure de Villebrune. Paris. 1789—1791. 5 Vol. 4. 25) Über das demselben vorgeworfene Plagiat s. *Schweigh.* Praef. p. LXIII sqq. 26) Lipsiae 1796. 3 Voll. 8. Der 1ste Band enthält die 5 ersten Bü-

besserungen und Erklärungen des Textes mehrten sich indeß von Tag zu Tag [27]), und verstärkten das Bedürfniß einer umfassenden Ausgabe. Diese wurde endlich von Schweighäuser [28]) zu Strasburg veranstaltet. Die sorgfältige Benutzung der venedigschen Handschrift und der pariser Handschr. der Epitome gaben ihr, auch unabhängig von dem, was der gelehrte Herausgeber aus seinen eignen Schätzen beigesteuert, einen dauernden Werth. Das Meiste, was über den Athenäus in einer Menge kritischer Werke zerstreut lag, ist in ihr gesammelt, auch handschriftliche Bemerkungen noch lebender Gelehrten benutzt. Seit ihrer Erscheinung und durch sie ist aber wiederum eine reiche Saat von Verbesserungen aufgeschossen [29]), die man in einem Zugabeband gesammelt, und mit den noch mangelnden Registern über den Commentor und die Gräcität des Athenäus verbunden wünscht. (*F. Jacobs.*)

Noch bemerken wir folgende: 1) A. der Mathematiker, dessen Vaterland unbekannt ist, lebte 210 J. v. Chr. *). Man hat von ihm eine Abhandlung über Kriegsmaschinen in der Samlung: Mathematici veteres, Paris 1693. fol. 2) A. aus Attalia in Kilikien, ein gelehrter Kopf und Stifter der pneumatischen Schule im ersten Jahrh. unserer Zeitrechnung. Von seinen Schriften ist nichts mehr übrig; Galen aber macht ihn als einen höchst spitzfindigen Dialektiker bekannt. (*Sprengel.*)

ATHENAGORAS, ein Demagog in Syrakus, vielvermögend, gegen 414 v. Chr. Als die Partei der Angesehenen unter Hermokrates †) aufriefen zu Gegenrüstungen wider den nahen Angriffskrieg Athens, suchte jener das Volk einzuwiegen in stolze Sicherheit, indem er bald die Warnungen, bald die Warnenden verdächtigte. Doch trieb ihn nur eitler Nationalstolz, nicht Verrätherei ††). (*Döderlein.*)

ATHENAGORAS, aus Athen, ein christlicher Philosoph, schrieb eine Apologie für die Christen an den Kaiser Marcus Aurelius und dessen Sohn Commodus, woraus zu schließen ist, daß er in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts lebte, und diese Schutzschrift wahrscheinlich 177 abfaßte [1]), deren Titel: πρεσβεία d. h. Bittschrift, gewöhnlich mit dem unpassenden Worte Legatio, Gesandtschaft ausgedrückt wird. Sie zeichnet sich durch einen gemäßigten Ton und wohlgeordneten, nicht unberedten Vortrag aus. Er begehrt darin Duldung für die Christen, und rechtfertiget sie durch ihre Lehre und ihr Leben gegen die damals gangbaren Beschuldigungen des Atheismus, der Blutschande und des Essens vom Fleisch geschlachteter Kinder. Bei Gelegenheit des ersten Punctes beweist er die Einheit Gottes mit Annahme einer räumlichen Ausdehnung seines Wesens, was den noch sehr materiellen Vorstellungen anderer Kirchenlehrer seines Zeitalters von Gott entspricht, obwol er ihn ausdrücklich von der Materie unterscheidet. Aus seiner auf Emanation gegründeten Erklärung der Trinitätslehre wird nicht ganz deutlich, ob er dem Sohne, den er den Verstand Gottes, und dem h. Geiste, den er nicht Gott nennt, besondere Persönlichkeit zuschreibt, und fast sollte man es wenigstens in Hinsicht des h. Geistes [2]) bezweifeln, da Athenagoras meint, daß dieser wie ein Sonnenstrahl von Gott ausgehe und zu ihm zurückkehre. [3]). Die Lehre vom angebornen Verderben des Menschen ist ihm unbekannt, und die Sünde ein Werk des freien Willens und der Verführung [4]). Daß er die zweite Ehe für Ehebruch erklärt, und von der Ekstase der Propheten redet, macht ihn noch nicht, wie Henke [5]) will, zum Freunde des Montanismus [6]). In Verbindung mit dem Schlusse der Bittschrift steht, wie es scheint, seine an philosophischem Geist und Bündigkeit alle ähnlichen Schriften der Kirchenväter seiner Zeit übertreffende und noch jetzt sehr beherzigungswerthe Abhandlung über die Auferstehung der Todten d. h. des Leibes, welche er aus der Zweckmäßigkeit der Einrichtungen Gottes, aus dessen Gerechtigkeit und der richtig erkannten Bestimmung des Menschen, blos mit Vernunftgründen, was für die Echtheit dieser Schrift zeugt, aber der biblischen Lehre gemäß beweist [7]). Weil ihn und seine Bittschrift außer Methodius [8]), kein älterer Kirchenschriftsteller erwähnt, und diese Schrift Unschicklichkeiten enthalten soll, spricht sie Semler [9]) ihm ab, doch ohne hinlängliche Gründe; die von Semlern für unschicklich gehaltene Berufung auf die Propheten, der den Kaisern beigelegte Philosophentitel und die Anführungen aus der Mythologie sind in einer christlichen Apologie aus dieser Zeit ganz an ihrer Stelle [10]). Philippus Sidetes, ein Kirchenschriftsteller, der um 420 zu Constantinopel lebte, erzählt [11]), Athenagoras sey als heidnischer Philosoph bei einem Versuche, das Christenthum zu bestreiten, durch das Lesen der h. Schrift bekehrt worden, auch als Christ mit dem Philosophen-

---

cher des Textes; der 2te Villebrüne's Übersetzung; der 3te die Animadverss. von Casaubonus. 27) Außer dem, was sich fast in allen kritischen Schriften findet, ist dem Athenäus ausschließend gewidmet, *Fiorillo* Obss. crit. in Athenaeum. Gottingae 1802, in welchem das Beste dem Prof. Grotefend angehört. Die Beiträge zur Gesch. des weibl. Geschlechts von Fr. Jacobs in Wieland's Attischen Museum (Th. 2. 3.) und über den Kottabus im 3ten Theile, beziehen sich ebenfalls auf diesen Schriftsteller. 28) Argentorati 1801—1807 in 14 Bänden. 8., von denen fünf den Text, acht die Anmerkungen, und Einer die Register der Autoren und Sachen enthält. 29) Außer den Recensionen des Werkes in kritischen Blättern, *Fr. Jacobs* Additam. Animadv. in Athenaei Deipnosophistas. Jenae 1809. Erfurdt im Königsberger Archiv. 1811. 3tes St. *Meineke* Curae criticae in Comicorum Fragm. ab Athenaeo servata. Berolini 1814. 8. *Ricardi Porsoni* adversaria. 1812. 8. *Ejusd.* Miscellaneous Tracts. Herausgeg. von Kidd.

*) Olymp. 142. 1.

†) S. d. Artikel. ††) *Thucyd.* VI, 35—42.

1) *Moshem.* de vera aetate apologetici, quem Athenag. pro Christianis scripsit in Dissert. ad hist. eccl. pertin. ed. 3. Vol. I. p. 269 sqq.

2) Mit Münscher Handbuch der Dogmengesch. 2. Ausg. 1807 I. 443 fgg. gegen Keil in Flatts Magaz. f. Dogm. u. Moral IV. St. 1798, 45. fgg. 3) edit. Maran. p. 287. 4) Münscher's Handb. d. Dogm. Gesch. II. 142. 5) Gesch. d. christl. Kirche 4. Ausg. I. 128. 6) Schröckh's christl. Kirchengesch. 2. Ausg. III. 126 7) Münscher a. a. O. 479. fgg. 8) Bei Epiphan. Haeres. 64. c. 21. und bei Photius cod. 234. 9) Hist. Einleitung zu Baumgarten's Unters. theol. Streitigk. II. 70. fgg. 10) Röslers Bibliothek der Kirchenväter I. 182. fgg. wo auch gut übersetzte Auszüge aus beiden Schriften des Athenagoras stehen. 11) Fragm. de Catechetis Alexandr. in

mantel bekleidet, und erster Lehrer der Katechetenschule in Alexandrien, Clemens von Alex. aber sein Schüler gewesen; von welchen durch keine andern historischen Zeugnisse erwiesenen Angaben die letzten beiden minder wahrscheinlich, als die übrigen sind. Mosheim, der ihre Zuverlässigkeit voraussetzt, hält ihn für einen Eklektiker [12]), was seine Schriften allerdings mehr bestätigen, als die noch von Lange [13]) vertheidigte Meinung, daß er der erste christliche Lehrer gewesen sey, der die platonische Philosophie auf das Christenthum anwendete. Gewiß gehört er unter die Ersten und Vorgänger derer, die über das Christenthum philosophirt haben [14]). Über die älteren Ausgaben seiner Schriften s. *Fabricii* Bibl. graeca Vol. V. p. 86. sqq. *Oudin* Comment. de script. eccl. T. I. p. 203 sqq. Die besten sind: Ath. legatio pro Christ. et resurr. mort. gr. et lat. c. Ed. Dechair. Ox. 1706. 8. abgedruckt auch in *Gallandi* Bibl. PP. T. II. *Justin. Mart.* opp. *Tatian.* Athen. legatio, Theophil. Herm. et cet. op. et st. Monach. Congr. S. Maur. (*Prud. Maran.*) Par. 1742. fol. mit einer brauchbaren Einleitung. Ath. deprecatio, vulgo legatio, pr. Christ. gr. c. ind. et (schätzbaren) not. ed. J. Gli. Lindner. Longosaliss. 1774. 8., dazu desselben Curae posteriores ib. 1775. 8. Ein, dem Heliodor nachgebildeter Roman, welcher angeblich aus dem Griechischen des Athenagoras von Fumee de Chenillet in das Franz. übersetzt unter dem Titel: Du vrai et parfait amour écrit en grec, conten. les amours honnêtes de Theógone et Charide, de Phérécides et de Mélangie. Par. 1599. auch 1612. 12. erschien, ist ein untergeschobenes neues Machwerk [15]). (*G. E. Petri.*)

Athenagorum, s. Ouhd.

ATHENAIS, zu Athen geboren, war die Tochter des Sophisten Leontius, nach Andern des Heraklitus. Ihr Vater, der sie in der Religion und den Wissenschaften der Griechen erzog, hatte von ihrer Schönheit und ihrem Verstand eine so hohe Meinung, daß er ihr nur 100 Goldstücke, sein Vermögen ihren Brüdern vermachte. Mit diesen im Streit verwickelt, suchte sie zu Constantinopel im J. 424 den Schutz der Prinzessin Pulcheria, die ihren Bruder, den Kaiser Theodosius den Jüngern, völlig beherrschte, und machte auf diese einen so vortheilhaften Eindruck, daß sie von ihr zur Gemahlin des Theodosius bestimmt ward. Sie ließ sich taufen, erhielt den Namen Eudoxia, wurde Mutter einer Tochter, that in einem feierlichen Aufzug, unter Vertheilung großer Geschenke, eine Wallfahrt nach Jerusalem, verlor aber durch Pulcheria, da sie den Einfluß derselben vermindern wollte, und durch den Verschnittenen Chrysaphius verläumdet, die Gunst ihres Gemahls und starb im J. 460 zu Jerusalem, wo sie unter manchen bittern Kränkungen ihrer Feinde noch 11 Jahre in Andachtsübungen verlebt hatte. Sie schrieb ein Heldengedicht von den Thaten des Theodosius gegen die Perser, Metaphrasin in Octateuchum, metaphrasin Prophetiarum Zachariae et Danielis, historiam Cypriani martyris et Justinae virginis, die insgesammt verloren gegangen sind. Die Homero-Centones in der Biblioth. Patrum werden ihr fälschlich zugeschrieben *). (*v. Baczko.*)

Athene, s. Pallas.

ATHENION, war der wenigstens muthmaßliche Sohn des athenischen Philosophen Athenion, mit einer ägyptischen Sklavin erzeugt. Nach des Vaters Tod erhielt er das Athenische Bürgerrecht, und nahm bei dieser Gelegenheit den Namen Aristion an. Wahrscheinlich von dem Vater in der Philosophie unterrichtet, eröffnete er nach dessen Tod eine Schule derselben, erst zu Messana und Larissa in Thessalien, dann in Athen selbst, wo er sich durch lebhaften Geist und Wohlredenheit bald in Ansehn setzte. Um die Zeit seiner Ankunft war die große historische Krisis eingetreten, von deren Ausgang es abhängen sollte, ob Rom in der Weltherrschaft immer weiter vordringen, oder der pontische König Mithradates dessen Macht brechen würde. Athen, hiebei sich seines frühern Glanzes und der nachmaligen Unterdrückung erinnernd, vergaß, was es den Römern gleichwol dankte, und gab den Vorschlägen Aristions, sich um die Freundschaft eines Monarchen zu bewerben, in dessen Hand bald das Schicksal der Reiche liegen würde, um so mehr Gehör, als Roms Angelegenheiten damals in der That mißlich standen. Aristion wurde zum Gesandten an Mithradates erwählt, und dadurch gelang es ihm, seine geheimen ehrgeizigen Anschläge auszuführen. Mithradates sandte seinen Feldherrn Archelaos mit Aristion ab. Jener nahm die Insel Delos, die er Athen wieder unterwarf, und gab dem Aristion 2000 Mann, um unter deren Geleit die heiligen Schätze nach Athen zu bringen. Je mehr sich hiedurch die Eitelkeit der Athener geschmeichelt fand, desto mehr Eingang fand Aristion mit seinen Vorschlägen, und erreichte glücklich, daß das verblendete Volk ihn zum Oberbefehlshaber der Athenischen Kriegsmacht ausrief. Unter diesem Titel, und mit Hilfe seiner 2000 Mann, gelang es ihm nun bald genug, sich zum Tyrannen von Athen aufzuwerfen. Um seine unumschränkte Macht zu behaupten, ergriff er rücksichtlos jede despotische Maßregel. Wer sich ihr nicht fügen wollte, ward für einen Römischgesinnten, und somit für einen Feind und Verräther des Vaterlands erklärt, woraus dem Tyrannen sogar der Vortheil noch zuwuchs, sich seines Vermögens zu bemächtigen. Ohne Zweifel verließ Aristion sich hiebei ganz auf den Schutz des Mithradates, der immer größere Fortschritte in seinen Eroberungen römischer Provinzen machte. Eben

Doddwell Dissert. in Irenaeum. Ox. 1689. p. 488. 12) Diss. de turbata p. rec. Platon. eccl. l. c. p. 94. 121. 142. cf. *Bruckeri* hist. crit. philosophiae Vol. III. p. 401. 405. 13) Gesch. d. Dogm. 1796. I. 190. fgg. 14) Rößler über die Philosophie der ältesten chr. Kirche in s. Bibl. d. KV. VI. 407. 15) *Fabricii* Bibl. gr. V. p. 88 sqq. VI. p. 800 sqq. Vgl. über ihn noch *Bayle* Dict. art. Athenag. Th. *Ittig* Sel. hist. eccl. cap. sec. II. p. 228. *A. Pol. Leyser.* Dissert. de Athenag. Lips. 1736. *Lud. du Four abbé de Longuerue* Dissert. ed. Winkler Lips. 1750. 4. p. 236 sqq. Schröckh a. a. O. 119 fgg. Tzschirner's Gesch. d. Apologetik I. 244. fgg.

*) Nach Sokrates, Evagrius, Scholastikus, Johannes Malala, und einer Lebensbeschreibung der Eudoxia von Bourjeie de Visefore, im 8ten Theil von P. des Molets Mémoires de litterature et d'histoire.

dieß reizte aber auch die Römer um so mehr zu dem Entschluß, seinen Fortschritten Gränzen zu setzen. Sylla mit seinen Legionen eilte nach Griechenland. Alle Städte öffneten ihm hier die Thore, nur Athen nicht, wo Aristion herrschte, und auf Entsatz von Mithradates hoffte. Eine Belagerung begann, während welcher die schrecklichste Hungersnoth in Athen unter dem Volk einriß, Aristion aber allen Ausschweifungen und einem gränzenlosen Übermuth sich überließ. Sylla bemächtigte sich endlich der Stadt. Aristion hatte sich in die Burg zurückgezogen, und ergab sich erst, als gänzlicher Mangel an Wasser ihn dazu zwang. Sylla ließ ihn hinrichten. Dieser Mensch, der, wie Plutarch sagt, aus Schwelgerei und Grausamkeit zusammengesetzt war, ist besonders dadurch merkwürdig geworden, weil er, schon zur Zeit Appians, Zweifel nicht blos an der Regirungskunst, sondern auch an der Redlichkeit der Philosophen in Ansehung der Regenten erregt hat. Ist aber dieser Unsinnige wol ein Philosoph zu nennen? Wie viel er auch von Philosophie gewußt haben möchte, so war er doch gewiß kein Philosoph. Selbst Wieland ist, bei Betrachtung seiner Geschichte, der Philosophie und den Philosophen zu nahe getreten*). (*Gruber.*)

Athenis, s. Bupalus.

ATHENODOROS. Es hat mehre berühmte Männer dieses Namens gegeben. Athenodoros Kordylio aus Tarsus in Kilikien, ein Stoiker, war Vorsteher der berühmten Bibliothek zu Pergamus. Cato von Utica wählte ihn zu seinem Begleiter und Lehrer in der Philosophie und brachte ihn nach Rom. Ein anderer Stoiker desselben Namens und aus derselben Stadt stand bei dem Kaiser Augustus in großem Ansehen, und seinem Einflusse wurde die mildere Regirung desselben beigemessen. Augustus übergab ihm auch zum Theil die Bildung des Claudius. Er starb 82 J. alt zu Tarsus, ohne etwas anderes als über diese Stadt geschrieben zu haben. Später zu Proklos Zeiten lebte noch ein berühmter Philosoph dieses Namens zu Athen. (*Tennemann.*)

Athens, s. Ohio.

ATHERINA, Ährenfisch, Silberstreif. Ob die *ἀθερίνα* des Aristoteles, Oppians, und Athenäus derselbe Fisch sey, bleibt zweifelhaft. Der, welchen seit Willughby alle Ichthyologen unter diesem Namen verstanden, oder auch wol Hepsetus genannt haben, ist von Linné als Repräsentant der eignen Gattung Atherina angenommen und mit dem Namen A. Hepsetus belegt. Die von ihm für die Gattung abzuleitenden Kennzeichen sind: Bauchflossen hinter den Brustflossen, doppelte Rückenflosse, längs der Seitenlinie ein ziemlich breiter, silberfarbner Streif. Diese Hauptart ist im mittelländischen Meer, wo Risso noch drei andere Arten entdeckt haben will, von welchen wenigstens die eine: A. Boyeri wesentlich von Hepsetus verschieden ist. Sicher sind ferner noch A. *Menidia* Lin. und A. *Sihama* Forsk.; zweifelhaft dagegen A. japonica, die eine Clupea zu seyn scheint, und A. Brownii, die auch wegen der einfachen Rückenflosse verdächtig ist. Alle Arten sind sehr klein, fast durchsichtig und können roh gegessen werden. (*Lichtenstein.*)

ATHERIX, Schaufelfliege (von *ἀθηρ* auch *ἀθηριξ*, Granne des Getreides, Degenspitze, wegen der spitzen Fühlerborste), eine von Rhagio getrennte Fliegengattung, welche sich besonders durch die Fühler deutlich unterscheidet, die viel kürzer als der Kopf, dreigliederig, 1,2 kugelig, 3 halbkreisförmig zusammengedrückt, am obern Rande eine seitwärts gekrümmte Borste haben. Meigen hat die Gattung zuerst aufgestellt; Fabricius nahm sie im Syst. Antliat. auf, rechnete aber mehre Arten dazu, welche bei Rhagio bleiben müssen, ließ hingegen eine Art bei den ehemaligen Rhagiis, die eine echte Atherix ist, und die Fabr. aus Meigen's Beschreibung nicht wieder erkannte, nämlich: 1) A. maculata *Mg.* t. 14. f. 30. ist Leptis Ibis *F.* Syst. Antl. aber durchaus verschieden von Ath. nebulosa *F.* welche Meigen und auch Latreille*) bei dieser Art citiren. 2) A. immaculata *Meig.* führt auch Fabr. im Syst. Antl. auf. 3) A. crassicornis *Mg.* **). Alle übrigen im Fabr. Syst. Antl. aufgeführten gehören zur Gattung Leptis (Rhagio.) (*Wiedemann.*)

Atheroma, s. Balggeschwulst.

ATHEROPOGON *Willd.*, eine Grasgattung, die Willdenow wegen getrennter Geschlechter zu der 23sten Linnéschen Classe zählt. Die Blüthchen sitzen entweder in einseitigen Ähren, oder sie bilden gestielte vier bis sechsblüthige Ährchen. Jeder zweispelzige ungegrannte Balg enthält zwei Blüthen, eine hermaphroditische und eine unfruchtbare. Jene hat an der äußern Spitze entweder drei Grannen oder drei Spitzen, die unfruchtbare besteht aus einer Spitze mit drei Grannen und hat statt der Geschlechtstheile bei einer Art feine Schüppchen. — Arten sind: 1) Ath. *apludoides* Willd., mit traubenförmigen Blüthen, vielblüthigen, einseitigen, herabhängenden Ähren. (*Jacq.* ecl. gram. t. 7.) In Nordamerika. Dies ist Chloris curtipendula *Michaux*, Boutelua racemosa *Lagasc.* Dinebra curtipendula *Decand.* 2) Ath. *procumbens* Jacq., mit einfachen, einseitigen Ähren, am Ende der Halm. (*Jacq.* ecl. gram. t. 12.) Auf den Philippinen. Dies ist Boutelua barbata *Lagasc.* Chloris procumbens *Durand.* Lagasca zählt noch acht andere Arten Bouteluen auf, die wir nicht kennen. (*Sprengel.*)

ATHEROSPERMA *Labill.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Urticeen und der 21. Linné'schen Classe. Die männlichen Blumen bestehn aus achttheiligen Kelchen, mit 10 bis 20 länglichen Antheren, die an sehr kurzen Staubfäden gleichsam angeklebt sind und fehlschlagende Staubfäden, den Schuppen gleich, zwischen sich stehen haben. Ähnliche Kelche umgeben zahlreiche Fruchtknoten, mit einfach gefiederten Pistillen, und dazwischen stehenden Schuppen. Einsamige Kapseln. Die Gattung gränzt nahe an Calycan-

*) *Athen.* l. 5. *Plut.* Sylla. *Appian.* Mithradat. Wieland's sämtl. Werke. Suppl. Bd. 6.

*) Gen. Crust. et ins. IV. 289. mit einem ?. **) S. *Panzer* Fn. fsc. 105. t. 10.

thus und Citrosma *R.* u. *P.* Auch Laurelia *Juss.* (Pavonia *R.* u. *P.*) ist fast dieselbe Gattung. Die einzige uns bekannte Art: Ather. *moschata* Labill., wächst auf van Diemens-Land, und ist durch den starken Geruch nach Muscaten-Nüssen ausgezeichnet. (*Sprengel.*)

Athesis, s. Etsch.

ATHIAS (Joseph), jüdischer Buchdrucker in Amsterdam, starb im Jahr 1700 an der Pest. Von den vorzüglichsten Gelehrten Amsterdam's unterstützt, verglich er alte Ausgaben und alte Handschriften und gab im J. 1661 eine hebräische Bibel heraus, welche Joh. Leusden mit Summarien und einer Vorrede versah. Die zweite viel verbesserte Ausgabe erschien 1667 ebenfalls 2 Bände. 8. Merkwürdig wird diese Ausgabe dadurch, daß sie bei vielen neuern Abdrücken der hebr. Bibel zum Grunde gelegt worden, nämlich den Clodischen Ausgaben, der Jablonskischen, van der Hooghtischen, Opitischen und der von J. H. Michaelis. Sie enthält übrigens manche Fehler, besonders in Vocalen und Accenten. (*Hartmann.*)

Athinganer, Attinganer, s. Paulicianer.

Athleten, s. Gymnastik.

ATHLONE, britischer Marktfl. (53° 20' Br. u. 9° 40' L.) in der Irischen County Westmeath an beiden Seiten des Shannon, wovon der auf der Westseite belegne Irish Town heißt. Er hat 1 Schloß, 1 Freischule und ist etwas befestigt. Seine 1800 Einw. nähren sich von der Hutmacherei, von dem Spitzenklöppeln, vom Aalfange und vom Torfhandel. Der Ort ist in ältern Zeiten mehrmals belagert und gilt für den Hauptpaß zwischen Connaught und Leinster. (*Hassel.*)

ATHMEN (Physiologie). Das Athmen ist die Function des bildenden Lebens, durch welche die allgemeine Nahrungsflüssigkeit, das Blut, ihre letzte Vollendung erreicht und zur regelmäßigen Unterhaltung des Lebensprozesses tauglich gemacht wird. Dies geschieht, indem es in dem Athmungswerkzeuge mit den umgebenden Mitteln, dem Wasser oder der Luft, in Berührung und Wechselwirkung tritt, und Stoffe an dasselbe absetzt, andre dagegen aus ihm aufnimmt. Hier werden am zweckmäßigsten nur die allgemeinen und wesentlichsten Bedingungen dieser Function betrachtet; nach einer kurzen Darstellung der Athmungswerkzeuge 1) die Geschichte und Erklärung der Veränderungen, welche in der Luft wie im Blute durch ihre gegenseitige Wirkung eintreten; 2) die Beziehung, worin das Athmen mit dem Leben überhaupt, und den einzelnen Functionen steht; 3) die wesentlichsten Verschiedenheiten, welche diese Function in den verschiedenen Thieren darbietet. — Die übrigen, durch die Eigenthümlichkeit der Form der Respirationsorgane bestimmten Momente derselben s. unter den Artikeln Lunge, Kieme, Trachäe, Brusthöhle und Zwerchfell.

Bei den niedrigsten Thieren, den meisten Zoophyten, mehren Würmern, gibt es kein, von den übrigen verschiednes, Respirationsorgan, sondern die ganze äußere Oberfläche, mithin die Haut, ja wahrscheinlich der ganze Körper athmet unmittelbar, so wie auch bei den höchsten Thieren unstreitig die Haut und höchst wahrscheinlich andre Organe einen sehr bedeutenden Antheil am Athmen haben. Auch sind überall die Athmungswerkzeuge Fortsetzungen der Haut, gleichviel, in welcher Form sie erscheinen. Diese bietet zwar eine außerordentliche Menge qualitativer und quantitativer Verschiedenheiten dar, läßt sich indessen zuletzt auf zwei Typen zurückführen. Entweder bilden sie eine oder mehre, an verschiednen Stellen des Körpers nach außen geöffnete Höhlen, in welche das zum Athmen dienende Mittel ein- und austritt, Lungen, oder Büschel, welche auf entgegengesetzte Weise in dasselbe hineinhängen, Kiemen. Die Lungen sind bei weitem am allgemeinsten blinde Säcke, welche sich zwar gewöhnlich mehr oder weniger vielfach verzweigen, allein nicht mit der Substanz der übrigen Organe verweben. Nur die Insekten machen von diesem Gesetz eine auffallende Ausnahme, indem sich ihre Respirationswerkzeuge, die Trachäen, völlig nach dem Typus des Gefäßsystems der übrigen Thiere verzweigen, und in der Substanz der Organe verbreiten, eine Bildung, welche, wenn gleich sehr entfernt, auch bei den Vögeln angedeutet, und in dem Mangel eines durch den Körper verzweigten Gefäßsystems bei den Insekten gegründet ist. Bei ihnen gelangt die Luft unmittelbar an die Organe, während bei den mit einem Gefäßsystem versehenen Thieren das Blut, welches durch eigne Gefäße, die Lungenpuls- und Blutadern, zu und von den Athmungswerkzeugen gelangt, den zur Unterhaltung des Lebensprocesses tauglichen Antheil der Luft zu ihnen führt.

Das zum Athmen dienende Mittel ist Luft oder Wasser, aber auch in dem letzten in der That nur die ihm beigemengte Luft, wie mehre Versuche beweisen, wobei das der Luft beraubte Wasser sich als untauglich zum Athmen und Leben der Fische zeigte.

Die Veränderungen, welche die Luft durch das Athmen erleidet, bestehen in Verminderung ihres Sauerstoffgehaltes, sehr bedeutender Vermehrung der Kohlensäure, welche sie vor dem Athmen nur in einer äußerst geringen Menge enthält, und Zunahme des, auch vor dem Athmen in etwas größrer Menge in ihr enthaltnen, Wasserdunstes.

Das Blut wird durch das Athmen röther, gerinnbarer, flüssiger, specifisch etwas leichter, etwas, doch unbedeutend, wärmer, faserstoff- mithin stickstoffreicher, und enthält freien Sauerstoff, statt daß sich vorher in ihm, als venösem Blute, Kohlensäure befand.

Es fragt sich zunächst, auf welche Weise jene Mischungsveränderungen in der Luft und dem Blute Statt finden; dann, ob sie die einzigen sind?

Nach der Annahme einer großen Anzahl sehr vorzüglicher Chemiker und Physiologen wird die in der ausgeathmeten Luft enthaltne Kohlensäure hier erst gebildet, indem der aus dem Blut abtretende Kohlenstoff sich mit dem Sauerstoffe der Luft verbindet; nach andern dagegen tritt die Kohlensäure schon gebildet vom Venenblut ab, der Sauerstoff dagegen an das Arterienblut; noch andre vereinigen beide Meinungen und nehmen an, daß der Kohlenstoff in einem gewissen Grade von Oxydation vom Venenblut abtrete, und der Sauerstoff der Luft zum Theil zu seiner Umwandlung in Kohlensäure verwendet werde, zum Theil dagegen an die Luft trete.

Das in der ausgeathmeten Luft enthaltene Wasser entsteht nach Einigen durch Verbindung des Wasserstoffes aus dem Venenblute mit einem Theile des Sauerstoffes der Luft, nach andern dagegen wird es schon gebildet ausgestoßen.

Ehe die Gründe für und wider diese verschiednen Ansichten geprüft werden, ist eine genauere Darstellung der vorher angegebenen Mischungsveränderungen der Luft und des Blutes, vorzüglich der ersten, erforderlich.

1) Die Verminderung des Sauerstoffes und Vermehrung der Kohlensäure stehen im Allgemeinen, beim gewöhnlichen regelmäßigen gesunden Athmen im geraden Verhältniß, so daß das Volum der gebildeten Kohlensäure dem des verschwundenen Sauerstoffes vollkommen gleich ist. Nur bei erschwertem Athmen, gleich viel, ob Krankheit der Lunge oder schlechte Beschaffenheit des zu athmenden Mittels, namentlich das wiederholte Athmen derselben Luft, die Veranlassung der Erschwerung ist, wird, und zum Theil bedeutend, um sieben Hunderttheile weniger Kohlensäure in der ausgeathmeten Luft gefunden, als Sauerstoff verschwunden ist.

Über die absolute Verminderung des Sauerstoffes und die ihr entsprechende Bildung der Kohlensäure variiren die Angaben bedeutend, von 3,30 bis 9 Hunderttheilen des ganzen Luftquantums. Höchst wahrscheinlich ist ein Hauptgrund dieser Verschiedenheit der Angaben die Verschiedenheit in der Tiefe und Dauer der Athemzüge, indem die Angaben der stärksten Mischungsveränderung der Luft gerade von solchen Versuchen entlehnt sind, wobei eine möglichst große Menge von Luft möglichst lange in der Lunge aufgehalten wurde, aus mehren Versuchen aber sich ergibt, daß desto mehr Sauerstoff verschwindet und desto mehr Kohlensäure entsteht, je tiefer oder länger geathmet wird, und die zuletzt austretende Luft desselben Athemzuges immer am stärksten in ihrer Mischung verändert ist.

Hienach kann man also annehmen, daß unter den gewöhnlichen Bedingungen im Durchschnitt etwas über $\frac{1}{10}$ Sauerstoff verschwindet und gleich viel Kohlensäure entsteht.

Indessen ist auch so die Menge des verschwindenden Sauerstoffes und der sich bildenden Kohlensäure nicht immer völlig dieselbe; vielmehr gibt es sehr bestimmte periodische Verschiedenheiten, sofern, nach Prout, um Mittag am meisten, bei Nacht am wenigsten — der Unterschied beträgt beinahe ein Hunderttheil — Kohlensäure erzeugt wird. Diese Verschiedenheit ist vom Wachen und Schlaf unabhängig, wenn gleich nach einigen Versuchen die Mischungsänderung im Schlaf geringer als im Wachen ist. Dagegen wird im Allgemeinen während der Verdauung und Bewegung mehr Sauerstoff verzehrt und Kohlensäure ausgestoßen, als in den entgegengesetzten Zuständen.

2) Die Vermehrung des Wasserdunstes in der ausgeathmeten Luft ist eine eben so bestimmte Thatsache; ungeachtet sie sich indessen den Sinnen bei einer Temperatur, welche zu niedrig ist, um das Wasser in der Luft aufgelöst zu erhalten, sehr leicht darstellt, so ist doch die Menge des ausgeathmeten Wassers weit weniger genau bestimmt als die des verschwindenden Sauerstoffes und der seine Stelle ersetzenden Kohlensäure.

Die Ungewißheit hierüber liegt höchst wahrscheinlich zum Theil in der wirklich Statt findenden individuellen Verschiedenheit der ausgeworfenen Wassermenge, da das Wasser höchst wahrscheinlich nicht auf dieselbe Weise entsteht, als der Sauerstoff verschwindet und die Kohlensäure sich bildet, kein so bestimmtes Verhältniß zwischen ihm und dem normalen Lebensproceß Statt findet, als zwischen der letzten Erscheinung; außerdem aber auch in der Methode. Lavoisier berechnete, allein aus unrichtigen Prämissen, welche sogleich in der Untersuchung der Art, wie die Mischungsveränderungen in Luft und Blut geschehen, zu prüfen sind, die Menge des in 24 Stunden ausgehauchten Wassers auf ungefähr zwei Unzen; Hales setzte sie nach der Gewichtszunahme, welche Pottasche, in welche er athmete, erlitt, in derselben Zeit auf zwanzig Unzen; Sanctorius und Seguin nach Berechnung, Menzies und Abernethy nach Versuchen, wo in einen Behälter geathmet wurde, auf sechs bis neun Unzen. Die letzten Angaben haben theils wegen ihre Übereinstimmung, theils der Art der Ausmittelung, am meisten für sich.

Außer diesen gewiß Statt findenden Veränderungen der Luft beim Athmen gibt es andre, welche weniger erwiesen sind. Diese betreffen 3) den Stickstoffgehalt und 4) die Menge der Luft.

3) Nach der allgemeinsten Ansicht wird der Stickstoffgehalt der Luft beim Athmen nicht verändert; nach einigen, namentlich Jürine, immer, nach Spallanzani bisweilen vermehrt, nach andern dagegen, namentlich Priestley, Davy, Henderson, Pfaff, vermindert.

Für die Vermehrung des Stickstoffes in der ausgeathmeten Luft führt man besonders Versuche an, wo 1) die letzten Antheile der Luft eines Athemzuges mehr Stickstoff enthielten als die ersten; 2) beim mehrmaligen Athmen einer und derselben Luft mehr Stickstoff in ihr gefunden wurde, als beim einmaligen; 3) auch beim Athmen von Sauerstoffgas die ausgeathmete Luft Stickstoff enthielt. Indessen lassen diese Thatsachen eine andre Erklärung zu. Der erste Versuch beweist nur, daß die zuletzt ausgestoßne, am tiefsten eingedrungne, Luft am stärksten zersetzt war; der zweite, daß beim mehrmaligen Athmen derselben Luft mehr Sauerstoff verschwindet als Kohlensäure gebildet wird, wodurch nothwendig in einer gegebnen Luftmenge das Verhältniß des Stickstoffes vermehrt werden muß; der dritte ist durch das Verweilen eines Antheils von Luft in den Lungen auch beim Ausathmen zu erklären, deren Sauerstoff absorbirt, so wie ihr Stickstoff ausgestoßen wird. Daß diese Erklärung die richtige ist, ergibt sich aus Versuchen, wo beim Athmen von reinem Sauerstoffgas die ersten Ausathmungen sehr viel, die letzten äußerst wenig Stickstoff enthielten. Höchstens könnte man hier auch annehmen, daß, beim Athmen von Sauerstoffgas, Stickstoff ausgestoßen wird.

Für die Verminderung des Stickstoffgehaltes der Luft beim Athmen führt man sowol Versuche als theoretische Gründe an, welche aber keineswegs ganz bündig sind. Die letzten sind vorzüglich: 1) der Stickstoff-

gehalt der Atmosphäre, der nur unter dieser Annahme als zweckmäßig erscheine; 2) die Verwendung des auf diese Weise in den Körper tretenden Stickstoffes zur Bildung der stickstoffhaltigen Substanz des Körpers von Thieren, welche nur von Pflanzen leben; 3) die Unschädlichkeit des Athmens eines Gemisches von Stickstoff und Sauerstoff, welches den ersten in einem weit größern Verhältnisse enthält als die atmosphärische Luft. Allein 1) der Stickstoffgehalt der Atmosphäre kann theils ganz andere mit dem Leben des ganzen Organismus zusammenhängende Beziehungen haben, theils schon dadurch beim Athmen heilsam seyn, daß er die schädlichen Wirkungen des Athmens von reinem Sauerstoff und die übermäßige Erzeugung an Kohlensäure verhindert, welche unter dieser Bedingung entstehen würde; 2) nehmen die Pflanzenfresser auch in den Pflanzenspeisen eine mehr oder weniger beträchtliche Menge Stickstoff auf, die Ernährung durch wirklich stickstofflose Substanzen vermag das Leben nur kurze Zeit zu fristen, der Stickstoff ist selbst nur höchst wahrscheinlich eine zusammengesetzte Substanz, die, auch ohne schon gebildet aufgenommen zu werden, im Körper entstehen kann und die Mischungsgesetze der organischen Substanzen sind zu unbekannt, als daß wegen der leichten Verständlichkeit der Bildung derselben eine unerwiesene Annahme gemacht werden dürfte. Übrigens würde auch auf diesem Wege zu wenig Stickstoff in den Körper gelangen, um den angegebenen Zweck zu erfüllen. Der dritte Grund beweist nur die Unschädlichkeit des Stickstoffes, welche sich schon aus der Mischung der gewöhnlichen Luft ergibt.

Gegen die Versuche läßt sich mit Recht einwenden, 1) daß sie zum Theil nicht genau beschrieben sind, weder in Hinsicht auf die Methode, noch in Hinsicht auf die Menge der beim Ausathmen in den Lungen zurückgebliebenen Luft; 2) daß zum Theil Prüfungsmittel angewendet wurden, welche, wie z. B. das Salpetergas, Irrungen veranlassen konnten, sofern dadurch selbst etwas Sauerstoff absorbirt wurde; 3) die Versuche sehr einzeln angestellt wurden; 4) fast bei jedem die Menge des angeblich absorbirten Stickstoffes verschieden war.

Überdies scheinen bestimmte Thatsachen gegen die Richtigkeit dieser Ansicht zu sprechen, sofern auch beim Athmen von reinem Sauerstoffgas, selbst wenn vor dem Anfange des Versuches stark ausgeathmet ward, eine bedeutende Menge von Stickstoff mit dem Sauerstoff ausgestoßen wurde, welche sich mit jedem Athemzuge außerordentlich verminderte, eine Erscheinung, die höchst wahrscheinlich in dem Zurückbleiben eines Antheils von Luft in den Lungen begründet ist, welche allmählich zersetzt, ihrem Sauerstoffgehalte nach absorbirt, ihrem Stickstoffgehalte nach ausgestoßen wird.

Indessen ist allerdings die Unrichtigkeit der Annahme eines Zutrittes von Stickstoff durch das Athmen an das Blut nicht geradezu erwiesen. Davon abgesehen, daß in den Versuchen von Humboldt beim Athmen von Fischen immer wenigstens halb so viel Stickstoff als Sauerstoff, oft selbst ein Drittheil mehr verschwand, so ergibt sich aus neuern Versuchen, daß wirklich unter gewissen Bedingungen, namentlich wenn ein an Stickstoff reicheres Mittel als das gewöhnliche, z. B. Stickgas oder oxydirtes Stickgas, geathmet wird, Stickstoff eingezogen wird. Da indessen bei eben diesen Versuchen auch kohlensaures Gas, den Lungen rein dargeboten, eingesogen wurde, und andrerseits beim Athmen von stickstofflosen Gasarten, z. B. reinem Sauerstoffgas, einem Gemisch von diesem und Wasserstoffgas, reiner Kohlensäure und reinem Wasserstoffgas, der Stickstoffgehalt der ausgeathmeten Luft selbst da vermehrt ward, wo man, um das Letzte nicht von der in den Lungen zurückgebliebenen atmosphärischen Luft herleiten zu können, die Lunge durch die Luftpumpe völlig von Luft entleert hatte; so beweisen auch diese Versuche natürlich nichts für den Hergang beim gewöhnlichen Athmen, sondern nur, daß das Blut in der Lunge, wenn ihm blos Stickstoff dargeboten wird, auch diesen aufnimmt.

Da aber bei diesen Versuchen unter entgegengesetzten Bedingungen Stickstoff ausgestoßen wurde, so ist die Vermuthung erlaubt, daß beim Athmen eben sowol Stickstoff aufgenommen als ausgestoßen werde. Der dem Organismus unbrauchbar gewordne könnte es seyn, ohne durch unsre Prüfungsmittel von dem brauchbaren unterschieden werden zu können. Die Stickstoffmenge im Harn, dem reichlichsten Auswurfsstoffe, spricht allerdings für diese Ansicht.

4) Die Menge der Luft bleibt beim Athmen unverändert.

Nicht bloß die eigentlich sogenannten Athmungswerkzeuge, sondern auch andre, namentlich die Haut, höchst wahrscheinlich auch der Darmkanal, haben einen, nach Verschiedenheit der Organismen unstreitig sehr verschiednen, Antheil am Respirationsproceß.

1) Haut. Bestimmte Versuche erweisen, daß aus der Luft, welche mit der Haut in Wechselwirkung steht, Sauerstoff verschwindet, dagegen Kohlensäure entsteht. Die abgeschälte und an beiden Enden verschloßne Haut einer Schlange, eben so Hautstücken verschiedener Thiere, absorbirten in kurzer Zeit bedeutend viel Sauerstoff und ersetzten ihn durch Kohlensäure. Dies würde, da die Theile vom Körper getrennt waren, und wenigstens bald abstarben, nicht geradezu erweisen; allein entscheidend sprechen dafür Versuche, wo Frösche und Salamander, denen die Lunge herausgenommen, oder denen ein luftdichter Behälter um den Kopf gelegt, und dadurch das Lungenathmen ganz unmöglich gemacht wurde, nicht bloß mehre Tage, selbst Wochen, fortlebten, sondern auch fortwährend den Sauerstoff der umgebenden Luft vollständig entzogen und Kohlensäure bildeten. Im Allgemeinen geschieht zwar die Zersetzung langsamer, allein bisweilen, vorzüglich durch die Salamander, sogar schneller und stärker. Bei den Versuchen, wo die Lungen herausgenommen wurden, wäre die Vermuthung möglich, daß die Zersetzung durch die innere Fläche des Körpers und das Blut geschähe, um so mehr, da man die Luft durch die Wunde ein- und austreten sahe, alle Theile, besonders aber die Muskeln, oft stärker als das Blut der atmosphärischen Luft den Sauerstoff begierig entziehen, und die Lungenpulsader der Batrachier auch im normalen Zustand ein Ast der Aorte ist; allein die Versuche der zweiten Art beweisen in der That, daß die Haut diese Function hat. Auch patho-

logische Erscheinungen sprechen für dieselbe, namentlich das Leben von Menschen mit ganz oder fast ganz verschlossener Lungenpulsader, ohne daß der Pulsadergang offen geblieben wäre, wo überdies bisweilen selbst gar keine Athmungsbewegung Statt fand, so wie der auffallende Nutzen, welchen Bäder in der, durch diese Abnormität gesetzten, blauen Krankheit hatten, sofern diese höchst wahrscheinlich vorzüglich dadurch wirkten, daß die Haut durch Befeuchtung der Lungenschleimhaut ähnlicher, und dadurch zur Aufnahme des Sauerstoffs geeigneter wurde.

Daher steht auch die Entwicklung des Hautorgans in Bezug auf Tauglichkeit zum Athmen, Weichheit und Feuchtigkeit, im geraden Gegensatz mit der Entwicklung der eigentlichen sogenannten Athmungswerkzeuge. Bei den meisten Würmern, den Mollusken, deren Athmungsorgane so unbedeutend sind, ist sie sehr zart, weich und feucht; dagegen bei den Insekten, den Vögeln, deren Athmungswerkzeuge am vollkommsten sind, durch mehr oder weniger hornartige Härte in den ersten, durch Bedeckung mit Federn in den letzten dazu am wenigsten fähig.

2) Darmkanal. Für die Athmungsthätigkeit des Darmkanals sprechen mehre Thatsachen. So vermindert sich, nach den Untersuchungen von Jürine und Magendie, der Sauerstoffgehalt der im Darmkanal enthaltnen Luft vom Magen an beträchtlich mit Zunahme der Kohlensäure. Aus eigends angestellten Versuchen ergibt es sich, daß der Schlammpeitzler (Cobitis fossilis) atmosphärische Luft verschluckt und, mit Kohlensäure geschwängert, durch den After ausstößt, während auf ihrem Durchgange durch den Darmkanal das Blut in den Gefäßen desselben heller geröthet wird.

Außerdem haben auch andre Organe, namentlich die Leber, höchst wahrscheinlich auch die Thymusdrüse, einen mehr oder weniger unmittelbaren Antheil an der Respirationsfunction, der bei der Betrachtung dieser Organe untersucht werden wird.

Nach dieser Darstellung ist die Untersuchung der Art, wie die erwähnten Veränderungen vorgehen, möglich.

Als Gründe für die Ansicht, daß die Kohlensäure und das Wasser, oder wenigstens die erste, beim Athmen durch Verbrennung des Blutkohlenstoffes mit dem Sauerstoff der Atmosphäre entstehe, gelten vorzüglich folgende, schon von Lavoisier aufgestellte, Gründe. Die Menge des beim Athmen verloren gehenden Sauerstoffes übertrift die Menge des Sauerstoffes, der zur Umwandlung einer entsprechenden Menge von Holzkohle erfodert wird, mithin beschränkt sich das Athmen wahrscheinlich nicht blos auf das Verbrennen des Kohlenstoffes, sondern es wird zugleich Wasserstoff ausgeschieden, und dieser verbrennt mit dem Sauerstoffe der Luft zu Wasser. Die Richtigkeit dieser Ansicht, daß auch das Wasser durch Verbrennung gebildet werde, gründet sich zuvörderst, abgesehen von der Frage, ob überhaupt eine Verbrennung der verbrennlichen Stoffe in den Lungen Statt finde, auf die Giltigkeit der Annahme, daß die Blutkohle sich völlig in demselben Zustand als die Holzkohle befindet. Wäre diese, nach Guyton's spätern Behauptungen, ein Kohlenstoffoxyd, jene dagegen reiner Kohlenstoff, so müßte nothwendig durch das Verbrennen der ersten mehr Sauerstoff verloren gehen, als bei dem der letzten, und dieser Grund für die Wasserbildung durch Verbrennen in der Lunge fiele daher weg. In der That haben nun zwar die Untersuchungen von Allen und Pepys, so wie von Davy, dargethan, daß wirklich, völlig mit Lavoisiers Angaben übereinstimmend, die Holzkohle reiner Kohlenstoff ist, indessen ist dennoch deshalb die Wasserbildung auf diese Weise um nichts mehr erwiesen, ja höchst unwahrscheinlich, weil 1) die Verwandtschaft zwischen Wasser- und Sauerstoff nicht so groß ist, daß sie sich außerhalb des Körpers anders als durch sehr starken Druck oder den elektrischen Funken zu Wasser verbänden; 2) bei eigends angestellten Versuchen, wo Stickgas geathmet wurde, in der ausgeathmeten Luft ein Wasserstoffgas erschien; 3) das Volum des beim Athmen verschwindenden Sauerstoffes dem der entstehenden Kohlensäure fast genau entspricht, gerade wie beim Verbrennen von Kohle zu Kohlensäure unter gewöhnlichen Bedingungen. Auch ein von Seguin angeführter Grund, die dunklere Färbung des arteriellen Blutes durch Wasserstoffgas, beweist nichts für diese Ansicht, da diese eine allgemeine Folge der Einwirkung fast aller sauerstofflosen Gasarten ist, auch im luftleeren Raum, und selbst beim langen Verweilen des noch in den Gefäßen enthaltnen Blutes entsteht.

Auch wenn man sich die Entstehung der Kohlensäure beim Athmen durch Verbrennen des ausgeworfenen Kohlenstoffes erklärt, ist daher die Annahme der Wasserbildung durch denselben Proceß nicht wohl statthaft.

Für die, auf diese Weise erfolgende Bildung der Kohlensäure führt man besonders an: 1) die Nothwendigkeit dieser Annahme zur Erklärung der Entstehung der thierischen Wärme; 2) die im Allgemeinen genaue Übereinkunft zwischen dem Volum des verschwindenden Sauerstoffes und der entstehenden Kohlensäure, sofern beim Verbrennen von Kohle zu Kohlensäure dasselbe Statt findet; 3) die Unmöglichkeit, daß Luft durch die undurchgänglichen Luftzellen und Gefäßwände dringen könne.

Der erste Grund wird in der Lehre von der thierischen Wärme näher geprüft werden, hier nur die Bemerkung, daß die thierische Wärme keinesweges in den Lungen entsteht, sondern hier, wie mehre ältere und neuere Physiologen richtig annehmen, vielmehr Abkühlung Statt findet.

Der zweite Grund hat keine völlige Beweiskraft, sofern 1) aus der Thatsache nicht die Nothwendigkeit der gegebnen Erklärung ihrer Entstehung folgt; 2) sie selbst, wie eben bemerkt, keinesweges immer Statt findet. Eben so wenig giltig ist der dritte Grund, da man das Entweichen des Kohlenstoffes um nichts leichter einsieht, bei eigens angestellten Versuchen das Blut und die Luft durch die Wände einer Blase auf dieselbe Weise als beim Athmen verändert, Blut durch die Wände einer Vene eines lebenden Thieres von der Luft geröthet wurde, im normalen Zustande die Luft in der Schwimmblase der Fische, im regelwidrigen an mehren Stellen des Körpers, abgesondert wird, und das Durch-

gehen aller Aushauchungs- und Absonderungsflüssigkeiten in der That weit schwieriger zu erklären ist.

Überdies spricht gegen diese Ansicht besonders 1) die geringe Wahrscheinlichkeit, daß sich bei der Temperatur der warmblütigen, viel weniger der kaltblütigen Thiere durch Verbindung des Kohlenstoffes mit dem Sauerstoffe Kohlensäure erzeuge. Dies ist zwar, nach mehren Erfahrungen, vielleicht nicht absolut unmöglich. Entfernt man aus der Luft, worin Pflanzen keimen, durch Kalkwasser alle hiebei entstehende Kohlensäure vollkommen, und läßt nun Sauerstoffgas hinzutreten, so entsteht Kohlensäure. Hier ist aber durch nichts erwiesen, daß nicht die Kohlensäure schon gebildet ausgestoßen wurde. Bei andern ähnlichen Versuchen, welche für die Möglichkeit der Verbindung des Kohlenstoffes mit dem Sauerstoffe zu Kohlensäure bei niedriger Temperatur angeführt werden, konnte theils gleichfalls die Kohlensäure schon gebildet ausgestoßen werden, theils wird in mehren gar keine Kohlensäurebildung, sondern bloß das Verschwinden des Sauerstoffes angegeben. In andern wurde bei niedriger Temperatur in außerordentlich langer Zeit sehr wenig Kohlensäure gebildet, während beim Athmen sich in kurzer Zeit eine sehr bedeutende Menge erzeugt; 2) erscheint diese Ansicht höchst wenig haltbar, sofern sich aus mehren Beobachtungen ergibt, daß auch in oxygenlosen Gasarten durch Säugthiere und Amphibien eine fast oder ganz gleich große Menge von Kohlensäure als beim Athmen von atmosphärischer Luft bildete. Wenn beim Athmen von reinem Sauerstoffgas mehr Kohlensäure als beim Athmen von atmosphärischer Luft entsteht, so kann diese Erscheinung sehr wohl in der dadurch bewirkten stärkern Erregung des Lebensprocesses und der damit zusammenhängenden Bildung einer reichlichern Menge von Kohlensäure an der Gränze zwischen den Körperpuls- und Blutadern begründet seyn, und beweist nichts für ein Verbrennen in den Lungen. Eben so wird auch durch die Hautoberfläche von Menschen und Thieren aus verschiednen Classen Kohlensäure in Sauerstofflosen Gasarten ausgehaucht.

Dagegen wird die zweite Ansicht, welche Lavoisier selbst früher theilte, außer den beiden zuletzt erwähnten Thatsachen, vorzüglich durch folgende bedeutend wahrscheinlicher.

1) Das, schon oben erwähnte, unter gewissen Bedingungen regelmäßig Statt findende Überwiegen der Sauerstoffverzehrung über die Kohlensäurebildung, wenn es gleich ein sehr einleuchtender Fehlschluß ist, daß, wegen nicht immer Statt findenden Gleichgewichtes die Kohlensäure nothwendig im Blute gebildet seyn müsse, sofern unter dieser Bedingung immer weniger Kohlensäure gebildet, als Sauerstoff verzehrt wurde. Diese Erscheinung beweist nur, daß hier ein Theil des Sauerstoffes an das Blut tritt, der übrige könnte sehr wohl zur Bildung der Kohlensäure verwandt werden, und es wird hiedurch nur wahrscheinlich, daß auch bei Statt findendem Gleichgewicht zwischen Sauerstoffverschwinden und Kohlensäurebildung jener an das Blut trete.

2) Salamander nahmen, ihrer Lunge beraubt, weniger Sauerstoff auf als gesunde, und erzeugten doch eine gleiche Menge von Kohlensäure.

3) Das Arterienblut enthält, wo nicht bloß, doch weit mehr freien und lockeren gebundnen Sauerstoff als das Venenblut, dieses dagegen wenn nicht bloß, doch mehr Kohlensäure als das Arterienblut. Sauerstoff entweicht aus dem ersten schon bei der verhältnißmäßig niedrigen Temperatur von 120—200° F. Durch die Wechselwirkung zwischen nitrösem Gas und Arterienblut entstehen mehr salpetersaure Dämpfe als zwischen jenem und Venenblut. Wird arteriöses Blut mit Stickgas, oder andern sauerstofflosen Gasarten in Berührung gebracht, so wird es dunkel, vermuthlich, weil sich sein freier Sauerstoff mit jenem verbindet. Arterienblut verliert in hermetisch verschloßnen Gefäßen allmählich seine Röthe, vermuthlich, weil sich sein Sauerstoff allmählich mit dem Kohlenstoffe zu Kohlensäure verbindet.

Dagegen entwickelt sich aus Venenblut, auch ohne Zutritt von Sauerstoff bei 112° F. Kohlensäure, und Kalkwasser wird durch Venenblut wenigstens stärker getrübt als durch Arterienblut.

Zwar entwickelt sich auch aus Arterienblut Kohlensäure, aus Venenblut Sauerstoffgas, allein weit weniger als die entgegengesetzten Gasarten aus den entgegengesetzten Blutarten.

4) Endlich färbt Sauerstoffgas, in die Venen eingespritzt und über Venenblut gebracht, dieses hellroth; Kohlensäure Arterienblut auf dieselbe Weise mit ihnen in Berührung gesetzt, dunkelroth.

Hiedurch wird es also im hohen Grade wahrscheinlich, daß die Kohlensäure und das Wasser nicht erst in der Lunge und der Haut durch eine Verbindung des Sauerstoffs der Luft mit dem Wasser und Kohlenstoff des Blutes gebildet werden, sondern schon gebildet austreten. Das Wasser wird unstreitig wol in beiden Organen durch die Arterienenden ausgehaucht; dagegen tritt wahrscheinlich die Kohlensäure in der Lunge aus dem Venenblute, in der Haut aus dem Arterienblute ab. Wenigstens ist kein Grund vorhanden, daß sie, gegen die Analogie der meisten Absonderungen, aus dem Venenblute erzeugt würde, da das Hautvenenblut, wie überall, dunkler als das Arterienblut ist. Dieser Abscheidung der Kohlensäure aus dem Arterienblute der Haut ungeachtet, darf man aber schwerlich sich zu der Annahme veranlaßt finden, daß auch in den Lungen die Kohlensäure nicht aus dem venösen, sondern aus dem arteriösen Blute entstehe, indem zu viele Gründe für die erste Ansicht sprechen. Das Blut der Hautpulsadern kann, auch ungeachtet der Kohlensäure-Aussonderung, da es unmittelbar Sauerstoff von außen aufnimmt, doch genug davon zur Erzeugung von Kohlensäure im Venenblut enthalten. Übrigens wäre es sehr wohl möglich, daß auch in der Haut das Venenblut die Kohlensäure ausstieße, so fern das Arterienblut mit Sauerstoff aus der Atmosphäre übersättigt, und dadurch eine reichlichere Menge von Kohlensäure in dem Hautvenenblute gebildet würde. Diese könnte dann entweichen, ohne daß das Blut der Hautvenen heller geröthet würde.

An welche Bedingungen sind nun jene Erscheinungen geknüpft? Erfolgen sie unabhängig vom Leben der Respirationsorgane, oder ist dieses nothwendige Bedingung

derselben, so daß daher durch die Lebensthätigkeit jenes Venenblut in arterielles auf dieselbe Weise umgewandelt würde, als vom Blute verschiedene Substanzen durch die Einathmung und Absonderung aus ihm hervorgehen? Da auch aus der Ader gelassenes Blut, unmittelbar oder in dünnen, feuchten Häuten mit der Luft in Wechselwirkung gebracht, dieselben Farbenveränderungen als beim Athmen erleidet, und in dieser dieselben Veränderungen im Kohlensäure- und Sauerstoffgehalt hervorbringt, so scheint die erste Ansicht richtiger. Versuche dagegen, wo Durchschneidung oder Zusammendrückung der Lungennerven die Umwandlung des venösen Blutes in arterielles ganz hinderte, veranlaßten Dupuytren [1]) zu der Annahme der zweiten; allein die genauere Prüfung derselben durch Blainville, Emmert, Dumas, ganz besonders aber durch Legallois, hat erwiesen, daß jener Schluß irrig war, so fern die Durchschneidung der Lungennerven nur deshalb tödtet, weil die mechanischen Athmungsbedingungen dadurch aufgehoben werden. Die Ursache des schnellen Todes nach derselben ist die Verengung der Stimmritze, welche durch Lähmung der Gießbeckenmuskeln in Folge des gestörten Nerveneinflusses bewirkt wird, indem sie den Ein- und Austritt der Luft bedeutend erschwert. Daher wird durch die Tracheotomie das nach der Durchschneidung der Lungennerven schon scheintodte Thier in das Leben zurückgerufen und Thiere mit enger Stimmritze sterben schneller als Thiere mit weiter; junge, wegen verhältnißmäßiger Kleinheit des Kehlkopfs, schneller als alte. Ein zweites mechanisches Hinderniß, welches durch die Durchschneidung der Lungennerven gesetzt wird, ist die Anfüllung des Lungenzellgewebes mit einer blutigen, der Luftröhrenäste mit einer schleimigen Feuchtigkeit. Diese führt langsam, aber gewiß, den Tod nach dieser Operation herbei, auch wenn der schnelle Tod durch die Tracheotomie verhindert würde.

Untersucht man den Einfluß des Athmens auf das Leben überhaupt und auf andre Functionen insbesondere, so ergibt sich zunächst, daß an keine die Erhaltung des ersten so unmittelbar geknüpft ist, als an diese Function, indem bei allen Thieren eine auch nur kurze Unterbrechung derselben tödtlich ist, oder wenigstens einen Zustand herbeiführt, in und durch welchen die Erhaltung des Lebens bei fehlendem Athmen auf kurze Zeit möglich wird, den Scheintod. Die Ursache hievon scheint in der engen Beziehung zwischen der Thätigkeit des Nervensystems und dem Athmen enthalten zu seyn. Diese ergibt sich aus einer Menge von Thatsachen.

Langsam in die Kopfschlagader eingespritztes Venenblut bringt plötzlich Scheintod hervor, wobei alle Zeichen des geistigen Lebens, willkürliche Bewegung u. s. w. aufhören, während das Herz noch zu schlagen fortfährt, ungeachtet fremdes Arterienblut und Wasser diese Erscheinungen nicht zur Folge haben. Beim Ersticken in irrespirabeln Gasarten hören die Functionen des Gehirns früher auf als die des Herzens, und jenes in dem Maße mehr als das Blut dunkler aus einem geöffneten Gefäß spritzt. Daher Betäubung, Kopfschmerz, während und nach der Einwirkung von Kohlendämpfen, die Verminderung der Geisteskräfte, welche oft lange nachher dauert, die Bewußtlosigkeit während der Erstickungsanfälle in der blauen Krankheit, die Stumpfheit und Neigung zu Ohnmachten, welche die vermehrte Häufigkeit derselben zur Folge hat. Unstreitig auch daher die äußerste Depression der Thätigkeit der willkürlichen Muskeln, welche eine beständige Begleiterin der Blausucht ist. Sofern das geistige Leben an das Nervensystem, und bei den höhern Thieren und dem Menschen an das Gehirn geknüpft ist, erscheinen daher, wie auch mehre der angeführten Thatsachen darthun, auch seine Functionen in einer engen Beziehung mit dem Athmen. Mehre Erscheinungen, welche von Einzelnen als Beweise für die Unabhängigkeit der Geistesthätigkeit vom Athmen angesehen werden, lassen größtentheils eine andere Erklärung zu. So wird beim Denken höchst wahrscheinlich deshalb weniger stark geathmet, weil die willkürlichen Muskeln ruhen, da die außerordentliche Vermehrung der Intensität des Respirationsprozesses durch Bewegung aus Versuchen bekannt ist. Wenn Gemüthsbewegungen, nicht aber angestrengtes Denken bei Herzfehlern Ohnmachten und selbst den Tod herbeiführen, so fragt es sich 1) ob dieser hier durch unbefriedigtes Athmungsbedürfniß entstand, und 2) würde sich, auch wenn diese Annahme richtig wäre, der Unterschied sehr leicht durch die Bemerkung erklären, daß bei Gemüthsbewegungen, nicht aber bei angestrengtem Denken die Thätigkeit des ganzen Organismus mehr oder weniger abgeändert, häufig erhöht wird, und deshalb ein größeres Sauerstoffsbedürfniß eintritt. Die Dauer der unverletzten Geistesthätigkeit bei sehr erschwertem Athmen erklärt sich theils aus dem Vicariren anderer Organe, theils aus dem geminderten Oxygenverbrauch durch andere Functionen, z. B. die der Bewegung, theils sind unter jenen Bedingungen häufig auch andere Functionen wenig alienirt. Die Dauer der Irritabilität der Muskeln nach dem Tode ist unabhängig von der Art desselben, und der Muskel zieht sich lange nach dem Aufhören aller geistigen Erscheinungen zusammen, auch wenn er vom Körper getrennt und alles Blutes beraubt ist.

Daß kein directes Verhältniß zwischen der Geistesthätigkeit und der Größe der Hirnschlagadern Statt findet, beweist eben so wenig für die Unabhängigkeit des Denkens vom Athmen, da die viel wesentlichere Beschaffenheit des Gehirns bei gleicher Blutmenge variiren kann und wirklich variirt. Daß krankhaft vermehrter Blutandrang nicht das Denkvermögen erhöht, beweist nur, daß eine gewisse Blutmenge zu den normalen Functionen des Gehirns erfoderlich ist. Auch der entzündete Muskel zieht sich nicht zusammen. Der wichtigste Grund für diese Ansicht ist die mehrmals beobachtete Normalität des Denkvermögens bei der blauen Krankheit; indessen ergibt sich auch hieraus nur ein beschränkterer Einfluß des Athmens auf das Denkvermögen als auf andere Functionen.

Die Ernährung steht mit dem Athmen gleichfalls in keiner sehr nahen Beziehung, so fern auch bei Bildungsfehlern des Herzens, welche die Umwandlung des venösen Blutes in arteriöses beschränken, doch Wachsthum und

---

1) Nouveau Bull. des sciences 1807. No. 2. Gehlen's Journal der Chemie. V. Intellig. 101 ff.

selbst Wohlgenährtheit Statt findet. Abmagerung bei Respirationskrankheiten anderer Art, z. B. Lungenschwindsucht, ist nicht sowol in gestörtem Athmen, als vorzugsweise in der regelwidrigen Aussonderung begründet.

Wie das Athmen zunächst auf das Nervensystem und dessen Thätigkeit einwirke, wird in der Lehre von diesem am zweckmäßigsten auseinander gesetzt werden.

Derselbe Organismus bietet eben so wenig zu verschiedenen Zeiten als verschiedene Organismen während ihrer ganzen Existenz völlig dieselben Erscheinungen in Bezug auf das Athmen dar. Unstreitig würde eine genaue Untersuchung, wenn gleich der Athmungsprozeß im Wesentlichen bei allen Thieren derselbe ist, doch noch mehre interessante Eigenthümlichkeiten darbieten, da schon jetzt, wo der Gegenstand noch wenig erforscht ist, mehre merkwürdige bekannt sind.

I. Vergleicht man denselben Organismus mit sich selbst, so findet man 1) das Athmungsbedürfniß in den frühern Lebensperioden weniger groß als in spätern. Dies gilt sehr allgemein. Ein Kind wurde, nachdem es sieben Stunden lang, in Lappen gewickelt, einen Fuß tief unter der Erde verscharrt gelegen hatte, lebend hervorgezogen. Junge Katzen und Hunde lebten Stunden lang unter Wasser und überstanden den Versuch glücklich. Neugeborne Fledermäuse lebten dreimal länger in derselben verhältnißmäßigen Luftmenge als eine alte; eben so erkrank eine neugeborne erst in fünf, eine etwas ältere in drei, eine alte schon in einer Minute. Froschlarven leben in einem ganz verschlossenen, bis zum Deckel mit Wasser angefüllten Gefäße weit länger als Frösche. Fötus von Fröschen entwickeln sich bis zum Auskriechen unter sauerstofflosen Gasarten gleich gut, bedürfen aber nach dem Auskriechen gleich einer sauerstoffhaltigen Luft. Dieses geringere Athmungs- und Sauerstoffsbedürfniß in frühern Lebensperioden wird auch durch den, gewöhnlich erst einige Wochen, selbst Monate nach der Geburt erfolgenden Eintritt von Krankheitserscheinungen bei solchen Bildungsfehlern des Herzens bestätigt, welche durch von ihnen bewirkte Vermischung des arteriösen und venösen Blutes die Wirkungen des Athmens unvollkommen machen. Diesem geringern Athmungsbedürfniß ist auch die, in den ersten Wochen nach der Geburt noch Statt findende Anordnung angeeignet, wodurch das arteriöse und venöse Blut mehr oder weniger mit einander vermischt werden.

Eben so gibt es auch gewisse Perioden, wo das Athmungsbedürfniß sich vorzugsweise regelmäßig zu erhöhen scheint. Wenigstens kann man dies mit Wahrscheinlichkeit aus den Beobachtungen über die blaue Krankheit folgern, denen zu Folge besonders der Zahnausbruch, der Zahnwechsel und der Eintritt der Pubertät den daran leidenden Kranken tödtlich werden. Diese Erscheinungen sind übrigens in dem bekannten Gesetze begründet, daß jeder Zustand von erhöhter Thätigkeit auch vollkommene Blutbildung und Nerventhätigkeit fodert, und die Verschlimmerung der Krankheit und der Tod könnte sehr wohl unter diesen Bedingungen auch bloß deshalb eintreten, weil ein wichtiger Abschnitt des bildenden Lebensprozesses bei derselben höchst unvollkommen ist, nicht, weil es gerade der Athmungsprozeß ist, indem auch Leiden anderer Organe unter den angegebenen Bedingungen einen ähnlichen Einfluß haben.

Auf der andern Seite sinkt das Athmungsbedürfniß nicht bei andern Zuständen des Körpers, z. B. der Schwangerschaft, unter das gewöhnliche, indem sich die für diesen Satz aufgestellte Erfahrung, daß Lungenschwindsucht durch die Schwangerschaft unterbrochen werde, um so mehr aus der durch diesen Zustand gesetzten Ableitung erklären läßt, als auf ähnliche Weise die Schwangerschaft andere Bildungsprozesse im Organismus, z. B. Heilung von Wunden, Knochenbrüchen, verzögert oder ganz hindert.

Daß 2) bei erhöhter Thätigkeit, also im Wachen, bei der Bewegung, bei der Verdauung, das Athmungsbedürfniß reger sey, als in den entgegengesetzten Zuständen, ist schon oben bemerkt.

II. Sehr interessant sind die, zwischen verschiedenen Thieren Statt findenden Verschiedenheiten des Athmungsbedürfnisses. Diese beziehen sich sowol auf die Zeit, während welcher das Athmen, unbeschadet der Vollkommenheit aller Lebensäußerungen, entbehrt werden kann, als die Summe von Luft, welche während einer gewissen Zeit durch das athmende Thier zersetzt wird. Beide Bedingungen finden sich im Allgemeinen, aber nicht immer, in demselben Thiere vereinigt. Zwischen der Fähigkeit, mit einer geringen Menge Sauerstoff und der, völlig ohne denselben in einer gegebenen Zeit zu leben, findet in der That nur ein gradweiser Unterschied Statt; allein, da manche Thiere, z. B. Insekten, in kurzer Zeit bedeutend viel Sauerstoff verbrauchen, und doch denselben verhältnißmäßig lange ganz entbehren können, auf der andern Seite Fische, die in einem sehr sauerstoffarmen Mittel leben, die gänzliche Entziehung des Sauerstoffs im destillirten Wasser nur kurze Zeit ertragen, so ergibt sich: daß dennoch der gewöhnliche Oxygenverbrauch und die Fähigkeit, mit einer geringen Menge, oder gänzlicher Entbehrung desselben zu leben, verschieden und von einander völlig unabhängig sind. Aus beiden Gründen können einige Thiere des Zutrittes der atmosphärischen Luft weit länger entbehren, einige im luftleeren Raum, unter Wasser oder in sauerstoffarmen oder ganz leeren Luftarten viel länger leben als andere.

Für die Verschiedenheit in Bezug auf Zeit ergibt sich sehr allgemein, daß das Athmen desto länger unterbrochen werden kann, je unvollkommner die Organisation ist.

Tenebrionen und Blaps lebten bei eigens angestellten, neuen Versuchen acht Tage lang im luftleeren Raume. Im ersten Augenblicke schienen sie zu erstarren, allein bald kehrte die volle Lebensthätigkeit wieder und sie bewegten sich so schnell und stark als in freier Luft [2]). Regenwürmer und Blutigel lebten im destillirten Wasser über zehn Stunden; Salamander, Frösche, Schlangen, Schildkröten mehr oder weniger; daher leben wenigstens Gattungen aus allen Ordnungen der

2) Biot im Bull. de la soc. philom. 1807 Mars. p. 44.

Amphibien Tage lang unter Wasser oder in reinem Hydrogengas oder Stickgas, während bei den höhern Thieren wenige Minuten hinreichen, um erst Suspension aller Lebensäußerungen, bald den wirklichen Tod herbeizuführen.

Eben so bedürfen mehre Thiere zum Leben eine weit geringere Oxygenmenge als andere. Regenwürmer und die Larven von Tenebrio molitor leben immer in einem Mittel, welches nur 5—7 Hunderttheile Sauerstoff enthält; die Fische in den Flüssen befinden sich in derselben Lage als in einer Luftart, die nur $\frac{1}{100}$ Sauerstoff enthielte, und leben noch im Wasser, welchem durch das Athmen aller Sauerstoff bis auf $\frac{1}{1000}$ seines Volums entzogen ist. Hieher gehören die nicht seltenen Beobachtungen, wo Amphibien aus verschiedenen Gattungen der Ordnungen der Batrachier, Ophidier und Saurier lebend in Steinen und soliden Baumstämmen gefunden wurden. Ein erwachsener Frosch verbraucht in derselben Zeit fast nicht mehr Sauerstoff als drei Kohlraupen. Die Luft erleidet bei den Amphibien die Athmungsveränderung langsam. Die, beim Untertauchen einer Schildkröte aus den Lungen tretende Luft war ganz unverändert und dasselbe Resultat ergab sich, als die Luft aus den Lungen von zehn Fröschen mit möglichster Kraft gedrückt wurde. Dagegen wird bei den Säugthieren und Vögeln die Luft in kurzer Zeit durch einen einfachen Athemzug, wenn gleich nicht im höchsten Grade, doch sehr bedeutend zersetzt und im Allgemeinen sterben Säugthiere, wenn der Sauerstoffgehalt der Luft, worin sie leben, bis auf ein Viertheil, Vögel schon, selbst wenn er bis auf ein Drittheil vermindert ist, und noch früher, wenn nicht die Vorsicht gebraucht wird, die beim Athmen entstehende Kohlensäure zu absorbiren.

Damit hängt auch die Verschiedenheit der Fähigkeit, dem eingeathmeten Mittel den Sauerstoff zu entziehen, die Luft zu zersetzen, nahe zusammen, und die Verschiedenheiten, welche in dieser Hinsicht Statt finden, enthalten unstreitig großentheils, wenn gleich nicht ganz, den Grund der vorerwähnten.

In der That besitzen, mit Ausnahme der warmblütigen Thiere, so viel sich aus den bisherigen Untersuchungen ergibt, wahrscheinlich alle die Fähigkeit, die Luft durch das Athmen vollständig zu zersetzen, indem der Sauerstoff aus derselben gänzlich verschwunden ist, während bei den warmblütigen, mit seltnen Ausnahmen, welche z. B. der Igel macht, immer noch ein Theil desselben in der Luft vorhanden ist, in welcher das Thier starb.

Doch hängen auch diese Verschiedenheiten nicht mit den Verschiedenheiten im Sauerstoffverbrauch zusammen, indem auch die, viel Sauerstoff consumirenden Insekten die Luft so vollständig zersetzen, als die in einer gegebenen Zeit nur eine geringe Menge desselben verzehrenden Amphibien.

Weniger wichtig ist der in Hinsicht auf das Mittel, in welchem geathmet wird, Statt findende Unterschied zwischen verschiedenen Thieren. Ungeachtet mehre warmblütige Thiere im Wasser leben, athmen doch alle die atmosphärische Luft, dagegen kann über die Larven der vollkommenen Batrachier, die Proteus, Siren, die Fische, mehre Mollusken, Würmer, Zoophyten, die Frage entstehen, ob sie die im Wasser enthaltene Luft oder das Wasser selbst zersetzen. In der That findet das Erstere Statt und das Athmen dieser Thiere unterscheidet sich daher nicht wesentlich von dem Athmen derer, welche unmittelbar die atmosphärische Luft athmen.

Dies erweisen zahlreiche Versuche, wo Fische sterben, wenn zwischen das Wasser, worin sie sich befinden, und die Luft eine, der letztern den Zutritt verschließende Substanz, z. B. Öl, gebracht wurde, vorzüglich, wenn in demselben Wasser schon andere Fische geathmet hatten; wo der Tod schneller in einem ganz mit Wasser angefüllten verschlossenen Gefäß erfolgte, als wenn etwas Luft, hier wieder schneller, als wenn Sauerstoffgas sich über dem Wasser befand; wo der Tod am schnellsten erfolgte, wenn sich Fische im destillirten Wasser auf die erstere Weise befanden. Unter diesen Bedingungen aber wird sowol der Sauerstoffgehalt der über dem Wasser befindlichen Luft als der Luftgehalt des Wassers vermindert. Die Richtigkeit dieser Ansicht wird auch durch die Fähigkeit der Fische, die atmosphärische Luft zu zersetzen, wenn ihre Kiemen durch Befeuchten vor dem Vertrocknen geschützt werden, erwiesen. Daß sie diese besitzen, beweist auch ihr Aufspringen aus dem Wasser, so wie ihr Absterben unter der Eisdecke, wenn nicht die Vorsicht, Löcher in dieselbe zu hauen, angewandt wird, einen fernern Beweis für die obige Ansicht von ihrer Athmungsweise abgibt. Vgl. den folg. u. die Art. Kieme und Schwimmblase.

Da die Fische und hienach höchst wahrscheinlich alle durch Kiemen athmende Wasserthiere die Fähigkeit haben, auch außerhalb des Wassers die atmosphärische Luft unmittelbar zu zersetzen, so kann die Frage entstehen, ob nicht auch auf entgegengesetzte Weise mit Lungen athmende Thiere wenigstens eine Zeitlang durch Athmen der dem Wasser beigemengten Luft leben können? Dies wird besonders für solche Organismen wahrscheinlich, welche eine Zeitlang nach der Geburt mit Kiemen und Lungen zugleich athmen, namentlich also für die höhern Batrachier. In der That scheinen mehre Thatsachen für diese Ansicht zu sprechen. Frösche und Salamander leben in offenen, mit Wasser angefüllten Gefäßen, auch wenn sie am Boden befestigt sind, sterben in destillirtem Wasser, so wie in gemeinem, worin schon andere geathmet haben, schneller als im frischen. Daß sie unter Wasser nicht wegen ihres geringen Athmungsbedürfnisses leben, scheint sich theils aus den unter dieser Bedingung beständig Statt findenden Athmungsbewegungen, theils aus ihrem frühern Sterben in destillirtem als in gemeinem Wasser, in Hydrogengas, als in Wasser, zu ergeben.

Selbst die Säugthiere scheinen wenigstens eine Zeitlang die im Wasser enthaltene Luft zersetzen zu können, da man ihnen ohne tödtlichen Erfolg selbst bedeutend viel Wasser in die Lungen stoßen kann.

Wegen der bedeutenden Menge einzelner, in verschiedenen Zeitschriften oder einzeln vorhandener Aufsätze über das Athmen, können hier um so mehr nur die Hauptwerke über diese Function angeführt werden, als

diese die einzelnen, früheren Abhandlungen citiren. Jedoch sind die einzelnen Aufsätze, welche später als umfassende Werke über diesen Gegenstand erschienen, angeführt worden [3]). (*Merkel.*)

Athmen, respiratio (chemische Ansicht). I. der Thiere, ein Naturproceß, der durch das ganze animalische Reich im Wesentlichen derselbe ist, und nur bei den niedern Thierreihen gewisse Modificationen erleidet. Er hängt sowol vom Gehirn, als vom Rückenmarke ab, wiewol er nebst dem Blutumlaufe, mittelst des Zusammenhangs der Intercostalnerven und des Rükkenmarkes einige Zeit, unabhängig vom Hirn, wol fortdauern kann, und zwar länger bei den vom Menschen abweichenden Thieren, welche ein größeres Rükkenmark haben. Daß das Athmen vom Kreislaufe des Bluts unabhängig sey, beweisen die Insekten, bei denen dieses dem Zutritt der Luft blosgestellt ist, aber nicht im Kreise bewegt wird.

A. Menschen- und Säugthier-Respiration. 1) Die Fötusrespiration ist ein bloßer Absatz von Wasserstoff und Kohlenstoff an das mütterliche Venenblut, und Aufnahme von Sauerstoff aus dem mütterlichen Arterienblute mittelst der Placenta, die beim Embryo zugleich die Stelle der Lungen vertritt, da seine eigenen für das selbstständige Athmen noch außer aller Thätigkeit sind. 2) Zur animalischen Respiration lebendig geborner, selbstständiger Wesen gehören zwei entgegengesetzte Akte: das Einathmen, inspiratio, und das Ausathmen, exspiratio. Vermöge derselben wird eine gewisse Menge Luft in die Lungen abwechselnd eingezogen, und, durch die hier vor sich gehende Berührung mit dem Blute, nachher chemisch verändert wieder ausgestoßen. Diese Veränderungen sind im Allgemeinen folgende: das im rechten Herzen befindliche dunkle Gemisch aus Blut, Lymphe u. Chylus ergießt sich durch die Lungenarterie in deren feinste Zweige, welche nur durch eine sehr dünne Membran von der in den Lungenzellen enthaltenen Luft getrennt sind, kehrt aus denselben durch die Lungenvenen, als hellrothes arterielles Blut, in das linke Herz zurück, und beginnt nun seinen größern Kreislauf durch den ganzen Organismus.

Nach Lavoisier gibt nämlich das Blut in die Lungenzellen eine Flüssigkeit ab, die vorzüglich Kohlen- und Wasserstoff enthält; diese beiden Stoffe vereinigen sich mit dem Sauerstoffe der eingeathmeten Luft zu Kohlensäure und Wasser, welche, nebst dem ausgehauchten, nicht erst neugebildeten Wasser, mit der ausgeathmeten Luft entweichen. — Allein der absorbirte Sauerstoff reicht blos hin, die ausgeathmete Kohlensäure zu erzeugen, kann sich mithin nicht auch mit Wasserstoff vereinigen. —

Nach Thomson u. A. tritt der Sauerstoff der eingeathmeten Luft sogleich mit dem Kohlenstoff des ihm dargebotenen Blutes zusammen, um Kohlensäure und Wärme zu bilden. — Dafür spricht besonders die, wenn anders richtige Bemerkung J. Davy's, daß das Blut in dem linken Herzventrikel, u. in den Arterien um ½ bis 1½° Fahr. wärmer seyn soll, als in dem rechten, und in den Venen; (s. Blut).

La Grange nimmt an: der Sauerstoff der eingeathmeten Luft werde anfangs nur lose vom Blute gebunden, und verbinde sich erst während der Bewegung des Arterienbluts durch die verschiedenen Organe, deren Thätigkeit es unterhält, innig unter Wärmeentwickelung mit dem Kohlenstoffe des Bluts zu Kohlensäure, die dann vom Blut verschluckt bleibe, bis dieses wieder in die Lungen gelangt, wo es diese Säure ausstoße, und wieder Sauerstoff aus der Luft aufnehme. — Aber hier läßt sich schwieriger erklären, warum bei jedem Athemzuge die Menge des absorbirten Sauerstoffs jener des entwickelten kohlensauren Gases proportional ist. Denn den Goodwyn'schen und Berthollet'schen Wahrnehmungen, daß einige Maße Sauerstoffgas mehr absorbirt werden sollen, als kohlensaures Gas sich erzeuge, widersprechen geradezu Dalton's, Allens und Pepy's Versuche *), aus denen sich ergibt, daß beim Athmen von atmosphärischer Luft selbst in ganz pflanzenfressenden Thieren keine weitere Veränderung eintrete, als die Erzeugung von Kohlensäure statt eines gleichen Volums Sauerstoffgas; daß ferner beim Einathmen fast reinen Sauerstoffgases zuletzt ein Theil fehle und durch gleich viel Stickstoff vertreten werde, von dem sich anfangs mehr, als späterhin entwickele; daß beim Athmen eines Gemisches von Wasser- und Sauerstoffgas dasselbe geschehe; daß ein Thier über eine Stunde 0,78 Wasserstoffgas mit 0,22 Sauerstoffgas ohne Nachtheil athmen könne; daß im Schlafe vermuthlich weniger Kohlensäure sich entwickele, als im Wachen, und daß endlich die Lungen eines Mannes von mittlerer Größe nach dem Tode mehr als 100 Cubikzolle Luft enthalten.

Nach H. Davy und Andern wird während des Athmens etwa gleichviel Sauer- und Stickstoff wirklich consumirt und fünfmal so viel Sauerstoff, als verbraucht wird, tritt mit dem Kohlenstoffe des Venenbluts in Ver-

3) M. R. *Luxuriaga* de reciproca systematis sanguinei et nervosi actione. Edinb. 1786 übers. Braunschw. 1804. *E. Goodwyn* the connexion of life with respiration. a. d. Engl. von Michaelis. Leipzig. — *E. Coleman* on suspended respiration. London 1791. — *H. Davy* researches chemical and philosophical chiefly concerning nitrous oxyde etc. Lond. 1800. *L. Spallanzani* Mém. sur la respiration. Genève 1803. *Bostock* essay on respiration. London 1804. aus dem Engl. v. Nolde 1809. *F. L. A. W. Sorg* disquisitiones physiologicae circa respirationem insectorum et vermium. Rudolst. 1805. *L. Spallanzani* Rapports de l'air avec les corps organisés. à Genève 1807. Vol. 1—3. *D. Ellis* inquiry into the changes induced on atmospherical air, by the germination of seeds etc. and the respiration of animals. Edinburgh 1807. Derselbe farther inquiries Ebds. 1811. *Nysten* recherches de physiologie et de chimie pathologiques. Paris 1811. C. C. Creve vom Chemismus der Respiration. Frankfurt 1812. *Coutanceau* expér. relatives a la respiration. Paris 1814. in Meckel's Archiv für die Physiologie Bd. 3. *E. E. Bruun* de ratione, quae inter exoticum aëris atmosphaerici et respirationem humanam intercedit. Hafn. 1815. F. Nasse Untersuchungen über das Athmen. In Meckel's Archiv für die Physiologie Bd. 2. 1816. G. Wedemeyer physiologische Untersuchungen über das Nervensystem und die Respiration und deren Einfluß auf den menschlichen Organismus. Hannover 1817.

*) s. Philos. Transact. 1808. teutsch in Schweigger's Journ. für die Ch. und Ph. I. und Phil. Trans. 1809. vgl. F. Meckel's Archiv für die Physiol. III. S. 233.

bindung, um in die Atmosphäre, als kohlensaures Gas, auszuströmen.

Endlich wähnen Nysten, Coutanceau, Hale, Earle ꝛc., daß bei der Respiration weiter nichts geschehe, als Blutentkohlung, ohne alle Aufnahme von Sauer- und Stickstoff. Sie sehen den materialen Vorgang beim Athmen blos für eine Erzeugung von Kohlensäure mit dem Sauerstoffantheile der Luft an, ohne daß dabei Sauerstoff vom Blute aufgenommen, oder ein anderer Theil zur Bildung von Wasser verwendet, oder zugleich Stickstoff aus der Luft eingesogen werde. Coutanceau und Nysten wollen gefunden haben, daß sich Kohlensäure in den Respirationsorganen beim Athmen einer völlig sauerstoffleeren Luftart bilden könne, und selbst beim Einathmen des reinsten Stickgases viel kohlensaures Gas ausgehaucht werde. Sie schließen daraus, daß die Kohlensäure das Product einer organischen Thätigkeit der Lungen selbst, oder eines ihrer Theile sey **).

Die allgemeinere Meinung ist, daß die Kohlensäure sich unmittelbar in den Lungen durch die Verbindung der Kohle des Bluts mit dem Sauerstoff der Atmosphäre bilde, wobei man jedoch über die Art dieser Verbindung wieder nicht einig ist, indem Einige, nach Priestley, den Sauerstoff durch die zarte Membran der Lungen eindringen, und mithin den Kohlenstoff innerhalb der Gefäße sich bilden, Andere dagegen, worunter Ellis, den Kohlenstoff durch die Haut heraustreten, und denselben außerhalb der Gefäße mit dem Sauerstoff sich verbinden lassen. Nach Prout aber soll der Sauerstoff nicht wirklich in das Blut eindringen, sondern die Kohlensäure innerhalb der Lungen gebildet werden. Ob diese Kohlensäurebildung innerhalb oder außerhalb der Gefäße geschehe, lasse sich nicht bestimmt entscheiden, er hält übrigens letzteres für wahrscheinlicher.

Allerdings muß der animalische Chemismus des Athmens, weil er zu innig mit dem Wesen des Lebens selbst verwebt ist, immer höchst räthselhaft bleiben; ja selbst neuere Untersuchungen haben diesen Gegenstand, statt mehr aufzuklären, wieder ins Dunkle gesetzt. Denn je schwieriger und verwickelter die Versuche sind, die man, auf was immer für eine Art, entweder rücksichtlich der Thierrespiration, oder an dem mit Gasarten in Berührung gebrachten Thierblute anstellen kann, desto größer werden auch die Widersprüche in den Resultaten, die man daraus herzuleiten sucht, und so gewiß es ist, daß die Stoffe der Luft und des Blutes sich wechselseitig binden, und der Kohlenstoff von diesem mit dem Sauerstoffgas von jener als Kohlensäure entweicht, so ist doch die Aufnahme von Luftstoffen in die Blutmasse oder die eigentliche Ingestion des Athmens, so wenig sich auch daran zweifeln läßt, noch nicht ganz sicher ausgemittelt. — Allen's und Pepys neuere Versuche lehren zwar, daß durch Einathmen das Volum der Luft sehr wenig vermindert, daß aller eingeathmete Sauerstoff auf die Bindung des im Blute überwiegenden Kohlenstoffs verwendet werde, ohne daß etwas davon in der Blutmasse selbst zurückbleibt; daß das dabei entstandene kohlensaure Gas genau den Raum des verzehrten Sauerstoffgases einnehme, daß also das Athmen eine bloße Entkohlung des Bluts mit sich führe. — Die große Frage indeß, woher bei den pflanzenfressenden Thieren die so große Menge von Stickstoff in ihre festen und flüssigen Theile komme, der doch ihren Nahrungsmitteln abgeht, wird durch Davy's Versuche gelöst, welche die Aufnahme von vielem Stickstoff beim Athmen darthun. Diese Stickstoffaufnahme dürfte vorzüglich die Lymphe und den Chylus angehen, die, mit dem Hohladerblute gemischt, in die Lunge treten, und noch mehr der Natur vegetabilischer Säfte sich nähern. Wahrscheinlich ist's, daß die Luft schon während ihres Durchganges durch die mit Schleimhäuten ausgekleideten Luftwege vorläufig einigermaßen verändert werde, daß ferner die vielen Lymphgefäße der Lunge mit ihren beträchtlichen und zahlreichen Bronchialdrüsen, beim Athmen, als Ingestionsorgane, vorzüglich mitwirken, und einen Theil der Assimilation von Luftstoffen übernehmen. Mehr als wahrscheinlich ists, daß mit jeder Veränderung in den innern Lebensverhältnissen des Thieres, besonders seiner Nerventhätigkeit und Verdauung, und in den Verhältnissen der Atmosphäre, die so sehr von der Witterung abhängt, auch der Chemismus des Athmens gewissen Abweichungen unterliegt, für die wir noch keinen Maßstab haben. —

Der Sauerstoff der Atmosphäre wird nur vom Blute aufgenommen, und in Kohlensäure verwandelt, nicht aber vom Blutwasser, das keinen Cruor enthält, und da dieser in die ernährenden arteriösen Haargefäße im normalen Zustande nicht eindringt, so scheint er im Blute hauptsächlich zur Erzeugung der thierischen Wärme bestimmt zu seyn. Die Art aber, wie er im Chylus durch Einwirkung der Luft erzeugt wird, liegt noch eben so tief im Dunkel, als der Zustand des aus ihm durch Einäscherung darstellbaren Eisens.

Der Einfluß der Nerventhätigkeit auf das Athmen ist durch vielfältige Versuche erwiesen; daß jedoch bei der Durchschneidung des umschweifenden Nerven die Umwandlung des venösen Bluts in arterielles nicht sogleich durch die Aufhebung des unmittelbaren Nerven-Einflusses auf das Lungenblut, sondern nur allmählig durch Zerstörung der Respirationsbewegungen aufhöre, will Emmert bei seinen Untersuchungen gefunden haben. — Noch einmal: über dem wahren Zweck des Respirationsprocesses ruht wie über der innern Beschaffenheit desselben bis jetzt noch ein geheimnißvolles Dunkel. —

Es fragt sich nun: 1) wie muß die zum freien Athmen taugliche Luft beschaffen seyn? — Sie muß gerade so viel Sauerstoff und Stickstoff in sich haben, um das Athemholen des Thieres leicht, dauernd, und ohne Beeinträchtigung seines Lebens zu unterhalten. Und dies vermag allein die atmosphärische Luft. (s. Atmosphäre).

Alle übrigen Luftarten, außer der atmosphärischen Luft, sind entweder 1) durchaus unathembar, oder 2) wenn auch von Seiten der Respirationsorgane athembar, doch nicht geschickt,

**) s. *Coutanceau* Revis. d. nouv. doctr. ch. physiol. à Par. 1814, im Auszug in Meckel's Archiv für die Physiol. III. S. 253.

das Athemholen zu unterhalten. Zu 1) gehören das kohlensaure Gas, und alle sauern und kalischen Luftarten, wie: schweflichtsaures, salzsaures, Chlorin-, Fluorboron-, Fluorsilicium-, salpetrichtsaures, Ammoniumgas ꝛc. Diese bewirken nämlich durch ihre heftige Reizung der Respirationsorgane bei den Lungenthieren eine krampfhafte Verschließung des Kehlkopfs durch ein so festes Ausdrücken der Kehlklappe auf die Stimmritze, daß auch nicht der geringste Atom Luft in die Luftröhre und Lunge dringen kann, trotz der heftigsten Kraftanstrengungen des Thiers, mithin Erstickungstod erfolgen muß. Indessen lassen sich diese Luftarten, in äußerst geringer Menge der atmosphärischen Luft, oder anderen respirabelen Luftarten beigemengt, wol einathmen, erregen aber doch mehr oder weniger bedeutende Erstickungszufälle.

Zu 2) gehören a. solche Gasarten, die blos durch Abwesenheit des zum Athmen erforderlichen Luftantheils tödten, ohne übrigens nachtheilig auf das Blut und die Nerven zu wirken, nämlich Wasserstoffgas und Stickstoffgas. b. jene, die auf beiderlei Art das Leben zerstören, wie Kohlenwasserstoff-, Kohlenoxyd-, Schwefel-, Phosphor- und Arsenikwasserstoffgas, die, auch in geringern Quantitäten der Luft beigemengt, üble Zufälle und den Tod hervorbringen können.

c. solche, die zwar eine Zeitlang das Athmen zu unterhalten vermögen, aber am Ende durch zu langes Einathmen, vermöge eines positiven Einflusses auf das Blut, den Tod nach sich ziehen, namentlich: reines Sauerstoffgas und oxydirtes Stickgas ꝛc. — Wenn nämlich ein Mensch Sauerstoffgas einathmet, so enthält das ausgeathmete Gas gegen 11—12 Procent kohlensaures Gas, während derselbe Mensch in der atmosphärischen Luft nur 8 bis 8,5 Procente kohlensaures Gas erzeugt (Allen und Pepys). Dagegen verzehren nach Lavoisier und Seguin Meerschweinchen in 24 Stunden gleichviel Sauerstoffgas, sie mögen in diesem, oder in atmosphärischer Luft eingeschlossen seyn. Nach denselben Chemikern athmeten Meerschweinchen in einem Gemenge von gleichviel Sauer- und Wasserstoffgas ohne besondere Beschwerde, consumirten ebensoviel Sauerstoffgas, wie in einem Gemenge von gleichviel Sauerstoff- und Stickgas, ohne etwas von Wasserstoffgas zu verschlucken. — Als Davy das erstemal 100 Maße oxydirtes Stickgas siebenmal ein- und ausathmete, das zweitemal 182 Maße achtmal, und die vor und nachher in den Lungen befindliche Luft in Rechnung brachte, so betrug beim ersten Versuche vor dem Athmen das ein- und ausgeathmete oxydirte Stickgas 100, nach dem Athmen 43,7, beim zweiten Versuche vor dem Athmen aber 182, nach demselben 110,6 Maße, dagegen die Menge der noch in dem Luftraume befindlichen Luft an Sauerstoffgas beim ersten Versuche vor dem Athmen 5, 6, an kohlensaurem Gas 4,1, an Stickgas 24,3 M., nach dem Athmen 6,1 Sauerstoffgas, 5,2 kohlensaures Gas und 39,0 M. Stickgas; beim zweiten Versuche vor dem Athmen 5,5 Sauerstoffgas, 4,1 kohlensaures Gas, und 24,9 M. Stickgas, nach dem Athmen 6,3 Sauerstoffgas, 6,8 kohlensaures Gas, und 36,3 Stickgas betrug. Die Gesammtmenge war also beim ersten Versuche vor dem Athmen 134,0 M., nach dem Athmen 94,0, beim zweiten Versuche dort 216,5 M., hier 160 Maße. Nach Davy soll das oxydirte Stickgas, als Ganzes, vom Blute absorbirt werden, und das Sauerstoffgasquantum unverändert bleiben, jedoch das Blut kohlensaures, und vieles Stickgas aushauchen. Hunde, Kaninchen, Mäuse ꝛc., sterben im oxydirten Stickgas schneller, als in atmosphärischer Luft, und Sauerstoffgas eingeschlossen, langsamer als in Stickgas; fast eben so schnell sterben sie in oxydirtem Stickgas, das mit Wasserstoffgas, etwas langsamer in solchem, das mit gemeiner Luft oder Sauerstoffgas gemengt ist. Nach dem Tode fand Davy ihr Blut purpurroth, und die Muskeln sehr reizlos.

Zweitens fragt sich: Wie viel atmosphärische Luft können die Lungen aufnehmen? — Nach Davy soll die menschliche Lunge bei möglichst starkem Ausathmen 35, bei gewöhnlichem 108; bei gewöhnlichem Einathmen 240 engl. Würfelzoll enthalten; es werden gewöhnlich 10—13 W. Z. ein- und ausgeathmet, und zwar 27 mal in einer Minute, welches für 24 Stunden 4—500000 W. Z. betrüge. — Nach Allen und Pepys nimmt die Lunge beim gewöhnlichen Athmen 16,5 engl. W. Z. Luft auf, nach Thomson sogar 40, und 20 Athemzüge auf die Minute gerechnet, findet er die Menge der in 24 Stunden ein- und ausgeathmeten Luft = 1152000 engl. W. Z. oder 52,5 Pf.

Drittens fragt sich: Worin bestehen die Veränderungen, welche die atmosphärische Luft durch das Athmen erleidet? — Sie bestehen

1) in einer Totalverminderung des Luftvolums. Wenigstens beim Menschen u. m. warmblütigen Thieren ist die Menge der ausgeathmeten Luft nie jener der eingeathmeten ganz proportional. Nach Davy variirt beim Menschen diese Verminderung während einmaliger Inspiration zwischen $\frac{1}{70}$ u. $\frac{1}{100}$ der eingeathmeten Luft. Bei wiederholtem, bis zur Untauglichkeit fortgesetzten Einathmen derselben Luftmenge aber beträgt solche $\frac{1}{16}$. Pfaff in Kiel hat die Totalverminderung der Luft durch einmaliges Einathmen bis auf $\frac{1}{15}$ ihres Volums, durch zweimaliges auf $\frac{1}{18}$, und durch dreimaliges auf $\frac{1}{17}$ gefunden; Berthollet um $\frac{1}{145}$ bis $\frac{1}{40}$. Nach Allen und Pepys beträgt indessen die Raumverminderung nur $\frac{1}{100}$; doch kommt hiebei vieles auf die für jeden Athemzug verbrauchte Zeit an.

2) wird der Sauerstoffgehalt der Luft durch das Athmen bedeutend vermindert. So entzieht nach Menzies ein Mann binnen 24 Stunden auf diese Weise der Atmosphäre $\frac{1}{20}$ Sauerstoff der eingeathmeten Luft, und, da er in einer Minute 720 engl. Cubikzoll Luft einathmet, so beträgt dies für den absorbirten Sauerstoff 51480 engl. C. Z. — Lavoisier u. Seguin nehmen dieselbe nach ihren ersten Versuchen zu 46037,38 franz. C. Z., nach den letzteren etwas niedriger an. Davy, dessen Brusthöhle etwa von mittlerem Umfang ist, athmete gewöhnlich in einer Minute mit einem Athemzuge im Mittel 13 engl. C. Z. Luft.

Diese zeigten beim Ausathmen eine Verminderung von 1,2 C. Z. Sauerstoff Nun that derselbe in einer Minute 26=27 dergl. Athemzüge, mithin verlor die Luft in dieser Zeit 31,2 C. Z. Sauerstoff, oder in 24 Stunden 44928. Nach Allen und Pepys verbraucht ein ausgewachsener Mann in 24 Stunden 39600 engl. C. Z., oder 13464 engl. Gräns Sauerstoffgas. Jedoch weicht bei verschiedenen Menschen die Sauerstoffgas=Consumtion ab, wie folgende Tabelle zeigt: aus 100 Cubikzoll atmosphärischer Luft verschluckt die menschliche Lunge an Sauerstoff:

nach Jurine	10,00	Cub. Zoll
— Goodwyn	10,00	— bis 11,00 C. Z.
— Menzies	5,00	— bis 5,10 —
— Lavoisier u. Seguin weniger als	5,0	—
— Murray	6,20	— bis 6,50 —
— H. Davy	3,95	— bis 4,50 —
— Allen und Pepys	3,50	— bis 9,50 —
im Mittel etwa	8,00	—
— Fyfe etwa	8,50	—
— Prout	3,3	— bis 4,1 —
und im Mittel	3,45	—
— Prout's Freunde	4,60	—

Berzelius schätzt die aus den Lungen durch die Verwandlung des Sauerstoffs in Kohlensäure abgeschiedene Kohle auf 11 Unzen des Tages, und sieht übrigens die obigen Versuche von Allen und Pepys für die zuverlässigsten an. — Wie bei verschiedenen Menschen die Absorption des Sauerstoffs veränderlich ist, so zeigt sich dies auch bei verschiedenen Thieren. So verbrauchen nach Le Gallois z. B. Hunde und Katzen mehr Sauerstoffgas, als Kaninchen. Bei verschiedenen Individuen einer Thierart fehlt es noch an hinreichenden Beobachtungen.

3) wird durch das Athmen wenigstens beim Menschen, auch der Stickstoffgehalt der Luft vermindert, wie schon Priestley vermuthete und Spallanzani, Davy, Henderson und Pfaff durch Versuche bestätigten. Davy schätzt die Menge des in einer Minute durch das Athmen verzehrten Stickgases auf $\frac{1}{11}$, mithin für 24 Stunden auf 2246 Grän engl. Nach Pfaff beträgt sie bei einem einmaligen Athmen 0,808 eines par. Duodecimal=C. Z., in einem andern Versiche fand derselbe sie 0,852, wenn 60 oder 80 C. Z. Luft eingeathmet wurden. Bei einem dreimaligen Athmen von 30 C. Z. Luft während 16 Secunden wurden 1,2705 par. Duodecimal=C. Z. Stickgas absorbirt. Allein bei Thomson variirte diese Verminderung beträchtlich. Lavoisier nebst Seguin wollen, gleichwie Allen und Pepys, gar keine bemerkt haben. Jurine und Berthollet fanden wenigstens beim Athmen von Thieren in eingeschlossener Luft sogar Vermehrung des Stickgases. Jedoch scheint der Stickstoffgehalt der Thiere auch deshalb nicht sowol aus der Luft allein abgeleitet werden zu müssen, weil die Pflanzennahrung schon dergleichen liefern kann, und weil nach Magendie blos mit stickstofffreien, übrigens nahrhaften Stoffen, z. B. Gummi, Zucker ꝛc. gefütterte Hunde in einem Monate sterben, wenn sie sich gleich daran nach und nach gewöhnen, und auf der andern Seite z. B. Schafe ꝛc. thierische Nahrung verdauen lernen, so daß sie endlich von dieser allein leben.

4) wird durch das Athmen der Kohlensäuregehalt der Luft bedeutend vermehrt, und zwar bildet nach Lavoisier und Seguin ein Mann während 24 Stunden 17720,89 fr. Grän, nach einem spätern Versuche aber 8450,24 Grän, und nach ihren letzten Versuchen nur 7550,40 Grän. Davy erhielt ein blos den erstern Versuchen der genannten Chemiker entsprechendes Resultat 17811, Allen und Pepys aber eines von 18012 engl. Grän. Sieht man nicht auf die Menge des in 24 Stunden verbrauchten Sauerstoffgases und erzeugten kohlensauren, sondern auf ihr relatives Quantum zu den übrigen Bestandtheilen der eingeathmeten Luft, so haben folgende Gesetze Statt: a) die Kohlensäurebildung ist bei verschiedenen Individuen sehr verschieden, wie die eben genannten, und Menzies, Murray's, Fyfe's, Jurine's, Prout's ꝛc. Angaben lehren.

b) variirt die Kohlensäure=Menge bei demselben Individuum zu verschiedenen Tageszeiten, so daß sie zwischen 12 und 1 Uhr Mittags am größten, und von der Abend= bis Morgendämmerung am geringsten ist, wie Fyfe's und Prout's Versuche bestätigen. Überhaupt wird von den Lungen bei Tage mehr Kohlensäure gebildet, als bei Nacht, und die Menge derselben nimmt von früh Morgens bis Mittag zu, darauf aber wieder ab bis zum Sonnenuntergang. Brande dagegen nimmt an, daß die Lunge gegen Abend am meisten Kohlensäure bilde, was Prout nicht fand. Nach diesem scheint sie sich auch bei Nacht ziemlich gleichförmig auf ihrem Minimo zu erhalten. Ihr Maximum ist um Mittag fast um $\frac{1}{4}$ des Ganzen mehr, als ihr Minimum. Doch finden sich Tage mit Ausnahmen.

c) nimmt sie bei demselben Individuum relativ ab durch Meditiren, durch Verstimmung des Gemüths, durch Einwirkung niederdrückender Leidenschaften, durch heftige und anhaltende Körperbewegungen, ferner beim Genuß des Thee's, bei Pflanzenkost, schwacher Diät überhaupt und bei längerm Quecksilbergebrauch, endlich auch im ruhigen gesunden Schlafe. Indeß da aufregende Leidenschaften, starke Körperbewegung, am meisten der Genuß starker geistiger Getränke bei leerem Magen die Stärke und Zahl der Athemzüge bedeutend vermehren, so kann doch das Quantum der in 24 Stunden erzeugten Kohlen'äure viel über das Normale betragen. Auch wird nach Prout die Menge derselben vergrößert durch erheiternde Gemüthsbewegungen, gelinde körperliche Bewegung im Anfange, und durch niedrigen Barometerstand. Daß einige Stunden nach der Mahlzeit, und wann der Chylus ins Blut tritt, die meiste Kohlensäure gebildet werden soll, fand Prout nicht bestätigt.

Wird dieselbe Lyft wiederholt ein= und ausgeathmet, so zeigt sich fast immer eine bis zu $\frac{1}{11}$ gehende Abnahme ihres Umfangs, weil hier die Menge des gebildeten kohlensauren Gas, die gegen 10 p. C. beträgt, nicht ganz das absorbirte Sauerstoffgas ersetzt, und außerdem etwas Stickgas mit verschluckt werden dürfte.

5) wird mit der ausgeathmeten Luft, wenigstens in trockner Atmosphäre, zugleich Wasserdampf ausgestoßen, dessen Menge Hales binnen 24 Stunden auf 9792 Grän, Menzies nur zu 2880, Abernethy zu 4320, Lavoisier nach seinen letzten Versuchen zu 13704 und Thomson zu 9120 Grän, Berzelius aber täglich auf 20 Unzen bestimmt. Dieser Unterschied rührt wol zum Theil von der äußern mehr oder weniger trocknen Atmosphäre her. Wasserbildung in den Lungen hat sich weder Allen und Pepys, noch auch Nysten durch irgend eine Thatsache erwiesen.

Viertens fragt sich: welches sind die Veränderungen, die das Blut durch das Athmen erleidet? —

1) absorbirt das Blut rothblütiger Thiere während seines Durchgangs durch die Lungen Sauerstoff, und nach Spallanzani, Davy, Pfaff rc. zugleich einen Antheil Stickstoff. Jedoch bleibt es zweifelhaft, wie Davy meint, ob die eingeathmete Luft hiezu vom Blute anfangs unzersetzt aufgenommen, und der überflüssige Sauerstoff nebst dem übrigen Stickstoffe nachher von demselben wieder ausgeschieden werde, oder ob die Zersetzung der eingeathmeten Luft sogleich ohne diese Totalabsorption vor sich gehe? —

2) verliert dagegen das Blut während dieser Zeit Kohlenstoffsäure und Wasser, wovon die erstere höchst wahrscheinlich aus dem Kohlenstoffe des Venenbluts durch Verbindung mit einem Theile des aus der eingeathmeten Luft absorbirten Sauerstoffs gebildet wird, denn die Totalabsorption des letztern ist größer, als zur Bildung der durch die Respiration ausgeschiedenen Menge Kohlensäure erfoderlich ist, das Wasser hingegen scheint wenigstens zum Theil ein bloßes Educt zu seyn.

3) Färbt sich das Blut in Folge dieses Verlusts an Kohlenstoff und der Absorption von Sauerstoff heller, oder das venöse Blut wird während seines Kreisens durch die Lungen in arterielles Blut umgeändert, wie der größere Kohlenstoffgehalt des venösen Bluts, und die Veränderungen, welche sowol dieses, als auch arterielles in Berührung mit atmosphärischer Luft und verschiedenen andern Gasarten erleidet, unwidersprechlich beweisen.

Alle diese Thatsachen lassen uns das Athmen für einen solchen in den Lungen vorgehenden chemischen Naturproceß ansehen, wodurch aus dem Körper, und zunächst aus dem Blute mittelst des atmosphärischen Sauerstoffs der überflüssige Kohlenstoff entfernt, und wodurch das Blut außerdem mit dem zur Sanguification des Chylus nothwendigen Sauerstoff, zugleich aber auch mit Stickstoff versorgt wird, welcher letztere insbesondere zur Bildung des Blutfaserstoffs dienen dürfte. Daß durch die beim Athmen Statt findende Verdichtung des atmosphärischen Sauerstoffs die thierische Wärme entstehe, bezweifeln mehre ältere und neuere Physiologen, welche wol richtiger annehmen, daß vielmehr Abkühlung in den Lungen Statt finde. Auch lehren neuere Versuche, daß die thierische Wärme durch den Ernährungsproceß sich entwickelt, welcher in den Arterienenden vor sich geht, und ohne Zweifel durch die Einwirkung der Nerven vermittelt ist, (s. die Artikel: Blut, Blutbildung, Ernährung, Wärme etc.)

Die Winterschläfer unter den Säugthieren verzehren nach A. Saussy allen Sauerstoff aus der Luft, worin sie eingeschlossen schlafen, und sterben erst einige Minuten nach gänzlicher Consumtion desselben. Wahrscheinlich ist ihr geringes Sauerstoffbedürfniß in ihrer Organisation gegründet, vermöge deren sie das Athmen beschleunigen, hemmen, selbst ganz unterdrücken können. Die Lungen bei ihnen sind viel länger thätig, als bei andern nicht winterschlafenden Thieren. Unstreitig hängt damit auch das schwierigere Ertrinken derselben zusammen, in welcher Hinsicht sie mit den Säugthierembryonen Ähnlichkeit haben, die noch nicht geathmet haben.

Was endlich die chemischen Athmungsphänomene in Krankheiten anlangt, so ergaben sich aus Nysten's Versuchen ***) folgende Resultate: 1) bei chronischen Krankheiten ohne Fieber und ohne Lungenverletzung weichen obige Erscheinungen wenig von denen im Normalzustande ab; 2) bei Krankheiten mit erschwertem Athmen tritt weniger Kohlensäure, als gewöhnlich, aus den Lungen; 3) die bei heftigen hitzigen Fiebern ausgeathmete Luft scheint bisweilen etwas kohlensäurehaltiger zu seyn, als im gesunden Zustande; 4) bei manchen Krankheiten, z. B. bei starker Dyspnoe rc. enthält die ausgeathmete Luft nur sehr wenig Kohlensäure; 5) wird im gesunden oder kranken Zustande eine Zeitlang dieselbe Luft geathmet, so vermehrt sich ihr Stickstoffgehalt, weil beständig durch die Lungen Stickstoff ausgeschieden wird.

B. Athmen der Vögel: es ist im Allgemeinen ganz analog dem Respirationsprocesse höherer Thierarten, die, wie der Mensch, vollkommene Athmungsorgane haben. Da aber die Vögel vorzüglich des häufigen und starken Athemholens zu ihrer Existenz bedürfen, so ziehen sie Luft nicht nur durch ihre Lungen, sondern auch durch ihre Luftzellen, und Luftknochen ein, die sich nach Albers Versuchen †) hier wie Tracheen verhalten. Denn diesem gelang es bei mehren Vögeln, das Athmen derselben durch die Knochen zur Bestimmung des Grads der Tödlichkeit verschiedener irrespirabler Luftarten anzuwenden. Zugleich bestätigte sich bei dessen Versuchen die Lehre Priestley's, daß das Sauerstoffgas durch Häute wirke, und daß das Blut seine rothe Farbe, nicht durch unmittelbare Verbindung mit demselben, in den Lungen erhalte.

C. Athmen der Amphibien rc.: bei den meisten kann es lange in luftleerem Raume, und in verdorbener Luft fortdauern, so bei Eidechsen und Kröten, die man bekanntlich in Baumstämmen und Steinmassen lange Zeit eingeschlossen, noch am Leben fand. So leben nach Edwards Salamander, in Gips oder Thon vergraben, weit länger, als in trockner Luft, aber nicht länger als im Wasser, wenn man sie, in Thon eingeschlossen, unter Quecksilber oder Wasser vor Luftzutritt bewahrt. — Die Landschildkröten athmen nach

***) s. dessen Exper. d. chimie et de physiol. pathol. à Par. 1811. S. 186: daraus in Meckel's t. Archiv für die Physiol. a. a. O. S. 264. †) s. dessen Beitrag zur Anatomie und Physiol. der Thiere. Bremen 1802. 1. S. 107.

Carradori lange in mehren für andere Thiere nicht athembaren Luftarten, ja selbst im luftleeren Raume der Luftpumpe; unter Öl sterben sie erst nach 24—33 Stunden. Dagegen leben Frösche blos unter lufthaltendem Wasser einige Zeit fort, während sie in ausgekochtem, vor der Luft bewahrten, binnen ¼ und unter Öl in weniger, als einer Stunde sterben. Indeß sollen sie nach Edwards weit längere Zeit in ganz trocknem Sande eingeschlossen leben, als an freier Luft. Froschlarven bedürfen nicht des Athmens in der Luft, sondern nur desselben in lufthaltigem Wasser, während sie in luftleerem nach wenigen Stunden sterben. — Ein junges Krokodil, eine Stunde 43 Minuten lang in 1000 Maßen Luft eingeschlossen, welche 711 M. Stickgas, 274 Sauerstoffgas und 15 kohlensaures Gas enthielt, vermehrte, nach A. v. Humboldt, den Umfang derselben um 1124 Maße. Diese 1124 Maße bestanden aus 106,8 Sauerstoffgas, 938,2 Stickgas mit vielleicht einer andern Gasart, und 79 kohlensaurem Gas. Der Proteus anguinus, ein Reptil, braucht nach Configliacchi ††), das Wasser nicht immer erneuert zu haben, schluckt aber dann bisweilen etwas Luft mit dem Maule, und treibt es schnell mit Geräusch durch die Kiemenlöcher wieder heraus. Erneuert man dagegen das Wasser (bis 14°) alle ganze und halbe Stunden, so kommt er nicht empor um Luft zu schlucken. In einer durchlöcherten Schachtel unter Fließwasser befand sich ein Proteus nach 3 Monden noch sehr munter. Es fragt sich nun, ob dieses Thier durch Lungen und Kiemen zugleich athme. Die Lungenrespiration leugnen neuerlich Configliacchi und Rusconi. Denn der Kiemenbogen habe nur 3 Arterienzweige, und die Arterie der vermeintlichen Lungenbläschen, die den Lungen des Wassersalamanders ganz ähnlich sind, entspringe aus der Aorta, so wie die Vene sich sogar vom Bläschen quer ab in die Hohlader öffne. Ferner sey der Bau der Organe und die Art des Athmens selbst verschieden. Alles zusammengenommen geht freilich aus diesen Beweisen hervor, daß die feinen Kanäle mit ihren Blasen beim Proteus nicht bequem zum Athmen dienen könnten; auch stirbt er außer dem Wasser schnell. Allein ein Unterschied bleibt es immer, ob ein Organ ein solches sey, und nach Analogie so genannt werden müsse, oder nicht, und ob es auch diese Function wie bei andern ausübe. Zugegeben sogar das letztere, bleibt doch ersteres es noch nicht, wie wir denn so viele unthätige Organe bei den Thieren finden, die dessen ungeachtet keine andere sind, wie z. B. Clitoris statt Ruthe. Und warum sollte der Proteus auch im Wasser selbst diese Organe nicht brauchen können? Hat doch die Schwimmblase der Fische offenbar ihre dahin gehörige Function! Es steht uns also immer noch frei, jene räthselhaften Organe für unvollkommene Entwickelung desselben Organs zu halten, was beim Wassersalamander diese Stelle ersetzt, bei dessen Larve der hinterste Arterienzweig des knorpligen Kiemenbogens zur nachherigen Lunge geht. —

Edwards folgert †††) aus seinen Versuchen: 1) daß die Luft einen vom Athmen unabhängigen Einfluß auf den Lebensproceß der Batrachier habe; 2) daß sie mit dem Wasser verglichen, auf das Nerven- und Muskelsystem belebend einwirke, dagegen das Wasser entgegengesetzt wirke; 3) daß die Batrachier, des Einflusses der Luft auf die Lungen beraubt, länger in ihr, als im luftlosen Wasser leben können, und unter dieser Bedingung enthalte die Luft Kohlensäure; 4) daß diese Thiere lange in Gips oder Sand verscharrt leben, und in diesem Zustande durch die Luft bestehen, welche in diese Körper dringt, und sterben, wenn diese ausgeschlossen wird; 5) daß diese Lebensverlängerung von der Abnahme ihrer Ausdünstung in diesen Körpern, im Vergleich mit der in der Luft Statt findenden herrühre, daß endlich 6) die Verdunstung in einer gegebenen Zeit im luftleeren Raume größer, als im Wasser, sey, und die Thiere dort schneller, als hier, sterben.

D. Athmen der Fische: Die Fische haben keine Lungen, und athmen keine Luft ein; indeß können sie in einem von Luft, und zwar von Sauerstoffgas beraubten Wasser nicht leben. Auch bringen sie wirklich Sauerstoff in Berührung mit ihrem Blute, und verwandeln dieses Gas in Kohlensäure, wie die Lungenthiere. Dies geschieht ohne Zweifel durch ihre Schwimmblasen, welche bei ihnen die Stelle der Lungen vertreten, da sie nach Biot, Configliacchi und la Roche Sauerstoffgas enthalten, und gewöhnlich um so mehr, je tiefer die Fische im Wasser zu leben pflegen. In einigen Fällen aber scheint bei ihnen doch eine Verschiedenheit des Athmens Statt zu finden, wie beim Cobitis fossilis (Schlammpeister), an welchem Erman zuerst eine doppelte Respiration beobachtet hat: er athmet nämlich in einem mit Luft geschwängerten Wasser, wie gewöhnlich durch die Schwimmblase; wenn aber das Wasser kein Sauerstoffgas enthält, so zieht er an der Wasseroberfläche Luft ein durch den Mund und verschluckt sie; diese dringt in die Eingeweide, deren Blutgefäße roth sind, und, nach Verlust eines Theils ihres Sauerstoffs gibt sie der Fisch wieder durch den Mastdarm von sich.

Die Fische aber bedürfen viel weniger Sauerstoff zum Leben, als gleich große warmblütige Thiere. Während der Absorption von 100 Maßen Sauerstoffgas verschlucken sie zugleich 19—87 M. Stickgas, und erzeugen 20—89 M. kohlensaures Gas, mithin nehmen sie nebst Sauerstoff auch Stickstoff auf. Sie sind vermögend, selbst mit 1000 M. Stickgas gemengtes Sauerstoffgas abzuscheiden. Beim Athmen in freier Luft verbrauchen sie eben so viel von Sauerstoffgas, als beim Athmen in lufthaltigem Wasser. In ausgekochtem, vor Luftzutritt geschütztem Wasser sterben sie eben so leicht, als in kleinen Wassermengen, die nicht schnell genug Luft aufnehmen können; jedoch dürfen sie nicht nach Luft schnappen, wenn das Wasser genug davon hält. In wässeriger Kohlensäure und dergleichen Chlorinsäure sterben sie, wenn beide auch Luft enthalten, in wenig Minuten, eben so schnell in kohlensaurem Gase, während sie in

††) s. Dessen und *M. Rusconi* Comment. del Proteo anguino. Pavia 1819. 4. m. Kupf. im Auszuge bei Gilbert a. a. O. 1820. V. 1. S. 49.

†††) In d. Annal. d. Ch. u. d. Phys. V. S. 3356. daraus in Meckel's Arch. für die Physiol. III. S. 610.

Stick- und Wasserstoffgas, in denen sie ihre Kiemendeckel schließen, erst in 5 Stunden absterben. Viele Fische, namentlich die Schleien ꝛc., ziehen nicht blos mit den Kiemen, sondern mit ihrer ganzen Hautoberfläche Sauerstoffgas ein, und erzeugen kohlens. Gas, wenn sie sich in lufthaltigem Wasser befinden, aber nicht, wenn ihr Körper in Berührung mit der Atmosphäre ist. Aus Wasser, das mit Sauer- und Wasserstoffgas zugleich imprägnirt ist, nehmen sie vielen Sauerstoff, aber keinen Wasserstoff auf, so wie sich auch nachher in ihrer Schwimmblase kein Wasserstoffgas vorfindet. Einige nehmen, wenn es ihnen an Wasser gebricht, Luft in das Maul, und lassen das Wasser daran vorbeistreichen, welches dann durch die Kiemen fließt. Die Wirkung ist hier leicht zu erklären: Sauerstoff wird vom Wasser absorbirt.

E. Athmen der Insecten. Dieses besteht bei Raupen nicht, wie Lyonet und Treviranus behaupten, in einem blos mechanischen Eindringen der Luft in die Tracheen, sondern nach Rengger's Versuchen*), in einer willkürlichen Zusammenziehung und Ausdehnung der Tracheen beim Eintritt der atmosphärischen Luft. — Viele Insektenlarven haben sogar auf ihrer Hautoberfläche eigene Sauerstoffgefäße, die man noch besser unterscheiden kann, als beim Blutegel. So bemerkte Gruithuisen unterm Mikroskop bei allen im Wasser lebenden Insektenlarven eigene, ganz ausschließlich der Respiration vorstehende Gefäße von brauner Farbe, die auf der Haut mit unzähligen Würzelchen entstehen, in Ästen zusammenlaufen, und sich wieder in alle Organe, vorzüglich in den Darmkanal zertheilen. Sie enthalten jetzt keine Luft; wenn aber das Insekt sich ausbildet, die Hülle und das Wasser verläßt, wenn die Hautwürzelchen und Äste abbrechen, so entspringen hieraus die Luftgefäße, indem nun die abgebrochenen Gefäße sich mit Luft füllen. So sah Gruithuisen in der Larve einer Ephemera jene Sauerstoffgefäße aus den 24 flügelförmigen Kiemen kommen; und in alle Organe sich wieder verästeln und verzweigen. Es sind also in niedrigen Thieren ganze Systeme, die in unsern Leibern vereint vorkommen, in Organe getrennt; dagegen ist bei uns getrennt, was in jenen noch Eins ist. Ferner bemerkte Gruithuisen bei einigen Arten Hydrophilus, daß sie, im Wasser länger verweilend, mit den Hinterfüßen die Luftblase bespülen, welche ihnen unter und hinter den Flügeldecken anhängt. Diesemnach muß die Luftblase nicht allein Kohlensäure, sondern auch Sauerstoffgas verlieren. In diesem Falle muß der Wasserkäfer das Wasser auf eine andere Art zersetzen, als der Fisch, wodurch er Sauerstoff gewinnt.

Vollkommene Insekten haben zum Athmen keine eigentlichen parenchymatösen Lungen, sondern ihre Lungen bestehen blos aus den Verästelungen der Luftröhre, die aber in zwei große, auf beiden Seiten des Körpers seiner ganzen Länge nach hinlaufende Stämme zusammentreten, welche an mehren Stellen der Körperoberfläche durch Öffnungen (Stigmata) die atmosphärische Luft aufnehmen. Daher sterben sie bald, wenn man nach Carradori und Roy, ihre Stigmata mit Öl oder Eiweiß verstopft. Scheele starben Fliegen in eingeschlossener Luft nach einigen Tagen, nachdem sie bei unverändertem Volum ¼ der Luft in kohlensaures Gas verwandelt hatten, welches auch durch genauere Versuche von Vauquelin bestätigt wurde. Nach Derham starben Wespen, Bienen, Hornissen ꝛc. im luftleeren Raume, dagegen sah Biot die Tenebrioarten unter der Luftpumpe in einer verdünnten Luft von 1—2 Millimeter-Spannung, 8 Tage und noch länger leben, und sich so lebhaft, wie zuvor, bewegen. Nach Spallanzani nehmen die Insekten in der Luft bei weitem mehr Sauerstoff auf, als viele größere Amphibien.

Es gibt 3 verschiedene Respirationsarten der Insekten. Manche dieser Thiere athmen die Luft unmittelbar ein, welche dann durch unzählige Verästelungen der Tracheen zu jedem einzelnen Organ unmittelbar gebracht wird; andere, die im Wasser leben, müssen deßhalb an die Oberfläche desselben heraufgehen, wenn sie gleich auch im Wasser enthaltene einnehmen; andere endlich zersetzen das Wasser, um seinen Sauerstoff zu erhalten, wie die Larven der Libellen ꝛc. Erste sind die einzigen, bei denen man röhrige und blasenförmige Tracheen zugleich findet, weil diese letzten nicht elastisch genug gewesen wären, um das überflüssige Wasser, welches das Insekt in seine Tracheen hineinbringt, fortzuschaffen, und vielleicht hätte auch diese Elasticität nicht für jene ausgereicht, die gewöhnlich im Wasser leben, aber doch dieses nicht zersetzen. Ferner müssen die Insekten, die das Wasser zersetzen, auch die einzigen seyn, welche nur ein Stigma haben, und dieses mußte so gestellt seyn, daß das Thier alles ihm nöthige Wasser aufnehmen konnte. Auch ist immer, wo sich diese Einrichtung findet, eine große Öffnung am After, wodurch allein das Wasser, und die darin enthaltene Luft zu den Tracheen gelangt. Ehe es aber dahin kommt, geht es nach Marcel de Serres *) in einen besondern Apparat, worin es wahrscheinlich zersetzt wird, so daß der Sauerstoff in die Lungentracheen geht, während der Wasserstoff aus dem Körper entfernt wird. Das Resultat des Athmens ist auch bei den Insekten die Oxygenirung ihres Bluts, oder dessen Stellvertreters, allein es kann in den verschiedenen Organisationsarten dieser Thiere nicht dasselbe seyn. Diejenigen nämlich, welche das Wasser zersetzen, um seinen Sauerstoff zu erhalten, haben nur eine Halbrespiration, während jene, die die Luft unmittelbar aufnehmen, eine ganze Respiration besitzen. Letztere müssen, wenn sie dabei sehr beträchtliche, blasenförmige Tracheen haben, mit dieser Einrichtung, wodurch sie immer voll Luft erhalten werden, eine noch vollkommnere, ja eine Doppelrespiration haben. Wenigstens ist es Thatsache, daß die knorpeligen Reife mit den blasenförmigen Tracheen nur bei den Insektenarten vorkommen, welche eine große Muskelkraft entwickeln müssen, wenn sie große Räume zu durchsetzen haben, wie namentlich jene Wander-Heuschrecken. Die gewöhnlichen blasenförmigen Tracheen, oder diejenigen,

*) In Dessen physiolog. Untersuch. üb. d. thier. Haushaltung der Insekten. Tübing. 1817. 8. S. 37.

*) S. Mém. du Mus. Vol. IV. 1818.

welche, da sie nicht sehr groß sind, keiner Einrichtung bedurften, um sie zu bewegen, finden sich ebenfalls nur bei den Gattungen, die eine große Muskelkraft haben, oder die, da sie viel fliegen, nach Willkür die spezif. Schwere ihres Körpers müssen verringern können. Am deutlichsten tritt diese Einrichtung hervor bei den Coleopteris lamellicis, bei den Lepidopteris und Dipteris.

F. Athmen der Würmer. Von Blutegeln, Schnecken, Muscheln, ist es ebenfalls bekannt, daß sie zu ihrer Existenz der Luft, oder lufthaltigen Wassers bedürfen, um Sauerstoff zu absorbiren, und Kohlensäure zu bilden, wie schon Spallanzani's, und neuerlich auch Vauquelins und Haußmanns Versuche mit Mollusken bestätigen. — Beim jungen, gemeinen Blutegel sieht man nach Gruithuisen alle Gefäßbogen zwischen den drei Arterien mit braunschwarzer, kohlenstoffiger Masse umkleidet. Aber diese läßt sich auch in seinen Gefäßformen bis auf die Oberfläche der Haut verfolgen; sie sind dasselbe, was die erwähnten Sauerstoffgefäße bei vielen Insektenlarven im Wasser sind, nur daß man sie beim Egel nicht so gut sieht, und oft jener schwarze Stoff blos absatzweise die Luftgefäße begleitet, wie beim zweiäugigen Egel. Dieser Kohlenstoff mag das leitende Medium des Respirationsgefäßes verstärken, um Wasserstoff, Kohlenstoff und Stickstoff ab-, und Sauerstoff durch Gegenbewegung zugleich zuzuleiten. Dazu braucht der Egel freilich Wasser, wenn er keine Luft hat; er braucht auch beide; sobald er Respiration entbehren muß, fächelt er im Wasser mit seinem Leibe hin und her, der zweiäugige umfächelt sogar seine Jungen, die ihm unterm Bauche sitzen. Manche Art dürfte sich wol einige Zeit mit Fötusrespiration begnügen können, und vermag wol einige Stunden unter Öl ohne Nachtheil auszudauern. — Auch scheinen sich bei andern Wurmgattungen, wie bei den Planarien und Fasciolen dieselbe Verhältnisse zu finden. — Bei den Naiden respirirt nach Gruithuisen auch der Darmkanal Sauerstoffgas, und verzehrt das Stickgas ganz, was der Cobitis fossilis nicht kann, indem er allemal durch den After wieder viele Luft wegläßt. Oder, kann die Naide etwa den Stickstoff in Sauerstoff umwandeln? Bei Räderthierchen, Essigälchen u. a. Thieren niederer Ordnung läßt sich bis jetzt, trotz ihrer Lebenszähigkeit, weder Athmen, noch Blutumlauf nachweisen. Bei Zoophyten will Davy einen ähnlichen Athmungsproceß, wie bei den niedern Thieren beobachtet haben, und zwar durch ihre peripherischen Organe; wahrscheinlich athmet ihr ganzer Körper unmittelbar. Ohne Zweifel haben selbst bei den höchsten Thieren die Haut- und sehr wahrscheinlich andere Organe ihren nicht unbedeutenden Antheil am Respirationsprocesse *). — Von den in andern Thierleibern lebenden Entozoën, den Cysticercis, Filarien u. a., da sie, wie andere Thiere, in freier Luft diese umändern, läßt sich annehmen, daß sie, wenn auch nicht unmittelbar, doch mittelst der Leiber, in denen sie wohnen, respiriren, oder ihren wenigen Sauerstoffbedarf aus deren Oxygenvorrath in sich aufnehmen.

*) S. d. Art. Athmen. (Physiologie).

Im Allgemeinen verwandeln also alle Thiere den Sauerstoff der Luft in Kohlensäure; und wenn bei den vollkommnern Thieren das Blut, und zwar nach Berzelius und Prout dessen Farbstoff es ist, welcher die Luftzersetzung bewirkt, so darf man allem Anschein nach, auch bei den niedern Thieren auf die Wirksamkeit einer ähnlichen Flüssigkeit bei dem Respirationsproceß schließen. Ob aber beim Athmen blos das Sauerstoffgas aus der atmosphär. Luft, oder ob auch Stickgas daraus ins Blut aufgenommen wird, ist noch nicht entschieden. Davy's und Pfaff's Versuche, (s. oben,) scheinen zwar darzuthun, daß unter gewissen Umständen auch viel Stickgas von den Lungen absorbirt wird, und daß also das Stickgas nicht blos zur Verdünnung des Sauerstoffgases bei der Respiration dient; doch ist erwiesen, daß allein das Sauerstoffgas dem arteriellen Blute seine lebhafte Röthe gibt, während durch andere Gase das Blut so dunkelroth wird, wie venöses. Ferner läßt sich auch nur im Allgemeinen bestimmen, ob der Athmungsproceß der Thiere dem Grade nach verschieden sey? so viel wissen wir, daß unter den vollkommnern Thieren keines auch nur wenige Minuten ohne Athmen leben kann, während mehre der niedern längere Zeit des Sauerstoffs zu entbehren wohl vermögen, (s. oben). Nach den obigen Angaben bedürfen die Vögel vorzüglich des häufigen und starken Athmens, nächst ihnen die Säugthiere; Fische brauchen weit weniger Sauerstoff zum Leben, noch weniger Frösche, Kröten u. a. Amphibien. Die Insekten aus der Heuschreckenfamilie sterben nach Vauquelin in der eingeschlossenen atmosph. Luft früher, als daraus der Sauerstoff verzehrt worden, während andere Insekten allen Sauerstoff aus der Luft absondern. Auch die Schnecken u. a. Mollusken nehmen aus derselben den Sauerstoff so ganz auf, daß man sich ihrer als Eudio- oder vielmehr Oxygenometer zur Abscheidung des Sauerstoffgases aus mehren Gasgemischen bedienen kann. Wie der Sauerstoff die blutartige Flüssigkeit dieser Thiere verändert, ist bis jetzt noch unbekannt. Eben so fehlt es noch an hinreichenden Beobachtungen, um den Grad der Respiration bei verschiedenen Individuen einer Thierart zu bestimmen *).

II. Athmen, sogenanntes, der Gewächse; s. d. Artikel: Ausdünstung, Blätter, Holz, Früchte, Wurzeln, rc. (*Th. Schreger.*)

Athoci, s. Katharer.

ATHOI, ἀθῷοι. Unverletzliche nannte man im 7. Jahrh. griechische Gaukler, die für Zauberer gehalten wurden, weil sie Schlangen im Busen trugen. Ihr Gewerbe wurde verpönt **). (*G. E. Petri.*)

Athol, s. Schottland.

ATHOR, ATHYR. (Ἀθώρ. Ἀθύρ.) 1) Göttin in einer ägyptischen, Kosmogonie, bedeutend die Urnacht, (σκότος ἄγνωστος bei Damasc.), die als solche zugleich der verborgene Ursprung aller Dinge war; —

*) Vgl. außer der Litteratur unter dem Artikel Athmen (Physiologie) *C. Ludw. Nitzsch* Comment. de respiratione animalium. Viteb. 1808. 4. S. 41. etc. — Prout in Schweigger's a. Journ. d. Ch. u. Ph. XXVIII. 3. S. 216. rc.

**) Conc. Trall. can. 61.

2) in einem astronomischen Religionssystem der Ägypter der dritte Monat nach der Herbstgleiche, dem Anfange des ägyptischen Jahres, worin die Sonne in das Zeichen des Scorpions trat (November). Die Göttin und der Monat stehen ohne Zweifel mit einander im Zusammenhange, der sich durch die nähere Betrachtung beider bald genug ergibt. Die Göttin Athor wurde hauptsächlich zu Athribis im Delta verehrt, welche Stadt nach Zoëga von ihr den Namen hat. Herodot (2, 41.) nennt eine Stadt Atarbechis, von Atar, Athor und Beki (Stadt), also Nachtstadt, die einen Tempel der Aphrodite gehabt. Strabo setzt in die Nähe des Nomos Athribis Aphroditespolis (17, 802.), welche Stadt aber wol keine andre als Atarbechis selbst war, wenn gleich Champollion[1]) hieran noch zu zweifeln scheint. Auf jeden Fall erklärten die Ägypter ihre Athor für Aphrodite[2]), die dann auch in kosmogonischer Bedeutung ihr entsprechen muß, und in Symbolen ihr wenigstens zum Theil entspricht. Auf Münzen von Athribis kommt sie vor als eine weibliche Figur, die in der Linken einen Spies, in der Rechten einen Vogel hält. Auf einer Münze von Trajan hat sie einen spitzigen Hut, auf der Rechten einen Vogel, und hält mit der Linken das Gewand. 3) Den Vogel haben Einige für eine Maus erklären wollen, welche der Athor ebenfalls gewidmet war, weil die Ägypter, wie Plutarch sagt, dieses Thier für blind hielten[4]), und es also hier als Symbol der Finsterniß gebrauchten. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß hier und anderwärts nicht die Maus, sondern eine Taube dargestellt sey, das Symbol fruchtbarer Bebrütung[5]). Die Göttin Athor, in ein astronomisches System aufgenommen, verlor ihre Bedeutung theils an Isis, theils ging sie auf den Monat über, der ihren Namen, nicht ohne besondre Beziehung, trug[6]). Plutarch berichtet, Osiris sey im Monat Athyr gestorben, und erklärt dies so: die sogenannte Einschließung des Osiris in den Sarg solle nichts anders andeuten, als das Verbergen und Verschwinden der Wasser[7]). Creuzer deutet weiter so: Wenn die Sonne in das Zeichen des Scorpions tritt, dann beginnt die Herbsttrauer. Es ist der zweite Tod des Osiris. Nun liegt Ägypten bereits ganz unter den Wassern, es nahet sich die dunkele Zeit, die Tage nehmen ab. Dunkel und Wasser walten vor[8]). Vgl. Busiris u. Isis. (*Gruber.*)

Athorne, s. Parsen.

ATHOS, (ὁ Ἄθως). Auf der schmalen Landzunge der makedonischen Halbinsel Chalkidike, zwischen dem Strymonischen und Singitischen Busen des ägäischen Meeres, erhebt sich eine isolirte Bergreihe gegen 2 Meilen in die Länge und ¼ Meilen in die Breite. Solch eine isolirte Bergmasse schien den Alten so wunderbar, daß sie dichteten, der Gigant Athos, Poseidons Sohn, habe dieselbe in dem Kriege mit den Göttern gegen diese geschleudert, und dadurch sey sie aus Thrakien hiehergekommen[1]). Diese ganze Bergreihe führte den Namen Athos, besonders jedoch die kegelförmige höchste Spitze desselben, auf der Südostseite, von deren Höhe die Alten meist sehr übertrieben sprechen. Die Nachricht indeß, daß die Abendsonne seinen Schatten auf den Marktplatz der Stadt Myrrhina auf der Insel Lesbos werfe[2]), wird auch von Belon bestätigt, der die Entfernung auf 8 franz. Meilen angibt[3]). Mehre Städte, Dion, Olophyxos, Akrothoon, Thyssos und Kleonä, lagen auf und an diesem Gebirge[4]). Akrothoon, oder nach Mela wol richtiger Akroathon, hatte die höchste Lage. Als Xerxes seinen Kanal auf dieser Landspitze graben ließ, bedrohte er den Athos, ihn ins Meer werfen zu lassen, wenn er Widerstand leisten würde. Daher Juvenals: Perforatus Athos, et quidquid Graecia mendax audet in historia. Alexandern d. Gr. that der Architekt Dinokrates den Vorschlag, diesen Berg in eine Kolossalstatue Alexanders zu verwandeln; in die eine Hand wollte er ihm eine Stadt geben, aus der andern einen Fluß strömen lassen. Alexander wies ihn aber mit dem Vorschlag ab. — (*H.*) — Gegenwärtig heißt der Athos Agios Oros, d. i. der heilige Berg (monte santo), und liegt in dem Sandschak Salonik. Man findet darauf einige zwanzig griechische Klöster, in denen 4 bis 6000 griechische Mönche leben, die außer ihren gottesdienstlichen Übungen auch Feld- und Gartenarbeit treiben, und jährlich der türkischen Regirung einen ansehnlichen Tribut erlegen. Aus den Klosterbibliotheken haben europäische Reisende, und, der Versicherung Villoisons, daß man nichts der Aufmerksamkeit Werthes mehr finde, zuwider, auch der jüngste derselben Clarke Schätze von Handschriften nach Europa gebracht. (*v. Hammer.*)

Athrábalos, أطرابلس, 2 Städte dieses Namens in Syrien und Afrika, s. Tripolis.

ATHRIBIS, hießen 1) eine Stadt in Oberägypten, s. Krokodilopolis; 2) ein Nomos im Delta, mit gleichnamigem Flusse. Dieser Fluß ist der bei Kerkasorum östlich ausgehende große Arm des Nils. Die Hauptstadt dieses Nomos wird auch Athribis genannt (ägypt. Athrebis, Athrepe, bei Strab. Ἀθρεῖβις, bei Ptol. Ἄθριβις, bei Steph. Ἄθλιβις [daher in act. Sanctor. civitas Alepi verm. Athlepi] und Ἀθαῤῥαβις, bei Hekat. Ἀθαραμβη). Sie lag östlich unterhalb der Stelle, wo der pelusische und phatenetische Nilarm sich trennen, war von großem Umfang*), und ihre zerstreuten Trümmer verbreiten sich noch über 600 Toisen weit**). Der Name hat verschiedene Etymologien veranlaßt***); Zoëga erklärt ihn wie Atarbechis für Stadt der Athor, da nun Strabo†) sagt, daß die Athribiten die Maus verehrten, die der Athor geweiht war, so ist auf einen Zusammenhang mit Athor allerdings zu schließen. Athor findet sich aber auch auf den Münzen dieser Stadt (s. Athor).

1) l'Egypte sous les Phar. II. 171. 2) *Jablonski* Panth. myth. Aeg. I. 1. 3) *Zoëga* Num. Aeg. Imp. p. 73. 116. Tab. XXI. nr. 8. 4) Sympos. 4. 5) Vgl. Creuzer. Symbol. N. A. I. 519. fgg. 6) *Macrob.* Sat. 1, 21. 7) de Is. et Os. c. . . 8) a. a. O. S. 277. vgl. dessen Comment. Herodot. I. 120.

1) *Steph. Byz. Vossius* ad Mel. 2, 2. 2) *Plin.* H. N. 4, 12. 3) Observ. 1. c. 26. 4) *Herodot.* 7, 22. *Thuc.* 9, 109.

*) *Amm. Marc.* 22. 16. **) Dec. égypt. I. 132. ***) s. *Bochart* Phaleg p. 259. Büsching wöch. Nachr. 1775. S. 50. †) 17. p. 812.

Es fragt sich nun, wie sich Athribis zu Atarbechis bei Herodot, identisch mit Aphroditespolis bei Strabo, auf der dicht dabei gelegenen Insel Prosopitis verhielt. Hierüber s. Busiris u. Isis. Der jetzige unbedeutende Flecken Atrib oder Trieb erinnert an das alte Athribis ††). (*Gruber.*)

Athritae, s. Arsae.

ATHRUPHYLLUM Lour., eine Pflanzen-Gattung, die man aber füglich mit Myrsine vereinigen kann. (*Sprengel.*)

ATHRYS, ein Fluß in Thrakien, der das Land der Kobryzer durchströmt, und sich in den Ister ergießt *), bei Plinius **) Jaterus h. z. T. Jantra. (*Ricklefs.*)

ATHY, Stadt an Barrow in der Irischen County Kildare unter 52° 19' Br. und 10° 38' L., wo abwechselnd mit Naas die Assisengerichte der County gehalten werden. Hier verbindet sich der große Kanal mit dem Flusse, welches den Ort sehr lebhaft macht. (*Hassel.*)

ATHYRIUM Roth., eine Gattung Farrenkräuter, von Linné mit Polypodium, von Swartz und Willdenow mit Aspidium verbunden, von Smith mit Cyathea verwechselt, von R. Brown Allantodia genannt, verdient beibehalten zu werden. Der Charakter besteht in zerstreuten runden Samenhäufchen, mit seitwärts sich öffnenden, länglichen Schleierchen. In Europa kommen folgende Arten vor: 1) Ath. *Thelypteris*, mit gefiedertem Wedel, die Blättchen lanzetförmig halb gefiedert, die Läppchen eiförmig zugespitzt, gewimpert, meist mit zurückgeschlagenem Rande. (Schk. T. 52.) In Sümpfen. 2) Ath. *irriguum*, mit gefiedertem Wedel, die Blättchen lanzetförmig halb gefiedert, die Läppchen ablang stumpflich, glatt, scharf gezähnt, der Strunk vierkantig und mit Spreublättern besetzt. (Engl. bot. 2199.) Bei Tunbridge in England. 3) Ath. *fontanum*, mit doppelt halbgefiedertem linienlanzetförmigem Wedel, die Blättchen abwechselnd, halb gefiedert, scharf gezähnt, mit keilförmig herablaufenden Läppchen, der Strunk mit blattartiger Substanz eingefaßt. (Engl. bot. 2024.) In England. Aspidium *Halleri*, *Roth.* und *Willd.* sind dieselbe Art. 4) Ath. *dentatum*, mit doppelt gefiedertem Wedel von zartem Bau, eiförmigen Blättchen und ablangen stumpf gezähnten Läppchen. (Polypodium dentatum Dicks. crypt. fasc. 3. t. 7. f. 1.) Cyathea dentata *Smith.* soll dieselbe seyn, ist aber Engl. bot. 1588. nicht gut abgebildet. 5) Ath. *Filix femina*, mit doppelt gefiedertem Wedel, die Blättchen ablang lanzetförmig, tief eingeschnitten und gesägt, die Sägezähne zweizähnig, der Strunk glatt. (Engl. bot. 1459. Schk. T. 58. 59.) Ath. molle, ovatum und trifidum *Roth.* sind bloße Abarten. 6) Ath. *fragile*, mit doppelt gefiedertem Wedel, die Blättchen ablang stumpflich eingeschnitten, gesägt, die Zähne wieder gezähnt und stumpf, der Strunk mit Blatthaut eingefaßt. (Schk. T. 54—56.) An Felsen. Diese Art täuscht, wie die vorige, durch ihr verschiedenes Ansehn. Cyathea incisa *Smith.*, engl. bot. t. 163., gehört hieher. Polypodium rhaeticum und regium *L.* sind wahrscheinlich auch nur Abarten. Aspidium Pontederae *Willd.* ist nichts anders. 7) Ath. *alpinum*, mit dreifach gefiedertem Wedel, die Blättchen halb gefiedert, die Läppchen linienförmig stumpf und zweizähnig. (Schk. T. 62.) Auf südlichen Alpen. 8) Ath. *montanum*, mit dreitheiligem dreifach gefiedertem Wedel, die Blättchen linien-lanzetförmig, die Läppchen stumpf und zweizähnig, die Samenhäufchen einzeln, der Strunk mit Spreublättern besetzt. (Schk. T. 63.) Auf südlichen Alpen. (*Sprengel.*)

ATIENZA, Villa in der span. Provinz Soria, im Sexmo de Frontes, am Abhange des Berges gleiches Namens, mit 5 Pfarrkirchen, 1 Kloster, 1950 E. Unweit davon sind die Salinen von Aymon, Olmeda, und Gorinella. (*Stein.*)

Atigne, Hauptort der Montenegriner, s. M.

ATILIA LEX. Es kommt eine lex Atilia 1) in der römischen Vormundschaftslehre vor. Eine lex dieses Namens ermächtigte nämlich den Prätor in Rom, in Verbindung mit den tribunis plebis, den Frauen sowol als den Unmündigen, wenn es nöthig wäre, Vormünder zu bestellen, und zwar so, daß die Bestellung durch die Einstimmigkeit des Prätors und der Mehrzahl der Tribunen rechtsbeständig wäre. Von der Geschichte dieser lex wissen wir nichts, als daß sie in die Zeit vor 566 fällt †). 2) Bei Livius ††) wird beim Jahre 544 ein plebiscitum erwähnt, was auf den Antrag des Tribuns L. Atilius beschlossen wurde, und dem Senat Vollmacht gab, über das Schicksal der Campaner und einiger anderen Völkerschaften zu entscheiden, die damals zur deditio genöthigt worden waren. [Die Lex Atinia über entwendete Sachen heißt nach einer allem Anscheine nach verwerflichen Lesart ebenfalls Lex Atilia.] (*Unterholzner.*)

Atimia, s. Ehrlosigkeit.

ATINA, eine Stadt in der Neapelschen Provinz Terra di Lavoro, älter als Rom, war eine Stadt der Volscier, und nachher eine Coloniestadt der Römer *). Sie hatte ehemals ein Bisthum, liegt am Flusse Melva (im Alterth. Melpis) und hat 3800 Einw. (*Röder u. Sickler.*)

Atina, Athiniah, s. Attica.

Atinga (Ichthyol.), s. Diodon.

ATINIA LEX. 1) Eine lex Atinia, die bei Gellius [1]) als lex vetus vorkommt, und auch auf jeden Fall in die Zeit vor Cicero fällt [2]), bestimmte unter andern (denn was der eigentliche Hauptinhalt war, wissen wir nicht): Quod subreptum erit, ejus rei aeterna auctoritas esto, d. h. wenn etwas (was verkauft worden ist) eine entwendete Sache ist, so findet (gegen den Verkäufer) ein unaufhörliches Recht auf Gewährleistung Statt. Diese Bestimmung war deswegen nothwendig, weil schon nach dem Rechte der 12 Tafeln bei den entwendeten Sachen keine Sicherung des Besitzes durch Verjährung möglich war, und es deshalb billig wurde, auch das Recht auf Gewährleistung nicht durch die sonst übliche Jahresfrist einzuschränken. (Vgl. den Art. Auctoritas.) Übrigens scheint unsere lex das Verbot der 12 Tafeln selbst wiederholt zu haben, wie auch die Institutionen [3]) andeuten (gewöhnlich be-

††) S. Niebuhr's Reise I. 98. Savary S. 219. 334. *Champollion* II. 48. fgg. *) *Herod.* IV, 49. **) III, 29.

†) *Bach* hist. iur. rom. II. 2. §. 20. ††) XXVI. 33. *) *T. Liv.* IX. 28. *Cic.* p. Planc. VIII. *Frontin.* de Col. 1) XVII. 7. 2) Vgl. in Verr. I. 42. 3) II. 6. §. 2.

zieht man die oben angeführte Stelle des Gellius selbst darauf, indem man auctoritas für Eigenthum nimmt); und noch außerdem war in derselben bestimmt, daß eine Sache nur so lange für eine entwendete gelten sollte, als sie nicht wieder in die rechten Hände zurückgekommen wäre. Die Worte der lex sprachen dabei eigentlich bloß von der reversio in potestatem eius, cui res erat subrepta, aber sie wurden von den Rechtsgelehrten auch auf die reversio in potestatem domini bezogen [4]). — 2) Ein Atinium plebiscitum machte die tribunos plebis zu Senatoren [5]).
(*Unterholzner.*)

ATINTANES, bei Skylax verschrieben Agintanes, bei Thukydides (II, 80) Antitanes, ein Volk in Illyrien, welches den Angaben der Alten nach um Epidamnus, und südöstlich zu den Gebirgen des innern Landes bis zu den Gränzen von Makedonien und Epirus wohnte *a*); von Steph. Byz. zu Makedonien gerechnet. (*Ricklefs.*)

ATKÄNA, eine Provinz der abyssinischen Statthalterschaft Bagemder, auf der westlichen Gränze, mit dem Hauptorte gleiches Namens. (*Hartmann.*)

ATKARSK (unter 61° 30′ d. Br.), eine neue Kreisstadt in der russischen Statthalterschaft Saratow in Asien, am Einflusse des Atkar in die Medwediza, mit 180 H. und 800 Einw., welche viele hölzerne Geräthe verfertigen, Landwirthschaft und einigen Handel treiben, 10 M. von Saratow. Ehedem war sie ein Dorf, Etkar genannt, das aber bei der Statthalterschafts-Organisirung zu einer Kreisstadt erhoben wurde. Der Kreis enthält große, noch nicht angebaute, aber von vielen Flüssen bewässerte Steppen, welche vorzüglichen Wiesewachs haben. Ein Theil des Haupt-Flusses, welcher mitten durch den Kreis läuft, ist auf beiden Seiten angebaut; andere Gegenden aber sind zu sandig zum Ackerbau. Fabriken und Manufakturen fehlen gänzlich. (*J. Ch. Petri.*)

ATKYNS (Sir Robert), der Ältere, geb. 1621 ein berühmter engländischer Rechtsgelehrter, aus einer der ältesten Familien in Gloucester, wurde bei der Krönung Karls II. 1661, Ritter des Bathordens, und zehn Jahre danach einer von den zwölf Oberrichtern Englands. Aus Unzufriedenheit mit dem Gange der öffentlichen Verwaltung, zog er sich auf sein Landgut zurück. Hier stellte er im J. 1683 jene zwei berühmten Rechtsgutachten aus, die man ihm in den berüchtigten Rye-House-Processe abgefodert hatte. Lord Russel, ein Mann, dessen hoher sittlicher Werth allen Parteien Achtung gebot, war politischer Verbrechen angeklagt, die nicht zur Ausführung gekommen und bereits gesetzlich verjährt waren. Da sich überdieß für dieselben gar kein juridischer Beweis vorfand, sie auch unter das Statut, Eduards III., auf welches die Anklage sich gründete, nicht gehörten, so konnten sie in keinem Falle die Todesstrafe nach sich ziehn. „Ich verhehle mir nicht, sagte Atkyns in seinem ersten Gutachten, welche Gefahr demjenigen jetzt droht, welcher einen Rath gibt, oder über öffentliche Angelegenheiten ein Urtheil wagt; aber nie soll irgend eine Gefahr mich abhalten, die Pflicht zu erfüllen, die den Menschen an den Menschen knüpft. Nie werde ich den von mir weisen, der meines Raths bedarf, nie mich der Pflicht entziehn, denjenigen beizustehn, deren Leben eine peinliche Anklage droht, am wenigsten dann, wenn das ganze Leben dieser Angeklagten, wenn ihre Handlungen und Reden mir in ihnen achtungswerthe Menschen zeigen, wahre Freunde ihres Vaterlandes, ihrer Religion und ihres Königs." Nun hatte aber Russel, wie Hume erzählt, aus Wahrheitsliebe das Vorhaben eines allgemeinen Aufstandes nicht läugnen mögen, und sich gegen die Anklage mit der Verjährung geschützt. Dieses gab auch Atkyns in der Vertheidigung seines Clienten zu; über die unterlaßne Anzeige von einer angeblichen Verschwörung aber sagte er bei Russel's und Sidney's Proceß dasselbe, was seitdem auch Montesquieu über den Proceß des Cinq-Mars und de Thou gesagt hat. Mit Nachdruck erklärte er sich gegen die Erfinder künstlich zusammengesetzter Verrätherei, welche alle Gesetze umstürzen würden, wenn ein einziges die künstlichen Beweismittel eines Angebers von vermeintlichen Verschwörungen für giltig erkenne; „Gott bewahre mein Vaterland, rief er aus, vor der Schande, solche Angeklagte auf das Wort solcher Zeugen verurtheilen zu sehen!" Indeß ward Atkyns's Meinung so wenig geachtet, als das Gesetz, auf welches er sich berief. Der wilde Jeffereis, dessen Charakter in der Geschichte der englandischen Gerichtshöfe so einzig gebrandmarkt dasteht, entflammte die Geschwornen, und Lord Russel bestieg das Blutgerüste. Als nun die Minister, um die öffentliche Meinung zu gewinnen, eine Flugschrift ausstreuen ließen, unter dem Titel: Gegengift gegen das Gift, so konnte Atkyns seinen Unwillen nicht länger zurück halten, und widerlegte das Libell in seiner „Vertheidigungsschrift für den unschuldig hingerichteten Lord Russel;" „damit Andre, wie er in der Vorrede sagt, die denselben Verfolgungen, wie jenes edle Opfer, bloßgestellt wären, in seiner Schrift Vertheidigungsmittel finden könnten." Mit feuriger Beredsamkeit erhob er sich gegen das Gesetz, welches dem eines Majestätsverbrechens beschuldigten einen Rechtsbeistand versagte; „es sey nicht werth, in einem englandischen Codex zu stehn," und England verdankt diesem Vorwurfe den ersten Keim zu menschlichern Gesetzen, die es in dieser Hinsicht erhalten hat. Eben so groß und schön empfunden als kräftig gedacht ist das, was Atkyns in dieser Schrift — obgleich nicht frei von der Einseitigkeit des Parteigeistes, — über die Leibwache des Königs sagt, von welcher die englandischen Gesetze nichts wüßten. Vor allen seyen die göttliche Vorsehung und die unsichtbare Obhut des Himmels, sodann die Liebe seines Volks, die Gesetze und die Gerichtshöfe die Wächter des Königs; eben dieß seyn auch die Milizen und die Regimenter; diese zugleich die Wächter

4) *Digest.* XLI. 3. fr. 4. §. 6. Vgl. Unterholzner von der Verjährung. §. 15. Nr. 1. §. 17. Nr. 1. (*) und die erst nach dem Empfang dieses Art. uns bekannt gewordene Comment. jurid. ad legis Atiniae de rerum furtivarum hist. et interpret. observatt. cont. auct. *Wald. Frid. Car. a Ditmar.* Heidelb. 1818. gr. 8. (*H.*)

5) *Gell.* XIV. 8.

a) *Liv.* XXV. 30. vgl. XXVII, 30. u. XXIX, 12. *Polyb.* II, 5 u. 11.; VII. 9. *Strab.* VII, 7. 8.

des Königsreichs. „Ja sie, die Richter selbst, die über den edlen unglücklichen Lord den verhängnißvollen Ausspruch gethan haben, sie waren die Schutzwächter des Königs und des Königreichs; aber sie waren auch die Schutzwächter des Lord Russel, gegen jede irrige und gesetzwidrige Anklage, gegen alle die falschen Zeugen, gegen alle die arglistigen Beweismittel und gegen alle die Ströme des Witzes und der Beredsamkeit, die so Unseliges bezweckten!" — Im J. 1684 vertheidigte Atkyns mit gleicher Beredsamkeit, aber mit einem glücklicheren Erfolg, den Sprecher des Unterhauses, Sir William Williams, der als Verfasser einer aufrührerischen Schmähschrift angeklagt war, weil er auf Befehl des Unterhauses eine Darstellung und Bittschrift, welche Beschuldigungen der Minister enthielt, durch den Druck bekannt gemacht hatte — An der Revolution im J. 1688 nahm S. Rob. Atkyns einen vorzüglich thätigen Antheil. König Wilhelm ernannte ihn dafür im Mai 1689 zum ersten Präsidenten des Schatzkammergerichts. Auch wählte ihn das Oberhaus im October desselben Jahres zu seinem Sprecher, welche Stelle er vier Jahre lang bekleidete. Seine übrigen Ämter legte er im J. 1695 nieder, und zog sich, 74 J. alt, ganz in den Privatstand auf seine Güter in Gloucestershire zurück. Hier lebte er noch vierzehn Jahre, heiter und ruhig, im Besitz eines reinen Gewissens und der öffentlichen Achtung, mitten unter seinen Büchern und einer Familie, die ihn liebte und verehrte. Er starb 1709, 88 Jahre alt. Er hat einen Band Parlamentar- und politischer Aufsätze hinterlassen, die noch jetzt wichtig sind für jeden, der die wahren Ursachen der Revolution von 1688, und das Eigenthümliche der engländischen Verfassung kennen lernen will. Vorzüglich ist darin die Gefahr gezeigt, welche jede Erhebung des königlichen Vorrechts über das Gesetz zur Folge haben könnte. Außer einer Abhandlung über die Wahl der Parlamentsglieder, und einer Untersuchung des Begnadigungsrechtes, ist noch darin die berühmte, bei Gelegenheit der Eidesleistung des Lord Maire von London, im J. 1693 gehaltene Rede zu bemerken, in welcher sich Atkyns mit großer Heftigkeit und vielem Geist über Ludwig XIV. und seine Herrschsucht, so wie über die Mißbräuche in der engländischen Regirung erklärt hat. — Sein einziger Sohn Sir Robert Atkyns, der Jüngere genannt, war geboren im J. 1646, widmete sich von seiner Jugend an mit leidenschaftlichem Eifer dem Studium der Gesetze und der Geschichte seines Vaterlandes. Von seinem Vater und unter dessen Augen erzogen, blieben beide durch kindliche Achtung und väterliche Liebe innig verbunden, ob sie gleich in ihren Grundsätzen und politischen Meinungen ganz entgegengesetzte Ansichten hatten. Die Grafschaft Gloucester, deren Einwohner seiner Familie und ihm sehr zugethan waren, wählte ihn zum Parlamentsgliede. Unter der Regirung der Königin Anna schrieb er eine sehr geschätzte Geschichte der Grafschaft Gloucester, (Ancient and present State of Gloucester Shire. 859 S.) die zu London 1712 in fol. erschien, und die sehr selten ist, weil die meisten Exemplare in der Buchdruckerei verbrannt waren. Sie enthält mehre Stellen, welche die große Anhänglichkeit des Vfs. an den unglücklichen Karl I. und an seine „wahrhaft königliche Familie" beweisen. Sir Rob. Atkyns starb den 29. Oct. 1711, ein Jahr nach dem Tode seines Vaters. Auch er verdiente und besaß die Achtung aller Parteien. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde beiden, dem ältern und dem jungen Robert Atkyns, so wie des ersten Bruder, Sir Eduard, ein Denkmal in der Westminster-Abtei errichtet*). (*Hasse.*)

Atlantisches Meer, s. folg. Artikel.

ATLAS (Geographisch.). 1) Gebirg. Auf der Nordwestküste von Afrika erhebt sich, westlich von dem atlantischen, nördlich und nordöstlich von dem mittelländischen Meere, südlich von dem großen Sandmeere der Sahara begränzt, ein ganzes Gebirgsland, welches von der kleinen Syrte (Meerbusen von Sidra) im Norden, und dem Reiche Fezzan im Süden, an die Reiche Tripolis, Tunis, Algier, Fez, Marokko längs der Küste hin, und südlich nach der Sahara zu Darah, Tafilet, Seschetmesa (Sisilmessa) und das Dattelland (Biledulgerid, Beled-ul-scherid) umfaßt. Dieses Land ist das Atlasgebirgsland, in dessen Gebirgszügen man unterscheidet den großen, den kleinen, den hohen Atlas und das Mittelland. Der große Atlas, wie er seit Ptolemäus heißt, von dem Einwohnern Ayduakal genannt, d. i. die großen Berge, würde weit schicklicher der lange heißen, denn zu ihm gehören von Fezzan an die sämtlichen Gränzberge gegen die Sahara bis zur Küste des atlantischen Meeres, die keine zusammenhängende Bergkette ausmachen. Diese Bergreihe kennen wir blos durch die Araber von der Landseite her, den kleinen Atlas hingegen blos durch die Küstenfahrer, denn er bildet die Küstenkette gegen das mittelländische Meer. Nach Strabo zog er sich von dem Vorgebirge Kotes am Ausgange der Straße von Gibraltar bis zu den Syrten, nach neuern Geographen ist es das minder hohe, aber steile, zerrissene Küstengebirge, welches von der Straße von Gibraltar sich bis Algier und Tunis zieht. Sein äußerster Gränzstock im Westen bildet die eine der Säulen des Herkules, Abila, unser Cap Ceuta. Von hier ostwärts an der Küste bis gegen Tunis hin ist die Reihe nach dem Innern hin großentheils mit Wäldern und Fruchtbäumen bedeckt, und an den Abhängen von Algier findet man die schönsten Pflanzungen, treffliches Ackerland und Viehweiden. Im Osten von Algier wird die Felsenkette rauher, gewaltige Felsufer springen als hohe Caps in das Meer vor und bilden schauervolle Partien. Ein schwarzer poröser Sandstein voll Höhlen und Grotten, scharfkantiger Rücken und Spitzen wird hier unaufhörlich von den Wellen gepeitscht, in Nadeln und Zinken zerspalten. Die vom Meer ausgehöhlten weiten Grotten reichen halbe Viertelstunden weit landeinwärts; die Meereswogen stürmen hinein. Nur die eisenhaltigen Adern, welche den Sandstein nach allen Richtungen durchziehen, scheinen ihn zusammenzuhalten. Dieß war die westliche Schutzmauer für Karthago. Der mittlere Atlas oder das Plateau liegt landeinwärts zwischen den Parallelketten des großen und kleinen Atlas, ein breites, hohes, von vielen Thälern, Ebenen, Flüssen und Berg-

*) Vgl. Kippis's Biogr. Britann. 2 Ed. fol. Lond. 1778. I.

welden durchzogenes Bergland, dessen milde Temperatur sehr gerühmt wird. Auf den Bergen wachsen schöne Waldungen. In der westlichen Provinz von Algier ist Wannashrise, in der östlichen der Jurjura der höchste dieser Berge. In der ganzen Bergreihe findet man öfters Engpässe, senkrecht eingerissene Schluchten, zuweilen 6 — 7 Fuß breit, weshalb sie von den Arabern Beban d. i. Pforten, von den Türken Demir Capy d. i. eiserne Thore, wie in Persien am Kaukasus u. a. genannt werden. Der hohe Atlas heißt mit seinem einheimischen Namen Daran, und als die ältesten Namen desselben werden Dyris, Dyrim, Adiris, Adderim genannt. Er enthält die höchsten Erhebungen dieses Gebirgs, die in der Nachbarschaft des atlantischen Meeres die fruchtbare Küstenterrasse des Kaiserthums Marokko und Fez von den südlichen und östlichen Provinzen Suse, Tarudant und Seschelmesa scheiden. Die höchsten Gipfel, welche man von Marokko aus das ganze Jahr mit Schnee bedeckt sieht, ziehen in einer Reihe nur 6 teutsche Meilen in Ost vor dieser Stadt vorüber, und von Magadore, der Küstenstadt, 28 teutsche Meilen weit, sieht man noch ihre Kegelgipfel an heitern Tagen. Die ewige Schneehöhe unter 34° N. B. setzt eine absolute Höhe von 10,800 Fuß über dem Meere voraus [1]). Mit entsetzlichen Steilklüften ist auch diese ganze Bergkette überall durchschnitten [2]).

Dieser Atlas ist in mythischer Hinsicht eben so berühmt als noch unzureichend erforscht, und aus diesem Grunde lassen wir hier zwei nicht einstimmende Artikel darüber auf einander folgen. Hier werde nur noch Einiges bemerkt. Die höchste Spitze des hohen Atlas ward erst späterhin für den von der alten Dichtung in eine Person verwandelten Atlas, welcher den Himmel auf seinen Schultern trug, erklärt; Ritter hält dafür einen Uferberg im westlichen Gebiet von Karthago, da, wohin wir jetzt das östliche Ende des kleinen Atlas setzen, Schönemann [3]) glaubt ihn um die Gegend der großen Syrte setzen zu müssen. Vielleicht liegt in der Sage, daß Herkules einstmals dem Atlas seine Last abgenommen, der Sinn, daß die Westgränze der damals bekannten Erde bis Abila fortrückte. Bekanntlich macht es die eilfte Arbeit des Herkules aus, die goldenen Äpfel der Hesperiden zu holen, die man denn, weil Atlas dabei ins Spiel kommt, hieher verlegt hat. Vor Herkules aber finden wir noch einen andern Heros hier, Perseus, und aus dessen Sage scheint hervorzugehen, daß dieses Locale noch von andern mythischen Wesen bewohnt war. In die Gegend von dem Gebiete des Atlas, der in dieser Sage noch als König den schönen, vom Drachen Ladon bewachten, Garten mit den Goldfrüchten der Hesperiden besitzt, und nun erst in Stein verwandelt wird, setzt dieser Mythus den Wohnort der Gräen (Phorkyden) und der Gorgonen. Ein noch andrer Mythus bringt in eben diese Gegenden die Amazonen; aber auch von Pallas Athene selbst, die das Haupt der Gorgo auf dem Brustharnisch trägt, wird der See Tritonis aus dieser Gegend, so wie von Poseidon Libya als Geburtsstätte genannt. — Alle diese vereinigten Umstände veranlassen die Frage, wie es denn nun eigentlich komme, daß dieser ganze Küstenstrich von Afrika nicht nur in einem so genauen Zusammenhange mit den asiatischen und griechischen Mythen stehe, sondern daß Griechenland selbst von ihm aus Götter erhalten habe. Zur Beantwortung dieser Frage dienen die zwei folgenden Artikel, deren anscheinender Widerspruch vielleicht am schicklichsten unter dem Art. Titanensystem aufzulösen seyn möchte. (*Gruber.*)

Atlas (mythisch) ist der Name eines mythischen Wesens, welches man verschiedentlich gemißdeutet und gemißbraucht hat. Wollen wir seine ursprüngliche Bedeutung kennen lernen, so müssen wir die Dichter befragen, bei welchen er zuerst vorkommt. Nach Homer's Od. (I, 52 ff.) heißt er:

— — — — — der schädlich gesinnte, welcher des Meeres
Tiefen gesamt durchschauet, und selbst die erhabenen Säulen
Aufhebt, welche die Erd' und den wölbenden Himmel sondern.

Nach Hesiod's Theog. (500 ff.) ist er ein Sohn des Japetos und der Okeanine Klymene, und alle seine Brüder, Menötios, Prometheus und Epimetheus, führen bedeutende griechische Namen. Griechisch muß daher auch der Name des Atlas seyn, gleichbedeutend mit *Πολύτλας* (Vieldulder), vom *ἀ* intensivo und *τλῆναι* abgeleitet: und es war mehr als lächerlich, wenn man aus ihm einen nordischen Adel-As, einen edeln, vornehmen Herrn oder Gott u. dergl. machen wollte. Den Homer erläuternd singt Hesiod *):

Atlas hält aus Zwang den weitumwölbenden Himmel,
Fern an des Erdreichs Saum, vor den singenden Hesperiden
Stehend, empor mit dem Haupt und rastlos ringenden Armen.
Denn dies ward als Amt ihm ertheilt vom Ordner der Welt Zeus.

Nachdem er v. 737 f. der düstern Nacht grauenvolle Behausung geschildert hat, fährt er also fort:

Vor ihr trägt Japetos Sohn das Gewölbe des Himmels,
Hoch dastehend, mit Haupt und unermüdeten Armen,
Unverrückt: wo die Nacht und Hemera, ferne sich wandelnd,
Eine die andre begrüßt, um die mächtige Schwelle des Erzes
Schwingend den Lauf u. s. w.

Diese Stellen reichen hin, um die Entstehung der Sagen vom Atlas befriedigend zu erklären, und die vielen Träumereien späterer Mythologen und Geographen, wovon Heyne in seinen Anmerkungen zu Apollodor **) eine kurze Übersicht gibt, mit Berichtigung zu deuten. Der afrikanische Atlas gehört an den Westrand der Erdscheibe, und muß daher aus phönikischen Vorstellungen über das Weltgebäude erläutert werden. Die Phöniken verglichen den blauen Himmel mit einer über die Erde ausgespannten Zeltdecke, die an den vier Hauptpunkten des Erdrandes auf hohen Säulen oder Bergen ruht. Die Bergsäule am Westoceane ward von den Griechen zum Atlas personificirt, welchen Virgil ***) mit dichterischer Kühnheit als einen riesengestaltigen Greis beschreibt. Es ist nicht nothwendig, anzunehmen, daß ein wirkliches Gebirge die erste Veranlassung zu der Sage vom Atlas gab; sondern nach der Vorstellung der Phöniken mußte das Himmelszelt am Rande der Erde von

1) Humboldts Ans. d. Nat. 1, 117. 2) S. Ritters Erdkunde 1, 330 — 343. 3) Geogr. Argonaut. p. 64.

*) Theog. 510 ff. **) III, 10, 1. S. 681. ***) Aen. IV, 247 ff.

hohen Bergen getragen werden. Natürlich ward nun der Name des Atlas auf dasjenige Gebirg übertragen, welches man im äußersten Westen der Erde kennen lernte. Dieses lag dem Homer in der Gegend Karthago's, nicht weit von der Insel der Kalypso, die er in die Mitte des Fahrmeeres zwischen Libyen und Thrinakien versetzt. Als man von Sicilien aus die westlichern Ufer Afrika's beschiffte, rückte das atlantische Gebirg immer weiter gegen Westen, bis ihm endlich der atlantische Ocean seine natürlichen Gränzen setzte. Von nun an wurde das atlantische Gebirg ein Gegenstand der wirklichen Geographie, obgleich die Insel Atlantis oder auch mehre atlantische Inseln nur in dem Kopfe derer gesucht werden müssen, welche das von Hesiod in selige Eilande umgeschaffene Elysium Homers sich als in der Wirklichkeit vorhanden dachten. Wir sehen aus dem Namen des atlantischen Meeres und der darin gelegenen atlantischen Inseln, wie vielfache Anwendung der Name des Atlas in der Geographie fand: er selbst wurde zu einer historischen Person umgeschaffen, unter welcher man sich bald, die Homerische Schilderung und das Beiwort *ὀλοόφρων* mißdeutend, einen weisen Sternkundigen, bald einen Fürsten Afrika's und Riesen dachte. (*Grotefend.*)

Atlas, Atlantes, Atlantides, Atlantis (mythisch u. historisch). Der älteste Atlas (Person) wohnt unstreitig in dem nördlichen Asien bei den Hyperboräern, wo auch die Hesperiden und des Atlas Bruder Prometheus am Kaukasus sich finden[1]). Servius[2]) nennt drei Atlas, den ersten Maurus, den zweiten Italus, den dritten Arcadicus. Der italische Atlas ist weiter nicht bekannt. Der arkadische ist aber der berühmteste. Dieser war der erste König in dem gebirgigen Mittellande des Peloponnesus, welches späterhin Arkadien hieß, an dem damals so genannten kaukasischen Gebirg (*Καυκάσιον ὄρος*)[3]), welches man nicht mit dem Gebirg in Asien verwechseln darf. Seine Residenz war daselbst zu Kyllene[4]). Auch Poloson, unsern Tanagra in Böotien, wird als ein Ort erwähnt, wo er sich aufgehalten und seine Forschungen an Himmel und Erde angestellt habe[5]). Vielleicht gehörten ihm in Böotien auch einige Landstriche zu, wenigstens erhielten viele seiner zahlreichen Enkel daselbst Besitzungen.

Nach Hesiodus[6]) gehörte Atlas zu dem Geschlechte der Titanen, der frühern Götter. Er war ein Sohn des Japetos und hatte zu Brüdern Menötios, Prometheus und Epimetheus. Das Geschlecht des Japetos, von dem sich die Griechen vorzüglich herleiten, ist wegen seiner Klugheit, Scharfsinnigkeit, Kraft und Kühnheit im Alterthume berühmt, und am häufigsten sind aus ihm genannt Atlas und Prometheus. Den letzten setzt Hesiodus[7]) früher auch in den Peloponnes, wo er zu Mekone *Μηκώνη*, später Sikyon genannt, den Zeus auf die Probe stellte; den Atlas setzt er aber unbestimmt an die Gränzen der Erde zu den singenden Hesperiden. Nach Clericus[8]) Auslegung verließen, um der Tyrannei des Zeus zu entgehen, Prometheus und Atlas Griechenland und flüchteten, erster nach Kolchis, der zweite nach Afrika. Nach Diodor (3, 49) theilten Atlas und Kronos als die zwei angesehensten Häupter der alten Götterfamilie ihr Reich, und erster erhielt die, an den westlichen Ocean gränzenden, Länder. Nach ihm ward das hohe Gebirg in Nordwesten von Afrika Atlas und die dort wohnenden Völker Atlanteer, *Ἀτλάντειοι*, nach Herodot (4, 148) *Ἄτλαντες* genannt, welche sich durch Gastfreundschaft und Rechtschaffenheit auszeichneten und nach Herodot (l. c.) nichts Lebendiges aßen und keine Träume hatten.

Diese Atlanteer in Afrika eigneten sich den Mythus von Atlas zu. Allein Diodor bemerkt selbst, daß ihre Erzählungen größtentheils mit denen der Griechen und Phrygier zusammenstimmten und auf die Autorität Homers sich bezögen[9]), woraus hervorgeht, daß der Mythus wirklich rein griechisch ist. Dies ergibt sich auch aus der Lokalität seiner Nachkommen, welche bis zum troischen Kriege und zur Einwanderung der Dorer, im Peloponnes, mittlern Griechenland und Kleinasien herrschende Fürsten sind.

Atlas erzeugte nämlich mit Pleione, *Πληϊόνη*, einer Tochter des Okeanos, sieben Töchter, welche nach ihrem Vater Atlantides, *Ἀτλαντίδες*, nach ihrer Mutter Plejades, *Πληϊάδες*, heißen: Maja, Elektra, Halkyone, Keläno, Sterope, Taygete, Merope; *Μαῖα*, *Ἠλέκτρα*, *Ἀλκυόνη*, *Κελαινώ*, *Στερόπη*, *Ταϋγέτη*, *Μερόπη*, von denen bloß die einzige Merope mit einem Sterblichen, dem Sisyphos, die übrigen Maja, Elektra, Taygete mit Zeus, Halkyone und Keläno mit Poseidon, Sterope mit Ares sich vermischten und Kinder zeugten, die entweder als Götter oder Heroen Völker und Staten gründeten, oder sich durch nützliche Künste auszeichneten[10]). Wegen dieser erlauchten Nachkommenschaft und wegen ihrer Tugend im Leben wurden sie nach ihrem Tode in den Himmel versetzt und dort unter dem Namen Plejaden ihr Andenken verewigt. Außer diesen Töchtern werden dem Atlas mehre Söhne, unter ihnen Hesperus beigelegt, welcher sich durch Frömmigkeit, Leutseligkeit und Gerechtigkeit gegen seine Unterthanen vorzüglich ausgezeichnet haben soll[11]). Er wird jedoch anderwärts[12]) der Bruder des Atlas genannt.

Maja, die älteste, gebar von Zeus in einer Grotte von Kyllene den Hermes, deshalb Cyllenius genannt, welcher die Lyra, die Flöte, die Rede- und Ring-Kunst und andere Künste erfand, und zum Botschafter der Götter angesetzt wurde. Elektra ward von Zeus Mutter des Jasion, *Ἰασίων* (auch *Ἴασος*) und Dardanos. Der erste wurde wegen unzüchtiger Begierden getödtet, der andere ging, als bei dem damaligen Bergleben die Einwohner ohnehin sich nur kümmerlich ernähren konnten, durch eine Überschwemmung gezwungen, mit einer

1) *Apollodor* 2, 5, 11. et *Heyn.* Observ. p. 167. 2) Aen. 8, 134. 3) *Dionys. Halic.* 1. p. 58. ed. *Stephan.* 4) *Apollodor* 3, 10. 1. 5) *Pausan.* 9, 20 u. 22. 6) Theog. 509. 7) Theog. 536.

8) ad Theog. 520. 9) *Diod.* 3, 55. u. 58 sq. 10) *Apollodor* l. c. *Diod.* 3, 59. *Ovid.* Fast. 4, 170. 11) *Diodor.* 3, 59. *Serv.* Aen. 7, 130. 12) *Diodor* 4, 27.

Hälfte der Einwohner zu Schiffe nach Samothrake und von da nach Kleinasien, wo er von Teucer zum Schwiegersohn aufgenommen (s. Dardanos) der Stammvater der dardanischen Fürsten wurde, welche in dem Gebiet von Troja blühten, bis diese Stadt von den Griechen erobert wurde. Taygete gebar von Zeus Lakedämon, der sich mit Sparte, Tochter des Eurotas, welcher keinen männlichen Erben hatte, verheirathete, dessen Besitzungen erhielt, und Land und Einwohner nach sich, die neugebaute Residenzstadt aber nach seiner Frau benannte [13]). Er wurde Stammfürst einer großen und mächtigen Nachkommenschaft, bis auf Helena, welche von dem erbenlosen Tyndareus an Menelaos einen Pelopiden vergeben, die Eifersucht der dardanischen Seitenlinie reizte, und weil der Besitz dieser reichen Frau auch den Besitz ihres Landes bedingte, von Paris geraubt und eben deswegen auch von den Pelopiden durch einen zehnjährigen Krieg zurück geholt wurde. Halkyone ward durch Poseidon Mutter des Hyrieus und Hyperenor und einer Tochter Aethusa. Hyperenor ist verschollen. Ein Nachkomme Arethusa's, Pömander, soll Tanagra in Böozien erbauet haben [14]). Hyrieus bauete in Böozien die Stadt Hyria [15]) und war eben so sehr durch seine Schatzkammer [16]), als durch seine Söhne Nykteus und Lykos und durch die zwei Enkel des Nykteus: Amphion und Zethos, welche alle vier die Regentschaft in Theben erhielten [17]) und seinen dritten Sohn Orion, der ebenfalls in Böozien angesehen war und in das Gestirn gleichen Namens versetzt wurde, berühmt. Zwei andere Söhne der Halkyone sollen Hyperetos und Anthas gewesen seyn und die Städte Hyperea und Anthea angelegt haben, die von dem Pelopiden Pittheus späterhin in eine Stadt zusammengezogen und seinem Bruder zu Ehren Trözen genannt wurde [18]). Aber derselbe Anthas soll auch in der böozischen Stadt Anthedon geherrscht haben [19]). Wenigstens wurden die Nachkommen der Halkyone in Böozien ganz besonders mächtig und berühmt. Keläno gebar von Poseidon den Lykos, welcher von seinem Vater in die Inseln der Seligen, d. i. nach den benachbarten Inseln Kleinasiens [20]), versetzt wurde [21]). Auch Eurypylos soll [22]) ihr Sohn seyn und schon zur Zeit der Argonauten in Libyen, in der Gegend, wo später Kyrene erbaut wurde, angesiedelt gewesen seyn. Sterope wurde von Ares geliebt und gebar Önomaos [23]). Nach Andern (aber unwahrscheinlicher) heirathete sie Önomaos [24]). Dieser König in der Landschaft Pisäa in Elis [25]), war durch schnelle Pferde- und Wagenrennen berühmt. Merope heirathete Sisyphos, welcher die Stadt Ephyre erweiterte, Korinth nannte, und die isthmischen Spiele eingeführt haben soll. Sie gebar von ihm Glaukos, Ornytion, Thersander, Halmos. Glaukos, der Vater Bellerophons, der in Asien König der Lykier wurde, wohnte in Potniä in Böozien und war, wie sein Sohn, durch sein Pferdehalten berühmt. Ornytions Sohn, Phokos, legte Tithorea in Phokis an und ward so mächtig, daß nach ihm Phokis benannt wurde [26]). Ornytions zweiter Sohn, Thoas, pflanzte die Dynastie in Korinth fort bis zum Einfall der Dorer [27]).

Die Atlantiden wurden demnach die Stammmütter der ältern berühmtesten und mächtigsten Familien im Peloponnes, in Böozien, Phokis, auf den Inseln und in Kleinasien, selbst, wie es scheint, durch Eurypylos in Afrika, und ihre Nachkommen zeichneten sich durch Unternehmungsgeist, Klugheit und Betriebsamkeit und allerhand Künste und Erfindungen aus. Atlas muß daher als ein Stammfürst in Arkadien für einen wirklichen Alt-Griechen gelten [28]), welcher sich aber weniger durch seine politische Macht, als durch seine Klugheit und Wissenschaft auszeichnete. Zu seiner Zeit regirten, wie sich aus der Geschichte seiner Töchter ergibt, Eurotas in Lakonien, Polykaon in Messenien, Triopas in Argos, Endymion in Elis, und man mag ihn daher zwischen 1500 u. 1400 v. Chr. setzen. — Er wird für Arkadien, wol nicht mit Unrecht, betrachtet als der älteste Lehrer und Verbreiter der Astronomie. Folgende Nachrichten finden sich hierüber bei den Alten. Er beobachtete genauer den Kreislauf der Gestirne, führte zuerst die Vorstellung von der Kugelform des Weltgebäudes ein, und verfertigte zuerst eine sinnliche Abbildung der Himmelskugel [29]). Seine Erfindung der Himmelskugel ward in der Sprache des Alterthums ausgedrückt: Atlas trage auf seinen Schultern das Weltall. Er soll auch das Jahr in bestimmte Zeiten getheilt, die Kentniß der Natur, besonders die Kentniß der See erweitert, und sie seinen Enkeln, Merkurius und Herkules, mitgetheilt haben [30]). Virgil macht ihn überhaupt zu einem Lehrer der Vorzeit.

Bei Homer [31]) ist Atlas ein Kenner des ganzen Meeres und hält die hohen Säulen, welche Erde und Himmel scheiden. Er heißt auf Verderben-sinnend (ὀλοόφρων), weil er aus dem Geschlechte des Japetos und also titanischen Ursprungs ist. Seine Nachkommenschaft ist bereits in die Gestirne versetzt [32]). Daß vielleicht schon in der Zeit Homers, wenigstens späterhin gewiß, jenes Gebirg, welches von Marokko nach Ägypten zu sich erstreckt, von den Griechen [33]) Atlas genannt (denn bei Nichtgriechen in Afrika hieß es Dyris [34]), und die Person Atlas mit allen seinen Töchtern an denselben geknüpft wurde [35]), ist außer Zweifel. Ich habe [36]) zu erweisen gesucht, daß die Verlegung derselben Geschichten in ein anderes Land durch frühe Auswanderungen erfolgt sey. Perseus unternahm schon einen Kriegszug gegen die Gorgonen [37]), Menelaos war in Afrika, und Herodot nennt die Maxyes, nach ihrer eigenen Aussage, Nachkommen der Trojaner, setzt südlich von Lybien überhaupt Phö-

13) *Paus.* 3, 1. 14) *Paus.* 9, 20. 15) *Eustath.* Il. 2, 496. 16) *Paus.* 9, 37. 17) *Paus.* 9, 5. 18) *Pausan.* 2, 3. 19) *Paus.* 9, 22. 20) *Diod.* 5, 72. *Mel.* 2, 7, 30. 21) *Apollodor.* l. c. 22) *Apollon.* Sch. 4, 1561. 23) *Hellanic.* in Sch. Il. 18. v. 486. *Eratosth.* 32. 24) *Munker* ad Hygin. Fab. 84—159. 25) *Paus.* 5, 1. *Diod.* 4, 75.

26) *Paus.* 10, 1. 27) *Paus.* 2, 1. 28) *Serv.* Aen. 1, 745. 29) *Diod.* 3, 59. cum not. *Wessel.* *Plin.* 2, 6. 30) *Serv.* Aen. 1, 745. 31) Odyss. 1, 54. 32) Il. 18, 486 33) *Diodor.* 3, 52. 34) *Strab.* 17. p. 825. 35) Ib. 3, 59. 36) Grundriß der Alterthumswissenschaft. Halle 1815. 37) *Diod.* 3, 51.

niker und Griechen als eingewanderte Völker, und findet überdem daselbst so viele griechische, besonders gottesdienstliche, Gebräuche und Vorstellungen, daß er sogar von ihnen die in Griechenland üblichen ableitet [38]).

Platon, angeblich den Nachrichten, welche Solon von ägyptischen Priestern erfahren hatte, folgend, redet von einem viel ältern Atlas, welcher weder in Griechenland, noch Afrika, sondern auf einer Insel lebte, welche im atlantischen Ocean gelegen, größer, als Asien und Lybien zusammen genommen war, und Atlantis hieß. Neptun erhielt diese Insel zu seinem Eigenthum, und zeugte mit Klito, der Tochter des Euenor und der Leukippe, welche dort aus der Erde gewachsen waren, fünf Paar Söhne: 1) Atlas und Gadiros, *Γάδειρος* (griechisch Eumelos), 2) Amphēres und Eudämon, 3) Mnēseus und Autochthōn, 4) Elasippos und Mēstor, 5) Azaēs und Diaprēpēs. Nachdem er die Insel zehnfach getheilt hatte, gab er jedem Sohn einen Theil. Dem ältesten, Atlas, wies er die Mitte der Insel und überhaupt den größten und schönsten Theil an, und machte ihn zum König über das Ganze. Gadiros erhielt die Endspitzen der Insel, welche nach den Säulen des Herkules und nach Gades zu lagen; die übrigen Brüder andere Theile. Ihre Nachkommen blühten hier viele Menschenalter und breiteten ihre Herrschaft noch auf andere Inseln, und sogar bis nach Hetrurien und Ägypten aus. Als sie auch nach Griechenland vordringen wollten, wurden sie durch die Athenäer und ihre Bundesgenossen heldenmüthig zurückgedrängt. Dieses Reich des Atlas war ein Ideal weiser, guter Verfassung, gesegnet durch Überfluß an Menschen und mannigfaltigen Thieren, an Reichthum und Herrlichkeit, stark durch Heere und Flotten, ausgezeichnet durch vollendete Wissenschaften, Künste und Meisterwerke, kurz, ein Reich, in welchem die Einwohner unter der Herrschaft der Nachkommen des Atlas das behaglichste, beneidenswertheste Leben führten, bis sie in Sittenlosigkeit und Laster ausschweiften. Da vernichteten Erdbeben und Überschwemmungen in einem Tage und einer Nacht die Insel Atlantis, und an ihre Stelle trat ein dicker Brei, welcher die Schiffahrt in dieses Meer fernerhin unmöglich machte. Zu gleicher Zeit wurden auch in Griechenland die Bevölkerung, die blühenden und fruchtbaren Decken der Berge und alle Cultur, Denkmäler und Herrlichkeiten verschlungen. Dies soll 10,000 Jahr vor Solon geschehen seyn [39]). Diese Sage ist dem übrigen griechischen Alterthume ganz fremd, und keine Familie Griechenlands knüpft an diesen Atlas ihre Abstammung. Vgl. übrigens Rudbeck. (*Pet. Fr. Kanngiesser.*)

Atlas (in verschiedener Bedeutung). Von der Vorstellung, welche man sich vom Atlas als Person in astronomischer und geographischer Beziehung machte, rührt es her, daß man eine Samlung von Himmels-, Land- und Seekarten einen Atlas nennt: eine Benennung, welche Gerhard Mercator im 16. Jahrh. zuerst als Bezeichnung eines geographischen Systemes aufbrachte, bis man sie endlich auch auf Cabinets- und Statsatlanten übertrug, und eben so eine Samlung von Karten, worauf man nur Meilenzeiger findet, oder Abbildungen von Schiffen und Flaggen, von allerlei Festungsbauen und Gegenständen, die zur Artillerie, Mechanik u. dergl. gehören, einen curieusen oder Natur- und Kunstatlas genannt hat. Von eben jener Vorstellung schreibt sich die Sage von der Verwandlung des ungastlichen Atlas in einen Berg her, welche Ovid gegen das Ende des vierten Buches seiner Metamorphosen besingt. Man hat diesem nicht nur die Homerische Kalypso und die Hesiodischen Hesperiden unter dem Namen der Atlantiden, sondern auch die Plejaden und Hyaden des Himmels zu Töchtern gegeben. Auch hat man von einem Volke der Atlanten allerlei Fabeln geschmiedet, welche man leicht als Ausgeburten müßiger oder einbildungsreicher Köpfe erkennt, und hier keine weitere Auseinandersetzung verdienen. Die Griechen stellten sich unter dem Atlas mehr einen riesenmäßigen Himmelsträger vor, wovon noch eine Art Lastträger in der Baukunst, welche statt der Säulen gewisse Gesimse tragen, Atlanten genannt werden. Man pflegt dergleichen Atlanten auf die Frontons der Observatorien und andere Akademiegebäude zu setzen, und ihnen Weltkugeln aus durchbrochenem Messingbleche, um den Thierkreis darauf vorzustellen, auf die Schultern zu geben. Da eine allzugroße Weltkugel dem Winde zu viel Fläche darbietet, eine allzukleine Weltkugel aber das Verhältniß zum riesengestaltigen Atlas stört; so werden die Atlanten gewöhnlich nach dem Verhältnisse des Gebäudes von 6—10 Fuß Höhe gemacht, und zum Durchmesser der Sphäre die Höhe des Atlas bis unter die Arme genommen. Bekannt ist die Sage, daß einst Herkules, als er die goldenen Äpfel der Hesperiden holte, dem Atlas auf eine Weile seine Bürde abnahm; dennoch ist es ein falscher Ausdruck, die Atlanten der Baukunst, sobald sie die menschliche Größe übersteigen, Herkules zu nennen. Mit mehr Rechte haben die Naturforscher die größten Phalänen oder Nachtfalter, auch wol mehre Tagfalter, Atlanten genannt, während der größte Käfer, der sonst auch Atlaskäfer genannt ward, den Namen des Herkuleskäfers erhalten hat. Von ganz anderer Art ist der Name der Atlasmücke, Tipula sericea, deren rauher Leib sich wie Sammet anfühlt. Denn diese trägt ihren Namen von dem ursprünglich glatten und sehr glänzenden Seidenzeuge, dessen Benennung man von Pannus attalicus ableitet, die aber auch, wie das Zeug selbst, morgenländischen Ursprunges seyn kann, weil jenes Zeug auch in der persischen Sprache Atlas heißt, welches in der Mehrzahl nur Atlasse, aber nicht Atlanten genannt werden darf, wie das erste oder letzte Halswirbelbein, welches seinen Namen Atlas daher hat, weil es das mit seinen zwei Höhlen auf ihm liegende Haupt gleichsam trägt. Vom Atlaszeuge haben auch das

38) Siehe *Herodot.* 4, 174. 180, 189, 190. 191 et 196.
39) S. *Plato* Critias, ganz, wo aber das Ende des Romans verloren gegangen ist, und Timaeus p. 269 ed. Bip.; vgl. *Bailly* lettres sur l'orig. des sc. Lond. 1778 und dessen lettres sur l'Atlantide de *Platon.* et sur l'anc. hist. de l'Asie. Par. et Amsterd. 1779. Noch neuerlich machte Brantson in seinen Untersuchungen über St. Helena auf die Inseln Ascension u. a. als mögliche Reste der Atlantis aufmerksam (s. Misc. a. d. n. ausländ. Liter. VIII B.)

Atlasband und der Atlasboden bei den Zwillichmachern ihre Namen; davon verschieden ist aber wieder in Hinsicht der Herleitung, der Atlasbeerbaum oder der wilde Sperberbaum, lat. Aria, franz. Alizier oder Alisier, dessen Benennung aus Adelsbeere, so wie dieser aus Adlersbeere, verdreht ist, wofür man auch Arbeere, Arolsbeere, Arlesbeere, Aressel- oder Essel-, Else-, Als- oder Eisenbeere sagt. Man hat auch Atlaskies oder Atlaserz, und gewisse Conchylien, die man Atlasdatteln oder Atlasrollen nennt. Von allem diesen muß aber in besondern Artikeln geredet werden. Vgl. Band-Leinen-, Seiden- und Wollenmanuf.; ferner Forolia, Lunaria, Malachit, Saturnia. (*Grotefend.*)

Atlantisches Meer (atlantischer Ocean), entweder von dem Vorgebirge Atlas oder der fabelhaften Insel Atlantis benannt, ist derjenige Theil des westlichen oder amerikanischen Oceans, der sich zwischen Europa und Afrika in Osten und Amerika in Westen erstreckt, und im Norden und Süden das Eismeer zur Gränze hat. Theile dieses Meeres, das im Norden das Nordmeer heißt, sind im Osten: die Nord- und Ostsee, der britische Kanal, der St. Georg-Kanal, das biscayische Meer, das mittelländische Meer mit dessen Busen, dem schwarzen, ägäischen, ionischen, adriatischen Meere u. a. und der Meerbusen von Guinea; im Westen dagegen: das eskimoische Meer und die Baffins- und Hudsonsbai, mit der Jamesbai, nebst den übrigen Buchten an der nordamerikanischen Küste, der mexikanische Meerbusen, der Meerbusen von Honduras, der Golf von Darien und das caraibische Meer. — So umfaßt dieses Meer im Osten die britischen, azorischen, canarischen und capverdischen Inseln; im Westen die eskimoischen und westindischen Inseln *). —

Von dem andern Theile des westlichen oder amerikanischen Oceans, dem äthiopischen Meere ist oben bereits B. II. S. 109. die Rede gewesen; vom ganzen wird unter Meer gehandelt. (*H.*)

ATLIXCO, ein Dorf der neuspanischen Intendantschaft Puebla; berühmt in dortiger Gegend wegen seines herrlichen Klimas und seiner schönen Früchte. Denkwürdig ist die dortige riesenmäßige Cypresse (Cupressus disticha), deren Stamm 73 Fuß im Umfang hat. (*GutsMuths.*)

Atmat, s. Memel (Fluß).

Atmosphäre, s. Luft.

ATNAH-Indianer, ein von Mackenzie jenseit des Felsengebirgs in Nordwestamerika etwa zwischen 53 und 54° N. Br. aufgefundenes Völkchen, auch Kinn-Indianer genannt, mit eigner Sprache, von welcher gedachter Reisender Proben mittheilt. (*GutsMuths.*)

Atoina, s. Astoma.

ATOME, Atomi, Elementa corporum individua, Atomes. (Vom ἀ privativum und τεμνω spalten, schneiden, trennen.) Mit diesem Namen werden nach einer gewissen Theorie über das Wesen der Körper die ersten nicht weiter theilbaren, aber immer noch körperlichen Bestandtheile der Materie bezeichnet. — Die Lehre von den Atomen als letzten ausgedehnten und bestimmt gestalteten, aber nicht weiter theilbaren Grundtheilchen der Körper wurde zuerst von einigen griechischen Philosophen, namentlich von Leukippos, Demokritos und Epikuros aufgestellt. Des letztern noch mit vielen Zusätzen vermischtes System wird ausführlich von Lucretius de rerum natura vorgetragen. Seit der Wiederherstellung der Wissenschaften wurde es in einem noch größern Umfang u. in mathematischer Form von Gassendi entwickelt. Auch der große Newton pflichtete ihm bei, und es herrschte der Hauptsache nach in allen Lehrbüchern der Physik, bis Kant, gemäß den Grundsätzen seines philosophischen Systems, die sogenannte dynamische Theorie in die Physik einzuführen suchte [1]), welche er der atomistischen Ansicht oder der von ihm als mechanische bezeichneten Theorie entgegensetzte. Seit dieser Zeit haben auch mehre teutsche Physiker die atomistische Erklärungsart aufgegeben, und sich für die dynamische erklärt, die selbst noch von einigen weiter ausgebildet und modificirt worden ist. Dagegen hat in England durch Dalton die atomistische Ansicht durch ihre glückliche Anwendung auf die Erklärung der wichtigsten Gesetze der chemischen Verbindungen eine neue Bekräftigung erhalten, und auch die französischen Physiker sind im Allgemeinen der atomistischen Ansicht getreu geblieben, wozu die Arbeiten Haüys nicht wenig beigetragen haben, der in seinem wichtigen Werke über Mineralogie [2]) die mannigfaltigen Krystallformen der Mineralien aus bestimmt gestalteten Grundtheilchen, den sogenannten integrirenden Theilchen (molecules intégrantes) abgeleitet hat. — Die Frage, ob es Atome in dem Sinne, in welchem sie zuerst von jenen ältesten griechischen Philosophen in die Naturwissenschaft eingeführt und von ihren Nachfolgern angenommen wurden, gebe, ist durch die unmittelbare Erfahrung nicht zu entscheiden, die noch nie bis zu den letzten Elementartheilen der Körper gelangt ist, und der Streit darüber gehört mehr in das Gebiet der Philosophie. Doch hat auch die Physik als solche, wenn sie nach dem Range einer Philosophie der Natur strebt, zu welchem sie allerdings jeder wissenschaftliche Forscher zu erheben bemüht seyn muß, Kunde davon zu nehmen, und was die unmittelbare Beobachtung nicht darbieten kann, durch folgerechte Schlüsse zu ergänzen.

Die Behauptung, daß es Atome gebe, oder daß die letzten Grundtheilchen der Materie selbst nicht mehr theilbar seyen, wenn sie gleich noch Ausdehnung und bestimmte Figur haben, stützt sich darauf, daß von dem Begriffe der Materie die Merkmale der Ausdehnung und Begränzung unzertrennlich seyen, und daß, wenn man die Materie ins Unendliche theilbar annehmen wollte, man zu bloßen Punkten als Elementen der Körper gelangen würde, welches widersprechend sey. Die entgegengesetzte oder dynamische Ansicht behauptet dagegen,

*) s. Otto's Vers. einer phys. Erdbeschr. 1. Th. Hydrographie S. 616 ff.

1) Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft von J. Kant 2. Aufl. Riga 1787. 8. 2) Traité de Minéralogie, 4 Tomes. Paris 1801. 8.

daß für die Welt im Raume und in der Zeit die Stetigkeit als Eigenthum der reinen Anschauung ihr volles Recht behaupte, und daß wir aus dem ersten Prinzip aller mathematischen Gesetze, der Naturnothwendigkeit, jede Größe und somit jede materielle Erscheinung ihren Gesetzen und also der Theilbarkeit ins Unendliche unterwerfen müssen, womit die Behauptung der Gränze jeder weitern Theilung, wie sie in den Atomen gesetzt sey, im Widerspruche stehe. Indem aber eben damit die dynamische Theorie eine unendliche Menge von Theilen in jedem Körper annimmt, scheint sie in einen doppelten Widerspruch zu gerathen, daß sie nämlich eine endliche Größe als eine Menge unendlich vieler Theile betrachtet, und daß sie ein Etwas aufstellt, das wir uns als ein Reales vorstellen, obgleich wir das wahrhaft für sich bestehende Reale — die letzten Theilchen — nie erreichen, vielmehr an der ihnen zufälligen nichtigen Form der Aggregate kleben bleiben. Dieser doppelte Widerspruch beruht auf der mit Unrecht in das Endliche hineingeschobenen Unendlichkeit, welcher metaphysische Begriff auf dem Gebiete der Erfahrungs-Wissenschaften gar keine Anwendung zuläßt, und durch die Erfahrung überall nicht gegeben ist, indem derselbe seiner eigentlichen Bedeutung nach dasjenige bezeichnet, was gar nicht durch Theile bestimmt werden kann, was gar keiner Größenbestimmung unterliegt, auf welches keine Raumvorstellung, überhaupt kein endliches Maß anwendbar ist. Jede endliche Größe, jeder Körper ist also nur als eine Menge von Theilen, deren unbestimmbar viele seyn mögen, weil man ihre Sonderung nicht bis ans Ende geführt hat, aber nicht unendlich vielen, zu betrachten.

So weit wir die Erscheinungen in der Natur bis jetzt verfolgt haben, und nach den Wirkungen die Kräfte, deren Gepräge sie an sich tragen, zu bestimmen vermögen, werden wir zu der Ansicht geleitet, daß die letzten Elemente der Körper in diesen ihren Kräften die Charaktere an sich tragen, die wesentlich in dem Begriffe der Atome liegen. Die körperliche Thätigkeit, wir mögen sie in ihre Uranfänge verfolgen so weit wir können, ist überall dem Gesetze der Figur unterworfen. Keine Anziehung auch der kleinsten vorstellbaren Theilchen, wenn sie sich in den Phänomenen der Cohäsion, Adhäsion und chemischen Anziehung offenbart, existirt, die nicht nach bestimmten Richtungen geschähe, die nicht ihre Axen hätte. Bis zu den kleinsten Theilchen der feinsten Materie, des Lichtes, hat die neuere Physik dieses Gesetz der Anziehungsarten und also das Gesetz der bestimmten Gestalt der Grundtheilchen zu verfolgen gewußt [3]). Aller Anfangspunkt der Construction der Erscheinungen, d. h. ihrer mathematisch genauen Bestimmung und Begränzung im Raume und in der Zeit, ist demnach, wenn von der Wirkung der Materie in ihren kleinsten Theilchen die Rede ist, das Atom, d. h. ein Grundtheilchen von bestimmter Figur und Größe, das durch die in der Natur liegenden Kräfte sich nicht weiter theilbar beweißt. Auf diese Ansicht führen besonders auch die neuern Entdeckungen in der Chemie über die unveränderlichen Mengenverhältnisse, in welchen sich die verschiedenen Materien im chemischen Processe mit einander verbinden. Aus diesen Entdeckungen geht nämlich das allgemeine Gesetz hervor, daß, wenn man die kleinste Menge, in welcher sich ein Körper a mit irgend einem andern Körper b zu einem neuen gleichartigen Ganzen verbindet, als Einheit zum Grunde legt, die größeren Mengen Vielfache dieser Einheit nach ganzen Zahlen sind. Dieses allgemeine Gesetz deutet unmittelbar darauf hin, daß auch die wirksamsten chemischen Kräfte, durch welche in der Auflösung nach der Ansicht der dynamischen Theorie wirklich eine Theilung der Materie ins Unendliche zu Stande gebracht seyn soll, in der Zertrennung eine Gränze finden, indem nicht anderthalb Atome sich mit einem andern Körper verbinden können, sondern einer nur entweder mit einem, oder zwei, oder drei u. s. w. (Vielfache der Einheit nach einer ganzen Zahl), was also eben den Beweis liefert, daß es nicht weiter trennbare Theilchen, Atome, gebe. Daß übrigens in der nähern Bestimmung der Figur, Größe und sonstigen Beschaffenheit dieser Grundtheilchen ein weites Feld zu Hypothesen eröffnet sey, leuchtet von selbst ein, da die Beobachtung diese Grundtheilchen selbst unmittelbar nicht erreicht, und auf unserm jetzigen Standpunkte wol schwerlich je erreichen wird. Doch besitzt man an den zusammengesetzten Erscheinungen, welche das Gepräge der Gestalt und sonstigen Beschaffenheit der Grundtheilchen an sich tragen müssen, einigermaßen einen Probirstein zur Prüfung solcher Hypothesen. In den ältern Zeiten, wo es an eigentlicher Experimentaluntersuchung fehlte, wurden dergleichen Erklärungen der Erscheinungen aus der Figur der kleinsten Theilchen ganz willkürlich ersonnen, und Wirkungen damit in Beziehung gebracht, die mit der Figur als solcher auf keine Weise in irgend einer Beziehung stehen. So ließ man z. B. den bittern Geschmack des Wermuths von seinen zackigen Theilen, den süßen Geschmack des Honigs von seinen kleinen runden Theilen abhängen [4]). Solche Erklärungen finden sich häufig selbst noch in Werken, die im Anfange des 18. Jahrh. erschienen. In neuern Zeiten haben die so tief eingedrungenen chemischen Untersuchungen, so wie die genauern Bestimmungen der Structur der Körper zu neuen Speculationen über die Gestalt und das sonstige Wesen der Atome geführt. So hat besonders Dalton [5]) die relative Größe der Grundtheilchen, die Art ihrer Anordnung, wenn zwei oder mehre zu einem sogenannten zusammengesetzten Atom mit einander vereinigt sind, die Art, wie sie mit Wärmeatmosphären umhüllt sind u. s. w. zu bestimmen, und durch bildliche Darstellung zu erläutern gesucht. Doch bemerkt er in der wissenschaftlichen Erörterung, zu welcher seine atomistische Ansicht zwischen ihm und Berzelius geführt [6]), daß er nicht entscheiden wolle, ob die Atome der verschiedenen Stoffe verschieden groß oder verschieden dicht seyen. Eines von beiden müsse seyn, um ihre verschiedenen Gewichte zu begrei-

3) s. Polarisirung des Lichts.

4) *Lucret.* 2. 398. 5) Neues System des chemischen Theils der Naturwissenschaft aus dem Engl. übersetzt von Fr. Wolf. 2 Bde. Berl. 1813. 6) Schweigger's Journal der Chemie und Physik. XIV. 462.

sen. Dieses verschiedene Gewicht der Atome ist in neuern Zeiten für die Chemie ein Grunddatum geworden, nach welchem alle quantitativen Bestimmungen der zusammengesetzten Körper gleichsam in algebraischen Formeln dargestellt werden. Diese Gewichte der Atome der elementarischen Körper werden durch verschiedene Zahlen ausgedrückt, je nachdem man das Gewicht der Atome dieses oder jenes Grundstoffes als Einheit oder gemeinschaftliches Maß zum Grunde legt. Die meisten Chemiker haben zu diesem Behuf den Sauerstoff zur Einheit gewählt — einige, wie namentlich Dalton, den Wasserstoff. Dadurch hat die Chemie mehr und mehr das Ansehen einer mathematischen Wissenschaft gewonnen, und an die Stelle der Grundstoffe sind ihre Werthe in Zahlen getreten, mit denen man wie ein bloßer Rechner operirt. Doch gelten alle diese Zahlenbestimmungen auch unabhängig von der atomistischen Ansicht, indem dadurch nur zunächst die unwandelbaren Verhältnisse der Gewichte, nach welchen die verschiedenen Materien im chemischen Processe sich mit einander verbinden, und in welchen sie sich also einander wechselseitig vertreten (daher die Zahlen für die chemischen Äquivalente) ausgedrückt werden.

Wenn für die Chemie die Atome durch gewisse bestimmte Gewichte ausgedrückt und dargestellt werden, so gestalten sie sich dem Krystallographen noch genauer, indem Hauy alle Atome, aus welchen die mannigfaltigen, in ihrer Gestalt noch so vielfach von einander abweichenden Körper zusammengesetzt sind, auf drei Grundgestalten zurückgeführt hat, nämlich auf das Tetraëder, als den einfachsten von ebenen Flächen begränzten Körper überhaupt, — das dreiseitige oder das einfache Prisma — endlich das Parallelepipedon als den einfachsten unter allen regulären Körpern, die mit unter sich parallelen Flächen begränzt sind [7]). Man hat die Erklärung der Naturerscheinungen durch Annahme von Atomen auch wol die mechanische Naturerklärung im Gegensatze der dynamischen genannt, weil nämlich diese Erklärungsart alle specifische Verschiedenheit aus Materien als Maschinen d. h. bloßen Werkzeugen äußerer bewegenden Kräfte erkläre, da hingegen die dynamische aus den Materien ursprünglich eigenen bewegenden Kräften, der Anziehung und Zurückstoßung, die specifische Verschiedenheit der Materie ableite, und hat das Wesentliche der Atomistik noch genauer in die Voraussetzung der absoluten Undurchdringlichkeit der primitiven Materie, die absolute Gleichartigkeit dieses Stoffs, und den allein übrig gelassenen Unterschied in der Gestalt, die absolute Unüberwindlichkeit des Zusammenhangs der Materie in diesen Grundkörperchen oder die absolute Härte, endlich in die Trägheit oder den Mangel eigener Kräfte gesetzt. Aber nichts hindert auch, bei Voraussetzung von Atomen, denselben ursprüngliche bewegende Kräfte zuzuschreiben und sie in ihnen anzuerkennen, so weit die Erfahrung uns darüber belehrt, die uns allerdings auf gewisse ursprüngliche anziehende und zurückstoßende Kräfte der kleinsten Theilchen leitet, aus denen allein die Erscheinungen der Cohäsion, der chemischen Verwandtschaft, des Lichts, der Wärme und der Anziehungs- und Zurückstoßungserscheinungen des Magnetismus und der Electricität begreiflich sind. *(C. H. Pfaff.)*

7) Traité de Minéralogie. Tome I. II. 1804.

Atonie, s. Irritabilität.

Atopa, s. Dascillus.

Atossa, s. Bellochos u. Smerdis.

ATOUGUIA, zuweilen mit dem Zusatz da Balea, Flecken im portugiesischen Estremadura, in der Correiçao de Alcobaça, auf einer Höhe, ehemals dicht am Meer, jetzt etwas landeinwärts, beim Anfang der Halbinsel von Peniche, mit dem Titel einer Grafschaft, 111 H., 1300 Einw., einem alten Kastell und Fort. *(Stein.)*

ATOUNI, eine große Horde Araber, welche die Landenge von Sues besitzt, und sich von da zwischen dem arabischen Meerbusen und den Bergen, welche die Gränze des östlichen Theils von dem Thale Ägyptens ausmachen, aufwärts zieht. Sie reichen bis nach Cosseir. Zu ihr gehören auch die Howadat Araber. Die Atouni und die Noile in der Barbarei gehören, wie Bruce berichtet, zusammen. Volney's Haouatat Araber sind wol dieselben. *(Hartmann.)*

Atractocera, s. Simulium.

ATRACTASOMEN. So benennt Dumeril die Familie der Fische welche der Linnéischen Ordnung Thoracici angehören und dabei einen spindelförmigen Bau haben. Die Linnéischen Gattungen Scomber und Gasterosteus werden darunter verstanden und nach Lacépèdischer Weise in 15 Gattungen zerfällt, welche unter Scomber abgehandelt werden sollen. *(Lichtenstein.)*

ATRACTYLIS, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der compositae, und deren Abtheilung, den Centaureen, die zur ersten Ordnung der neunzehnten Linné'schen Classe gehört. Char. Doppelter Kelch, der innere geschuppt, der äußere dornig. Fruchtboden mit Spreublättern besetzt, die Samenkrone gefiedert. 1) Atr. *humilis*, mit glattem Stamm und Blättern (*Cav.* ic. 1. t. 54.) In Spanien. 2) Atr. *flava*, mit filzigem Stamm und Blättern. (*Desfont.* fl. atl. 2. t. 254.). Im nördlichen Afrika. *(Sprengel.)*

ATRAGENE, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Ranunculeen und der dreizehnten Linné'schen Classe. Mit Clematis sehr nahe verwandt, unterscheidet sie sich durch gefärbten Kelch, viele schmale Corollen-Blättchen. Übrigens sind die Samen-Karyopsen mit behaarten Grannen oder Schwänzen versehn. Die einzige europäische Art ist: Atr. *alpina*, mit kletterndem Stamm und zweimal gedritten, gesägten, zugespitzten Blättern. (Schk. T. 150). Auf südlichen Alpen. *(Sprengel.)*

Atrament-Stein, s. Vitriol.

Atramitae, s. Hadramaut.

ATRAPHAXIS, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Polygoneen und der sechsten Linné'schen Classe. Char. Zweiblättriger Kelch und zweiblättrige Corolle, die stehen bleiben und den zusammengedrückten Samen umgeben. Sechs Staubfäden und zwei Pistillen. Der Embryo liegt an der Seite mit

entwickelten Kotyledonen. Zwei Arten sind bekannt: 1) Atr. *spinosa*, mit dornigen Ästen. (*Herit.* stirp. 4. t. 14). Im Morgenland. 2) Atr. *undulata*, ohne dornige Äste mit wellenförmig gebogenen Blättern. (*Dill.* elth. t. 32. f. 36). Am Kap. (*Sprengel.*)

Atrato, s. Darien.

ATREBATII, auch Atrebates. Ein altes, aus Belgien nach Britannien übergegangenes Volk. In Belgien wohnte es südlich an den Morinern und hatte zu einer seiner Städte Origiacum, nur von Ptolem. (II, c. 9.) genannt, die in der Nähe des heutigen Tournay gelegen haben mag. In Britannien soll, ebenfalls nach Ptolem., dessen Hauptstadt Calcua, auch Calleva und Callena genannt, gewesen seyn; dem gemäß die britannischen Atrebatier die Gegend zwischen Windsor und Oxford, um Wallingford herum, eingenommen haben müßten *). Die Hauptstadt dieses Volks in Belgien hieß Atrebatä, und soll das heutige Artois seyn. (*Sickler.*)

Atreiden, Atriden, Atreus, Enkel und adoptirte Söhne, s. Atreus, Agamemnon u. Menelaos.

Atresia, Atreta, s. Geschlechtstheile, weibliche.

ATREUS, (*Ατρευς*), der Sohn des Pelops und der Hippodameia, Bruder des Thyestes, Vater des Pleisthenes [1]). Seine erste Gemahlin, und Mutter des Pleisthenes, war [2]) Kleola, des Dyas Tochter. Da er aber nach seines Sohnes Pleisthenes Tode dessen Gemahlin Airope heirathete, und dessen Kinder adoptirte (vergl. Agamemnon); so entsteht Verwirrung bei den Mythographen, und sie machen die Airope zu dessen einziger Gemahlin, Agamemnon, Menelaos und Anaxibia zu dessen Kindern, und den Pleisthenes zu deren Bruder. Bei den vielen Lücken in der Geschichte der Pelopiden war solche Verwechselung unvermeidlich, und wurde durch die willkürliche Bearbeitung dieser Mythen von den Tragikern noch vermehrt. In seiner Jugend räumte er, den tragischen Mythen zufolge, welche Hygin vor sich gehabt zu haben scheint, mit seinem Bruder Thyesthes, auf Anstiften der Hippodameia, den schönen Bastard seines Vaters von der Axioche [3]), Chrysippos, aus dem Wege [4]). Die Brüder mußten flüchtig werden, und kamen zu ihrem Schwager Sthenelos, dem sie, wie es scheint, den Amphitryon vertreiben halfen, und der ihnen, als er sich im Besitz von Mykenai und Tiryntb sah, Midea einräumte [5]). Hier soll er dann des Eurystheus, Sthenelos Sohnes und Nachfolgers Tochter, Airope, geheirathet haben, und, als dieser gegen die Athenaier und Herakleiden mit allen seinen Söhnen gefallen war, weil er das Volk zu gewinnen gewußt, ihm in dessen Reiche gefolgt seyn [6]). Thyesthes aber verführte seine Gemahlin zur Untreue, und dieser vertrieb ihn. Thyestes schickte aus Rache den Pleisthenes, den er als seinen Sohn erzogen hatte, ab, den Atreus zu tödten, aber dieser kam ihm zuvor und tödtete so seinen eignen Sohn [7]). Nach dem gewöhnlichen, von den Tragikern angenommenen Mythus [8]) schlachtete Atreus aus Rache seines Bruders Thyesthes Söhne, Tantalos und Pleisthenes, setzte sie dem Vater als Speise vor, und gab ihm ihr Blut zu trinken. Die Sonne entsetzte sich vor der Unthat, und lenkte ihren Wagen zurück. Thyesthes, als er den Gräuel erkannte, floh zu dem König Thesprotos in Epeiros. Atreus Land aber ward mit Dürre und Hungersnoth heimgesucht, und das Orakel erklärte: sie werde nicht enden, bis er den Bruder zurückgeholt. Atreus reiste zum Thesprotos, und fand hier die schöne Pelopia, seines Bruders Tochter, die er heirathete, sie für des Thesprotos Tochter haltend. Diese war kurz vorher von einem ihr Unbekannten, ihrem eignen Vater, gewaltsam geschwängert, dem sie, um ihn einst wieder zu erkennen, ein Schwert entrissen hatte, und ließ den Sohn, den sie von ihm gebar, aussetzen. Atreus aber ließ das Kind zurückholen, und erzog es in seinem Hause unter dem Namen Aigisthos. Dieser sollte, als Thyesthes von Agamemnon und Menelaos endlich zurückgeholt war, auf Atreus Befehl den Thyesthes tödten. Dieser erkannte, als jener das Schwert gegen ihn zuckte, seinen Sohn in ihm, und seine Blutschande, erzählte dem Aigisthos des Atreus Verbrechen und beschwor ihn, Rache an dem Übelthäter zu nehmen. Pelopia erstach sich, als sie ihre Blutschande hörte. Dies mit dem Blute der Mutter gefärbte Schwert brachte Aigisthos dem Atreus, und beredete ihn, Thyesthes sey getödtet, stieß es ihm aber bald nachher bei einem Opfer in den Leib (vgl. Aigisthos und Agamemnon). Mehr und anders würden wir diese Geschichte kennen, wären des Euripides und Sophokles Atreus nicht verloren [9]). Nach Tzetzes (Chil. XVIII.) entstand die Feindschaft zwischen Atreus und Thyesthes, weil Letzter dem Ersten mit Hilfe der Airope einen goldwolligen Widder entführt hatte. Pausanias (II, 18) sah auf Atreus Grab einen Widder. Dies Sinnbild eines streitbaren Mannes gab wahrscheinlich zu dieser Sage Anlaß. Auch soll Thyesthes auf Rath eines Orakels die eigne Tochter geschändet haben, um einen Rächer an Atreus zu erhalten (s. Pelopia.). (*Ricklefs.*)

ATRIA oder Hadria, 1) wahrscheinlich eine Urstadt unweit Padua, zwischen dem Padus, (Po) und dem Athesis (Etsch) am Fluße Tartarus *); (vgl. Adria) 2) Atria oder Hadria im Picenum, am Fluße Vomanus, jetzt Atri in Abruzzo ulteriore, Bischofssitz mit 5500 Einw. (*Sickler.*)

Atricapilla, s. Muscapa atric. u. Sylvia atricapilla.

ATRICHIA. (von Θριξ Haar mit dem α priv.) Stumpfhornfliege, nennt Schrank (Fauna Boica III. 102.) die Gattung Scenopinus *Fabr.*, s. diese.

Atriden, s. Atreiden.

*) Vgl. *Jul. Caesar* de Bell. Gall. L. II. c. 4. 16. 23. L. IV, c. 35. und L. V, c. 22. *Strabo* L. IV, p. 134. *Plinius* L. IV, c. 27.

1) *Apollod.* II, 14, 6; *Eurip.* Hel. 398; *Sophocl.* Ai. 1309. *Schol.* ad *Eurip.* Or. 990; ad *Thucyd.* I, 9; *Hyg.* F. 84. 2) nach *Schol.* ad *Eurip.* Or. 5. 3) *Schol.* ad *Pind.* Ol. I, 144; ad *Eurip.* Or. 5; *Tzetz.* Chil. I, 18; *Apostol.* Cent. XVIII, 7. 4) *Hyg.* F. 85. 5) *Apollod.* II, 4, 6. 6) *Thucyd.* I, 9. 7) *Hyg.* F. 86. 8) *Hyg.* F. 88. *Paus.* II, 18. 9) *Fabricii* Bibl. Gr. II, 17, 18.

*) *Plin.* III, 16. *T. Liv.* I, 2.

ATRIPALDA, Stadt in der neapolit. Provinz Principato ulter. am Sabato, auf einem Hügel mit 4250 Einw., 1 Colleg. Kirche, 1 Pfarrk., mit Tuchmanuf., Papiermühlen, Eisen- und Kupferhammer und einigen Märkten. (*Röder.*)

ATRIPLEX, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Chenopodeen, die Linné, weil die Geschlechter oft getrennt sind, zur 23. Classe zählte. Auch sind die Zwitterblüthen von den weiblichen durch den Bau unterschieden. Jene sind den Blüthen von Chenopodium ähnlich; diese haben einen zweilappigen Kelch, welcher sich beim Reifen des Samens verändert, oft am Rande und auf dem Rücken krautartige Stacheln bekommt. Der Same ist linsenförmig, der peripherische Embryo umgibt den Eiweißkörper. Arten sind: I. Strauchartige: 1) Atr. *Halimus*, mit glattrandigen, ablangen oder rhomboidalischen graulichen Blättern und glatten Früchten (*Clus.* hist. I. 53.). Am Strande des mittelländischen Meeres. - 2) Atr. *verrucifera* MB., mit eilanzettförmigen graulichen Blättern und kugeligen warzigen Früchten. In Taurien und Kaukasien. II. Krautartige: 3) Atr. *rosea*, mit sparrigen Ästen, grauen dreieckigen ungleich gezähnten Blättern und vierkantigen gezähnten Früchten. (Schk. T. 350.) Auf Straßen und an Wegen. 4) Atr. *hortensis*, mit dreieckigen gezähnten oft gefärbten Blättern und eiförmigen genetzten glattrandigen Früchten. Dies ist die gemeine Garten-Melde, die in der Tatarei wild wachsen soll. Indessen wird sie schon von Theophrast unter dem Namen ἀνδράφαξις erwähnt. Kitaibel hat eine Atr. *acuminata* (Plant. hungar. 2. t. 103.) bekannt gemacht, die sich wenig von der Garten-Melde unterscheidet. Diese wächst auch in Taurien, und es könnte wol seyn, daß sie von da nach Griechenland gekommen wäre. Zwar hat die Kitaibel'sche Pflanze auf der untern Fläche der Blätter kleine Schüppchen, die die Farbe der ganzen Unterfläche graulich weiß machen. Allein, daß sich dergleichen Überzüge durch Cultur verlieren, ist bekannt. Atr. *nitens*, *Rebentisch.* (flor. neomarch. 4. 441.) ist auch schwerlich etwas anders als dieselbe alte Art; die Fruchtlappen sind eiförmig und glattrandig. 5) Atr. *laciniata*, mit dreikantigen buchtigen unten silberfarbenen Blättern und dreinervigen in der Mitte mit kammförmigen Zähnen versehenen Fruchtlappen. (Engl. bot. 165. Fl. Dan. 1284.) Am nordlichen Meerstrand. 6) Atr. *hastata*, mit Delta-spontonförmigen tief gezähnten auf beiden Flächen gleichgefärbten Blättern, und buchtig gezähnten Fruchtlappen, deren mittler Zahn der längste ist. (Fl. Dan. 1286.) In Schweden und Dänemark. 7) Atr. *patula*, mit Delta-spontonförmigen zugespitzten gezähnten, mit Schuppen besetzten Blättern, sparrigen röthlichen Ästen, rhomboidalischen an der Spitze und auf dem Rücken gezähnten Fruchtlappen. (Engl. bot. 936. Schk. T. 347. Fl. Dan. 1285.) Auf Salzboden im mittlern Teutschland: geht meist unter dem Namen A. *hastata*. 8) Atr. *angustifolia* Smith., mit untern spontonförmigen gezähnten Blättern, da hingegen die obern lanzettförmig und glattrandig sind: die Fruchtlappen sind lanzettförmig und glattrandig. (Engl. bot. 1774.) Diese Art ist sehr gemein an Wegen im mittlern Teutschland, und wird von Vielen A. *hastata*, oder auch A. *patula* genannt. 9) Atr. *erecta* Huds., mit eilanzettförmigen Blättern, die untern buchtig, die Fruchtlappen ganz rauh von Zähnen. (Engl. bot. 2223.) In England gefunden, aber in neuern Zeiten nicht mehr. 10) Atr. *litoralis*, mit linienförmigen Blättern, die entweder glattrandig oder etwas gezähnt sind, die Fruchtlappen buchtig und ganz mit Zähnen besetzt. (Engl. bot. 708. Fl. Dan. 1287.) Am nordlichen Meerstrand. Atr. *pedunculata* und *portulacoides* gehören zur Gattung *Diotis*. (*Sprengel.*)

Atrium, *s.* Ädes.

ATRONZÄ-MARJAM, ein District der abyssinischen Provinz Amhara, im westlichen Theile derselben, mit einem Orte gleiches Namens. Bruce (Bd. 2. 160.) gedenkt einer Kirche Atronsa Mariam, welche Mahomet, König von Adel, genannt Gragne, im J. 1528 verbrannt hat. (*Hartmann.*)

ATROPA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürl. Familie der Solaneen und der fünften Linnéschen Classe. Char. fünftheiliger Kelch; glockenförmige, fünftheilige Corolle; fadenförmige Staubfäden, knopfförmiges Stigma; zweifächerige Beere, an deren Scheidewand zu beiden Seiten Querfortsätze sind, an denen die Samen hängen. Durch den letztern Umstand wird Atr. *Mandragora* von dieser Gattung getrennt: daher die Beere einfächerig, und die Samen ohne Ordnung in saftigen Brei eingebettet sind. Bisweilen schlägt bei Atropa ein Fach der Beere fehl, aber der Kuchen bleibt stehn, und wir können die so gebildete Gattung Saracha *R.* und *P.* auch als eine eigene anerkennen. Die Gattungen Jaborosa *Lam.*, Ulloa *R.* und *P.*, Dartus *Lour.* und Desfontainia *R.* und *P.* (Linkia Pers.) sind nahe verwandt. — Arten sind: 1) Atr. *Belladonna*, mit krautartigem Stamm und eiförmigen, glattrandigen Blättern, die Blumen schmuzig rothbraun, die Beeren schwarz. (Schk. T. 45.) Wächst im südlichen Teutschland, und ist die bekannte Tollkirsche, die als narkotisches Gift, auch als Arznei angewandt wird; s. Belladonna. — 2. Atr. *frutescens* Mill., mit strauchartigem Stamm, herz-eiförmigen, stumpfen Blättern und gedrängten Blüthenstielen (Physalis suberosa *Cav.* ic. 2. t. 102.) In Spanien. Atr. physalodes ist Nicandra Adans., Atr. solanacea ist Solanum aggregatum. *Jacqu.* (*Sprengel.*)

ATROPATENE (Ἀτροπατηνὴ auch Ἀτροπάτιος Μηδία) ist der nordwestliche Theil Mediens oder Klein-Medien, im Gegensatz Groß-Mediens (μεγάλης) des östlichen Theiles. Der Name ist gebildet aus dem Zendworte Atro, Feuer, und pate oder petoesch, Herrschaft, Gebiet, also Feuerland. In Pehlvi hat Atun-pad-gan, und im Persischen Ader-baddjah, und verderbt Aderbedjan (von Atun, im Persischen Ader, Feuer, und pad, im Persischen bad und gan, Pers. djah, Ort, Land, Gegend) dieselbe Bedeutung*). In diesem Lande soll Zoroaster geboren seyn. Die große Zahl der Atesch-Gahs oder Örter zur Aufbewahrung des Feuers, welche hier angelegt

*) Teutscher Zend-Av. 2 Th. S. 49.

wurden, soll dem Lande vorzugsweise den Namen gegeben haben. Vielleicht haben aber auch die vielen ergiebigen Naphta-Quellen, welche sich in diesem Lande finden sollen, zu der Benennung beigetragen. Strabo *) leitet den Namen fälschlich von dem persischen General Atropatos, welcher diese Provinz gegen Alexander den Großen tapfer vertheidigte, ab. Das Land gränzt nördlich an Armenien, bis an den Fluß Araxes (Aras), östlich an mehre Küstenbewohner des kaspischen Meeres, jetzt Dilem, südlich an Großmedien, westlich an Assyrien, (Kurdistan). Dieses gebirgige Land bildet größtentheils nach der südwestlichen Seite zu einen Kessel, in dessen Vertiefung sich ein Landsee findet, Urmi, auch Uroumi, von den Griechen Spauta genannt, welcher drei, nach andern sechs Tagereisen im Umfang und drei Inseln: Tala, Kojon, Schahi hat, salzig ist, und von allen Seiten von den umgebenden Berghöhen mehr als 12 Flüsse aufnimmt. Nördlich fließen Araxes, Kambyses, Kyrrhus, Amardus und andere ins kaspische Meer. Nach Strabo l. c. bewohnten das Land Kadusii, Amardi, Tappri und Kyrtii, welche zum Theil auf den Gebirgen vom Raube lebten. Die östliche, aber auch sehr gebirgige Landschaft Matiane oder Mantiene ist der namhafteste Theil des Landes. Die vorzüglichsten Städte waren Gaza, ein Sommeraufenthalt der medischen Könige, Kyropolis, Praaspa mit einem königlichen Schlosse, welches man einerlei mit *Οὐέρα* des Strabo hält. Gegenwärtig wird es in mehre größere und kleinere Landschaften eingetheilt, und die vorzüglichsten Städte darin sind Tauris, Ardebil, Maragha **). (*Pet. Fr. Kanngiesser.*)

Atrophie, s. Auszehrung.

Atropos, s. Moiren.

ATROPUS, 1) in der Amphibiol. s. Vipera. 2) in der Ichthyologie. Neue Fischgattung von Cuvier, um *Brama Atropus* Bl. von den übrigen ihrer Gattung als besondre zu trennen. Der Unterschied besteht darin, daß vor der Rückenflosse zwei freie Stacheln sitzen, und daß die Seitenlinie vor dem Schwanz in einen Kiel ausläuft, wodurch freilich ein sehr deutlicher Übergang zu Caranx und Scomber gebildet wird, den man wol durch eignen Gattungsnamen bezeichnen mag. (*Lichtenstein.*)

ATSAR, Name eines Flusses, den der Kur 13 Werste von Aghalziche aufnimmt, so wie einer alten Felsenstadt in diesem Distriet, wobei die Türken 1770 von dem grusinischen Zaar Heraklius geschlagen wurden ***). (*Rommel.*)

Atschak, s. Atchu.

ATSCHIKBASCH, Name eines Districtes und des denselben bewohnenden Stammes in Georgien, an der Gränze von Daghistan und Derbend †). (*v. Hammer.*)

*) II. S. 363 **) S. Adam Olearius vermehrte neue Beschreibung der moskowitischen und persischen Reiche. Schleswig 1656.

***) S. Güldenstädt alte Ausg. 1. Th. S. 400. u. s. w.

†) Dschihannüma. S. 406.

Atschikolo, s. Gortys.

Atschiksei, s. Afghanen IV. 3.

ATSCHIN, (Achem, Achim). Malaienstat im nordwestlichen Theile der Insel Sumatra von Atschin Head bis Baros, durch die Flüsse Siak und Sinkal von den übrigen Ländern auf der Insel getrennt, 1200 QM. groß. Neben den muhammed. Malaien findet man hier auch schamanische Battaer. Der Sultan hat fast das Monopol im Handel mit den Europäern, sonst aber unbedeutende Einkünfte und wenig Militär. Er residirt in der gleichnamigen, (5° 35′ NBr. 103° 24′ OL.) auf der Nordwestspitze der Insel liegenden Hauptstadt, die 36000 E. in 8000 auf Pfählen gebauten Häusern, und mehre Moscheen enthält. Der Pallast des Sultans ist gegen die Angriffe innerer Feinde mit einem Wassergraben und mit starken Wällen umgeben. Der Handel der Stadt mit Schwefel, Betelnüssen, Pfeffer, Benzoe, Kampfer und Pferden beschäftigt an 10 koromandelsche Schiffe, und einige Schiffe aus Surate. Aus Bengalen werden Opium, Taffent und Musselin gezogen; auch bringen die Europäer hieher Eisen und andre Handelsartikel *). (*H.*)

ATSCHINSK, (63° 20′ d. Br.) eine kleine Stadt in der russischen Statthalterschaft Tobolsk, Jschinsker Kreises, am Tschulüma, beinahe 120 Meilen von Tobolsk, 30 M. von Tomsk. Sie ward 1682 zu erbauen angefangen, und nach dem tatarischen Atschinskischen Gebiete benannt. (*J. Ch. Petri.*)

ATSCHUK, (Adschuk, Atschu, Atschuef bei Pallas, auch Atschujew genannt, heißt ein Fluß, ein Schloß und eine Insel. Der ins asowische Meer nördlich strömende Arm des Kuban, der südlich einen parallelen Arm hat, und Kumli Kuban, sandiger Kuban, auch zuweilen schwarzer Kuban, auf russisch Tschornoi Kuban genannt wird [1]), bildet nämlich eine nordöstlich an Taman stoßende Land-Insel des Asowischen Meeres, welche sandig, morastig und ohne Berge, aber größer als Taman ist. An der Nord-Küste liegt Atschukcalah oder die Festung Atschuk (Aschu), die durch ihren sumpfigen Boden geschützt in der Mitte des 18. Jahrh. vergeblich von den Russen belagert wurde *a*). Ehemals hielt der Krimmische Chan hier einen tatar. Dey, und zu Peyssonel's Zeit (in der Mitte des 18. Jahrh.) waren hier 3 bis 400 Einw.) [2]). (*Rommel.*)

ATTA. Die Ameisen überhaupt hat man vor nicht langer Zeit in mehre Gattungen getrennt. Man berücksichtigte hiebei außer den Unterschieden, welche die Mundtheile darboten, besonders noch, erstlich: den bei den Weibchen und Geschlechtslosen entweder wirklich vorhandenen Wehrstachel, oder die seine Stelle vertretenden, einen ätzenden Saft enthaltenden Bläschen; zweitens: den einfachen oder doppelten Hinterleibsstiel. Einen Wehrstachel und gleichzeitig einfachen Hinterleibs-

*) Vgl. Hamilton's East-India Gaz.

1) Antikites, Attikites b. Strabo II. 494. Vgl. Kuban.

a) Sie wurde 1696 von den Türken gegen die Streifereien der Kosaken erbaut, es ist ein 362 Ellen langes, 160 Fuß breites Viereck. Nach Raschid I. 229. (*v. Hammer.*)

2) S. *Peyssonel* traité sur le commerce de la mer noire.

stiel hat nur Latreilles Ponera. Ein Zusammentreffen des Wehrstachels mit einen doppelten Hinterleibsstiel finden wir bei Atta, Myrmica (*Latreille*) und Cryptocerus. Letztere Gattung ist indeß so eigenthümlicher Gestalt, und ihre Arten sind so sehr ausgezeichnet durch die in eine besondere Furche zu jeder Seite des Kopfes zu Zeiten versteckten Fühler, daß von ihr die Rede hier weiter nicht seyn kann. Aber Atta und Myrmica berühren sich näher, sind selbst durch die Bemühungen der bewährtesten entomologischen Schriftsteller neurer Zeit nur künstlich geschieden, und in die Augen fallende Kennzeichen jeder Gattung, so wie eine der äußern Gestalt völlig entsprechende Gruppirung, wodurch bei beiden Gattungen die verschiedenen Unterabtheilungen entbehrlich würden, fehlen in der That auch jetzt noch. Wir sind daher vorläufig gezwungen, die weniger sichtbaren Mundtheile zur Richtschnur zu nehmen, und müssen nach Latreille's Anleitung dem gemäß zu Atta diejenigen der vorhin näher bezeichneten Ameisen zählen, die nur kurze, aus nicht mehr als vier bis fünf Gliedern bestehende Kinnladentaster haben, wogegen die Arten mit längern deutlich sechsgliederigen Kinnladentastern zu Myrmica gehören. Zu wünschen wäre indeß, daß außerdem noch besondere Gattungsmerkmale aufgefunden, und künftig zu Atta nur solche Ameisen gerechnet werden möchten, welche den auffallend herzförmigen, (bei den Geschlechtslosen so ausgezeichnet großen) Kopf, dreieckige, deutlich und scharf mehrfach gezahnte Freßzange und auch im Flügelgeäder ihre Eigenthümlichkeiten haben, zu denen wesentlich der Mangel des Randmahls gehört. Unter dieser Beschränkung würde die Gattung Atta nur wenige Arten begreifen, namentlich aber *Atta cephalotes* und *Sexdens* Linn., *Atta hystrix* (Form. hystrix Latr. Histoire des fourmis Pl. X. Fig. 61.) und die weniger gekannte *Atta geminata* Fabr.; von welcher die folgende Unterscheidung und Beschreibung nach dem weiblichen Exemplar der Fabriciischen Samlung entworfen ist: — Dunkelbraun, der glatte, hinten doppelt gerundete Kopf, und die Beine kastanienbraun. — Vaterland: Amerika. — Sie ist kleiner als die übrigen. Der Kopf kaum breiter als der Rückenschild. Nebenaugen deutlich auf dem Scheitel; die Augen schwarz. An den mäßig langen Fühlern die beiden Endglieder stärker. Das Brustschild sehr glatt, und wie der Kopf unbewaffnet. Der Hinterleibsstiel doppelt, dessen erster Knoten quer gedrückt, aufsteigend, mit scharfen, gerundetem und ganzen Rande, der andere Knoten dicker, fast kuglig und ebenfalls ganz. Der Hinterleib länglich, einzeln behaart, sehr glänzend, die Ringe heller gerandet. Die Beine einfach. Die Flügel ganz hell und Nerven und Randmahl sehr blaß. (*Klug.*)

Atta, (Geogr.) s. Attene.

ATTACCA, (italiänisches Kunstwort in der Musik als Imperativ von attaccare, französisch attacher, anheften, anhängen), wird zuweilen am Ende eines Musikstückes beigeschrieben, welches unmittelbar in ein folgendes Stück übergeht, um anzudeuten, daß unmittelbar nach Beendigung des ersten Stückes, ohne Verweilen zum zweiten übergegangen, das zweite an das Erste ohne auszusetzen angereiht werden soll. So schreibt man zum Beispiel an das Ende eines Adagio, welches unmittelbar in ein Allegro übergeht, die Worte Attacca l' Allegro u. dgl. Unrichtig und sprachwidrig haben Unkundige den Ausdruck attacca von attaquer, angreifen, hergeleitet, und ihm die Bedeutung gegeben, daß man das folgende Tonstück sogleich frisch angreifen, („attaquiren") solle—! Noch irriger ist es, wenn Andere das Wort attacca in „Falle ein" übersetzen, indem der Ausdruck Einfallen in der Musik sogar einen ganz andern Sinn hat. Beide Irrthümer mußten hier erwähnt werden, weil man sie sogar in Lehr- und Hilfsbüchern gedruckt findet. (*Gottfried Weber.*)

ATTACOTTI. Ein altes Volk in der sogenannten Britannia Barbara, das entweder zu den Pikten oder zu den Scoten gehörte und als sehr kriegerisch und von den Scoten getrennt, geschildert wird*). Wir kennen es nur aus den genannten Schriftstellern. (*Sickler.*)

ATTACUS, (von *Αττάκης*, einer uns jetzt unbekannten Heuschreckenart). Linné nannte die erste Familie seiner Phalänen, *Phalaena Attacus*. Germar in seinem System der Spinner†), suchte diesen Namen als Gattungsnamen zu erhalten, und belegte damit eine aus jener Familie gesonderte Gattung. Aber schon früher (1802) hatte Schrank in seiner Fauna Boica eben diese Gattung unter dem Namen Saturnia aufgestellt, dem die neueren Systematiker, z. B. Ochsenheimer, gefolgt sind, so daß sie die Benennung Attacus in der Reihe der Gattungen übergangen haben. Vgl. Saturnia. (*Zinken gen. Sommer.*)

ATTAD, zwei Ortschaften in der Schimeger Gespansch. in N. Ungarn: 1) Nagy Attád (Groß Attád), ein Marktflecken im Babocsaer Bezirk††), mit ebenem und fruchtbaren Boden. Die Franziscaner, die hier eine Residenz haben, versehen die Pfarrkirche. Die Einwohner sind mit Kroaten gemischte Magyaren, sämtlich Katholiken. 2) Kis Attád, (Klein Attád) im Kanischer Bezirk, ein volkreiches Dorf, rechts an der Rigna, mit fruchtbarem Boden. Die ungr. Einwohner sind Katholiken. Der Ort hält Viehmärkte. Beide gehören adeligen Familien. (*Rumy.*)

Attagen, s. Tetrao Tetrix, Cupido, Lagopus, Umbellus.

Attagenus, s. Dermestes.

ATTAIGNANT, de l' (Gabriel Charles) geboren zu Paris 1697, und das. am 10 Jan. 1779 gest., war frühzeitig zum geistlichen Stande bestimmt und erhielt ein Canonicat zu Rheims, blieb aber lieber in Paris, wo er gute und schlechte Gesellschaften durch seine Impromptus, Chansons und Madrigale erheiterte, durch seine satyrischen Einfälle aber auch einige Unannehmlichkeiten sich zuzog. Gegen das Ende seines Lebens ging er in ein Kloster. Früher schon erschienen Samlungen seiner Gedichte (von *Meunier de Querlon* 1750. 2 Voll.

---

*) *Amm. Marc.* 27. 28.

†) Dissert. sist. Bombycum species sec. oris partium diversitatem in nova genera distributas. Sect. I. 1810. 4.

††) Sowol Korabinsky als Válgi setzen diesen Marktflecken irrig in den Igaler Bezirk.

12., von *De la Porte* 1757. 4 Voll. u. ein 5r. 1779.) Das Beste gab *Millevoye* in dem Choix des poësies de l'abbé *de l'Attaignant* 1810. 18. (*Ersch.*)

ATTAK, Attaku oder Attu (52° d. Br.), eine der größern aleutischen Inseln im kamtschatkaschen Meere, etwa 14 M. lang und halb so breit, von 60 Familien bewohnt. Sie ist ohne Holz, erhält aber Treibholz. Aus einem See auf der Insel entstehen mehre kleine Flüsse. Die Einwohner entrichten Rußland Tribut in Pelzwerk, sprechen ziemlich gut Russisch und haben sich von den Russen taufen lassen. Sie tragen Hemde und Beinkleider von Fuchsfellen und Vogelhäuten. Von den Russen tauschen sie Korallen, Schuhe, Strümpfe, Tücher, Mützen, Kleider, kupferne Kessel, Tabak und Branntewein, gegen Biber und Füchse ein. Ihre Nahrung sind Fische und Wurzeln. Auch das Fett und Fleisch der bisweilen von dem Meere ans Ufer geworfenen Wallfische dienet ihnen zur Speise. Auf dem Lande fangen sie Seeottern und blaue Eisfüchse, seltener Robben, Seebären und Seelöwen. Ihre Wohnungen bestehen aus Jurten, ähnlich denen in Kamtschatka. Das Klima ist wie auf den andern Aleuten*). (*J. Ch. Petri.*)

Attak Benares, s. Attok.

ATTAKAPAS, ein nordamerikanisches Indianervolk von geringer Bedeutung, theils in Luisiana, theils in Neuspanien, und zwar in der Intendantschaft von San Luis Potosi hausend. Hier hat es seinen Wohnsitz am Attakapa-Fluß und der gleichnamigen Bay. Seine Sprache stimmt mit der der Carancuas in Neu-Mexiko, so wie sie auch von den Appalusas gesprochen wird**). Jetzt zählt dieses Völkchen nach Lewis nur noch 50 — 80 Krieger und lebt friedlich vom Landbau und Viehzucht***). (*GutsMuths.*)

ATTAKENI, ein indisches Volk, wohnten in dem obern Flußgebiete des Hydraotes (Ravi) und zwar an einem Seitenflusse desselben Neudrus (Νεύδρος), welcher nicht weiter bekannt ist†). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

Attakum, s. Kuban.

ATTALENS, kathol. Pfarrdorf im schweiz. K. Freiburg, Amt Kastels, 2 St. von Vevay, mit 1 Schlosse, vor 1798 dem Sitze des freib. Landvogts über die Landvogtei dieses Namens. (*Wirz.*)

ATTALIA, Stadt in Pamphylien [1]), nach dem Periplus 80 Stadien westlich vom Fluß Katarrhaktes von Attalus II. von Pergamum angelegt [2]). Sie wurde unter Kaiser Alexius die Hauptstadt des zweiten Pamphyliens, und blühete vornehmlich zu den Zeiten der Kreuzzüge. Sie ist noch jetzt unter dem Namen Atalia oder Satalia eine bedeutende Stadt, die aus drei durch Mauern von einander abgesonderten Theilen besteht, Sitz eines Paschas und griechischen Erzbischofs. Die Umgegend bringt viele Citronen, Pommeranzen und Storax. Die Hitze ist im Sommer unerträglich heiß. — Münzen von ihr sind äußerst wenig vorhanden [3]). (*Ricklefs.*)

*) S. Cook's und Steller's Reisen.

) Vgl. Adelung's Mithrid. III. 3. 279. *) Vgl. *Robin's* Voy. dans l'Intérieur de la Louisiane etc. (1808) und Journ. f. d. neuesten Land- und Seereisen IV. 219, 320 — 23.

†) Arrian. 6. 8.

1) *Ptol.* V. 5. 2) *Strab.* XIV, 3, 1. 3) *Rasche* Lex. Num. Vol. I. P. 1. p. 1261.

ATTALOS (-lus), 1) der Makedonier, ein Feldherr des Philippos, s. diesen. — 2) Ein Feldherr Alexanders, vermählt mit Atalanta, Schwester des Perdikkas, nach dessen Ermordung er sich an Eumenes gegen Antigonos anschloß. S. Eumenes. — 3) Könige von Pergamus, s. dieses. — — 4) Stadtpräfekt zu Rom unter des Honorius Regirung. Als im J. 410 Alarich Meister von Italien geworden, welches der schwache Honorius, der sich nach Ravenna zurückgezogen, nicht länger vertheidigen konnte, ließ der Gothenkönig durch den Senat Attalus zum Kaiser erklären. So lange das gute Verhältniß mit Alarich bestand, ging alles glücklich, als aber Attalus diesem entgegen wirkte, entriß er ihm auch, und zwar im Angesichte des Heeres, eben so leicht den Scepter wieder, als er ihn gegeben hatte, und der beschimpfte Attalus folgte Alarich als seinem Herrn. Nach dessen Tode trat er in Ataulfs Dienste, und traf im J. 414 die Einleitung zu dessen Vermählung mit Placidia, des Theodosius Tochter. Als Honorius mit Ataulf nicht Frieden schließen wollte, ließ dieser dem Attalus den Kaisertitel wieder annehmen. Nach Ataulfs Tode bekam aber im J. 416 der römische Feldherr Constantius den Attalus gefangen, und sendete ihn an Honorius, der ihm die rechte Hand abhauen ließ und ihn auf die Insel Lipari verwies, wo er in Vergessenheit starb. (*H.*)

ATTALUS aus Rhodus einer von den Commentatoren des Aratos, zu den Zeiten Hipparchs (J. Chr. 140.) der ihn in seiner noch vorhandenen Schrift (enarrat. ad Arati phaenom. in Petav. Uranol. p. 171 seqq.) oft anführt und verbessert. Aus eben diesen Citaten bemerkt man, daß derselbe in seiner Erklärung der Sphäre sorgfältiger und umständlicher zu Werke gegangen ist, als die übrigen Erklärer des Aratos. (*Schaubach.*)

ATTANCOURT, Dorf im franz. Dep. Obermarne, Bez. Vassy, an der Blaise mit 350 Einw., bekannt durch seinen häufig besuchten Gesundbrunnen. (*Hassel.*)

ATTAR, oder Ferid eddin attár, فريد الدين عطار, mit vollständigem Namen Ferid eddin mohammed ben ibrahim el attár ennischaburi, einer der berühmtesten religiösen Dichter der Perser. Er ward geboren in dem Dorfe Kerken, im Gebiete der Stadt Nischabur in Chorassan (J. H. 513. J. Chr. 1119), unter der Regirung des Sultan Sandschar ben melikschah. Sein Vater begab sich in der Folge nach der Stadt Schadbach, und lebte dort als ein angesehener Specereienhändler. Nach dem Tode desselben setzte Attar dieses Geschäft fort, und erhielt davon seinen Beinamen Attár, welches im Arabischen Specereihändler bedeutet. Er scheint sich im Wohlstande befunden zu haben, und hielt einen wohlversehenen und geschmückten Laden. Als er einstens, von geschäftigen Dienern umgeben, in seinem Laden saß, trat ein Derwisch zu ihm, und sprach einige ernste Worte über die Vergänglichkeit der irdischen Güter. Diese Worte machten auf Attárs Gemüth einen so tiefen Eindruck, daß er sofort seinen Handel aufgab, und dem beschaulichen Leben sich zu

widmen beschloß. Er zog sich zurück in das Kloster des Scheich Rokn eddin akaf, eines der angesehensten damaligen Häupter der geistlichen Gesellschaften, und gab sich ganz den Andachtsübungen hin. Er trug die Kutte des berühmten Heiligen und Martyrers Medschd eddin bagdadi, welchen Sultan Mohammed von Charesm (J. H. 605. J. Chr. 1208) in der Trunkenheit erschlug. Attar vollzog darauf die Wallfahrt nach Mekka, und machte die Bekanntschaft vieler berühmter Andächtiger. Er fing an die merkwürdigen Worte und Geschichten der heiligen Männer zu sammeln, und brachte dadurch in einer langen Reihe von Jahren das noch vorhandene Werk zu Stande, welches den Titel Tedskiret el ewlija, d. i. Denkwürdigkeiten der Freunde Gottes, führt. Außerdem aber schrieb er eine große Anzahl, theils längerer, theils kleiner religiöser Dichtungen, vom Geiste der Mystik durchweht. Sie erwarben ihm einen weit verbreiteten Ruf, und erhielten wegen ihrer anfeuernden Kraft den Namen: die Geißel der Frommen. Dewletschah sagt in seiner Geschichte der Persischen Dichter, Attar solle im Ganzen vierzig poetische Bücher geschrieben haben, von denen aber viele verloren gegangen; die noch vorhandenen betrügen über hunderttausend Beit oder Doppelverse; er ruft dann aus: „Welch ein Meer, dessen Wogen so viele Perlen der Gedanken an das Ufer des Lebens warfen!" Attar war ein hochbetagter Greis, als unter Dschengischans Führung die Mogolen in Persien einbrachen, und er fiel unter dem Schwerte dieser, selbst den Tod suchend (J. H. 627 oder nach einigen 629 oder 632). Eine zu Paris befindliche vollständige Samlung der noch vorhandenen Werke Attars enthält 17 Bücher, unter denen folgende die bekanntesten sind: Tedskiret el ewlija, oder die Denkwürdigkeiten der Freunde Gottes, das einzige in Prosa geschriebene, Mentek ettair, d. i. das Gespräch der Vögel, eine große mystisch-allegorische Dichtung, über die Weise, wie der Mensch zur Vollkommenheit gelangen soll, Dschewaher essât, d. i. die Essenzen der Substanz, Pendnameh, d. i. Rathbuch, Samlung ascetisch-moralischer Lehren, Diwan, oder die Samlung der kleineren Dichtungen; ferner Bulbulnameh, d. i. Nachtigallenbuch, Uschturnameh, d. i. Kameelbuch, Lesân el ghaib, d. i. die geheimnißreiche Zunge, u. s. w. Herausgegeben ist hievon das Pendnameh; nämlich der persische Text durch Hindley, London 1809. äußerst fehlerhaft; dann eine französische Übersetzung von Silvestre de Sacy, in den Fundgruben des Orients, Th. 2.; endlich mit Text und reichen Erläuterungen: Pend-Nameh, ou le livre des conseils de Ferid eddin Attar, traduit et publié par Mr. le Baron *Silvestre de Sacy*. Paris 1819. 8. *). (*H. G. L. Kosegarten.*)

ATTATA, Berge in der Nachbarschaft der Quellen des Nils, sind mit Buschwerk besetzt und von Schlünden und Betten reißender Waldströme durchschnitten. Am Fuße derselben ist ein Fluß gleiches Namens, der die Gränze des Gebiets von Attata macht. (*Hartmann.*)

Atte Kolla, s. Dempea.

ATTEL am Inn, Dorf im Landger. Wasserburg im Isarkreise des Kgr. Baiern, mit einem vormaligen Kloster, das einem Arnulph, Grafen von Dießen, 1080 die Stiftung nach Benedikts Regel verdankte. Die Lage ist romantisch am Inn, im Ebrach- und Attelthal hin. Das Kloster führte eine gute Landwirthschaft. Der letzte Abt that vieles für die Bibliothek und für die Wissenschaften. (*v. Hazzi.*)

ATTELABUS (Afterrüsselkäfer), Linné begriff unter Attelabus alle Käfer mit einem vertical stehenden, nach dem Halsschilde zu deutlich verengten Kopfe und an der Spitze dickern Fühlern, wodurch eine Menge, in allen übrigen Kennzeichen sehr von einander abweichenden Arten vereinigt wurden, die jetzt unter die Gattungen Attelabus, Apoderus, Agra, Thanasimus, Clerus, Sphondyla, Rhynchites und Upis vertheilt sind. Fabricius schränkte den Umfang naturgemäßer ein, und begriff unter Attelabus: Käfer mit vier Gliedern an allen Tarsen, und mit ungebrochnen eilfgliedrigen Fühlern, die auf einen Rüssel aufgesetzt sind, und deren drei letzte Glieder einen eiförmigen Knopf bilden. Man hat aber auch diesen Umfang noch zu groß gefunden, Herbst *) trennte davon die Gattungen Apion und Rhynchites, Olivier hob überdieß die Gattung Apoderus **) aus, so daß jetzt für Attelabus folgende Kennzeichen gelten: Tarsen viergliedrig; der Rüssel kurz, dick, an der Spitze verdickt; Fühler auf den Rüssel aufgesetzt, ungebrochen, mit eiförmigem Endknopf; Kopf schmäler als das Halsschild, in dasselbe eingepfannt; Schienen an der Spitze mit zwei starken Dornen. Da wegen des hinten nicht verschmälerten Kopfes die Linné'sche Gattungs Diagnose gar nicht auf diese Insekten paßt, so ist es Unrecht, daß man den Namen Attelabus für dieselben angewiesen hat, um so mehr da gerade von der Gattung Apoderus Linné seine Kennzeichen für Attelabus hergenommen zu haben scheint. — Nach dem jetzigen Umfange von Attelabus kennt man nur wenige Arten, und in Teutschland nur eine, die auf Eichen lebt: Attelabus curculionoides, schwarz, glänzend, die Wurzelglieder der Fühler, Halsschild und Deckschilde roth. Über zwei Linien lang. (*Germar.*)

ATTENA (Ulrich), ein ostfriesischer Edelmann im 15. und 16. Jahrh., merkwürdig in der Geschichte seines Vaterlandes als Krieger und Statsmann, als Gelehrter seiner Zeit und seines Standes, und insbesondre als ein vorzüglicher Beförderer der Kirchenreformation in Ostfriesland. — Er schrieb sich: Ulrich von Dornum, zu Esens, Wittmund und Oldersum Junker. Sein Vater war der Ritter Sibet oder Sibo Attena, von mütterlicher Seite ein Neffe des ersten ostfriesischen Grafen Ulrich, und Herr zu Esens, Stadesdorf und Wittmund, oder des nachher so genannten Harrlingerlandes, der ihn mit seiner zweiten Gemalin Margaretha von Westerwald erzeugte. Geboren wurde er wahrscheinlich

*) Vgl. Hammer's Geschichte der schönen Redekünste Persiens, S. 140., wo aber das Zeitalter dieses Dichters ein Jahrhundert zu spät angesezt ist. Seine aus Dewletschah's Dichtergeschichte gezogene Lebensbeschreibung findet man in der Ausgabe des Pendnameh von Sacy.

*) Natursyst. d. Käfer. **) S. Encycl. IV. p. 410.

zu Esens, damals noch ein Flecken, wo aber schon längst eine ansehnliche Burg, der Hauptsitz seines Vaters, stand, etwa gegen das J. 1470. Ulrich von Dornum schrieb er sich, weil sein Vater eigentlich ein geborner Herr zu Dornum war, das er jedoch nachher abtrat. Nach Sibets Tode kam das ganze Harrlingerland an seinen Sohn erster Ehe und Ulrichs Halbbruder, Hero Omken. Sein und seines Vaters eigentlicher ostfriesischer Familien-Name war Attena, d. i. Atte's Sohn [1]). Mutter und Vater starben fast zugleich 1473. Einige zwanzig Jahre alt verheirathete er sich mit einer adeligen Erbtochter zu Oldersum, Namens Essa, welcher von ihrem Vater die halbe Herrlichkeit Oldersum, nicht weit von Emden, zugehörte, indem die andere Hälfte derselben ihr Vetter Hikko besaß. Ulrich wurde also durch seine Heirath adeliger Herr und Häuptling zu Oldersum. — Unterdeß stand ein Theil der älterlichen Nachlassenschaft Ulrichs noch unter seinem Bruder Hero Omken zu Esens. Um sich mit diesem auszugleichen, machte er zu demselben nach seiner Verheirathung eine Reise, und hielt sich eine Zeitlang bei ihm auf. Dies mißfiel dem ostfriesischen Grafen Edzard I., der mit Hero Omken in keinem guten Vernehmen stand. Er ließ Ulrich warnen, sich mit seinem Bruder nicht einzulassen, und da seine Vermahnung ohne Erfolg war, nahm er 1496 Besitz von Ulrichs Antheil an der Herrlichkeit Oldersum. Dieser wurde wirklich von seinem Bruder getäuscht, und mußte sich bittend an Edzard wenden, um seine Güter zurück zu erhalten, der ihm dann solche wieder einräumte. Doch mag wegen dieser Behandlung wenigstens eine Zeitlang eine gewisse Abneigung gegen den Grafen Edzard in A. Sele zurückgeblieben seyn; denn er übernahm 1499, in der sogenannten für Ostfriesland so gefährlichen sächsischen Fehde, den Oberbefehl eines Kriegsheers der Stadt Gröningen gegen den Herzog Albrecht von Sachsen und den Grafen Edzard von Ostfriesland, und that dem letztern manchen Abbruch. Eine Folge davon war, daß Edzard seine Güter in Ostfriesland abermals einzog. Im Verfolg der sächsischen Fehde wurde er Anführer der sogenannten schwarzen Garde, einem feilen Kriegsheer, und focht an der Spitze derselben erst in Gröningerland, dann für den Grafen Johann XIV. von Oldenburg gegen die Butjadinger, und endlich für den Herzog von Lauenburg in Holstein, wo ihm, da er sich bei einem Angriff im vordersten Gliede befand, eine Kugel durch das Bein ging, so daß er seinen Posten aufgeben mußte. — Später, 1503, kam zwischen ihm und dem Grafen Edzard abermals eine Aussöhnung zu Stande, bei welcher er seine Güter ebenfalls wieder erhielt. Dießmal muß es von beiden Seiten wahrer Ernst gewesen seyn, denn Edzard nahm ihn zum Mitglied seines Raths an, der aus verschiedenen ostfriesischen Edelleuten bestand, und Ulrich diente ihm seitdem mit aller Treue. Er führte sogar, da Edzard 1514 noch während der für Ostfriesland so bedenklichen sächsischen Fehde, eine wichtige auswärtige Reise unternehmen mußte, nach dem Auftrage desselben und zu seiner völligen Zufriedenheit die Statthalterschaft des Landes und den Oberbefehl des ostfriesischen Heeres.

Als nachher durch Luthers Schriften in Ostfriesland die Reformation begann und der Graf Edzard derselben gern freien Lauf ließ, ohne sie jedoch seinen Unterthanen mit Gewalt aufzudringen, wurde Ulrich ein besonderer Beförderer derselben. Da in Aurich im J. 1519 in der Person des bisherigen dortigen katholischen Pfarrers, Heinrich Brun, der erste lutherische Prediger aufstand, war der Kapellan der adeligen Herren Hikko und Ulrich zu Oldersum, Namens Heinrich Arnoldi von Zütphen, der zweite in Ostfriesland, der noch in dem nämlichen Jahr jenem folgte, und in der Oldersumer Kirche öffentlich die evangelische Lehre predigte. Es war besonders Ulrich, der nicht nur diesen Reformator begünstigte, sondern auch bald selbst zu der neuen Lehre übertrat. — Vorzüglich verdient machte er sich um die Beförderung der Reformation in Ostfriesland durch ein öffentliches Religionsgespräch, das mit seiner und seines Vettern Hikko zu Oldersum Erlaubniß, und unter seinem Vorsitz in der dortigen Kirche 1526 gehalten wurde, und zwar zwischen mehren katholischen Geistlichen aus Gröningen und aus dem an Gröningerland gränzenden westlichen Theil von Ostfriesland, an deren Spitze sich ein Dominikaner-Prior aus Gröningen, Dr. Laurentius, befand, und zwischen mehren evangelischen Predigern aus Ostfriesland, deren Sprecher Georg Aportan, Prediger zu Emden, war. Es ging bei diesem Gespräch, welches insbesondre das Mittleramt Christi, die Rechtfertigung durch den Glauben und nicht durch die Werke, und die Giltigkeit der alten Gebräuche betraf, ziemlich stürmisch zu, und die Parteien gingen aus einander, ohne daß eine derselben sich besiegt glaubte. Als indeß Dr. Laurentius in Gröningen öffentlich prahlte, daß er den Sieg davon getragen hätte, beschrieb der Junker Ulrich den ganzen Verlauf des Gesprächs in einer eigenen Schrift in plattteutscher Sprache, und ließ sie zu Wittenberg unter Luthers Aufsicht drucken unter folgendem Titel: Disputation to Oldersum in de Graveschup to Oestvreeslant geholden tusschen etc. Ulrich van Dornhum Juncher. 1526. 4 Bog. 8. Am Ende steht: Gedruckt tho Wittenberg durch Nik. Schirlenz rc. 1526. Diese Schrift, von welcher der Unterzeichnete einen sehr raren orginalen Abdruck besitzt, ist das älteste gleichzeitige schriftliche Denkmal der Reformation in Ostfriesland. Sie ist in einer starken sehr kräftigen Sprache, mit Laune, und mit dem derben Witz eines alten Kriegers abgefaßt. Sie wurde in Ostfriesland, zumal da sie in der Landessprache geschrieben war, und einen so angesehenen Verfasser hatte, sehr fleißig gelesen, und beförderte daselbst die Reformation ungemein. — Im Verfolg der Zeit, da Zwingli's Meinungen auch nach Ostfriesland kamen und daselbst Eingang fanden, scheint Ulrich sich nebst manchen andern Anhängern der Reformation in Ostfriesland, zu denselben hinge-

1) Die Familie hatte in Ostfriesland nach der Auflösung der friesisch-ferländischen Republik im 14ten Jahrh. ein adeliges Ansehen gewonnen, und ihr Ursitz war in den Dörfern Dornum und Nesse, wo ohne Zweifel ein gewisser reicher oder sonst angesehener Mann, Namens Atte, der erste Stifter derselben war.

neigt zu haben; wenigstens hat auch Carlstadt bei seiner Anwesenheit in Ostfriesland im J. 1528 zu Oldersum gepredigt.

Ulrich starb 1536, am 12. März zu Oldersum. Nach dem Tode seiner ersten Gemalin, die ohne Kinder gestorben war, hatte er sich 1519 mit Hima, einer adeligen Jungfrau aus der Familie Beninga, vermählt, mit welcher er zwei Töchter erzeugte, deren älteste nachher einen adeligen Herrn von Ewsum heirathete, die andre aber sich von einem wiedertäuferischen Schneider verführen, und mit demselben zu Gröningen trauen ließ.

Ulrich war nach damaliger Zeit, und für seinen Stand ein gelehrter Mann. Auf den Tod des gegen den Grafen Edzard feindlich aufgetretenen Herzogs Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, der 1514 im Lager vor Leerort von den Ostfriesen erschossen wurde, machte er das lateinische Chronodistichon: QVo Modo CeCIdIstI LVCIfer de CoeLo[2]). (*J. Ch. H. Gittermann.*)

ATTENDORN, Stadt und Amt im Herzogth. Westfalen. 1) A., eine sehr alte Stadt am Zusammenfluß der Jenne und Bigge, 9 St. von Arnsberg mit 230 Feuerstellen und etwa 1500 Einw. Ihr Alter wird urkundlich bis zum J. 1040 heraufgeführt, wo Erzbischof Hermann von Cöln ihr die Rechte der Stadt Soest gab; 1222 wurde sie befestigt und zuletzt 1535, wo sie noch 1100 Häuser zählte, mit Arnsberg nach Soest zum Hansetag verschrieben. Sie ist Sitz eines Amts, hat außer einer schönen Pfarrkirche, worin Joh. Rivius (von der Wecke) 1396 neun Canonicatpräbenden, welche mit dem Pfarrer und Capellan ein Chorcapitel bilden, stiftete, ein nun aufgehobenes Franziskanerkloster, eine 1391 von Hartwin de Rivo gestiftete Kapelle zum heil. Kreuze, nebst einem vor der Stadt stehenden Hospital, welches Heinrich von Wecke 1400 gestiftet und dessen jährliche Einkünfte sich jetzt auf 800 Rthlr. vermehrt haben, ferner etwas östlich von der Stadt das schöne von Fürstenbergische Schloß Schnellenberg, wobei ebenfalls ein Hospital für Arme mit einem sehr geräumigen dreistöckigen Wohnhause, gestiftet 1605 durch Friedrich v. Fürstenberg Domherr zu Mainz, dann in der Stadt selbst noch eine ähnliche in unsern Tagen von den Geschwistern Bresse gestiftete Armen-Arbeits- und Schul-Industrie-Anstalt mit einem Capitalfonds von ungefähr 12,000 Rthlr., weiter, westlich von der Stadt, die nun aufgehobene Augustiner-Canonie Ewig und endlich ein mit dem Franziskanerkloster gleichfalls aufgehobenes Gymnasium, welches in alten Zeiten eine berühmte Schule war, die hauptsächlich durch Timann Mulläus oder Tilmann Müller, welchen Rudolph von Langen von Münster aus hinschickte, sehr in Flor kam. Die Einwohner nähren sich hauptsächlich von Ackerbau und Viehzucht, wozu die fruchtreiche Lage der Stadt sehr einladet; nicht weit davon befinden sich Marmorbrüche. — 2) A., Amt, in der gleichnamigen Stadt, enthält 1 Stadt, 7 Rittersitze, 1 Patrimonialgericht und 119 einzelne Ortschaften und Höfe, welche in 5 Pfarreien und 12 Schultheißen-Bezirke getheilt sind. Hierin befinden sich in 1061 Häusern, welche zu 454,095 Rthlr. in der Brandkasse versichert sind, 1273 Familien mit 7647 Seelen (6927 Kathol., 620 Luther., 10 Reform., 90 Juden). Der Viehstand zählte 232 Pferde, 190 Ochsen, 4113 Kühe und Rinder, 805 Schweine, 844 Ziegen, 4 Esel, 7528 Schafe und Hämmel. Das reine Grundsteuer-Capital beträgt 61,240 Rthlr. (*Joh. Suibert Seibertz.*)

2) Seine Lebensumstände erzählen zerstreut: sein Schwager, der ostfriesische Chronograph Beninga in dessen ostfries. Chronik, Emden 1723. und Wiarda in dessen ostfr. Geschichte, II. Theil.

ATTENE, eine Landschaft an der Ostküste Arabiens, östlich vom Gerra-, westlich vom Lar-Fluß, den Bahhrein-Inseln gegenüber (nach Plinius). Ptolemäus setzt an die Küste den Flecken Atta, darunter den Stamm Atäi (Attái) in der Gegend des jetzigen Adshiar *). (*Rommel.*)

Attenhausen, s. Ottobeuern u. Ursperg.

ATTENTAT hat verschiedene Bedeutungen. Denn 1) wird mit diesem Ausdrucke der Versuch eines Verbrechens belegt; 2) wird jede Handlung so genannt, wodurch, nach Einlegung eines Rechtsmittels in einem Rechtsstreite, welches einen Suspensiveffect hat, in der Lage der Sache etwas geändert wird †).

Über das Attentat in der ersten Bedeutung ist der Artikel: Versuch, nachzusehen; hier nur von dem Attentate im Prozesse, welches auch Innovatio genannt wird. Es ist eine feste Regel des gemeinen teutschen Prozesses, daß, wenn in einem Rechtsstreite ein Rechtsmittel eingelegt worden ist, welches Suspensiveffect hat, d. h. die Fortsetzung des frühern Verfahrens, bis dahin, daß über das Rechtsmittel erkannt werde, aufschiebt, weder von dem Richter, gegen dessen Verfügung jenes Rechtsmittel ergriffen ist, irgend eine weitere Verfügung bis dahin erlassen werden darf, noch von der Partei etwas vorgenommen werden darf, welches eine Änderung in Hinsicht des Streitgegenstandes herbeiführt. Die Übertretung dieser Regel ist ein Attentat, sie mag vom Richter, oder von einem der streitenden Theile herrühren. Begeht es der Appellant; so macht er sich seines ergriffenen Rechtsmittels verlustig; wird es aber vom Richter voriger Instanz oder der Gegenpartei begangen; so tritt gegen den erstern gewöhnlich eine nachdrückliche fiscalische Geldstrafe, gegen die letztere aber ein unbedingter Befehl der Wiederherstellung der Sache in den vorigen Stand, und dem Befinden nach, ebenfalls eine Geldstrafe ein; außerdem ist sie zum vollständigen Schadensersatz verpflichtet. (*Spangenberg.*)

ATTER, eine weitläuftige, volkreiche Stadt in der indischen Provinz Agra, an dem westlichen Ufer des Flusses Chumbul, auf Sandhügeln gelegen, auch von Sandhügeln und Sandschlünden umgeben, wird von einem indischen Rajah beherrscht, der in einem neben der Stadt angelegten Kastell residirt. (*P. Fr. Kanngiesser.*)

ATTERBURY (Francis), geboren den 6. März 1662 zu Middleton oder Milton-Keynes in

*) S. Mannert's Charte zu Th. VI. 1.

†) Einige Rechtslehrer benennen auch wol die Handlung, wodurch die Parteien eine Änderung eines im Rechtsstreite befindlichen Gegenstandes, veranlassen, Attentat, sollte der Rechtsstreit auch überhaupt noch nicht bis zur Einwendung eines Rechtsmittels gediehen seyn.

Buckinghamshire. Seine erste Erziehung genoß er in der Westminster-Schule, und von 1680 an studirte er zu Oxford, wo er sich durch Witz und Gelehrsamkeit gar bald auszeichnete. Unter seinen lateinischen Gedichten erhielt vorzüglich eine Übersetzung von Dryden's Absalom and Achitophel vielen Beifall, und nicht lange hernach schrieb er in Prosa eine mit vieler Einsicht verfertigte Antwort auf eine Schrift über den Geist Martin Luthers und den Ursprung der Kirchenverbesserung. Nicht genau ist der Zeitpunkt bekannt, in welchem er in den Predigerstand trat, gewiß aber verweilte er noch länger zu Oxford, und führte die besondere Aufsicht über Charles Boyle, dessen Schrift wider D. Bentley über die Echtheit der Briefe des Phalaris, auch wol gewiß ihn zum Hauptverfasser hat. Im J. 1691 erhielt er die erste Predigerstelle und der Abdruck seiner Predigten erregte immer neue Aufmerksamkeit, die noch durch seine Schriften für die Rechte, Einflüsse und Vorzüge der sogenannten Convocationen vermehrt wurde *). Vom J. 1700 an erhielt er noch andere geistliche Würden; die Königin Anna machte ihn zu einem ihrer Hofprediger; und im October 1704 ward ihm die Dechanei von Carlisle ertheilt. Zwei Jahre später entstand seine Streitigkeit mit dem nachherigen Bischofe Hoadly über die Vortheile und Belohnungen der Tugend im gegenwärtigen Leben, veranlaßt durch seine Leichenpredigt auf den Buchhändler Thomas Bennet. Nicht lange hernach gerieth er mit eben demselben in einen neuen Streit über den leidenden Gehorsam. Die Vertheidigungsrede, welche 1710 von dem bekannten D. Sacheverell vor seinen Richtern gehalten wurde, soll ihn in Verbindung mit D. Smalridge und D. Freind zum Verfasser haben. Einmüthig ward er um eben diese Zeit zum Prolocutor des Unterhauses jener geistlichen Versamlung erwählt, deren Geschäfte er vornehmlich leitete, und die ihm unter Andern die Untersuchung von Whiston's Lehrsätzen übertrug. Nachdem er im Jahre darauf Dechant von Christ-Church geworden war, erreichte er im folgenden Jahre, auf Empfehlung des Lord Canzlers Harcourt, den Gipfel seines Ruhms als Bischof von Rochester, womit die Dechanei von Westminster verbunden ist. Der Genuß dieses Glückes und die dadurch bewirkte Ruhe dauerte indeß nicht lange; denn gleich bei dem Anfange der neuen Regirung und der Thronbesteigung Georgs I. gab ihm derselbe seine Unzufriedenheit zu erkennen, indem er das Anerbieten des Thronsessels, welches dem Dechant von Westminster zukam, verweigerte. In dem ersten Jahre dieser neuen Regirung entstand der Aufruhr in Schottland, und Atterbury bewies seine Abneigung von jener Regirung dadurch, daß er die Erklärung der Bischöfe nicht unterschreiben wollte, und sich beständig, sowol schriftlich als mündlich den Verfügungen des Oberhauses des Parlaments widersetzte. Man hatte ihn im Jahr 1716 im Verdacht, daß er an der Verschwörung zum Besten des Prätendenten Theil habe, und wegen dieses nicht ganz ungegründeten Verdachts ward er im August des gedachten Jahres als Gefangner nach dem Tower gebracht. Dieses Verfahren und der Verdacht eines Hochverraths gegen einen Bischof war ein seltnes Beispiel, welches daher manche Flugschriften erregte. Die Untersuchungen der beiden Häuser des Parlaments fielen wider ihn aus; und so beredt seine persönliche Vertheidigung war, so fiel doch das von dem Könige bestätigte Urtheil dahin aus, daß er aus England verbannt werden sollte. Er ging zuerst nach Brüssel und von da nach Paris, welche beide Städte ihm zum Aufenthalt angewiesen waren. Eine Zeitlang hielt er sich zu Montpellier auf und nach 2 Jahren kehrte er wieder nach Paris zurück, wo er den 15. Februar 1731 starb. Sein Leichnam wurde nach England gebracht, und in der Westminster-Abtey begraben. Nicht lange vor seinem Tode verfertigte er eine lebhafte Vertheidigungsschrift seiner selbst und zweier Freunde gegen Addison's Beschuldigung, daß sie Lord Clarendon's Geschichte der Rebellion verfälscht hätten. Die Predigten des Bischofs, welche wesentliche Vorzüge hatten, sind in 4 Octavbänden gedruckt, wovon er die ersten beiden noch selbst besorgte und die beiden letzten nach seinem Tode von D. Thomas Moore herausgegeben wurden. Sehr merkwürdig und reichhaltig ist die von dem gelehrten Buchhändler Nichols 1783 in 2 Bden. herausgekommene Epistolary correspondance, Visitation, Charges, Speeches and Miscellanies of the Right Rev. *Francis Atterbury* D. D. etc., with historical notes. Zu dieser Samlung haben mehre nachgebliebene Freunde des Verstorbenen und selbst das britische Museum merkwürdige und noch ungedruckte Briefe hergegeben, und sie enthält außerdem nicht unwichtige Beiträge zur nähern Kentniß dieses merkwürdigen Mannes. Man sieht daraus, daß man ihn auf der einen Seite nicht vom Stolze und einem hohen Begriffe von der Würde und dem Einflusse seines Amts frei sprechen kann, und eben so wenig von Einseitigkeit für die von ihm gewählte politische Partei; besonders erhellt dieses aus dem Briefwechsel zwischen ihm und seinen Freunden, welcher zuerst in Edinburg 1768 herauskam und vermehrt in jene Samlung mit aufgenommen ist. Auf der andern Seite aber hatte ohne Zweifel Atterburys Charakter viel Edles und Liebenswürdiges, und schon die zwischen ihm und seinem vertrauten Freunde Pope gewechselten Briefe, deren in des Letztern Werken 25 sind, geben davon deutliche Beweise. Unter andern gereichen die zärtliche Liebe und die Klagen über den Verlust seiner Tochter, die um ihn zu sehen krank nach Frankreich reiste, und bald hernach starb, seinem gefühlvollen Herzen zur Ehre †). (*Eschenburg.*)

ATTER ENNABI oder Atar Ennabi, ¼ M. von Alt Cairo. Auf einer Landspitze, am östlichen Nilufer ist eine große Moschee, die äusserst hochgehalten und besonders von Cairo aus, als ein berühmter Wallfahrts-

*) Diese waren gewissermaßen Synoden oder Versamlungen der Erzbischöfe und Bischöfe und der ihnen untergeordneten Geistlichkeit. Sie waren gleich dem Parlamente in ein Oberhaus und Unterhaus getheilt. Für seine Vertheidigung ihrer Vorrechte ward ihm der Dank des Unterhauses und der Universität zu Oxford.

†) Sehr umständlich ist sein Leben im ersten Bande der Biographia Britannica beschrieben und daraus von Chaufepié in seinem Wörterbuche übersetzt.

ort häufig besucht wird. Sie hat außer einer Gallerie von alten Säulen, welche aber so schlecht gestellt sind, daß bei vielen das Unterste zu Oberst steht, eine den Mohammedanern wichtige Reliquie, nämlich die in Marmor eingedrückten Fußstapfen des Propheten (und daher der Name) welche der Schech mit einem reichen Schleier bedeckt, den er, gegen ein Geschenk der Andächtigen, lüftet. Andere sagen, es seyen Fußstapfen des Omar. Eine Abbildung dieser Moschee und der Umgegend findet sich in Norden's Reisebeschreibung. (*Hartmann.*)

ATTERGAU, baierscher Gau um den Atter- oder Kammersee, (s. f. Art.) nördl. bis an die Vökel (Vökelbach[1]) zwischen dem Mattichgau nördlich und westlich, vom Traungau östlich und dem Salzburggau. Bei dem Mangel passauischer Archidiakonatsregister können wir die eigentlichen Gränzen nicht genau ziehen. Das was Pallhausen [2]) aus einer Urkunde von 748 [3]) anführt, ist zur Sache ganz undienlich, so lange wir die Gränzen des Attergaues nicht ohnehin schon ziemlich kennen, weil die Gränzen eines Forsts, der im Salzburggau, Mattichgau und Attergau (den aber Pallhausen ganz ausläßt) liegt, darin beschrieben werden, sie mithin wol zur Bestätigung dienen, aber nicht die des Attergau daraus herzustellen. Recht hatte aber Pallh., wenn er den Attergau selbstständig aufführte, nicht mit Lang zum Mattichgau rechnete. Es gab keine solche Untergauen (s. Gau) und nie ist das Kloster Mondsee in den Attergau, sondern stets in den Mattichgau gesetzt, wenigstens in der Urkunde des schon erwähnten Chron. Lunaelac. und Lang hätte die Behauptung also belegen müssen. Wäre dies aber auch geschehen, so lag dieser Ort zu sehr an den Gränzen beider Gaue, um nicht eine Vermischung zuzulassen. Die Grafschaften richteten sich überdies nicht nach den Gränzen der Gaue (s. Grafschaft) und das Amt eines Grafen in zwei neben einander belegenen Gauen kann für die Angehörung eines, in dieser Amtsgränze liegenden Orts zu diesem oder jenem Gau nichts beweisen. Siehe die Charte von Baiern. (*Delius.*)

ATTERSEE, (früher Atarse, Atarseo) im östreichischen Hausruckviertel, ist 4 Stunden lang, 1 Stunde breit, und an manchem Orte 300 Klafter tief. Seine Fläche enthält 8121 Quadratjoche. Auf der West- und Nordseite umgeben ihn fruchtbare Hügel, die bald ihm nahe rücken, bald mehr oder minder weit sich entfernen; auf der Ostseite erheben sich waldbewachsene Berge und im Süden Hochgebirge. Auf einer mäßigen Anhöhe an demselben liegt ein gleichnamiges Dorf mit 35 Häusern, das früher der Hauptort des Attergaues und der nachherigen Herrschaft Attersee unter der Hoheit der bambergischen Bischöfe war. Das wahrscheinlich von ihnen gebaute Schloß wurde zuweilen von ihnen bewohnt, hatte eigne Beamte, Burgmänner und Söldlinge; der Ort sank aber, nachdem im J. 1263 das Landgericht von da nach Kogl verlegt wurde und noch mehr als mit Ende des 14. Jahrh. die Herrschaft erlosch. — Doch wallfahrtet noch der gemeine Mann nach der hiesigen Maria Himmelf. geweihten Pfarrkirche. (*Winkelhofer.*)

1) Congest. Arnon. Nachr. v. Juvavia Urk. S. 21. 2) Nachtrag 233. 3) Chron. Lunaelac. 1748. S. 3 ff.

ATTERWASCH, Kirchdorf im Gubner Kreise der N. Lausitz, theils dem Gubner Rathe, theils dem Ordensamte Schenkendorf gehörig, nach welchem der Atterwascher See, einer der größten der N. Lausitz, benannt ist. (*Engelhardt.*)

Attes, s. Atys.

Attich, s. Sambucus Ebulus.

ATTIKA, eine der 8 Landschaften, in welche Mittelgriechenland, die eigentliche Hellas, eingetheilt war, soll anfangs Aktäa geheißen haben, von Aktäos oder Aktäon (Ufermann), dem ersten Besitznehmer, der ein Autochthon genannt wird, oder Aktike, oder Akte (Uferland), weil der größte Theil desselben Küstenland und die Küste sehr felsig sey *). Den Namen Attika leitet man von Atthis ab, Tochter des Kranaos, der als zweiter König von Athen aufgeführt wird. Hierüber Bestimmteres zu sagen, wird sich Gelegenheit bei dem Artikel Pallas Athene finden. So viel ist gewiß, daß man Attika nicht ohne Grund ein Küstenland nannte, denn es bildet eine Art Halbinsel.

Gränzen. Im N. Böozien und die Meerenge des Euripus, im W. Megaris, im S. der saronische Meerbusen, und im O. das ägäische Meer.

Flächenraum, nach den genauesten Berechnungen 41 geogr. Meilen, wovon das feste Land $39\frac{1}{2}$ mißt **). (*H.*)

Chorographie. Boden. Producte. Die Chorographie von Attika ist theils physisch, theils politisch. Die erste, welche von der natürlichen Landesbeschaffenheit handelt, ist aus den Stellen der alten und neuen Reisenachrichten leicht zusammen zu setzen und oft nicht ohne Glück behandelt: die andere, welche die Lage der Ortschaften ausmitteln und die politische Eintheilung der Phylen darstellen soll, unterliegt, besonders was das letzte betrift, den allergrößten Schwierigkeiten. Diese vollständig zu lösen und zu heben ist weder dieses Orts noch meiner Kräfte: jene ausführlich zu erörtern, unstatthaft, da die engländischen Werke durch Kupfer, Karten und Schmuck der Darstellung, ihre Leser mehr zu gewinnen wissen, als ein dürrer Auszug eines Nicht-Augenzeugen. Somit werden wir uns mit einer ganz allgemeinen Behandlung des Physischen, und was das Politische betrift, mit einer Hinweisung auf das zu Leistende begnügen müssen.

Der Kern des Landes wird durch einen Gebirgszug gebildet, der vom böotischen Kithäron südostwärts streift; es hat sonach dieselbe Richtung, wie die meisten Inseln und Landspitzen des ägäischen Meers. Der Kithäron ist ein rauhes, wenig gangbares Felsengebirg, von Fichten bedeckt, daher jetzt Elateas genannt. Nach Westen zu hängt er mit dem Gränzgebirg Attika's und des Megarischen Landes, Oneion, zusammen [1]). Durch ihn führt besonders ein bedeutender Paß und Hohlweg nach Attika, der, vermuthlich von vorspringenden Berggipfeln, bald die Dreihäupter, bald die Eichenhäupter

*) Marm. Arund. I, 4. *Steph. Byz. Harpocr. Paus.* 3, 11. *Apollod. Fr.* p. 1121. *Plin.* II. N. 4, 7. *Mel.* 2, 3. **) s. Klödens Berechnung nach der neuesten Charte von Barbié du Bocage b. Böckh Staatshaush. der Athener I, 34.

1) Außer Andern Proverb. Vatican. 3, 71.

genannt wird (Τρεῖς κεφαλαί, Δρυὸς κεφαλαί). Durch diese Bergschlucht ging die Straße von Theben über die Ortschaften Erythrä und Hysiä, nach der attischen Gränzstadt Eleutherä und von da weiter nach Eleusis und Athen [1]); eine oft durch Räubereien gefährdete, obgleich für die Verbindung Böoziens und Attika's höchst wichtige Straße [2]). Sonst führt auch noch eine, aber minder gangbare Nebenstraße, und ein enger Weg, der sich zwischen steilen Felsen hindurchwindet, in der Richtung auf Platää, nach Böozien hinein [3]). An den Kithäron reiht sich nach Osten der Parnes, die höchste Spitze Attika's. Dieser streckt sich in bedeutender Ausdehnung von dem thriasischen Felde (nordwärts Eleusis) [4]) bis an die Nordostküste Attika's, wo er gemach zum Meer abfällt, an den Gränzen Attika's und Böoziens [5]). Jetzt heißt er Nozea. Südlicher liegt das penthelische Gebirg (jetzt Mendeli) durch seine Steinbrüche berühmt. In derselben Gegend von Athen [6]), aber noch mittäglicher der steinichte nakte Hymettos (Trelo- und Lambra-Vuna), mit einem höheren und einem niedern Gipfel, von denen dieser der wasserlose (ἄνυδρος) hieß [7]), von wo die Berge immer niedriger zum Meer absteigen und östlich mit der Landspitze Kynosura (Korugni), südlich im Vorgebirge Sunion (Capo Colon), westlich mit Cap Astypaläa und Zoster endigen. Minder bedeutende Gebirge sind der Brilessos, welcher nicht zu fern vom Parnes an die Quellen des Hauptflusses Kephissos zu setzen scheint [8]); der Anchesmos in der Nähe von Athen (S. Georgio) der Korydallos zwischen Eleusis und Athen an der Meeresküste [9]), (Daphni-Vuna), mit dem nahen Vorgebirg Amphiale, von wo die Überfahrt nach Salamis am kürzesten ist [10]); etwas nördlicher an der Straße von Athen nach Eleusis, der Agaleos (Skarmanga), auf dem Xerxes gesessen haben soll [11]). In der Stadt selbst der steile Hügel der Akropolis, nordwestlich der Hügel des Ares, westlich die Höhe der Pnyx und südlich davon der Lykabettos, wol derselbe, der von einem darauf gebauten Heiligthum auch Museion heißt: in unmittelbarer Nähe der Stadt, und durch Metons Sternbeobachtungen berühmt [12]).

Zu beiden Seiten, besonders aber gegen Abend von den Hauptgebirgen, strecken sich Ebnen, in denen die Bergbäche einen steteren Lauf nehmen und zu Flüßchen werden. Am bedeutendsten ist die Ebne zwischen Hymettos und Korydallos, in welcher die Stadt Athen selbst liegt, τὸ πεδίον, auch Κεκροπία genannt [13]). Ackerbau und Ölbaumzucht sind hier gleich gedeihlich [14]); den Grundbesitz in dieser Gegend hatte daher früh der alte Adel, die Eupatriden, ergriffen; und in den älteren Unruhen des Stats erscheinen die Pediäer als die begüterten Landbesitzer. Kephissos und Ilissos bewässern diesen Landstrich. Jener entspringt im höhern Lande bei Trinemeis, fließt im Winter und bei Regengüssen sehr voll, im Sommer kaum den Grund des tiefen Bettes bedeckend durch die Ebne, bis er sich in der Nähe des phalerischen Hafens ins Meer ergießt [15]). Noch unbedeutender ist Ilissos, der an der andern Seite südlich bei der Stadt hinfließt, oft ganz austrocknet und kaum in das Meer gelangt [16]). Indessen soll wenigstens Kephissos noch immer durch reines und süßes Wasser seinen poetischen Ruhm verdienen. Dagegen lacht schon Kallimachos über Dichter, die von dem reinen Sprudel des attischen Eridanos (in der Nähe der Stadt) gesungen hatten, aus dem doch selbst das Vieh zu trinken verschmähe [17]). Auch Ilissos ist nicht mehr das klare und durchsichtige Flüßchen, dessen Ufer Platanen beschatten, wie ihn Platon im Phädros beschreibt: jetzt fließt er dürftig zwischen naktem Gestein oder dürrem Boden, meist ohne Grün, nur hie und da von Rosenlorbeer, Agnus Castus und schönen Distelarten geschmückt. Die Quelle des Ilissos ist am Hymettos, ein heller und voller Strom Wassers, perennirend und von mannigfaltiger Vegetation umgeben: wahrscheinlich dieselbe, die Kratinos Kallia nennt, und die Ovid so reizend beschrieben hat, in der Nähe eines Tempels der Aphrodite [18]). Ein breiter und tiefer Fluß, Megalo-Potamo jetzt genannt, welcher vom Parnes herab kommt und einige Meilen fließt, bis er in den Olivengärten in Gräben zertheilt verschwindet, ist vielleicht der Kykloboros der Alten [19]). Die Küstengegend südlich von der Stadt ist sumpfig, und muß es ehemals noch mehr gewesen seyn, da die Namen der dort gelegenen Ortschaften Halipedon, Echelidä, Halä, Aronides auf morastigen Boden hinweisen [20]). Gewiß trocknet die Gegend allgemach aus, und indem die Flüßchen Kiessand von den Hügeln herabführen, versandet ihr Bett immer mehr. Von höchster Wichtigkeit sind die zahlreichen Quellen, welche insbesondre die sonst dürre Um-

1) Paus. 9, 1, 3. 2. 2. Herod. 9, 19. 25. 39. Thukyd. 3, 24. Xenoph. Hell. 5, 4, 14. 47. 55. Vgl. Orchomenos und die Minier S. 489. Die dort gegebnen Berechnungen stimmen, wie ich jetzt sehe, aufs genauste mit Stanhope's und Allason's vortreflichem Plan of the Plain of Plataea. 2) Philostrat Ikon. 2, 19. S. 841. Hemsterh. zu Lukians Todtengesp. 27, 2. 3) Barbié du Bocage bei *Stanhope's* Topography of Plataea. p. 130. 4) Seneka Hippolyt. v. 5. 5) Thuk. 4, 96. Athen. 5, 216. a. Platon Kritias p. 110. 6) Vitruv 2, 8. 7) Theophrast de sign. plant. p. 419. Heins. Weiter unten ist für τὸ πέλιον wol τὸ πενθελικὸν zu schreiben. Vgl. über Hymettos besonders Hobhouse Albania I. S. 388. zweite Aufl. Dodwell Reise I. S. 479. 8) Thukyd. 2, 23. Theophrast de signis tempest. p. 438. Heins. Schol. Apoll. Rh. I, 212. Σιμωνίδης ἀπὸ Βριλησσοῦ φησὶν Ὠρείθυιαν ἁρπαγεῖσαν. Nach Chörilos von Kephis, nach Andern von Iliß; aber bei Simonides zu corrigiren ist unstatthaft. S. Sturz Pherekyd. p. 176. Kallim. Fragm. 185. Näke's Chörilos S. 153. 9) Strab. 9, 395. Theophrast bei Athen. 9. p. 390. 10) Str. 9, 395. 11) Herod. 8, 90. Thukyd. 2, 19. Istros Schol. Soph. Ödip. Kol. 1059. Plinius 4, 7. Dodwell I. S. 509. 12) vgl. Platon im Kritias 112. Plinius 4, 7. Theophrast de signis pluviar. p. 416 Heins. Antig. Karyst. c. 12. S. 22. Beckmann, Suidas, Salmas., Solin. S. 522. Die Karten setzen gewöhnlich den Lykabettos nach Wheler neben dem Parnes — durchaus grundlos und falsch. Dodwell I. S. 496 will zwei Berge des Namens unterscheiden. 13) Thukyd. 2, 19. 55. vgl. Schömann de comitiis p. 342 sq. 14) Lysias vom heil. Ölbaum p. 110, 22. 15) Str. 9, 400. Larcher zu Herodot 8. S. 111 ff. 16) Über Iliß Hemsterhuis zu Aristoph. Plutus. S. 180. 17) Fragm. p. 359. *Ernesti.* Bei Strabo 9, 397. Plato Krit. 112. 18) Suidas II. S. 393. Ovid. Ars amandi III. Dodwell I. S. 486. 19) Aristoph. Ritter 137. Hesych. Suidas. Dodwell. S. 475. 20) S. besond. Xenoph. Hellen. 2, 4, 30. 34.

gegend der Stadt mit ihrem Bedarf von Trinkwasser versorgen: ein Geschenk der Natur, welches der Grieche noch jetzt mit Vorliebe schätzt und mit Begeisterung preist. Doch sollen auch diese in uralter Zeit häufiger gewesen seyn, wovon nach Platon Kapellen und Heiligthümer an ausgetrockneten Quellbrunnen genügendes Zeugniß geben [1]). Der Salzquell im Tempel des Erechtheus auf der Burg war mehr merkwürdig als nützlich, eben so das bittre Wasser der Klepsydra an demselben Orte, welche nach einem unterirdischen Laufe wieder bei Phaleron hervorkam [2]): aber die schönquellende Kallirrhoe, seit den Pisistratiden Enneakrunos, später Dodekakuros genannt, am Flußbette des Ilissos [3]); die Quelle des Penops zwischen Akademie und Lykeion [4]), die Quellen und Brunnen reinen Trinkwassers vor dem Thore des Diochares [5]) genügten dem dringenden Bedürfnisse mehr. Durch die Gärten des Lykeions führten Wasserleitungen [6]) *ὀχετοί*, aus denen die Brunnen versorgt wurden, deren gesetzliche Entfernung und Anlegung schon Solon bestimmt hatte [7]). Und so leiteten noch Adrian und Antoninus Pius das Trinkwasser durch einen besondern Aquädukt aus den höhern Gegenden nach dem von ihnen gegründeten Neu-Athen [8]).

Eine andre bedeutende Ebne fassen Parnes, Kithäron und die Megarischen Gränzgebirge ein, die von Eleusis und Thria und Eleutherä [9]). Denn hier stößt dieselbe unmittelbar an die böotischen Gebirge und bildet einen hineingehenden Busen [10]); dort, bei Eleusis streckt sie sich längs des Meeres Salamis gegenüber [11]). Sie ist eben so kornreich und gesegnet als die vorher genannte, von der sie die Berge Korydallos und Ägaleos und ein kleines Flüßchen absondern. Ein andres Flüßchen bei Eleusis, welches am Kithäron entspringt, und im Sommer zwar nur ein ausgetrockneter Graben ist, aber im Winter oft die weite Ebne überschwemmt, heißt Kephissos, wie der Fluß der Ebne von Athen [12]). Gegen Westen beschränken die Gebirge vor Megara, zu denen die Hörner oder Kerata gehören, die Ausdehnung der Ebne [13]). Zum Theil faßt sie heiliges Land in sich, das Gebiet des Eleusinischen Tempels, welches indeß mit nicht minderer Sorgfalt bebaut wurde, als ungeweihtes Land. War doch hier das rarische Feld (*Ῥάριον πεδίον*), wo die erste Gerste Attika's gewachsen seyn soll. Aber zwischen dem Eleusinischen Gebiet und Megaris lag ein Streifen unbenutzten Landes (*γῆς τῆς ἀορίστου*) [14]), welcher in beständiger Brache liegen sollte, um heiliges und profanes Land genau von einander zu scheiden. Auf der andern Seite bildeten ehemals die *Ῥειτοί* die Gränze des heiligen Bezirkes, Kanäle von Seewasser, welche zur Reinigung der Mysten dienten, und deren Fischerei zu den Domänen der Gottheit gehörte [15]).

Die Ebne von Athen und die eben beschriebne bildeten den Küstenstrich (*ἀκτή*), welchen bei einer alten Theilung Attika's Ägeus zum Erbtheil erhalten haben soll [16]). Als Gränze gegen das Megarische Reich wird das Pythion angegeben, ein berühmter Tempel des Demos Önoe [17]), welcher auf den Marken von Megaris, Böotien, Attika, oberhalb des Eleusinischen Feldes lag. Die Umgegend dieses Demos und des nahen Eleutherä galt als besonders fruchtbar [18]).

Bei dieser Theilung werden außer Megaris, welches in sehr alter Zeit ebenfalls zu Attika gehört haben soll, noch die Diakria und Paralia Attikas erwähnt. Davon ist die Paralia der westliche Strich von der Stadt um das Vorgeb. Sunion herum [19]), hügliches Küstenland, zum Ackerbau unbequem, aber wol gelegen zum Verkehr: Diakria aber die bergige Ostküste vom Parnes herab bis an die Landspitze Kynosura etwa, der Insel Euböa gegenüber. Weil diese Gegend den Stadtbewohnern jenseit der Berge liegt, heißt sie auch Hyperakria [20]). So gebirgig indeß dieser Theil Attika's ist, so faßt er doch mehre Ebnen in sich. So die östlich vom Hymettos und die kleinere aber merkwürdige von Marathon, 19 engl. M. in gerader Linie von Athen, gegen Nordosten vom Penthelikon. Hier lassen die Berge einer Thalschlucht Raum, die sich auf das Meer zu allmählich zu einer Fläche von etwa 5 engl. Meilen Länge und 2 Breite erweitert, doch nicht so weit zum Schlachtfelde dienen kann, da sie auf beiden Seiten durch Sumpf und Moor beschränkt wird. Zwischen den Bergen strömt ein mäßiger Bach hindurch, dessen Quelle Makaria heißt. Höher herauf eine Grotte des Pan, der den Kämpfern bei Marathon ein so hilfreicher Kampfgenoß gewesen war. In der Nähe mochte der heilige Bezirk des Herakles seyn, dessen Söhne hier und in den nahen Ortschaften gewohnt haben sollen. Den großen Tumulus der Athener, 25 Fuß hoch, (ein *πολυάνδριον*, auf dem eine Stele mit dem Namen der Gefallnen stand) hat kürzlich Fauvel öffnen lassen, ohne indeß viel mehr zu finden, als steinerne Pfeilspitzen; noch stehen die Basen von zwei Monumenten aus penthelischem Marmor (Denkmal des Echetläos und Miltiades [21]). Etwa in der Mitte Attika's zwischen Athen

1) Im Kritias 111. 2) Aristoph. Lysistr. 913. Plut. Antoninus 34. Istros bei den Schol. Arist. Vögel 1693. Hesych. *Κλεψύδρα*. vgl. Plin. H. N. 2, 106. Pauf. 1, 21. Doch ist über diese Quelle noch manches Dunkle zu erörtern. 3) Außer andern Stellen bei Meurs. Ceramic. 14. p. 493. bes. Kratines in einem lehrreichen Fragment bei Tzetzes Chil. 8. hist. 184. v. 259, und Schol. Aristoph. Ritter 523. vgl. den Sokratisch. Axiochos 364 a. Dodwell I. S. 472. 4) Platon Lysias S. 109 Bekker. 5) Strabo 9, 397 b. 6) Theophrast. Hist. plant. I, 10. Hawkins bei Walpole Memoirs. 7) Plutarch Solon 23. S. 519. 8) Stuart Antiquities of Athens. T. I. p. 28. 9) S. Galen π. διαγνώσεως τ. ἰδ. παθ. fol. 173, 2. Ald. 10) vgl. den Vers bei Strabo 8. S. 375. 11) Vgl. den plan d'Eleusis levé en 1781 par Foucherot bei Sainte-Croix sur les mystères der neuen Ausgabe. Die Unedited antiquities of Attika habe ich noch nicht zur Hand gehabt. 12) Synkellos S. 349. Paris. Dodwell I, S. 585. 13) Plutarch Themistokl. 13.

14) Thuk. I, 139. 15) Pauf. I, 38. Hesych *Ῥειτοί*. 16) Man vgl. die Anführungen Strabons 9, 392 besond. aus Sophokles mit Schol. Arist. Lysistr. 58. zu den Wespen 1218. zu Eurip. Hippolyt. 35. 17) *Philochor.* ap. Schol. Soph. Oed. Col. 1047. 18) *Οἰνόης σύγχορτα ναίειν πεδία ταῖς τ' Ἐλευθεραῖς* heißt der Vers, den Strabon 9, 375 falsch gelesen und angewandt hat. 19) Thukyd. 2, 55. Steph. Byz. Schol. Eurip. Hippolyt. 35. 20) vgl. Platner de gentt. Atticis earumque cum tribubus nexu, besonders aber Schömann de comitiis p. 343. 21) Pauf. I, 32. *Clarke* Travels P. 2. Sct. 3. p. 12. Tf. 3. 4. 5. The plan of Marathon, from the papers of

und Marathon lagen die steinichten und sparsam mit Holz bewachsenen Felder des Phelleus [1]), von denen vielleicht die Steinart Phellates kam.

Attika's Berge sind wie die meisten im südlichen Griechenland Kalkberge. Ein besonders fester und zu architektonischem Gebrauch vorzüglicher Kalkstein von blauer Farbe bricht bei Eleusis [2]). Ein Steinbruch bei dem Vorgebirg Amphiale lieferte wol ähnlichen [3]). Besonders aber ist er auf den höheren Bergen des Mittellandes fest und körnig. Darüber ist der Schiefer gelagert, auf welchem dann der Marmor aufliegt. Auch findet sich an den Abhängen des Hymettos und Pentelikon Serpentin. Diese beiden Berge gaben die treflichen Marmorarten, von denen wenigstens die letzten nicht minder zur Skulptur als zur Architektur angewandt wurden. Marmor war ein Ausfuhrartikel von Athen [4]). Noch sieht man, welche Massen von den Bergen, theils von der Oberfläche, theils in Gängen von innen heraus gebrochen wurden [5]). Der Pentelische-Marmor ist nach mineralogischen Angaben blättrig, leicht zu spalten, und hie und da grünlich gestreift (cipollino) [6]). Auch die Gegend von Laurion und Rhamnus liefert guten Marmor. Die beste Töpfererde lieferte die Gegend des Vorgebirgs Kolias, aus welcher man die feinsten Gefäße und Mischkessel verfertigte und mit Mennig roth zu färben pflegte [7]). — Aber welcher Schatz des attischen Landes wäre mit den Silberbergwerken vergleichbar gewesen, auf deren Ertrag und Anwendung von Anfang an Athens Stelle unter den griechischen Freistaten gegründet war. Die laurischen Bergwerke (*Λαύρεια*, der Berg *Λαύρειον* oder *Λαύριον*) befanden sich in einem unebnen Gebirgsstriche in einer Ausdehnung von etwa 60 Stadien zwischen Anaphlyst gegen W. und Thorikos gegen O. [8]). Der höchste Punkt zwischen beiden genannten Orten heißt Besa [9]). Sie lieferten außer Silber besonders Blei [10]). Bei Thorikos fand man den sogenannten attischen bleifarbnen Smaragd (in Kupfergruben wie es scheint [11]), in den Silberbergwerken auch Quecksilbererz [12]) und einen andern Farbestoff, das attische Sil [13]), wahrscheinlich einen Eisenocker von glänzendgelber Farbe. Die Silberbergwerke aber selbst waren schon vor Themistokles und bis zur Zeit des Xenophon höchst einträglich sowol für die Privatleute, welche die einzelnen Gruben in Erbpacht nahmen, als für den Stat, der erstens vornweg einen Kaufpreis der Grube und dann ein jährliches Pachtgeld, welches nach dem jedesmaligen Ertrage bestimmt ward, erhielt. Aber schon in den philippischen Zeiten waren die reichsten Erze erschöpft, und im ersten Jahrh. christlicher Zeitrechnung gingen die früher so ansehnlichen Gruben ganz aus [14]).

Wenn Attika's mineralischer Boden ganz und gar geeignet war, Athen zu einem blühenden Emporium und zur Heimath der bildenden Kunst zu machen: so hatte die Vegetation einen unbestreitbaren Einfluß auf die Lebensweise, ja auf das ganze Naturel der Athener. Attika hatte nicht den fetten und schwarzen Weizenboden Böotiens, den schlammführende Flüsse in den Kessel des kopaischen Sees hinabgeschwemmt hatten; es hatte nicht die feuchte und dicke Luft, die Thebens Gegend zu einem stets grünenden Garten machte [15]): somit brachte es auch nicht die vierschrötigen und wohl aufgenährten Athleten hervor, die das Ideal des böotischen Herakles wurden, aber dagegen schlankere Gestalten, feinere Sinne, ein beweglicheres Geschlecht. Indessen hatte, nach Platons phantasirter Geschichte, auch Attika ehemals ein fetteres und reichlicheres Erdreich, welches aber von Flüssen und Regengüssen bei dem steilen Abfall der Küste allgemach hinabgespült worden sey, so daß gleichsam nur noch die Gebeine des ehemals fleischigen Körpers übriggeblieben wären. Und so sey es gekommen, daß Attika zwar noch allerlei Früchte und in besonderer Güte, aber nicht mehr in alter Fülle hervorbringe [16]). Dieser Beschaffenheit des Bodens gemäß trägt Attika wenig Weizen, mehr Gerste (welche in dem warmen und mit Salpeter imprägnirten Boden gegen 35 Tage früher reift, als im Peloponnes, und selbst bedeutend eher als in dem nahen Salamis [17]); doch war der Ackerbau sehr geehrt, und mit den Hauptculten des Stats, dem Dienst der eleusinischen Demeter und der Athena Polias, eng verflochten [18]). Es gab in Athen drei heilige Stiftungen, wo Priester den Pflug führten, zuerst in Skiron auf dem Wege von Athen nach Eleusis, wobei das Geschlecht der Butaden die Aufsicht führte, dann bei Eleusis auf dem rarischen Felde auf Veranstaltung der eleusinischen Priester, endlich unterhalb der Burg von Athen nach alter Satzung des Buzyges (*ἄροτον Βουζύγιον*) [19]). Auch leidet es keinen Zweifel, daß die Athener den Ackerbau mit ausnehmender Sorgfalt und großem Verstande trieben; was ihnen an Güte des Landes abging, ersetzte die Menge der Sklavenhände; daher der Grundbesitzer sich unter allen Umständen eines sichern Gewinnes erfreute [20]), und At-

the late colonel Squire bei Walpole I. p. 329. *Dodwell* Tour through Greece I, p. 15. 8. 1) Platon Kritias 111. Aristoph. Acharn. 273. Wolken 71. angenommen, daß der Demos des Dikäopolis nicht sehr weit von Acharnä lag. 2) Clarke 2, 2. p. 449. 591. Beitr. zur Geologie Attika's bei Holland Reisen S. 417. 3) Strabon 9, 395 b. *λατόμιον*, wol von *λιθοτομίας*, Marmorbruch, zu unterscheiden. 4) Xenophon v. den Einkünften I. 5) Olivier's Reise I, S. 527. Dodw. I, S. 301. 6) *Dolomieu* bei *Millin* monum. ined. II, 1. p. 44. 7) *Plutarch* de auditione c. 6. Athenäos XI, 482. b. Suidas *Κωλιάδος κεραμῆες*. S. 362. aus den Schol. Aristoph. Wolken. Die tyrrhenischen Pelasger daselbst (Suidas, Etymol. 550, 41) beweisen die Nähe des Hymettos, wo diese wohnten. 8) Xenophon vom Einkommen 4, 44. Hobhouse Reise durch Albanien B. I. S. 417. 9) Xen. a. O. 43. 10) Aristotelische Ökonomik B. 2. *τὸν μόλυβδον τὸν ἐκ τῶν Λαυρείων*, nach Sylburg's und Böckh's Verbesserung. 11) Plin. 37, 17. 18. 12) Theophrast von den Steinen §. 46. Plin. 33, 37. 40. 13) Vitruv 7, 7. Plinius 33, 56. 57.

14) Über die laurischen Silberbergwerke in Attika von Böckh in den Abhandl. der Berliner Akademie. 1816. S. 85. Vgl. On the mines of Laurium in *Walpole's* Memoirs p. 425. 15) S. Orchomenos und die Minyer S. 27. 30 ff. 16) Im Kritias S. 111. 17) Dodwell II. S. 9. Vgl. über den Ackerbau in Attika Sibthorp bei Walpole Th. I. S. 141. 18) Minervae Poliadis sacra et aedem in arce Athenarum illustr. *C. O. Müller*. Cp. 1 et 2. 19) *Plutarch*. Praecept. coniugal. T. 7. p. 425. Hutten. 20) Barthelemy Anacharsis K. 59. Böckh's Statshaushaltung I. S. 44 u. 84, wo angenommen wird, Attika habe 2 Millionen Medimnen Getreide

tika in der blühenden Zeit seiner Cultur gegen 500,000 Menschen — 135,000 Freie, 365,000 Sklaven nach Böckh — mit eignem Ertrag und einer Einfuhr von einer Million Medimnen ernähren konnte. Von besonders edler Art und feinem Geschmack waren die Baumfrüchte Attika's, namentlich Feigen und Oliven. Das warme und milde Klima bewirkte, daß sie hier zuerst reiften und zuletzt ausgingen [1]). Ölbäume bilden noch jetzt ganze Wälder am Kephissos, aber die Sorgfalt der Pflanzung und Wartung hat aufgehört. Die Olive, genau zu unterscheiden von dem wilden Oleaster (κότινος), war kein einheimisches Gewächs von Griechenland, sie scheint aus Asien über die Inseln des ägäischen Meers verpflanzt worden zu seyn. Nirgend wurde sie mehr gepflegt als in Attika, wo sie mit heiligen Instituten zusammenhing und unter Aufsicht des States stand, wodurch besonders die Vermischung des edlen Gewächses mit dem wild wuchernden Oleaster verhütet werden sollte. Der Ölbaum in der Halle der Pandrosos auf der Burg galt für den ältesten, davon sollten zunächst 12 Bäume in der Akademie beim Tempel der Pallas abstammen, davon die übrigen geheiligten Stämme (μορίαι, wenn sie alt waren σηκοί), welche in der Ebne des Kephissos, auch in den Gärten und Besitzungen von Privatleuten, standen. Die Aufsicht und Verwaltung derselben leitete der Areopag; Athena selbst die Göttin wachte über ihre heilige Pflanzung. Überhaupt aber durfte kein Olivenstamm ausgegraben werden als zu bestimmtem heiligen Gebrauche [2]). — Wie der Ölbau dem Schutze der Athena: so war die Feigenanpflanzung der Waltung der Demeter anheimgestellt. Darauf deutet der heilige Feigenbaum der Eleusis, darauf die Vorstadt Athens an der heiligen Straße nach Eleusis, ἱερὰ συκῆ genannt [3]). Hier sollte die Göttin den ersten Feigenbaum erschaffen haben. Die Feigengärten daselbst waren unter der Aufsicht eines Geschlechts, welches sich — wie in ältester Zeit wol jedes Geschäft erblich war — der Zucht dieses Gewächses eigens gewidmet hatte. Davon hießen sie die φυταλίδαι, ihre Wohnsitze waren ehemals am Kephissos [4]). Daß Feigenausfuhr je verboten gewesen sey, ist eine Fabel; die Ölausfuhr war bedeutend [5]). Der attische Landwein war nicht vorzüglich, aber genügend, (βότρυς Νικοστράτεια) [6]). Ikaria am Berg Ikarios, unbekannter Lage, ist als alter Rebenort durch den Empfang des Dionysos berühmt. Die Winzer von Athmonon galten als besonders kunstverständig [7]). Die Holzungen auf den Bergen waren nicht gehörig geschont worden; daher fehlte es besonders an Schiffbauholz [8]). Aber berühmter war der Honig, den die attischen Bienen aus dem Silphion und Thymos und Serpyllon des Hymettos segen [9]). Am berühmtesten war der aus der Gegend der Bergwerke [10]), ἀκάπνιστον oder ἄκαπνον genannt. Schon Solon hatte in Betreff der Bienenzucht Verordnungen gegeben [11]). Honig, feines Brod, Feigen, Wolle, Myrten, Räucherwerk, Käse, Wasser, galten als die ersten Producte Attika's [12]). Attika's Viehzucht war der Beschaffenheit des Bodens gemäß. Am zahlreichsten war das von Bakchos geliebte Geschlecht bergbewohnender Ziegen, von denen einer der vier alten Stämme Aigikoreis hieß, später nur ein Gau. Aber auch edle Schafe fanden eine aromatische und warme Weide [13]), und für die Beförderung der Schafzucht gab es alte Gesetze. So durfte die Priesterin der Pallas kein Schaf als Opfer annehmen ehe es geschoren war oder gelammt hatte [14]). Jetzt sind gegen 60,000 Schafe, 100,000 Ziegen in Attika; alle Winter kommen große wandernde Heerden von den thessalischen Bergen herab [15]). Noch mehr schränkten alte heilige Gesetze das Schlachten des Rindviehs ein. „Verletze den Pflugstier nicht" war Triptolemischer Thesmos [16]). Aber dergleichen Satzungen hatten früh ihre Kraft verloren. Pferde waren früher sehr selten und konnten auch später nur von Reichen gehalten werden; Attikas magres Hügelland hatte keine Trift für sie. Mehr Esel und Maulthiere. Das Meer war desto ergiebiger, besonders an Pelamyden. Unter dem Geflügel werden Rebhüner und Frankoline (ἀτταγῆν) mit Auszeichnung genannt [17]). Eber- und Bärenjagd war auf dem Parnes [18]), auch Wölfe waren noch nicht ganz aus Attika vertrieben. Wer einen erschlug, mußte ihm — dem heiligen Thiere des Apollon — einen Hügel aufwerfen, erhielt aber nach Solonischem Gesetze fünf Drachmen [19]). —

Aber ließe sich auch durch Angabe der Berge und Flüsse, durch Aufzählung der Güter und Erzeugnisse des Landes die physische Beschaffenheit des Landes beschreiben; so ist doch gerade das Eigenthümlichste nur durch Anschauung aufzufassen. Die, welche Attika gesehen, bewundern den sanften Schwung der Linien, welche die Umrisse der Hügel bestimmen, die in der klaren und durchsichtigen Luft von den wärmsten und lebendigsten Farben erscheinen. Mit Recht nennt ein alter Dichter den Hymettos purpurn, denn er sey eine Stunde vor Sonnenuntergang von Athen aus gesehen

---

hervorbringen können, wobei 888,890 Plethren Ackerland, und eine Verfechsfältigung der Aussaat zu Grunde gelegt werden. 1) Einleitung zu Xenophon vom Einkommen. Dikäarch Βίος Ἑλλάδος in Creuzer's Meletemm. P. III. p. 181. Aufzählung der Früchte und Vegetabilien Attika's bei Dodwell II. S. 495. 2) Belege und Ausführung in der angef. Abhandlung Minervae Pol. sacra p. 30. Über die Ἐλαία καλλιστέφανος in einem angeblichen Pantheion 60 Stadien vom Iliß bei Aristot. mirab. auscult. p. 96. Schol. Aristoph. Plut. 586. s. Hemsterhuis zu dieser Stelle. 3) Philostr. V. Sophist. II. 20. S. 602. Meursius Eleus. K. 27. 4) Paus. I, 37, 2. vgl. Plutarch Thes. 12.23. Von heiligen Feigenbäumen Schol. Aristoph. Plut. 31. Unter den Feigen die ἰσχάδες Τιθράσιαι Athenäos 14, 652 e. auch von Ägila (Αἴγιλα). Aber aus welchem Orte Attika's kamen die Chelidonischen? Lynkeus bei Athen. 652 d. 5) Böckh's Statshaush. I. S. 45. 6) Lynkeus bei Athenäos 14. S. 654. 7) Schol. Aristoph. Frieden. 8) Platon Krit. 111. 9) Theophrast. H. Pl. 6, 7. Athen. 15. 681 e. Pollux 6, 10. 10) Strabon. vgl. Plin. 9, 15. 11) Plutarch Solon. 23. Petit, Attische Gesetze V. 1, 6. 12) Antiphanes bei Athen. 2, 43 b. vgl. Lynkeus Vergleichung der attischen und rhodischen Producte 14, 647. 13) Demosth. gegen Euergos S. 1155. Athen. 12, 540. 14) Androtion bei Athen. 9, 374 c. 15) Sibthorp bei Walpole I. S. 141. 16) Porphyr. de abstin. 4, 22. S. 378. Rhoer. vgl. Philochor. bei Athen. 9, 375 c. 17) Athen. 14, 652. 18) Paus. I. 32, 1. 19) Plutarch Solon 23. Schol. Apollon. Rh. 2, 124. Hesych. Λυκαβηττός.

von einem so dunkeln Purpur, daß es in einem Gemälde übertrieben scheinen müßte. Diese Luft, mit welcher Attika und die Insel des ägäischen Meeres umgossen sind, gibt allen durch das Auge empfangnen Eindrücken doppelte Frische, Helle und Lebendigkeit, sie hat die Meisterwerke der alten Kunst, so viel nicht Barbaren daran zerstört haben, unversehrt erhalten, und zeigt sie schon von großer Ferne in leuchtender Klarheit. So preist Euripides „die Erechthiden, die von lichtglänzendem Äther umflossen leicht einhergehn, wo einst die neun heiligen Pierinnen die goldne Harmonie hervorriefen, und Kypris, die Wogen des schönfließenden Kephissos schöpfend, sanftwehende Windeswellen über das Land hinhauchte, und die Locken, mit dem duftenden Geflecht rosiger Blumen kränzend, der Weisheit die Liebesgötter zuordnete" [1]).

Den Einfluß der Winde auf das Klima und die Temperatur Attika's kann man nirgend so kennen lernen, als in den Bildwerken des Marmorthurms, welchen Andronikos Kyrrhestes den Athenern baute und mit einer Sonnenuhr, Wasseruhr und Windfahne versah [2]). Der kalte Boreas (N.) bringt Schneegestöber; er stößt in die gewundne Muschel, rauh und struppig von Ansehn, das Gewand vom Winde geschwellt. Der Käkias (N. O.) ist feucht und finster; er fliegt schwer und langsam heran, sein Haar wallt naß herab, er trägt Schloßen im offnen Gefäß [3]). Der milde Apeliotes (O.) verbreitet gedeihliche Wärme und sanften Regen, um die Früchte zu zeitigen, die er aus dem Schooße seines Gewandes herabstreut. Euros (SO.) bringt Gewitter im heißen Sommer, sein schwerer Flug, sein finstres Ansehn bezeichnen die Schwüle der Jahreszeit. Aber vor allen öffnet Notos (S.) die bauchige Wasserkanne, und reichliche Ströme triefen von Haar und Gewand. Lips (SW.) ist von sengender Hitze ausgedörrt und entfleischt; aber für Athens Handel günstig, da er die Schiffe in den Peiräeus führt; darum trägt er das Aplustre (ἄφλαστον) in Händen. Aber wie mild und schön fliegt der Jüngling Zephyros heran, die breite jugendliche Brust unbedeckt, das weiche Haar sanftgelockt, in leichter freier Bewegung Blumen tragend, Huld und Segen im Blicke. Sein ungestümer Nachbar ist Skiron, der NW. der plötzlich Hagel und Schneegestöber und kalte Luft bringt: ein Gefäß mit Kohlen, welches er in beiden Händen trägt, bezeichnet, wodurch man sich gegen sein Wehen verwahren müsse. — Außer diesem Kreise stehen die Etesien, Passatwinde, die bei Aufgange des Sirius von Norden (aus dem schwarzen Meer heraus) über den Archipelagus zu wehen anfangen [4]). Hätte diese nicht Aristäos, der milde Beschützer der Heerden, auf Keos durch Opfer und Gebet vom Himmel herabbeschworen, so würde auch in Attika die Hitze im hohen Sommer unerträglich seyn.

Topographie. Die spezielle Topographie von Attika beruht auf der Ausmittelung der Lage der einzelnen Demen oder Ortschaften. Für diese Forschung gibt es drei Quellen, die Angaben alter Schriftsteller, aufgefundene Inschriften, endlich die Namensähnlichkeit neuer Orte mit den alten Gauen. Leider fehlt es aber an einer genaueren Charte des heutigen Attika mit allen seinen Dörfern und Orten, ohne welche die von Stuart [5]) angestellte Vergleichung alter und neuer Ortsnamen noch immer unfruchtbar bleiben muß. Eben so wenig ist bei allen Inschriften der Findort genau angegeben. Es steht also diese nichts weniger als unwichtige Untersuchung noch sehr zurück: und müssen wir uns begnügen, hier das Beglaubigte nebeneinander zu stellen, ohne darum tieferes Eindringen aufzugeben. Unter den Alten hatten Diodoros, Phrynichos, Nikander von Thyatira, Dionysios, Euphorion, Didymos von den Demen Attika's geschrieben. Polemon, der berühmte Topograph, gab ihre Zahl auf 174 an [6]). Soviel hat Meursius (de populis Atticis) gerade herausgebracht, indem er unter andern wunderlichen Mißgriffen fast alle Berge für Demen angesehn; noch unkritischer hat Jakob Spon manchen mißverstandnen Namen aus Inschriften hinzugesetzt, und erst Corsini [7]) hat das Feld zu reinigen angefangen.

Diese Aufzählung beginnt an der Nordostküste Attika's. Hier ist Oropos (Oropo), böotische Gränzstadt, 2 Millien vom Meere, 3 vom Asopos, einen bequemen Tagemarsch von Athen [8]). Es ist eigentlich von Böotern bewohnt, und ob es gleich schon vor der Schlacht von Marathon [9]) den Athenern gehörte, so bildete es doch nie einen Demos. Auch ging es ihnen öfter verloren und seit Olymp. 115 wol auf immer [10]). Zwanzig Stadien weiter auf Attika zu der Hafen Delphinion, von wo die Überfahrt nach Neu-Eretria 60 Stadien beträgt [11]). In der Nähe Psaphis (Aulitopi), welchem Orte das Orakel des Amphiaraos benachbart war [12]). Rhamnus, 60 Stadien von Marathon an der Seeküste hin in nördlicher Richtung, durch seinen eigenthümlichen Cultus (Aphrodite-Nemesis) und das bewunderte Bild der Göttin von Agorakritos ausgezeichnet [13]). Der Ort heißt jetzt Abrio-Castro oder Stauro-Castro; noch sind Ruinen des Tempels, und der Befestigungswerke, die Skylax erwähnt. Den angränzenden Küstenstrich nehmen vier bedeutende Demen ein, die Tetrapolis genannt, welche einen (oder vier) von den zwölf alt-ionischen Staten Attika's gebildet haben soll [14]). Zu nördlichst liegt Trikorythos, in feuchter mora-

1) Medela 820. 2) *Stuart* Antiq. of Athens T. I. S. 16. *Wilkins* Atheniensia p. 171. 3) Vgl. *Theophrast.* de ventis p. 410. de signis ventor. 422. 4) S. außer Polyb. 5. S. 354. u. A. bei Dodwell II. S. 8. über die Richtung noch Herodot 2, 20. 6, 140. Apollon. Rh. 2, 498.

5) Antiqq. of Athens III. p. 7. 6) Strabon 9. S. 396 c. 7) Fasti Attici P. I. diss. 5. 8) Orchomenos S. 490. Dikäarch Leben Hellas S. 170. Für *διὰ Δαφνίδων* vermuthlich *διὰ Δελφινίου* mit Marx in Creuzer's Meletemm. P. III. p. 184. 9) Herod. 6, 100. Orchomenos S. 411. 10) Vgl. noch die Inschrift zu Calune, 3 Lieues von Oropo, gefunden über den Denarien des Oropischen Amphiaraostempels, von welcher Visconti spricht Mémoires sur la collection d'Elgin p. 146. 11) Eclaircissement IX. zu dem Strabo der franz. Gelehrten B. IX. 12) Strab. 9, 399. Spon S. 40. Ohne Zweifel hängt dies Psaphis auf irgend eine Weise mit dem arkadischen Psophis zusammen, wo Alkmäon, der Sohn des Amphiaraos, umgekommen seyn soll. 13) Pausan. I. 33. 2. Zoëga von der rhamnusischen Göttin in seinen Abhandlungen herausgeg. von Welker S. 56. 14) Philochoros *περὶ Τετραπόλεως* bei Siebelis S. 83. vgl. S. 16. Etymol. M.

stiger Gegend, vermuthlich am Meere [1]). Marathon, jetzt Marathona, von sicherer und bestimmter Lage. Unter den Tempeln des Orts sind das Herakleion und Delion bekannt, letztes in enger Verbindung mit den Theorieen der Athener nach Delos [2]). Ein Marathonier war auch Herodes Attikus, für dessen Nachlaß mehre kürzlich hier aufgegrabene Marmorbüsten (vom Sokrates, M. Aurel u. a.) mit Wahrscheinlichkeit gelten können [3]). Önoe (in der Phyle Aantis) gehörte ebenfalls zur Tetrapolis [4]). Endlich Probalinthos, etwas südlicher an der Küste hin [5]). Bei Marathon liegt der Demos Phegäa oder Phegäeus [6]); zwischen Phegäeus und Brauron Araphen und Halä Araphenides [7]). Hier wie in dem nahen Brauron hat der Cultus der taurischen Artemis (ταυροπόλος) Platz genommen [8]). Nahe Myrrhinus (Myrrenda), wo ebenfalls Dienst der Artemis, und die Sage von einem alteinheimischen König Koläнos [9]). Brauron, jetzt Braona, Branna bei Wheler, an der Südseite des marathonischen Feldes, ist vor den meisten Ortschaften Attika's durch heilige Culte, Tempel, Mythen bekannt. Hier wurde die taurische Artemis mit höchst feierlichen Festen verehrt, bei denen Attika's Mädchen einen heiligen Dienst versehen mußten — die ἀρκτεία — der ein nothwendiges Bedingniß zur Verheirathung war; hier wurden die brauronischen Dionysien alle fünf Jahre mit Theorieen und Gesängen der Rhapsoden gefeiert [10]). Mit dem Feste der Artemis hing die Sage von der Landung der Priesterin Iphigeneia noch zusammen [11]). In die Nähe von Brauron kommt mehren Andeutungen zufolge [12]) Philaidä, von Aias Sohne Philäos genannt, vielleicht jetzt Philiati am Hymettos. Brauron war ehemals eine der unabhängigen Zwölfstädte der Ionier; hier soll Philäos, als er nach Attika gezogen war, gewohnt haben. Auf Brauron folgt in der Reihe längs der Küste Steiria [13]), eine ansehnliche Ortschaft, wohin von Athen aus die ὁδὸς Στειριακή führte [14]). Darauf Prasiä (Prassa) mit dem Hafen Panormos j. Porto Raphti [15]), ein Verbindungsort zwischen Athen und dem delischen Apollondienste. Daher der Tempel des Apollon daselbst, das Grab des delischen Heros Erysichthon, und die Sage, daß die Geschenke der Hyperboreer von hier nach der heiligen Insel hinübergebracht seyn sollen [16]). Eine sitzende Statue auf einem Hügel in der Nähe ist zu zertrümmert, um hinlänglich gedeutet werden zu können [17]). Dann Potamos [18]) mit dem Grab des Ion. Thorikos, ohne Zweifel das heutige Theriko in der Nähe eines kleinen Hafens (Porto-Mandri). Die Einwohner heißen Θορικεῖς (doch wol von Θορεῖς zu unterscheiden), wie Κεραμεῖς die von Κεραμεικός [19]). Es ist dies ein altberühmter Ort, noch von Hekatäos πόλις genannt [20]), ehemals eine der ionischen Zwölfstädte, wo auch Kephalos mit der Tochter des Minos, Prokris, gewohnt haben soll [21]). Die Kephaliden, welche als ein adeliges Geschlecht in Attika wohnten, verehrten den kretischen Apollon [22]), und diesem scheint der Tempel zu gehören, dessen Trümmer noch jetzt auf ein sehr frühes Zeitalter der Baukunst hinweisen, und mit den Ueberresten eines alten delischen Tempels ausnehmende Ähnlichkeit zeigen [23]). Er hatte 7 Säulen nach vorn, 14 auf der Seite. Die Säulen haben gegen 5 Diameter in der Höhe, Kapitäl eingeschlossen: nur an der Basis und unter dem Echinus ist ein schmaler Streifen unkannelirt; der Schaft ist ohne Schwellung. Noch in den letzten Jahren des peloponnesischen Krieges war Thorikos fest [24]). Später wurde es unbedeutend. Noch stehen Theile der Stadtmauer, gegen 2½ engl. M. im Umfange, von einer brüchigen Marmorart der Gegend. Sie hat vorspringende Thürme, und ist von einer absichtlich irregulären Construction, obgleich nicht kyklopisch. Am Fuße der Akropolis ist ein Theater von bedeutendem Umfang. Thorikos lag noch im Bezirk der attischen Silberbergwerke, in deren Umkreis auch einige andere kleine Orte erwähnt werden, Aulon, Maroneia, das obengenannte Besa, auch kommt das Denkmal eines Thrasyllos als Ortsbezeichnung vor [25]). Laurion selbst ist kein Demos, sondern eine Berggegend mit Hüttenwerken, an die sich andre Häuser angebaut haben mochten [26]), in der Gegend, wo jetzt auf den Charten Metoki von Legrano steht. An dem südlichen Vorgebirge Attika's liegt die bedeutende Ortschaft Sunion, mit zwei Häfen und einem berühmten und zum Theil noch erhaltnen peripteralen Tempel der Pallas [27]), der der Bauart nach mit dem Parthenon fast gleichzeitig ist (hier wurde an den Panathenäen ein Lustgefecht der Trieren gehalten) und vielleicht ein Heiligthum des Poseidon (Σουνιάρατος bei Aristophanes). Sunion war besonders immer von neuen, kürzlich eingeschriebnen Bürgern angefüllt (wie Potamos von eingedrungenen), daher ein Komiker: Heute ein Sklav, morgen ein Su-

1) Strab. 9, 399. Spon S. 37. Schol. Aristoph. Lysistr. 2) Philochor. Schol. Soph. Oed. Kol. 1102. 3) Catalogue d' Antiq. de *Choiseul-Gouffier* p. 21. 4) Plinius 4, 7. Andere Stellen bei *Barbié du Bocage* histoire de la Bourgade d'Oenoë, bei Stanhope's Topography of the battle of Plataea. Ptolemäos setzt es 53° L. u. 37°. 30' Breite, etwas westlicher als Rhamnus (53° 15' L. 37° 30' Br.), und nördlicher als Marathon (53° 15' L. 37° 20' Br.). 5) Strabon 9, 399 a. 6) Steph. s. v. *Αἰαί — Φηγέως τοῦ πρὸς Μαραθῶνι.* Schr. *Φηγαιέως.* Vgl. Diodor bei Harpokr. 7) Steph. a. O. 8) Eurip. Iphig. Taur. 1451. Kallim. Dian. 172. und die lückenhafte Stelle bei Str. 9, 399. 9) Paus. 1, 31. 3. vgl. Hellanikos bei den Schol. Aristoph. Vögel 873. 10) S. *Meurs.* de popul. Att. *Cecrop.* 5. Graec. fer. 2. p. 66. *Corsini* Fast. Att. II. p. 317. Orchomenos S. 309. Daß die Dionysien von Brauron pentaeterisch waren (was dort geläugnet) beweist Aristoph. Frieden 870. Doch scheinen es die Artemisien auch gewesen zu seyn. 11) Ebendas. S. 311. 12) Vgl. Plutarch Solon 10. mit Schol. Aristoph. Vögel 873. Suidas *ἄρκτος* und unter *Ἔμβαρος.* 13) Strab. 9, 399. 14) S. den Ps. Platonischen Hipparch 229. 15) Livius 31, 45.

16) Paus. 1, 31. 17) Dodwell 1. S. 582. 18) Strabo. Plin. 4, 7. 19) *ἐν τῇ Θορικίων* Schol. Odyssee *Λ*, 320. 20) Stephan v. Byzanz. vgl. Schol. Sophokl. Oed. Kol. 1595. 21) Pherekydes bei den Schol. Od. a. O. S. 122. Sturz. Antonin Liberal. Metamorph. 41. 22) Paus. I. 37, 4. 23) S. le Roy. P. I. pl. 15. fig. 2. The unedited Antiquities of Attica comprising the architectural Remains of Eleusis, Rhamnus, Sunium and Thoricus, von der Gesellschaft der Dilettanten vgl. Dodwell 1. S. 533. 24) Xenoph. Hell. Gesch. I. 2, 2. 25) Böckh über die laurischen Bergwerke a. O. S. 89. 26) Ebendas. S. 87. 27) Le Roy I. pl. 15. p. 27. Ionian antiq. II. pl. 11. Unedit antiq. Dodwell I. S. 542.

nier, übermorgen ein Redner in der Volksversammlung [1]). Auch Sunion war seit Olymp. 91, 1. fest [2]). Die Küstenfahrt von der böotischen Gränze bis Sunion beträgt nach Skylax 650 Stadien [3]); von Sunion nach dem Peiräeus nach Strabon 330 Stadien, nach Plinius 42 Millien [4]). Wenn wir diese Richtung verfolgen, treffen wir zuerst Azenia, dann sogleich Anaphlystos, einen Demos mit Befestigungen und einem Hafen [5]), jetzt Anaphisto mit Bautrümmern, noch im Bezirk der laurischen Bergwerke. Es scheint einen Theil seiner Bevölkerung von dem gegenüber liegenden (ehemals ionischen) Trözen erhalten zu haben [6]), und mag kein unansehnlicher Ort gewesen seyn, da es eine Stadt genannt werden konnte [7]). Eben daher soll Sphettos, eine der alten Zwölfstädte, bevölkert seyn; hier herrschten die Pallantiden, denen Paralia als Loos zugefallen, und zogen auf dem sphettischen Wege nach Athen [8]). Dieser führte also von der Paralia nach der Stadt; auf ihm muß Gargettos angesetzt werden [9]). Zwischen Thorikos und Anaphlystos ist der Zwischenraum 60 Stadien [10]), in der Mitte zwischen beiden lag der schon oben erwähnte Gau Besa [11]). Wenn es demnach gewiß ist, und es ist gewiß, daß Anaphlystos nicht über 80 St. von Sunion entfernt lag: so kann Strabon [12]) unmöglich Recht behalten, wenn er in die Nähe von Anaphlystos nebst dem Paneion auch das Heiligthum der Aphrodite Kolias setzt. Jenes war eine tiefe und räumige Stalaktitengrotte bei Vary in dieser Gegend, welche Chandler wieder entdeckt und an mehren Inschriften als Heiligthum des Pan und der Nymphen erkannt hat [13]). (Inschriften eines Nympholeptos). Aber das Vorgeb. Kolias mit dem Tempel der gleichnamigen Göttin wird von Pausanias weit nördlicher 20 Stadien von Hafen Phaleron angesetzt [14]), und damit stimmen alle andern Zeugnisse. Nur dann konnte der Zephyros die Scheiter der großen persischen Flotte gegen Kolias treiben [15]), nur dann konnte man, von Salamis ausschiffend, die Frauen, welche auf dem Vorgebirge ein Fest feiern, nach kurzer Fahrt zu fangen hoffen [16]) u. dgl. mehr. Denn außer der Verehrung der Aphrodite Kolias und der Genetyllides war hier ein Tempel der Demeter (ein νεὼς περίπτερος) [17]), bei dem ein fröhliches Weiberfest mit Tanz und Scherz begangen wurde.

Nördlich von Anaphlystos folgt zunächst Aigilia [18]) oder Agilos; alsdann Lampra, und zwar Unter-Lampra am Meer, während Ober-Lampra (Lamvrika nach Stuart) höher im Lande hinauf lag; ferner Thorä (Einw. Θορεῖς), in der Nähe des Vorgebirges Astypaläa; weiter Anagyrus, jetzt ohne Zweifel Agyra [19]), in der Nähe die weit vortretende Landzunge Zoster (Halikes), welche mit Astypaläa (nach der Karte von Will. Gell) einen kreisförmigen Busen bildet, mit den Tempeln der Athena und der drei delischen Gottheiten [20]). An diese gränzen die Demen Halä Aixonides und Axone selbst, beide am Meer, erstes, wie der Name besagt, in sumpfiger Gegend, nicht weit mehr von Phaleron [21]); von letztem sind vermuthlich noch bedeutende Trümmer [22]); endlich Halimus mit einem Heiligthume der Demeter und Kora Thesmophoros [23]).

Die Häfen Athens, welche jetzt in der Reihe der Küstenorte folgen, müssen für sich insbesondere beschrieben werden, da sie vollen Stoff zu speciellen topographischen Erörterungen bieten, wobei die Karte von Stuart (Vol. III. tb. 2.) zu Grunde zu legen. Munychia ist eigentlich eine weit vorspringende ausgebuchtete und zerrissene Halbinsel, welche nach der Nordseite hin die Häfen des Peiräeus, nach der Südseite den munychischen und phalerischen Hafen hat. Der Peiräeus umfaßte drei von der Natur angelegte, aber durch Kunst befestigte Häfen (λιμένας κλειστούς), deren Zöllen ein Neben- und Schleichhafen (φώρων λιμήν), jetzt Κλεφθο-λιμανη, Abbruch that [24]). Bei Phaleron nähert sich das Meer der Stadt Athen bis auf 20 Stadien [25]), obgleich die phalerische Mauer, welche den Hafen mit der Stadt verband, 35 Stadien maß. Munychia (die alte Anlage der Minyer [26])) bildete mit Peiräon eine Stadt, seit Hippodamos, der große Civilarchitekt (gegen Ol. 83, 3. [27])), die Hafenstadt der Athener nach neuer Weise, geradlinig, mit freien Plätzen und offener amphitheatralischer Aussicht auf das Meer, angelegt hatte [28]). Hier war der Markt des Hippodamos, ein anderer am Meere, die Warenhalle (Δεῖγμα), die große Kornmagazin des Perikles (ἀλφιτοπώλις), das Zeughaus des Philon, die Werften für 400 Trieren, der Tempel der Munychischen Artemis — ein Trost unglücklicher Trierarchen — ein großes Theater, was bald zu Munychia, bald zu Peiräeus gerechnet wird, eigentlich aber dem letztgenannten Demos angehört, Tempel, Säulenhallen, öffentliche Gebäude, Bäder, und was sonst das Bedürfniß der Flotte, das Interesse Athens und der Zusammenfluß so vieler Kaufleute und Fremden erfoderte [29]). Die Befestigung dieser Hafenstadt war

1) Anaxandridas bei Athen. 6, 18. S. 263 c. 2) Thukyd. 8, 4. 3) Skylax S. 21. Huds. Die Fahrt um ganz Attika 1140 Stadien; die letzte Zahl ist sehr verschrieben. 4) *Plin.* 4, 7. A Piraeeo XLII m. p. Sunium prom. Doriscum prom. Potamos. Das hier ganz unbekannte Doriscum ist gewiß nur ein Schreibfehler: ich setze Thoricium. 5) Skylax *Περιπλ.* a. O. 6) Paus. 2, 30, 8. 7) Harpokr. Suidas. 8) Plutarch Thes. 13. 9) Schol. Eurip. Hippolyt. 35. 10) Xenophon vom Einkommen 4, 43. vgl. Herod. 4, 99. 11) *Βῆσα* nicht *Βῆσσα* Strabo 9, 426. vgl. unter andern die Inschriften von dem Denkmal des Philopappos zu Athen. 12) 9, 398. 13) Hobhouse Albania S. 401. Dodwell 1. S. 550. 14) Paus. 1, 1, 4. 15) Herod. 8, 96. 16) Plutarch Solon. 8. Polyän. Strat. 1. S. über diese Streitfrage Fourmont Hist. de l'Ac. des Inscr. T. VII. p. 350. Larcher zu Herodot Th. 8. S. 30. 17) Hesych. 18) Strabon 398 mit Tzschucke's Anm. für diesen und die folgenden Namen. 19) Außer Meursius de popul. Att. vgl. Philochor. von Siebelis S. 62, Nr. 94. 20) Paus. 1, 31, 1. Steph. Byz. *Ἔνθα θύουσιν ἁλιεῖς Ἀγροῖ καὶ Ἀρτέμιδι καὶ Ἀπόλλωνι Ζωστηρίῳ.* Ich vermuthe *Ἁλαιεῖς*, wenn die Einw. von *Ἁλαί* nicht etwa *Ἁλεῖς* heißen. S. Tzsch. zu Str. 398. Der neue Name des Vorgeb. Zoster *Ἅλικες* wol davon, daß es *ἐν Ἁλικῇ*, in der Gegend von Halä, lag. 21) Xenoph. Hellen. 2, 4, 30. Steph. Byz. *Ἁλαί.* 22) Dodwell 1, S. 556. 23) Paus. 1, 31, 1. 24) Dodwell S. 587. 25) Paus. 1, 1. 2. 8, 10, 3. 26) Orchomenos S. 391. 27) Photios, Hesych. *Ἱπποδάμου νέμησις.* 28) Aristot. Polit. 2, 5, 1. Strabo 9, 395. 29) Das Meiste zusammen in *Meursii* Pi-

wirklich kolossal: Mauern von 40 griechischen Ellen Höhe, doppelter Wagenbreite, aus großen Stein-Quadern, mit Eisenklammern verbunden [1]). Und ob zwar Lysander auch Theile dieser Mauern niederreißen ließ, und in den nächstfolgenden Begebenheiten der Peiräeus nebst Munychia unbefestigt erscheint [2]): so konnte doch nach Konons Ergänzung und Wiederherstellung die Befestigung des Peiräeus noch als das alte Perikleische Werk angesehen werden [3]). Der Umfang der Hafenstadt betrug 60 Stadien, von denen indeß nur 30 nach außen zu lagen und einer Vertheidigung bedurften, da die übrigen 30 hinlänglich durch die Verbindungsmauern zwischen der Stadt und den Häfen gedeckt und geschützt waren [4]).

Da in Betreff dieser Verbindungsmauern auch genauere Schriftsteller unter den Neuern zu irren pflegen: so mag hier der Versuch gelten, ob richtigere Sätze sich auch ohne weitläufigere und weit ausgeholte Demonstration Eingang verschaffen werden. — Die Alten unterscheiden genau die kürzern Mauern nach Phaleron, *τὸ Φαληρικὸν τεῖχος*, von den beiden gleichlangen Mauern von 40 Stadien Länge, welche die Stadt mit dem Peiräeus in Verbindung setzen. Nur diese heißen die Schenkel, *τὰ σκέλη*, alle zusammen die langen Mauern [5]). Von diesen beiden ist die eine die nördliche, *τὸ βόρειον τεῖχος*, bei Thukydides *τὸ ἔξωθεν*, die andere die südliche, *τὸ νότιον:* letzte heißt aber, weil sie doch zwischen der nördlichen und der später gebauten phalerischen immitten liegt, *τὸ διὰ μέσου* [6]): so daß also die südliche und mittlere nicht verschieden, sondern eine und dieselbe ist — nur in verschiedener Beziehung. Diese Angaben werden durch die Geschichte der successiven Befestigung bestätigt. Die Ummauerung des Peiräeus hatte Themistokles schon vor dem Perserkriege (etwa Ol. 74) angeregt; und wandte das allgemeine Augenmerk wieder darauf, sobald die Stadt selbst nothdürftig aufgebaut und befestigt worden war [7]). Als aber die Mauer des Peiräeus zu einer genügenden Höhe aufgeführt war, begann der Bau der langen Mauern, zu denen Kimon mit großer Sorgfalt den Grund legte, indem er den Sumpfboden ganz mit Bruchsteinen ausfüllen ließ [8]). Und zwar waren es zuerst die nördliche Mauer und die phalerische, welche Olymp. 80, 4 vollendet wurden [9]). Den Bau der mittleren Mauer, *τείχους τοῦ μακροῦ τοῦ νοτίου*, oder *τοῦ διὰ μέσου*, schlug erst Perikles vor, nachdem Sokrates schon Bürger war, nach Ol. 82, 1 [10]), und nur diesen kann Kallikrates zur Ausführung übernommen haben [11]), der uns als Baumeister des Parthenons bekannt ist. —

Die Ortschaften Peiräeus und Phaleron werden nebst zwei andern Xypete und Thymötedä, unter dem gemeinsamen Namen, die Vierflecken, *Τετράκωμοι*, zusammengefaßt [12]). Davon soll Xypete ehemals Troja geheißen haben und die Heimath des alten Teukros seyn [13]). Thymötedä aber lag am Meere, von der Heerstraße entlegen [14]). Der Demos Echelidä ist schon oben erwähnt. Er lag zwischen dem Peiräeus und einem Heraklestempel der Vierflecken (*τετράκωμον Ἡράκλειον*), der sonst unbekannt [15]). Weiter hin an der Küste des salaminischen Meerbusens liegt Korydallos beim gleichnamigen Berge, dann etwas höher im Lande Thria, an der Gränze des eleusinischen Gebiets Skambonidä [16]), endlich in geringer Entfernung von der Küste Eleusis, jetzt Lessina. Die Localität dieser uralten pelasgischen Stadt, welche früher unabhängig und im Streite mit Athen, später unterworfen, einen Demos Attikas bildete, sind für das Verständniß der heiligen Sage und der religiösen Gebräuche von Eleusis höchst wichtig, weniger in einer allgemeinen Topographie des ganzen Landes. Aber auf die allgemeine Geschichte des alten Attika's deutet es, wenn bei Eleusis Spuren von kyklopischen Mauern sich finden, wie sie auch bei Anagyrus, Phaleron, Munychia, Rhamnus existiren sollen [17]). Die Verbindung mit Athen bildete die heilige Straße, am Agaleos vorbei [18]), mit Denkmälern aller Art geziert, deren Inschriften der fleißige Polemon in einem besondern Werke gesammelt hatte (Tempel des Apollon, wovon wahrscheinlich einige Überreste jonischer Bauart auf dem Hügel Daphni-Vuna; Spuren von den Monumenten der Phile, Gemahlin des Demetrios, und der Buhlerin Pythionike; in deren Nähe Fragmente eines Tempels der Aphrodite Phile beim Hügel Pökilon [19])); die *μυστικὴ εἴσοδος* führte in Eleusis ein. Der Flecken lag um das Heiligthum herum, von dem noch jetzt bedeutende Überreste. Den Bau hatte Iktinos unter Perikles geleitet, es war eine Cella ohne äußeren Säulengang, aber mit zwei Reihen doppelter Säulen nach innen, oben ein rundgewölbtes Lichtloch, da nach außen der Tempel möglichst wenig geöffnet werden mußte. Diese große Kathedrale faßte die größte Versamlung in sich, die in Griechenland unter Dach gebracht wurde; sie mißt nach Neuern 150 Fuß Breite, 260 in der Länge. Doch ist hiebei die Vorhalle mit zwei Reihen von je 10 Säulen eingerechnet, welche Philon unter Demetrios noch erbaute [20]). Rings

---

räeus; vgl. Barbié du Bocage's Plan des environs d'Athènes zu Anacharsis Nr. 4. 1) Thukyd. 1, 93. Appian Mithrid. 30. 2) Xenoph. Hellen. 2, 3, 11. 4, 10. 11. 52. 3) Xenoph. 4, 8, 9. Appian a. O. Auch Demetrios Poliorketes zerstörte daran. Philochoros bei Dionys. S. 79 Siebelis; vgl. Diod. 20, 45. 4) Thukyd. 2, 13. Daher Meursius den Umfang der Festungswerke Athens ganz falsch auf 178 Stadien berechnet, da er in Wahrheit nur 148 beträgt. 5) Thukyd. 2, 13; vgl. 1, 107. 6) Harpokration *διὰ μέσου.* Daß dessen ungeachtet bloß zwei Mauern seyen, hat neuerlich besonders Hawkins behauptet on the long walls of Athens bei *Walpole* 1. p. 522. 7) Thuk. 1, 93. Schol. 8) Thuk. 1, 107. Plutarch Kimon 13. 9) Andokides vom Lakedäm. Frieden 91, 4. 93, 22. R. und sein Ausschreiber Äschines *περὶ παραπρεσβ.* 51, 23. Thukyd. 1, 108 geht nicht genug ins Detail.

10) Platon Gorgias S. 455. Andokides a. O. 11) Plutarch Perikles 13. 12) Pollux 4, 14. Str. 9. 13) Phanodemos bei Dion. Hal. 1, S. 50. Strab. 13, S. 604. Steph. B. *Τροία.* 14) Plutarch Theseus 19. 15) Steph. Byz. *Ἐχελίδαι.* 16) Paus. 1, 38, 2. 17) Petit-Radel Musée Napol. IV. p. 15 meist nach Choiseul-Gouffier. Unter manchen andern argen Mißgriffen hält Petit-Radel auch die Pnyx für einen Demos — nach Aristophanes! 18) Istros bei den Schol. Soph. Oed. Kol. 1059. 19) Vgl. außer Paus. Dikäarch bei Athenäos 13, S. 594. Plutarch Phokion. Diodor 17, 108. Dodwell 2, S. 170. 20) S. Vitruv. VII Prooem. Plutarch Perikl. 13. Str.

umher ist eine Ringmauer gebaut, 387 Fuß lang, 328 breit, von der noch zwei Seiten stehn. Doch ist es keine ebene Fläche, die sie einfaßt: vielmehr lehnt sich der große Tempel hinten an eine steil abfallende Felswand, die als Mauer zugehauen. Auf dieser 15—20 Fuß erhöhten Terrasse steigt man einige Stufen in die Höhe zu einem kleinern wohlerhaltnen Tempel in antis, etwa des Triptolemos, 64 Fuß lang und 54 breit. Diese Terrasse beherrscht die ganze Gegend; und hier muß das Kastell gelegen haben, von dem Livius sagt [1]): daß es von dem Tempel umgeben werde und sich über ihn erhebe. Also eine Burg im Tempel selbst zu Schutz und Trutz gegen alle räuberischen Angriffe; doch findet man auch auf dem nördlich gelegenen Hügel Trümmer einer Akropolis [2]). — Ohne Zweifel ging diese terrassenförmige Anlage des Heiligthums in die religiösen Darstellungen ein, und das Local wurde möglichst benutzt. Auch ein unterirdischer Tempel bestand nach mehr oder minder deutlichen Hinweisungen [3]); vielleicht, daß den Eingang dazu zu finden, einem zukünftigen Jahrhundert aufbehalten ist. Auch von einem Tempel der Artemis glaubt man Ruinen gefunden zu haben.

Mit Eleusis ist der Periplus Attika's, der bei Oropos anfing, geschlossen: es bleibt übrig, den Ortschaften des innern Landes Ort und Stelle anzuweisen. Wie weit schwieriger dies sey, als die Bestimmung der Küstenplätze, weiß Jeder, der sich darin versucht hat. Die Lage der Orte an den Gränzen indeß gegen Böotien und Megaris hin, ist noch an den Trümmern der festen Werke zu erkennen, durch die sie zur Schutzwehr gegen den Feind und zur Rettung gegen Streifereien dienten. Önoë, ein befestigter Demos der Phyle Hippothoontis, lag nahe Eleusis und Eleutherá, an den Gränzen Attika's und Böotiens, und nicht fern von Megaris [4]). Hier war ein berühmter Tempel des pythischen Apollon, davon Sophokles die Gegend bei Eleusis ἀκτὰς Πυθίας nennt [5]). Darum heißt Önoë die heilige [6]). Wenn die pythische Theorie nach langen Beobachtungen der Himmelszeichen (Πύθιαι ἀστραπαί) von Athen ausgezogen war: so wurde im Pythion zu Önoë von neuem eine Opferschau angestellt, und erst wenn diese günstig ausgefallen, durfte sie auf dem heiligen Wege (ἱερὰ ὁδός) weiter durch Böotien ziehn [7]). — Önoë kommt schon in den ältesten Kriegen der Athener und Böoter, nebst dem benachbarten Melänä (bei dem vielleicht auch Ikaria lag [8])), als Zankapfel vor, und die Athener erfreuten sich eines Nationalsieges, der ihnen den Besitz dieser Demen sicherte, deren Umgegend besonders fruchtbar und produktenreich war. In allen Kriegen, mit den Peloponnesiern sowol als den Böotern, war es ein bedeutender Punkt. Die muthmaßlichen Trümmer stehen noch jetzt nicht sehr weit von Eleusis in bergiger Gegend an der Westseite eines Sturzbaches (Οἰναῖοι τὴν χαράδραν). — Noch bedeutendere Ruinen liegen in dem Engpaß, welchen wir oben mit dem Namen Dryos-Kephalá bezeichnet haben, die Hauptstraße von Athen nach Theben beherrschend. Der gangbare Name derselben bei den Umwohnern ist Gisto-Castro. Innen liegt ein uralter Thurm 57 Fuß lang, 30 breit, aus polygonischen Steinblöcken kyklopisch gebaut; die äußere Befestigung von späterer Construction mißt 330 Ruthen in der Länge, 100—150 in der Breite. Diese bedeutende Festung ist von Wheler für Dryos, von Hobhouse für Önoë erklärt worden, von Barbié du Bocage nach genauerer Vergleichung der meisten Angaben für Eleutherá [9]). Allein auch dagegen erheben sich die größten Zweifel. Wie käme es, muß man fragen, daß Eleutherá, war es eine so wichtige Festung an einem so wichtigen Punkte, in der griechischen Kriegsgeschichte durchaus niemals erwähnt wird? Die Ausflucht des französischen Geographen, daß es chef-lieu d'une republique sacrée gewesen, ist zu wunderlich abgeschmackt, um widerlegt zu werden. Es muß daher wol vielmehr Gisto-Castro für Panakton gelten. Daß Panakton an der Gränze Attika's und Böotiens in dieser Gegend lag, daß es sehr fest war, ist anerkannt. Es war nach langen Gränzstreitigkeiten der Böoter und Athener ein alter Vertrag abgeschlossen worden, daß keines von beiden Völkern Panakton bewohnen, sondern sie die Gegend gemeinschaftlich nützen sollten [10]). Wie bezeichnet dies ganz die Lage von Gisto-Castro! Keins von beiden Völkern durfte durch diese Festung den Paß beherrschen, wenn nicht das eine stets den verheerenden Einfällen des andern ausgesetzt seyn sollte. Wenn auch Panakton im 12. Jahre des peloponnesischen Krieges zerstört wurde: so finden wir es doch noch weit später als bedeutende Festung [11]). Aber auch das hohe Alter des kyklopisch erbauten Thurms beweist für Panakton. Denn schon in sehr früher Zeit sollen die aus Theben verdrängten Pelasger um Panakton mit den äolischen Böotern gestritten haben — eine Nachricht, die in ihrem Zusammenhange betrachtet von entscheidender Wichtigkeit ist [12]).

Eleutherá dagegen, welches ungewiß war, vom böotischen Statenbunde zu Athen überging, und seit der Zeit zwar keinen Demos von Athen, aber eine enge-

9, 395. Den Plan zu der Gegend und dem Tempel von Foucherot zu Sainte-Croix Mysteres Ausg. von Sylv. de Sacy.
1) 31, 25; vgl. Skylax Geogr. min. Th. 1, S. 20. 2) Außer Chandler und den Unedited antiquities s. Dodwell 1, S. 584. 3) Am deutlichsten Himerios Deklam. 22. τὸ κάτω τέμενος. Giuseppe Bartoli L'antro Eleusinio 1761. 4) Unter den Stellen, welche Barbié du Bocage häuft, histoire de la Bourgade d'Oenoë la sacrée, sind besonders Diod. 4, 60. Herod. 5, 74. Thukyd. 2, 18. Strabo 8, 375. Serv. Äneis 6, 14. entscheidend. 5) Oedip. Kolon. 1102. Der Scholiast verwechselt das äantische und hippothoontische Onoë. 6) Nicht vom Grab des Androgeos, wie Barbié meint, der in diesem Punkte gar nichts gesehen hat. 7) Philochoros π. Τετραπόλεως Stelle (vgl. Valckenär zu Ammonios S. 93) bei den Schol. Soph. ist so zu schreiben: ὅταν δὲ σημεῖα γένηται παραδεδομένα ἐν τοῖς ἱεροῖς, τότε ἀποστέλλουσι τὴν θεωρίαν οἱ ἐκ τοῦ γένους, Πυθιάδα καὶ Δηλιάδα, ὁποτέρα ἂν καθήκῃ αὐτοῖς. Θύει δὲ ὁ μάντις, ὅταν μὲν τὰ εἰς Δελφοὺς πόμπιμα γένηται καὶ Θεωρία πέμπηται, ἐν Οἰνόῃ καθ' ἑκάστην ἡμέραν ἐν τῷ Πυθίῳ, εἰ δὲ εἰς Δῆλον ἀποστέλλοιτο ἡ θεωρία, κατὰ τὰ προειρημένα θύει ὁ μάντις εἰς τὸ ἐν Μαραθῶνι Δήλιον κ. τ. λ. — Vgl. Herod. 6, 34. 8) Statius Thebais 12, 619 nennt beide Orte zusammen. 9) Eben so Dodwell 1, S. 283. 10) Thukyd. 5, 42. 11) Demosth. π. παραπρ. 446, 2. Paus. 1, 26, 5. 12) Photios Bibl. S. 990 aus Proklos.

verbundene Stadt, gleicher Verfassung, Sacra und Rechte theilhaftig, bildete, lag zwar ungefähr in derselben Gegend, an der Straße von Athen nach Theben, doch wol nicht mehr im Passe, sondern in die Ebene hinabgebaut, und etwas westlicher, da es mit den Marken der Platäer gränzt [1]): etwa wo jetzt die Karten Kondura zeigen. Von hier war schon sehr früh — wahrscheinlich in der Zeit des Böoterkriegs unter Melanthos — der Dienst und das alte Schnitzbild des Dionysos Eleuthereus nach Athen verpflanzt worden, wo ihm die großen Dionysien gefeiert wurden [2]). Eleutherä, selbst mythisch berühmt, bestand indessen fort als eine unbedeutende Ortschaft, in welcher zu Perikles Zeit Myron und sein Sohn Lykios, bald Athener, bald Böoter genannt, den Erzguß zur höchsten Vollkommenheit brachten [3]). Zu Pausanias Zeit war Eleutherä verödet [4]).

In derselben Gegend lag Drymos, ebenfalls einer der festen Gränzorte gegen Böozien [5]). Zu diesen gehört auch Phyle, welches man in Biglaturri, (bei Wheler fälschlich Biala Castro geschrieben), einem Castell auf den Anhöhen von Cassa, die sich an den Parnes anschließen, fünf Stunden von Athen, erkennt. Die Alten rechneten 100—120 Stadien von Athen, und setzten Phyle auf die Böotische Seite, an den Parnes, auf einem der Wege von Athen nach Theben [6]). Die Lage auf einem steil abfallenden Felsen, an zwei Seiten ein reißender Waldstrom, und die starke Befestigung machten es zu einem leicht zu vertheidigenden Platze, von dem durch Thrasybulos die erneuerte Freiheit Athens ausging. — Die Alten erwähnen ein Nymphäon bei Phyle [7]), welches Dodwell in einer Tropfgrotte drei Stunden NO. von Phyle wieder aufgefunden hat.

In der Nähe von Phyle, aber zugleich an den Gränzen des Gebiets von Tanagra in Böozien, unfern von Psaphis bei Oropos, lag auf einer weitumher sichtbaren Höhe des Parnes der Ort Harma (kein Demos) [8]). Hieher pflegten die Priester zu schauen, denen im Anfange des Frühlings, bevor die heilige Gesandtschaft nach Delphi aufbrach, die nächtliche Blitzbeobachtung (ἀστραπαὶ Πυθίαι) aufgetragen war, bei der sie ihren Standpunkt in der Stadt selbst beim Altar des Zeus Astrapäos wählten [9]). Ob und wo in diesen Gegenden Epakria angesetzt werden müsse, lassen wir dahin gestellt; Strabon kennt eine der altionischen Zwölfstädte des Namens, das Etymologikon drei ἐπακρίδας, deren Gebiet Epakrien sey. Eine davon nach Philochoros bei Stephanos Semachidä.

Wenden wir uns von den Ortschaften der Nordgränzen mehr südlich gegen die Stadt Athen, so mögen wir, etwa zwei Stunden vom Fuß des Parnes, eine von dem Dorfe Kasha, wo jetzt die Kirche Αγιοι σαραντα liegt, mit Dodwell Acharnä ansetzen, den reichbevölkerten Flecken stämmiger Einwohner, der im peloponnesischen Kriege dreitausend Schwerbewaffnete stellte [10]), mit Tempeln des Herakles, der Athena, des Dionysos, besonders des Apollon [11]): also nichts weniger denn ein armseliges Kohlenbrennerdorf, dessen Esel, wie Manche sich vorstellen, sein einziger Reichthum gewesen. Acharnä lag 60 Stadien von Athen, von der Stadt aus sichtbar, vom Berge Ägaleos landeinwärts [12]). Noch sind einige Marmorblöcke, Sarkophage u. dgl. als Spur der bedeutenden Ortschaft übrig [13]). Dürfen wir Lipsidrion, das Castell der Alkmäoniden im Kriege gegen Peisistratos, noch an die Abhänge des Parnes setzen: so kommt der unterhalb gelegene Demos Päonia [14]), oder Päonidä in die Gegenden von Kasha, und trifft dann auf das heutige Menido, wohin es Stuart setzt. Dekeleia, etwa Korokleidia, muß in dieselben Gegenden gesetzt werden, 120 Stadien von Athen: es lag so, daß auf der einen Seite die Thriasische, auf der andern die Kekropische Ebene den Streifzügen der Lakedämonier offen lag, die es im peloponnesischen Kriege besetzt hielten. Es war ebenfalls von Athen aus sichtbar [15]). Nun soll aber Dekeleia von einem Dekelos den Namen haben, der die Dioskuren im Kriege gegen Theseus zur Eroberung von Aphidna geführt habe [16]). Und hieraus können wir wol mit Grunde schließen, daß Aphidna, seit jener frühern Zeit bis auf Demosthenes Jahrh. befestigt [17]), in derselben Gegend, d. i. an den Hängen des Parnes, gelegen habe [18]). Damit verbinden wir noch den Demos Titakidä (denn Titakos, der Erdgeborne, soll bei demselben Feldzuge den Dioskuren Aphidna verrathen haben [19]), und Perrhidä, was ausdrücklich in die Nähe von Aphidna gesetzt wird [20]): so daß also nun Aphidna, Titakidä, Perrhidä, in unmittelbare Nähe zusammentreffen müssen, wozu bald noch ein Beweis nachfolgen soll. — Noch kommt ein Oon bei Dekeleia vor [21]). Zwischen Dekeleia aber und den Böotischen Tanagra lag Sphendaleis [22]). Pallene's Lage wird dadurch bestimmt, daß es auf dem Wege von der Stadt nach Marathon etwa in der Mitte lag; hier schlug Peisistratos die Athener, ehe er sie zum drittenmal unterwarf [23]). Auch kann es nicht sehr weit von Acharnä

1) Schol. Hesiod Theog. 54. Strabo 8, 375. Paus. 1, 38. Xenoph. Hell. 5, 4, 14. 2) Außer Barbié du Bocage a. O. Böckh über den Unterschied der Lenäen u. s. w. in den neuesten Abhandlungen der Berliner Akad. 3) Vgl. Thiersch Epochen der bildenden Kunst II. Anm. S. 64. 4) Paus. 1, 38. 5) Demosthen. π. παραπρ. 345. Harpokr. Suidas, Hesych. 6) Barbié du Bocage S. 161. vgl. Hobhouse 1. S. 287. 7) Menandros bei Harpokr. φυλή. Dodwell 1 S. 505. 8) Strabon 9, 404. Steph. Byz. Ἅρμα. Eustath. Il. 2, 499. 9) Eurip. Ion. 297.

10) Thukyd. 2, 20. vgl. Pindar. Nem. 2, 16. 11) Athenäos 6. 234. 235. Pausanias. 12) Thukyd. 2, 19. 20. 13) Dodwell I, S. 522. vgl. Hobhouse 1. S. 371. 14) Herod. 5, 62. wo für Λειψύδριον τὸ ὑπὲρ Παιονίης unverzeihlicher Weise gegen die Mss. Πάρνηθος corrigirt ist; vgl. Ilgen zu den Skolien 24. Athen. 15, 695. Hesych und Suidas setzen es freilich ὑπὲρ Πάρνηθος, aber widerspricht dies dem Herodotischen! Παιονία ist übrigens die Gegend von Päonidä. vgl. Larcher zu dieser Stelle. 15) Thukyd. 7, 19. 16) Herod. 9, 73. u. An. 17) Demosth. von der Krone. S. 238. 18) Über den Namen Ἄφιδνα Sturz zu Hellanikos 90 S. 116. 19) Herod. a. O. Stephan. u. Harpokr. Τιτακίδαι. 20) Περρίδαι· τῆς Ἀττικῆς δῆμος ἐν Ἀφίδναις. Hesych. 21) Philochoros bei Harpokr. Wahrscheinlich die Οἶνοι bei Soph. Oed. Kol. 1060. 22) Herod. 9, 15. 23) Herod. 1, 62. mit Valken. Anm. Ganz andere Tradi-

entfernt gelegen haben [1]). Pallene soll von den Pallantiden, altattischen Heroen, den Namen haben [2]). Hier war ein Haupttempel der Athena (*Παλλήνιον*), reich an Weihgeschenken und Merkwürdigkeiten, die Themison in der *Παλληνίς* verzeichnet hatte. Den Dienst versah eine Priesterin mit Hilfe von Parasiten [3]). — Die Angaben von Pallenes Lage führten etwa an die Quellen des Kephissos, wo auch Trinemeis lag. Aber zwischen diesen Quellen und dem Penthelikon weist noch jetzt der Name der schönsten attischen Ortschaft Kevrisbia auf den alten Demos Kephissia hin, in welchem die Villa des Herodes Attikus, dem Athen unter Adrian soviel von dem wieder auflebenden Glanze verdankt, gelegen war, reich bewässert und mit schattigen Laubwäldern [4]). An Kephissia gränzte unmittelbar gegen Süden der Demos der Hephästiaden, dem zuverlässig die alte Kunstfertigkeit seiner Insassen den Namen gegeben, mit einem Tempel des Hephästos sowol als des Herakles [5]). Wenn ferner die Ähnlichkeit von Pelika, nicht viel südlicher als Kephissia, mit Pelates genügend scheint: so haben wir dadurch zugleich die Lage von Eupyridä und Kekropidä bestimmt, denn diese drei Demen werden unter den Namen *Τρίκωμοι* zusammen begriffen. Auch reicht die kekropische Ebene gewiß so weit hinauf. — So kann auch der Name Marusia in dieser Gegend an Artemis Amarysia erinnern, welche die Bewohner von Athmonon (wie die Eretrier in Euböa) als Hauptgöttin verehrten [6]). Endlich gehört zu den Orten am Kephissos wahrscheinlich noch Eiresidä [7]).

Indem wir dem Laufe des Kephissos folgen, liegt uns ob, die Lage mehrer Demen anzugeben, die in der Nähe der Stadt selbst auf der Landseite — denn die Küste ist oben schon behandelt — liegen. Köle vor dem Melitischen Thore mit den Erbbegräbnissen der Familie des Miltiades, Kimon, Thukydides [8]). Agra jenseit des Ilissos, etwas höher als die Stadt, in einer Furth mit dem Tempel der Demeter, der die Mysten der kleinen Eleusinien aufnahm, und dem Heiligthume der Artemis Agrotera [9]). Der äußere Kerameikos, sechs Stadien [10]) von dem schönsten Thore Athens, dem Dipylon, gegen NW., und durch eine breite Heerstraße verbunden. Hier liegt das Gymnasium der Akademie, von dem auch wol die ganze Vorstadt den Namen führt. Die Tempel und Heiligthümer der Athene mit den Ölbäumen, des Prometheus, des Dionysos Eleuthereus, die Gräber der gefallnen Krieger und die Leichenspiele daran, die Fackelwettläufe und Pompen, welche hieraus oder hierhin zogen, machten den äußern Kerameikos zur schönsten Vorstadt Athens. Ehemals soll die Gegend wüst und öde gewesen seyn, erst Kimon schuf durch Wasserleitungen die dürre Fläche zu einem blühenden Garten um [11]): woraus zugleich erhellt, daß die Akademie nicht eigentlich an den Kephissos gesetzt werden darf. Den Kolonos Hippios darf man wol nicht fern von der Akademie setzen [12]), 10 Stadien von der Stadt [13]). Vermuthlich zuerst nichts als ein Heiligthum der Roßgötter, Athene und Poseidon; zu denen noch Prometheus und die *Σεμναὶ θεαί* (Oedipus Fabel) hinzukommen [14]). Wenn hier die Maulthiertreiber, die *ὀρεοκόμοι*, ihre Station hatten, so war dies vermuthlich eine Anstalt, um von da Reisen über Land unternehmen zu können [15]). Zu den Demen gehört auch Kynosarges, Vorstadt mit einem Gymnasium auf der Ostseite der Stadt unfern dem Ilissos [16]): dabei ein heiliges Feld und ein Tempel des Herakles, der seine Priester und Parasiten hatte, welche aus den unechten Söhnen der Athener gewählt wurden, die mit ihrer Nachkommenschaft einen bedeutenden Theil der Bevölkerung von Kynosarges — wenigstens bis auf die Zeit des Alkibiades — ausmachten [17]). An das Herakleion in Kynosarges gränzte der Demos Alopeke nach Herodot, Sokrates Heimath; nach Äschines war derselbe 11 — 12 Stadien von der Stadtmauer entfernt; das neue Lopeke ist wol zu weit entlegen, um als derselbe Ort gelten zu können [18]). Agraule oberhalb des Panathenäischen Stadium's am Ilissos, jetzt vielleicht Karala [19]). Kepoi, worin Einige eine Ortschaft bei Athen, etwa Ampelokipo suchen, war ein heiliger Bezirk der Aphrodite in der Stadt selbst [20]). — An der Straße nach Eleusis Skiron, welches wol von dem Tempel der Athena Skiras in Phaleron zu unterscheiden ist: bei jenem wurden die Skirophorien, bei diesem die Oschophorien gefeiert. Etwas weiterhin, aber noch vor dem Übergang über den Kephissos, der Demos Lakidä oder Lakiadä, die Heimath des Miltiades und Kimon [21]). Auch die Ortschaft Keiriadä muß der Stadt nah gelegen haben, da das Barathron — der Athenische Keadas — welches von der Stadt nicht gar weit entfernt seyn konnte, in Keiriadä war [22]). Das Dorf Keopia am NOEnde des Hymettos ist auch nach einer alten Inschrift der Demos des Namens. Und zum Schlusse dieser Aufzäh-

tienen von dieser Schlacht Andokides *π. μυστηρίων*. S. 19, 11. vgl. Schol. Aristoph. Acharn. 234.

1) Aristoph. Acharn. 234. — vgl. Andreilen bei Siebelis S. 118. 2) Zu schließen aus Plutarch Theseus 13. 3) Athenäos 6, 234 235. Herod. a. O. 4) Philostrat. V. Soph. II. Gellius N. A. 18, 10. vgl. 1, 2. 5) Diogen. Laert. III. Plato 3. S. 79. D. 6) Pausan. I, 31. Hesych. *Ἀμαρύσια*. 7) S. das Platonische Testament bei Diog. Laert. a. O. 8) Markelin Leben des Thukyd. 9) Platon Phädr. S. 7. Bekk. Paus. Steph. Der kleine jonische Tempel an der Südseite des Iliß, j. *Ἡ ἄγρα εἰς τὴν πέτραν*, ist weder der von Agra noch das Heiligthum des Panops. 10) *Cicero* de finibus V, 1. Livius 31, 24. mille fere passus.

11) Suidas *τὸ Ἱππάρχου τειχίον*. Plutarch Kimon. 13. Sonst Meursii Ceramicus geminus. 12) S. Meurs. de pag. Att. s. v. Colonus. 13) Thukyd. 8, 67. 14) S. Soph. Oedip. Kol. 52. mit den Schol. Der *χαλκόπους ὀδός* (vgl. zu 1595.) scheint ein altes Bauwerk von eigenthümlicher Anlage. 15) Schol. Soph. 718. Harpokr. *Κολωνέτας*. 16) Paus. vgl. Axiochos 364. a. 17) S. außer andern Stellen das Dekret des Alkibiades bei Athen. 6, 234. c. vgl. Meier historia juris Attici de bonis damnatorum p. 75. der indeß die *νόθους* hier nicht im eigentlichen Sinne statuiren will. 18) Herod. 5, 63. *Ἀλωπεκῆσι ἄγχου τοῦ Ἡρακλείου τοῦ ἐν Κυνοσάργει*. vgl. Valckenar. Äschines gegen Timarch. S. 14, 11. 19) Harpokrat. 20) Paus. 1, 27. 21) Pausan. 1, 37, 1. 22) Anecdot. *Bekkeri* Lex. rhet. 219, 8. Valkenaer zu Herod. 7, 133. Meier de poenis damn. p. 19.

lung Attischer Ortschaften weisen wir noch auf die merkwürdigen Mauern hin, die Dodwell bei Hymettos ½ engl. Meilen vom Kloster Syriani gefunden, und wol mit vollem Rechte auf die Niederlassung der **Tyrrhenischen Pelasger** an diesem Gebirge bezogen hat [1]).

Wir können hier eine Frage nicht mit Stillschweigen übergehen, die freilich nicht reingeographischer Art ist: gab es Demen in der Stadt Athen selbst? Um sie zu lösen, müssen wir in der Geschichte der attischen Ortschaften etwas weiter zurückgehen.

Δῆμοι d. h. Ortschaften mit abgesonderten Gebieten, zwischen denen auch Gränzsäulen standen [2]), gab es in Attika von je her. Auch mochten sie, wie Thukydides angibt, eigne Obrigkeiten haben, auf die indeß der Stat wenig achtete, da bei dem aristokratischen Charakter der ältern Verfassung die Eintheilung in Phratrien und Geschlechter bei weitem wichtiger war, als dies Zusammenwohnen in Demen. Doch hatten auch diese ihre Sacra, und standen als Gemeinden in nähern oder entferntern Verbindungen mit einander, wie die von Melite in dem nahen Diomeia (vermuthlich bei einem großen Herakleßfeste) Metageitnia feierten [3]); und dagegen zwischen Hagnusiern und Pallenern sogar alles wechselseitige Connubium aufgehoben war [4]). Geschlossene und streng gesonderte Gemeinden waren sie aber damals noch nicht: sonst könnten wir nicht den Philaiden Miltiades unter den Laiaden, und Epikur aus demselben Geschlecht im Gau Gargettos treffen, da es doch auch einen Demos Philaidä gab; sonst müßte Sokrates dem Demos nach, wie von Geschlecht, ein Dädalide seyn, und nicht von Alopeke u. s. w. Als aber Kleisthenes, um die Demokratie zu heben, die Eintheilung des Volks nach einem chorographischen System durchführte, mußten die Demen eine weit höhere Bedeutung gewinnen. Sie wurden nun die eigentlichen Glieder des Stats. Jeder Bürger war zugleich Mitglied eines Demos und in dessen Listen eingetragen: wir finden nicht, daß Jemand aus einem in den andern übertreten konnte (Miltiades — Kimon — Thessalos — Laiaden), ob es gleich nichts weniger als nothwendig war, in dem Demos, zu dem man gerechnet wurde, zu wohnen, und in keinem andern Grundbesitz zu erwerben. Aber von Anfang, als Kleisthenes die Demen regulirte, kann er dabei keinen andern Grundsatz befolgt haben, als die Ansässigkeit oder den dauernden Aufenthalt eines Bürgers in einer der Ortschaften.

Daß nun die Stadt selbst keinen Demos bilden oder enthalten konnte, geht eigentlich schon daraus hervor, daß sie nur durch den Zusammenfluß der Demen gebildet worden war, und die Athener fortdauernd das Leben auf dem Lande vorzogen. Doch finden wir Demen in der Stadt. So Kydathenäon [5]). So Lenäon in der Region der Stadt Limnä, eigentlich nur ein großer Peribolos mit zwei Tempeln des Dionysos, aber doch auch ein Demos genannt [6]). In solchen Fällen ist wol anzunehmen, daß diese Gegenden zu Kleisthenes Zeit noch nicht integrirende Theile der Stadt, sondern mehr Vorstädte oder offne Plätze mit nahem Ackerlande bildeten, obgleich freilich Lenäon an der Südseite der Burg zu den ältern Theilen der Stadt zu gehören scheint. — Anders verhält es sich mit Kollytos [7]), Melite [8]), Kolonos [9]), Eupyridä [10]), Marathon [11]), welche zugleich Demen und Stadtviertel sind. Hier sieht man deutlich, daß die Einwohner des Demos, wenn sie sich in der Stadt anbauten und aufhielten, den ländlichen Namen mitbrachten und ihrer Straße und Gegend mittheilten.

Es bleibt noch übrig von der Unterordnung der Demen in **Phylen** zu sprechen, da diese nachzuweisen, wenn es nur möglich wäre, die Basis der Topographie Attika's seyn müßte. Kleisthenes hatte Land und Volk in zehn Phylen getheilt, in welche die Demen, damals gegen **hundert**, eingetheilt wurden. Die Zahl der Demen vermehrte sich bis zum Zeitalter der Redner bedeutend, und später wurden aus einem Theile derselben auch noch zwei neue Phylen gebildet, Antigonis und Demetrias, bald darauf Ptolemais und Attalis genannt. Man nahm den alten Distrikten einzelne Ortschaften ab, legte einzelne neue an, und bildete so einen neuen Kreis daraus. So wurde auch noch später eine Phyle Hadrianis, besonders aus den kleinen Inseln um Attika, konstituirt.

Da nun die Kleisthenischen Phylen chorographisch waren, wie in Griechenland eben auch die Eleischen [12]), die Ephesischen [13]), die der lakonischen Periöken [14]), so müssen die Demen einer Phyle wie Ortschaften eines Kreises zusammengelegen haben. So finden wir es auch wirklich öfter. Marathon, Önoe, Trikorythos, Rhamnus, Psaphidä, Phegäa liegen in unmittelbarer Nähe, unweit davon liegen Aphidna, Perrhidä, Titakidä wieder auf einem Flecke: dies sind die Ortschaften der **Aantis**, welche sonach einen genau begränzten Kreis von Böoziens Gränze und dem Parnes bis zum Marathonischen Feld eingeschlossen umfaßt. Eben so liegen Mirrhinus, Prasiä und Steiria zusammen und gehören zusammen zur **Pandionis**; und ähnliches kommt öfter vor. Allein über die ursprüngliche Regel scheint sich eine Menge unordentlicher Ausnahmen geworfen zu haben, indem bei Anlegung neuer Ortschaften, bei der Abtretung alter — etwa um das Gleichgewicht zu erhalten — die einfache Ordnung versäumt und vergessen wurde. Manchen Demen werden zwei oder drei Phylen zugeschrieben und wol nicht bloß durch Versehn, wie Phaleron der Ageis und Aantis, Phegä der Ageis, Aantis und Adrianis u. s. w. Und so findet es sich denn, daß Sunion zu derselben Phyle gehört, wie

1) **Dodwell** 1. S. 483. 2) Hier ist Kollytos und hier Melite. **Strab.** I. 3) **Plutarch** vom Exil. Die Nachbarschaft folgre ich daraus, daß auch Diomos ein Sohn des Kollytos heißt, wie Melite bei Kollytos liegt. Alle drei Orte haben den Heraklesdienst gemein. 4) **Plutarch** Theseus 13. 5) **Hesych.** *δῆμος ἐν ἄστει.* Die oft vorkommende Redeweise dagegen *δῆμος Ἀθηναίων* bedeutet nichts anders als *ἐν Ἄστει*.

6) **Steph. Byz.** *Λήναιον*; vgl. **Böckh** über den Unterschied der Lenäen, Anthesterien und kleinen Dionysien. 7) **Himerios** Eklog. Meurs. s. v. 8) **Siebelis** Index zu Philochor. p. 125. 9) **Siebelis** Philochor. S. 55. **Androtion** 115. 10) **Hesych.** *Εὐπυρίδαι.* 11) **Suidas** *Μαραθών.* 12) **Paus.** 5, 9. 13) **Steph.** *Βέννα.* 14) Orchomenos S. 314.

Skambonidä bei Eleusis, zur Leontis nämlich; Eleusis und Azenia bei Sunion zur Hippothoontis und dgl. mehr. Und so möchte es denn unmöglich seyn, die attischen Kreise chorographisch abzusondern; eine Aufzählung der in ihnen enthaltenen Demen nach Meursius, Spon, Corsini u. a. muß genügen [1]).

Kekropis. Athmonon, Aixone, Halä, Aixonides, Dädalidä, Epinikidä, Zypete, [Melite] Pithos [2]), Sypalettos, Trinemeis, Phlya.

Ägeis. Halä Araphenides, Araphen, Bate, Gargettos, Diomeia, Erechthia, Erikeia, Ercheia, Ikaria, Ionidä, Kollytos, Kydantidä, Plotheia, Titheas, [Phegäa] Philaidä, Chollidä.

Öneis. Acharnä, Buteia, Epikephisia, Thria, Hippotamadä, Lakiadä, Lusia, Melete, Oe [3]), Perithödä, Ptelea, Tyrmidä, [Philaidä] Phyle.

Erechtheis. Agraule, Anagyrus, Euonymos, Themakos, Kedä, Kephisia, Ober- und Nieder-Lampra, Pambotadä, Pergase, Sybridä, Phegus.

Hippothoontis. Azenia, Amaxanteia, Anakäa, Acherdus, Dekeleia, Eläeus, Eleusis, Erödadä, Thymötadä, Keiriadä, Köte, Korydallos, Peiräeus, Sphendale, Önoe Hippoth, Öon Dekeleikon.

Leontis. Aithalidä, Halimus, [Aphidna], Hekale, Eupyridä, Kettoi, Deirades, Kekropidä (wahrsch.), Kropia, Leukonöon, [Marathon] Öon, Kerameikon, Päonidä, Pelekas, Potamos, Skambonidä, Sunion, Hyba, Phrearrhoi.

Äantis. Aphidna, Marathon, Önoe Äant., Phegäa, [Phaleron], Rhamnus, Perrhidä, Thyrgonidä, Titakidä, Trikorythos, Psaphidä.

Pandionis. Angele, Kydathenäon, Konthyle, Kytheron, Myrrhinus, Oa, Päania, Prasiä, Probalinthos, Steiria, Phegäa Pandion.

Akamantis. Hagnus, Eiresidä, Hermos, Hephästiadä, Thorikos, Itea, Kerameikos, Kephale, Kyrtiadä, Kikynna, Poros, Prospalta, Sphettos, Cholargos.

Antiochis. Ägilia, Alopeke, Amphitrope, Anaphlystos, Atene, Besa, Thorä [Itea], Krioa, Lekkon, Leukopyra, Melänä, Pallene, Pentele, [Perrhidä, Titakidä] Semachidä, Phaleron.

Demetrias. [Hagnus].

Attalis. Apolloniëis [Atene, Sunion, Hagnus, Agraule].

Ptolemais. Berenikidä, Thyrgonidä, [Aphidna, Perrhidä, Titakidä, Konthyle, Kydantidä, Phlya, Themakos].

Hadrianis. Helene, Eleusa [Phegäa, Oa].

Unbekannte Phyle. Ägialos, Ägikoreis, Agrä (wol kein Demos), Aulis, Argilia (wol falsch) Boetios Demos (zweifelh.) Brauron, Enna (zweif.), Drymos (kein Demos) Echelidä, Thebe (zweif.), Kale, Kothokidä, Kolonos Hippios, Kynosarges, Larissa (zweif.) Lendon, Panakton (kein Demos), Sporgilos, Hysiä (nur kurze Zeit attisch) Phormisioi, Phrittioi (zweif.) Chitone.

Einige verdorbene Namen bei Suidas und Hesych sind weggeblieben.

Inseln. Salamis, j. Coluri. Das bedeutendste Flüßchen hieß Bokaros. Daß die Insel ursprünglich den Athenern gehört, suchte Solon aus der Lage der alten Säge nach Abend hin zu erweisen. Nachdem sie athenisch geworden war, wurde Salamis die Ortschaft attischer Demos [5]). Sie lag gegen Attika hingekehrt; eine alte Stadt war nach Süden gerichtet gewesen, nach Strabon.

Psyttalia (Lipsokattalia) durch Aristides im salamischen Treffen berühmt in der Enge des Meerbusens [6]), nahe die kleinere Atalante, an den Küsten des Korydalos die beiden Parmakusä, j. Mikra und Megala-Kira; Phaura j. Phlega vor dem Zoster, bei Astypaläa Eleusa (wo bei Stuart Vouliasmeni) nördlicher Hydrussa, bei Sunion Patroklosinsel, j. Grithronisi. Vor Thorikos die langgestreckte Felseninsel Helene auch Kranae, ein steiniger und unfruchtbarer Bergrücken j. Makronisi. (*K. O. Müller.*)

Athen. Die Topographie dieser Hauptstadt von Attika, wenn auch mit der Stadt Rom weder an Größe des Gegenstandes noch an allseitigem Interesse vergleichbar, verdient schon darum besonders dargestellt zu werden, weil sie zur Erklärung der attischen Schriftsteller eben so wichtig als der Kunstgeschichte förderlich ist. Zu solchen Zwecken aber müßte sie freilich nach festeren Grundsätzen unternommen und mit mehr Umsicht und Überlegung ausgeführt werden als bis jetzt geschehen ist. Nur wer alle Andeutungen und Winke der in Athen lebenden Schriftsteller mit dem jetzigen Lokal bis ins Allereinzelnste selbst verglichen hätte, könnte diese Aufgabe vollkommen lösen: wie sollten es die Schriftsteller, die kaum das, was Meursius zusammengetragen, gehörig benutzt, und statt folgerechter Combination blinde Muthmaßung hingestellt haben!

Unter den Alten hatte man eine Schrift von Menekles oder Kallistratos über die Stadt Athen, aus der Harpokration einiges Schätzbare entnommen [1]). Heliodoros hatte über die Burg, über die Grabmäler bei Athen [2]) und die Straße der Tripoden geschrieben; Polemon die Inschriften der Weihgeschenke auf der Akropolis gesammelt. Meursius Samlungen sind in den Büchern Athenae Atticae (mit einem sehr schlechten Plan), Ceramicus geminus, Cecropia s. de arce, Lectiones Atticae und Areopagus nie-

1) Um hier zuletzt die besten Karten über Attika zu erwähnen: ist außer der Achaia vetus ac nova von Wheler, der bei Stuart T. III. der von Kilchin bei Chandlers Reise, besonders die Carta della Grecia antica secondo le osservazioni di Sir William Gell. Roma presso Poggioli zu benutzen, obgleich auch hier in der Ansetzung der alten Demen mancher augenscheinlicher Fehler begangen ist. 2) Schreibert Ruhnken zu Timäos Lex. S. 1. 3) vgl. Hemsterh. zu Schol. Aristoph. Plutus S. 352. 4) Der Äantis bei Plutarch Sympos. 1, 10. Nikander bei Harpokr. Θυργωνίδαι. — der Leontis, Steph.

5) Philostrat. Heroika Ajax. 6) Herod. 8, 76, 93. Äschyl. Pers. 446, mit Stanleys Anm.

1) s. v. *Ἑκατόμπεδον, Κεραμεικός, Κοναί.* 2) *περὶ Ἀκροπόλεως* bei *Harpocr.* s. v. *Πεντελῆσι, Νίκη, Προπύλαια.* — *Plutarch.* V. X. Oratt. *Hyperid.* p. 271 H. Ob dort nach Ruhnken für *Ἡλιόδωρος περὶ μνημάτων — Διόδωρος* zu emendiren sey, ist mehr als zweifelhaft. Indessen existirte auch von diesem attischen Topographen ein Buch derselben Aufschrift.

dergelegt. Den ersten nicht unbrauchbaren perspectivisch aufgefaßten Plan der heutigen Stadt gibt Francesco Fanelli Atene Attiche herausgeg. 1704, welcher den Zustand der Stadt unter der venetianischen Familie der Acciajuoli beschreibt. Wie Fanelli, dessen Plan gegen 1687 gezeichnet scheint, sahen auch Wheler und Spon im Jahre 1675 noch Vieles, was bald darauf und im Laufe von anderthalb Jahrhunderten zerstört worden ist. Gleichzeitig aber von minderem Verdienst ist *Guillettiere's* Athènes ancienne et nouvelle sec. ed. Paris 1675. nebst einem Plan von Alt- und Neu-Athen. Gründlicheren Bezug auf das Alterthum nimmt Chandler, ohne indeß viel zu ergründen. Hätte er nur, und alle seine Nachfolger, den Platz aufgefundener Inschriften mit größerer Genauigkeit angegeben; es würde dies einen Weg eröffnen, durch Combination manches alte Local wieder aufzufinden. Viel mehr als *Le Roy* Monumens de la Grèce geben *Stuart's* Antiquities of Athens, deren drittem Bande auch ein gegen das Jahr 1752 trigonometrisch aufgenommener Plan des heutigen Athen beigegeben ist. Damit stimmt der genaue Plan von Fauvel bei. *Olivier* Voyage T. III. pl. 49. *Wilkins* Atheniensia or Remarks on the topography and buildings of Athens. London 1816 geben ohne neue Aufnahmen den Stuart'schen Plan wieder, und was von eignen Untersuchungen dabei ist, verfehlt meist den rechten Punkt. Unbedenklichen Vorzug verdient *Hawkins* Topography of Athens in Walpole's Memoirs T. I. p. 480. Noch sind besonders *Clarke's* und *Dodwell's* Travels anzuführen. Aber unter denen, die Athen nicht selbst besucht, hat Barthelemy zum Anacharsis durch Barbié du Bocage nach Aufnahmen von Foucheron einen Plan der alten Stadt entwerfen lassen, der bei den Meisten einen unverdienten Beifall gefunden, da er in der Ansetzung der meisten Hauptpuncte durchaus fehlt. (Vergl. Note 17 zu cap. XII. T. II. p. 563 der Stereotyp-Ausg.) Gänzlich unbrauchbar ist die Vorstellung der Schauplätze berühmter Begebenheiten von Breitenbauch. Leipzig, 1794, wo Barthelemy's Entwurf angeblich vervollständigt, in Wahrheit aber gänzlich entstellt und verdorben ist. Was neuerlich die Elgin'schen Künstler versprochen haben, soll hier nicht voreilig besprochen werden: unsere Erwartung ist gespannt.

Wenn wir nun hier ohne besondre neue Hilfsquellen unsere Vorgänger nicht bloß wiedergeben wollen, müßte es ein strengerer und mehr methodischer Gang der Combination seyn, durch welchen entweder neue oder doch gewissere Resultate gewonnen werden könnten. Zu dem Ende werden wir von noch stehenden und vorhandenen Denkmälern aller Art ausgehend uns erst einer Anzahl fester Punkte zu versichern suchen, ehe wir dem Pausanias auf seinen Wanderungen durch die Stadt folgen können: eine Übersicht der Plätze, Straßen, Thore, bedeutenden Gebäude kann erst zuletzt gegeben werden.

Fest bestimmt ist erstens die Lage der Akropolis, unverkennbar ist der kolossale Bau des Parthenons, das combinirte Heiligthum der Athena Polias und des Erechtheus, die herrlichen Propyläen am Eingange nebst dem Tempel der Nike apteros auf der einen, einer Gemäldegallerie an der andern Seite. Hier war von jeher, auch vor der Erbauung dieses Säulenvorhofs der leichteste Aufgang zur Burg [1]): der schwierigste und steilste an der entgegengesetzten Ostseite des Felsenhügels. Dort muß unmittelbar am Abhange der Tempel der Aglauros gelegen haben [2]), wo sich die Tochter des Kekrops herabgestürzt haben soll. Rechts von den Propyläen an der N. W. Seite der Burg ist eine geräumige Grotte mit einem Quell, der mit einem andern vereinigt zum Bache wird. Es ist dies die Grotte, welche ehemals die des Kekrops hieß, wo Erechtheus von der Erde verschlungen, Jon von der Kreusa geboren seyn soll, und seit der Schlacht von Marathon Pan, der tapfre und willfährige Bundesgenoß einquartiert wurde [3]). Denn Pausanias gibt die Lage derselben dem gemäß unterhalb der Propyläen an, und erwähnt die Wasserquelle in derselben [4]); Lukian läßt den Pan daraus hervortretend die Minerva bewillkommnen, welche sich auf den gegenüberliegenden Areopagos niedergelassen [5]), endlich ist in der Nähe dieser Grotte eine vortreffliche Marmorstatue des Gottes gefunden worden, an dessen Nacken durch eiserne Klammern ein Tropäon, wie es scheint, befestigt war, also des Siegers bei Marathon [6]).

Von der Pansgrotte aus wird es möglich seyn die Lage des Pelasgikon's zu bestimmen: doch nur wenn wir darüber bestimmtere Begriffe festgestellt. Am besten geben wir die Stellen selbst. Herodot aus Hekataeos [7]). Die Pelasgen erhielten von den Athenern Acker zum Lohn für die ehmals um die Akropolis gezogene Mauer. — Die Peisistratiden wurden in dem Pelasgikon belagert [8]). — Aber als die Perser die Burg belagerten, hatte sie keine Mauer als eine tumultuarisch aus Holzwerk errichtete; auch war eine alte Sage, daß sie ehemals mit einem hölzernen Palisadenwall verbollwerkt gewesen sey [9]). — In Aristophanes Wolkenguguksstadt ist ein Pelargikon, Theil der Burg, als besonders fest angeführt [10]). — Thukydides: das sogenannte Pelasgikon unter der Burg, das ein Fluch zu bewohnen verbot, und auch dieser Halbvers eines pythischen Orakels: das Pelasgikon bleibt besser ungenutzt, wurde doch in der Noth des Augenblicks besetzt [11]). Einen Theil der Burg nennen es auch Andre [12]). Ephoros [13]): Von den Pelasgern, die nach Athen flohen, hieß ein Theil der Burg das Pelasgikon. Kleidemos [14]): Die Pelasger ebneten die Akropolis und bauten umher das Pelasgische Neunthor. — Wer innerhalb des Pelasgikons das Land nutzte, mußte nach uraltem Strafgesetze (dies beweist der geringe Ansatz) drei Drachmen bezahlen [15]). Noch zu Aristeides,

1) Herodot 8, 53. 2) Herod. a. O. 3) *Eurip.* Jon. V. 11. 294. 505. 1415. *Πάσος αἰπῶν Ἀριστοφ.* Lysistr. 722. 910. 4) 1, 28, 4. 5) bis accusat. 10. 6) *Clarke* Greek Marbles p. 10. Abgebildet bei *Wilkins* Magna Graecia p. 71. 7) 6, 137. 8) 5, 64. 9) 7, 142. 8, 52. 10) *τῆς πόλεως τὸ Πελαργικόν*, Vögel 832. 11) 2. 17. 12) vgl. *Hesych.* II. p. 904. wo es ein *τεῖχος* heißt. 13) bei Strabon 9, 401. 14) bei Siebelis p. 44. aus Suidas s. v. *Ἄπεδα*. 15) *Pollux*, 8, 108.

noch zu Philostratos Zeit stand das Pelasgikon unzerstört [1]).

Aus diesen scheinbar widerspruchsvollen Nachrichten läßt sich abnehmen, daß das Pelasgikon zwar einen Theil der Burg schützte, aber nicht die ganze, daß es zur Burg gerechnet werden konnte, aber doch ein abgesondertes Feld am Fuße derselben in sich schloß; daß es ein kolossales, aber vermuthlich unfertiges, Bauwerk war. Aber an welcher Seite der Burg? Da Lukian die Versamlung der Philosophen auf die Burg beruft, begnügen sie sich nicht mit dem gewöhnlichen Aufgange, sondern klettern in Schwärmen theils beim Pelasgikon, theils beim Asklepieion, mehr noch am Areopag, einige selbst beim Grabmal des Talos, ja sogar am Anakeion herauf [2]). (Man achte auf die Steigerung, womit Lukian die steilsten Punkte zuletzt nennt). Aber noch instruktiver klagt Pan, daß er sich nach seinen großen Verdiensten um Athen in eine Höhle an der Akropolis, wenig unterhalb des Pelasgikons habe einmiethen müssen [3]).

Sollte man nun nicht noch Spuren von altem, wahrscheinlich kyklopischen, Mauerwerk an der N. O. Seite der Akropolis finden, welche hier zuerst eine Art von Befestigung erhielt, weil sie eben da die Natur am wenigsten befestigt hatte? Bei Stuart findet sich in dieser Gegend eine Anzeige einer Mauer, doch sind die Nachrichten noch zu unbestimmt [4]).

Von dem Pelasgikon aus lehrt uns der treffliche Polemon einen andern Punkt finden [5]). Er erwähnt nämlich einen Ort Kydonion [6]) außerhalb des Neunthors, wie auch Kleidemos jenes Festungswerk nannte, und bei Kydonion das Heroon des Hesychos. Diesen Hesychos verehrten die Hesychiden als ihren angeblichen Stammvater, eine attische Familie, die den Cultus der Eumeniden als ihr Erbtheil betrachtete. Wir dürfen daher annehmen, daß auch das Heiligthum der Ehrwürdigen Göttinnen *Σεμναὶ θεαί*, nicht weit vom Sacellum des Hesychos entlegen war. Da aber der Eumenidentempel am Areopagos liegt [7]) und dieser ein nicht zu verkennender Punkt ist, so gibt dies zugleich die Richtung an, in welcher das genannte Heroon gesucht werden muß, und befestigt die Ansetzung des Pelasgikons gegen allen Zweifel.

Der Areopag, den Propyläen gegenüber, in nordwestlicher Richtung von der Burg, muß zu vielen andern Punkten führen. Erstens zur Auffindung der Pnyx. Wer auf dem Areopag sitzt, schaut auf die Pnyx hinüber [8]), welche ebenfalls auf einem Hügel lag (*ἀναβαίνειν εἰς ἐκκλησίαν, ὁ δῆμος ἄνω καθῆτο*) [9]). Nun sind auf einem Hügel westlich vom Areopag bedeutende Spuren eines halbkreisförmigen Gebäudes, welches großentheils in den Felsen selbst gehauen war. Nur die offne kreisförmige Seite, gegen die Stadt gekehrt, ruht auf Substructionen unregelmäßig behauener Steinmassen; die geradlinige Rückseite wird von einer steilabfallenden Felsenwand gebildet, welche in einem stumpfen Winkel zugehauen ist, in dessen Winkelpunkte sich ein ebenfalls in den Felsen gehauener Suggest befindet. Dies kann kein Odeion seyn, wie Viele annehmen [10], da von erhöhten Sitzen der Zuschauer so wenig eine Spur ist als von einer Mauer, woran sich diese hätten anlehnen können. Es ist die Pnyx, von der Pollux [11]) sagt: „Ein Ort der Akropolis gegenüber, nach alter Einfachheit gebaut, nicht nach der Zierlichkeit eines Theaters" mit dem es also doch der Anlage nach vergleichbar seyn mußte. Auf die Substructionen deuten die Grammatiker, die den Namen *Πνύξ*, Gen. *Πυκνός* von *πυκνοῦσθαι* saxis substerni ableiten. Bald wird diese Annahme noch mehr Bestätigung erhalten. Das ganze Gebäude hat 875 Fuß im Umfang. Der Suggest, *βῆμα*, auch noch anspruchsloser *λίθος* genannt [12]), weil es in den Felsen gehauen ist, erhebt sich in zwei Absätzen mit 9 Stufen, unten 27 oben 10 Fuß breit, wenige Zoll unter 10 Fuß hoch. Schwierigkeiten macht Plutarchs Angabe [13]), wenn wir sie recht verstehn, daß das *Βῆμα*, früher nach dem Meere, gerichtet erst durch die Dreißig landeinwärts gewendet seyn soll. So ist es noch jetzt, mußte es aber nach der Construction des Ganzen gleich von Anfang seyn, da der Redner auf dieser Erhöhung gegen die Versamlung nicht anders steht, als ein Schauspieler gegen das Theatron. An der Felsenwand bemerkt man noch Spuren eingehauener Stufen zum Sitzen, vermuthlich für die Prytanen; der übrige Platz mochte mit hölzernen Sitzen bedeckt seyn, auf denen sich die Volksmasse, Wellenvieh vergleichbar, niederließ (*πρωτόξυλον* [14]) für die *φυλὴ προεδρεύουσα*).

Nichts ist durch Angaben und Monumente uns mehr versichert, als der Hügel Museion. Pausanias gibt von ihm an, daß er der Akropolis gegenüber liegt, befestigt werden kann, und das Denkmal eines Syrischen Mannes darauf errichtet ist. Dies Monument, gegen 114 n. Chr. erbaut, steht noch mit der Inschrift *ΒΑΣΙΛΕΥΣ ΑΝΤΙΟΧΟΣ ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΑΝΤΙΟΧΟΥ* und *ΦΙΛΟΠΑΠΠΟΣ ΑΝΤΙΟΧΟΥ ΒΗΣΑΙΕΥΣ* unter zwei sitzenden Statuen. Der letzte, welcher das Monument ohne Zweifel errichtete, nennt sich in der lateinischen Inschrift C. JULIUS C. F. FABIA ANTIOCHUS PHILOPAPPUS COS. FRATER ARVALIS ALLECTUS INTER PRAETORIOS AB IMP. CAESARE NERVA TRAIANO OPTVMO AUGUSTO GERMANICO DACICO [15]). Er war wahrscheinlich ein Enkel des IV. und letzten

1) Panathenaikos des Aristeides I. p. 291. vgl. *Libanios Πρεσβευτικῷ*, 207, 7. *Reiske.* 2) *Fischer* c. 42. 3) bis accusat. c. 9. vgl. Scholien zu beiden Stellen. 4) S. *Stuart* Antiqu. II, VIII. 5) Schol. zu Sophokl. Ödip. Kolon. 498. 5) Ganz unkundig corrigirt Meursius Atticae Lectt. V. 32. *Κιμώνιον*, sich beziehend auf die Kimonische Mauer, die ganz wo anders. 7) Lukian bis accusat. 4. Bei Äschylos Eumeniden 858 ist *πρὸς δόμοις Ἐρεχθέως* nur allgemein zu verstehen: in der Stadt des Erechtheus. Dagegen zielt V. 920 *τάν — Ἄρεως φρούριον θεῶν νέμει* u. s. w. auf den Areopag. 8) Lukian bis accus. 9. 9) vgl. Schömann de comitiis p. 54.

10) Z. B. Martini von den Odeen der Alten. S. auch Böttiger Andeutungen zu 24 Vorlesungen XVII. S. 66. 11) 8, 132. 12) Aristoph. Frieden 680. 13) Perikles 19. Plan bei Stuart. Vol. I. vgl. *Le Roy* P. I. pl. 9. 14) Aristoph. Acharner 24. 15) Pausanias I, 25, 6. Stuart T. I. cf. *Marini* Atti dei fratelli Arvali T. I. tv. 56. p. 175. T. II. p. 721.

Antiochos von Kommagene, und stellte zugleich die Statue seines Ahnherrn, Antiochos Epiphanes, auf, der unter die Wohlthäter Athens gehörte. Der Hügel liegt südlich von dem der Pnyx, nur durch einen breiten Hohlweg getrennt, an den Gränzen der Stadt.

Wenn wir Pnyx und Museion kennen, werden uns die Nachrichten verständlich, die die attische Sage von der Amazonenschlacht gibt, eben so bestimmt in Hinsicht auf Topographie als räthselhaft für die Geschichte. Diese kriegerischen Hierodulen asiatischer Naturgottheiten sollen zuerst den Areopag dem Ares geheiligt, und als Bollwerk gegen die Akropolis befestigt haben; hier war ein Fels der Amazonen [1]). Nun erzählt die Atthis des Kleidemos, bei der Schlacht gegen Theseus habe der linke Flügel der Amazonen sich gegen das Amazoneion gekehrt, — also gegen den Areopagos, der rechte gegen die Pnyx in der Gegend der goldnen Nike [2]); die Athener dagegen stehn auf dem Museion, und treffen mit jenen auf der Straße zusammen, die — zwischen den Hügeln hindurch — nach dem peiräischen Thor führt, beim Heroon des Chalkodon. Soweit stimmt Alles ganz genau mit den bisherigen Ansetzungen, und wir lernen, daß die peiräische Straße durch den genannten Hohlweg führte, die darauf folgenden Angaben erwähnen aber soviel unbekannte Orte, daß ihre topographische Analyse fast unmöglich ist.

Noch einmal muß hier der Lykabettos in Erwähnung gebracht werden. Es ist oben (Topographie von Attika) erwiesen worden, daß dieser Hügel, zur Stadt selbst gehörig, in der Nähe der Akropolis liege, wo ihn, nach der Fabel, Pallas fallen gelassen. Auch wurde vermuthet, daß er derselbe seyn möchte, der sonst Museion heißt. Jetzt ziehn wir es unbedenklich vor, ihn mit dem Hügel der Pnyx zu identificiren. Denn Meton soll seine astronomischen Beobachtungen vom Lykabettos angestellt haben [3]). Wir wissen aber sonst, daß das Heliotropium, welches er unter Apseudos Archontat errichtete, und vermittelst dessen er in Gemeinschaft mit Euktemon die Sommersonnenwende des J. 432 berechnete, bei der Mauer auf der Pnyx stand [4]). Wenn nun Meton nicht zwei verschiedene Observatorien in Athen hatte: so liegt die Pnyx auf dem Hügel Lykabettos.

So vorbereitet schreiten wir endlich zur Bestimmung des Hauptplatzes, der Agora auf dem Kerameikos. Kein Platz kann uns wichtiger seyn, und bei keinem schwanken die Meinungen so hin und her. Der Kerameikos innerhalb der Stadt ist ein Stadtviertel, wie der außerhalb eine Vorstadt; zu beiden führten Straßen von dem Dipylon, einem der bedeutendsten Thore, herein und hinaus [5]). Diese Region der Stadt faßte Straßen in sich, lange Säulenhalle, Dreiwege, besonders aber einen offnen Markt, die *ἀγορὰ ἐν Κεραμεικῷ* oder blos *ἀγορὰ* oder auch vorzugsweise *Κεραμεικός* genannt. Besonders zu beachten ist aber Pausanias Sprachgebrauch. Dieser Schriftsteller spricht nämlich vom Kerameikos ohne die Agora desselben nahmhaft zu machen; daß er sie aber von Cap. 3 bis 14 beschreibt, erhellt daraus, daß erstens die Statuen des Lykurgos, Demosthenes, Harmodios und Aristogeiton, die er in Kerameikos erwähnt, wirklich auf der Agora standen [6]), und zweitens, daß das ebenfalls von ihm angeführte Metroon in unmittelbarer Nähe des Rathhauses, *βουλευτήριον*, letztes aber nach Anderer Angabe auf der Agora lag [7]). Dagegen nennt Pausanias [8]) einen Platz Agora, der bedeutend vom Kerameikos entlegen ist, und in eine ganz andre Region trift, wie nachher deutlicher erhellen wird. Diesen werden wir nach Hawkins Vorgange stets die Neue Agora nennen.

Um nun die Lage des Alten Marktes zu bestimmen, setzen wir folgende Angaben zusammen. Die Pnyx, obwol genau von der Agora zu unterscheiden, muß doch in unmittelbarer Nähe derselben gelegen haben. Denn bei Aristophanes schaut der wackre Dikäopolis, der beim ersten Morgenlichte sich zur Versamlung daselbst eingefunden, auf den Marktplatz herab, auf dem das Volk sich herumtreibt [9]); und wenn die Pnyx sich füllen sollte, mußten die Polizeiknechte das Volk vom Markte zur Ekklesia zusammentreiben und die Straßen, welche davon abführten, versperren [10]). Darum wurden auch, als Philippos Elateia eingenommen, alle Krämer aus ihren Buden auf dem Markte gejagt und ihre Einzäunungen verbrannt, um das Volk leichter und schneller zur Pnyx zu versammeln [11]). Somit hätten wir also die Pnyx als den einen Gränzpunkt des Markts. Der andre ist der Aufgang zur Akropolis. Arrian gibt den Platz, wo die den Athenern von Alexander zurückgeschickten Ehrenbilder der Tyrannenmörder (zugleich aber auch, die nach jener Verlust von Kritias gefertigten) standen, so an: im Kerameikos, wo wir zur Burg (*ἐς πόλιν*) aufsteigen, ziemlich gegenüber dem Metroon, nicht weit vom Altar der Eudanemoi, welcher in der Ebne liegt [12]). Dieselben Bilder erwähnt Aristoteles auf der Agora [13]). Es ist klar, die Agora zieht sich bis an die Propyläen: hier standen jene Statuen etwas erhöht, obgleich der Platz sich weiterhin mehr absenkte. Auf dasselbe Resultat führt jenes Geschichtchen von dem

1) So ist wol in Äschylos Eumeniden V. 691. *ἀντίπυργος πέτρα* zu erklären. Dann hat schon Ennius falsch übersetzt: Areopagiticam ea de re me vocant petram. S. Jos. Scaliger in Varron. p. 118. Die angeblichen Erklärer schweigen davon. 2) Nach Reiske's Conjectur sehr zweifelhaft. 3) Salmasius zum Solin S. 522 a. 4) Scholien zu Aristoph. Vögeln 998. Suidas *Μέτων*. 5) Lukian Skythes 3. Plutarch Sylla 14. Liv. 31, 24.

6) Paus. 8, 3. 4. 5. — Plutarch V. X. Orr. psephisma 3. p. 279. cf. p. 256. Ferner: pseph. 1. p. 275. 7) Plutarch a. O. S. 255. Paus. 1, 3. 4. Äschines gegen Ktesiphon S. 576, 32. R. zu vgl. mit Andokides von d. Mysterien 19, 3. R. s. noch Suid. *Μητραγ.* Harpokr. *ὁ κάτωθεν.* 8) c. 17. 9) Acharner v. 23. 10) Scholien zu v. 22. 11) Demosthenes vom Kranze S. 284. 12) Arrian Exped. Alex. III, 16. cf. Paus. 1, 8, 5. 13) Rhetorik I, 9. Vgl. Paus. a. O. Über die Statuen Meurs. Pisistr. c. 14. Corsini Fast. Att. T. 3. p. 171. Über den Unterschied der ältern und spätern Bildsäulen — die aber bei einander standen — Köhler die Ehre der Bildsäulen S. 4. ff. Thiersch Epochen der Kunst. II. Anm. S. 33.

Maulesel, welcher bei dem Bau der Propyläen, obgleich wegen Alterschwäche entlassen, doch sich noch mit den übrigen jeden Morgen auf dem Kerameikos einfand, und dann neben den andern zur Burg hinauflief [1]).

So kann es denn schwerlich Widerspruch leiden, wenn wir den alten Markt der Athener weder mit Barthelemy in die entlegensten Nordgegenden der Stadt, noch mit Hawkins südlich von der Burg, sondern in das Thal zwischen Pnyx, Areopagos und Akropolis setzen, wo alle Hügel und Höhen, die früh mit Tempeln und Altären geziert waren, zusammenstoßen. Ist das Thal jetzt sehr uneben, so war es wol nicht immer so. Und warum sollte der Altmarkt Athens ebner seyn, als er in mancher Gebirgsstadt ist.

Um den Neuen Markt zu bestimmen, können mehre bedeutende Ruinen nördlich von der Burg den Weg bahnen. Erstens einige Mauerwände ziemlich gerade nördlich von den Propyläen in bedeutender Entfernung. Hier ist eine Inschrift gefunden: *Ο ΔΗΜΟΣ ΒΑΣΙΛΕΑ ΠΤΟΛΕΜΑΙΟΝ ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΙΟΥΒΑ ΥΙΟΝ ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΠΤΟΛΕΜΑΙΟΥ ΕΚΓΟΝΟΝ ΑΡΕΤΗΣ ΕΝΕΚΕΝ ΚΑΙ ΕΥΝΟΙΑΣ ΤΗΣ ΕΑΥΤΟΥ* [2]). Nun erwähnt Pausanias unter den Gebäuden derselben Gegend ein Gymnasium des Ptolemäos, und schon Cicero kennt das Ptolemäische Gymnasium zu Athen [3]). In diesem stand eine Statue des Ptolemäos und des Libyer Jubas. Ein Ägyptischer Ptolemäos hat ohne Zweifel das Gymnasium gebaut; dessen Nachkomme durch die Kleopatra, Jubas II. von Mauretanien, ist ebenfalls darin aufgestellt worden, dessen Sohn ist unser Ptolemäos König von Mauretanien unter K. Caligula [4]).

Das Gymnasium des Ptolemäos war nach Pausanias [5]) nahe bei der Neuen Agora. Nun steht südwestlich von jenen Ruinen ein Thorweg, und auf einem der stützenden Pfeiler desselben eine Inschrift Adrians, die Einlieferung eines Theils vom Ertrage des Ölbaues an den Stat für Bezahlung betreffend [6]). Dies gehört auf den Markt, wo das Öl verkauft wird.

An einer Pforte dieses Markts [7]) (denn er war rings mit Säulenhallen umschlossen), war ein Erzbild der Hermes Agoräos. Ein Werk der alten Kunst, von den umwohnenden Erzgießern viel mit Pech beschmuzt, beschreibt ihn Lukian [8]). Nach Philochoros war er er von den IX Archonten gesetzt, als der Bau der Mauern des Peiräeus eben angefangen, wie die Inschrift zeigte:

Ἀρξάμενοι πρῶτον τειχίζειν οἵδ' ἀνέθηκαν
βουλῆς καὶ δήμου δογμασι] πειθόμενοι.

da Kebris Eponymos und auch Themistokles Archon war, zwischen den beiden Perserkriegen, Ol. 74, 2 oder 74, 4. [9]). Auch zu Aristophanes und Demosthenes Zeit [10]) stand er unter diesem Namen, und so war denn dieser Platz von früher Zeit ein Markt von Athen; und wenn er hier der Neue heißt, so wird damit nur gesagt, daß er besonders später mit Gebäuden und Denkmälern ausgeschmückt wurde [11]), denn an einer Seite dieses Markts steht eine dorische Portikus, auf deren Architrav man liest: *ὁ δημος απο των δοθεισων δωρεων ὑπο Γαιου Ιουλιου Καισαρος Θεου και Αυτοκρατορος Καισαρος Θεου υἱου Σεβαστου Αθηνᾳ αρχηγετιδι* (nicht *αρχηγετιᾳ*) *στρατηγουντος επι τους οπλιτας Ευκλεους Μαραθωνιου του και διαδεξαμενου την επιμελειαν ὑπερ του πατρος Ἡρωδου του και πρεσβευσαντος επι αρχοντος Νικιου του Σαραπιωνος Αθμονεως.* Auf dem Akroterion: *ο δημος Λουκιον Καισαρα Αυτοκρατορος Θεου υἱου. Σεβαστου Καισαρος υιον.* Aus der Zeit der Adoption und des Todes des jüngern Lucius Cäsar erhellt, daß die Säulenhalle nicht vor 12 a. C. und nicht nach 13 p. C. gebaut seyn kann: die man übrigens nicht mit Spon und Wheler für den Tempel des August halten darf, welcher auf der Akropolis lag [12]). Nicht fern davon ist eine Basis mit einer Inschrift zu Ehren der *Ιουλια Θεα Σεβαστη Προνοια.*

An die bezeichneten Bautrümmer schließt sich von der Akropolis abwärts ein großes Gebäude an, dessen eine Seite schlanke korinthische Säulen, auf hohe Basen gesetzt, schmücken [13]). Dies ist kein Tempel, also weder Olympieion noch Pantheon, sondern eine große Halle, ohne Zweifel die Pökile. Denn diese setzt Pausanias zwischen die Agora und das Gymnasium des Ptolemäos, und geht zu ihr durch das Pförtchen des Hermes Agoräos [14]). Doch könnte man zweifeln, weil jene Baureste einen spät-römischen Styl und nichts weniger als den Charakter des Gebäudes tragen, welches unter Kimon gebaut oder eingerichtet (früher Stoa Peisianaktios), und von Panänos und Polygnotos und Pamphilos mit Tafelgemälden ausgeschmückt wurde [15]). Aber wie leicht konnte die Façade neugebaut und zugefügt werden, als diese Halle der Versamlungsort der Stoischen Schule geworden war. Daher erwähnt sie Lukian besonders oft, (der Jupiter tragoedus spielt in ihr) und gibt viel von ihrer Lage an, was mit Obigem übereinstimmt. Von der Akademie ging man durch das Dipylon und über den innern Kerameikos nach der Poekile [16]). Auch muß der Kerameikos als Stadtvier-

---

1) Plutarch Kimon. 5. de solertia animal. 13. 2) Stuart I. p. 1. 3) *Cic.* de fin. V, 1. 4) Der Tempel der Ptolemäer scheint mir nach den Localangaben bei Lukian Demosthen. 1. ganz in der Nähe dieses Gymnasiums. 5) 1, 17. 2. 6) Spon. Voyage T. 3, 2. p. 24. cf. *Wilkins* Atheniensia p. 64. und *Meursius* Ceramic. 16. p. 507. 7) Man muß bei dieser *πύλη πυλῶν, πυλίς* ja nicht mit Hawkins p. 15. an ein Stadtthor, *πύλαι*, denken. 8) Zeus tragoedos 33. 9) Philochoros bei Harpokr. Hesych. p. 48. 49. Siebelis. vgl. Thukyd. I, 93. 10) Schwur des Wursthändlers, der auf dieser Agora seine Bude hatte, in den Rittern v. 298. Zeus Agoräos v. 810. Demosth. g. Euerg. u. Mnes. p. 1146. vgl. Harpokr. *Ἑρμῆς πρὸς τῇ πυλίδι.* 11) Strabon X, 447. cl. meint wohl dieselbe: *ἀπὸ τῆς Ἀθήνῃσιν Ἐρετρίας, ἣ νῦν ἐστιν ἀγορά.* 12) Gruter. Inscr. thes. p. 105. 13) Stuart l. c. 3. p. 37. 14) I, 15 1. So setzt sie auch Lukian Zeus tragod. 33. 15) S. Böttiger Archäologie der Mahlerei I. p. 274. 279. vgl. *Rutgersius* Varr. lectt. V, 1. de Pnyce et Poecile. Die *σανίδας* der Gemählde erwähnt noch Synesius Epist. 135. Vgl. Lukian Zeus trag. 32. 16) Fischer c. 13. Daß die Poekile

tel bis in die Gegend der Pökile ausgedehnt werden [1]). Das Gebäude war sehr geräumig, zum Wandeln eingerichtet, bedeckt nach Art einer Basilika. Die Verschönerung der Außenseite wird vielleicht Adrian verdankt, der auch in seiner Villa Tiburtina eine Pökile zur Erinnerung an die Atheniſche bauen ließ [2]).

Hinter der Pökile und dem Gymnasium des Ptolemäos, nicht fern von beiden [3]), liegt das Theseion, noch wol erhalten. Beweis dafür sind die Bildwerke der Metopen, welche Thaten des Herakles und Theseus darstellen. Es ist das berühmteste der vier Theseen, die der Heros mit Herakles theilte, gegründet als Kimon die Gebeine desselben von Skyros brachte, Ol. 77, 3. auch wol Asyl mishandelter Sklaven [4]). In der Nähe des Horkomosion [5]).

An der Nordseite der Burg ist noch der achteckige Thurm des Andronikos Kyrrhestes zu erwähnen, ein Marmorgebäude, dessen acht Seiten nach den Hauptwinden hingekehrt, dieselben in Relief darstellen. Oben war ehemals ein Obelisk mit einem Triton, der seinen Stab nach dem Winde richtete [6]). Jetzt ist es eine türkische Capelle. Stuart fand beim Aufwühlen und Herausschaffen des Schuttes in weißem Marmorboden noch die Höhlungen und Becken einer Wasseruhr (*κλεψύδρα*, horologium anaphoricum), welche hier mit einer Sonnenuhr außerhalb, wie es scheint, vereinigt war [7]). Dieses so gemeinnützige Gebäude baute Andronikos Kyrrhestes, wenn man nach der Sculptur des Reliefs schließen dürfte, etwa um das Jahr 100 v. Chr.

Nicht zu verwechseln ist mit dieser künstlichen Klepsydra die Quelle gleiches Namens, die man zu heiligen Reinigungen brauchte, so genannt, weil sie ihr Wasser verbarg und so zu sagen heimlich entwandte. Denn sie floß von der Burg eine Strecke in der Unterstadt, verlor sich dann in die Erde und kam 20 Stadien weiter bei Phaleron wieder hervor. Sie hieß auch *Πεδώ*, *Ἐμπεδώ* [8]). Aus Plinius lernen wir, daß diese Quelle auf der Burg Aesculapii fons hieß: Asklepios Tempel lag aber nach Pausanias an der Südseite der Akropolis [9]). Jetzt ist sie wol ohne Spur verschwunden.

Wir wenden uns jetzt nach der Südseite der Stadt. Hier ist kein Gebäude wichtiger als der Tempel des Zeus Olympios. Etwa 500 Schritte südöstl. von der Burg liegen die herrlichen Trümmer eines prachtvollen Tempels, gewöhnlich die Säulen Adrians genannt; zu Stuarts Zeit 17 gigantische Säulen, deren Ordnung dem korinthischen Styl angehört [10]), und aus denen sich der Grundriß einer Aedes decastylos, dipteros, hypaethros entwickeln läßt. Was sollte dies anders seyn als eins der größten Wunderwerke der alten Welt, der Tempel des Zeus Olympios? Doch um den Beweis vollständig zu führen, muß eine Geschichte des Tempels entworfen werden.

Thukydides nennt dies Heiligthum unter den allerältesten, er setzt es in die südlichere Gegend der Stadt [11]). Deukalion soll es über einen Schlund gebaut haben, in den die Fluth verlaufen war [12]). Diesen Schlund zeigte man noch zu Adrians Zeit im Peribolos des Tempels, folglich war dessen Lage zu allen Zeiten ziemlich dieselbe. — Peisistratos unternahm mit vier Architekten einen kolossalen Ausbau des Tempels, die Peisistratiden führten ihn weiter, aber nicht zu Ende [13]) — ohne Zweifel in altdorischen Verhältnissen. Noch Dikäarch sah ihn nur halbfertig und bewunderte den Plan des ungeheuern Gebäudes [14]). Erst etwa 300 J. nach Peisistratos faßte Antiochos Epiphanes von Syrien den kühnen Plan, den Bau durch den Architekten Cossutius weiter hinauszuführen. Doch war auch er nicht bestimmt ihn zu vollenden [15]). Sein Unternehmen trift wohl gegen 167 v. C., in welchem Jahr er den Tempel zu Jerusalem dem olympischen Zeus weihen ließ. Achtzig Jahr später ließ Sylla mehre Säulen von diesem Tempel hinweg nach Rom bringen zum Wiederaufbau des capitolinischen Heiligthums. Dies konnten aber nur bei Seite gelegte und jetzt unbrauchbare Säulen des Peisistratiden-Baus seyn, da keine andern der tuskanischen Bauart des capitolinischen Tempels entsprachen [16]). Die Freunde Augusts wollten das Olympion für den Genius Augusti vollenden, doch gaben anch diese es auf [17]). Indessen war es auch so der erste Tempel der Unterstadt [18]). Endlich vollführte es Adrianus Olymp. 227, 3. [19]) und schmückte es mit einem Kolosse des Gottes aus Gold und Elfenbein. Der Peribolos von 4 Stadien war mit Ehrenbildsäulen des Kaisers angefüllt [20]), der nun selbst Olympios hieß und den Tib. Cl. Herodes Attikus zum Priester hatte. Dieselbe Ringmauer schloß auch einen Tempel des Kronos und der Rhea und ein heiliges Feld der *Γῆ Ὀλυμπία* ein [21]).

An die NW. Ecke des Peribolos, welchen das Olympieion umgab, stößt fast unmittelbar ein Bogen von schöner korinthischer Architektur. Die

am Kerameikos liege, erlaube diese Stelle nicht zu schließen.
1) Zeus tragod. 15. 2) *Spartian.* V. Adriani c. 24. 3) Paus. 1, 17. Plutarch. Theseus 36. *ἐν μέσῃ τῇ πόλει παρὰ τὸ νῦν γυμνάσιον.* 4) Philochoros p. 33. *Meurs.* Athen. Atticae c. 6. Ein andres zwischen den langen Mauern. 5) Plut. Thes. 27. 6) *Varro* de R. R. 3, 5. *Vitruv.* I, 6, 4. 7) *Stuart* T. I. p. 16. *Wilkins* p. 171. 8) Aristoph. Lysistr. 913. und Schol. zur a. St. und Wesp. 853. Plutarch. Antonius 34. Hesych. *Κλεψύδριον, Κλεψύδρα κρήνη, Πεδώ.* 9) Plin. H. N. 2, 103. Paus. I, 21, 7. der auch die Quelle erwähnt. 10) *Stuart.* T. I. c. 5. T. 2. c. 1. T. 3. c. 2. p. 11.

11) II. 15. 12) Paus. I, 18, 7. Marmor Parium l. 6. 7. Darum feierte man in Athen das Fest des Zeus Meilichios in demselben Monat wie die Hydrophoria. 13) *Vitruv.* VII. Praef. 15. *Aristot.* Polit. V, 11. 14) p. 168. 15) S. Livius 41, 20. Athen. V, 194. Vitruvius VII, 15, 17. 16) S. Plin. 36, 5. Hirt vom T. des Capitol. Jupiters, Abhandl. der Berl. Akad. 1812. 13. S. 30. 17) Sueton Aug. 60. vgl. Strabon IX, 396. c. 18) *Vitruv.* VII. Praef. 8. III, 2, 8. vgl. Schneider p. 180. 19) *Ἀναγραφὴ Ὀλυμπιάδων.* Spartian Hadr. 12. Dessenungeachtet erwähnt es Lukian als noch nicht ganz vollendet. Ikaromenipp. 24. 20) Vgl. Chandler Inscript. II, 41. 42. 43. Aus der letzten Inschrift erhellt unwidersprechlich die Richtigkeit der Annahme. Vgl. was Chandler Syllabus p. 26. anführt. 21) Thukyd. II, 15. Plutarch Theseus 27. Paus. I, 18, 7.

Richtung seiner Durchschnittslinie ist von SW. nach NO. Auf der Seite, welche der Akropolis zugekehrt ist, steht *ΑΙΔΕΙΣ ΑΘΗΝΑΙ ΘΗΣΕΩΣ ΗΠΡΙΝ ΠΟΛΙΣ* auf der andern gegen das Olympieion *ΑΙΔΕΙΣ ΑΔΡΙΑΝΟΥ ΚΑΙ ΟΥΧΙ ΘΗΣΕΩΣ ΠΟΛΙΣ* [1]). Ohne auf die albernen Meinungen mehrer Engländer Rücksicht zu nehmen, welche statt *αἵδ' εἰσ' Ἀθῆναι κ. τ. λ.* barbarischer Weise *ἃ ἰδεῖς* lesen, dürfen wir entschieden annehmen, daß dadurch das Olympieion und die ganze SOGegend Athens zur Adrians-Stadt gemacht wird: nicht als wenn dies ganz neuer Anbau wäre, sondern weil der Kaiser besonders diese Region mit Prachtgebäuden geschmückt hatte, zu denen das Heräon, Pantheon und Panhellenion gehörten, welche gänzlich vom Boden verschwunden sind.

Nach dieser Neustadt leitete auch der Aquädukt des Adrian. Adrian und Antoninus Pius legten einen großen Wasserbehälter am Hügel Anchesmos an, der durch eine Wasserleitung von dem quellenreichen Kephisia her versorgt wurde. Der Hügel liegt östlich in geringer Entfernung von der Stadt. Jenen Behälter zierte ein ionisches Frontispiz, wovon jetzt noch ein Theil steht. Die Inschrift hat Spon Gelegenheit gefunden, urkundlich zu ergänzen. Sie heißt: Imp. Caesar T. Aelius Hadrianus Antoninus Aug. Pius Cos. III. Trib. pop. II. P. P. aquaeductum *in novis Athenis* coeptum a divo Hadriano patre suo consummavit dedicavitque [2]).

Näher an der Akropolis befinden sich die choragischen Monumente. Erstens das Denkmal des Choregen Lysikrates, lächerlich die Laterne des Demosthenes genannt: ein rundes einem Tholus ähnliches Gebäude ohne Eingang nach innen, mit korinthischen Säulen und Dionysischen Darstellungen in Relief geschmückt. Auf der Spitze der Kuppel stand der Dreifuß. Inschrift auf dem Architrav: *Λυσικρατης Λυσιϑειδου Κικυνευς εχορηγει Ακαμαντις παιδων ενικα Θεων ηυλει Λυσιαδης Αϑηναιος εδιδασκε Ευαινετος ηρχε.* Das angegebne Jahr ist 335. v. Chr. Ol. CXI, 2.

Dreihundert Schritte westwärts davon an der Südseite der Akropolis befindet sich die Felsenkapelle Unsrer lieben Frau in der Grotte, (*Παναγια Σπηλιωτισσα*) im Alterthum das choregische Denkmal des Thrasyllos von Dekeleia Olymp. 115, 1. 320 v. Chr. geweiht. Es ist ein kleines nach vorn offnes Tempelchen, in welchem der Dreifuß des Sieges stand: auf dem Denkmal oben saß ein weiblich gekleideter Bakchos, der jetzt in England ist, zu beiden Seiten standen zwei Tripoden, welche der Stat als Ehrenchoreg Ol. 127, 2. aufgesetzt hatte, wie die erhaltenen Inschriften besagen. [3]). Unfern davon tragen zwei einzelne korinthische Säulen auf ihren dreieckigen Plinthen choregische Dreifüße, von deren Füßen noch die Höhlungen bemerklich sind. Durch diese choregischen Monumente ist die Richtung und Lage der Straße der Tripoden angegeben, welche mit diesen schönen Zeichen edlen und den Göttern gefälligen Wetteifers gefüllt war [4]).

Aber von jenem Monument des Thrasyllos sagt Pausanias [5]), nach seiner Weise hingeworfen und halbverloren: „Oberhalb des Theaters (*ἐν τῇ κορυφῇ τοῦ ϑεάτρου*) ist eine Grotte in den Felsen an der Akropolis. Auch darin ist ein Dreifuß.“ womit diese Inschrift aus Philochoros zu vergleichen ist [6]): Aeschräos von Anagyrus hat den Dreifuß oberhalb des Theaters geweiht und versilbern lassen, den er im vorigen Jahre mit einem Knabenchore als Siegspreis erhalten, und hat diese Inschrift an die Nische des Felsens (*ἐπὶ τὴν κατατομὴν τῆς πέτρας*) gesetzt [7]).

Nun ist unter jener Kapelle der Panagia Spiliotissa noch sehr deutlich der Ausschnitt eines geräumigen Theaters im Felsen zu sehen. Dies ist offenbar das steinerne Theater der Athener, welches vermuthlich zur Zeit des Äschylos angefangen und unter der Verwaltung des Lykurg ausgebaut wurde [8]). — Nun stehen aber unweit der Propyläen südwestl. von der Akropolis noch ansehnliche Trümmer eines großen prachtvollen Theatergebäudes, dessen Ringmauern ziemlich erhalten sind [9]). Dieses sah Pausanias, als er Athen durchwanderte, nicht: es muß erst nach seiner Abreise gebaut seyn. Pausanias war aber wol in der ersten Hälfte der Regirung des Antoninus Pius in Athen: gegen Ende derselben, 913, n. E. R., starb Regilla, die Gemahlin des Herodes Attikus [10]), und ihr Mann baute ihr zu Ehren ein Odeion, das schönste in Griechenland, welches Pausanias bei der Beschreibung des von Paträ in Achaia nachträglich in Erwähnung bringt. Dasselbe Gebäude nennt Philostratos [11]) ein Theater, welches er indessen gleich dadurch näher bestimmt, daß er die Decke aus Cederbalken nicht unerwähnt läßt [12]).

Übrigens ist dies Odeum Herodis genau von einem älteren zu unterscheiden, welches durch Sylla abbrannte und von Ariobarzanes Philopator, König von Kappadokien, erneuert wurde. Dies lag in der Nähe des Theaters des Dionysos. Themistokles und Perikles hatten zuerst diese bedeckte Rotunde für die

1) Vgl. ähnliche Aufschriften von Gränzsäulen bei Strr. I. p. 65. IX, 392. Plut. Theseus 25. 2) Stuart T. II. p. 28. vgl. Fanelli p. 331. 3) Stuart Vol. 2. p. 29. Wilkins. p. 69.

4) Paus. I, 20, 1. Athen. 12, 542. f. *Ἡλιόδωρος περὶ τῶν Ἀϑήνῃσι τριπόδων* Harpokr. s. v. *Ὀνήτωρ*. Hier müssen die meisten choregischen Schriften gefunden worden seyn, welche Van Dale dissert. ad marmora p. 678. Boeckh Staatshaushaltung T. I. p. 494. erwähnen. So z. B. die, welche Chandler bei dem Monument des Lysikrates gefunden II, 51. Syllabus p. XXVII. 5) I, 21, 5. 6) Bei Harpokr. *Κατατομή*. p. 62. Siebelis. 7) Eine solche Inschrift im Burgfelsen, aber sehr zerstört, sah noch Stuart. S. T. II. p. VII. 8) Suid. *Πρατίνας*. Hesych u. Suid. s. v. *ἴκρια* Schol. Aristoph. Thesmoph. 402. Plutarch V. X. Orat. Lycurg. Hyperides bei Apsines p. 718. Vgl. Barthelemi Note p. 571 f. Hermann de choro Eumenidum dissert. altera p. 8. 9) Stuart T. II. c. 3. p. 23. 10) *Corsini* F. A. IV. p. 173. 11) V. Sophistarum II. 1. p. 551. 8. p. 556. 12) Bei diesem Odeion ist ein Bakchisches Relief in jenem nachgemacht alten Style gefunden worden, dessen Abbildung Stuart gibt. *Visconti* Memoires p. 126. schließt fälschlich daraus auf das höhere Alter des Gebäudes.

musikalischen Wettstreite den Panathenäen gebaut, so geräumig, daß es 3000 Mann zu Pferd und Fuß in seinem Innern und seinen Nebenhallen fassen konnte; Lykurg hatte es, wie viele andre Gebäude, von neuem in Stand gesetzt; der Brand trift Ol. 175,1 und fällt eigentlich den Mithradatikern zur Last, die Sylla'n das viele Schiffsbauholz daran entziehen wollten [1]).

Noch fügen wir zu den festzustellenden Punkten die Quelle Kallirrhoe, seit die Peisistratiden eine Fontaine daselbst angelegt, Enneakrunos, später zu Kratinos Zeit Dodekakrunos genannt [2]). Thukydides erwähnt sie, weil sie schon in alten Zeiten gebraucht, später besonders zu religiösem Gebrauche diente, unter den merkwürdigen Punkten der südlichen Gegend der Stadt [3]); sie wird in die Nähe des olympischen Tempels gesetzt [4]). Seit der Zeit hat sie, von jenen Kunstanlagen entblößt, ihren alten Namen wieder gewonnen; und strömt noch, wie Kratinos angibt, im Sandbette des Ilissos eine Strecke hin.

Auch von der Brücke über Ilissos sind noch Spuren, und jenseit Trümmer von dem großen Stadium Panathenaicum, welches Herodes Attikus gebaut und ganz hatte mit Marmor bedecken lassen [5]). Wenn man über diese Brücke, wie wahrscheinlich, nach Agra ging, wo die kleinen Mysterien gefeiert wurden: so ist dies die Gegend, wo Boreas von einem Felsen herabstürmend die schöne Oreithyia entführte [6]); und 2–3 Stadien höher hinauf lagerten sich Sokrates und Phädros unter der hohen Platane am klaren Geriesel des Baches Ilissos [7]). Der kleine jonische Tempel an der Südseite des Ilissos, unfern der Kallirrhoe, jetzt *Παναγια ες την πετραν* genannt [8]), ist von Manchen für den Tempel der Demeter zu Agra gehalten worden, aber dafür ist er zu unbedeutend: Andere nahmen ihn für das Sacellum des Heros Panops, mit noch wenigerem Rechte. Denn die Quelle des Panops in der Nähe einer kleinen Pforte in der Mauer, hat man zwischen der Akademie, nördlich, und dem Lykeion, östlich von der Stadt, zu suchen [9]); also gerade an der entgegengesetzten Seite.

Dies sind unsers Erachtens die Gebäude, Plätze, Hügel, Grotten, Quellen, die man nach vorhandenen Resten und Trümmern bestimmen oder wenigstens an solche anschließen kann. Von diesen werden wir ausgehen, um Pausanias Wanderungen durch Athen mit Sicherheit nachwandern zu können. Auch den panathenäischen Feierzug werden wir vermittelst ihrer zum Tempel der Göttin geleiten können. Dieser wunderbar-feierliche Zug, der an seltsamer Vorrichtung etwa nur mit dem Festzug der heil. Rosalie zu Palermo verglichen werden kann, ging von der Akademie oder dem äußern Kerameikos aus, zog die breite, gerade Straße entlang durch das Dipylon in die Stadt. Da dieses Thor sonst auch das thriasische heißt [10]), Thria aber nicht weit von Eleusis liegt; so folgt, daß es zunächst auf das heilige, nach Eleusis führende, folgt, welches wiederum dem peiräeischen sich so anreiht, daß kein anderes zwischeninne liegt [11]). Daß aber alle diese Thore in großer Nähe und ziemlich nach einer Richtung hin liegen, nehme ich daraus ab, daß man auch durch das Dipylon nach dem Peiräeus gehen konnte und ging [12]). Die Straße, welche vom Dipylon zum innern Kerameikos führte [13]), kann auch nicht zu lang gewesen seyn, aus andern Gründen sowol, als weil, während das eine Ende der panathenäischen Procession noch im äußern Kerameikos stand (also 6 bis 8 Stadien von dem Stadtthor), die Vordersten des Zuges schon bei dem Leokorion waren mitten auf dem innern Kerameikos [14]). Hier ordnete der Peisistratide Hipparchos eben die Pompa an, da er von Harmodios und Aristogeiton erschlagen wird [15]). Nun hätte der Festzug mit dem heiligen Segelschiffe sogleich von dem Kerameikos zur Burg hinauf geführt werden können; allein es gefiel den Athenern, ihn vorher durch die schönsten Straßen der Stadt zu führen, um die Burg herum, wie wir gleich sehen werden. Denn er wandte sich zunächst zum Eleusinion und bei der pelasgischen Mauer vorbei [16]): von denen diese, wie oben bemerkt, nördlich der Burg bei der Pansgrotte liegt, jenes also wol in dieselbe Gegend gesetzt werden muß. Wir wissen aber auch aus andern Quellen, daß es nicht weit von der Agora des Kerameikos entlegen und nur etwas höher hinauf gebaut war [17]). Von da zieht die Pompa bei dem Pythion vorbei. Die Lage dieses berühmten Tempels, in welchem die Dreifüße der Sieger in den Thargelien aufgestellt wurden [18]), kann erstens durch die Wahrscheinlichkeit bestimmt werden, daß er eben da liegen mochte, wo die übrigen Dreifüße prangten, also auf der Straße der Tripoden, die sich südlich von der Burg hinzieht: womit sehr wohl übereinstimmt, daß es Thukydides unter den alten Heiligthümern der südlichen Stadtgegend nennt [19]). Aber zu einer genaueren Ansetzung führt die Angabe, daß, bevor die

1) Vitruv V, 9, 1. Kratin bei Plutarch Perikl. 13. Xenoph. Hellen. II. *Appian* Mithrid. p. 331 Die Inschrift in der Histoire de l'Acad. des Inscr. XXIII. p. 189. 2) Thukyd. II, 15. Paus. I, 14, 1. *Plin.* H. N. IV, 7, 11, wo „Kallirhoe Enneacrunos" zu verbinden. Solin c. 7 unterscheidet mit Unrecht. Kratinos bei Tzetz. Chil. VIII, hist. 184, v. 259 in einem korrupten Fragment. Suidas s. v. *Καλλιῤῥόη* und *Δωδεκάκρουνος*. Hesych. 3) Thukyd. a. O.; vgl. Herodot. VI, 137. Plin. XXXI, 4, 28. 4) Hierokles Prooem. Hippiatrikon. Meurs. Ceramic. 14. p. 493. 5) Tempel der Tyche dabei, Philostrat V. Sophist. II, 5. p. 550. 6) Platon Phaedr. p. 7. Bekk. 7) Vgl. Lukian de domo 4. 8) Stuart T. I. p. 8. Fanelli p. 337. 9) Platon Lysis. v. Anf.

10) Plutarch Perikles 30. 11) Plutarch Sylla 14. 12) Lukian navig. 16. dial. meretr. 4, 2. Auch gibt Pausanias das Grab des Anthemokritos vor dem heiligen, Plutarch. Perikl. a. O. vor dem thriasischen Thore an: woraus Hawkins S. 513 wol zu schnell ihre Identität folgert; vgl. Isaeos bei Harpokr. *Ἀνθεμόκρ.* 13) Livius 31, 24. 14) Thukyd. VI, 7; vgl. Harpokr. Suidas, Hesych. *ἐν μέσῳ τῷ Κεραμεικῷ.* Und zwar auf der Agora; s. die sehr bezeichnenden Local-Angaben bei Demosthenes gegen Konon S. 1258, 20 ff. Reiske. 15) Vgl. Frontin, Strateg. IV, 7. Plutarch Demetrios. Virgil Ciris. 16) Philostrat, V. Sophist. II, 5. S. 550. 17) Xenoph. Hipparch. (*ἀνάκτορα μέχρι τοῦ Ἐλευσινίου*) Hierokles Hippiatr.; vgl. Thukyd. II, 17. 18) Isaeos Or. IV. p. 113 *H.* cf. VI, 187. Suidas *Πύθιον.* Bei Plato Gorgias 472 a. *Ἀριστοκράτης, οὗ αὖ ἐστιν ἐν Πυθοῖ τοῦτο τὸ καλὸν ἀνάθημα*, nämlich ein Dreifuß, ist auch *ἐν Πυθίῳ* zu schreiben. 19) II, 15; vgl. VI, 54.

pythische Theorie von diesem Pythion ausging, die sogenannten Pythaisten neun Nächte in drei Monaten nach glückverheißenden Blitzeszeichen schauten innerhalb der Mauer an dem Erdaltar des Zeus Astrapaos zwischen Olympion und Pythion[1]). Diese nöthigt, das Pythion in die Tripodenstraße, aber dem Tempel des Zeus Olympios möglichst nah zu setzen. Erst, wenn er bei diesem Heiligthume vorbei gekommen war, wandte sich der Aufzug zur Akropolis zurück und stieg den breiten Aufgang der Propyläen hinauf. Noch wird erwähnt, daß die Pompa bei den Hermen vorbei kam, woselbst Demetrios Poliorketes seinen Concubinen ein hohes Gerüst bauen ließ[2]). Menekles[3]) bezeichnet die Richtung der Hermenstraße durch die *Βασίλειος στοά* am Kerameikos auf der einen und Pökile auf der andern Seite; sie läuft also von dem alten nach dem neuen Markt und verbindet beide. Hier standen unzählige Hermen, unter ihnen die hipparchischen, meist mit Inschriften; auch war wol die Säulenhalle der Hermen daselbst[4]). Und wenn zugleich die Hermenstraße von einem Punkte des Markts ausgeht: so kann mit diesem Namen auch zugleich eine Gegend desselben bezeichnet werden, wie es wirklich geschieht[5]).

Jetzt dürfen wir nicht mehr anstehen, Pausanias selbst auf seinen Wanderungen durch Athen zu begleiten, was freilich dadurch höchlich erschwert wird, daß er nur selten und ungefähr die Wege und Stege angibt, die er einschlägt. Pausanias kommt vom Peiräeus aller Wahrscheinlichkeit nach durch das peiräeische Thor in die Stadt; das erste Gebäude, dessen er ansichtig wird, ist das Pompeion für das panathenäische Festgeräth bestimmt[6]), dann ein Demetertempel, der von der Statue des Jakchos auch wol den Namen führt[7]). Vom Thore aus führen Säulenhallen bis auf den Kerameikos, unter denen manches merkwürdige Gebäude hier mit Stillschweigen übergangen werden muß. Mit Cap. III. betritt er den Platz des Kerameikos, von ihm *χωρίον* genannt. Zur Rechten erstreckt sich die Stoa Basileios, in welcher der zweite Archon zu Gericht saß, und auch der Rath des Areopagos Sitzungen hielt[8]): zur linken Seite dagegen, und zwar so, daß der vom peiräeischen Thor kommende sich etwas rückwärts wenden muß, liegt die Stoa der zwölf Götter (*Στοὰ δὲ ὄπισθεν ῳκοδόμηται*). Sonach wäre es die westliche Seite des Markts, die Pausanias nun verfolgt. Säulenhallen umgeben die Märkte von Athen auf dieselbe Weise, wie in Gabii[9]) und Herkulanum: manche davon mochte Kimon, auf Verschönerung des Kerameikos bedacht, gebaut haben. Bald darauf nennt er das Metroon (Statsarchiv) mit der Statue der Göttin von Pheidias[10]), von dessen Lage, den Statuen der Freiheitsmörder am Aufgang zur Akropolis gegenüber, schon gesprochen, und zugleich bemerkt wurde, daß es in unmittelbarer Nähe des Buleuterion stand. Vielleicht umgab beide ein Peribolos. Unfern ist der Tholos, ein kuppelförmiges Gebäude zu Opfern bestimmt, welche die Prytanen hier verrichten. Wir dürfen ihn vielleicht mehr in die Mitte der Hügel, die den Markt umgeben, rücken. Höher hinauf, fährt Pausanias fort, stehen die Statuen der zehn Heroen, von denen die athenischen Stämme den Namen haben. Diese sogenannten Eponymoi (bei denen die vorzuschlagenden Gesetze öffentlich ausgehängt wurden[11])), werden wir nun schon an den Hügel des Areopag setzen müssen. Nun folgt eine Reihe von Bildsäulen — Amphiaraos, Eirene, Lykurgos, Kallias, Demosthenes, Kalades, Pindaros — die mit Harmodios und Aristogeiton schließt, deren Platz schon oben möglichst genau bestimmt ist[12]). Daß wir uns hier wirklich an der Seite des Hügels des Areopag befinden, wird noch besonders durch die Erwähnung des Heiligthums des Ares nach Demosthenes Statue — bestätigt, das ja dem Hügel selbst den Namen gab.

Nachdem Pausanias die Beschreibung dieser Statuen vollendet hat, springt er auf eine merkwürdige Weise von der richtigen Folge der Lokalbeschreibung ab, und ist sogleich vor einem Odeion, welches er bald hernach[13]) in die Nähe der Quelle Enneakrunos setzt, also sehr weit vom Kerameikos. Dieser wunderbare Sprung hat aber wahrscheinlich seinen Grund darin, daß Pausanias die Statuen berühmter Männer zu Athen hier gleich in einiger Vollständigkeit aufzählen will und dadurch auf das Odeion geführt wird, vor dessen Eingang die Bildsäulen der Ptolemäer stehen. Es kann übrigens das Odeion nur ein besonderes, sonst nicht namhaftes, vermuthlich von den Ptolemäern gebautes seyn, auf keinen Fall das des Perikles und eben so wenig das des Herodes. Bei der Quelle erwähnt er sogleich einen anstoßenden Tempel der Demeter und Kora, der vielleicht der kleine jonische Tempel am Ilissos seyn möchte, und einen andern der Artemis Eukleia, nach der Schlacht von Marathon gegründet.

Nun kehrt Pausanias mit den Worten: „oberhalb des Kerameikos und der Stoa, so die königliche heißt, liegt der Tempel des Hephästos“ in die Ordnung der Localbeschreibung zurück. Da er aber mit jener Stoa die Beschreibung des Platzes eröffnet hatte, so ist ganz deutlich, daß die Umwanderung desselben nun geschlossen ist. Bei dieser hat er indessen noch so Manches übersehen, was nachgetragen zu werden verdient. So das schon erwähnte Leokorion in der

1) Strabon IX, 404 c. 2) Athen. IV, 267 f. 3) Bei Harpokration *Ἑρμαῖ*. 4) Äschines gegen Ktesiphon 572,5; vgl. Lysias gegen Pankleon und Demosthenes g. Leptines c. 93. 5) Athen. IX, 402. Xenophon *ἱππαρχ.* p. 959; cf. Lysias gegen Pankleon p. 731, 2. R. — vgl. Meurs. Athenae Atticae p. 114. Sluiter Lectiones Andocideae p. 32. Die Hermen *ἐν μέσῳ τοῦ ἄστεος καὶ τῶν δήμων* erwähnt der platonische Hipparch p. 228. 6) Vgl. Diog. Laert. II, 43. 7) Paus. 1, 2, 4. Plutarch. Aristeid. 27. 8) Vgl. Demosth. gegen Aristogeiton 776, 20. Vgl. über die Stoa Fischer zu Platons Euthyphron c. 1; Schneider zum Vitruv T. II. p. 311. Bei Pausanias steht hier *Ζεὺς Ἐλευθέριος*, nach Isokrates Evag. p. 293. *Ζ. Σωτήρ.* vgl. Harpokr. Die Basis der Bildsäule des Adrian aus dieser Stoa will Chandler aufgefunden haben Inscr. p. XXVI.

9) *Visconti* Monum. Gabini. 10) Vgl. Arrian Periplus des Pont. Euxin. 11) Wolf Prolegom. in Leptineam p. CXXXIII. 12) Daß die Ehrenbildsäulen bei den Eponymoi standen, zeigt Lukian Anachars. 17, wo zu schreiben: *ἀναστῆσαί τινα χαλκοῦν παρὰ τοῖς Ἐπωνύμοις ἢ ἐν πόλει παρὰ τὴν Ἀθηνᾶν.* 13) 1, 14, 1.

Mitte des Markts, das Pherrephattion [1]) und Akeion [2]) irgend an einer Seite, besonders aber den Altar der zwölf Götter, den Peisistratos, der Enkel des Tyrannen, auf dem Markte erbaute und das Volk später vergrößerte. Ol. 65, 1. v. Chr. 519 stand er schon [3]). Von diesem Altare gibt Herodot die Entfernung bis Pisa zum Tempel des Zeus von Olympia auf 1485 Stadien an. Man kann darin eine Verbindung der Culte suchen, und vielleicht annehmen, daß die Theorie der Athener von dem genannten Altar ausging [4]). Allein es bietet sich ein weit besserer Grund dar, warum Herodot diese Stadienberechnung von jenem Punkt aus bestimmt. Eine ziemlich alte Inschrift bei Chandler [5]) (ΧΣ für Ξ) in einer Mauer bei einem äußern Burgthor gefunden, lautet wenig restituirt also:

. . . . ἔστησε . . . . μνημεῖον ἀληθὲς
[ὅττι γε] σημαίνει [μέτρον] ὁδοῖ πορίας.
[Ἔστιν γὰρ] τὸ μεταξὺ θεῶν πρὸς δώδεκα βωμὸν
[τρεῖς καὶ] τεσσεράκοντ' ἐκ λιμένος στάδιοι.

Hieraus sieht man, daß man — vermuthlich seit Peisistratos Zeit — die Entfernungen durch das attische Land und weiter von diesem bedeutenden Denkmale des Marktes ausmaß, daß es für Athen das war, was für Rom das milliarium aureum. Wie folgereich ist dieser Satz, wenn er auch hier nicht verfolgt werden kann. Die Distanzen attischer Demen, z. B. Acharnä's, welche die Alten angeben, werden nun wol von dem Platze des Kerameikos aus berechnet werden müssen, und man wird vielleicht selbst für das attische Stadium auf sichere Resultate rechnen dürfen. Ja ich scheue mich nicht mehr, zu behaupten, daß die Hermen, welche der Peisistratide Hipparchos an die Landstraßen setzen ließ, zugleich Meilenzeiger waren [6]). Denn wenn der Sokratiker Simon angibt, daß auf der linken Seite derselben zu lesen sey, daß sie in der Mitte der Stadt oder eines Demos ständen [7]), so gibt dies offenbar der Vermuthung Raum, daß zugleich die Entfernung angegeben war. Denn wozu der bloße Name des Demos? —

Ein Theil der Agora hieß *Κύκλος*. Man verkaufte hier Sklaven, Gefäße, Gemüse, Fleisch, Fische ꝛc. Davon hießen die einzelnen Flecke desselben, nach dem, was man daselbst feil bot, *τοὔλαιον, τὰ χρόμμυα, τὰ σκόροδα* u. s. w.

Als Stadtviertel umfaßt der Kerameikos außer dem Hauptmarkt noch mehre Straßen (auf einem Dreiweg stand ein Hermes mit vier Köpfen, vielleicht als Wegweiser nach allen Seiten hin [8])), und reicht bis an das thriasische Doppelthor [10]).

Wir folgen nun Pausanias weiter. Oberhalb des Kerameikos, fährt er fort, und der Königshalle, liegt der Tempel des Hephästos. Die Worte lassen errathen, daß er an einem Hügel liegt, wahrscheinlich dem des Areopag. Athena war hier die Paredros des Handwerker-Gottes. Weiter das Heiligthum der Aphrodite Urania. Damit ist Pausanias an der Stoa Pökile angelangt, wahrscheinlich durch die Hermenstraße, denn diese führt ja von der königlichen Halle zum Gemäldesaal. Er geht durch die Pforte des Hermes Agoräos über den Neuen Markt, ohne ihn zu nennen, beschreibt die Gemälde innerhalb und die Bildsäulen vor der Pökile, und kehrt dann auf den Markt zurück, auf welchem der Altar des Mitleids steht, an den sich einst die Herakliden setzten. In unmittelbarer Nähe der Altar des Zeus Agoräos [11]). Nun geht er zu einer Seitenpforte nach dem gegenüberliegenden Gymnasion des Ptolemäos und beschreibt dessen Statuen und Gemälde, unter jenen die des Stoiker Chrysippos. Dieselbe setzen Andere [12]) in den Kerameikos. Sollte daraus die Ausdehnung dieser Region bis in diese Gegend zu schließen seyn? Mit Bestimmtheit wenigstens nicht, da Versetzung der Statue und Irrthum jener Schriftsteller gleich möglich ist. — Nach dem Gymnasion kommt Pausanias zu dem nahgelegnen Theseion, das in einer Gegend erbaut, wo sonst wenig Tempel stehen, zu den jüngern Heiligthümern Athens gehört.

Will man nun Pausanias weiter begleiten, so muß man sich erst auf die Neue Agora mit ihm zurückversetzen, von der er augenscheinlich ausgeht, wenn er jetzt mehre Tempel erwähnt, die an der N. und O. Seite der Burg liegen. Erstens das alte Anakeion [13]); höher hinauf das Aglaurion an der steilsten Seite der Akropolis; weiterhin das Prytaneion. Dieses ist sehr genau von dem Tholos der Prytanen auf dem Kerameikos zu unterscheiden. Dort opferten die Prytanen dem Zeus Soter, der benachbarten Göttermutter u. a. Gottheiten zu bestimmten Zeiten [14]); hier speisten die Gesandten und wen der Stat sonst ehren wollte, lagen Solons *ἄξονες* [15]) und stand die Hestia des Stats, der Herd mit dem ewigen Feuer [16]). Das Prytaneion lag noch zu Plutarchs Zeit auf der Stelle, wo es Theseus angelegt haben sollte [17]). In der Nähe desselben das Heroon des Pandion [18]). Hinter dem Prytaneion war nach einigen verschollnen Nachrichten das sog. Hungerfeld (*Λιμοῦ πεδίον*) [19]). Das Prytaneion selbst muß noch in der Nähe der Burg liegen, denn ausdrücklich bemerkt Pausanias, daß er sich jetzt

1) Demosthenes gegen Konon S. 1258, 20 Reiske. 2) Thukyd. VI, 54. 3) Herod. VI, 108. 4) Diese Annahme hat mich zu topographisch falschen Combinationen verleitet. Minervae Poliadis sacra p. 1. not. 1. 5) II. n. 25. vgl. Syllabus p. XXIV. 6) Der pseudoplatonische Hipparch 229 a. 7) *ἐν μέσῳ τοῦ ἄστεος ἢ τοῦ δήμου* ist wol zu schreiben, da das *καὶ* aus der Stelle zehn Zeilen zuvor herein gekommen scheint. Die *Στειριακὴ ὁδὸς* ist die Straße nach Steiria. 8) Hesych. Pollux 10, 2. 9) Meurs. Ceramic. 15. p. 497. 10) Lukian Dialogi meretricii 4, 3. Vgl. Sylloges 3. 11) Euripid. Herakliden 69. Aristoph. Ritter 410, 12) Diog. Laert. VII, 182. Cicero de finibus I, 11. 13) Aus diesem stammt wol die Ara, welche der Catalogue d'antiq. de Choiseul p. 24 erwähnt, mit der Inschrift: *ἀγαθῇ τύχῃ. Σωτῆρσιν ἄνακσί τε Διοσκούροισιν ὅδε βωμός;* gewiß das merkwürdige Relief bei Caylus Recueil T. VI. pl. 47. 14) Demosthenes *Προοιμ. δημηγ.* p. 1460. 15) Pollux 8, 10. Die *ἄξονες* im Prytaneion, die *κύρβεις* auf der Agora wol im *Βουλευτηρίῳ*. 16) Meurs. Athen. Att. 1, 8. S. 136. 17) Theseus c. 24 ohne Reiske's Emendation. 18) Dies ist daraus abzunehmen, daß ein Beschluß des pandionischen Stammes in Betreff seiner Choregen in diesem Tempel aufgestellt und in der östlichen Burgmauer gefunden worden ist. Chandler II, 6. Syllabus p. XXII. — Der Platz des Wollverkaufs beim Prytaneion. Lukian Dial. meretr. 2, 3. 19) Apostol. Centur. 12, 2. Zenob. 4, 93.

ἐς τὰ κάτω τῆς πόλεως, also in die Ilissos-Gegenden wende. Die Straße führt bei dem Sarapeion, dem Bundesaltare des Theseus und Peirithoos [1]), und einem Heiligthume der Eileithyia vorbei. Indessen ist er zum Tempel des Zeus Olympios gelangt, an dessen Beschreibung er mit wenigen Worten die Erwähnung des Adrianischen Pantheon, Panhellenions und Tempels der Hera, einer Stoa aus Phrygischem, und eines Gymnasiums mit Säulen von numidischem Marmor anknüpft. Wir dürfen alle diese neuen Gebäude zusammen in die Adriansstadt setzen.

Nach einer oberflächlichen Erwähnung des Pythion, eigentlich nur einer Bildsäule des pythischen Gottes, geht er in entferntere Theile der Stadt, zum Delphinion, am Thore des Ägeus gelegen. Wenigstens gibt Plutarch an [2]), daß ein Hermes östlich vom Heiligthume ὁ ἐπ' Αἰγέως πύλαις genannt wurde. Darauf der Aphroditentempel ἐν Κήποις, welche Gegend früher vielleicht außerhalb, damals in der Stadt lag. Alsdann geht er durch das Thor, wahrscheinlich das Ägeische, und gelangt zu dem Gymnasium und Demos Kynosarges. Jenes Thor und diese Ortschaft muß östlich und fast nordöstlich von der Stadt liegen, das Lykeion dagegen, welches er gleich nachher besucht, südlicher am Ilissos [3]). Lykeion, Kynosarges, Kolonos, Akademie sind ursprünglich Heiligthümer des Apollon, Herakles, Poseidon, der Athena, an die sich Ortschaften angeschlossen haben. Am Ilissos wandert Pausanias eine Strecke hinab und geht dann, wahrscheinlich über die noch vorhandne Brücke, nach Agrä und dem Tempel der Artemis Agrotera hinüber, von dem vielleicht noch Spuren sind. Auf dem Rückwege berührt er das schöne Stadion des Herodes, welches in seiner vollen Marmorpracht hohes Staunen erregen mußte. Schon Lykurgos der Schatzmeister scheint hier ein Stadion angelegt zu haben, welches Herodes wahrscheinlich erneuerte [4]).

Wie wir oben beim Tempel des Theseus bemerkten, daß Pausanias nach einer seitabführenden Excursion auf den Punkt zurückzukehren pflege, von dem er ausgegangen, so betrachtet er jetzt die Wanderung in die Unter-Stadt als einen Nebenweg und fängt in der Beschreibung der Oberstadt wieder vom Prytaneion an. Von da zieht sich nun die Tripodenstraße an der Südseite der Burg hin, wie sie oben durch sichre Punkte hinlänglich bestimmt wurde. In mehren Tempeln derselben standen Reihen von ehernen Tripoden [5]), nicht sowol durch sich selbst als durch die Bronzen ausgezeichnet, die große Künstler zwischen die Füße derselben gesetzt hatten. Dazu gehören der Satyros des Praxiteles, der junge Satyr mit dem Dionysos und Eros in einem andern Tempel u. a. m. Einem Silen von Porosstein gegenüber stand der Dreifuß des Andokides auf einer Säule [6]). Überhaupt war diese Straße durch Architektur der Tempel und öffentlichen Gebäude, Kunstwerke älterer und späterer Zeit und den Ehrgeiz der Choregen glänzender als irgend eine in Athen [7]).

Auf dieser Straße geht Pausanias so weit fort, bis er zum Theater gelangt, in dessen unmittelbarer Nähe das älteste Heiligthum des Dionysos ist, welches auch Thukydides südlich von der Burg erwähnt. Es ist dieß nämlich unstreitig jener Peribolos, der gemeinhin das Lenäon heißt und in das Stadtviertel des Brühls, Limnä, gesetzt wird, welcher Name uns bewegen kann ihn möglichst südlich zu rücken. Hier standen zwei Tempel, der des Gottes von Eleutherä und des mystischen Bakchos der Anthesterien [8]). Ebenda waren weiland die hölzernen Sitzgerüste der Zuschauer, der Pappelbaum, bei dem die Bühne aufgeschlagen wurde, die älteste Thymele u. dgl. mehr. Von diesem Heiligthum wird der Name τὸ Διονύσου oder τὸ τοῦ θεοῦ ἱερόν auf das gegenüber liegende Theater übergetragen [9]). Dieses war mit einer Reihe von Gebäuden und Hallen umgeben, die für die zusammenströmende Menge und besonders für den Chor einen bequemen Aufenthalt darboten. Vitruv erwähnt als solche die Säulenhalle des Eumenes, (Porticus Eumenica) die man westlich vom Theater gesucht hat: den schon beschriebnen Tempel des Dionysos, und denen, welche aus dem Theater kommen, zur Linken das Odeion [10]). Nimmt man den Haupteingang mit den Treppen an der linken Seite der Schauplätze an, so kommt dann das Odeion an die Burg zu liegen, wo wir es angesetzt haben. Zu beachten ist noch, daß, wer bei den Propyläen des Dionysos stand, das Odeion vor Augen hatte und hinein sehen konnte, wodurch endlich die Hauptgebäude der Tripodenstraße in eine so enge Verknüpfung und so mannigfaches Verhältniß gesetzt werden, daß man bei ihrer Aufzeichnung nicht viel fehlen kann.

Nachdem Pausanias das von Perikles erbaute und nach dem syllanischen Brande von Ariobarzanes erneuerte Odeion [11]) angegeben hat, fügt er einige Worte über

---

1) Sophokles im Ödipus auf Kolonos v. 1594 bezeichnet eine andre Gegend, wo dieser Bund beschworen, bei dem Kolonos Hippios außer der Stadt. 2) Theseus 12. 3) Str. IX. Über die Wasserleitung und Platane vgl. Theophrast H. Pl. I, 10. Varro R. R. I, 37. Plin. XII, 1. Plutarch V. X. Orat. Lykurgos. 4) s. Plutarch V. X. Oratorr. p. 251. 5) Eine ganze Reihe erwähnt auch Platon Gorgias 472 a. Nikias und seine Brüder, ὧν οἱ τρίποδες οἱ ἐφεξῆς ἑστῶτές εἰσιν ἐν τῷ Διονυσίῳ. Vgl. Plutarch Nikias 3. Νικίου ἀνάθημα καὶ ὁ τοῖς χορηγικοῖς τρίποσιν ὑποκείμενος ἐν Διονύσου νεώς. Es bleibt ungewiß, welches Dionysien gemeint sey, da Plutarch auch im Aristid. 1. unbestimmt ἐν Διονύσου sagt: doch wol das Lenäon.

6) Plutarch V. Andokid. p. 229 II. ἐφ' ὑψηλοῦ. 7) Athen. XII, 542 f. 8) S. Thukyd. II, 15. Demosth. gegen Neära 1370. Pausan. I, 20. Hesychios ἐπὶ Ληναίῳ ἀγών u. A. im Ganzen. Böckh von dem Unterschied der Lenäen, Anthesterien und ländl. Dionysien in den Abhandl. der Berl. Akad. 1817. S. 23. In dem letzten Tempel war ein Gemälde des Dionysos, der den Hephästos in den Olymp zurückführt. Da dies uns in mehren Vasengemälden erhalten ist, so haben wir zugleich in dem ehrwürdigen alten Bakchos den Gott der Anthesterien. 9) Böckh zu Demosth. Midiana in den Abhandl. der Berliner Akad. 1820. S. 7. 10) V, 9, 1. Stuarts Conjectur Antiq. II, VIII. Eumenidum für Eumenica ist durchaus falsch. Eine Porticus des Attalos erwähnt Athenäos V, 212. vielleicht dieselbe. 11) Wie unverständig verwechselt Facius Anm. S. 73. dies Gebäude mit dem Arsenal des Philo im Hafen! Daß σκηνῆς zu schreiben sey, versteht sich von selbst.

die Bildsäulen der Tragiker im Theater hinzu [1]). Dann wendet er sich höher an die Burgmauer hinauf und nennt, indem er von Ost nach Westen fortgeht, zuerst das vergoldete Gorgonenhaupt auf der Ägis, welches als Stadtwappen auf die Mauer geheftet war [2]), dann mit schlichten Worten das Monument des Thrasyllos, das Grab des alten Dädaliden Talos (Kalos) [3]); das Asklepieion mit der Quelle, einen Tempel der Themis, das Grab des Hippolytos, den Tempel der Aphrodite Pandemos und Peitho, (das Odeion des Herodes stand damals noch nicht) zunächst der Akropolis das Heiligthum der Ge Kurotrophos und Demeter Chloe, dessen Stelle in unmittelbarer Nähe der Propyläen noch überdieß durch eine Inschrift gesichert ist [4]).

Nun steigt er zu der Akropolis auf, mit der er die Beschreibung der Stadt schließt. Hier kann indessen Niemand eine Darstellung der Fülle von Prachtgebäuden erwarten, die diese ganz und gar den Göttern geheiligte Burgstadt schmückten. Parthenon, Propyläen, Tempel der Polias, Pheidias Athenenkolosse erhalten eigne Artikel. Daher nur das topographisch Wichtige.

Die Befestigung des Burgfelsens, welche die Natur vorbereitet hatte, begannen ehemals die Tyrrhenischen Pelasger an der Nordseite; aber vollendet hat sie erst Kimon, welcher die Mauer auch an der Südseite herumführte [5]). Möchten wir bald Näheres davon wissen als die wunderlich abgeschmackten Aussagen der Engländer, daß man an diesen Mauern die verschiedne Bauart dreier Zeitperioden, der pelasgischen, der kekropischen, der kimonischen erkenne [6]). In der letzten Zeit, wird mit Wahrheit bemerkt, betrachteten die Athener die Akropolis als ein heiliges Tempelfeld und krönten darum die Mauern derselben mit einem dorischen Gebälk und Kranz, woron sich noch imposante Triglyphen und Dielenköpfe erhalten haben. Der längst gebahnte Aufgang der Burg wurde unter Perikles Finanzverwaltung mit einer Prachttreppe und den herrlichen Propyläen geschmückt. Architekt war Mnesikles, der Bau begann unter Euthymenes Ol. 85, 4 und wurde in 5 Jahren vollendet, mit einem Kostenaufwande von 2012 Talenten [7]). Die Freitreppe war so angelegt, daß nur an den Seiten Stufen lagen, und zwischen ihnen die Prozession samt Opferstieren und andrem Apparat heraufgeführt werden konnte [8]). Die Propyläen selbst, deren Anlage neuere Vorwitzigkeit oft getadelt hat, waren ohne Zweifel darauf berechnet, den Anblick des innern Burgfeldes und den Rückblick auf die unterliegende Stadt durch das öftere Auf- und Niedersteigen zu vermannigfaltigen und pittoresker zu machen. Von den Ritterstatuen vor den Propyläen scheint die eine die des M. Agrippa gewesen zu seyn [9]). Rechts von den Propyläen ein Tempel der Nike apteros, links eine kleine Gemäldehalle, von beiden noch Mauern übrig. Von da bis zum Parthenon nennt Pausanias zwar nur einen Tempel, den der brauronischen Artemis aber einen ganzen Wald von Bildsäulen. In den Parthenon tritt er von der östlichen Seite, welche bei attischen Tempeln stets die Vorderseite ist (anders die Dorischen). Hier stand im Giebelfelde die Statuengruppe, die die Einführung der Athene in die Götterversamlung vorstellte; westlich ihr Streit mit Poseidon [10]). Aus dem Prostylon der Ostseite tritt man in die Cella, dann in den Opisthodom, wo die Tempelkleinodien und der Statsschatz lagen, und zuletzt in das hintere Prostylon [11]). Das staunenswürdige Gebäude, von der Breite der obersten Stufe Hekatompedon genannt, errichteten Kallikrates, Iktinos und Karpion von Ol. 83, 1. bis 85, 3. In diesem Jahre setzte Pheidias den Koloß der Athena hinein [12]). Nachdem Pausanias wieder herausgetreten, läßt er sich durch eine Reihe Bildsäulen zur südlichen Burgmauer führen, von welcher hinweg er sich dann nach dem Erechtheion wendet. Dies sehr combinirte Gebäude, welches die seit uralter Zeit der Athena geheiligte Stätte behauptet, und die ältesten und heiligsten Ceremonien, Mythen und Erinnerungen in sich faßt, zerfällt in eine östliche Cella, welche das Erechtheion im engeren Sinne heißt, in ein inneres nicht unmittelbar zugängliches Adyton, das Heiligthum der Athena Polias, und in eine hintre durch Fenster erleuchtete Nachzelle, das Pandroseion, welcher auf der einen Seite eine kleine Karyatidenportikus, nach der andern eine weite offne Säulenhalle am Haupteingange angebaut ist. In seiner jetzigen Gestalt ist das Meisterwerk ionischer Architektur erst in Olymp. 92 und 93 aufgeführt worden. Ol. 92, 4 war es noch nicht fertig [13]). Auf dem Rückwege von diesem Tempel zu den Propyläen geht Paus. bei dem ehernen Koloß der Pallas vorbei, den Phidias aus der Beute des ersten Perserkrieges gegossen haben soll, und den auch eine Münze bei Pellerin auf dieser Stelle über alle Tempel emporragend zeigt.

Von der Burg herab gelangt er zuerst zu der Pans-Grotte, die jene Münze ebenfalls am Fuße der Propyläen abbildet, dann zu dem gegenüberliegenden Areopagos mit dem berühmten Heiligthum der *Σεμναὶ θεαί* in der Nähe. Hiemit schließt er seine Wanderungen durch die Stadt, an die wir nur noch einige topographische Übersichten über die Stadtviertel, Straßen und Thore von Athen anzuschließen haben.

1) Plutarch V. X. Oratt. Lykurg S. 252. 2) I, 21, 4. V, 12. 3) I, 21, 6. *ἐς τὴν ἀκρόπολιν* heißt wol „nach dem Aufgang zur Akropolis". Mehre Trümmer von alten Gebäuden in dieser Gegend bemerkt Stuart II. p. V. 4) Chandler II, 10. Syllabus p. XXII. 5) Pausanias I, 28, 3. Plutarch Kimon 13. vgl. Herodot VII, 142. 6) Hamilton Memorandum von Böttiger übers. S. 19. 7) Heliodor bei Harpokr. Philochoros S. 55. 8) S. Hamilton Memorandum übers. von Böttiger S. 14.

9) Chandler Inscrr. II, 14. Syllabus p. XXIII. 10) Darüber ist seit Lord Elgins Aufgrabungen kein Zweifel mehr, und es hätte dies eigentlich schon ohne dieselben, auch blos aus Pausanias, eingesehn werden sollen. 11) Vgl. Wilkins Atheniensia p. 96. Visconti Mém. sur les ouvrages de la sculpture de la coll. d'Elgin. Hirt in Fr. A. Wolf's Analekten I, 1. S. 350. 12) Philochor. bei den Schol. Aristoph. Frieden 604. Euseb. Chronikon. 13) Minervae Poliadis sacra et aedem in arce Athenarum illustravit C. *Odofr. Müller.* Gottingae 1820.

Stadtviertel. Limnä südlich von der Burg. Kerameikos westlich, Kolonos nördlich, Melite östlich. Von den beiden letzten ist noch nicht die Rede gewesen. Der Kolonos im Gegensatz der gleichnamigen Vorstadt, welche Kol. Hippios hieß, Agoräos oder Misthios genannt, scheint sich von einer Agora bis zur andern hinzuziehn. Denn daß er an das Hephästeion beim Kerameikos reichte, wissen wir bestimmt [1], auf der andern Seite begränzte ihn nach den Gränzbestimmungen der Stadt (ὁρισμοῖς τῆς πόλεως) die lange Stoa d. i. die Pökile [2], obgleich er mißbräuchlich noch weiter gerechnet wurde [3]. Eigentlich aber heißt die Region hinter der langen Stoa Melite [4], in welcher ein Melanippeion [5] erwähnt wird. Das Eurysakeion aber, welches Plutarch nach Melite zu setzen scheint [6], wird genauer von Philochoros zu Kolonos gerechnet [7].

Straßen. Wenige davon waren ausgezeichnet und namhaft, wie die der Hermen, die der Tripoden, die von Dipylon, die nach dem Peiräeus. Aber auch diese müssen kurz und nicht durchaus gerade gewesen seyn. Mehre nennt Meursius [8], doch ohne daß ihr Local auszumitteln wäre. Von Gewerben führt der Weg der Schreiner, τῶν κιβωτοποιῶν und der Platz τὰ Ἑρμογλυφεῖα, den Namen [9]. Überhaupt war das, was wir Straße nennen, in Athen selten, mehr enge Durchgänge, schmale Winkelgassen, angiportus, στενωποί. Noch Dikäarch fand die Stadt „wegen ihres Alters schlecht angelegt." Dazu kam, daß die oberen Stockwerke überhingen; kaum konnten es Themistokles und Aristides auf Auktorität des Areopagos verhindern, daß in die Straße hineingebaut wurde. Und so waren in der Zeit, da der Stat die größten Baue unternahm, die Wohnungen der Privatleute höchst unansehnlich, aus Fachwerk oder ungebrannten Lehmziegeln [10]. Nichts destoweniger waren sie oft auf eine altfränkische Weise geputzt, wie Phokions Haus in Melite mit kupfernem Feilstaube prangte [11]. Solcher Häuser hatte Athen über 10,000 (selbst Paris nur 27,000) [12] (wo indeß Peiräeus und Munychia mitgerechnet sind), welche entweder eine Familie als ihr Eigenthum, oder mehre Schutzgenossen und Armen zur Miethe (συνοικίαι) bewohnten. Das Hauptsächlichste war immer der Hofraum, der bei angesehnern Häusern durch die äußere Mauer von der Straße getrennt ist; doch führten die Thüren der meisten Häuser unmittelbar auf die Gasse. Wer nicht die Tempel sah, glaubte sich nicht in Athen zu befinden. Indessen hat auch diese alte Weise der Anlage einer Stadt manches für sich: Sicherung gegen Winde, leichtere Vertheidigung gegen stürmende Belagerer u. dgl.; obgleich die neue Art, die Hippodamos am Peiräeus von Olymp. 83, 3. 446 v. C. [13] angewandt hatte, allgemein gefiel: Aristoteles räth, einzelne Theile regelmäßig, das Ganze der Stadt nach durchkreuzenden Richtungen und gebrochnen Linien zu bauen [14]. Auch Gärten gab es früher in der Stadt nicht: Epikur wollte zuerst in der Stadt auf dem Lande wohnen [15].

Thore. Der Peribolos Athens, der auf Themistokles Antrieb Ol. 75, 3. tumultuarisch aufgeführt wurde [16], hernach von Sylla zerstört und ungeachtet späterer Bemühungen nicht wieder aufgerichtet [17], ist in einzelnen Theilen noch so erhalten, daß man die gesamte Ausdehnung desselben noch wol abnehmen kann. Sie beträgt gemessen ungefähr soviel als Thukydides angibt, über 43 Stadien [18]. Man sieht, daß die Stadt seit Themistokles nicht mehr erweitert, sondern nur die wüsten Landstrecken mehr ausgebaut wurden. Unter den Thoren ist das peiräeische genau bekannt. Es lag im Thale zwischen Pnyx und Museion. Das heilige Thor ist wenig nördlicher. Bei der Eroberung Athens durch Sylla wurde das Mauerstück zwischen dem Heiligen- und Hafen-Thor zertrümmert (ein Theil dieser Mauer ist wol das Heptachalkon) und die Römer drangen darauf mit gezognen Schwertern durch die engen Gassen: vorzüglich schrecklich war das Blutbad auf dem Markte, und der ganze innere Kerameikos strömte von Blut [19]. Das Thriasische Thor oder Dipylon, welches alle übrigen an Größe und Weite übertraf, wird, wie oben bemerkt, gewöhnlich zu nördlich gesetzt [20]; es führt zu den minder alten und darum offner gebauten Gegenden der Stadt: zu Lucians Zeit war es durch den Aufenthalt der Buhlerinnen verrufen [21]. Das acharnische Thor liegt gegen Norden, das Thor des Ägeus gegen Osten. Die Pforte des Diochares setzt Strabo in die Gegend der Wasserquellen und des Lykeions, also etwas südlicher. Das Diomeische Thor wüßten wir, wenn wir die Lage des Demos Diomeia kennten, von dem wir indessen

1) Harpokr. s. V. 2) Dies geht aus Vergleichung von Schol. Aristoph. Vögel 998 mit Älian V. H. XIII, 11. hervor. Meton wohnte in Kolonos an der Pökile. 3) Philochoros S. 55. Sieb. bei den Schol. Aristoph. Rittern 998. 4) Vgl. Demosth. gegen Konon S. 1258, 20. Dort geht eine Gesellschaft Trinkbrüder vom Kerameikos nach Melite hinauf. Melite unfern des Marktes. Platon Parmen. Anfang. 5) Harpokr. Wenn es nicht der Demos ist. 6) Solon 10. 7) Philochor. S. 57. bei Harpokr. Κολωνέτας. 8) III, 3. p. 200. 9) Die Μύρμηκες ὁδοί könnte man in das Stadtviertel Melite setzen, weil ein angebliches Gedicht des Hesiodos bei Harpokr. Μελίτη Myrmex Vater der Melite nannte. Aber Hesychios setzt sie ausdrücklich in den Demos der Skambonidä (bei Eleusis), und man wird daraus eher die Lage des Demos Melite und, was damit zusammenhängt, von Kollytos und Diomeia zu bestimmen wagen dürfen. 10) S. Meurs. Fort. Athen. c. 3. S. 21. Hirt Baukunst der Alten S. 143. Böckh Statshaushaltung 1. S. 70. 11) Plutarch Phok. 18. 12) Xenoph. Memor. 3, 16, 4.

13) In diesem Jahr oder etwas später ging er nach Thurii mit Photios, Hesych. Ἱπποδάμου νέμησις. 14) Politik VII, 10, 4. 15) Plin. XIX, 4. 16) Älter wol die Ziegelmauer gegen den Hymettos, Vitruv XI. Plin. H. N. XXXV, 14. 17) Zosimos Geschichte I, 29. 18) Hiebei ist nämlich das Stück zwischen der langen Mauer nicht eingerechnet, welches aber nicht zu groß gewesen seyn kann, unmöglich 17 Stadien. Näheres werden uns die Zeichnungen der Elginschen Künstler geben, den hochtönenden Verheißungen nach in Hamilton's Memorandum p. 14. 19) Plutarch Sylla 14. An Correctur der Stelle ist nicht zu denken. — Ἱεροὶ αὐλῶνες vermuthlich beim heiligen Thor. Philochor. bei Athen. V, 189. 20) Plutarch Perikles 30. Sylla 14. Liv. 31, 24. 21) Dialogi meretr. 4, 3. 10, 4. Das Thor des Kerameikos, bei welchem Philostratos V. Sophist. II, 8. p. 580. ein βουλευτήριον τεχνιτῶν erwähnt, ist einerlei mit dem Dipylon.

nicht mehr wissen, als daß er bei Melite lag. Entweder nach diesem Demos, oder aus dem Stadtviertel Melite führte das melitische Thor, von dem sonst bekannt, daß hier der Weg zum Demos Köle ging, wo die Erbbegräbnisse der Familie des Miltiades lagen [1]). Das Reuterthor (*Ἱππάδες πύλαι*) könnte vielleicht dem Dipylon zunächst liegen [2]); bei dem Leichenthor (*Ἠρίαι πύλαι*) ist es wahrscheinlicher, da die öffentlichen Begräbnisse sich am Wege nach dem äußern Kerameikos finden. Die Lage des itonischen Thores gibt der pseudoplatonische Dialog Axiochos. Der Erzähler ist zu einem südlichen Thore herausgegangen, um den beliebten Spaziergang am Ilissos zu machen und sich dann nach Kynosarges zu wenden. Bei der Kallirrhoe wird er in die Stadt gerufen und tritt nun durch das itonische Thor bei dem Grabpfeiler der Amazone in die Stadt ein [3]). Dieselbe Stele war aber dem Heiligthume der Ge Olympia, also dem Olympieion selbst, sehr nah [4]), und so reiht sich auch dieser Punkt an eine Folge von schon bekannten an, wodurch die Schlußkette, auf welche wir diese Topographie von Athen gebaut haben, nur immer unzerreißlicher wird *). (*K. O. Müller.*)

Athener. 1. **Namen.** Der Römer Varro (LL. VII. 18.) unterscheidet dreierlei Athener, Athenaei, Athenienses, Athenaeopolitae, nach dreierlei Städten, ohne jedoch anzugeben, welche er meine. Stephanus de urbibus zählt neun Athene auf, in Attika, Euböa, Böozien, Akarnanien, Lakonika, Ligurien, Italien [1]), Karien, und am Pontus Euxinus, wozu nach Plinius (VI, 28.) noch ein Athen in Arabien kömmt; ja glauben wir dem Platon, so war auch in Ägypten schon vor der großen Wasserflut von der Pallas ein Athen gegründet. Hier kümmert uns nur das berühmte Athen in Attika, welches dem Platon zufolge um 1000 Jahre älter als das ägyptische war, und 9000 Jahre vor Platons Zeit unter der Herrschaft des Hephästos und der Pallas mit allen Tugenden einer guten Verfassung prangte, und mit den Königen und Völkern der atlantischen Insel, die nach Griechenland gekommen waren, glänzende Kriege führte. Zum Zeichen jedoch, daß alles dieses [illegible]oße Dichtung sey, ließ Platon das alte Athen durch ein Erdbeben zu Grunde gehen, so wie auch ein älteres Athen und Eleusis in Böozien nach Strabo und Pausanias durch die ogygische Flut zerstört seyn sollen. Die Geschichte der Athener beginnt mit der Erbauung der Burg Kekropia, nach welcher die Athener auch Kekropiden genannt wurden. Ihren Namen *Ἀθηναῖοι* haben sie von der Stadt, die selbst wieder nach der Göttin Athene benannt seyn mag, wofern nicht beide Namen aus der Benennung des Landes *Ἀτθίς* gebildet wurden. Da dieses Land auch *Ἀττική* hieß, so werden die Athener auch Attiker genannt; und weil man diesen Namen von *Ἀκτή*, Ufer, ableitete, so findet man dafür auch die dichterische Benennung Aktäer. Die spätern Bewohner von Attika gehörten zum jonischen Stamme der Hellenen, und sofern das Gebiet der Jonier ursprünglich Attika und Ägialos (später Achaja) umfaßte, hat die vom Uferlande hergenommene Benennung der letzten Landschaft auch die angegebene Ableitung des Namens Attika sehr wahrscheinlich gemacht. Allein die verschiedene Schreibung der Namen Attika, Atthis, Athenä, erinnert an die eben so verschiedene Schreibung des Namens Atys, Attis, Atthis, Athis; und man wird um so mehr geneigt, hievon die Namen der Athener abzuleiten, wenn man sich die innige Verbindung Athens mit Eleusis denkt, dessen Mysterien einen asiatischen Ursprung verrathen. Es hat auch wirklich Wagner schon die Namen Pallas Athene durch ein phönikisches Ballah Adonah zu erklären versucht, was uns eben so gut berechtigen könnte, die Namen Kybelle (Bellona) und Attis zu vergleichen, zumal da die in der Mitte liegende Göttinn zu Komana eben so wol Athene, als Kybele und Bellona genannt wird. Es ist aber zu verwundern, daß noch Niemand an die verwandten Namen der beiden makedonischen Halbinseln Pallene mit dem Giganten Pallas, und Akte mit dem Berge Athos gedacht hat, da sich doch der Name Pallas zu Pallene eben so verhält, wie Athos für Athaos zu Athene, und da uns diese Namenverwandtschaft den Weg zeigt, auf welchem der Dienst der Pallas Athene nach Attika kam. Es stand nämlich der Berg Athos eben so wol mit der Insel Lemnos als mit Attika in Verbindung, dessen erste Bewohner pelasgischen Stammes ebenfalls Lemnier waren oder doch wurden. Auf der Spitze des Berges Athos wurde Zeus verehrt, wie auf dem Hymettos und Parnes in Attika; und auf dem Platze der Stadt Myrina auf Lemnos, bis wohin zur Zeit der Sommer-Sonnenwende der längste Abendschatten des Berges Athos reichte, war eine eherne Kuh aufgestellt, worauf sich das Sprichwort aus Sophokles bezieht: *Ἄθως σκιάζει νῶτα Λημνίας βοός.* Auch Homer läßt in der Reise der Hera von Athos nach Lemnos (Il. XIV, 229) eine Verbindung zwischen diesen beiden Örtern ahnen, und daß diese eine religiöse Beziehung hatte, lehret die Sage von Athene's Geburt, die man zugleich als Sage von der Entstehung ihres Cultus betrachten kann. Denn hiedurch erst wird es begreiflich, warum der lemnische Gott Hephästos dem Zeus, der vom Athos aus die Riesen in Pallene bekämpfte, zur Geburt der Kriegsjungfrau Pallas Athene verhelfen mußte, und eben derselbe wieder mit Athens Schutzgottheit deren Liebling, den Stifter der Eleusinien

1) Pausan. I. 23, 11. Markellin L. des Thukyd. Herodot VI, 103. *τέθαπται Κίμων πρὸ τοῦ ἄστεος πέρην τῆς διὰ Κοίλης καλεομένης ὁδοῦ.* Also außerhalb der Stadt, nicht wie Hawkins S. 516. will, zwischen Pnyx und Areopagos. Vgl. Meurs. Lectt. Att. I, 1. Athen. Att. III, 12 2) Philostr. V. Sophist. 2. 9. wenn hier *αἱ πύλαι τῶν Ἱππέων* auf den Namen des Thores geht. Vgl. Plutarch V. X. Oratt. Hyperides. 3) Axioch. 364 c. d. 4) Plutarch Theseus 27.

*) Von den beigegebnen Charten liegt der von Attika William Gell's angeführte Carta della Grecia antica zu Grunde, mit welcher besonders Stuarts große Charte combinirt ist. Aegina ist nach Gell's Argolis, die Gegend von Platää nach Stanhope's Topography of Plataea gezeichnet, womit die Auseinandersetzung in Orchomenos p. 488. genau übereinstimmt. Bei dem Plane von Athen ist der Stuartsche mit dem von Fauvel bei Olivier zusammen benutzt worden.

1) Minervium bei Livius XLV, 16.

Erechtheus, erzeugte. Man wird nun aber auch die Athene weder für ägyptisch halten dürfen, noch ihre Namen aus dem Griechischen ableiten wollen, als ob Pallas eine Jungfrau, Athene eine Ungesäugte oder Mutterlose bezeichnete. Diese Deutungen sind eben so unwahrscheinlich, als wenn man den Beinamen Apaturia durch vaterlos erklärt, da vielmehr Kore oder Persephone in der mystischen Sprache Athela, die Nichtgesäugte, genannt seyn soll, weil ihr Rhea, über ihre Mißgestalt erschrocken, die Brust nicht reichte. Auch sagt Herodot (II, 50 ff.) ausdrücklich, daß fast alle Götternamen der Hellenen vom Auslande kamen, und zwar mit wenigen Ausnahmen von den Ägyptern oder Pelasgern, die nach Herodot (I, 57.) eine nicht hellenische Sprache redeten. Bei der Athene nun haben zwar fast alle Erklärer an die ägyptische Neith gedacht, welche durch Kekrops nach Athen gebracht seyn soll, mit deren Namen aber mehr die persische Anahid als die griechische Athene zusammenstimmt. Da jedoch der ägyptischen Abkunft des Kekrops mehre Schwierigkeiten im Wege stehen, und Attika schon vor diesem von Pelasgern bewohnt war, welche nach Herodot (VI, 137.) auch die Burg Kekropia mit einer Mauer befestigten; so hat ein pelasgischer Ursprung der Athene mehr Wahrscheinlichkeit für sich, zumal da Herodot selbst die Namen der für ägyptisch gehaltenen Götter von den Pelasgern zu Dodona ableitet. Es wurde ja Athene außer Athen auch im pelasgischen Arkadien, in Böozien und Thessalien verehrt; und im Hafen Phaleron hatte sie, wie in Salamis, als Skiras einen Tempel, welchen der Seher Skiron aus Dodona weihte, der im Kriege des Erechtheus mit Eleusis blieb. Wenn nun aber Athene selbst eine pelasgische Gottheit war, und auch die Stadt Athen ursprünglich von Pelasgern bewohnt wurde; so kann es nicht befremden, wenn der Name desjenigen Volkes, dessen Sprache späterhin für die reinste in Griechenland galt, für nichtgriechisch erklärt wird.

2. Ursprung. Die spätern Bewohner von Attika gehörten freilich zu dem jonischen Stamme der Hellenen, welcher unter allen Griechen zur höchsten Bildung gelangte; die ersten Anbauer aber waren nach Herodots ausdrücklicher Versicherung Pelasger, deren Ursitz dem Obenerwähnten zufolge wahrscheinlich diejenige Insel war, wohin sie sich nach ihrer Vertreibung durch die Hellenen zurückzogen. Hiemit ist aber nicht nur der thrakische Ursprung der ältesten Athener, worauf schon die häufige Verbindung thrakischer und attischer Sagen, das bei Thraken und Attikern gemeinsame Widerstreben gegen den Dionysosdienst, und die Menge nichtgriechischer Namen in und um Athen hinweiset, sondern auch ihre entferntere Abstammung aus Asien ausgesprochen. Denn die lemnischen Pelasger gehören zu demjenigen Völkerstamme, welcher theils die umliegenden Inseln, theils die nächsten Küstenländer in Europa und Asien anbaute. Nach einer alten, wahrscheinlich von samothrakischen Priestern verbreiteten, Sage nöthigte die älteste aller großen Überschwemmungen, welche dem Pontus Euxinus einen Ausgang in das ägäische Meer bahnte, die Ureinwohner von Samothrake auf die Höhen zu flüchten. Dann wurden aber, wie auch Apollodor (III, 12.) berichtet, von Zeus und der Plejade Elektra auf der Insel wieder Jasion und Dardanos geboren, wovon der erste, mit Demeter oder Kybele vermählt, die schon früher vorhandenen Mysterien erneuete, während seine Schwester Harmonia, im Beiseyn der Götter mit Kadmos vermählt, dessen Begleiter Thasos die Goldbergwerke in Thasos und dem gegenüberliegenden Berge Pangäos anlegte, das böozische Theben begründen half. Dardanos ging nach Asien über, und erbaute, mit Teuker's Tochter Batiea vermählt, die gleichnamige Stadt Dardanos, von welcher aus dessen Sohn Ilos die Stadt Ilium auf dem Hügel der phrygischen Ate gründete, so wie Jasions Vermählte nach dessen Tode mit ihrem Sohne Korybas und mit den Heiligthümern der Mutter Erde, nach dem Zeugnisse des Hekatäos bei Steph. Byz. von den Thraken Lemnos, von den Phrygiern Kybele genannt, nach Dardanien gewandert war, wo ihr Sohn Oberpriester des Heiligthums der nach ihm benannten Korybanten wurde, welches sich bald in ganz Phrygien verbreitete [2]). Sey diese Sage noch so sehr erdichtet, sie klärt uns dennoch den Zusammenhang der athenischen oder lemnischen Pelasger mit den phrygischen Thraken auf. Denn daß auch die lemnischen Pelasger zu diesem Sagenkreise gehörten, erkennt man leicht aus der Meinung, daß Dardanos von den Tyrrhenen in Italien aus in das troische Land gekommen sey. Man verwechselte nämlich hier eben so, wie bei der Ableitung der Tyrrhener aus Lydien die pelasgischen Tyrrhener auf Lemnos, welche einst den Dionysos raubten, mit dem gleichnamigen Volke in Italien. Es waren aber Tyrrhenus und Lydus Söhne des Königes Atys und Enkel des Manes [3]), und von ihnen lernten die Griechen diejenigen Spiele, die ursprünglich eine geheimnißvolle Beziehung auf den Cultus der Kybele hatten. Vgl. den Art. Acht. Von eben diesen Pelasgern leitet Herodot (II, 51.) den geheimen Dienst der Kabiren in Samothrake ab, und er konnte dieses als Eingeweihter desselben mit Gewißheit versichern. Daß aber auch die Athener ihre älteste Religion aus diesem heiligen Institut empfingen, geht nicht nur aus den mannigfaltigsten Spuren, sondern aus Herodots ausdrücklicher Versicherung hervor, welcher namentlich die Hermen mit dem Lingam daraus herleitet. Auch der Tempel der Kolias Aphrodite in Attika, Genetyllis bei Aristophanes genannt, wurde nach dem Etym. M. von einem Tyrrhener gestiftet; aber was noch mehr beweiset, nicht nur Athene's Liebling Erechtheus, dessen Erzeugung der lemnische Gott Hephästos veranlaßte, führte gleichen Namen mit des Ilos Bruder Erichthonios, der die Wagen erfand, sondern auch das Bild der Athene selbst stammte aus Ilium her. Als Ilos, schreibt Apollodor (III, 12, 3.), zu Zeus betete, ihm ein Zeichen zu geben, sah er den Tag darauf das vom Himmel gefallene Palladium vor seiner Hütte liegen, drei Ellen groß, mit vereinigten Füßen, in der Rechten den Speer, in der Linken Spindel und Rocken

2) *Diod.* V, 46 sqq. *Scymn.* v. 678 sqq. 3) *Herod.* I, 94. *Tac.* A. IV, 55.

haltend. In der folgenden Erzählung, welche Apollodor noch aus anderer Quelle hinzufügt, wird jene Sage mit der Ate und Elektra in Verbindung gebracht, so daß man nicht länger mehr zweifeln kann, die Verehrung der Athene gehe sammt den Eleusinien, die Erechtheus stiftete, von den samothrakischen Mysterien, und was eben so viel ist, vom Cultus der phrygischen Kybele aus. Es erscheint aber Pallas Athene in einem doppelten Charakter, als lanzenschwingende Göttin des Krieges und als Vorsteherin der Künste des Friedens: in der ersten Hinsicht wird sie auch *Ἀλαλκομενηΐς* schon bei Homer, in der zweiten auch *Ἐργάνη* genannt; beiderlei Charakter vereinigt sich in dem Symbole der Weisheit und Klugheit. Nur als Ergane konnte man die Athene mit der ägyptischen Neith vergleichen, aber schon ihre blauen Augen weisen auf einen nordischen Ursprung der Athene und ihrer ältesten Verehrer hin. Hiemit fällt zugleich die Meinung, daß sich unter Kekrops ägyptische Saiten mit den Athenern verbanden, gegen welche schon die Scheu der Ägypter vor der Seefahrt Zweifel hätte erregen sollen. Zwar hat man Vieles aufgefunden, was aus Ägypten geflossen zu seyn scheint; allein man hat dabei meist nur Spätaufgenommenes (und was ist nicht alles in Athen zusammengeflossen?) für Althergebrachtes ausgegeben. Seitdem die Griechen mit Ägypten bekannt geworden waren, und auch Manches daher entlehnten, wollte man Alles, was aus Asien stammte, lieber aus Ägypten herleiten, und wenn man auch, wie Pausanias, durch die Mysterien eines Bessern belehrt war, vor der Bekanntmachung warnende Träume vorschützen. Kekrops ist bloß, wie Kadmos, aus dem Namen der Burg erdichtet, und wäre dies nicht der Fall, so wiese schon die mit Pelops gemeinsame Endung auf eine Ops oder Opis in Phrygien hin. Der ganze Mythenkreis des Kekrops verräth, wie schon die Namen seiner Töchter andeuten, einen religiösen Ursprung aus dem Naturdienst Asiens: und wollte man den Namen Kekrops durch eine nicht ungewöhnliche Metathesis aus dem griechischen Kerkops erklären, wie denn auch die in Felsen mauernden Kyklopen nach dem Etym. M. *Κέρκωπες* genannt seyn sollen; so wäre durch dessen Bedeutung Täuscher und Gaukler die Verwandtschaft mit den Apaturien gegeben, an deren Feier Herodot (I, 147.) die ursprünglichen Athener in Jonien erkannte. Überdies haben die Athener selbst den Kekrops so gut als den Erechtheus für einen Autochthonen erkannt, und darum in der Zwittergestalt als halb Mensch und halb Drache dargestellt; um das Andenken des vermeintlich autochthonischen Ursprunges zu erhalten, trugen sie noch in den spätesten Zeiten in ihrem Haupthaare goldene Cicaden, wiewol daraus weiter nichts folgt, als daß die Bevölkerung Attika's in das höchste Alterthum hinaufsteigt. Weit später geschah die Einwanderung der jonischen Hellenen mit Apollon dem Citherspieler, mit welchen sich noch später unter Melanthus die durch die Herakliden vertriebenen Messenier vereinigten.

3. Ältester Zusammenhang mit dem innern Asien. So verschieden auch die später eingewanderten Jonier von den ältern Pelasgern in Attika waren, da schon Homer deren Stammverwandte den Gegnern der Griechen beigesellt, und die lemnischen Verehrer des Hephästos (Od. VIII, 294.) *ἀγριοφώνους* nennt; so hingen sie doch wieder durch ein gemeinschaftliches Band zusammen, welches allein es erklärt, warum mit der Vertreibung der Pelasger nicht zugleich auch Alles vertrieben ward, was diese eingeführt hatten. Sie wohnten nicht nur längere Zeit, wie Herodot berichtet, neben und unter einander; sondern sie hatten auch einen entferntern Ursprung und verwandte Religionsideen mit einander gemein. Dieses zeigt sich besonders in den Erstlingsgeschenken der Hyperboreer, welche nach Pausanias (Attic. XXXI, 2.) noch in späten Zeiten in den Apollotempel des Demos Prasiä gebracht wurden. Die Hyperboreer, aus deren Lande auch nach Pausanias (Eliac. V, 4.) Herakles einst den wilden Ölbaum nach Griechenland brachte, übergaben ihre Erstlinge den Arimaspen, den einäugigen Greifenbekämpfern; diese den Issedonen, von welchen sie durch die Skythen nach Sinope, und dann durch die Griechen bis zu den Prasiern gelangten, welche sie nach Delos schickten. Bei einer solchen religiösen Verbindung Attika's mit dem innersten Asien begreift es sich nun, warum auch im Parthenon Athene eine Sphinx auf der Spitze des Helmes und Greife zu beiden Seiten trug [4]). Sie verrathen durch ihre Ähnlichkeit mit den persischen Sphinxen und Greifen einen hyperboreischen Ursprung der Athene, der uns auf eine Verwandtschaft mit den Indiern hinleitet. Denn so wie unter den Arimaspen nichts anders zu verstehen ist, als Schiweniten, welche noch jetzt ihrem Gotte zu Ehren ein Auge auf der Stirne tragen; so kann man die pelasgischen Kyklopen um so viel unbedenklicher für Verehrer des Schiwen erklären, da nicht nur ihre kolossalen Bauten und Mauern in Griechenland und Italien noch jetzt dem Beschauer einen altindischen Ursprung verrathen, sondern Schiwen selbst mit dem charakteristischen Auge auf der Stirn nach Pausanias (Corinth. XXIV, 5.) von den Pelasgern, denen das Schnitzbild auf der argivischen Burg Larissa unverkennbar angehört, unter dem Namen Zeus verehrt ward. Die lemnischen Pelasger führten nicht nur den indischen Namen Sintier, sondern trugen auch indische Kleider, indem das Etym. M. sagt: *Πελαργικόν, τὸ ὑπὸ Τυῤῥήνων κατασκαφὲν τεῖχος. οὓς καὶ θεασάμενοί τινες Πελαργοὺς ὠνόμασαν διὰ τὰς σινδόνας, ἃς ἐφόρουν.* Auch die vielen fremden Wörter, welche nach Diodor in den samothrakischen Mysterien vorkamen, sind für indisch zu erklären, weil auch die Formel, womit die Feier der Eleusinien beschlossen wurde, *Κὸγξ ὂμ πάξ*, bei den heutigen Braminen wiedergefunden ist. Auch die lemnische Siegelerde, welche noch heut zu Tage, wie in den alten Zeiten, durch die Priester mit feierlichen Processionen jährlich vom Berge Mosychlos geholt wird, um sie, mit göttlichen Symbolen bezeichnet, als Heilmittel für veraltete Wunden u. s. w. zu verkaufen, ward wol von Schiweniten aufgesucht, bei welchen noch jetzt in Indien das Bestreichen mit Mennig oder Röthel ein heiliger Gebrauch

4) *Paus.* Att. XXIV, 5.

ist. Auf eben dem Berge Mosychlos, nahe der Stadt Hephästias, waren, die ersten Schmiedeessen und Schmelzhütten angelegt, worauf allein sich die Sagen von vulkanischen Feuern auf Lemnos zu beziehen scheinen, weil man selbst in denjenigen Stellen der Alten, woraus Buttmann das Daseyn eines feuerspeienden Berges folgert, nur angebrannte Erde und warme Quellen neben großen Feuerkesseln und Schmiedeflammen, aber durchaus keine andern als Dichterspuren von ehemaligen Vulkanen findet. Mögen nun gleich die Phöniken diese mit den thasischen Bergwerken in Verbindung stehenden Schmelzhütten, wovon die Insel Lemnos auch Äthale genannt ward, frühzeitig für sich benutzt haben, so zeigt doch der indische Ursprung der Kabiren, daß die kunstsinnigen Indier die ersten Kentnisse der Feuerarbeit nach Europa brachten, worauf sich vielleicht auch die Sagen von den phlegräischen Gigantenscenen auf der Halbinsel Pallene beziehen. Wenn aber auch Hephästos indischen Ursprungs war, wie der samothrakische Jasion und der Argonautenfahrer Jason, welcher dem Homer zufolge ein Lemnier war (Vgl. die Art. Arg und Argonauten), mit dem ersten indischen Schiffer und Getreidespender Wischnu oder Wischan zusammenzufallen scheinen; so dürfen wir an dem indischen Ursprunge der Athene um so weniger zweifeln, da selbst ihr Name im Athis wieder erscheint, welchen Ovid (Met. V, 47.) als einen Enkel des Ganges mit Phineus gegen Perseus streiten läßt. Ob sie mit der mysteriösen Saraswadi oder, wie Kanne will, mit der schwarzen Kali zu vergleichen sey, mag hier dahin gestellt bleiben: genug, daß sie auch der Name *Τριτογένεια* als eine ursprüngliche Naturgottheit darstellt. Das Etymol. M. führt eine Menge von Ursachen dieses Namens an, unter welchen die sprachwidrige Herleitung vom Tritonsee in Lybien [5]), womit man den Namen *Γλαυκῶπις* am besten vereinbar glaubte [6]), den meisten Beifall gefunden hat. Kanne nimmt, die Namen Triton und Amphitrite vergleichend, die Bedeutung Meergeborne an; allein die ebenfalls in Attika verehrten *Τριτοπάτορες* zeigen, daß der Name, dem lateinischen Tritavus (Drittahn) analog, durch Drittgeborne erklärt werden muß. Man mag nun die Tritopatores für Windgötter oder für die hundertarmigen Kinder des Himmels und der Erde erklären; immer deuten sie Naturkräfte an, und auch Tritogenia streitet als eine Naturkraft mit dem Dreizacksgotte um die Herrschaft von Athen. Ihr Vater Zeus ward nach Pausanias (Attic. XXXII. 2.) auf dem Parnes und Hymettos, deren Namen indisch scheinen, als Regengeber und Leidenabwehrer verehrt; so fern aber Attis die Sonne symbolisirte, scheint Athene den Mond bezeichnet zu haben, welcher, wenigstens nach Creuzers Symbolik IV. S. 219., der vermittelnde Grundbegriff bei allen asiatischen Gottheiten ist, die gleichfalls mit dem Namen Athene belegt werden. Dieser Mondesdienst stand in Attika, wie anderwärts, lange mit dem Sonnendienst in Widerstreit, bis sich am Ende beide unter der Verehrung der Pallas und des Apollon friedlich vereinigten.

4. Älteste Verfassung und Religion. Attika bietet in vielfacher Hinsicht Vergleichungspunkte mit der ältesten Religion und Verfassung Indiens dar, wovon hier der Kürze wegen nur die wichtigsten angegeben werden sollen. Wie in Indien die ältesten Herrscherhäuser auf zwei Stammtafeln zurückgeführt werden, die den Namen der Kinder der Sonne und des Mondes führen, so stehen auch in Attika die jonischen Hellenen mit ihrem Apollon als Sonnendiener (*Ἰάονες*, Pfeilschützen, von Jon oder Hyperion im Gegensatze der Jo benannt) mit den ältern Pelasgern als Mondesdienern, worauf nicht nur die von Athos beschattete Kuh in Lemnos, sondern auch das ehrwürdige Geschlecht der Butaden hindeutet, im Gegensatze. Wie sich ferner in Indien das uralte Herrscherhaus Bharat in zwei große Linien theilt, welche durch die Namen Kuru und Pandu unterschieden werden; so treten in Attika die *Βουτάδαι* oder *Ἐτεοβουτάδαι* als Abkömmlinge von Butes, Pandions Sohne, mit den *Κουρῆτες* oder *Ἐτεόκρητες* in Gegensatz. Wie endlich in Indien die Pandu über die Kuru nach langen Kämpfen siegreich hervorgingen, so daß wir das Reich der Panduwanen, von den Griechen Pandions Reich genannt, gegen die große Insel der Aphrodite Kolias [7]) über, in Dekan herrschend finden; so trugen auch in Attika, worin die Gegend des Vorgebirges Kolias mehrfache Spuren indischen Einflusses zeigt, Pandions Nachfolger am Ende den Sieg über die Kureten in Kreta davon. Daß durch Pandia, wovon der Name des athenischen Festes Pandia abgeleitet wird, der Mond bezeichnet worden, wie durch Agdon, wovon der Name des Ägeus zu stammen scheint, die Sonne, lernen wir aus dem Etym. M.; daß aber die Kureten Sonnendiener bezeichnen, wie Kor auch im persischen die Sonne hieß, scheint aus dem gleichgeltenden Namen Korybanten hervorzugehen, da *Κορύβας* mit dem Sonnenlaufe *Λυκάβας* gleiche Endung hat. Wir dürfen hienach kaum daran zweifeln, daß in Attika ursprünglich Mondesdiener herrschend waren, wogegen die Jonier, welche mit den amazonischen Mondesfrauen im Kriege lebten, den Sonnendienst wieder geltend machten. Aber auch die Jonier theilten sich nach indischer Weise in vier Stämme oder Kasten ab, welche vor der Abänderung durch Kleisthenes nach Jons Söhnen, Geleon, Ägikores, Argades, Hoples, benannt wurden [8]). Plutarch und Strabo leiten diese Namen vom Stande und Gewerbe ab, als ob darunter die Glänzenden oder Edeln, die Ziegenhirten, Landbauer und Krieger verstanden wären. Allein diese Erklärung läßt sich eigentlich nur auf den letzten Stamm anwenden, vielleicht auch auf den ersten, der jedoch eben so gut die priesterlichen Geschlechter bezeichnen, und vom Sonnenglanze benannt seyn kann, wie der zweite und dritte. Die Beziehung des dritten Stammnamens auf die Sonne wird noch wahrscheinlicher durch die Schreibart *Ἀρκάδης*, welche Creuzer in einer alten Handschrift des Herodotos fand, und durch eine Inschrift von Kyzikos bestätigt wird, wohin dieselben Stammnamen durch Miletos übergegangen waren.

5) *Herod.* IV, 180. 189. 6) *Paus.* Att. XIV. 5.

7) *Dionys.* *Perieg.* 590. 8) *Herodot.* V, 66.

(Vergl. die Art. Arg und Arkadier.) Dem sey jedoch, wie ihm wolle, so ergibt sich wol aus dem Gesagten hinlänglich, daß die pelasgischen und hellenischen Athener, ihrer vielfachen Verschiedenheiten ungeachtet, nicht bloß Sprachverwandte der Indier waren, sondern mehr oder weniger mit ihnen gemein hatten; daß besonders die Pelasger als ein alter Zweig der Indier zu betrachten sind, die vielleicht, noch ehe die Braminen im südlichern Indien herrschend wurden, den Schiwendienst mit seinen orgiastischen Festen nach dem westlichen Asien verbreiteten, wo er in manchen Beziehungen einerseits zum Adonis-Cultus, andererseits zum orgiastischen Dienste der Kybele ward. Bei keinem Volke Griechenlands konnte dieses einleuchtender gezeigt werden, als bei den Athenern, wo nicht nur beiderlei Stämme zusammenschmolzen, sondern auch, wie Thukydides im Anfange seiner Geschichte meldet, die ersten Schritte zu höherer Statenbildung geschahen; wo nach der Sage schon früh das alte Troglodytenleben mit städtischer Wohnung vertauscht, Getreidebau und gesetzliche Ehe eingeführt, und neben der Pflege des Ölbaumes allerlei Künste des Friedens in Aufnahme gebracht wurden. (*Grotefend.*)

5. Geschichte der Athener. Die Geschichte Athens stellt ein Volk auf, welches von der untersten Stufe der Barbarei durch allmähliche Entwickelung seiner Kräfte den höchsten Gipfel der Bildung erstiegen hat und als Mutter, oder Amme vieler Wissenschaften, Künste und Erfindungen berühmt geworden ist. Es wirkten dazu das heitere, gesunde und gemäßigte Klima, die Unfruchtbarkeit des Landes, welches die Einwohner zwang, durch Kunstgeschicklichkeiten den Mangel natürlicher Erzeugnisse zu ersetzen, die Lage an der See, welche frühzeitig zur Schiffahrt und den damit verknüpften Künsten führte, der Umstand, daß rohe Horden in das steinige und aus dem Wege liegende, Land selten einstreiften und die aufkeimende Cultur erstickten, endlich die frühe Einrichtung einer Statsverfassung, welche durch fortgesetzte Verbesserung ihrer Formen nach und nach eine bürgerliche Freiheit entwickelte, aus welcher, wie aus einem geläuterten Elemente, jene klassischen Geisteswerke hervorgingen, welche Mit- und Nachwelt erwärmt, erleuchtet und belehrt haben. Nur die Hauptzüge der Geschichte können hier gegeben werden.

Die älteste Epoche von etwa 1800—1068 ist dunkel und unzuverläßig. Thrakes und Pelasgi, die ersten Einwohner, scheinen die ältesten religiösen Stiftungen angelegt zu haben. Als erster König wird Ogyges erwähnt, unter dem eine große Wasserflut, nach ihm die Ogygische genannt, Attika verwüstete (1796), welches daher 190 Jahre ohne König blieb. Von andern Schriftstellern werden nach ihm Porphyrion, Kolänos, Periphas und Aktäon als Könige, oder Oberhäupter erwähnt. Des Aktäon Tochter heirathete Kekrops, der gewöhnlich als der erste der 17 Könige, die von 1556 bis 1068 in Attika regirten, angesehen und von Einigen für einen Abkömmling aus Sais in Ägypten gehalten wird. Er theilte das Volk, welches 20000 Männer enthielt, in 4 Stämme, *φυλαί*, begründete durch Einführung ordentlicher Ehen die häusliche Ordnung, durch Einrichtung eines Gottesdienstes die Verbesserung der Sitten und legte das feste Schloß Kekropia, (späterhin die Akropolis von Athen) an. Sein Schwiegersohn und Nachfolger Kranaos stiftete den Areopagos, einen ehrwürdigen Gerichtshof, und der 5te König Pandion suchte durch gesetzliche Vorschriften zu bessern. Noch mehr that Kekrops II. der 7te König, indem er die oben genannten 4 Stämme, welche in weitläuftigen Gebieten zerstreut lebten, in 12 Städte oder Flecken zusammenzog, welche jede ihre besonderen Obrigkeiten und Gerichtshöfe hatte, wiewol sie unter der königlichen Regirung der Kekropia standen. Weil aber die Thronstreitigkeiten in der königlichen Familie das Ansehen und die Kraft fast jedes Regenten seit Kekrops I. schwächten, so hatte die Zusammenziehung in 12 kleine Städte nicht den beabbsichtigten Nutzen, weil sie sich, wie selbständige Staten, unter einander bekriegten und die Verwirrung der königlichen Familie auf das Land verbreiteten. Als daher Theseus, der 10te König, durch Tapferkeit sich hinreichendes Ansehen verschafft hatte, so hob er alle Gerichte und Gemeindeversammlungen im Lande auf und bewog die Einwohner jener 12 Städte, mehr durch Güte, als durch Gewalt, sich in eine einzige Stadt, welche er Athen nannte, um die Kekropia zusammen zu ziehen und nur eine einzige große Gemeinheit, oder Volk (*δῆμος*) zu bilden, welches auch zu Stande gebracht wurde. Er theilte das Volk in drei Stände, in Edelbürtige, *εὐπατρίδαι*, Ackerbauer, *γεωμόροι*, und Handwerker, *δημιουργοί*, vertraute aber nur dem ersten Stande obrigkeitliche Ämter, die Verwaltung der Gesetze und die Ausübung der priesterlichen Würden an. Diesem Stande, welcher sich durch seine Würde über alle erhob, hielten die Ackerbauer durch ihre Einkünfte und die Handwerker durch ihre Menge eine Art von Gegengewicht. Es lag aber in dieser Eintheilung der Stoff zu allen nachmaligen Reibungen, in denen, nach Abschaffung des Königthumes, bald der zweite Stand über den ersten und sodann der dritte über den zweiten das Übergewicht erhielt und somit die Verschmelzung vollendete. Theseus stiftete endlich noch das Prytaneion, das gemeinsame Rathhaus, das Fest der Panathenäen, oder der Vereinigung aller Athener, lud Fremdlinge zur Niederlassung nach Athen durch bewilligte Freiheiten ein, und behielt sich kein weiteres Recht vor, als der Anführer im Kriege und der Beschützer der Gesetze zu seyn. Gleichwol erregte die Ungewohnheit der neuen Ordnung Mißbehagen, und Theseus wurde von Mnestheus, einem königlichen Abkömmling, vertrieben, nach dessen Tode jedoch Theseus Sohn Demophoon als 12ter König zur Regirung kam, unter dem der Gerichtshof der Epheten zur Untersuchung hinterlistiger Mordthaten errichtet wurde. Nach 3 Königen aus dieser Linie kam ein Messenier Melanthus auf den Thron, dessen Sohn Kodros, 17ter König von Athen sich freiwillig in dem Kriege gegen die Dorer tödten ließ und das Königthum beschloß [1].

---

1) *Meursii* de reg. Athen. Amstel. 1633. 4.

Die zweite Epoche von 1068 bis 682 umfaßt die Regirung der Archonten, welche noch alle Nachkommen des Kodros waren. Von Medon, dem Sohne des Kodros bis Alkmäon, dem 12ten in der Reihe, erbte die Regirung von Vater auf Sohn regelmäßig fort. Aber mit Alkmäons Tode, von Charops bis zum letzten Eryxias 754 — 682 behielten sie nur zehn Jahre die Regirung. Die vier ersten von diesen waren noch aus derselben Linie; die drei letzten, wie es scheint, nicht. Der Einfluß der, durch Theseus gestifteten, Verfassung ist in dieser Periode nicht zu verkennen. *Βασιλεὺς*, oder König schloß hauptsächlich den Begrif eines Oberpriesters ein; diese höchste geistliche Würde ward von dem Regenten getrennt und dieser behielt bloß weltliche Gewalt und Leitung, welches *Ἄρχων* bedeutet. Daß aber die Archonten noch die weltliche Gewalt über 200 Jahre, wie es scheint, ungeschmälert behaupteten, wiewol sie von ihrer Verwaltung erfoderlichen Falles Rechenschaft zu geben schuldig waren, verdankten sie unstreitig dem Geiste der Auswanderung, welcher vor und nach Medons Zeit einen großen Theil Griechenlands ergriffen hatte und die rüstigsten und ehrgeizigsten Männer daraus entführte, wodurch die aufstrebendsten Talente und Kräfte in die Kolonien versetzt wurden, und das erschöpfte Mutterland gleichsam in Schlafsucht zurücksank. Dies war vorzüglich in Attika der Fall. Die dahin geflüchteten Jonier nicht allein, sondern Athener und Thebaner wurden von den Brüdern Medons, welche nicht ihrem Bruder unterworfen seyn wollten, nach Jonien ausgeführt, wo sie zwölf Städte anlegten, welche glänzend aufblüheten, und durch Streben, Bildung, Kunst und Wissenschaft, Reichthum und Macht Griechenland eine Zeitlang beschämten und verdunkelten. Kein Wunder daher, daß Medon und seine Nachkommen einige Jahrhunderte ruhig fortregirten, da ihre Nebenbuhler in den Kolonien ihren Ehrgeiz befriedigten und durch ihr Glück die unternehmendsten Köpfe anlockten, und somit aus Griechenland entfernten. Aber als die Macht der Lydier gegen Jonien feindlich hervortrat und bald der Schrecken Kleinasiens wurde, und die Korinther der Herrschaft der Bakchiaden 779 ein Ende machten, wird auch in Athen 754 nach langer Ruhe die lebenslängliche Regirung auf 10 Jahre gesetzt, und nach 70 Jahren nur auf ein Jahr beschränkt, — Anzeigen genug, daß Athen neue Spannkraft bekommen und zu einer andern Epoche übergehen mußte [2]).

Der dritte Zeitraum von 682 bis 338 enthält das Wichtigste der Geschichte Athens, das Schauspiel eines Volkes, welches im Kampfe mit innern und äußern Feinden seine Freiheit erweitert und behauptet, während desselben Wissenschaften und Künste zu einem hohen Grade entwickelt, endlich aber, gleichsam ermüdet, unter die Macht fremder Eroberer hinsinkt. Die genauern Umstände, durch welche die jährliche Regirung eingeführt wurde, sind unbekannt. Statt eines wurden 9 jährliche Archonten (682) gewählt, die aber aus den Edelbürtigen genommen wurden, welche nach Theseus Anordnung die Verwaltung der Gesetze und geistlicher und weltlicher Ämter handhabten, und durch diese Bestimmung gereizt, endlich alle Gewalt der regirenden Familie an sich rissen und gleichsam unter sich theilten. Hiedurch wurde eine Aristokratie gebildet, die um so drückender war, weil es keine geschriebenen, sondern bloß Gesetze des Herkommens gab, die jene nur kannten und auslegten. Unstreitig drang endlich das Volk auf bestimmte Gesetze. Allein Drako, welcher sie unter dem Namen *Θεσμοί*, Satzungen, im Jahr 622 vor Chr. abfaßte, prägte ihnen den Stempel der aristokratischen Strenge auf, indem er auf fast alle Vergehungen den Tod setzte und das Mordgericht der Epheten zur Ausführung seiner Gesetze bestimmte. Der Schrecken derselben empörte das Volk, und Drako mußte nach Ägina flüchten. Die Unruhen, welche aus dieser unzweckmäßigen Gesetzgebung entstanden, spalteten das Volk in Parteien. Kylon, an der Spitze der einen, entwarf den Plan, sich zum Oberherrn des States zu erheben, ward aber bei diesem Versuch 598 mit seinen Anhängern von Megakles und seiner Partei erschlagen, welche letzte dagegen wegen dieser Blutschuld allgemeinen Abscheu erregten. Um dieser Verwirrung zu steuern, wurde Solon, der sich durch Eroberung der Insel Salamis besonders berühmt gemacht hatte, ein Nachkomme des Kodros, 594 zum Archon und bevollmächtigten Gesetzgeber erhoben. Er begründete eine neue Statsverfassung durch gemäßigtere Gesetze, welche die Aristokratie beschränkten, ohne doch die Demokratie einzuführen. In seiner Verfassung wurden nicht mehr die Edelbürtigen, als die erste Classe aufgeführt, sondern alle Einwohner nach dem Maß ihrer Einkünfte in 4 Classen getheilt und die Statslasten danach bestimmt. Die drei ersten, als die Bemittelten, waren nur fähig Statsämter zu bekleiden, die letzte, 4te Classe wurde bloß zu Volksversammlungen und Volksgerichten zugelassen. Ein jährlicher Senat von 400 bereitete die Gegenstände vor, die den Volksversammlungen zur Entscheidung vorgelegt werden sollten, und 9 Archonten hatten jährlich die ausübende Gewalt und die Oberaufsicht der Gerichtshöfe. Der Areopagos, welcher aus den Archonten ergänzt wurde, erhielt die Obervormundschaft über die ganze Statsverwaltung, über Religion, Sitten und Gerichtspflege, und konnte die Volksbeschlüsse, wenn sie dem Wohle des States nachtheilig schienen, aufheben. Alle übrige Gesetze waren darauf berechnet, den verschiedenen Classen die nöthige Freiheit zu verschaffen und sie in ein richtiges Verhältniß unter einander und zum State zu setzen.

Auch diese Gesetzgebung genügte weder ganz den Armen, welche umsonst eine Ackervertheilung gehofft hatten, noch den Reichen, die wegen mancher Beschränkungen unzufrieden waren. Es entstanden daher abermals drei Parteien. Peisistratos an der Spitze der zahlreichsten der Armen, oder Thetes, erhob sich 561 durch ihre Beihilfe zum Oberherrn, Tyrannos, wie schon Kylon versucht hatte; und obgleich zweimal vertrieben, ward er doch durch seinen Anhang wieder zurückgeführt. Er behauptete sich dadurch, daß er die Armen gegen den Druck der Reichen schützte und die solonischen Gesetze in Ausübung setzte. Sein Sohn Hippias ward jedoch

2) *Corsini* Fasti Attici. Florent. 1744 — 1756. 4. T. 4.

durch die reiche und mächtige Familie der Alkmäoniden mit Beihilfe der Spartaner 510 vertrieben. Kleisthenes, das Haupt jener Familie, mußte, um seine Partei stark und beliebt zu machen, die Gunst der Armen erwerben und ihnen noch mehr Antheil an der Statsverwaltung, als die solonischen Gesetze verstatteten, einräumen. Von jetzt erhält Athen eine mehr demokratische Richtung, und sogenannte Demagogen, Volksoberhäupter, treten an die Spitze des Volks. Kleisthenes, Miltiades, Themistokles, Kimon, Perikles folgten hintereinander und leiteten die Macht des States, besonders in dem persischen Kriege von 490—449, mit Einsicht und Kraft so glücklich, daß Athen die herrschende Macht Griechenlands wurde. Aber auch während dieser Zeit hatte das gemeine Volk größere Freiheiten errungen, besonders unter Themistokles und Aristides 479, ohne jedoch von dem Areopagos unabhängig zu werden, welches erst unter Perikles geschah, der das Volk zum unbeschränkten Richter seiner Handlungen machte, und dadurch seine Macht gegen den noch immer starken Theil der reichen Aristokraten begründete und bis zu seinem Tode 429 behauptete.

Das demokratische Regirungssystem Athens trat aber jetzt in Gegensatz mit den übrigen Aristokratien Griechenlands, an deren Spitze Sparta stand. Dazu kam, daß die Bundesgenossen Athens sich wie Unterthanen behandelt sahen und unzufrieden wurden. Diese Spannung erzeugte den peloponnesischen Krieg von 431—404, während dessen Kleon, Nikias und Alkibiades, aber nicht mit eines Perikles Klugheit und Ansehen, an der Spitze des Volkes standen. Er endete mit der Einnahme Athens, Zerstörung seiner Mauern und der Errichtung einer strengen Aristokratie, wodurch die Spartaner die Stadt in Abhängigkeit zu halten gedachten. Aber der demokratische Geist hatte zu tiefe Wurzel geschlagen, und es gelang dem Thrasybul 403, die Aristokratie zu stürzen und die solonische Verfassung mit einigen Veränderungen wieder einzuführen. Allein der ehemaligen Macht und seines Reichthums beraubt, konnte Athen sich nur langsam erholen, und nur erst, als Konon mit persischem Gelde die Stadtmauern 393 wieder aufgebauet hatte, und Theben und Sparta sich die Oberherrschaft streitig machten und gegenseitig schwächten, 378—362, wieder einige Kraft gewinnen und die Seeherrschaft sich wieder zueignen. Sie erhielt aber einen Stoß durch den Abfall der Inseln Kos, Rhodos und Chios und der Stadt Byzanz 358—356, die sich unabhängig machten. Bald aber wurden die Athener von Philipp, König von Makedonien, der sich in die griechischen Angelegenheiten mischte, anfänglich mehr durch List, als durch Gewalt geschwächt, endlich aber, als sie durch Demosthenes angefeuert, mit ganzer Macht seinen Fortschritten Einhalt thun wollten, verloren sie, wie ganz Griechenland, in der Schlacht bei Chäronea 338 ihre Unabhängigkeit [3]).

Im vierten Zeitraume von 338—146 gewinnt Athen nur auf wenige Jahre seine Freiheit wieder, um sich ihrer endlich auf immer zu begeben. Philippos und Alexander behandelten Athen mit Schonung. Als aber der letzte 323 gestorben war, ergriffen die Athener nebst andern Griechen die Waffen, wurden jedoch geschlagen und mußten nun makedonische Besatzung einnehmen 322, die sie mit kurzer Unterbrechung (319) bis 307 behielten, wo Demetrios Poliorketes sie frei machte, aber 296 die Stadt als Oberherr besetzte und bis 287 behauptete, wo sich die Athener, während der Händel desselben in Makedonien, wieder unabhängig machten. Diese Freiheit dauerte nur 20 Jahre. Demetrios Sohn, Antigonos Gonatas nahm, als er König von Makedonien geworden war, 267 die Stadt wieder ein, die jedoch 229 von Aratos, dem Feldherrn der Achäer, abermals befreiet wurde. Philipp III. belagerte endlich 200 Athen; dies rief die Römer zu Hilfe, welche 146 Griechenland zur Provinz, und somit auch Athen von sich abhängig machten. Die Geschichte Athens verschwindet in die römische [4]).

Unter den Römern wurde Athen in den mithradatischen Krieg verwickelt, von Sulla 87 erobert, geplündert und abermals der Mauern beraubt. In der Folge begünstigte Athen die republikanische Partei, z. B. Pompejus, Brutus und Cassius, daher Augustus die Stadt ihrer Vorrechte und der Insel Ägina beraubte. Seine Nachfolger waren den Athenern mehr oder minder geneigt bis auf Adrianus, welcher Tempel und andere öffentliche Gebäude und sogar einen neuen Theil der Stadt, Adrianopolis, aufführte, die Häfen verbesserte und der Stadt sehr aufhalf. Auch die Antonine begünstigten sie; aber Severus rächte sich an ihr durch Vernichtung ihrer Privilegien für eine Beleidigung, die er zur Zeit seines Studirens daselbst erduldet hatte. Unter Valerianus 258 wurden die, seit Sulla zerstörten, Mauern wieder aufgebaut aus Furcht vor den einstreifenden barbarischen Völkern, die aber dennoch 260 Athen eroberten. Sie werden Scythen und Heruler genannt. Auch Alarich, König der Westgothen, nahm die Stadt mit Güte ein, fügte ihr aber kein Leid zu, um 400. Seitdem finden sich wenig Nachrichten bis auf's Jahr 1204, wo Balduin, Graf von Flandern, Kaiser von Constantinopel ward und einer seiner Begleiter, Bonifacius, Thessalonien und Morea erhielt und auch Athen einnahm. Athen ward seitdem von Grafen aus Frankreich, Savoien und Arragonien und zuletzt von der Familie Acciajoli bis 1455 besessen, wo es die Türken unter Mohammed II. eroberten. Der venedigsche Feldherr, Morosini, ließ es durch den Grafen von Königsmark 1687 wieder einnehmen, bei welcher Gelegenheit durch das, von einer venedigschen Bombe entzündete, Pulvermagazin, der Tempel des Sieges und das Parthenon (der Minerva-Tempel), auf der Burg zertrümmert wurden. Nach drei Jahren wurde es von den Türken wieder erobert und ist noch in ihrer Gewalt [5]). (*P. F. Kanngiesser.*)

---

3) The History of Ancient Greece etc. by *Gillies*. Lond. 1786. II. T. 4.

4) The history of Greece by *John Gast.* 5) *Francesco Fanelli* Atene Attica, descritta da suoi principii sino all acquisto fatto dall' armi Veneti nel 1687 etc. Venez. 1707. fol. Spon's Reise 1675.

6. Athens Culturgeschichte und Statsverfassung. Erste Periode. Die Einwohner von Attika wurden, wie wir gesehen haben, zu verschiedenen Zeiten verschieden benannt und eingetheilt. Die Athener, sagt Herodot (8, 44.) waren Pelasger, und hießen zuerst Kranaer, unter Kekrops Kekropiden, unter Erechtheus Erechtheïden, und erhielten unter Jon den Namen Jonier. Eingetheilt wurden sie unter Kekrops I. in 4 Stämme (φυλαι), genannt: Kekropis, Autochthon, Aktäa, und Paralia. Die ersten von diesen stehen im Gegensatz von Einwanderern und Ureinwohnern, die beiden letzten haben offenbar ihren Namen von der Gegend, die sie bewohnten. Kekrops II. heißt es weiter, vertheilte sie in 12 Gemeinden (δημους), Theseus aber vereinigte diese in ein Ganzes, und theilte die sämtlichen Attiker in 3 Klassen: Eupatriden, Demiurgen und Geomoren. — Die Namen der ersten Stämme finden wir aber von Zeit zu Zeit verändert: 1) Kranaïs, Atthis, Mesogäa und Diakris, beide letzte offenbar wieder nach ihrer Lage benannt; 2) Dias, Athenaïs, Poseidonias und Hephästias, nach den 4 Göttern Zeus, Athene, Poseidon und Hephästos [1]). Eben so verändert finden wir von Zeit zu Zeit die Namen der Volksklassen. — Jon soll sie eingetheilt haben in Gelontes (Gerontes, Älteste, Stammeshäupter, auch Teleontes), Oplitä (Krieger), Agikores (Ziegenhirten) und Argades (Landbauer), statt deren Plutarch nennt Oplitä (Krieger), Ergatä (Handwerker), Georgi (Landbauer), Agikori (Hirten). In jedem Falle fand hier Eintheilung nach den Beschäftigungen statt [2]).

Erwägt man diese Umstände genau, so findet man die größte Analogie mit der Kasteneintheilung in Indien und Ägypten, und die Vermuthung, daß auch hier von Priesterinstituten alle Cultur und Verfassung ausgegangen sey, drängt sich von selbst auf. Die 4 Stämme werden nach 4 Göttern benannt, und diese 4 Götter sind dieselben, die man als die ältesten in Attika kennt. Hephästos und Athene sind die ältesten und die Hauptgottheiten von Athen, zu denen späterhin erst Apollon Patroos sich gesellt. Poseidons Streit mit Athene um den Besitz des Landes ist bekannt. Weit mehr muß man noch an orientalische Priesterinstitute denken, wenn man die ältesten Feste bedenkt, welche diesen Göttern gefeiert wurden. Die Athenäa mit ihrem Fackelrennen, das Fest der Agraulos, Priesterin der Athene, in deren Tempel die Jünglinge sich dem Vaterlande durch einen Eid weihten, das mystische Körbchen mit dem Drachen, welches in dem Mythus der Agraulos vorkommt, die Apaturia, die Fackel-Feste, welche dem Hephästos hier gefeiert wurden, tragen sämtlich das orientalische Gepräge, und lassen auf die älteste dasige Cultur und Verfassung nicht unsicher schließen. Noch auffallender zeigt sich dieß alles in der nach Eleusis verpflanzten Religion der Demeter, durch welche an den Getreidebau alle Cultur geknüpft wurde. Nachdem dieser in dem steinichten Attika gleichsam eine Freistätte gefunden, entwickelte sich durch ihn die ganze attische Civilisazion. Bleibender Wohnsitz, Eigenthum, Eigenthumsrecht und Gesetz waren nothwendige Folgen des Ackerbaues. Dieß konnte seinen Einfluß nicht verfehlen auf das häusliche Leben, den Ehestand und die ganze Familienverbindung, über welche Satzungen (θεσμοι) gegeben wurden, die man heiligte durch das Fest der Thesmophorien. Vermählte, untadelige Frauen trugen im feierlichen Umgange die Gesetzestafeln auf dem Haupte. Diese Gesetze geboten, die Götter mit Früchten zu verehren, die Ältern zu ehren, und Thiere nicht zu tödten. Man erkennt leicht hieran, woher diese Gesetze stammen, und noch mehr, wenn man findet, daß Triptolemos besonders den Pflugstier zu schlachten verboten habe. Dieser ward sogar geheiligt [3]), wenigstens als Symbol der Ehe (συζυγια, conjugium, s. Thesmophoria). Gleich merkwürdig als dieses Fest ist das andre, das ebenfalls in Beziehung auf Demeter steht, die Eleusinien, als deren Stifter Eumolpos genannt wird, in dessen Familie die Würde des Hierophanten erblich blieb (Eumolpidä). Hier ist sichtbarer Zusammenhang mit Thrakien, wo die Namen Orpheus, Musäos, Eumolpos u. a. auf orientalische Priesterinstitute, Statenstiftung und Culturbeförderung durch dieselben, hindeuten.

Die erbliche Priesterwürde der Eumolpiden erinnert daran, daß in Athen noch in andern Familien andre Würden erblich waren; außer der genannten nämlich bei den Butaden oder Eteobutaden, den Kyniden und Keryles. Die Butaden waren erbliche Priester der Athene Polias. Sie leiten ihren Ursprung her von Butes, der im Erechtheion, so wie Poseidon und Hephästos, einen Altar hatte. Dabei muß es allerdings auffallen, daß es auch eine Athene Butheia gibt, einen Demos Buteia u. a. m., was mit diesem Namen zusammenhängt. Hat Ritter [4]) eben so richtig als scharfsinnig kombinirt, so weisen dieser Butes auf Buddha, sein Vater Pandion auf die Pandu, die Apaturien auf die indischen Avatar, und noch vieles andre, was bei ihm selbst gelesen werden muß, auf Indien zurück, und bestätigen um so mehr, was auch aus den übrigen Umständen sich ergibt, daß hier zuerst eine theokratische Verfassung statt gefunden habe, die Regirung von Priesterinstituten — denn es war gewiß mehr als eins vorhanden, wie der Streit der Götter und die Rivalität zwischen Kekropia und Eleusis beweist — wo der Oberpriester in jedem Gau (δημος) zugleich der König war. In die Zeit dieser Institute die Stiftung des Areopagos zu setzen, könnte man durch die Sage

1) *Pollux* 8, 9. 2) *Eurip.* Ion. 1571. *Plut.* Solon. *Pollux* l. c. Daß die politischen Parteien der Pedier, Paraliер und Diakrier (b. Herodot 1, 59. Hyperakrier) mit obigen Stammes-Eintheilungen zusammentreffen, hat Ed. Platner gezeigt, dessen Beiträge zur Kenntniß des attischen Rechts. Marb. 1820. hier überhaupt nachzusehen sind. Zu vergleichen sind Hüllmann's Anfänge der griech. Geschichte.

3) Noch späterhin, als man Stiere opferte, entfloh der tödtende Priester und ließ das Werkzeug des Mordes als Gegenstand einer Klage zurück. 4) Vorhalle d. eur. Völk.-Gesch. S. 398 fgg.

bewogen werden, daß Götter ihn gestiftet, und Götter hier zuerst gerichtet worden.

Bei Griechenland selbst erst kann gezeigt werden, wie diese priesterlichen Regirungen und Verfassungen ihr Ende durch die Heroen (Kriegerkaste) erreichten, ohne doch jemals ihren Einfluß ganz zu verlieren. In Attika scheint Theseus das Meiste dazu beigetragen zu haben, und mit ihm beginnt man daher füglich die zweite Periode. Theseus konnte dann erst das Gesonderte in Eins verbinden, und die politische Macht über die priesterliche erheben, als er die Söhne Pandions besiegt, und sein Vaterland von Minos befreit hatte (vgl. Ariadne). Nun zog er die getrennten Stämme Attika's in Eine Stadt zusammen [5]), und warf die alte Verfassung damit um, daß er eine neue Eintheilung der Volksclassen machte, bei der man jedoch stets sich zu fragen veranlaßt findet, wie es kam, daß er einen Adel stiftete. Sein Adel war Geburtsadel, und erstreckte sich vorzugsweise auf die Priesterkaste. Das Ansehn des inzwischen mächtig gewordenen Apollon-Orakels schützte ihn, und gleichwol besorgt versprach er, die Regirung niederzulegen, und nur Heerführer und Gesetzgeber zu bleiben. Der Priesterschaft huldigte er damit, daß er die Athenäen zu Panathenäen erhob, gab aber übrigens neue Gesetze und errichtete einen neuen allgemeinen Gerichtshof [6]), das Prytaneion. Ob seine Gesetze geschriebene waren, ob auch sie blos auf Mord und Todschlag sich bezogen [7]), ist nicht zu bestimmen. Seine Einrichtungen blieben im Wesentlichen unverändert bis auf den Tod des Kodros, der die Reihe der atheniſchen Könige schloß.

Dritte Periode. Archonten traten an deren Stelle, in denen sich noch die letzte Spur der ehemaligen Priester-Regirung zeigt. Der zweite Archon, welcher die Hauptopfer verrichtete, und vor welchen alle religiösen Angelegenheiten gehörten, hieß fortwährend *βασιλευς* (König) und seine Gemalin *βασιλισσα* (Königin), wie in Rom, als man die Könige vertrieben hatte, doch der rex sacrificulus blieb. Alle Archonten aber waren aus dem Adel genommen, der den ergiebigsten Theil von Attika zu seinem Erbeigenthum hatte. Da dieser Adel zu Pferde stritt, machte er den Ritterstand aus, und weil nur er des Archontats fähig war, so lag alle religiöse, militärische und politische Macht in seiner Hand. Athen hatte mithin eine durchaus aristokratische Verfassung, worin der Adel- und Ritterstand die Stelle der ehemaligen Priesterkaste einnahm. Zum neuen Gesetzgeber ward in dieser Zeit Drakon erwählt, der für Verbrechen aller Art keine andre als Todesstrafe oder Verbannung zu finden wußte, und vielleicht gerade darum die Epheten über den Areopagos erhob. Nachdem Parteien unter den Aristokraten selbst (Kylon und Megakles) und die fortwährende Unterdrückung des Volkes durch die Aristokraten ganz Attika zum Aufruhr erregt hatten, (Ol. 46.), begann die

Vierte Periode mit Solon, der von allen Parteien bevollmächtigt wurde, den Stat neu einzurichten und neue Gesetze zu entwerfen.

Bei der Organisation des States legte Solon des Theseus alte Eintheilung zum Grunde. So wurden beibehalten die Stämme (*φυλαι*), deren 4 waren, und die Gemeinden oder Stadtquartiere (*δημοι*), die bis 170 angewachsen waren, aber mehr in polizeilicher und statistischer, als in politischer Hinsicht, um diejenigen, welche wirklich Bürgerrechte hatten, von den übrigen zu unterscheiden.

In dieser Hinsicht unterschied man in Athen 1) Bürger (*πολιται*), 2) Schutzverwandte (*μετοικοι*) und 3) Freigelassene und Sklaven. In der blühendsten Zeit der Republik rechnete man der ersten an 20,000, der zweiten an 10,000, der dritten an 400,000. (Als Gesamtzahl nach jenem mittleren Durchschnitt betrug nach Böckh die Attische Bevölkerung 90,000 Bürgerliche und 45,000 Schutzverwandte) [8]). Zu welcher Classe dieser Einwohner ein jeder gehörte, darüber entschied die Bürgerrolle, worin jeder nach Stamm, Gemeinde und Phratria (s. diese), d. i. Geschlechts- und Religionsverwandtschaft eingetragen war, welches immer mit gewissen Feierlichkeiten geschah. Jeder Schutzverwandte (geduldete ansäßige Fremde) mußte einen Bürgen haben.

In politischer Hinsicht ließ Solon den von Theseus gemachten Unterschied gewissermaßen bestehen, verfügte aber seine neue Eintheilung, bei welcher er nicht Geburt und Gewerbe, sondern das Vermögen zum Maßstabe nahm. Nach diesem theilte er die Athenischen Bürger in 4 Classen ab: 1) Pentekosio-Medimnoi, zu denen jeder gehörte, der 400 Maße von Weizen oder Öl aus seinen Grundstücken zog, 2) die Ritter (*ιππεις*), deren jeder 300 Maß hatte und ein Pferd stellen konnte, was damals in Attika nicht ganz leicht war, 3) Zeugitä, deren jeder 200 Maß jährliche Einkünfte haben mußte, und deren je zwei Ein Pferd hielten, 4) Thetes, Handarbeiter, wozu die ärmere und ärmste Volksklasse gehörte, die allein von allen obrigkeitlichen Ämtern ausgeschlossen war.

Die höchste Statsgewalt war nach Solons Verfassung in den Händen 1) der jährlich neu zu wählenden 9 Archonten, die keine Militärstellen mehr bekleiden konnten. Zur Seite stand ihnen 2) die *βουλη*, Rath der Vierhundert. Was hier berathschlagt worden, kam nun 3) an die Ekklesia, die allgemeine Volksversamlung, der das Recht zustand, Gesetze zu bestätigen oder zu verwerfen, die Magistrate zu wählen, über alle Statsangelegenheiten zu stimmen, und öffentliches Gericht zu halten. 4) Der Areopagos, wieder gehoben, war nicht mehr blos höchstes Criminalge-

5) *Thucyd.* 2, 15. 6) *Plut.* Thes. 7) Alle peinlichen Gerichtshöfe, außer dem Areopagos, gehören in diese und die bald darauf folgende Zeit bis zu den Archonten, nämlich 1) Prytaneion, das unter Erechtheus, 2) Delphinion, das unter Theseus schon bestanden haben soll, 3) Palladion, gestiftet unter Demophoon, 4) Phreaton (s. diese). In allen diesen Gerichten, worin die Richter Epheta i hießen, brachte späterhin der Archon-Basileus die Klage an, nur nicht, wie Pollux an einer Stelle sagt (8, 10. 5, 12.), im Prytaneion.

8) Böckh Statshaushalt. der Athener I. 35 fgg.

richt, sondern führte die Oberaufsicht über Gesetze, Religion und Sitten, und hatte das Recht, die Volksbeschlüsse zu revidiren, ja zu kassiren.

Die Gesetze Solons ließen kein Verhältniß des gesellschaftlichen Lebens unberücksichtigt, erstreckten sich über Unterricht, Handwerke, Fabriken, Ackerbau und Handel [9]), und wirkten mächtig auf die fortschreitende Bildung des Volks und die Macht des States. Besonders hiebei verdient bemerkt zu werden die

Militärverfassung. Es gab auch hier, wie in ganz Griechenland, keinen besondern Militärstand; jeder Bürger als solcher war für den Stat auch zum Kriegsdienste verpflichtet, und zwar ohne Sold. Jeder Stamm hatte seinen Anführer, und diese zusammen machten die Feldherren (*στρατηγοι*) aus. Nach Solons Zeit wurden alle Jahre 10 Strategen ernannt, und es gab vorbereitende Kriegsübungen für die Kunst der Stellungen und Bewegungen eines Heeres. Die Epoche der athenischen Kriegskunst beginnt jedoch erst mit Miltiades, unter welchem die Athener, zuerst unter allen Griechen, im Sturmschritt angriffen. Man sieht leicht, daß Miltiades, ohne schon vorangegangene Einrichtungen, sein Manövre nicht würde haben ausführen können. — Weit entfernt aber, ein eroberndes Volk bilden zu wollen, war vielmehr Solons Absicht, daß es nur seine Unabhängigkeit behaupten könne, und zu diesem Zwecke suchte er ihm, Attika's Lage zweckmäßig benutzend, auch Quellen der Cultur und des Wohlstandes zu eröfnen[10]).

Der Handel, hauptsächlich der Seehandel, mußte für eine Halbinsel, deren steiniger Boden unvermögend war, für die Menge ihrer Bewohner hinreichenden Getreide-Vorrath zu erzeugen, von vorzüglicher Wichtigkeit werden. Solon, der selbst weite Reisen gemacht hatte, beförderte daher Schiffahrt und Seehandel, und legte dadurch den Grund zu der Blüthe und Macht des Landes. Zur Ausfuhr hatte es den pentelischen und hymettischen Marmor, Silber und Blei aus den Bergwerken von Laurion, Feigen, Öl, Honig, und nachher immer bedeutendere Producte des Kunstfleißes. Eingeführt wurden hauptsächlich Sklaven, Getreide, Schiffsbauholz und andre Schiffsmaterialien.

Solon scheint indeß mehr die Absicht gehabt zu haben, die Einfuhr zu befördern, und beschränkte verschiedentlich die Ausfuhr. Unbedingt verboten war die Ausfuhr des Getreides und alles dessen, was zum Schiffsbau nöthig war; ja nach Plutarch soll Solon auf die Ausfuhr aller Landeserzeugnisse, außer Öl, den Fluch gelegt haben, den der Archon aussprechen oder 100 Drachmen erlegen mußte. Über das Verbot der Ausfuhr der Feigen s. Sykophanten.

Hätte man also blos Öl und Fabrikwaren, die jedoch wol erst später ein so vorzüglicher Handelsartikel wurden, zur Ausfuhr gehabt; so konnte kein eigentlicher Tauschhandel Statt finden, und man mußte die einzuführenden Waren mit Geld einhandeln. Es stehe daher hier sogleich das Nöthige über

Münzwesen und Geldsorten der Athener. Die Schriftsteller der Alten stimmen alle darin überein, daß das Prägen der Münzen zu Athen unter Theseus angefangen habe. Seinen Münzen war ein Ochse aufgeprägt.

Die Ausdrücke für die Münzen haben in der griechischen Sprache Beziehung auf die Periode ihrer Geschichte, worin die Metalle nicht geschlagen waren, sondern im Tauschhandel gewogen wurden: so *ὀβολαστατης, λιτρα, ταλαντον, στατηρ* (*ισταναι*, appendere. *Aristoph.* Pax. 717). Die erste wichtige Veränderung war, daß man den Münzen den Werth aufprägte [11]), wodurch man den beständigen Gebrauch der Wage unnöthig machte. Die zweite wichtige Veränderung war die Einführung des Pfundes im Berechnen so wie im Wägen. Dies wird dem Solon zugeschrieben [12]), welcher den Werth der Mina von 72 Drachmen auf 100 erhöhte. Vor ihm war das attische Geld schwerer, und 100 seiner neuen Drachmen waren nur $72\frac{1}{3}$ der alten gleich. Gegen die schwere äginetische Drachme heißt daher auch die attische die leichte.

Attische Silbermünzen [13]) hatte man 7 Arten: Tetradrachme, Didrachme, Tetrobolos, Triobolos, Diobolos, Obolos und Halb-Obolos. Der Obolos wurde in 8 Chalkus, der Chalkus in 7 Lepta eingetheilt. Chalkus und geringere Münzen wurden nur in Kupfer ausgeprägt. Das Dichalkon oder $\frac{1}{4}$ Obolos prägte man in Silber oder Kupfer aus.

Das Attische Talent und die Mina waren, wie die Pfunde Sterlinge bei den Engländern, blos eingebildete Münzen [14]).

Gold erhielten die Griechen erst aus Kleinasien u. Makedonien, wo die Phönikier die Goldminen in der Nachbarschaft des Strymon zuerst entdeckten. Ob die Athener jemals Goldmünzen geprägt, unterliegt noch dem Zweifel. Nur sehr wenige Original-Exemplare sind auf uns gekommen, und es scheint, daß die

9) *Ant. Thysii* collat. legg. Athen. et Rom., *Gron.* Thes. T. V. *Meursii* Themis Attica das. *Petiti* leges atticae L. B. 1741. Meiner's Gesch. d. Urspr. d. Wiss. in Gr. u. Rom. II. 25 fgg. Köple üb. Gesetzgeb. u. Gerichtsverf. d. Gr. Erfurt 1806. *G. F. Schömann* de comitiis Atheniensium. Greifsw. 1819. 10) Heeren's Ideen III. 352 fgg.

11) *Aristot.* Polit. 1, 9. 12) *Plut.* Sol. 13) Als ein numismatisches Problem hat man betrachtet die offenbare Vernachläßigung in Zeichnung und Ausführung, die sich durchgehends auf den athenischen Silbermünzen findet; man behielt, auch bei späteren Veränderungen, den alten Styl bei. Der Kopf der Athene mit dem alten Helme bedeckt auf den Tetradrachmen scheint Kopie von dem ältesten Standbilde der Göttin in dem ihr mit Poseidon gemeinschaftlichen Tempel. Die spätere Art weicht zwar davon ab, zeigt aber immer noch Vernachläßigung und schlechten Geschmack. 14) Wir wollen hier kurz das Verhältniß dieser Münzen zu unserm Geld angeben. 1 Drachme = 5 gr. 6 pf., mithin Didrachme (2) = 11 gr. Tetradrachme, auch Stater genannt, (4) = 22 gr. — 1 Obolos 11 pf., wonach man die 2, 3 und 4 Obolenstücke berechnen kann. Eine Mina war gleich 100 Drachmen, also = 22 Thlr. 22 gr. und das Attische Talent war gleich 60 Minen oder 6000 Drachmen, also = 1375 Thlr. — Wenn Eisenschmidt das attische Talent zu 900 Thlr., und Rambach zu 1081 Thlr. 6 gr. berechneten, Andre noch anders, so liegt Gewicht und Gehalt verschiedener Tetradrachmen zum Grunde. Vgl. Böckh a. a. O. S. 15 fgg. — 1 Chalkus war gleich $\frac{8}{11}$ pf., 1 Lepton = $1\frac{1}{7}$ Heller.

Athener nur bei seltenen wichtigen Gelegenheiten Goldmünzen prägten, und auch da deren nur wenige. Der Scholiast des Aristophanes[15]) sagt, daß Goldmünzen im Jahre vor Aufführung der Ekklesiazusen eingeführt worden, also Ol. 93. 2. Pollux[16]) beschreibt ausdrücklich das Gewicht und den Werth des goldenen attischen Staters. Er hielt nach ihm an Gewicht 2, an Werth 20 Drachmen. Über den Werth des Gold-Talents s. *Corsini* Diss. 12, Hemsterhuis zu Pollux 9, 57. und *Knights* Proleg. on Hom. sec. 55. Persisches Gold im Gebrauch wurden späterhin die Dariken, und noch später aus Makedonien die Philippeioi und Alexandreioi.

Die Oberaufsicht über das athenische Münzwesen hatten die *ταμαι*, Schatzmeister der Göttin Athene, und dann auch die *ἑλληνοταμαι*, Schatzmeister der Summen, welche die Bundesgenossen zahlten.

Solons großes Verdienst wird dadurch um nichts geringer, daß seine Verfassung nicht einmal sein Leben überdauerte. Diese aus Aristokratie und Demokratie gemischte Verfassung ging zuerst in eine Tyrannie über, (usurpirte Alleinherrschaft), die durch Vertreibung des Hippias von den wichtigsten Folgen wurde. Hierauf begann durch den Aristokraten Kleisthenes Demokratie.

Fünfte Periode. Kleisthenes ertheilte, um seinen Anhang zu verstärken, einer Menge von Fremden und andern, die nach Solons Verfassung des Bürgerrechts unfähig gewesen waren, das Bürgerrecht, wonach die bisherigen 4 Stämme mit 6 neuen vermehrt werden mußten. Aus dem Rathe der 400 ward ein Rath der 500, indem jeder Stamm das Recht erhielt, jährlich 50 Bürger aus seiner Mitte durch Loos in diesen Rath zu wählen; die Repräsentanten jedes Stammes führten 35 Tage lang das Präsidium. Gegen das Übergewicht der Aristokraten und die mögliche Wiederkehr der Tyrannie wurde der Ostrakismos eingeführt (s. diesen). Mit Ungeduld ertrug das Volk die Ausschließung von den höhern obrigkeitlichen Ämtern. So blieb es aber etliche 30 Jahre lang, bis auf Hippias Einreden der Perserkönig Griechenland mit seinem Heer überzog, und eine völlige Umgestaltung veranlaßte. Die denkwürdigen Tage von Marathon, Thermopylä, Artemision, Salamis, Platää und Mykale, und die gewaltigen Geister eines Miltiades, Themistokles, Aristeides gaben der Nazion und dem Staat einen neuen Schwung. Durch die Tapferkeit des Volkes waren jene glänzenden Siege erfochten und die Freiheit gerettet worden. Dies erhöhte Muth und Stolz des Volkes, das mit seinen Foderungen immer lauter wurde. Die Aristokraten, wollten sie durch Widersetzlichkeit nicht alles verlieren, mußten nachgeben, und Aristeides, der Gerechte, gab das neue Gesetz, daß fortan keine Bürgerclasse von der Staatsverwaltung ausgeschlossen seyn, und die Archonten aus allen Classen der athenischen Bürger gewählt werden sollten. Von dem Tage dieses Gesetzes an datirt sich Athens eigentliche Demokratie, die Souverainität des athenischen Volkes.

Von den Folgen, welche die Perserkriege für Athen hatten, müssen wir hier die einflußreichsten aufzeichnen:

1) Den größeren Reichthum, welchen Athen erhielt, a) aus der Persischen Beute, die den nachmaligen Flor der bildenden Künste veranlaßte, b) aus seinen eigenen Silberbergwerken. „Zwar haben, sagt Reitemeier[17]), die Athener nach Xenophons Berichte[18]) seit undenklichen Zeiten die Silbergruben ihres Landes gebaut; allein sie haben wahrscheinlich lange Zeit blos an der Oberfläche das reiche Silbererz gesucht, und nicht ohne Unterbrechung diesen unvollkommenen Bergbau getrieben. Es fehlte noch zu sehr an Wohlhabenheit der Bürger und an Vollkommenheit der Kunst, um einen großen und dauernden Bergbau zu unterhalten. Wie gering das Vermögen der Athener noch kurz vor dem Kriege mit Persien war, beweist die Classificazion, wonach Solon die Bürger nach ihrem Einkommen geordnet hatte. Doch um eben diese Zeit kam auch der Bergbau in Attika empor; schon beim Anfange des Persischen Krieges machte das öffentliche Einkommen aus den Attischen Bergwerken 40,000 Thaler aus. Die Einkünfte aus den Minen in Attika mußten in der Folge noch höher steigen, da man für den Bergbau einen größern Eifer zeigte und ihn auch mit Hilfe des gestiegenen Reichthums nachdrücklicher treiben konnte. Diese reiche Quelle des Einkommens für die Republik und des Erwerbs für die Bürger, welche um eben diese Zeit, nach den Eroberungen der Athener auswärts, mit der ergiebigen Ausbeute der Goldbergwerke in Thrazien und auf der Insel Thasos vermehrt wurde, war eine von den wirksamen Ursachen, die Athens Glanz und Macht beförderten. Es floß diese doppelte Quelle in ergiebiger Maße bis auf den Krieg, der die Athener mit ihren Nebenbuhlern und Feinden im Peloponnes führten. Dieser unglückliche Krieg machte dem Flore des attischen Bergbaues so wie der hergestellten Macht der Republik ein Ende."

2) Die Flotte, welche zur Erlangung der Seeherrschaft vornehmlich Themistokles schuf. Er sorgte für die Einrichtung des Hafens, brachte es dahin, daß zu den vorhandenen Schiffen alljährlich 20 neue Galeeren erbaut, und die Künstler unter den ansässigen Fremden abgabenfrei wurden, wodurch die Bevölkerung des States, die Beförderung der Künste und die Erweiterung der Seemacht zugleich gewann[19]).

Durch solche Mittel erwarb sich Athen die Herrschaft zur See, die ihm diente, 1) die Inseln sich entweder zu unterwerfen, oder zu Bundesgenossen zu machen, 2) seinen Handel zu sichern, die fremden Häfen sich zu öffnen, und wenn nicht den Allein- doch den Haupthandel von Griechenland an sich zu reißen, und 3) Kolonien und Faktorein auf seinen Handelswegen anzulegen, auch nöthigenfalls 4) Plätze zu ero-

15) *Eccl.* 821. 16) 9, 6. vgl. *Schol. Arist.* Equ. 1093. Av. 1106.

17) Gesch. d. Bergbaues b. d. alt. Völk. S. 68. fg. 18) de reditib. 19) *Diod.* 11, 43.

dern, die ihm für seinen Handel und sonstigen Gewinn vorzüglich wichtig schienen. Mit allem diesem war der Grund gelegt zu dem, was sich in der

Sechsten Periode vollends entwickelte. Die Fortsetzung des Krirges mit den Persern hatte Athen fortwährend Gelegenheit dargeboten, durch seine Seeherrschaft jene Zwecke zu erreichen, und die Vorsteherschaft von ganz Griechenland zu erlangen (s. Hegemonie). Mächtig und angesehen nach außen, gewann es auch im Innern eine andre Gestalt, seitdem Themistokles und Kimon die Verschönerung der bisher unscheinbaren Stadt begonnen hatten.

Ganz Athen erkannte mit stolzem Selbstgefühl, daß Athen die erste Stadt von Griechenland geworden war, und das souveraine athenische Volk hatte das gerechte Bewußtseyn dessen, was es zum glorreichen Ausgange der Perserkriege beigetragen, und wollte nun die Früchte seiner Anstrengungen ernten. Nach diesen Umständen nahm Perikles, der durch Popularität die Volksgunst gewonnen hatte, seine Maßregeln, als man ihn an die Spitze der Statsverwaltung berief. Er, unter den Aristokraten vielleicht der Erste, nahm entschieden die demokratische Partei. Seine Einrichtungen waren durchaus zu Gunsten des Volks, aber alle gewann er durch den Glanz, womit er Athen zur Hauptstadt der Welt erhob. Von jenen zuerst.

Verfassung unter Perikles. Die vorigen peinlichen Gerichtshöfe blieben bestehen, Ansehen und Macht des Areopagos aber ward gebrochen. Die Oberaufsicht über Religion, Gesetze und Magistrate erhielt von jetzt an die Heliäa und das Collegium der Gesetzwächter, Nomophylakes.

Die höchste Regirungs- und Verwaltungs-Behörde blieb das jährlich wechselnde Achontat aus 9 Personen bestehend. Zwischen diesem und dem Volke stand der Rath der Fünfhundert (βουλη), jährlich aus allen Stämmen gewählt, 50 aus jedem, und darum in 10 Classen eingetheilt. Der durchs Loos bestimmten Reihe nach führte jeder Stamm den Vorsitz, die 4 ersten Classen 36, die übrigen nur 35 Tage lang. Die jedesmaligen Vorsitzer hießen Prytanen. Aus diesen wurden gewählt die 10 Vorsitzer der Woche, Proedroi, und aus diesen wieder der Vorsitzer des Tages, Epistates, Präsident, der den Vortrag hielt, die Siegel des Stats und die Schlüssel der Akropolis und des Schatzes hatte. Dieser ganze Senat war ein Statsrath, der alle öffentlichen Angelegenheiten vorbereitete für die

Volksversamlungen, denen die Entscheidung zustand. Für jede gewöhnliche Versamlung, die binnen 34 Tagen viermal Statt fand, waren eigne Geschäfte bestimmt [20]), bei außerordentlichen Versamlungen wurden Täfelchen mit der Anzeige des Geschäfts an öffentlichen Plätzen ausgehängt. Jene Versamlungen hielt man anfangs auf der Agora (Forum, Markt), nachher im Theater des Bakchos, oder auf der Pnyx, einem großen viereckten Platze vor der Akropolis; diese waren an keinen bestimmten Ort gebunden. 6000 Bürger gehörten zu einer gesetzmäßigen Ekklesia, und gaben

20) *Sigon.* de rep. Ath. II. 4.

ihre Stimmen durch Aufhebung der Hand (Cheirotonia). In andern Fällen durch Steinchen oder Bohnen, s. Epispephisis. Durch solches Zustimmen erst ward ein Vorschlag zum Statsgesetz. Übrigens mußte hier alles vorgetragen und genehmigt werden, was nur irgend auf Krieg und Frieden, Religion und Stat Beziehung hatte, und man konnte in jedem Fall an dieses Tribunal appelliren.

Der bürgerlichen Gerichtshöfe (*δικαστηρια*), wo in allen öffentlichen und Privat-Angelegenheiten Recht gesprochen wurde, gab es zehn. 1) Die Heliäa (die Richter daselbst Heliasten), 2) im Lykostempel, 3) das Trigonon, 4) das Melichos, 5) Parabyston, 6) der neue Gerichtshof (*καινον*), 7) im Odeion, 8) im Kynosarges, 9) im Theseustempel, 10) im Bukoleion. (S. außer den genannten Art. noch Graphai und Dikai, als öffentliche und Privatrechtshändel [21]).

Zu Besorgung der verschiedenen Zweige der Statsgeschäfte war eine große Anzahl von Beamten vielleicht weniger erfoderlich als für die demagogischen Zwecke räthlich. Genug es gibt ihrer eine bedeutende Menge. Für das besondere Gemeinwesen waren angestellt: die Demarchen (Viertelsmeister?), Phylarchen (Zunftmeister?), und Phratriarchen, zu denen man auch die Phylobasileis (Zunftkönige?), zählen kann, die bei den einzelnen Stämmen dasselbe Geschäft hatten, welches dem Archon-Basileus im Allgemeinen übertragen war. Von den eigentlichen Statsbeamten nennen wir die Epigrapheis (Gerichtsschreiber), die Logistä (Rechnungsführer), die Lexiarchen mit 30 Gehilfen und der Polizeiwache der Toxotai von 1000 Mann; der Grammateis, (Registratoren und Schreiber) verschiedene Arten. Zur eigentlichen Gerichtspflege gehörten die Ep- und Eis-agogeis, welche gewisse Klagen annahmen und vor Gericht brachten, und die Eilfmänner (*οἱ ἕνδεκα*), denen die Aufsicht über die Gefängnisse und Vollstreckung des Richterspruchs oblag. Zu den Polizeibeamten gehörten die 10 Astynomoi (Polizeiaufseher), mit den Unterbeamten, die über Straßen, Wasserleitungen und Brunnen die Aufsicht hatten; Aufseher über öffentliche Baue, und über den der Mauern insbesondere. Von andern Polizei-, Finanz- und Kriegsbeamten s. unten. Außerdem gab es noch eine Menge Aufseher über Einzelnes, bis auf die weibliche Kleidung herab (*γυναικοκοσμοι, γυναικονομοι*).

Die Kriegsmacht der Athener war Land- und Seemacht. Die Landmacht bestand a) aus Fußvolk von drei Arten: Hopliten, (Schwerbewaffneten) Psilois, (Leichtbewaffneten, Tirailleurs) und Peltasten, eine Mittelart mit kleinen Schildern. Das Heer war in Heerhaufen von 1000, 100, 50 und weniger Mann eingetheilt, und danach hießen die Befehlshaber Chiliarchen, Hekatontarchen u. s. w. Die Taxiarchen waren General-Inspecteurs; b) die Reiterei, viel geringer als jene, nie über 1,200 Mann, ebenfalls in einzelne Haufen eingetheilt, stand

21) *Matthäi* Misc. Phil. P. II. III.

unter den Phylarchen, und die Hipparchen waren dasselbe, was bei dem Fußvolk die Taxiarchen. Die Ritter versahen auch jetzt allein diesen Dienst, bei dem Fußvolk war jeder vom 18—40 Jahre dienstpflichtig, konnte jedoch erst im 20sten Jahre zu auswärtigem Kriegsdienste gebraucht werden. Das ganze Heer bestand nicht mehr blos aus athenischen Bürgern, sondern aus diesen, Bundesgenossen und Miethstruppen. Die ganze Heeresmacht belief sich auf 60,000 Mann. In Ansehung der Strategen änderte es sich bald dahin ab, daß in wichtigen Fällen einem einzigen der Oberbefehl blieb [22]).

Die Seemacht der Athener verdient besondre Berücksichtigung. — Der Kriegsschiffe gab es mehre Arten, die ihre Namen von der Zahl der Ruderbänke hatten: Triéreis, Tetréreis, Pentéreis (Drei- Vier- Fünf-Ruderer), außer denen es noch Lastschiffe zum Proviant (ὁλκαδες, φορτηγοι) und kleinere zu Nebendiensten gab. Zu der Bemannung derselben gehörten: die Ruderer, ἐρεται, die Matrosen, ναυται, die Mannschaft, ἐπιβαται. Der Oberbefehlshaber Stolarchos, Nauarchos, unter welchem die Trierarchen standen. Die Trierarchie gehörte zu den besondern Dienstleistungen für den Stat (Leiturgia, Liturgia). Aus jedem der 10 Stämme wurden die 120 Reichsten ausgehoben, die man wieder, nach dem Verhältniß ihres Reichthums, in 2 Hälften, jede zu 60 Mitgliedern (συμμοριαι), theilte. Diesen lag die Ausrüstung der, von dem State gegebenen, Kriegsschiffe ob, und dadurch, daß dem, der sein Schiff zuerst vom Stapel laufen ließ, eine trierarchische Krone zuerkannt ward, entstand ein Wetteifer unter ihnen. Die Dauer der Trierarchie war gesetzlich auf ein Jahr bestimmt. Die Mannschaft erhielt Lohn und Verpflegung vom State; oft aber, wenn es den Feldherren an Geld gebrach, leistete der Trierarch freiwillig Vorschuß und dingte das Seevolk auf eigene Kosten. Schon zu Solons Zeiten fanden diese Trierarchien Statt, die sich aber veränderten, als nachher die Seemacht auf 200 Schiffe kam, jedes mit einer Mannschaft von 200. Ol. 87, 2. konnte man 100 der besten Schiffe mit den Trierarchen zur Reserve behalten [23]), und Xenophon redet von 400 jährlichen Trierarchen [24]), wobei aber wol mehr als einer an einem Schiffe war [25]).

Bisher hatte dem State jeder Bürger in Krieg u. Frieden unentgeltlich gedient, von jetzt an erhielten im Kriege die athenischen Bürger und die fremden, in Dienst genommenen Truppen, Sold [26]). Die Staatsämter, zu denen, seit Aristeides, jeder Bürger gelangen konnte, waren bloße Ehrenstellen gewesen, wurden aber nun Ertragsstellen. Jeder Richter erhielt für ein Urtheil 1 Obolos, nachher 2, dann 3. Die Anzahl der Richter wuchs dadurch auf 6000 an, und erforderte eine jährliche Ausgabe von mehr als 150,000 Thaler. Ja man fand auch billig, den Bürgern, die den großen Volksversamlungen beiwohnten, eine Entschädigung für Zeitverlust zu reichen, und jeder erhielt dafür 1 Obolos. Sogar zum Vergnügen erhielten die Bürger Geld, z. B. um sich Plätze im Schauspielhause zu kaufen.

Erwägt man diese Umstände, so muß man fragen, mit welchen Mitteln Athen diese Statsausgaben bestritt: denn es kommen noch andere Ausgaben hinzu; als Geldvertheilungen an den Festen, kostspielige Opfer, Ausgaben an Gesandte, für bedeutende Baue, Kunstwerke aller Art, Schauspiele u. s. w. Von dem National-Vermögen konnte dies alles nicht bestritten werden. Wovon also?

Athens Stats-Einkünfte. Die Quellen derselben waren 1) Kontributionen von den verbündeten Staten (φοροι) [27]). 2) Aus- und Eingangs-Zoll von den Waren [28]), 2 vom Hundert oder ein Funfzigstel [29]) (Πεντηκοστη), verpachtet an eine Gesellschaft, deren Vorsteher Ἀρχώνης hieß [30]), 3) Konfiskation des Eigenthums; Gerichts- und Strafgelder (τιμηματα) [31]), Ertrag vom Verkauf des Marmors in den Marmorbrüchen des Hymettus und Pentelikus; die Summe, welche die Bergwerke in den Schatz zahlten (s. τελη), und die Kopfsteuer von den μετοικοις, jährlich 12 Drachmen für einen Mann und 6 für eine Frau; wol auch eine Sklaventaxe. Aus Aristophanes [32]) ersieht man, daß in dem Jahre als die Wespen geschrieben wurden, die Stats-Einkünfte 2000 Talente betrugen, nah an 3,000,000 Thlr. In jenem Jahre scheinen aber die Stats-Einkünfte ungewöhnlich groß gewesen zu seyn, denn Xenophon [33]) spricht von 1000 Talenten als dem Gesamtertrag, und zur Zeit des Demosthenes muß sie nicht 400 Talente überstiegen haben [34]).

Eine Stelle bei Demosthenes gibt den Gesamtwerth des Eigenthums und Vermögens der Athener auf 6000 Talente an (περι Συμμ.), bei Polybius ist sie zu 5,750 Talenten angesetzt, und Heyne dürfte hierüber wol am richtigsten geurtheilt haben, daß dieß ein niedriger Ansatz sey, um im Fall einer Bewaffnung oder Kontribution die Taxen danach zu bestimmen [35]).

Die Statswirthschaft der Athener hatte den Grundsatz, beträchtliche Summen für nöthige Kriegskosten aufzusammeln. Thukydides (B. 2.) hat uns über den Bestand der athenischen Finanzen beim Ausbruch des peloponnesischen Krieges Nachrichten hinterlassen. 6,000 Talente waren im Schatz, und diese Summe kam von den Beiträgen der Bundesgenossen.

So lange nun die Athener die Herrschaft zur See behaupteten, konnten sie diese Beiträge leicht eintreiben und ihren Handel beschützen. Im Anfange des peloponnesischen Krieges hatten sie von dieser Seeherrschaft großen Vortheil; die unglückliche Unternehmung gegen Sicilien und die Einnahme Dekeleas durch die Lakedämonier verursachten immer größere Armuth der Republik, und man suchte das Deficit durch erhöhte Steuern zu decken [36]).

22) Rast Kriegsalterth. d. Gr. 23) Thuc. 2, 24. 24) de republ. Athen. 3, 4. 25) Böckh III. 86. fg. Wolf Prol. ad Lept. Scheffer de milit. nav. vett. 26) Böckh I. 131.

27) Böckh I. 427 fgg. 28) Böckh I. 358 fgg. 29) Böckh I. 337. 30) Valck. in Shuit. An. 159. 31) s. Böckh I. 358 fgg. Meier de bonis damnator. et fiscal. debitor. Berol. 1819. 32) Vesp. 656. 33) Anab. 7. 34) Phil. 4. 35) Vgl. hiemit Böckh Buch 4. Abschn. 4. 36) Thuc. 7.

Leicht erkennt man, daß Athen seiner Seemacht seine politische Größe, und seinem Handel seinen höhern Wohlstand verdankte. Seine Flotten beherrschten um diese Zeit das ägäische, das ionische Meer und den Archipelagus, deren Inseln theils unterworfen, theils verbündet waren. Unterworfen waren oder wurden in dieser Zeit die Inseln Salamis, Ägina, Euböa, Paros, Naxos, Thasos, und an der wichtigen Küste von Thrakien die Städte: Amphipolis, Chalkis, Olynth, Potidäa, Byzanz. Verbündete Inseln waren im ägäischen Meere Chios und Lesbos, im ionischen Korkyra und Zakynthos, und mit Ausnahme von Thera und Melos alle Inseln des Archipelagus. Durch Kolonien suchte es sich auszubreiten und zu verstärken, in Unteritalien (Thurii), in Vorderasien, an den Küsten von Makedonien und Thrakien und am schwarzen Meer[37]), in dem für seinen Handel so wichtigen Pontus. Die Perserkriege brachten auch die verbündeten Inseln in Abhängigkeit von Athen. Anfangs hatten diese ihre Land- und Seemacht selbst gestellt, Kimon schlug aber nachher vor, daß sie nur Geldbeiträge liefern sollten: sie thaten dies, und verloren dadurch ihre eigne Seemacht, was die der Athener nur immer bedeutender machte, in deren Gewalt es nun stand, Verbündete in Abhängige zu verwandeln. Die ehemalige Kriegssteuer wurde fortwährend eingetrieben, und stieg. Unter Aristeides betrug sie 460, unter Perikles 600, und unter dessen Nachfolger Kleon an 800 Talente; ja um die Mitte des peloponnesischen Krieges war sie auf 1,300 Talente gestiegen. Ein nicht minder bedeutender Gewinn aber floß Athen unter diesen Umständen dadurch zu, daß

der Haupthandel in seinen Händen war. Es verführte nicht nur seine eignen Landeserzeugnisse, sondern auch seine Fabrikate, Luxus- und Kunstartikel, denn die Anzahl der Fabriken war sehr gestiegen, und die athenischen Fabrikate erlangten einen großen Ruf und wurden sehr gesucht. Was aber die Einfuhr betrift, so flossen in Athen alle auswärtigen Güter zusammen, und im Piräeus konnte man alles beisammen finden, was man anderwärts kaum einzeln bekommen konnte. Mit diesen Waren trieben die Athener wieder Zwischenhandel, indem sie dafür auf den Inseln Weine eintauschten, und diese nach dem Pontus führten, von da wieder andre zurückbringend. Indem dieser Handel den Wohlstand der athenischen Bürger erhöhte, trug er durch die Aus- und Einfuhr-Zölle wesentlich zum Flore des States bei[38]), und man traf daher auch für Handels-Recht und Handels-Polizei die nöthigen Einrichtungen. Es waren dazu angestellt 10 Handelsvorsteher (ἐπιμεληται του ἐμποριου), 5 Agoronomen in der Stadt und 5 im Piräeus; 10 Metronomen, eben so vertheilt, welche die Aufsicht über die Richtigkeit der Maße hatten, und deren Unterbediente wol die Prometreten (Getreidemesser) waren. Während aller übrige Warenverkauf unter der Aufsicht der Agoronomen stand, wurden zur Steuerung des Getreidewuchers die Sitophylakes angestellt, erst 3, dann 10, welche Listen des eingeführten Getreides hielten, und die Aufsicht führten, daß Mehl und Brod nach gesetzlichem Gewicht und Preis verkauft wurden. Dieses Letzte wenigstens fand schon im Perikleischen Zeitalter Statt, das Erste später, als Getreidewucher eingerissen war, und Magazine sich nöthig machten. Für Streitigkeiten unter Kaufleuten selbst, oder mit Schiffern war das Handelsgericht der Nautodiken angeordnet, und eine Art von Handelskonsuln scheint in der Person des Proxenos bestanden zu haben.

Außer diesen außerordentlichen Zuschüssen zu dem Statsvermögen hatte der Stat noch zwei Hilfsquellen in freiwilligen Beiträgen (s. Epidosis) und in den Liturgien, vermöge deren eine nicht unbedeutende Statslast auf die Reichen gewälzt war. In Friedenszeiten gehörten hiezu die Choregie, Veranstaltung der, zu den Religionsangelegenheiten gehörigen, Prozessionen und Schauspiele, Gymnasiarchie, Veranstaltung der Kampfspiele, und Hestiasis; Veranstaltung der festlichen Opferschmäuße; in Kriegszeiten kamen noch hinzu die ἐισφορια, erst Kriegssteuer, dann allgemeine bleibende Steuer, und die Trierarchie[39]). Man kann sich daher nicht verwundern, daß Perikles, der eine sehr bedeutende Summe in dem Statsschatze vorfand, die neuen Statsausgaben ohne Gefährde deckte. Zu diesen Statsausgaben gehörten aber nun nicht blos die Besoldungen im Krieg und Frieden, sondern auch die großen Summen, die er verwendete, um die Stadt mit Werken der bildenden Kunst zu schmücken. Man weiß, daß sein Zeitalter sich als das der schönsten Blüthe der Künste und Wissenschaften auszeichnet. Die Geschichte derselben kann an diesem Orte nicht gegeben werden, wol aber ist man berechtigt, die Beantwortung der Frage hier zu suchen, wie es kam, daß eben jetzt Athen sich auch durch das auszeichnen konnte, was weder das Machtwort noch das Gold des Regenten hervorrufen kann.

Athens geistige Cultur. Bis auf die Zeiten Solons und der Perserkriege ist offenbar das eigentliche Griechenland, und Attika mit ihm, an geistiger Bildung hinter dem kleinasiatischen und unteritalischen Griechenland zurückgeblieben, und selbst als die monarchischen Verfassungen in republikanische übergingen, und der Zeitgeist die lyrische Poesie so mächtig hob und beförderte, zeichneten sich mehr die griechischen Inseln aus,

37) Ein- und Ausgangszoll waren während des pelop. Kriegs zu 36 Talenten, 54,000 Rthlr. verpachtet. Das war der Funfzigstel. Rechnen wir dazu den Gewinn der Pächter, so kann man den ganzen ausländischen Handel Athens auf mehr als 2,000,000 Rthlr. anschlagen. Unter den Alten, besonders *Xenoph.* de reditib. und *Aristot.* Polit.; unter den Neueren vorzugsweise Böckh. a. a. W. *Walpole's* Memoirs. 38) Ein Athenä, Kastell an der Küste des Pontus mit einem Hafen und Tempel der Athener nennt Arrian (*Peripl.* p. 6.) und Prokop kennt es noch als Flecken, Goth. IV. 2. Bei Skylax (p. 32.) Odinios.

39) Über alles dieses s. Wolf Proleg. zu *Demosth.* or. adv. Lept. S. 85. fgg.

als das feste Land. In Attika finden wir nur die Wissenschaft und Kunst der Priesterinstitute, die in den Sagen von Eumolpos, Musäos und Dädalos verborgen liegen. Daß Wissenschaft und Kunst auch hier ein Erbgut der Priesterinstitute gewesen, ist höchst wahrscheinlich. In der eigentlichen Jugendbildung brachte wol erst das heroische Zeitalter eine Veränderung hervor; sie wurde kriegerisch-priesterlich mit Übergewicht des ersten. Daher die Elemente aller griechischen Jugendbildung Gymnastik und Musik. Damit diese wurden, was sie nachmals waren, war eine noch größere Losreißung von den Priesterinstituten nöthig, als bisher Statt gefunden hatte. Der wichtigste Schritt dazu war in Jonien geschehen durch die Trennung des Sängers (Aöden) von dem Priester, und überall, wo er geschah, war schnellerer Fortschritt. Seit Theseus ging es in Athen nur langsam vorwärts, und Solon — dem Zeitalter der gnomischen Poesie und der Gesetzgebung angehörig — ist in Athen der Erste von Bedeutung, der unabhängiger von priesterlichem Einfluß als Dichter und als Weiser dasteht: aber auch dieser verdankte seine Bildung meist dem Ausland, und zeigt mehr in seinen Wirkungen, daß doch auch der Geist der Athener sich auf das praktische Leben gerichtet hatte; denn wie hätten ihn sonst Verfassung des States und Einrichtung des Privatlebens so angelegentlich beschäftigt. Unter Peisistratos kam erst griechische Literatur nach Athen, und nun äußerte sich auch hier die Wirkung der homerischen Gedichte, da sie Grundlage des Jugendunterrichts wurden.

Gleichzeitig fand nun hier eine Trennung der Poesie von der Religion statt, indem aus den Possenspielen am ländlichen Bakchosfeste sich das Drama entwickelte, diejenige Gattung von Poesie, die durchaus eine Richtung des beobachtenden Geistes auf das praktische Leben voraussetzt. Merkwürdig ist dabei, daß im griechischen Drama, durch Zufall eine Zusammensetzung aus zwei fremdartigen Elementen, das religiöse Element, der Chor, stets die Oberhand, wenigstens dem Scheine nach behielt. Die Perserkriege hatten auch auf das Drama einen unzuberechnenden Einfluß, denn in ihnen kämpfte ein Dichter mit, dessen Geist die Natur für das Große und Außerordentliche geschaffen hatte. In der Zeit, wo das Drama sich bildete, fand nun dieser, Äschylos, ein für seine dramatischen Darstellungen vorzüglich empfängliches Geschlecht. Nie waren die Athener hochherziger als damals, wo in aller Herzen Gefühl für Vaterland und Freiheit glühte. Jede edlere Leidenschaft war aufgeregt, die ganze Sele erhöht, alles Streben auf das Große und Erhabne gerichtet. Das Große war das Gewöhnliche, das Kühnste nichts Außerordentliches, der Heroismus natürlich, und die Betrachtung über den unabwendbaren Gang des furchtbar räthselhaften Schicksals, so wie über das, was Menschenkraft und freier Wille vermag, fast aufgedrungen. Unter solchem Geschlechte lebte der Dichter, der selbst alles nur aus dem Gesichtspunkt eines hohen Geistes sah. Zu jeder Zeit würde der Gewaltige mächtig auf alle Gemüther gewirkt haben, um wie viel mehr in der Zeit, wo sein Genius nur das aussprach, was als Ahnung in allen Geistern, als dunkles Gefühl in allen Herzen lag. Seine dramatische Poesie war entscheidend für alle nachfolgende; seine Wirkung in religiöser Hinsicht, von den Priestern nichts weniger als gleichgiltig betrachtet, vollendete, was Homer begonnen hatte. Waren aber die Zuhörer um des Vergnügens willen vor die Bühne getreten, so gingen sie von ihr mit Stacheln in der Sele, die Wahrheit zu ergründen; des Äschylos großer durchdringender Geist, der das Leben in seiner tiefsten Bedeutung erfaßte, ließ als bleibende Wirkung den Hang zu philosophischer Forschung nach [40]).

Griechische Philosophie war bisher auch nur in Jonien und Italien aufgeblüht. Jetzt aber, da Athen die Augen aller Griechen auf sich gewendet hatte, da es allen Reichthum in sich vereinigte, da es der Mittelpunkt geworden war, wo Talente sich geltend machen konnten, jetzt zog es diese Talente an sich. Die beiden entgegengesetzten Systeme der damaligen Philosophie kamen, das Eleatische durch Zenon, das Jonische durch Anaxagoras nach Athen, das eben damals empfänglicher für Untersuchungen dieser Art geworden war. Die Wirkungen, welche sie hervorbrachten, waren darum auch die bedeutendsten. Zenon wurde der Begründer der Sophistik, und von Anaxagoras ging die sokratisch-platonische Philosophie mit allen ihren Zweigen hervor. Diese Umstände machen nicht blos in der Geschichte der Philosophie, sondern auch in der Geschichte der Menschheit Epoche. Ohne daß diese Männer, gerade in diesem Zeitpunkt, nach Athen kamen, hätte die ganze Culturgeschichte einen andern Gang genommen.

Zu zeigen, was ein jeder und ihre Nachfolger wirkten, ist hier nicht der Ort, nur das Resultat ihrer Wirkungen kann jetzt gegeben werden. Von den Sophisten bemerken wir daher nur, daß sie nicht als Lehrer der Philosophie im engeren Sinn auftraten, sondern als Lehrer der Regirungskunst, Politik und Beredsamkeit. Für solche gab es keinen glänzenderen Schauplatz als das jetzige Athen, und keine gelegnere Zeit als diese, wo jene Wissenschaften in dem demokratischen Stat ein so großes Bedürfniß waren. Wer nur irgend, und deren waren nur zu viele, nach politischer Wichtigkeit strebte, dem war Statsweisheit, und wer als Richter oder Partei, als Anwald oder Zeuge, einem Gericht beiwohnte, dem war Kentniß des Rechts und Beredsamkeit Bedürfniß. Die Sophisten, die sich erboten, in allem diesem Unterricht zu ertheilen und Übung zu verschaffen, mußten daher bald eine glänzende Rolle spielen. Als Lehrer der Beredsamkeit mußten sie zum Gegenstand ihres tieferen Forschens die Rhetorik machen, und zu dieser gehörte wesentlich die Dialektik, deren Zusammenhang mit der Rhetorik schon aus ihrem

40) Der alexandrinische Kanon für die Tragödie: Äschylos, Ion, Achäos, Sophokles, Euripides; für die Komödie: a) alte: Epicharmos, Kratinos, Platon der Komiker, Aristophanes, Pherikrates, Eupolis; b) mittlere: Antiphanes, Alexis; c) neue: Philippides, Menandros, Philemon, Apollodoros, Diphilos. Vgl. außerdem Satyrspiel und Hilarotragödie.

Namen hervorgeht, welcher mit Dialog denselben Ursprung hat. Wie wesentlich dies in die Philosophie eingreifen würde, konnten sie selbst nicht ahnen, allein es ist kein Zweifel, daß sie dadurch der noch nicht vorhandenen Logik den Weg bahnten, indem die Theorie der Beredsamkeit auf die Theorie des Denkens führen mußte, und daß sie Sokrates zu dem Verdienst verhalfen, die Philosophie von dem Himmel auf die Erde herabzuziehen. Alle Philosophie hatte sich nämlich bisher meist nur mit dem Metaphysischen der Weltentstehung und Welturſache beschäftigt, von jetzt an umfaßte sie auch das Praktische, worauf die Tragiker von einer andern Seite her das Interesse lenkten. Nun erst eröffnete sich die übersinnliche Welt in dem Menschen, und je tiefere Blicke der Philosoph in diese that, in eben dem Grade riß die Philosophie, als eine Wissenschaft der Vernunft, von den bisherigen Dichtungen sich los, womit die Phantasie die Bedürfnisse der Vernunft befriedigt hatte [41]).

Jedem unbefangenen Forscher muß es nun aber auffallen, daß die griechische Plastik gerade zu der Zeit die vollkommensten Götterideale aufstellte, in welcher die Philosophie den Grund zum Untergange dieser Religion legte, Aristophanes die Volksgötter auf der Bühne dem Gelächter des Spottes preis gab, und selbst Tragiker, namentlich Euripides, den alten Glauben untergruben. Dies Problem verdient wol gelöst zu werden.

Man hat wol Recht, wenn man das Genie eines Phidias, Polykletos, Alkamenes, Agorakritos, Myron, des Pythagoras in Anschlag bringt, so wie den fortwährend ausgebildeten Sinn der Hellenen für das eigentlich Menschliche, wodurch jetzt die Menschengestalt in Götterbildungen zu Idealen erhoben wurde, und der griechische Anthropomorphismus durch die Plastik seinen Gipfel erreichte; man hat eben so Recht, wenn man die Gelegenheit, schöne Bildungen stets zu beobachten, in Anschlag bringt, denn alles dies hat ohne Zweifel die griechische Kunst sehr gefördert: allein dies alles reicht doch nicht hin, zu erklären, warum dies alles nicht früher als eben jetzt zu Athen geschah. Um diesen neuen Göttercyklus aufzustellen, bedurfte es auch hier einer größeren religiösen Freiheit. Bis zu den persischen Kriegen hatte auch in Griechenland, wie im Orient, die Kunst unter dem Einfluß der Priester gestanden; sie diente zu religiösem Gebrauch, und mußte den Vorschriften uralter Zeit folgen. In Wahl und Ausführung war sie unterthan der Priestersatzung. Selbst als nach den persischen Kriegen die zerstörten Tempel schöner aufgebaut — Erfindung der jonischen und korinthischen Säulenordnung — und mit neuen Götterbildern verziert wurden, durften die Künstler meist nur noch nach priesterlicher Vorschrift arbeiten, denn die Priester wußten, wie sich im Glauben des Volks die Idee der Heiligkeit an die Idee des Alterthümlichen anschließt. Sollte nun aber die hellenische Idealbildung, welche die reine Menschengestalt zur Hauptsache machte, gedeihen, so mußte jene priesterliche Beschränkung der Kunst wegfallen. Dies geschah jetzt zu Athen, dessen neue plastische Götterideale ein wahrer Abfall von der alten Orthodoxie waren, die Frucht eines sehr umgewandelten Zeitgeistes, den man aber nicht sogleich überall anerkannte. (Man vgl. hiebei den Artikel Onatas.) Perikles, indem er durch Phidias diese Richtung der Kunst beförderte, begünstigte eine neue Richtung der Religion, und der Kunstsinn trug über die Orthodoxie den Sieg davon. Wie durch das ästhetische Bedürfniß der Tragödie die Mythen häufig umgeändert wurden, so wurden sie es auch dadurch, daß die Künstler nun nach den Eingebungen ihres Genius arbeiten konnten. In Athen hatte die Kunst dem Nationalruhme gedient (Pökile von Panänos, Mikon und Polygnotos, Lesche des Polygnotos), unabhängig von priesterlicher Norm, und in Athen (wo die Theatermalerei die Erfindung der Perspektive veranlaßte) wurde das Theater eine Hauptschule für den plastischen Künstler, dessen neue Göttergestalten zu der neuen schöneren Baukunst besser paßten. — So kettete sich hier unaufhörlich eins an das andre, um das Gebiet des Geistes von allen Seiten zu erweitern, und neben Vernunft und Verstand den Schönheitssinn gleichmäßig auszubilden. Dies alles ist ein Sieg für die Humanität, dessen Folgen in der Menschheit nie aufhören können.

Das Resultat von allem diesem ist, daß in dem Zeitalter des Perikles Athen sich auf den Gipfel seiner politischen Wichtigkeit, seines Reichthums und Glanzes erhob, daß die Kunst ihre Vollkommenheit erreichte und die Wissenschaft mit mächtigem Schritte demselben Ziele zueilte, daß in jeder Hinsicht der Hellenismus zur Vollendung gebracht, durch eine unglückliche Politik aber auch der Keim zum Verderben gelegt ward.

Die Grundsätze dieser Politik waren, allein die Herrschaft des Meeres zu behalten, und seine Ehre und Würde so streng zu behaupten, daß auch die kleinste Beleidigung nicht ungeahndet bliebe. Vermöge dieser Grundsätze legte man den Bundesgenossen Unterthanenpflicht auf, und strafte Abfall von dieser Unterthänigkeit als Empörung. Dies war um so unkluger, da zwei Feinde auf Athens Verderben lauerten, der griechischen Staten Neid und Eifersucht und Persiens Bestechungssystem. Unbehutsam ehrgeizige Plane verfolgend, verließ sich Athen zu sehr auf seine Hilfsquellen, und vernachlässigte die Statswirthschaft; und ohne zu bedenken, was geschehen müßte, wenn mit der Seeherrschaft sein Übergewicht, mit dem Alleinhandel sein Reichthum schwände, gab es durchaus die Grundeigenthümer Preis.

Auf solche Weise nach außen, ward es nicht minder gefährdet im Innern selbst. Die Öffentlichkeit der Prozesse, die dabei gehaltenen Reden, welche dem Ganzen ein dramatisches Interesse gaben, machten ihre Füh-

41) Nach Anaxagoras und Sokrates hat man hier zuerst zu nennen die beiden Fürsten der Philosophie, Platon und Aristoteles. Jener war der Stifter der akademischen Schule. Mehre Schulen und Sekten der Sokratiker: Kyniker, Kyrenaiker, Dialektiker, Skeptiker. Aus Platon und Aristoteles entwickelte sich nachher das stoische und epikurische System.

rung zu einer Art von Schauspiel für das Volk, zu welchem es sich hinzudrängte. Dadurch wurde nicht nur der Müßiggang sehr befördert, wegen dessen Aristophanes den Namen der Kechenäer (Maulaffen) für seine Landsleute erfand, sondern es entstand auch eine wahre Proceßwuth, die alle Gränzen um so mehr überschritt, da die streitenden Parteien keine Kosten für die Verwaltung der Gerechtigkeit zu bezahlen brauchten. Die Richter aber unterhielten die Streitlust gern, weil sie dabei gewannen, und nach diesem ärmlichen Gewinne drängten sich eine Menge ärmerer Bürger. Für eben diese waren die wenigen Obolen für das Erscheinen in den großen Volksversamlungen ein Reiz, und der eigentliche Pöbel machte daher dort die Mehrheit aus und gab den Ausschlag, wie sich erwarten läßt, stets für den Demagogen, der seinen Launen und Neigungen am besten zu schmeicheln verstand, oft auch nur am unverschämtesten schrie.

Leider sollte die geistige Ausbildung selbst zum Verderben beitragen. Der Anfang zu der Verrufenheit der Sophisten liegt darin, daß auch sie nicht Kraft genug hatten, sich über den Zeitgeist zu erheben. Sie hatten von ihrer Dialektik die Hauptanwendung auf Prozesse und Politik zu machen, und jeder kam zu ihnen in der Absicht, gewinnen zu lernen. So machte man den Versuch, jede Sache von mehren Seiten zu beleuchten, die eben vortheilhaftere heraus zu heben, und da, wo wahre Gründe fehlten, allenfalls durch Scheingründe zu blenden. Hiedurch ward der Weg gebahnt, um überall eine Scheinwahrheit zu erkünsteln, was auf Geist und Charakter nur eine sehr nachtheilige Wirkung haben konnte. Da ihr Unterricht sehr theuer war, so waren nur die Reichsten und Vornehmsten ihre Schüler, die sich am besten bei ihnen gefielen, wenn ihre Moral keine gar zu saure Miene machte. Sie gaben ihr daher die möglich freundlichste. Die Kunst des Lebens, zu welcher sie anleiteten, ging lediglich hinaus auf Lebensgenuß, der nur in angenehmen Empfindungen bestehe, in Befriedigung der Neigungen, wozu alles erlaubt sey, wenn es nur mit gehöriger Klugheit geschehe. Ein raffinirtes System der Sinnlichkeit war also ihre Lebenskunst, der es aber um so weniger an Anhängern fehlen konnte, da Handel und Reichthum auch hier den Luxus im Gefolge hatten *), der die Grundsätze wenigstens gefährdet, und für die Sitten keine Schranke anerkennen will. Wissenschaft und Kunst wurden selbst zum bloßen Luxus, und der Sinnlichkeit und Selbstsucht dienstbar. An Alkibiades zeigte sich alles dieses sehr deutlich, und die Zeit des peloponnesischen Krieges war die Zeit eines so revolutionären Treibens, solcher Ausgelassenheit und Frivolität, daß fast nur die französische Revolution ein Gegenbild darbietet.

Unter solchen Umständen konnte Athen, wenn Unglück von außen hinzukam, sich nicht halten, und schon der peleponnesische Krieg brachte es an den Rand des Verderbens. Indeß rettete es sich diesmal noch vom Untergange und dem Joche der dreißig Tyrannen, ja sein Übergewicht an geistiger Kraft zeigte sich noch in einer für Gesetzgebung und Beredsamkeit glänzenden Periode *). Wie es in dieser um Athen stand, welche zeitgemäße Veränderungen man vorgenommen, darüber werden besonders die Artikel Demosthenes und Demetrios Phalereos Auskunft geben. Die Ursachen von dem nachmaligen Fall Athens lagen nur zum Theil in ihm selbst, zum Theil in den nachfolgenden großen politischen Weltereignissen. Athen aber blieb auch nach seinem Falle noch groß, und trug besiegt, wie einst über Sparta, so nachmals über Rom, einen Sieg davon, der zu den schönsten in der Geschichte der Menschheit gehört, den Sieg der Geistesübermacht und der Humanität. Die siegenden Römer sendeten ihre Söhne nach Athen, um dort zu studiren. Durch ein Edict Justinians wurden erst die athenischen Philosophen-Schulen geschlossen. Diogenes, Hermeias, Eulalios, Priskianos, Damaskios und Simplikios suchten eine Freistätte in Persien unter dem Schutze des Chosroes. Mit ihnen schließt sich die lange Reihe der griechischen Philosophen.

Athen war niemals größer als im Unglück, der Übermuth im Glück hat ihm am meisten geschadet. Die Frage ist aber, ob nicht selbst sein demokratisches Treiben mit aller Entartung der Sophistik erfoderlich waren, um die Philosophie zu der Vollkommenheit zu bringen, in der man sie als die reifste Frucht der griechischen Humanität anerkennen muß. Athen wurde dadurch die Lehrerin und Wohlthäterin der Welt; alles Licht der Vernunft, alle Begeisterung für Menschenwürde und Recht, alles Gesetz einer reineren Sittlichkeit, alles Streben nach dem Höheren ging von ihm aus; es wurde gesetzgebend im Reiche der Vernunft wie im Reiche des Geschmacks. Diese Früchte seines Strebens sind so schön, daß sie selbst durch den Untergang Athens nicht zu theuer erkauft sind. (*Gruber.*)

Attikas jetziger Zustand. Attika ist jetzt in 4 Bezirke eingetheilt: Messoïa, Katta Lama, Eleusina mit dem Berge Kasha, und das Gebiet von Athen. Diese Bezirke enthalten gegen 60 Ortschaften mit ungefähr 12,000 E. Kaum 1000 davon sind Türken, und 5000 zahlen Charatch, der Rest besteht aus Weibern und Kindern unter 12 Jahren. Die Zahlung des Charatch geschieht nach einem dreifachen Ansatze nach der Größe des Eigenthums; die erste Classe zahlt 11 Piaster, die 2te die Hälfte, die 3te, wozu die Ärmsten gehören, 100 Paras. Jeder dieser Bezirke hat einen Soubashi und einen Scrivano, der den Rent-

*) Reitemeier, welches war der Luxus der Athenienser. Gött. 1782. Tychsen über den Luxus d. Athener u. dessen Einfluß auf den Stat. Das. 1782.

*) Die Redner ersten Ranges nach dem alexandrinischen Kanon: Antiphon, Andokides, Lysias, Isokrates, Isäos, Lykurgos, Demosthenes, Äschines, Hyperides und Deinarchos. Mit Demetrios dem Phalereer begann die Ausartung der echten Beredsamkeit. — Wäre es hier um eine Literatur- und Kunstgeschichte Athens zu thun, so hätte auch der Geschichtschreiber gedacht werden müssen, hauptsächlich des Thukydides und Xenophon: ich verweise deshalb auf griechische Literatur, wo auch die Atthiden aufgesucht werden müssen.

einnehmer macht. Die Leistungen an den Waiwoden bestehen in dem Zehnten von allem eingeernteten Korne; Wein-Baumwollen-Krapp-Pflanzungen- und Gartengrund bezahlen blos 8 Paras für das Strema, d. i. für 40 Quadratfuß Boden. Ein Eigenthümer (οἰκόκυρος) kauft eine Menge solche Stremata, baut dann Hütten, und setzt fleißige Landleute als Insaßen darein, versieht sie mit Vieh und Saatkorn, und überläßt ihnen die Arbeit. Nach der Ernte nimmt der Soubashi für den Waiwoden den Zehnten, der übrige Ertrag wird in 3 Theile getheilt, von denen 2 der Grundbesitzer, und nur einen der Insaße erhält; hat jedoch dieser, wie öfters der Fall ist, eignes Vieh und ein Haus, so theilt er mit dem Grundbesitzer gleich. Das reichste Erzeugniß von Attika ist sein Öl, dessen Ertrag man jährlich auf 20,000 Maß berechnet, das Maß 5¼ Okes enthaltend, und etwa mit 100 Paras bezahlt.

Die Anzahl der Ziegen rechnet man in Attika auf 100,000, der Schafe auf 60,000. Während der Wintermonate treibt eine Art Nomadenstamm seine Heerden aus den thessalischen Gebirgen in die Ebenen von Böozien und Attika, und zahlt dafür an den Pascha von Negroponte und den Waiwoden von Athen eine Entschädigung an Geld. Diese Leute sind wegen ihrer Wollarbeiten sehr berühmt, besonders wegen der Mäntel oder Decken, welche die griechischen Seeleute tragen. 5,000 Schafe und 10,000 Ziegen werden jährlich in Attika geschlachtet, davon gehen aber viele in die benachbarten Distrikte. 2000 Ziegenfelle werden zu Säcken (δέρματα) verarbeitet, zur Aufbewahrung von Wein, Öl und Honig, von den übrigen wird ein Theil von den Gerbern gekauft und gegerbt ausgeführt, der größte Theil wird im Lande zu Sandalen, Schuhen und Stiefeln verbraucht. Das Ziegenhaar wird verarbeitet, und gibt einen jährlichen Ertrag von 250 Kantari, den Kantaro zu 20 Piaster. — Zugochsen rechnet man an 3,000, Kühe weniger, denn man melkt nur Schafe und Ziegen. 4 — 8 Ochsen sind für 100 Stremata Land hinreichend *). (*Gruber.*)

Athen, auf neugriechisch heute Setine, auf türkisch Atina (Atiniah), ist jetzt nur durch seine Ruinen berühmt, indem die ganze Stadt aus nicht mehr als 12- bis 1300 Häus. besteht, wovon 400 von Türken, der Rest von Griechen und Albaniern bewohnt sind. Die Straßen sind eng und schmuzig, die Obrigkeit ist der Woiwoda, dem eine Versamlung der Ältesten (auf griechisch Archonten, auf türkisch Kodschabaschi) zugeordnet ist, und der Disdar oder Festungsbefehlshaber. Die jährlichen Abgaben betragen zwischen 700 und 750 Beuteln, d. i. 350,000 und 375,000 Piaster; die Archonten treiben diese Summe aber oft durch Erpressung aufs Doppelte. Die Alterthümer Athens, die sich noch heute mehr oder weniger erhalten haben, sind: Tempel der Artemis, des Theseus, und Säulen von einem Tempel des olympischen Zeus; Trümmern des Theaters des Bakchos; der Areopagos; die Pnyx; das Musaion; das Odeion; das Stadium von Attikus Herodes und die Wasserleitung Adrian's; das Denkmal von Lysikrates oder die sogenannte Laterne des Demosthenes; das Denkmal von Andronikos Chyrrestes oder der sogenannte Thurm der Winde. Diese beiden letzten sind ihre Erhaltung Bettelmönchen schuldig, dieses von Derwischen, jenes von Kapuzinern bewohnt; endlich die Akropolis mit dem Parthenon, und die Propyläen, nicht sowol durch die Zeit, als durch die Kanonen der Venediger und durch den Kunstraub Lord Elgin's zerstört. Von den heiligen Höhlen zeigt man noch die des Apollon und des Pan, von den berühmten Wassern den Ilissus und die Quelle Kallirrhoë (Enneakrunus oder bei den neun Brunnen genannt). Von den umliegenden berühmten Bergen gewährt der Berg Anchesmos die schönste Aussicht, der Pentelikos den schönsten Marmor, der Hymettos den besten Honig. Der Weg von der Akropolis, d. i. vom Schlosse bis nach dem Piräeus, d. i. dem Hafen, beträgt vier Miglien. Der Piräeus wird jetzt von den Neugriechen Porto Drako, von den Italienern Porto Leone genannt. Athen zählt jetzt 15,000 Einw., 5 Moscheen, eine kathol. und mehre griechische Kirchen. Die Erinnerung an die Akademie und an die Stoa wird durch ein Lykeion, und durch die neugestiftete Gesellschaft der Philomusen, Musenfreunde, im Gedächtniß der Griechen lebendig erhalten *). (*v. Hammer.*)

*) Remarks respecting Attica von Dr. *Sibthorp* in *Walpole's* Mem. 141 — 151.

*) Athen ist der Sitz des Chelibi-Efendi, Einnehmers des neuen Imposts, eines griech. Erzbischofs, eines Mufti, der über alle Angelegenheiten richtet, die mit der Religion und Mohammeds Gesetzen in Verbindung stehen, und eines Kadis, der, von dem Kadileskier von Remelien jährlich ernannt, die Justiz verwaltet. Das Polizeiwesen steht unter einem Woiwoden, welcher auch die Abgaben der Stadt und Attika's einzieht. In Athen genießen die, übrigens unter drückender Tyrannei schmachtenden, Griechen einiger Privilegien, kraft deren sie mit größrer Sicherheit ihr Eigenthum bauen und Handel und Gewerbe treiben. Jährlich wählen die Athener unter sich 4 Archonten, Magistratspersonen, welche über ihre Mitbürger eine Art Gewalt ausüben und ihre Klagen selbst bis zum Throne bringen können. Gemeinschaftlich mit ihnen vertheilen die Epitropi, welche den einzelnen Quartieren oder Kirchspielen der Stadt vorgesetzt sind, die Auflagen. Die Industrie der Athener ist d. z. T. fast ganz auf den Getreide-Öl- und Weinbau gerichtet, doch treiben sie auch einigen Handel mit Salonichi, Smyrna und allen Häfen in Morea. Zwölf bis 15 Seifensiedereien sind fast immer in Thätigkeit, auch verfertigen sie zum Bedürfniß des Lands Marequin, baumwollene und seidne Gewebe und eine Art von Gaze zu Hemden. (Aus Oliviers Reisen durch Kleinasien und die europ. Türkei in Spieker's Journ. f. d. neuest. Land- und Seereis. II. Bd. S. 232).

Wir fügen gleich noch einiges bei über die neuesten Ausgrabungen um Athen (a. e. Briefe v. Lusieri 1813). Außerhalb der alten Stadtmauer fand man, rings um dieselbe her, Gräber ohne und mit Vasen. Auch fand man Urnen, und oft ohne Vasen; sie waren von pentheliſchem Marmor und gut gearbeitet. Insgemein fand man Vasen innerhalb der Urnen, und rings umher. — An der Straße vom Piräeus nach Athen fand Fauvel ein Grab von derselben Form wie die am Ufer von Troja, auch ähnlich in dem, was es enthielt. (*Walpole's* Memoirs p. 321. — 342. vgl. Magaz. enc. Mars 1812). Lord Aberdeen fand bei Öfnung eines Grabes eine Vase, worauf die Figuren dem etruskischen Style sehr ähneln. Die Darstellung und die Symbole deuteten auf einen in die dionysischen Mysterien Eingeweihten. Die Figur in der Nähe des Altars (mit ionischem Kapital) hält ein Sistrum in der Gestalt eines Spiegels, ähnlich dem in Pittur. Ercol. T. I. Tav. 15. (Das. S. 340. und Taf. S. 323). Derselbe fand ein sogenanntes Sigillarium von Stein, das er seiner aneinanderschließenden Füße halber in die Vor-Dädalische Zeit

Panoramische Ansicht von Athen *).

Platte I. von N. O. nach N. W. A. 1. Theil des Hymettos. B. 2. Eingang zu dem Stadium Panathenaicum. A. 3. Lage der Quelle Enneakrunos. A. 4. Bett des Ilissos. D. 2. Ruinen vom Tempel des olympischen Zeus. E. 6. Der Bogen Adrians, der das alte Athen mit dem neuen verbindet. E. 7. Lauf des Eridanos, der ein wenig weiter unten in den Ilissos fällt. F. 8. Lage der Gärten und des Tempels der Venus. G. 5. Das Lykáon. H. 8. Muthmaßliche Lage des Kynosarges. F. 9. Straße nach Marathon, am Fuße des Hymettos hinlaufend. F. 1. Anfang der Bergreihe des Pentelikos. F. 2. Theil von der neuen Stadt Athen. I. 6. Lage eines alten Theaters (nach Chandler, des Bakchos), und in kleiner Entfernung rechts in der Stadt, des choragischen Monuments des Lysikrates. K. 8. Choragisches Monument des Thrasyllos. K. 10. Überreste eines alten Portikus. L. 11. Westseite des Parthenon. M. 10. Ruinen eines Theaters (nach Wheler, Pococke und Stuart, des Bakchos, nach Chandler und Barthelemy, weniger wahrscheinlich, von dem Odeum des Herodes Attikus). N. 11. Neuer Thurm, ungefähr da, wo der Tempel der ungeflügelten Siegesgöttin stand. O. 1. Altes Gebäude von weißem Marmor, ehemals Gemälde-Gallerie. Diese und der Tempel der ungeflügelten Siegesgöttin waren durch eine Reihe dorischer Säulen verbunden, wodurch der Haupteingang in die Akropolis ging. P. 1. Anfang der ikarischen Bergreihe, die an der Küste Salamis gegenüber endet. Q. 4. Türkischer Begräbnißplatz. R. 10. Theil des Areopagos.

Platte II. von N. W. nach S. W. A. 1. Theil der neuen Stadt. C. 3. Kerameikos innerhalb der Stadt. D. 4. Tempel des Theseus; ein wenig rechts dahinter in der neuen Stadt die Ruinen von dem Gymnasium des Ptolemäos und des Pantheons. E. 4. Straße zu der Akademie. F. 1. Heilige Straße, die von dem heiligen Thore nach Eleusis führt. E. 6. Hügel Kolonos, 10 Stadien von Athen, des Sophokles Geburts- und Aufenthalts-Ort. K. 6. Die Akademie. F. 3. Lykabettos, kleine Felsenhöhe, die sich mit dem Hügel Musäos verbindet. G. 5. Die heilige Straße, den Berg aufsteigend zwischen Ägaleos und Korydallos; in der Nähe lag Acharnä. L. 7. Entfernter Gipfel des Kithäron.

Platte III. von S. W. nach S. O. A. 1. Entfernter Gipfel des Kithäron. B. 2. Alte Straße nach dem Piräeus. C. 3. Berg Ägaleos. D. 4. Entferntes Gebirg im Peloponnes, vielleicht Kyllene an der Gränze Arkadiens. E. 5. Akro-Korinthos. F. 6. Die Insel Salamis. H. 8. Der Piräeus. K. 9. Grabmal des Themistokles an einer Felsenspitze der Küste. I. 5. Berg Arachnäos in Argolis, zwischen Epidauros und Argos.

Platte IV. von S. O. nach N. O. A. 1. Hafen Munychia. B. 2. Hafen Phaleron, wo Xerxes seine Flotte vor der Schlacht von Salamis aufstellte. C. 3. Inseln Eleusa und Belbina, unweit Ägina. C. 4. Der saronische Meerbusen. D. 5. Insel Ägina, mit entfernten Bergen dahinter in Argolis. E. Monument des Philopappos auf dem Gipfel des Musäos [1]). F. 5. Die Anhöhen des Musäos sind hier etwas niedriger gezeichnet, um die Spitze des Skylläon zu zeigen, in dessen Nähe der saronische Busen in das ägäische Meer tritt. Bei diesem Punkte liegt die Insel Kalauria, auf welcher Demosthenes an Gift starb. G. 7. Überreste eines alten Gebäudes am Ilissos [2]). H. 8. Hymettos; vereinigt mit der rechten Seite von Platte I. schließt er das Panorama [3]). (*Gruber.*)

Atticus (Pomponius), s. Pomponius.

Atticus Herodes, s. Herodes.

ATTIKOS, ein platonischer Philosoph unter dem Kaiser Antonin dem Philosophen. Die Abweichungen der platonischen und aristotelischen Philosophie machte er besonders deutlich, und widersetzte sich denen, welche beide mit einander vermengen wollten. Durch den darin bewiesenen Scharfsinn erhielt er ein bedeutendes Ansehen, und Plotin bediente sich noch späterhin seiner Schriften, um seine Schüler mit dem Geiste der platonischen Philosophie vertraut zu machen *). (*Tennemann.*)

ATTIGNY, Stadt im franz. Dep. Ardennen bei Vouziers am Aisne (Br. 49°30′ L. 21°17′) mit 166 H. und 950 Einw. Vormals ein Königssitz, wo der Merovinger Chilperich II. Hof hielt, und wo mehre Kirchenversamlungen 765, 822 und 870 gehalten sind. Die von 822 ist merkwürdig, weil auf derselben der fromme Ludwig zur Kirchenbuße, verurtheilt wurde. (*Hassel.*)

Attikites, s. Atschuk.

ATTILA, König der Hunnen, Sohn des Mundzuck (v. J. Chr. 433 — 454), einer der berühmtesten Völkerräuber und Weltstürmer, das Schrecken seiner Zeit, und die Bewunderung oder der Abscheu aller folgenden, je nachdem das Anstaunen wilder Kraft, oder unbefangne moralische Würdigung den Ausspruch thun. Er folgte dem Chan Rua oder Rugilas, seinem Oheim, in der Anführung hunnischer Horden, welche seit mehr als einem halben Jahrhundert (im Jahr 376 war ihr Einbruch in Europa geschehen) in den Nord-Euxinischen und donauischen Ländern hausten, und kürzlich erst durch des weströmischen Feldherrn Aetius Gunst Pannonien erhalten hatten. Doch erbte auch sein Bruder Bleda einen Theil der Herrschaft, und erscheint als Theilnehmer des im Jahr ihrer Thronbesteigung mit dem byzantinischen Hofe geschlossenen Friedens. Aber er wurde — nach Jornandes und

setzen zu müssen glaubt. Die Arme liegen auf dieselbe Weise wie bei mehren ägyptischen Götterbildern (*brachia decussatim composita*). Ob es, da es eine weibliche Figur ist, die Aphrodite darstelle, bleibe dahin gestellt. (Das. S. 541. und das Titelkupfer). (*H.*)

*) Nach W. Haygarth, Esq., zu den Kupfertafeln in Bd. 5. — Man muß hiebei stets in Gedanken zwei Linien ziehen, eine Horizontallinie von den Ziffern an der Seite, und eine Vertikallinie von den Buchstaben über der Zeichnung. Die rechte Seite der zweiten Platte ist die Fortsetzung von der linken Seite der ersten.

1) *Paus.* 1. 2) Abbildung b. *Stuart* Antiq. I. 2. 3) Aus Rob. Walpole's Memoirs relating to European and Asiatic Turkey. Lond. 1817. 4. p. 542. 552.

*) *Brucker* Hist. Philos. T. II. p. 175.

der ältesten Chroniker glaubwürdiger Erzählung — von Attila getödtet, und also der würdige Anfang einer durch wilde Gewalt und glückliches Verbrechen ausgezeichneten Regirung gemacht.

Damit den Völkern noch deutlicher erscheine, auf welchen Titel Attila seine Ansprüche auf Herrschaft gründe, so ward ihnen verkündet, daß der Hunnenkönig auf wunderbare Weise das Schwert des Kriegsgottes gefunden, ein sicheres Pfand der Gunst dieses, von den Hunnen schon längst unter solchem natürlichen Emblem verehrten Gottes. Bald wurde auch dasselbe verderbend über den barbarischen Nationen sowol, als über den beiden römischen Reichen geschwungen, und es zitterte Europa und Asien vor Attila „der Geißel Gottes [1]."

Über die innern Verhältnisse des Weltreiches, welches er stiftete, über dessen Ausdehnung gegen Nord und Ost sind keine befriedigenden Nachrichten auf uns gekommen. Jornandes (de rebus geticis) und Priskus (excerpta de legationibus), der Graf Marcellinus, Prosper, Theophanes und die übrigen lateinischen und griechischen Geschichtschreiber erzählen uns meist nur die Bedrängnisse Ost- und West-Roms durch den hunnischen Eroberer. Von seinen Thaten in den germanischen und scythischen Ländern wissen sie nur unbestimmte Andeutungen zu geben. Was aus barbarischen Sagen und Heldenliedern (zumal dem der Nibelungen) über Attila's Reich hervorgeht, ist nur in so weit verständlich, als es mit den römischen Nachrichten übereinkommt, das übrige wol meist Mythus oder Einwebung späterer Geschichten. Desguignes (Hist. des Huns etc.) Nachrichten endlich, die er aus chinesischen Quellen schöpfte, können nur zu schwachen Muthmaßungen, nicht aber zur deutlichen Erkentniß führen. Doch haben viele, wie Gatterer [2]), geradezu Desguignes nachgesprochen, daß Attila bis ins innerste Asien geherrscht, ja mit dem chinesischen Kaiser Bündnisse gegen gemeinschaftliche Feinde geschlossen hätte, während andere mit Schlözer [3]) behaupten, daß schon der Don die Ostgränze seines Reichs gewesen.

Mögen wir indessen den unbestimmten Ausdruck Jornandes: „Attila sey Herr der scythischen und germanischen Lande gewesen" freigebig dahin deuten, daß er die Scythen bis an die Wolga, die germanischen Nationen aber bis gegen den Rhein und bis an die Nordsee — vielleicht auch einen Theil Skandinaviens — mittelbar oder unmittelbar beherrscht habe: die wirkliche Macht läßt sich nicht nach dem Umfange des Gebiets, sondern nach der Nationalkraft, also nach der Bevölkerung und nach dem Zustand der Länder messen. Dünne waren die rohen Hirten- und Jäger-Stämme, welche Attila gehorchten, über die wüsten Landschaften ausgestreut. Arm an einheimischen Erzeugnissen, und nur durch zusammengeschleppten Raub sich bereichernd, mochten sie wol furchtbar durchs Schwert, nie aber auch nur des eignen Unterhalts versichert, viel weniger fähig zur selbständigen, würdevollen Darstellung der Majestät eines wahrhaft großen Reiches seyn. Nicht eine einzige Stadt war in Attilas weitem Gebiet, und der König der Könige wohnte in einem hölzernen Hause. Priskus hat uns die interessante Beschreibung dieser in dem Lande zwischen der Donau und der Theis, mitten in einem großen Dorf erbauten, aus vielen Gängen, Sälen und Gemächern bestehenden Wohnung des Hunnenkönigs hinterlassen. Wir erkennen in allen Umständen den Charakter eines mongolischen Lagers, das durch längern Aufenthalt des Chans allmählig zu einem fester erbauten, ungeheuern Dorf, und zum Schauplatz einer rohen Pracht sowol in den Häusern der Häupter als zumal in jenem des Königs sich ausbildete. Geschmacklose Ausstellung der geraubten Schätze in Goldhaufen, Geräthschaften und Kleidungen, eine ungezügelte Schwelgerei der Gelage, abwechselnd mit kriegerischen Spielen und barbarischen Belustigungen vervollständigen dieses Bild.

Dahin gehört auch die Gestalt und der persönliche Charakter Attila's, nach den von Jornandes und den übrigen Schriftstellern uns aufbewahrten Zügen, ganz dem Bild eines Kalmucken ähnlich, nur durch stärkeren Ausdruck der physischen Häßlichkeit und der moralischen Wildheit ausgezeichnet, nicht aber durch charakteristischen Unterschied, eine unverhüllte Schreckensgestalt, nicht teuflisch, wie die süßredenden Weltverderber, aber den Bestien ähnlich, die dem Trieb ihrer Natur gehorchend ohne Scheu oder Verstellung rauben und morden.

Die Thaten Attila's wider die barbarischen Völker sind nur unvollständig bekannt. Er soll die Perser durch einen siegreichen Kriegszug gedemüthigt haben. Gewisser ist's, daß die weiten Provinzen vom heutigen Südrußland, von Polen und vom größten Theil Teutschlands entweder durch sein Schwert oder durch das Schrecken seines Namens unterworfen, oder in der frühern Unterwerfung erhalten wurden, daß die Avaren, die Ostgothen, die Gepiden, die Rugier, die Heruler, die Longobarden, die Thüringer, die Burgunder — die durch einen seiner Feldherrn fast zur Vernichtung geschlagen worden, — daß auch ein Theil der Franken u. a. ihm gehorchten, daß eine ganze Schaar von Königen — unter ihnen zumal der kluge Ardarich der Gepiden, der sanfte Walamir der Ostgothen und dessen Bruder Theudemir und Widemir — ihn demüthig als Herrn verehrten, daß das Feuer seines Blicks in der Nähe, und der Schrecken seines Namens in der Ferne alles vor ihm niederwarf, und daß die Völker ihn mit abergläubischer Furcht auch als Zauberer scheuten.

Die beiden Hauptpartieen seiner Geschichte, und welche am deutlichsten hervortreten, sind seine Kriege mit dem byzantinischen Reich, und dann sein Zug gegen die Abendländer. I. Den Frieden, welchen Attila gleich nach seiner Thronbesteigung mit dem Kaiser Theodos II. geschlossen, wiewol dadurch, neben andern für die Römer demüthigenden Bedingungen, auch die Erhöhung des bisherigen Tributs von 350 Pf. Goldes auf 700 erpreßt ward, beobachtete der Hunne nicht. Aufgemuntert durch Genserich, den Vandalenkönig,

1) Die Behauptung, daß er selbst sich also genannt habe, wird jedoch durch keine gleichzeitigen Zeugnisse unterstützt. Maskow. G. d. IX. 23. 2) Synchr Univ. H. S. 902. 3) Weltgesch. II. Thl. Hunnen.

fiel Attila (441 ff.) in die illyrischen Provinzen, eroberte und zerstörte über 70 Festen und Städte, worunter Konstantia, Margus, Sirmium, Singidunum, Marcianopolis, Naissus, Sardika und viele andre, schlug in drei Feldschlachten die zusammengeraffte Kriegsmacht des Reiches, verwüstete alles Land vom schwarzen bis zum adriatischen Meere, von der Donau bis an die Gränze von Hellas, und erschlug oder schleppte in die Sklaverei den größten Theil der Bevölkerung dieses großen Landes.

Der geängstigte Theodosius erkaufte den Frieden durch Verdreifachung des früher bewilligten Tributs, durch Ersatz der Kriegskosten, Abtretung eines großen Stück Landes im Süden der Donau, und Entrichtung eines starken Lösegeldes für die römischen Gefangnen; während die hunnischen Gefangnen ohne Entgelt frei gelassen, und die Überläufer ausgeliefert werden mußten.

Auch nach geschlossenem Frieden dauerte die Feindseligkeit, der beleidigende Übermuth des Barbaren fort. Im Bewußtseyn, daß er gefürchtet werde, plagte, hohnneckte er unablässig den schwachen Kaiser und das entnervte Reich, zumal durch unaufhörlich wiederkehrende trotzige Gesandtschaften, welche bald dieses bald jenes foderten, Gold, Ehrenbezeugungen, kriechende Gefälligkeiten, für ihren Herrn oder für sich, bald durch drohende Worte erpreßten, bald zum Preis augenblicklicher Freundlichkeit setzten. Dagegen erfuhren die Gesandten Ost- und Westroms, wenn sie nach mühevoller Reise über die Brandstätten und Leichenhügel der verheerten Provinzen zum Hoflager Attila's gelangten, den vollen Übermuth des wilden Siegers, und schätzten sich glücklich, wenn sie durch die demüthigsten Worte und die kostbarsten Geschenke sein finstres Antlitz zu erheitern vermochten.

Ohne Muth und Kraft zu männlicher Vertheidigung, und doch voll Grimmes über die unablässige Mißhandlung, erniedrigten sich die Minister des willenlosen Theodosius zum Mordanschlag wider Attila. Dieser entdeckte denselben und bestrafte den Kaiser durch bittre Vorwürfe, die ihm ins erblassende Angesicht die hunnischen Gesandten machten, und dann, — als sein gerechter Zorn durch reiche Geschenke und demüthiges Bitten entwaffnet war — durch verachtende Verzeihung.

II. Bald darauf starb Theodosius. Sein Nachfolger Marcian wies mit Entschlossenheit die neuen Foderungen des Hunnenkönigs zurück, und rettete hiedurch sein Reich. Denn Attila, nach einigen leeren Drohungen, wandte sich jetzt gegen die Abendlande, die ihm eine leichtere Eroberung darboten. Zu dem großen Zuge, welchen er dahin unternahm, wurde er abermals von Genserich aufgefodert, der eben durch die verbündete Macht der Westgothen und des abendländischen Kaiserthums bedroht war; gleichzeitig hatte ein fränkischer Prinz den Beistand des Hunnenkönigs wider seinen eigenen Bruder [4]) angefleht. Hiezu kam noch ein näherer, persönlicher Grund oder Vorwand zum Kriege: nämlich Heirathsanträge, die der Prinzessin Honoria, der Schwester Valentinians III., die, um dem klösterlichen Zwange, worin sie durch ihre strengen Verwandten gehalten ward, zu entrinnen, dem Hunnenkönig heimlich ihre Hand bot, welche dieser nun öffentlich foderte, und mit derselben als Erbgut seiner Braut einen angemessenen Theil des Reiches.

Also wälzte Attila seine, aus Asien und Europa zusammengetriebenen, lavinenartig schwellenden Kriegsscharen aus den ungarischen Ebenen langsam durch Teutschland gegen den Rhein, übersetzte diesen auf Brücken und Flößen, aus dem Holze des hercynischen Forstes gebaut, und ergoß seine siebenmalhundert Tausend Streiter ins belgische und celtische Gallien.

Mit seinen ererbten Unterthanen, den Hunnen, waren vereinigt zum großen Völkerstrome viele andere scythische und germanische Stämme, unter welchen außer den oben schon genannten, noch viele andere, als die Neuren, die Bastarnen, die Brukterer, die Scyren von den Schriftstellern [5]) aufgeführt werden. Unfähig zum Widerstande sanken die meisten östlichen und viele innere Provinzen und Städte Galliens bis zur Loire zu des Überwinders Füßen rc. Viele wurden geplündert, wie Mainz, Worms, Speier, Trier, Straßburg, oder zerstört, wie das volkerfüllte Metz, Tangern u. a., Menschen ohne Zahl getödtet durchs Schwert und durch mannigfaltige Noth.

Es schien geschehen um Gallien, wenn Orleans, der Schlüssel der Südprovinzen, in Attila's Gewalt fiel. Schon war diese Stadt durch harte Belagerung gedrängt, als Aetius Rettung brachte. An der Spitze eines mächtigen Heeres von Römern und Barbaren, die er durch persönliches Ansehen, Eifer und Klugheit unter seine Fahne gesammelt hatte. Unter denselben waren die Westgothen die stärksten. Sie zogen unter Anführung ihres Königs Theodorich und Torismunds seines tapferen Sohnes. Ihnen folgten, unter dem König Sangipan, die Stämme der Alanen, die vor 40 Jahren bei der großen Wanderung dieses Volkes nach Spanien an der Loire zurückgeblieben, jetzt aber mehr aus Furcht als aus Neigung zu Aetius gestoßen waren.

Mehre gallische Völkerschaften, als die Armoriker, die Läti u. a., einst Unterthanen, jetzt die freien Bundsgenossen Roms, und von teutschen Stämmen die Breonen, die Sachsen, die Burgunder, die ripuarischen und ein Theil der salischen Franken.

Bei der Annäherung des Patriziers zog Attila sich nach Chalons an der Marne zurück, wo ihm die weite Fläche ein günstiges Schlachtfeld für seine hunnischen Reiterscharen darbot. Auch brachte er am großen Schlachttage (J. Chr. 451) durch ihre wilde Tapferkeit, noch mehr durch den Stoß seiner germanischen Hilfsvölker, das feindliche Mitteltreffen, wo die Alanen standen, bald in Verwirrung und Flucht, von da zur Linken sich wendend, schlug er auch die Westgothen, und tödtete ihren König Theodorich; aber Toris-

4) Den Merovaus nach de Foncemagne's Behauptung in den Mém. de l'acad. T. VIII.

5) Wie von *Sidonius Appollin.* — Panegyr. Avit.

mund, dessen Sohn, der mit einer Kernschar eine das Schlachtfeld beherrschende Hügelreihe schon früher besetzt hatte, stürzte im entscheidenden Augenblicke von derselben herab, und bahnte dem verbündeten Heere den Weg zum glorreichsten Sieg. Denn Attila entrann bloß durch die einbrechende Nacht seiner gänzlichen Niederlage; die Wagenburg, hinter welcher er seine Scharen sammelte, blieb seine einzige Vertheidigung, und schon errichtete er von Sätteln und kostbaren Pferdedecken einen Scheiterhaufen, um sich durch die Flamme zu tödten, falls der Feind stürmend eindränge.

Das gegenseitige, bei großen Allianzen gewöhnliche Mißtrauen der Verbündeten, und kleinliche Politik ihres Hauptes Aetius rettete den König. In der Besorgniß, daß nicht die Westgothen durch Attila's Verderben allzu mächtig würden, beredete der Patrizier den tapfern Torismund zur schnellen Heimkehr, auf daß sein Bruder ihm nicht zuvor käme in der Besitznahme des väterlichen Reiches. Auch die übrigen Barbaren wurden meist entlassen: nur die Franken unter Merovaus folgten langsam, in vorsichtiger Entfernung, dem Nachtrabe der Hunnen, welche der gedemüthigte Attila über den Rhein zurückführte. Dieses war die letzte große Waffenthat der Römer. Durch germanische Streitkräfte zwar war sie meist geschehen, jedoch unter den Auspicien des Kaiserreichs. Nach Jornandes sind 162,000, nach Idatius und Isidor von Sevilla aber 300,000 Menschen in der schrecklichen Schlacht bei Chalons gefallen.

Gleich das folgende Jahr erneuerte Attila den Angriff. Aber Italien, das Herz des Reichs, war es, welches er jetzt bestürmte. Er zerstörte das eroberte Aquileja dermaßen, daß das nachfolgende Geschlecht nicht einmal die Spur der berühmten Stadt mehr erkannte [6]), und ließ viele andere herrliche Städte, unter denselben Padua, Verona, Bergamo, Vicenza, Brescia, Mailand, Pavia und alles Land zwischen den Alpen und Apenninen die Schrecken eines hunnischen Krieges empfinden. In selbst verschuldeter Entwaffnung blieb Aetius und seinem Kaiser keine Aussicht zur Rettung, als Attila's Gnade oder ein Wunder. Auch mag die Gnade eines nimmersatten Eroberers schon an und für sich als Wunder gelten; aber Priesterpolitik und Aberglaube haben auch der Legende von einem wunderbaren Motiv jener Gnade Credit gegeben. Denn als der zitternde Kaiser den Zorn seines Siegers zu besänftigen eine feierliche Gesandtschaft an ihn abordnete, in deren Mitte auch der ehrwürdige muthige Papst, Leo der Große, mit beredter Zunge sprach [7]), das Gemüth des Barbaren durch Hinweisung auf den himmlischen Schutz erschütternd, dessen Rom sich erfreue, und in dessen Folge Alarich, gleich nach der Betretung der heiligen Stadt, gestorben, da soll eine, hinter dem Papste drohend erscheinende himmlische Gestalt den Eindruck der priesterlichen Rede verstärkt, und Attila den Frieden gewährt haben. Jedoch that er es nur gegen ein großes Lösegeld, und drohte, wiederzukehren, wenn ihm Honoria, seine Verlobte, nicht baldigst überliefert würde. Aber er kehrte nicht wieder. In der Brautnacht mit der schönen Ildiko, durch die er gleich nach seiner Heimkunft die Schar seiner Weiber vermehrte, starb Attila an einem Blutsturz. Er war ein großer Mann, nach dem Urtheil beschränkter Schriftsteller, welche, dem Pöbel gleich, das Furchtbare für groß halten, oder auch derjenigen, die sich darin gefallen, einzelne Charaktere mit Vorliebe zu zeichnen, und die historischen Zeugnisse um des Effekts willen einseitig zu deuten [8]); nach der Ansicht der Schwärmer zumal, welche über dem poetischen Reiz eines Charakters der moralischen Würdigung vergessen, oder auch nach der Verblendung des Nationalstolzes, der die ungarischen Schriftsteller Attila's Ruhm als ihrer eignen Nation angehörig betrachten, und darum erheben läßt: aber ein verabscheuungswürdiger Tyrann und Räuber nach dem Urtheil der ernsten Philosophie und des unbefangenen Menschenverstandes. Mit ihm endete die Macht des Hunnenreichs; was wol den Eindruck des von ihm persönlich ausgegangenen Schreckens beweist, aber zugleich auch den Mangel an Weisheit und wahrer moralischer Kraft, als welche ihren Werken Dauer sichert, und in denselben fortlebt. Nur im Zerstören, — was auch blinde Naturkraft kann — war Attila groß, und nur des Zerstörens freute er sich. „Auf dem Platze, den der Huf seines Rosses betrat, grünte das Gras nicht mehr" — diese Volkssage bezeichnet den wahren schauderhaften Charakter seines Lebens, und welche einzelnen Züge der Langmuth oder des scheinbaren Edelsinns man von ihm aufführe, sie ändern das Haupturtheil nicht. *(v. Rotteck.)*

Attilia (Atilia) gens. Dazu gehörten die Familien der Bulbi, Calatini, Eudi, Reguli, Rufi, Serrani, Veri. S. diese. *(H.)*

Attilia, röm. Station, s. Attenburg, Dorf in Altbaiern III. Th. S. 237.

Attinganer, s. Paulicianer.

Attinghausen, s. Ättinghausen.

ATTIRET [1]) geb. zu Dole 1702, wurde von seinem Vater in der Malerei unterrichtet, und bildete sich vollends in Rom aus. Nach der Rückkehr ins Vaterland hielt er sich einige Zeit zu Lyon auf, wo er sich durch Bildnißmalen rühmlichst bekannt machte; trat aber nach einiger Zeit in den Orden der Jesuiten. Während seines Noviciats verfertigte er für die Domkirche zu Avignon vier Gemälde; diese und andre Arbeiten, erwarben ihm den Beifall der Kenner. — Um diese Zeit verlangten die Missionaren zu Peking einen geschickten Maler für das französische Haus daselbst, und Attiret reiste gegen das Ende des J. 1737 nach China ab. Seine erste Arbeit, wodurch er sich dem Kaiser zu empfehlen suchte, war eine Darstellung der drei Könige aus Morgenland; dieses Gemälde fand Beifall, und wurde in

6) Jornandes cap. 42.

7) Die Zusammenkunft des Papstes mit Attila wird von Maffei (Verona illustrata) an den Einfluß des Mincio in den Gardasee in der Gegend des heutigen Peschiera gesetzt.

8) Man sehe des Grafen von Buat Hist. des peuples de l'Europe T. VII. Desguignes u. a. insbesondere die Hungarischen Schriftst., als G. Pray Annal. Hunnorum, Avarum et Hungarorum — für Attila; Schlözer und vor allen den geistvollen Gibbon wider ihn.

1) Neue Bibl. der sch. Wissensch. B. 13. S. 197.

dem Innern des Palastes aufgestellt. Von jetzt an erhielt der Künstler hinlängliche Beschäftigung; aber dem Kaiser gefiel die glänzende Ölmalerei nicht, und er mußte, außer Bildnissen, alle übrigen Arbeiten, in Wasserfarben ausführen.

Im Ganzen weicht die Chinesische Malerei von der unsrigen sehr ab; wir suchen einen Schein des Natürlichen zu geben, und unser Bestreben ist auf die Wirkung des Ganzen gerichtet, und indem die Hauptgegenstände heraus gehoben werden, dienen die leicht behandelten Nebensachen blos dazu, die Darstellung deutlicher zu machen. Bei den Chinesen beruht das größte Verdienst der Malerei, in der sclavischen Nachahmung jedes Theiles. Einem Gemälde würde aller Beifall versagt werden, wenn nicht die Blätter jedes Baumes oder Strauchs in ihren Formen und Gerippen genau angegeben wären. Attiret sahe sich daher genöthigt, auch in dieser Hinsicht nach dem herrschenden Geschmacke sich zu richten, und nur dann erhielt er die volle Huld des Kaisers. So wie dieser die Kunst hob, ahmten auch alle Großen des Reichs nach, und da Attiret nicht alle Arbeit bestreiten konnte, verfertigte er bloß die fleischigen Theile; Gewänder und alles übrige führten unter seiner Aufsicht chinesische Maler aus. In den Jahren von 1753 — 1760, als der Kaiser die Gränzen seines Reichs erweiterte, mußte er, nebst den andern Hofmalern, die vorzüglichsten Schlachten, festliche Aufzüge, und ähnliche Begebenheiten, mit der größten Genauigkeit darstellen. Die Befehlshaber der Heere, welche sich ausgezeichnet hatten, mußten in diesen Bildungen kennbar erscheinen, und sahen sich deshalb genöthigt, von den Gränzen des Reichs, oft 800 Meilen entfernt, nach der Hauptstadt zu reisen, um dem Maler eine Stunde zu sitzen. Im J. 1754 wurde Att. zum Kaiser in die Tatarei berufen; die hier ausgeführten Gemälde erwarben ihm die Gnade des Kaisers in so hohem Grade, daß ihn derselbe zum Mandarin ernannte, welche Gnade Attiret aber ausschlug. Übrigens war des Künstlers Leben in China, selbst bei dem Wohlwollen seines Herrn, wenig genußreich. Von Geschäften überladen, vom Zwange der Etikette geplagt, dabei immerfort Sclav der Launen anderer, starb er im J. 1768. — Von den oben erwähnten Schlachten wurden 16 Zeichnungen nach Paris geschickt [2]) und daselbst im J. 1770 auf Kosten des Kaisers von China, unter der Aufsicht von C. N. Cochin in Kupfer gestochen. Aber diese Kupferstiche gehören zu den größten Seltenheiten, indem die Platten mit den abgezogenen Drucken sogleich nach China gesendet wurden, und nur einige Exemplare erhielt die königliche Familie, und die Bibliothek. Folgende Kupferstecher haben an diesem Werke gearbeitet: J. Aveline, A. de St. Aubin, le Bas, J. P. Schaffort, N. de Lanney, L. J. Masquellier, J. de Nee, und B. L. Prevo. Eine verkleinerte Copie dieser Platten hat Helmann, ehemaliger Kupferstecher des Herzogs von Chartres, verfertigt. *(Weise.)*

2) Fiorillo's Gesch. der M. B. 3. S. 375.

ATTIRHOLZ, Bad, 1 St. von Solothurn in der Schweiz, mit eisenhaltiger Quelle, guter Einrichtung und angenehmen Spaziergängen. *(Wirz.)*

Attitude, s. Stellung.

Attitulare, s. Titel.

ATTLEBOROUGH, Stadt in dem nordamerik. State Massachusets, Grafsch. Bristol, mit 2700 Einw. und 3 Kirchen. Die dasigen Eisenwerke liefern außer Gußwaren auch Kanonen. *(H.)*

Attman, s. Tuna.

Atto v. Vercelli, s. Hatto.

ATTOCK, in den alten indischen Geschichtsbüchern Attak Benares genannt, am linken Ufer des Indus 32° 20 n. B., auf einem, nach dem Flusse abhängigen, Hügel gelegen, gehört jetzt dem Könige von Kabul. Sie war den Griechen unter den Namen Taxila bekannt. Ihre Mauern sind aus geglätteten Steinen, und die kürzesten Seiten, die dem Flusse parallel laufen, ungefähr 400 Ellen, die andern etwa noch einmal so lang. Sie ist befestigt, wird aber von einem benachbarten Hügel beherrscht. Sie war sonst in gutem Zustande, ist aber jetzt in Verfall gerathen*). Auch ist Attock ein Name, welcher den Indus (Sind oder Sindeh) von der Stadt Attock bis nach Multan hinab beigelegt zu werden pflegt. Im Indischen heißt das Wort verboten, versperrt. Rennell**) meint, daß dieser Name daher rühre, daß die Einwohner ohne besondere Erlaubniß nicht über den Indus, diese natürliche Gränze ihres Landes, hätten gehen dürfen. Diese Vermuthung ist aber gewiß unrichtig. *(P. F. Kanngiesser.)*

Attonsi, s. Tonsur.

ATTORNEY (von ad und tourner, Jemand ein Geschäft übertragen), bezeichnet überhaupt jeden Stellvertreter, besonders aber bei Rechtssachen. Er ist entweder ein öffentlicher, wie in den courts of records, der Kings bench, common pleas u. a., oder ein Privat A. für ein besonderes Geschäft. Sie sind im gemeinen Rechte (common law) ungefähr dasselbe, was im Civil- und Canonischen Rechte die Proctors oder Syndici sind. Sie führen nur Rechtssachen in den Gerichtshöfen des gemeinen Rechts, und sind dadurch verschieden von den Sollicitors, die dasselbe Geschäft in den Courts of Equity führen. — Der Attorney-general oder General-Fiscal ist ein vom Könige angestellter Beamter, der vor den Gerichtshöfen in Sachen der Krone auftritt. *(R.)*

Attowai, s. Sandwich-Inseln.

Attractio, im Allgem., s. Anziehung; Attr. aggregat., s. Cohäsion; Attr. elect., simpl., dupl., multipl., s. Verwandtschaft, chemische.

ATTRIBUTE, wurden von den ältern Theologen die Gott nothwendig zukommenden Vollkommenheiten in abstracto, z. B. Allmacht, Gerechtigkeit u. a. genannt. Sie unterschieden davon die praedicata, solche Vollkommenheiten, welche Gott in concreto wegen seines Verhältnisses zur Welt zukommen, z. B. Schöpfer, Regierer — und die proprietates, wodurch sie die innern

*) Tiefenthaler's Besch. v. Hind. Elphinstone R. nach Cabul. **) Abhandl. üb. eine Charte v. Hindost.

Verhältnisse der drei Personen in der Gottheit bezeichneten. (*Wegscheider.*)

Attributiv, Beschaffenheits-Wort, dergl. Adjective, Verben, sind, s. diese Artikel.

Attrition, s. Busse.

Attu, s. Attak.

ATTUANER-GAU im Herzogth. Burgund, zwischen den Flüssen Tille, Vingenne und Saone (Araris), also der südwestliche Theil des Departements Haute-Saone *). (*Delius.*)

ATTUARIA (Hattuarien), Gau in Ripuarien an der Neers im Geldernschen. Es wird aber nur Geizenfurt in der Oldenheimer Mark namentlich erwähnt †). Den Namen hat er wol von dem (nordteutschen, cheruskischen) Stamme der Chattuarier, die nach Überschreitung des Rheins, als Franken, zunächst sich hier setzten ††). (*Delius.*)

Attuarii, s. Chasuarii.

ATTUIE, ein westarabischer Anker-Platz und eine Hafenstadt, in deren Gegend sich noch heidnische Stämme zur Zeit Niebuhrs finden sollten, das Adedu der Alten *a*). (*Rommel.*)

ATUATUCA *), eine Festung der Eburonen in der Mitte zwischen Maas und Rhein, wo das jetzige Dorf Gressenich bei Aachen liegt. Julius Cäsar **) legte daselbst eine Legion mit fünf Cohorten unter den Legaten Q. Titurius Sabinus und L. Auruncuļeius Cotta in die Winterquartiere, welche Ambiorix, König der Eburonen, theils in einem nahe dabei gelegenen Thale, theils im Lager niedermachte. Aufgebracht über diese Treulosigkeit zog Cäsar mit seiner ganzen Macht gegen Ambiorix, brachte das Gepäck des röm. Heeres nach Atuatuca in Sicherheit, unter der Bedeckung der 14ten Legion nebst 200 Reitern, über welche Q. Tullius Cicero den Oberbefehl erhielt, und schickte Einladungen an die Gränzvölker, das Eburonische auszuplündern und zu verheeren. Gelockt durch die Hofnung der Beute kamen die Sigamberer über den Rhein und überfielen das Lager zu Atuatuca. Der Sturm wurde zwar zurückgeschlagen, aber eine Menge Römer blieben. — Diese merkwürdige Festung, die nach Cäsars Beschreibung so groß war, daß eine Legion, mit 200 Reitern etwa 6000 Mann, nicht einmal die Wälle besetzen konnte, hat man bald nach Namur, bald nach Tongern, bald nach Isni am linken Ufer der Maas versetzt, und vergaß, daß Cäsar sie in die Mitte zwischen Maas und Rhein setzt. Dieser große Irrthum kam wol daher, daß man das Volk der Aduatiker mit der Festung Atuatuca verwechselte. Das Volk der Aduatiker beschreibt Cäsar (II, 29.). Diese wohnten einige Zeit am linken Rheinufer, hatten auch wol ihren Namen von Atuatuca; aber ihre festen Sitze erhielten sie, nach der Niederlage der Cimbern und Teutonen, zwischen der Maas und Schelde, da, wo jetzt Tongern, Namur 2c. ist; ihre fast unüberwindliche Festung beschreibt Cäsar (II, 29—34.). Auch gab Ptolemäus Veranlassung dazu, indem er Atuatuca eine Stadt der Tongrer nennt, aber man vergaß, was Tacitus von den Sitten der Teutschen sagt: „das Wort Germanien ist neu und erst neulich hinzugekommen, weil diejenigen, die zuerst über den Rhein gingen und die Gallier vertrieben, bald *Tungri*, bald *Germani* genannt sind," also nicht blos die Bewohner der Gegend von Tongern, sondern alle Völker, die zwischen Maas und Rhein, und Maas und Schelde wohnten, hießen Tungrer.

Jetzt hat man die alte Festung der Eburonen, das berühmte Atuatuca, gefunden. Es liegt, wie Herculanum und Pompeji unter der Erde, an dem Orte, wo jetzt das Dorf Gressenich steht, gerade in der Mitte zwischen Maas und Rhein, am Fuße der Ardennen, 9 Stunden vom Rhein und 9 von der Maas entfernt, zwischen Aachen und Düren. Das Dorf hat wol seinen Namen von dem schrecklichen Blutbade, welches Ambiorix daselbst anrichtete, Gräßlich, Greulich, Gressenich erhalten, welches die Römer *Gresniacum* aussprachen, und die Franken *Grasniacum*. Die Römer machten den Ort zu einem Hauptstandplatz der Legionen und ihrer Eisen- und Bleifabriken.

Ungefähr 8 Fuß unter der Erde, zieht sich die alte Festung in einem länglichen Viereck hin, in dessen Mitte das Dorf Gressenich sich erhebt. Ringmauern, Häuser, Tempel, Thore, Pfeiler, Thürme, sind noch sichtbar unter der Erde. Die obern Theile der Mauer hat man abgetragen; aber die Fundamente sind so fest, daß sie nicht zu zertrümmern sind. Die Bauern halten es für rathsamer, die alten Mauern mit Erde zu überfahren und urbar zu machen. Das Feld rings um das Dorf ist mit Scherben von röm. Ziegeln bedeckt, deren einige noch die Nummern der röm. Legionen tragen; die Erde sogar ist von diesen Ziegeln roth gefärbt. Alterthümer in Menge, Münzen, Vasen, Götter, Fußgestelle von Göttern, Ringe, Sarkophagen u. s. w. sind hier und werden noch täglich ausgegraben. Die Bauern, die sich im Winter damit beschäftigen, aus dem Schutt, der am nächsten an die Oberfläche reicht, urbares Land zu machen, verkaufen die gefundenen Alterthümer und werfen die kupfernen Münzen in den Armenbeutel, wo man sie Sonntags am leichtesten findet. Für ein Malter Korn verkaufte ein Bauer einen schönen Stein an die Abtei Corneli-Münster bei Aachen. Der Stein wurde zum Eckstein gemacht in einem Hause, das eben gebaut wurde. Er führt die Inschrift: I. GENIO. LOCI. PRO SALVTE. IM RI. MASIVS. IANVARI. I. TITIANS. IANVARI. V. S. L. M. SVB CVRA. S. S. MASI. I. MACERATI. CS. PIO. I. PROCVLO. d. i. Et genio Loci pro Salute imperii Masius Januarii et Titianus Januarii votum solventes lubenter merito sub cura suprascripti Masii et Macerati, Consulibus Pio et Proculo.

*) *Valesius* Not. Galliae, *Plancher* hist. de Bourgogne T. I. 116. und in den Preuves.

†) Trad. Laresh. I. S. 51. 52. 68. *Du Chesne* hist. rer. franc. 3. 500. ††) S. Charte von Lotharingien.

a) Vgl. Mannert's Charte VI. 1.

*) Unter Aduatuca, wie auch geschrieben wurde, nur namhaft gemacht. Die Leser werden dem Herrn van Alpen, Consistorial-Präsidenten zu Stolberg bei Aachen, sich für diese Mittheilung wol eben so dankbar verpflichtet fühlen als die Herausgeber. **) B. G. V. 26—38. VI. 32—41.

Tausende von röm. Münzen, theils kupferne, theils silberne, von Julius Cäsar an bis zum Honorius, werden hier ausgegraben. Einige, die an einem trocknen Orte gefunden werden, sind wie neu geprägt, z. B. Julius Cäsar, Julia Mammäa, Barbeia Orbeiana, Plotina, Faustina, Drusilla Julia Agrippina, Julia Pia, Tiberius, Caligula, Nero, Alexander Severus, Vespasianus, Marcus Antoninus, Vitellius, Commodus, Maximinianus Posthumus, Hadrianus, alle mit einem Lorbeer umwunden und mit dem Titel Caes. Aug. german. Pontif. Max. Revers eine Göttin oder Gottheit im Triumphwagen, an der einen Seite ein S, an der andern ein C. Senatus Consultum. — Auch jüdische Münzen werden hier gefunden, zum Beweise, daß die Legionen, die unter Titus Jerusalem zerstören halfen, hier ihr Standquartier hatten, z. B. eine silberne Münze, groß wie ein Sechsgroschenstück, auf der einen Seite eine Urne mit Manna und der Überschrift in samaritanischer Sprache: Seckel Israels; auf der andern eine blühende Ruthe Aarons mit der Inschrift: das heilige Jerusalem.

Sarkophagen, die hier ausgegraben wurden, liegen in Gärten, Lustwäldchen und an Landstraßen umher. Sie haben fast alle dieselbe Gestalt, 2 Fuß breit, 4 Fuß lang, von gewöhnlichen Kalksteinen, die hier in Menge gehauen werden. Sie enthalten eine Urne mit der Asche des verbrannten Körpers; besondere Fächer für Herz und Zähne; eine Phiole mit einem Deckel; längliche, krumme, ausgehöhlte Instrumente, womit die Römer die feinere und gröbere Asche absonderten, Münzen, um dem alten Charon am Styx das Überfahrgeld zu bezahlen. Endlich enthielten sie mehre irdene glasurte Fläschchen. Bekanntlich hielt man diese für Thränenvasen; aber sie enthielten wol die Salben zur Benetzung des Scheiterhaufens oder der Asche des Verstorbenen.

Vorzüglich sind die um Gressenich herum sich befindenden Schlackenhügel von den Hüttenwerken der Römer. Sie hatten eine eigene Art, Eisen und Blei zu bereiten. Sie benutzten blos das Eisen- und Bleierz, den Galmei, den sie nicht kannten, warfen sie weg, oder sie bauten oder bepflasterten damit ihre Häuser. Ganze Haufen von dem besten Galmei findet man unter den Schlacken. Ein Arbeiter fand in einem Gewölbe, wo auch ein Herkules auf einem hohen Gestell stand, 60 Centner von dem besten Galmei. Die Schlackenhügel beweisen auch, daß die Römer kein Gebläse an ihren Hüttenwerken hatten, sondern blos Windhütten, wie noch im span. Navarra. Die Hütten waren oben offen, unten ein Windloch, darunter der Guß. Gares Eisen von 200 Pfund zogen sie heraus, welches nicht brauchte geschlagen zu werden. Dazu war weiter nichts nöthig, als Eisenstein, Bleierz, Holz und ein kleiner Bach, um die Instrumente abzukühlen. Über hundert dergleichen Schlackenhügel und Überreste von röm. Hüttenwerken sieht man in der Gegend von Gressenich.

Zu den Seltenheiten, die man hier ausgräbt, gehören die Laren, Ketten, Stücke von Waffen u. s. w. Die Ausbeute würde reichlicher ausfallen, wenn man den ganzen Boden umwühlen wollte. Alle bisherigen Ausgrabungen waren blos das Werk des Zufalls. Die kostbarsten Alterthümer, welche die Archäologie sehr bereichern würden, sind umher zerstreut. Pfeiler, Götter, Fußgestelle stehen statt der Pfähle an Wegen und Zäunen. Eine Medaille, die einen Eburonen zu Pferd und die Gestalt Ambiorix vorstellt, ist zu Brüssel; ein Paar hundert Münzen hat der Capellan zu Gressenich gesammelt; andere einzelne sind in den Händen von Privatpersonen zerstreut. — Die Brüsseler Akademie hat einige Abhandlungen darüber, besonders die Mémoires de Dujardin et Dumondeaux herausgegeben. Auffallend ist darin der Name Atuatuca verstümmelt, es heißt bald Vatuca, bald Atua, bald Varoux, bald Vahique u. s. w. Nach der Ausgabe Cäsars von Scaliger ist die beste Leseart: **Atuatuca**. Ambiorix, der hier seine Residenz hatte, mußte Haus und Hof verlassen; er floh über den Rhein, und soll die Stadt **Emmerich** gegründet haben, die von ihm ihren Namen ableitet. (*Van Alpen.*)

Atunchoncucos, s. Conchucos.

Atunpadgan, s. Adserbirtschan.

ATURIA, ist eine ebene Landschaft Assyriens zwischen den Gordyäischen Gebirgen, dem **Tigris** und **Lykos** (dem großen Zab) nebst einem Striche auf dem linken Ufer desselben, in welchem letzten sich das Dorf Gaugamela an dem Flüßchen **Bumados** oder **Bumelos** (*Βούμαδος*, *Βούμηλος*) †) jetzt Chasir befand, wo Dareios überwunden wurde. Diesseit des Lykos auf dem linken Ufer des Tigris lag **Ninos**, die ehemalige Hauptstadt des assyrischen Reichs. Plinius und Ptolemäus begreifen Aturia unter Adiabene. Daß der Name Aturia auch für Assyria gebraucht worden sey, davon s. Assyrii ††). (*P. F. Kanngiesser.*)

ATWED (sprich O'twed), ein Kirchspiel in Ostgothland; 3 M. von Lin-Rossing mit dem uralten Kupferwerk **Atwidaberg**. Durch den Landshöfding Baron Adelsvard ist es seit 1745 erneuert und mit kostbaren Einrichtungen versehen, der Grubenbau wird insbesondre in vier großen Gruben getrieben: jährlich werden 7 — 800 Schffpfd. Kupfer gewonnen. Auch ist ein Kupferhammer angelegt. — Die Gruben dieses Bergwerksdistricts (Bergslag) liegen in den Kirchsp. Atwed, Värna und Grebo zerstreut. (Nach **Tuneld** und **Hisinger.**) (*Schubert.*)

Atya, s. Peneus.

ATYCHIA (von *Ἀτυχία*, Mißgeschick). Diesen Namen hatten ursprünglich der gelehrte Naturforscher Prof. Illiger in Berlin und der um die Naturgeschichte so verdiente Graf **Hofmansegg** in dessen reichem Museum einer Gattung beigelegt, welche damals nur eine einzelne Species, die Sphinx appendiculata Esper., enthielt, die bisher das Schicksal gehabt hatte von den Entomologen aus einer Familie in die andre geworfen zu werden. **Latreille** folgte diesem Beispiele, und machte in seinen Gener. Crustaceorum et Insectorum diese Gattung bekannt. (Vgl. Chimaera.) Da jedoch Ochsenheimer in seinem Werke „die Schmetterlinge von Europa Bd. II." ein Jahr früher eben

†) *Arrian.* 3. 8.; 6. 11. ††) *Strab.* 16 init. *Plin.* 6. 13. *Ptol.* 6. 3. *Curt.* 4. 9 sq.

diese Gattung Chimaera nannte, und dagegen den Namen Atychia auf eine andre Gattung übertrug, so muß diese letzte, als die früher bekannt gewordene, den Vorzug haben. — Ochsenheimers Gattung Atychia enthält einen Theil der vormaligen unechten Schwärmer, Sphinx adscita *Lin.*, Zygaena *Fab.* Ent. syst. und ist eben dieselbe, welche Fabricius in seinem Systema Glossator. *) und nach ihm Latreille a. a. O. mit den schon früher an einen Tagfalter vergebenen Namen Procris bezeichneten, und die Hübner in seinem „Tent. determinat. digest. atq. denominat. singularium stirpium Lepidopteror. etc." ohne Rücksicht dessen, was schon geschehen war, Chrysoores genannt hat. — Gattungsmerkmale nach Ochsenheimer sind: Sehr große Nebenaugen; die Fühler unterwärts gekämmt; der Sauger fein, nicht so lang als der Körper; die Flügel breit, stumpfgerundet, einfarbig, am Weibe beständig kleiner. Die Flugzeit am Tage. Die Raupen sind fein behaart, platt, mit kleinem Kopfe und einer Reihe Schildchen längs des Rückens; ihre Verwandlung geschieht in einem pergamentartigen länglichrunden Gehäuse. Die Puppe ist weich mit ziemlich langen Flügelscheiden. Latreille zeigt noch sehr kleine kurzbeschuppte Taster und glatte, nur mit sehr kleinen Dornen versehene Füße an.

Ochsenheimer zählt zu Atychia europäische Arten. Vgl. Aglaope. Die bekannteste derselben ist: Atychia *Statices* Och. Procris *Statices* Fab. Syst. Gl. et Latr. Zygaena *Static.* Fab. Ent. syst. — Sphinx *Static.* Lin. Wien. Verz. Scop. Esp. Hüb. *Hübner* Samml. europ. Schmetterlinge, Schwärmer. Tab. 1. fig. 1. der Mann. Desselben Geschichte europ. Schmetterlinge Sphing. II. Tab. A. a. b. fig. 1. a. die Raupe. (*Zincken* gen. *Sommer.*)

Atylus, s. Gammarus.

Atymnios, s. Sarpedon.

ATYPUS, eine von Latreille errichtete Spinnen-Gattung aus der Familie der Theraphosen oder Minirspinnen, von Walkenaer Oletera benannt. Ihre Kennzeichen sind: die Kinnbacken mit vertical einschlagender Kralle; die Kinnladen wagerecht, eirund, in der Mitte am Außenrande mit einer vorspringenden Ecke, auf welcher der Taster sitzt; die Lefze sehr klein, durch die Kinnladen bedeckt; acht Augen, die ein querliegendes X bilden. Die einzige bekannte Art ist Atypus *Sulzeri* Latr. Oletra difformis *Walk.* Aranea picea *Sulz.* †), mit langgestrecktem schwärzlichen Körper, gegen acht Linien lang. Das vierte Paar der Beine ist das längste, das dritte das kürzeste, das erste wenig kürzer als das vierte. Lebt in Höhlungen in der Erde, wo sie sich ein röhrenförmiges Gewebe spinnt. (*Germar.*)

ATYRA, bei Ammian und Procop Athyras, ein fester Küstenort in Thralien, 12 Mill. westlich von Rezio, mit einem Hafen an der Mündung eines kleinen Sees, den der Atyras, dessen Mündung Ptol. (III, 11) 55, 3o. 42, 56 setzt, bildet *). Früher hieß der Ort wegen des Überganges dort Poros **), und hatte eine große und prächtige Brücke, die von den Bulgaren zerstört ward ***). Der Ort heißt jetzt Boyuk Tschekinesch d. i. Großbrücken. (*Ricklefs.*)

ATYS, ein Troer, der dem Aineias nach Italien gefolgt war, und von dem die Atier ihr Geschlecht ableiteten, von Virgil †) erwähnt, weil Augusts Mutter aus dieser Familie war ††). (*Ricklefs.*)

Atzel, s. Picae; Gracula, (besonders Gracula calva, religiosa.) Corvus Pica nudus: Alcedo Ispida; Stilbo (saularis cristatellus, tristis); Tangara Episcopus; Oniscula Barita, purpurea; Polachio cajennensis, icterops, Cotinga foetida.

Atzelspecht, s. Picus medius.

ATZUNG[1]), Atzungsrecht, Herberge und Reiterlager, Einlager, auch wol Lager (ius Albergariae) ohne weitern Beisatz, sind in der Urkundensprache der Regel nach gleichbedeutend, obwol sie etymologisch verschieden sind. Sie bezeichnen nämlich die in dem Mittelalter häufig vorkommende Dienstbarkeit, vermöge deren Unterthanen, Leibeigene, Vasallen, ihren Herren, am häufigsten Stifter und Klöster ihren Schutzherren, und dem Gefolge derselben, nicht nur Einkehr und Nachtlager zu verschaffen, sondern sie auch auf eigene Kosten zu bewirthen, und das Futter für Pferde, auch wol für Hunde, zu geben verpflichtet waren; umgekehrt wird darunter auch das Recht, diese Dienstleistung zu fodern, verstanden. Den Anlaß zu dieser Dienstbarkeit gab ohne Zweifel die wandernde Lebensart der Großen und des Adels, wie denn selbst die teutschen Kaiser und Könige selten lange an dem nämlichen Ort ihr Hoflager hielten[2]). Durch Herkommen und Verträge scheinen indessen gewisse Bestimmungen und Einschränkungen dieser lästigen und kostbaren Servituten Statt gefunden zu haben. Veränderungen in der Lebensart brachten nach und nach diesen Gebrauch ab. Doch wurden vielfältig dagegen gewisse Geld- oder Naturalabgaben bedungen, welche in älteren Kammerrechnungen unter mancherlei Namen, als Herbergegeld, Futterhaber, Hundebrod u. s. w. vorkommen. Am längsten erhielt sich wol und besteht vielleicht in manchen Ländern noch der Gebrauch, die herrschaftlichen Jagdhunde ganzen Gemeinden, oder auch besonders den Müllern, zur Verpflegung einzulegen. — Eine von obiger ganz verschiedene Bedeutung des Wortes Einlager s. unter Einlager. (*v. Arnoldi.*)

AU, ist ein Doppellaut, welchen die Teutschen nicht ganz auf einerlei Weise, wie die Italiener aussprechen, da diese, gleich den alten Römern, die einzel-

*) S. K. Illiger, Magazin für Insektenkunde. 6ter Bd. Braunsch. 1807.

†) Abgek. Gesch. d. Ins. tab. 30. fig. 2.

*) *Mel.* II, 2. *Plin.* IV, 17. *Procop.* de aedif. IV, 8. *Amm. Marc.* XXII, 8. **) *Diod.* XIV, 12. ***) *Sim. Logoth.* p. 407.

†) Aen. V, 568. ††) *Serv.* ad h. l.

1) In der ältern Jägersprache die Nahrungsmittel des eßbaren Federwildes. 2) Dieser Gebrauch fand schon zu Zeiten der Carolinger Statt, und erhielt im J. 815 eine gesetzliche Kraft. Capit. Ludov. pii de a. 815. ap. Baluz. T. I. p. 550. — ut liberi homines — missis nostris, quos pro rerum opportunitate, illas in partes miserimus, *paratas* faciant, etc. Unter dem Ausdrucke: *paratas facere*, ist die Bewirthung der königl. Abgeordneten zu verstehen. Glossar. ad Capit. ap. Baluz. T. II. p. 780. (*v. Schultes.*)

nen Selblaute desselben mehr distinguiren. Die Franzosen sprechen dafür o, ob sie gleich in dem Namen des Augustmonates *Août*, vielleicht weil dieser Name nicht vom lateinischen Augustus, sondern von dem altteutschen Avoxt oder Augst für Ernte oder Jahrwuchs stammt (s. August), ein A oder auch gar Nichts hören lassen, so wie auch die Engländer Au wie ein langes A auszusprechen pflegen. Die französische Aussprache des Au fand auch bei Ulfila, und bei dem gemeinen Volke der Römer Statt, daher der berüchtigte Claudier gewöhnlich *Clodius* hieß, und Horaz in seinen Sermonen *Plostrum* für Plaustrum schrieb. Die große Verwandtschaft des Au mit o geht auch aus dem lateinischen Auris für Ohr, *auricula* für oreille hervor, woraus sich vielleicht der Übergang des *audio* in *obe*dio erklärt. Gewöhnlich ging jedoch in den lateinischen Zusammensetzungen Au in u über, daher auch in alter Religionssprache *Janum clusit* für Janum clausit. Eben so wechselt im Plattteutschen und Hochteutschen au mit u oder o und a, so daß der Hut im Plattteutschen Haut, die Haut dagegen Hut, das Buch aber sowol Book als Bauk, und das Auge sowol Ooge als Age lautet. Die Reuchlinianer sprechen das griechische *Αυ* durchgängig wie *Αv*, wie die Lateiner dasselbe wenigstens vor einem Selblaute thaten, indem sie z. B. Agave aus Ἀγαύη bildeten. Daß auch die Griechen in einzelnen Fällen also sprachen, lehrt das Hesiodische καυάξαις für κατάξαις oder vielmehr καϝϝάξαις; und daß schon zu Ulfila's Zeit um 360 die neugriechische Aussprache üblich war, erhellt aus dessen Schreibart *Paraskaivein* (spr. Paraskéwīn) für *Παρασκευήν*. Ob aber dieses schon in frühern Zeiten überall Statt fand, läßt sich allerdings bezweifeln, weil man sonst wol nicht *Δαβίδ* für David, oder *Φλάβιος* für Flavius geschrieben hätte. Doch scheint Homer sogar καύσω wie kowso gesprochen zu haben, weil sich sonst nicht begreifen ließe, warum er den Aorist in ἔκηϝα formte, und weil auch die äolische Schreibart mit β in dergleichen Formen, und selbst καπνός, auf einen radicalen Lippenlaut führt. Buttmann geht daher wol zu weit, wenn er behauptet, daß sogar die Lateiner das griechische *αυ* durchaus wie au gesprochen hätten, da vielmehr die Schreibart der Ostgothen in der noch erhaltenen Urkunde zu Neapel *Kawtsjon* für Caution darauf zu führen scheint, daß selbst Cautio von Cavere wie Cavtio gesprochen ward. Und hätte nicht der griechische Feigenhändler *Καυνέας* wie Cavneas ausgerufen, wie hätten es die römischen Soldaten für Cave ne eas nehmen können? Daß *A. V.* in Aufschriften Annos vixit, in Handschriften Anno Urbis, auf Münzen Augusta Vindelicorum, *Aug.* aber Augur oder Augustus bedeutet, bedarf wol keiner Erwähnung. (*Grotefend.*)

AU. Außer der Vorstadt von München, die diesen Namen führt (s. München), gibt es in Baiern mehre Dörfer dieses Namens, wie im Isarkreise, Landger. Moosburg, D. mit Schloß, Herrsch. des Grafen von Preising, wo Landtage gehalten worden, und Landger. Mühldorf, mit einem ehemaligen, der Legende nach von einer brittischen Prinzessin Edissina im 8 oder 9. Jahrh. gestifteten, seit dem 10. Jahrh. von regulirten Chorherren bewohnten Kloster. Auch heißt so in demselben Kreise ein kön. baier. Salinenhofmarkt und Dorf zwischen der Traun und dem Stadtberge, worauf Traunstein steht (s. Traunstein), und ein österreichischer Marktfl. an der Leitha. — Über das Flüßchen Au oder die Aubach, s. Main. (*v. Hazzi* u. A.)

Au, Aue. Der Name einer angenehmen Halbinsel an der westl. Seite des Zürchersees in der Schweiz, durch Klopstock's Ode, der Zürchersee, bekannt, mit einem schönen Eichenwald und Landsitz. — Ferner der Name von 4 Weilern im C. Zürich, von 2 in C. Bern, 1 bei Luzern, 1 abgegangnen Kloster im C. Schwyz, 1 Frauenkloster bei Einsiedlen, 1 Kapelle bei Stanz, 1 Weiler im C. Zug, 1 Quartier der Stadt Freiburg, 1 Weiler im C. Bünden, à las Augias, 3 im C. Aargau, wo auch ein auf, und 1 in Auen, 6 im C. Thurgau, 2 im C. St. Gallen, 1 Alp im C. Appenzell. (*Wirz.*)

AUB, Auw, Stadt am Gollach, im U. Mainkreise des Kgr. Baiern (im ehemal. Würzburgschen), mit 154 H. und 1120 E., unter welchen sich viele Zuckerbäcker befinden; Sitz eines Landgerichts, mit einer kathol. Kirche und einem Hospitale. (*H.*)

AUBAGNE, Stadt im franz. Dep. Rhonemündung, Bez. Marseille, am Veaune (Br. 43° 17′ L. 23° 22′), in einer reizenden Gegend, die vorzüglichen Muskatwein liefert. Sie hat 5610 Einw. und unterhält Töpfereien. Hier ist der berühmte Pater Sicard, und der Abbé Barthelemy, der Verfasser von Anacharsis Reisen († 1795), geboren. (*Hassel.*)

Aubaine, Droit d'A., s. Fremdenrecht.

AUBE, Departement im nordöstlichen Frankreich, benannt von den bei Praslay im Dep. O. Marne entspringenden Flusse Aube, der von Arcis sur Aube an, Flöße und kleine Fahrzeuge trägt, und bei Pont sur Seine der Seine zufällt — aus der niedern Champagne, aus einem Theile von Vallage und aus Stücken von Bourgogne und Isle de France gebildet. Es machte zu Julius Cäsars Zeiten einen Bestandtheil von Gallia celtica aus: seine damaligen Bewohner waren die den Senonen zinsbaren Tricasser. Nach der Auflösung des römischen Reichs kam es zu der Landschaft Champagne, und theilte deren Schicksale. — Das Land breitet sich zwischen 21° 4′ bis 22° 50′ östl. Länge und 47° 57′ bis 48° 39′ nördl. Breite aus, gränzt im N. an Marne, im O. an Obermarne, im S. O. an Côte d'or, in S. und S. W. an Yonne, im N. W. an Seine-Marne, und ist 109½ □ Meilen oder 1,248,500 Acker groß, wovon 720,000 auf das Pflugland, 11,000 auf die Gärten, 36,000 auf das Weinland, 52,000 auf die Wiesen, 6,000 auf die Teiche, 170,000 auf die Waldung, 8,000 auf das Gebüsch und 300 auf die Weidengehäge kommen. Die nördliche Hälfte bildet eine weite unwirthbare Ebene, ohne Baum und mit kümmerlicher Haide bedeckt, ein Land, das man von jeher mit dem Namen der lausigen Champagne bezeichnete, und in dessen Umfange die Haiden 143,200, die Moräste 18,000 Acker bedecken; die südliche Hälfte dagegen zeigt sich als eine reiche und fruchtbare Landschaft, die mit kleinen Hügeln durchsetzt ist. Die vornehmsten Flüsse

sind die Seine, Aube, Voire, der Auson, die Armance, Vannes, der Lorrin, die Barse; es gibt mehr als 100 doch unbedeutende Teiche, und viele Moräste, die man in neuern Zeiten zum Theil trocken gelegt hat. Das Klima ist angenehm, aber feucht. Das Hauptprodukt ist der Wein, wovon man jährlich 288,000 Orhofte gewinnt, aber nur bloß den Riceys und Bar sur Aube ausführt; das übrige wird in Brantwein verwandelt oder im Lande ausgetrunken. Der Ackerbau ist nur in der südlichen Hälfte von Belange, in der lausigen Champagne kommt bloß Rocken fort, und die Provinz erzeugt ihr nöthiges Brodkorn nicht. An guten Wiesen ist kein Mangel; man legt sich auch stark auf die Hornvieh- und Schweinezucht und macht schmackhafte Butter und Käse, welche letzte denen von Brie gleich kommen, aber die Pferde sind schwach und die Schafe tragen nur grobe Wolle. Man rechnet den Viehstand zu 20,000 Pferden, 50,150 Stück Rindvieh und 217,000 Schafen. Die Federviehzucht bringt der Provinz vielen Gewinn, eben so die Bienenzucht, die fleißig gewartet wird. Unter den verschiedenen Zweigen des Kunstfleißes werden besonders Baumwollen- und Wollenspinnerei, Baumwollenweberei und Strumpfwirkerei betrieben (1805 waren allein 2,120 Strumpfwirkerstühle vorhanden, die 50,880 Dutzend Paar Strümpfe und 37,120 Dutzend Mützen fabrizirten). Was die Provinz zur Ausfuhr bringt, besteht in Wein, Brantwein, Holz, Vieh, Butter, Käsen, Talg, baumwollnen Zeuchen, Strümpfen und Mützen, Tuch, Wollgarn, Häuten, Leder, Honig, Wachs und Federvieh. Die Zahl der Einw. beläuft sich nach dem Alm. Roy. von 1818 auf 238,797, mithin im Durchschnitt auf jede □ Meile 2,182 Individuen, die sich sämtlich zur katholischen Religion bekennen und 26 Pfarren und 421 Succursalkirchen besitzen. Die Provinz wählt 2 Deputirte zur Kammer, gehört zur 18 Militärdivision, zur Diözese von Troyes und unter den königl. Gerichtshof von Paris, und wird in 5 Bezirke: Troyes, Arcis sur Aube, Bar sur Aube, Bar sur Seine, und Nogent sur Seine abgetheilt, die 26 Kantone und 453 Gemeinden enthalten. (*Hassel.*)

AUBEL, Marktfl. in der niederl. Provinz Lüttich, Bez. Verviers mit 1 Schlosse, worauf der Unterintendant des Bezirks residirt, und 3,546 Einw. (*Hassel.*)

AUBENAS, Stadt im franz. Dep. Ardèche, Bez. Privas, an der Ardèche (Br. 44° 37′ 22″ L. 22° 3′ 28″). Sie hat 366 Häus., 3,315 Einw. und 1 Handelsgericht. Mancherlei Manufakturen als 1 in Kattun, 1 in baumw. Taschentüchern, 3 Seidenzeuchwebereien, 4 Färbereien, 4 Gerbereien, 4 Ölmühlen. Die umliegende Gegend ist reich an Wein und Früchten. (*Hassel.*)

AUBENTON, Stadt im franz. Dep. Aisne, Bez. Vervins an der Aube, die hier den Ton aufnimmt (daher der Name) unter 49° 51′ Br. und 21° 55′ L. Sie hat 290 Häus. und 1,100 Einw., die Battist- und Leineweberei unterhalten. Hier, so wie zu Hirson und la Capelle, wird das feinste Garn zu Spitzen und zur Mulquinerie gesponnen. (*Hassel.*)

d'Aubenton, s. Daubenton.

AUBERT. Dieser auf verschiedene Weise geschriebene Name — Audbert, Autbert, Haubert — der kein anderer zu seyn scheint als Albert, indem auch Maubert seinen Namen davon erhalten hat, daß Albertus Magnus hier seinen Unterricht ertheilte, war in allen Theilen von Frankreich seit den ältesten Zeiten der Monarchie sehr gewöhnlich. Zwei Bischöfe, die ihn führten, der Bischof von Cambray und Arras, der zu Dagoberts Zeit lebte, und 688 starb, und der Bischof von Avranches zu Anfange des 8. Jahrh., sind unter die Heiligen versetzt worden. — Als Dichter nennen wir 1) Aubert de Puicibot, s. Troubadours; — 2) Wilh. Aubert, Herr von Massoignes, geb. zu Poitiers gegen 1534, erst Parlements-Advokat, dann General-Advokat beim cour des aides, und wahrscheinlich gestorben gegen 1596. Er übersetzte aus dem Spanischen das 12te Buch des Amadis von Gallien, und ist Verfasser mehrer historischer, politischer und poetischer Werke, die jedoch den Ruf, worin er stand, nicht rechtfertigen. — 3) Peter Aubert, geb. zu Lyon 1642 gest. 1733, schrieb in seinem 16. Jahre einen kleinen Roman Voyage de l'ile d'Amour, und später le Retour de l'ile d'Amour. Hierauf beschäftigte er sich blos mit der Rechtspflege und dem Sprachstudium. Die Ausgabe des Dictionnaire de Richelet, Lyon 1728 ist von ihm besorgt. — 4) Jean Louis Aubert, Abbé, Kanonikus und Professor zu Paris, geb. das. 1731, gest. 1776, ward besonders als Fabeldichter ausgezeichnet, indem man ihn zu la Fontaine's glücklichsten Nachahmern rechnete; sein Ton ist jedoch ernster. Er hat lebhaften Witz und gefällige Erzählungsgabe; die sich auch in den moralischen Erzählungen bewähren, welche er zu den Kupferstichen von Greuze dichtete. Den Vorzug vor seinen übrigen Werken behauptet aber seine Psyche, ein Gedicht in 8 Gesängen, 1769 *). (*H.*) — Unter den Ärzten dieses Namens zeichnen wir aus Jacques Aubert, aus Vendome en Bauce, Arzt zu Lausanne im 16ten Jahrh., Verfasser einer Semiotik **) u. a. Schriften. Er ließ sich mit Quercetanus über den Ursprung der Metalle in Streit ein: jener nämlich vertheidigte den Paracelsischen Grundsatz, daß die Grundstoffe der Metalle in allen Dingen seyen; dagegen schrieb A. de metallorum ortu et causis. Lugd. 1575. 8. und duae apologiae contra responsionem Quercetani. Lugd. 1576. 8. (*Sprengel.*)

Aubert du Bayet, französischer Gesandter in Constantinopel, widmete sich den Militairdienste, wurde Unterlieutenant bei dem Regiment von Bourbonnois, und diente während des Freiheitskriegs der englischen Kolonien in Amerika. Erst kurze Zeit vor dem Ausbruche der Revolution kam er nach Frankreich zurück, trat aber zuerst als Gegner derselben auf, und bestritt unter andern 1789 in einem heftigen Schreiben die Aufnahme der Juden in den bürgerlichen Verband. Als ihn aber 1791 das Departement der Isere in die gesetzgebende Versamlung rief, war er einer der thätig-

*) Verzeichn. s. Schriften s. Ersch gel. Frankr. 1, 39.
**) Σημειωτική. Genev. 1596. 8.

sten Beförderer einer neuen Ordnung der Dinge. Er zeigte als Präsident bei mehren wichtigen Veranlassungen viele Festigkeit, und auf seinen Betrieb wurde unter andern dekretirt, die Ehe sey nur ein bürgerlicher Vertrag; die Nonnen, welche ihre Klöster verließen, sollten eine größere Pension bekommen 2c. Nach Auflösung der gesetzgebenden Versamlung ging er wieder zur Armee, vertheidigte 1793 als Brigadegeneral Mainz, kommandirte nach der Übergabe dieser Festung die Moselarmee, und erhielt darauf das Kommando in der Vendee. Das Glück begünstigte seine Unternehmungen nicht: er verlor bei Cliſſon 8000 Mann, die ganze Artillerie, und seine Bagage, und unterhandelte darauf einen Waffenstillstand. Als Divisionsgeneral kommandirte er 1795 die Küstenarmee von Cherbourg, und 1796 wurde er Kriegsminister, gegen seinen Willen, weil er selbst einsehen mochte, daß er doch besser eine Armee kommandiren, als ihre Operationen anordnen könnte. Er dankte daher schon nach einem Monat ab, und ging als französischer Gesandter nach Konstantinopel in Begleitung vieler Officiere, die bestimmt waren, in türkische Dienste zu treten, und mit einer Compagnie reitenden Artillerie, welche aber der Großherr einige Zeit darauf abschaffte. Die Pforte behandelte ihn mit vieler Auszeichnung, und er wußte mit Nachdruck das Interesse Frankreichs bei derselben zu behaupten. Sein Übermuth verleitete ihn aber zu manchen gewaltsamen Schritten, und durch übermäßige Befriedigung wollüstiger Triebe beförderte er seinen Tod, der am 17. Dec. 1797 erfolgte †). (*Baur.*)

AUBERTIA Bory, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Terebinthaceen und der vierten Linné'schen Classe. Char. Viertheiliger Kelch. Vier Corollenblätter. Vier Staubfäden, eben soviel Pistillen mit einfächerigen Kapseln, von denen eine, zwei oder drei fehlschlagen, die übrigen aber sich in der Länge öffnen und einen bis drei Samen enthalten. Die einzige bekannte Art: Aub. *borbonica* (*Bory* voyage en Afr. 1. t. 18.) wächst auf der Insel Bourbon. Die Blätter haben einen Betel-Geruch. (*Sprengel.*)

AUBESPINE, eine adelige französische Familie, die aus Bourgogne abstammt. Claudius de l'Aubespine, Baron von Chateauneuf-sur Cher, wurde 1543 Statssecretär, und von Franz I., Heinrich II., Franz II. und Karl IX. in vielen wichtigen Verhandlungen gebraucht; auch die Königin Katharine von Medicis bediente sich oft seines Raths. Er lebte und starb (d. 11 Nov. 1567) in einer stürmischen Zeit. Davila rühmt seinen Patriotismus und seine Einsicht in Statsgeschäften [1]). Seine Tochter Magdalena de l'Aubespine, heirathete den Statssecretär Nicolaus de Neufville de Villeroi. Geistige Talente und Schönheit machten sie zu einer Zierde des französischen Hofes unter Karl IX., Heinrich III. und Heinrich IV. Eine Übersetzung von Ovids Briefen, die sie verfertigte, ist nicht gedruckt. Sie war d. 13. März 1543 geb. und starb d. 17. May 1596 zu Villeroi [2]). — Ihr Bruder Wilhelm de l'Aubespine, Baron von Chateauneuf, d. 17. Aug. 1547 zu Paris geboren, wurde 1568 Parlements- und 1572 königlicher Statsrath. Heinrich III. ernannte ihn zu seinem Gesandten am englischen Hofe, wo er in solchem Ansehn stand, daß ihm die unglückliche Königin Maria von Schottland kurz vor ihrer Hinrichtung (1587) die Vollziehung ihres Testaments übertrug. Er soll zur Rettung derselben eine Verschwörung gegen die Königin Elisabeth versucht haben. Nach dem Tode Heinrichs III. kam er 1589 wieder nach Frankreich, wurde Kanzler der verwittweten Königin Louise von Lothringen und starb 1629 [3]). Unter seinen 4 Söhnen haben sich Gabriel und Karl rühmlich ausgezeichnet. Gabriel de l'Aubespine, (lat. Albaspinaeus), geb. 1579, widmete sich dem geistlichen Stande, wurde 1600 Abt zu Preaux, 1604 aber Bischof von Orleans, und starb d. 15 Aug. 1630 zu Grenoble, wohin er sich begeben hatte, um dem Haß einiger Großen zu entgehen. Er wurde, wie sein Vater, bei vielen wichtigen Unterhandlungen gebraucht, und war zugleich ein gelehrter Kenner der kirchlichen Alterthümer. Man hat von ihm Observationes de veteribus ecclesiae ritibus. Par. 1622; Helmst. cura G. F. Meieri. 1672. 4. und L'ancienne police de l'eglise sur l'administration de l'eucharistie. Par. 1629; 1655. 12., die viel Scharfsinn, Gelehrsamkeit und ein gesundes Urtheil verrathen, aber auch nicht frei von Hypothesen sind. Schätzbar sind seine Noten über die Canones mehrer Kirchenversamlungen, über einige Stellen des Tertullian, und die Bücher des Optatus von Mileve [4]). — Sein Bruder Karl de l'Aubespine, Marquis von Chateauneuf und Graf von Sagonne, war d. 22. Feb. 1580 auf dem Schlosse Hauterive geboren. Er wurde mehrmals in Gesandtschaften nach Holland, England und Venedig gebraucht, und erhielt 1630 das große Siegel, verlor es aber 1633 durch die Intriken des Kardinals Richelieu. Zum zweitenmale erhielt er dasselbe 1650, begab sich aber 1652 zur Ruhe, um nicht unter dem verhaßten Kardinal Mazarini an den Statsgeschäften Theil zu nehmen, und starb 1653. Er war ein einsichtsvoller Diplomatiker und Unterhändler, aber stolz und despotisch. Man hat einige Statsschriften von ihm. Mehre andre Glieder dieser Familie bekleideten ebenfalls hohe Statsämter, oder weihten sich dem Militair-Dienste [5]). (*Baur.*)

AUBETERRE, Stadt im franz. Dep. Charente, Bez. Barbezieux an der Dronne (Br. 45° 15', L. 17° 14'). Sie wird in die Ober- und Unterstadt abgetheilt, hat 1 Schloß, 154 Häus. und 699 Einw., die Leinweberei und Papiermühlen unterhalten, auch Kornhandel treiben. (*Hassel.*)

AUBIERS (les), Marktfl. im franz. Dep. beider Sèvres, Bez. Thouars, mit 2,200 Einw., die

†) S. Dict. biogr. et hist. des hommes marquans de la fin du XVIII siecle. (Londr.) 1800. 8. Nouv. Dict. hist.

1) S. *Anselme* hist. généal. T. V. 559.

2) S. *Hilar. de Coste* Eloge des Dames T. II. 3) S. *Rapin* hist. d'Anglet. T. VI. 4) S. sein Leben bei seiner Ausgabe von *Optat.* Opp. Par. 1679. fol. 5) S. *Auvigny* Hommes illust. de France. T. III.

baumwollne und leinene Taschentücher und Siamoisen verfertigen. (*Hassel.*)

AUBIGNAC (Franz, Hedelin d'), geb. zu Paris 1604, war der Sohn des Parlements-Advokaten Claude Hedelin zu Nemours, widmete sich selbst anfänglich der Rechtswissenschaft (war auch eine Zeitlang Advokat in Nemours), späterhin aber dem geistlichen Stande, und erhielt durch den Cardinal Richelieu, der ihm die Erziehung seines Neffen, des Herzogs von Fronsac, anvertraut hatte, die Abtei von Aubignac, nach der er seitdem genannt wurde, und später die von Mainac. Sein von ihm sehr geliebter Zögling setzte, nachdem er mündig geworden, ihm aus Dankbarkeit eine jährliche Pension von 4000 Livres aus, die ihn nach dem Tode des Herzogs 1646 in einen Proceß mit den Erben verwickelte. Überhaupt aber war dieser Tod ein sehr harter Schlag für ihn, den er nie verschmerzte. Er entzog sich seitdem den Freuden des Lebens fast gänzlich, bloß literarischen Beschäftigungen sich widmend, und brachte seine letzten Jahre in Nemours zu, wo er den 25. Jul. 1676 starb. Mit den schönen Geistern seiner Zeit in Frankreich stand er theils in freundschaftlichem Verhältniß, theils in fortdauernder Fehde. So hatte er sich mit Ménage und P. Corneille heftig entzweit, und gegenseitig verfolgten sie sich mit Epigrammen und Streitschriften. Jene sind nie gesammelt worden, letzte aber in der französisch-dramaturgischen Literatur noch nicht vergessen; die, welche er gegen Ménage drucken ließ, erschienen unter dem Titel: *Térence justifié* ou deux dissertations sur la troisième comédie de Térence intitulée Heautontimorumenos, contre les erreurs de M. *Gilles Menage* avocat au parlement. Paris 1656. 4. Gegen Corneille rühmte er in seiner Pratique du théâtre das Verdienst, das er durch seine Rathschläge sich um die Werke dieses großen Dichters erworben habe, und da Corneille dies nirgends öffentlich anerkannte, so verfolgte er ihn bei jeder Gelegenheit mit seiner Kritik, z. B. in den zwei dissertations concernant le poëme dramatique, en forme des remarques sur les deux tragédies de *Corneille* intitulées Sophonisbe et Sertorius. Paris 1663. 12. Corneille war über diese Schrift so aufgebracht, daß er sogar um einen Befehl zur Untersagung ihres Drucks anhielt, als er aber diesen Zweck nicht erreichte, einen seiner Freunde zu einer Gegenschrift vermochte, welche unter dem Titel: défenses de la Sophonisbe et du Sertorius erschien, und d'Aubignac zu einer „Troisième et quatrième dissertation concernant la tragédie de M. *Corneille*, intitulée: *Oedipe*, et réponse à ses calomnies. Paris 1663. 4.“ veranlaßte. Sein Hauptwerk, wodurch er zu seiner Zeit in der Theaterwelt großes Aufsehen erregte, welches aber jetzt nach Form und Inhalt veraltet, nur noch von Literatoren in Frankreich gekannt zu seyn scheint, ist das schon angeführte: La pratique du théâtre, Paris 1657 und 1669. 4., auch in einer spätern Ausgabe zu Amsterdam 1715 in zwei Bänden in 8. erschienen, welche zugleich die Streitschriften des Vfs. gegen Ménage enthält. Es war zugleich seine Lieblingsarbeit, mit deren Vervollkommnung er sich unablässig bis an seinen Tod beschäftigte, und zuletzt auch noch ein ganz neues Capitel: sur les discours de pieté dans les tragédies, hinzufügte, welches in den Mémoires de litterature des Père des Molets 6. B. S. 210 ff. enthalten ist. Der Vf. hat dieses Werk unverkennbar mit einem großen Aufwand von Fleiß und Gelehrsamkeit geschrieben, dagegen mangelt es ihm durchaus an Phantasie und Geschmack. Der Zweck des Ganzen ist eine peinliche Anwendung der Poetik des Aristoteles auf die französisch-dramatische Poesie, wodurch er zu dem Ansehn der Unfehlbarkeit, welches diese zum Theil nicht einmal richtig verstandnen Aristotelischen Grundsätze *) in der dramatischen Dichtkunst der Franzosen erhielten, vornehmlich mit beigetragen hat. La Harpe in seinem Cours de la litterature bricht über dieses Werk und den Autor zugleich den Stab völlig, indem er sagt: „die Pratique du théâtre ist ein schwerfälliger und langweiliger Commentar des Aristoteles, geschrieben von einem Pedanten ohne Geist und Urtheilskraft, der nicht versteht, was er liest und das Theater zu kennen glaubt, weil er Griechisch weiß.“ Dagegen beurtheilt Chapelain ihn sehr günstig, und nennt ihn „einen überaus geistreichen Kopf, der Alles mit gleicher Lebendigkeit umfaßte und es in Allem, wenn auch nicht zum Vollkommnen, doch Lobenswerthen bringe, der mit gleichem Beifalle predige, die Poetik behandle, Romane, Schauspiele und Sonetten dichte, und bei all' diesen Talenten eine ungemeine Gelehrsamkeit und Kunst der Darstellung besitze.“ Seine übrigen Werke sind folgende: 1) Traité de la nature des Satyres. 1627. 8. 2) Zenobie, Tragédie en Prose. 1647. 4., das einzige Stück, was der Vf. auf die Bühne brachte; denn die dramatischen Dichter, die er in seiner Pratique angegriffen hatte, benutzten diese Gelegenheit eifrig, sich durch Tadel an ihm zu rächen. Als er dagegen sich überall rühmte, der Einzige zu seyn, der die Regeln des Aristoteles genau befolgt habe, sagte ihm der Prinz Condé einmal, sehr witzig: „Er wisse es ihm vielen Dank, daß er den Aristoteles so gut befolgt, allein er könne es dem Aristoteles nicht verzeihen, daß er den Abbé d'Aubignac zu einem so schlechten Trauerspiel veranlaßt habe.“ 3) Macarise ou la reine des îles fortunées. 1664. 2. 8. Über diesen Roman sendete ihm Richelet, der ihn anfänglich gelobt, sich nachher aber mit ihm entzweit hatte, folgendes Quatrain:

„Hédelin, c'est à tort que tu te plains de moi,
N'ai je pas loué ton ouvrage?
Pouvais-je faire plus pour toi
Que de rendre un *faux temoignage?*“

4) Histoire du temps, ou Relation du royaume de coquetterie. 1654. 55. 59. 12.; die letzte Ausgabe ist die vollständigste. 5) Essais d'éloquence. 1655.; hievon erschien nur ein Band. 6) Discours au roi sur l'établissement d'une séconde académie dans la ville de Paris. 1664. 4.; diese Schrift gab er eigentlich bloß in der Absicht heraus: für die Gesellschaft sei-

*) Wie Schlegel in seinen Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur 2. Bd. und Schütz in seinen Abhandlungen über das französische Theater, in der Gubitzschen Zeitschrift der Gesellschafter, Jul. und Aug. 1819, gezeigt haben.

ner gelehrten Freunde, die er bei sich zu versammeln pflegte, den Titel einer königl. Akademie zu erhalten, welchen Zweck der eitle Mann jedoch, ungeachtet der Dauphin ihn dabei begünstigte, nicht erreichte. Ein lesenswerther Aufsatz über sein Leben und seine Werke findet sich in den Mémoires de Sallengre. (*Schütz.*)

AUBIGNÉ, lat. Albinaeus (Theodor Agrippa d'), Ritter, ein berühmter Feldherr, Statsmann und Schriftsteller, geb. den 8. Febr. 1550 auf dem Schlosse seines Vaters St. Maury, unweit Pons in Saintonge, stammte aus einer alten adeligen Familie in Anjou, die von der Herrschaft Aubigné-Brient den Namen führt. Schon im 4. Jahre lernte er Lateinisch, Griechisch und Hebräisch, verfertigte im 8. Jahre eine französische Übersetzung von Platons Kriton, und machte im 13. an einem Tage so viele lateinische Verse, als ein ziemlich fertiger Schreiber in dieser Zeit abschreiben konnte. Weil ihm aber sein Vater, der damals starb, nichts als Schulden und den Namen hinterließ, so vertauschte er die Feder mit dem Degen, in der Hoffnung, durch diesen leichter sein Glück zu machen. Er begab sich 1567, als eifriger Protestant, zu dem Heere derselben, wohnte mehren Schlachten und Belagerungen bei, und kämpfte für die Sache derselben mit einem Heldenmuthe, der manchmal in rohe Kühnheit ausartete. Durch diesen ausgezeichneten Diensteifer und seine Biederkeit erwarb er sich das besondere Wohlwollen König Heinrichs IV., der damals nur noch König von Navarra war, und der ihn allmählig zum Statthalter der Insel Oleron, zum Gouverneur von Niort und Maillezais, und endlich zum Viceadmiral von Guienne und Bretagne ernannte. Allein so sehr ihn der König schätzte, so aufgebracht war er bei verschiedenen Gelegenheiten über den unbeugsamen Mann, der mit derber Freimüthigkeit die Fehler des Monarchen rügte, und über Zurücksetzung und Undank bittere Klagen führte. Dennoch bestand zwischen Beiden ein gegenseitiges Vertrauen, und d'A. mußte immer wieder an den Hof zurück kommen, von dem er einige Mal verbannt wurde, und er blieb Heinrich's treuester Diener bis an dessen Tod. Er verließ darauf den Hof, begab sich nach St. Jean d'Angely, und schrieb daselbst sein großes historisches Werk; allein um dem Haß und den Verfolgungen der Hofpartei zu entgehen, sah er sich genöthigt, zu seiner Sicherheit das Königreich zu verlassen, und sich 1620 nach Genf zu begeben. Hier fand er, als eine Hauptstütze der Protestanten, deren Sache er so muthvoll durch Rede und That vertheidigt hatte, die ehrenvollste Aufnahme; er baute sich in der Nähe der Stadt ein Landhaus, und beschloß daselbst sein Leben in Ruhe den 29. April 1630, in einem Alter von 80 Jahren. — d'A. war nach Geist, Charakter und Schicksalen ein ausgezeichneter Mann, und sein Lebenslauf ist voll seltener Züge, die man in den meisten Biographien vergeblich sucht. In jedem Verhältnisse bewährte er sich als einen biedern, ehrlichen Mann, der stets die Wahrheit sagte, selbst zu seinem eigenen Schaden, und der mit unerschütterlicher Treue seinem Könige anhing, wovon er eben so rührende, als unzweideutige Beweise gab. Aber bei dieser Redlichkeit der Gesinnung war er oft heftig bis zum Übermaß, unduldsam gegen Andersdenkende, besonders gegen Katholiken, nicht frei von ruhmrediger Selbstsucht, zur beißenden Satyre sehr geneigt, und ungeachtet seiner Offenherzigkeit nicht ohne kleine Ränke. Unter den Schriftstellern seiner Zeit behauptet er einen hohen Rang durch die Histoire universelle du Sieur *d'Aubigné*, contenant ce qui s'est passé depuis l'an 1550 jusqu' en 1601. à Maille (eigentlich zu St. Jean d'Angely), 3 Vols. 1616—20 fol. Der Hof fand sich durch viele dreiste Wahrheiten, die das Werk enthält, so beleidigt, daß er dasselbe 1620 öffentlich durch den Henker verbrennen ließ. Daher veranstaltete d'A. 1626 zu Amsterdam (eigentl. Genf) eine neue Auflage ebenfalls in 3 Foliobänden, worin er manche harte Stellen und bittere Ausdrücke wegließ, das Ganze verbesserte und von manchen Auswüchsen reinigte. Mit ungemeinem Scharfblick, nach genauer Prüfung aller Verhältnisse und mit einer Freimüthigkeit, die oft an Schmähsucht gränzt, erzählt er die wichtigsten Begebenheiten seines Jahrhunderts, am ausführlichsten die französischen, in welchen seine Behauptungen ein großes Gewicht haben, ob er gleich öfters ungerecht wird, besonders gegen Heinrich IV., von dem er, vornehmlich aus den früheren Jahren, viel Böses erzählt. Die Vorrede zu diesem Werke, dessen dritter Band mit dem meisten Fleiße ausgearbeitet ist, entwickelt einen Adel der Gesinnungen und eine Freimüthigkeit, die eines Tacitus würdig sind; aber der Styl ist sehr vernachlässigt, und nicht selten wird er dunkel durch gesuchte Metaphern und gelehrte Affectation. Besser geschrieben ist die an seine Kinder gerichtete Geschichte seines Lebens: Histoire secrete écrite par lui-même et adressée à ses enfans, welche zuerst 1721, und darauf zu Cöln 1729 (mit den Avantures du Baron de *Foeneste*) erschien, neu aufgelegt unter dem Titel: Mémoires de la vie etc. Amst. 1731. Vol. II. 12.; teutsch (von J. L. Huber), Tübing. 1780; 1798. 8. und in Schiller's Samlung hist. Memoires 9. Bd. 2. Abth. Jena 1795. 8. Diese Biographie kann als ein ergänzender Theil des großen Werks angesehen werden; sie ist in hohem Grade belehrend und unterhaltend, und zur wahren Würdigung des Charakters Heinrichs IV. beinahe so unentbehrlich, als die Denkwürdigkeiten Sully's. In Beziehung auf Personen und Ereignisse seiner Zeit schrieb d'A. auch zwei Satyren voll Witz und beißender Übertreibung, die aber für uns viel Räthselhaftes haben; nämlich die Confession catholique du Sieur de *Sancy*, abgedruckt bei dem Journal de Henri III. Par. 1663. 8. und einzeln von Duchat, 1693 u. 1699. 12.; und die Avantures du Baron de *Foeneste*. Maille 1618. 12. verm. (Gen.) 1630 u. 1640. 8. durch Duchat und öfter. Dieselbe Tendenz haben seine, aus 6 Gedichten bestehenden Tragiques, donnez au publ. par le larcin de Promethée. 1616. 4., welche, bis zur Frechheit frei, in größtentheils nachdrücklichen, obgleich zuweilen spielerischen Versen, die Verbrechen seiner Zeit, unter der Aufschrift: Les Miseres, les Princes, la Chambre dorée, les Feux, les Fers, le Jugement, darstellen. — Von d'Aubignés Kindern war Constant d'Aubigné der Vater der Madame von Maintenon und Na-

than Aubigné de la Fosse ein durch Schriften bekannter Arzt und Chemiker *). (*Baur.*)

AUBIGNY, Stadt im franz. Dep. Cher, Bez. Sancerre, an der forellenreichen Nerre (Br. 47° 39′ 15″, L. 20° 6′ 7″). Sie hat ein Schloß, 280 H. und 2,533 Einw., die Tuch-, Serge- und Mützenweberei, Gerbereien, Färbereien, auch eine Glashütte unterhalten. — Auch führt diesen Namen ein Marktfl. im Depart. Pas de Calais, Bez. St. Pol, mit 596 Einw. (*Hassel.*)

AUBIN (St.), oder St. Albin, 1) kathol. Pfarrgem. im Schweiz. C. Freiburg, genannt de Builly, im Mispelach (der Gegend zwischen dem Neuenburger- und Murten-See), mit einem Schlosse, vor 1798 dem Sitze des Landvogts über eine Freiburgische Landvogtei. — 2) Angenehmes Pfarrd. von 68 H. und 440 Einw. im C. Neuenburg in der ehemal. Freiherrschaft Gorgier, unweit des Neuenburger-Sees, zwischen Neuenburg und Yverdon. (*Wirz.*)

AUBIN (St.) in Frankr., 1) Stadt (49° 12′ 59″ Br. und 15° 29′ 1″ L.) auf der Westseite der Insel Jersei an einer gleichnamigen Meeresbucht. Sie wird durch ein Felsenschloß geschützt, hat einen Hafen, der gegen 30 Fuß Wasser hält, 1 Kirche St. Brelade, 1 Kapelle und 1,500 Einw. — 2) St. Aubin du Cormier, Stadt im franzöſ. Dep. Ille-Vilaine, Bez. Fougères (Br. 48° 15′, L. 16° 15′), mit 1 Schlosse und 1,098 Einw. (Alm.-Roy. 1,102), die Töpfereien unterhalten. Hier fiel 1488 zwischen dem Herzog von Bretagne, der die Orleansche Partei ergriffen hatte, und dem Marschall von Tremouille eine Schlacht vor, worin der Herzog von Orleans in die Hände der königl. Partei gerieth. (*Hassel.*)

AUBIN, St., 1) Augustin de St. A., geb. zu Paris 1726 [1]), machte sich als geschickter Maler bekannt, und ward Mitglied der Maler-Akademie. Außer dem stach St. Aubin eine große Anzahl Werke in Kupfer, sowol Geschichts- als Gesellschaftsstücke, welche er nach seiner und anderer Meister Erfindung ausführte, verfertigte auch zwei von den großen Platten, welche der Kaiser von China in Paris stechen ließ. Außer einer bedeutenden Anzahl Vignetten und anderer Verzierungen lieferte er gegen 3000 Medaillen zu Pellerin's Recueil de Médailles et de Monnoies des Peuples et de Villes. — 2) Charles Germain de Saint Aubin, geb. zu Paris 1721, gest. 1786, Bruder des vorigen, war Zeichner des Königs für das moderne Costum. Man hat von ihm mehre Phantasiestücke und Blumen, welche er nach seinen eignen Zeichnungen radirte. — 3) Gabriel Jacques de Saint Aubin, Bruder der vorigen, geb. zu Paris 1724, gest. 1780, ein guter Geschichtsmaler, radirte mehre kleine Blätter nach eigner Erfindung. (*Weise.*)

*) s. *Bayle* Dict. Niceron Mém. T. 28. p. 203. *Marchand* Dict. Flögel's Gesch. d. kom. Literat. 2. Bd. 546. Wachler's Gesch. der hist. Kunst 1. Bd. 2. Abth. 651.

1) In Huber und Rost's Handb. für Kunstliebh. ɾc. Th. 8. S. 181 ist das Geburtsjahr 1720 angegeben. Vgl. Fiorillo's Gesch. der zeichn. Künste Th. 3. S. 426.

AUBLET (Fusée), ein großer Pflanzen-Entdecker im 18. Jahrhundert. Er hatte die Apothekerkunst erlernt, aber auch die Botanik eifrig unter Sauvages in Montpellier studirt, als er 1752 nach Isle de France geschickt wurde, um dort einen botanischen Garten anzulegen. Nach neun Jahren kam er zurück, und ward dann nach dem franzöſ. Guiana geschickt, um die Reichthümer des dasigen Pflanzenreichs zu beschreiben. Er blieb dort von 1762 — 1764, sammelte eine zahllose Menge neuer Pflanzen, deren Beschreibung und Abbildung er mit Bernard Jussieu's Hilfe, unter dem Titel: Histoire des plantes de la Guiane française. Vol. 1—4. Paris 1775. 4., mit 392 Kupfertafeln herausgab. (*Sprengel.*)

AUBLETIA, nach dem eben aufgeführten Botaniker genannt. A. *Gärtn.* ist Sonneratia: A. *Schreb.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Tiliaceen und der 13. Linné'schen Classe. Char. Fünftheiliger hinfälliger Kelch. Fünfblätterige Corolle. Viele Staubfäden mit länglichen Antheren, die eine blattartige Spitze haben. Trichterförmiges Stigma. Lederartige, rauhe, rundliche, vielfächerige Kapsel. Es sind vier Arten bekannt, durchgehends Bäume, die im franzöſ. Guiana und auf Cayenne wachsen. Interessant ist unter diesen: Aubl. *laevis* Sw. (Apeiba glabra *Aubl.* guian. t.214.) wegen der außerordentlichen Leichtigkeit des Holzes, dessen sich die Karaiben zum Anmachen des Feuers bedienen. Aubl. *Tiburou* Willd. hat herz-lanzetförmige gesägte Blätter und borstige Kapseln. (*Aubl.* t. 213.) Aubl. *aspera* W. ablang-herzförmige, glattrandige, unten behaarte Blätter und mit krautartigen Stacheln besetzte Kapseln. (*Aubl.* t. 216.) Beide werden im Kew-Garten gezogen. (*Sprengel.*)

AUBONNE, kl. hübsches Städtchen, ½ St. nördl. vom Genfersee im Schweiz. C. Waadt; Hauptort des gleichnamigen Districtes und Kreises; mit 1600 E., die Landwirthschaft, Weinbau und Handel treiben, an dem Flüßchen Aubonne; es hat ein von den Grafen von Greyers erbautes und von Joh. Bapt. Tavernier verschönertes Schloß, mit herrlicher Aussicht über den See und die Waadt; eine Pfarrkirche mit den Grabmälern Joh. Franz Biondi's und Abrah. du Quesne's des Vaters, gesetzt von dem Sohne, der die Herrschaft an Bern überließ, worauf sie zur vierten welschen Landvogtei, und 1798 zum siebenten District des C. Waadt gemacht wurde, der in drei Kreisen, Aubonne, Gimel und Ballens, 6628 ref. Einw. hat, sich vom Genfersee bis an die Gipfel des Jura erstreckt, und Weinreben, Felder, Weiden und Wälder in sich faßt. — Der Kreis Aubonne enthält 2509 E., vortreflichen Weinwachs, und macht mit einem Theile des Districtes Nalle die Gegend am Genfersee aus, welche la Côte heißt. (*Wirz.*)

AUBRAC- (Albrac-) Orden. In der Gegend der Stadt Rhodez am Flusse Aveiron in Frankreich, führt eine Straße über ein höchst rauhes einsames Gebirge. Auf dieser Straße wurde einst im 12. Jahrh. Alard Vicomte von Flandern von Räubern angefallen. In der Angst gelobte er: daß, wenn er der Gefahr glücklich entgehe, er auf dieser Stelle eine Stiftung zum

Besten Durchreisender errichten wolle. Sein Gebet wurde erhört, und im J. 1120 stand ein Hospitium unter dem Namen Aubrac da, bei welchem Alard verschiedene Arten Diener und Ritter anstellte, deren Pflicht die Vertreibung der Räuber, die Beschützung des Hauses u. s. w. war. Alard selbst war erster Vorsteher seiner Schöpfung, welche 1162 vom Papst Alexander III., der sich selbst als Bruder in dieselbe aufnehmen ließ, so wie von den nachfolgenden Päpsten ebenfalls bestätigt ward. Da die Stiftung durch viele Güter reichlich dotirt war, versuchten, am Ende des 13. Jahrh., die Johanniterritter und späterhin auch die Tempelherren, diesen Albrac-Orden mit dem ihrigen zu vereinigen, was ihnen aber mißlang. König Ludwig XIV. von Frankreich hob ihn endlich auf und zog seine Güter ein. Das Ordenszeichen der Ritter war ein achtspitziges blaues Kreuz. (*F. Gottschalck.*)

Aubrah's, s. Abroahs.

AUBRIET, Claude, geb. zu Chalons an der Marne 1651, gest. zu Paris 1743. Dieser berühmte Maler von Pflanzen, Blumen, Schmetterlingen, Vögeln und Fischen, wurde zum Zeichner des königl. Gartens ernannt, und begleitete als solcher Tournefort auf seiner Reise nach der Levante. Nach seiner Rückkunft setzte er die prächtige Samlung von Pflanzenzeichnungen fort, welche Nicolas Robert auf Befehl des Herzogs von Orleans Gaston (Bruder Ludwigs XIII.) angefangen hatte (jetzt im Museum der Naturgeschichte, 66 Bände Fol. mit den späteren Fortsetzungen, deren noch jährlich 12 gemacht werden). Nach Aubriet's Zeichnungen sind die Platten in Tournefort's Elémens de Botanique und Institutiones rei herbariae, so wie in dessen Reisen, gestochen. Auf Vaillant's Ersuchen machte er nochmals die Zeichnungen zu dem Botanicon Parisiense, Leid. 1727. Fol. Unter Tournefort's Leitung ward er selbst ein Kenner der Botanik, und das bezeugen alle seine Abbildungen, worin auch die kleinsten Theile, besonders der Blumen, Anzahl, Gestalt und Verhältnisse mit der größten Genauigkeit dargestellt sind. Das königl. Kabinet der Zeichnungen und Kupferstiche besitzt von ihm 5 Bände Fol. prächtiger Samlungen von Schmetterlingen, Vögeln und Fischen. (*H.*)

AUBRIG, Name zweier Berge, des großen und kleinen Aubrig, im C. Schwyz, zwischen dem Sihl- und Weggithal, merkwürdig wegen einer Menge versteinerter Muscheln. (*Wirz.*)

AUBURG, Schloß mit Wall und Graben umgeben, zwischen Minden und Diepholz, gehörte ehemals zur Grafschaft Hoya, und fiel nach Absterben des letzten Grafen Otto 1582 an Landgraf Wilhelm IV. von Hessen. Die adelige Familie von Cornberg besitzt es, nebst etlichen Dörfern als eine Erbdrostei; indem Landgraf Wilhelm IV. seinen natürlichen Sohn, Philipp Wilhelm von Cornberg, der Geheimerath und Kammerpräsident war, für dessen zwanzig Kinder 1592 damit belehnte. Hessen hielt bis auf die neuesten Zeiten einen Commandanten nebst einer Invaliden-Compagnie daselbst. Seit 1815 ist es von Hessen an das Königreich Hannover abgetreten.

(*Boyneburg-Lengsfeld.*)

AUBUSSON, Die Hauptstadt eines Bez. von 40 Q.Meilen und 38,395 Einw. im Dep. Creuse. Sie liegt (Br. 45°48′ L. 19°45′) an der Creuse in einem tief eingeschnittenen Thale, und hat 595 Häuser mit 3,460 Einw., deren vornehmstes Gewerbe in Tapetenwirkerei, einigen Gerbereien und 2 Brauereien besteht. Die Tapetenmanufactur allein beschäftigt 682 Arbeiter: man macht tapis veloutés (3,600 Ellen), tapis ras (8000 Ellen), tapis jaspés (1,500 Ellen) und tapis de table, fauteils et meubles. Die Arbeit ist vortreflich, aber in den neuesten Zeiten sind mehre Zweige derselben nach Paris verpflanzt. (*Hassel.*)

AUBUSSON (Pierre d'), einer der tapfersten und verdientesten Großmeister des Ordens der Johanniter. Er stand als Großmeister seinem Orden vor von 1476 bis 1503. D'Aubusson gehörte den Vicomtes von Monteil an, einem edeln Geschlechte in der ehemaligen Grafschaft Marche im südwestlichen Frankreich, dessen Ältester späterhin, als die Besitzung La Feuillade zu einem Herzogthume erhoben wurde, diesen herzoglichen Titel führte. Der Vater des Großmeisters war Rainald D'Aubusson, seine Mutter Margaretha von Comborn, ebenfalls aus einem altadeligen Geschlechte. — Das Jünglingsalter unsers Helden fiel in die Zeit, in welcher der lange Kampf der Engländer und Franzosen sich seinem Ende nahete, und bei abnehmender Erbitterung der Kämpfenden häufig durch Waffenstillstand und Unterhandlung unterbrochen wurde. Die jungen ruhmsüchtigen französischen Edelleute aber, welche unter dem Getümmel der Waffen geboren und erzogen, keine andere Beschäftigung achteten, als den Krieg, suchten, wenn der Kampf im Vaterlande aufhörte, Abenteuer in andern Ländern. So auch Peter D'Aubusson, welcher durch die Schönheit, Größe, Kraft und Stärke seines Körpers vorzüglichen Beruf zum kriegerischen Leben hatte. Sobald im J. 1435 unter der Vermittlung des päpstlichen Legaten Cardinals von St. Croix die Unterhandlungen zu Arras anfingen, begab er sich zu dem Kaiser Sigismund, welcher mit den Böhmen und Türken in vielfältige Händel verwickelt war, und zog mit dem Heere, welches der Erzherzog Albrecht von Österreich führte, gegen die Türken. Sobald aber der Congreß zu Arras aufgelöst war, und der Krieg wider die Engländer von neuem begann, kehrte er nach Frankreich zurück. Durch die Empfehlung des bekannten Grafen Jacob von Armagnak und Marche kam er in die Dienste des Dauphin Ludwig und zog mit diesem im J. 1437 zur Belagerung von Montereau, wo er zuerst seinen kriegerischen Ruhm gründete. Auch an dem Zuge der Armagnacs gegen die Schweiz, welchen der Dauphin führte, nahm er Antheil, und stritt am 26. Aug. 1444 wider die schweizerischen Bauern bei St. Jacob an der Birs. Als bald darauf der Krieg in Frankreich gänzlich sein Ende nahm, suchte D'Aubusson sich eine Lage, in welcher seiner Thätigkeit und seiner Liebe zum Kriege niemals die Befriedigung fehlen konnte. Er trat in den Ritterorden des heil. Johannes, nicht lange, nachdem von den Rittern dieses Ordens der Angriff des Sultans von Ägypten

auf Rhodus mit großer Tapferkeit war zurückgewiesen worden, (im J. 1444).

Obwol nun gerade damals der mit dem Osmanischen Sultan Murad II. geschlossene Waffenstillstand die Thätigkeit der Ritter sehr beschränkte, so fand D'Aubusson doch auf den Kreuzfahrten gegen die Seeräuber so viele Gelegenheit sich auszuzeichnen, daß er schon im ersten Jahre seines Dienstes von dem Großmeister Johann von Lastic zum Commenthur von Salins ernannt wurde.

Sobald nach dem Tode des friedliebenden Murad II. (im J. 1451) der unruhige Mahomet II. den osmanischen Thron bestieg, wurde die Lage des Ordens sehr bedenklich, zumal nach der Eroberung von Constantinopel (im J. 1453); als die Ritter ihm den gefoderten jährlichen Tribut von 2000 Dukaten verweigerten, mußten sie den Angriff des Sultans zu jeder Zeit erwarten. Damals leistete D'Aubusson seinem Orden sowohl als dem päpstlichen Stuhle durch seine Geschicklichkeit in Unterhandlungen einen sehr wichtigen Dienst. Denn von dem Großmeister Jacob von Milli in Angelegenheiten des Ordens als Gesandter an den König Karl VII. von Frankreich geschickt, brachte er allein durch seine kräftigen Vorstellungen es dahin, daß der damals durch seine Leidenschaft für Agnes Sorel von jeder Thätigkeit entfremdete König dem päpstlichen Legaten Cardinal Callistus die Erhebung des Zehnten von allem französischem Kirchengute zum Behufe des Türkenkrieges gestattete, und auch dem Johanniterorden 16000 Goldthaler auszahlen ließ. Zuvor hatten weder die Ermahnungen des Cardinal Legaten, noch die drohenden Briefe des Papstes den trägen König zu irgend einer Theilnahme an der Sache der bedrängten Christenheit zu bewegen vermocht. Sein Ansehen stieg durch diesen und andere Dienste, welche er dem Orden leistete, so hoch, daß er auf dem General-Capitel des Ordens, welches zur Untersuchung von vielfachen gegen den Orden und den damaligen Großmeister Raimund Zacosta vorgebrachten Klagen der Papst Paul II. nach Rom berief, im J. 1467 zum Mitgliede des engern Ausschusses von 16 Rittern und zum Pfleger des Schatzes (procureur du trésor) erwählt wurde.

Der Großmeister Baptista Orsini, welcher noch zu Rom im J. 1467 an die Stelle des dort gestorbenen Großmeisters Zacosta von den versammelten Rittern gewählt war, zeichnete unsern Helden noch mehr aus; er ertheilte ihm die für die Zunge von Auvergne neu errichtete Balley, und übertrug ihm die Aufsicht über den Bau der Festungswerke von Rhodus. Während dieser Beschäftigung, in welcher er durch die Anlegung neuer treflicher Werke als sehr geschickten Ingenieur sich zeigte, stieg er zur Würde des Großpriors von Auvergne. Als nicht lange nachher im J. 1476 der Großmeister Orsini starb, wählten die sechzehn Wahlritter einmüthig Peter D'Aubusson zu dessen Nachfolger.

Auch auf dieser hohen Stufe bewies sich D'Aubusson stets eben so sehr als tapfern und geschickten Krieger, wie als klugen und einsichtsvollen Statsmann; und er bekam in den unruhigen und gefahrvollen Zeiten, in welchen er das Haupt seines Ordens war, vielfache Gelegenheit, sich in beiden Eigenschaften zu zeigen. Denn es kam nun darauf an, das Interesse der christlichen Mächte von Europa für den Orden rege zu erhalten, und die Eifersucht zwischen den muselmännischen Fürsten des osmanischen Reichs, von Ägypten und der Barbarei auf eine kluge Weise für den Vortheil des Ordens zu benutzen. Dazu kam noch, daß der osmanische Sultan Mahomet nicht nur ein sehr tapferer und kriegerischer, sondern auch sehr schlauer und listiger Fürst war.

Dem Großmeister D'Aubusson kam seine genaue Kentniß der Weise der Türken zu Statten; er ließ sich nicht durch die Friedensanträge täuschen, welche Mahomet unter allerlei Formen an ihn brachte, während er die Rüstung für die Belagerung von Rhodus sehr eifrig betrieb, indem der Großmeister sehr wohl wußte, daß die Türken dann den Schein der größten Friedfertigkeit annahmen, wenn sie zum Angriff am meisten bereit waren. Selbst durch seinen Sohn Dschem, Statthalter in Lycaonien (den unter dem Namen Zizim in Europa späterhin so bekannt gewordenen unglücklichen Prinzen) und seinen Neffen Dschelebi ließ er im J. 1478 in den freundlichsten Briefen die annehmlichsten Anträge zum Waffenstillstand machen. D'Aubusson wurde dadurch nur zu größerer Thätigkeit in den Anstalten zur Vertheidigung seiner Insel bewogen, zumal da er durch seine Spione, welche er selbst im Serail des Sultans hatte, von den wahren Absichten desselben unterrichtet war. Er ließ den Hafen von Rhodus durch eine starke eiserne Kette schließen, und die Mauer ausbessern; der Ertrag der Indulgenz in Frankreich, welche der König Ludwig XI. von Frankreich gleich nach seiner Thronbesteigung aus alter Freundschaft für D'Aubusson von dem Papste Sixtus IV. für alle diejenigen, welche den Rittern auf Rhodus beistehen würden, foderte, wurde ausschließend für den Bau der Mauern verwandt. Um die Insel für den Fall der Belagerung mit Lebensbedürfnissen zu versehen, bedingte er sich in den Verträgen, welche er damals mit dem Sultan von Ägypten und dem Könige von Tunis schloß, die Erlaubniß aus, in ihren Häfen eine beträchtliche Menge von Getreide zu kaufen. Auch das auf den Trümmern von Halikarnassus erbaute Schloß St. Peter in Carien, welches noch im Besitze des Ordens, und deswegen besonders wichtig war, weil es den entlaufenen Christensklaven zum Zufluchtsort diente, wurde mit großer Thätigkeit befestigt.

Während dieser Rüstungen gerieth der Orden in Mißhelligkeiten mit den Venetianern wegen der Unterstützung, welche er der unglücklichen Charlotte von Lusignan, der Tochter des Königs Johann II. von Cypern, gegen die von dem Senat zu Venedig als Tochter von St. Marcus adoptirte Catharine Cornaro, Witwe des von ihren Oheimen ermordeten unechten Sohns des Königs Johann gewährte. Der Großmeister behauptete in diesem Streit das Recht und seine Würde gegen die Anmaßungen der Venetianer, welche die Catharina Cornaro in ihren ungegründeten Ansprüchen auf das Königreich Cypern gegen die rechtmäßige Erbin nur in der Absicht unterstützten, diese Insel in ihre Gewalt zu bringen.

Den glänzendsten Ruhm aber erwarb sich D'Aubusson durch seine bewundernswürdig tapfere Vertheidigung der Stadt Rhodus, als im J. 1480 Mahomet II. sie durch den Pascha Misach Paläologus, einen Abkömmling des kaiserlichen Geschlechts der Paläologen, welcher nach der Eroberung von Constantinopel durch Abschwörung des christlichen Glaubens sein Leben gerettet hatte, mit einem ungeheuern Heere und zahlreicher Artillerie berennen ließ (vom 23. Mai bis zum 28. Jul. 1480). Die Rettung der Stadt war allein das Werk der unermüdlichen Thätigkeit und Tapferkeit des Großmeisters, welcher selbst das Amt eines General-Capitains übernahm, und gegen Verrätherei und offene Angriffe auf gleiche Weise stets wachsam und gerüstet war. Durch sein Beispiel ermuntert, schlugen die Ritter den furchtbaren Sturm auf das Schloß St. Nikolaus zurück; und bei dem allgemeinen Sturm, welchen der Pascha Paläologus am 27 Jul. gegen die an vielen Orten durchbrochene Mauer unternahm, rettete wiederum allein die persönliche Tapferkeit des Großmeisters die Stadt. Denn D'Aubusson stellte sich selbst an die Spitze des kleinen auserlesenen Haufens, welcher die Türken von dem Wall und der Mauer, die sie schon erstiegen, zurückwarf, und empfing selbst in diesem Kampfe fünf Wunden, indem die Türken, welche bald merkten, daß er ihr furchtbarster Feind sey, ihre ganze Kraft gegen ihn richteten. Gleichwol verließ er nicht eher den Kampfplatz, als bis die Ungläubigen in ihr Lager zurückgetrieben waren*).

Nicht ganz tadelfrei war dagegen das Betragen unsers Großmeisters gegen den unglücklichen Sohn des Sultans Mahomet II, den schon vorhin erwähnten Prinzen Dschem, oder Zizim. Und dadurch zerstörte D'Aubusson selbst zum Theil den Ruhm, welchen er durch seine frühere Tapferkeit, Redlichkeit und Klugheit gegründet. Nach dem Tode des Sultans Mahomet, welcher am 3. Mai 1481 im Feldlager bei Nikomedien starb, als er eben im Begriffe war, mit einem unermeßlichen Heere zu neuen Unternehmungen auszuziehen, setzte der Pascha Ahmed (der Eroberer von Otranto) dessen Sohn Bajazeth auf den Thron der Osmanen, und behauptete ihn auch gegen Zizim, welcher nähere Ansprüche zu haben glaubte. Dieser unterlag in der Schlacht bei Prusa seinem Bruder, und floh mit vierzig Rittern zu dem Sultan von Ägypten. Als ihm dieser zwar Versprechungen, aber keinen Beistand gewährte, begab er sich zu dem Fürsten von Caramanien; und als dieser bald selbst aus seinem Lande vor dem Heere des Sultans Bajazeth floh, da begab sich Zizim in den Schutz des Großmeisters von Rhodus. Seit dieser Zeit hatte der Prinz das Unglück, der Zielpunct der Politik und Habsucht der Fürsten zu werden; die Könige von Frankreich, Castilien und Arragonien, Matthäus Corvinus von Ungarn, der Papst, der Sultan von Ägypten, wetteiferten, ihn in ihren Besitz zu bringen, um sich die Bewachung des Gefangenen von dem osmanischen Sultan theuer bezahlen zu lassen, oder ihn für allerlei andre Absichten zu benutzen. Der Großmeister D'Aubusson selbst bewirkte sich durch die Besorgnisse, in welche der Aufenthalt des Zizim zu Rhodus den Sultan Bajazeth selbst setzte, im J. 1482 einen äußerst vortheilhaften Frieden mit der Pforte, in welchem der Sultan sich anheischig machte, dem Großmeister jährlich 45000 venetianische Dukaten zu bezahlen, unter der Bedingung, daß die Ritter von Rhodus den Prinzen in ihrer Verwahrung halten, und ihn in die Hände keines andern Fürsten überliefern sollten. Zizim wurde hierauf nach Frankreich geschickt, wo er in der Ordens-Commende Bourg-neuf an den Gränzen von Poitou und la Marche unter der Aufsicht des Ritters Blanchefort mehre Jahre in sehr strenger Verwahrung gehalten wurde. Der Großmeister blieb seiner in dem Vertrage mit Bajazeth eingegangenen Verbindlichkeit sieben Jahre lang vollkommen treu, und widerstand jeder Anfoderung wegen Auslieferung des Prinzen Zizim; benutzte aber mehre Male die Furcht des regirenden Sultans vor diesem Prinzen zum Nutzen christlicher Staten; er wandte z. B. durch seine nachdrücklichen Vorstellungen bei Bajazeth im J. 1484 die Landung der Türken in Italien ab, als die Venetianer in ihrem Streite mit dem Herzoge Herkules von Ferrara sie zu Hilfe gerufen hatten. Der Sultan Bajazeth bezahlte ihm nicht nur sehr pünktlich das verabredete Jahrgeld, sondern belohnte ihn noch für seine Treue durch die Übersendung einer köstlichen Reliquie, der in dem Schatze des Sultans aufbewahrten rechten Hand des Täufers Johannes, des Schutzheiligen vom Orden. Endlich aber im J. 1489, als die Macht der osmanischen Türken durch die Niederlage, welche sie in der Schlacht bei Adana von den Ägyptern erlitten, gebrochen schien, ließ sich D'Aubusson durch die Vortheile, welche Innocenz VIII. ihm und dem Orden anbot, verleiten, sein gegebenes Wort zu brechen, und den Prinzen Zizim nach Rom auszuliefern. Der Papst ernannte ihn dafür zum Cardinal-Diaconus von St. Hadrian, und zum General-Legaten der römischen Kirche in ganz Asien, entsagte in einer eignen Bulle dem Rechte, zu den Pfründen des Ordens zu ernennen für sich und seine Nachfolger, und vereinigte die Ritterorden des heil. Grabes und St. Lazari mit dem Orden des heil. Johannes. Der alte tapfere Großmeister hatte den Verdruß es zu erleben, daß der Orden nicht einmal in den Genuß dieser Verleihungen kam, und er selbst wegen der kindischen Eitelkeit, womit er dem Purpur nachgetrachtet, verspottet und wegen seiner Wortbrüchigkeit gegen Bajazeth und Zizim von Türken und Christen mit den bittersten Vorwürfen überhäuft wurde. — Denn der berüchtigte Papst Alexander VI. hob nicht nur die von seinem Vorgänger dem Orden

*) Über diese Belagerung von Rhodus s. 1) des Peter D'Aubusson und seiner Räthe eignen Bericht in lateinischer Sprache an den Kaiser Friedrich III., welchen Marquard Freher aus einer Abschrift in der ehemaligen pfälzischen Bibliothek zu Heidelberg bekannt gemacht hat, in Scriptorib. rer. germ. (ex ed. Struvii) T. II. S. 305 — 309. 2) Guil. Caoursin (Kanzler des Ordens unter Peter D'Aubusson), obsidionis Rhodiae urbis descriptio, 1490 fol. 3) Relation de *Merry Dupuy* (eines Zeitgenossen) in *Vertot* histoire des chevaliers de St. Jean T. II. 4. am Ende.

gemachten Verleihungen auf, sondern auch die Bestimmungen, welche wegen des Zizim zwischen dem Großmeister D'Aubusson und Innocenz VIII. verabredet waren; der unglückliche Prinz wurde der Aufsicht der Ritter, welche ihn auch zu Rom noch immer bewacht, entzogen und in die Engelsburg gebracht. Bald darauf trat der gewissenlose Papst, als er sich wegen des Kriegs, womit der König Karl VIII. von Frankreich die italienischen Staten bedrohte, im Gedränge befand, in Unterhandlungen mit dem Sultan Bajazeth, und ließ diesen hoffen, daß er gegen eine gute Belohnung ganz nach seinem Wunsche die weitern Schicksale seines unglücklichen Bruders bestimmen werde. — Der Sultan erklärte sich bereit dem Oberhaupte der Christenheit 300000 Dukaten zu bezahlen, wenn Alexander VI. seinen Bruder zu der ewigen Ruhe befördern wollte *). Ehe aber diese Verhandlungen abgeschlossen waren, kam im J. 1495 Karl VIII. mit seinem Heere nach Rom, und der Papst zögerte nicht lange, dem Könige, als er es verlangte, den Prinzen Zizim auszuliefern **). Aber er hatte zuvor schon die angebotene Belohnung des Sultans Bajazeth zu verdienen gewußt. Denn der Prinz, welchen Karl VIII. mit sich gegen Neapel fortführte, starb schon zu Terracina an Gift. Doch wurde von andern der venetianische Senat beschuldigt, den von Bajazeth ausgesetzten Mordpreis verdient zu haben ***).

Der Großmeister D'Aubusson verhielt sich zwar nicht ganz ruhig, als er die Nachricht von diesen Schändlichkeiten, wozu sein Wortbruch die erste Veranlassung war, vernahm; er ließ sich aber wieder zur Ruhe bringen, als im J. 1501 Alexander VI. ihn zum Generalissimus der von ihm gestifteten großen heiligen Ligue gegen die Türken ernannte. Obwol derselben die Könige von Castilien, Portugal und Ungarn, der Kaiser Maximilian und der König Ludwig XII. von Frankreich nach einander beitraten, so geschah doch nichts, als daß im Herbste des J. 1501 der französische Admiral Philipp von Cleve-Ravenstein mit einer französischen Flotte, ohne sich um den Generalissimus der Ligue zu bekümmern, die Insel Metelino im Archipelagus belagerte, und als diese Belagerung mislang, nach Marseille zurückkehrte. Vergebens mühte sich unser Held ab, den verbündeten Fürsten ans Herz zu legen, daß keine Zeit günstiger zum Kriege gegen die Türken sey, als die damalige, in welcher die türkische Macht durch einen gefährlichen Krieg gegen die Perser beschäftigt sey, und daß, wenn die Türken zu gleicher Zeit von dem Kaiser Maximilian und dem Könige Ladislaus von Ungarn zu Lande, und von den übrigen Mächten zur See, angegriffen würden, das Unternehmen nicht mißlingen könne. Es wurde ihm die Erfüllung seines heißen Wunsches, eine große europäische Seemacht gegen Constantinopel zu führen, nicht gewährt, und er starb mitten unter vergeblichen Bemühungen bald nach Johannistag 1503, mehr als achtzig Jahre alt.

Von seinen Anordnungen für die innere Regirung seines Ordens ist, außer manchen Verbesserungen der Statuten, besonders die im J. 1502 oder 1503 bekannt gemachte Verordnung merkwürdig, wodurch den Juden befohlen wurde, innerhalb vierzig Tagen mit allem fahrenden Habe die Insel zu räumen, jedoch ihre unerwachsenen Kinder zurückzulassen, welche getauft und im christlichen Glauben erzogen werden sollten; wobei der Großmeister den Grundsatz aussprach, daß die Juden, indem sie nach dem Ausspruche der Gottesgelehrten und Kirchenrechtslehrer Sklaven der christlichen Fürsten wären, auch keine vollkommen väterliche Gewalt über ihre Kinder hätten, und daß also der Großmeister mit vollem Rechte über ihre Kinder verfügen könne, wie es deren Selenheil und das Wohl der Christenheit erheische. Auch wurde den ausgestoßenen Juden in dieser Verordnung verboten, sich in irgend einem Orte der Levante anzusiedeln, damit sie nicht den Türken als Spione dienen möchten.

Über das Leben dieses Großmeisters sind besonders zu vergleichen: Histoire de *Pierre d'Aubusson* grand maistre de Rhodus à Paris 1676. 4. (auch à la Haye 1739. 8.) Der Jesuit Dominicus Bouhours, Verfasser dieses Werkes, hat zwar größtentheils aus urkundlichen Nachrichten geschöpft; doch ist seine Erzählung nicht überall unbefangen und unparteiisch. 3) *Vertot* histoire des chevaliers de S. *Jean* de Jerusalem, Livre VII. Vertot hat zwar seine Nachrichten über Peter D'Aubusson großentheils aus dem Werke des Bouhours geschöpft; doch ist seine Beurtheilung der Handlungen desselben ruhiger und umsichtiger. (*Wilken.*)

Aucas, s. Araucanen.

AUCH, (Br. 43° 38′ 39″ L. 18° 14′ 56″) Hauptstadt des franz. Dep. Gers und eines Bez. von 25¼ QMeilen und 56,867 Einw. Ein sehr alter Ort, der schon zu Cäsars Zeit die vornehmste Stadt im Lande der Auscier war, und im 4. Jahrhundert der Siz eines Erzbischofs wurde. — Sie ist amphitheatermäßig an eine Anhöhe gebaut, die der Gers bespült, wird in die Ober- und Unterstadt abgetheilt, hat krumme, winkelige Gassen, aber gutes Pflaster, 1 ansehnliche Kathedrale, mehre andre Kirchen und Hospitäler, über 1,500 H. und 8,798 Einw. und ist der Siz der Departementalautoritäten, und eines Handelsgerichts. Ihre Manufacturen bestehen in Tuchweberei, welche etwa 5 bis 600 Stück liefert, in 1 Kattundruckerei und Baumwollspinnerei, in Kalmuck- und Kadisweberei, in Gerbereien, Stuckfabriken und Töpfereien. Die Stadt hat eine Börse und treibt Landhandel. Sie ist mit großen Gärten umgeben, die die besten Bonchretienbirnen von Frankreich liefern. Auch findet man in ihrer Nähe Türkisse. Hier ist der bekannte Chemiker du Chesne († 1609), und der Marschall Montesquiou d'Artagan († 1725) geboren. (*Hassel.*) — Im J. 1818 entdeckte man hier die Reste zweier alter Städte: Elisabetis und Cymbelis und fand eine Menge

*) Der zwischen Alexander VI. und dem Sultan Bajazeth gepflogene Briefwechsel ist mitgetheilt in Mémoires de Comines par Lenglet du Fresnoy T. IV. Preuves p. 47—53

**) *Jaligny* histoire de Charles VIII. (Paris 1654. fol.) p. 63—65. 126. 127.

***) *Rainaldi* annales eccles. ad a. 1495.

goldner, silberner und bronzener kostbarer Medaillen und einige Mosaiken. In einem vom Gers gebildeten Sumpfe hofft man noch größere Schätze, zumal von Bildwerken, zu entdecken. (*H.*)

AUCHA, Auchetä. Aucha war ein Fluß, an welchem nach Jornandes die Gepiden den Gothen das unglückliche Treffen lieferten, in welchem ihr König Fastida geschlagen wurde und in sein Land an der Weichsel zurückging. Da die Gothen damals schon die Gegend nördlich von dem schwarzen Meere besaßen, da nach Plinius in dem Lande der scythischen Aucheten der Hypanis oder Bog entsprang *), und die Völker öfters ihre Namen von Flüssen erhalten, so sucht man den Fluß Aucha am wahrscheinlichsten in Podolien. (*Worbs.*)

AUCHENIA. Eine von Illiger gebildete eigne Gattung der Wiederkäuer aus der Familie der Schwielensohler (Tylopoda), welche gewöhnlich zu der Gattung der Kameele gezählt und höchstens als Unterabtheilung von dieser betrachtet werden. Sie unterscheiden sich von dem Kameele durch den Mangel eines Fellbuckels, und vollständige Trennung der beiden Zehen, und so viel bis jetzt bekannt ist, weit geringere Größe. Die beiden bekannten Arten, welche in Südamerika vorkommen, sind: 1) A. *Llacma*, Lama, in der Wildheit Guaraco; hat die Größe eines Hirsches, im wilden Zustande ein braunes, grobes Fell, das aber im gezähmten Zustande verschiedentlich gefleckt ist. 2) A. *Vicunna*, Vigogne oder Pako. Von der Größe des Schafes, mit gelblicher, äußerst feiner, sehr langer Wolle. S. Tafel. (*Meckel.*)

Auchenia. Diesen Namen legt Marsham in seiner Entomol. britannica (Lond. 1802.) denjenigen Arten der Gattung Chrysomela *Linn.* bei, die einen länglichen Körper haben, und deren Halsschild schmäler ist als die Deckschilde; folglich vereinigt Auchenia die Gattungen Lema *Fabr.*, Zeugophora *Kunze*, Crioceris *Fab.*, Lagnia *Fab.* und einige Arten von Galeruca *Fab.* (*Germar.*)

AUCHENOPTEREN, ein von Dumeril erfundner Name, um die Linnéische Ordnung der Fische: *Jugulares* zu bezeichnen, die bei ihm nur eine Unterordnung der *Holobranchier* ausmacht. s. d. Art. (*Lichtenstein.*)

Auchetae, s. Aucha.

Auciacensis pagus (Rhein Franken), s. Uffgau.

Auction, s. Versteigerung.

AUCTOR, hat im juristischen Sinne mehre Bedeutungen; denn es wird mit diesem Worte bezeichnet: 1) der Urheber eines Verbrechens (auctor delicti); s. Urheber. — 2) jeder, der ein Recht in eignem Namen auf einen andern überträgt, s. Gewährleistung; — 3) derjenige, in dessen Namen jemand handelt oder besitzt. — Aus diesem letztern Rechtsverhältnisse entspringt eine eigne Proceßhandlung, welche in der Kunstsprache mit dem Namen: Benennung des Auctors (*nominatio seu laudatio auctoris*) bezeichnet wird. — Wenn nämlich Jemand über einen Gegenstand verklagt wird, bei welchem er nicht in eignem, sondern in eines andern Namen erscheint, so kann ihm nicht zugemuthet werden, daß er sich auf einen Proceß einlasse, der ihn nichts angeht; er hat also das Recht sich gegen denselben, entweder mit der Einrede des unrechten Beklagten zu schützen, oder bei Vorbringung dieser Einrede zugleich denjenigen zu nennen, welchen eigentlich der Streitgegenstand angeht, mag er in dessen Namen besitzen oder gehandelt haben (nominare auctorem). Dieses Recht findet sowol bei dinglichen, als bei persönlichen Klagen Statt; denn wenn gleich das römische Recht dasselbe nur bei den Klagen der ersten Gattung erwähnt; so liegt es dennoch in der Natur der Sache, daß es dasselbe auch bei Klagen der letzten Gattung weder ausschließen konnte, noch wollte. Die Benennung des Auctors besteht also in einer Erklärung des Beklagten, daß er bei dem angebrachten Klagegegenstande nicht in eignem Namen erscheine, mit beigefügter Anzeige des wahren Gegners, und mit dem Gesuche, daß er mit der Klage ganz verschont, und diese gegen den wahren Gegner angestellt werde. Dieser Fall tritt besonders da ein, wo jemand verklagt wird, der eine Sache in fremdem Namen besitzt. Allein andere Fälle sind darum nicht ausgeschlossen, sondern Benennung des Auctors findet so oft Statt, als der Beklagte nicht in seinem Namen als Gegner bei dem Processe auftreten kann, und deshalb denjenigen namhaft macht, der als wahrer Interessent den Proceß zu führen, verbunden ist; z. B. wenn der Diener wegen einer Handlung verklagt wird, welche er nicht für sich, sondern im Namen seines Herrn vornahm *).

Die rechtlichen Erfodernisse und Folgen dieser Erklärung sind: 1) die Benennung des Auctors muß vor der Einlassung auf die Klage (litis contestatio) geschehen; weil sonst der Beklagte als ein muthwilliger Streiter (liti se offerens) dem Kläger zum Schadensersatz und Erstattung der Proceßkosten verpflichtet ist; es wäre denn, daß er beweisen könnte, der Kläger habe selbst bei Anfange des Processes gewußt, daß er nicht der rechte Beklagte sey; 2) dem Kläger steht es frei, entweder sogleich von der gegen den Beklagten angestellten Klage zu abstrahiren, oder die Rechtmäßigkeit jener Erklärung des Beklagten zu bestreiten; doch ist hier zu bemerken, daß nicht dem Beklagten der Beweis der Rechtmäßigkeit, sondern dem Kläger der Beweis, daß Beklagter der rechte Gegner sey, obliegt. 3) Läugnet der als wahrer Eigenthümer benannte sein Interesse ab, so wird der Beklagte, wegen seiner Lüge, sofort aus dem Besitze der Sache gesetzt, der Kläger in denselben eingewiesen, und dem Beklagten die Ausführung des Rechtsstand (das petitorium) vorbehalten. Kommt es dagegen an auf Handlungen, von denen der benannte Auctor den Auftrag in Abrede stellt; so wird die Klage gegen den Beklagten fortgesetzt, und dieser kann auf Adcitation des Auctors dringen, oder sein Recht gegen denselben besonders geltend machen. 4) Hat dagegen der Beklagte fälschlich vorgegeben, er besitze die Sache in fremdem

*) Herodot setzt ihn östlich vom Borysthenes (Dnieper).

*) Deput. Absch. 1600. §. 23. 24.

Namen, während er sie in eignem Namen besitzt; so verliert er ebenfalls den Besitz, und wird in das petitorium verwiesen. Hat er dagegen aus Irrthum einen unrechten Auctor genannt, so ist er dem Kläger gar nicht verpflichtet; denn eigentlich ist es Sache des Klägers, den wahren Beklagten aufzusuchen†). (*Spangenberg.*)

AUCTORITAS. I) Im römischen Rechte ist die ursprüngliche Bedeutung von auctoritas die der Gewährleistung oder Befestigung. Daher finden wir 1. eine *auctoritas tutoris*, worunter zu verstehen ist die genehmigende Gegenwart des tutor bei den Rechtsgeschäften der bevormundeten Person, insoweit diese Gegenwart nothwendig war, um jenen Rechtsgeschäften die erfoderliche rechtliche Festigkeit zu ertheilen. Nach römischer Ansicht gibt es nämlich Personen, welche keine vollständige Willensfähigkeit haben, so daß sie entweder gar keine wirksamen Rechtsgeschäfte vornehmen können, wie die infantes (qui fari non possunt), oder doch für manche Rechtsgeschäfte untüchtig sind, wie die Unmündigen qui fari possunt und nach älterem Rechte die Weiber (s. den Art. Vormundschaft). Da jedoch diese letztern Personen nicht als ganz willenlos gelten können; so wurde angenommen, daß jene Unfähigkeit nicht schlechterdings von der Vornahme von Rechtsgeschäften ausschließe, sondern nur eine Ergänzung nothwendig mache. Diese Ergänzung besteht in der auctoritas tutoris. Wenn daher dergleichen Personen mit Zuziehung des tutor Rechtsgeschäfte vornehmen, die sie an sich nicht giltig hätten vornehmen können, so gelten diese; und werden angesehen als von ihnen selbst giltig vorgenommene Rechtsgeschäfte: was in vieler Hinsicht von andern Wirkungen war, als wenn die Rechtsgeschäfte von dem tutor für sie vertretungsweise hätten vorgenommen werden müssen *).

Außerdem finden wir 2. *auctoritas* gebraucht, um die Gewährleistung wegen der Entwährung (evictio) zu bezeichnen **). Darauf beziehen sich auch die Ausdrücke auctoritatem promittere, auctoritatem contrahere, auctoritatis instrumentum, auctoritatis tabellae. — In ein paar Stellen der zwölf Tafeln ***) und einer andern aus der lex Atinia†), soll jedoch auctoritas nach der gewöhnlichen Meinung Eigenthum, oder wol gar so viel als *usucapio* heißen; allein es scheint, daß auch hier die Bedeutung einer Gewährleistung wegen Entwährung sich anwenden läßt ††). (*Unterholzner.*)

Auctoritas, II) in der Urkundensprache, wird in früheren Jahrh. oft gleichbedeutend mit *Diploma*, Urkunde, und eigentlich wol der Kürze wegen statt *auctoritatis charta*, also die Ausfertigung, wodurch der Regent den vermöge seiner Gewalt oder seines Ansehens genommenen Beschluß öffentlich kund thut, doch nicht, wie Dufresne will, nur von Urkunden der Kaiser, Könige und Päpste, sondern überhaupt von Urkunden eines jeden, der irgend eine Art von oberer Gewalt hat, gebraucht. Als Beispiele mögen dienen: eine Urkunde des Kaisers Ludwig des Frommen von 839, wodurch er einen seiner Vasallen, Geruls, in den Besitz der ihm, durch Ludwigs Sohn Lothar wahrscheinlich entzogenen Güter und Herrschaften in Friesland, wieder einsetzt, deren Schlußformel ist: „Et ut haec nostrae *restitutionis auctoritas* — — inviolabilem valeat obtinere firmitatem, de annulo nostro subter *eam* jussimus sigillari. — Ferner ein Bestätigungsbrief des Grafen Dietrich V. von Holland 1083: „Ego Theodericus — — notum sit — quod Stephanus — abbas Ekmundensis eccl. quasdam *auctoritates donationum* detulit mansuetudini nostrae." — Diese Schenkungsbriefe seiner Vorfahren werden dann von Dietrich ihrem Inhalte nach aufgeführt und auf die Bitte des Abtes bestätigt, mit Verwilligung mehrer Freiheiten. Doch ist die Schlußformel bestimmter abgefaßt: „vt autem — nostrae *concessionis auctoritas* stabilis — permaneat, hanc *cartam* conscribi fecimus" — — oder, wie in einer Urk. Kaiser Otto III. für den Grafen Dietrich II. von Holland und Gent im J. 985 gesagt wird: „hoc nostrae *auctoritatis praeceptum* conscribi et — sigillari jussimus." — So ward es dann auch seit dem 11. Jahrh. gewöhnlicher, die autoritatem donationis, traditionis, decreti, concessionis, confirmationis etc. also den Beschluß oder die Handlung selbst, von der Ausfertigung darüber, durch die Worte: charta, chartula, pagina etc., zu unterscheiden *). (*v. Arnoldi.*)

AUCUBA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Caprifolien und deren Abtheilung der Lorantheen, die dennoch von den bekannten Gliedern dieser Familie abweicht, und die Linné, wegen Trennung der Geschlechter, zur 21sten Classe zählte. Char. Vierzähniger Kelch. Vierblättrige Corolle. Vier Staubfäden auf dem durchbohrten Fruchtboden, mit den Corollenblättern abwechselnd. Ein Pistill. Einsamige Beere unter der Blüthe. Die einzige uns bekannte Art: Auc. *japonica*, ist durch gelbe, fast goldfarbige Rinde und braunrothe Blüthen ausgezeichnet. (*Thunb.* fl. iapon. t. 12. *Kämpfer* reliq. t. 6.) Es ist ein Bäumchen in Japan, von dem die Unwissenheit behauptet hat, daß er wirkliches Gold trüge. (*Sprengel.*)

Aud, Auhd, s. Oude.

AUDE. 1) Fluß im südwestlichen Frankreich. Er entspringt bei Angles auf den Pyrenäen, wird bei Narbonne schiffbar, nimmt die Wasser des Auson, der Cesse und den Orbieu auf, und mündet sich im Umfange des Departements, dem er den Namen gibt, durch 2 Arme, und zwar durch den Robine in den Teich Sigean, und durch den Aude in den Teich Vendre. 2) das davon benannte Departement, ein Theil von Languedoc, mit dem es gleiche Schicksale getheilt hat. Es liegt zwischen 19°21′ bis 20°50′ östl. L. und 42°47′ bis 43°32′ nördl.

†) Gönner Handb. des teutsch. gem. Proz. B. 1. Nr. 16.

*) Inst. Just. I. 21. Digest. XXVI. 8. von Löhr im Magazin f. Rechtswissenschaft und Gesetzg. herausgeg. von ihm und C. L. Grolmann B. 3. H. 1. S. 24—71. **) Digest. XIII. 7. fr. ult. *Paul.* Sent. rec. V. 17. §. 1. ***) *Cicer.* Topic. c. 4. pro Caecin. c. 19. und *Id.* de offic. I. 12. †) *Gell.* N. A. XVII. 7. ††) Unterholzner: von der Verjährung. S. 458.

*) Vgl. N. Lehrgeb. der Dipl. I. Th. S. 360 u. f. wo sehr weitläuftig über auctoritates gehandelt wird.

Br., gränzt im Norden an Tarn, im N. O. an Herault, im S. O. an das mittelländische Meer, im S. an Ostpyrenäen, in W. an Arriège und Obergaronne, und hat einen Flächeninhalt von 120¼ □ M., worauf nach dem Alm. Roy. von 1818. 246,988, mithin im Durchschnitte auf jede □ Meile 2,053 Individuen leben, der Mehrheit nach Katholiken, die die Sprache von Oc reden und echte Languedoker sind. Es ist eins von den südlichen Departementen Frankreichs, das ganz spanisches oder italisches Klima hat, wo ein ewiger Frühling über den Fluren weilt, wo aber auch der hohe Sommer eine afrikanische Hitze mitbringt, die, wenn der Mistral oder Vent de Bize herrscht, einen fürchterlichen Grad erreicht; auch fehlen hier die Myriaden von Mücken und Stechfliegen, die die Sommertage des südlichen Klima verleiden, nicht, und im Bez. Narbonne, wo eine Menge stehender Gewässer sich häufen, ist die Luft äußerst ungesund. Das Land ist wellenförmig; kleine Bergreihen, wovon der Clape und Alaric wol die höhern Spitzen sind, aber doch kaum die Höhe von 1,500 Fuß erreichen, neigen sich von den Pyrenäen ab; der Boden ist verschieden, im N. und N. W. lehmig, fett und fruchtbar, im S. kalkig, dürr. Unter den Flüssen findet man den Aude mit seinen beiden Armen, den Orbieu, Vixiège und Lers; der Kanal von Languedoc zieht sich mit seinen Seitenkanälen, den Robinen — neun — im Stadtkanal durch die nördliche Hälfte der Provinz; am Gestade des Meeres sieht man mehre Seen oder Etangs, wie den von Leucate, der doch nur zum Theile der Provinz angehört, den von Palma, Sigean, Marseillette, Gruissan u. a., aber es gibt nur 1 Mineralwasser bei Aleth. Der Ackerbau wird, wie fast in allen südlichen Provinzen, äußerst nachlässig betrieben; doch hat die Provinz Korn und Mais nicht allein hinreichend, sondern auch zur Ausfuhr. Wein, Obst und edle Früchte gibt es im Überflusse: der Wein ist nur von mittler Güte. Die Ölcultur und der Seidenbau haben während der Revolution verloren, die Viehzucht ist vernachlässigt, und blos die Bienenzucht wird fleißig gewartet; sie liefert den bekannten gewürzhaften Honig von Narbonne. Der Bergbau geht auf Eisen, welches auf 31 Stahlhämmern und 7 Zainhämmern bearbeitet wird: man gewinnt etwa 32,780 Centr., außerdem werden 2,800 Centr. Steinkohlen und gegen 160,000 Centr. Baisalz aus den Lagunen von Peyriac, Mardirac und Sigean ausgebracht. Der Kunstfleiß beschäftigt sich mit der Verarbeitung der Wolle, der Baumwolle und der Häute; man hat Papiermühlen, Glashütten und Kupferfabriken. Die Ausfuhr besteht in Korn, Wein, Brantewein, Spriet, trocknem Obste, Feigen, Rosinen, Honig, Wachs, Wollenware, Leder, Seife, Eisenware, Baisalz u. s. w. Die Provinz, welche 2 Mitglieder zur Kammer schickt, gehört zur 10 Militärdivision, zur Diöcese von Carcassonne und unter den königl. Gerichtshof zu Montpellier; sie zerfällt in 4 Bezirke Carcassonne, Castelnaudary, Narbonne und Limoux, welche zusammen 31 Cantone und 436 Gemeinden enthalten. (*Hassel.*)

AUDEBERT, Jean Baptiste, geb. zu Rochefort 1759, gest. 1800. Dieser um das Studium der Naturgeschichte ungemein verdiente Mann kam in seinem 17. Jahre nach Paris, um die Zeichenkunst und Malerei zu studiren, und ward ein sehr geschickter Maler von Migniatur-Portraits. Im J. 1789 ward er dem General-Finanz-Einnehmer Gigot d'Orcy bekannt, der von ihm die seltensten Gegenstände seines reichen Naturalien-Kabinets abbilden, und ihn dann nach England und Holland reisen ließ. Von da brachte er eine Menge Zeichnungen zu Oliviers Histoire des insectes mit. Um nicht blos fremde Ideen auszuführen, unternahm er bald darauf eigne Werke, und erregte mit seiner Histoire naturelle des Singes, de Makis et de Galéopitheques *), die Bewunderung der Naturforscher, indem er den Maler, Kupferstecher und Schriftsteller in sich vereinigte und in jeder Hinsicht sich auszeichnete. Mit dem größten Eifer studirte er die Kupferstecherkunst und besonders den für naturhistorische Abbildungen so wichtigen bunten Druck, und brachte es dahin, auf der Platte selbst die jedem Theile zukommende Farbe anzubringen, so daß der Abdruck zu einer Art von Gemälde wurde. Dies vervollkommte er noch dadurch, daß er sich der dauerhafteren Ölfarben bediente, und auch mit Gold druckte, mit dessen mannigfaltigsten Abstufungen er die glänzendsten Wirkungen seiner Muster erreichte. Nach solchen Fortschritten in seiner Kunst ging er an die histoire des Colibris, des Oiseaux-Mouches, des Jacamars et des Peomerops **), vielleicht das vollkommenste Werk seiner Art, auch in Hinsicht seiner typographischen Pracht merkwürdig. Es sind davon nur gedruckt 200 Exemplare gr. Fol. mit goldnen Unterschriften, 100 Exemplare gr. 4. und 15 gr. Fol. mit golden gedrucktem Text; ein Velin-Exemplar mit den Original-Zeichnungen war für den Herausgeber Desray. Über seiner histoire des Grimperaux et des oiseaux de Paradis übereilte ihn der Tod, und das Werk wurde von seinen Freunden, Desray und Vieillot vollendet. Die beiden letzten Werke zusammen unter dem Titel: Oiseaux dorés ou à reflets métalliques ***). Den Druck der Kupfer zu le Vaillants afrikanischen Vögeln hat Audebert bis zur 13. Lieferung geleitet. (*H.*)

Audefroi, s. Troubadours.

Audenarde, s. Oudenarde.

AUDIANER nannten sich die Anhänger des Syrers Audius, der sich in Mesopotamien durch seine Sittenstrenge und seine dreisten Rügen der Fehltritte des Klerus großes Ansehn unter dem Volke erwarb, aber auch den Haß der Geistlichkeit zuzog, und, durch die sogar thätlichen Mißhandlungen derselben erbittert, wahrscheinlich um 340 [1]) mit seinem Anhange von der katholischen Kirche absonderte. Gegen die Kirchengesetze erhielt er von einem mit ihm verbundenen Bischofe die bischöfliche Weihe, und ging, da die Geistlichkeit seine Verweisung nach Scythien bewirkte, zu den Gothen, unter denen er viele zum Christenthum bekehrte, Klöster stiftete, Bischöfe einsetzte, und um 370 starb. Die ihm

*) Par. 1798—99 fol. 62 Kpf. **) Par. 1801. fol. ***) Par. 1802. gr. fol. und gr. 4. 2 Bde.

1) *Hieron.* Chron. ad a. 341.

und seiner Partei Schuld gegebene Ketzerei bestand in der Meinung, daß Gott, weil er den Menschen nach seinem Bilde schuf und nach der heil. Schrift nicht nur menschliche Glieder besitze, sondern auch von Menschen gesehen worden sey, einen Körper und menschenähnliche Gestalt haben müsse. Wegen dieser groben Vermenschlichung der Idee des göttlichen Wesens erhielten die Audianer den Namen Anthropomorphiten. Auch wichen sie von der katholischen Kirche dadurch ab, daß sie das Osterfest zur Zeit des jüdischen Pascha feierten und daher zu den Quatuordecimanern gehörten, apocryphische Bücher brauchten und, wenn Theodorets unwahrscheinliche Angabe [2]) Glauben verdient, statt der gewöhnlichen Kirchenbuße ihre Büßenden nur zwischen zwei Reihen canonischer und apokryphischer Bücher hindurchgehen und das Sündenbekenntniß ablegen ließen. Geistliche und Laien scheinen sie weniger scharf unterschieden zu haben, als damals in der herrschenden Kirche schon üblich war, da auch jene sich bei ihnen durch eigne Handarbeit nährten. Die Haupteigenthümlichkeit ihrer Secte war ascetische Strenge und Neigung zum Klosterleben, daher sich der von dem sonst gegen sie sehr glimpflichen Epiphanius [3]) gerügte Dünkel einer höheren Vollkommenheit und Reinheit erklären läßt, mit dem sie die Kirchengemeinschaft auch der unbescholtensten katholischen Christen flohen, weil diese doch Lasterhafte unter sich duldeten, und aus diesem Grunde lieber Audianer als Christen heißen wollten. Unter den Gothen hatten sie sich vorzüglich vermehrt: da sie aber bei der Christenverfolgung Athanarichs 372 von diesem Volke verjagt, aus Arabien, Palästina und den von ihnen zum Einsiedlerleben geleiteten Mönchsgesellschaften am Taurus vertrieben und nach dem Tode ihrer Bischöfe Uranius und Silvanus von vielen ihrer Anhänger verlassen worden waren, zogen sich ihre Überreste in wenige syrische Klöster östlich von Chalkis und Damask zurück [4]). In der ersten Hälfte des 5ten Jahrhunderts scheint diese Secte, deren noch 428 ein kaiserliches Ketzergesetz gedenkt [5]), erloschen zu seyn. Ihr Name ist von späteren Schriftstellern verstümmelt worden. Epiphanius und Theodoret nennen sie Audianer oder Odianer, obwol der letztere [6]) ihren Stifter unter dem Namen Audäus aufführt, Augustinus [7]) Vadiani und Facundus [8]) gar Basiani. Die sogenannten Anthropomorphiten unter den ägyptischen Mönchen, welche die Lehre des Origenes verketzerten, hatten wahrscheinlich nur die Unwissenheit und Geistesarmuth, die sich über die gröbste buchstäbliche Auffassung der Worte der Bibel nicht zu erheben vermochte, mit den Audianern gemein, ohne ihnen historisch verwandt zu seyn [9]). (*G. E. Petri.*)

2) Haeret. fabul. IV. 10. 3) Ancorat. in Opp. ed. Petav. Colon. T. II. p. 19. 4) *Epiph.* haeres. 70. *Theodoret.* haeret. fabul. IV. 10. 5) Cod. Theodos. de *Haeret.* L. 65. 6) Hist. eccl. IV. 10. 7) De haeres. 50. 8) Defens. trium. capit. L. VIII. c. 8. u. 7. 9) *Schroederi* Dissert. de haeresi Audianorum. Marb. 1716 und in *Vogt* Bibl. haeres. Tom. I. p. 574 sqq. C. W. F. Walchs Historie der Ketzereien III. 300 fg. Schröckh's Kirchengeschichte IV. 221 fgg.

AUDIENZ, Audientia, (im gewöhnlichen Sinne der Zutritt zu Fürsten und höhern Statsbeamten) wird schon in alten Urkunden und Gesetzbüchern, als gleichbedeutend mit Gericht, Gerichtssitzung, gebraucht, und die Redensart erhielt sich in der nämlichen Bedeutung unter andern auch bis in die neuesten Zeiten bei dem vormaligen Reichskammergericht. Hier war die Audienz, als öffentliche Gerichtssitzung, den Sitzungen der Senate und des Plenums, bei welchen keine Öffentlichkeit Statt fand, entgegengesetzt. Sämtliche K. G. Procuratoren mußten der Regel nach in der Audienz erscheinen. In derselben wurden die gerichtlichen Eide abgeschworen, die Urtheile eröffnet und andere gerichtliche Handlungen vorgenommen. — Nach jenem alten Gebrauch des Worts Audienz, für Gericht, ward dann auch wol die schriftliche Vorladung einer Person vor Gericht, eine schriftliche Citation, als eine besondere Art von Urkunden, *Audientialis Charta* genannt. So wie aber audientia und judicium in der lateinischen Sprache des Mittelalters Synonyme sind, so ist auch unter ch. aud. jede, von irgend einem Gericht erlassene schriftliche, Vorladung zu verstehen, also die von Dufresne und nach ihm im glossar. max. gegebene Erklärung: charta qua quis ad Principis (Regis) iudicium vocatur, zu eng, und ohne eine solche, wenigstens anscheinende, Einschränkung anzunehmen. (*v. Arnoldi.*)

In Spanien bedeutet *Audiencia* einen Obergerichtshof, an welchen außer den von Anfang daselbst anhängig gemachten Sachen, von der bürgerlichen und peinlichen Gerichtsbarkeit aller Corregidoren, Alcalden und anderer Richter des dazu gehörigen Districts appellirt werden kann. Im spanischen Amerika machen die Audienzen zugleich die Eintheilung der Provinzen und Landschaften aus. (*Stein.*) — Vgl. Auditor, und in Hinsicht auf Baukunst Saal und Zimmer.

AUDIERNE, Stadt im franz. Dep. Finistère, Bez. Quimper, an der gleichnamigen Bai, mit 1 hydrographischen Schule, einem kleinen Hafen und 935 Einw., die Fischerei treiben und Segeltuch weben. (*Hassel.*)

AUDIFFREDI, (Joh. Baptist, eigentlich Julius Cäsar), ein gelehrter Literator und Bibliothekar in Rom, geb. den 2. Febr. 1714 auf der Bergfeste Saorgio unweit Nizza di Provenza. Schon in seinem 16. J. trat er in Rom in den Dominikanerorden, und zeichnete sich unter seinen Ordensbrüdern durch wissenschaftliche Thätigkeit und Kentnisse so rühmlich aus, daß er schon im Jünglingsalter die Aufsicht über die berühmte Bibliothek *) seines Klosters erhielt, welche er auch bis an seinen Tod, d. 3. Jul. 1794, rühmlich führte. Er war ein gelehrter Kenner der alten Literatur, der Mathematik, Astronomie und Naturgeschichte, ein genauer Literator und Bibliograph, und Zeitlebens bemüht, nützliche Kentnisse zu verbreiten. Mit der Astronomie beschäftigte er sich viele Jahre sowol theoretisch als praktisch, und erwarb sich durch die Fülle von Gelehrsamkeit und den scharfsinnigen Beobachtungsgeist, der aus

*) Die Bibliothek alla Minerva, oder wie sie gewöhnlich genannt wird, die Casanatische Bibliothek, gestiftet von dem Cardinal Casanata, und den Dominikanern Sopra Minerva vermacht.

seinen astronomischen Schriften hervorleuchtet, die Achtung der berühmtesten Astronomen des In- und Auslandes: Phaenomena coelestia observata. Romae. c. fig. 1754. 8. Observatt. hist. astronom. ib. 1762. Solis Parallaxi commentarius. ib. 1766. 8. Dimostrazione della Cometa dell' anno 1769 etc. ib. 1770. Der größte Theil seiner Zeit war der vortrefflichen Bibliothek gewidmet, deren würdiger Vorsteher er war, und um die er sich vielfach verdient machte, unter andern durch den von derselben gefertigten Katalog (Bibliothecae Casanatensis Catalogus librorum typis impressorum. Rom. Vol. IV. 1761 sq. Fol. nur von A bis I), der sehr gelehrte Vorreden und reichhaltige literarische und bibliographische Anmerkungen enthält. Dasselbe Lob gebührt seinem Catalogus historico-crit. romanarum editionum saeculi XV. Romae 1783. 4. und seinem Specimen hist. crit. editionum italicarum saeculi XV. ib. 1794. 4., das erst nach seinem Tode erschien und nach alphabet. Ordnung der Städte nur bis Genua geht. Durch beide, dem Kenner schätzbare Werke hat er sich bleibende Verdienste um Erweiterung der Gelehrtengeschichte erworben. Die ihn kannten, rühmten seine Sanftmuth und Bescheidenheit, der aber die ziemlich unfreundliche Art, womit er in seinen Schriften zuweilen die Fehler anderer Gelehrten rügte, zu widersprechen scheint **). (*Baur.*)

AUDIGUIER (Vital d'), geb. 1565, nach Einigen zu Clermont, nach Andern wahrscheinlicher zu Menor, im Gebiet von Rouergue, welches seiner Familie gehörte. In seiner Jugend nahm er Kriegsdienste, verließ sie aber wieder, sobald es Friede geworden, weil er nach aller Auszeichnung in mehren Feldzügen keine Beförderung erhalten hatte, und wählte Paris zum Aufenthalt, wo er mit den vorzüglichsten schönen Geistern befreundet wurde. Er selbst war ein Mann von Geist, Geschmack und Kenntnissen, und Unglücksfälle nöthigten ihn, von denselben als Schriftsteller Gebrauch zu machen. Er lieferte Übersetzungen aus dem Spanischen, und seine Novellen des Cervantes, die Abenteuer des Lazarillo de Tormes, sind mehrmals gedruckt worden; seine Gedichte 1606 und 1614. Die meisten seiner Schriften (deren Verzeichniß man bei Moreri findet), sind vergessen; über sein Werk le vrai et ancien usage des duels Par. 1617 aber urtheilt Bayle, daß es der Aufbewahrung nicht unwürdig sey. Ohne Zweifel ist es, daß er ermordet worden, ungewiß aber, ob 1625 oder 1630 (nach Bayle) oder 1634. — Öfters hat man seinem Neffen Pierre Vital d'Audiguier seine Werke zugeschrieben. (*H.*)

AUDINÄUS hieß der dritte Monat des makedonischen Jahres von 30 Tagen, welcher dem letzten Monate des attischen Kalenders Poseidon vom 23. November bis 24. December entsprach. (*Grotefend.*)

AUDINOT (Nicolas-Médard), ein berühmter französischer Schauspieler, geb. zu Nancy 1741. Er debutirte auf dem damaligen Théatre italien den 3. Jan. 1764, zog sich aber schon 1767 wegen Unzufriedenheit mit der Direction wieder davon zurück. In den J. 1767 und 1768 übernahm er die Verwaltung des Hoftheaters zu Versailles. 1769 ging er wieder nach Paris, und errichtete hier ein Marionetten-Theater, in dessen Figuren er die Mitglieder des théatre italien völlig porträtmäßig nachahmte. Dieser Scherz und die Neuheit dieses Schauspiels überhaupt, erwarb ihm einen solchen Beifall, daß er noch in demselben Jahre sich in Stand gesetzt sah, das Local des jetzigen Ambigu-Theaters zu kaufen, wo er sich ein eignes Theater baute, dem er 1770 den Namen: l'Ambigu comique gab, und worauf er, statt seiner bisherigen Puppen, nunmehr eine Truppe von Kindern spielen ließ, die mit gleichem Beifall, wie ihre hölzernen Vorgänger, hier kleine Possen (scènes détachées), wie das Testament de Polichinelle u. dgl. m. aufführten. Diese Unternehmung gewann einen so glücklichen Erfolg, daß er 1772 seinem Theater eine beträchtliche Erweiterung gab, und nunmehr anfing, große Pantomimen darauf geben zu lassen, welche von Neuem das Glück des thätigen Unternehmers machten. Rücksichtlich seines eignen Talents als Schauspieler, war er ein vortrefflicher Künstler in allen sogenannten Rollen à tablier (Handwerker-Darstellungen), und hat unter andern die Rolle des Maréchal Ferrant, in dem Stück dieses Namens, durch seinen kräftig-komischen Humor, worin er so eigenthümlich war, nach dem üblichen Ausdruck der französischen Theatersprache: — geschaffen. Er überlebte glücklich die Revolution und starb den 21. Mai 1801. Auch als Schauspieldichter zeigte er entschiedenes Talent. Man hat von ihm 1) Le tonnelier 1761. 8., eine komische Operette zu drei Personen, die 1765 mit großem Beifall gegeben worden und seitdem auch auf dem Repertoire verblieben ist, und 2) *Dorothée*, pantomime précédée des *Preux Chevaliers*, prologue pantomime 1782. 8. (*Schütz.*)

AUDITOR, AUDITORIUM. Auditorium hieß im Alterthum überhaupt das Zimmer, in welchem die öffentlichen Beamten ihre Dienstangelegenheiten besorgten; daher Auditorium magistratuum, praefecti praetorio, praefecturae, procuratoris Africae u. s. w.; namentlich das Zimmer, in welchem Gericht gehalten wurde; oft auch das Gericht selbst, daher majus auditorium, das Obergericht, auditorium recipere, über eine Sache erkennen; Ausdrücke, die in mehren Stellen des römischen Rechtsbuchs vorkommen. — Sodann nannte man unter den römischen Kaisern ein Ministerial-Departement für Justizsachen, auditorium sacrum, auditorium principum, im Gegensatze des consistorii, oder des Departements für Statssachen. — Endlich wurden auch die Hörsäle der Professoren der Rechte aus den Rechtsschulen zu Beryt und Constantinopel mit dem Namen eines auditorii bezeichnet; so wie auch wol andere öffentliche Lehrer ihre Lehrsäle so nannten; und so ist es denn gekommen, daß, mit Übergehung der frühern Bedeutungen, dieser Name allein und ausschließlich den Hörsälen der Uni-

**) s. sein Leben in der Vorrede zu dem Specimen und im Allg. Lit. Anzeiger 1796. Oct. S. 355. Vgl. auch Ebert's bibl. Lex.

versitäten und höhern Unterrichtsanstalten, ohne Rücksicht auf diese oder jene Facultät, verblieben ist.

Indessen haben sich dennoch die frühern Bedeutungen dieses Worts wenigstens in einigen Ableitungen erhalten, wie in dem Worte Audienz (s. oben) und Auditoren. So heißen bekanntlich noch theils wirkliche Richter, wie z. B. die Auditores rotae (s. Rota Romana), die Feld- und Garnison-, Stabs- und General-Auditoren (Auditeurs), bei den Truppen im Felde, und in Friedenszeiten (s. Militärgerichte); theils werden diejenigen damit bezeichnet, welche sich um die Mitgliedschaft in Justizcollegien bewerben, und deshalb als Aspiranten, jedoch ohne Sitz und Stimme, in diese Collegien eingesetzt werden. (In Frankreich juges-auditeurs, conseillers-auditeurs, in Teutschland Canzleiauditoren, Amtsauditoren u. s. w. genannt). — Auditoren endlich war schon vor Alters ein Titel der Zuhörer der Professoren *); wiewol gegenwärtig die Studenten auf Universitäten nur allenfalls in öffentlichen Anreden so genannt werden **). (*Spangenberg.*)

Auditorium, in architect. Hinsicht, s. Saal.

Audius, s. Audianer.

AUDOIN (Audovinus, Aldnin, Audwin. Alemannisch: Autoin, d. h. Sieger von altersher). Erster Langobardenkönig der zweiten Dynastie, als mit dem Knaben Walther gegen die Mitte des 6. Jahrhunderts die erste Dynastie ausgegangen und Walthers Vetter und rechtmäßiger Erbe, Ildigisal, vor dem Kronräuber Audoin hatte aus dem Lande fliehen müssen. Der listige byzant. Kaiser, Justinian, schloß mit Audoin ein Bündniß, und räumte ihm Pannonien ein, um sich seiner Hilfe gegen Ostgothen, Gepiden, Hunnen und andere, das röm. Reich bedrohende und verheerende Wandervölker zu bedienen. Auch sandte ihm Audoin nicht nur gegen die Ostgothen in Italien 5000 Mann zu Hilfe, sondern er kündigte auch den Gepiden vom Gothenstamm, die Sirmium in Nieder-Pannonien Szreim in Sclavonien) wider Justinians Willen besetzt hielten, Fehde an; und der Kaiser sandte ihm Hilfsvölker. Als die beiden Heere wider einander zogen, ereignete sich der sonderbare Vorfall, daß, indem sie einander erblickten, beide von einem solchen Schrecken ergriffen wurden, daß sie vor einander zurückprallten und beiderseits die Flucht nahmen. Nur die gegenseitigen Könige, Audoin und Thorisinn, blieben mit ihrem Geleit feststehen, konnten aber die Ihrigen auf keine Weise halten. Audoin, der Anfangs in der Bestürzung nicht wahrgenommen hatte, daß auch die Gepiden ausgerissen waren, schickte Friedensgesandte an Thorisinn. Als dieselben auch um diesen König Alles öde fanden und nach der Ursache fragten, erhielten sie die ehrliche Antwort: „Auch die Gepiden sind davon gelaufen!" — „Eben so," erwiederte Audoins Gesandte, „ist es bei uns zugegangen!" Darauf urtheilten beide, daß Gott einen Krieg zwischen zwei so nahverwandten Völkern nicht gestatten wolle, und schlossen darauf einen Waffenstillstand für zwei Jahre, während dessen alle noch obwaltenden Streitigkeiten beigelegt werden sollten (548). Diese vollkommne Aussöhnung wurde aber nicht zu Stande gebracht: denn Kaiser Justinian wünschte die beiden Völker in fortwährende, innerliche Kriege verwickelt zu sehen, damit sie unterdessen ihm nicht schaden, dagegen, wo möglich, sich unter einander aufreiben möchten. Der Zwist loderte also von Neuem auf, und Justinian sandte dem Audoin, dessen Schwäher Amalafried (von des großen Ostgothenkönigs Theoderichs Stamm, des von den Franken 534 ermordeten, letzten, thüringischen Königes Hermanfrieds bei den Byzantinern aufgenommenen Sohn) mit einer auserlesenen Schar zu Hilfe. Darauf wurde eine blutige Schlacht gefochten, in welcher Alboin, Audoins Sohn und Nachfolger, den Sohn des Gepidenkönigs vom Rosse hieb und hiedurch die Schlacht für die Langobarden entschied. Da er aber seines getödteten Gegners Rüstung nicht zurückgebracht hatte, verweigerte ihm der Vater den Sitz an seiner königl. Tafel, bis er die Rüstung zur Stelle geschafft haben würde. Der kühne Jüngling ritt darauf an den Hof des Gepidenkönigs Thorisinn und foderte die Rüstung des gefallenen Sohnes. Hier wäre es nun zwischen des Getödteten Bruder und Alboin fast zu einem für diesen gefährlichen Hader gekommen; aber der alte König selbst trat zwischen die Erhitzten, drohte dem, welcher die Rechte der Gastfreundschaft verletzen würde, seinen Zorn und sprach: „das ist kein gottwohlgefälliger Sieg, wenn Jemand im eigenen Hause den Feind tödtet!" Er überlieferte dem Alboin die verlangte Rüstung und ließ ihn in Frieden ziehen. Danach wurde von Neuem an Herstellung der Freundschaft gearbeitet. Als Bedingung derselben foderte Audoin vom Thorisinn den Ildigisal, den rechtmäßigen langobardischen Thronerben, ausgeliefert, welcher sich bei den Gepiden aufhielt; Thorisinn dagegen verlangte, daß Audoin ihm den Ostrigoth, gleichfalls einen rechtmäßigen, gepidischen Kronerben, den Thorisinn verdrängt hatte und der zu den Langobarden geflohen war, herausgeben solle. Aber sowol die gepidische, als die langobardische Rathsversamlung erklärte, „daß sie lieber insgesamt mit Frauen und Kindern untergehen, als sich durch einen solchen Frevel beflecken wollten." Doch die beiden Könige fanden bald einen andern Ausweg; jeder ließ den Nebenbuhler des Andern insgeheim aus dem Wege räumen, und dem Friedensschlusse stand nun nichts weiter im Wege. Gleich nachher starb Audoin (im Anfange der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts) *). (*Chr. Niemeyer.*)

AUDRAN (Charles), geb. zu Paris 1594. Dieser Künstler, als der älteste seiner Familie, verlebte einige Jahre in Italien, und arbeitete nach seiner Rückkehr als geschickter Kupferstecher in Paris. Es ist zu bemerken, daß seine frühern Blätter mit C. A. bezeichnet sind; nachdem aber sein Bruder Claude auch durch seine Stiche bekannt wurde, änderte er jene Buchstaben, und

---

*) *Senec.* Controvers. IX, 2. **) Vgl. *J. F. S. Boehmer* Pr. de auditorio judiciali. Hal. 1726. 4. *E. J. F. Mantzel* D. de auditorio bene instructo. Rostoch. 1750. 4. *A. F. Rivini* D. de auditoriis legalibus. Vitemberg. 1755. 4.

*) Vgl. Paul. Diac., Procop., Gatterer, Mannert.

setzte in der Folge K. A. Seine Stiche werden auf 130 Blätter gerechnet [1]). Er starb zu Paris im J. 1674.

Audran (Claude), Bruder und Schüler des vorigen, wurde zu Paris 1597 geboren. Sind seine Arbeiten gleich verdienstlich, so kam er seinem Bruder doch nicht gleich. Übrigens ist er der Vater von drei berühmten Künstlern, nämlich des Germain, Claude II. und Gerard. Er starb zu Lyon, wo er sich häuslich niedergelassen hatte, im J. 1677.

Audran (Germain), ältester Sohn von Claude, geb. zu Lyon 1631, wurde von seinem Vater unterrichtet, und bildete sich vollends unter seinem Oheim Charles zu Paris. In der Folge ging er wieder nach Lyon, wo er im J. 1700 als Mitglied der dasigen Malerakademie starb.

Audran (Claude II.), zweiter Sohn von Claude I., geb. zu Lyon 1639, genoß früher den Unterricht seines Vaters, da ihn aber die Kupferstecherkunst nicht befriedigte, so ging er nach Paris, wo er in der Schule des Le Brun sich so auszeichnete, und die Manier dieses Meisters so genau nachahmen lernte, daß er an den berühmten Schlachten Alexanders ein vorzüglicher Gehilfe wurde. Claude führte unter der Aufsicht Le Bruns in den Tuilerien und zu Versailles schätzbare Werke aus. Seine Einsetzung des heil. Abendmahls, welche Arbeit er bei seiner Aufnahme in die Akademie verfertigte, nebst andern Malereien für die Kirchen zu Paris, sind Zeichen seiner Geschicklichkeit. Er starb zu Paris 1684.

Audran (Gerard). Sohn und Schüler Claude I., wurde zu Lyon 1640 geboren. In den Anfangsgründen der Kunst von seinem Vater unterrichtet, suchte er sich in Rom vollends auszubilden. Mit Kenntnissen bereichert, ging er nach Paris, wo Le Brun seine Fähigkeiten bald erkannte, und ihm den Rath gab, sich der Kupferstecherkunst völlig zu widmen, auch ihn dem Könige und dem Minister Colbert empfahl. — Gerard gehört unter die Kupferstecher vom ersten Rang, und selbst unter diesen steht er mit oben an; denn wenigen gelang es, ihre Arbeiten von so großem Umfang, mit so viel Genie und Feuer zu vollenden. Seine Schlachten Alexanders nach Le Brun sind in allen Theilen vollkommen ausgeführt; die Zeichnung ist vortreflich, und sogar richtiger als in den Gemälden selbst; daher ihm auch Le Brun das Lob ertheilte, daß durch seinen Stichel die Gemälde gewönnen. Kein Künstler hat auch in seiner Behandlungsart mit so viel Freiheit gearbeitet als er; denn bald bediente er sich des Stichels, bald der Nadel, und alles ward bei ihm auf die malerische Wirkung berechnet. Jeden Stoff, jeden eigenthümlichen Charakter wußte er wahr auszudrücken; denn ihm lag nicht daran, bloß durch glänzende Lagen das Auge zu blenden, sondern durch seine verschiedene Behandlungsart das Gemälde im Stich wieder zu geben. — Dieser Künstler hat eine bedeutende Anzahl ausgezeichneter Werke geliefert, unter denen wir nur die Alexander-Schlachten, in 5 Blättern nach Le Brun, von sehr großem Umfang, die Gallerie zu Versailles, die Kuppel der Kirche Val de Grace, nach Mignard, sehr groß in 6 Platten, bemerken. — Gerard starb zu Paris 1703.

Audran (Jean), Bruder der vorigen, geb. zu Lyon 1667. Von seinem Vater in den Anfangsgründen der Kunst unterrichtet, bildete er sich zu Paris bei seinem Vetter Gerard, zu einen berühmten Kupferstecher. Schon in seinem 20. Jahre zeichnete er sich durch seine Arbeit rühmlichst aus, und seine ausgezeichneten Werke erwarben ihm in der Folge den Titel eines Pensionärs und Kupferstechers des Königs; er wurde Mitglied der Akademie, und erhielt eine Wohnung bei den Gobelins. Es ist zum Erstaunen, wie viele Werke dieser Meister ausführte; man zählt 50 Maler, nach denen er arbeitete; außerdem findet man in allen bedeutenden Werken damaliger Zeit Blätter von ihm, und dieses thätige Leben führte er ununterbrochen fort bis in sein 80. Jahr. Er starb zu Paris 1756. Die gelungensten Arbeiten von ihm sind: der Raub der Sabinerinnen nach Poussin, die verkleinerten Alexander-Schlachten nach seinem Vetter Gerard, und die Krönung der Maria von Medicis nach Rubens.

Audran (Claude III.) Germains Sohn, geb. 1658, genoß den Unterricht seines Vaters in Lyon, malte aber in der Folge zu Paris nichts als Grotesken, womit er die vorzüglichsten Palläste zierte. Von dem Beifalle, den seine Arbeiten fanden, ist ein Beweis, daß er den Titel als königl. Zeichner und Maler erhielt, auch Professor der Malerakademie wurde. Er starb als Aufseher des Luxemburg'schen Pallastes 1734.

Audran (Benoit), zweiter Sohn des Germain, wurde 1661 zu Lyon geboren. In seinem 17. Jahre begab er sich nach Paris zu seinem Vetter Gerard in die Lehre, und brachte es im Kupferstechen so weit, daß er nicht allein in die Akademie als Mitglied aufgenommen wurde, sondern auch ein Jahrgehalt als königlicher Kupferstecher erhielt. Wenn dieser Künstler auch seinen Meister nicht völlig erreichte, so kam er ihm doch sehr nahe, und hat außerdem das Verdienst einer richtigen Zeichnung. Sein ausgezeichneter Fleiß erwarb ihm ein Landgut, auf dem er auch 1721 starb. Sein vorzüglichstes Blatt ist der kranke Alexander nach Le Sueur.

Audran (Louis), jüngster Sohn des Germain, geb. zu Lyon 1670, bildete sich, wie seine Brüder, in Paris zu einem geschickten Kupferstecher. Verdienstliche Blätter von ihm sind die sieben Werke der Barmherzigkeit, nach Sebastian Bourdon; auch hat man von ihm Copien der meisten großen Blätter nach Le Brun und Poussin, welche er verkleinerte. Er starb zu Paris 1712. (*Weise.*)

Audumla, s. Odin.

Audura, s. Autura.

AUE. I. Der allgemeine Name für geringere Flüsse zwischen der Ems und der Ohre (wie westwärts der Ems Aa, ostwärts der Ohre Fließ). Darunter 1) Flüßchen im Braunschw. Bez. Wolfenbüttel, welches am Oder oberhalb Leinde der Erde entquillt, bei

1) S. über ihn und die folgenden: d'Argensville Th. 4. — *Heinecke* Dictionaire des Artistes Th. 1. — Sandrart teutsch. Ak. vom J. 1774. — Handb. für Künstl. ɪc. von Huber und Rost.

Wense in das Fürstenthum Lüneburg tritt, hier den Namen Erse annimmt, und bei Abbeile der Fuse zuströmt; 2) Flüßchen im Braunschw. Bez. Schöningen, welches als Missau im Elme oberhalb Warberg zum Vorschein kommt, bei Ofleben die Wirbke aufnimmt und in W. von Gunsleben sich mit dem Bruchgraben vereinigt; 3) Flüßchen im Fürstenthum Lüneburg, welches bei Ohlum im Hildesheimischen entsteht und oberhalb Nienhagen der Fuse zuströmt; 4) Flüßchen in der Provinz Hoya; aus dem Diepholzer Moore hervorkommend, berührt es Auburg und strömt bei Barnstorf der Hunte zu; 5) Flüßchen im preuß. Regirungsbezirke Minden, entsteht unterhalb Bückeburg und theilt sich bei Dankersen in 2 Arme, wovon der größere bei Lahde, der kleinere Minden gegenüber der Weser zuströmt. (*Hassel.*)

II. Allgemeiner Name für gut bewässerte fruchtbare Landstriche. So 1) im Preußischen ein Strich in der Prov. Sachsen, Reg. Bez. Merseburg, der an 14 □M. auf beiden Seiten der Elbe in sich faßt. Er beginnt bei der anhaltischen Gränze hinter Selbitz, erstreckt sich rechts bis über Prettin, links bis über Dommitzsch, und enthält viele der schönsten Landgüter und Dörfer des genannten Reg. Bezirks, die aber zum Theil im Hussitenkriege und noch mehr durch die Überschwemmungen der Elbe zu Grunde gerichtet worden. Der Boden besteht aus thonigem Kalk. Die Aue enthält zwar viele Lachen und Moräste, aber auch trefliches Acker- und Wiesenland. — 2) Landstrich in der Prov. Sachsen, Reg. Merseburg, Merseburger Kr. an der Elster und Luppe, der Wallendorf, Döllnitz und andre Ortschaften in sich begreift. Hier liegt ein großer aus allen Arten Laubholz bestehender Wald, dessen königl. Antheil in das Revier von Ehrenberg, Schkeuditz, Maßlau u. Raßnitz getheilt ist; das übrige dieser Holzung gehört den Rittergütern, Kirchen, Gemeinden ꝛc. — 3) A. und mit Inbegriff des daran liegenden Dorfes Aylsdorf, die Langenaue genannt, Pfarrkirchdorf in der preußischen Provinz Sachsen, Regirungsbezirk Merseburg, Zeitzer Kreis, zwischen dem Floßgraben und der weißen Elster, ¼ Stunde westlich von Zeitz entfernt, mit starkem Gurkenbau. (*Stein.*)

III. Aue, die goldene, früher, und bis in das 13te Jahrh. Helmgaue genannt, ist jener fruchtbare Strich Landes, welcher unter Nordhausen an dem Helmfluß beginnt, sich in einem reizenden Thale zwischen einigen von Norden nach Süden herlaufenden Bergreihen bis über Artern und die dortige Gegend hin zieht, und dann nach Roßleben zu in dem schönen Unstrutthale sich verliert. Ein Feldstrich, der die ergiebigsten Getreidefelder und Obstgärten befaßt, und die ganze Gegend mit dem größten Theile Thüringens, besonders aber Nordhausen so mit Öl versorgt, daß allein in dieser Stadt 16 Ölmühlen, in denen über 17000 Centner Öl jährlich geschlagen wird, damit beschäftigt werden können. Die Fruchtbarkeit des gedüngten Landes ist so groß, daß es öfters mit Rübsamen besäet werden muß. Die merkwürdigsten Orte in dieser Aue sind Heeringen und Kelbra. Eine Karte von dieser güldenen Aue von C. L. W. v. Witzleben 1804 gezeichnet, und von Thaenert gestochen, findet sich in des Fräulein v. Kaminsky Traum der Winternacht, herausgeg. v. Braun, Leipz. 1806. 8., worin außer der poetischen Beschreibung dieser thüring. Landschaft, von 57 darin gelegenen Ortschaften historische Nachrichten gegeben werden. — Aue, die blaue, derjenige schöne Wiesengrund, auch der plauische Grund, von dem schwarzburgsondershäusischen Städchen Plaue also genannt. (*Hellbach.*)

Aue, ein amtsässiges, landtagsfähiges Bergstädtchen, mit 120 H., 1000 Einw. im Erzgeb. Kreise des Königr. Sachsen, an der Schneeberger Mulde und dem mit derselben hier sich vereinigenden Schwarzwasser, nährt sich von Acker- und Bergbau, Spitzenklöppeln, Vitriolöl- und Scheidewasser-Brennerei, Nägel- und Blechlöffelfabrikation, auch Landfuhrwesen. Unfern der Stadt steht eine königl. Silberschmelzhütte, worin sonst alle Zinn- und Silbererze des Schneeberger Reviers geschmelzt wurden, welche man aber, seit Einführung der Amalgamation, hier nur aufbewahrt und dann nach Freiberg schickt. Östlich von der Stadt bricht Sandstein. Im nahen Waldgebirge wird, auf dem Königl. Bergwerke, Andreas Neufang, oder des weißen St. Andreas Fundgrube, auf welcher außer dem Steiger täglich 32 Bergleute anfahren, weiße Thonerde, oder das sogenannte weiße Zeug zu dem Meißner Porzellan, Kaolin, eine Art von zerstörtem Quarz gewonnen, getrocknet, von wilden Arten geschieden und dann in Fässern nach Meißen geschafft. Die Fabrik bezahlt den Centner Erde auf der Stelle mit 2¼ Rthl. und braucht jährlich über 3000 Centner. Die Gruben-, die Trocken- und Vorraths-Häuser werden, ohne besondere Erlaubniß, nicht gezeigt; auch ist die Ausfuhr der Erde außer Landes bei großer Strafe verboten. Friedrich II. ließ im 7jährigen Kriege mehre Wagen davon nach Berlin schaffen und dann in seinen Staten dergleichen aufsuchen, welche man auch fand, aber nicht von solcher Güte. Ein Herr von Rechenberg, der die Erde auf seinem Gebiete im 17. Jahrh. entdeckte, ließ anfänglich, weil sie so schön weiß war, aus Ökonomie seine Perücken damit pudern. Neuerlich hat man in der Meißner Gegend selbst eine Art von Kaolin gefunden, welcher dem des Andreas Neufang fast gleichkommt. (*Engelhardt.*)

AUEL, kleiner Fluß in der kurhessischen Provinz Hersfeld. Er entspringt am Kalenberge und vereinigt sich unterhalb Niederaula mit der Fulda. (*Hassel.*)

AUENSTEIN, (Gauistein). Reform. Dorf im Schweizer Canton Aargau, Bez. Brugg, mit Trümmern eines Schlosses, das 1389 von Bern und Solothurn belagert und von Ursula von Homburg unter der Bedingung übergeben wurde, daß sie mitnehme, was sie tragen könne, worauf sie ihren Gemahl Hemman von Rheinach, Besitzer der Räuberburg, nach der Schlacht bei Sempach den einzigen seines Geschlechtes, heraustrug und rettete. (Ein Seitenstück zu den Weibern von Weinsberg.) (*Wirz.*)

AUERBACH an der Gölzsch im Amte Plauen des voigtländischen Kreises im Königreich Sachsen ist ein Vasallenstädtchen mit 275 H., 1800 Einw., und einer Kirche mit 2 altschriftsässigen Rittergüttern, Auer-

bach-Ober-, oder Schloß- und Auerbach-Untertheil, welche beide der Familie von Planitz gehören. Die Hauptnahrungszweige sind Baumwollwebere, und Mousselin-Näherei und Stickerei. Erstere beschäftigt über 100, letztere gegen 400 Menschen. Auch gibt es hier einige große Spinnmühlen. Sonst wurden viel schwarze Spitzen geklöppelt, welches jetzt meist auf den nahen Dörfern geschieht. Übrigens fertigt man auch viel Nadlerwaren (meist für Leipziger Verleger); Kürschnerwaren; Papier, Pottasche und Malz. Die hiesige Potaschsiederei, welche aus 2 Kalzinirösen mit 60 Flußsiedern besteht, bezieht ihren Bedarf an Fluß meist aus dem Bambergischen und Pfälzischen, und liefert ihre Fabrikate besonders auf die k. Blaufarbenwerke. Außer vier Jahrmärkten wird hier Montags der bedeutendste Kornmarkt des ganzen Voigtlandes gehalten. Die nahen Auerbachischen Waldungen, welche Kurfürst August 1579 für 20,000 Fl. — damals eine ungeheure Summe — von denen von Planitz kaufte, sind nächst den Schöneckischen die bedeutendsten des voigtländischen Kreises, und liefern nicht nur viel Holz zur Elster- und Muldenflöße, zu den Hammerwerken, Potaschfabriken 2c., sondern auch jährlich mehre tausend Centner Theer und Pech, welches bergmännisch organisirte Gewerkschaften sieden lassen, und für das Recht des Harzens 2c. gewisse Abgaben entrichten. Pechkuxe sind fast so gesucht, als Grundstücke. Übrigens wird auch für königliche Rechnung viel Pech gesotten. (*Engelhardt.*)

Auerbach, im obern Mainkr. Baierns, im Landger. Eschenbach und Landkr. Hollfeld, eine kathol. Pfarrei mit 3 Filialkirchen von 2387 Seelen in 20 Dörfern, Höfen 2c. außer der Stadt. Die an der Vils liegende Stadt Auerbach wurde im 15ten Jahrh. durch einen Bamberger Bischof zu diesem Range erhoben. Sie hat 257 H. und 1484 Einw., und ist der Sitz eines königl. Rentamts. In der Umgebung finden sich viele Steinklüfte, verborgene Gänge und Höhlen, mehre Eisenbergwerke und Hämmer, viele Mahl- und Schneidemühlen, auch eine Ölmühle. (*Jäck.*)

Auerbach, ein großherzogl. Hessisches Pfarrdorf mit einem Kurbrunnen und Lustschloß, oftmals der Sommeraufenthalt des Hofs, in einer der reizendsten Partien der berühmten Bergstraße, am Fuße des Auerbergs, prangend mit einer romantischen Ruine einer Ritterburg des Mittelalters, 5 St. von Darmstadt, 7 von Heidelberg und Mannheim. Das Dorf wird schon in Urkunden von 773 und 795 mit dem Namen Urbach bezeichnet. Der im J. 739 entdeckte Mineralbrunnen, in dessen Nähe in neueren Zeiten noch 2 andere stärkere Heilquellen bei Hochstätten aufgefunden worden, ist von D. Cartheuser gewürdigt und hat seine Heilkräfte vielfältig bewährt. Dieß Wasser enthält hauptsächlich Eisen, mit flüchtiger Mineralsäure verbunden, eine kalkartige Erde und alkalisches Salz. Als Bad wird es vorzüglich gegen Lähmungen gebraucht. Die schönen Anlagen um den Brunnen und das Schloß, welche Thal und Hügel, Flur und Wald, das Dörfchen mit dem Lustschloß bis zum Auerberg und seiner Ruine hinauf, zu einem einladenden reizenden Ganzen vereinen, ziehen in einem weiten Umkreise zur schönen Jahrszeit Kurgäste herbei und sind besonders an Sonntagen der Sammelplatz der gebildeten Welt. — Das alte Auerberger Schloß, mit starken Thürmen, Mauern und Graben wol versehen, gehörte zu den vorzüglicheren Ritterburgen der Vorzeit; 1535 gab Landgraf Philipp der Großmüthige dem aus seinen Landen vertriebnen, mit der Reichsacht belegten, Herzog Ulrich von Würtemberg, auf demselben einen sichern Zufluchtsort, bis er ihm mit gewaffneter Hand, siegreich bei Laufen 1534 den 12ten Mai, wieder den Besitz seines Landes verschaffte. In den großen Unglücksjahren des 30jährigen Kriegs 1634 und 35 wurde das Schloß Auerberg von den Kaiserlichen eingenommen und zum Theil zu Grunde gerichtet. Wiederhergestellt diente es den Auerbachern und andern Bewohnern der Bergstraße in der Folge oft zum Zufluchtsorte, bis Türenne mit seiner Armee 1674 die Gegend überschwemmte, nach einer heldenmäßigen Gegenwehr, die Feste stürmend nahm und bis auf die Hauptmauern und zwei Thürme in Schutt verwandelte. So liegt sie noch in ihren Ruinen (trefflich vorgestellt von Heldenwang, im rhein. Taschenbuch, v. J. 1813). (*Wagner.*)

AUERBERG. Einer der höchsten Berge des Unterharzes, in der Grafschaft Stolberg, stolbergschen Antheils, der sich dadurch auszeichnet, daß man an seinem östlichen Abhange Bergkrystalle in kleinen sechsseitigen Doppelpyramiden findet, welche eine sehr gute Politur annehmen, ein reines Wasser enthalten, den böhmischen Steinen aber an Härte nachstehen. Man nennt sie in der Gegend: wilde Diamanten. (*F. Gottschalk.*)

Auerberg in Hessen, s. Auerbach.

Auerbirkhahn und Auerhahn (Naturgesch.), s. Tetrao.

AUERHAHNEN-JAGD. Nur der Hahn dieser Federwild-Art ist es, welchen der echte Waidmann zu erlegen strebt; die Henne schont er, der spärlichen Vermehrung des Auergeflügels wegen. — Wo das Auerhuhn Stand hält, da halten auch die Auerhähne den Balz in der Regel so lange, bis die Wald-Schlagfolge sie zwingt, denselben zu wechseln. Gleich zu Anfang der Balzzeit stellt sich der Jäger in der Gegend der meist schon bekannten Balze, des Abends, möglichst gut verborgen, an, um den Einfall zu verhören — d. h. um die Bäume und Äste von weitem zu bemerken, welche die Hähne besteigen. Wenn alles ruhig ist, entfernt er sich vorsichtig. Morgens 1½ bis 2 Stunden vor Tages Anbruch begibt er sich wieder dahin; und wählt seinen Stand in einer Entfernung von 200 oder 150 Schritten vom wahrgenommenen Einfall. — Ist das Wetter nicht sehr stürmisch, mehr kalt als warm, so wird er das Balzen der Hähne in folgenden Sätzen beobachten; nämlich: 1) das Knappen, ein gleichsam doppelt schnalzender, dem Zusammenschlagen von zwei dürren, hartholzigen Stöcken ähnlicher Laut, welcher, einzeln und abgebrochen vernommen, nur als Vorspiel des Balzens, aber gar nicht als dieses selbst zu betrachten; öfter, immer schneller und zusammenhängender wiederholt aber dem Jäger ein gutes Vorzeichen ist; dem gemeiniglich 2) der Hauptschlag, ein besonders sich unterscheidendes, in

einem abgesetzten Mitteltone dem prallenden Zungenklatsch zu vergleichendes Schnalzen, als eigentliches Signal für den Jäger, sich zum Anspringen bereit zu halten, folgt; woran sich endlich, in der Regel, unmittelbar anschließt: 3) das Schleifen, ein in tiefern und höhern, unregelmäßigen, aber nicht widrigen Ton-Ausweichungen wechselnder, dem leisen Wetzen einer Sense nicht unähnlicher Laut, als einzig wahrer Zeitpunkt zum Anspringen, während dessen Dauer der Auerhahn in der That weder sieht noch hört. — Während dem Schleifen nähert sich nun der Jäger in raschen Sprüngen dem Baume, auf welchem der Hahn balzt; beim Aufhören dieses sonderbaren Lautes aber, und bis zum Wiederertönen desselben, muß der Anspringende, selbst in der gezwungensten Stellung, unbeweglich sich verhalten, wenn nicht — für diesen Morgen wenigstens — alles verdorben werden soll. Ist er endlich nahe genug gekommen, um den Stand des Hahnes und diesen selbst genau wahrnehmen zu können, so benutzt er — wenn er darf — wieder den Zeitraum des Schleifens, um sich schußfertig zu machen, und ohne weiteres den Schuß anzubringen. — So lange der Auerhahn schleifet, macht ihn selbst der Fehlschuß nicht schüchtern, und es kann demselben der Zwillingsschuß, auch oft der mit einem andern Gewehre nachgesendet werden. — Findet die Jagdherrschaft, oder ein Vorgesetzter des Jägers, Vergnügen am Besuche des Auerhahnen-Balzens; so muß sich der Revierjäger natürlich auf das Verhören und Beobachten der Balzstände beschränken, auch Maßregeln nehmen, um theils den Erfolg der Jagd mehr zu sichern, theils das Anspringen zu erleichtern. Zu dem Ende werden von einem unfern des Balzens vorbeiziehenden Wege, nach jenem hin, je nachdem das Örtliche es fodert, mehre Pfade geführt, vom herumliegenden Knackholze, überhaupt von allem, was hinderlich seyn könnte, gesäubert, und rein mit dem Besen gekehrt. Bis zu einem dieser Pfade wird nun, an einem der folgenden Morgen, in aller Frühe, sobald die Hähne zu balzen beginnen, derjenige vom Jäger still herangeführt, der die Hähne schießen will oder soll. Hier wird der nach den obigen Angaben zum Anspringen geeignete Zeitpunkt abgewartet. Während desselben springt jener diesem auf dem Pfade vor — wobei der weniger geübte Jagdliebhaber, wie sich von selbst versteht, sich in Allem genau nach dem erfahrenen Jäger richten muß, wenn der Erfolg lohnend seyn soll. Ist man so zur gehörigen Schußweite gelangt, so zeigt der Jäger, wo nöthig, den Standast des Hahns dem Schützen, von dessen Fertigkeit im Gebrauch des Schießgewehres dann das Weitere abhängt. Für ungeübte die Bemerkung, daß in der Dunkelheit entweder etwas höher gezielet, oder das Korn ganz voll, auch wol noch etwas Lauf mitgenommen werden muß, wenn der Schuß nicht zu kurz gehen soll.

In Revieren, wo das Auergeflügel häufiger steht, als es gewöhnlich der Fall zu seyn pflegt, mag die Tages-Jagd mit dem Auerhahn-Hund *) — die der Verfasser aus Erfahrung nicht kennt — dem Jagdliebhaber nicht geringes Vergnügen gewähren. — Wenn nämlich der frei suchende Hund Auergeflügel findet und zu verbellen anfängt, steigt dasselbe zu Baume. Mit möglichster Vorsicht schleicht sich dann der Schütz unter dem Winde, von Bäumen oder Sträuchern gedeckt, bis auf gehörige Schußweite zum nächststehenden Hahn heran, um ihn zu erlegen, während derselbe den Auerhahn-Beller, seinen Verräther, im Auge behält. Von der zufälligen Erlegung des Auerhahns bei Treibejagden &c. bedarf es keiner Rede.

Wenn am lichten Tage Gelegenheit sich findet, wird der gute Schütz den Auerhahn immer lieber mit der Büchse, als mit der Flinte, erlegen. Da aber diese Federwild-Jagd meist zur Nachtzeit oder doch in tiefer Morgendämmerung, oder, beim anderweitigen Jagdbetriebe zufällig, Statt findet; so kommt letzte doch in den mehrsten Fällen zur Anwendung, und zwar in der Regel mit No. 0. oder No. 1. Goßlar'schen, oder mit No. 5. des alten, oder No. 1. des neuen echten oder nachgemachten engländischen (Patent-) Hagels geladen. (Vergl. die hieher gehörigen Artikel.) *(a. d. Winckell.)*

AUERHAMMER an der Mulde, bei Aue, im Erzgeb. Amte Zwickau im K. Sachsen, ein Eisenhammerwerk mit Hohofen und Mühle, gehört in Eisenangelegenheiten ins Amt Schwarzenberg. Das alte mit Wassergraben umgebene Hammerhaus gleicht einem Schlosse. Unfern von hier im Walde bildet die Mulde einen nicht unbedeutenden Wasserfall. *(Engelhardt.)*

AUEROCHS, 1) in der Zool., s. Bos Urus. 2) Auerochsen-Jagd. Aus eigner Erfahrung kennt der Vf. diese in den nördlichen Theilen von Preußen, Polen, Schweden und Rußland — auch da wol nicht häufig — stattfindende Jagd nicht. Nach dem, was er darüber gelesen, ist sie — wegen der überaus zornigen Natur und wegen der Kraft, Schnelligkeit und Gewandtheit des Thieres — für den Jäger die gefahrvollste von allen. Eben deswegen wird der Auerochse, wo möglich, in Gruben, die wie die Wolfsgruben — nur verhältnißmäßig weiter und tiefer — eingerichtet sind, gelockt, und in diesen mit Schießgewehr getödtet. — Was sonst noch von dieser Jagd hier und da vorkommt, gehört entweder ältern Zeiten oder beruht auf fabelhaften Erzählungen. *(a. d. Winckell.)*

AUERSBERG. Dieses fürstliche Haus besaß bis 1793 das Fürstenthum Münsterberg in Schlesien. Es gehört zu den ältesten Familien Teutschlands. Den Namen führt es von dem Schlosse Auersberg in Schwaben. Sein ältester Ahne Adolf v. A. lebte 1060. Seine Nachkommen kamen nach Krain und machten sich vorzüglich in den Türken-Kriegen um das Vater-

*) Der Auerhahn-Hund, auch Auerhahn-Beller genannt, ist eine an Gestalt den Dachshunden ähnliche, gewöhnlich schlecht behangene Hühnerhund-Race, zum Aufsuchen und zum Baumjagen des Auergeflügels abgerichtet. Die Abrichtung beginnet mit dem Einhetzen auf welsche Hühner (Puter), wird dann durch Aufsuchen des jungen Auergeflügels fortgesetzt und beendet, indem man den Hund vom Jagen alles Haarwildes und vom Verbellen des andern Federwildes durch ziemliche Strafen entwöhnt.

land verdient. Der Kaiser Friedrich III. erhob sie daher 1463 zu Erbmarschällen von Krain und der windischen Mark. Trajan v. A. Johann IX. wurde 1529 berühmt. Herbord starb 1575 in der Schlacht bei Budatschk und Andreas schlug 1593 den Pascha Hassan. Johann Weichard, oberster Hofmeister bei dem Kaiser Ferdinand IV. erhielt 1654 das Lehn über das Fürstenthum Münsterberg und Frankenstein in Schlesien, ward zum Reichsfürsten erhoben und bekam Sitz und Stimme unter den schlesischen Fürsten. Er galt viel bei Hofe und im achten Theil des europäischen Theaters fol. 1077 findet man ein Gutachten, welches er in dem Kriege der Schweden und Polen 1657 gab. Er hatte aber mit dem Fürsten Wenzel von Lobkowiz gleiches Schicksal. Die Hofkabale brachte es so weit, daß er sich vom Hofe entfernen mußte ohne nach der Ursache fragen zu dürfen. Er starb 1677 auf seinem Schlosse Seisenberg in Krain. Sein zweiter Sohn Franciscus Karl baute das neue Schloß in Frankenstein und erhielt 1709 den Vorsitz auf den schlesischen Fürstentagen. Sein Enkel Karl Joseph Anton (geb. 1720) verkaufte 1793 das Fürstenthum Münsterberg an den König von Preußen und starb den 2. Oct. 1800. Sein Sohn Fürst Wilhelm ist 1749 den 9. Aug. geboren. Die fürstliche Familie ist, so wie die gräfliche, noch in Östreich und Böhmen begütert. Die früher auf die gefürstete Grafschaft Thurgau gegründete Stimme im Reichsfürstenrathe hörte mit dem Rheinbunde auf, durch welche diese Grafschaft unter badische Hoheit kam. (*Worbs.*)

Auersberg, 1) der, (2953 P. F. über Wittenberg) bei Eibenstock im Erzgebirge, ist nächst dem Fichtelberg und der Tafelfichte, der höchste Berg des Königreiches Sachsen, und gewährt herrliche Aussichten, besonders ins Voigtland und nach Böhmen. Der äußerste Punkt desselben heißt der Thurm; weil ehedem hier eine Warte mit Thurm gestanden haben soll. (*Engelhardt.*) — 2) großer und kleiner, im königl. bairischen Landgerichte Brückenau, im Sinngrunde, ein nicht unbedeutender Basalt-Berg mit Eisenstein und Schwerspat, welcher hie und da mit Silber eingesprengt ist; daher auch die in dieser Nähe gelegenen Höfe, die Silberhöfe genannt werden. — 3) Berg bei dem königl. baierschen Marktflecken Hilters. In der Mitte dieses stark bewaldeten Berges, welcher seinen Namen von den ehemaligen sich dort vorgefundenen Auerochsen und jetzt noch häufigen Auerhähnen hat, und dessen angenehmes, vom Ulsterflusse durchschlängeltes Thal, ebendaher auch das Auerthal genannt wird, befinden sich noch die Ruinen des alten Auersberger Schlosses auf einem Basalthügel, wovon das Amt Hilters auch den Namen Auersberg hat. S. Hilters. (*Schneider.*)

AUERSTÄDT. Kirchdorf und Rittergut in der preuß. Prov. Sachsen, Reg. Bez. Merseburg, Eckartsberger Kr., 4 St. südwestlich von Naumburg entfernt, am Emsbache, der bei Sulza in die Ilm fließt, mit 102 H. und 500 Einw. Hier wurden die Preußen unter dem Herzog von Braunschweig am 14. Oct. 1806 von den Franzosen unter dem Marschall Davoust gänzlich geschlagen, der davon den Titel eines Herzogs von Auerstädt vom Kaiser Napoleon erhielt. Auerstädt verlor dabei durch Brand 39 H., und mit der Plünderung über 70,000 Thlr. (*Stein.*)

Auerstädt (Schlacht bei), am 14ten Oct. 1806. Buonaparte's Plan, die preußische Armee von ihren Magazinen und Ergänzungen abzuschneiden und ihr unter so ungünstigen Umständen dann eine Schlacht zu liefern, war großentheils gelungen, als der Herzog von Braunschweig endlich, die noch drohende Gefahr erkennend, sich ihr durch folgende Disposition zu entziehen suchte: die Hauptarmee sollte am 13ten Oct. von Weimar nach Auerstädt marschiren, und nachdem sie am folgenden Tage die Unstrut bei Freiburg und Laucha passirt, die Vereinigung mit der bei Halle stehenden Reserve bewirken; die Armee des Fürsten von Hohenlohe ward bestimmt, in ihrer bisherigen Stellung auf den Höhen des linken Saalufers bei Jena diese Bewegung zu decken, während die in den Thüringer Wald entsendete Avantgardendivision des Herzogs von Weimar und das bei Erfurt stehende Corps von Rüchel sich der letzten Armee zu nähern angewiesen wurden.

Die Hauptarmee, bei welcher sich der König befand, marschirte dem gemäß am 13. in einer Colonne bis Auerstädt, wo die an der Spitze befindliche Division Schmettau vorwärts, die übrigen Divisionen hinter dem Dorfe bivouacquirten; schon am Tage vorher benachrichtigt, daß Naumburg von französischer Cavalerie besetzt sey, ward man jetzt durch die Aussage einiger Gefangenen von der Anwesenheit eines ganzen feindlichen Corps bei jener Stadt in Kentniß gesetzt.

Während dieser Bewegungen der preuß. Armee war Buonaparte mit dem größern Theile der französischen bei Jena, das Corps von Davoust und die Cavalerie Reserve unter Murat bei Naumburg, das Corps von Bernadotte nahe bei dieser Stadt angekommen. Buonaparte für den folgenden Tag eine Hauptschlacht beabsichtigend und von dem Abmarsche des Herzogs nicht unterrichtet, zog die Cavalerie-Reserve an sich und ließ Bernadotte über Dornburg gegen den linken Flügel der bisherigen feindlichen Stellung vorgehen; darauf ward bestimmt die Umgehung auch im weitesten Kreise zu vollenden. Dieser General so seinen eignen Kräften überlassen, überzeugte sich noch am Nachmittage selbst von dem Anrücken der ersten preuß. Division, und ließ darauf zwei Bataillone bis an das Defilee von Kösen vorrücken.

Westlich von dem hier steil abfallenden linken Thalrande der Saale bildet das Terrain auf beiden Seiten der nach Weimar führenden Chaussée bis vorwärts Hassenhausen (1 Stunde) ein großes, den Gebrauch aller Waffengattungen begünstigendes Plateau, und fällt dann plötzlich gegen einen Bach ab, der von Spillberg (2000 Schritt nördl. Hassenhausen) an den Dörfern Zeckwar, Bendorf, Poppel, Tauchwitz und Rehausen, vorbei, der Ilm zufließend jenes Plateau fast im Halbkreise umgibt; die Straße nach Weimar durchschneidet bei Poppel das an mehren Stellen morastige Thal dieses Baches; jenseit desselben erhebt sich das Terrain unter gleich geringem Böschungswinkel gegen Eckartsberga und Auerstädt hin; das

Dorf Gernstädt (4000 Schritt westl. Hassenhausen) liegt am Abhange dieser Höhen an der erwähnten Straße.

Die äußerste Spitze des Corps von Davoust *), welcher sich am 14. noch vor Tages Anbruch seiner Bestimmung gemäß in Marsch setzte, hatte Tauchwitz, die Division Gudin Hassenhausen erreicht, als die Vortruppen der Div. Schmettau nach 6 Uhr bei ersterem Dorfe in dichtem Nebel auf sie stießen, indem diese Division nach der Anordnung des Herzogs für den 14. auf der Chaussee bis Kösen vorrücken und die dortigen Höhen so lange besetzt halten sollte, bis die Armee hinter ihr weg in zwei Colonnen nach Freiburg und Laucha marschirt seyn würde. — Fünf und zwanzig Escadrons unter Gen. v. Blücher vertrieben die schwache feindliche Cavalerie, verloren aber eine reitende Batterie, die mit ihrer Bedeckung von zwei Escadrons auf der Chaussee durch Hassenhausen jagte, noch hinter diesem Dorfe im dichten Nebel in das Kartätschenfeuer einer franz. Batterie gerieth und sich nur theilweis rettete. Der G. v. Blücher deckte darauf zwischen Zeckwar und Spillberg den Aufmarsch der Div. Schmettau vorwärts Tauchwitz, die hier unter dem Feuer der rechts neben Hassenhausen aufgestellten Div. Gudin das Eintreffen der übrigen durch das Defilee von Auerstädt aufgehaltnen Truppen erwartete. Der Herzog erachtete nämlich nach dem unerwarteten Zusammentreffen mit dem Feinde nicht für zweckmäßig, im Nebel weiter vorzurücken, und hatte deshalb, um gleich bereit zu Fortsetzung des Marsches wie zum Gefecht in der günstigsten Lage zu seyn, befohlen, die Div. Wartensleben solle sich rechts von jenen gegen Rehausen hin formiren, die Div. Oranien hinter dem Centrum disponible, die Reserve mit Ausschluß der Garde bei Gernstädt bleiben, einige leichte Bataillone bei der Emsmühle und die Garden bei Sulza die rechte Flanke dieser Aufstellung sichern; eine Anordnung, die ohne Zweifel zum Siege geführt haben würde, wäre die Einheit der oberen Leitung nicht zu bald verloren gegangen.

Um diese Zeit (gegen 8 Uhr) ging G. v. Blücher in der Hoffnung die feindliche Cavalerie zu finden, gegen Bunscherau vor, und sah sich, als der Nebel gefallen war, hinter dem rechten Flügel der Div. Gudin; in Quarrés formirt und von wirksamen Artilleriefeuer unterstützt, war diese Infanterie weder zu erschüttern, noch zu einer Bewegung zu verleiten, und ihre Reiterei folgte sogar der preußischen als sich diese nach mehrmals fruchtlos wiederholten Angriffen über Spillberg gegen Eckartsberga zurück zog. Auf dem linken franz. Flügel war während dem die Div. Friant, und bald nach ihr auf dem preuß. rechten Flügel die Div. Wartensleben eingetroffen, nachdem ein Cavalerie-Regt., das ihr voraus ging, zwischen Rehausen und Hassenhausen ein feindliches Bataillon zusammengehauen hatte. Die preußische Linie avancirte, und nach dem lebhaftesten Gefecht ward der Feind bis hinter Hassenhausen zurück geworfen; indem man sich anschickte das Dorf selbst zu nehmen, wurde der Herzog von Braunschweig verwundet; die Div. Schmettau hatte ihren Anführer, den größten Theil der Stabsoffiziere und eine bedeutende Zahl Soldaten verloren; die Truppen blieben eine Zeitlang ohne höhern Befehl, und der Angriff auf das Dorf kam nicht zur Ausführung. Dagegen langte eben jetzt die Div. Morand auf dem rechten franzöf. Flügel an, warf sich mit Überlegenheit auf die Flanke der durch das Zurückgehn der Cavalerie entblößten Div. Schmettau, und drängte sie bis Tauchwitz zurück, Tirailleurs bis Poppel vorschiebend; die Div. Wartensleben in kein unmittelbares Gefecht verwickelt, erhielt sich in der gewonnenen Stellung gegen Hassenhausen.

Die Div. Oranien beim Defiliren durch Auerstädt durch das Hervorziehen der Cavalerie und Eindrängen von Equipagen fast um eine Stunde hinter der Div. Wartensleben zurückgeblieben, traf endlich auf dem Schlachtfelde ein; die Brigade Prinz Heinrich links über Poppel vorrückend vertrieb hier die Tirailleurs, vorwärts Tauchwitz auf die geschlossenen Massen des Feindes, welche der Div. Schmettau gefolgt waren; sie schloß sich darauf an den linken Flügel der Div. Wartensleben an, welche gleichzeitig auf dem rechten durch die über Rehausen vorgegangne Brigade Lützow verstärkt, nochmals gegen Hassenhausen vorrückte und den Feind wieder dahin zurückwarf; von den Trümmern der Div. Schmettau wurde ein Theil bei Tauchwitz wieder formirt und zur Unterstützung der Brigade Pr. Heinrich verwendet, die andre weiter rechts gegen Rehausen gezogen.

Der Div. Morand blieb durch diese Maßregeln nichts entgegengestellt; sie benutzte dieß um sich rasch über Spillberg am rechten Ufer des Baches herab hinter den linken Flügel der vorrückenden Linie zu ziehen, stellte beim Kirchhofe jenes Dorfs eine Batterie von 12 Geschützen auf, welche sie in die Flanke nahm, und schickte Tirailleurs über Zeckwar gegen Tauchwitz und Poppel vor; diese von geschlossenen Massen unterstützt und nichts gegen sich findend, drangen in den Rücken der Brigade Pr. Heinrich, und bewirkten in Verbindung mit dem enfilirenden Feuer ihrer erwähnten Batterie bald darauf ihren Rückzug. Auch der rechte preuß. Flügel litt indeß in seiner gegen die rechte Seite von Hassenhausen vorgebognen Stellung beträchtlich von einigen Batterieen der Div. Friant, und vermochte nicht sie durch Geschützfeuer zu vertreiben, da der größre Theil von Artillerie nicht hatte folgen können, so daß die Div. Wartensleben nur eine schwere Batterie bei sich hatte. Der Pr. Wilhelm mit einer beträchtlichen Cavalerie nach 11 Uhr über Neu-Sulza auf dem äußersten rechten Flügel eingetroffen, suchte das Gefecht durch eine Attake wieder ins Gleichgewicht zu

*) Es bestand aus den Divisionen Gudin, Morand, Friant, und zwei Cavallerie Regimenter, zusammen ungefähr 36,000 Mann; mehr Detail über Zusammensetzung nnd Stärke desselben findet sich selbst in französischen Quellen nicht. Die ihm gegenüber stehende preußische Armee bestand aus folgenden Divisionen, 1) Prinz Oranien 11 Bataill., 15 Eskadr.; 2) Wartensleben 11 Bataill., 15 Eskadr.; 3) Schmettau 11 Bataill., 15 Eskadr.; 4) Erste Reserve-Div.: Kuhnheim 8 Bataill., 10 Eskadr. und zweite Res.-Div.: Arnim 10 Bataill., 15 Eskadr., zusammen 49 Bataillons, 70 Eskadrons mit 12 Fuß- u. 5 reitenden Batterien; etwa 50,000 Mann.

bringen; der Feind hatte hier keine Reiterei; aber einige Bataillone Infanterie in Quarrées formirt wiesen den Angriff ab; der Rückzug der Cavalerie gegen Auerstädt führte den des ganzen rechten Flügels herbei. Dieser erfolgte, theils durch Rehausen theils durch Sonnendorf, gedeckt durch das Artilleriefeuer der hinter Gernstädt aufgestellten Reserve; der linke Flügel, schon etwas früher großentheils durch Rehausen zurückgegangen, ward durch drei unter Prinz August bis hinter Poppel und Tauchwitz vorgerückte Grenadier-Bataillone gesichert; die Garden standen noch in der ihnen angewiesenen Position bei Sulza.

Da die Reserve noch gar nicht gefochten und die große Masse Cavalerie wenig gelitten hatte; so war schon früher die Idee, und es wäre wahrscheinlich jetzt noch nützlich gewesen, durch einen allgemeinen Angriff das Gefecht wieder herzustellen; unbekannt mit den Ereignissen bei der Armee des Fürsten Hohenlohe, hielt man es aber für zweckmäßiger, sich auf diese zurückzuziehen, und mit ihr vereint am folgenden Tage die Schlacht zu erneuern. Um den Rückzug zu decken, machte zuerst die Reserve gegen den auf den Höhen am Spillberge gegen Eckartsberga hin vordringenden Feind eine Drehung links, und marschirte bald darauf links ab, um sich nochmals vor Eckartsberga zu setzen, bis wohin sie nun verfolgt ward. Der linke französ. Flügel rückte ebenfalls vor, etablirte auf der Höhe bei Sonnendorf eine Batterie, und griff dann die bei der Emsmühle stehenden leichten Truppen an; auch die Garde ward noch theilweis in dieß Gefecht verwikkelt, und zog sich dann wenig verfolgt hinter Auerstädt, wo sich die Grenadier-Bataillone unter Pr. August an sie anschlossen. Die Cavalerie bisher vorwärts Auerstädt aufgestellt, folgte durch dieses Dorf, marschirte zum Theil dahinter wieder auf, und sicherte so den Rückzug der Armee, der in größter Ordnung auf der Chaussee gegen Weimar erfolgte.

Über den Verlust des französischen Corps findet sich nirgend eine zuverlässige Nachricht, und es kann nicht einmal die Angabe des offiziellen Berichts mitgetheilt werden, da dieser beide, an diesem Tage in einer Entfernung von drei Meilen gelieferte, Schlachten als eine zusammenhangende darstellt; die preuß. Armee zählte außer mehren todten oder verwundeten Generalen ungefähr 320 Offiziere und 5000 Mann todt oder blessirt, es war aber nicht der Verlust im Gefecht, sondern die allgemeine Lage der Armee, welche dieses verlorne Treffen in unglücklicher Wechselwirkung mit dem bei Jena so entscheidend machte. (*Schulz.*)

AUF — Wie bei Ab und An sind die Wörter, die sich hier nicht finden, unter dem Haupt- und Stammworte, oder Hauptbegriffe zu suchen. (*H.*)

AUFARBEITEN, zuweilen bei Hüttenrevisionen vorkommend, heißt eine auf gewisse Zeit gemachte Beschickung mit allen bei ihrer Zugutemachung gefallenen Producten, so weit wie möglich, zu Gute machen, und den Verlust dabei berechnen. (*Lampadius.*)

AUFARBEITSSTEIN nennt man an manchen Orten den letzten von wiederholter Schmelzung des gerösteten Bleisteins fallenden Stein, welcher sodann nach nochmaligem Gutrösten zu Kupferstein verschmelzt wird. (*Lampadius.*)

Aufat, s. Zaila.

AUFBEREITUNG, eine hüttenmännische mechanische Verrichtung, welche vorzüglich bezweckt, das überflüssige Gestein vom eigentlichen Erze wegzuschaffen, dann auch, das Erz zu zerkleinern, theils damit jener Zweck erreicht werden könne, theils die Schmelzung des Erzes zu erleichtern, und dieses überhaupt für die Gewinnung der Metalle daraus vorzubereiten. — Man begreift darunter 1) das mechanische Scheiden, 2) das Pochen, 3) das Waschen &c. der Erze (s. diese Artikel.) (*Th. Schreger.*)

Aufbewahrung der Nahrungsmittel, Naturalien u. s. w., s. Nahrungsmittel, Naturalien &c.

Aufblatten, s. Bauholzverbindung.

AUFBOLZEN, der Bauholzstämme, nennen die Zimmerleute, wenn sie dieselben auf einander legen, um sie aus dem Wege und, bis zum Gebrauche, auf die Seite zu schaffen. (*Leger.*)

AUFBRECHEN, bezeichnet das von dem Jäger zu beobachtende Verfahren, um dem zur hohen und zur Mittel-Jagd gehörigen, erlegten Haar- und Feder-Wilde das Gescheide, die Lunze, oder das Geräusch, der hergebrachten Sitte gemäß, zu entnehmen, wobei folgende Regeln feststehen: 1) Allgemeine. a) Bei großen Jagen, in Gegenwart hoher Herrschaften, soll, strenge genommen, gar kein Haarwild, am wenigsten ein Edelhirsch, auf Bank, oder Tische, nicht einmal auf der bloßen Erde gestreckt, aufgebrochen, sondern jedesmal auf der Erde eine Unterlage von grünen Laubholz- oder Nadelholz-Brüchen, vorzugsweise von Eichen, gemacht werden. b) Nie darf der das Aufbrechen verrichtende Jäger den Rock ausziehen, viel weniger die Hemd-Ärmel aufstreichen; wol aber steht ihm frei, der Reinlichkeit wegen, Halb-Ärmel von grüner oder grauer Leinwand über die Rock-Ärmel zu ziehen und diese oberhalb des Ellenbogens, mit einem Bandzuge zu befestigen. c) Das ganze Geschäft muß stehend, möglich rasch, und ohne in die Sinne fallende Anstrengung, stets aber mit der erfoderlichen Behutsamkeit vor Verletzung des Gescheides verrichtet werden. Immer ist vorn anzufangen. d) Das Zerwirk-Messer wird zum Aufschärfen der Haut und des Wildprets, zum Ablösen der Drossel, und zur Trennung der Junktur am Schlosse (wozu auch das Blatt oder Weidemesser dienen kann), zum Auslösen des Mastdarmes, des Zwerchfelles, der Mehr- und Kehlbraten, auch des Kurzwildprets, gebraucht; nicht zur Trennung des Unschlitts, und Feistes, welches blos mittelst der Fingerspitzen, durch Abstoßen von den Wänden, bewerkstelliget werden soll. Während des Nichtgebrauches ist das Messer der Länge nach zur Seite zu legen — ja nicht in den Mund zu nehmen, bei Blatt-Strafe! (s. Blatt geben).

2) Besondere, in Beziehung a) auf Edel- Elen- Dam- und Reh-Wild. Nachdem dasselbe auf den Brüchen mit aufwärts gekehrten Läufen, beim Hirsch oder Rehbock, der Hals auf dem Gehörn

ruhend, **gestreckt** worden, schärft der Jäger, vor dem Kopfe stehend, vom Unterkiefer bis zum Stich die Haut und das Wildpret auf, löset die Drossel aus, und den von diesen getrennten, mit den Fingern der linken Hand zusammen gedrückten Schlund, auch die Drossel selbst, von der Luftröhre ab. Nachdem beiläufig 2 Zoll vom obern Ende des Schlundes, eine etwa 1 Zoll lange Öffnung durchgeschärft worden, schlingt er das Ende des Schlundes etlichemal durch diese Öffnung, um dem Herausdringen des Geäseten (Geäses) vorzubeugen, und schiebt Schlund und Luftröhre mit der Hand so tief als möglich nach der Brusthöhle hinein. Wo Zunge und Kehlbraten noch zum Jägerrechte gehören, wird beides sogleich ausgelöset, sonst nicht. Dann, zwischen die Hinterläufe tretend, drückt er selbige etwas aus einander, schärft, so daß beim Hirsche und Rehbocke der eine Hoden des Kurzwildprets auf der rechten, der andere auf der linken Seite in der Haut liegen bleibt, zwischen den Keulen durch, bis zum Weideloche, auch über die Ruthe bis zum Brustkern hinan, und löset die Ruthe nebst den Samensträngen aus, ohne jedoch das Kurzwildpret mit zu nehmen *). — Demnächst schärft er, dicht vor dem Schlosse, eine kleine, beiläufig 2 Zoll lange Öffnung, bis auf das Gescheide durch das Wildpret, trennt die Junktur des Schlosses und drückt die Eisbeine kräftig auseinander. Nun hebt er, den Spitz- und Zeige-Finger der linken Hand bis zum 2ten Gelenk vor dem Schlosse zwischen dem Gescheide und dem Wildpret einschiebend, letztes von erstem etwas empor, und schärft, mit dem zwischen beiden Fingern geleiteten Zerwirkmesser das Wildpret nach vorn zu bis an den Brustkern auf. — Hierauf wird zuvörderst das Netz herausgenommen; dann die eine Hand auf der Oberfläche des Wanstes (Pansens), bis dahin vorgedrückt, wo der Schlund durch das Zwerchfell gehet, jener gefaßt, behutsam über den Wanst hervorgezogen, und nach der rechten Seite hinausgelegt. Nachdem nun eben diese Hand wieder oberhalb des Wanstes bis zum Zwerchfell hineingedrängt, mit der andern aber das Gescheide in der Gegend des Nierenstalls untergriffen worden, zieht man selbiges mit erfoderlicher, doch — um Zerreißung zu verhüten — möglichst gemäßigter Kraft, nach hinten zu heraus. Dann wird der Mastdarm mit dem Messer ausgelöset, und das ganze Gescheide zur linken Hand neben das Wild gelegt. — Nun wird das an der Wand und am Nierenstall sich findende Unschlitt, in der oben unter 1. d. bezeichneten Art herausgestoßen und gezogen; auch, in sofern die Mehr-Braten als Jägerrecht angesehen werden dürfen, deren Auslösung vollzogen. — Endlich schärft man das Zwerchfell (auch den einen oder den andern etwa angewachsenen Lungenflügel) dicht an der Wand und an dem Federrücken ab, zieht die Luftröhre nach der Herzkammer herein und die ganze damit zusammenhängende Lunge gerade nach dem Schlosse zu — wobei nöthigen Falls, um Zerreißung zu verhüten, mit dem Messer nachgeholfen wird —, heraus, und legt sie zur rechten Seite auf die Brüche. Zuletzt wird das Wild am Kopfe und Vordertheile schräg in die Höhe gehoben, und hiedurch der im Innern noch befindliche Schweiß durch die Schloßöffnung herausgeschafft.

b) **Auf Schwarz-Wild** (Bäre und wilde Sauen). Der alten Regel nach, findet hier folgende Abweichung statt: der Hals wird nicht aufgeschärft um die Drossel abzulösen und den Schlund zu verknoten, sondern der Anfang gleich am Schlosse gemacht. Wenn das Schloß getrennt, auch das Aufschärfen bis zur Brust, wie bei a verrichtet war, dann soll man die linke Hand in der Brusthöhle bis zum Magen-Munde einschieben, hier mit derselben den Schlund fest zusammen drücken, rückwärts ziehen, dicht am Zwerchfell abschärfen, behutsam herausschaffen und verknöten. Dann verfährt man eben so wie bei a, bis dahin, wo das Geräusch — dort die Lunge benannt — herausgezogen werden soll; zu welchem Zweck hier auch die Luftröhre im Innern abzuschärfen ist.

Öftere Wahrnehmung, daß bei dieser Art aufzubrechen — wenn nicht höchst behutsam zu Werke gegangen wird — aus dem Schlunde das Geäsete (Geäse) sich oft hervordrängt und das Innere unsauber macht, bestimmte den Verf. zu nachstehender Abänderung des Verfahrens, bei welchem der Kopf — an den wilden Sauen für das Beste geltend — eben so wenig, als bei obigem, verletzt wird. Man mache vor allem andern, unterhalb der Drossel, so nahe als möglich am Vordertheile der Brust *), einen 3 bis 4zölligen Längen-Einschnitt bis auf die Luftröhre, trenne diese vom Schlunde, und löse sie von der Drossel ab. An eben der Stelle schärfe man den mit der linken Hand unterfaßten Schlund ab und verknöte denselben, nach der oben, bei a, gegebenen Vorschrift.

Noch ist zu bemerken, daß bei Schweinen und Keilern das — in der Brunstzeit ungenießbare — Kurzwildpret, gleich anfänglich ausgelöset werden muß, auch Vordertheile der Brunstruthe ein Handgroßer Fleck von der Schwarte, nebst dem daselbst zu dieser Zeit sich sammelnden gallertartigen, übelriechenden Wesen — der Brunstbrand genannt — rein ausgeschärft und unverzüglich entfernet werden muß, wenn, besonders während der Brunstzeit, das ganze Wildpret nicht einen höchst unangenehmen, widerlichen Geschmack bekommen soll.

c) Auf sämtliche zur hohen und Mittel-Jagd gehörige Federwild-Arten. Dem Strecken — die Brust nach oben, den Rücken nach unten gekehrt — folgt das Aufschärfen vom Weidloch (After) bis zur Brust; dann das Einschieben der Hand oberhalb des

*) Beim Edel- und Elenhirsch wird, in der Brunftzeit, das Kurzwildpret, nebst der Brunstruthe und den Samensträngen unverzüglich ausgelöset und, als ungenießbar, über die Seite geschafft. Damhirsche werden, in der Brunftzeit, gar nicht geschossen, wegen des üblen Geruchs und Geschmacks des Wildprets während derselben.

*) Der bei a in obiger Beziehung gewöhnliche Kunstausdruck: Stich — welcher von der, unter gewissen Beschränkungen, beim Edel-, Elen- und Dam-Wild üblichen Methode den Fang zu geben hergenommen zu seyn scheint, kann deshalb hier nicht füglich Anwendung finden, weil die wilden Sauen von vorn herein nie abgefangen werden. (S. den hieher gehörigen Artikel.)

Magens, bis zur Lungengegend. Demnächst wird, mit gekrümmtem Vordergelenk der Finger, das Gescheide — von der Leber getrennt — herausgezogen; zuletzt der Mastdarm ausgelöset, das Geräusch (Herz, Lungen, Leber) aber zurückgelassen. (*a. d. Winckel.*)

Aufbrechen, im Hüttenwesen, s. Eisenfrischen.

AUFBRINGEN, I. im Bergbau: 1) eine Zeche überhaupt gangbar machen; 2) eine Zeche durch gute Haushaltung und zweckmäßig angestellte Grubenbaue, in Flor bringen. (*Lehmann.*)

II. Im Geschützwesen, s. Batterie u. Geschütz.

III. Im Seewesen, die Handlung, wodurch ein Schiff wider den Willen seines Führers nach einem Hafen gebracht wird; am häufigsten von neutralen Schiffen gebraucht, die während eines Krieges in See angehalten werden. Sie zu vermeiden, haben die Schiffscapitaine sich vor ihrer Abreise ganz genau mit den Kaper-Reglements der verschiedenen kriegführenden Mächte bekannt zu machen und sich so viel möglich danach zu richten. Sind sie einmal aufgebracht, so müssen sie auf der sorgfältigen Versiegelung ihrer Papiere bestehen, sofort nach ihrer Ankunft sich nach einem dem öffentlichen Rufe nach redlichen und verständigen Correspondenten umsehen, darüber wachen, daß ihre Leute nichts wider die Wahrheit in Hinsicht ihrer Vertheidigung aussagen und aus keinem Verhör gehen, ohne sich das Protokoll gehörig übersetzen oder vorlesen zu lassen, über ihre Dolmetscher wachen, sich von ihren Advocaten jede Vertheidigungsschrift oder jeden Entwurf zur mündlichen Vertheidigung vorlesen lassen, weil nur zu oft aus Unkunde von Seesachen sich Fehler einschleichen, auf die Befolgung der Fristen strenge halten, bei einem möglichen und räthlichen Vergleiche kein kleines Opfer scheuen. (*Jacobsen.*)

AUFBRUCH. In der Waidmanns Sprache nennt man alle, dem Innern des Wildes beim Aufbrechen entzogene Theile — Gescheide, Lunze, Nierenstall, Unschlitt und Feist. — In der Regel wird er dem Revierjäger überlassen, und macht an einigen Orten das Ganze, an andern nur einen Theil des so genannten Jägerrechts aus. (s. Aufbrechen und Jägerrecht. (*a. d. Winckel.*)

Aufdingen, s. Zunft.

Aufdocken, s. Fangleine.

AUFENAU, die im königl. Baierischen Untermainkreise (ehemal. Fürstenth. Aschaffenburg) und Landgerichte Orb gelegene vormalige Herrschaft Aufenau begreift einen kleinen District an beiden Seiten des Kinzigflusses, dicht an den Gränzen von den Isenburgischen und Fuldaischen Landen. Sie stand ehemals im Reichsritterschaftlichen Verbande, und war ein altes Eigenthum der Freiherrl. Familie Forstmeister von Gelnhausen, welche schon im J. 1365 von Friedrich Herrn zu Lisperg mit den Dörfern Aufenau und Neuendorf, wie auch mit dem Hain bei Wächtersbach belehnt wurde. Das Lehnrecht kam, nach Abgang der Herrn v. Lisperg, an deren Erben, die Herrn v. Rodenstein, welche die Forstmeister ferner zu rechtem Mannlehn mit Aufenau belehnten. Kurmainz kaufte diese Herrschaft im J. 1783 den Herren von Forstmeister ab, konnte aber, wegen eines desfalls entstandenen Streits, nicht zum ruhigen Besitze gelangen. Erst in neuester Zeit brachte der Großherzog von Frankfurt sie ganz an sich. Der District dieser Herrschaft hat längs der Kinzig hin einen fruchtbaren Boden, besonders sehr gute Wiesen, auch einige Waldungen. Dazu kommt die Nahrung an der durchziehenden Landstraße; auch ist an der Kinzig eine Papiermühle, welche guten Absatz hat. Die Einwohner sind theils kathol., theils lutherisch. Erste haben eine Pfarrkirche zu Aufenau, letzte zu Neuendorf. Die zur Herrschaft (mit 274 Feuerstellen und 1021 Bewohnern) gehörigen Orte sind: a) Aufenau ein Pfarrdorf am linken Ufer der Kinzig. Gegen demselben über, auf der rechten Seite dieses Flusses, liegt b) Kinzighausen, ein zur Gemeinde Aufenau (207 Feuerstellen und 740 Selen enthaltend) gehöriger Hof, mit einer Papier- und Mahlmühle. c) Neuendorf, ein Pfarrdorf auf der rechten Seite der Kinzig, ¼ St. von Aufenau, mit 67 Feuerstellen und 275 Bew. (*Dahl.*)

AUFENTHALTS-CHARTEN. Sie sind die Bescheinigung, daß ihr Inhaber den, zum Aufenthalt an einem Orte nothwendigen Erfodernissen genügt hat, und sich daher an dem Orte aufhalten darf. Sie gehören zur Fremden-Polizei, sind nur in großen volkreichen Städten nothwendig, und gewähren dem Inhaber die Annehmlichkeit, schnell und ohne Weitläuftigkeiten sich sogleich aus diesen legitimiren zu können; sie sichern ihn daher gegen die Unannehmlichkeit, bei Aufläufen ɪc., als verdächtig behandelt zu werden, werden daher mit Recht auch Sicherheits-Charten, cartes de sureté, genannt. In Frankreich wurden sie durch das Gesetz vom 19 Sept. 1792 als cartes civiques selbst für die Einwohner von Paris eingeführt, und zugleich bestimmt, daß die in Paris ankommenden Fremden binnen 24 Stunden nach ihrer Ankunft sich auf der Polizei ausweisen und Sicherheitscharten annehmen sollen*). Spätere Verordnungen z. B. v. 27 Nivose und 19. Pluviose, 3. 9. Ventose, enthalten nähere Bestimmungen über diesen Gegenstand, z. B. daß die Sicherheitscharte gegen den Paß vertauscht wird, daß sie stempelfrei sind u. s. w. Bei dem unverkennbaren Nutzen der Aufenthaltscharten sowol für die Sicherheits-Polizei als die damit versehenen Fremden wurden sie in mehren andern Ländern eingeführt, z. B. in Österreich, Baiern und im Preußischen Stat. In Baiern durch die Verordnungen v. 6. Febr 1798 und 10 Jul. 1810, nach welchen Personen, welche bei keinem Amte angestellt, bei keinem Einwohner im Dienst, mit keinem bürgerlichen Gewerbe versehen, noch auch seit 10 Jahren in dem Orte ansässig sind, schuldig sind, wenn sie länger als 3 Tage in einnem Gast- oder in einem Privathause zu wohnen gedenken, eine Nachweisung nebst einer Aufenthalts-Charte auf dem Polizei-Amte ungesäumt zu nehmen, und zwar bei 12 Thlr. Strafe**). Im Preußischen wurden sie zuerst im Jahr 1807 für

*) *Guichard* Dictionnaire de Police T. I. S. 312. **) Döllinger Repertorium der Statsverwaltung des Königreichs Baiern. München 1816. V. Bd. S. 21.

Berlin eingeführt, und demnächst auf andre größere Städte, z. B. 1810 auf Breslau, Königsberg, Stettin u. a. m. erweitert, durch das Paß-Reglement v. 20. März 1813 §. 23. und die Paß-Instruction vom näml. Datum wurden sie allgemein für größere Städte vorgeschrieben, und durch die Verordnung v. 9. August 1813 N. VI. bestimmt, daß sie mit dem Signalement des Inhabers versehen seyn müssen. Da in größern Städten eine aufmerksame Fremden-Polizei immer nothwendiger wird, die Polizei-Behörde aber bloß aus dem Paß und der Meldung des Wirths den Fremden nicht genau genug kennen lernt; so ist die Aufenthalts-Charte ein treffliches Mittel, mit Letztem in ein näheres Verhältniß, und durch dasselbe in nähere Kenntniß desselben zu kommen, indem sie nur auf kurze Frist ertheilt werden, nach deren Ablauf die Verlängerung persönlich nachgesucht werden muß. Lästig werden sie nur dann, wenn bei ihrer Ertheilung fehlerhaft verfahren, unnöthige Strenge angewandt, kein Unterschied zwischen unbekannten oder gar verdächtigen, und den als unverdächtig hinreichend bekannten Personen gemacht wird; mit Liberalität und Umsicht verwaltet, sind sie dagegen den Fremden selbst so angenehm und nützlich, als für die Verwaltnng der Sicherheits-Polizei wichtig. (*v. Kamptz.*)

AUFERSTEHUNG, 1) die dereinst zu erwartende Wiederherstellung und Wiedervereinigung des gestorbenen menschlichen Körpers mit der durch den Tod von demselben getrennten Sele. Der Glaube an eine solche Auferstehung findet sich als eine rohe Hülle des Glaubens an Unsterblichkeit bei vielen ungebildeten Völkern, z. B. bei den alten Persern (vgl. Artikel Amschaspands Thl. III.) und Chaldäern, von welchen er während des babylonischen Exils zu den Juden übergegangen zu seyn scheint, weil sich früher keine Spur desselben bei letzten vorfindet, bei Chinesen, tatarischen Völkern, Kamdschadalen, den alten Peruanern, welche die Spanier baten, Todtengebeine nicht auseinander zu werfen, damit sie sich bei der Auferstehung leichter zusammenfänden. Griechen und Römern schien jene Meinung durchaus unglaublich, so daß Plinius Hist. nat. l. II. c. 5 die Auferstehung unter die für die Gottheit selbst unmöglichen Dinge zählt. Auch die Sadducäer unter den Juden glaubten, dem N. T. zufolge, keine Auferstehung, und es wird insbesondere als Lehre der Pharisäer angesehen, daß bei der Erscheinung des Messias die Selen der Abgeschiedenen mit ihren Körpern wieder vereinigt werden sollen. Obgleich diese Lehre auch in das Christenthum, zwar nicht ohne einigen Widerspruch, vgl. 1 Kor. 15, 12. 2 Tim. 2, 17., übergegangen ist, so findet sich doch im N. T. neben jener zugleich die reinere Vorstellung von Unsterblichkeit, nach welcher die Sele unmittelbar nach dem Tode in eine neue, ihrem Verhalten auf Erden angemessene Wirksamkeit versetzt werden wird *). Von den ältern Dogmatikern der lutherischen Kirche ist die neutestamentliche Auferstehungslehre buchstäblich aufgefaßt, und die Meinung behauptet: der Körper werde bei der Auferstehung alle Theile und die Gestalt des gegenwärtigen wieder erhalten, doch ohne die, von einer besondern Gebrechlichkeit des letzten herrührenden Unvollkommenheiten *). Wegen der Unvereinbarkeit der Auferstehungslehre mit richtigen Vernunftideen, sind die neuern Theologen dem reinen biblischen Lehrtypus gefolgt, und haben jene nur als Hülle und Versinnlichung des reinern Unsterblichkeitsglaubens betrachtet; mit welchem sich indeß auch die Vorstellung vereinigen läßt, daß die Sele ein aus den feinsten Urstoffen des irdischen Körpers gebildetes neues Organ gleich nach dem Tode in ein künftiges Daseyn mit hinüber nehmen werde. — Diese letzte Ansicht ist besonders von Joseph Priestley mit einigen Modificationen weiter ausgeführt worden **). — 2) In einem besondern Sinne die am dritten Tage nach der Kreuzigung erfolgte Wiederbelebung Jesu Christi, welche von den supernaturalistischen Theologen als ein Wunder, oder als ein übernatürlich, und unmittelbar von Gott gewirktes Ereigniß, von den Rationalisten als eine auf dem natürlichen Wege mittelbar von Gott bewirkte Begebenheit angesehen wird. Gegen die unerwiesene Behauptung, daß die Auferstehung Jesu bloß mythisch und allegorisch zu nehmen sey, spricht besonders der Umstand, daß die Apostel, welche durch Jesus Tod in allen ihren messianischen Erwartungen getäuscht und alles Vertrauens auf ihn beraubt waren, sehr bald nachher wieder mit dem lebendigsten Glauben an Jesus göttliche Sendung erfüllt, und als die muthvollesten Vertheidiger seiner Lehre erscheinen, und daß sie sich in ihrem Vortrage derselben oft und nachdrücklich auf Jesus Auferstehung als auf eine wirkliche Thatsache berufen. (*Wegscheider.*)

---

*) Vgl. Wegscheider Instit. theol. chr. dogmat. ed 3. §. 191.

AUFFAHREN, (in der Bergmanns-Sprache); 1) ein Ort oder einen Grubenbau weiter fort treiben; 2) nach einigem Ausruhen beim Ein- und Ausfahren weiter fortfahren. 3) Hat der Bergmann das Gedinge herausgeschlagen, so sagt man, er habe das Gedinge aufgefahren. (*Lehmann.*)

Auffahrt, s. Batterie, Brückenbau, Feldschanzen u. Festungskrieg, Floss, Lehnware, Treppe.

AUFFALLEND, nennen wir dasjenige, was gleichsam wie etwas Schweres auf uns fällt, d. i. merklich stark, und zwar, nicht allmählich, sondern mehr oder weniger plötzlich auf uns wirkt ***). Wenn

---

*) Die unbestimmten Äußerungen der symbolischen Bücher, nach welchen die drei ökumenischen Symbole und die Augsburgische Confession Art. XVII. die ewige Seligkeit erst nach der Auferstehung erwarten lassen, indeß sie nach der 7ten Bitte des kleinen Katechismus und nach den Schmalkaldischen Artikeln de invocatione sanctor. p. 311. ed. Rechenberg. sogleich nach dem Tode einzutreten scheint, haben auch bei den nachfolgenden Theologen verschiedene Meinungen über diesen Gegenstand veranlaßt.

**) In neuern Zeiten haben über Auferstehung im Allgemeinen geschrieben J. F. Descotes, J. Gottfr. Herder, J. Fr. Ockel (1788—98) und in historischer Hinsicht H. E. G. Paulus. Ausführlicher ist die Literatur üb. Auferst. verzeichnet in Bretschneiders system. Entwickl. aller in d. Dogmat. vork. Begriffe. 2te Aufl. Leipz. 1819. zu §. 136.

***) Vgl. m. Zus. zu Eberh. Synom.

wir aus einem kühlen Gewölbe ins Freie treten, wo mit einem Male eine schwüle Luft uns anweht; so ist diese Wärme uns auffallend; es fällt uns auf, wenn Jemand, dem wir feine Bildung zutrauten, etwas Grobes und Unanständiges sagt, u. s. f. Eine Sache kann demnach vorzüglich alsdann auffallend seyn, wenn sie ganz unerwartet sich zeigt: denn das Unerwartete wirkt stärker, und sein Eindruck kommt uns plötzlich. — An sich selbst kann das Auffallende sowol angenehm als unangenehm, sowol Gutes als Böses seyn. Denn beides kann stark und plötzlich auf uns wirken. Meist wird indessen dieser Ausdruck im nachtheiligen Verstande genommen; eines Theils, weil hauptsächlich das Böse und Unangenehme es ist, dessen Einwirkung die Menschen stark zu finden pflegen, und andern Theils, weil ein plötzlicher Eindruck schon um seiner Plötzlichkeit willen etwas Unangenehmes mit sich führt, indem er eine schreckartige Empfindung erregt. — Insbesondre gehört zu dem Auffallenden dasjenige, was von den Gesetzen der Natur oder der Freiheit unerwartet und merklich abweicht oder abzuweichen scheint. Wer, unbekannt mit der Natur der Schwefelsäure, Wasser hinzugießt, findet es auffallend, wenn er Flammen aufschlagen siehet. Denn diese Erscheinung ist ihm ganz unerwartet, und er kann sie mit den (ihm bekannten) Naturgesetzen nicht reimen. Auf ähnliche Art fällt es uns auf, wenn wir hören, daß Jemand, den wir für unsern Freund hielten, zweideutig über uns gesprochen habe. Denn das ist uns unerwartet und mit den Gesetzen der Freundschaft nicht zu reimen. Sofern demnach von Dingen die Rede ist, die in das Gebiet der Freiheit gehören, schließt es alle Mal einen Tadel oder Vorwurf ein, wenn wir dieselben auffallend nennen. Denn dies deutet an, daß sie wenigstens den Schein haben, den Freiheitsgesetzen zuwider zu seyn. (*Maass.*)

Auffangen u. Auffang-Schlich, s. Erzschmelzung u. Schlich.

AUFFENSTEIN, die alte und eigentliche Benennung des Schlosses ob Bleyburg, im Klagenfurter Kreise, in Kärnthen. — Von demselben nannte sich ein berühmtes Geschlecht, einst das mächtigste in Kärnthen, wo es Guttenstein, Seeburg, Schwarzenbach, Bleyburg, Rechberg, Unter-Drauburg, Gurnitz, Karlsburg, Treffen, Feldkirch, Waldegg, samt dem Erbmarschallamte, dann in Steiermark Windischgratz, Saldenhofen und Puchenstein besaß. — Konrad von Auffenstein war einer der wenigen Edelleute, welche in dem allgemeinen Aufstande der Provinz (1292) dem Herzoge Meinhard treu blieben. In dem siegreichen Gefechte bei Weißenek führte er die herzoglichen Völker; Wilhelm von Schärfenberg, das Haupt der Rebellen, dem er eine tödtliche Wunde beigebracht, soll, nachdem er in seinem Überwinder, einen Vetter erkannt, den Ring vom Finger gezogen, und Konraden mit diesen Worten überreicht haben: „Auffensteiner, dieweil du diesen Ring, mit dem Edelgestein, (der mir von einer unbekannten, und hernach niemals mehr gesehenen Jungfrau in dem Walde bei Schärfenberg, unsern dem Goldberglein, als ein Schatz ertheilt worden), bei dir hast, und wider deinen rechten Herrn nicht thust, wird es dir, an Ehr und Gut, nicht zerrinnen." — „Und hat sich", fährt Valvasor fort, „nachmals solches Glück bei dem Herrn von Auffenstein, im Werk solcher Gestalt erzeigt, daß es denen Herren Auffensteinern weder an Glück, Ehr und Gut, so lang sie treu und fest bei ihrem Hern gehalten, ermangelt hat. Sobald aber Herr Friedrich von Auffenstein, der letzte seines Namens, wider Herzog Wilhelm, als seinen rechtmäßigen Herrn, sich aufgelehnt; ist er gefangen, und also nicht allein um sein Glück, Ehr und alle Habschaft gebracht worden, sondern hat auch noch überdieß sein Leben, Namen und Stamm als ein Gefangener endigen müssen." — Friedrich von Auffenstein nämlich, den es beleidigt, daß einer von Khreyg die Landeshauptmannschaft erhalten, nachdem sie in seinem Geschlechte beinahe erblich geworden, den auch vielleicht das nahe Beispiel des Savorgnano am Tagliamento, zur Folge reizte, hatte nichts Geringeres im Sinne, denn Kärnthen in eine Republik, im engen Vereine mit Friaul und Venedig, zu verwandeln. Das Glück schien ihn zu begünstigen. Vornehme und Geringe strömten zu seinen Fahnen, selbst Klagenfurt öffnete ihm die Thore. — Es zeigte sich aber bald, daß Friedrich seinem Unternehmen nicht gewachsen war. Die Rebellen wurden von dem Landeshauptmann geschlagen; und Auffensteiner mußte als ein Gefangener sein Leben beschließen (1396). Seine Güter wurden von der Kammer eingezogen, das Erbmarschallamt kam an die Lichtensteiner von Murau, so wie die Herrschaft Karlsperg, die Konrad von Auffenstein, ein Jahrhundert früher, durch seine Dienste gegen die Rebellen erworben hatte. Nur mußte der letzte Auffensteiner nicht von Henkershand sterben, wie der letzte Karlsperger, weil Herzog Wilhelm ein Habsburger, kein Meinhard war. (*v. Stramberg.*)

Auffoderung einer Festung, s. Belagerung, Festungs-Krieg.

Auffliegend in der Heraldik, s. Figuren.

AUFFÜHREN, heißt eigentlich, in die Höhe führen, wie man z. B. ein Gebäude aufführt. Davon aber, weil das, was man in die Höhe führt, oder richtet, eben dadurch vor Augen gebracht wird, hat es die Bedeutung: vor Augen bringen, und ist genau das lateinische producere, vorführen. In einem Verzeichnisse unserer berühmten Dichter ist Bürgers Name mit aufgeführt, wenn er in dieses Verzeichniß gestellt, und so dem Leser vor Augen gebracht ist. Ein Schauspiel wird aufgeführt, wenn es auf der Bühne dargestellt und uns vor Augen gebracht wird. Wenn wir also von einem Menschen sagen, daß er sich selbst aufführe, so heißt das: er führt sich uns vor, stellt sich dar, tritt uns vor Augen. Seine Aufführung ist demnach gut oder schlecht, je nachdem er (in seinen äußern freien Handlungen) gut oder schlecht sich zeigt. Die Aufführung eines Menschen aber ist zu suchen: 1) bloß in seinen Handlungen. Denn Führen und Führung sind Thätigkeiten. Bloß leidentliche Zustände gehören also nicht zu der Aufführung. Es ist nicht eine schlechte Aufführung eines Menschen, wenn

er ohne seine Schuld eine schmerzhafte Krankheit erduldet. 2) Bloß in den freien Handlungen. Denn den vernunftlosen, der Freiheit entbehrenden Thieren wird keine Aufführung zugeschrieben. Endlich 3) bloß in den äußern freien Handlungen. Das Innere — Vorsatz, Absicht, Gesinnung — kommt dabei nicht in Betracht. Es kann ein Mensch sich gut aufführen, wenn auch die Absicht, warum er es thut, noch so schlecht ist. Darauf leitet schon die ursprüngliche Bedeutung des Wortes. (*Maass.*)

Aufführung, eines Schauspiels s. Darstellung.

Aufführung (in der Musik). Gegen den Künstler in den plastischen Kunstformen steht der schaffende Tonkünstler darin weit zurück, daß er nicht, wie jener, mit voller Beruhigung das vollendete Werk, diesen unläugbaren Beweis seiner geistigen Erfüllung, aus den Händen gibt, sondern das Erkennen seines inneren Werthes größtentheils von der geistigen Richtung der Darstellenden abhängt. Hat die Arbeit des ersten nur den gehörigen Licht- und Standpunkt, so entfalten sich dem sinnigen Beschauer alle Vorzüge von selbst. — Soll aber das Tonwerk in seiner vollen Gestalt erscheinen, so muß der darstellende Künstler nicht nur den Lichtpunkt des Ganzen zu ergreifen bemüht seyn, sondern auch die ganze Kunst der im Tongemälde niedergelegten verschiedenen Abstufungen des Lichts und des Schattens, der Perspektive, aller Gegensätze u. s. w. kennen, und diese eben so wieder zu einem Ganzen zu verbinden wissen, wie sie als ein Ganzes in der Sele des Tonschöpfers vereinigt waren. Bedenken wir nun die unendlich mannigfaltigen Standpunkte, deren der Geist des schaffenden Künstlers fähig ist, die eben so verschiedenen Arten der Entwicklung jener, welches alles aber doch im wahren Geiste ergriffen und ausgeführt seyn muß, rechnen wir noch hiezu die vielen Schwierigkeiten im Technischen, welchen eine solche Darstellung unterliegt, so wird das Wichtige, aber auch zugleich das Schwere einer richtigen musikalischen Aufführung schon für sich einleuchten.

Leichter ist es dem Einzelnen, das ganze geistige Gebilde des schaffenden Künstlers mit der gehörigen Bestimmtheit, Lebendigkeit, Umfassung und Tiefe aller Umrisse aus warmer Sele wieder zu erwecken, (s. den Art. Vortrag) je mehr Individuen aber an der Ausführung Antheil nehmen, desto schwieriger wird die Aufgabe, jede individuelle Anschauung dem Geiste des Ganzen aufzuopfern, sich gleichsam zu vergessen, um sich in der vorleuchtenden Anschauung des Kunstschöpfers wiederzufinden.

Da es nun zu viel vorausgesetzt wäre, wenn man von einem jeden — besonders bei großen Aufführungen — nothwendigen Gliede diese hiezu erfoderliche geistige Bildung erwarten wollte; so hat man die Leitung der größeren öffentlichen Aufführungen, — von welchen eigentlich nur das Wort Aufführung im engern Sinne gilt, — einer, oder auch mehren Personen übertragen, deren Hauptpflichten, so wie die Obliegenheiten der Ausführenden überhaupt, wir hier, so kurz, als möglich, anführen wollen.

An großen Orten ist die Leitung aller Aufführungen drei Personen anvertraut, einem Kapellmeister, Orchesterdirektor und Konzertmeister.

Dem Kapellmeister liegt das wichtigste Geschäft ob. Er muß den Geist des Ganzen genau studiren, ihn richtig aufzufassen sich bemühen, und in den Proben, seinem eigentlichen Felde, — unermüdet beschäftiget seyn, damit jener sowol von dem Ganzen, als einem jeden Einzelnen in allen Stellen gehörig wiedergegeben werde. Von ihm, als einem Tonsetzer, — dieß muß ein Kapellmeister seyn — kann man fodern, daß er alle Wirkungen der Singstimmen, so wie der Instrumente kenne, die eigene geistige Richtung und Entwicklung jedes Tonsetzers in jedem einzelnen Stücke aufzufassen im Stande sey, und auch dieses mit Liebe thue. Sein Geschäft erstreckt sich bis in den einzelnen Vortrag jeder Solo- oder Ripienstimme, und Trägheit, oder Unkunde ist es, wenn dergleichen Personen, mit einer hörbaren Aufführung zufrieden, dem Sänger oder Instrumentisten nicht bei jeder Stelle, wo des Tonsetzers Sinn nicht genau ergriffen wurde, die wahre Bedeutung anzugeben wissen. Nur dann ist eine vollendete Aufführung möglich, wenn nur ein Geist das Ganze beseelt, nur dann ist er selbst der Ehre, als Meister einer Kapelle erkannt zu werden, würdig. Ist das Ganze auf die erwähnte Weise in den Proben einstudirt, dann ist sein weiteres Geschäft, bei der Aufführung selbst, die Taktbewegung überhaupt anzugeben, die Singstimmen und das Instrumentalchor in Eintracht zu erhalten, die einzelnen Stimmen auf besondere Stellen aufmerksam zu machen, das Ganze, so viel es ihm möglich ist anzuregen u. s. w., mit einem Worte, das Ganze stets im Auge zu haben. Zunächst aber beschäftigen ihn die Singstimmen, die er auch besonders bei den Recitativen, mit dem Fortepiano unterstützt, mit welchem Instrumente er gewöhnlich dirigirt. —

Energie und ein bedeutsames Leben muß der Kapellmeister in den Proben entwickeln, und Ruhe bei der Produktion haben; der Orchesterdirektor im Gegentheile mit ruhiger und gespannter Aufmerksamkeit in den Proben den Geist des Ganzen und aller einzelnen Stellen aufzufassen sich bemühen, den Angaben des Kapellmeisters genau folgen, und dann mit tiefer Sele und voller Wärme das ganze Instrumentalchor bei der Produktion leiten.

Unterstützt durch das durchgreifende Instrument, die Violine, kann er mit seinem energischen Striche das Ganze zur kräftigsten Ausführung beselen, so wie auf der andern Seite demselben den zartesten Vortrag inniger Gefühle entlocken. So wie er den Kapellmeister stets im Auge haben muß, um die leiseste Andeutung sogleich dem Ganzen mittheilen zu können, so hat das ganze Orchester ihn zu beobachten. Ja dieses muß sich eigentlich ganz in denselben einstudirt haben, damit es aus jeder Bewegung, mehr aber des Strichs als des Körpers, — worin so oft die Gränze des Anstands überschritten wird — sogar aus jeder Miene die dadurch angedeutete geistige Erfüllung entnehme. Nur so ist es möglich, daß, bei einer oft so großen Anzahl der Ausführenden, nur ein Geist das Ganze besele, ein

Geist, welcher vom Tonsetzer dem Werke eingeboren, vom Kapellmeister in den Proben angeregt und bis ins Einzelne entwickelt, vom Orchesterdirector mit Tiefe und Lebendigkeit ergriffen in festen und warmen Zügen dem Ganzen mitgetheilt, und so zu einer einzigen Selenerfüllung verbunden, mithin bei der höchsten Einheit des Ganzen, der bedeutendste Reichthum individueller Gestaltung in der künstlerischen Aufführung entfaltet wird. Ein eigenes Geschäft des Orchesterdirectors ist das Dirigiren und Einstudiren der Symphonien. Hier kann er nicht allein beweisen, daß er ein tüchtiger Anführer, sondern auch ein mit dem Geiste der Kunst ganz vertrauter Tonkünstler ist. Denn hier entfaltete sich, besonders in den neueren Zeiten, die Tiefe und der ganze Umfang der größten Geister, und kaum kann er sich durch irgend etwas ein größeres Verdienst erwerben, als wenn er diese Instrumentalchöre in allen Nüancen mit derjenigen Genauigkeit, Lebendigkeit und tiefen Sele wiedergibt, welche nur das Resultat eines reifen Studiums, und eines begeisterten Innern seyn kann.

Wenn in einer Kapelle der Orchesterdirector fehlt, so tritt gewöhnlich der Konzertmeister an dessen Stelle, und somit in alle bisher erwähnten Verbindlichkeiten.

Außerdem hat er die Obliegenheit, das Orchester stets in dem angegebenen festen Tempo zu erhalten, — daher dirigirt er zuweilen, wenn der Orchesterdirector bei der ersten Violine anführt, auf dem andern Flügel die zweite, — besonders aber dieses bei den sogenannten Konzerten der Meister auf den einzelnen Instrumenten zu leiten. Auch ist ihm gewöhnlich das Dirigiren der Ballette übertragen. — Wer die Willkürlichkeit kennt, mit welcher so oft sowol Konzertisten, als Tänzer, besonders in Hinsicht der Tactbewegung verfahren, und die Schwierigkeit ein ganzes Orchester bei solchem Schwanken fest zusammenzuhalten, ja dasselbe noch zu einem geistvollen Vortrage beselen zu können, welcher sogar die ganze Empfindungsfolge dieser Künstler aufnehmen, und mit Wärme verfolgen sollte (s. d. Art. Konzert), der wird einsehen, was zum Ausfüllen eines solchen Postens erfodert wird.

Oft sind aber alle diese Pflichten einem einzigen Anführer übertragen. Wenn sich hier nun zwar die höchste Einheit in der Aufführung auf der einen Seite erwarten läßt, so ist es auf der andern leicht begreiflich, wie schwer sich ein Mann findet, welcher alle diese Eigenschaften in sich vereiniget, wie selten es daher sey, gute Aufführungen, oder, was dasselbe ist, Tonstücke im wahren Geiste vorgetragen zu hören.

Zur Unterstützung der Sänger ist auch noch hie und da, vorzüglich wenn es der Kapellmeister selbst nicht verrichtet, der sogenannte Accompagnist vorhanden, dessen Pflichten in dem Art. Begleitung erwähnt werden.

Das übrige bei Aufführungen nothwendige Personale theilt sich in die Solo- und die Ripienstimmen.

Die ersten haben zwar volle Freiheit im Vortrage, allein nie darf diese dahin ausarten, daß über den Glanz die Wahrheit der Darstellung verloren gehet.

Mit Wenigem viel sagen, dies zeigt den Meister (s. den Art. Solosänger). Wenn es daher die Pflicht des Kapellmeisters ist, die Darstellung in jeder einzelnen Stelle zu bestimmen, wo der Solosänger den Geist des Tonsetzers noch nicht errungen hat, so ist es auch die Pflicht des Sängers, genau zu folgen, wenn eine vollkommene Aufführung zu Stande kommen soll. Da der Solosänger oder Spieler wol die einzelnen Stücke, aber seltner den Geist des Ganzen kennt, und man es auch nicht von ihm fodern kann, daß er die vom Tonsetzer bei der Anlage und der Ausführung berechneten Wirkungen inne habe, so wird er sich recht gern bescheiden, als einzelnes Glied seine Bestimmung vom Geiste des Ganzen zu erhalten. Noch weit wichtiger ist die Pflicht der genauesten Befolgung sowol der von dem Tonsetzer bezeichneten, als der von dem Kapell-Meister angegebenen Vortragsweise für die Ripienisten. — Jede Figur, jedes Pünktchen, jedes Verbindungszeichen hat seinen eigenen Charakter, welcher sich immer, nach der Verschiedenheit des Charakters aller Stellen, bestimmt. Durch gleichmäßigen Vortrag derselben kann allein eine wahre Wirkung, und die richtige Darstellung aller vom Tonsetzer in der Einheit der Ausführung bezweckten und gefühlten Effekte hervorgebracht werden. So hat z. B. der Niederstrich des Bogens vorzüglich auf den guten Takttheilen eine eigne Art von fester, kräftiger Bestimmung. Spielet nun ein großer Theil der Violinisten dieselben Noten im Hinaufstriche, so kommt eine widersprechende Wirkung zum Vorscheine, und der Effekt der accentuirten Länge wird durch jenen der bezeichneten Kürze wo nicht aufgehoben, doch sehr geschwächt. Wenn es aber schon schwer ist, bei genau bezeichneten Stellen einen übereinstimmenden Vortrag zu behaupten, um wie viel schwieriger wird dies in jenen Fällen seyn, wo entweder keine Bezeichnung vorhanden, oder diese nur sehr schwankend ist. Wie viele Grade der Kraft, so wie des zarten innigen Gemüthszustandes, des Anwachsens, der Empfindung und des Zurücksinkens derselben können Statt finden, welche alle schlechtweg mit forte, piano, crescendo oder decrescendo bezeichnet werden! — welche mannigfaltige Wirkung erzeugt schon das verschiedene Schleifen und Stoßen u. s. w. (s. d. Art. Vortrag).

Schon aus dem Wenigen, was bisher gesagt wurde, möchte sich ergeben, welche Genauigkeit, welcher Geist zum gehörigen Ausführen aller Ripienstimmen nothwendig ist, und wie sich der Director keine Mühe darf verdrießen lassen, so lange das Ganze, wie, im nöthigen Falle, alle Einzelne zu üben, bis nur ein Geist das Ganze durchdringt. Der durch die vielen Proben etwa zu erregende Überdruß wird sich — wenn nicht schlimme Gesinnung im Hintergrunde ist — schon beseitigen, wenn sich bei jeder Wiederholung eine tiefere Bedeutung des Werks entwickelt. So dient dann ein kunstgemäßes Einstudiren zur Belehrung, wenn im Gegentheil oberflächliche und geistesleere Proben mit Recht als Zeit und Mühe verderbende Arbeit betrachtet werden müssen. Besonders wichtig ist das genaue Einstudiren der Singchöre, vorzüglich in Hinsicht der Reinheit, des gleichen Vortrags, und der Deut-

lichkeit in der Aussprache aller Worte und Sylben (s. d. Art. Singchöre).

Nebst den erwähnten, den geistigen Vortrag betreffenden Rücksichten, — welche mit besonderer Berücksichtigung bei jeder Aufführung gelten mögen — muß man bei den Aufführungen auch noch auf mehre äußere Umstände sehen, und zwar zunächst auf die Wahl und Anordnung der aufzuführenden Musikstücke.

Hier kommt es hauptsächlich darauf an, ob die Aufführung eine öffentliche, oder für einen größern oder kleinern häuslichen Zirkel bestimmt ist.

Im ersten Falle muß man auf einen größern, allgemein ansprechenden Charakter sehen, und auf Tonstücke, welche zwar für die besondere Bildung der Zuhörer nicht zu tief gegriffen sind, aber doch wahre Kunstwerke genannt werden können; denn alles Gemeine sollte, sowol von der öffentlichen als häuslichen Kunstübung ausgeschlossen seyn. So wie ferner in größeren Tonwerken z. B. den Symphonien, unter allen Stücken ein fester Zusammenhang herrscht, (s. d. Art. Anlage) so, daß das erste Allegro mit dem Adagio, Menuetto und Finale in der Einheit der künstlerischen Anschauung fest verbunden seyn muß, (s. d. Art. Ausführung und Symphonie) auf dieselbe Weise sollten auch alle aufzuführenden Tonwerke in einer festen geistigen Beziehung stehen, bei deren Anordnung man theils auf die etwa vorkommende besondere Bedeutung des Tages oder Festes, theils auf die Natur der Sele überhaupt Rücksicht nehmen sollte, um nicht allein keine Eindrücke zu verbinden, welche sich geradezu widersprechen, sondern im Gegentheile die Eindrücke so zu ordnen, daß sie sich gegenseitig verstärken und heben. So könnte man einen bestimmten Totaleindruck erzielen. Welche Tonstücke dem Geiste der Musik entsprechen, darüber spricht der Artikel Musik, oder Tonkunst. Sind die musik. Aufführungen beständige, z. B. bei einer stehenden Bühne, einer bestimmten Kirchenmusik, oder bei stehenden Konzerten, dann kann sich der Director noch ein großes Verdienst um die allgemeine Bildung erwerben, wenn er entweder den noch nicht genug angeregten Sinn des Publikums durch eine zweckmäßige Wahl und geistvolle Aufführung eigentlicher Kunstwerke belebt und, durch fortgesetzte Steigerung im Werthe der aufzuführenden Stücke, demselben eine immer höhere Richtung mittheilt; oder wenn er dem nach einer festen Richtung schon hinstrebenden Sinn durch die Aufführung von Werken der mannigfaltigsten geistigen Tendenz die möglichste Erweiterung und Ausbreitung nach allen Seiten hin verleiht, wodurch die Gefahr einer, durch die beschränkten Ansichten des Directors, nur zu oft veranlaßten Einseitigkeit des Publikums für sich schon vermieden ist. Um dieses leisten zu können, wird eine tiefe und umfassende Bekanntschaft mit dem Geiste der Kunst, so wie ihrer vorzüglichsten Werke, als mit dem geistigen Standpunkte des Publikums vorausgesetzt.

Unbeschränkter sind die Privat-Aufführungen, worin sich zwar immer eine kunstgemäße Auffassung, selbst im leichten Scherze vorfinden muß, jedoch ohne jene Würde, und charakteristische Tiefe, welche der Charakter der Öffentlichkeit bei der entwickelten Art schon für sich mit sich bringt.

Nächstdem wird zu einer guten Aufführung 2tens Reinheit der Stimmung, und eine verhältnißmäßige Besetzung der Stimmen, wobei aber hauptsächlich auf den Geist des Werkes zu sehen ist, eine richtige Stellung, vermöge welcher alle Stimmen die gehörige Wirkung erzeugen, und den Director sehen können, so wie besonders die nöthige Berücksichtigung des Platzes erfodert. Dieser sollte nach den Regeln der Akustik, (s. d. Art.) gebaut seyn. In jedem Falle muß der Director der Musik berücksichtigen, ob der Chor in den Kirchen hoch, oder niedrig ist, indem im ersten Falle die Musik schwächer, im zweiten leicht zu grell ist. Er muß darauf sehen, daß das Orchester weder zu nahe, noch zu entfernt von der Decke stehe, damit alle Schallstrahlen nicht als einzelne, sondern als ein Ganzes vereinigt dort anschlagen. So muß er z. B. wenn der Platz vielen Wiederhall hat, eine einfache Musik wählen, indem sich die kleineren Partieen zu sehr in einander ziehen, und sich verlieren, weil sie durch eine bestimmte Accentuation, verbunden mit einem vollen Tongehalt, nicht genug können herausgehoben werden. Doch muß man auf der andern Seite auch berücksichtigen, ob der Platz, und in wie weit er leer oder mit Menschen besetzt ist, wodurch viel Klang verschlungen wird. Daher sey man behutsam, von der Wirkung einer Musik bei der Probe, in einem ziemlich leeren Raum, auf den Effekt derselben bei zahlreicher Versamlung zu schließen. Sogar in Hinsicht des Zeitmaßes muß der Director die erwähnten Verhältnisse berücksichtigen, so wie überhaupt noch viele andere, welche aus einander zu setzen, gar zu weit führen würde. Kurz, auch den kleinsten Umstand hat er in Anschlag zu bringen, welcher auf die Güte der Aufführung Einfluß haben könnte, damit eine in jeder Hinsicht vollkommene Darstellung geliefert werde, und das Werk in demjenigen Lichte erscheine, dessen es durch die Tiefe und den Reichthum der in ihm niedergelegten geistigen Anschauungen würdig ist. *(Fröhlich.)*

AUFGABE. Alle Sätze sind entweder Betrachtungssätze (theoretische), oder Ausübungssätze (praktische). Das erstere, sofern sie Erkentniß von Etwas geben, das andere, sofern sie ausdrücken, daß Etwas gethan oder gemacht werden solle. Die Ausübungssätze enthalten also eine Foderung. Dabei gibt es zwei Fälle. Entweder ist von selbst klar, daß und wie das Gefoderte möglich sey, oder nicht. Im erstern Falle wird der Satz vorzugsweise ein Foderungssatz (Heischesatz, postulatum), in dem andern aber eine Aufgabe (problema) genannt. Die Foderung: zwischen zwei Punkten (in Gedanken) eine gerade Linie zu ziehen, ist ein Foderungssatz; diese hingegen: aus dem Halbmesser einer Kugel ihren körperlichen Inhalt zu finden, ist eine Aufgabe. Hieraus erhellet zugleich, warum eine jede Aufgabe einer Auflösung bedarf, welche zeigt, wie das Gefoderte zu Stande gebracht werde, und warum dagegen ein Foderungssatz keiner Auflösung bedürftig ist.

So ist der Sprachgebrauch in der Größenlehre und wo man nach diesem sich richtet. Der allgemeine Sprach-

gebrauch nimmt Aufgabe in einer weiteren Bedeutung. Er nennt es in jedem Falle eine Aufgabe, wenn Jemanden Etwas zu thun oder zu machen aufgegeben wird; auch alsdann, wenn dessen Möglichkeit von selbst klar ist. Ein Lehrer gibt seinem Schüler auf, eine Übersetzung zu machen, und dieser ist mit seiner Aufgabe fertig, wenn er die gefoderte Übersetzung gemacht hat. Ein Kaufmann gibt Andern, in entfernten Plätzen, auf, gewisse Waren für ihn zu kaufen, und diese genügen der Aufgabe, wenn sie den verlangten Einkauf machen. — Die Ausdrücke Aufgeben und Aufgabe gründen sich, auf ähnliche Art wie Auftrag und Auflage, darauf, daß man dasjenige, was man von Jemanden fodert, gleichsam als eine Last auf ihn legt oder gibt. Jene Ausdrücke sind sonach figürlich. Eigentlich gehen sie auf ein solches Geben, wodurch ein Körper auf einen andern gelegt wird. Die Köchin hat aufgegeben, wenn sie die Speisen aus dem Topfe auf die Schüsseln gelegt hat.

Aus dem Gesagten wird sich auch von dem vorgedachten besondern Sprachgebrauche der Größenlehre Rechenschaft geben lassen. Eine Foderung zu erfüllen, bei der es nicht klar ist, wie das Gefoderte bewerkstelligt werden könne, ist schwerer, als einer solchen zu genügen, bei welcher die Möglichkeit des Gefoderten von selbst erhellet. Daher läßt sich von einer Foderung der erstern Art vorzugsweise sagen, daß sie Etwas (eine Last) auf uns lege, oder gebe; und so ist dieselbe im besondern Sinne eine Aufgabe genannt worden. (*Maass.*)

Aufgau, s. Uffgau.

Aufgeben, (in den Schmelzöfen), s. Kohlen, (Beschickung).

AUFGEBOT, kirchliches, öffentliche Bekanntmachung einer zwischen zwei bestimmten Menschen zu schließenden Ehe (bannum ecclesiasticum nuptiale, auch bannus nuptialis, sonst gewöhnlich Proclamatio publica, Denuntiatio e suggestu, Evocatio). Schon sehr frühe (im 2. Jahrh.) hielt man in der christl. Kirche die Anzeige einer zu schließenden Ehe bei dem Bischof, zur Vermeidung aller Irrungen, und damit insonderheit nicht etwa ein Christ sich mit einer Heidin oder Jüdin verehelichen möchte, für gut und zweckmäßig. (*Πρεπει τοις γαμουσι και τοις γαμουμεναις μετα γνωμης του ἐπισκοπου την ἑνωσιν ποιεισθαι.* Ignat.) Auch ging diese Anzeige bald auf die Gemeinde über (Penes nos occultae conjunctiones, id est, non prius apud ecclesiam professae iuxta moechiam et fornicationem iudicari periclitantur. Tertullian.) u. wurde (13. Jahrh.) gesetzlich und allgemein kirchlicher Gebrauch. (Im Capitulo LI. concilii Lateran. IV. heißt es: cum matrimonia fuerint contrahenda, in ecclesiis per presbyteros publice proponantur, etc.) Man wollte dadurch vornehmlich den Heirathen in der Bluts- und geistlichen Verwandtschaft, und auch noch sonstigen Ehehindernissen vorbeugen. — Das Aufgebot geschah gewöhnlich an drei auf einander folgenden Sonntagen; denn das heilige Drei war ja den Christen unendlich wichtig, und dann konnte man auch, wenn irgend ein Ehehinderniß vorgefunden war, dies desto eher in Erfahrung bringen. Deswegen durften auch nicht diese Tage gleich hinter einander folgen, wie dies bei Festtagen der Fall seyn würde. Und so ist es noch immer. Nur in einigen Ländern begnügte man sich mit einem zweimaligen Aufgebot. Doch kann man von jenem so wol, als von diesem, durch die höhere Behörde fast überall, wenn Gründe, — mögen es auch oft nur Scheingründe seyn — vorhanden sind, dispensirt werden; und es wird dann in ein einmaliges, oder in ein Aufgebot ein für allemal, verwandelt; ja es gibt Fälle, wo es ganz, auf höhere Erlaubniß, cessirt, und Länder, wo man es zum Vorrecht eines Standes z. B. des adligen, macht, ohne vorhergegangene förmliche Proclamation getrauet zu werden. Doch empfiehlt man alsdann Sonntags vorher die zu Copulirenden der Fürbitte der Gemeinde, oder es vertritt der Eid oder Handschlag, daß kein Ehehinderniß vorhanden sey, die Stelle des Aufgebots. Daß man hier wie bei allen Exemtionen und Dispensationen sehr vorsichtig seyn müsse, darf ich wol nicht erst bemerken.

Das Aufgebot geschieht gewöhnlich von dem Prediger, nach der Vormittags-Predigt, von der Canzel, theils weil man dadurch die Sache religiös wichtig machen und darauf hindeuten wollte, wie gleich der erste öffentliche Schritt zur ehelichen Verbindung unter dem Andenken an Gott geschehen müsse — möchten nur in dieser Hinsicht die Aufgebote nicht so eilfertig und kraftlos behandelt und als Zeitungsartikel abgelesen werden! — theils weil man diesen Ort für den besten hielt, die Sache zur allgemeinen Kunde zu bringen. Aber dann hätte freilich wol jeder andere öffentliche Ort sich eben so gut dazu geeignet, weswegen man auch wirklich da, wo man die Ehe mehr als bürgerlichen Contract betrachtete, das Rath- oder Gemeindehaus dazu wählte, und sie von einem Civilstands-Beamten aussprechen ließ. Hie und da pflegt man auch noch besonders das Aufgebot an eine Tafel zu schreiben, und an einer Kirchthür oder öffentlich auszuhängen, damit auch die, die nicht bei dem Gottesdienst, wo es ausgesprochen wurde, gegenwärtig waren, es lesen können.

Die Form des Aufgebots ist verschieden; doch muß sich der Prediger möglichst an die bei seiner Gemeinde und an seinem Ort hergebrachte und durch die Observanz gleichsam geheiligte halten, sie aber übrigens zur Belebung religiöser Ansichten und Gefühle einzurichten suchen, und alles vermeiden, was Etwas der Erbauung Nachtheiliges veranlassen könnte, weshalb er auch z. B. bei der Wahl seiner Prädicate, die den Namen der zu Proklamirenden wol hie und da beigefügt zu werden pflegen, vorsichtig seyn, und mit den Belobungswörtern nicht zu verschwenderisch umgehen muß.

Noch muß der Prediger, ehe er ein Aufgebot auf die Kanzel bringt, sich genau bekannt machen mit dem, was die Gesetze und Verordnungen seines Landes und seiner Kirche oder Confession vorschreiben, weil er hier nur gar zu leicht fehlen und sich dann mancherlei Verdrießlichkeiten zuziehen kann. Denn obgleich das Aufgebot nicht die Wichtigkeit der Copulation hat; so steht es doch mit dieser in genauem Zusammenhange, und der Prediger kann ja leicht, wenn er bei jenem etwas über-

sieht, bei dieser anstoßen oder die Brautleute in Verlegenheit setzen und in eine unangenehme Lage bringen. Ob und wie das Aufgebot durch Einspruch aufgehalten oder sistirt werden kann, davon s. Einspruch.

Übrigens ist zu bemerken, daß die Aufgebote an jedem Sonn- und Festtage geschehen können; doch waren schon früher und namentlich seit der Synode zu Laodicea im 4ten, und der zu Ilerda oder Lerida in Spanien im 6ten Jahrhundert, einige Tage und Zeiten ausgenommen, und konnte z. B. zur Advent- und Fastenzeit (auch wol zu einigen andern Zeiten) nicht aufgeboten und noch weniger getrauet werden. Dies ist noch in mehren Ländern der Fall; doch werden sehr leicht Dispensationen gegeben. Wahrscheinlich veranlaßte das Verbot der Hinblick auf die Zerstreuungen und Schmausereien, die bei Hochzeiten gewöhnlich und doch vornehmlich diesen Zeiten und den Zwecken der Feier derselben nicht entsprechen und angemessen sind; daher es auch wol in ältern Verordnungen, wo jene noch häufiger waren, ausdrücklich bemerkt wird, daß zwar Aufgebote und Trauungen zu diesen Zeiten Statt finden können, daß aber dabei kein äußerlicher Pomp gebraucht werden dürfe (omni solennitate extrinseca carere debent). (*Wagnitz.*)

Aufgebot der Vasallen und ihrer Lehnsleute, war die älteste Art ein Heer zusammen zu bringen. Als jedoch stehende Truppen errichtet wurden, fiel dieses Mittel von selbst hinweg. Später finden sich nur einzelne Beispiele, daß Truppen durch das Aufgebot zusammen gebracht wurden, wie 1623. in der Mark und 1672. in Frankreich. (*v. Hoyer.*)

AUFGEHEN, 1) überhaupt: ist ein Ausdruck, welcher in unserer Sprache auf vielfache Weise gebraucht wird, und darum eine besondere Betrachtung verdient. Das Wort auf steht einerseits im Gegensatze von unter, andererseits im Gegensatze von zu; daher sagt man, die Sonne geht auf, wie sie untergeht, und das Verschlossene geht auf, wie es zugeht. Aus dem ersten Begriffe hat sich im Worte auf der Begriff des Höhersteigens im Gegensatze von ab entwickelt, wie aus dem zweiten der Begriff der Lösung des Gebundenen und der Offenbarung des Verborgenen. Darum sagt man auf- und abgehen, wie auf- und untergehen, wo beides im Gegensatz des Niedergehens steht. Wie nach der biblischen Lehre Jesus niederfuhr zur Hölle und aufging zum Himmel, so geht die Sele auf zu Gott, woher sie gekommen ist. So gehet auch der Same, die Blume, der Teig auf, wenn er zu schwellen anfängt; und eben so gehen in den Gruben der Bergwerke die Wasser auf, wenn sie sich mehren und höher steigen, daß die Arbeiter dadurch an ihrem Werke gehindert werden. Es gehet aber auch das Wetter, der Fluß, die Schiffahrt, oder das Eis auf, wenn es durch vermehrte Wärme aus dem Zustande der Gebundenheit tritt: und eben so gehet ein Geschwür auf, oder eine Blase am Fuße, wenn sie sich öffnet, in welchem Falle sie selbst auch aufgegangen werden kann. Es gehet auch ein Knoten, eine Naht auf, gleich einer verschlossenen Thür, so wie eine Blume aufgeht, die sich öffnet. Daher sagt man auch, eine Zahl gehe auf durch eine andere, wenn sie sich durch dieselbe theilen und verkleinern läßt; oder eine Zahl gehe auf in einer andern, wenn sie dieselbe also theilt, daß durchaus kein Rest mehr bleibt. Daher kommt es wieder, daß man auch sagt, es sey alles aufgegangen, wenn bei der Verwendung zu irgend einem Gebrauche nichts mehr übrig geblieben ist. So geht alles Geld, welches man hat, gerade auf, wenn es eben hinreicht, um das Nöthige zu bezahlen; und so geht jede Sache gerade auf, welche man zu irgend einem Behufe verwendet, wenn nach der Vollendung des Ganzen weder etwas fehlt, noch etwas übrig ist. Manchem gehet sein Vermögen auf, weil er viel aufgehen läßt, manchem aber auch, weil sein Haus im Rauche oder Feuer aufgegangen ist. Es geht uns endlich aber auch ein Licht auf, oder es gehen uns sprichwörtlich selbst die Augen auf, wenn wir im Stande sind, das Verborgene deutlich zu erkennen; und eben so geht jeder Gegenstand auf, welcher vorher verborgen war, und nun durch Beseitigung des Hindernisses zum Vorschein kommt. Darum gehet auch die Bühne auf, wenn der Vorhang vor derselben aufgeht; und die Sonne, so wie jeder Stern, geht nicht bloß auf, wenn sie in den eigentlichen Gesichtskreis tritt, sondern auch, wenn der Gegenstand, welcher sie uns verbarg, verschwindet, oder entfernt wird. Dieses mag hinreichen, um alle die verschiedenen Bedeutungen zu erklären, welche das Wort aufgehen erhalten kann, und es ist überflüssig, noch mehr Fälle anzuführen, bei welchen dieses Wort vorkommt, wie wenn es in der Bibel heißt: „Der Mensch geht auf wie eine Blume auf dem Felde," oder bei Zachariä:

„Auf ihren frischen Wangen
War ohne Sorg und Gram
Die Jugend aufgegangen."

Statt aller weitern Bemerkungen über den verschiedenen Gebrauch des Wortes Aufgehen will ich nur noch einige Regeln darüber geben, wie man leicht erkenne, ob eine Zahl in der andern aufgehe oder nicht.

2) In arithmetischer Hinsicht: Die allgemeinen Regeln, zu erkennen, wodurch eine Zahl aufgehe, oder in welche ganze Factoren sie sich zerlegen lasse, müssen an einem andern Orte erläutert werden. Daß dergleichen Regeln möglich seyn, und wirklich auf eine fast eben so einfache Weise gegeben werden können, wie man die Aufhebung eines in großen Zahlen ausgedrückten Bruches lehrt, habe ich schon im Artikel Acht angedeutet, so wie ich im Artikel Annäherung die einfachste Methode angegeben habe, diejenige Zahl zu finden, durch welche Zähler und Nenner eines Bruches gemeinschaftlich aufgehen. Hier sollen nur einige besondere Regeln darüber gegeben werden, wie man auf eine leichte Weise erkenne, ob eine gewisse Zahl in einer andern aufgehe oder nicht, wie z. B. 10 in 100 aufgeht, oder numerus denarius centenarium numerum metitur. Im Artikel Acht ist schon angedeutet und erklärt, daß jede Zahl durch 2 aufgehe, wenn die letzte Ziffer; durch 4, wenn die beiden letzten Ziffern; durch 8, wenn die drei letzten Ziffern u. s. w. durch eben dieselbe Zahl theilbar seyn. Ich habe hier also nur noch von den übrigen

Zahlen zu reden, worüber sich einige besondere Regeln geben lassen, welche entweder nur auf sie, oder doch nicht auf alle Zahlen gleich anwendbar sind. Diese Regeln betreffen nur die ungeraden Zahlen, weil alle gerade Zahlen durch 2 aufgehen. Nur die einzige Bemerkung mag der Vollständigkeit wegen noch vorangeschickt werden, daß alle Zahlen mit einer Null am Ende durch 10 oder 2.5, mit 2 Nullen durch 100 oder 4.5^2, mit 3 Nullen durch 1000 oder $8 . 5^3$ u. s. w. theilbar sind; mithin auch alle Zahlen durch 5 aufgehen, wenn ihre letzte Ziffer 5 oder 0 ist, durch 25, wenn ihre beiden letzten Ziffern 25, 50, 75 oder 00 sind, u. s. w. Auch begreift man leicht, daß die Zahlen mit lauter gleichen Ziffern, oder auch solche, deren erste und letzte Ziffer zusammengenommen gerade so viel ausmachen, als eine dazwischen stehende Mittelziffer, durch diejenigen Zahlen aufgehen, deren Ziffern eben so viele Einheiten sind. Demnach ist 99 oder 297 durch 11, 999 oder 2997 durch 111, 9999 oder 29997 durch 1111 theilbar u. s. w., und weil 111 = 3.37, 1111 = 11.101, so gehen alle durch 111 theilbare Zahlen auch durch 3 oder 37, wie alle durch 1111 theilbare Zahlen auch durch 11 oder 101 auf. Durch eben jene Zahlen sind aber auch alle solche Zahlen theilbar, deren erste und letzte Ziffer zusammengenommen nach Abzug der vorletzten = 11, und deren übrige Ziffern die vorletzte um 1 übersteigen. So ist 209 und 869 durch 11, 2109 und 8769 durch 111, 21109 und 87769 durch 1111 u. s. w. theilbar. Daraus fließt nun wieder die Regel, daß alle Zahlen durch 11 aufgehen, deren Ziffern in den geraden Stellen zusammengenommen eben so viel ausmachen, als sämtliche Ziffern der ungeraden Stellen, oder nur um ein Vielfaches der Zahl 11 verschieden sind. So sind 9999 oder 29997 durch 11 theilbar, weil 9 + 9 = 9 + 9, und 2 + 9 + 7 = 9 + 9; und 21109 oder 87769 gehen durch 11 auf, weil 2 + 1 + 9 von 1 + 0, und 8 + 7 + 9 von 7 + 6 um 1 . 11 verschieden sind. Eben so ist 35794 durch 11 theilbar, weil 3 + 7 + 4 = 5 + 9, und 89914 ist durch 11 theilbar, weil 8 + 9 + 4 nur um 11 größer ist als 9 + 1. Diese Regel reicht hin, um alle Zahlen, worin 11 aufgeht, mit leichter Mühe zu erkennen. Weil aber 7.11.13 = 1001, so gibt es noch ein anderes Mittel zur Erkennung derjenigen Zahlen, worin 7, 11 und 13 zugleich aufgehen. Denn so wie alle Zahlen durch 101 aufgehen, wenn die Tausende mit den Zehnern, die Hunderte mit den Einern zusammenstimmen, wie 1212; so sind auch alle Zahlen durch 1001 oder durch 7, 11 und 13 zugleich theilbar, deren Hunderte, Zehner und Einer mit den Hundert-, Zehn- und Ein-Tausenden völlig gleich lauten, wie 123123. Weil ferner 9.11 = 99 oder 100 − 1, und 7.13 = 91 oder 100 − 9; so ist auch jede Zahl durch 11 theilbar, wenn ihre einfache Hunderziffer zu der Zahl der beiden letzten Ziffern addirt sich von der Zahl der vorstehenden Ziffern gar nicht oder um ein Vielfaches von 11 unterscheidet; hingegen theilbar durch 7 oder 13, wenn ihre neunfache Hundertziffer zu der Zahl der beiden letzten Ziffern addirt von der Zahl der vorstehenden Ziffern um Nichts oder um ein Vielfaches von 7 oder 13 verschieden ist. So geht 123123 durch 11 auf, weil 1.1 + 23 von 123 um 99 oder 9.11 verschieden ist, durch 7 oder 13 aber, weil 9.1 + 23 von 123 um 91 oder 7.13 abweicht. Verlangt man bloß zu wissen, ob eine Zahl durch 7 theilbar sey, so braucht man, weil 14.7 = 98 oder 100 − 2, nur das Zweifache der Hundertziffer zu der Zahl der beiden letzten Ziffern zu addiren, indem z. B. 123123 durch 7 aufgeht, weil 2.1 + 23 von 123 um 98 oder 14.7 abweicht. Eine bequemere Regel bietet sich für 7 aber dadurch dar, weil 3 . 7 = 21: denn man braucht nur das Doppelte der letzten Ziffer von dem Vorstehenden abzuziehen, und dieses durch die ganze Zahlenreihe fortzusetzen, da denn bei jeder durch 7 theilbaren Zahl am Ende gar Nichts oder ein Vielfaches von 7 übrig bleibt. So geht 123123 durch 7 auf, weil 2.3 von 12 abgezogen = 6, 2.6 von 20 abgezogen = 8, 2.8 von 21 abgezogen = 5, und 2.5 = 10, wie folgendes andeutet:

12ˑˑ 3ˑˑ 1ˑ 2 3
10 5 8 6

Dieses Verfahren ist anwendbar auf alle Zahlen, deren letzte Ziffer 1 ist; mithin auch auf 51 = 3 . 17, so daß man nur auf jene Weise das Fünffache der Zahlen abzuziehen braucht, um aus dem letzten Reste zu erkennen, ob die gegebene Zahl durch 17 aufgehe z. B.

6 1 4 1 2 5
3 4) 5 3 7

Die Manipulation hiebei zu wissen, sage man, von der letzten Ziffer anfangend, 5.5 ist 25, und schreibe zwei Punkte über 1; dann ziehe man 5 von 12 = 7 ab, und schreibe den dritten Punkt über 1. Weil nun 5.7 = 35, so schreibe man drei Punkte über 4, und zähle die drei Punkte zu 35 hinzu = 38; dann ziehe man 8 von 11 = 3 ab, und schreibe den vierten Punkt über 4. Eben so sage man, 3.5 ist 15, und 4 dazu ist 19: dann kommt ein Punkt über 1 zu stehen wegen des Zehners in 19, und wieder ein Punkt, weil 9 von 4 nicht abgezogen werden kann, ohne daß ein Zehner geborgt werde. Weil nun 14 − 9 = 5, und 5.5 + 2 = 27, so bleiben, 27 von 61 abgezogen, 34 = 2.17; folglich ist die ganze Zahl durch 17 theilbar. Daß aber 34 durch 17 aufgehe, erkennt man daraus, weil 4.5 − 3 = 17 ist. Da nun 17 von 20 nur um 3 entfernt ist, so könnte man dieses auch daraus erkennen, weil 2.4 + 3.3 = 17; und dieses bietet uns ein bequemes Mittel dar zur Erkennung der Theilbarkeit durch 19. Denn da diese Zahl von 20 nur um 1 abweicht, so braucht man bloß das Doppelte der letzten Ziffer zu dem Vorstehenden hinzuzuzählen, und damit beständig fortzufahren, wie folget.

857375	438976
47	909
88	408
74	456
95	57

Beide Zahlen sind durch 19 theilbar, weil sowol 95 als 57 durch dieselbe aufgehen. Um sich das Verfahren hiebei deutlich zu machen, brauche ich nur zu er-

innern, daß jedesmal das Doppelte der letzten Ziffer zum Vorstehenden hinzugezählt und darunter geschrieben ist, so weit es nöthig war. Daraus ergibt sich nun, daß, weil 9 von 10 nur um 1 verschieden ist, jede durch 9, und folglich auch durch 3, theilbare Zahl daran erkannt wird, wenn die Summe ihrer Ziffern durch 9 oder 3 aufgeht. So ist 123456789 durch 3 oder 9 theilbar, weil die Summe ihrer Ziffern =45 durch 9 oder 3 aufgeht. Damit man sich aber auch selbst zuweilen die Mühe des Summirens erspare, so muß ich noch bemerken, daß je 3 gleiche Zahlen sowol als je 3 in arithmetischer Progression fortschreitende Zahlen durch 3, so wie je 9 dergleichen Zahlen, sie mögen versetzt seyn, wie sie wollen, durch 9 theilbar sind. Demnach gehen 111, 222, 333 sowol als 123, 321, 213 u. s. w. 135, 51015, 204060 sowol als 444567, 455568, 91212121317 durch 3 auf. Ja! je zwei Zahlen in ihrer natürlichen Folge, oder um 1, 4, 7, 10.... kurz um ein Vielfaches von 3+1 verschieden, die für sich allein nicht durch 3 aufgehen, sind in ihrer Vereinigung durch 3 theilbar, wie 78, 711, 714, 717.

Dieses mag für verständige Mathematiker hinreichen, um für jede Zahl das leichteste Mittel zu finden zur Erkennung ihres Aufgehens in einer andern: für diejenigen aber, welche in der Mathematik nicht bewandert genug sind, will ich noch einmal kurz wiederholen, welches für jede der kleinern Zahlen das beste Mittel zur Erkennung ihres Aufgehens in einer andern sey.

Durch 2 läßt jede Zahl sich theilen, deren letzte Ziffer eine gerade Zahl ist; durch 3 jede Zahl, deren Ziffersumme durch 3 aufgeht; durch 4 jede Zahl, deren zwei letzte Ziffern durch 4 aufgehen, d. h. die, wenn sie auf 2 oder 6 ausgeht, eine ungerade, wenn sie aber auf eine andere gerade Zahl ausgeht, wieder eine gerade Zahl oder eine Null davor hat. Durch 5 läßt jede Zahl sich theilen, deren letzte Ziffer 5 oder 0 ist; durch 6 jede Zahl, die zugleich durch 2 und 3 sich theilen läßt; durch 7 jede Zahl, die, wenn je das Doppelte der letzten Ziffer von den Vorstehenden abgezogen wird, am Ende gar Nichts oder ein Vielfaches von 7 oder auch die 7 selbst übrig läßt. Durch 8 läßt jede Zahl sich theilen, deren drei letzte Ziffern durch 8 aufgehen, d. h. deren zwei letzte Ziffern durch 8 aufgehen, wenn die Hundertzieffer eine gerade Zahl, oder bloß durch 4, wenn die Hundertziffer eine ungerade Zahl ist. Durch 9 läßt jede Zahl sich theilen, deren Ziffersumme durch 9 aufgeht; durch 10 jede Zahl, deren letzte Ziffer eine Null ist; durch 11 aber jede Zahl, deren Ziffersummen in den geraden und ungeraden Stellen sich gleich, oder nur um 11 oder ein Vielfaches von 11 verschieden sind. Durch 12 läßt jede Zahl sich theilen, die zugleich durch 3 und 4 aufgeht; durch 13 jede Zahl, die, wenn je das Neunfache der letzten Ziffer von dem Vorstehenden abgezogen wird, am Ende um Nichts oder um 13 oder um ein Vielfaches von 13 differirt. Durch 14 läßt jede Zahl sich theilen, wenn sie zugleich durch 2 und 7; durch 15, wenn sie zugleich durch 3 und 5; durch 16, wenn sie zweimal durch 4 aufgeht; durch 17 aber, wenn bei dem Abzuge des Fünffachen der je letzten Ziffer von dem Vorstehenden am Ende Nichts oder 17 oder ein Vielfaches von 17 übrig bleibt. Durch 18 läßt jede Zahl sich theilen, wenn sie zugleich durch 2 und 9 aufgeht; durch 19, wenn je das Doppelte der letzten Ziffer zum Vorstehenden gezählt, am Ende die Zahl durch 19 aufgeht; durch 20 endlich, wenn die letzte Ziffer eine Null, die vorletzte aber eine gerade Zahl ist. Hieraus folgt, daß die Zahl 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0 zwar durch 1, 2, 3, 5, 6, 9, 10, 15, 18, 20, aber nicht durch 4, 7, 8, 11, 12, 13, 14, 16, 17, 19 aufgeht. (*Grotefend.*)

Aufgeien, s. Geitaue.

AUFGELD (seltner Aufwechsel, Collybus oder Collubus, Agio; das zuweilen gebrauchte l'age ist nicht richtig französisch). Auch dieser Gegenstand ist, wie die meisten zum Geldwesen und Handel gehörigen, in frühern Zeiten sowol statswirthschaftlich als rechtlich fast immer falsch oder doch sehr schief beurtheilt worden: selbst die neuern freilich verbesserten Äußerungen darüber sind wenigstens noch nicht völlig befriedigend und erschöpfend. Um so mehr ist hier die Angabe bestimmter und richtiger Grundzüge erfoderlich.

I. An sich ist das Aufgeld immer eine Zugabe zu dem Nennpreise einer Geldquantität *). Da aber eines Theils die Quantität verschieden bestimmt und auch verschieden geleistet werden; da andern Theils der Nennpreis auf verschiedene Art entstehen; da drittens die Zugabe in verschiedener Beziehung berechnet werden kann: so sind eine ganze Reihe von Abweichungen bei dem Aufgelde unvermeidlich. Nun kann

1) der Preis für eine baar und auf gewöhnliche Art zu zahlende Quantität bestimmt und darauf dann das Aufgeld als eine Zugabe hinzugeschlagen werden; welches man Geldagio nennt. Wird dagegen die Quantität, für welche das Aufgeld berechnet werden soll, nach einer nur für eine Girobank geltenden Zahleinheit (bestehe diese in einer ausgeprägten Münzsorte oder in einer blos vorgestellten Metallmasse) benannt; so heißt dabei das Aufgeld Bankagio; dies kann übrigens in anderm Gelde unmittelbar auf die Foderungen an die Bank zugezahlt oder auch nur in Berechnungen gegen eine in Bankgeld ausgedrückte Quantität zur Ausgleichung mit in Anschlag gebracht werden; s. Girobank. (Das bei Papieren, welche von Zettelbanken ausgegeben werden, vorkommende Agio ist nicht wol Bankagio zu nennen, sondern gehört zum gewöhnlichen Geldagio, wenn es gleich auf Papiergeld geschlagen ist). — Ist endlich die Summe, für welche das Aufgeld zu berechnen ist, an einem andern Orte, also auf Anweisung oder Wechsel, zu zahlen, so nennt man dann das Aufgeld Wechselagio; s. Wechselcours. Auf ähnliche Art kommt auch wol ein Aufgeld bei andern Papieren, Statsobligationen rc. vor.

2) Der Nennpreis einer solchen Quantität wird natürlich in einer andern Quantität bestimmt, und zwar bald so, daß für die letzte eine andre Münzbenennung statt hat, wie z. B. wenn ein Louisdor im

*) So nannte man Aufgeld nach der ältern sächsischen Bergverfassung einen Nachschuß von 3 gr. für die Mark Silber, den die Gewerken bei Einführung des Zinnischen Münzfußes erhielten und die nachher zur Gnadengroschencasse abgegeben wurden. (*Freiesleben.*)

Preise von fünf Thalern angegeben, wol ein Fünfthalerstück genannt wird, bald auch so, daß derselbe Name, aber nach einem verschiedenen Münzfuß, gebraucht wird, wie man von Thalern und Gulden im 18, 20, 21 und 24 fl. Fuß, von Marken in Hamburg im Bankgeld und Courantgeld, spricht. — Die Höhe des Nennpreises kann durch die Obrigkeit, und zwar wieder theils durch Gesetze oder Edicte, theils, wie bei den Hannoverschen Fünfthalerstücken, durch den Stempel bestimmt seyn; sie kann sich aber auch eben so gut durch die Meinung der Menschen gebildet haben. Dieß letzte pflegt am meisten bei den fremden Münzsorten vorzukommen; sie mögen in dem Lande selbst umlaufen, wo denn etwa, wie z. B. in Süddeutschland, der alte Louisdor zu 9 fl., der neue zu 11 fl., der Ducaten zu 5. fl. Rhein. u. s. w. als zu seinem Grundpreise bestimmt wird, oder aber sie mögen in einem andern Lande zu zahlen und am Ort der Berechnung zu vergüten seyn. Immer ist aber schon dieser Nennpreis nicht nothwendig, oder wie man wol sagt, wirklich, sondern doch zuletzt willkürlich. — Endlich kann ein solcher Nennpreis bloß für eine Einheit, für ein einzelnes Geldstück rc. ausgesprochen werden; oder für eine Summe solcher Einheiten; so für 20, 25, 50, am gewöhnlichsten in diesem Falle für 100. — In allen Fällen aber ohne Unterschied ist nur immer der Nennpreis, wie die Zugabe, in einer andern Geldart oder Münzsorte anzugeben, nie außer dem Gelde zu suchen.

3) Die Zugabe über den Nennpreis kann nun allerdings schon zwischen einzelnen Privatpersonen verabredet und festgesetzt werden. Am gewöhnlichsten wird indessen auch dies durch die gemeine Meinung bestimmt; und etwas anderes versteht man darunter wol nicht, wenn man etwa fragt: wie viel Agio gibt (gilt, trägt) jetzt ein Louisdor? Die wahre Auflösung dieses Verhältnisses besteht nun darin, daß der (durch die jetzige gemeine Meinung gebildete) Marktpreis einer Geldsorte rc. über ihren (sonst bestimmten oder angenommenen) Nennpreis erhöht ist. Diese Erhöhung oder Zugabe ist dann das eigentliche Aufgeld. Ausgesprochen wird dies nun wieder auf doppelte Art. Entweder so, daß für irgend eine Einheit oder Summe die ganze Gegengabe nach dem Marktpreise vollständig, oder auch nur die Zugabe zu dem bekannten Nennpreise besonders gesagt wird; wie wenn es heißt: der Louisdor gelte 5 rthlr. 12 gr. oder 9 fl. 36 Xr., oder aber das Aufgeld auf denselben sey 12 gr. oder 36 Xr. Oder so, daß man den Nennpreis in 100 bestimmt oder voraussetzt; dann drückt man nämlich häufig das Aufgeld in Procenten aus; wie wenn man auf das preußische Courant gegen das sächsische 1½, 2 und mehr Procent rechnet.

Mitunter spricht man auch von einem Sopraagio. Dies geht auf den Fall, wenn durch obrigkeitliche Erklärungen, etwa über das Nehmen von Münzsorten bei den Landeskassen, oder durch lange Gewohnheit ein einigermaßen festes Aufgeld vorhanden war und dies späterhin noch durch eine neue Zugabe erhöht wird. So würde in einem Lande, das lange schon den Ducaten mit 5 fl. 30 Xr. bezahlt hatte, und ihn nun zu 5 fl. 36 Xr. bezahlt, 6 Xr. das Sopraagio ausmachen.

Sollte übrigens gegen den Nennpreis der Marktpreis sich verringern; so kann man auch hier von Aufgeld sprechen, das dann in der einen höhern Nennpreis angebenden Geldart zu suchen wäre. Andre wollen es Disconto oder Abzug nennen. Beides ist wenigstens nicht gewöhnlich und das erste Wort hat andre viel ausgebreitetere Bedeutungen; s. Disconto.

II. Die statswirthschaftliche Würdigung dieses Gegenstandes hängt auch wieder ganz vom vollständigen Eindringen in die Ursachen und Wirkungen dabei ab; bloße Kentniß der Thatsachen entscheidet nie in der Statswirthschaft, ohne ihre völlig genügende Entwickelung. Soviel nun also 1) die Entstehung des Aufgeldes betrift, so ist allerdings eine Veranlassung dazu in der Verschiedenheit des Münzfußes zu suchen. Zwar spricht man nicht leicht vom Aufgeld bei zwei sehr von einander abweichenden Münzfüßen, wie etwa beim 20 und 24 fl. Fuße; wol aber bei nahe liegenden, die noch dazu dieselben Benennungen für die Münzabtheilungen haben, wie beim 20 und 21 fl. Fuße. Indessen gleich dieses Beispiel belehrt am besten darüber, daß die Verschiedenheit des Münzfußes allein nicht durchgreifend entscheide. Denn von der hienach sich ergebenden Proportion 100 = 105 weicht das Verkehr unter und über fünf Procent Aufgeld ab. Weit entscheidender wirkt auch hier Anbieten und Nachfrage auf den Marktpreis und das dadurch erzeugte Aufgeld. Je nachdem wegen Handelsschulden, wegen Subsidienzahlungen, wegen Reisen, etwa zu Messen, wegen entfernter Kriegszüge u. s. w. besondere Geldarten oder Wechsel gesucht; je nachdem Geldsorten zum Ausgeben, wol kleinere Geldsorten zur Bezahlung vieler gemeinen Arbeiter, verlangt; je nachdem beim Überfluß von Scheidemünzen diese gegen größere Münzstücke ausgeboten worden; je nachdem steigt oder fällt Marktpreis und Aufgeld. 2) Was ferner die Folge des Annehmens von Aufgeld angeht; so ist die Behauptung, dasselbe sey ein Gewinn für den Empfänger, die sonst oft genug deutlicher oder weniger deutlich vorgebracht ward, im Allgemeinen ganz und gar unzulässig. Bei dem gewöhnlichsten bloß durch den Marktpreis gebildeten Aufgeld gibt man in der Regel eben soviel weg als man erhält. Nicht also durch das Aufgeld für sich, sondern durch bloße Nebenumstände dabei ist es möglich, Gewinn zu machen. Nur bei dem besonders verabredeten Aufgelde ist ein Gewinn, wie bei jedem einzelnen Tauschvertrag, denkbar. — Weitere Entwickelungen hierüber s. unter Geldpreis, und besonders auch in der, vielleicht sonst noch nirgends so vollständig gegebenen, Übersicht der verschiedenen Arten der Geldpreise in Hufeland's neuer Grundlegung der Statswirthschaftskunst. II. Thl. (Gießen 1813. 8.) S. 287 — 454.

III. Die rechtliche Würdigung des Aufgeldes hängt ganz von der Theorie des Geldrechts ab. Daß diese in der Hauptsache eine dreifache seyn kann, dies ist ausgeführt in Hufeland pr. primae lineae juris circa pecuniam privati; partic. I. Jen. 1803. 4. und in dessen rechtlichen Gutachten über die Entscheidung der durch die Herabwürdigung der Bankozettel in Tirol entstandenen Rechtsstreitigkeiten. 1807. 8. Diejenigen

Rechtslehrer, welche den Preis des Geldes von obrigkeitlich vorgeschriebenen Münzbenennungen oder vom Metallgehalt abhängen lassen, können dem Aufgeld wenigstens in den meisten Fällen keine rechtliche Zulässigkeit einräumen. Darum soll, um nur ein Beispiel zu nennen, nach der (sonst wol classisch genannten, aber dem tiefer eindringenden Forscher als durch und durch ungenügend und verwerflich erscheinenden) Abhandlung über die Wiederbezahlung nach veränderten Münzsorten von Joh. Ludw. Schmidt §. 62. das Agio der groben Sorten gegen Scheidemünze nicht gelten, weil das Geld nicht zur Ware gemacht werden müsse, die man mit Aufgeld bezahle; wobei die petitio principii wol deutlich genug vor Augen liegt. Wer sich dagegen überzeugt hat, daß der Tauschwerth der einzige Werth sey, den das Geld haben könne; daß aber Tauschwerth und Preis des Geldes weder von der Münzbenennung, noch vom Metallgehalt unmittelbar, sondern der Natur dieses bloßen Tauschmittels nach allein bestimmt werden können, der wird Erhöhung und Erniedrigung des Geldpreises an sich immer als rechtlich zulässig gelten lassen, und nur in einzelnen Fällen, aus Nebenursachen, gegen das Aufgeld entscheiden. — Hievon aber die weitere Ausführung beim Geldrecht. (*Hufeland.*)

AUFGIESSEN (im gem. Leben anbrühen, aufbrühen), infundere, bedeutet in der Chemie: irgend einen organischen Körpertheil mit Wasser oder einer andern Flüssigkeit übergießen, um dadurch gewisse Stoffe desselben aufzulösen und auszuziehen. Die entstehenden Auflösungen heißen dann Aufgüsse (s. unten). In einigen Fällen läßt man das Auflösungsmittel über dem Körper kürzere oder längere Zeit sieden, und bekommt dann einen Absud (s. Decoct). Beide werden oft Tincturen genannt, weil sie von dem aufgelösten Stoffe gefärbt sind. Für beide muß man den Körper in jedem Falle nach seiner Beschaffenheit und der Verschiedenheit des Zwecks vorher zertheilen. Wenn man nun darauf Wasser (weiches, am besten destillirtes, oder reinlich aufgesammeltes Regenwasser) gießt, und dieses damit in einem gut zugedeckten Gefäße eine Weile stehen läßt, so heißt die gebildete und filtrirte Auflösung ein wäßriger Aufguß. Von dem Körper, der so behandelt wird, sagt man, er werde eingeweicht, macerirt. Gießt man das Wasser nur kalt darauf, und läßt es so darauf stehen; so entsteht ein kalter Aufguß, in welchem nur die leicht auflöslichsten Stoffe des Körpers: Pflanzenschleim, gewisse Salze ꝛc. aufgelöst sind. Wird das Wasser heiß angewandt; so entsteht ein heißer Aufguß, der reicher an aufgelösten Stoffen ist, als der kalte. Kräftiger fällt derselbe aus, wenn man das Gefäß erst mit siedendem Wasser ausschwenkt, und somit zuvor genug erwärmt, dann den Körper hineinschüttet, nun das Wasser siedend darauf gießt, und das Gefäß, wohl zugedeckt, eine Zeitlang da stehen läßt, wo das Wasser, zwar nahe an der Siedhitze, doch nicht völlig siedet. Bei Körpern, die viel Kleber, oder Eiweißstoff u. a. gerinnbare Theile enthalten, ist es besser, das Wasser kalt aufzugießen, und zwar erst sehr wenig davon, damit ein weicher Brei sich bilde, dann nach einer Weile das übrige nachzugießen, hierauf das Ganze allmählich bis fast auf den Siedpunkt zu erhitzen, und es in dieser Hitze eine Zeitlang zu erhalten. Die ganze Quantität des Wassers ꝛc., um einen Aufguß von gewisser Stärke zu bekommen, läßt sich für jeden Körper und den Zweck in jedem Falle nach der Erfahrung bestimmen. Übrigens darf wegen der Gährung, wozu befeuchtete organische Körper geneigt sind, ein Aufguß auf denselben nicht zu lange stehen, zumal nicht in einer der Gährung günstigen Temperatur (10—20° R.). Wird er beständig heiß (50—80° R.) erhalten, so darf er länger stehen. Zur Bereitung wäßriger Aufgüsse dienen sehr vortheilhaft auch die Auflösungspressen (s. unten). — Mit Weingeist (von 80 Proc.), der aus zuvor durch Trocknen entwässerten Pflanzenkörpern die harzigen und ätherisch-öligen Theile, auch den zusammenziehenden Stoff und manche in Weingeist auflösliche Salze auszieht, bereitet man geistige Aufgüsse (Essenzen, — Elixire) nur kalt, oder mittelst Digestion in lang- und enghalsigen, mit durchstochenem Papier, Blasshaut ꝛc. verwahrten Kolben, wobei sich der papinische Topf, oder auch die Auflösungspressen anwenden lassen. Auch mit Wein kann man auf dieselbe Art weinige Aufgüsse (Vina medicata) machen, die dann theils aus im Wasser, theils aus im Weingeist auflöslichen Stoffen bestehen; eben so mit, am besten destillirtem Essig die Aceta medicata, Kräuteressige. Bei den ätherischen Ölen und den Kunstäthern muß man wie beim Weingeiste verfahren. Auch bei fetten Ölen ist es besser, sie nur aufzugießen und zu digeriren, weil das Sieden sie entmischt. (*Th. Schreger.*)

AUFGÜSSE, infusa, infusiones (pharmac.), sind eine eigene Form von Arzneimitteln, die zuvor verkleinert, mit kalten oder heißen Flüssigkeiten übergossen werden, welche man eine Zeitlang, wohl zugedeckt, darüber stehen läßt, auch wol während der Wirkung des Auflösungsmittels oft umrührt oder umschüttelt, dann sich setzen läßt, und endlich filtrirt. In dieser Form lassen sich am schicklichsten solche Arzneien verordnen, deren wirksame Bestandtheile so flüchtig sind, daß sie beim Siedgrade des Wassers gänzlich oder doch größtentheils verloren gehen würden. Auch bestimmt die Natur des Auflösungsmittels, ob Arzneimittel im Aufgusse gegeben werden sollen. Halten solche, wie Wein ꝛc. ohne Verlust ihrer flüchtigen Stoffe, keinen hohen Hitzgrad aus, und will man sie doch gern in liquider Form geben, so eignet sich der Aufguß immer am besten dazu. Denn ihre Wirksamkeit wird dadurch sehr erleichtert und beschleunigt, weil die einzelnen Mischungstheile derselben durch dergleichen Auflösungen mehr vertheilt, mit der innern Magenfläche sogleich in mehre Berührungspunkte gebracht und assimilirbarer gemacht werden.

Hat man aber mehre Arzneispecies mit einander zu verbinden, wovon einige mehr, die andern weniger, oder gar keine flüchtige Grundstoffe enthalten, so muß man erste blos in gut verdeckten Gefäßen warm oder kalt infundiren, das Auflösungsmittel länger oder kürzer darauf stehen lassen, und die filtrirte Flüssigkeit mit dem Absude der letzten zusammenmischen. Diese Arzneiform heißt dann ein Infuso-Decoctum. — Wenn man nur aus einem Körper sowol die flüchtigen, als die an-

dern Stoffe ausziehen will, so mache man aus demselben erst einen Aufguß, dann, nachdem dieser abgegossen, einen Absud, und gieße beide zusammen. Oder man verrichte die Absiedung in einem Destillationsapparate, und gieße das in der Vorlage gesammelte Destillat zu dem Absude zurück. Außerdem aber kann man auch bei einem Absude die flüchtigen Stoffe ziemlich erhalten, wenn man ihn nicht lange, und zwar in einem verschlossenen Gefäße siedet, so daß nur durch eine kleine Öfnung die Dünste austreten können (s. übrigens Aufgiesen). (*Th. Schreger.*)

AUFHALTUNG der Accorde. Jede Tonverbindung kann aus einem doppelten Gesichtspunkt ergriffen werden, einem äußern, wobei blos die Natur des Verhältnisses, als eines durch die eigene Construction bestimmten, betrachtet wird, und einem innern, bei welchem der Bezug dieses Verhältnisses zur Entfaltung der Gefühle in Anschlag kommt, wie dies in dem Artikel Accord weiter ausgeführt wurde.

Jenes erste Verhältniß könnte man überhaupt das harmonische, das zweite das geistige nennen.

In dieser doppelten Hinsicht hat jede mögliche Tonverbindung, somit auch jeder Accord, eigene Gesetze der innern Anordnung sowol, als seiner Bewegung, aus welchen sich ergibt, ob, und wie er vorbereitet werden müsse, wenn er eintreten, wie er sich bewegen dürfe, ob, und wie er sich auflösen müsse u. s. w.

Eine solche vollendete Entwicklung der Gesetze für alle mögliche Tonverbindungen und Harmonieen nennen wir die Harmonielehre. — Die in irgend einem Accorde vorhandene Richtung zu einer bestimmten Auflösung (im weitesten Sinne des Wortes) kann nun der Tonsetzer entweder befolgen (s. d. Art. Auflösung), oder die letztere, durch Einmischung neuer Verhältnisse, Zurückhaltung schon gegebener u. s. w. verzögern. Dies wird mit dem allgemeinen Ausdrucke Aufhaltung der Accorde bezeichnet.

In harmonischer Hinsicht erhält der aufgehaltene Accord ein ganz neues Verhältniß durch den neuen Grundaccord. So ist in dem folgenden Beispiele die große Quinte d des Tones G (der Dominante von C), in dem folgenden Cdur-Accord zur None, und die kleine Septime f zur Quarte oder eigentlich zur Undecime geworden.

Da nun jeder neue Grundaccord, sowol in harmonischer, als geistiger Rücksicht, eine ganz andere Beziehung mit sich führt, und mithin derselbe vorhergehende, und nur aufgehaltene Accord, in seiner neuen Gestalt, auch eine ganz veränderte Wirkung hervorbringt, so war es wol von dem Voglerischen System sehr tief und richtig gegriffen, daß es alle diese Accorde auf bestimmte Stammverhältnisse zurückführte, wodurch eben deswegen auch ein festerer Grund einer bestimmten Tonleitung gegeben wurde.

Über die Vergleichung der verschiedenen Tonsysteme in diesem wichtigen Punkte, das Gute und Nachtheilige in den verschiedenen Ansichten s. d. Art. Harmonielehre, so wie über die verschiedenen Arten der aufgehaltenen Accorde die Art. Vorhalt und Verzögerung.

In geistiger Hinsicht beruhen alle die verschiedenen Aufhaltungen der Accorde, und ihre mannigfaltigen für den Psychologen so wichtigen Wirkungen auf dem Gesetze, daß, je größer die Spannung, desto bedeutender und ergreifender die Befriedigung sey. Wenn daher schon die Aufhaltung durch consonirende Accorde einen sehr bedeutenden Eindruck macht, und in das Ganze einen eignen Schwung bringen kann, so wird dies noch mehr der Fall bei den dissonirenden seyn, welche ihrer Natur nach den Sinn mehr anregen, und der gesammten Gemüthskraft eine eigene Spannung verleihen, wodurch die Wirkung auf die Sele bedeutend verstärkt werden muß. Große Tonsetzer, z. B. Mozart haben sich daher mit bestem Erfolge dieser Aufhaltungen zur Schilderung energischer, unruhiger Gemüthszustände bedient. Noch größer ist aber die Wirkung bei der Darstellung tiefer, weicher Gefühle, indem sich bei dem aufgehaltenen Accord die angeregten Empfindungen gleichsam noch einmal verstärkt erheben, und dann zu einer vollen Befriedigung zurücksinken. Über diese Materie siehe noch den Artikel Cadenz. (*Fröhlich.*)

Aufhaltung (Restraint), s. (See-) Versicherung.

Aufheber, s. Muskeln.

Aufholen, s. Einholen.

AUFIDENA, Stadt der Samniter an den Gränzen der Peligner, am Flusse Sagrus †). (*Sickler.*)

AUFIDUS, Fluß in Apulien, an dem Venusi lag ††). (*Sickler.*)

Aufjagen, ein Schiff, s. Besegeln.

AUFKAUF (Auf- und Vorkäuferei). Die Waren können nur dadurch in den Großhandel kommen, daß sie aufgekauft werden, und dieser Aufkauf macht daher einen der beiden Hauptbestandtheile des Großhandels und seiner Wissenschaft, so wie er auch den Unterschied zwischen dem kaufmännischen Handel und dem Verkehr von den Erzeugern und Verbrauchern unter sich begründet. Der Großhändler kann die Waren gewöhnlich von dem Erzeuger nicht unmittelbar beziehen, sondern hat dazu Unterhändler nöthig, welche den Ankauf im Kleinen besorgen, und Auf- oder Vorkäufer genannt werden, nicht ohne verächtliche Nebenbedeutung, weil sie in dem Bereich ihres Verkehrs durch ihr Eintreten zwischen Erzeuger und Verbraucher die Ware den dortigen Verbrauchern vertheuern, und großentheils Handlangerdienste verrichten. Die vornehmsten Großhändler, die Engländer, welche die ostindische Handelsgesellschaft bilden, haben auch die vornehmsten Aufkäufer; ihre öffentlichen Beamten über Indien besorgen den Lieferungsverding und die Warenannahme von den Indigobauern

†) *Liv.* X, 12. *Plin.* III, 12. *Strabo* V, 167.
††) *Horat.* Od. IV, 14. *Polyb.* III, 111. *Flor.* II, 6.

(eigentlich Anilbauern) wie von den Musselinwebern. Es ist nicht bestimmt ausgedrückt, ob der erste Großhandel, dessen die Geschichte erwähnt, durch Aufkauf oder durch Zwangslieferung seinen Anfang genommen habe. Joseph räth dem ägyptischen Könige „daß er Amtleute verordne und nehme den Fünften in Ägyptenlande während der sieben reichen Jahre.“ Dieser Rath von Zwangslieferungen verstanden, scheint allen Königen und Staten der alten Welt ertheilt, und von dem griechischen Kaiser auf den Großtürken vererbt zu seyn. Die griechischen freien Städte kauften Lebensmittel auf, um sie den Bürgern zu geringerem Preise wieder zu verkaufen. So geschah es gleichfalls von Rom, und bekanntlich betrog Verres bei dem Getreideaufkauf die sicilianischen Landwirthe auf das Ärgste. Der Auf- und Vorkauf als bürgerliches Handelsgeschäft wird ohne Zweifel in den griechischen Marktordnungen bestimmte Vorschriften gehabt haben. Schade nur daß Aristoteles [1]) darüber nicht mehr sagt, als: der erste nothwendige Gegenstand der obrigkeitlichen Fürsorge ist Markt und Handel, wobei es überhaupt ordentlich und ehrlich zugehen muß. Mit unsern Bruchstücken aus römischen Gesetzen geht es in dieser Beziehung wie gewöhnlich. Sie sind nach Zeiten, Sachlagen und Absichten so verschieden, daß sie sich in verschiedenem Sinn zusammenstellen lassen. Leute von vornehmer Geburt in Amt und Würden, und mit beträchtlicherem Hausvermögen sollen zum Nachtheil der Städte nicht Handel treiben, damit der Verkehr zwischen dem gemeinen Mann und den Kaufleuten erleichtert werde [2]). Es ist bei Lebensstrafe verboten, an die Ausländer Gold zu zahlen, dagegen wird geboten, ihnen das ihrige mit Kniffen und Pfiffen (subtili ingenio auferatur) zu nehmen [3]). Auf den Getreidemärkten soll von Obrigkeitswegen der Verkaufspreis bestimmt werden [4]). Auf Behinderung der Marktschiffe in ihrer Fahrt steht schwere Geldstrafe [5]), eben so auf Einverständnisse zur Preissteigerung. Aufkauf in der Absicht die Ware zu vertheuern, sey es durch bloßes Zurückhalten der Ware, sey es durch das theilweise Verderben derselben, wird mit dem Verlust des Handelsrechts, mit Verweisung, und Zwangarbeitsstrafe bedroht [6]); das Recht der Aufsicht darüber den Bischöfen gegeben [7]). — So undeutlich die Gesetzgebung Kaisers Karl I. für uns ist, so ist sie noch über Aufkauf klarer als die römische. Freiheit des Handels und also des Aufkaufs war das Recht, die Ausnahmegesetze davon bezogen sich I. auf die öffentliche Sicherheit, oder II. auf das Nahrungswesen, oder III. auf die Frommgläubigkeit. Der Aufkauf und die Ausfuhr von Waffen war verboten, nämlich in sofern man sich von dem Einen oder dem Andern nichts Gutes versah, und damit man nicht den schlechtbewehrten östlichen Nachbarn die eigenen bessern Waffen gäbe [8]). Bei Theurung durften keine Nahrungsmittel aufgekauft und ausgeführt werden; das konnte sich wol nur auf große Ortschaften römischen Ursprungs beziehen, wo man die oben erwähnte Aufkäuferei noch nicht verlernt hatte. Die älteste Art des Aufkaufs in Teutschland scheint wo nicht der Soldatenkauf, wovon Cäsar spricht, doch der Sklavenkauf gewesen zu seyn, welcher im fränkischen Reich dadurch beschränkt wurde, daß den Juden der Aufkauf christlicher Sklaven, und allen der Sklavenverkauf an Heiden verboten wurde [9]). Die Begriffe und Anordnungen über Aufkauf entwickelten sich in Europa, wie das Marktwesen überhaupt, mit auffallender Gleichartigkeit, es verbürgte durch seine Öffentlichkeit das ordentliche und ehrliche Zugehen. — Die Städte und ihre Zünfte verschafften sich Vorrechte zum Aufkauf: der Fremde durfte mit dem Fremden auf dem Markte nicht handeln, die eingeführte Ware unverkauft von dem Markt nicht weiter verfahren werden, und noch mehr, die Städte übten zum Besten ihrer Märkte ein Bannrecht auf dem platten Lande, und duldeten nicht, daß die Landeserzeugnisse aus ihrem Bereich auf einen andern Markt gingen. Die Fürsten ließen daher von Kaiser Friedrich II. dieses Bannrecht ausdrücklich aufheben [10]), als sie von ihm die Verordnung wider die anwachsende Macht der Städte erlangten. Es war dieses indeß ein bloßes Urkundenspiel, die städtische Auf- und Vorkäuferei ward immer größer. Sie hatte gegen Außen die entgegengesetzte Wirkung im Süden und Norden; die süddeutschen Städte schadeten sich in Italien und besonders zu Venedig, weil sie dort ihre häusliche Eifersüchtelei fortsetzten, die Nordteutschen machten dagegen im Auslande gemeinschaftliche Sache, um Kaufstände dort zu erhalten, und mittelst derselben die Landeserzeugnisse im Innern ohne Nebenbewerber aufzukaufen. Zu Haus herrschte unter ihnen gleichfalls der Geist der Auf- und Vorkäuferei, und dieser drang auch in die Verwaltung der teutschen Lande ein. Sie fing ihre Thätigkeit in Handelssachen mit Verboten und mit Sperren an; bei der geringsten nachbarlichen Mißhelligkeit hob man Handel und Wandel unter einander auf, und machte aus dem letzten das erste Zwangsmittel. Diese Unordnungen trugen dazu bei, den Aufkaufsbereich der Handelsstädte zu ordnen, und nach dem Schutz abzumessen, welchen das städtische Geleit in größerem oder geringerem Umkreis der Warenanfuhr verschaffte. Zur Duldung von Aufkäuferei, von Vertheurung der Waren bei theurer Zeit durch ihren Aufkauf zur Ausfuhr, waren die Leute noch nicht zahm genug. Zu Hamburg setzte z. B. die Bürgerschaft 1483 durch, daß die Kornfahrt nach Island aufhören solle. Die Hauptvorräthe an Getreide wurden damals in den Städten, und nicht wie jetzt auf dem platten Lande aufbewahrt. Lebensmittel durften auf den Märkten zum Wiederverkauf vor gewissen Stunden nicht gekauft werden, und nach ihren Marktpreisen ward Bäckern, Mehlhändlern, Fleischern, Brauern und Weinschenken der Preis gesetzt. Die Stadtcämmereien, welche nicht durch Zinsfrüchte öffentliche Kornspeicher füllen konnten, kauften in wohl-

1) Statskunst 6. 8. 2) 3 C. de commerciis. 3) 2 C. de commerciis. 4) 3 §. 1. D. de annona. 5) 2 D. de annona. 6) 6 D. de crimin. extraord. 7) 1 C. de episc. audientia. 8) In den neuesten Zeiten ist der Sicherheit wegen besonders die Aufkäuferei des Schießpulvers verboten.

9) Bosse Darstellung des statwirthschaftlichen Zustandes. 1. u. 2. Abschn. 10) Verordn. v. 1232. Nemo cogatur ad aliquod forum ire invitus.

feilen Zeiten Getreide auf. Die Fürsten hatten volle Kornspeicher durch die Lieferung von ihren Cammergütern, welche noch nicht verpachtet waren. Der Aufkauf war frei, seine Beschränkung vorübergehend, und nur örtlich nach Zeit und Umständen. So verordnet der Reichsabschied von 1530: „Niemanden soll verboten seyn, sich mit Jemanden in Gesellschaft zu thun, Waren zu kaufen und zu verhandthieren." Der Aufkauf machte sich hauptsächlich im Innern auf den Messen, und im Auslande durch Genossenschaft; dagegen geschah er in den europäischen Ländern, worin es zur vollständigen Reichseinheit kam, größtentheils auf Rechnung der Hauptstädte, und wo dieses geschah, wurde der unmittelbare Aufkauf von Fremden gesetzlich beschränkt oder verboten. Auf dem teutschen Reichstage brachte man ein halbes Jahrhundert zu [11]), um aus römischen Verfügungen ein Gesetz über Aufkaufsmißbräuche zu machen. Dieses lautete also [12]): Wie wol die Monopolia, betrügliche, gefährliche und ungebührliche Fürkauf nicht allein in gemeinen geschriebenen Rechten, sondern auch im publicirten Reichsabschied bei großer Pön, als Verlust aller Haab und Güter und Verweisung des Landes verboten; so ist doch solchen Satzungen, Abschied und Verbot, bis anhero gar nicht nachgekommen noch nachgelebt, sondern seyen in kurzen Jahren etwa viel große Gesellschaft in Kaufmannsgeschäften, auch etliche, sonderbare Handthier- und Kaufleute im Reich aufgestanden (abgestanden waren sie leider in Teutschland, aufgestanden aber in England und Frankreich) die allerlei Waren und Kaufmannsgüter, auch Wein und Korn und andres dergleichen von den Höchsten bis auf die Geringsten, in welchen sie dann in den Landen hin und wie gute Kundschaften und Verwahrniß haben, sonderlich wenn die Waren verderben, oder sonsten in Aufschlag kommen, und ehe die andern Kaufleute solches gewahr werden, in ihre Hand und Gewalt allein zu bringen, unterstehen, (Wäre dem so gewesen, man hätte es sich gar nicht besser wünschen können, und dem Versuche der Kaufleute den gesamten teutschen Korn- und Weinvorrath in ihre Hand zu bringen, ruhig zusehen können. Ein solcher Versuch fiel den Kaufleuten gewiß nicht ein. Das Reichsgesetz bezieht auf Teutschland und seine Kaufleute eine römische Verfügung für Landstädte und ihre kornwuchernden Rathsleute) Auf- und Fürkauf damit zu treiben, und denselben Waren einen Werth nach ihrem Willen und Gefallen zu setzen, oder dem Käufer oder Verkäufer anzudingen, solche Waren Niemanden dann ihnen zu verkaufen, oder daß er der Verkäufer sie nicht näher oder anders geben wolle, dann wie mit ihm überkommen, fügen damit dem Reich und allen Ständen desselben merklichen Schaden, wider obvermeldte gemeine, geschriebene Rechte und alle Ehrbarkeit zu." Das Gesetz, welches Lauterbach als das zuträglichste preist, hat nichts bestimmtes, als die Strafe, und diese geht so ins Wilde, daß sie sich gar nicht anwenden ließ. Die landesherrliche Gesetzgebung ahmte die ausländische nach [13]) und verbot den Aufkauf roher Erzeugnisse zur Ausfuhr, um der inländischen Gewerbsamkeit zu Hilfe zu kommen, oder wie bei dem Getreide, um die Bevölkerung zu vermehren. Doch Gewerke, Menschen, alles glaubte man durch und mit Golde zu erlangen, also verbot man vor allem den Aufkauf von Gold und Silber zur Ausfuhr, und es fehlte nicht viel, so hätte man zur Erlangung des ausländischen Goldes nach Römer Weise Kniffe und Pfiffe geboten. Die damaligen Hauptsätze in der Statswirthschaftlichen Wissenschaft waren unrichtig und sie wurden auf Landstücke in Teutschland angewandt, obgleich sie nur auf Reiche berechnet waren; aber man hatte doch endlich den Anfang einer statswirthschaftlichen Wissenschaft, und sie führte weiter. Zuerst in die größte Verwirrung, weil die beiden statswirthschaftlichen Schulen Quesnay's und Smith's von keinen Handelsverboten und Aufkaufsbeschränkungen wissen wollten. Kraus ist seiner Sache noch so gewiß, daß er ohne weiteres die Gesetze gegen Aufkauf und Verkauf unbedingt „widersinnig" nennt [14]). Nun schwankten die Gesetzgebungen [15]), theils wollten sie sich für die unbedingte Handelsfreiheit erklären und vermochten sich nicht daran zu halten, theils mußten sie dem langen Kriegesdrange folgen, der überall die Wirthschaftsordnung aus ihrem Gleise riß. Hungersnoth kam hinzu [16]). Die mannigfaltigsten und widersprechendsten Foderungen an den Stat vereinigten sich darin, daß er auf Stetigkeit der Preise hinwirken müsse. Ständige Preise foderten die englischen Landwirthe, wenn sie Sperren wider das aufgekaufte Getreide aus Frankreich verlangten, foderten die Rheinpreußen, wenn sie um den Ankauf von Getreide in der Ostsee für öffentliche Speicher baten, foderten die Baiern, wenn sie dem Getreideaufkauf für Tirol und die Schweiz bei sich beschränkt wünschten, foderten die Städte, wenn sie sich über den Verfall der Marktordnung beschwerten, und foderten die Staten selbst, welche der Vorkäuferei mit englischen Gewerkwaren steuern wollten. Wohin man blickte, wechselten wie im Verwandlungsrohr die Fälle und die Lagen, desgleichen die Verfügungen und Anordnungen für jeden Fall und jede Lage. Man sah, daß die bisher herrschende wissenschaftliche Lehre über diesen Theil der Statswirthschaft für die vorliegenden Fälle zu allgemein und doch kein Fall so eigenthümlich sey, um nicht unter einem Gesetz zu stehen. Man urtheilte daher, daß die Unvollkommenheit der Theorie den Widerstreit mit der Praxis fast eben so oft verschuldet

11) Vgl. R. A. von 1526 §. 26. Desgl. v. 1530 §. 135. R. Polizei Ord. v. 1548 und 1577. 12) R. P. O. v. 1577. 18. 1.

13 Hauptmuster war Colbert. Über die teutschen Schriften s. Fischer's Versuch einer historisch pragmatischen Beschreibung des alten teutschen Ökonomie- und daraus erwachsenen Kammerwesens, nebst einem Repertorio von dahin gehörigen Schriften u. Abhandlungen. Leipzig 1755. 14) Statswirthschaft. 3. 287. Die Bücherkunde in dem Handbuch der teutschen Lit. v. Ersch. 15) In keinem Lande fehlten Verordnungen wider die Aufkäuferei, besonders der Lebensmittel. Die Strafe war Verlust des Aufgekauften durch Geldbuße geschärft; für die Juden wol Landesverweisung. Diese Verordnungen wurden theils abgeschaft, theils geschärft. 16) Vgl. Allg. Lit. Zeit. St. 102 von 1818 und die Verhandlungen des Bundestages über den freien Verkehr unter den Bundesstaten.

habe, als die beschränkte Abneigung der Praktiker gegen das Neue, selbst gegen das Bessere, daß die Theoretiker die Verpflichtung übernehmen müssen, das Gegebene näher ins Auge zu fassen, ohne jedoch jeden Fall vorhersehen zu wollen: und daß weder alle Länder noch alle Gewerbe gleiche Behandlung vertragen [17]). Wer dieses anerkennt, darf die gesetzlichen Anordnungen über Aufkauf nicht verwerfen.

Es versteht sich von selbst, daß unter solchen gesetzlichen Anordnungen nicht Vorschriften zu verstehen sind, wie, wo, wann der Kaufmann seine Aufkäufe veranlassen, oder machen soll. In sofern der Aufkauf schon einen Ankauf in gesteigertem Verhältniß bedeutet, gehört er zu den gewagten Handelsunternehmungen, über welche selbst die Handelswissenschaft nur den Rath zu geben vermag, bei der künstlichen Wahrscheinlichkeitsrechnung so klar und vorsichtig als möglich zu seyn, und nicht den angebornen Glauben an sein Glück in Anschlag zu bringen. Soll die Rechnung untadelhaft seyn, so muß die Thatsache gewiß seyn, worauf sich die Wahrscheinlichkeit gründet, daß die Ware im Preise steigen werde, welche aufgekauft werden soll. Der Aufkauf kommt also dem Begehr nach der Ware entgegen, und er bewirkt folglich das, was im Allgemeinen für jede Wirthschaft wünschenswerth ist. Er wird aber, abgesehen von Vergehen und Unrechtfertigkeiten, womit er wie jedes andere Geschäft verbunden seyn kann, unwirthschaftlich, wenn er entweder die Preisverhältnisse in Unordnung bringt, z. B. wenn der Getreideaufkauf für ein geldreiches in einem geldarmen Lande das Brodkorn des gemeinen Mannes übertheuert [18]), oder wenn er die Arbeitsverhältnisse stört, z. B. wenn die Wolle für die großen Gewerke aufgekauft wird, um die kleinen Webstühle in Stillstand zu bringen, oder wenn der Aufkauf ein bloßer leerer Umtrieb zwischen den Großhändlern ist (vergl. Agiotage). In diesen 3 Fällen und ihren unzähligen Spielarten wird der Aufkauf zur Aufkäuferei, welcher die Vorkäuferei in dem Sinn des vordringlichen Verkaufens an die Seite gesetzt werden könnte, nämlich die Musterreiterei [19]), u. d. m. Beiden wird leichter durch Verfügungen der Verwaltung, nachhaltiger aber durch allgemeine Gesetze begegnet. Jene können sich dem Übel anpassen, wie und wo es sich zeigt; diese lassen sich nicht anwenden, ohne zugleich den Verkehr zu beschränken, wenn sie nicht Theile einer vollständigen Gewerbverfassung sind, welche wiederum mit der Gemeineverfassung so verbunden ist, daß die Ordnung für die Einzelnen sich als die Freiheit für Alle bewährt. Der Beweis davon ist, daß die örtliche Aufkäuferei, deren Wirkung sich auf die Gemeine beschränkt, am besten durch die Selbstverwaltung der Gemeine und deren Öffentlichkeit behindert wird; ferner, daß die Auf- und Vorkäuferei, welche die Vortheile der Volksstände unter einander in Widerstreit bringt, ihre sicherste Abwehr durch öffentliche Berathung und Ausgleichung des Widerstreites findet: z. B. der Getreideaufkauf, wodurch die Landleute gewinnen und die Städter verlieren könnten, oder die Vorkäuferei von Gewerkwaren, welche dem Verbraucher auf Kosten der Entwickelung der Kunstkräfte Gewinn brächte. Der Beweis läßt sich auch durch Hinweisung auf das führen was nicht seyn soll, u. was die Folge von der römischen Verordnungsmacherei, von der kaiserlichen Aufmunterung zu Kniffen und Pfiffen, und von der Beamtenwucherei war. *(v. Bosse.)*

AUFKIRCHEN, 1) Ein fürstlich öttingen-spielbergisches Untergericht im Rieß, welches die fünf Steuerdistricte Aufkirchen, Dornstadt, Frankenhofen, Furnheim und Seeglohe zum Theile mit kath. Unterthanen gemischt, fast auf einer □ Meile, mit 405 H. 503 F. und 1907 Selen enthält. Zum ersten Steuerdistricte gehört der Markt Aufkirchen an der Wurniz (mit 106 H. 140 F. und 510 S.) der vormals eine Stadt und einige Zeit auch Reichsdorf war und das dahin eingepfarrte Dorf Ersingen (mit 25 H. 29 F. und 126 S.) *(Raiser.)*

2) Dorf und Wallfahrt unfern des Würmsee, L.-Ger. Starnberg im Isarkreise des K. Baiern. Ein Marienbild soll da Wunder wirken. *(v. Hazzi.)*

AUFKLÄRUNG ist Verdeutlichung und dadurch bewirkte Berichtigung der Vorstellungen des menschlichen Geistes. Da eine absolute Vollkommenheit derselben, die in keinem Felde des menschlichen Strebens nach Erkenntniß noch Dunkelheiten und Irrthümer übrig ließe, auf Erden nicht zu erreichen ist, bleibt sie in jeder Bedeutung ein relativer Begriff, der sich auf bestimmte Gebiete des Wissenswürdigen und verschiedene Grade der Deutlichkeit und Richtigkeit der darin erlangten Einsichten bezieht. Man unterscheidet eine allgemeine Aufklärung, welche die für jeden Menschen absolut wichtigen Kentnisse verbreiten, und daher Allen zugänglich seyn soll; und eine besondere, die darin besteht, daß jeder Stand in dem, was zur Vervollkommnung seiner Berufsthätigkeit erfodert wird, hinlänglich unterrichtet ist. Da die natürliche Trägheit bei den meisten Menschen durch den Reiz der Aussicht auf größeren zeitlichen Vortheil leichter überwunden wird, als durch die Vorstellung der Pflicht; so pflegt die auf den Wirkungskreis besonderer Stände eingeschränkte Aufklärung, vorzüglich diejenige, welche Beschäftigungen, die zunächst das sinnliche Wohlseyn des Menschen angehen, fördert und gewinnreicher macht, schneller fortzuschreiten und weiter um sich zu greifen, als die Allgemeine. Wir finden Ärzte, Kaufleute, Handwerker, Künstler und Ökonomen, welche sich auf ihr Geschäft sehr wohl verstehen, Vorurtheile und Gewohnheiten, die eine vortheilhafte Betreibung desselben hindern würden, gern aufgeben, und jede dahin abzweckende Verbesserung eifrig benutzen, auch in Gegenden, wo die allgemeine Aufklärung absichtlich zurückgehalten wird. Dagegen hängt das Gedeihen der besondern über diejenigen Berufsarten,

17) Handbuch der Nationalwirthschaftslehre von Storch übersetzt von Rau. 3. 237 ff. 18) Der russ. Ukas vom 23. März 1818 enthält ein anderes Beispiel: „Den Bauern soll erlaubt seyn, ihre Producte wo und an wen sie wollen zu verkaufen, ohne den hebräischen Schenkwirthen dafür eine Vergütung zu entrichten. Dieser Verkauf war bisher den Bauern an einigen Orten verboten. 19) Sie ist im Oldenburgschen 1820 gänzlich verboten. — In der Vorstellung des teutschen Handels- und Gewerbvereins an den Bundestag heißt es: Teutschland steht da, wie eine europäische Allmende, auf welcher die Fremden nach Gelüsten ihre Heerden weiden.

deren Wirkungskreis die Befriedigung geistiger und sittlicher Bedürfnisse in sich faßt, z. B. der pädagogischen, der theologischen Aufklärung, von dem Fortschreiten der allgemeinen ab. Denn diese hat es mit Angelegenheiten zu thun, die jedem Menschen, wegen seiner von Gott und der Natur selbst vorgeschriedenen Bestimmung zum weisen Gebrauche des irdischen Lebens und zur würdigen Vorbereitung auf das ewige, gleich nahe liegen. Sie herrscht da, wo jeder Mensch, so weit es ihm nach seinen Kräften und Umständen zukommt, über sein Verhältniß mit Gott, der Welt und der menschlichen Gesellschaft, über seine Rechte und Pflichten der Wahrheit gemäß zu denken und zu urtheilen versteht. Dahin gehört die religiöse, die moralische, die bürgerliche, und die dem sogenannten medicinischen Aberglauben entgegengesetzte physikalische Aufklärung. Diese Arten der Aufklärung stehen ihrer Natur nach in Wechselwirkung und fördern sich gegenseitig. Doch weist die Geschichte viele Beispiele einzelner Menschen und ganzer Völker auf, bei denen sie keineswegs gleichen Schritt hielten. Im alten Griechenland und Rom überwog die politische Aufklärung weit die religiöse, in Teutschland entwickelte sich die religiöse und moralische früher, als die politische, in Frankreich diese eher, als jene, (die religiöse Aufklärung der Zeitgenossen Voltaire's war mehr ein Krieg des Witzes gegen den Obscurantismus, als ein ernstes Streben nach Licht, und ihre Wirkung nur negativ); England ging in jeder Art, was die Hauptpuncte betrift, dem übrigen Europa voran, wenn es auch seine Entdeckungen sehr ungleich benutzte. Andre Resultate gibt die Geschichte des Fortschreitens der Aufklärung in Hinsicht ihrer Verbreitung auf alle Volksclassen. *). Teutschland, besonders das protestantische, hat es darin andern Ländern zuvorgethan, weil es schon längst in seinen überall, bis auf die geringsten Dörfer herab bestehenden Volksschulen, ein Mittel dieser Verbreitung besaß, das noch in keinem andern Lande mit dieser Vollständigkeit angewendet und wirksam wurde.

Religion, Moral, Verfassung, Welt- und Naturkunde sind die Gegenstände der allgemeinen Aufklärung, die Wissenschaften ihre Quellen und Pflegerinnen, Menschenveredlung und Wohlfahrt ihr Zweck, lebendiger Unterricht in Schulen und Kirchen, Bücher, Statseinrichtungen, Gesetze und obrigkeitliche Verwaltungen ihre Verbreitungsmittel, deren Zweckmäßigkeit das Fortschreiten dieser Aufklärung bedingt. Sie erfodert zwar nicht blos Beseitigung von Vorurtheilen und Irrthümern, die Unwissenheit zuließ, und Aberglaube, Schwärmerei, Eigensinn oder Eigennutz festhält, sondern auch Entwöhnung vom blinden Autoritätglauben, Anwendung der Vernunft zu eigner Prüfung aller Gegenstände der Erkenntniß und Überzeugung und Streben nach Selbständigkeit im Denken und Handeln. Zu ihrer Verbreitung bedarf es aber doch einer Weisheit, welche Art und Maß der mitzutheilenden Kentnisse und Erläuterungen nach den verschiedenen Bedürfnissen und Verhältnissen der Menschen berechnet. Wie der Schulunterricht Belehrungen, die ohne Vorkenntnisse nicht richtig aufgefaßt werden können, den geeigneten höhern Classen vorbehält; so werden Aufschlüsse, die mit dem Gesichtskreise einer niedern Bildungsstufe und bürgerlichen Stellung durch nichts zusammenhängen, ohne Beeinträchtigung der Menschenrechte auf denjenigen Kreis beschränkt bleiben dürfen, in dem sie ihre Würdigung finden, ohne Mißverstand und Mißbrauch zu veranlassen. Was noch nicht allgemein gültiges Resultat der Wissenschaft, Gesetzgebung und Erfahrung ist, unreif denen mitzutheilen, die zur Prüfung nicht berufen sind; was nur als Glied eines geschlossenen Ganzen von Wissenschaft oder Kunst seine wahre Bedeutung gewinnt, aus seinem Zusammenhange herausgerissen, den Unkundigen preisgeben; was nur für Menschen eines bestimmten Standes, einer gewissen Bildungsstufe faßlich und lehrreich seyn kann, an Individuen anderer ganz fremdartiger Stände bringen, und den Ungebildeten verkündigen; Projecte zu Stats- und Kirchenreformen mit Jünglingen verhandeln, neue wissenschaftliche Entdeckungen vor Bauern proclamiren, transcendentale Philosophie den Schulknaben predigen; den Religionslehrer zum Arzt, und den Arzt zum Seelsorger machen, den Künstler zum Gelehrten, den Handarbeiter zum Artisten, den Landmann zum Kameralisten heran schrauben wollen, kurz, den Menschen zumuthen, nicht nur das zu seyn, was ihr Alter, Stand, Lebensverhältniß und Culturgrad erheischt oder mit sich bringt, sondern daneben auch noch etwas anderes (Aufklärerei), führt zu derjenigen Verwirrung der Begriffe, Interessen und Bestrebungen, die mit Recht falsche Aufklärung genannt, und als widersinnig, gefährlich und schädlich sowol für die, denen man sie aufdringt, als für die bürgerliche Gesellschaft überhaupt verworfen wird. Unangemessenes Licht bringt einen Zustand der Unsicherheit und Halbheit hervor, der dem Zwecke der wahren Aufklärung nur hinderlich ist. Diese sinnt Jedem nicht mehr an, als ganz das zu seyn, was er an seiner Stelle seyn soll; insofern aber Jeder Glied eines natürlichen, bürgerlichen, sittlichen und kirchlichen Ganzen ist, schließt sie auch keinen von den Anstalten zur Erreichung derjenigen Kenntnisse und Einsichten aus, die er als vernünftiger Erdenbewohner, als Welt- und Statsbürger, als Christ und Erbe des Himmels besitzen muß, um das Anvertraute treu verwalten, seine Verbindungen richtig würdigen, zum Gemeingeist erwärmen, und seiner Bestimmung gemäß leben zu können. Gefahren und Nachtheile hat die wahre Aufklärung noch nirgend, wol aber Mangel und Hemmung derselben alle die Übelstände verschuldet, die in den Widersprüchen der gegenwärtigen Zeit hervortreten. Das Gemachte und Aufgedrungene, das Unwissenheit, Schwärmerei, hierarchische Arglist oder einseitige Systematik den Wahrheiten der Religion beimengt, muß freilich dieser Aufklärung weichen, das Willkürliche und Gemeinschädliche, mit dem oligarchische Kurzsichtigkeit, Selbstsucht und Bequemlichkeit die natürlichen Grundzüge des Statslebens entstellt, die

*) Vgl. F. H. Ch. Schwarz's Gesch. der Erziehung Lpz. 1813 2 Bde, worin die Zeitalter der geschlossenen und der freigewordenen Bildung sorgfältig unterschieden sind.

Verwaltungen verdirbt und das Volk überlästiget, wird freilich durch ihr Vordringen erschüttert und umgestürzt, und darum sind die Fehler des Verstandes und Herzens, deren Ausrottung sie bezweckt, stets ihre Feinde. Aber die Religion selbst kann nur um so segensvoller wirken, je deutlicher das Begreifliche ihrer Wahrheiten eingesehen und je unabweislicher durch diese Einsicht, was in demselben unbegreiflich bleibt, der Treue eines ehrfurchtsvollen Glaubens empfohlen wird. Der Stat selbst kann nur um so mehr an Ordnung, Eintracht, Wohlstand und Kraft gewinnen, je zweckmäßiger seine Verfassung, je allgemeiner und lebendiger unter seinen Gliedern die Kenntniß derselben, und die Theilnahme an ihrer Anwendung wird. Vgl. d. Art. Bildung, Obscurantismus, Popularität. (*G. E. Petri.*)

AUFKÜNDIGUNG ist die Erklärung, daß man ein Jemanden verstattetes, oder ein Recht, welches uns selbst zugestanden worden ist, zurücknehmen oder zurückgeben wolle, um sich von den aus demselben herrührenden Verpflichtungen zu befreien. — Die Aufkündigung findet nur bei persönlichen, namentlich contractlichen Verhältnissen Statt, nicht bei dinglichen; deßhalb ist sie bei gemischten, oder persönlich dinglichen Verhältnissen, z. B. dem Erbzinsrecht, nicht unbedingt erlaubt. — So redet man von der Aufkündigung eines Dienst-, Mieth- oder Vermiethungscontracts, von der Aufkündigung eines Darlehns, u. s. w. Und zwar haben in einem solchen Falle beide Contrahenten das Recht der Aufkündigung, also sowol der Dienstherr, als der Dienstbote, sowol der Miether, als der Vermiether, sowol der Gläubiger als der Schuldner. — Die Aufkündigung muß zur rechten Zeit geschehen, damit dem Andern hiedurch kein Schaden erwachse; die Zeit, binnen welcher sie geschehen muß, wird gewöhnlich in dem Contracte ausgedrückt, oder richtet sich in Ermangelung einer solchen ausdrücklichen Bestimmung nach der Observanz des Orts. Geschieht sie außer der rechten Zeit, so ist sie entweder ohne alle rechtliche Wirkungen, oder sie begründet wenigstens eine Klage auf Schadloshaltung gegen denjenigen, der die Aufkündigung vorgenommen hat. (*Spangenberg.*)

AUFLADEN, Sachen, die an einen andern Ort kommen sollen, auf das dazu bestimmte Fuhrwerk bringen, und in einer gewissen Ordnung neben und über einander legen. Bei dem Aufladen ist besonders zu berücksichtigen die Beschaffenheit des fortzubringenden Gegenstandes, des Fuhrwerks, der Zugkraft, des Orts, wo aufgeladen wird, und des Wegs, auf welchem die Last fortbewegt werden soll; auch ist die Entfernung des Ziels nicht zu vergessen. Die Art des Aufladens muß natürlich nach den verschiedenen Gegenständen, auch sehr verschieden seyn. Zum Aufladen von Fässern, Kisten ꝛc. bedient man sich der Schrotleiter und des Schrotseils, auch wol, wie bei großen Klötzen, des Hebezeugs; Fische werden in Körben auf den Wagen gebracht und in die Fässer geschüttet; Mist wird mit einer kurzen dreizinkigen, und dürres Futter, Garben ꝛc., mit der längeren zweizinkigen Gabel aufgeladen. Wagen, die hoch über die Leitern mit dürrem Futter, Getreidegarben, Hülsenfrüchten ꝛc. beladen werden sollen, bekommen leicht das Übergewicht. Dem vorzubeugen ist das Aufzuladende, besonders in dem untern Theile und an den Seiten des Wagens, so dicht als möglich aufzuschichten und überhaupt gleichmäßig zu vertheilen; doch sieht man darauf, daß, besonders bei voller Ladung, der hintere Theil des Fuhrwerks mehr belastet werde, als der vordere. Das Gleichgewicht wird leicht verletzt, wenn bei dem Aufschichten der Wagen nicht in ebener Lage steht, oder die Schichten auf einer Seite weiter hervor ragen, als auf der andern. Dürres Futter und was sonst nicht gebunden wird und locker liegt, wird durch einen der Länge nach über das Fuder gelegten, mit einem Seile festgezogenen und niedergehaltenen Baum, (Heubaume, Wiesenbaume ꝛc.) oder nur mit einem Seile, festgehalten, auch steckt man wol in dieser Absicht auf die Ecken und an die Seiten noch Reiser ein. Um das Ausgleiten der Garben und den Verlust auszufallender Körner zu verhüten, werden die Garben, die Seiten an den Leitern ausgenommen, mit den leichtern Köpfen nach Außen und mit den schweren Ähren nach Innen gelegt. Zwei Garben kommen stets in solche Entfernung neben einander, daß eine dritte mit einiger Anstrengung dazwischen eingedrückt werden muß, und so wird gebanset wie in der Taste. Auf die Leitern, die man auch wol mit Schwungketten und einer besondern Vorrichtung versieht, werden 2—4 Reihen geschichtet, und zuletzt wird, wie man sagt, völlig ausgeladen. Erbsen, Wicken ꝛc., welche sich mit ihren Ranken unter einander verschlingen und zusammen hängen, können auch ungebunden hoch aufgeschichtet werden. Bei den Früchten aller Art sucht man den Körner-Ausfall möglichst zu vermeiden, und bei leicht ausfallenden Ölgewächsen ꝛc., wird vor dem Aufladen der Wagen mit einem großen Tuche belegt. Erde, Mergel, Kalk, werden am bequemsten mit der Schaufel, und Kartoffeln, Rüben, und andere Knollengewächse mit der Hand aufgeladen. In Hinsicht der Schwere der aufzuladenden Last kann nur die Regel gegeben werden, nie mehr aufzuladen, als das Fuhrwerk tragen und das Zugvieh, bei den nöthigen Futter- und Ruhepausen, ohne zu große Anstrengung, bis zum Orte der Bestimmung fortbewegen kann. Es kommt auch viel auf die Beschaffenheit des Orts an, wo aufgeladen wird. So muß z. B. bei dem Aufladen des Heus und Grummets, die Wiese, welche trocken, naß oder sumpfig seyn kann, und bei dem Aufladen des Düngers, die Ausfuhr von der Düngerstätte, berücksichtiget werden. Zuletzt ist die Beschaffenheit des Wegs, ob er steinig, kothig, eben oder uneben ist, so wie die Länge desselben, oder die Entfernung des Ziels, in genaue Erwägung zu ziehen. — Die Arbeiter, welche sich mit dem Aufladen beschäftigen, bekommen gewöhnlich den Namen Auflader. Ihre Zahl wird theils durch die Last und die Beschaffenheit des aufzuladenden Gegenstandes, durch die Entfernung, in welcher er sich vom Fuhrwerke ꝛc. befindet, und durch die Zeit, in welcher die Aufladung beendiget werden soll, näher bestimmt. (*Fr. Teichmann.*)

Auflage, s. Steuer; Auflage, neue von Büchern, s. Druckschriften.

AUFLASSUNG. Schon in den altgermanischen Rechtsnormen findet sich bei der Erwerbung des Eigenthums, zumal bedeutender Sachen, wenn dieselbe durch den Willen des bisherigen Eigenthümers geschehen soll, das Erfoderniß besonderer Solennität. Die damals gebräuchliche symbolische Tradition, (das Symbol war ein Baumzweig, eine Erdscholle u. s. f.) mußte entweder vor Gericht oder in Gegenwart der Zeugen geschehen *). In den späteren Rechtsbüchern des Mittelalters findet sich ebenfalls die Nothwendigkeit gerichtlicher Erklärung oder Auflassung bei der Übertragung des Eigenthums an Immobilien von einem bisherigen auf einen neuen Eigenthümer **); worauf dann noch eine besondere richterliche Einweisung in den Besitz hinzutreten konnte ***). Das römische Recht kennt eigentlich gar keine symbolische, sondern nur eine natürliche oder körperliche Überlieferung der Sachen, und fodert dabei keine der zuvor gedachten Formen. Wir haben aber auch jetzt, selbst in denjenigen Ländern, wo noch römisches Recht gilt, entweder in Provinzial- oder auch nur in städtischen Rechten, die Bestimmung, daß bei Grundstücken die körperliche Tradition zur Übertragung des Eigenthums nicht genüge, sondern eine gerichtliche Handlung hinzukommen müsse. Neben der Sorge für das Publicum, darauf gehend, daß der Einzelne bei der Erwerbung des Eigenthums und bei den Hypotheken sicher seyn könne, ist bei mehren unter jenen jetzt geltenden Verordnungen, das Interesse der Steuern ein Hauptgrund der Verfügung, zuweilen alleinige Ursache. Mag aber das Institut für den einen oder andern dieser Zwecke berechnet seyn; sie fodern beide, daß die gerichtliche Handlung bei demjenigen Richter geschehen müsse, in dessen Sprengel das Grundstück belegen ist; ein Satz, welchen man mit Recht auch dann befolgt, wenn solche Verordnungen über die Competenz der Gerichte nichts näher bestimmen. Die Formen sind verschieden. Hin und wieder ist nur eine Anmeldung bei Gerichte, zu beliebiger Zeit, erfoderlich, wonach der Richter die Cataster in Ordnung zu halten hat. An andern Orten ist eine Erklärung des bisherigen Eigenthümers in feierlichen, öffentlichen, zu bestimmter Zeit zu haltenden Gerichtssitzungen nothwendig; Verlassung, resignatio judicialis, dabei Aufrufung derer, welche widersprechen möchten, und hinterher die Ausfertigung eines Wehr- oder Feste-Briefes. Wo nun aber die eine oder andere dieser Formen nöthig ist, da hat zwar ihre Beobachtung nicht die Wirkung, daß dadurch irgend ein sonstiger Fehler des zum Grunde liegenden Geschäftes gehoben würde; der Versäumniß dieser Solennitäten muß man aber den Erfolg beilegen, daß bei geschehener körperlicher Tradition, nur der Besitz, und daher nöthigenfalls das Recht der Verjährung gegen Dritte, insofern solche ohne vollständigen Erwerbstitel statthaft ist, nicht aber ein Mehres, also namentlich nicht das Eigenthum selbst, auf den Empfänger übergegangen sey; daß demnach auch noch hinterher der Tradent, wenn gleich eigentlich widerrechtlich, dennoch rechtsbeständig über das Grundstück verfügen könne. Daß die Praxis dabei nicht überall mit gleichmäßiger Strenge verfährt, ist sehr zu tadeln. Im übrigen hat die Unterlassung jener Formen an und für sich keineswegs die Wirkung, daß ein zwischen zweien Parteien über die Übertragung eines Grundstückes geschlossener Vertrag als unverbindlich zu betrachten, und eine Klage auf Erfüllung unstatthaft wäre. Es hängt von jener Solennität die Möglichkeit der Erwerbung des dinglichen Rechts, nicht aber die Wirksamkeit persönlicher Verpflichtungen ab. Man darf daher mit dem vorliegenden Institute nicht, wie wol geschehen ist, diejenigen Landesgesetze verwechseln, welche schon für gewisse Verträge, (z. B. über Immobilien und andere bedeutende Objecte) eine gerichtliche Form vorschreiben. Bei Gesetzen dieser letzteren Art muß im Falle der nicht vollzogenen Form, auch dem Vertrage die Gültigkeit im Zweifel abgesprochen werden †). *(Bergmann.)*

*) *L. Salic.* Tit. 48. *L. Ripuar.* Tit. 59. 60. **) Sachsensp. B. 1. Art. 52. Schwabensp. Art. 312. ***) Sächs. Weichbild. Art. 20. Danz's Handb. der teutsch. Privatr. Th. 2. S. 486 u. f. Eichhorn's teutsche Stats- u. Rechtsgesch. §. 358.

†) Siehe auch Runde's Grundsätze d. teutsch. Privatr. §. 259 u. folg.

Auflassung, auflässig in bergmänn. Rücks. s. Zeche.

Auflauf der See, s. Brandung, Seestürzungen.

Auflauf, Aufstand, s. Aufruhr.

AUFLAUFEN (auch Vorlaufen) eine Beschikkung, heißt so viel als das Erz und die Zuschläge mit Karren herbei fahren und sie gehörig unten vor dem Schmelzofen oder oben neben der Gicht auf dem Beschickungsboden ausbreiten und vermengen *). *(Lampadius.)* — Wenn bei Eisenhüttenwerken die gepochten, zum Verschmelzen bestimmten Eisensteine und Zuschläge auf den Gichtboden, oder einen andern Platz, gebracht, und schichtenweise über einander ausgebreitet werden; so kommt es darauf an, daß alle einzelne Schichten möglichst horizontal gezogen werden, damit, wenn beim Aufgeben einzelne Theile eines solchen Haufwerks durcheinander gestochen werden, ein möglichst inniges Gemenge entstehe, wozu auch noch beiträgt, daß, wenn eine Eisensteingattung in beträchtlich größerer Menge verarbeitet wird, als andere Sorten, dieselbe in mehre Schichten vertheilt wird. Ein auf diese Weise gebildetes regelmäßiges Haufwerk, wird ein Auflaufen (Nennwort) oder Möller genannt. In der Regel gibt man dem Auflaufen einen bestimmten körperlichen Inhalt, so daß also nach der Zahl derselben der Material-Aufwand des Ofens controlirt werden kann. *(Müller.)* — Das Auflaufen der Amalgamir-Beschickung auf dem Freiberger Amalgamirwerke erfolgt auf dem Schichtsaale. Das Erz wird schichtenweise mit 10 Procent Kochsalz gebettet, sodann zu Posten von 3 Centner durchgeschaufelt und in solchen über die Röstöfen aufgestürzt, von wo es durch eine Lutte auf den Röstofen gelassen wird (s. diese Lutten Tab. I. E). *(Lampadius.)*

*) Aufläufer, Vorläufer, ist der Hüttenarbeiter, welcher die Beschickung nebst dem Brennmaterial zum Schmelzofen schafft.

Anslaufen, s. auf den Grund raken.

AUFLÖSENDE ARZNEIMITTEL, resolventia, sind Mittel, welche die plastische Beschaffenheit der organischen Materie, und die zu starke Cohäsion derselben mittelbar vermindern, oder die gegen die Tendenz der organischen Plasticität zum enormen Starrbilden wirken sollen. Die sogenannte auflösende Wirkung der hieher gerechneten Mittel beruht aber nicht sowol auf einer Schmelzung vorhandener dicker und geronnener Stoffe, sondern auf einer neubelebten Thätigkeit der Gefäße, der Nerven und des Organismus überhaupt. Es gehören also ganz verschiedenartige Mittel hieher, namentlich: 1) krampfstillende, z. B. Opium ꝛc., so fern sie den Krampf heben, welcher die mangelhafte Absorption, oder die verhinderte Ausleerung einer Feuchtigkeit, und eine sogenannte Stockung verursacht; 2) gewürzhafte Mittel, Frictionen, Klystiere ꝛc., wie fern sie den zu trägen Blutumlauf in den Abdominalgefäßen durch allgemeine und örtliche Aufregung des Gefäßsystems beschleunigen; 3) Laxirmittel, wie fern sie die Ergießung wässeriger Feuchtigkeiten im Darmkanale vermehren, wodurch die Einsaugung an andern Stellen verstärkt wird, und Anhäufungen von Feuchtigkeiten sich heben lassen; 4) bittere und adstringirende Mittel, Eisen, Bäder ꝛc., welche die Sauggefäße in Thätigkeit setzen, und die minder bewegliche Lymphe wieder in Umlauf bringen. (*Th. Schreger.*)

AUFLÖSUNG chemische (solutio, dissolutio). Weniger speciell gebraucht man diesen Ausdruck für gleichbedeutend mit Mischung, weil doch jede Materie, wenn sie mit einer andern sich mischt, in ihre kleinsten Theilchen gleichsam aufgelöst wird, indem sie die der andern Materie zwischen sich aufnimmt. Auch gilt der Name, Auflösung, für die Mischung zweier, sehr verschiedener Materien, wenn sie gleich beide liquid wären; so sagt man z. B. Quecksilber werde in Salpetersäure aufgelöst.

Specieller heißt jede flüssige chemische Verbindung ebenfalls Auflösung, wenn nämlich ein fester Stoff mit einem flüssigen, oder dieser mit einem noch flüssigern, z. B. ein Liquidum mit Luft, dermaßen gemischt wird, daß das ganze Gemisch flüssig, und, wo beide Stoffe flüssig waren, so flüssig, als der flüssigere Stoff, ist. Der flüssigere heißt dabei das Auflösungsmittel (menstruum), der feste oder minder flüssige das Aufzulösende (solvendum), oder Aufgelöste (solutum). Letztes wird oder ist in erstes aufgenommen, und nimmt dessen Flüssigkeit an. Übrigens sind beide Stoffe bei dieser Verbindung als gleich thätig anzusehen. Jede Auflösung ist also eine Mischung, aber nicht jede Mischung eine Auflösung. Mischung ist das Genus, Auflösung die Species.

Einige nennen das Lösung, wenn ein Stoff durch einen andern nur flüssig, Auflösung aber, wenn er nicht allein flüssig, sondern auch sonst verändert wird. Lösung könnte dann bloß von Vermengung solcher Art gelten, bei welcher ein Stoff zugleich durch den andern flüssig wird, wie: Seife in Wasser ꝛc. —

Eine Auflösung auf nassem Wege, d. h. mit Wasser u. a. liquiden Dingen, erhält man, wenn die Vereinigung schon bei gewöhnlicher, oder wenig erhöhter Temperatur vor sich geht, indem wenigstens der eine Stoff flüssig ist, z. B. Salz in Wasser ꝛc. Doch führt die Verbindung eines luftförmigen Stoffes mit einem liquiden oder festen noch den besondern Namen einer Absorption (s. Einsaugung).

Eine Auflösung auf trocknem Wege, d. i. ohne Wasser ꝛc., sondern durch mehr oder weniger Wärme, oder im Kreise der Galvanischen Kette, Voltasäule ꝛc. heißt jene Verbindung, zu der ein höherer Hitzgrad ꝛc. erfoderlich ist, indem entweder beide Stoffe fest sind, oder der eine, oder beide elastisch flüssig. — Sie ist eine Verbrennung (combustio), wenn Licht und Wärme dabei sich entwickeln, eine Zusammenschmelzung (confusio), wenn die Stoffe, um sich vereinigen zu lassen, liquid gemacht werden, eine Dampfauflösung (solutio vaporosa), wenn sie in Dampf verwandelt werden müssen.

Einige Materien vereinigen sich mit einander in allen Verhältnissen. Bei manchen aber findet ein gewisses Maximum Statt, welches eine Materie von einer andern aufnehmen und mit sich mischen kann. Die Gränze davon heißt der Sättigungs- oder Saturationspunkt des Auflösungsmittels; ist dieser eingetreten, so nennt man dasselbe gesättigt, und es hat sich eine gesättigte Auflösung gebildet, z. B. des Kochsalzes in Wasser, des Kamphers in Weingeist ꝛc. (siehe Sättigung, chemische).

Es gibt leicht- und schwerauflösliche, aber auch, doch nur relativ unauflösliche Körper in der Natur. Absolut unauflösliche existiren wol eben so wenig, als ein allgemeines Auflösungsmittel.

Zu den Auflösungsgeräthschaften gehören nur solche Gefäße, die das Auflösungsmittel nicht angreifen kann: die mancherlei Glaskolben, Phiolen, Zuckergläser, gewöhnliche cylindrische Trinkgläser, glatte Weingläser, Uhrgläser ꝛc., Geschirre von Porcellan, Steingut ꝛc., Gefäße von Platin ꝛc., im Großen metallene Kessel und Pfannen ꝛc., mit der nöthigen Auswahl. Wir verbinden hiermit sogleich folgenden Artikel:

Auflösungspresse (Wasserpresse, Luftpresse, Filtrirpresse), ein zuerst vom Graf Real in Paris dem sogenannten hydraulischen Hebel der Engländer, der zur Reinigung des Öls durch Kohlen dient, nachgebildeter, für die Pharmacie sehr nützlicher Apparat, durch welchen man vermittelst des Drucks der Wassersäule sowol wässerige als geistige Extracte ꝛc., selbst von narkotischen Pflanzen, ohne Erhitzung und langsames Abdampfen an der Luft, in ziemlich concentritem Zustande weit vollkommner, und kräftiger, als sonst, erhalten, und durch ein leichtes Eindicken bei zweckmäßiger Wärme schnell zur gehörigen Extractconsistenz bringen kann. — Aus der Mitte eines zinnernen Kastens, der durch eine Schraube sich öffnet, und das möglichst feine Pulver aufnimmt, dessen auflösliche Theile man

durch Wasser ꝛc. ausziehen will, erhebt sich eine gerade Röhre. Zwischen dieser und dem Kasten kann die Verbindung durch einen Hahn geschlossen werden. In dem Kasten selbst liegen zwei sehr fein durchlöcherte Zinnplatten (Siebe), wovon die eine den Kastenboden bildet, die andere aber ¼ höher angebracht ist, um zwischen sich das auszuziehende Pulver zu fassen, das ein wenig zusammengedrückt seyn muß, um die durch die Röhre eintretende Flüssigkeit nicht zu leicht durchzulassen. Der Kasten steht auf einem durchlöcherten Gestelle, und darunter das Auffangegefäß. Später suchte Real den erfoderlichen Druck statt durch Wasser durch Quecksilber zu bewirken, wodurch aber das Ganze complicirter und kostspieliger wird. Beide Apparate sind beschrieben und abgebildet in Buchner's Repertor. f. d. Pharmacie II. S. 356, Fig. 1. 2, in Schweigger's n. Journ. f. Chemie XVI, 3. S. 339, in Gilbert's Ann. d. Phys. 1818. 9., in Kastner's Gewerbsfreund. 1816. 19. S. 145, in Hermbstädt's Museum ꝛc. XV. 4, und in Geiger's Beschr. der R. Aufl. Presse und Anleit. zu ihrem Gebrauch ꝛc. Heidelberg 1817. 8. — Da es bei dieser Auflösungspresse nur darauf ankommt, irgend ein flüssiges Auflösungsmittel: Wasser, Alcohol, Äther, Öl ꝛc. durch einen mechanischen Druck zwischen die feinsten Theile einer festen Substanz hinein, und mit den auflöslichen Theilen gesättigt, wieder herauszupressen, so läßt sich der Apparat zu jeglichem Zwecke leicht abändern und vereinfachen, ja selbst die gewöhnliche Schraubenpresse darein verwandeln, die indeß hier der hydraulischen in mehrer Hinsicht nachsteht. So kann man nach Cadet de Gassicourt [1]) die Pulver mit Wasser befeuchtet 6 Stunden lang von diesem gehörig durchdringen lassen, und unter eine gewöhnliche eiserne Schraubenpresse bringen. Durch einen allmälig verstärkten, aber lange anhaltenden Druck, erhält man eben so gesättigte Tinkturen, wie durch Real's Presse ꝛc. Nach Buchner [2]) läßt sich indeß der Real'sche Wasser-Apparat in den meisten Häusern von 2, 3 und mehren Stockwerken ohne viele Kosten vorzugsweise für chemische Analysen oder Versuche, und zwar für eine Art Operation bloß bestimmt, minder vortheilhaft zum gewöhnlichen Gebrauch anwenden. — Der Rommershausenschen Luftpresse, einer Wassersaugpumpe, nicht nur für Apotheker und Liqueurfabrikanten zur Fertigung aller Arten Extracte, Tincturen ꝛc., sondern auch für den Haushalt zur Bereitung des Kaffees ꝛc., durch die mittelst des Luftdrucks feste Körper mit Flüssigkeiten sich noch geschwinder und vollkommner ausziehen lassen sollen [3]), dürfte die Real'sche in ihrer Wirkung eben nicht nachstehen, nur daß sich erstere durch eine einfachere und kürzere Behandlungsart empfiehlt, zumal jene mit äußerer Pumpe, welche zur Bereitung der Tincturen ꝛc. dient, wiewol hier die filtrirten Flüssigkeiten durch die eisernen und messingenen Ventile so leicht verunreinigt werden können. Auch würde wol ein einziger Pumpen-Cylinder für alle Arten dieser Pressen ausreichen, wenn man die Auszugs-Cylinder (von Steinzeug) luftdicht anschöbe.

Übrigens haben Mehre, wie Geiger [4]), Schubart und Trommsdorf [5]), Rud. Brandes [6]) und Wurzer [7]) zur Vervollkommnung der Real'schen Presse mehr oder weniger beigetragen [8]). (*Th. Schreger.*)

Auflösung (in der Musik). Auflösen im weiteren Sinne des Wortes heißt überhaupt: ein musikalisches Intervall diejenige melodische Bewegung nehmen lassen, welche ihm seiner Eigenthümlichkeit gemäß zukommt. Es haben nämlich gewisse Intervalle die Eigenthümlichkeit, daß die Stimme, welche ein solches Intervall angibt, in gewissen Fällen auf diese oder jene bestimmte Art aufwärts oder abwärts geführt zu werden verlangt. So fühlt man z. B. im folgenden Satze No. 1):

daß die Oberstimme, welche beim zweiten Accorde den Ton h angab, beim Harmonieschritte von diesem zum folgenden Accorde, vom Tone h zu dem Tone c̄ zu schreiten verlangt; und diese der Eigenthümlichkeit des Tones h in diesem Fall gemäße Fortschreitung zum Tone c̄ ist eine Auflösung von h ins c̄. Ebenso fühlt man, daß die Mittelstimme von f am natürlichsten zu e fortschreitet; daß also das f sich ins e auflöset. Ebenso streben in dem Beispiel No. 2) der Ton gis nach a und der Ton d̄ ins c. Bei No. 3) das c̄ nach h, und bei 4) das h nach c̄, das f nach e.

Im engeren Sinne des Wortes bezeichnet man mit dem Namen Auflösung nur die Auflösung von sogenannten dissonirenden Intervallen (d. h. solcher Töne, welche weder der Grundton der Harmonie selbst, noch dessen Terz oder Quinte sind *)), und in dieser engeren Bedeutung des Wortes würde also im obigen Beispiel No. 1) der Fortschreitung des Tones h (welcher Terz der Grundharmonie G_7 ist) aufwärts ins c̄, der Name Auflösung nicht zukommen: wol aber der Fortschreitung des Tones f ins e, weil der Ton f ein dissonirender, nämlich die Septime der Grundharmonie ist.

In noch engerem und engstem Sinne endlich gebraucht man den Ausdruck Auflösung nur von der Fortschreitung solcher dissonirenden Töne, welche zuvor förmlich vorbereitet gewesen (s. d. Art. Vorbereitung); und in diesem Sinne würden also nur die in den obigen Beispielen 3) und 4) vor-

1) s. Journ. d. Pharm. 1816. Octob. 2) s. Dessen Repertor. III. S. 77. 3) s. Rommerhausens Luftpresse ꝛc. Zerbst 1818. 8. 1, und Buchner's Repertor. VI. S. 316 ꝛc. Tab. III. Fig. 1. 2.

4) a. a. O. 5) s. Dessen Journal der Pharm. 1818. 6) s. Buchner's Repertor. VII. S. 135 ꝛc. Tab. II. Fig. 4. 5. 7) s. bei Buchner S. 230 Tab. II. Fig. 1. 2. 8) vgl. Döbereiner's Theorie von der Wirkung derselben bei Gilbert a. a. O. 1818. 9. S. 14 ꝛc.

*) Siehe meine Theorie der Tonsetzkunst, s. 194 ff.

kommenden Auflösungen diesen Namen verdienen, nicht aber auch die in No. 1) und 2).

Es liegt gänzlich außerhalb der Gränzen eines Werkes wie das vorliegende, die Lehre von der Auflösung aller Intervallen zu erschöpfen: da jedoch die Lehre von Vorbereitung und Auflösung der Intervalle nach der bisherigen Behandlungsart der Compositionslehre gewissermaßen als das Alpha et Omega der ganzen Kunst des reinen Satzes angesehen wurde, so dürfen wir den Artikel von der Auflösung doch auch nicht in einer bloßen Worterklärung bestehen lassen, sondern müssen wenigstens die Hauptgattungen der Auflösungen erklären, und einige Arten derselben in Beispielen entwickeln.

Die Lehre von der Auflösung der Intervalle zerfällt ihrer Natur nach in zwei wesentlich verschiedene Haupttheile, nämlich I) in die Auflösung der harmonischen und II) die der Harmonie fremden Töne.

I) In manchen Fällen muß ein Ton, darum, weil er dieses oder jenes Intervall der Grundharmonie ist, auf diese oder jene bestimmte Art aufgelöst werden. So muß z. B. die Septime aller Septimenharmonien in gewissen Fällen stufenweise abwärts schreiten, wie oben bei No. 1) der Ton f, weil er die Septime der Grundharmonie G_7 ist. — Eben so hat die Terz der Septimenharmonie in gewissen Fällen das Bestreben, aufwärts fortzuschreiten, wie bei No. 1) der Ton h.

II) Außer diesen an bestimmte Auflösungsarten gebundenen harmonisch geltenden Tönen sind aber auch alle harmonisch nicht geltende, oder harmoniefremde Töne (sogenannte vorgehaltene Töne oder Vorhalte, und Durchgangs-Noten) in ihrer Fortbewegung nicht frei, sondern bestimmten Gesetzen unterworfen. Z. B. in dem oben unter No. 4) angeführten Satze sind im zweiten Takte die Töne h und f nicht harmonische Töne, die Grundharmonie ist der C-Dreiklang, und diesem sind die Töne h und f fremd: und als harmoniefremde Töne haben sie keine freie Bewegung.

I) Wir wollen, ohne die Lehre von der Auflösung der harmonischen Töne zu erschöpfen, hier bloß Einiges über die Auflösungen sagen, welche bei dem in dieser Hinsicht wichtigsten und allerhäufigst vorkommenden Accorde zu beachten sind, nämlich bei dem Hauptseptimenaccorde, d. h. dem Septimenaccorde mit großer Terz, großer (reiner) Quinte und kleiner Septime, welcher seinen Sitz auf der fünften Stufe der harten sowol als der weichen Tonleiter hat, und welchen wir durch die Chiffre V_7 vorstellen. — In diesem Accorde sind in gewissen Fällen hauptsächlich zwei Intervalle einer bestimmten Auflösung unterworfen, nämlich A) die Septime, und B) die Terz der Grundharmonie.

A) Die Septime der Hauptseptimen-Harmonie hat in einer gewissen Classe von Fällen eine Neigung stufenweis abwärts, also in den um eine kleine oder große Stufe darunter liegenden Ton fortzuschreiten, nämlich in allen den Fällen, wo von der Hauptseptimen-Harmonie aus ein leitereigener Harmonieschritt geschieht, oder mit anderen Worten: wo nach der Hauptseptimen-Harmonie eine andere derselben Tonart eigenthümliche Harmonie folgt.

Um dies näher zu bestimmen, wollen wir die verschiedenen Fälle von leitereigenen Harmonieschritten, welche von der Hauptseptimen-Harmonie aus geschehen können, unter folgende drei Abtheilungen bringen. Es folgt nämlich nach einer Hauptseptimen-Harmonie 1) entweder die tonische Harmonie, oder 2) eine andere Dreiklangsharmonie derselben Tonart, oder 3) eine derselben Tonart angehörige andere Septimenharmonie.

1) Der erste Fall also, wo die Hauptseptime eine Stufe abwärts zu schreiten strebt, ist der, wenn nach der Hauptseptimen-Harmonie die tonische, d. h. die harte oder weiche Dreiklangsharmonie der ersten Tonstufe folgt (V_7 - I, oder V_7 - 1.) oder mit andern Worten: wenn von der Hauptseptimen-Harmonie ein Harmonieschritt eine Quarte aufwärts oder eine Quinte abwärts zur tonischen Harmonie geschieht. Wir nennen diese Art von Harmonieschritt eigentliche, natürliche Cadenz *). Diesem Grundsatze gemäß löset sich oben in dem Beispiele No. 1) das f in die nächst darunterliegende kleine Tonstufe e auf; und eben so wird im Beispiele No. 2) das d̄ (welches die Septime vom Grundtone der Grundharmonie E_7 ist, obgleich es hier, vom verwechselten Baßton H an gezählt, zufällig als Terz desselben erscheint) eine große Tonstufe abwärts ins c̄ aufgelöst. — Diese Auflösung der Septime bei der eigentlichen natürlichen Cadenz ist, wie gesagt, die natürlichste und fließendste; darum aber durchaus nicht die einzig erlaubte; denn es steht ja nirgends geschrieben, daß in der Kunst überall und immer gerade nur das allereinfachste und natürlichste erlaubt sey. Vielmehr belehrt uns unser Gehör und das Beispiel unserer größten Tonsetzer, daß es eben kein Mißstand ist, die Septime bei der Cadenz auch wol aufwärts fortschreiten, oder auch sich sprungweise bewegen zu lassen, und zwar nicht bloß in Mittelstimmen, sondern auch im Basse oder Diskant. So bewegt sich im folgenden Beispiele No. 5).

*) Siehe meine Theorie der Tonsetzkunst §. 443.

7) 8)

F: I IV I IV b: V_7 1

9) 10)

im Pa-ra-di-se seyn. C: IV I Vogler.

11) 12) 12) a.

c: IV c: IV C: I

13) 14)

das $\bar{f}$ im Alt aufwärts zu $\bar{g}$, und bei 6) das f des Tenors zu g. Bei No. 7) das g des Baßtones sprungweise zu $\bar{d}$, und bei 8) sogar das b des Discants aufwärts ins $\bar{c}$ quintenmäßig gegen die Bewegung $\bar{e}$ $\bar{f}$ der Altstimme. In der Stelle No. 9) aus Haydns Oratorium: die letzten Worte des Erlösers am Kreuze, ist, wenn man den vorletzten Accord [c a $\overline{es}$ $\overline{fis}$] als Hauptseptimen-Harmonie 7 mit beigefügter kleiner None $\overline{es}$ und ausgelassener Grundnote D ansieht (wie dies schon Kirnberger in diesen Fällen gethan hat), der Sprung des Basses von c (der eigentlichen Septime der Grundharmonie) ins G eine sprungweise Fortschreitung der Septime. (Übrigens kann der besagte Accord auch als bloßer Durchgangs- oder Scheinaccord erklärt werden, indem man nämlich (und auch dies im Einverstand mit Kirnberger) den Ton a nur als Durchgang zum h des folgenden Accordes, und das $\overline{fis}$ als Durchgang zum folgenden $\bar{g}$ betrachtet, nach welcher Ansicht dann dem vorletzten Accorde keine eigene neue Grundharmonie, sondern noch die des vorhergehenden Accordes zum Grunde läge, und also der Ton c nicht als Septime der Grundharmonie, sondern fortwährend noch wie in drittletztem Accorde, als Grundton zu betrachten wäre; und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, würde das Beispiel freilich nicht hieher passen.) Bei No. 10, 11, und 12) bewegt sich auf ganz ähnliche Art das $\bar{f}$ sprungweise nach $\bar{c}$. Minder gut, und, man darf sagen, wirklich übelklingend ist hingegen die stufenweis aufsteigende Fortschreitung der im Baß liegenden Septime b bei No. 12a.

Am aller unbedenklichsten ist die aufsteigende oder springende Bewegung der Septime alsdann, wenn sie verdoppelt vorkommt, wie bei No. 13 und 14), wo es dann vollkommen hinreichend ist, sie in der einen Stimme stufenweise abwärts zu führen, indeß sie in der andern Stimme füglich anders fortschreiten kann, weil durch das natürliche Fortschreiten der ersteren der Natürlichkeit schon Genüge geleistet ist, und der natürliche Weg, den die eine Septime nimmt, das Gehör schon befriedigt. — Ja in diesen Fällen ist eine solche verschiedene Führung der Septime sogar **nothwendig**, um fehlerhafte Octavenbewegungen zu vermeiden.

Übrigens versteht sich von selbst, daß die natürliche Fortschreitung der Septime um eine Stufe abwärts auch bloß **verzögert** werden kann: wie z. B. in No. 15) (s. den Artikel Verzögerung) oder auch durch Durchgänge unterbrochen wie bei 18):

15) 16)

V 7 I V

17) 18)

I V_7 V_7 I

Eine schöne und nicht alltägliche Verzögerung und Unterbrechung dieser Art No. 19) habe ich in einer Missa von Tob. Haßlinger (für vier Männerstimmen) gefunden.

19)

C: II V_7 I

So viel über die Bewegungsgesetze der Septime in der eigentlichen natürlichen Cadenz.

2) Der **zweite Fall**, wo die Septime der Hauptseptimen-Harmonie sich stufenweise abwärts aufzulösen strebt, findet Statt bei der eigentlichen **Trug-Cadenz**, wo nach einer Hauptseptimen-Harmonie nicht die tonische, sondern eine andere Dreiklangs-Harmonie der bisherigen Tonart folgt *), also z. B. No. 20 — 25:

*) Siehe meine Theorie der Tonsetzkunst II. §. 443.

20) 21) 22)

C: V_7 vi   a: V_7 VI V_7 ∙ iii

23) 24)

V_7 ∙ iii

25)

C: I V_7 ∙ iii

wo überall die Septime ihre Tendenz äußert, stufenweis abwärts zu steigen. Diese Tendenz scheint sogar hier stärker als bei der natürlichen Cadenz; indem man bei weitem nicht so leicht Beispiele findet, in denen sie eine andere Bewegung nähme, ohne eine gehörwidrige Wirkung zu thun. Ein Beispiel liefert der oben No. 7) angeführte Satz, wenn man den fünften Accord als [g h̄ des̄ e] und somit als Dominantenharmonie der bisherigen Tonart G dur, ansieht, wo das h̄ der Mittelstimme statt nach a zu schreiten, nach f springt.

Übrigens gibt es Trugschlüsse von der Art, daß dabei die Septime unmöglich in die nächste Tonstufe herabschreiten kann, nämlich wenn nach der Hauptseptimen-Harmonie ein solcher Dreiklang folgt, in welchem der Ton dieser Stufe gar nicht enthalten ist, z. B.:

26) 27)

I vi ii V_7 IV   I V_7 I V_7 VI

28)

I V_7 ∙   ii

29)

cres

As: I   Des: V_7 ∙   ii   Ges: I V_7

3) Der dritte Fall, in welchem die Hauptseptime stufenweis abwärts geführt zu werden verlangt, ist, wenn nach der Hauptseptimen-Harmonie eine andere Septimenharmonie derselben Tonart folgt (eine Harmoniefolge, welche in die Classe von vermiedenen Cadenzen gehört *). So verlangt z. B. in folgenden Sätzen:

V_7 ∙ I_7 IV V_7 ∙ vi_7 ii V_7 I

V_7 ∙ iii_7 vi ii_7 V_7

die Septime überall abwärts zu schreiten, und es möchte schwer seyn, Beispiele zu finden, wo bei solcher Harmonieenfolge die Septime, des Wohlklangs unbeschadet, sich anders bewegen könnte.

Nur in den bisher erwähnten Fällen äußert die Septime der Hauptseptimen-Harmonie die Tendenz stufenweis herabzusteigen, und zwar nur gerade indem der Harmonieschritt von der Hauptseptimen-Harmonie zu einer anderen leitereigenen Harmonie geschieht. — Also nicht auch dann, wenn nach der Hauptseptimen-Harmonie irgend eine leiterfremde Harmonie folgt, z. B.:

30) 31) 32)

C: I V_7 ∙ F: V^7 I   C: V_7 ∙ d V_7 G: I V_7 ∙ D: V_7 I

33) 34) 35)

C: V_7 ∙ a: V_7 C: I V_7 ∙ B: V_7 I   a: V_7 ∙ G: V_7

36) 37)

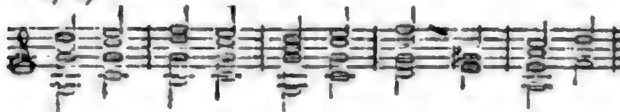
d: i V_7 ∙ F: V^7 I   d: i V_7 ∙ F: V_7 ∙ I

Hier bewegt sich bei No. 30 und 31 die Septime f̄ und f̄ um eine große ganze, und bei 32 die Septime c̄

*) Siehe meine Theorie der Tonsetzk. II. §. 470.

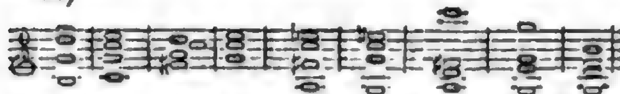
um eine halbe Stufe aufwärts; bei 33 und 34 bleibt die Septime f̄ liegen, eben so das d̄ bei 35 und eben so das g bei 36), indeß es bei 37) abwärts springt.

57 a)



Am allerfüglichsten geht dieses nach solchen Hauptseptimen-Harmonieen, welche selbst bloß vorübergehende Ausweichungen, als Wechseldominanten-Harmonie bilden, wonächst die folgende Dreiklangs-Harmonie gleich wieder als die tonische der bisherigen Tonart erscheint, wie im folgenden Beispiele:

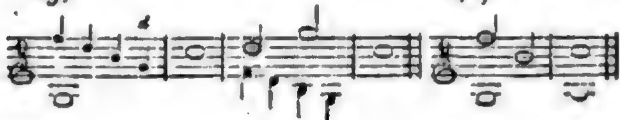
58)



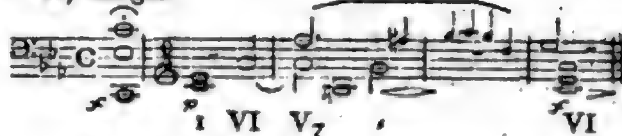
zumal dann, wenn man den Wechseldominanten-Accord allenfalls auch als bloßen Durchgangs- und Scheinaccord ansehen könnte, so wie in den meisten obigen Beispielen, wo man den dem Dreiklang vorhergehenden Accord zwar allerdings, als auf der Hauptseptimen-Harmonie $\mathcal{D}_7$ beruhend, und den Ton c also, als Septime derselben ansehen: aber auch sehr füglich die darin vorkommenden Töne fis d und es oder dis als bloß durchgehend, und folglich die Grundharmonie des vorhergehenden Taktes als hier noch fortwährend ansehen kann; und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist es desto weniger zu verwundern, daß darin das c sich so unbedenklich frei bewegen kann.

Eben so ist die Septime an die stufenweis absteigende Auflösung nicht gebunden, so lange die Septimenharmonie fortwährt; z. B.:

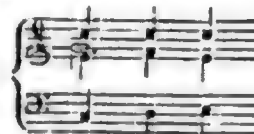
59) 40)



41) *Largo.*



Noch weniger ist jeder Ton, welcher, nicht Septime des Grundtons, bloß Septime der Baßnote ist, an das stufenweise Absteigen gebunden, also nicht das h im obigen Beispiel No. 4, welches ein der Grundharmonie ganz fremder Ton, obgleich vom Baßtone an gezählt, freilich der siebente (die Septime des Baßtons) ist (dessen Auflösung in der unter der Abtheilung II erwähnten Classe vorkommen wird) — und eben so wenig in Fällen, wie folgender:



Der Ton c̄, welcher beim zweiten Viertel eben zufällig der siebente Ton vom Tone d wird, durch welchen der Baß von c zu e schreitet, indeß der Tenor statt ē auszuhalten einen Augenblick durchgehend den Ton f̄ hören läßt, um gleich wieder zu ē zurück zu kehren, wo also der Ton c̄ keinesweges als eigentliche Septime einer wirklichen Septimen-Harmonie erscheint.

In allen von No. 30) bis hieher angeführten Beispielen ist die Septime frei; und zwar braucht man diese Beispiele keineswegs als **Ausnahmen von der Regel** anzusehen, sondern, da die Regel vom stufenweisen Abwärtsschreiten der Septime nur bei natürlichen und Trugcadenzen gilt, so fließt aus dieser, nur für bestimmte Fälle geltenden Regel selbst die Freiheit der Septime in allen nicht unter der Regel begriffenen Fällen.

Andere Schriftsteller hingegen *) erklären alle diese Fälle äußerst künstlich und scharfsinnig, als eben so viele besondere Ausnahmen von der Regel, als katachrestische und elliptische Auflösungen, stillstehende Septimen u. dgl.

B) Eine zweite, ebenfalls sehr wichtige **Auflösung** ist die **der Terz der Hauptseptimen-Harmonie**, welche, wie wir schon oben im ersten Beispiele gesehen, eben so wenig wie die Septime, ganz freie Fortschreitung hat. Auch von dieser können wir hier um so eher einige Andeutungen geben, da es fast durch bloße Rückverweisung auf schon gegebene Beispiele geschehen kann.

Die Terz der Hauptseptimen-Harmonie hat nämlich ein Streben, eine kleine Ton-

*) z. B. Kirnberger in seiner Kunst des reinen Satzes I. Thl. 5. Abschn. S. 83 der Orig.-Ausg., und in seinen wahren Grundsätzen S. 44, Türk in s. Anleitung zum Generalbaß §. 145 und 47, S. 100, Koch in seinem musikalischen Lexicon S. 1223 u. a. m.

stufe aufwärts zu schreiten, in eben den Fällen, wo die Septime abwärts strebt, also 1) bei natürlichen Cadenzen, wie in den obigen Beispielen No. 1, 2, 5, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 18, 19: wiewol auch hier diese Tendenz nicht unbedingt ist, wie die Beispiele No. 6, 7 zeigen. Auch kann die Auflösung verzögert werden, wie Fig. 4) 17). — 2) Bei der Trugcadenz, wie bei No. 20, 21, 26, 27, oder verzögert, wie bei No. 17. Übrigens gibt es auch hier Trugcadenzen der Art, wo die Terz unmöglich eine kleine Tonstufe aufwärts schreiten kann, weil der Ton dieser Stufe in dem auf die Septimenharmonie folgenden Accorde gar nicht enthalten ist: z. B. No. 22, 23, 24, 25, 28, 29. — 3) Da, wo nach der Hauptseptimen-Harmonie eine andere leitereigene Septimenharmonie folgt.

In allen übrigen, außer den erwähnten Fällen ist die Terz der Hauptseptimen-Harmonie freibeweglich, wie oben Ff. 30, 31, 36, 37, 37a, 39.

Wenigstens eben so viel, als wir über die Auflösung der Septime und der Terz in der Hauptseptimen-Harmonie gesagt, wäre auch über die Bewegung der Intervalle der anderen Septimenharmonieen (Nebenseptimen-Harmonieen, z. B. oben No. 3.) zu sagen. Hier aber möge das von der Hauptseptimen-Harmonie Gesagte, als Beispiel von der Auflösung harmonischer Noten genügen.

II. Die zweite Haupt-Gattung von Auflösung ist die Auflösung der harmoniefremden Töne, also der sogenannten Vorhalte oder zufälligen Dissonanzen (wie sie Kirnberger nennt) und der sogenannten Durchgänge oder durchgehenden Noten. Diese sämtlichen Töne oder Intervalle befolgen aber durchgängig nur eine und dieselbe Regel: daß sie sich in denjenigen Ton auflösen, an welchen sich anzuschließen eben der einzige Zweck und Rechtfertigungsgrund ihres ephemeren Daseyns war. So steht oben bei No. 4) im zweiten Takt das h nur vorübergehend eine Zeitlang an der Stelle des nachherfolgenden Tones c̄; sein ganzes ephemeres Daseyn erklärt und rechtfertigt sich einzig dadurch, daß es dem c̄ vorangeht und sich an dies c̄ anschließt: nichts natürlicher also, als daß c̄ darauf folgen muß. Eben dies gilt von dem Ton f im zweiten Takt desselben Beispiels; und eben dieses im Beispiel 15 von den Tönen f̄ und d̄, in No. 16 vom Tone f̄, in 17 vom h̄, in 18) vom dis, u. s. w.

Übrigens kann und soll diese ganze zweite Hauptgattung der Auflösung hier nicht, sondern in den Artikeln: Aufhaltung, Vorhalt, Verzögerung und Durchgang näher erörtert werden *).

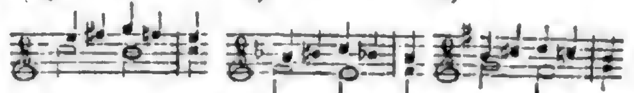
Auflösung nennt man auch die Entzifferung eines Räthselkanons, oder eines sonstigen musikalischen Räthsels (s. d. Art. Räthselkanon). (*Gottfried Weber.*)

*) Überhaupt aber findet man die hier nur angedeuteten Grundsätze über Ausweichungen ausführlicher und genauer entwickelt im 3. Bande meiner Theorie der Tonsetzkunst, Mainz Hofmusikhandl. von B. Schott. 1819.

Auflösungszeichen oder Auflöser heißt in der heutigen musikalischen Kunstsprache das ehemalige B-quadratum: ♮, noch jetzt im Französischen Bquarre oder béquarre genannt; Italienisch: B quadro. — Die Wirkung oder Bedeutung dieses Zeichens besteht darin, daß es die Gültigkeit eines dagewesenen chromatischen Erhöhungs- oder Erniederungszeichens aufhebt und widerruft, und daß also die Note, vor welcher das ♮ steht, nicht mehr chromatisch erhöht oder erniedert, sondern, wie man es nennt, natürlich, d. h. so angegeben werden soll, wie sie in der angenommenen Normaltonleiter C dur vorkommt. Das Auflösungszeichen heißt eben darum sehr passend auch Widerrufungs- oder Wiederherstellungszeichen, weil es nämlich die chromatische Verwandlung einer Note widerruft, und die Note, vor der es steht, wieder herstellt auf die Art, wie sie sich in der Normaltonleiter findet. — Da übrigens das Wiederherstellungszeichen bald eine Erniederung, bald eine Erhöhung widerruft, indem es bald eine chromatisch erniedert gewesene Note wieder zur normalen Höhe erhebt, bald eine chromatisch erhöht gewesene wieder in den Normalstand herab versetzt: so ist es selbst, im Vergleich gegen die Erniederung oder Erhöhung, welche es widerruft, bald erhöhendes, bald erniederndes ♮, und also bald Erhöhungs-, bald Erniederungszeichen, oder — recht genau ausgedrückt: Wiedererhöhungs- und Wiedererniederungszeichen; und also immer gewissermaßen zweideutig.

Obgleich diese Zweideutigkeit nicht gerade eine wesentliche Unvollkommenheit unserer Tonschrift ist, so wäre doch zu wünschen, daß wir lieber zwei verschiedene Zeichen hätten, Eines als Zeichen der Wiedererhöhung, und ein anderes für die Wiedererniederung. Besonders unbequem äußert sich die Zweideutigkeit des Widerrufungszeichens da, wo ein Tonstück aus einer Tonart in eine andere transponirt werden soll, weil man sich da die zuweilen vorkommenden Wiederherstellungszeichen bald als Erhöhungszeichen, bald als Erniederungszeichen, bald auch als Auflösungszeichen denken muß, und umgekehrt die vorkommenden ♯ bald als ♯, bald als ♮, und die ♭ bald als ♭, bald als ♮, so daß man wenigstens bei jedem vorkommenden Auflösungszeichen erst errathen muß, ob es ein erhöhendes oder ein erniederndes ♮ sey. Wenn man nämlich z. B. folgenden Satz No. 1), welcher im Ganzen aus C dur geht, aus C ins F dur übersetzen will, wie bei No. 2:

1) 2) 3)



so sieht man wol, daß man beim zweiten Viertel an die Stelle des ♯ ein ♮, beim vierten Viertel aber an die Stelle des ♮ ein ♭ setzen muß. Umgekehrt muß man beim Übersetzen des Beispiels aus F ins C beim

ersten Viertel statt des ♮ ein ♯, und beim zweiten statt des ♭ ein ♮ setzen. Beim Transponiren aus C ins G, No. 3 wird da, wo bei 1 ein ♯ stand wieder ein ♯ gesetzt, und eben so für das ♮ wieder ein ♮ gesetzt; eine Zweideutigkeit, welche den Nachtheil hat, daß man wenigstens nicht immer gleich auf den ersten Blick errathen kann, ob ein vorkommendes Auflösungszeichen ein erhöhendes oder ein erniederndes sey.

In der That scheinen auch schon mehre ältere Tonsetzer diesen Übelstand gefühlt zu haben, indem manche das ♮ nur zum Widerruf eines ♭, nicht aber auch zum Widerruf eines ♯ (also nur das Wiedererhöhungszeichen, nicht aber auch das Wiedererniederungszeichen) gebrauchen, und zum Zeichen der Wiedererniederung sich lieber des Erniederungszeichens ♭ bedienen: nach welcher Schreibart also z. B. der obige Satz No. 1. folgendermaßen aussehen würde:

Diese Schreibart, welche übrigens nur eine größere Zweideutigkeit an die Stelle einer geringeren setzt, ist indessen nicht allgemein geworden und gegenwärtig wieder ganz außer Gebrauch gekommen; sie wird deshalb hier nur historisch, und als Schlüssel zum Verständniß derartiger alter Musikalien erwähnt.

Über die geschichtliche Entstehung und ursprüngliche Bedeutung des Zeichens ♮ sehe man übrigens den Artikel B. (*Gottfried Weber.*)

Aufmarsch, s. Marsch und Geschütz.

AUFMERKSAMKEIT. Das Vermögen, uns Gegenstände in der Vorstellung vor andern klar zu vergegenwärtigen, führt den Namen der Aufmerksamkeit in dem weitesten Sinne. Denn in der engern Bedeutung bezeichnet jenes Wort dieses Vermögen nur da, wo wir vermittelst desselben absichtlich uns eine Sache in der Vorstellung klärer, als andere Dinge vergegenwärtigen. In dieser engen Bedeutung sind wir immer und mit mehr oder weniger Anstrengung aufmerksam auf das, was uns sonst in dem Augenblick entgehen würde; in der weitern auch auf das, was sich uns wider unsern Willen aufdringt, wie auf ein störendes Geräusch oder einen quälenden Schmerz. Man unterscheidet daher zwischen der unwillkürlichen und willkürlichen Aufmerksamkeit. Jene ziehen sinnliche Eindrücke auf sich, und ursprünglich um so gewaltsamer, je stärker sie sind; z. B. der schmetternde Ton der Trompete stärker als der sanfte der Flöte; diese wird durch anderweitige Reize bei uns erregt. Dinge, die so einen Reiz für uns haben, haben für uns ein Interesse. Dieses ist entweder ein Interesse der Lust oder des Vorsatzes oder ein aus beiden zusammengesetztes Interesse. Erstes, wenn unsere Aufmerksamkeit durch eine Lust, die wir von der Beschäftigung mit der Sache erwarten, erregt wird; das zweite, wenn die Beabsichtigung eines Zwecks uns auf eine Sache aufmerksam macht; und letztes, wenn beide Gründe uns an eine Sache ziehen. Wer seine Aufmerksamkeit auf ein ihm verdrießliches Geschäft richtet, um damit fertig zu werden, den treibt ein Interesse des Vorsatzes; im Zustande der Entzückung herrscht das Interesse der Lust; der Philosoph oder Mathematiker, der alles aufbietet, ein schwieriges Problem zu lösen, dessen Auflösung ihm aber auch den vollsten Genuß seiner Kräfte gewährt, wird durch ein zusammengesetztes Interesse angezogen. Das Interesse des Vorsatzes kann man vielleicht schicklich ein verständiges, so wie das der Lust ein sinnliches nennen. In jenem besonders zeigt sich die Stärke des Geistes der aller seiner Kräfte Meister ist.

Kein anderes Vorstellungsvermögen ist vielleicht der Ausbildung so fähig und kein anderes macht uns so sehr zu Herren unserer Selenkräfte, als die willkürliche Aufmerksamkeit. Deshalb schon verdienen die ursprünglichen oder angebornen und die erworbenen Vollkommenheiten derselben eine nähere Betrachtung. Vollkommenheiten dieser Art sind die Schärfe und Ausdehnung der Aufmerksamkeit, die ihrer Natur nach, wegen der Gesetze dieses Vermögens bei verschiedenen Menschen in der Regel im umgekehrten Verhältnisse stehen. Die scharfe Aufmerksamkeit zeigt sich in der hellen Klarheit, mit der sie ihren Gegenstand auffaßt; die Ausdehnung der Aufmerksamkeit darin, daß sie mehre Dinge zugleich befassen kann, ohne durch das eine von dem andern abgebracht zu werden. Beide schränken sich daher gegenseitig ein, da wir 1) unsere Aufmerksamkeit um so mehr auf einen Gegenstand richten können, je weniger sie schon mit andern beschäftigt ist, und eben daher 2) um so weniger fähig sind mit derselben eine Sache scharf aufzufassen, d. h. sie mit ausnehmender Klarheit aufzufassen, mit je mehren andern sie bereits beschäftigt ist. Die ausnehmende Schärfe der Aufmerksamkeit bezeichnet vorzüglich den scharfsinnigen Kopf, der das Talent hat dasjenige, womit er sich beschäftigt, mit Bestimmtheit aufzufassen, und eben daher in den Zusammenhang allgemeiner Wahrheiten tief einzudringen d. h. mit Deutlichkeit aufzugreifen, und in dieser Rücksicht tiefsinnig genannt wird. Die fertige Verbreitung der Aufmerksamkeit bezeichnet den Mann von Urtheilskraft, der, wo es darauf ankommt, Gründe gegen Gründe abzuwägen, selten fehlgreift, weil er keinen übersieht und keinen über die Gebühr würdigt. Außerordentliche Beispiele einer Schärfe der Aufmerksamkeit haben wir an mehren Mathematikern, die wie Archimedes und Euler, in dem störendsten Geräusch, ihrer Meditation ungehindert nachhingen. Von einer eben so außerordentlichen Ausbreitung der Aufmerksamkeit gab in neueren Zeiten der berühmte Haller ein Beispiel, der, nach der Versicherung glaubwürdiger Zeugen, in einem Buche lesen und dabei Karten spielen konnte *); wie früher Julius Cäsar, der**), indem er Briefe las, mehren Schreibern Briefe dictirte. — Zwischen der Ausbreitung und Schärfe der Aufmerksamkeit, liegt ihre Gewandt-

*) Tiedemann Untersuchungen über den Menschen. Th. 3. S. 118. **) *Sueton. Caes.* C. LX.

heit in der Mitte, die ihren Besitzer in den Stand setzt, sie nöthigen Falls zu verbreiten, oder zusammen zu ziehen, auf einen bis jetzt unbeachteten Gegenstand zu richten und sie von andern abzuziehen. Der Mann, der dieser Gewandtheit der Aufmerksamkeit sich im vorzüglichen Grad erfreuet, ist besonders zu dem thätigen Geschäftsleben bestimmt; derjenige, dem sie bei einer ihm übrigens verliehenen Schärfe der Aufmerksamkeit fehlt, verirrt sich leicht, wenn er sich mit den Wissenschaften beschäftigt, in Spitzfindigkeiten und Grübeleien, und wird im geschäftigen Leben, oder seinen persönlichen Angelegenheiten leicht ein Grillenfänger. — Nicht weniger wichtig ist die Aufmerksamkeit in der Behandlung Anderer. Derjenige ist Anderer größtentheils Herr, der ihrer Aufmerksamkeit Meister ist, sie hieher zu ziehen und dort abzulenken versteht. Die Taschenspieler und Gauner gelangen dadurch am meisten zum Ziele, daß sie, indem sie sich unserer Aufmerksamkeit bemeistern, uns berücken, und die Überredungskunst übt dadurch eben ihre unsichtbare Gewalt über uns aus, daß sie unsere Aufmerksamkeit sich, ihr unbemerkt, dienstbar macht. Selbst die Kunst Gemüthskrankheiten zu heilen, besitzt in jener Kunst ein Hauptmittel ihnen zu begegnen. Aus diesem Grunde glaubte der Verf. dieses Artikels in seinen Betrachtungen über jene Krankheiten von jenem Vermögen ausgehen zu müssen ***) und glaubt a. a. O. ausführlicher von der Aufmerksamkeit gehandelt zu haben, als Andere, und deshalb auf jenes Werk verweisen zu müssen. Zu dem dort und hier Gesagten nur noch folgende Bemerkungen:

1) Die oben angeführten Vollkommenheiten der Aufmerksamkeit, als Schärfe u. s. w. finden sich bei einem Menschen entweder allgemein oder nur in Ansehung gewisser Gegenstände. Das letzte ist entweder die Folge eines besondern Interesse für diese Gegenstände, oder einer besondern Bildung, die aber immer auf die Aufmerksamkeit auch bei andern Gegenständen wirken wird. Die Schärfe der Aufmerksamkeit, die z. B. durch das Studium der Mathematik geübt wird, wird der Mathematiker auch bei andern Dingen zeigen, wenn auch nicht mit der Leichtigkeit als bei seinem Gegenstande.

2) Die Aufmerksamkeit führt nach ihren verschiedenen Anwendungen verschiedene Namen, als Achtung, Betrachtung, Erwägung, Besonnenheit. Denn Acht geben wir auf das, was jetzt unsern Sinnen gegenwärtig ist, wir betrachten eine Sache, wenn wir geflissentlich unsere Aufmerksamkeit darauf richten um uns zu belehren; wir erwägen etwas, wenn wir die Aufmerksamkeit absichtlich auf die Gründe dafür und dawider richten; und zeigen da Besonnenheit, wo uns die Aufmerksamkeit auf unsern gegenwärtigen Zustand nicht verläßt. (*Hoffbauer.*)

AUFNEHMEN — Als weidmännischer Kunstausdruck wird dieses Wort in folgenden Beziehungen gebraucht: 1) Die Hündin und alles Wild weiblichen Geschlechts, insofern ihm die besondere Geschlechts-Benennung: Thier, nicht zukommt (s. Aussprechen), hat aufgenommen, wenn der vorgängige Begattungs-Akt befruchtend war; beim Edel-, Elen- und Dam-Wild hingegen, sagt man: das Thier ist hoch beschlagen. 2) Jeder Jagdhund, dessen Geruchs-Werkzeug fein genug organisirt ist, um mittelst desselben der Fährte oder Spur desselben folgen zu können, nimmt die Fährte oder Spur auf, indem er selbige anfällt und derselben eifrig nachhängt. 3) Der Hühnerhund lernt aufnehmen, indem er bei der Stuben-Arbeit (Stubendressur) durch zweckmäßige Anweisung dahin gebracht wird, alles zum Auftragen (Holen, Apportiren) Vorgeworfene mit dem Rachen geschickt zu fassen und in die Höhe zu heben. 4) Das Jagd-Zeug wird aufgenommen, wenn es die Zeug-Knechte nach einem beendigten Jagen, von den Forkeln abheben, am Boden ausschlagen, und das Tuch, Netz, oder Lappen-Bund kunstmäßig zusammenlegen, um, einen möglichst kleinen Raum einnehmend, auf den Zeug-Wagen gebracht zu werden. (*a. d. Winkell.*)

Aufnehmen, im Bergrechte und in der Zeichenkunst, s. Muthen, Plan, Riss.

Autona, Auvona, s. Avon.

Aufpropfen, s. Bauholz-Verbindung.

Auf- (und Ab-) protzen, s. Protzwagen.

AUFRECHT heißt: in die Höhe gerichtet, oder eigentlich: gerade in die Höhe; denn ursprünglich bedeutet recht so viel als gerade. Die Menschen gehen aufrecht, die vierfüßigen Thiere hingegen nicht; ein Kranker, der sehr schwach ist, kann im Bette nicht aufrecht sitzen, er muß liegen. Daraus erklärt sich die figürliche Bedeutung des Ausdruckes: denn figürlich bezeichnet Aufrecht das Gegentheil von dem, was im figürlichen Sinne danieder liegt, gesunken, gebeugt, niedergeschlagen ist. Vertrauen auf Gott erhält uns aufrecht im Leiden, und wer unter den Stürmen des Krieges seinen Wohlstand aufrecht erhält, der hat sich glücklich zu schätzen. (*Maass.*)

AUFRESNE, (Jean Rival,) berühmter französischer Schauspieler, der sich indeß seinen Künstlerruhm außerhalb Frankreichs, besonders zu Berlin unter Friedrich dem Großen, und zu St. Petersburg unter Katharina II. erworben hat. Er war gebor. zu Genf 1729, der Sohn des Uhrmachers Rival, den Rousseau in seinen Confessions als einen Mann von Geist und Geschmack erwähnt, und den auch Voltaire schätzte. Der junge Rival, gleichfalls zur Uhrmacherkunst bestimmt, theilte des Vaters Liebe für die Poesie, und zeichnete sich früh durch ein ungemeines Talent für die Declamation aus. Im J. 1757 machte er in den Handelsgeschäften seines Vaters eine Reise in die Normandie. Seine Leidenschaft für das Theater riß ihn hier zur Verbindung mit einer Schauspielergesellschaft hin, bei der er sich unter dem Namen Aufresne bald förmlich engagirte. Nachdem er auf den bedeutendsten Provinzialtheatern Frankreichs sein Talent, besonders in der rhythmischen Recitation, für welche er sich ein ganz eignes, von dem damals auf der franz. Bühne herrschenden, völlig abweichendes System schuf, zu einem hohen

***) S. dessen Untersuchungen über die Krankheiten der Sele 1 Th. Halle 1803. S. 1. u. f.

Grade von Meisterschaft entwickelt hatte, trat er (30ten Mai 1765) auf dem théatre français zu Paris (als August im Cinna) auf, und trug gleich in dieser ersten Leistung einen entschiedenen Sieg davon über die alteingewurzelte Vorliebe des Publikums für eine übertriebene pathetische Deklamation durch seinen einfachen natürlichen Vortrag. Aufresne sprach mehr seine Rolle als daß er sie eigentlich deklamirte. Gerade aus dieser Ruhe und Einfachheit, die den Grundton seiner Darstellungsweise bildete, entwickelte er aber auch, durch desto frappantere Hervorhebung der bedeutenderen Stellen seiner Rollen, eine ästhetische Wirkung, deren Erhabenheit selbst seine Tadler zum lautesten Beifall hinriß. Dieser Beifall verschafte ihm das Glück, daß er bald nach seinem ersten Auftritt, zum Societaire des théatre français ernannt wurde. Jetzt aber brach der Neid der übrigen Mitglieder desselben, welche die Neuheit seiner Darstellungskunst tadelten, weil sie es ihm darin nicht gleich zu thun vermochten, in so heftige und fortgesetzte Kabalen gegen ihn aus, daß er erbittert über diese Kränkungen, die bald auch Einfluß auf das Publikum gewonnen, nicht nur das théatre français, sondern Frankreich überhaupt verließ. Zu einer Zeit, wo alle Schauspieler des théatre français sich noch in dem übertreibenden Pathos gefielen, das schon *Molière* in seinem *Impromptu de Versailles* getadelt hatte, mußte ein Künstler wie Aufresne, der mit einemmale einen völlig entgegengesetzten Weg einschlug, mit jener staunenden Bewunderung, die er dadurch erregte, auch diesen Neid nothwendig erfahren. Von allen wahren Kunstkennern wurde sein Verlust allgemein innig bedauert, und als er auf der Bühne seinen Abschied nahm, würde das Publikum gewiß in eine lebhafte Bewegung gerathen seyn, wenn der für seine Gegner gewonnene Herzog von Biron durch seine im Theater an jenem Abend vertheilten Grenadiere dies nicht verhindert hätte*): durch Voltaire kam er nach Berlin an das damalige französische Hoftheater Friedrichs II. welcher in einem seiner Briefe an Voltaire 1775 ihn sehr rühmt.

Im J. 1776 kam Aufresne nach Vollendung einer Reise durch Italien nach Ferney, wo er von Voltaire auf das Ehrenvollste empfangen wurde. Durch dessen Einfluß erhielt er bald darauf eine Anstellung bei dem Petersburger franz. Hoftheater, wo er fortdauernd den ausgezeichnetsten Beifall genoß. Für den Undank seines Vaterlandes entschädigte ihn reichlich die ausgezeichnete Gunst der Russischen Kaiserin Catharina II. die sich mit ihm auch seine talentvolle Tochter erwarb, die mehre geistreiche kleine Stücke für das Hoftheater der sogenannten Hermitage der Kaiserin schrieb, welche diese in Gesellschaft ihres Günstlings Momonof, des Prinzen de Ligne, und des Herrn von Segur selbst hier aufführte und die auch gedruckt: St. Petersburg 1795 in 2 Bden. in 8. erschienen sind. — Aufresne starb im J. 1806. Er war von einem edeln Wuchs und einer ungemein ausdrucksvollen Gesichtsbildung, wodurch sein ganzes Wesen einen Charakter von Ernst, Hoheit und Würde erhielt, der durch das Feuer seiner Augen in den Momenten künstlerischer Begeisterung zum Erstaunen erhöht ward. Er besaß aber auch den ganzen Stolz eines solchen Charakters und Talents. (*Schütz.*)

*) S. *Lemazurier* Gallerie historique des acteurs du théatre français. Paris 1810. 2. S. 361.

AUFRICHTEN heißt eigentlich: in die aufrechte Stellung bringen (s. Aufrecht). Uneigentlich: machen, daß Etwas in figürlichem Sinn aufrecht ist. Eine umgeworfene Säule wird wieder aufgerichtet, indem man sie wieder in die Höhe, in die aufrechte Stellung bringt. Ein niedergeschlagenes Gemüth wird aufgerichtet, indem ihm Trost oder Hofnung gegeben wird. Zwischen Völkern wird ein Bündniß aufgerichtet, wenn sie machen, daß ein Bündniß zwischen ihnen bestehet, gleichsam aufrecht da stehet. (*Maass.*)

AUFRICHTIGKEIT stehet der Verstellung entgegen. Aufrichtig ist also derjenige, der unverstellt redet und handelt. Auch, wenn von bloßen Sachen die Rede ist, liegt dieser Begriff zum Grunde. Ein Kaufmann hat aufrichtige Ware, wenn seine Ware wirklich das ist, wofür sie ausgegeben wird, wenn er nicht ihre wahre Beschaffenheit verstellt. Offenbar wird aufrichtig in dieser Bedeutung figürlich gebraucht. Denn es kommt her von Aufrecht aus dem bekannten Ableitungswörtchen Ig, eigen. Im eigentlichen Sinn ist daher aufrichtig derjenige, dem es eigen, der gewohnt ist, aufrecht zu stehen und zu gehen (s. Aufrecht). In diesem ursprünglichen Verstande wurde der Ausdruck noch zu Luthers Zeiten gebraucht. „Stehe aufrichtig (aufrecht) auf deine Füße!" heißt es Apostg. 14, 10. Wie hängt aber hiemit jene figürliche Bedeutung zusammen? Ohne Zweifel so. Der Aufrichtige tritt aufrecht vor uns hin, stellt sich unsern Blicken dar, und läßt uns gerade in sein Auge sehen; indeß derjenige, der sich verstellen will, die Augen niederschlägt, sich schmiegt und biegt, sich krümmt und windet, um dem prüfenden Blicke zu entgehen. Daher wurde das, was jetzt aufrichtig heißt, ehedem auch Aufrecht genannt. „Ohne Falsch, ganz aufrecht" sagt Opitz. Aufrecht und aufrichtig hatten demnach ursprünglich einerlei Sinn. Erst in der Folge hat man sie unterschieden; nämlich so, daß man dem letzten den Begriff des Unverstellten, dem ersten den Begriff dessen, was in die Höhe gerichtet ist, vorzugsweise zugeeignet hat. (*Maass.*)

AUFROLLUNG (die), ist eine Bekämpfung und Verdrängung des Feindes von einer seiner Flanken aus nach dessen Mitte oder entgegengesetzter Flanke zu, entweder durch den unmittelbaren Flankenangriff oder mittelbar, nach beendigtem Durchbruche, mittelst des keilförmigen Parallel-Angriffs auf die Mitte oder auf einen der beiden Flügel des Feindes. Im letzten (Durchbruchs-) Falle des Angriffs geschieht die Aufrollung im Durchbruchsorte nach zwei Seiten zugleich, und ist im durchgeführten Siege diese doppelte Aufrollung größtentheils entscheidender, als die vorhin erwähnte einfache Aufrollungsart. (*v. Bieberstein.*)

AUFRUHR ist die Vereinigung mehrer Menschen, um die Obrigkeit durch Gewalt

zu zwingen, etwas zu thun oder zu unterlassen. Er gehört zu den unmittelbar wider den Stat verübten Verbrechen und ist eine Gattung des Verbrechens der öffentlichen Gewaltthätigkeit, der vis publica. Nach gemeinem Recht ist zum Begriffe des Aufruhrs eine bestimmte Anzahl vereinigter Menschen nicht erfoderlich; die Gesetze einzelner Staten erfodern sie hingegen. So gehört nach dem Artikel 314. des baierschen Strafgesetzbuchs vom J. 1813 zum Thatbestande des Aufruhrs die Vereinigung von wenigstens zehn Menschen; nach allgemeinen Grundsätzen dürfte es hiebei lediglich auf die Verhältnisse eines jeden individuellen Falls ankommen, indem zehn Menschen nicht in einer mit mehren hunderttausend Menschen bevölkerten Stadt, wol aber in einem kleinen Dorfe einen Aufruhr erregen können. Der Aufruhr ist nach seiner Absicht und Dauer, nach der Anzahl der Theilnehmer an demselben, und nach dem durch ihn angerichteten Schaden ein gefährlicher oder ein minder gefährlicher Aufruhr; zur ersten Gattung gehört derjenige, der in hoch- und landesverrätherischer Absicht, als Vorläufer oder Begleiter einer bezweckten oder ausgeführten Revolution, erfolgt, und welchen man Aufstand nennen könnte, obgleich Klein in s. peinlichen Recht §. 516. diesen Namen dem Aufruhr gegen eine, die Gränzen ihrer Macht offenbar überschreitenden, Obrigkeit beilegt. Vom Aufruhr ist der Auflauf darin verschieden, daß letzter nicht sowol beabsichtigt, von der Obrigkeit etwas zu erzwingen und zu ertrotzen, als vielmehr eine unerlaubte und ungeregelte Theilnahme der Menge an irgend einem Ereigniß ist, und daher mehr zu den polizeilichen Vergehen als in die Kategorie eines Verbrechens gehört. Der Aufruhr wird nicht allein gegen den Regenten und die höchste Statsgewalt, sondern auch gegen untergeordnete Obrigkeiten und deren Abgeordnete begangen, und zwar in eben dem Maße von temporären als von beständigen Unterthanen. Es leuchtet von selbst ein, daß es hiebei überhaupt nicht auf die Vernunft- und Gesetzmäßigkeit der Handlung, welche mit aufrührerischer Hand ertrotzt werden soll, ankommen kann, indem die Obrigkeit, nicht die Menge, regirt, und letzte kein Recht hat, die Handlungen der ersten, am wenigsten durch Gewalt und Aufruhr, zu leiten. Obgleich der Aufruhr zu den schwersten und gefährlichsten Verbrechen gehört: so ist er doch in seinen Graden zu verschieden, als daß nicht auch die Strafe verschieden seyn müßte; die Strafbarkeit desselben ist nach Absicht, Zweck, Dauer, und dem Grade der gebrauchten Gewalt verschieden. Nach Römischem Recht (L. 28. §. 3. L. 38. §. 2. C. de poenis und l. 2. C. de sed.) und nach dem Art. 127. der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls V. wird er, nach diesen Rücksichten, theils mit dem Schwerte bestraft, theils mit körperlicher und Gefängnißstrafe belegt; die preußischen Criminalgesetze (Allgem. Landrecht. Th. II. Tit. 20 §. 167) gehen von eben diesen Grundsätzen aus, und ein Gleiches ist der Fall beim baierschen Strafgesetzbuche 1813 Art. 320 ff., in welchem die Strafe nach Verschiedenheit der Fälle von sechsmonatlicher Arbeitshausstrafe bis zur Todesstrafe vorgeschrieben ist.

Je unberechenbarer die Nachtheile des Aufstandes sind, desto sorgsamer muß die Polizei sich bemühen, dem Ausbruche desselben zuvorzukommen oder ihn baldmöglichst in seinem ersten Keime zu ersticken; eine Obrigkeit, die durch Liberalität und Gerechtigkeit das Vertrauen der Unterthanen erworben hat, die jede Beschwerde und jeden Beschwerdeführer ruhig und völlig hört, die auf alle Verhältnisse ihres Amts ununterbrochen aufmerksam ist, wird durch weise Vereinigung der Milde und der Strenge diesen Zweck in der Regel leicht erreichen. Fortgesetzte Beobachtung auf diejenigen, die aus selbstsüchtigen Absichten Neuerer und Tadler aller Handlungen der Regirungen sind, die den gemeinen Mann hiezu auffodern und gern die Wortführer der Unzufriedenen sind, auf diejenigen, die sich zwar durch die Benennung der Liberalen ehren möchten, im Grunde aber die ärgsten Terroristen sind, auf deren geheime Verbindungen und geheimes Treiben, Verhütung aller eigenmächtigen öffentlichen zahlreichen Versamlungen bei bereits gezeigter Widersetzlichkeit Einzelner, Ruhe, Festigkeit und Sanftmuth in Ansehung derjenigen, die zur Theilnahme am Auflauf verleitet sind, schleunige Strenge und Verhaftung derjenigen, die jene dazu verleitet haben, unfehlbare Strenge gegen alle, welche den anfangs angewandten gelinden Mitteln trotzen und der Auffoderung auseinander zu gehen nicht pünktlich Folge leisten, Vorbeugung der Verstärkung des aufrührerischen Haufens und eine hinreichende Macht, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, werden diesen Zweck selten verfehlen lassen. Die Wahl der Vorbeugungs- und Unterdrückungsmittel muß durch den Zweck und die übrigen Verhältnisse des Aufruhrs bestimmt werden; bei einem, auf Umsturz oder Veränderung der Regirung oder gar der Statsverfassung gerichteten, Aufruhr und bei den fruchtlos versuchten gütlichen Mitteln, einen Auflauf von minder gefährlichem Charakter zu unterdrücken, ist schleunige Anwendung strenger Maßregeln unerläßlich nothwendig; und der dieser Anwendung gegebene Aufschub gewöhnlich Gegenstand zu später Reue.

Die Gesetze mehrer Länder enthalten bestimmte Vorschriften über die polizeilichen Maßregeln zur Verhütung und Unterdrückung des Aufruhrs; dahin gehören z. B. die Reichs-Executions-Ordnung §. 50 ff. das Kursächsische Mandat vom 18. Januar 1791 wider Tumult und Aufruhr und die königl. Preußische Circular-Verordnung vom 30. Dec. 1798 *). (*v. Kamptz.*)

AUFSATZ. Im weitesten Sinne ist ein Aufsatz alles das, was auf etwas Anderes gesetzt ist; wie z. B. ein gewisser Kopfputz der Frauen, weil er auf den Kopf, und ein gewisses Tischgeräth, weil es auf den Tisch gesetzt wird. Im engern Sinn aber ist

---

*) Vgl. *Achil. Aug. Leisner* diss. de seditionibus. Bas. 1683. 4. *Sam. Schelguigii* diss. de seditionum causis. Vit. 1663. 4. Andr. Dalners Tr. vom Aufruhr und Empörungen aus geistlichen und weltlichen Historien nach gemeinem Rechte. Ingolst. 1601. 4. *Alev. Schock* de seditionibus Groeningen 1664. Amst. 1686. 8. *Joan. Henr. Boecer* diss. de tumultibus rusticorum saeculo XVI. motis. Argent. 1712. 4. *Chrst. Wildvogel* diss. de tumultibus. Jenae 1714. 4. *Chrst. Fried. Willisch* diss. de tumultu ac seditione praesertim ex novissimo mandato Elect. Saxon. Vit. 1791. 4.

ein Aufsatz ein Inbegriff geschriebener oder gedruckter, auf das Papier rc. gesetzter Worte, welche einen zusammenhangenden Sinn haben. Denn, was das letztere Merkmal betrift, so betrachtet man einen Aufsatz auch schon im weitesten Sinne des Wortes, z. B. einen solchen, der zum Kopfputze dient, als ein zusammenhangendes Ganzes; und wenn ein Schüler einzelne fremde Wörter, die er mit ihren Bedeutungen auswendig lernen soll, aufgeschrieben hat; so wird nicht gesagt, daß er einen Aufsatz gemacht habe. Übrigens kommt es auf Inhalt und Form weiter nicht an. Diese mögen seyn, welche sie wollen; wenn nur auf (Papier rc.) gesetzte, zusammenhangende Worte da sind, so ist ein Aufsatz vorhanden. Im engsten Sinne wird jedoch zu einem Aufsatze noch erfodert, daß er (nicht etwa bloß aus einem einzelnen Satze, sondern) aus einem größern Inbegriffe von Sätzen bestehe. (*Maass.*)

Aufsatz in der Geschützkunst, s. Geschütz-Richtung und Visir.

Aufsatz als Abgabe, s. Woissat.

Aufsatzdach, s. Dach.

Aufsätze der Steinmetzer, s. Kämpfer.

Aufschärfen in der Weidmannssprache, s. Aufbrechen.

Aufschiebling, Anschiebling, s. Dach, Dachverbindung.

Aufschiftsparren, s. Dach, Dachsparren.

Aufschlag; 1) in der Musik s. Taktschlag. 2) der Kugeln s. Kugel- und Schussweite; 3) in den Salzwerken s. Soogen. 4) Im Forstwesen s. Holzcultur. 5) Beim Vogelfang s. diesen. 6) Gleichbedeutend mit Aufschlagewasser s. dieses.

AUFSCHLAGEWASSER (auch Aufschlag), heißt dasjenige Wasser, welches zum Betriebe von Maschinen, als Rädern, Wassersäulenmaschinen, Wassertrommeln rc. verwendet wird. Flüsse, Bäche, Quellen, mitunter wol auch nur zusammenlaufendes Schnee- und Regenwasser, bieten die Aufschlagewasser zu Maschinen dar.

Man hat dabei auch, außer dieser unmittelbaren Anwendung auf Maschinen, von welchen in den besondern betreffenden Artikeln die Rede seyn wird, die Auffassung und Zuleitung derselben, zuweilen auch ihre Aufsamlung zu berücksichtigen.

Die Auffassung geschieht, indem man in das natürliche Bette des Flusses oder Baches rc. durch ein Hinderniß, als ein Wehr, oder eine Stauarche, (s. diese Art.) das Wasser nöthigt zu steigen, das natürliche Bette zu verlassen, und den künstlich angelegten Wasserlauf zu verfolgen; oder indem man einen Teich anlegt, und das Wasser über den Damm desselben, den Maschinen zuführt. In allen Fällen hat man, außer der Hervorbringung des erfoderlichen Gefälles, dafür zu sorgen, daß zu gewissen Zeiten, die überflüssigen wilden Wasser gehörigen Abfluß finden, auch erfoderlichen Falls die Maschinen, und selbst die Gräben trocken gelegt werden können. (Man vergl. die Art. Wehr und Teich.)

Die Zuleitung geschieht durch Gräben (Maschinen-Canäle) Flöther, Spundstücke rc. mitunter auch durch Röhren. Man muß den Gräben, Röhren rc. eine dauerhafte Construction geben, wodurch man häufige Reparaturen und Wasserverlust vermeidet. Außerdem müssen aber auch die Gräben, Röhren rc. solche Dimensionen erhalten, daß sie den Maschinen ihren Bedarf an Aufschlagewasser zuführen können. Man muß daher diesen Bedarf sowol, als die Wassermenge, welche unter gegebenen Umständen durch Gräben oder Röhren, von gegebenen Dimensionen, abfließen kann, zu berechnen im Stande seyn. Unter den betreffenden besondern Artikeln werden die hier nur berührten Gegenstände weiter ausgeführt werden.

Die Aufsamlung der Aufschlagewasser ist nur in solchen Fällen erfoderlich, wo dieselben in sehr veränderlicher Menge dargeboten werden, welche den Bedarf zuweilen beträchtlich übersteigt, demselben zu andern Zeiten aber nicht genügt. Es werden zu diesem Zwecke große Teiche, (Sammelteiche) angelegt; und wenn deren mehre vorhanden sind, und in gleicher Höhe liegen, auch das Wasser an mehren Puncten benutzt werden soll, durch Gräben mit einander verbunden, um das Wasser nach Erfodern, bald an den einen, bald an den andern Punkt leiten zu können. Ferner müssen die Maschinengräben aus dem tiefsten Punkte der Teiche abgeleitet werden, um den großen Wasservorrath derselben nach und nach benutzen zu können. Diese Sammelteiche unterscheiden sich demnach von den eben erwähnten Teichen, deren Zweck blos Aufstau des Wassers war, außer ihrer beträchtlichen Größe, auch durch die Ableitung des Wassers aus ihnen. Bei den eben erwähnten Teichen kann man, wenn die Höhe des Dammes dem Maschinengefälle angemessen ist, oft die ganze Grabenstrecke ersparen, was bei den Sammelteichen niemals der Fall seyn kann. Oft gebraucht man indeß auch die oben erwähnten kleinern Teiche, gewissermaßen als Sammelteiche, auf sehr kurze Perioden, um z. B. bei Hammerwerken, wo der Hammer nicht beständig geht, während des Stillstandes desselben, beim Wärmen des Eisens, das sonst auf das Hammerrad fließende Wasser zurückzuhalten, und nennt dieselben alsdann Schützteiche. (Vgl. d. Art. Teiche und Sammelteiche.)

Bei größern, mit einander in Verbindung stehenden Sammelteichen, zumal wenn das Wasser auf verschiedene Punkte geleitet wird, ist eine gute, strengen Regeln unterworfene, Wasserökonomie eins der ersten Erfodernisse. (*Müller.*)

AUFSCHRIFT, Inscriptio oder ἐπιγραφή, heißt 1) in ästhetischer Hinsicht diejenige Schrift auf einem Denkmale, welche die Bestimmung desselben in sinnreicher Kürze ausdrückt. An sich ist zwar Alles eine Aufschrift, welches auf irgend Etwas geschrieben wird, um seine Bestimmung auszudrücken, wie die Aufschrift eines Buches, eines Briefes, einer verkäuflichen Ware, einer Münze, eines Geräthes oder Gebäudes, kurz eines jeden Dinges, dessen Bestimmung man in möglichster Kürze andeuten will. Zu einer Aufschrift aber, sofern sie ein Gegenstand der Kunst seyn soll, wird Viererlei

erfodert: 1) ein Kunst-Denkmal für einen des Andenkens würdigen Gegenstand; 2) eine Andeutung seiner Bestimmung mit erfoderlicher Deutlichkeit und Bestimtheit; 3) ein wohlgefälliger Ausdruck von sinnreicher Erfindung zur Erhebung des Gegenstandes; 4) eine wohlabgemessene Kürze des Ausdrucks, die ohne Nachtheil der Deutlichkeit und Bestimtheit nur das Wichtigste mit Nachdruck heraushebt. Es ist daher nicht jeder Gegenstand einer solchen Aufschrift fähig oder werth, und es ist nichts weniger als leicht, eine zweckmäßige, gute Aufschrift zu machen. Der Gegenstand selbst, welcher durch die Aufschrift im Andenken erhalten werden soll, muß nicht nur von Wichtigkeit seyn, sondern auch von Seiten der Kunst sich empfehlen; die Aufschrift desselben aber erfodert eine sinnreiche Erfindung und geschickte Ausführung, gedrängte Kürze des Inhalts bei Reichhaltigkeit des Gedankens, ohne Verletzung der Schönheit in Hinsicht auf den Ausdruck sowol als in Hinsicht auf die Zeichnung der Schrift. Es ist daher auch nicht jede Sprache oder jede Schrift gleich fähig zu einer schönen, passenden Aufschrift; und es gehört die Geübtheit eines Meisters oder die Schöpferkraft eines tiefdenkenden Geistes oder ein glücklicher Einfall dazu, um mit wenigen Worten Viel auf eine zweckmäßige und gefällige Weise zu sagen. So sehr man sich auch nach der hergebrachten Sitte oder nach der Darstellungsweise des Denkmales richten muß, daß nicht der Inhalt der Aufschrift wider den Gebrauch, die Sprache und Schrift derselben wider den Styl des Denkmales verstoße; so wenig darf die Aufschrift etwas Alltägliches oder auch etwas Gesuchtes verrathen, damit jenes nicht von Mangel an Erfindung und Kunst, dieses nicht von ängstlichem Bemühen und witzelnder Spitzfindigkeit zeuge. Eine Aufschrift soll zwar keiner der angegebenen Tugenden ermangeln; doch die vorzüglichste Tugend bleibt immer die Kürze, auf welche man allein durch den Ausdruck *Lapidarstyl* deutet. Bei großer Kürze des Ausdrucks entbehrt man leicht das Übrige, wodurch sich eine Aufschrift empfehlen kann; den Mangel der Kürze aber kann kaum das Allervollendetste in anderer Hinsicht ersetzen. Es ist darum auch gar nicht nöthig, daß eine Aufschrift in Verse gebracht sey, wenn sich gleich die Verse von Seiten der Kunst empfehlen, und durch ihren Wohlklang dem Ohre schmeicheln. Denn oft ist der Raum zu klein, um eine Aufschrift also in Verse zu fassen, daß die Bestimmung des Denkmales und Anderes, was man gern der Nachwelt sagen möchte, kurz angedeutet werden könnte: oft widerstrebt auch dasjenige selbst, was gesagt werden soll, und nothwendig gesagt werden muß, so sehr den Gesetzen des Rhythmus, daß es besser ist, bei der schlichten Prosa zu bleiben, als durch erkünstelte Umschreibungen in Versen zu mißfallen. Ist jedoch die *Aufschrift* in Prosa zu klein für den Raum; so pflegt man mit ihr noch eine *Inschrift* in Versen zu verbinden, von welcher man alle Vorzüge eines *Sinngedichtes* oder *Epigrammes* fodert. Hieher gehören außer den Inschriften auf Sieges-Denkmalen, Triumphbögen und Ehrenpforten besonders die *Grabschriften*, wobei man ja nicht die *Inschriften* mit den *Aufschriften* verwechseln darf. Diese Verwechselung ist nur allzuoft geschehen in den Samlungen von Aufschriften und Inschriften des Alterthums, obgleich die Aufschriften oft nur, wie die Tituli römischer Bildsäulen und Handschriften, die nothwendigsten Bestimmungen des Gegenstandes enthalten, auf welchem sie stehen, und ohne Bezug auf diesen Gegenstand weder Bedeutung noch Werth haben; die Inschriften hingegen irgend einen sinnreichen Gedanken ausdrücken, welcher meist auf mehre Denkmäler ähnlicher Art paßt, und schon durch sich selbst als Kunstwerk vergnügt. Während die Aufschriften des Alterthums nur den Werth eines schriftlichen Denkmales für Geschichte und Alterthumskunde, besonders auch in Hinsicht auf Paläographie und Orthographie, haben, und der sogenannten Lapidar-Kritik die Data zur Prüfung der Echtheit schriftlicher Denkmäler liefern; erfreuen uns Inschriften und Epigramme schon an sich, ohne je für ein wirkliches Denkmal bestimmt zu seyn, und können sogar ironisch und satyrisch abgefaßt seyn, welches bei den eigentlichen Aufschriften zweckwidrig seyn würde. Gleichwol ist manche Aufschrift eine wahre Satyre auf den Verfasser, wenn sie in übelangebrachten Witzeleien und in überströmender Wortfülle sein zweckloses Verfahren an den Tag legt; oder auch eine ironische Lobpreisung des Urhebers, wenn sie, was in stiller Bescheidenheit und kunstloser Einfalt angedeutet werden sollte, mit einem großen Wortgepränge schildert, welches mehr ein gesuchtes Schmeichlerlob, als das natürliche Gefühl eines Entzückten verräth. Wenn Friedrich der Große dem berlinischen Invalidenhause die von Seiten des Ausdrucks freilich noch der Verbesserung fähige Aufschrift gab: Laeso militi et invicto; so begnügte er sich mit dem stillen Bewußtseyn seiner edlen That, und ermunterte dagegen den Krieger, die Verwundung weniger zu scheuen als die Überwindung. Wenn er aber auf das Armenhaus zu Potsdam die Aufschrift setzen ließ:

Fridericus Rex
civibus egenis
MDCCLXXIV.

so wurde der König als landesväterlicher Versorger seiner bedürftigen Unterthanen mit einer so edeln Einfalt dargestellt, daß aller Aufwand von Kunst sein Lob nicht treffender auszusprechen vermag. Ein solcher Lapidarstyl kann indessen nur in Verbindung mit der Kürze gefallen, und es scheint mir eben so sehr am unrechten Orte zu seyn, wenn man, wie Hr. von Birkenstock Friedrichs Lob pries, größere Kunsterzeugnisse im Lapidarstyle verfertigt, als wenn man einfache Aufschriften mit allerlei erkünstelten Verzierungen, mit gesuchten Witzen, rednerischen Blumen, und klingenden Lautspielen, bis zur Ermüdung des Lesers überladet. Die Griechen und Römer müssen, wie überhaupt in Sachen des Geschmacks, so auch hierin unsere Muster seyn; die Griechen haben die ersten Beispiele musterhafter Aufschriften gegeben, die Römer aber haben, deren Beispiele folgend, ihre Muster, obschon nicht in sinnreichen *Inschriften* erreicht, doch in Kürze der *Aufschriften*, wovon wir hier allein zu reden haben, durch Ausbildung der Sprache und Schrift nach den Erfodernissen des Lapidarstyles

übertroffen, daher man allgemein die lateinische Schrift und Sprache für die würdigste zu kurzen Aufschriften befunden hat. Schon von dieser Seite war es sehr verdienstlich, daß man sich bemüht hat, griechische und lateinische Aufschriften zu sammeln und in großen Folianten zusammenzustellen, wenn sich der Nutzen dieser Arbeiten nicht auch in noch mehren anderen Hinsichten bewährte, welches mir die nächste Veranlassung gibt, nun auch

2) in archäologischer Hinsicht von den Aufschriften Etwas zu sagen. Es würde hier zu weitläufig seyn, die Werke aller der großen Gelehrten aufzuzählen, welche sich in diesem Fache auf irgend eine Weise verdient gemacht haben. Es mag hier genug seyn, zu bemerken, daß der Papst Nicolaus V. den Cyriacus Acconitanus umhersandte, die Aufschriften des Alterthumes zu sammeln, und daß der paduanische Arzt Marcanova, in Verbindung mit dem Maler Andreas Mantinea, einen gleichen Zweck verfolgte, welches Beispiel nun so viele Männer in Italien nachahmten, daß Mazocchi im Jahr 1521 die erste Samlung alter Aufschriften herausgeben konnte. Von Italien ging dieser Eifer auf die Teutschen über, so daß schon im J. 1544 eine Samlung der durch die Bemühungen eines Fugger, Pirkheimer, Peutinger, Choler gemachten Entdeckungen erschien. Ihnen folgten die Holländer, bei welchen Janus Douza auf Befehl der Generalstaten im Jahr 1588 eine beträchtliche Samlung der von Smetius während einer sechsjährigen Reise in Italien zusammengebrachten Aufschriften bekannt machte. Unter den Engländern hat sich der Graf Arundel durch die nach ihm benannten Tafeln, unter den Franzosen Spon um die Aufschriften-Samlungen verdient gemacht, während in Italien Fabretti, Ferreti, Tomasini, Malvasia, Maffei u. A. fortfuhren, sich gleiche Verdienste, wie ihre Vorgänger zu erwerben. Gruter, Gudius, Grävius trugen die gesammelten Schätze in ein Corpus zusammen, und was nach ihren Zeiten entdeckt wurde, trug Muratori in kostbaren Werken nach, außer denen noch die Samlungen eines Doni und Gori genannt zu werden verdienen. Seit dieser Zeit hat man immer noch fortgefahren zu sammeln, und der französische König Ludwig der XIV. hat eine eigne Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften gestiftet, welcher wir viele schätzbare Beiträge verdanken. Hat sich gleich Fourmont durch mancherlei griechische Inschriften verdächtig gemacht, so ist doch seine Ehre in anderer Hinsicht gerettet; und die Kritik der Aufschriften ist nicht wenig befördert worden durch sorgfältigere Unterscheidung dessen, was echt oder unecht sey. Diese Kritik ist sehr wichtig für die Geschichte der Schrift und Sprache nicht nur, sondern auch für die Weltgeschichte überhaupt, da wir Manches nicht mit der Gewißheit und Genauigkeit wissen würden, wenn es nicht die aufgefundenen Aufschriften auf allerlei Denkmälern des Alterthums lehrten. Wenn auch die Schmeichelei ihren Antheil an manchen Lobeserhebungen haben mag; so läßt sich doch leicht die Wahrheit der Sache herausfinden, wenn man sie nur mit gesundem Urtheile und mit sorgfältiger Benutzung aller sich darbietenden Hilfsmittel erwägt. Den herrschenden Geschmack und die Denkart des Zeitalters kennen zu lernen, welchem eine Aufschrift angehört, sind alle Aufschriften, sobald man über die Zeit ihrer Abfassung gewiß seyn kann, von gleichem Werthe. Zur Beförderung eines guten Geschmackes sind aber besonders die öffentlichen Denkmäler aus den ältern Zeiten während der höchsten Blüthe der griechischen Freistaten und der römischen Republik, so wie aus dem ersten Jahrhunderte des römischen Kaiserthumes, von Wichtigkeit. Man muß daher bei den Aufschriften, wenn es sich nicht von selbst aus ihnen ergibt, immer zuvor erforschen, welchem Zeitalter sie angehören, und ob sie im Namen des States oder angesehener Personen desselben, oder nur auf Veranlassung von Privatleuten verfaßt wurden, weil in der Regel auf jene mehr Sorgfalt und Fleiß verwendet zu werden pflegt, als auf diese. Mit dem Untergange der Freiheit versank auch der gute Geschmack, und stieg die Schmeichelei, die durch Witz zu ersetzen suchte, was ihr an Natürlichkeit abging; weshalb alle Aufschriften der spätern Zeiten von Seiten der Kunst nur wenig Beachtung verdienen. Aus den mittlern Zeiten hat sich wenig erhalten, und was wir davon besitzen, läßt uns den Verlust des übrigen nicht sehr bedauern. Die Aufschriften der neuern Zeiten kommen nur dann in Betrachtung, wenn sie von dem Einflusse zeugen, welchen die Samlungen der alten Denkmäler auf die Wiederherstellung des guten Geschmackes geäußert haben. Die neuern Italiener sowol als die Franzosen haben uns wenig empfehlenswerthe Muster der Nachahmung aufgestellt; die meisten Aufschriften derselben zeugen von dem Schwulste oder der spitzfindigen Witzelei, welche fast alle Aufschriften unserer eigenen Vorfahren in einem noch höheren Grade entstellen. Doch nicht nur von Seiten des Inhaltes und der Sprache, sondern auch von Seiten der Schrift, empfehlen sich die griechischen und römischen Aufschriften für den guten Geschmack. Sie sind größtentheils nicht bloß mit der möglichsten Bestimtheit und Kürze in den passendsten und der Sache angemessensten Worten so abgefaßt, daß die merkwürdigsten Umstände der dem Andenken übergebenen Begebenheiten, und wären es auch die größten Thaten, mit natürlicher Einfalt und rühmlicher Bescheidenheit angegeben werden; sondern ihre Schrift ist auch deutlich und unentstellt durch überflüssige Schnörkel und andere vermeintliche Verzierungen; wahrhaft schön durch einfache Züge, und sehr leserlich dadurch, daß die Buchstaben in einer nach der Ferne des Auges abgemessenen Stärke und Größe gezeichnet und tief eingegraben sind. Wenn wir in unserer Schrift auf dem Papiere die runden Züge für Schönheit anerkennen, und zur Deutlichkeit der Wortverbindung die Buchstaben durch schlangenförmige Linien an einander reihen; so gefällt in den Aufschriften auf Steinen, Erzen und Holz, mehr die sogenannte Quadratschrift, bei welcher kein Buchstab den andern an Größe überragt, keiner mit dem andern verschlungen erscheint, und jeder sich so darstellt, als wäre er mit Zirkel und Richtscheid in ein gleichmäßiges Viereck gezeichnet. Schon diese Bemerkung ist wichtig, um uns über die schönste Schrift zu ihrem verschiedenen Gebrauche zu verständigen, und uns darüber zu belehren, warum die Qua-

dratschrift griechischer und römischer Denkmäler in der Schnellschrift auf dem Papier oder Pergamente zu kleineren Zügen und mannigfaltig gerundeten Buchstaben mit vielfach geschlungenen Linien überging. Man wird hienach nicht mehr glauben, daß die Schrift des gemeinen Lebens durchaus mit der Schrift der öffentlichen Denkmäler gleich war, oder die sogenannte Cursivschrift erst in den Zeiten des versunkenen Geschmackes entstand. Aus dem Umstande, daß die Griechen und Römer in den Aufschriften auf Steinen und Erzen sich der Majuskel oder Capitalschrift bedienten, folgt noch gar nicht, wie man geglaubt hat, daß sie keine andere Gattung von Buchstaben kannten; vielmehr erhellet aus den Abkürzungen der römischen Schnellschreiber nicht nur, sondern auch aus den öffentlichen Denkmälern selbst, wo der mangelnde Raum eine Verkleinerung der Buchstaben nothwendig machte, daß wenigstens schon die Römer eine Art von Minuskel oder Cursivschrift hatten. Nur wußten die Alten noch nichts von größerer und kleinerer Schrift in einerlei Zeile oder einerlei Worte, wenn gleich wegen der Enge des Raumes zuweilen die Buchstaben in verschiedenen Zeilen ein kleineres Maß erhielten; noch weniger wußte man etwas von größeren Anfangsbuchstaben oder sogenannten Versalien, wenn gleich bei den Römern zuweilen ein S oder I zum Zeichen der Verdoppelung größer geschrieben wurde. Die Buchstaben waren indessen nicht nur nach der Ferne der Schrift abgemessen, sondern auch nach andern Umständen verschieden; kleiner z. B. auf Marmortafeln als auf Erze oder Pergamente. Auf großen Denkmälern trift man Buchstaben von der Größe eines Fußes und darüber an; in den gemeinen Aufschriften haben sie ungefähr das Maß einer Unze oder von einem Zwölftheile des römischen Fußes. Darum wurde die Quadratschrift, ob man gleich auch trientales, semissales, pedales, sesquipedales oder cubitales literas, von $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{2}$, 1 und $1\frac{1}{2}$ Fuß, hatte, nach dem gewöhnlichen Maße des Viereckes *Unciales literae*, quadratzollige Buchstaben, genannt. Übrigens muß man ja nicht glauben, daß die alte griechische oder römische Schrift das Vollendetste in ihrer Art sey, und nicht durch sklavische Nachäffung des griechischen oder römischen Schreibgebrauchs seinen Unverstand verrathen. Die hebräische Quadratschrift, welche sich unter den übrigen Alphabeten noch am meisten auszeichnet, steht zwar der einfachern griechischen und römischen nach; allein wenn zu einer Steinschrift außer der Einfachheit Mangel an Ründung gehört, so möchte wol die persepolitanische Keilschrift, wenn ihr gleich die überschriebenen kleineren Keile nicht sehr zur Empfehlung gereichen, vor allen bekannten Schriftarten den Vorzug behaupten. Wir selbst haben die griechische und lateinische Schreibart in mancherlei Hinsicht verbessert, wo es Thorheit wäre, zum Gebrauche der Alten zurückzukehren. Dahin gehört unsere Interpunction und Wortscheidung zur Beförderung der Deutlichkeit, die Absetzung der Zeilen nach der Beschaffenheit des Inhaltes, und der Wechsel derselben von Seiten des Umfanges sowol als von Seiten der Schriftart zur Auszeichnung des Wichtigsten. Hat gleich schon Simmias von Rhodus die Kunst erfunden, durch Verse von verschiedener Länge allerlei Figuren zu bilden, so hat man doch nicht eine solche Schreibart angewandt, um in Aufschriften nur einen gewissen Inhalt in gewisse Zeilen zu bringen, und dem Ganzen selbst einen angenehmen Umriß zu geben; und werden auch von den Neuern oft die verschiedensten Schriftarten, die gar nicht zu einander passen, nach bloßer Willkür oder hergebrachter Sitte unter einander gemengt, so hebt ein solcher Mißbrauch, der besonders in den englischen Aufschriften das Auge beleidigt, das Gute nicht auf, welches sich durch den Wechsel zusammenstimmender Schriftarten erreichen läßt. Nichts ist jedoch übler angebracht, als wenn man in lateinischen Aufschriften einzelne Wörter aus neuern Sprachen in ihre eigenthümliche Schreibart einfließen läßt: selbst griechische Wörter passen nicht in eine lateinische Schrift, obgleich deren Charaktere die größte Ähnlichkeit mit den lateinischen haben. Aus eben diesem Grunde ist es tadelnswerth, wenn man in lateinischen Aufschriften die römische Bezifferung mit der arabischen vertauscht, wiewol es mir lächerlich vorkommt, wenn man auch in der runden Minuskelschrift jede arabische Ziffer vermeiden zu müssen wähnt. In solchen Dingen immer nur bedachtlos den griechischen und römischen Gebrauche folgen, ist eben so thöricht, als wenn man statt unserer Unterscheidungszeichen und Wortscheidungen durch leeren Zwischenraum den Alten gleich nur Wort an Wort reihen oder jedes Wort vom andern durch einen Punkt u. dgl. trennen wollte, ohne auf die eben so nothwendige Gliederung der Sätze irgend eine Rücksicht zu nehmen. Was sich sonst noch über die verschiedenen Schriftarten und Schreibweisen der Alten sagen ließe, muß man unter diesen und ähnlichen Artikeln nachsehen. Daß das Studium der Aufschriften von außerordentlicher Wichtigkeit für die Kritik der Handschriften und verschiedenen Lesarten sey, braucht nicht weitläuftig erwiesen zu werden: ich will nur noch etwas Weniges von dem Nutzen anführen, welchen die Aufschriften

3) in orthographischer Hinsicht gewähren. Man kann sich zwar wegen der Unwissenheit vieler Steinmetzen nicht immer auf die Schreibart der Denkmäler verlassen; gleichwol bleibt das Studium der Aufschriften bei sorgfältiger Unterscheidung verschiedener Umstände immer von großem Nutzen für die Geschichte der Sprache sowol als der Schrift. Denn wenn auch einzelne Steine Zweifel erregen, so belehrt desto mehr die Zusammenstimmung mehrer Steine von verschiedener Art; und vieler Wörter Schreibart, deren Abstammung ungewiß ist, lernt man blos aus den Aufschriften des blühenden Zeitalters kennen. Wenn, wie Tiro in einem seiner Briefe schrieb, Pompejus, darüber ungewiß, ob man Consul tertium oder tertio schreiben müsse, deshalb den Cicero befragte, und dieser, um gegen Keines Meinung anzustoßen, ihm rieth, das Wort nur bis zum zweiten T zu schreiben, auf dem Theater selbst aber, wie Gellius (X, 1.) berichtet, nachher nur Consul III. geschrieben wurde; so sieht man daraus, mit welcher Sorgfalt man bei den Aufschriften öffentlicher Denkmäler verfuhr. Ganz anders ist es mit den Grabschriften geringer Privatpersonen und mit den Aufschrif-

ten späterer Zeiten oder in den Provinzen; gleichwol belehren uns auch selbst die Fehler, welche man beging, über manche Punkte der Aussprache, welche wir ohne sie nicht wissen würden. Man hat mit vieler Mühe das Zeitalter der Aufschriften und Handschriften aus den verschiedenen Zügen mancher Buchstaben und aus den veränderten Schreibeweisen zu bestimmen gesucht; aber weit sicherer und genauer belehret uns in dieser Hinsicht die noch allzusehr vernachlässigte Geschichte der Orthographie, welche sich in weit kürzeren Zeiträumen verschiedentlich abänderte, und da uns in den frühern Zeiten die Urkunden und Handschriften verlassen, nächst dem, was uns die Grammatiker über manche Wörter sagen, am besten aus den Aufschriften. Aus dem angeführten Beispiele des Pompejus ersieht man, daß in den Aufschriften der Alten bei leicht zu verstehenden Ausdrücken Abkürzungen aller Art sehr gewöhnlich waren; und so wie man deren Bedeutung nur aus der Vergleichung mehrer Aufschriften von ähnlicher Art erlernt, so dienen sie selbst wieder dazu, die Geschichte des Alphabetes und der Aussprache zu erforschen, und die irrigen Meinungen der Gelehrten darüber zu berichtigen. Wenn uns z. B. die Abkürzungen der römischen Vornamen zeigen, daß im ältesten Alphabete der Römer das K noch gebräuchlich war, und das C für ein G galt; oder die Abkürzungen der Tribusnamen lehren, daß Ou für U geschrieben wurde, das älteste Alphabet also mit dem T schloß, hinter welchen Buchstaben man zuerst aus den viel älteren Zahlzeichen noch das V und X fügte, und zuletzt von den Griechen noch das Y und Z entlehnte: so sieht man aus der Schreibart AI für AE und OI für OE, daß die heutige Aussprache des ae und oe erst aus dem von Varro bezeichneten sermone rustico oder aus der Pöbel- und Bauernsprache, gleich dem O für Au, in den sermonem urbanum überging; und aus der Abkürzung des Consultitels in COS. erkennt man, daß man das N vor S, so wie vor F, nicht auszusprechen pflegte, und dafür das O in Con, so wie das I in in, verlängerte, woraus Alles dasjenige klar wird, was Cicero u. A. uns über die prosodische Aussprache der Vorwörter con und in berichten, und bis jetzt von allen Gelehrten misverstanden wurde. Daß man die Bezeichnungen der Wörter durch einzelne Anfangsbuchstaben, wie C. für Gajus oder Cn. für Gnaeus, *Siglas* oder *Sigla* (gleichsam Sigilla) zu nennen pflegt, die Zusammenziehungen mehrer Buchstaben hingegen, besonders die Schreibungen ganzer Namen in zusammenhangenden Zügen, welche erst in den spätern Zeiten aufkamen, und im Mittelalter sehr gebräuchlich waren, *Monogrammata* nennt, ist aus der Diplomatik bekannt. Die ersten Zusammenziehungen dieser Art findet man in den Aufschriften bei solchen Buchstaben, die irgend einen gemeinschaftlichen Zug darboten, wie Æ, dergleichen man mehr zur Ersparung des Raumes als zur Bezeichnung einer besondern Aussprache erfand, und schon auf den alten Consular-Münzen vorkommen, so wie man sie bei den Griechen auf den Münzen einzelner Städte nach Philipps und Alexanders des Großen Zeiten findet. Von den Zusammenziehungen zweier oder auch dreier Buchstaben ging man zu den Zusammenziehungen ganzer Sylben oder häufig vorkommender Wörter über, bis am Ende daraus die eigentlichen Monogrammen erwuchsen, welche ein besonderes Capitel der neuern diplomatischen Charakteristik ausmachen. Verschieden davon sind die für das Schnellschreiben erfundenen *Notae Tironianae*, welche die Wörter zwar vollständig ausschreiben, aber die einzelnen Buchstaben derselben zu bedeutungsvollen Zügen verkürzen. Ein eigenes Studium erfodern auch die Aufschriften auf Münzen und Siegeln, in Verbriefungen und Urkunden (vgl. folg. Art.). (*Grotefend.*)

AUFSCHRIFTEN, in diplomatischer Hinsicht. Darunter sind die Aufschriften, auch Überschriften der Urkunden, und die Aufschriften oder Inschriften auf Siegeln begriffen.

I. In Urkunden. Gewissermaßen lassen sich alle Formeln hierhin rechnen, welche in diplomatischen Lehrbüchern unter der allgemeinen Benennung: Anfangsformeln vorkommen. Im engeren Sinne müssen aber unter Aufschriften, (suscriptions, wie sie bei franz. Diplomatikern genannt werden), die Bezeichnungen der Personen, in deren Namen die Urk. ausgefertigt, und derjenigen, an die sie etwa besonders gerichtet sind, mit den dabei üblichen Formeln verstanden werden.

1) Wenn von der Person, welche die Urk. ausfertigen läßt, nicht etwa in der dritten Person geredet, sondern sie, was das gewöhnlichste, redend eingeführt wird, so kommt 1) der Gebrauch des Vorworts: ego, nos, Ich, Wir, zu bemerken, in so fern es im Eingang dem Namen vorgesetzt wird. In Ausfertigungen der Päpste scheint es nie üblich gewesen zu seyn. Auch von teutschen Kaisern und Königen ward es in der Regel gar nicht vor der Mitte des 13. Jahrh. gebraucht. In Rudolphinischen Urk. wird nos bald vorgesetzt bald weggelassen, in denen seines Nachfolgers Adolph hingegen fehlt es selten. Bei geringeren Ständen kommt ego schon früher vor. So in einer Hersfeldschen Urkunde von 802: „ego in Dei nom. Catan comes." 1057 in einer Urk. Erzb. Luitpolds von Mainz, und in mehren Urk. seiner Nachfolger von spätern Jahren, desgleichen von Bischöfen, Äbten, Adeligen. Bald ahmten sie aber das nos der Vornehmeren nach, z. B. „nos Harteradus de Merenberc" 1224. Eben so Äbte, Pröpste u. s. w. Bei dem niederen Adel ward ich beibehalten, so daß aus dem wir vor einem Adelsnamen fest geschlossen werden kann, der Aussteller gehöre einem Dynasten- oder Herrengeschlechte an, wenn auch die Bezeichnung: Edel oder Herr fehlt. Doch ist in allem diesem viel Willkürliches, und nur noch zu bemerken: daß wenn auch — wie in obenangeführter Urk. von 1057 — dem Namen nur ich vorgesetzt war, in dem Text selbst doch häufig der Aussteller in der Mehrzahl von sich redete.

2) Dem Vorwort folgt, wenn es gebraucht ist, der Taufname, bis ins 16. Jahrh. in der Regel nur einer, weil es bis dahin nicht Sitte war, mehr als einen Taufnamen zu führen, und, oft ohne weitere Bezeichnung bis ins 12. seltener, nur noch im 13. Jahrh.

Der Grund davon war, weil Geschlechtsnamen überall erst nach der Mitte des 11. Jahrh. bei dem niederen Adel, meistens erst im 12ten, und vollends bei den bürgerlichen Ständen noch weit später, zum Theil erst im 13. Jahrh. gebräuchlich wurden. Damit konnte dann freilich höchstens nur den Zeitgenossen in den nächsten Umgebungen bekannt bleiben, von wem die Urk. ausgefertigt war, wenn nicht zufällig andere Umstände das Andenken erhielten, oder auf die Entdeckung führten. Und doch mögen oft angesehene und sehr begüterte Personen unter dieser einfachen Bezeichnung vorkommen. So nennt sich in einer Schenkungsurk. von 815 über Gebäude und Güter zu Mainz, im Worms und Oberrheingau der Aussteller nur: „ego in Dei nomine Landolf et coninx mea Diderat." Vergebens würde man in einem solchen Falle zu erforschen sich bemühen, wer die Hauptperson der Urk. gewesen, deren Namen, wenn sie nicht redend aufgeführt ist, wol nur mit einem „quidam", bezeichnet wird. So in einer Urk. von 1105: „quidam pater familias Vinnolt nomine." Aus dem Verfolg der Urkunde ergibt sich denn doch, daß er von Adel war. In der nämlichen Urk. kommen viele andere aus noch bekannten Adelsgeschlechtern, z. B. von Bibra, mit ihren Geschlechts-, die meisten nur mit ihren Taufnamen vor. — (Über den Gebrauch des Worts quidam s. unter Art. Formeln.) — Zuweilen folgt zwar dem Taufnamen noch ein Name mit der Präpos. de; dieser Name bezeichnet aber in Urk. vor dem 12. Jahrh. gewöhnlich nur den Geburts- oder Wohnort, und es sind mancherlei Irrthümer daraus entstanden, daß die Präpos. de für das dem deutschen Adel eigene von genommen, und in die Verzeichnisse der Adelsgeschlechter solche eingetragen worden, welche nie vorhanden waren, oder doch damals noch nicht einen Geschlechtsnamen führten.

3) Dem Taufnamen der vormaligen Reichsbeamten, als der Herzoge, Markgrafen, Grafen rc., auch anderer, welche ein öffentliches Amt bekleideten, z. B. Vögte, besonders der Geistlichen, folgte in den Aufschriften gewöhnlich der Amtsname oder Titel, oft mit, oft aber auch ohne eigentliche Nennung des Amtsbezirks. Der Titel ward aber auch dem Taufnamen wol vorgesetzt. So z. B. 1156 „Heinricus — dux Bavarie et Saxonie", 1240 „Burkardus Magdeburgensis curie Burggravius et Sophia Burggravia"; dagegen 879 „Ego Comes Gebehardus" (wahrscheinlich Graf des Lahngaues) in dem Stiftungsbriefe einer Collegiatkirche zu Gemünden. Manchen Geschichtsforscher und Genealogen ist dadurch ein weites Feld zu mühsamen Untersuchungen eröffnet worden, um durch Zusammenstellung anderer in den Urk. und sonstigen gleichzeitigen Schriften vorkommenden Nachrichten ausfindig zu machen, wer die so mangelhaft bezeichnete Person gewesen, zu welchem alten ausgezeichneten Geschlecht sie etwa gehöre, welche eigene Besitzungen sie gehabt, in welcher Gegend sie das angegebene Amt bekleidet habe. Hauptsächlich sind dergleichen Forschungen angestellt worden, um die Stammtafeln des hohen Adels bis in die ältesten Zeiten hinaufzuführen. Als Resultate ergeben sich aber meistens nur auf bloße Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten gegründete Herleitungen der Geschlechter, wie so viele dergleichen Ausführungen in unserer historischen Literatur, z. B. von Falke, Kremer, u. a. beweisen. — Bei der Geistlichkeit, besonders der höheren, war es dagegen schon frühe Sitte, und man kann es als Regel annehmen, daß in den Aufschriften der Urk. auch die Stelle, welche der Redende bekleidete, bestimmt und vollständig ausgedruckt war, doch nennen sich Glieder der niedern Geistlichkeit auch wol nur nach ihrem Grad ohne weiteren Zusatz, z. B. „ego Guntbaldus — *presbyter*" „ego Liutherus — *diaconus*" — in Urk. von 913 und 950. Die Päpste setzten ihrem nach der Wahl angenommenen Namen seit Gregor dem Gr. hinzu: Episcopus, servus servorum Dei, nicht aber ihren Geschlechtsnamen, was doch zuweilen, aber selten von andern Geistlichen geschehen, z. B. 1310: „Wir „Her Hartrait, ein Here von Merenberg und „ein Probst zu Werflar" (Wetzlar).

4) Könige und so auch die teutschen Kaiser fügten ihren Taufnamen die Namen ihrer Reiche, oder auch nur ihre Würde bei. Karl der Gr. nannte sich anfangs rex Francorum et Longobardorum, auch wol mit dem Zusatze: vir inluster, und später statt dessen — patricius Romanorum; nachdem er sich aber zum Kaiser krönen lassen: „Serenissimus Augustus „a deo coronatus magnus pacificus Imperator Romanum gubernans imperium qui et per misericordiam dei rex Francorum et Longobardorum." (a. 810.) Seine Nachfolger dagegen nannten sich vor der Krönung zu Rom: Rex ohne allen Zusatz, nach derselben: Imperator Augustus. Nicht Heinrich II. wie Gatterer sagt, sondern schon Otto III. setzte dem Imp. noch Romanorum vor, und zuweilen dem Augustus das später üblich gebliebene: semper. Eine Eigenheit ists, daß K. Heinrich V. sich zuweilen vor der Kaiserkrönung Rex Francorum et Longobardor. ac patricius Romanorum nennt. In neuern Zeiten wurden die Titel, besonders in wichtigen Urk., wie überhaupt, so auch vorzüglich die der teutschen Kaiser immer weitläuftiger, besonders auch seit K. Friedrich III. Seit Max. I. ward es üblich, daß die Kaiser, wenn sie nicht in Rom gekrönt waren, sich erwählter röm. Kaiser nannten.

5) Als nach und nach die Geschlechtsnamen aufkamen, die Reichsämter erblich zu werden anfingen und die Reichsbeamten zur Landeshoheit gelangten, wurden den Taufnamen dann auch die Geschlechtsnamen und bei dem hohen Adel, was eben das war, die Namen ihrer Länder mit Beibehaltung der ehemaligen Amtstitel zugesetzt. Auch ward anfangs wol noch dictus beigefügt, z. B. 1241 „Godefridus Comes dictus de Richenbach." Und 1243 „Reinhardus dictus de Hagenowe" (Hanau), oder in als nähere Bezeichnung beigefügt, wie 1228 „Rudolfus — Comes palatinus in Tuwingen." Dynasten, um sich von dem niederen Adel zu unterscheiden, setzten dem Namen ihrer Herrschaft dominus vor. So 1247 „Conr. et Wetekin-

dus — domini de Merenberg", was auch wol fürstliche Personen thaten, um ihr Land als Erbgut zu bezeichnen. So 1250 „Sophia Lantgravin — Domina Hassie", oder 1288 „Heinricus — Lantgravius, terre Hassie dominus." — Da nun auch die Gewohnheit immer mehr abkam, Taufnamen durch Siglen zu bezeichnen (vgl. oben Art. Abkürzungen), und diese meistens nur noch in Urk. der Geistlichkeit vorkommen; so fallen durch alles dieses auch manche der früheren Schwierigkeiten bei genealogischen Untersuchungen weg.

6) Ist hier der in Aufschriften sehr gewöhnlichen, auch heutiges Tags noch, aber mit weit mehr Einschränkung, üblichen Formel: von Gottes Gnaden zu gedenken. In lateinischen Urk. wird sie zwar am häufigsten durch dei gratia oder gratia dei ausgedruckt; doch sannen die Schreiber auf mancherlei Abwechslungen, als: divina favente, auch auxiliante, und dispensante, disponente, providente, annuente, ordinante, miserante clementia oder gratia, Dei donante clementia, divina providentia, divinae providentiae dispositione, dei clementia, divino nutu, Dei patientia, a Deo coronatus, dei nutu, miseratione divina, divina gratia Christi auch suprema favente clementia, u. a. Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte, u. s. w. setzten, zum Zeichen ihrer Abhängigkeit vom Bischof zu Rom, doch erst seit dem 13. Jahrh., zu dei — et apostolicae sedis-gratia, wie Matthias Erzb. zu Mainz 1322, Ludwig, Abt zu Hersfeld 1454 ꝛc. oder, wie es in einer Urk. vom 1224 ausgedrückt ist: „divina permissione et apostolica authoritate", wie sich in unsern Tagen die Rheinbundsfürsten füglich v. Gottes u. N. Gnaden hätten nennen mögen. Eine Stift Quedlinburg. Urk. von 1439 fängt an: Wee (wir) Anna von Plauen van Godes unde des romischen Stuls Gnaden Ebdesche (Abtissin) Anna Provestinne — — unde das Capittel des wertlicken (weltlichen) Stiftes — to Quedelingborg ane Middel deme romischen Stule underdenich ꝛc. (Mit dem ane Middel ꝛc. ward die Exemtion von erzbisch. und bischöflicher Suprematie bezeichnet. Doch findet sich in Teutschland wenigstens dieser Zusatz nicht sehr häufig). — Ursprünglich mag die Formel dei gratia wol nur als Zeichen der Demuth und der Abhängigkeit von Gott, auch als frommes Bekenntniß einer Unwürdigkeit gebraucht worden seyn, welches auch wohl durch andere Formeln ausgedruckt ward, dergleichen in Urk. häufig vorkommen, z. B. 936 „Folcmarus novae Corbesae indignus Abbas", 1137 „Gerburga humilis et indigna quedlinb. Abbatissa." 1150, „Odalricus licet indignus Halberst. Episcopus." 1208, Fridemundis dei gratia humilis Abbatissa Quedlinb." 1222, „S. (Sifridus) humilis „comes de Blankenburch." In einer Urk. von 1112, „Ego Ceizolfus eccl. s. Johannis in Moguntia „qualiscunque Prepositus", soll das Wort qualiscunque wol das nämliche ausdrücken. — In früheren Zeiten bedienten sich daher der Formel dei gratia und ähnlicher nicht nur fürstliche Personen vom geistlichen und weltlichen Stande, sondern auch Grafen und die niedere Geistlichkeit, selten doch Dynasten und Personen vom niederen Adel, z. B. 1277 „Luthardus d. gr. nobilis dictus de Meinersen Miles", und 1391 „Dei gratia nos Burchard nobilis de Meinersen." Es mag jedoch ziemlich frühe schon mit der anscheinenden Demuth bei manchen ein gewisser Stolz, und die Absicht Kaisern und Königen damit nachzuahmen, eingeflossen seyn. Eben darum suchten dann auch die höheren Stände nach und nach sich diese Formel, als ein ausschließliches Vorrecht, zuzueignen, wie K. Karl VII. von Frankreich seinen Vasallen deren Gebrauch zu untersagen. Seit dem 15. Jahrh. findet sich daher der Zusatz D. gr. selten anders mehr, als in Urk. fürstenmäßiger Personen und der hohen Geistlichkeit, hauptsächlich regirender Herren. Darum ließ auch die Kaiserin Maria Theresia eine eigene Untersuchung anstellen, ob auch die nachgeborenen Erzherzoge sich von G. Gn. zu nennen befugt wären. — Von Päpsten ward die Formel, so viel bekannt ist, nie gebraucht.

7) Den Tauf- und Geschlechtsnamen werden zuweilen, der näheren Bezeichnung wegen, auch noch andrre Zusätze beigefügt. Dahin gehören: a) die Namenszahlen, der zweite, dritte u. s. w., wenn bereits einer der Vorfahren den nämlichen Taufnamen geführt hatte. K. Heinrich II. nach andern schon einer der Ottonen, soll zuweilen von der Namenszahl Gebrauch gemacht haben. Lothar II. (III.) brauchte sie schon regelmäßig, und nennt sich tertius (1134), indem seine Canzlei wahrscheinlich Lothar, den König von Lothringen, Kaiser Lothar I. Sohn in die Reihe der teutschen Könige aufnahm *). Dagegen nannte sich sein Nachfolger Conrad III. (1143) secundus, wobei es zweifelhaft ist, ob er von seinen Vorfahren Conrad I. oder II. nicht mitzählt, deren der erste, wie er, König, der zweite Kaiser war. Die späteren Kaiser setzten, wenn sie gleichnamige Vorfahren hatten, theils die Zahl bei, theils auch nicht. Von Maximil. I. sollen, was eine Sonderbarkeit wäre, sich Urkunden finden, in welchen er sich primus genannt. — Auch andere fürstliche Personen bedienten sich der Namenszahlen, z. B. 1069 „Ego Adelheidis „— Quidelingeburg. eccl. Abbatissa hoc nomine „per successionem secunda." Sie war Tochter K. Heinrich III. und ihrer Schwester Beatrix gefolgt. Die erste Adelheid war Tochter K. Otto II. Doch ward in Teutschland höchst selten von der Namenszahl Gebrauch gemacht. — Die Päpste sollen sich ihrer schon vor dem 9. Jahrh. zuweilen bedient haben. Doch werden sich nicht leicht dergleichen in Aufschriften der Bullen und Breven finden, wol aber fast gewöhnlich auf den bleiernen Bullen die Namenszahl dem Namen beigefügt. Alexander II. nennt sich dagegen wol junior statt secundus, und so mag auch in Teutschland das Beiwort der jüngere zuweilen gebraucht worden seyn, wenn gleich zur nämlichen Zeit kein älterer des nämlichen Namens bekannt ist. Immer bezieht es sich auf

*) An Lothar Hugo's von Provence Königs v. Italien Sohn, ist hier wol, wie Gruber Dipl. I. S. 272. will, nicht zu denken.

einen älteren des Namens im nämlichen Hause. — Es gehören b) hierhin die Angabe der verwandtschaftlichen Verhältnisse, Vater, Sohn, Bruder, Schwester u. dgl. Doch ist Vorsicht nöthig, wenn Geschlechtsherleitungen darauf gegründet werden sollen. Am zuverlässigsten sind diese Angaben, wenn die redende Person sie von sich selbst gebraucht, z. B. 1250. „Sophia Landgr. filia b. Elytzabeth quondam Ducissa „Brabantie" (letzteres als Witwe Herz. Heinrich von Brabant), oder 1311. „nos Godefridus et Craftode Hatzfelt fratres uterini", und 1359. „Ich Johann, ergeborn Son des edeln Greben Joh. von Seyn", wo das, in mehrern Urk. dieses Herrn vorkommende ergeborn zugleich die Erstgeburt bezeichnet, wie anderwärts auch primogenitus und erstgeborner auch Erster Sohn gebraucht wird; z. B. 1343, „Wir Adolph, Erster Sohn Greben Gerlachs von Nassau" *). c) Gehören hierhin Ehren- und Amtstitel mancherlei Art, als das vir inluster, magnus, der ersten Kaiser und fränkischen Könige, die Prädicate Edel, Herr, Ritter, Wepener, Burgmann, Marschall, Truchseß &c., auch die Unterscheidungsworte bei gleichen Taufnamen: der ältere, der jüngere. — Als eine Besonderheit ist hier anzuführen, daß in einer Urk. von 1307 Gottschalk Herr von Pleße sich nobilem unicum dominum in Plesse nennt. Daß andere von Adel, wenn sie auch nicht zum Herrenstande gehörten, besonders Ritter, selbst ihrem Namen Herr vorsetzten, wird häufig gefunden.

8) Ist endlich noch zu bemerken, daß die Stellung obiger Formeln in den Aufschriften, an keine festen Regeln gebunden war, und mehre dem Namen bald vor, bald nach oder sonst unter sich versetzt wurden, z. B. wir v. G. Gn. Heinrich &c. Gewöhnlich steht aber doch diese Formel, unmittelbar, wenn auch andere Bezeichnungen noch auf den Taufnamen folgen, vor der Bezeichnung der Würde, oder dem eigentlichen Titel. Urk. K. Conrad IV. fangen, so lange sein Vater lebte, an: „Conradus dom. Augusti Imper. Frider. filius d. gr. Romanor. in regem electus, semper Aug. et heres regni Jerusalem.

II) Urkunden, oder Briefe nach der Sprache der Vorzeit, sind entweder an Jedermann, dem ihren Inhalt zu wissen nöthig oder nützlich seyn kann, an das Publicum, oder an Benannte, es seyen Körperschaften, Gemeinheiten, oder einzelne bestimmte Personen gerichtet. Hienach sind auch die Aufschriften verschieden.

Die Urkunden der ersten Art sind die häufigsten. Nicht, daß es wirklich die Absicht der Aussteller gewesen wäre, dem Inhalte derselben eine solche allgemeine und ausgebreitete Publicität zu geben, wie die Aufschrift sie ankündigte, wie heut zu Tage Landesherren bei Regirungsveränderungen, neuen Erwerbungen u. s. w. ihrem Lande oder Reiche, ihrem ganzen Volke, durch öffentlichen Anschlag, durch Urkunden in Patentform, jedermann, wenigstens jedem, der lesen oder lesen hören kann, zu wissen thun, welche glückliche Zukunft seiner erwarte. Dazu hätten jene, wie unsere heutigen Ministerialcanzeleien, der Beihilfe einer Buchdrucker-Presse bedurft. — Die dem Anscheine nach bezweckte Publicität oder deren Ankündigung war vielmehr eine, von wirklichen, öffentlichen Bekanntmachungen, Gesetzen u. dgl. hergenommene, in den meisten Fällen leere, aber doch nun einmal übliche Formel, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, wenn gleich der Inhalt der Urk. selbst nur den eigentlich Betheiligten angeht. — Man kann diese Formeln füglich den Aufschriften beizählen. In diplomatischen Lehrbüchern werden sie aber, je nachdem sie eingekleidet waren, in Bekanntmachungs- oder Proclamationsformeln, und in Begrüßungsformeln abgetheilt. Der Gebrauch war willkürlich, hing von dem Gutbefinden des Schreibers ab, und die Formel war bald kurz und einfach, bald — wenn der Schreiber seinen Wortreichthum darlegen wollte, weitläuftig, und mit mancherlei Floskeln ausgeschmückt. — Beide Arten werden einzeln, oft auch zusammen gebraucht; oft sind auch beide weggelassen. Eben so willkürlich ist ihre Stellung, bald vor, bald nach dem Titel, oder in denselben verwebt. — Eigentliche Bekanntmachungsformeln in latein. Urk. sind: notum sit omnibus fidelibus nostris, auch mit dem Zusatz: praesentibus et futuris; oder st. futuris, absentibus; compertum sit omnium fidel. nostr. magnitudini, noverit omnium fid. nostr. praesentium scilicet ac futurorum industria, auch sollers ind., (oder statt dessen, doch höchst selten: cautela, z. B. in einer Urk. K. Otto II. v. 981. nov. omn. fideles nostri tam praesto manentes, quam etiam futuro tempore succedentes; nov. omn. s. Dei Ecclesiae fidelium nostrorumque praes. scil. ac futurorum universitas, auch dilectio; omn. fid. nostr. praes. et fut. notitiae patefacimus, oder piae devotioni pateat; omnis omnium s. Dei eccl. fidelium coetus nostrorumque tam praes. quam fut. caute percipiat; notum esse cupimus omnibus; noverit futurae posteritatis industria; noverit tam praesens quam futura aetas; omn. fid. nostr. — pia devotio dinoscat; vulgatum ubique in regno nostro et publicum esse volumus; nov. universa praesent. fidelitas et cunctorum futur. fidelis posteritas; univ. in deum qui est vera veritas credentibus; notum facimus univers. praesentem paginam inspecturis oder ad quorum manus praesens scriptum pervenerit; tam praesentium

---

*) Es darf doch nicht irren, oder Zweifel gegen die Correctheit einer Urk. und die angegebene Verwandtschaft erregen, wenn mehre, welche sich Brüder nennen, dennoch verschiedene Geschlechtsnamen führen. Bei Einführung derselben mögen schon Viele verschiedene Namen sich beigelegt haben, wie die ehemaligen, auch im Nassauschen angesessenen, Herren von Greifenstein und v. Lichtenstein, Besitzer der Herrschaft Greifenstein im jezzigen Solms-Braunfelsischen, wovon der Grund nicht immer mehr ausfindig zu machen ist. Oft ward aber auch bei Theilungen der Name meistens nach dem Schloß, welches jedem zu Theil fiel, verändert. So waren die Grafen Gerh. II. und Heinrich III. von Diez, urkundlich Brüder. Diesen Namen führten auch beider Kinder. Nachdem sie aber (vor 1249) getheilt hatten, benannten sich Heinrichs Söhne nach ihrem Schloß und ihrer Herrschaft v. Weilnau. Von den Grafen v. Wittgenstein u. v. Battenberg, s. Wencks Hess. Gesch. III. 91. ff.

quam futurorum calamo et atramento operae pretium duxi commendare notitiae u. s. w. mit mancherlei kleinen Veränderungen. (Meist aus kaiserlichen und bischöflichen, auch gräflichen und andern Urk. von Karl d. Gr. an.) Später ward das kürzere: notum esse volo oder volumus, und das gleich bedeutende: recognoscimus, protestamur, publico — auch wol sigillorum nostrorum impressione, was doch höchst selten in Aufschriften ist, protestamur, tenore praesentium recognoscimus, praesentibus recognosco publice protestando, omnibus in perpetuum u. s. w. gebräuchlich. In teutschen Urk. war gewöhnlich Wir — verjehen; bekennen, und verjehen; bekennen, offenbarlichen allen den, die diesen gegenw. Brief sehen od. hören lesen; thun kund allen den die etc.; bekennen uns an diesem Brief; erkennen uns öffentlich; bekennen vor uns und unsern Erben; oder auch: Nachkommen; bekennen vor allen Leuten; zu wissen; thun kund allermänniglich und sonderlich allen Amtleuten, Burgemeister, Räthen etc; Kund sey allen Leuten u. s. w.

Waren die Urk. an Körperschaften oder genannte Personen gerichtet; so lautet auch die Ankündigungs-Formel bestimmter. So 1123. „Notum sit tam con„gregatis quam congregandis feliciter imposterum „huius S. Halberstad. ecclesie canonicis, quomodo „ego Otto eiusd. eccl. Episcopus etc.“ oder 1150. „notum — sit omnib. Halberst. ecclesiae filiis „praes. et futuris.“ 1240. K. Conrad in einem an das Capitel und ganze Stift Hersfeld gerichteten Briefe: „noverit universitas vestra“.

Neben solchen allgemeinen oder beschränkteren Bekanntmachungs-Formeln, zuweilen auch ohne diese, kommen auch Begrüßungs-Formeln vor, doch nicht so häufig als jene, da die Patentform die gemeinste ist. Nur in päpstlichen Urk. fehlen sie nicht, seltener sind sie in kaiserlichen und anderen, es sey denn, daß solche an benannte Personen, gerichtet wären. Dergleichen Formeln waren: omnibus sanctae matris ecclesiae filiis salutem! tam praesentibus quam futuris Christi fidelibus, salutem in ipso! omnibus Chr. fidelibus in Domino bene prosperari! omnibus hoc scriptum intuentibus salutem in eo qui est salus omnium! in vero salutari salutis eternae consortium! universis — salutem et sincerae dilectionis affectum! omnibus — salutem in perpetuum, auch obsequium u. obsequium et favorem! orationes in Domino quam devotas! cum orationibus salutem in eo, cuius potestas non incipit nec definit in secula! universis salutem et omne bonum! u. s. w. In Kaiserl. Urk., wenn sie an jedermann im Reich gerichtet waren, blieb lange Zeit hindurch der gleichförmige Gruß: universis Imp. Romani fidelibus presentes literas inspecturis gratiam suam et omne bonum! In Urk. K. Adolf's auch anderer Großen ist oft die Begrüßungs- u. Proclamationsformel verbunden, indem nach gratiam suam, oder nach salutem beigefügt ist: et notitiam subscriptorum. — Urkunden in der teutschen Sprache mit Begrüßungen, wenn die Urkunden an jedermann gerichtet sind, möchten sich nicht leicht finden.

Wurden aber im Eingange oder der Überschrift zugleich die Personen, welche sie angehen, genannt und angeredet; so richtet sich die Begrüßungsformel gewöhnlich nach den gegenseitigen Standesverhältnissen, und die Schreiber brachten dabei, besonders in den früheren Urk. der Geistlichkeit mancherlei seltsame Verzierungen an. Von solchen speciellen Anreden, oder Gruß-Formeln mögen folgende, als Beispiele dienen: 980. Domnae Hazechee meritorum et generis speculo non obscurae Waltherus (Scholaster) quicquid divini humanique potest. 1090. „Honorabili domino W. plebano in Vilsberg humilis conventus ancillarum Christi in Owa orationum suarum promptum munus.“ 1233. „Frater G. dictus Abbas Cisterc. totusque conventus — dilecte in Chr. Gertrudi Abbat. in Quedeling. salutem et orationis devote hostiam salutarem.“ 1234. „Reverende in Chr. Domine G. Abatisse in Quedelingeb. H. Comes de Valkenstin paratum ad omnia servicium et obsequium, cum affectu dilectionis. Honorabili et dilecte Domine sue G. Quideleburg. Abbatisse Hoyerus D. gr. Comes de Valkenstein cum omni devotione promptissimum famulatum.“ 1237. „Honorabili viro Domino S. Com. de Blankenb. H. d. gr. Com. de Valkensten cum affectu sincero paratum obsequium et devotum.“ 1240. Illustri Domine F. Quidel. Abbatisse O. (Otto) d. gr. Dux de Brunswic promptam ad obsequia voluntatem.“ 1240. Conr. d. gr. Fuld. eccl. Abbas — nobilibus viris God. et Bert. Comit. in Cygenhain salutem in eo qui oravit ad patrem.“ 1263. „Venerabili domino suo — — Abbati monast. Hersf. G. Comes dictus de Richenbach servitium in obsequio semper prompto.“ 1236. „Bernh. d. gr. Paderb. episc. dilecto socero suo comiti Ludovico salutem et dilectionis constantiam.“ 1293. „Nos Otto com. et Hadwigis comitissa de Ravensberge capitulo et canon. eccl. — Bileveld. tam vite praesentis commoda quam futurae.“ 1298 Reverendo domino suo G. com. de Cygenhain Wernh. miles dictus de Westerberg sue fidelitatis obsequium semper promptum.“ 1377. „Carolus IV. d. f. cl. Rom. Imp. — Venerabili Marg. Abbatisse — in Quedl. — Principi et devote sue dilecte grat. suam et omne bonum.“ Statt suam sagen andere Kaiser auch: „gratiam regalem oder Caesaream.“ In teutscher Sprache: 1307. „Ein (einem) edeln Herren Graff Wilh. v. Katzinelnbog entbiden Wir Cunr. u. Engelb. Hern Cunradis sel. Sun v. Winsberg unsen willigen Dienst und tun uch kunt.“ 1416. „Wir Joh. v. G. Gn. Bisch. zu Wirzburg entbieten dem edeln Graven Joh. v. Katzenelnb. unsern fruntlichen Gruß. Lieber besunder Freund und Getrewer.“ 1476. „Wir Friedrich v. G. Gn. Röm. Kaiser entbieten dem Ehrwürdigen Gebhartter Bisch. zu Halberst. — Unsern Fürsten und lieben Andächtigen unsere Gnade und alles Gutes.“ — In den päpstlichen Bullen und Breven wechseln die Formeln der Begrüßung; am häufigsten sind aber: salutem et apostolicam benedictionem, und: in perpetuum,

wofür früher auch wol salutem perpetuam gesetzt ward. Seit Urban II. und Clemens VI. lautet sie auch in — oder ad perpetuam oder futuram memoriam, und oft ist sie nur durch Siglen ausgedrückt: In P. P. M. welche in perpetuum, oder auch in perpetuam memoriam zu lesen seyn möchten, je nachdem die drei Buchstaben durch einen Querstrich verbunden sind, oder nur die beiden P. P., das M. hingegen abgesondert steht. — Aus den päpstlichen wahrscheinlich ging das in perpetuum in Urkunden anderer Geistlichen, auch der Weltlichen über, zuweilen mit dem Zusatz: Amen, oder auch ohne diesen, z. B. 1222. „Frid. d. „gr. Halberst. Episcopus in perp." oder 1226. „Ju- „ta — Abbatissa Christi fidelibus universis in „perpetuum." „1266. „Nos d. gr. Albertus Dux „de Brunesvic omnibus in perpetuum." In einem Privil. K. Karl IV. von 1377 lautet sie: ad perpe- „tuam rei memoriam." Über die verschiedenen Bedeutungen des in perp. s. Art. Formeln.

Noch ist zu bemerken, daß die Päpste in ihren Überschriften einen Erzbischof venerabilis frater, einen Bischof oder anderen Geistlichen, auch weltliche Personen dilectus filius, dilecta filia nennen, ihren Namen aber immer voransetzen.

II. Von den Auf- oder Inschriften auf Siegeln wird am füglichsten unter dem Art. Siegel zu handeln seyn. (*v. Arnoldi.*)

AUFSEES, das Stammgut der gleichnamigen Familie am Flüßchen gleiches Namens, im obern Mainkreise Baierns, im Landger. und Landkr. Hollfeld, theilt sich in Ober- und Unteraufsees. Ersteres ist das freiherrl. Schloß, welches dem burggräflichen Stamm nach dem Bezirke — nach der Öffnung und Militärgewalt — nach der obersten Gerichtsbarkeit — nach der Malefiz und Steuer stets unterworfen war *). Das wenig fruchtbare Patrimonialgericht der Familie gleiches Namens, umfaßt 4 Dörfer (Aufsees, Unteraufsees, protest. Pfarrdorf, Heckenhof, Zochenreuth und Wohnsdorf), mit 286 Katholicken — 437 Protestanten und 88 Juden.

Außer dem Fürstbischofe Friedrich aus dieser Familie ist unter den Freiherren von

Aufsees, vorzüglich bekannt Jobst Bernard, (geb. am 28. März 1671, — gest. am 2. Apr. 1738.) Dr. der Rechte, Vicedom im Bambergischen Kärnthen, Propst des Stifts St. Stephan zu Bamberg, geh. Rath und Präsident des Receptorats der Universität zu Würzburg, durch die Bestimmung seines Ersparnisses von 400,000 Fl. zur Stiftung eines Erziehungshauses für 24 Bambergische und 12 Würzb. Studenten, welche Unterricht, Wohnung, Speisen, Getränke, Kleidung, Wäsche, Bedienung und Arzenei unentgeldlich genossen. — Die Anstalt wurde im Jahr 1803 bei dem Secularisationssturme aufgehoben. (*Jaeck.*)

AUFSICHT, 1) des Stats (Oberaufsehende Gewalt, suprema inspectio). Als besonderes Recht, oder als Gewalt ist die Aufsicht aus dem Kirchenrechte

*) J. S. Lang in Kretschmanns Statsarchiv 1. 180.

in das Statsrecht gekommen. Nach griechischen Begriffen hatte der Stat, mittelst seiner Beamten, die Gefangenen und die Sachen, aber nicht die Bürger unter Aufsicht, die Bürger standen unter dem Gesetz, und dieses zu geben, nach ihm zu verfahren und die Handlungen der Einzelnen zu richten, machte die drei Bestandtheile der Statsgewalt [1]). Das römische Censoramt war kein Aufsichtsamt, insofern es die Sitten berücksichtigte, sondern ein Rügengericht für schlechte Wirthe, in Bezug auf seinen Hauptgegenstand die Steuerbeschreibung. Eine Aufsichtsgewalt (instrumenta dominationis nennt Tacitus das geheime Getriebe von Angeberei und Giftmischerei) entstand mit den Imperatoren [2]). Die römischen Rechtsbücher sind den Begriff des Kaiserrechts schuldig geblieben, alles war darunter begriffen, was je Herrenrecht genannt worden. Als ihm aber mit und nach Constantin wieder ein Gemeinerecht unter dem Schleier der Kirchenverfassung entgegen trat, wurde die Obhut der Geistlichen für den rechten Glauben und wider Ketzereien zu Zwangsrechten und Gewalt verwandelt. Die Bischöfe erhielten Gerichtsbarkeiten, und die bürgerlichen Richter zu Vollziehern ihrer Entscheidungen, und der Beschlüsse von den Kirchenversamlungen, die sie in ihrem Sprengel berufen durften. Schon Athanasius ging vermöge seiner Aufsicht so weit, daß er den Befehlshaber von Ägypten mit dem Bann belegte [3]), und Synesius [4]) sandte die Bannerklärung über den Präsidenten Andronicus an den kaiserlichen Hof, worauf der Bannbelegte kniend Abbitte that. Die Päpste folgten diesen Beispielen, und stellten als ihr Recht die oberaufsehende Gewalt [5]) hin, wenn sie mit den Königen Streit hatten. Dagegen ward dieselbe Gewalt für die Staten als oberstes Recht ohne, oder auch mit Abläugnung aller weltlichen Gewalt der Kirche, in Anspruch genommen, und als dessen Abfolge gleichmäßig eine ganze Reihe von Rechten aufgezählt. Pütter [6]) gründet die oberaufsehende Gewalt auf die Nothwendigkeit, daß der Stat wissen müsse, was ihm nützlich und schädlich sey, und erklärt sie als Recht, vermöge dessen von Statswegen Einsicht von Allem genommen werde, was vorgeht und besteht, sobald diese Einsicht aus Gründen des öffentlichen Wohls nöthig oder nützlich erkannt wird. Es ist hiernach die aufsehende Gewalt offenbar nicht selb-

1) Diese Eintheilung hat Aristoteles in der Statskunst, 4. 14. u. 6. 8. von ihm Montesquieu. Hüllmann folgt ihr in dem „Statsrecht des Alterthums" oder vielmehr in der statsrechtlichen Geschichte, ohne sie anzuführen. In Betreff des Überganges von der „herrschaftlichen" zur „gemeinheitlichen Verfassung" soll beiläufig angemerkt werden, Livius 2. 3. Regem hominem esse, a quo impetres, ubi ius, ubi injuria opus sit. — Leges rem surdam, inexorabilem esse, salubriorem, meliorem inopi, quam potenti: nihil laxamenti nec veniae habere si modum excesseris: periculosum esse, in tot humanis erroribus sola innocentia vivere. 2) Jahrbücher von Tacitus 1. 72. 3) *Baron.* Ann. eccl. a. 370. 91. 4) Seine Briefe 47. 72. 89. 5) Dadurch sind die Kirchenregenten befugt, von allen religiösen Vorfällen in den ihnen untergebenen kirchlichen Districten Bericht einzufodern und zur Erhaltung der Ordnung und Reinheit des Glaubens und der Sitten der Kirchenglieder die nöthigen Vorkehrungen zu treffen." Wiese's Kirchenrecht 3te Aufl. 149. 6) Institut. iuris publ. 5. Aufl. 230.

ständig, und von unabhängiger, unmittelbarer Wirksamkeit wie die gesetzgebende, die ausübende und die richterliche Gewalt, sondern sie dient, wie Pütter selbst bemerkt, nur den Inhabern dieser Gewalten die Kentnisse zu geben, welche sie außerdem nicht haben. Aber sie selbst erlangt diese Kentnisse nicht durch Eingebung, sondern durch Beamte und Berichte, und insofern sie dieses thut, ist sie ein Theil der Verwaltung. Pütter selbst beschränkt sie auf den geordneten Verwaltungsdienst, da sie die Freiheit der Bürger nicht verletzen, nicht mehr schaden als nützen, und von Willkürlichkeit durch die Landstände abgehalten werden soll. Als Zubehör des Aufsichtsrechts nennt er das Genehmigen und Bestätigen, so wie das Misbilligen, Verwerfen und Verbieten: also offenbar Handlungen der gesetzgebenden Gewalt; ferner das Recht der Bewilligungen von Gewerbbetrieb (s. g. Concessionen) und von Aufnahme neuer Bürger, welches beides Verwaltungssachen sind, und zunächst eigentlich die Gemeinen angehert; endlich die Anerkennung neuer Gesellschaften, welche die verfassungsmäßigen Rechte von Genossenschaften (Corporationen) besitzen wollen. Ist es aber nicht Sache der Gesetzgebung, wenn Zünfte anerkannt werden sollen, wo sie sich neu bilden, und dagegen bloße Verwaltungssache, wenn die Vereinigung von zwei Kirchen anzuerkennen ist? Gönner [7]) sagt, „das Oberaufsichtsrecht ist im Allgemeinen dahin begränzt, daß es sich nur auf jenes erstreckt, was auf den Stat im Ganzen oder öffentlich (?) wirkt; und so wie das Amt eines Spions tief unter der Würde der Statsgewalt stehet, so kann dasjenige, was ohne öffentliche Äußerungen nur ein Individuum betrift, nicht eigentlich vermöge der oberaufsehenden Gewalt, sondern nur in Voraussetzung besonderer Verdachtsgründe vermöge der Polizei oder Strafgewalt (richtiger wohl der richterlichen Gewalt) zur Untersuchung gezogen werden. Dasselbe erstreckt sich auf Kentniß der Statskräfte und der Regent kann Bevölkerung, Ein- und Ausfuhr, Ernte, Gewerbstand, Viehstand, Vorrath an Lebensbedürfnissen conscribiren; auf Beobachtung alles dessen, was die Statsverfassung und Statsgesetze gebieten, insbesondere auf alle ins Öffentliche wirkende Gewerbe, Mühlen, Apotheken, Wirthshäuser, auf Beobachtung der Gesetze, auf Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, wovon sich Folgen auf Gesellschaften im State, und unter diesen auf religiöse Gesellschaften (Kirche) zeigen: auf öffentliche Anstalten und Aemter." Hienach gäbe es nur zwei Gewalten, die gesetzgebende und die oberaufsehende, welche die gesamte Verwaltung und zugleich die richterliche Gewalt in sich begriffe. Übrigens sollen dabei die Landstände nicht einmal ein Recht der Mitwirkung in Anspruch nehmen können." Berg [8]) geht noch weiter, und erstreckt die Statsaufsicht auch auf die häuslichen Handlungen. „Die Vorschriften, welche in den badischen Landen befolgt werden, erschöpfen alles was eine aufmerksame Landespolizei thun kann und darf. Die Ortsvorgesetzten sollen auf ihre Untergebenen ein fleißiges Aufsehen haben, und wenn unter ihnen sich welche finden, die ihre Güter ganz oder zum Theil ungebaut liegen, oder ihre Gebäude ohne Reparation verfallen lassen, oder liegende Gründe ohne Wiederanwendung des Geldes und ohne wahrscheinliche Ursach veräußern, oder ohne Noth oder gehabte Unglücksfälle mehre Schulden machen, oder dem Müßiggang, Spiel oder Wirthshaussitzen ergeben sind; so sollen sie den Ämtern und Oberämtern jährlich davon Anzeige machen, diese die Sache genau untersuchen, die Angezeigten vorfordern, ernstlich zurecht weisen und mit der Entsetzung von der Vermögensverwaltung bedrohen und wenn dieses nicht wirkt, sie mit Gefängniß oder Arbeitsstrafe belegen, ihnen einen Pfleger bestellen, sodann nach Verlauf eines Jahrs die Ortsvorgesetzten vornehmen, und muß, wenn keine Besserung erfolgt ist, Anzeige bei der Regirung geschehn und von dieser die Prodigalitätserklärung verfügt werden." Am weitesten ging der Großherzog Leopold von Toscana [9]). Er wollte in jedem Hause eben so gut sehen, als in dem eigenen, und da er dazu fremde Augen gebrauchen mußte, so sah er falsch. Solche geheime Polizeiaugen werden bei Pütter zu verstehen seyn, wenn er Vorsicht räth, daß die oberaufsehende Gewalt nicht mehr schade als nütze, und wenn er die Landstände zu dieser Vorsicht berechtigt und verpflichtet hält. In diesem Sinn ist auch wol die Königsberger Preisfrage zu verstehen, ob es zu viel Polizei geben könne [10]). In der That, die wichtigsten Entdeckungen über Gefährden sind nicht von geheimen, sondern von öffentlichen Verwaltungs- und Gerichtsbehörden gemacht, und das kann auch nicht anders seyn, weil sie dazu alle Mittel, und überdem das Vertrauen haben, daß sie von Aussagen keinen Misbrauch machen, die Aussager aber schützen werden.

Zuletzt ward nach allen Versuchen die aristotelische Eintheilung der Statsgewalten wieder geltender; statt der oberaufsehenden Gewalt gaben einige z. B. Benjamin Constant die königliche Gewalt [11]) als Vermittlerin zwischen den drei andern hinzu. Die oberaufsehende Gewalt, insofern sie in dem Recht bestehen soll, für außerordentliche Fälle außerordentliche Mittel anzuwenden [12]), ist in der Machtvollkommenheit enthalten, und neben dieser bedarf es ihrer nicht. Insofern sie in dem Recht bestehen soll, den vorhandenen Zustand zu untersuchen und kennen zu lernen, ist sie noch müßiger, weil sie keine andre Gegenstände der Beobachtung haben kann, als diejenigen, welche die allgemeinen und besondern Statsbehörden behandeln, und also auf das Genaueste kennen müssen, wovon sie also höchsten Orts die beste

7) Staatsrecht. 446. 8) Polizeirecht 2. Aufl. 231.

9) Erhards Betrachtungen, über Leopold des Weisen Gesetzgebung. Die Staatsverwaltung von Toscana übers. von Jagemann. 10) Die oberaufsehende Gewalt ward zu Göttingen Preisfrage. *Tittmann* de ambitu et limitibus juris supremae inspectionis e natura rei et principiis juris publ. tam universi quam germ. 1796. 11) Joh. v. Müller sagt: das ist der Könige Sache die allgemeine Übersicht; das ihre Größe, die Richtigkeit des umfassenden Blicks, und das von ihnen aus überall neu verbreitete Leben. S. W. 8, 109. 12) Eine Ermächtigung, welche die römischen Consuln durch das bekannte provideant etc. erhielten.

Auskunft geben können, woraus sich dort die allgemeine Uebersicht bildet. Insofern sie endlich nicht bloß untersuchen, sondern entscheiden, anordnen, gebieten soll, schreitet sie offenbar in das Gebiet der anderen Theile der Statsgewalt ein. Ob es zuträglich sey, den Theil der Statsgewalt, welcher sich mit der Verwaltung beschäftigt, in den Oberbehörden zu theilen, neben den Ministerien des Innern Polizeiministerien zu haben? ist eine Frage anderer Art und Untersuchung. Wovon hier nur berührt werden soll, daß dem Wirkungskreis der Polizeiministerien sich gerade das Feinste und oft Wichtigste der Statsaufsicht, die auswärts angesponnenen Umtriebe, nicht aneignen läßt, ohne seine Verbindung mit den auswärtigen Angelegenheiten. Die Fremdenaufsicht scheint daher eine Mittelbehörde zu erfodern, und eine solche ist selbst in England angeordnet, seit die europäische Gesetzgebung über das Fremdenwesen ihren Anfang genommen hat [13]). Mit dieser Fremdenaufsicht steht die Einrichtung französischen Ursprungs in Wahlverwandtschaft, die Verdächtigen unter Aufsicht zu stellen (mettre en surveillance) oder ihre Ortsobrigkeit zur Beobachtung ihres täglichen Lebens zu ermächtigen. Diese Aufsicht ist eine milde Art der Haft und bezieht sich auf die richterliche Gewalt; die Vorschriften dagegen, unter welchen Fremde zugelassen und geduldet werden sollen, gehört zu den Handlungen der Gesetzgebung; zu dem Einen, wie zu dem Andern bedarf es daher als Rechtfertigungsgrund einer besondern oberaufsehenden Gewalt nicht, die vielmehr zu ihrer eigenen Rechtfertigung sich als Mittel für eine der drei Gewalten ausweisen muß, welche aus dem Statszweck unbedingt and selbständig hervorgehen. *(v. Bosse.)*

Aufsicht, 2) pädagogische, ist unter den Pflichten des Erziehers eine der wichtigsten und schwersten. Dem Wortverstande nach würde sie ein ununterbrochenes Sehen desselben auf seine Zöglinge erfodern, welches ihm jede andre Beschäftigung unmöglich machen müßte. In diesem buchstäblichen Sinne ist sie jedoch nur für die ersten Jahre der Hilflosigkeit des Kindes erfoderlich und anwendbar, und jeder treuen Mutter oder Wärterin Gewissenssache, aber für Kinder, welche schon einiger geregelten Selbstthätigkeit, wenn auch blos spielend, fähig sind, weder nöthig und zweckmäßig, noch bei den gewöhnlichen Verhältnissen der Ältern und Erzieher überhaupt möglich. Hätte ein Kind auch wirklich, wie Rousseaus Emil, einen Erzieher so ganz zu verbrauchen, daß er nie ein Auge oder einen Gedanken von demselben verwenden dürfte, so würde es doch durch das Gefühl, so ängstlich behütet zu werden und durch eine Sorgfalt, die ihm alle Gelegenheit abschnitte, sich selbst zu schützen, aus eigner Erfahrung Vorsicht zu lernen und freien Gehorsam gegen das Gesetz zu üben, in seiner geistigen und körperlichen Entwicklung zurückgesetzt. Die Aufsicht muß daher mit dem Wachsthume der Kräfte des Kindes allmählig an merklicher Besorglichkeit abnehmen, die Menge kleinlicher Anstalten und Vorkehrungen, die zur Bewahrung derselben vor Schaden früher nothwendig waren, vermindern und sich in Hinsicht auf seine körperlichen Bewegungen in entfernte, obwol nicht minder genaue, Beobachtung, in Hinsicht seines sittlichen Handelns in edles, sein Selbstgefühl erhebendes Zutrauen verwandeln. Freiheit ist der Boden, auf dem der Mensch am besten gedeiht; aus der Unmündigkeit soll er sich herausarbeiten und durch Straucheln sicher auftreten und stehen lernen. Aber so wenig berechtiget diese Pflicht des Erziehers, seine Zöglinge sich immer mehr selbst helfen, bestimmen und befestigen zu lassen, ihn zu irgend einer Vernachlässigung der Wachsamkeit über ihr Thun und Treiben, daß er dieselbe vielmehr mit desto größerer Umsicht und Consequenz fortsetzen muß, je größer mit ihnen selbst auch die Gefahr ihrer Ausartung wird. Aufsicht bedarf der Mensch bis in das männliche Alter, Beobachtung, so lange er lebt; aber die Mittel der Einwirkung dieser Aufsicht auf ihn müssen nach dem Bedürfniß seiner verschiedenen Bildungsstufen abgemessen und modificirt werden. Directe verträgt der erwachsene Jüngling und Mann; den ganzen Umfang des Gesetzes und der Folgen seiner Übertretung kann er wissen, sich selbst bewahren oder anrennen und büßen, wenn er es verdient. Mehr indirecte als directe Aufsichtsmittel, Vorbauen, Verhüten, Leitung und Schutz erheischt das kurze Gedächtniß, die Unerfahrenheit, Unschuld und Schwäche des Kindes. Bei Knaben mag diese Art der Aufsicht allmählig in jene übergehen. Beschleichen, behorchen, überlisten und täuschen verfehlt bei Zöglingen jedes Alters gemeiniglich seines Zwecks, wie gut er auch immer seyn mag. Wahrheit und Aufrichtigkeit gewinnen das Zutrauen der Kinder und damit den Weg zur unmittelbaren Leitung ihrer Herzen. Für jedes Alter sind die einfachen Mittel den complicirten vorzuziehen. Was ein Wink ausrichtet, soll nicht durch Worte, was ein Wort, nicht durch lange Ermahnungen gestört werden. Consequente Weisheit und Liebe finden in jedem Falle die rechten Mittel, den wirksamsten Ton, das schicklichste Maß besser, als Kunst und Wissenschaft sie lehren kann. *(G. E. Petri.)*

Aufstand, s. Aufruhr.

Aufstand im Bergbau, s. Grubenbericht.

AUFSTAUUNG (Stauung, Stemmung, Anschwellung, Aufschwellung, Rückstauung). Dieser Artikel steht mit dem Artikel Abfluss in der nächsten Verbindung; er beruht ganz auf dortiger Formel (LIX)

$$\text{I. } \lambda - a = \frac{(h - H)\,.\,(b + 2h)\,.\,(h + H)^2}{\alpha(8h^3\,.\,(b + h + H) - (b + 2h)\,.\,(h + H)^3)}$$

Dabei ist h die Wassertiefe nahe am Anfang des Kanals
H — — — am Ende — —
λ die Länge des Kanals von h bis zu H
α steht statt $\frac{\varepsilon}{\lambda}$, wenn ε den Abhang des Kanalbodens auf die Länge λ bezeichnet
a die Länge der oberen Kanalstrecke, in welcher die Bewegung des Wassers gleichförmig ist
b die mittlere Breite.

13) Durch die Österr. Verordnung vom 25. März s. v. Martens Suppl. au recueil des Traités 2. 332.

Die Tiefe, welche das Wasser nahe am Ende des Kanals annehmen würde, wenn gar keine Versperrung vorhanden wäre, gibt sich nach hieher gehörigen Berechnungen im Artikel Abfluß; diese Tiefe sey $\mathfrak{H}$, so ist, wenn diese Tiefe durch die Versperrung = H wird, $H - \mathfrak{H}$ die bewirkte Aufstauung oder Aufschwellung. Diese bleibt aufwärts im Kanale von H an auf die Länge $\lambda - a$ bemerkbar, und diese heißt die Rückstauung. Langsdorf bezeichnet sie in dem (oben beim Artikel Abfluß) erwähnten Archiv für die Baukunst mit E, auch setzt er $h + H = u$. Hiermit findet er aus (I)

$$\text{II. } u^4 - (\alpha E + 2h).\, u^3 + \frac{8 \alpha E h^3}{b + 2h}\, u = -\frac{8 \alpha E b h^3}{b + 2h}$$

Die Formel (I) gibt uns die Rückstauung E, wenn die größte Tiefe H gegeben ist; die (II) gibt uns u, also auch H und $H - \mathfrak{H}$ oder die Aufstauung, wenn E gegeben ist. Von den beiden bejahten Wurzeln, welche (II) enthält, gehört nur die größre hieher.

Man denke sich in einer durch einen Kanal gebauten Querwand einen Einschnitt, durch welchen das Wasser über die Wand wie über ein Überfallwehr hinabstürzt. Den Boden des Kanals denke man sich in der Nähe dieser Querwand horizontal und auf dieser Horizontalfläche die Höhe H genommen, vom obersten dieses Perpendikels aber eine Horizontallinie über einen Einschnitt gezogen, so wird solche in einer gewissen Höhe über dem unteren Rande des Einschnitts hinstreichen, welche mit v bezeichnet werden soll; die Grundlinie dieses rektangelförmigen Einschnitts sey $= \mu$, und die in jeder Sek. abfließende oder hinabstürzende Wassermenge = M, so wird für die Ausübung genügend

$$\text{III. } M = 0,8.\, \mu v.\, 2 \sqrt{g.\, \tfrac{2}{3} v} = 1,066.\, \mu v.\, \sqrt{g v}$$

Daher

$$\text{IV. } v = \sqrt[3]{\frac{M^2}{1,138.\, g \mu^2}}$$

Bezeichnet K die Höhe der Wand vom Boden bis zum unteren Rande des Einschnitts, so hat man

$$\text{V. } H = K + \sqrt[3]{\frac{M^2}{1,138.\, g \mu^2}}$$

und

$$\text{VI. } K = H - \sqrt[3]{\frac{M^2}{1,138.\, g \mu^2}}$$

Wer die Formeln im Artikel Abfluß mit den hier angegebenen gehörig zu verbinden weiß, wird keine Schwierigkeit finden, die in Bezug auf Stauungen vorkommenden Fragen für die Ausübung genügend zu beantworten.

Eine ebenso schwierige als wichtige hydrotechnische Frage ist noch die von der Stauung des Wassers in einem Kanale, wenn die Sperrung aus einer Querwand mit Einschnitten besteht, die vom Boden bis zur Wasserfläche hinaufreichen, wie dieses der Fall bei Brückenpfeilern ist. In dem mehr erwähnten Archiv wird sie mit der Formel

$$\text{VII. } M = \beta \mathfrak{H} c + \tfrac{2}{3} \beta.\, (\mathfrak{H} + \mathfrak{h}).\, \sqrt{g \mathfrak{h}}$$

beantwortet. Dabei ist

- M die in 1 Sek. abfließende Wassermenge.
- β die summirte Breite sämmtlicher Öffnungen.
- $\mathfrak{H}$ die natürliche Wassertiefe vor dem Querschnitte, in welchem die Versperrung angebracht werden soll.
- c die Geschwindigkeit des Wassers in diesem Querschnitte vor Einbauung einer Versperrung.
- $\mathfrak{h}$ die Höhe der Aufstauung, welche durch die Versperrung bewirkt wird, so daß man H (die ganze Wassertiefe) $= \mathfrak{H} + \mathfrak{h}$ erhält.

Die vorstehende Formel gibt

$$\text{VIII. } \mathfrak{h}^3 + 2 \mathfrak{H} \mathfrak{h}^2 + \mathfrak{H}^2 \mathfrak{h} = \frac{8.\, (M - \beta \mathfrak{H} c)^2}{5 g \beta^2}$$

woraus man $\mathfrak{h}$ findet.

Wäre bei niedrigem Wasser $c = 3'$, $\mathfrak{H} = 4'$, $\beta = 200'$, die ursprüngliche Breite $= 300'$, also $M = 3600$ K. F. so fände man $\mathfrak{h} = \frac{1}{12} = 1''$, also die Stauung kaum bemerkbar.

Man muß aber, bevor eine solche Einbauung vorgenommen wird, $\mathfrak{H}$, c und M bei den höchsten Fluthen beobachten. Fände man bei solchen $c = 6'$, $\mathfrak{H} = 10'$, also $M = 18000$ Kub. F. so gäbe sich

$$\mathfrak{h}^3 + 8 \mathfrak{h}^2 + 16 \mathfrak{h} = 358$$

also $\mathfrak{h} = 4,7'$; also nach der Einbauung bei derselben Wassermenge statt der Höhe $\mathfrak{H} = 10'$ die $H = 14,7'$.

Vgl. das mehr erwähnte Archiv für die Baukunst, auch Dubuat's Grundlehren der Hydraulik, wo dieser Gegenstand gleichfalls, aber aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachtet wird. (*Langsdorf.*)

Auf- u. absteigende Linie, s. Verwandtschaft.

AUFSTEIGUNG (ascensio). Ein astronomischer Kunstausdruck, der ursprünglich den Punkt des Äquators bedeutet, welcher mit einem Stern zu gleicher Zeit aufgeht, seine nähere Bestimmung aber erst durch die Beiwörter gerade oder schief erhält. — 1) Die gerade Aufsteigung, Rectascension (ascensio recta) eines Sternes, ist die Entfernung des Frühlings-Nachtgleiche-Punkts von dem Punkte des Äquators, welcher an Orten unter dem Erdäquator (die also sphaeram rectam haben) mit dem Stern zugleich aufgeht. Dieser Punkt ist der Durchschnitt eines durch den Stern gelegten Abweichungskreises mit dem Äquator, und kulminirt also überall mit dem Stern zu gleicher Zeit. Man zählt die Rectascensionen auf dem Äquator gegen den Sinn der täglichen Bewegung (von Westen gegen Osten) entweder in Graden, oder auch, weil die 360° des Äquators sich in einem Sterntag durch den Meridian bewegen, in Sternzeit, so daß für je 15° gerade Aufsteigung eine Stunde gerechnet wird, wodurch dann die Rectascension eines Sternes mit der Sternzeit im Augenblicke seiner Culmination gleichbedeutend wird. — Sie ist für die Gestirne an der Himmelskugel das, was für die Orte auf der Erde die geographische Länge ist; denn eines Sternes Ort ist vollkommen bestimmt, wenn man seine gerade Aufsteigung und seine Abweichung kennt. Die neueren Sterncataloge geben die Orte der Sterne auch immer durch diese beiden Bestimmungsstücke an. — Um den Unterschied der geraden Aufsteigung zweier Gestirne zu beobachten, bemerkt man ihre Culminationszeiten an einer nach Sternzeit gehenden Uhr, die Zwischenzeit

gibt den Rectascensions-Unterschied unmittelbar in Zeit, oder auch, wenn man jede Stunde für 15° rechnet, in Bogen. — Kennt man also nur die gerade Aufsteigung eines Fixsterns, so läßt sie sich leicht für alle übrigen Fixsterne finden, (weil deren Rectascensionsunterschiede der Hauptsache nach unverändert bleiben). Um sie aber für einen Fixstern zu messen, beobachtet man an mehren Tagen um die Zeit der Frühlingsnachtgleiche sowol die Abweichung der Sonne als ihren Rectascensions-Unterschied von dem zu bestimmenden Stern; berechnet aus den beobachteten Abweichungen der Sonne den Zeitpunkt ihres Durchgangs durch den Nachtgleichepunkt, und aus den beobachteten Rectascensionsunterschieden denjenigen Rectascensionsunterschied, der zu diesem Zeitpunkt Statt findet, und also mit der geraden Aufsteigung dieses Fundamentalsterns gleichbedeutend ist. — 2) Schiefe Aufsteigung (ascensio obliqua) heißt die Rectascension desjenigen Äquatorpunkts, der mit dem Stern zugleich aufgeht, ist also für Orte unter dem Erdäquator mit der geraden Aufsteigung gleichbedeutend; für Orte aber zwischen Äquator und Pol (welche sphaeram obliquam haben) kleiner als jene, wenn der Stern mit dem sichtbaren Pol auf derselben Halbkugel liegt, größer im entgegengesetzten Fall. Der Unterschied wird auf dieselbe Weise berechnet, wie der Unterschied der geraden und schiefen Absteigung (vergl. diesen Art.) (*Gerling.*)

Aufstellung der Truppen, s. Schlachtordnung, Position, Lager, Quartier, Parade und die einzelnen Heeresabtheilungen und Truppengattungen. Vgl. Angriff, Vertheidigung, Linie, Colonne, Quarré u. s. w.

AUFSTOSSEN — bedeutet in der Jägersprache: Zur Nieder-Jagd gehöriges Haar- oder Federwild, welcher Art es sey, zufällig herausjagen — geschehe es durch den Jäger oder durch den Hund. Wird hingegen der vorstehende Hühnerhund zum Herausjagen veranlaßt — was von teutschen Jägern durch den Zuruf: Stich! zu geschehen pflegt; — so wird das Befolgen dieser Auffoderung durch aufstechen bezeichnet. (*a. d. Winckell.*)

Aufstossen, das, bei Menschen und Thieren, s. Verdauung.

Aufstrich und Auftact, in der Musik, s. Aufschlag.

Auftragjoch, s. Schachzimmerung; Auftragtrog, Erzkästchen, s. (Beschickung der) Schmalzöfen.

Auftreiben, — ung, s. Sublimation.

Auftritt in der Bauk., s. Treppe.

AUFTRITT und Aufzug, (Act, Entr'acte) Scenenabtheilung im Schauspiele. Über die Bedeutung des Namens kann hier kein Zweifel seyn, wol aber über Grund und Nothwendigkeit der Sache. Wir müssen aber hier von dem Begriffe einer Handlung ausgehen, wie dieser allem Schauspiele (dramatischer Darstellung) zum Grunde liegt. Eine Handlung bedeutet hier eine Reihe von Veränderungen, welche wir durch und an menschlichen Wesen vorgehen sehen: und ist somit schon eine zusammengesetzte: denn sie besteht aus mehren wechselnden Zuständen, und thätigen Äußerungen (Handlungen im engern Sinne), von welchen die letzten jedoch vorzüglich die Handlung bilden, weil wir auch in der Darstellung den freien, handelnden Charakter des Menschen, nicht unmittelbar sein Leiden, und seine Beschränktheit erblicken wollen. — In Hinsicht der dramatischen Darstellung und ihres Umfanges insbesondere unterscheiden wir daher auch eine einseitige und eine mehrseitige (also eine noch zusammengesetztere) Handlung, je nachdem wir blos eine Person oder mehre, — in welchem letzten Falle ihre Handlungen nach dem Gesetze des Kunstwerks zusammenwirken, und wiederum ein höheres Ganzes, eine umfassendere Handlung bilden müssen, — handelnd erblikken, oder uns als handelnd vergegenwärtigen. Ob nun gleich auch eine einseitige Handlung, und die Darstellung derselben — Monodrama, nicht ohne (wenn auch nicht immer bemerkbare) Abtheilungen seyn kann, welche durch den Eintritt neuer Veränderungen bestimmt werden, so kann doch bei solchen keineswegs von eigentlichen Auftritten die Rede seyn, weil die einzige handelnde Person, sollen ihre Veränderungen ein abgeschlossenes Ganzes bilden, dieselben in einer ununterbrochnen Zeitreihe, mithin ohne Auftreten und Abgehen von der Bühne zeigen muß. In der umfassenderen Handlung aber, die durch das Zusammenwirken mehrer Charaktere entspringt, in welchem sich vorzüglich das Wesen des Handelnden, die Freiheit zeigt, die sich durch Gegenwirkung fremder Freiheit prüft und entwickelt, und in ihrer Darstellung durch Kunst, welche vorzugsweise Handlung, dramatische (d. h. durch Schauspiel vergegenwärtigte, oder als Schauspiel von der Einbildungskraft zu vergegenwärtigende) Handlung genannt wird, liegt ein ununterbrochenes Bleiben dieser Personen auf dem Schauplatze nicht nothwendig: denn das Zusammenwirken besteht in dem wechselseitigen Berühren und Berührtwerden der Charaktere, in Hinsicht auf einen bestimmten Zweck und Mittelpunkt der Handlung, nicht aber lediglich in dem Zugleichwirken. Hier kann also ein Auftreten und Abgehen der Personen Statt finden, welches die ganze Handlung in bestimmte Abschnitte theilt, welche man daher Auftritte nennt. Ein Auftritt heißt daher zunächst derjenige Abschnitt einer dargestellten Handlung, welcher durch das Auftreten einer handelnden Person entsteht. Dies ist jedoch nicht so zu verstehen, als wäre das physische Auftreten einer handelnden Person schon hinreichend, einen wirklichen bedeutsamen Abschnitt in der Handlung hervorzubringen, oder als würde dieses Auftreten nicht selbst wiederum durch eine höhere Rücksicht bestimmt. Vielmehr scheint selbst darin, daß man nachher den Ausdruck Auftritt selbst von den, durch das Abgehen einer Person bewirkten Abschnitten zu gebrauchen pflegt, eine Hindeutung auf diesen höhern, von dem wahren dramatischen Dichter zu befolgenden Grund enthalten zu seyn. Wie nämlich von dem Kunstwerke überhaupt, als einem harmonischen Werke, die leere Willkür fern seyn muß, so bestimmt auch die Natur der Handlung und der sie bildende Charaktere, ferner die Wichtigkeit derselben und der Grad ihres Antheils am Ganzen, das wechselnde Kommen und Gehen der Per-

sonen, und bildet die Abschintte, welche wir Auftritte — oder mit den Alten Scenen zu nennen pflegen, so daß mit denselben eine wirkliche Veränderung in der Handlung eintritt. Nach der Wichtigkeit dieser Veränderung in Beziehung auf den Mittelpunkt der Handlung, werden natürlich auch die Auftritte selbst von verschiedener Wichtigkeit seyn. Nur Flickscenen, welche bloß zur Verlängerung, oder zur Ausfüllung der Zeit, während welcher eine nicht darzustellende Veränderung, oder gar eine scenische Vorbereitung vorgehen soll, müssen so viel als möglich aus dem Drama entfernt seyn. Dahingegen dienen die Auftritte allerdings dazu, die Handlung zu verbinden, indem durch das Kommen neuer und Wiederkommen schon da gewesener Personen die verwickeltere Handlung, und der Antheil dieser Personen an derselben, welcher durch Einwirken anderer unterbrochen wurde, durch Erzählung und Handeln immer weiter fortgeführt wird, wodurch zugleich das Ganze, welches auf diese Weise in stetiger Bewegung erhalten wird, an erfreulicher Mannigfaltigkeit gewinnt. Die Person tritt also auf, sobald ihr Antheil an dem Ganzen der Handlung es erfodert, und ohne sie die Handlung nicht weiter geführt werden kann, mithin ihre Gegenwart auf der Bühne zum Verständniß und zur Entwickelung des Ganzen nothwendig ist; sie verschwindet, insoweit dieser Antheil aufhört oder ihre Situation eine unmittelbare Vergegenwärtigung dem dramatischen Dichter nicht verstattet; sie bleibt, so lange sie in die Handlung unmittelbar eingreift. — In der Verbindung der Scenen herrscht wiederum das Gesetz des Organismus, welcher ein Bild alles Lebendigen ist. Dies wird aber vollkommen Statt finden, wenn ein Auftritt den folgenden vorbereitet, und die Erwartung auf denselben richtet, der folgende aber die vorhergehenden entwickelt, und so die Handlung weiter fortführt, jeder einzelne endlich, als Glied des Ganzen, durch den Geist desselben belebt, und doch in sich selbst ausgebildet, das Ganze fördert. Erst durch den Geist des Ganzen und die Natur der dargestellten Handlung ist auch zu bestimmen, inwiefern Einheit des Orts und der Zeit den Scenenwechsel binden, und wie schnell die Handlung fortschreiten soll: denn dieses sind an sich nur äußere Gesetze. Nur die Veränderungen selbst, welche die Handlung bilden, sollen in Beziehung auf einander, auf die Charaktere und auf das Ganze nothwendig verknüpft seyn, und dem aufmerksamen Zuschauer das klare Verständniß der Handlung und den steten Hinblick auf den Mittelpunkt derselben gewähren; und hiernach richtet sich auch die Folge, Länge oder Kürze, so wie endlich die Zahl der Auftritte. Weil aber die Rede das Haupt-Verbindungsmittel und selbst das Äußerungsmittel der Handelnden ist, so werden die Auftritte in Monologe und Dialoge eingetheilt. — Bei größerem Umfang einer Handlung können sich wieder ganze Reihen von Auftritten zu besondern, der Handlung untergeordneten Ganzen (untergeordneten Handlungen), verbinden, wenn nämlich eine bedeutende (aber der herrschenden Idee des Dramas entsprechende), Veränderung der ganzen Handlung in einer solchen Reihe von Auftritten enthalten ist. Diese untergeordneten Handlungen, welche aus mehren Auftritten bestehen, müssen, sollen sie allgemein wahrgenommen werden, für den Zuschauer (für den Leser ist die Andeutung durch Überschriften hinlänglich, um beim Fortlesen etwas stehen zu bleiben) auf irgend eine Weise zweckmäßig abgesondert und getheilt werden. Diese Haupt-Abtheilungen nennt man daher selbst oft Handlungen (z. B. „ein Schauspiel in vier Handlungen"), oder nach den Römern Acte. — Bei den Griechen, wo sich zuerst ein kunstmäßiges Schauspiel bildete, entwickelte sich dasselbe bekanntlich aus dem festlichen Chor, so daß dieser früher die Hauptsache ausmachte, die Fabeln und Handlungen aber zwischen denselben hineingelegt wurden, und daher Episodia hießen. So wurde anfangs der Chor durch die eigentliche Handlung, nachher, als die Handlung Hauptsache wurde, und man weniger auf den Chor sah, die Handlung durch den Chor umgränzt und abgetheilt, und man sprach von Handlungen. Auch die Römer, welche sich des Chors nicht bedienten, bedienten sich der Abtheilung des Dramas in Handlungen (Acte), und sonderten sie bei der Darstellung durch Zwischenzeiten ab, während welcher man bald Pantomimen, bald Musik aufführte, oder sich auf andere Weise belustigte. Letztern Ausdruck behielten die Franzosen bei, weil bei ihnen, während dieser Pausen, welche die Handlungen absonderten, (entr'actes, Zwischenacte), die Bühne gewöhnlich offen blieb; dagegen nach einer, auch unter den Teutschen herrschenden Gewohnheit, die Bühne während dieser Zeit durch den Vorhang zu verbergen, die Abschnitte der Handlungen Aufzüge genannt werden. Aufzug ist also derjenige Theil der dramatischen Handlung, welcher vom Heraufziehen des Vorhanges bis zu seinem Herabrollen abläuft, und der Auftritt ist somit ein Theil des Aufzugs. Aus dem Vorigen ist aber einleuchtend, daß solche Haupt-Abtheilungen, die wir Aufzüge nennen, nicht jeder Handlung, sondern nur den umfassenderen eigen sind, und daß sie auch hier nicht willkürlich, sondern nothwendig, und durch das Gesetz eines organischen Zusammenhangs bestimmt seyn müssen, so daß die Abschnitte nicht bloße Zeitabschnitte, sondern auch wirklich bedeutsame Abschnitte der Handlung sind. Hiemit ist zugleich Sulzers Meinung widerlegt, welcher die Aufzüge, als eine willkürliche Einrichtung, aus dem griechischen Drama, nämlich von den Abtheilungen der Handlung durch den Chor herleiten wollte; eine Einrichtung, bei welcher, wie bei uns, nicht immer wirklich bedeutende Abschnitte der Handlung nach innerer Nothwendigkeit abgetheilt werden mochten, die aber auch nicht einmal allen Nationen, bei welchen wir ein, nach Aufzügen oder Acten abgetheiltes Drama finden, bekannt worden ist. — Die Gründe, welche in der Wirklichkeit eine solche Abtheilung bestimmen, können mannigfaltig seyn. Vielen Dichtern und Zuschauern ist jene Zwischenzeit (Zwischenaufzug), nur die Zeit, sich im Publikum etwas zu unterhalten, Erfrischungen zu genießen u. s. w.: oft hat der Aufzug in der Beschränktheit der theatralischen Maschinerie, d. i. in der Beschränktheit des Bühnenraums, und in der äußern Nothwendigkeit, eine scenische Veränderung früher vorbereiten

und einrichten zu müssen, oft in einem bloßen Umkleiden der Schauspieler ihren Grund. Fragt man aber, wo ein solcher Abschnitt eintreten *sollte*, so kann die Antwort nur, wie oben geschehen, nach dem Wesen des Dramas selbst, mit Anwendung auf die Natur der besondern Handlung, gegeben werden: es sollen die Aufzüge da eintreten, wo ein wirklich bedeutsamer, eine wesentliche Veränderung enthaltender Theil einer umfassenden Handlung, mit welchem also gleichsam eine neue Epoche derselben eintritt, abgesondert, und als Theil der Handlung durch eine Zwischenzeit zweckmäßig bezeichnet werden kann. Durch eine solche Abtheilung kommt der Dichter zugleich dem beschränkten Auffassungsvermögen der Zuschauer zu Hilfe, deren Aufmerksamkeit, eine lange Zeit ununterbrochen angestrengt, nicht nur überhaupt ermüden und das Interesse für die Handlung verlieren, sondern auch durch den Wechsel bedeutender Veränderungen, je mehr dieselben das Gemüth in Bewegung setzen, unfähig werden würde, das Ganze mit einem klaren und ruhigen Blicke zu umfassen, und das Einzelne, unverfälscht und ungeschwächt durch den vorhergehenden Augenblick, mit ganzer Sele zu genießen. Denn auch im Leben suchen oder wünschen wir, wenn bedeutende Veränderungen sich drängen, einen Ruhepunkt, um verweilend dem Geschehenen nachzudenken, verflossene Momente in einem Bilde aufzufassen, die Aufmerksamkeit für das Künftige zu stärken, um so mehr, je mehr wir an der Handlung selbst theilnehmen, oder uns nur als Mithandelnde denken, und das allzubewegte Gefühl in ruhiger Betrachtung verglühen zu lassen; wie vielmehr also im *Drama*, in welchem die bedeutsamsten Momente des Lebens sich gleichsam concentriren, und ein Eindruck den andern leichter verschlingen kann, weil dasselbe in der Regel schneller vorrückt, als die Handlung in der Wirklichkeit, und durch das Gewicht einer gewählten, höhern Sprache, als die des gemeinen Lebens zu seyn pflegt, oder durch den Wirbel der Lust (im Lustspiele) die Sele lebhafter beschäftigt und mit sich fortzieht. Daher soll jeder Aufzug gleichsam ein untergeordnetes Bild des Ganzen geben, wie die Abtheilung des epischen Gedichts (der Gesang), und sein Ende da eintreten, wo eine entscheidende Veränderung mit der Handlung vorgegangen, und das Gefühl in einem hohen Grade bewegt ist, (hieraus sieht man die Bedeutsamkeit der *Schluß*-Scenen oder Auftritte, welche die Eitelkeit der Schauspieler freilich oft auf eine andere Rechnung zu setzen pflegt); ferner da, wo das Gemüth bei dem Vergangnen betrachtend zu verweilen und sich zu beruhigen wünscht, ohne daß das Interesse an der Handlung geschwächt werde, welches vielmehr bei neugesammelter Aufmerksamkeit um so lebhafter ist. — *Wieviel* unterdessen *Zeit* verlaufen darf, kann nach der *Uhr* nicht bestimmt werden. Zweckmäßig ist es, wenn der Dichter die Illusion eines bewegten Fortschreitens der Handlung auch dadurch begünstigt, daß er zwischen diesen Abtheilungen einige Momente der Handlung verfließen läßt, welche entweder die Einbildungskraft selbstthätig vorzustellen durch das vorher Gegebene leicht veranlaßt wird, oder welche durch das Folgende erklärt, und wenn sie wichtig sind, der Einbildungskraft (z. B. durch Erzählung) vorgeführt werden. Nur müssen diese Momente nicht solche seyn, welche wesentlich in die Handlung eingreifen, und zur Verdeutlichung derselben, so wie der Charakterentwickelung wegen, nothwendig vergegenwärtigt und sinnlich angeschaut werden mußten; vielmehr nur solche, welche gewisse, durch die Einbildungskraft leicht zu ergänzende, Übergänge zwischen den bedeutenden Veränderungen zweier Aufzüge bilden, oder zugleich nach dem Wesen der dramatischen Darstellung nicht vergegenwärtigt werden *durften*, durch die *Einbildungskraft* aber vorgestellt, von großer Wirkung sind (z. B. des Königs Mord in *Makbeth*). Denn auf diese Weise wird weder ein *Stillstand*, noch eine *Lücke* in der Handlung wahrzunehmen seyn, und der Zuschauer wird sich zugleich auf eine angenehme Weise beschäftigt finden, wenn er an die Stelle des Dichters tritt, der ihm, durch den Schluß der vorigen und den Anfang der neuen Handlung, nur leicht andeutet, was er auszufüllen hat. Hiemit können sich dann allerdings jene *äußern* Gründe verbinden. — Auch die *Zahl* dieser Aufzüge läßt sich nicht mit Nothwendigkeit für *jedes* Drama bestimmen, sondern muß durch den Umfang und die Wichtigkeit der in einer Handlung liegenden Veränderungen (durch das besondere *Drama* selbst) bestimmt und gerechtfertigt werden. Wo also eine *bestimmte* Zahl gewählt wird, da ist sie nicht gleichgiltig und willkürlich. Dennoch läßt sich im Allgemeinen aus dem Begriffe einer organischen Handlung bestimmen, welche Bedeutung eine *bestimmte* Zahl von Aufzügen haben kann und soll, und welche diesem Begriffe am *angemessensten* sind, endlich auch warum wir eine *gewisse* Anzahl (3 und 5) häufiger finden und gleichsam zur *Regel* werden, eine andere (2, 4 und 6; — darüber hinaus wird die Anzahl der Aufzüge wegen der durch die Darstellung beschränkten Länge der Handlung, kaum steigen) nur als *Ausnahme* vorkommen sehen; denn ein *allgemeiner Gebrauch* scheint mehr auf etwas Nothwendiges und Gesetzliches — als auf den bloßen Zufall hinzudeuten. In jeder Handlung, wie bei jeder in der Zeit erfolgenden und eine Zeit lang dauernden Veränderung, läßt sich nämlich ein Anfang, Mittel und Ende, als die Hauptperioden ihres Daseyns, wahrnehmen; dieses bildet in einem Drama die Hauptabschnitte der *Einleitung* (Exposition), *Verwickelung* und *Entwicklung*; drei innere Hauptabtheilungen, welche schon *Aristoteles* in seiner Poetik in Hinsicht des Dramas annahm, und die griechischen Dramas größtentheils hatten, und welche auch äußerlich durch Zwischenacte und Aufzüge zweckmäßig bezeichnet werden mögen. In einem Drama von *drei* Acten würde also der erste die Handlung sich anknüpfen und gleichsam aufwachsen lassen, der zweite sie in ihrer höchsten Verwikkelung, auf ihrem Mittelpunkte, und gleichsam in ihrer Blüthe zeigen, der letzte die vollkommene Entwickelung geben, durch welche sie als ein abgeschlossenes Ganze zur Idee und ihrer Quelle zurückkehrt. Bei einem noch größern Umfange der Handlung, und der bei uns gewöhnlichen Länge des Drama, können auch die Übergänge zu diesen Perioden, als besondere Perioden abgesondert, und als Acte behandelt werden. Hiedurch

entstehen 5 Acte, welche Zahl wir bei den zusammengesetzteren und des Chors entbehrenden Dramen der Römer und der Neuen, als die gewöhnliche finden, so daß, wie mehre Ästhetiker dargethan haben, dieselben als eben so viele Stufen der Entwickelung einer vollendeten Handlung angesehen werden können, unter welchen der zweite und vierte gleichsam die Mitteltöne; oder die, jene 3 Hauptmomente der sich entfaltenden Haupthandlung vermittelnden Handlungen bilden. Wo sich dagegen ein kleineres Ganzes durch einen leichten Gegensatz entwickelt, da werden zwei Acte zweckmäßig seyn. Bei diesen aber, und noch mehr bei den Dramen in einem Acte, concentriren sich jene drei Hauptmomente, welche jeder Handlung, mithin auch jedem Drama zum Grunde liegen, mehr auf einen kleinern Zeitraum. Übrigens würde sich auch das hier zum Grunde liegende Gesetz dadurch darthun, daß man bei Prüfung eines Dramas von mehren Acten, nicht nur jene Momente, sondern auch größtentheils eine willkürliche, oft durch äußere Umstände veranlaßte Abtheilung, auf welcher diese Mehrzahl der Aufzüge beruht, entdecken würde. Von Flickacten darf aber noch weniger, als von Flickscenen die Rede seyn. Jeder Act muß den auf ihn folgenden erwarten lassen und ein Glied des Ganzen seyn. Die Dauer aber bestimmt die Summe der zu einer solchen Abtheilung gehörigen Handlungen und ihre Wichtigkeit.

Was das Verhältniß der Acte zu einander betrift, insofern dies nicht schon durch das Vorhergesagte bestimmt ist, so versteht sich, daß jenes Gesetz der harmonischen Vollendung, welchem jedes lebendige Kunstwerk unterworfen ist, auch dem Dichter auf eine wohlgefällige äußere Proportion der Acte hinzuarbeiten gebietet, so daß dieselben nach ihrer Länge (Menge der Scenen) und Bedeutung nicht in zu großem Mißverhältnisse stehen; doch darf der Act auch nicht durch leere Gespräche und Erzählungen ausgedehnt werden. Auch dient diese Proportion wiederum zur leichtern Auffassung des Ganzen. — Der erste Act nun wird gemeinhin für den schwersten gehalten, sofern es überall das Leichteste nicht ist, ein Interesse zu erwecken und anzuknüpfen, anderntheils aber zur Kentniß der handelnden Personen und der Lage, von welcher wir ihre Handlung ausgehen sehen, die Erzählung oder Darstellung mancher Nebenumstände gehört, wobei der Dichter leicht, entweder das Interesse verfehlen, oder einen Ton anstimmen kann, von welchem er bald herabsinken muß. Dem wahren Dichter aber ist Alles leicht.

Noch kann gefragt werden, womit die Zwischenzeiten, welche die verschiedenen Acte von einander absondern, ausgefüllt werden sollen, wenn es überhaupt nicht unzweckmäßig ist, die Aufmerksamkeit einer Menge von Menschen, um einen Totaleindruck bei ihnen hervorzubringen, auch während dieser Pausen auf das Ganze hinzuleiten. Die natürlichste Antwort ist: mit etwas, was der dargestellten Handlung verwandt ist, ohne ihr vorzugreifen, und das Interesse ganz davon abzuziehen. Am zweckmäßigsten ist daher eine, dem Geiste der Handlung, und dem Charakter der einzelnen Aufzüge angemessene Musik. Andere, z. B. Beaumarchais schlugen die Pantomime vor, und zwar, (da es der vorher angeführten Gründe wegen unzweckmäßig seyn würde, eine andere Handlung darzustellen), die pantomimische Darstellung dessen, was zwischen den Acten liegt und dem Zuschauer in der Einbildung zu ergänzen überlassen wird. Nach den obigen Bemerkungen über die Zwischenacte wird es aber leicht seyn, einzusehen, daß sehr selten diese Pantomimen bedeutend seyn könnten, im Gegentheil oft ins Kleinliche fallen, oder etwas darstellen müßten, was der sichtbaren Darstellung überhaupt widerspricht. Eine lyrische Deklamation würde dem Ganzen die zu bezweckende Mannigfaltigkeit nicht gewähren, oft auch fremde Ideenreihen erwecken und herbeiführen.

Die Franzosen bestimmen übrigens den Aufzug als eine Hauptabtheilung, mit deren Beendigung die Bühne von Schauspielern leer wird. Allein diese Bestimmung ist ganz zufällig und gründet sich auf den angeführten Gebrauch, die Bühne zwischen den Acten offen zu lassen. Eben so zufällig sind ihre Bestimmungen über Auftritte und beruhen auf den, von ihnen als strenges Gesetz beobachteten, Einheiten des Orts und der Zeit. Das Bessere findet man über diesen Gegenstand noch bei Diderot, in dessen Abhandlung von der dramatischen Dichtkunst, übersetzt v. Lessing im 2. Bde.*). (*A. Wendt.*)

AUFWAND. Im Allgemeinen die Menge von Mitteln, welche zur Erreichung eines bestimmten Zweckes verbraucht werden; darunter können sowol geistige und körperliche Kräfte (Aufwand von Geduld, Erfindungsgeist, Muskelstärke) als Sachen, Vermögenstheile, verstanden werden. Ein allgemeines wirthschaftliches Gesetz gebietet, den Aufwand nicht größer zu machen, als es der Zweck erfodert; der in Beziehung auf denselben unnöthige Überschuß des Aufwandes ist, wenn er nicht in das Gebiet eines anderen Zweckes fällt, Verschwendung. Im gemeinen Leben denkt man sich unter Aufwand schlechthin den Verbrauch von äußeren Gütern, des Vergnügens willen, also für die beiden Zwecke des sinnlichen Genusses und der Prachtliebe; daher ist in diesem Sinne Aufwand mit Luxus gleichbedeutend. (S. dies. Art.) (*Rau.*)

*) Da der Name Act nicht teutsch ist, und das Wort Aufzug nur die technische, nicht die ästhetische Eintheilung eines Schauspiels ausdrückt, so haben mehre teutsche Theaterdirektionen, namentlich zu Hamburg und Berlin, seit einiger Zeit angefangen, auf ihren Schauspielzetteln das Wort: Abtheilung dafür einzuführen. Z. B. Emilia Galotti, ein Trauerspiel in fünf Abtheilungen rc. Allein diese Änderung ist unstatthaft bei allen Stücken, die nur in einem Act geschrieben sind, da sich doch von einem solchen Schauspiel nicht ohne den gröbsten Widerspruch im Beiwort sagen läßt, daß es ein Stück in einer Abtheilung sey. Schiller hatte seine Braut von Messina, (in der ersten Ausgabe) eine Tragödie in vier Pausen überschrieben. Aber auch dieser Ausdruck (den er selbst in den folgenden Ausgaben wieder zurücknahm) ist, ungerechnet daß er zu ganz verschiedenen Nebenbegriffen führt, aus eben jenem Grunde, gleichfalls nicht durchgängig anwendbar. Überhaupt ist diese ganze Neuerung eine sehr außerwesentliche, zumal so lange die Theaterdirektoren für so viele andre fremde Worte, wie Abonnement, Loge, Parterre u. s. w. keine teutschen auf ihren Zetteln an die Stelle zu setzen wissen. Das Einfachste und Beste wäre hier unstreitig das Wort Handlung wiedereinzuführen, das in früheren Zeiten auf teutschen Schauspielzetteln schon üblich war, dem Begriff von Act und Aufzug zugleich vollkommen entspricht, und sich auch auf dramatische Werke in einer Handlung anwenden läßt. (*Schütz.*)

Aufwiegelung, f. Aufruhr.

AUFZIEHEN. Jemanden aufziehen heißt: ihn verspotten, jedoch nur mit lachendem, nicht mit ernstem Spott und bitterm Hohne. Als die hohen Priester und Schriftgelehrten des großen Gekreuzigten mit den Worten spotteten: „Andern hat er geholfen und kann ihm selber nicht helfen! Er hat Gott vertraut, der erlöse ihn nun, gelüstet's ihm!" (Matth. 27, 42. 43); so war das der bitterste Hohn über dessen (vermeinte) Ohnmacht. Man sagt daher nicht, daß sie ihn damit aufzogen. — Eigentlich heißt Aufziehen: in die Höhe ziehen; so wie z. B. die Gewichte an einer Wanduhr aufgezogen werden. (Ehedem auch: in die Länge ziehen, verziehen, z. B. „ein Gewicht aufziehen und vorschieben." Sachsensp. III. 3. Gl.) Davon figürlich: Jemanden gleichsam in die Höhe, oder überhaupt hervor ziehen, um ihn zur Schau zu stellen, seine Fehler und Mängel ans Licht zu bringen, und ihn dadurch lächerlich zu machen. Schon die Lateiner hatten eine ähnliche Vorstellungsart. Denn sie gebrauchten ihr Ductare und Ductitare, (von ducere, führen, ziehen), wie aus dem Plautus bekannt ist, in eben dem Sinne, wie wir unser Aufziehen. (*Maass.*)

Aufzug, in der Dramat. f. Auftritt; bei Festen f. Feste, des Militairs f. Parade.

AUGA. Engerscher Gau an beiden Seiten der Weser zwischen der östlichen Wasserscheide der Egge und der westlichen des Sollings und zwischen den Gauen Tilithi, Wettigau, Nithegau, Suilbergau. Bei den reichen Landeigenthumserwerbungen des in diesem Kreise liegenden berühmten Klosters Korbei gehört er zu denen, dessen Zubehörungen größtentheils bekannt sind. Auf der Falke'schen Karte des westlichen Engerns [1]) sind diese Orte eingetragen [2]). In diesen engerschen Bezirk gehört ohne Zweifel das Dorf Ungerodet, welches der Mönch Eberhard in seiner Samlung fuldischer Schenkungen unter Hassia [3]) anführt juxta Wisaram in pago Ahgewe [4]). Das Chronikon ließ die Bestimmung der Lage weislich unentschieden, aber Estor [5]) wollte sie in Unterrieden im Amt Ludwigstein am südlichen Ufer der Werre finden, aus nichtigen Gründen, andere in dem Gericht Berlepsch. Falke [6]) meinte, es sey der Auga, der auch wol Ahago sich verdrehen lassen muß, verstanden, womit Wenck [7]) übereinstimmt und was immer das Wahrscheinlichste bleibt. — Ein Augana=Gau bei Gandersheim (1021) ist an sich noch unsicher, und auf keinen Fall als eine Reichsprovinz anzusehen, sondern nur eine kleine Mark. (*Delius.*)

Augana, f. Auga.

Augaros, f. Abgar.

AUGE, (*Αὔγη*) des Aleus und der Neaira Tochter, die, von Herakles geschwängert, ihren Sohn in dem Haine der Pallas Alea, deren Priesterin sie war, aussetzte. Da befiel große Theurung das Land, und das Orakel, welches befragt ward, zeigte an, worüber die Göttin zürne. Das ausgesetzte Kind ward an den beigelegten Kleidungsstücken für der Auge Kind erkannt. Der Vater ließ die Tochter durch Nauplios zu Schiffe wegführen, der sie zu Teuthras nach Mysien brachte, welcher sie zu seiner Gemahlin erkor *). Ihr Sohn aber ward auf den Parthenios ausgesetzt, wo er von einer Hindin gesäugt, und dann von Hirten gefunden wurde, die ihn aufzogen und von der Hindin Telephos nannten. Wenig anders erzählt Diodor IV, 33. Nach Pausanias VIII. 4. ließ Aleus seine Tochter nebst ihrem Sohn in einem Kasten ins Meer werfen, und sie trieb bei Mysien ans Land: Andere machen die Auge zu einer Tochter des Priamos oder des getischen Königs Sagillos **); Abweichungen, die unstreitig von den verschiedenen Bearbeitungen der Tragiker herrühren. Aus des Euripides verlornen Tragödien Auge und Telephos ist wahrscheinlich die Sage ***) entlehnt, nach der Teuthras die Auge adoptirt hatte, und in großer Gefahr war, sein Land an Idas den Sohn des Aphareus, zu verlieren, als Telephos von einem Orakel geleitet, nach Mysien kam, um seine Mutter zu suchen. Teuthras versprach ihm die Hand der Auge, und das Reich, wenn er ihn von seinem Feinde befreyen würde. Er that es; sie aber weigerte sich, seine Gattin zu werden, und da er zudringlich ward, ergriff sie sein Schwert, ihn zu durchstechen. Da sandten die Götter einen Drachen, der zwischen beiden durchfuhr. Vor Schrecken ließ sie das Schwert fallen, und Telephos ergriff es, sie zu durchbohren. Da rief sie in der Angst ihren Geliebten den Herakles an, Telephos erkannte jetzt seine Mutter, und erhielt statt ihrer des Teuthras Tochter, Argiophe, zur Gemahlin. Die Wiedererkennung der Mutter und des Sohnes stellt ein schönes Basrelief im Pallast Ruspoli in Rom vor †). (*Ricklefs.*)

AUGE, Äuglein, Äugen. Auge, in seiner ersten Bedeutung, das Organ des Sehens, (f. den baldfolgenden Artikel Auge und Sehen.) Auge wird dann in mancherlei Bedeutung gebraucht, die sich theils auf Ähnlichkeit anderer Dinge mit der Form des Auges, theils auf die Wirkungen und den Ausdruck derselben bezieht. Die meisten dieser Bedeutungen sind aus dem gemeinen Leben bekannt; es werden daher hier nur die weniger bekannten aufgeführt. 1) In der Baukunst: Auge der Schneckenzüge, f. Säulenordnung. Verzierung. — Augen, Ochsen-Augen, oder Eier, f. Verzierung. — 2) In berg= und hüttenmännischer Technologie. a) Im Bergfäustel und Bergeisen das Loch, worein der Stiel, (Helm) gesteckt wird. b) Die Öffnung der Maschinenhämmer, durch welche das Helm und der Flugkeil, und die Öffnung der Hülse, durch welche das Helm gesteckt und festgekeilt wird; so wie bei einigen Schmelzöfen die Öffnungen, durch welche metallische Producte oder Schlacken abgelassen werden. (*Lehmann* u. *Müller.*)

---

1) in den Tradit. corbej. 2) S. die Karte von Engern. 3) c. VI. n. 21. S. 306. in *Schannat* tradit. 4) vgl. c. 2. n. 45. S. 289. unter Thüringen und n. 62. S. 290. 5) Orig. jur. publ. Hass. S. 21. 6) a. a. O. S. 360. 7) Hessische Landesgeschichte 2. B. S. 467. 468. N. n.

*) *Apollod.* III, 91. *Schol.* ad Callim. h. in Dian. 71. *Schol.* ad Lycoph. 206. *Paus.* VIII. 48. **) *Munker* ad Hyg. F. 90. ***) *Hyg.* F. 100.

†) *Winkelmann.* Monum. ined.

Auge, Augenloch, die kleine Öffnung der Schmelzherde, aus welcher die geschmolzene Masse aus dem Ofen fließt, s. Schmelzung über das Auge. Haben die Öfen zwei dergleichen Augen mit zwei Vorherden, so heißen sie Brillenöfen. (*Lampadius.*)

Augenholz heißt dasjenige gerundete Holz, mit welchem man das Auge der Schmelzöfen macht. Es wird bei dem Zumachen der Öfen eingelegt und die Herdmasse wird um dasselbe herumgestampft. Nach dem Ausziehen des Augenholzes bleibt die Öffnung, das Auge, in der Masse. Manche Augen der Schmelzöfen werden sogleich eingemauert. (*Lampadius.*)

Äuglein, das Verkleinerungswort von Auge, wird ebenfalls so gebraucht, z. B. im Bergwesen von ganz kleinen Erzpartien in den Gangadern. — Das Zeitwort kommt vor als Augen, Äugen und Äugeln. Äugen ist ein Weidmännischer Kunstausdruck, welcher die Thätigkeit des Sehsinnes bei allen Wildarten — mit Einschluß der Raubthiere und Raubvögel —; auch bei allen Hunde-Familien — andeutet. Die Beiworte gut oder schlecht bezeichnen die schärfere oder schwächere Organisation. Man sagt demnach z. B., von den Raubvögeln: sie äugen gut; von den wilden Sauen aber; sie äugen schlecht. (*a. d. Winkell.*) — Äugeln, in der Gärtnerei statt okuliren, das Auge eines Baumes in die Rinde eines andern setzen, s. Impfen. (*H.*)

AUGE. Das Auge ist das Sinnorgan, durch welches die sichtbaren Eigenschaften der Körper wahrgenommen werden, das Organ des Sehens.

A. Normaler und a) vollkommner Zustand.

In Bezug auf seine Anwesenheit, Lage, Zahl, Größe, äußere Gestalt, Zusammensetzung und Verbindung mit der Centralmasse des Nervensystems bietet es vorzüglich folgende allgemeine und besondere Bedingungen dar.

1) Anwesenheit. Das Auge findet sich bei weitem bei den meisten Thieren, namentlich, höchst unbedeutende Ausnahmen abgerechnet, bei allen Wirbelthieren; ferner unter den wirbellosen Thieren bei allen Kopffüßern und den meisten bauchfüßigen Mollusken, Insecten und den von ihnen dismembrirten Classen, den Krustaceen, Arachniden, und mehrern Würmern, wenn gleich bei mehrern unter diesen, namentlich einigen, vielleicht allen bauchfüßigen Mollusken, nach, an Schnecken (Helix pomatia) angestellten Versuchen, das für das Auge gehaltene Organ nicht Sehorgan, sondern Gefühlsorgan zu seyn scheint, indem fremde Körper nur wahrgenommen werden, wenn sie mit demselben in unmittelbare Berührung kommen.

2) Lage. a) Im Verhältniß zum Körper liegt das Auge immer in der Nähe des vordern Endes, am Kopfe. b) Hier nimmt es die vordere und obere Gegend, bei den Wirbelthieren die Gränze zwischen Schädel und Antlitz ein. c) Wo sich, wie gewöhnlich, zwei oder mehre Augen finden, liegen sie symmetrisch, seitlich neben einander, nur selten hinter einander.

3) Zahl. Am gewöhnlichsten sind zwei Augen vorhanden, die einander im gesunden Zustande in allen Beziehungen sehr genau entsprechen. Namentlich gilt dies für die Wirbelthiere, und die Mollusken, welche mit Augen versehen sind, ebenso für die Krustaceen, unter den Insecten auch für die Koleopteren, Lepidopteren im vollkommenen Zustande. Dagegen besitzen mehre Insecten, namentlich die Lepidopteren im Raupenzustande, die Dipteren, Hymenopteren, Orthopteren, eben so die Arachniden, auch im vollkommnen Zustande mehre Augen, die aber auch dann symmetrisch und so gestellt sind, daß die durch sie gebildete Samlung in zwei gleiche Seitenhälften getheilt werden kann. Diese mehren Augen scheinen bloß einzelne, nicht zu einem Ganzen vereinigte Abtheilungen zusammengesetzter Augen zu seyn, indem bei denselben und verwandten Thieren die einfachen Augen in der That nie aus mehren kleinen zusammengesetzt erscheinen, beide daher auch unter dem Namen der zusammengesetzten und einfachen Augen entgegengesetzt werden, und die mehrfachen Augen bei mehren Thieren, namentlich den Lepidopteren, nur niedere Bildungsstufen bezeichnen, deren Charakter bei einer bedeutenden Anzahl von Organen Trennung von einzelnen, später zu einem Ganzen verbundenen Theilen ist.

4) Größe. Die Größe der Augen variirt bedeutend selbst unter den verschiedenen Arten und Gattungen derselben Thierclasse. Doch sind sie bei den Würmern, den bauchfüßigen Mollusken, mehren Insecten, besonders im Larvenzustande, im Allgemeinen verhältnißmäßig sehr klein; bei mehren Fischen und Vögeln verhältnißmäßig am größten. Unter den Säugthieren sind sie beim Maulwurf und der Blindmaus außerordentlich klein.

5) Äußere Gestalt. Das Auge hat im Allgemeinen eine mehr oder weniger gewölbte Gestalt und stellt einen kugelförmigen Körper oder wenigstens einen Abschnitt desselben dar. Die letztere Form kommt bei den Thieren vor, deren Augen an den benachbarten Theilen festsitzen, in der That nur eine Erhöhung derselben darstellen; die erstere da, wo das viel vollkommener gebildete Auge individualisirter und beweglich ist, diese daher bei allen Wirbelthieren und den Mollusken, jene bei den Insecten und Würmern. Übrigens ist der Grad der Wölbung sehr vielen Verschiedenheiten unterworfen. Eben so ist die gewölbte Fläche bei mehren Thieren, namentlich mehren Insecten, aus mehren kleinen, geraden Flächen, Facetten, zusammengesetzt, während sie bei den übrigen einfach ist.

6) Zusammensetzung. Die Zusammensetzung des Auges ist außerordentlich vielen Verschiedenheiten unterworfen. Die allgemeinste Bedingung ist 1) die Anwesenheit einer nervigen Ausbreitung, des Sehnerven, in seinem Innern; 2) die Bekleidung dieser Ausbreitung mit einer dunkeln Substanz, dem Pigment, welches die Heftigkeit der Einwirkung des ein-

fallenden Lichtes, durch Einsaugung eines Theiles desselben, mindert; 3) Die Bekleidung dieser Theile durch eine, bloß vor ihnen, oder in ihrem ganzen Umfange befindliche äußere Hülle, welche mehr oder weniger die Gestalt des Auges bestimmt, und ganz oder zum Theil von der äußern Haut stammt.

7) Zusammenhang mit der Centralmasse des Nervensystems. Diese geschieht durch einen der vordersten Nerven des Gehirns, den Sehnerven, der mehr oder weniger deutlich von einem eigenen Theile des Gehirns, den man am besten mit dem Namen des Sehnervenhügels belegen kann, entspringt.

Diese allgemeinen Bedingungen aber bieten in den verschiedenen Thierclassen außerordentlich viele Abänderungen dar, und es ist daher am zweckmäßigsten, das Auge der verschiedenen Thierclassen und selbst der kleineren Abtheilungen, sobald es sich nach einem eigenthümlichen Typus gebildet findet, zu beschreiben.

1) Insecten und Arachniden.

Bei den Insecten sind die Augen sehr deutlich bloß eine Abänderung des äußern Hautsystems. Sie bilden völlig unbewegliche, rundliche Vorsprünge am vordern Theile des Kopfes, welche platt aufsitzen, nur bei Dropsis Ichneumonea auf einem langen contractilen Faden stehen. Äußerlich werden sie durch eine mehr oder weniger durchsichtige, unmerklich in die benachbarte Haut übergehende Haut, die Hornhaut, gebildet. Diese ist an ihrer innern Fläche mit einem dicken, nicht im Wasser auflöslichen und fest an ihr klebenden Überzuge von verschiedener Dicke und Färbung, selbst in demselben Thiere, bekleidet. In diesem verbreiten sich die letzten Fäden des Sehnerven (also ein Warzengewebe unter der Oberhaut der Hornhaut). Hierauf folgt, doch nicht bei allen, namentlich nicht bei den lichtscheuen Insecten, eine, wahrscheinlich aus den feinsten Verzweigungen der Luftröhren und einer schwarzen, undurchsichtigen Färbesubstanz gebildete Membran, welche in ihrem ganzen Umfange an den Rand der Hornhaut geheftet ist, die man die Gefäßhaut nennen und mit dem Gefäßnetz und dem Schleimgewebe der Haut vergleichen könnte. Die Luftröhren, welche sie bilden, entstehen aus einer sie kreisförmig umgebenden großen Luftröhre, die bei den, dieser Membran ermangelnden Arten fehlt. Die Nerven sind immer eigne Paare, entspringen aber nicht bei allen Arten an derselben Stelle, sondern sind bald das 2te, bald das 3te, 4te oder 5te Paar, aber immer sehr beträchtlich und breiten sich gegen das Auge hin aus, so daß sie einen, mit der Spitze auf dem Gehirn, mit der Grundfläche im Auge wurzelnden Kegel bilden.

Diese allgemeinen Bedingungen der Insectenaugen erscheinen mehrfach abgeändert.

Die vorzüglichste Verschiedenheit bezieht sich auf den Grad der Zusammensetzung ihres Baues, wonach man sie in zusammengesetzte und einfache (Oculi compositi et simplices) theilt. Beide unterscheiden sich vielfach von einander, vorzüglich in Rücksicht auf Textur, Zahl, Größe, Lage.

a) Die zusammengesetzten Augen erscheinen als eine Vereinigung mehrer einfacher. Die Hornhaut der ersten besteht aus einer oft ungeheuern Menge Facetten, deren man bei größern Augen bis 14000 gezählt hat, und zwischen denen sich, allein bei der weit geringsten Anzahl, vorzüglich in dem untern Theile ihres Umfanges, Härchen finden. Ihr Sehnerv, der immer unter allen Hirnnerven der größte ist, schwillt beständig unter der Gefäßhaut an, und spaltet sich in eine Menge von Fäden, deren jeder einer Facette entspricht, und, von einem Abschnitte des dunklern Überzuges der Hornhaut umgeben, in der Mitte desselben als ein weißer Punkt erscheint. Dagegen ist die Hornhaut der einfachen Augen immer einfach, und der Nerv spaltet sich nicht.

Das Pigment der Gefäßhaut ist weniger von ihrer Substanz unterschieden, und sie ist breiter als die Hornhaut. Die Nerven der zusammengesetzten Augen sind immer eigne Paare: auch für die einfachen gilt dies, wenn sie hinlänglich weit von einander stehen. Stehen sie aber nahe bei einander, wie z. B. die der Raupen, so erhält jedes Auge einen Ast eines Nerven, der aber selbst ein eignes Paar bildet.

b) Zahl. Es finden sich nie mehr und nie weniger als zwei zusammengesetzte Augen, gewöhnlich dagegen mehr einfache. Die allgemeinste Zahl von diesen ist drei, einige haben indessen zwei, andre vier, sechs, selbst acht. Dahin gehören die Arachniden.

c) Lage. Die zusammengesetzten Augen liegen immer symmetrisch einander auf beiden Seiten gegenüber, die einfachen an dem obersten Theile des Kopfes. Diese stehen in sehr verschiedenen Verbindungen. Finden sich drei, so bilden sie ein Dreieck .·. Gewöhnlich stehen die einfachen weiter von einander ab, mehr an den Seiten als die zusammengesetzten.

d) Größe. Die zusammengesetzten Augen sind fast immer weit größer als die einfachen, und erscheinen also auch in dieser Hinsicht als eine Vereinigung mehrer einfacher. In der That sind die Insecten im Allgemeinen die großäugigsten Thiere.

e) Anwesenheit. Mehre Larven von Insecten, die sich vollkommen verwandeln, haben gar keine Augen, und die Larven der Insecten mit vollkommener Metamorphose dieselben Augen als das vollkommne Thier: dagegen haben die Larven solcher Insecten, die sich vollkommen metamorphosiren z. B. der Lepidopteren, Dipteren, Koleopteren, nur einfache, ungeachtet jene im vollkommnen Zustande zusammengesetzte besitzen. Alle geflügelte Insecten haben zusammengesetzte Augen; unter ihnen die Koleopteren und Lepidopteren bloß zusammengesetzte, die Orthopteren und Hymenopteren diese und einfache, eben so mehre Hemipteren, Neuropteren und Dipteren. Diese Vereinigung kommt bloß im vollkommenen Zustande vor, und gehört vorzugsweise den hoch und weit fliegenden Insecten an. Die ungeflügel-

ten haben die kleinsten. Wo sich bloß einfache Augen finden, ist ihre Zahl vermehrt.

Wasser- und Landinsecten bieten keine bemerkbare Verschiedenheit in der äußern Form des Auges dar.

Function der Insectenaugen.

Es fragt sich 1) wie das Sehen durch die Insectenaugen überhaupt geschieht, u. 2) ob beide Arten auf verschiedene Weise fungiren? —

Durch die durchsichtige (dichtere als die Luft) Hornhaut können die Strahlen zusammengebrochen, und so Bilder producirt werden, welche von den Sehnerven percipirt werden. Die Nähe der Sehnerven hinter der Hornhaut hängt mit der Kleinheit des ganzen Auges, und mit der starken Brechung der Strahlen durch die dichte Hornhaut zusammen. Der Sehnerv ist überall von dunkelm Pigment umgeben, durch Verschlucken des Lichtes den übermäßig starken Eindruck desselben zu mindern, da äußere und innere Schutzmittel den unbeweglichen Augen fehlen. Die Unbeweglichkeit des Auges wird durch Freiliegen desselben ersetzt.

Der gewöhnlichen Annahme zufolge sind die kleinen Augen für ferne, die großen Augen für nahe Gegenstände bestimmt.

Blumenbach nimmt das Gegentheil an, vorzüglich, weil der vollkommne, fliegende, daher fernsehende Schmetterling zusammengesetzte, die kriechende Raupe, welche nur nahe Gegenstände zu sehen hat, einfache Augen besitzt *). Daher kommt es auch, daß die Apteren im Allgemeinen nur einfache, die fliegenden Insecten zusammengesetzte haben.

2) Krustenthiere. Das Auge der Krustenthiere sitzt im Allgemeinen auf einem beweglichen Höcker, durch welchen der Sehnerv verläuft, der sich auf ähnliche Weise als bei den Insecten verbreitet. Auch durch die Zahl und Beschaffenheit der Häute kommt das Auge der Krustenthiere mit dem der Insecten überein.

3) Mollusken. Die Augen der Gasteropoden werden am besten in der Lehre vom Gefühlsorgan beschrieben.

4) Das Auge der Cephalopoden erscheint plötzlich außerordentlich zusammengesetzt und vereinigt in mehren Hinsichten den Typus des Insecten- und des Wirbelthierauges. Es ist rundlich und besteht aus zwei Hälften, einer hintern, innern, und einer vordern, äußern, von welchen diese kaum ein Drittheil des Ganzen bildet. Das Ganze wird von mehren gemeinschaftlichen Hüllen umgeben, und vorn durch eine runde, mit einer kleinen Öffnung versehene Klappe, eine Fortsetzung der allgemeinen Bedeckungen, das Augenlied, bedeckt, welches nach hinten und unten einen kleinen, halbkreisförmigen Anhang hat, der sich hinter ihm befindet und als ein Nebenaugenlied angesehen werden kann.

Der hintere, größere Theil des Auges wird durch eine weißliche, gelappte, drüsenähnliche Masse angefüllt, an der man zwar keinen Ausführungsgang wahrnimmt, die aber höchst wahrscheinlich den Thränendrüsen der höhern Thiere entspricht. Sie umgibt einen nierenförmigen Knoten, zu welchem der kurze Sehnerv anschwillt, und der in eine ansehnliche Menge von Fäden zerfällt, welche durch die äußere Haut des eigentlichen Augapfels dringen, um die Netzhaut zu bilden.

Dieser wird zu äußerst von einer etwas knorpelartigen Haut, der Sklerotika, umgeben, die in ihrem hintern Theile von einer ansehnlichen Menge Öffnungen zum Durchgange der Fäden des Sehknoten, vorn durch eine, der Augenliedöffnung entsprechende runde Öffnung durchbohrt ist, welche man das Sehloch (Pupilla), so wie den sie zunächst umgebenden Theil dieser Membran die Blendung (Iris) nennen kann. Die hintere Fläche der Blendung ist mit einem schwarzen Pigment bekleidet. Dicht hierauf folgt eine zweite concentrische, durch die Fäden des Sehknoten gebildete Ader- u. Nervenhaut oder Netzhaut (Choroidea und Retina), welche, nach vorn vielfach gefaltet, den Strahlenkranz (Corona ciliaris) bildet, und sich mit ihrem vordern Rande an die Rinne eines runden, durchsichtigen Körpers, der Krystalllinse, heftet. Dicht unter diesem, also zwischen ihm und dem einfallenden Lichte, liegt eine dünne, sehr weiche, dunkelbraune Haut, welche man am besten mit dem Namen des Pigmentes belegen kann.

Der hintere Theil des Augapfels wird von einer durchsichtigen, dünnen Flüssigkeit, dem Glaskörper (corpus vitreum), der in einer eignen Kapsel, der Glashaut (Membrana hyaloidea) eingeschlossen ist, angefüllt; den vordern nimmt die Krystalllinse (Lens crystallina) ein, ein kleinerer, weit festerer, gleichfalls durchsichtiger Körper, der aus zwei, durch eine tiefe Kreisfurche abgegränzten und sich leicht von einander trennenden Hälften gebildet, und durch den Strahlenkranz befestigt wird, welcher sich an die Kreisfurche heftet.

Die Haut, welche das Augenlied bildet, enthält Muskelfasern, wodurch dasselbe ganz verschlossen werden kann. An der innern Fläche des Augenliedes ist sie dünn, feucht, setzt sich bis zum äußern Rande der Blendung fort, wendet sich von hier aus wieder auf der vordern Fläche derselben nach vorn, durch das Sehloch auf der hintern Fläche der Blendung nach hinten, und bekleidet die vordere Fläche der Krystalllinse, so daß sie daher einen blinden Sack bildet, der hier verschlossen, vorn dagegen offen ist.

5) Fische. Das Auge der Fische unterscheidet sich durch mehre Bedingungen von dem der kopffüßigen Mollusken, nähert sich dagegen dem der übrigen Wirbelthiere, bildet aber in mehren Hinsichten eine Übergangsstufe von dem Auge der erstern zu dem der letztern.

Seine äußere Gestalt ist im Allgemeinen halbkugelförmig, so daß die vordere freie Fläche gerade, die hintere gewölbt ist. Nur selten, z. B. bei der Aalmutter, (Blennius viviparus) ist der vordere Theil gewölbt. Bei andern Fischen, z. B. den Rochen, ist sogar der

*) Naturgesch. u. vgl. Anat.

übrigens gewölbte hintere Theil des Augapfels oben gerade, das Auge hat also eine dreieckige Gestalt.

Der hintere Theil des Augapfels wird durch die faserige Haut (Sclerotica) umgeben. Sie selbst ist nicht beträchtlich dick, allein unter ihr liegt ein mehr oder weniger ansehnliches Blatt, welches entweder knorplich oder knöchern, oder in seinem hintern Theile knorplich, im vordern knöchern ist, und hinten gewöhnlich in einer längern oder kürzern Strecke fehlt, so daß hier nur die eigentliche Faserhaut die innern Theile des Auges deckt. Beim Lachs, noch mehr beim Stör, ist dieses innere Blatt besonders dick. Wenn es knöchern ist, besteht es gewöhnlich, so bei Xiphias gladius, Sphyraena spet., Clupea Alosa, Exocoetus exsiliens, aus zwei, seltener, z. B. bei Coryphaena equiselis, drei, durch Näthe verbundenen Stücken. So wird auch meistens der vordere knöcherne Theil aus getrennten Stücken gebildet. Die Hornhaut ist im Allgemeinen dünn, fast ganz gerade, oder nur sehr wenig gewölbt, bei mehren Fischen nicht völlig durchsichtig, und aus mehren Blättern gebildet.

Auf die harte Haut folgt die Aderhaut, die aber bedeutend kleiner ist; der Raum zwischen beiden ist mit einer wässerigen oder fettigen Feuchtigkeit angefüllt.

Sie besteht aus zwei Blättern, einem äußeren dünnern, metallglänzenden, und einem innern, festen, schwarzen. Das vordere geht in das vordere, das hintere in das hintere Blatt der Blendung über. Ein Strahlenkranz, wodurch sich die Aderhaut an die Linse heftet, findet sich bei den Grätenfischen im Allgemeinen nicht, wenn er gleich bei einigen Knorpelfischen, namentlich Haifischen, sehr deutlich ist.

Zwischen beiden liegt ein hufeisenförmiger, den Sehnerven bei seinen Eintritt mehr oder weniger eng umfassender, wulstiger, rother, mehr oder weniger deutlich aus Gefäßen gebildeter Körper, den einige Schriftsteller mit einem Muskel, andere mit einer Drüse verglichen, und mit dem Namen Choroidalmuskel oder der Chorodialdrüse belegten. Andere z. B. Hovius, Albers, sehen ihn bloß als ein Adernetz an. Er enthält sehr viele Gefäße und Nerven, von welchen die letztern von dem Augenaste des fünften Paares entstehen. Ihr Stamm liegt in einer kürzern oder längern Strecke mit dem Sehnerven in einer gemeinschaftlichen Scheide. Aus seinem vordern Rande treten eine beträchtliche Menge netzförmig verschlungener Gänge, welche von einigen, z. B. Haller, für Blutgefäße angesehen, und als ein drittes, mittleres Blatt der Aderhaut beschrieben, von andern z. B. Cuvier, Rosenthal, dagegen als Ausführungsgänge betrachtet werden.

Der letzten Ansicht zufolge, sondert dieser Körper Flüssigkeiten ab, welche sich im Innern des Auges befinden. Cuvier bestimmt ihre Natur nicht, dagegen hält Rosenthal die zwischen der Aderhaut und Netzhaut befindliche Feuchtigkeit für sein Produkt.

Wahrscheinlich entspricht dieser Körper den Nervenknoten und der Drüsenähnlichen Masse der Cephalopoden auf der einen, und der Thränendrüse der höhern Thiere auf der andern Seite, welche bei den Cephalopoden und Fischen, auf dieselbe Weise als mehre andere Organe, noch nicht aus dem Innern des Auges hervorgetreten, sich noch nicht zu einem eignen Organ erhoben hat. Damit lassen sich die Verschiedenheiten in der Anordnung der zu ihrer Zusammensetzung eingehenden Theile sehr wohl vereinigen. Bei den Cephalopoden fehlen die Ausführungsgänge bestimmt, gerade, wie sie bei unvollendeten Organen, die sich später nach außen öffnen, verschlossen sind. Bei mehren Fischen findet wahrscheinlich dieselbe Anordnung Statt. Bei andern sind Ausführungsgänge gebildet; allein ihr Product ergießt sich auf sehr ähnliche Weise in das Innere des Auges. Bei den höhern Knorpelfischen fehlt dieser Apparat im Innern des Auges, und es verdiente eine genaue Untersuchung, ob sich nicht in demselben Verhältniß im Umfange des Auges ein Thränenapparat bildete?

Zugleich ist dieser Körper aber unstreitig ganglioser Natur. Bei den Cephalopoden stellt der zum Auge gehende Nerv, sein Ganglion, und die aus ihm tretenden Fäden wahrscheinlich den ganzen ersten Ast des dreigetheilten Nerven der höhern Thiere, vielleicht den Sehnerven zugleich, dar. Bei den Fischen tritt der Augennerv, namentlich der Blendungstheil desselben zurück, ist aber noch, wie vorher bemerkt, sehr eng mit dem Sehnerven verschmolzen, doch scheint er weder bei den Fischen noch den Cephalopoden mit der Blendung in einem unmittelbaren Zusammenhange zu stehen: ja vielleicht haben beide gar keine Beziehung zu einander. Wenigstens sieht man keine Fäden von diesem Nerven zu der Blendung treten, und die geringe Beweglichkeit derselben bei den Fischen, die bei mehren selbst Unbeweglichkeit ist, bestätigt diese Annahme. Diese würde dann weiter zu der Vermuthung führen, daß dieser Nerv anfangs, bei den Sepien, bloß die Lichtempfindung vermittelte, dann Secretionsnerv würde, erst zuletzt auch Blendungsnerv.

Die Blendung des Fischauges besteht deutlich aus zwei Blättern, einem vordern und einem hintern, der Traubenhaut (Uva). Das vordere ist dünner, weißlich, das hintere dicker, schwärzlich. Sie sind die Fortsetzungen der beiden Blätter der Aderhaut, das vordere in einer ansehnlichen Strecke ihres äußern Umfangs mit der hintern Fläche der Hornhaut verwachsen.

Ihr innerer, die Pupille einschließender Rand ist im Allgemeinen glatt, scharf; ein Gesetz, wovon, so viel bis jetzt bekannt ist, nur die Rochen eine Ausnahme machen, indem von dem obern Theile des innern Randes mehre lange, dünne, strahlenförmige Streifen herabhängen, welche gewöhnlich nach oben geschlagen sind, allein so nach unten gerichtet werden können, daß dadurch die Pupille mehr oder weniger ganz verschlossen ist, eine nicht unmerkwürdige Anordnung, da sie an die Pupillarmembran der höhern Thiere erinnert, und wahrscheinlich ein normales Stehenbleiben auf einer Bildungsstufe ist, welche die höhern Thiere schnell durcheilen. Die Form der Pupille ist meistens rautenförmig.

Der Sehnerv besteht nicht aus Röhren, sondern ist eine, vielfach gefaltete, Membran. Er durchbohrt den Augapfel in ansehnlicher Entfernung von der Augenachse, weit nach hinten, durch eine runde Öffnung, und breitet sich hierauf als Netzhaut aus, welche sich unter der Aderhaut bis zum äußern Rande der Blendung fortsetzt. Von ihrem Ursprunge an bis zu ihrem vordern Rande, oder, wie bei den Karpfenarten, in einiger Entfernung von demselben, weiter nach vorn, verläuft aber eine Lücke, wodurch die Sphäre, welche die Netzhaut im Umfange des Glaskörpers bildet, in zwei Hälften getheilt wird. Durch diese Spalte tritt ein, mehr oder weniger stark entwickelter, häutiger, schwärzlicher, von dem innern Blatte der Aderhaut entsprungener Fortsatz, nach innen und vorn, und legt sich an den hintern Theil des Umfangs der Linsenkapsel, zu welcher er Blutgefäße zu führen scheint.

Der hintere Theil des Augapfels wird von einer durchsichtigen, dünnen, in einer eignen, unmittelbar unter der Netzhaut befindlichen Haut, der Glashaut (Membrana hyaloidea) eingeschlossenen Feuchtigkeit, der Glasfeuchtigkeit (Humor vitreus) angefüllt.

Vor ihr liegt, von einer ansehnlichen, den vordern Theil ihres Umfanges bildenden Vertiefung aufgenommen, die von einer eignen Kapsel eingeschlossene Krystalllinse, welche verhältnißmäßig sehr groß und fast vollkommen sphärisch ist. Sie besteht aus concentrischen Lagen, die von außen nach innen beträchtlich härter werden.

Der Raum zwischen der Krystallinse und der Blendung u. Hornhaut wird durch die nicht völlig durchsichtige wässerige Feuchtigkeit, die, wegen starker Hervorragung der Blendung u. beträchtlicher Verwachsung derselben mit der Hornhaut und Plattheit der letzten in geringer Menge vorhanden ist, eingenommen.

Bei den meisten Fischen wird der Augapfel vorzüglich blos durch die Augenmuskeln, außerdem durch die Nerven, Gefäße und Zellgewebe mit der Augenhöhle verbunden. Doch machen hievon die Knorpelfische, wenigstens die Rochen und Haifische, eine Ausnahme, indem er hier außerdem auf einem eignen, knorpligen, kurzen, aus dem Grunde der Augenhöhle vortretenden Stiele aufsitzt. Dieser ist an seinem vordern Ende ausgehöhlt, und verbindet sich durch eine Kapsel mit der harten Augenhaut, welche hier stärker gewölbt und angeschwollen erscheint, eine Anordnung, wodurch unstreitig die Beweglichkeit des Auges vermindert wird, und welche an die gestielten Augen der Krustenthiere, selbst die Hörner mehrer Mollusken erinnert.

Alle Fische haben sechs Muskeln, vier gerade und zwei schiefe. Die geraden entspringen von dem Umfange des Sehnervenloches, und heften sich in gleichen Entfernungen an die vordere Gegend der harten Haut. Die schiefen sind ein oberer und ein unterer, stehen dicht neben einander an der vordern Augenhöhlenwand und heften sich, der erste oben, der zweite unten an den Augapfel.

Die meisten Fische haben gar kein, oder ein nur sehr kurzes Augenlied, mehre an dem innern und äußern Winkel eine ansehnliche, senkrechte, dünne Falte, der Schwimmende Kopf ein sehr ansehnliches Augenlied, welches in der Mitte eine kreisförmige Öffnung hat, die durch einen Schließmuskel völlig zugeschnürt werden, durch fünf, aus dem Boden der Augenhöhle kommende Muskeln geöffnet werden kann.

Der auffallenden Eigenthümlichkeit wegen verdient das Auge des Vierauges (Anableps tetrophthalmus) eine besondere Erwähnung. Es liegt weit nach oben und ist in seinem größern, hintern und innern Theile einfach, im kleinern vordern und äußern dagegen gewissermaßen doppelt. Diese Gedoppeltheit erstreckt sich nur auf die Hornhaut und Blendung, ist aber bei weitem nicht so vollkommen entwickelt, als die gewöhnlichen Beschreibungen von Camper, Lacepede, Bloch, angeben. Nach diesen sind beide durch horizontale, quere Streife, welche an einander geheftet sind, und von welchen der Hornhautstreif undurchsichtig ist, in zwei Hälften, eine obere und eine untere, getheilt, wodurch eine doppelte Pupille, eine obere und eine untere, deren erstere weiter ist, entsteht. Alle übrigen Theile sind einfach. Doch ist nach Camper und Bloch die Duplicität auch in der Linse insofern angedeutet, als ihr unterer, der kleinern untern Pupille entsprechender Theil etwas über den obern, weit größern, vorspringt, wodurch die ganze Linse eine birnförmige Gestalt bekommt.

Merkwürdig ist es, daß sich nach Bloch diese Eigenthümlichkeit erst allmählig entwickelte, indem am Fötusauge keine Spur davon vorkommt, mithin auch hier, wie in mehren andern Beispielen, das später abweichende Organ anfänglich den allgemeinen Bildungstypus durchlaufen zu müssen scheint.

Indessen zweifle ich sehr an der Richtigkeit der oben gegebenen Darstellung. Bei zwei Vieraugen, von welchen das eine 5″ 6‴, das andere 9″ lang ist, finde ich zwar die Hornhaut auf die angegebne Weise in zwei Hälften getheilt, welche sich unter einem sehr stumpfen Winkel mit einander verbinden; allein die Blendung ist nur dem Anscheine nach auf dieselbe Weise abgetheilt. Vom vordern sowol als dem hintern Theile des innern Randes der Blendung springt ein ansehnlicher, rundlicher Lappen hervor, beide überragen einander bedeutend, allein sie verwachsen durchaus nirgend unter einander oder mit der Hornhaut, und die Blendung, so wie die Pupille, ist daher durchaus einfach, die erstere aber hat die Gestalt einer ∞; eine Anordnung, die sowol wegen der Ähnlichkeit mit der Blendung der Rochen, als der Sepien merkwürdig ist. Die Abtheilung der Hornhaut scheint mir dagegen vorzüglich wegen der Andeutung des Baues des Insectenauges nicht ohne Interesse.

6) Amphibien. Die Gestalt des Auges ist bei den Amphibien im Allgemeinen weit mehr rundlich als bei den Fischen, indem auch die Hornhaut gewölbt ist.

Flacher als bei den übrigen ist es bei den Schildkröten, wenigstens den Seeschildkröten.

Die harte Haut ist bei den Schildkröten, wenigstens den Seeschildkröten, knorpelartig, und, vorzüglich in ihrem hintern Theile, außerordentlich dick.

Bei ihnen, so wie den Sauriern, findet sich in ihrem vordern Theile ein mehr oder weniger zusammengesetzter Knochenring, der aus einer weit größern Menge von Platten, die einander dachziegelförmig bedecken, besteht, als bei den Fischen, deren größere und wenigere Knochenplatten aber allerdings ihnen entsprechen. Dieser Ring liegt immer vorn, auch bei den Sauriern nicht, wie Cuvier angibt, in der Mitte der harten Haut.

Die Aderhaut ist, wie bei den Fischen, schwarz, nicht deutlich in zwei Blätter zerlegbar, folgt unmittelbar auf die harte Haut, enthält nichts, einer Choroidaldrüse Ähnliches, schickt keinen Fortsatz nach innen, und heftet sich meistentheils durch einen mehr oder weniger deutlichen Strahlenkranz an den Umfang der Linse.

Die Blendung hat, wie bei den Fischen, einen Goldglanz, und deutlichere Gefäße. Die Form der Pupille ist meistens rund.

Bei den Sauriern und Schildkröten tritt dicht neben dem Sehnerven ein sehr ansehnlicher Ciliarnerv durch die harte Haut zwischen sie und die Aderhaut und spaltet sich früher oder später in zwei oder mehre Zweige, welche längs dem äußern Rande der Blendung verlaufen, ohne deutliche Zweige in die Blendung zu schicken.

Bei den Fröschen und Schlangen habe ich dagegen keine Spur eines Blendungsnerven wahrnehmen können. Dies rührt vielleicht von der Kleinheit ihrer Augen und der Verhüllung der Nerven in der schwarzen Aderhaut her; allein es ist möglich, daß bei diesen Thieren dieses Nervensystem des Auges auf ähnliche Weise fehlt, als bei den Cephalopoden der Sehnerv.

Die Linse ist meistens nicht sehr stark gewölbt, viel weniger als bei den Fischen; daher die Augenkammer größer und die wässerige Feuchtigkeit in größerer Menge erscheint.

Die Augenmuskeln kommen mit denen der Fische ziemlich überein.

Drüsen im Umfange des Auges, deren Ausführungsgänge aber noch nicht überall mit Bestimmtheit nachgewiesen sind, besitzen die Chelonier, Saurier, und Batrachier. Bei den Cheloniern finden sich wenigstens zwei, eine weit größere, äußere, die eigentliche Thränendrüse, welche sich durch einen kurzen, aber sehr weiten Gang in der Nähe des äußern Augenwinkels an der innern Fläche des obern Augenliedes öffnet, und eine weit kleinere, innere, die sogenannte Harder'sche, deren Ausführungsgang sich am dritten, senkrechten Augenliede befindet. Den Schlangen fehlen sie, oder scheinen ihnen vielleicht nur, der Kleinheit wegen, zu fehlen.

Eben so besitzen diese auch keine Augenlieder. Diese finden sich dagegen bei den übrigen. Immer findet sich ein oberes und ein unteres, außerdem gewöhnlich noch ein drittes, die Blinzhaut (Membrana nictitans), welches weit dünner als die andern, halbdurchsichtig ist, und über das ganze Auge gezogen werden kann. Bei den ungeschwänzten Batrachiern liegt es hinter dem untern und ist horizontal, bei den übrigen befindet es sich im innern Augenwinkel, steht senkrecht und wird durch einen, vom hintern Theile des Augapfels kommenden Muskel vorgezogen. Diese Blinzhaut fehlt den Salamandern, dem Kamäleon, und scheint hier durch starke Muskulosität des innern Theiles der Augenlieder ersetzt zu werden. Das untere Augenlied enthält bei den Sauriern einen runden, sehr ansehnlichen Knorpel (Tarsus), welcher dem obern fehlt.

7) Vögel. Die Gestalt des Augapfels ist rundlich, die Hornhaut stark gewölbt.

Die harte Haut ist dünn, aber ansehnlich fest. Der bei den Sauriern und Cheloniern beschriebene Knochenring findet sich auch hier, an ihrem vordern Theile, besteht gewöhnlich aus 15 Platten, und ist besonders bei den Eulen in einen ziemlich langen Cylinder ausgezogen, auf dessen vorderm Rande die Hornhaut aufsitzt.

In dem sehr deutlichen Strahlenkranze verläuft ein ansehnlicher kreisförmiger Kanal, der Fontana'sche Augenkanal, der wahrscheinlich eine Andeutung der bei den niedern Wirbelthieren vorhandenen weit deutlichern Trennung der Aderhaut in mehre, über einander liegende Schichten ist. Die beiden Häute der Blendung sind dünn, die vordere matt, aber häufig sehr bunt. An der innern Fläche des vordern Theiles der Aderhaut und des äußern Theiles der Blendung finden sich longitudinale strahlenförmige Streifen, auf welche gegen die Pupille hin kreisförmige folgen. Nach der Annahme von mehren sind beide muskulös, und durch die ersten wird die Pupille erweitert, durch die letzten dagegen verengt; indessen scheint die Meinung derer richtiger zu seyn, welche nur die Kreisfasern für muskelartig, die strahligen dagegen für zellig halten. Die Pupille ist rund, nur selten, z. B. bei einigen Eulen, länglich-senkrecht.

Die Blendungsnerven stammen, wie bei den erwähnten Amphibien, von einem einzigen, der neben dem Sehnerven am untern Theile des Umfangs des Auges durch die harte Haut tritt, sich bald in einige Äste spaltet, die nach vorn gehen, einen Kranz um die Blendung bilden, aus welchem unten ein einziger Zweig tritt, der sich in der Blendung verbreitet. Die verhältnißmäßige Größe der Blendungsnerven variirt auf eine, nicht unmerkwürdige Weise. Bei den Nachtraubvögeln habe ich sie nämlich beständig weit dünner als bei den übrigen Vögeln gefunden, eine Verschiedenheit, welche damit zusammen zu hängen scheint, daß die erstern wegen der Dunkelheit, worin sie sich im Wachen befinden, die Blendung, deren Bewegungen durch die Blendungsnerven bedingt werden, wenig zusammen ziehen.

Der Sehnerv tritt durch einen schiefen Kanal in der harten Haut in den Augapfel, und läuft in einen schwanzartigen Streifen aus, von welchem sich die ansehnlich dicke Netzhaut fortsetzt. Mit diesem ist zugleich ein aus mehren Falten gebildeter, in seinem Gewebe

der Aderhaut ähnlicher, auch mit Pigment bedeckter, sehr gefäßreicher, viereckiger Körper, der Kamm (Pecten) oder Beutel (Marsupium) verbunden, der nach vorn verläuft und von welchem aus Gefäße zur Krystallkapsel verlaufen.

Die Glasfeuchtigkeit ist dichter als bei den Amphibien, die Krystallinse sehr flach.

Der Augapfel wird durch sechs Muskeln bewegt, welche verhältnißmäßig kürzer als bei den übrigen Thieren sind und nicht bis zu dem Knochenringe reichen.

Die Vögel besitzen drei Augenlieder, zwei quere, ein oberes, ein unteres und ein drittes inneres, senkrechtes, die Nickhaut, Blinzhaut (Membrana nictitans), welches halbdurchsichtig ist und die ganze vordere Fläche des Augapfels bedeckt. Es wird durch einen merkwürdigen Apparat bewegt, der aus zwei Muskeln besteht. Beide heften sich an den hintern Theil der harten Haut. Die Sehne des einen, viereckigen, bildet einen Kanal, durch welchen der Anfang der langen Sehne des andern, pyramidenförmigen, verläuft. Der vordere Theil derselben schlägt sich um den Augapfel in einer eignen Rinne der harten Haut, und heftet sich von unten an das dritte Augenlied, welches sie durch die gemeinschaftliche Wirkung beider Muskeln kraftvoll nach außen zieht. Die beiden übrigen Augenlieder haben einen gemeinschaftlichen Kreismuskel, das obere einen Heber, das untere einen Niederzieher.

Der Augendrüsenapparat der Vögel ist verhältnißmäßig sehr ansehnlich. Die eigentliche Thränendrüse liegt im hintern Augenwinkel und öffnet sich durch mehre Gänge an der vordern Fläche des Augapfels. Die Thränen gelangen von dieser gewöhnlich durch zwei, selten drei, sehr weite Öffnungen im vordern Augenwinkel unmittelbar in den hintern Theil der Nasenhöhle. Außer der eigentlichen Thränendrüse findet sich im vordern Theile der Augenhöhle eine weit größere, eine dicke Feuchtigkeit absondernde Drüse, welche sich an der innern Fläche der Nickhaut nach außen öffnet.

Außerdem besitzen die Vögel einen rothen, harten, den obern Theil der Augenhöhle einnehmenden, drüsigen Körper, der bei den Wasser- und Uferrögeln weit stärker als den übrigen entwickelt ist und sich vor den Thränengängen in die Nasenhöhle öffnet.

7) Säugthiere. Der Augapfel der Säugthiere ist rundlicher als bei den Vögeln. Die harte Haut ist dicker, aber weicher, im Allgemeinen hinten am dicksten. Merkwürdig ist die beträchtliche Dicke derselben in ihrem hintern u. vordern Theile bei mehrern Wassersäugthieren, verglichen mit der Dünne ihres mittlern Theiles. Die Aderhaut ist an ihrer innern Fläche in ihrem hintern Theile ohne Pigment und bei mehren Thieren, namentlich den Cetaceen, Einhufern, Wiederkäuern, Pachydermen, Fleischfressern, mehr oder weniger glänzend gefärbt. Diese Stelle erhält den Namen des Überzuges (Tapetum), und die Färbung wird durch ein zartes, flockiges Zellgewebe hervorgebracht. Die Blätter des Strahlenkranzes sind im Allgemeinen stärker vorspringend als bei andern Thieren, und mehr oder weniger deutlich gezahnt. Der bei den Vögeln sehr deutliche Fontana'sche Augenkanal ist hier nur sehr unvollkommen, meistentheils verwachsen. Die Blendung ist gegen den innern Winkel des Auges schmäler als in ihrem übrigen Umfange. Die beiden Blätter, woraus sie besteht, sind sehr schwer von einander zu trennen. Das vordere ist am gewöhnlichsten bräunlich, beim Menschen mehr oder weniger vielfach gefärbt; der Kreismuskel, besonders bei größern Thieren, deutlicher als bei den Vögeln. An der hintern Fläche finden sich bei mehren Thieren deutliche strahlenförmige Streifen, die aber richtiger für Falten, als für Muskelfasern gehalten werden. Die Blendungsnerven verbreiten sich nur in ihr, nicht in der Aderhaut, wenn sie gleich die harte Haut oft ziemlich weit nach hinten durchbohren. Sie entspringen meistens von einem, oder mehren Augenknötchen. In der Blendung schwellen sie zu mehren, durch Seitenfäden mit einander verbundenen Knötchen an, wodurch ein ununterbrochner Kranz gebildet wird.

Die Gestalt der Pupille ist bei den Säugthieren verschiedner als in den meisten übrigen Classen. Im Allgemeinen ist sie länglich, bei den Pflanzenfressern, den Cetaceen quer, bei den Fleischfressern, wenigstens den Katzen, senkrecht; bei andern Fleischfressern, den Quadrumanen, dem Menschen, rundlich. Beim Pferde wird sie durch mehre dicke, von ihrem obern Rande herabhängende Flocken (Pedunculi) ungleich. Auch diese, welche an die Anordnung der Pupille bei den Rochen und dem Hochschauer erinnern, sind wahrscheinlich als Überbleibsel der Blendungshaut zu betrachten.

Das Pigment fehlt selten, doch ist der Mangel desselben, sowol beim Menschen als mehren Thieren, namentlich Pferden, Kaninchen, Mäusen, wie es scheint, also nur bei Pflanzenfressern, erblich, ein Zustand, der mit dem Namen der Leukäthopie belegt wird, Röthe der sonst dunkelgefärbten Theile des Auges, und Lichtscheu zur Folge hat, und meistentheils mit analoger Weißfärbung der Haut und der Haare verbunden ist.

Die Netzhaut ist verhältnißmäßig dünner als bei den tiefer stehenden Thieren. Bei mehren Affen und dem Menschen findet sich neben dem Eintritte des Sehnerven, nach außen von ihm, eine Falte, und in ihrer Mitte eine runde, von scharfen Rändern und einer gelblichen Stelle umgebne Öffnung, die ziemlich in der Längenaxe des Auges liegt. Beim Fötus und Blinden fehlt die gelbe Färbung, deren Intensität, ohne Einfluß auf die Gesichtsfunction, noch außerdem variirt. Der gelbe Fleck entsteht sogar vielleicht erst nach dem Tode, indem er an einem Affenauge von Home nicht sogleich nachher, deutlich aber erst nach einigen Stunden wahrgenommen wurde. Bei mehren Thieren verläuft, vorzüglich in der Jugend, von dieser Stelle aus nicht bloß ein Gefäß, die Centralarterie der Netzhaut, sondern auch ein sie umgebender Kanal, durch die Glasfeuchtigkeit, und dieser Apparat erscheint daher als Überbleibsel des Kammes im Vogelauge.

Die Augenfeuchtigkeiten bieten keine bemerkenswerthen Eigenthümlichkeiten dar.

Bei allen Säugthieren finden sich die sechs, bei den übrigen Thieren vorhandenen Augenmuskeln. Unterscheidend ist die Anordnung des obern schiefen, dessen lange Sehne durch eine, am innern, obern Winkel der Augenhöhle befindliche, knorplige Rolle tritt, wodurch seine Kraft bedeutend verstärkt wird. Außerdem besitzen alle, mit Ausnahme des Menschen und der Affen einen eignen großen Aufhängemuskel oder trichterförmigen Muskel (M. bulbi oculi suspensorius s. choanoideus), der von dem Umfange des Sehnervenloches entspringt und sich, bei mehren in zwei bis vier Theile gespalten, hinter den übrigen Augenmuskeln an die harte Haut heftet, eine Anordnung, welche mit der bei mehren Amphibien beschriebnen übereinkommt.

Die Augenlieder bestehen vorzüglich aus zwei Falten, einer obern, größern, einer untern, kleinern. Zwischen dem vordern und hintern Blatte, woraus beide bestehen, befindet sich, außer den Augenliedknorpeln (Tarsi), eine Schicht von Kreisfasern, der Augenliedschließer oder Kreismuskel (M. sphincter oculi s. orbicularis palpebrarum). Außerdem erhält das obere Augenlied einen eignen, länglich-dreieckigen Augenliedheber (M. levator palpebrae superioris), welcher dicht über dem obern geraden Muskel des Augapfels, vom obern Theile des Umfangs des Sehnervenloches entspringt und sich, hinter dem Kreismuskel, bis gegen den Rand des obern Augenliedes erstreckt. An beiden Augenliedern befinden sich stark entwickelte, enge, längliche blinde Säckchen, Talgdrüsen, welche eine weißliche, klebrige, schmierige Feuchtigkeit (Lemae) absondern, die Augenlied- oder Meibomischen Drüsen (Gl. palpebrales s. Meibomianae), und sich durch eine einfache Reihe von Öffnungen an den freien Rändern der Augenlieder öffnen. Vor ihnen liegen die schützenden Augenwimpern (Cilia), kurze, steife, gekrümmte Haare, die in mehren Reihen hinter einander stehen. Außer den beiden vollkommnen Augenliedern findet sich immer ein drittes, welches dieselbe Stelle als bei den Amphibien und Vögeln einnimmt, allein verhältnißmäßig weit kleiner und unvollkommner ist. Doch nimmt man gewöhnlich mehr oder weniger deutlich einen Knorpel, Talgdrüsen und Härchen darin wahr. Bei den Säugthieren ist es vollkommner als beim Menschen entwickelt, also vogelähnlicher, und das dritte Augenlied tritt daher allmälig mehr zurück, während sich das obere und untere vollkommner ausbilden.

b. Periodische Verschiedenheiten.

Das Auge durchläuft von seinem ersten Entstehen an bis zu seiner vollendeten Ausbildung mehre, zum Theil höchst merkwürdige Bildungsstufen, und verändert sich auch nachher in den spätern Lebensperioden, wenn gleich auf eine weniger beständige und an feste Regeln gebundene Art, so, daß es einen geringern Grad von Vollkommenheit darbietet. Leider sind indessen diese Verschiedenheiten vorzüglich nur aus den beiden höhern Thierclassen bekannt, ungeachtet gewiß ihre Untersuchung durch die ganze Thierreihe ein Gegenstand belohnender Forschung seyn würde.

Merkwürdig ist indessen, daß bei mehren Insecten, namentlich den Lepidopteren, das zusammengesetzte Auge der Larve in mehre einfache, nicht unter einander verbundene zerfallen ist. Hiedurch entsteht theils eine Ähnlichkeit mit mehren Würmern, theils ist die Thatsache als Beitrag zu dem Gesetz, daß in frühern Perioden und bei unvollkommnerer Ausbildung überhaupt später zu einem Ganzen vereinigte Theile getrennt sind, merkwürdig.

Immer ist das Auge einer der am frühesten erscheinenden Theile. Beim menschlichen Embryo sieht man es, als einen schwärzlichen Punkt, schon in der vierten Woche, beim bebrüteten Hühnchen schon vor Ablauf des zweiten Tages, in beiden also schon ungefähr nach Ablauf des ersten Neuntheils oder Zehentheils des Embryolebens.

Es liegt jetzt, nicht von den, noch fehlenden, Augenliedern bedeckt, ganz frei und ragt, vorzüglich beim Vogelembryo, sehr stark hervor.

Anfänglich fehlt die Färbung, wie bei den meisten neu entstehenden Theilen.

Seine Größe ist Anfangs weit beträchtlicher als in spätern Perioden. Dies rührt vorzüglich von der weit stärkern Entwickelung des Glaskörpers her, der die Krystallinse selbst durch die Pupille oder die Stelle, welche diese später einnehmen wird, stark gegen die Hornhaut hindrängt, so daß sie fast die ganze vordere Augenkammer einnimmt.

Allmälig verkleinert sich das Auge, und wird von den sich bildenden und nach und nach vergrößernden Augenliedern jetzt ganz und beständig bedeckt, indem ihre Ränder sich, wie im Schlafen, fest an einander legen.

In den frühern Lebensperioden sind die Thränenorgane, so wie die Augenliederdrüsen, weit stärker entwickelt als späterhin, diese deshalb häufig der Sitz von Krankheiten.

Untersucht man den Augapfel selbst, seinen einzelnen Theilen nach, von außen nach innen, so findet man vorzüglich folgende Fötusverschiedenheiten.

Die harte Haut, noch mehr die Hornhaut, ist noch beim reifen Fötus beträchtlich dick, selbst absolut weit dicker als beim Erwachsenen, vorzüglich, weil sich eine beträchtliche Menge von Feuchtigkeiten zwischen ihren Blättern befindet. Aus diesem Grunde ist auch sie einer krankhaften Vergrößerung und Auflockerung im kindlichen Alter vorzugsweise ausgesetzt.

Zugleich ist sie jetzt stärker gewölbt.

Die Aderhaut und Blendung bieten eine sehr merkwürdige Entwickelungsverschiedenheit dar. Statt daß sie, mit Ausnahme der Öffnung für den Sehnerven und die Pupille, eine überall zusammenhangende Membran bilden, sind sie Anfangs, wenigstens beim Vogelembryo, an dem untern Theile ihres Umfangs von der Eintrittsstelle des Sehnerven an bis zur Pupille in ihrer ganzen Länge gespalten. Diese Spalte schließt sich zuerst in der Mitte, dann allmälig nach vorn und hinten, so daß zuletzt bloß die Eintrittsstelle des Sehnerven als ein rundes Loch übrig bleibt.

Wahrscheinlich findet auch beim Säugthierembryo diese Bildungsweise der Aderhaut Statt. Wenigstens ist die Blendung bei allen von mir untersuchten Arten Anfangs, beim menschlichen Embryo noch bis gegen das Ende des zweiten Monates, in dem innern Theile ihres Umfangs unterbrochen, und eine Spur dieser Bildung erhält sich das ganze Leben hindurch in der geringern Breite des innern Theiles derselben.

Auf entgegengesetzte Weise ist Anfangs bei den Säugthieren die Pupille durch eine eigne Membran, die Sehelochshaut (Membrana pupillaris) verschlossen. Diese unterscheidet sich von der Blendung durch Dünne, Mangel an Färbung und in beiden Bedingungen begründete Durchsichtigkeit. Doch enthält sie Blutgefäße, welche sich von der Blendung aus in sie erstrecken. Gegen das Ende des Fötuslebens, beim Menschen im siebenten Embryomonate, schwindet sie von ihrem mittlern Theile aus, in den sich überhaupt während ihres ganzen Lebens nie Gefäße erstrecken, gegen den Umfang hin.

Bei den Vögeln fehlt sie vielleicht, doch wird diese Annahme durch die Bemerkung von Perrault unsicher, daß sie beim Adler vorkommt. Vielleicht ist sie bei dem Fötus der Vögel nur dünner, als bei dem der Säugthiere. Auf jeden Fall wird der Mangel derselben bei den Vögeln nicht durch die höchst willkürliche und einseitige Kieser'sche Construction des Vogelauges als nothwendig dargethan.

Die Färbung des Pigments ist Anfangs schwächer als in spätern Lebensperioden.

Die Netzhaut ist, wie das ganze Nervensystem, in frühern Perioden stärker entwickelt, mithin dicker, als späterhin. Beim Menschen ist besonders die Falte neben dem Sehnerven ansehnlicher. Daß die Glasfeuchtigkeit größer ist, wurde schon vorher bemerkt. Zugleich ist sie trüber. Eben dies gilt für die Krystallinse und die wässerige Feuchtigkeit. Zugleich ist die Krystallinse weit stärker gewölbt als im vollkommnen Zustande.

In spätern Lebensperioden vermindert sich vorzüglich die Wölbung und Durchsichtigkeit der Krystallinse.

B. Abnormer Zustand.

Die Form des Auges bietet eine sehr beträchtliche Menge abweichender Zustände dar.

Selten wird der Mangel des ganzen oder einzelner Theile desselben bei Anwesenheit des Kopfes beobachtet. Dagegen kommt, vorzüglich bei manchen Thieren, besonders den Schweinen, etwas weniger häufig den Wiederkäuern, nicht ganz selten die Verschmelzung beider Augen zu einem einfachen, in der Mitte des untern Theiles der Stirn liegenden vor. Auch tritt später im Leben Mangel, vorzüglich einzelner Theile des Auges, besonders der Augenbraunen und Augenlieder, zumal in Folge von Geschwüren, ein.

Der Umfang des Auges ist nicht immer regelmäßig. Bisweilen ist das Auge in Folge ursprünglicher Abweichung zu klein. Häufiger tritt Schwinden einzelner Theile desselben, namentlich des Sehnerven, später bei Blindheit ein.

Regelwidrige Größe ist gleichfalls sehr selten angeboren, tritt dagegen durch Auflockerung und Verdickung der Hornhaut als Staphylom, und durch Ausdehnung des Augapfels bei Augenwassersucht (Hydrophthalmos) ein.

Hier kann man auch der regelwidrigen Verkleinerung der Blendung, wodurch sehr beträchtliche Weite des Seheloches (Mydriasis), und ihre zu starke Ausdehnung, welche zu beträchtliche Verengerung des letztern (Myosis) bewirkt, erwähnen.

Ursprüngliche Abweichungen der äußern Form sind vorzüglich: 1) die zu starke Wölbung der Hornhaut, wobei diese bisweilen selbst eine kegelförmige Erhabenheit bildet; 2) abweichende Gestalt der Pupille, die vorzüglich statt der gewöhnlichen rundlichen, in der Mitte der Blendung liegenden Öffnung dann eine senkrechte, längliche Spalte darstellt. Diese Bildungsabweichung ist verhältnißmäßig nicht selten erblich.

Fehler der Lage bestehen hauptsächlich im Vordringen des Auges, das entweder durch Geschwülste in der Augenhöhle oder Erschlaffung und Lähmung der Muskeln des Augapfels bewirkt wird. Die Augenlieder stülpen sich leicht nach innen oder außen um, oder das obere sinkt herab. Auch die Blendung verändert ihre Lage, vorzüglich wenn die Continuität der Hornhaut durch Geschwüre zerstört wird, wo sie dann hervortritt, und zur Bildung eines Traubenstaphyloms Veranlassung gibt.

Fehler des Zusammenhanges sind entweder regelwidrig vermehrte oder aufgehobene Verbindung, die weit gewöhnlicher später, namentlich die erstere in Folge von Entzündung, die letztere von mechanischen Schädlichkeiten, Erschütterungen rc. eintreten. Beispiele der ersten Abnormität sind Verwachsungen der Augenlieder, der Thränenwege, der Blendung mit der Linsenkapsel und der Hornhaut; der letzten dagegen, Trennung der Krystallinse von ihren Verbindungen.

Abnorme Zustände des Gewebes sind vorzüglich: 1) die Entzündung der verschiedenen Theile des Auges, nebst ihren Folgekrankheiten (s. hierüber die betreffenden Artikel).

2) Veränderungen der physischen Eigenschaften der verschiedenen Gewebe, welche in die Zusammensetzung des Auges eingehen, und deren gemeinsames Merkmal Undurchsichtigkeit ist (auch hierüber müssen einzelne Artikel, namentlich besonders Leucoma, Macula Corneae, Cataracta, Glaucoma, belehren).

3) Neue Bildungen. Als neue Bildungen kommen im Auge sowol Wiederholungen regelmäßiger, nur durch ihre Lage abweichender Gebilde, als der normalen Zusammensetzung ganz fremde und mehr oder weniger die Existenz des Organismus gefährdende vor.

Zu den ersten gehören besonders Verknöcherungen, welche, nach mehren, von mir selbst gesammelten Erfahrungen, sehr häufig bei Blindheit, besonders zwischen der Netzhaut und Aderhaut erscheinen.

Seltner kommen in der, das Auge äußerlich bekleidenden Schleimhaut regelwidrige Haarbildungen vor.

Dem Leben des Auges nicht nur, sondern des ganzen Organismus feindselig ist der Blutschwamm und der Krebs (s. Fungus u. Carcinoma).

Die regelwidrigsten Erscheinungen im Auge stellen

eigne, für sich bestehende Organismen, Entozoen, dar, die vorzüglich in Thieraugen beobachtet wurden (s. Entozoa) *). (*Meckel.*)

Augen-Arzneien (Collyria) nennt man solche, theils einfachere, theils zusammengesetztere Arzneimittel, die an das kranke Auge, und seinen Umkreis äußerlich mittel- oder unmittelbar angebracht werden, bald in feuchter oder trockner Dunstform, z. B. Kampfer- Aether- Salmiakgeistdunst ꝛc. bald in liquider, Augenwasser, bald in dicklicher, Augensalben, bald in Staub-Form, Augenpulver. Die einfachen Augenwasser sind entweder erweichend, wie: Eibisch- Leinsamen- Quittenschleimwasser ꝛc., oder theils gelind adstringirend, wie: Rosenwasser, Essig, ꝛc., theils stärker zusammenziehend, wie: Alaun- Zinkvitriol- Bleiwasser ꝛc., oder kühlend, wie: kaltes Wasser, Schnee-Eiswasser, Kampfergeist ꝛc., oder krampf- und schmerzstillend, wie Opium-, Safranwasser, Bittermandelwasser ꝛc. Der zusammengesetzten Augenwasser gibt es eine große Menge, namentlich: aus Quecksilbersublimat, Rosenwasser, und Tinctura opii crocata, das officinelle aqua ophthalmica u. s. w. — Mit den kalten, oder erwärmten Augenwässern läßt man theils den äußern Augenkreis waschen, theils den Augapfel darin baden, (s. Augenbäder), theils sie bei zurückgebogenem Kopfe in den innern Augenwinkel tropfen, theils mit einem feinen Haarpinsel einträufeln; das Anbringen derselben auf Linnenbäuschchen oder Compressen über das Auge ist weniger räthlich. — Die Augensalben streicht man etwa einer Linse groß entweder mittelst seines kleinen Fingers in den innern Augenwinkel, oder läßt sie, wie die Augenpulver, mit einem feinen Haarpinsel ins Auge bringen; das Einblasen der letzteren ist ganz verwerflich. Von den Augensalben sind mehre in den Officinen vorräthig, oder man läßt sie lieber für ihre specielle und individuelle Bestimmung jedesmal frisch bereiten, wie die Augenpulver. Ein Auge kann nur diese; ein anderes nur jene Augenmittelform vertragen, wonach sich der Arzt richten muß. (*Th. Schreger.*)

Augen ausbrechen, ausstechen, s. Abacinare.

Augen-Bäder sind örtliche, theils flüssige, theils feuchte, theils trockne Bäder, die man sowol mittel- als unmittelbar an ein oder beide Augen bringt. So lassen sich dergleichen Gas- oder Dampfbäder mittelst einer Leitungsröhre appliciren, deren eines Ende die Augenwanne, oder den Augenbecher trägt, das andre, in eine Trichtermündung auslaufende Ende aber in den Gas- oder Dampfbehälter geht, und mit einem Schließhahn geöffnet werden kann, wenn man das Gas, oder den Dampf ausströmen, und an das Auge streichen lassen will; s. dergl. Vorrichtungen in Le Febüre Abh. über den schwarzen Staar ꝛc. a. d. Fr. Lpz. 1801. 8. Taf. III. Fig. 1. 2. Taf. II. Fig. 2. — Liquide Augenbäder wendet man mittelst der Augenwännchen, oder Augenbecher, entweder unmittelbar an, oder mittelst der eignen reinen Hand oder mit Hilfe von weichen Semmelschnitten, Linnenbäuschchen? ꝛc. die feuchten und trocknen endlich vermittelst Linnensäckchen, die über dem Auge, nicht auf dasselbe zu befestigen sind, um dasselbe ohne Druck zu berühren. (*Th. Schreger.*)

Augenbecher, eine von Schlotterbeck erfundene Art Augenwännchen, die mit einer Binde an dem Auge sich befestigen läßt, und 2 Öffnungen hat, durch deren eine die Flüssigkeit an das Auge gebracht, und durch die andre wieder herausgelassen wird. (*Th. Schreger.*)

Augen-Butter (chem.) ist eine dicke, gelbe, feste, in Wasser unauflösliche Substanz, die aus der während des Schlafs in den Augenwinkeln manchmal sich ansammlenden Thränenfeuchtigkeit theils durch den Sauerstoff der Atmosphäre, theils durch starke Verdünstung und Einsaugung der Wässerigkeit der Thränen mittelst der Saugadern sich bildet. (*Th. Schreger.*)

Augen-Feuchtigkeiten, humores oculi (chem.): 1) glasige, oder Glasfeuchtigkeit, Glaskörper, humor, s. corpus vitreum. Dieser Körper ist beim un-

---

*) I. Allgemeine Schriften: *H. Fabricius ab Aquapendente* de Visione, voce et auditu. Venet. 1606. *Bidloo* de oculis et visu variorum animalium. L. B. 1715. *Porterfield* a treatise on the eye etc. Edinb. 1769. C. H. T. Schreger's Versuch einer vergleichenden Anatomie des Auges. Leipzig 1810. *D. W. Sömmerring* commentatio de oculorum hominis animaliumque sectione horizontali. Gottingae 1818. — II. Besondere. A. Gesunder und a) vollkommner Zustand. 1) Auge der Insecten. *M. de Serres* Mémoire sur les yeux composés et les yeux lisses des insectes. Montpellier. 1813. — 2) Auge der Mollusken. Stiebel über das Auge der Schnecken in Meckel's Archiv für die Physiologie. Bd. 5. S. 206. — 3) Auge der Cephalopoden. *Massalien* Descriptio oculorum Scombri, Thynni et Sepiae. Berol. 1815. *Cuvier* Mém. sur les Céphalopodes et leur anatomie. In dessen Mém. pour servir à l'anatomie des Mollusques. à Paris 1817. — 4) Auge der Fische. *A. de Haller.* Oculi Piscium. 1766. Opp. min. T. III. p. 250. Rosenthal's Zergliederung des Fischauges. In Reil's Archiv. Bd. X. S. 393. — 5) Auge der Amphibien. Petit's anatomische Beschreibung des Kopfes und Auges einiger Vögel und Amphibien. Aus den Mém. de Paris. 1736 u. 1737 in Froriep's Bibliothek der vergleichenden Anatomie. Bd. I. S. 276. — 6) Auge der Vögel. *A. de Haller.* Oculi avium. 1765. Opp. min. T. III. p. 235. — 7) Auge der Säugthiere und namentlich des Menschen. *Taylor* nouveau traité du globe de l'oeil. à Paris 1738. *Bertrandi* diss. de hepate et oculo Taur. 1748. *J. G. Zinn* descr. anat. oculi humani. *Id.* de differentia fabricae oculi humani et brutorum. Gottingae 1753. 1780. Comm. soc. Gott. T. IV. a. 1754 und Comment. antiq. T. I. a. 1778. *A. de Haller* de oculis quadrupedum et avium 1765. Opp. min. III. p. 218. *M. Horrebow* de oculo humano ejusque morbis. Hafn. 1792. 8. *Th. Sömmerring* tabulae oculi humani. Francof. 1801. A. Rudolphi über einige Theile des Auges. In dessen anatomisch-physiol. Abhandlungen. Berlin 1802. *J. G. G. Voit* Oculi humani anatomia et pathologia. Norimb. 1810. — Die Schriften über einzelne Theile des Auges sind in den angegebnen allgemeinen Werken über dasselbe bemerkt und benutzt. Außerdem finden sich ihre Titel in den Lehrbüchern der vergleichenden und menschlichen Anatomie. Für die erste verweise ich vorzüglich auf Blumenbach's Handbuch der vergleichenden Anatomie 1805; zweite Ausg. 1815, für die letzte auf mein Handbuch der menschlichen Anatomie. Bd. 4. 1820. S. 57 ff. — *b*) Entwicklungsverschiedenheiten. *J. G. Brendel* de fabrica oculi in foetubus etc. Gott. 1752. *J. Wackendorff* in Comm. nor. 1740. *A. de Haller.* Act. Upsal. 1742. Opp. min. I. *B. S. Albinus* Ann. ac. L. I. C. 8. *H. A. Wrisberg* N. C. Gott. Vol. II. *J. Cloquet* M. sur la membrane pupillaire. Paris 1818. Meckel's Archiv für die Physiologie. Bd. I. 1. — B. Krankhafter Zustand. *J. Wardrop* essays on the morbid Anatomy of the human Eye. Vol. I. London 1808. Vol. II. Lond. 1819. *Demours* Maladies des yeux. 1818. Vol. 1—3.

gebornen, wie beim gebornen Menschen, ganz durchsichtig und farblos, so klebrig wie Eiweiß. Sein spec. Gewicht verhält sich gegen das des Wassers nach Wintringham wie 10024 : 10000, nach Chenevix aber beträgt es 10053. Seine Dichtheit verhält sich zu jener der Krystallinse, wie 9 : 10 oder 7 : 8. Bei Greisen scheint er nicht leicht gelb, oder anders gefärbt zu werden, noch auch überhaupt sich zu verdunkeln, wird aber in einigen Augenkrankheiten, z. B. dem Glaukom rc., ganz leimartig, dick und sogar fest. Reil fand ihn in dem Auge eines staarblinden Menschen, der an der Gelbsucht gestorben war, theils wie Wasser aufgelöst, theils goldgelb gefärbt. — Nach Chenevix enthält dieser Körper überhaupt Wasser, Eiweißstoff, Gallerte und salzsaures Natron, wozu nach Fourcroy noch phosphorsaurer Kalk kommt. Berzelius fand darin 98,40 Wasser, 0,16 Eiweißstoff, 0,02 Natron mit einer in Wasser, nicht aber in Weingeist löslichen thier. Materie, 1,42 milchsaure und salzsaure Kalien.

2) Krystallfeuchtigkeit, Krystallkörper, Krystallinse, Humor, corpus, lens crystall. Diesen Körper findet man beim Menschenembryo fast noch kugelrund. Er enthält noch das größte Volum und, früher weicher, verdichtet er sich, so wie die Ausbildung der übrigen edleren Theile beginnt. Anfangs ist er noch trüb und röthlich von Farbe; bei neugebornen und jüngern Personen ungefärbt; vom 25. Lebensjahre an nimmt er eine mehr gelbliche Farbe an, und wird in der Folge einem Topas immer ähnlicher. Sein Mittelpunkt, oder Kern ist indeß immer tiefer gelb. Kurzsichtige haben eine härtere Linse, als Weitsichtige. Gewöhnlich ist sie 4 — 4½ Gran schwer; ihr specif. Gewicht nach Chenevix 10790. Das Gewichtsverhältniß zwischen ihr und dem Glaskörper verhält sich wie 1,106 zu 2,58; ihre Dichtheit im Ganzen nach Einigen zu jener des Wassers wie 1106 : 1000, ihr Kern insbesondere wie 1148 : 1000, zu der des Glaskörpers aber wie 10 : 9; nach Andern dort wie 11083 : 10000, oder wie 43 : 39. Ihre Dichtheit scheint allmählig vom Umkreise nach dem Mittelpunkte zu wachsen. — Im Greisenauge ist sie dunkelgelber, undurchsichtiger, platter, härter, ja bisweilen verknöchert. — Frisch ist der Krystallkörper weder sauer, noch kalisch, und geht schnell in Fäulniß. Er enthält weniger Wasser, aber mehr eiweißstoffartige Materie als die übrigen Augensubstanzen, und einen eigenthümlichen Stoff, nach Berzelius, der in Wasser sich auflöst, beim Kochen gerinnt, und geronnen alle Verhältnisse des geronnenen Cruors, mit Ausnahme der Farbe zeigt. Nicolas nimmt darin Gallerte an, und nach ihm soll das Verhältniß des Wassers und Eiweißstoffs gegen diese größer werden, wie die Dichtheit der Linsenschichten nach dem Mittelpunkt hin zunimmt. Clouet erhielt bei einer zerstörenden Destillation daraus brenzliches Oel, kohlensaures Ammonium, Wasser und etwas kohligen Rückstand, Fourcroy phosphorsauren Kalk, Nicolas salzsaur. Natron und Spuren von Kali, Berzelius, der den Krystallkörper, abgesehen von seiner Farbe, mit dem Blutfärbestoff vergleicht, wenn er gleich kaum Spuren von Eisen enthält, das dieser wenigstens in seiner rothen Asche liefert, will in der Augenlinse 35, 9 jener eigenthümlichen eiweißartigen Materie, 2,4 in Wasser nicht lösliches Zellgewebe, eben soviel milchsaure und salzsaure Kalien mit Osmazom, 1, 3 in Wasser, nicht in Weingeist löslicher thierischer Materie, nebst einigen phosphorsaur. Salzen, und 58, 0 Wasser gefunden haben. Nach John besteht sie hauptsächlich aus einer Materie, welche theils einem Knorpel, theils dem Eiweißstoff, theils dem Mucus gleicht, ohne eines von allen zu seyn. Fuchs fand in einer kreideweißen, ganz undurchsichtigen, 4½ Gran schweren Staarlinse eines alten Hundes: ¾ Gran eiweißartige Substanz, 3¼ Gr. phosphors. Kalk, und ½ Gr. kohlensauren. — Alles Eiweißartige gerinnt verschiedentlich, auch krankhaft im lebenden Auge, und kann dann zur Verdunkelung der Linse, zum Linsenstaar, Gelegenheit geben, der mancherlei Formen, Farbe und Consistenz annimmt, so, daß die Staarlinse, von ihren Anhängepunkten getrennt, sich früher oder später in den Augenfeuchtigkeiten auflöst. John wähnt, daß die cataractische Linse etwas Feuchtigkeit verliere, und an einigen Stellen der auflösliche Eiweißstoff, den sie enthält, auf ihrer Oberfläche, oder doch in den äußersten Umgebungen gerinne. Nach Nicolas aber soll die Cataracta entweder von zuviel infiltrirtem phosphors. Kalke herrühren, oder in der krankhaften Beschaffenheit der übrigen Linsenbestandtheile gegründet seyn, welche fähig sind zu erhärten und undurchsichtig zu werden in Folge einer heftigen Entzündung des Auges. — Die gewöhnlichste Ursache mag indeß in der Obliteration der kleinen aushauchenden Gefäße liegen, welche die wässerige Feuchtigkeit ins Auge bringen, und in der der absorbirenden Gefäße, welche sie wieder einsaugen sollen. — Bei Gichtkranken dürfte wol die Phosphorsäure, als eine Ursache der Cataracta anzusehen seyn, da bekanntlich Säuren in Ueberschuß den Eiweißstoff zum Gerinnen bringen.

3) Wäßrige Augenfeuchtigkeit, humor aqueus. Im Menschenauge verhält sich diese Flüssigkeit ganz, wie in den übrigen Thieraugen, nur ist ihr specif. Gewicht verhältnißmäßig etwas geringer, und ihre Farbe im Menschenembryo noch röthlich. Unmittelbar nach der Geburt erscheint sie ganz durchsichtig. Einige Augen der Erwachsenen enthalten 3½ — 4½, andere 5 — 5½ Gr. davon, weniger weitsichtige, mehr kurzsichtige. Nach Jourdan enthalten beide Augenkammern, die mittelst des Petitschen Ophthalmimetre gemessen, einen Raum von $18\frac{827}{1000}$ Cubiklinien befassen, wovon 12½ auf die vordere, und 6 [illegible]/100 auf die hintere kommen, 4 [illegible]/100 Gr. wäßrige Feuchtigkeit: 2 [illegible]/100 die vordere und 1 [illegible]/100 die hintere. Aber sogar in denselben Individuen entsprechen beide Augen, ihrem Volum nach, einander nicht ganz, geschweige die Augen verschiedener Menschen. Bei jüngern Personen verhält sich das spec. Gew. der wässerigen Feuchtigkeit zu dem des destill. Wassers nach Bertrandi wie 975 : 1000, nach Nicolas wie 10009 : 10000, nach Chenevix aber beträgt es 10053. — In den meisten Greisenaugen ist weniger wäßrige Feuchtigkeit; sie sieht schon mehr oder weniger trüb aus; ihre Farbe ähnelt dann zuweilen

der gelblichen Bernsteinfarbe und ihr specif. Gewicht verhält sich zu dem des Wassers wie 992 : 1000. — Einige Säugthiere enthalten davon viel, andre wenig; viel z. B. das Löwenauge, verhältnißmäßig noch mehr das Katzenauge. — Viel davon haben die Vögel, zumal die Nachtvögel, wenigstens die Eule. Dieß gilt auch von den Amphibien, namentlich den Fröschen, Schildkröten, bei denen sie indeß gallertartig zu seyn scheint. — Von gleicher Beschaffenheit ist die verhältnißmäßig wenige wäßrige Feuchtigkeit im Fischauge.

Fourcroy fand im Humor aqueus überhaupt außer Spuren thier. Materie, phosphorsaures und salzsaures Natron. Nach Chenevix ist er, ganz frisch und noch hell aus Schafaugen gesammlet, bei 60° Fahr. 1090 spec. schwer, von nur wenig Geruch und Geschmack. In einer mäßigen Temperatur verdunstet er an der Luft langsam, und geräth etwas in Fäulniß. Frisch enthält er viel Wasser, wenig Eiweißstoff, Gallerte und salzs. Natron, nach Nicolas auch etwas phosphorsauren Kalk und Spuren von Kali. Berzelius erhielt daraus eine Spur Eiweißstoff, 0, 75 Natron mit einer in Weingeist löslichen thierischen Substanz, 1, 15 milchsaure und salzsaure Kalien, 98, 10 Wasser. (Th. Schreger.)

Augen-Glas (Okular), 1) Bei Fernröhren, Mikrescopen und andern zusammengesetzten Sehewerkzeugen die letzte dem Auge zunächst liegende Glaslinse, im Gegensatz zu der dem zu beobachtenden Gegenstande zugekehrten, welche Vorder-Glas (Objectiv) genannt wird. Der Zweck der Augengläser ist, die von den vordern Gläsern gebrochenen Lichtstrahlen aufzufassen, zu ordnen und im Auge zu einem klaren und deutlichen Bilde zu vereinigen: sie werden daher nach den Grundsätzen der Dioptrik theils erhaben (convex) theils hohl (concav) geschliffen und erhalten überhaupt diejenige Einrichtung und Stellung gegen das Auge, worin sie dem genannten Zwecke am vollkommensten entsprechen. Über die Verfertigung, verschiedene Einrichtung und Stellung derselben, s. Dioptrik, Glaslinse, Fernrohr, Mikroscop, Polemoscop u. s. w. 2) Jedes künstlich geschliffene Glas, welches fehlerhaften Augen das Sehen erleichtert, s. Brille. (*Romershausen.*)

Augen-Häute, membranae, tunicae oculi (chem.). 1) Die derbe Augenhaut (Sclerotica) verhält sich, nach Berzelius, wie die Sehnen, s. Sehnen; so auch

2) die Aderhaut (Chorioidea). Ihr schwarzes oder dunkelbraunes Pigment ist im Embryo stärker, dicker und fester, als beim gebornen sehenden Menschen, weil, wenn wir an beiden Augenstellen des Embryo den Wendungspunkt der elektrischen Strömung annehmen, bei dieser hier schnellen Strömung Lichterzeugung und Farbenbildung, oder Concentrirung des Kohlenstoffs im Innern des Auges Statt hat, der sich nicht ohne Ursache hinter die Aderhaut lagert, während sich vor derselben die Mark- oder Netzhaut bildet, dort der positive, hier der negative Pol, dort die oxydirende und Kohlenstoff bindende Kraft der Adern, hier die Wassererzeugende und Augenfeuchtigkeit ansammlende der sensiblen Seite. — Bei alten Menschen, selbst den dunkelsten Racen ist es völlig braun, nicht schwarz, wie bei den gemeinen Quadrupeden. Chemisch besteht es aus Augenschwarz und Schleim, (s. unten Augenschwarz).

3) die Farbenhaut, Iris ist, nach Berzelius, dem Mussel auch chemisch analog, (s. Muskel).

4) Die Hornhaut, Cornea, verwandelt sich durch Kochen in Thierleim.

5) Die Mark- oder Netzhaut (Retina) enthält dieselben Mischungstheile, wie die Hirnmarksubstanz, nur weniger flüssiges Fett, und Wasser, aber mehr Eiweißstoff, s. Gehirn. (*Th. Schreger.*)

Augen-Krankheiten. Unter Augenkrankheiten versteht man die idiopathischen, primären oder secundären krankhaften Affectionen des Sehorgans und der zunächst damit verbundenen Organtheile. Aus dieser Erklärung, welche, obgleich nirgends deutlich und vollständig ausgesprochen, doch stillschweigend allgemein angenommen wird, geht hervor,

1) daß nicht alle an dem Auge des Menschen bemerkbaren krankhaften Erscheinungen wirkliche Augenkrankheiten sind;

2) daß, außer den Krankheiten des Auges selbst, auch jene einiger ihm benachbarten und genauest mit ihm verbundenen Organe zu den Augenkrankheiten gehören.

Das Auge leidet fast bei allen Krankheiten des menschlichen Organismus, wo sie immer ihren Sitz haben mögen, mehr oder weniger mit. Das Auge erfährt dabei krankhafte Veränderungen von mancherlei Art, und besonders Störungen seiner Function. Allein solche Störungen seines eigenthümlichen, gesunden Lebens sind nur symptomatische Äußerungen anderer Krankheiten im Auge, und beurkunden kein selbständiges, idiopathisches Augenleiden. Auf diese Weise drückt sich der eigenthümliche Charakter vieler Fieber, der meisten Localentzündungen innerer Organe, mehrer Exantheme durch Veränderungen im Blicke des Kranken, in der Stellung und Beweglichkeit der Augäpfel, im Glanze und im Grade der Befeuchtung des Auges, im Grade seiner Empfindlichkeit für das Licht, der Beweglichkeit der Regenbogenhaut, der Weite des Sehloches, und durch andere deutlich wahrnehmbare Zeichen aus. Nicht minder wichtig sind diese Krankheitszeichen im Auge bei der großen Classe der Nervenkrankheiten, im Wahnsinn, bei der Epilepsie, Katalepsie, Hysterie u. a. — bei den Kachexien, z. B. in der Gelbsucht, Bleichsucht, Wassersucht, Lungensucht, — bei Blutflüssen, bei der Inanition der Gefäße überhaupt. Neben der eigentlichen Lehre von den Augenkrankheiten besteht daher noch eine besondere Zeichenlehre (Semiologie) des Auges, welche die Lehre von der Art und Weise ist, wie sich andere Krankheiten, die nicht eigentliche Augenkrankheiten sind, im Auge durch besondere Zeichen offenbaren. Diese Doctrin ist seit den ältesten Zeiten (z. B. in den hippokratischen Aphorismen, Pränotionen und Vorhersagungen) bis auf unsere Tage von medicinischen Schriftstellern eifrig bearbeitet worden, und das dahin gehörige findet sich theils in den Werken über die Zeichenlehre überhaupt und in den besondern Nosogra-

phien, — theils aber in einigen diesem Gegenstande speciell gewidmeten Schriften *).

Die mit dem Augapfel zunächst verbundenen Organtheile, deren Krankheiten in durchgängiger Beziehung auf denselben betrachtet werden müssen, sind die bewegenden Muskeln des Augapfels, das Zellengewebe, das Fett, die Nerven und Gefäße der Augengrube, die Augenlieder, die Thränenorgane, die verschiedenen Knochen und Knochenfortsätze, welche durch ihre Vereinigung die knöchernen Wände der Augengrube bilden, die Beinhaut dieser Knochen, — endlich in gewisser Beziehung auch diejenigen Organe, welche die der Augengrube benachbarte Stirnhöhle und Oberkieferhöhle bilden. In dieser ganzen Gruppe von Organen ist ohne Zweifel der Augapfel das edelste, und vorherrschende Gebilde: er erhält die Gesamtheit derselben in einer gewissen Abhängigkeit von sich; sie sind um ihn als um ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkt gelagert; sie empfinden seine Leiden mit, und wirken durch ihre Theilnahme verstärkend zu derselben hinzu. So z. B. schwellen bei heftigen Augapfelentzündungen die Augenlieder an, die Absonderung, die Fortleitung und die Einsaugung der Thränenflüssigkeit wird gestört: — rheumatische oder krampfhafte Affectionen, so wie Lähmungen einzelner Augenmuskeln verursachen Doppelsichtigkeit: — durch Balggeschwülste, Knochen-Auswüchse im Hintergrunde der Orbita, durch Aneurismata der arteria ophthalmica, durch varicöse Geschwülste der Venen in der Augengrube wird der Augapfel hervorgedrängt. Wie sehr aber die Bildung und Entwicklung aller oben genannten Organtheile durch den Augapfel bestimmt werde, zeigt sich deutlich in folgendem. Wird der Augapfel bei noch jungen Thieren oder Menschen zerstört, so verkleinert sich die Pyramiden-Gestalt der Orbita: — die seitlichen Wände derselben, die obere und die untere Wand, nähern sich einander. Nach der Ausrottung des Augapfels auch bei Erwachsenen ziehen sich nicht selten die Augenlieder zurück; sie haben eine Neigung zu verschrumpfen: die Absonderung der Thränen hört auf, auch wenn die Thränendrüsen nicht ausgerottet wurden. So wie das Hirn für die Bildung der Schädelknochen bestimmend und formgebend ist; so hängt auch die Entwickelung und Gestaltung selbst der knöchernen Wände der Augengrube von der Integrität und von dem beherrschenden Einflusse des Augapfels ab.

Die Krankheiten der Stirnhöhlen und der Oberkieferhöhle werden zwar gewöhnlich nicht zu den Augenkrankheiten gerechnet. Unterdessen sind viele langwierige Ophthalmien, manche Arten des schwarzen Staares durch krankhafte Veränderungen in diesen Höhlen ursächlich bedingt; sie verdienen daher in der Lehre von den Augenkrankheiten eine große, fast durchgängige Berücksichtigung.

*) Z. B. *Sim. Paul. Hilscheri* Pr. de oculis sanitatis et morborum indicibus. Jen. 1745. *H. P. J. Schütz* diss. de oculis ut signo. Erford. 1748. *Andr. El. Büchner*, resp. Oswald, dissert. de oculo ut signo. Hal. 1752. *Chr. Wilhelm Härtel* diss. de oculo ut signo. Goetting. 1786. *Ph. Th. Meckel*, resp. Fabricio, diss. de signis morborum, quae ex oculorum habitu petuntur. Hal. 1793. Dr. Löbenstein-Löbel Grundriß der Semiologie des Auges für Ärzte. Jena 1817.

Wenn auf die oben bemerkte Weise die bloß symptomatischen Augenleiden hier von der fernern Betrachtung ausgeschlossen sind; so kann von den secundären Augenkrankheiten nicht dasselbe gelten. Denn nicht alle wahrhaft idiopathische Augenkrankheiten sind primäre Augenleiden; sie sind dies wol nur in wenigen Fällen, z. B. wenn ein in das Auge eingefallner fremder Körper in diesem Organe eine Entzündung hervorbringt, oder wenn das starre Hinsehen in die volle Mittags-Sonne einen schwarzen Staar veranlaßt. Bei den meisten Augenkrankheiten leidet das Auge nur secundär: die Krankheit ist entweder constitutionell, d. h. der Gesamt-Organismus, oder größere weit verbreitete organische Systeme sind von derselben ursprünglich ergriffen: nichts desto weniger äußert sie sich oft bei geringem oder auch ganz unbemerkbarem Leiden anderer Organe und des Gesamt-Organismus vorzugsweise oder selbst ausschließend als Augenkrankheit, d. h. als ein bedeutendes, für alle menschlichen Verhältnisse höchst störendes, und zu einem hohen Grade von Selbständigkeit gelangendes Leiden im Auge. Von dieser Art ist z. B. die scrophulöse, die gichtische, die syphilitische Augenentzündung. Oder aber die Krankheit hat ihre Wurzel in einem andern, von dem Auge etwa sehr entfernten Organe: durch eigenthümliche, näher zu entwickelnde Verhältnisse und gegenseitige Beziehungen der Organe auf einander geschieht es, daß ihre Hauptwirkung in einem solchen Falle durch ein Augenleiden hervorbricht, dessen Selbständigkeit sich wol dadurch kund gibt, daß dasselbe, nachdem es einige Zeit lang angedauert hat, nicht mehr verschwindet, auch wenn die krankhafte Affection des primärleidenden Organes beseitigt wird. In diese Classe gehören manche Cataracten, welche nach zugeheilten habituellen Fußgeschwüren entstehen, die aus dem Unterleib entsprungenen, von Wurmreiz oder von gestörtem Blutlauf im Pfortadersysteme herrührenden Amaurosen, — der Augentripper und andere mehr.

Die Art und Weise, wie das Auge sowol an constitutionellen (allgemein verbreiteten) Krankheiten, als an den localen krankhaften Veränderungen einzelner zum Theil sehr entlegener Organe einen bestimmten Antheil nimmt, ist aus dem Folgenden zu ersehen.

Das Auge lebt in einer gewissen Abgeschiedenheit, in einer ganz eigenthümlich abgeschlossenen Sphäre. Es ist, gleich den übrigen Sinnes-Organen, peripherisch situirt, an die Oberfläche des Leibes gewiesen, von den Brennpunkten und Stralenherden der Vitalität in den innern Höhlen entlegen, und daher in weniger lebhaftem Verkehr mit ihnen und durch sie mit den übrigen Organen. Es gibt kaum ein anderes Organ, welches so sehr in sich abgeschlossen ist, so wenig mit andern benachbarten zusammenhängt als der Augapfel. Einmal ist er durch die Knochenwände der Orbita isolirt; — dann in häufiges atmosphärisches Zellengewebe eingeschlossen, welches nur träge Fettmassen, ein neues Medium der Isolation, enthält; — endlich noch mit der Sclerotica, einer allen höhern Lebenseinflüssen undurchdringlichen Membran, umhüllt.

Aus dieser bedeutenden Anzahl der den Augapfel umgebenden Medien der Isolation erklärt es sich, war-

um derselbe an den wichtigsten und zerstörendsten Krankheiten in seiner nächsten Umgebung keinen Antheil nimmt; — z. B. bei der Gesichts-Rose liegt unter den heftigst angeschwollenen Augenliedern der Augapfel viele Tage lang ganz unversehrt: — bei dem Gesichtskrebse ist es auffallend, wie derselbe bei der schrecklichsten Zerstörung in den Gesichtsknochen und selbst in den Knochenwandungen der Orbita sich so lange unverletzt und selbst sehkräftig erhält; — warum zweitens bei constitutionellen Krankheiten, in dem allgemeinen Sturm und Aufruhr der Lebenskräfte die Augen oft am wenigsten leiden; — warum endlich umgekehrt bei übrigens ganz gesundem Leibe das Auge in sich selbst heftig erkranken, und zur Vollbringung seiner Function völlig oder theilweise unbrauchbar werden kann. So z. B. verlaufen die meisten Augenentzündungen ganz ohne Fieber. Blinde sind gewöhnlich übrigens sehr gesund, und erreichen ein hohes Lebensalter.

Neben jenen Medien der Isolirung bestehen aber mehre zuleitende und halbleitende Apparate, wodurch der Augapfel mit andern Organen in Lebensgemeinschaft gesetzt und erhalten wird. Solcher zuleitender Apparate sind drei: 1) die Bindehaut; 2) das dreifache Nervensystem; 3) das Gefäßsystem des Augapfels. Durch die Bindehaut hängt der Augapfel mit dem ganzen äußern und innern Hautsysteme zusammen: sie ist eine unmittelbare Fortsetzung beider: nimmt an allen krankhaften Stimmungen und Störungen, welche diese erleiden, einen höchst wichtigen Antheil. Daher ist sie auch das Substrat der meisten Augenkrankheiten; sie ist zahlreichen Verderbnissen ausgesetzt. Weniger oft erkranken die innern Organe des Augapfels, mit welchen die organische und vitale Verbindung der Conjunctiva nur wenig innig, und gegen welche ihre zuleitende Kraft gering ist. Durch den Sehnerven hängt der Augapfel mit dem Hirne zusammen: daher Hirnkrankheiten so oft secundäre Augenleiden verursachen, z. B. die Hirnhöhlenwassersucht den schwarzen Staar. Das Ciliarnervensystem ist ein anderer leitender Apparat, durch welchen, da es zu dem Ganglien-Systeme gehört, und dessen oberstes Glied, sein Schluß, seine Vollendung nach oben ist, der Augapfel in eine höchst merkwürdige Lebens- und Krankheits-Gemeinschaft mit den Eingeweiden der Brust- und besonders der Unterleibshöhle tritt, welche allein den Schlüssel zur Erklärung vieler dunkler pathologischer Erscheinungen enthält. Eben so vermitteln die bewegenden Nerven des Augapfels seine Mitleidenschaft mit der Thränendrüse, mit den Augenliedern, und mit den meisten Facial-Gebilden auf directe oder indirecte Weise. Endlich hängt durch die Augenhöhlenschlagader und durch die Äste, welche sie in den Augapfel sendet, dieser, so wie durch die Venen- und Lymphgefäße, mit dem ganzen Gefäßsystem, mit seinem Mittelpunkt, dem Herzen, und mit allen Organen, welche Gefäße erhalten, zusammen. Durch das Lymphsystem scheint eine besondere und unmittelbare Verbindung zwischen dem Augapfel und den Lymphdrüsen vorderhalb des äußern Ohres zu bestehen: wenigstens schwellen diese bei dem Augenkrebs gewöhnlich zuerst an, und die secundären Skirrhen reproduciren sich in dieser Gegend.

Auch abgesehen von diesen auf eigenthümliche Weise bestellten Conductoren — wurzelt das Auge in der Totalität des Leibes. Dieses herrliche Gebilde, in welchem die irdische Schöpfung sich nicht nur spiegelt, sondern, was mehr ist, sich selbst beschauet, — bildet sich nur aus der lebendigsten Durchdringung und in Ineinsbildung aller organischen Systeme und Gewebe hervor. In keinem andern Organe ist ein solcher Reichthum der verschiedensten und mannigfaltigsten Gebilde. Das Auge zieht von allen Systemen des menschlichen Organismus einzelne Glieder an sich, unterordnet sich dieselben, oder nimmt sie in sich auf. Das Zellengewebe füllt die Augengrube an: das seröse Hautgewebe reflectirt sich in der Bildung des Augapfels im Bindehautplättchen der Cornea, in der Haut der wässerigen Feuchtigkeit, in der Capsel der Crystall-Linse: die Synovial-Membranen in der Glashaut, das Schleimhautgewebe in der Augenlied-Conjunctiva und in der Schleimhaut des Thränensackes. Klappenartige Verlängerungen und Dopplungen des äußern Hautsystemes legen sich in den Augenliedern vor den Augapfel. Von dem Drüsensysteme zieht derselbe die Thränen-Drüsen, und die Meibomischen Drüsen an sich. Das dreifache Nervensystem des Auges ist in engerer Sphäre eine Wiederholung der Dreigetheiltheit des Nervensystemes überhaupt. Der optische Nerve repräsentirt das Hirnnervensystem, die bewegenden Nerven des Augapfels das Rückenmarks-Nervensystem, endlich die Ciliar-Nerven das Gangliensystem. Die bewegenden Muskeln des Augapfels und jene der Augenlieder stellen einen besondern Apparat zur freien Ortsbewegung des Auges dar; — die fibrösen Organe reflectiren sich in der Sclerotica, die lamellösen und Epidermoidal-Gebilde in der Hornhaut und Linse, das Knochensystem endlich in den Knochen, welche die Augenhöhle bilden.

Vermöge dieses zusammengesetzten Baues, und dieses innern Reichthumes an den verschiedenartigsten Bildungen hat das Auge eine große Anzahl von Krankheiten; es hat Hautkrankheiten, Nervenkrankheiten, Knochenkrankheiten, Schleimflüsse u. s. w. oder vielmehr es nimmt an den Krankheiten des äußern Hautsystemes, an jenen des Nervensystemes, des Knochensystemes, des Schleimhautsystemes ꝛc. seinen bestimmten Antheil. Da nämlich die verschiedenen Krankheits-Diathesen und Dyscrasien jede insbesondere auf einzelne Systeme und Gewebe des menschlichen Organismus wirken, diese umschaffen und verändern, so afficiren sie, wenn sie in das Auge treten, ursprünglich immer nur die ihnen entsprechenden Gewebe und Gebilde. Die exanthematischen Ophthalmien sind ursprünglich immer Bindehautentzündungen, die arthritische Ophthalmie ist eine Entzündung der Sclerotica und der Glashaut, die scrophulöse Ophthalmie ist eine Augenlieder-Drüsen-Entzündung. Aber einmal entstanden, und in diesen ihren Substraten eingewurzelt, verbreiten sie ihre zerstörenden Wirkungen auch auf andere, z. B. benachbarte, Gebilde, und streben nach Erweiterung ihrer Wirkungssphäre.

An und für sich betrachtet hat das Auge keine andern Krankheiten als die übrigen Theile des menschlichen Körpers. Gleich diesen ist dasselbe der Entzündung,

der Nevralgie, dem Krampfe, der Lähmung, der Blennorrhöe, dem Catarrh, der Scrophel, dem Rheumatism, der Gicht, der Syphilis, der Tabes, Phthisis, der Wassersucht, dem Krebs ꝛc. unterworfen. Es ist nur scheinbar, wenn einige besondere Krankheiten einzig auf das Auge beschränkt vorkommen, und daher Augenkrankheiten vorzugsweise heißen. So z. B. kann freilich nur das Auge staarblind werden, weil nur das Auge sehkräftig ist; allein der graue Staar wird mit Unrecht für eine besondere Krankheit gehalten; er ist nur das Resultat, das endliche Produkt zahlreich vieler und der verschiedensten krankhaften Metamorphosen des Linsen-Systemes, welche krankhafte Metamorphosen auf gleiche Weise auch in andern Organen vorkommen, obschon nicht dieselben Wirkungen bedingend.

Die Grundformen des Erkrankens sind, so wie jene des Lebens, einfach und der Zahl nach beschränkt. Je mehr sich aber in einem organischen Körper das Leben in eine Mannigfaltigkeit von Actionen und Gebilden ausbreitet, desto zahlreicher und verwickelter sind auch seine Krankheiten. Wie die Pflanze die wenigsten und einfachsten, das Thier schon mehre und zusammengesetztere, der Mensch die meisten und verwickeltesten Krankheiten hat; so sind auch in dem Menschen die einzelnen Organe für eine um so größere Anzahl, und für mannigfaltigere und verwickeltere Krankheitsformen empfänglich, aus je mehren und verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt ihr Bau ist.

Die große Anzahl der Augenkrankheiten, die Eigenthümlichkeit ihres Ganges und ihrer Verlaufsart, — die hohe Wichtigkeit dieses edelsten aller Sinnesorgane, die größere oder geringere Gefahr der Erblindung während des Verlaufs der einzelnen Augenkrankheiten, die Nothwendigkeit hiebei, die zum Sehen erfoderliche Durchsichtigkeit der Medien des Augapfels, welche so vielfach gefährdet wird, zu erhalten, zu erretten, wieder herzustellen, — haben schon frühzeitig die specielle Bearbeitung der Lehre von den Augenkrankheiten in besondern Lehrbüchern, Handbüchern, und akademischen Lehrvorträgen veranlaßt. Eben so haben unlängst besondere Ärzte, unter dem Namen Augen-Ärzte, die Pflege dieses edlen Organes im gesunden und kranken Zustande, die Behandlung seiner Krankheiten, und die zur Heilung derselben nöthigen Operationen an sich gezogen, und besonders ihre Virtuosität in den letzten geltend gemacht. Es ist aber hieraus eine Art von Losreißung der Augenheilkunde von der allgemeinen Heilkunde entstanden, welche der Vollständigkeit der letzten, und der wissenschaftlichen Cultur der ersten auf gleiche Weise nachtheilig seyn mußte. Die sogenannten Augenärzte, wenn sie nicht in allen Theilen der Medicin und Chirurgie wohl unterrichtet waren, mußten nothwendig in rohe Empiriker, und bei dem Bestreben ihre Geistesdürftigkeit unter dem imponirenden Anscheine einer großen Sicherheit des Erfolges ihrer Unternehmungen zu verbergen, in Histrionen und Charlatans ausarten. Unter den Händen der landstreichenden Staarstecher, Augenwasser- und Salbenkrämer konnte natürlich die scientifische Ausbildung der Augenheilkunde am wenigsten gedeihen: aber auch die zu ihr gehörige operative Technik blieb sehr mangelhaft und unzureichend. Erst nachdem wissenschaftlich gebildete Ärzte diesem einzelnen Kunsttheile ihre vorzügliche, jedoch nicht ausschließende Aufmerksamkeit widmeten, machte die Augenheilkunde schnell große und bewunderungswürdige Fortschritte, so daß sie gegenwärtig im Grade der Ausbildung und ihrer Annäherung zur Vollendung vielleicht über allen andern Theilen der Heilkunde steht. Ein solches rühmliches Streben erwachte zuerst in Frankreich und äußerte sich dort in den verdienstvollen Bemühungen eines *Anton Maître Jean*, *Charle de Saint Yves*, *Guerin* u. a. Aber die weitere Förderung des kaum begonnenen Werkes überließen die Franzosen den Deutschen, unter welchen die Augenheilkunde besonders in *Bahrt*, *Richter*, *Beer*, *Himly*, *J. A. Schmidt* u. a. des unsterblichen Nachruhms würdige Bearbeiter fand. Etwas später fand eine rationale und kunstgewandtere Oculistik durch *A. Scarpa* in Italien Eingang, und in den neuesten Zeiten wurde sie in England durch *Philips*, *John C. Saunders*, *James Wardrop* u. a. zu einem hohen Grade von Vollkommenheit geführt.

Die einzelnen Augenkrankheiten werden in der allg. Encyclop. jede an ihrer besondern Stelle erörtert werden. Bei ihrer großen Anzahl, und damit der wissenschaftliche Zusammenhang des Ganzen nicht fehle, ist es aber nöthig hier eine allgemeine Übersicht derselben zu geben.

Da bei weitem die meisten, vielleicht alle krankhafte Metamorphosen des Auges und seiner einzelnen Gebilde durch vorausgegangene oder noch bestehende, wenn gleich in manchen Fällen geringe und schleichende, Entzündung bedingt sind, da mechanische und andere Beschädigungen des Auges entzündliche Reaction desselben hervorbringen; so bildet die Augenentzündung den Mittelpunkt der ganzen Reihe der hieher gehörigen Krankheitsformen. Man kann daher sämtliche Augenkrankheiten in 3 Classen eintheilen: Zur ersten gehören diejenigen *mechanischen und andern Verletzungen, welche Augenentzündungen veranlassen*: zur zweiten *die Augenentzündung selbst in ihren zahlreichen Gattungen und Arten*: zur dritten *die Folgekrankheiten der Augenentzündung*.

Die 3te Classe begreift in sich 2 Ordnungen:

1) die nächsten und unmittelbaren Folgekrankheiten der Ophthalmie, *die sogenannten Ausgänge derselben*; 2) diejenigen *krankhaften Metamorphosen*, welche zwar durch vorausgegangene oder noch bestehende Entzündung ursächlich bedingt sind, welchen aber nicht als nächste und unmittelbare, sondern nur *als entferntere, mittelbare* (durch mehre Zwischenglieder vermittelte) *Folgen* derselben erscheinen. Bei mehren ist die der krankhaften Metamorphose vorausgehende Entzündung dunkel, und sie äußert sich wenigstens nicht auf die gewöhnliche Weise. Als Untereintheilungsgrund für die Aufstellung der Gattungen und Arten kann am füglichsten die anatomische Ordnung, — in der successiven Aufeinanderfolge der übereinstimmenden Verletzungen des Augapfels, der Augenlieder, der Thränenorgane und der Orbital-Gebilde dienen.

Iste Classe. A. Fremde) Körper im Auge**, die von außen in dasselbe einfielen.

B. Wunden des Auges.

1) der Supraorbitalgegend; 2) der Augenlieder; nicht getheilte durchdringende längliche, in eine klaffende Spalte mit zurückgezogenen schartigen Rändern verwandelte Wunden der Augenlieder bilden die Augenliedscharte (*Coloboma*); 3) der Thränenröhrchen; 4) des Thränensackes; 5) der Orbitalgebilde. Zerreißung der Augenmuskeln, Blutergießung im Hintergrunde der Orbita ꝛc. verursachen den Vorfall des Augapfels (*prolapsus bulbi oculi*). 6) Der Sclerotica und Hornhaut. Aus durchdringenden Wunden dieser Art ergeben sich Vorfälle der Regenbogenhaut (*prolapsus iridis*), des Glaskörpers (*prol. corporis vitrei*). 7) Der Regenbogenhaut und des Ciliarkörpers; 8) der Netzhaut.

C. Verbrennungen, Erfrierung, Aufätzung der Gebilde des Auges.

IIte Classe. Die Augenentzündung (*ophthalmia*). Ihre Gattungen sind:

A. Nach dem Sitze der Entzündung.

1) Die Augenliederentzündung (*blepharophthalmia*); eine Abart derselben ist die Augenlieder-Drüsenentzündung (*bl. glandulosa*); 2) die Entzündung der Thränenorgane; a) der Thränendrüsen (*dacryoadenitis*); b) der Thränencarunkel (*enkanthis inflammatoria*); c) der Thränenwärzchen und Thränenröhrchen; d) des Thränenschlauches (*dacryokystitis*) und des häutigen Nasenkanales; 3) die Entzündung der Orbitalgebilde; a) des Zellengewebes der Augengrube; b) der Augenmuskeln; c) der Scheidenhaut des Sehnerven; 4) die Entzündung des Augapfels selbst; a) die äußere Augapfelentzündung (*ophthalmitis externa*) ist α) die Bindehautentzündung (*conjunctivitis*); β) die Entzündung des Zellgewebes unter der Bindehaut und an der äußern Oberfläche der Sclerotica (*sclerotitis externa*); b) die innere Augapfelentzündung (*ophthalmitis interna*); 1) die Entzündung der innern Oberfläche der Sclerotica und der Gefäßhaut (*sclerotitis interna*); 2) die Hornhautentzündung (*keratitis*); 3) die Entzündung der Membran der wässerigen Feuchtigkeit; 4) die Regenbogenhautentzündung (*iritis*); 5) die Entzündung des Ciliarkörpers und der Ciliarnerven; 6) die Entzündung im Linsensysteme (*lentitis*); 7) die Entzündung der Glashaut; 8) die Entzündung der Netzhaut (*retinitis*).

B. Nach dem Grade der Heftigkeit unterscheidet man besonders bei der Augapfelentzündung:

1) Die Entzündung des gelindern Grades (*taraxis*); 2) die Entzündung des höhern Grades (*chemosis*); 3) die Entzündung des heftigsten Grades (*phlegmone oculi*).

C. Nach der Verlaufsweise.

1) Die mit Trockenheit des Auges verbundene Entzündung (*xerophthalmia*); 2) die mit vermehrter Thränenabsonderung verbundene Entzündung (*ophthalmia serosa*); 3) die mit vermehrter Schleimabsonderung verbundene Entzündung (*ophthalmo-blennorrhoea*).

D. Nach dem Entstehungsgrunde.

1) Die reine, ungemischte, rein inflammatorische Augenentzündung (ophthalmitis vera, idiopathica); 2) die gemischten dyscrasischen Ophthalmien. Die wichtigsten unter diesen sind: a) die catarrhalische; b) die scrophulöse (pustulöse); c) die Ophthalmie der neugebornen Kinder; d) der Augentripper; e) die gichtische Augenentzündung; f) die syphilitische; g) die scorbutische; h) die contagiöse (ägyptische); i) die exanthematischen; 1) die variolöse; 2) die morbillöse; 3) die scarlatinöse; k) die impetiginösen; 1) die psorische; 2) die herpetische.

IIIte Classe. 1ste Abtheilung. Ausgangskrankheiten der Augenentzündung.

Diese sind:

A. Eiterung.

1) Der Absceß des Augenliedes. Unterarten sind: a) der Absceß einer Meibomschen Drüse und ihres Ausführungsganges, das Gerstenkorn (*hordeolum*); b) der Furuncular-Absceß des Augenliedes; c) die Brandbeule des Augenliedes (*anthrax, carbunculus*); 2) der Absceß im innern Augenwinkel in der Gegend des Thränensackes (*anchylops*); 3) der Absceß des Thränensackes selbst (*apostema sacci lacrymalis*) das Geschwür, und das Fistelgeschwür desselben (*fistula sacci lacrymalis*); 4) der Absceß in der Augengrube: — die Fistel der Orbita; — die cariöse Orbitalfistel; 5) das Eiterauge (*hypopion*); a) der Hornhautabsceß; b) das Geschwür der Hornhaut; c) das Fistelgeschwür der Hornhaut; d) das durchdringende Fistelgeschwür der Hornhaut, die Fistel der vordern Augenkammer; e) die Eitergießung in den Augenkammern (*empyema oculi*); f) die Vereiterung, eiterige Consumtion des ganzen Augapfels (*phthisis bulbi oculi*).

B. Lymphe-Ausschwitzung und Coagulation.

1) Zwischen den Hornhautlamellen, verursacht die verschiedenen Hornhautflecken (*maculae corneae*); 2) in und zunächst hinter der Pupille (das lymphatische Concrement hinter der Pupille, der lymphatische Staar, eine Art des unechten grauen Staares).

C. Verwachsung benachbarter entzündeter Flächen.

1) Anwachsung der Augenlieder an den Augapfel (*symblepharon*); 2) Anwachsung des obern Augenliedrandes an den untern Augenliedrand (*anchyloblepharon*); 3) Verwachsung der Mündungen der Ausführungsgänge der Thränendrüsen; 4) Verwachsung der Mündungen der Thränenröhrchen, und dieser Röhrchen selbst; 5) Verwachsung oder Verengerung des häutigen Nasencanales (*atresia vel stenochoria ductus nasalis*); 6) Anwachsung der Regenbogenhaut an die Hornhaut (*synechia anterior*); 7) Anwachsung der Regenbogenhaut an die vordere Capselwand (*synechia posterior*); 8) Verwachsung der Pupillar-Bänder unter sich, Pupillensperre (*synizesis pupillae*).

2te Abtheilung. Entferntere Folgekrankheiten der Augenentzündung.

Diese äußern sich durch gestörte Function und krankhafte Metamorphose.

**) Mechanische und andere Verletzungen, welche Augenentzündung veranlassen.

A. In den Augenliedern.

1) Der Augenliedkrampf (*blepharospasmus*); 2) die Augenliedlähmung (*blepharoplegia*); 3) das Triefauge (*lippitudo*); 4) die fehlerhafte Stellung des Augenliedrandes. a) Dessen Einwärtskehrung (*entropium*); b) dessen Auswärtskehrung (*ectropium*); 5) die schwielige Entartung des Augenliedrandes (*Pylosis*); 6) krankhaft verändertes Wachsthum der Augenliedhaare (*Trichiasis* und *Dystichiasis*): Enthaarung der Augenliedränder und der Augenbraunen (*alopecia palpebrarum*); 7) Verschrumpfung der Augenlieder mit Unvermögen den Augapfel zu bedecken: das Hasenauge (*Lagophthalmos*); 8) Gefäßendigungs-Erweiterung der Augenlieder (*Telangiectasia palpebrarum*); 9) Balggeschwülste der Augenlieder (*tumores cystici*); 10) Fleischgeschwülste derselben (*Sarcomata*); 11) knotige Geschwülste derselben (*Chalazia*); 12) das Hirsenkorn am Augenliedrande (*Milium*); 13) Warzen und Feigwarzen der Augenlieder (*verucae et condylomata*); 14) die zottigen, sammetartigen und sarcomatösen Auswüchse der Augenliedbindehaut.

B. In den Thränen-Organen.

1) Das Thränenauge (*Dacryorhysis*); 2) die Wasserblase in der Thränendrüse (*Hydatis glandulae lacr.*); 3) der Skirrhus der Thränendrüse; 4) die Erzeugung der Thränensteine (*Dacryolithen*); 5) Skirrhöse und fungöse Anschwellung der Thränen-Carunkel (*Enkanthis scirrhosa*); 6) Blennorrhoe des Thränensackes; 7) Atonische Aufblähung desselben (*Dacryops blennoideus*); 8) eigentliche Hernie des Thränensackes; 9) fungöse Entartung seiner Schleimhaut und des häutigen Nasenkanales.

C. In den Orbital-Gebilden.

1) Balggeschwülste; 2) Speckgeschwülste; 3) Knochen-Auswüchse; 4) Schlagader-Geschwülste in der Augengrube. — Sie verursachen insgesamt, so wie auch Hirngeschwülste, welche durch die obere Augenhöhlenspalte in die Orbita hereintreten, und so wie Auftreibungen der benachbarten Stirnhöhle und Oberkieferhöhle, — den Vorfall (Ptosis) des Augapfels.

D. Am Augapfel selbst.

α) In einzelnen Gebilden. a) In der Bindehaut des Augapfels. 1) Der Pannus; 2) das Flügelfell (*Pterygium*); 3) das Fettfell (*Pterygium pingue*); 4) die Knoten und Auswüchse der Bindehaut. b) In der Hornhaut und Sclerotica. 1) Der Hornhautbruch (*Keratocele*); 2) das Staphylom in seinen verschiedenen Gattungen. c) In der Kapselhaut der wässerigen Feuchtigkeit. Die Augapfelwassersucht (*Hydrophthalmos*). d) Im Linsensysteme. Der graue Staar (*Cataracta*). e) Im Glaskörper. 1) Die Verdunkelung desselben (*Glaucoma*); 2) seine Auflösung (*Synchisis*); 3) seine Verknöcherung. f) Im Ciliarnervensysteme. 1) Die Verengerung der Pupille ohne Ausschwitzung gerinnbaren Stoffes (*myosis*); 2) die Erweiterung der Pupille (*mydrosis*); 3) die Entrundung der Pupille; 4) der Krampf der Regenbogenhaut (*Hippus*); 5) die Lähmung der Regenbogenhaut. g) In der Netzhaut. 1) Die Gesichtsschwäche (*Amblyopia*); 2) das unterbrochene Gesicht (*visus interruptus*); 3) das Halbsehen (*hemiopia*); 4) das Doppeltsehen (*diplopia*); 5) das Mückensehen (*myodesopsia*); 6) das Nebel- und Farbensehen (*crupsia*); 7) das Feuersehen (*photopsia*); 8) die Tagblindheit (*hemeralopia*); 9) die Nachtblindheit (*nyctalopia*); 10) der schwarze Staar (*amaurosis*). β) In der Totalität der integrirenden Theilorgane des Augapfels. 1) Die Kurzsichtigkeit (*myopia*); 2) die Fernsichtigkeit (*presbyopia*); 3) das Schielen (*strabismus*) und das Schiefsehen (*luscitas*); 4) die allgemeine Gefäßerweiterung des Augapfels (*Cirsophthalmia*); 5) der Skirrhus; 6) der Krebs (*Carcinoma*); 7) der Blutschwamm (*fungus haematodes*); 8) der Markschwamm (*Sarcoma medullare*) des Augapfels ***). (*Ph. Fr. v. Walther.*)

Augen-Licht, das aus manchem feurigen Menschen- und Thierauge, z. B. dem Löwenauge ausströmende, blitzende Licht will Treviranus nicht für Wirkung der Elektricität gelten lassen, und doch scheint es nichts anders zu seyn; denn auch durch den Galvanismus wird es in verschiedenen Farben erregt. Es sieht blau aus, wenn bei geschlossener Kette der positive, und roth, wenn der negative Pol auf das Auge wirkt. (*Th. Schreger.*)

***) Die wichtigsten, die Lehre von den Augenkrankheiten enthaltenden Schriften, sind die folgenden: *Anton Maitre Jean* traité des maladies de l'oeil et des remédes propres pour les guérir. Troy. 1707. 2 vol. — Eine spätere Auflage Paris 1741. — Teutsch Nürnberg 1725. *Charle de Saint Yves* nouveau traite des maladies des yeux. Paris 1722. *Hermannus Boerhave* praelectiones de morbis oculorum. Goetingae 1746. *Plenk* doctrina de morbis oculorum Viennae 1777. Aug. Gottl. Richter's Anfangsgründe der Wundarzneikunst. 3. Bd. und ein großer Theil des 2ten. Kortum's medicinisch-chir. Handbuch der Augenkrankheiten. 1ster und 2ter Band. Lemgo 1791—93. G. J. Beer's Lehrbuch der Augenkrankheiten. 2 Theile. Wien 1792. Desselben Lehre von den Augenkrankheiten, als Leitfaden zu seinen öffentlichen Vorlesungen. 2 Bände m. Kpfrn. Wien 1813—17. Desselben Bibliotheca ophthalmica. Tom. 1—3. Joh. Ad. Schmidt: die Krankheiten der Thränen-Organe. Wien. 1803. *Ant. Scarpa* Saggio di osservazioni e sperienze sulle malattie degli occhi. Pavia 1801 — in das Französ. übersetzt, mit Anmerkungen von F. J. B. Leveillé. Paris 1802, nach der französischen Übersetzung in's Teutsche übertragen von Martens 1803. *James Ware* chirurgical observations relative to the eye etc. Second edition. London 1805; übers. von J. G. Runde, mit Anmerkungen von Karl Himly. Göttingen 1809. Ph. Fr. v. Walther's Abhandlungen aus dem Gebiete der pract. Medicin, besonders der Chirurgie und Augen-Heilkunde. Landshut 1810. *John Saunders* a treatise on some practical points relating on the diseases of the eye. Lond. 1811. *James Wardrop* Essays on the morbid anatomy of the human eye. — Mit welchem Eifer gegenwärtig die wissenschaftliche Vervollkommnung der Augenheilkunde in Teutschland betrieben wird, kann man schon daraus ersehen, daß jetzt in diesem Lande zugleich drei Zeitschriften erscheinen, welche ausschließend oder doch vorzüglich der Augenheilkunde gewidmet sind. Es sind diese: die ophthalmologische Bibliothek von K. Himly (an der Herausgabe der drei ersten Bände hatte auch J. A. Schmidt Antheil genommen), die neue Bibliothek für die Chirurgie und Ophthalmologie von C. J. M. Langenbeck, und das Journal der Chirurgie und Augenheilkunde von C. Gräfe und Ph. Fr. von Walther. Auch in Frankreich erscheint eine Bibliotheque ophthalmique.

Augen-Linse, s. Augen-Feuchtigkeiten.

Augen-Mass. Hierunter verstehet man die Fertigkeit, den von verschiedenen Gegenständen begränzten Raum oder auch das Gewicht einer Masse, durch den bloßen Anblick zu bestimmen. — Die Anwendung hievon kommt im Leben sehr häufig vor, besonders aber wird ein richtiges Augenmaß allen Zeichnern, Mahlern, Bildhauern, Modelirern in den meisten Fällen unerläßlich. Wenn die bildliche Darstellung eines Gegenstandes von der Art ist, daß sie sich dem Auge des Beschauers in einer gewissen immer gleichen Entfernung gibt, was unter perspectivischer Projection verstanden wird; dann ist ein richtiges Augenmaß noch am leichtesten zu gewinnen, da man die hinter einander liegenden Gegenstände sich nur als auf einer ebenen Fläche dargestellt zu denken braucht, welche Vorstellung sich schon durch das bloße ruhige Anschauen erlangen läßt. Wenn aber die Lage mehrer örtlicher Gegenstände im Grundrisse entworfen werden soll, mit ihren der Natur entsprechenden Längen und Breiten, das Auge des Zeichners sich aber nur über oder seitwärts einiger Stellen befinden kann; dann muß durch eine bloße Schlußfolge, das sich darstellende perspectivische Bild, auf die wahren Maße und Entfernungen übertragen werden. Um dieses zu erlangen ist eine besondere Theorie zu wissen nöthig und vielfältige Übungen erfoderlich. — Ein gut gebildetes geometrisches Augenmaß kommt dem Ingenieur besonders gut beim Aufnehmen topographischer Charten zu statten, um das Detail der Gegend schnell in das geometrische Netz einzeichnen zu können; noch wichtiger aber wird es dem Militär, der eine ausgeführte Charte entwerfen soll, ohne Zeit und Instrumente zu einer ausgeführten Arbeit zu haben.

Es kommt beim Augenmaße vorzüglich auf zweierlei an, einmal auf ein richtiges Schätzen der Länge der Linien, und dann auf ein treffendes Beurtheilen der Größe der Winkel. — Das Maß gerader Linien läßt sich leichter und sicherer beurtheilen, als gebogener, und dieses wird noch schwieriger, wenn die gebogene Linie nicht in einer Ebene liegt, sondern steigt und fällt. Man beobachte daher vorzüglich Folgendes: 1) wo es nur immer thunlich ist, stelle man sich der zu beurtheilenden Linie parallel und nicht in der Verlängerung, weil sich im letztern Falle alle Linien dem Auge verkürzt darstellen; 2) man berücksichtige, ob die Endpunkte der zu schätzenden Entfernung beleuchtet sind, oder im Schatten sich befinden; im erstern Falle kommt sie dem Auge kürzer, im letztern länger vor, als sie wirklich ist. Besonders einzelne lichte Punkte z. B. in der Nacht ein Feuer, täuschen in Hinsicht ihrer Entfernung sehr. 3) Krümmungen in einer Linie machen sie dem Auge scheinbar kürzer. 4) Wenn man eine Höhe hinauf siehet, dünkt ein oben befindlicher Gegenstand näher zu seyn, als wenn man die Abdachung herunter sieht. 5) Bei Beurtheilung der Winkel lassen sich ebenfalls die in einer Ebene liegenden am bequemsten beurtheilen. Höhenwinkel bestimmt man gemeiniglich von unten hinauf zu groß, und von oben herunter zu klein. 6) Ein Winkel von der Seite angesehen ist richtiger zu fassen, als von vorn. 7) Spitze Winkel leichter als stumpfe, und rechte Winkel am leichtesten. 8) Nach dem Steigen einer Anhöhe die schiefe Ebene selbst zu beurtheilen, ist höchst mißlich; gemeiniglich glaubt man beim Hinaufsteigen eine schiefe Ebene steiler, als sie wirklich ist. Sind Flächen nach dem Augenmaße abzuschätzen, so bedenke man, daß: 9) solche Flächen, die beim kleinsten Umfange den größten Raum einschließen, uns kleiner scheinen, als solche, die eine größere Begrenzungslinie und mehr Umfangswinkel haben. Der Fall tritt häufig bei Zirkelflächen und Quadraten ein. 10) Solche Flächen, wo das Maß der Länge und Breite sehr von einander abweicht, stellen sich gemeiniglich dem Auge größer dar, als sie wirklich sind, besonders wenn sie Berg an gehen. 11) Große stehende Gewässer, als Teiche, Seen, rc. scheinen, besonders wenn sie sich sehr in die Länge ziehen, allemal größer als festes Land von eben dem Umfange. — Verbindet man mit diesen und ähnlichen Erfahrungssätzen, eine gehörige Uebung, indem man verschiedene gemessene Linien, nach einem immer im Sinne habenden Maße beurtheilet, und bei Irrthümern besonders darauf aufmerksam ist, was wol zu einer falschen Annahme Veranlassung gegeben habe; so kann man es bald hierin zu einer gewissen Fertigkeit bringen. Man stecke ferner sich Winkel von 30, 45, 60, 75 und 90 Grad ab, betrachte dieselben von mehren Seiten und zu östermalen; so wird sich nach und nach das Bild derselben dem Gedächtnisse einprägen, und alle zwischen jene Maße fallende Winkel sich einigermaßen mit darnach beurtheilen lassen. Bei Flächen muß man sich ein bestimmtes Flächenmaß, z. B. einen Acker, einen Morgen rc. unter verschiedenen Begränzungslinien abstecken, oder schon vermessene Plätze nach ihrer Größe würdigen. Freilich ohne geometrische Vorkentnisse z. B. ohne zu wissen, daß, wenn man die Seiten eines Quadrats verdoppelt, der Flächeninhalt vervierfacht wird, wird sich wenig und dieses nur noch mit vieler Mühe leisten lassen. Soll eine ganze Gegend ohne Instrumente nach dem bloßen Augenmaße aufgenommen werden, und sind nicht einmal gewisse feste Punkte gegeben; so wird es vor allen Dingen nothwendig, daß man sich dergleichen bestimme. Man helfe sich hiebei auch durch mechanische Mittel, so gut man kann. Zuweilen wird ein ebenes mit Papier bespanntes Bretchen die Stelle einer Mensel und ein Stock, auf dem das Bretchen befestigt werden kann, die eines Stativs vertreten. Eine Standlinie mißt man mit Schritten, und ist dieses auch nicht möglich, so bestimmt man sie nach dem bloßen Augenmaße. Ein Lineal oder was dem ähnlich ist, kann man aller Orten haben, und indem man an einer Kante desselben hin die Richtungslinie visirt, bekommt man auf diese Weise die Winkel, die drei Netzpunkte mit einander machen, zwischen welche nun die einzelnen Terraingegenstände nach bloßem Augenmaße noch einzutragen sind. Kann man sich zu einer solchen Aufnahme die Netzpunkte aus einer guten Charte übertragen, so erleichtert und berichtiget dieses die Arbeit sehr.

Hr. Major Lehmann gibt in seiner Anleitung zum vortheilhaften und zweckmäßigen Gebrauche des Meßtisches S. 47 ein Verfahren an, wie durch bloße ein-

zuziehende Nachrichten das Bild einer Gegend zu entwerfen sey, was, wenn was Gutes geleistet werden soll, der schwerste Theil des Augenmaßes ist.

Körperliche Räume sind nur dann noch mit einiger Zuverlässigkeit zu schätzen, wenn sie eine bestimmte bekannte Form bilden, z. B. wenn die Frage gestellt ist, wie viel Eimer in ein gewisses Faß gehen ꝛc. Gemeiniglich kann es bei Beurtheilungen dieser Art, auf eine scharfe Bestimmung nicht ankommen. Auch Gewichte sind oft nach dem bloßen Augenmaße anzugeben. Genaue Kentnisse der zu schätzenden Maße in Beziehung auf ihr specifisches Gewicht geben hierzu die beste Anleitung. (*v. Schlieben.*)

Augen-Salben, s. Augen-Arzneien.

Augenschein im Bergbau, s. Bescheinigung.

Augen-Schwarz, Pigmentum nigrum oculi, eine dicke, breiige, bei Kindern weichere und lockere, bei Erwachsenen dünnere und klebrigere, bei Kakerlaken hellerbräunliche Masse, die auf der hintern Irisfläche und den Ciliarfortsätzen bei Embryonen schon dunkel gefärbt erscheint, aber erst späterhin auch nach der hintern Augenfläche zu sich ganz ausbildet. Es läßt sich in Klümpchen aus der Aderhaut des Auges durch wiederholtes Schütteln mit Wasser und Abgießen desselben rein abscheiden. In Wasser und in Säuren ist es unauflöslich, aber auflöslich in Aetzlauge, und wird daraus durch Säuren etwas hell niedergeschlagen. Es brennt wie eine vegetabilische Substanz, und hinterläßt eine eisenhaltige Asche, wie der Blutfärbestoff, aus dem es wahrscheinlich abgesondert ist. L. Gmelin hält es für ein Gemisch aus Schleim, und schwarzem Pigment, in braunschwarzen, matten, leicht zerreiblichen, in Wasser niedersinkenden, die Electricität nicht leitenden, unschmelzbaren, geruchlosen, schwach gewürzhaft schmeckenden Stücken. Letzteres gibt trocken destillirt, kohlens. und Wasserstoffgas, wässeriges und festes kohlens. Ammonium, brenzliches Oel, und eine grauschwarze, schwer verbrennliche Kohle, deren rothe Asche freies und salzs. Natron, Kalk und sehr viel Eisenoxyd enthält. Es glimmt angezündet für sich fort, und läßt eine weiße Asche zurück. Wässeriges Chlorin färbt es blässer, und löst es zur Hälfte auf; das unaufgelöste bräunt sich mit Kalilauge, wird leicht darin aufgelöst, und durch Säure in braunen Flocken daraus gefället. Rauchende Salpetersäure löst es unter starkem Aufbrausen, zu einer rothbraunen, nicht bittern Flüssigkeit auf, aus der sowol Kali, als Wasser einen Theil des veränderten Pigments gelblich braun niederschlagen. Schwach erwärmtes Vitriolöl bildet damit, unter Entwickelung schweflichter Säure, eine schwarze Flüssigkeit, die, bei Wasserzusatz, fast alles Schwarz in braunen, schwieriger, als das Unveränderte, in Kali löslichen Flocken fallen läßt. Kochende Salzsäure löst einen kleinen veränderten Theil desselben braun auf. Erhitzte Kalilauge löst dasselbe langsam und unvollständig unter Ammoniumentwicklung rothbraun auf; Salzsäure schlägt daraus braune, schon in kalter Kalilauge lösliche Flocken nieder. Dem Kali ähnlich, doch schwächer wirkt die Ammoniumlauge. Mit diesem Pigment scheint übrigens das Schwarz des Sepiasaftes übereinzukommen, (s. Sepienstoff). — Weitere Verbindungen desselben sind noch nicht bekannt *). (*Th. Schreger.*)

Augen-Sprossen, **Aug-Sprossen**, **Aug-Enden**, s. Geweih, Gewicht.

Augen-Trichter. Dieses Werkzeug leistet dem Auge dieselben Dienste, welche das Hörrohr dem Ohre leistet; es besteht aus einem hohlen, vermittelst eines Auszugs, zu verlängernden und zu verkürzenden Zylinder, dessen Öffnungen trichterförmige Röhren verschließen. Dieser Trichter werden mehrere von verschiedener Länge, wie auch von verschiedenen Öffnungen am spitzen Ende derselben, angefertigt, um sie nach Beschaffenheit der Umstände vertauschen zu können. Denn je enger die Öffnung ist, desto mehr concentrirt sie die Sehkraft; je weiter sie hingegen ist, desto mehr kann auf einmal übersehen werden. Die dem Auge zugewandte sich erweiternde Öffnung wird, um alles falsche Licht abzuhalten, schwarz angestrichen. Beim Gebrauch legt man das Auge an den weiten Theil des obern Trichters an, während man den untern, engern, dem Gegenstande zuwendet; man wechselt mit den Augen ab, damit, während das eine ermüdet, das andere sich erholen kann. Dieses Instrument setzt das schwache Auge in Stand die feinste Schrift zu lesen — indessen hat sein Gebrauch, wegen des beschränkten Gesichtsfeldes, viel Unbequemlichkeit und erfodert eine eigne Übung. (*Romershausen.*)

Augen-Trost, s. Euphrasia.

Augen-Wännchen sind besondere Gefäße von Glas, Emaille, Porcellan, Silber, ꝛc. für Augenbäder. Sie müssen länglich-rund, etwa 1 Zoll 5 Lin. lang, 5 Lin. tief seyn, und über 10 — 11 Lin. im Umfang haben. An den Winkeln sind sie erhabener, als in der Mitte, damit sie an die Wölbung des Auges sich gut anschmiegen, und stehen auf einem etwa 2¼ Z. hohen Fuße. Um sich dieses Gefäßes zu bedienen, füllt man es zur Hälfte mit Wasser ꝛc. an, faßt es mit der rechten Hand an seinem Fuß an, neigt dann den Kopf so, daß sich der Augapfel in die Schale lege, und öffnet das Auge, damit es von der Flüssigkeit bespült werde. (*Th. Schreger.*)

Augen-Wasser, s. Augen-Arzneien.

AUGEA Thunb., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Samydeen und der 10. Linné'schen Classe. Char. Fünftheiliger Kelch. Keine Corollen. Zehnzähniges Nektarium. Zehnfächerige Kapsel. Die einzige bekannte Art, Augea *capensis*, wächst am Kap, und wurde von Thunberg zu Ehren eines am Kap lebenden unterrichteten Gärtners, Auge, so genannt, den Lichtenstein besuchte, und die Freude des Greises lebhaft schildert, als ein europäischer Naturforscher ihm die Pflanze zeigte, die seinen Namen trägt. (*Sprengel.*)

AUGEIAS, bei den Römern Augeas und Augias, nach dem Schol. ad Lycophr. 41 des Helios und der Iphiboe, richtiger Iphinoe, nach Hyg. F. 14 der Naupidame Sohn; nach andern ein Sohn des Eleios (*Ηλειου* statt *Ηλιου*) und der Iphinoe [1]); nach

*) Vgl. *Prout* in *Thomsons* A. of philos. V. p. 419.

1) *Paus.* V. 1; Etym. M. *Ηλις.*

der gangbarsten Meinung ein Sohn der Epeïde Hyrmine und des Phorbas, also Endymions Enkel und der Molione Bruder [2]). Er erscheint unter den Argonauten [3]). Zu Neleus Zeit wohnte er in Elis, als Beherrscher der Epeier, und raubte nicht nur selbst dem Neleus ein Gespann Pferde, das er zum Wettrennen nach Elis schickte; sondern gestattete auch seinen Unterthanen, den Pyliern ihre Heerden zu rauben, worüber ein Krieg ausbrach, worin seine, von seinem Schwiegersohn Mulios angeführten Truppen gänzlich geschlagen wurden [4]). Er hatte einen Heerdenreichthum von 3000 Rindern, deren Dünger sich von langer Zeit angehäuft hatte; daher trug Eurystheus dem Herakles als eine unmöglich zu leistende Arbeit auf, des Augeias Stall in einem Tage zu reinigen. Er kam, bedingte sich von Augeias den zehnten Theil seiner Rinder dafür und bewirkte es, indem er den Peneios und Alpheios durch den Stall leitete [5]). Augeias aber weigerte ihm den Lohn, ungeachtet sein Sohn Phyleus, den er deshalb verbannte, für Herakles sprach [6]). Herakles dachte auf Rache, und überzog ihn nach Beendigung seiner aufgegebenen Arbeiten mit Kriege, ward aber durch Augeias Schwestersöhne, die Molioniden zurückgeschlagen; besiegte ihn aber, nachdem er die Molioniden hinterlistig aus dem Wege geräumt hatte, 5 Jahre nachher, erschlug ihn, und gab sein Reich dem Phyleus [7]). Seine Kinder waren Agamede, Agasthenes und Phyleus [8]). Nach langer Zeit verschaffte ihm Oxylos die Verehrung als Heros [9]). (*Ricklefs.*)

Augela, Augila, f. Sahara.

AUGER (Nicolas). Ein zu seiner Zeit sehr berühmter französischer Schauspieler. Ort und Jahr seiner Geburt sind unbekannt. Er kam von Wien, wo er sich bereits in komischen und intrikanten Bedienten-Rollen auf dem dortigen Hoftheater einen bedeutenden Ruf erworben hatte, 1763 nach Paris, wo er den 14. April in der Rolle des Davus in der Andrienne und des la Branche in Crispin, rival de son maitre, auf dem Théatre français mit außerordentlichem Beifall debütirte, wiewol der berühmte Armand damals in Besitz dieses Rollenfaches war. Aber Armand befand sich zu jener Zeit schon in hohem Alter, und sagte, als er Auger hatte das erste Mal spielen sehen, mit rühmlicher Bescheidenheit selbst: er kenne keinen Schauspieler, der ihn vergessen zu machen so fähig wäre, als dieser. Auch erklärte die berühmte Clairon, daß sie noch keinen Schauspieler mit so vielem „Ensemble" in seinem Spiel habe debütiren sehen. Durch dieses vereinigte Lob Armands und der Clairon, war Augers Glück in der Theaterwelt gemacht. Gleich nach seinen Debüts ward er unter sehr vortheilhaften Bedingungen angestellt und im J. 1764 auch unter die Sociétaires des Theatre français aufgenommen. Auger hatte eine große und schöne Gestalt, ungemeine körperliche Gewandtheit und eine sehr lebendige Physiognomie, die ihm gerade für sein Rollenfach sehr glücklich zu Statten kamen. Seine Force-Rollen waren die Daves und Scapins, wie er überhaupt für das Fach der sogenannten Grande livrée durch Natur und Talent in gleich hohem Grade berufen war. Nur artete sein Spiel leicht in Übertreibung und Possenreißerei aus, wie z. B. im Tartüffe, wo er in der Scene, in der er die Elmire zu verführen sucht, unter andern unschicklichen Späßen, ihr ein 6 Zoll langes und auffallend geformtes Stück Regliffe auf eine sehr indecente Weise überreichte. Viele andre seiner Lazzi's haben sich indeß noch bis heute auf dem Théater français gleichsam stereotyp erhalten. Er versuchte sich auch im Trauerspiel, wozu ihm aber alles Talent versagt war; indeß gab er doch einige ernsthafte Rollen, z. B. den Commandeur im Père de Famille mit glücklichem Erfolg. Im J. 1782 beschloß er seine theatralische Laufbahn, und zog sich mit einer Pension von 1500 Livres von dem Théatre français zurück, starb aber schon den 26 Febr. 1783. (*K. J. Schütz.*)

Auger (Athanasius) Abbé, ein fleißiger Philolog, geb. zu Paris den 12. Dec. 1724. Erst spät widmete er sich den Wissenschaften, trat in den geistlichen Stand, und lehrte 14 Jahre zu Rouen die Rhetorik. Der Bischof Noé von Lescar machte ihn zu seinem Generalvikar; weil sich aber Auger mehr mit der klassischen Literatur als mit den Gegenständen seines Amtes beschäftigte, so nannte ihn der Bischof gewöhnlich seinen Vicarium in partibus Atheniensium. Viele Jahre lebte er zu Paris, wo ihn die Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu ihrem Mitgliede aufnahm, und erwarb sich allgemeine Werthschätzung durch seine Gelehrsamkeit und seinen einfachen Charakter, seine Bescheidenheit, Gutmüthigkeit und patriarchalische Sitten. Rastlose Arbeitsamkeit, verbunden mit einer schwächlichen Konstitution, nächtliche Anstrengung und Hinwegeilen vom Essen zu den Geschäften, verkürzten seine Tage; er starb d. 7. Febr. 1792, gerade noch zu rechter Zeit, um der Guillotine zu entgehen. Die alte Literatur war das Feld, auf dem er mit seltenem Eifer arbeitete, und man hat von ihm viele französische Übersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen. Genau bekannt mit seiner Muttersprache, schrieb er mit Leichtigkeit und Anmuth, und übersetzte meistens treu und fließend, aber auch gedehnt und ohne rednerischen Schwung. Als gelehrter Philolog, Kritiker und Interpret ist er oft unbefriedigend, und seine Arbeiten in diesem Fache zeigen, daß ihm Correctheit, kritischer Scharfsinn und tiefe Sprachkunde fremd waren. Seine wichtigsten Arbeiten sind: Oeuvres complettes de Demosthène et d'Eschine, traduites en franç. avec des remarques etc. Paris 1777 Vol. V. 1788 Vol. VI. 1794 Vol. VI. 8. Bei jeder Rede ist eine Einleitung, und jede ist mit weitläuftigen erläuternden histor. Anmerkungen begleitet. Dem ersten Band ist eine kurze griechische Geschichte zur Zeit des Königs Philipp vorgesetzt; die Über-

2) *Paus.* l. c.; *Schol.* ad Apoll. Rh. I. 172. Letzter macht sie aber zu einer Tochter des Neleus, und *Apollod.* II, 5, 5 läßt sie den Augeias vom Poseidon gebären. 3) *Apollon. Rh.* I. 172. *Orph.* Arg. 212. 4) Il. XI, 697 sq. *Schol.* ad h. l. 5) *Schol.* ad Lycophr. 65; *Diod.* IV, 13. *Paus.* V, 1; vgl. *Wesseling* ad Diod. l. c. 6) *Il.* II, 628; *Schol. Theocr. Id.* 25. 7) *Apollod.* II, 7. 2; *Pind.* Ol. 10, 30 sq. *Diod.* IV. 33; *Paus.* V, 2. Andere lassen ihn im Alter sterben. 8) *Diod.* IV. 33, der noch den Eurytos als Sohn beifügt; *Paus.* V, 1; *Apollod.* II, 5, 5. 9) *Paus.* V, 3, 4.

setzung selbst ist genau und sorgfältig, aber kalt. Oeuvres complettes d'*Isocrate*; auxquelles on a joint quelques discours analogues à ceux de cet orateur, quelques discours analytiques de Platon, de Lysias, de Thucydide, de Xenophon, de Demosthéne, d'Antiphon, de Gorgias, d'Antisthéne et d'Alcidamas. Par. 1781 Vol. III. 8. besser als die Übersetzung des Demosthenes, in einem edlen, schönen und doch simpeln Ausdruck. Oeuvr. compl. de Lysias, trad. en franç. Par. 1783. 8. Von Isokrates und Lysias besorgte Auger auch Ausgaben des Originaltextes mit lateinischen Übersetzungen, die in jeder Hinsicht unbefriedigend sind. Homilies, discours et lettres choisies de *S. Jean Chrysostome*, avec des extraits tirés de ses ouvrages sur div. sujets, trad. en franç. Par. 1785. Vol. IV. 8. Enthält zugleich lesenswerthe Bemerkungen über Chrysostomus Charakter und Rednertalente, über die Homilien der Alten und Neuern, über den Nutzen des Bibelstudiums für geistl. Redner etc. Discours choisis de *Cicéron*, trad. en franç. Par. 1786. Vol. III, 12. Vieles ist sehr glücklich ausgedrückt, aber im Ganzen vermißt man den Geist des Cicero, das Feuer seines Ausdrucks, seine Kürze und die daraus entspringende Würde. Auger's sämtliche Schriften erschienen zu Paris in 29 Octavbänden, und seine Oeuvres posthumes. ib. 1792—95 Vol. X. 8. Die 5 ersten Bände der Oeuv. posth. führen auch den gemeinschaftlichen Titel: De la constitution des Romains sous les rois et aux tems de la république. Die 2 ersten Bände enthalten ein fast vollständiges Compendium der römischen Alterthümer ohne auszeichnenden Werth, die 3 letzten Übersetzungen Ciceronianischer Reden *). (*Baur.*)

AUGEREAU, Pierre-François-Charles, Duc de Castiglione, Marschall und Pair von Frankreich, geboren zu Paris d. 11. Nov. 1757. Durch Tapferkeit und Waffenglück schwang er sich aus niedrigem Stande zu hohen Ehrenstellen auf. Sein Vater, ein armer Obsthändler in der Vorstadt St. Marceau, konnte für seine Erziehung nichts thun. Augereau ward daher gemeiner Soldat, zuerst in Frankreich bei den Carabiniers, dann im neapolitanischen Heere. Seit 1787 lebte er in Neapel als Fechtmeister, mußte aber nach den Ereignissen des 10. Aug. 1792, nebst seinen übrigen Landsleuten das Königreich verlassen. Hierauf trat er in den furchtbaren September-Tagen, da der Feind kaum 50 Wegstunden von Paris entfernt war, als Freiwilliger in französische Kriegsdienste. Durch Muth und Entschlossenheit ausgezeichnet, stieg er bald von Stufe zu Stufe, so daß er schon im J. 1794 Brigade-General bei der Ostpyrenäen-Armee ward, wo er den 19. Mai 1794 zu dem Siege bei Figueras und im Juni 1795 zu den Siegen, welche Scherer über die Spanier an der Fluvia erfocht, viel beitrug. Als Divisions-General zu der italiänischen Armee versetzt, über welche Bonaparte d. 13. Febr. 1796 den Oberbefehl erhielt, erstürmte er nach einem zweitägigen Eilmarsche, den 13. Apr. 1796 den Paß von Milesimo, bewirkte dadurch seine Vereinigung mit den Generalen Joubert und Mesnard, machte den östreich. General Provera mit 1500 Grenadieren zu Kriegsgefangenen, und vertrieb die Östreicher aus ihren Stellungen. Dann eroberte er d. 15. April die Schanzen von Montesimo, und nach dem Gefechte bei Dego mit Serrurier vereinigt, am 16. das verschanzte Lager der Piemonteser bei Ceva; hierauf Alba und den 7. Mai Casale. Die Kühnheit, mit welcher er am 10. Mai, an der Spitze seiner Division, die sein Beispiel entflammte, unter dem mörderischen Feuer des Feindes, über die tausend Klaftern lange Adda-Brücke bei Lodi drang, entschied die Wegnahme der feindlichen Verschanzungen. Den 16. Juni ging er bei Borgoforte über den Po, und überfiel den 19. Bologna, wo er einige hundert päpstliche Soldaten, den Cardinal-Legaten und den ganzen Generalstab gefangen nahm. Im Juli züchtigte er die Einwohner von Lugo, welche gegen die Franzosen die Waffen ergriffen hatten, und ließ die Stadt drei Stunden lang plündern. In den ersten Tagen des Augusts befreite er den General Massena aus einer gefahrvollen Lage, indem er mehre Tagelang bei Lonato den Angriffen eines an Truppenzahl ihm weit überlegenen Feindes tapfer widerstand, und sich (d. 5 Aug.) der Stadt Castiglione bemächtigte. Dieß entschied die Rettung der Armee und gründete Augereau's Waffenruhm. An dem Schicksal jenes Tages hing Bonaparte's Feldherrn Würde. Er verlor sie, wenn Augereau nicht gesiegt hätte; daher gab ihm B. später als Kaiser den Herzogstitel von Castiglione. Hierauf ging das französische Heer d. 25. Aug. über die Etsch, und trieb den Feind bis Roveredo, wo dieser den 3. und 4. Sept. geschlagen wurde. Augereau selbst wandte sich den 4. gegen Wurmser, drängte ihn durch die Gefechte bei Primolano und Bassano (7. 8. Sept.) zurück, und nahm das Fort Cavelo. Während jetzt Massena von Vicenza nach Villa Nova vordrang, zog sich Augereau von Padua (d. 10.) gegen Porto Legnano, wodurch Wurmser mit 5000 M. Fußvolk und 1500 Reitern abgeschnitten wurde und nach Mantua sich werfen mußte. Augereau nahm hierauf den 11. die Festung Porto Legnano, und mit Sahuguet vereinigt, d. 15 das Fort St. Georg bei Mantua, und den Brückenkopf, die Favorite. Im November war der Feind abermals bei Bassano über die Brenta gegangen; sofort warf sich Augereau (d. 7 Nov.) auf ihn, und trieb ihn bis Bassano zurück; sodann, am Tage von Arcole, als schon die französischen Schaaren vor dem furchtbaren Geschützfeuer der Östreicher, das die Brücke mit Todten bedeckte, nach mehrmaligem vergeblichen Angriffe, zurückwichen, ergriff er eine Fahne, und stürmte voran auf die Brücke, ihm nach das Heer im Sturmschritt; die Brücke, die Batterieen und das für unbezwinglich gehaltene verschanzte Lager des Feindes wurde genommen. Das gesetzgebende Corps schenkte dem kühnen Augereau die Fahne des Sieges von Arcole. Darauf übergab er persönlich (d. 18. Febr. 1797), im Namen des Oberbefehlshabers Bonaparte, dem Vollziehungs-Directorium die dem Feinde in dem Feldzuge von 1796 und in Mantua abgenommenen Fahnen. Augereau blieb jetzt in Paris, und die Regirung, welche

*) s. Archenholz's Minerva 1792. Jul. Neue Bibl. der schön. Wiss. 48 Bd. St. 136. Ersch's gel. Frankr.

eben damals, von royalistischen Entwürfen beunruhigt, einen entschlossenen Krieger, der weniger stolz und ehrgeizig als Hoche, sich in die Befehle des Directoriums leichter fügte, zur Ausführung seiner Plane suchte, ernannte ihn, der minder staatsklug als Hoche war, am folgenden 9. Aug. zum Befehlshaber der 17. Militärdivision Paris, was in jenen stürmischen Zeiten ein sehr wichtiger Posten war [1]). Damals versicherte Augereau, von ihm, einem Pariser Kinde, habe die Stadt nichts zu fürchten. Er hielt Wort; denn, als am 4. Sept. Tag und Stunde der Gewalt gekommen war, wodurch das Directorium seiner eigenen Auflösung und einer von den Anhängern des Königthums vorbereiteten Contrerevolution zuvorkommen mußte, drang er, an der Spitze der Soldaten, in den Commissions-Saal der Saalinspectoren. Hier riß er selbst dem Obersten Ramel die Achselbänder ab, und ließ die Volksvertreter Willot, Pichegrü und die übrigen Saalinspectoren in den Tempel führen. Sie wurden 16 an der Zahl, nach Guiana deportirt, und das gesetzgebende Corps pries den General Augereau als den Retter des Vaterlandes [2]). Unwillig, daß er nicht Mitglied des Directoriums wurde, wagte er Drohungen gegen die Triumvirn auszustoßen. Sie entfernten ihn daher von Paris, indem sie ihn, nach Hoche's Tode, Ende Sept. 1797, zum Oberbefehlshaber der Rhein- und Mosel- und der Sambre- und Maß-Armee ernannten. Hier entstand gegen ihn Verdacht, daß er eine Partei in ihren geheimen Planen gegen Reubel und Bonaparte unterstützte; allein eigentlich war es die Macht eines beleidigten Generals, die das Directorium fürchtete. Deßhalb versetzte man ihn, unter dem Vorwande eines Zuges gegen Portugal, nach Perpignan als Commandant der 10. Militär-Division. Im J. 1799 legte er diesen Ruheposten nieder, und trat, vom Departement der Ober-Garonne gewählt, in den Rath der 500 ein. Hier nahm er als Secretär der Kammer, d. 20. Juni an der Ausstoßung Merlins aus dem Directorium Theil. Auch stimmte er dem Vorschlage des Generals Jourdan bei: der Rath solle erklären, daß das Vaterland in Gefahr sey. Er schien damals dem General Bonaparte nicht sonderlich ergeben; allein am 18. Brumaire des Morgens, als dieser General den Militärbefehl in den Tuilerien erhalten hatte, bot er ihm, ohne selbst in dem Geheimnisse zu seyn, seine Dienste an, weil er wol voraussah, daß sein und Jourdan's Widerstand gegen Bonapartes Ehrgeiz vergeblich seyn würde. Darum erschien er nicht am folgenden Tage in der Sitzung des Raths der Fünfhundert zu St. Cloud, als dieser die Constitution beschwor. Auch lehnte er die Einladung ab, sich mit seinen Collegen zu vereinigen, um, wie er sagte, seinen Ruhm nicht zu beflecken. Im Januar 1800, übertrug ihm der Oberconsul den Oberbefehl über die Armee von Holland, und das batavische Directorium ernannte ihn im Haag d. 26. Jan. zum Oberbefehlshaber der Landmacht der Republik. Hierauf unterstützte er an der Spitze der Gallo-Batavischen Armee am Niederrheine, Moreau's Feldzug durch Schwaben und Baiern, indem er bis Würzburg vorrückte, mit so kluger Berechnung der Märsche und der Zeit, daß die einzelnen Gefechte, die er selbst mit abwechselndem Glücke den Oestreichern lieferte, den Zweck der Hauptarmee wesentlich beförderten. Nach Moreau's Siege bei Hohenlinden kehrte er nach Holland zurück, wo General Victor im Oct. 1801, an seine Stelle trat. Er lebte nun ohne Anstellung auf seinem Landgute La Houssaye bei Melun. Erst beim Wiederausbruche des Krieges mit England, übernahm er in Bordeaux den Oberbefehl über die Armee, welche gegen Portugal bestimmt war. Dieser Zug fand aber nicht statt, und Augereau ging nach Paris, wo ihn der Kaiser, d. 19. Mai 1804, zum Marschall, den 1. Febr. 1805, zum Großofficier der Ehrenlegion, und bald nachher zum Herzog von Castiglione ernannte. Im September desselben Jahres führte er die Truppen, welche unter seinem Befehle bei Brest gegen England zusammengezogen worden waren, über den Rhein bei Hüningen, und stieß zu der großen Armee in Teutschland. Im Laufe dieses Feldzuges schlug er den östreich. General Wolfskehl am östlichen Ufer des Costnitzer Sees, und nahm Lindau und Bregenz. Im Kriege 1806 gegen Preußen, trug er mit zu dem Siege bei Jena bei; dann zeichnete er sich in dem Treffen gegen die Russen bei Golymin aus; allein in der Schlacht bei Preußisch-Eylau wurde sein Armeecorps fast ganz vernichtet. Er selbst schrieb diese Niederlage seiner physischen Kraftlosigkeit zu, indem er ungeachtet eines Anfalls von hitzigem Fieber und einer erhaltenen Wunde, in der Schlacht fort commandirte, so daß er sich auf dem Pferde anbinden lassen mußte. Unwillig über den Verlust, befahl ihm der Kaiser nach Frankreich heimzukehren, um seine Gesundheit herzustellen. In der Folge übertrug er ihm (1809) die Belagerung von Gerona, das er den 11. Oct. mit Capitulation nahm. Im April 1810, ward er von den Spaniern geschlagen. Er zog sich auf Barcelona zurück, wo Marschall Macdonald an seiner Stelle das Commando übernahm. Im Kriege gegen Rußland 1812 commandirte Augereau das 11. Armeecorps zu Berlin, wo er den 20. Febr. 1813 bei einem Streifzuge der Kosaken, von der Volksmenge in seinem Hause angegriffen wurde, und sich nur mit Hilfe der Kanonen behaupten konnte. Wenig Tage darauf verließ er die Stadt. Im April ernannte ihn Napoleon zum Gene-

---

1) Nach Frau v. Staël (Mém. II. ch. 24) schlug Bonaparte selbst den General Augereau dem Directorium vor; Augereau war damals ein entschlossener Republicaner. „C'était un homme tres-decidé dans l'action, et peu capable de raisonnement, ce qui le rendait un excellent instrument.“

2) Frau von Staël (Mémoires etc. II. ch. 24). sagt von diesem verhängnißvollen Tage: Pichegru war eins der vornehmsten Werkzeuge einer Partei, qui voulait ramener l'ancien régime und die sich deßhalb Meuchelmord und ähnliche Mittel erlaubte. Bailleul (Exam. crit. etc. II. ch. 24.) rechtfertigt das Verfahren des Directoriums, dessen Absicht nicht blos war, sich selbst zu erhalten, sondern auch eine Reaction der Privilegirten zu unterdrücken. Bonaparte selbst hatte sich für das Directorium erklärt. Gleichwol lief damals in Paris das Gerücht: Er wolle sich zum König der Lombardei erheben. Frau von Stael fragte den Gen. Augereau, der für einen eifrigen Republikaner galt, ob dieß wahr sey? „Non assurément, antwortete Augereau, c'est un jeune homme trop bien élevé pour cela.“ (Mem. II. ch. 23).

ralgouverneur des Großherzogthums Frankfurt und Würzburg. Von hier stieß er mit seinem Armeecorps zu Napoleon's Heere bei Leipzig, und zeichnete sich in der Schlacht vom 18. October aus, wo er ein Gehölz einen ganzen Tag lang vertheidigte. Nach der Schlacht bei Hanau zog er mit Napoleon nach Frankreich, ward Commandant der 6. und 7. Militär-Division und bildete in den ersten Tagen des Januars 1814, zu Lyon neue Heermassen; auch foderte er (den 22. Jan.) die Einwohner auf, sich gegen den Feind zu bewaffnen. Eine Zeitlang widerstand er auch wirklich den Oestreichern unter Bubna, wurde aber den 11. März von Bianchi bei Macon geschlagen, und mußte nach mehren Gefechten, von dem Prinzen von Hessen-Homburg d. 18. März bei Villefranche besiegt, den 20. März, Lyon mit Capitulation räumen und von da auf Vienne und Valence sich zurück ziehn, wo sein Nachtrab bei Simphorien noch einmal geschlagen wurde. In Valence machte Augereau d. 16. April den Soldaten die Absetzung Napoleons und die Rückkehr der Bourbons bekannt. „Die Nation sey müde, proclamirte er damals, des tyrannischen Joches von Bonaparte, der Millionen seiner Ehrsucht geopfert und nicht einmal als Soldat zu sterben den Muth habe.“ — Wenig Tage nachher traf Napoleon auf seinem Wege durch das Departement der Drome nach der Insel Elba, den General Augereau nahe bei Valence an. Der Exkaiser und der Marschall stiegen aus dem Wagen. Napoleon zog den Hut und schloß den General in seine Arme. „Où vas-tu comme-ça? sagte Bonaparte, tu vas à la cour?“ Augereau antwortete: für jetzt nach Lyon. Sie gingen eine Viertelstunde auf der Straße fort. Der Exkaiser machte dem Marschall Vorwürfe über sein Benehmen: „Deine Proclamation ist sehr einfältig. Wozu Beleidigungen gegen mich? Genügte dir es denn nicht, wenn du sagtest: Ein neuer Souverain ist in Paris ausgerufen worden; diese Wahl scheint den Beifall der Nation zu haben, und die Armee ist verpflichtet, ihn anzuerkennen.“ Augereau duzte nunmehr auch Bonaparten, und rechtfertigte sein Benehmen in Lyon und Valence, machte aber dem Exkaiser bittere Vorwürfe über seinen unersättlichen Ehrgeiz, dem er alles aufgeopfert habe. Napoleon hörte ihm lange geduldig zu; endlich brach er kurz ab, umarmte den General und stieg in den Wagen, wo er ihm die Hand noch einmal reichte, und mit Gefühl sagte: Adieu, Maréchal. — Bald nach seiner Ankunft in Paris, wurde Augereau vom König zum Mitgliede des Kriegsraths, zum Ludwigsritter und (den 4. Juni) zum Pair von Frankreich ernannt. Im März 1815, gab ihm der König den Oberbefehl über die 14. Militär-Division zu Caen. Kaum hatte er diesen Posten angetreten, als Napoleon in Frankreich landete, und dem Marschall Augereau in seiner Proclamation aus dem Golfe Juan, als einen Verräther bezeichnete, dessen Abfall Schuld an dem Verluste von Lyon gewesen sey. Gleichwol huldigte Augereau, in seiner Eigenschaft als Gouverneur der Normandie, auf eine charakterlose Art dem Kaiser in einem Aufrufe an die Soldaten der 14. Division vom 22. März. „Seine Rechte, sagte er u. a., sind unverjährbar; er fodert sie heute zurück. Nie waren sie uns geheiligter u. s. w.“ — Indeß läßt sich zu Augereau's Entschuldigung anführen, daß die Armee durch das Benehmen der Ultras und durch mehre Maßregeln der Regirung in ihren Rechten und in ihrer Ehre sich gekränkt glaubte, daß die Nation selbst mit den Bourbons damals unzufrieden war, und daß daher Augereau, wie so viele Andre, Napoleons Rückkehr als heilsam für Frankreich ansah. Gleichwol schenkte ihm Napoleon sein Vertrauen und seine Gnade nicht wieder. — Nach der Rückkehr des Königs trat Augereau wieder in die Kammer der Pairs ein, aus der ihn Napoleon ausgeschlossen hatte. Dann wurde er zum Mitgliede des Kriegsgerichts ernannt, welches den Marschall Ney richten sollte. Bekanntlich erklärte sich dasselbe in dieser Sache für unbefugt (vgl. den Art. Ney). Dieß hatte die Folge, daß Ney vor die Kammer der Pairs gestellt, und von der Rache dürstenden Partei der Ultras zum Tode verurtheilt wurde. Augereau fühlte sich von diesem Ausgange, den er mit verschuldet, aber nicht vorausgesehen hatte, so schmerzlich ergriffen, daß seine Kränklichkeit — er litt an der Brustwassersucht — auffallend zunahm. Er zog sich auf sein Landgut La Houssaye zurück, wo er den 12. Juni 1816, in den Armen seiner Gemahlin starb. Diese war ehemals Palastdame bei der Kaiserin Marie Luise gewesen. Er hinterließ nur einen Bruder, den Marechal de Camp Augereau, der längere Zeit sein Adjutant gewesen war, und der sich bei einigen Gefechten in Spanien ausgezeichnet hatte. Nach dem Urtheile der Zeitgenossen gehörte der Marschall Augereau zu den ausgezeichnetsten Divisions-Generalen der französischen Armee; doch glaubte man, daß ihm zu einem Oberbefehlshaber die nöthige Bildung und der große Überblick gefehlt haben [3]). (*Hasse.*)

AUGIA. So nannte Loureiro die Pflanzengattung, von welcher die einzig bekannte Art: Augia *sinensis* durch China u. Cochinchina wild wächst u. einen Saft liefert, welcher der wahre chinesische Firniß ist, womit die Theebüchsen und andere chinesische Geräthe lakirt sind. Untersucht man den angegebenen Charakter der Gattung, so findet man ihn mit Calophyllum so übereinstimmend, daß man diese Art recht wol dahin ziehen kann. Auch gehört Calophyllum zu der natürlichen Familie der Guttiferen, die alle reich an farbigen, eigenthümlichen Säften sind. (Stalagmites Murr. Myrodendron Schreb., Myxodia Sw., Chloromyxon Pers., Chrysopia Noronh., Lükea *W.* Vateria, Mesua, Mammea *L.*, Legnotis Sw. (*Sprengel.*)

Augias in der Mythol. s. Augeias.

---

3) Vgl. die bei Michaud in Paris seit 1816, erschienene Biographie des hommes vivans. T. I. und (*de Julliens*) Gallerie Historique des Contemporains, ou Nouvelle Biographie I. Francf. 1817. (der 5. Th. bis mit Jüssieu erschien zu Brüssel 1819.) Ferner *Rondonneau* L'art de vérifier les dates de la Révolution. Paris An. XII. und Campagne du Gén. Bonaparte en Italie, par un Officier général. Par. An. V. Uebrigens verdient das Leben Augereau's diese ausführliche Darstellung, da er durch seine Entschlossenheit bei Lodi, Castiglione, Arcole und am 18. Fructidor, so wie durch seine Unentschlossenheit, für die Behauptung Lyons im März 1814, das Äußerste zu wagen, auf den Gang der Begebenheiten entscheidend eingewirkt hat.

Augias, à la f. Au u. Engadin.

AUGILAE *), Augilitae **), in der alten Geographie ein Volk in Afrika in der Gegend, wo die Garamanten von den Troglodyten getrennt sind. S. Nasamonen. (*H.*)

AUGIT, (Pyroxène Hauy, Pentaklasit Hausmann ***). Diese Mineralien-Gattung enthält eine Menge in Farbe, Glanz, Durchsichtigkeit, Absonderung, und geognostischem Vorkommen sehr von einander verschiedene Arten, uud diese Abweichungen haben manche Schriftsteller veranlaßt, diese Arten als besondere Gattungen zu betrachten, bis Hauy die Gleichförmigkeit der Struktur und den Zusammenhang der Krystalle unter einander entschieden nachwies. Die herrschenden Farben sind schwarz und grün, welche durch lichter werden, in weiß übergehen. Die Krystallreihe beginnt mit einem sechsseitigen Prisma mit vier stumpfen (von 133° 51′) und zwei sehr wenig stumpfen (92° 18′) Winkeln, die Endflächen schief gegen die Achse (unter 106° 6′) aufgesetzt. Durch Abstumpfung der schärfern Seitenkanten entstehen achtseitige, durch Abstumpfung aller Kanten zwölfseitige Prismen. Davon kommen folgende Abänderungen vor: 1) die Enden flach zugeschärft, die Zuschärfungsflächen auf die schärfern Seitenkanten oder deren Abstumpfungsflächen aufgesetzt, und die Zuschärfungskante die Axe schief schneidend. Bisweilen ist hier a) die Zuschärfungskante oder b) die obere spitze Ecke der Zuschärfung abgestumpft. 2) Ein fast rechtwinkeliches vierseitiges (92° 18′ und 87° 42,) Prisma, die Endflächen schief auf die stumpfen Seitenkanten aufgesetzt. Es entsteht, wenn zwei gegenüberstehende breite Seitenflächen der Stammkrystallisation kleiner werden und verschwinden. 3) dasselbe Prisma an den Enden mit vier auf die Seitenkanten aufgesetzten Flächen etwas scharf zugespitzt. Bisweilen sind hier a) alle Seitenkanten des Prismas abgestumpft, gibt achtseitige Prismen; b) die scharfen Seitenkanten abgestumpft, die stumpfen zugeschärft, die Zuschärfungskante wieder abgestumpft, gibt zwölfseitige Prismen; c) die Zuspitzung abgestumpft; d) die Zuspitzung nochmals mit vier Flächen zugespitzt. 4) Ein fast rechtwinkliches vierseitiges Prisma, an den Enden mit vier Flächen, die auf die Seitenflächen aufgesetzt sind, sehr spitzwinklich zugespitzt. Die Textur zeigt fünf Durchgänge, vier paralell den Seitenflächen des achtseitigen Prismas, der fünfte die Axe schief schneidend. (Kerngestalt das vierseitige Prisma Nr. 2. theilbar nach den Diagonalen). Von diesen Durchgängen kommen zwei (die der Kerngestalt) fast stets, bisweilen ein dritter (der nach der Endfläche), höchst selten alle fünf zum Vorschein, und der herrschende Glanz ist Fettglanz. Der Bruch ist muschlig. Die derben Abänderungen haben körnige, selten schalig oder stänglig abgesonderte Stücke. — Ritzt das Glas schwach, wird vom Quarz geritzt. — Nicht sehr spröde. — Leicht zersprengbar. — Spec. Gewicht 3, 2. Schmilzt mehr oder minder schwer vor dem Löthrohre. Die wesentlichen Bestandtheile des Augits sind Kieselerde (vorwaltend), Talkerde und Kalkerde, aber wollte man den Augit nur nach chemischen Rücksichten betrachten, so würde man genöthigt seyn, ihn in mehre Gattungen zu vertheilen, denn fast jede Art gibt bei der Berechnung der Quantitäten der Bestandtheile zu einander eine verschiedene Formel, und die Arten weichen unter einander mehr ab, als die Arten der Hornblend- und Strahlstein-Gattung von ihnen abweichen. Merkwürdig ist das geognostische Vorkommen des Augits, da er in Gebirgsmassen von sehr verschiedenem Alter und verschiedener Entstehung zu Hause ist. Am häufigsten kommt er in der Basaltformation vor, namentlich im Basalt, Klingstein und Basalttuff, dann in den Laven vieler Vulkane. Hier ist er zwar in den schlakkigen und schaumigen Laven so eingewickelt und vom Feuer angegriffen, daß man ihn als vorher vorhanden gewesen, und nur durch das Feuer verändert ansehen muß, aber man trift ihn auch in dichten Laven, z. B. in der Grausteinlava, in eingewachsenen Krystallen an, die eine solche Ansicht nicht füglich gestatten. Dann bricht er auch auf Lagern im ältern Schiefergebirge mit ein, besonders in Begleitung von Eisenerzen, bisweilen auch parasitisch im körnigen Kalksteine, ferner auf Klüften im Grünstein und Serpentingebirge, selbst, wiewol selten auf Gängen mit Bleiglanz im Kalksteine (zu Sala). Als Gebirgsmasse (Lherzolith, Augitfels) dem körnigen Kalksteine untergeordnet, hat man ihn in den Pyrenäen entdeckt.

Zum Augit sind folgende Arten zu zählen:

1) Gemeiner Augit. Aus dem Sammetschwarzen durch Rabenschwarz in Schwärzlichgrün, bis ins dunkel Olivengrüne. In eingewachsenen Partien und krystallisirt in sechs u. achtseitigen Prismen, mittlerer Größe und klein, eingewachsen, oft in Zwillingskrystallen welche theils als Hemitropien zu betrachten sind, theils als Kreuzkrystalle. Die Textur nur bei Krystallen sichtbar, und hier gewöhnlich drei Durchgänge deutlich und glänzend bis starkglänzend von Fettglanz (blättriger Augit); der Bruch muschlig und glänzend, und bei den eingesprengten Partien die Textur, verdrängend, (muschliger Augit). Undurchsichtig oder schwach durchscheinend. Dies ist die den Basaltgebirgen angehörige Art, die im böhmischen Mittelgebirge, am Meißner in Hessen, am Habichtswalde bei Cassel, in Auvergne, am Ätna, Vesuv rc. theils in basaltischen Gesteinen eingewachsen, (in Auvergne im Gemenge mit Olivin), theils in losen Krystallen oft in Menge umherliegend, gefunden wird. Der muschlige Augit ist am ausgezeichnetsten im Basalte des Rhöngebirges in Franken, doch auch in Neapel und Sicilien zu Hause. Im Fassathale in Tyrol kommen Krystalle in einem thonigen Mandelsteine vor, welche mit Beibehaltung ihrer Form, durch Zersetzung in Grünerde übergehen. Man rechnet noch zu dieser Art den blättrigen Augit, der mit Granat, körnigem Augit und Magneteisenstein auf den Eisensteinlagern bei Arendal in Norwegen im Gneuse einbricht, aber die sonst bei Krystallen nicht gewöhnliche grüne Farbe, das Vorkommen in aufgewachsenen Kry-

*) *Mela* 1, 4, 31. **) *Steph.* Byz. ***) Auch Plinius erwähnt ein Fossil Augites. Doch nur beiläufig und ohne es genauer zu charakterisiren, wahrscheinlich verstand man aber darunter nicht unsern Augit. (*Keferstein.*)

stallen, und endlich die Gestalten derselben selbst, die sich hauptsächlich auf das sechs- und achtseitige Prisma mit schief angesetzten Endflächen beschränken, lassen vermuthen, daß der dort brechende Augit nicht ganz richtig dieser Art beigezählt wird.

Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit **Karstens schlackigem Augit**, den man der muschligen Abänderung beizählt, und welcher derb und eingesprengt in einem Kalksteinlager bei Guiliana in Sicilien einbricht. Die Analyse weicht von den übrigen bedeutend ab, und wenn Klaproths Angabe des spezif. Gewichtes (2,666) richtig ist, so wird es zweifelhaft, ob er überhaupt zum Augit gehört. Die Bestandtheile der verschiedenen Abänderungen des gemeinen Augits sind:

	blättriger vom Ätna.	desgl. v. Frascati.	muschliger vom Rhöngebirge.		schlackiger aus Sicilien.
Kieselerde	52,00	48,00	52,00	55,00	55,00
Talkerde	10,00	8,75	12,75	13,75	1,75
Kalkerde	13,20	24,00	14,00	12,50	10,00
Thonerde	3,33	5,00	5,75	5,50	16,50
Eisenoxyd	14,66	12,00	12,25	11,00	13,75
Manganoxyd,	2,00	1,00	0,25	Spur	Spur
Wasser	— —	— —	0,25	1,00	1,50
Kali	— —	Spur	— —	Spur	— —
	95,19	98,75	97,25	98,75	98,50
	Vauquelin.	Klapr.	Kl.	Kl.	Kl.

2) **Kokkolith, (körniger Augit).** Lauchgrün, selten ins Berggrüne, öfter durch Pistazien- und Schwärzlichgrün ins Rabenschwarze. Derb und krystallisirt wie der gemeine Augit, aber die Krystalle meistens klein, undeutlich und an den Kanten gerundet; der derbe besteht aus kleinkörnig abgesonderten Stücken, die sich leicht von einander trennen lassen, und äußerlich wie mit einem trüben Hauche bedeckt erscheinen. Beim Zerschlagen zeigen sich die zwei Durchgänge der Kerngestalt. Durchscheinend bis undurchsichtig. **Werner** unterscheidet körnigen Augit und Kokkolith, ja er trennt letztern sogar als Gattung vom Augit überhaupt. Diese Trennung beruht aber auf sehr geringen, nicht einmal standhaften Merkmalen, und muß aufgehoben werden. Sein Kokkolith, worunter er die grünen Abänderungen mit offen blättriger Textur begreift, findet sich auf Lagern von Kalkstein, Magneteisenstein, Granat und Hornblende bei Arendal, ferner am Bindlärnsberge in Dalekarlien und im Lindbo Kalkbruch in Westmannland in Schweden. Sein körniger Augit, unter dem er die schwarze Abänderung mit weniger deutlich blättriger Textur versteht, bis jetzt blos zu Arendal und von Ichthyophthalm begleitet am Champlan See in Nordamerika. Ersterer enthält nach Vauquelin: 50,0 Kieselerde, 24,0 Kalkerde, 10,0 Talkerde, 1,5 Thonerde, 7,0 Eisenoxyd, 3,0 Manganoxyd, 4,5 Verlust. Letzterer nach Simon: 50,25 Kieselerde, 25,6 Kalkerde, 7,0 Talkerde, 3,50 Thonerde, 10,50 Eisenoxyd, 2,25 Manganoxyd, 0,50 Wasser, Spur von Chrom.

3) **Malacolith, (Salit)** Grünlichgrau, in ein Mittel zwischen Berg- und Spargelgrün. Gewöhnlich derb, selten krystallisirt, in aufgewachsenen vier und achtseitigen Prismen mit schief angesetzten Endflächen. Die Durchgänge der Textur parallel den Seitenflächen und der Endfläche deutlich und glänzend, die Diagonalen versteckt und schimmernd. — Der derbe geradschalig und grobkörnig zugleich abgesondert. Durchscheinend. — Bricht in Schweden und Norwegen an mehren Orten auf den dortigen Eisensteinlagern. Bei Sala in Schweden als Begleiter von Bleiglanzgängen im Kalksteine. In Sachsen auf Eisensteinlagern bei Ehrenfriedersdorf und Breitenbrunn. Gehalt: 54,18 Kieselerde, 22,72 Kalkerde, 17,81 Talkerde, 2,18 Eisenox., 1,45 Manganoxyd. 1,20 Verlust. Hisinger.

4) **Baikalit.** Schwärzlichgrün, einerseits in Schwarz, andrerseits in Lauchgrün. Derb und krystallisirt in vierseitigen Prismen mit schief angesetzten Endflächen und abgestumpften Seitenkanten, die Krystalle eingewachsen, mittlerer Größe, die Seitenflächen stark die Länge gestreift und glänzend bis starkglänzend. Die Durchgänge der Textur parallel den Flächen der Krystalle sind offen und glänzend. Selten wird der klein und unvollkommen muschlige Bruch bemerkbar. Der derbe zeigt groß- und grob-eckig-körnig abgesonderte Stücke. Stark durchscheinend bis undurchsichtig. Spec. Gew. 3,20 Sewergin.

Bricht mit Kalkspath und Glimmer am Ausfluß des Sljumanka Baches in den Baikalsee. Hauy hatte ihn früher*) zum Tremolit gezählt, später aber**) ihn als Pyroxène seno-bisunitaire aufgestellt. Eine gute Analyse fehlt noch.

5) **Diopsid.** Weiß, in blaß Berg- und Schmaragdgrün, auch in Grünlich- und Gelblichgrau. Derb und krystallisirt, in den beim Gattungs-Charakter unter Nr. 2. und 3 aufgeführten Prismen. Die Krystalle auf und durcheinander gewachsen. Zwei Durchgänge der Textur (parallel den Seitenflächen des vierseitigen Prismas) immer deutlich, oft drei, bisweilen alle fünf. Die blättrige Struktur geht oft in die strahlige über. Der derbe zeigt schalig abgesonderte Stücke, die zuweilen ins Stängliche übergehen. Durchscheinend, in Krystallen halbdurchsichtig. Enthält nach **Laugier** 57,00 Kiesel 18,25 Talk, 16,50 Kalk, 6,00 Eisen und Manganoxyd. **Bonvoisin** entdeckte den Diopsid auf den Piemontesischen Alpen auf einem Gange in Serpentin im Thale Ala am Berge Ciarmetta, am Fuße der Alpe Mussa, begleitet von Granat und Glimmer, und betrachtete ihn als besondere Gattung, die er **Alalit** nannte. Hier bricht besonders der krystallisirte. Die Abänderung mit strahliger Textur und schon ins Grüne fallender Farbe, fand er ohnweit davon, begleitet von Kalkspath, Eisenglanz und Prehnit, und da er sie für eine besondere Gattung hielt, nannte er sie **Mussit**. Derbe Partien von Diopsid kommen auch auf den Eisensteinlagern im ältern Schiefergebirge bei Großpöhle und bei Lauter ohnweit Schwarzenberg in Sachsen vor.

*) Tabl. compar. p. 173. **) Annal. des mines. 1817. II. p. 172.

6) **Fassait (Pyrgom)**, Lauch- und Schwärzlichgrün, in Spargel- und Ölgrün. Derb und krystallisirt in der oben erwähnten Krystallisation Nr. 4., die Krystalle klein und mittlerer Größe, aufgewachsen. Nur zwei etwas unvollkommne Durchgänge der Textur bemerkbar, mit wenig Glanz, dagegen ein unebner Bruch von kleinem Korne. Der derbe zeigt Anlage zu körnig abgesonderten Stücken. An den Kanten durchscheinend. Bricht im ältern Grünsteingebirge am Monzoni Berge im Fassathale in Tyrol ein. Man darf diesen Fassait nicht mit dem Fassait Dolomieus und Lenz verwechseln, welcher zum Stilbit gehört.

Außer diesen Arten des Augits gibt es noch einige Fossilien, welche theils Modificationen einer der hier aufgeführten Arten seyn möchten, theils auf eigne Artrechte Anspruch machen. Dahin gehören A) **der weiße Augit**, der in körnigem Kalkstein eingewachsen bei New York einbricht. Hier finden sich ½ bis 2 Zoll lange, breite vierseitige Prismen mit abgestumpften Seitenkanten eingewachsen. Gewöhnlich sind die Enden nicht ausgebildet, doch bemerkt man bei einigen eine schief gegen die Axe aufgesetzte Zuschärfung. Die Krystalle sind äußerlich rauh, schimmernd und ähneln Feldspathkrystallen, alle fünf Durchgänge sind aber deutlich und glänzend. Das spec. Gewicht beträgt nur 2,960, und der Eisengehalt dürfte vielleicht ganz fehlen. B) der **Omphacit**, von einigen auch für Smaragdit oder körnigen Strahlstein angesprochen. Grasgrün, bisweilen ins Berg- und Lauchgrüne. Nur derb und eingesprengt. Schmale und kurzstrahlige, ins klein blättrige übergehende, untereinanderlaufende, wenigglänzende Textur mit splittrigem oder unebenen schimmernden Bruche. Klein und länglich körnige Absonderung. Durchscheinend, wenigstens an den Kanten. Spec. Gew. 3,30. Gehalt (des von der Pacheralpe) nach Klaproth 56 Kiesel, 18,50 Talk, 15,50 Kalk 3,25 Thon, 4,75 Eisenoxyd, 1,00 Chromox. und Spur von Mangan. Im Gemenge mit Glimmer, Granat, Strahlstein, Cyanit in den Kärnthner und Krainer Alpen. Mit Granat bei Silberbach ohnweit Hof im Bayreuthischen. Eine berggrüne Abänderung im Gemenge mit Granat und Hornblende ebendaselbst. C) der **Lherzolith** oder **Augitfels**. Olivengrün in Schmaragdgrün und Grünlichgrau in Bräunlichroth und Ockergelb. Nur derb. Körnig blättrige, glänzende bis schimmernde Textur, mit muscheligem Bruche. Oft ist noch eine schiefrige Richtung im Großen bemerklich, und die körnige Absonderung wird bisweilen so fein, daß die Masse dicht erscheint. Stark durchscheinend bis ins Undurchsichtige. Spec. Gew. 3,250. Ward zuerst von **Delametherie** *) und **Vogel** **), später genauer von **Charpentier** ***) beschrieben, und findet sich im Gemenge mit Kalkspath, Speckstein, Topfstein, Talk und Hornblende als Lager in einem Kalksteine, der unmittelbar auf Granit ruht, und bildet kleine Berge, auf der Gebirgsebene in den Pyrenäen, auf welcher der Teich Lherz liegt. (*Germar.*)

*) Leçons de Mineral. T. II. p. 206. **) Journ. d. Phys. T. LXXVI. p. 456. ***) Journ. d. Min. 191. p. 321.

AUGMENT, oder *Αὔξησις*, Mehrung, heißt in der Sprachlehre jeder Anwachs eines Wortes zu Anfange desselben durch die Abwandlung oder Abänderung seiner Form. Die Griechen, welche jenen Ausdruck zuerst aufbrachten, führten das Augment nur bei den Meldewörtern ein, deren erzählende Zeitformen in der aussagenden Redeweise zu Anfange des Wortes ein ε annahmen, welches, wirklich gesetzt, **syllabisch**, durch Dehnung des Selblautes bezeichnet aber, **chronisch** hieß. Ganz verschieden davon, obgleich von **Buttmann** damit in Verbindung gebracht, ist die Reduplication oder Verdoppelung des Anfangslautes, sowol ihrem Wesen und Ursprunge, als ihrem Sinne und Gebrauche nach. Die einzige Ähnlichkeit der Reduplication mit dem Augmente besteht darin, daß durch beides das Wort vorn anwächst, und die Reduplication da, wo das Meldewort mit einem Selblaute oder schwer zu verdoppelnden Mitlaute beginnt, nur in der Gestalt eines Augmentes erscheint, und meistens auch kein anderes Augment weiter annimmt. Die Verschiedenheit ist desto größer, da das Wesen der Reduplication nicht in einem bloßen Anwachse des Wortes, sondern in der Verdoppelung des Anfangslautes besteht, der, wenn das Meldewort mit einem Mitlaute beginnt, nur einen Selblaut zur nothwendigen Bindung annimmt. Dieser Selblaut ist in den Zeitformen, die Etwas als vergangen darstellen, zwar ein ε, aber in den sogenannten Verbis auf *μι*, und vielen Verbis auf *ω*, wie *τιταίνω*, *βιβάζω*, gigno, sisto, ein ι, und in den lateinischen Zeitformen der Vergangenheit ein mit dem Selblaute der folgenden Sylbe gleicher oder verwandter Laut, wie tetendi, totondi, tutudi, didici, pepigi, pepuli. Daraus, weil die Reduplication auch in der lateinischen Sprache Statt findet, das Augment aber noch bei Homer nicht durchgängig eingeführt erscheint, erkennt man die Verschiedenheit des Ursprunges; so wie die Verschiedenheit des Sinnes oder der Bedeutung aus der möglichen Verbindung beider im Plusquamperfecte und vielen Aoristen bei **Homer**, oder in dem Imperfecte der Meldewörter, welche die Reduplication schon im Präsens haben. Das Augment bezeichnet einen erzählenden Vortrag, und findet daher nur in den erzählenden Zeitformen, und auch nur in der aussagenden Redeweise Statt; die Reduplication hingegen ist dem Gebrauche nach bedeutungslos, weil sie in *γίγνομαι*, gigno, *ἵστημι*, sisto, den Zeitformen der Gegenwart, in *γέγονα*, *γέγαα*, memini, *ἕστηκα*, *ἕσταα*, stiti, aber den Zeitformen der Vergangenheit angehört, und weil bei den Verbis auf *μι* die alte Form des Aoristes die Reduplication abwirft, bei den Verbis auf *ω* dagegen nicht selten sie erst annimmt, und zwar sowol in der Mitte des Wortes als zu Anfange desselben, z. B. *ἠνίπαπον*, für *ἐνένιπτον*, *κέκαδον* oder *ἤγαγον*. Doch scheint die Reduplication vorzüglich etwas schon Geschehenes oder Vorhandenes bezeichnet zu haben, weil sie diese Bedeutung nicht blos in der lateinischen, sondern auch in der gothischen Sprache des Ulfila hat, worin *taitok* (spr. tētok) ganz dem lateinischen tetigit entspricht. Zahn will eine ähnliche Sprechart auch im Niedersächsischen bemerkt haben; die niedersächsische Mundart aber, in welcher ich selbst gezogen und geboren bin,

setzt vielmehr den Participien der Vergangenheit ein dem griechischen Augmente gleichendes E vor, welches sie an das nächstvorhergehende Wort schleift, so daß man es kaum bemerkt. Die hochteutsche Sprache hat dafür den Vorsatz ge, welcher in gegessen nur zufällig einer Reduplication gleicht, da eben jene niedersächsische Mundart e-geten oder e-getten dafür spricht, z. B. hest u schone-getten für hast du schon gegessen? Da die Niedersachsen aber in andern Wörterarten den Vorsatz ge mit den hochteutschen Mundart gemein haben, so sieht man daraus, daß das ge in den Participien der Vergangenheit nicht mit dem vorgesetzten ge in andern Fällen in eine Classe geworfen werden darf, obgleich schon die Ostgothen z. B. gawaurhta (spr. gaworchta) für wirkte, sowol als für gewirkt sprachen, und auch der Niedersachse gelärt für elärt spricht, wenn dieses Wort nicht das Particip gelehret, sondern das Adjectiv gelehrt ist. Den obenerwähnten Niedersachsen gleichen die Neugriechen insofern, daß sie auch stets mit ε augmentiren; sie weichen aber von den Niedersachsen, wie von den ältern Griechen darin ab, daß sie 1) den Meldewörtern, die mit einem Selblaute beginnen, gar kein Augment geben, z. B. *αὔξηνς* von *αὐξάνω*, in welchem Falle die Niedersachsen ebenfalls ein E vorsetzen, 2) in den mit einem Vorworte zusammengesetzten Meldewörtern, das Augment vor das Vorwort setzen, z. B. *ἐκαταδεχούμουν* von *καταδέχομαι*, welches die ältern Griechen nur in einzelnen Fällen thaten, wogegen die Niedersachsen gleich dem Hochdeutschen bei untrennbaren tonlosen Vorwörtern das Augment ganz weglassen, bei trennbaren, betonten Vorwörtern aber das Augment mit dem Meldeworte verbinden, z. B. ek hebbe obersettet, ich habe übersetzt, ek hebbe obere-settet, ich habe übergesetzt. So gibt auch Ulfila den Meldewörtern, die mit einem Selblaute beginnen, ein langes E als Reduplication, die bei zusammengesetzten Wörtern hinter das Vorwort zu stehen kommt, z. B. aiauk (spr. ēohk), auxit von aukan (spr. ohkn), augere; *afaiaik* (spr. afēchk), negavit, von afaikan (spr. afehkan), abläugnen. Wenn aber Ulfila skaidan (spr. skedan), scheiden, in skaiskaid (spr. skēskēd), schied reduplicirte, so glich er darin den Römern, die auch im höhern Alterthume sciscidi oder scicidi von scindo bildeten, wie *spospondi* von spondeo, und *steti* für stesti von sto. Die Griechen reduplicirten dagegen keinen Doppellauter, ob sie gleich bei Meldewörtern, die mit einem Selblaute begannen, nach der sogenannten attischen Reduplication, außer der Verlängerung des Selblautes, noch die beiden ersten Buchstaben wiederholten, wie *ἀγήγερκα* von *ἐγείρω*; doch haben sie aus eben diesem Worte auch *ἐγρήγορα*, und daraus wieder ein neues Meldewort *ἐγρηγορόω* bei Homer, *ἐγρηγορέω* in der spätern Prosa, und *γρηγορέω* im N. T. gebildet. Weit gewöhnlicher ist es bei Homer, durch verkürzte oder vollständige Wiederholung der Wurzelsylbe, meist mit verändertem Selblaute, eine Art von Iterativen zu bilden, ähnlich dem Deutschen Mischmasch, Wirrwarr, Schnickschnack, u. dgl. z. B. *Παφλάζω*, *παιφασσω*, *παμφανάω*, welches letzte Wort Schneider irrig für eine Zusammensetzung hielt. Die Lateiner haben nur wenig dergleichen Wörter, wie *Murmur*, ähnlich dem Marmor aus dem griechischen *μαρμαρος*, und *balbus*, ähnlich dem griechischen *βαρβάρος*, rothwälsch. Wenn man aber auch in *egi* von ago eine, dem chronischen Augmente ähnliche Reduplication für ēgi zu finden meinte, so zeigt *feci* von facio oder *cepi* von capio die Unrichtigkeit dieser Ansicht. (*Grotefend.*)

Augmentatio (in der Musik), s. Vergrösserung und Fuge.

AUGSBURG, Bisthum. Das Bisthum Augsburg, das in geographischer Hinsicht vermöge des Lüneviller Friedens 1803 aufhörte, in hierarchischer aber eine neue Bestimmung erwartet, verdient in historischer allerdings einen eigenen Artikel, und hat an Placidus Braun [1]) einen Geschichtschreiber gefunden.

Es läßt sich mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß das Christenthum in Augsburg frühzeitig Anhänger gefunden, und durch die Nachrichten von dem Märtyrertod der H. Afra von Anfang des 4. Jahrh. an geschichtlich nachweisen. Eben so wahrscheinlich ist es, daß das Christenthum bei den Einfällen der Allemannen in das Vindelizische Rhätien mit der Zerstörung der Stadt verdrängt, aber nach ihrer Wiederaufbauung, unter der Herrschaft der Franken, wieder hergestellt wurde. Von einem Bisthum zu Augsburg aber kann erst gegen das Ende des 6. Jahrh. die Rede seyn. Die Reihe der 66 auf einander folgenden Bischöfe, die neben dem alten Chor im Dom zu Augsburg Mann für Mann abgebildet sind, beginnt 582 mit dem von dem fränkischen Könige Chlotar ernannten Bischof Sosimus, und schließt sich in ihrer Abhängigkeit von Mainz mit dem am 24 Juli 1812 verstorbnen Clemens Wenzeslaus. Nach den neuesten Untersuchungen folgten sie so aufeinander. 1) Sosimus von 582 bis 600. Er schlug seinen Sitz in der Nähe von St. Afra außerhalb der Stadt auf. 2) Perwelf (Berwelfus) von 600 bis 614. 3) Dagobert, (Tagebert) von 614 bis 629. Unter ihm wurde die Iller zur Gränze zwischen Constanz und Augsburg bestimmt. 4) Manno von 629 bis 649. 5) Wicho von 649 bis 667. 6) Bricho (Brico. Periochus, Prorichus) von 667 — 687. 7) Zeiso, (Zeyzzo) von 687 bis 708. Soll auf dem Platz der alten Basilika, und des nunmehrigen Doms, eine Stadtkirche gebaut haben. 8) Markmann, (Markomann), Martinian, (Martian), von 708 bis 738. 9) Wikterp (Wichterp, Wigo, Wicho, Wizo) von 738 bis 768. Unter ihm kam St. Mang in die Diöces Augsburg, dem er einen Platz zu einem Kloster verschafte. A. wurde 751 dem Metropolitan zu Maynz untergeordnet. Benedikt Beurn, Wessenbrun, Pollingen, Thierhaupten, Elwangen und Ottobeurn, wurden zu seiner Zeit gestiftet. 10) Thesso (Thozzo) von 768 bis 778. 11) Simpert (Sintpert, Zim-

---

[1]) In seiner Geschichte der Bischöfe von Augsburg. Augsb. 1813 — 15. gr. 8.

pert) Sohn des Herzogs Ambert oder Aubert und der Simphoriana, einer Schwester Karl des Großen von 778 bis 808. Er ward 787 Abt zu Murbach. Unter ihm wurden die durch den Lech getrennten Theile des Bisthums Augsburg vereint. Er wohnte mehren Comitien und Synoden bei, wurde nach seinem Tode als Heiliger verehrt, aber erst 1450 kanonisirt. 12) Hanto, (Hauto, Hatto), von 808 bis 815. galt viel bei Karl dem Großen. 13) Nidgarius (Neodegarius, Niker, Nitger) von 815 bis 830. wird von Urzeiten her als Heiliger verehrt. 14) Udalmann zwischen 830 bis 840. 15) Lanto von 840 bis 858. Ist auf der Synode zu Maynz. 16) Witgar (Wicger, Wigger) von 858 bis 886. früher Abt zu Ottenbeuern. Er war kaiserlicher Kanzler und Erzkanzler, und von der Kaiserin Hemma geschätzt; er wohnte mehren Synoden bei. 17) Adalbero, (Adalpero Adalbertus, Albertus, Alberus) ein Graf v. Dillingen, früher Abt zu Elwangen von 886 bis 909. Liebling des Kaisers Arnulf und Erzieher Ludewig des Kindes, um 895 Abt zu Lauersheim. Ein Gelehrter, Musiker und Geschichtschreiber. 18) Hiltine, (Hiletine, Hiltinus) von 909 bis 923. 19) Ulrich, ein Graf von Dillingen von 923 bis 973. Schutzpatron der Augsburgischen Kirche, um 890 in Augsburg geboren, in St. Gallen gebildet, von Kaiser Heinrich I. zum Bisthum befördert, das von den Hungarn verwüstet war, die 925 schon wieder kamen. Er stand bei Kaiser Otto I. in großem Ansehen, wegen seiner Kentnisse, seiner musterhaften Sitten, und seines Muthes, den er in den Händeln Luitolfs des Herzogs in Schwaben und besonders in der berühmten Hunnen-Schlacht 955 auf dem Lechfeld bei Augsburg bezeigte. Er stellte nach jener Schlacht die Kirche der heil Afra wieder her, erbaute die St. Johannes Kirche, und gründete das Stift zu St. Stephan in A. Otto I. ernannte ihn zum Abt in Kempten, bestimmte seinen Neffen Adalbero zu seinem Nachfolger, der sich aber durch sein Benehmen darum brachte, und durch seinen Tod Ulrich zum Gesuch um die Abtey Ottobeuern Gelegenheit gab, der aber bald darnach am 4. Juli 973 starb. Er wurde bereits 993 kanonisirt. 20) Heinrich I. ein Graf von Geisenhausen von 973 bis 982, schlich sich in seine Würde ein, dankte es aber nachher dem Kaiser Otto II. schlecht, da er zu seiner Gegenpartey überging, wofür er als Gefangener büßte. Er ging in sich, vermachte 980 seiner Kirche sein väterliches Erbe Geisenhausen, und folgte dem Kaiser auf seinem Zug gegen die Saracenen und Griechen, nach Italien, wo er in einer Schlacht blieb. 21) Eticho (Euthicus, Eutyches) aus dem Welfischen Hause abstammend, von 982 bis 987. 22) Luitold (Luitolf auch Duto genannt) von 987 bis 996. Er stand gut bei der Kaiserin Adelheid und ihrem Enkel Otto III. Er bewirkte 993 zu Rom Ulrichs Canonisation, u. stellte von Adelheiten unterstützt 994 die verfallene Domkirche neu her. Zu seiner Zeit blühte die Domschule. 23) Gebhard, von 996 bis 1000, anfänglich Abt zu Elwangen. Ein gelehrter und frommer Mann. 24) Sigefried I. von 1000 bis 1006. Ein Günstling Otto III. bei dessen Tod er in Italien zugegen war, und seinen Leichnam nach Achen begleitete. Die Eingeweide wurden in Augsburg beigesetzt. 25) Bauno ein Bairischer Prinz, Bruder Kaiser Heinrich II. von 1006 bis 1029. Früher ein Gegner seines Bruders, dann aber von 1005 an, sein Erzkanzler. Er widersetzte sich anfangs der Errichtung des Stifts Bamberg. Das Kloster St. Ulrich besetzte er 1012 statt der Kanoniker mit Benediktiner Mönchen unter einem eigenen Abte. Er widmete die für den heil. Ulrich von seinem Bruder bestimmte neuerbaute Kirche, da sie dem Kaiser mißfiel, 1019 zu einem Stift für St. Moriz. Er ward von seines Bruders Nachfolger Conrio II. sehr geschätzt, der ihm bei einer Reise nach Italien seinen Sohn anvertraute, wogegen ihn Welf II. ein Feind des Königs bekriegte und Augsburg verwüstete. Vor seinem Ende vermachte er 1029 seine Güter zu Straubing seiner Kirche. 26) Eberhard, (Eppo) von 1029 bis 1047. Heinrichs III. Kanzler. 27) Heinrich I. von 1047 bis 1063. Kapellan Kaiser Heinrich III. von dem er zum Bischof gemacht wurde. Nach dessen Tod ward er von der Kaiserin Agnes zum Vormunde ihres jungen Prinzen Heinrich IV. gewählt, welcher 1061 der Domkirche und der zu St. Ulrich und Afra, die solches aber nicht benutzte, das Münzrecht bestätigte. Er wurde den Fürsten mit der Kaiserin verdächtig, der von Anno zu Köln der junge Prinz endlich entrissen wurde. Der gedemüthigte Bischof kränkte sich darüber und starb bald nachher. 28) Embriko (Imbriko, Emich) aus dem gräflichen Hause Leiningen von 1063 bis 1077. Er baute die Kirche der heil. Afra neu auf, und fand ihren Sarg. Unter ihm wurde das Stift zu St. Peter in Augsburg 1067 gegründet, von ihm selbst St. Gertrud gestiftet und der Dom 1072 mit zwei Thürmen und Portalen versehen. Er hielt es anfangs mit Heinrich IV., war aber mit seinem Benehmen in Canossa unzufrieden, erkannte den Gegen-Kaiser Rudolph nur gezwungen an, und starb als Heinrichs Anhänger 1077. Die Nachricht von seinem Tode kam dem Papst Gregor nicht unerwartet. 29) Sigefried II. u. Wigold, Gegenbischöffe von 1077 an, der erste von Kaiser Heinrich IV. begünstigt, der zweite von Welf IV. Herzog in Baiern, der für die Nichtanerkennung seines Beschützten an den Augsburgern sich in den J. 1080, 1083 und besonders 1088 durch Plünderung, Brand und Verheerung hart rächte, und den Bischof Sigefried gefangen nahm, ihn aber nach Wigolds Tod 1090 wieder frei gab, worauf Sigefried noch bis 1096 lebte. 30) Herrmann von 1096 bis 1133. Von Heinrich IV. nach Augsburg geschickt, war er bei der Gegenpartei des Kaisers übel angeschrieben, und ließ sich wol auch vieles zu Schulden kommen, besonders gegen das Kloster St. Ulrich, mit dessen Abte Egino er lange in Mißhelligkeiten lebte, denen Egino durch seine Entfernung zwar entging, aber als ein Opfer seiner Überzeugungen starb. Herrmann bekam von Heinrich V. 1116 die Abtei Benediktbeuern. Im J. 1122 war er bei dem Abschluß des Concordats zu Speier, und berief den

berühmten Geroh zum Vorsteher seiner Domschule, der ihn 1123 mit dem Papste Calixtus II. aussöhnte, worauf er 1125 die Stiftung des Klosters Ursberg bestätigte. Ein zwischen den Soldaten des anwesenden Kaisers Lothars und den Bürgern zu Augsburg 1132 ausgebrochener Handel, der sich mit Mord, Brand u. Verheerung der Stadt endigte, kränkte Herrmann, der dabei sehr viel litt, so, daß er 1133 starb. 31) Walther aus dem Hause der Dynasten von Ruck von 1133 bis 1154. eifert für die Disciplin, stiftet 1135 das Kloster zum heil. Georg in Augsburg, bestätigt die Stiftung des Klosters Kayßheim, vollendet 1143 die Stiftung des Klosters Anhausen, und dotirt das Spital zum heil. Kreuz in Augsburg. Er verlor Benediktbeuern, bedachte seine Kirche mit einem Gütervermächtniß, dankte 1150 ab, und starb als Benediktiner zu Seligenstadt 1154. 32) Konrad von Hirscheck (Hirrsegge) von 1150 bis 1167, bewilligte 1152 die Stiftung des Klosters Holgen. Er war ein eifriger Anhänger Friedrich I. den er nach Italien begleitete, und wirkte von diesem die Bestimmung der Vogtrechte in A. 1156 aus. Er starb im Kloster zu St. Ulrich 1167. 33) Hartwick aus der schwäbischen Familie von Lierheim im Rieß von 1167 bis 1184. Anfänglich Prior zu St. Ulrich, seiner Talente wegen zum Bischof erwählt. Bald nach seiner Übernahme des Bisthums zog Kaiser Friedrich I. nach Aussterben der von Balzhausen-Schwabeck, die Schirmvogtei des Stifts und der Stadt Augsburg an sich: Hartwick blieb ein getreuer Anhänger Friedrich I. der ihm seine ganze Gunst schenkte. Im J. 1167 bestätigte er das Schottenkloster zu Memmingen, und ließ 1183 die Überreste des heil. Ulrichs nach einem Brande der Kirche aufsuchen. 34) Udalskalk aus der gräflichen Familie der Eschenlohe von 1184 bis 1202. Aus seinen Zeiten datirt sich der Ursprung der Wallfahrt zum wunderbarlichen Gute im Kloster zum heil. Kreuze in A., welches Kloster unter seinen Vorfahren Conrad von Muttershofen in die Stadt versetzt worden. 35) Hartwick II. (Heirtwick) von 1202 bis 1208 aus der schwäbischen Familie von Hirnheim. War als Anhänger des Kaisers Philipp in des Papstes Bann, und starb ohne Confirmation. 36) Sigefrid III. aus der Familie Rechberg Kallatin von 1208 bis 1227. Er zerstörte das Schloß Schwabeck, begleitete Friedrich II. nach Rom, wohnte mehren Reichstagen bei, desgleichen mehren Kreuzfahrten, und starb auf einer derselben 1227 in Apulien. 37) Siboto, aus der Familie von Seveld von 1227 bis 1250, war viel an Kaiser Heinrich des VII. Hoflager, der ihm 1231 die Hälfte der Steuern zu Augsburg überließ. Siboto bestätigte 1241 die Stiftung des Klosters Niederschönfeld, begünstigte 1248 die frommen Schwestern auf dem Grieß zu A., und brachte 1243 die Barfüßer Mönche in die Stadt. Er resignirte um 1250 und ging ins Kloster Kayßheim, verrichtete aber doch noch bischöfliche Functionen, und starb 1269. 38) Hartmann, Graf von Dillingen, von 1250 bis 1286, hatte fortwährend Streit mit den Bürgern zu A. wegen der Advocatie, die er auch gegen Herz. Ludwig von Baiern durch eine 1270 geschlichtete ernstliche Fehde zu behaupten suchte, bis endlich Kaiser Rudolph im J. 1276 der Stadt A. die in ihr Stadtbuch aufgenommenen und noch weiter aufzunehmenden Rechte und Verordnungen bestätigte. Im J. 1258 schenkte er die von seinem Vater, dem Grafen Hartmann ererbte Grafschaft Dillingen seiner Kirche, welche Schenkung sein Schwager Ulrich von Helfenstein 1277 noch in etwas vermehrte. Er stiftete das Spital zu Dillingen und begünstigte die Spitäler zu Augsburg und Kaufbeuern. Dagegen wollte er die regulirten Chorherren aus heil. Kreuz zu Augsburg verdrängen, und ihr Kloster den Tempelherren einräumen, wogegen seine Kapitularen sich für das Kloster bei dem Papst verwendeten. Er war 1266 bei der Stiftung des Klosters Schönfeld Zeuge, und verlangte 1273 vom Abt zu Benediktbeuern die Feier des 1264 vom Papst eingesetzten Frohnleichnamsfests. 39) Sigefried IV. aus der Familie von Algishausen von 1286 bis 1288. Unter ihm wird das Margarethenkloster zu Augsburg dotirt, das Siechenhaus gestiftet uud von ihm selbst seine Kirche durch ein reiches Vermächtniß bedacht. 40) Wolfard von Roth von 1288 bis 1302, hatte viel eignes Vermögen, das er zu milden Stiftungen verwendete. Darunter gehört besonders das unter seinem Vorfahrer von ihm gestiftete und wohlbedachte Kloster St. Margaretha in Augsburg, neben dem er seine Stiftskirche nicht vergaß. Er unterstützte auch das heruntergekommene Kloster St. Ulrich, und mehre andere auswärtige Klöster, und suchte sich mit der Stadt zu vertragen. Auch beendigten er und die Stadt ihre Streitigkeiten und Fehden mit Baiern 1292 und 1297 durch Verträge. 41) Degenhard aus der adeligen Familie von Hellenstein von 1302 bis 1307, früher Propst zu St. Moriz, starb in Ruh und Frieden, und es folgte eine zweijährige Vakanz des Bisthums. 42) Friedrich I. ein Spät von Faimingen von 1309 bis 1331, verstand sich mit der Stadt, und unterstützte Heinrich VII. auf seinem Zuge nach Italien. Er stiftete um 1313 zu besserer Beförderung des Chordienstes die Vierherren. Im J. 1312 übergab er das Gebäude des aufgelösten Tempelherrn-Ordens den Dominikanern, und führte 1321 die Karmeliter bei St. Anna ein. Auf einer von ihm gehaltenen Synode sorgte er besonders für die Kirchendisciplin. 43) Ulrich II. aus der Familie von Schönek von 1331 bis 1337, ein getreuer und eifriger Anhänger des Kaisers Ludwig des Baiern, der ihn zum Kanzler annahm. Die dem Kaiser abgeneigten Päpste verweigerten ihm daher die Confirmation. Er verkaufte zur Tilgung von Schulden einige Stiftsgüter 1332, indeß im nämlichen Jahr Heinrich von Rettenberg der Domkirche seine Güter vermachte. 44) Heinrich III. Bruder des vorigen von 1337 bis 1348. Von Kaiser Ludwig IV. empfohlen und begünstigt, stand er bei den Päpsten in Ungnade. Deren Folgen nach Ludwigs Tode auszuweichen, legte er um 1348 seine Würde nieder, und privatisirte zu Gmünd bis zu seinem Tode 1368. 45) Marquard I. von 1348 bis 1366 aus der Familie von Randeck, ein Liebling Karl IV, der seinen Vorfahren zur Resignation veran-

laßt hatte. Ein gelehrter und zugleich kriegerischer Bischof. Letztes zeigte er in seinen Fehden mit Schwigger von Mindelberg. In erster Hinsicht wurde er vom Kaiser Ludwig IV. zu Gesandtschaften gebraucht, und von Karl IV. geschätzt, der ihm 1356 eine Hellermünze zu Dillingen oder Augsburg erlaubte. Das Jahr vorher begleitete er den Kaiser nach Rom, wo er ihm auf dem Rückweg zu Pisa durch seinen Muth gute Dienste leistete, und zu seinem Statthalter in Italien bestellt wurde. Er sorgte für die Aufnahme seines Stiftes, und begann den Bau des neuen Chors am Dom. Im J. 1365 wurde er Patriarch zu Aquileja, worauf er 1366 das Augsburgische Bisthum resignirte, und 1381 starb. 46) Walther von Hochschlitz von 1366 bis 1369. Ein von Karl IV. geschätzter Mann von Einsicht und festem Muth, der ein beträchtliches eignes Vermögen hatte. Im J. 1369 starb er bei der Belagerung des Schlosses Mindelberg an einem Pfeilschusse. Nach seinem Tode blieb der bischöfliche Sitz bis 1371 verwaist. 47) Johann Schadland von 1371 bis 1373, ein Prediger-Mönch aus Köln, päpstlicher Inquisitor und heftiger Gegner der Wiklefiten. Er wurde zuerst 1359 Bischof zu Culm in Preußen, dann 1362 zu Hildesheim, 1368 zu Worms und endlich 1371 zu Augsburg, woneben er noch Administrator des Bisthums Costanz war. Da er sich weder mit seinem Kapitel noch mit der Stadt vertragen konnte, so ging er 1373 nach Worms, von da aber bald wieder nach Coblenz, wo er 1378 in einem Kloster starb. 48) Burkhard von Ellerbach von 1373 bis 1404. Er verfolgte die hier sich ausbreitenden Wiklefiten und hielt es in den traurigen Fehdezeiten anfänglich mit der Stadt Augsburg, dann aber mit ihren Gegnern, wofür sich die Stadt an ihm und seinem Kapitel streng rächte, doch 1389 sich mit ihm verglich. Im J. 1396 confirmirte er das St. Ursula-Kloster zu Augsburg und starb 1404. 49) Eberhard II. ein Graf von Kirchberg von 1404 bis 1413. kündigte sich etwas anmaßend bei der Stadt A. an, vertrug sich aber doch mit ihr, bestand in ihrer Verbindung eine Fehde, und starb 1413. 50) Anselm von Renningen von 1413 bis 1423. Vom Kapitel zum Bischof gewählt, konnte er die päpstliche Confirmation nicht erhalten, weil der Kaiser Sigismund auf Vorstellung der Augsburger, welche von dem von Renningen nichts wissen wollten, Friedrich von Grafeneck, Abt zu Sabarda in Ungarn, empfohlen hatte. Der aus der Stadt verdrängte Anselm belegte die Augsburger mit einem Interdikt, welche seinen Gegner frohlockend aufnahmen. Anselm wurde vom Papst Martin V. bestätigt, Friedrich aber vom Kaiser unterstützt. Martin konnte nicht umhin, Anselm 1423 seiner Würde zu entsetzen, welches auch das Loos Friedrichs war. Beide zogen sich in Klöster zurück. Anselm starb 1428 in Blaubeurn. 51) Peter von Schaumburg wurde 1424 bei einer zwiespältigen Wahl des Kapitels vom Papst Martin V. zum Bischof ernannt. Ein geschickter und allgemein beliebter Mann, den Nicolaus V. 1450 mit dem Kardinalshute beehrte, und Paul V. 1467 zum Legaten a latere durch ganz Deutschland bestellte. Alters halber erbat er sich 1463 einen Coadjutor, den er in seinem Nachfolger Johann von Werdenberg erhielt, von dem er unterstützt bis 1469 rühmlichst seiner Kirche vorstand. 52) Johann Graf von Werdenberg von 1469 bis 1486. Er stand bei Kaiser Friedrich III. in großem Ansehen, und bewirkte bei dem Papst 1475 die Bestätigung des Statuts seines Kapitels, das die Bürgersöhne von Dompräbenden ausschloß. Er begünstigte die nach Augsburg gekommenen Buchdrucker, und suchte besonders den Erhard Ratdolt von Venedig aus nach seiner Vaterstadt A. zu ziehen. Er starb 1486. 53) Friedrich II. Graf von Zollern, vorher Domdekan zu Straßburg von 1486 bis 1505. Er zog seinen Lehrer und Freund Gailer von Kaisersberg als Domprediger hieher, der 1488 am Michaelistage auftrat, aber in den Weihnachten wieder nach Straßburg zurückverlangt wurde. Der Bischof dotirte endlich 1505 einen eignen Domprädikanten. Im J. 1488 begab er sich in den schwäbischen Bund, erkaufte in den drei folgenden Jahren ansehnliche Güter zum Bisthume, und verwandte eine ansehnliche Summe auf Bücher, die er zum Gebrauch seiner Kirchen durch Erhard Ratdolt drucken ließ. 54) Heinrich IV. von Lichtenau von 1505 bis 1517. Bei seinem herannahenden Alter wählte er den Domdekan Christoph von Stadion zu seinem Coadjutor. 55) Christoph von Stadion von 1517 bis 1543. Ein wegen seiner Gelehrsamkeit und wegen seines Charakters schätzenswerther Mann. In seine Regirungsjahre fällt Luthers Reformation, deren Verbreitung in seiner Diöces er möglichst zu hindern suchte, jedoch mehr für das gelindere Mittel der Überzeugung als für die Schärfe gegen die Protestanten stimmte. Da im J. 1537. der katholische Cultus in Augsburg für aufgehoben erklärt wurde, so sah sich der Bischof mit seiner Geistlichkeit die Stadt zu verlassen genöthigt. Er stirbt 1543 auf dem Reichstage zu Nürnberg. 56) Otto, Truchseß von Waldberg, von 1543 bis 1573, wurde auf Empfehlung Königs Ferdinand als ein am kaiserlichen und päpstlichen Hofe sehr geschätzter Mann zum Bischof gewählt, und bald nach erfolgter Wahl 1544 vom Papst mit dem Kardinalshut geschmückt; 1557 zum Protector der teutschen Nation vom König Ferdinand ernannt; im J. 1560 wieder zum Legaten a latere erklärt, 1562 zum Kardinalbischof erhoben, nachdem er vorher 1553 die Propstei Elwangen übernommen hatte. Der Schmalkaldische Krieg, für dessen Urheber er hin und wieder gehalten wurde, begann für ihn und die Seinigen bei des bekannten Schertlins und des Herzogs von Wirtembergs anfangs glücklichen Unternehmungen nicht am besten, er sah sich aber dafür nach der Schlacht bei Mühlberg reichlich entschädigt. Eifrig drang er auf die Annahme des Interims in seiner Diöces mußte, aber diese beim Wiederausbruch des Krieges neuerdings verlassen, bis der Passauer Vertrag alles wieder ins Gleis brachte, auf welchem 1555 der Religionsfriede in Augsburg folgte, gegen welchen Otto aber förmlich protestirte. Bereits 1549 faßte er den Entschluß, in Dillingen ein Seminarium, ein Gymnasium, und eine Universität anzulegen, welche

Institute er 1564 den von ihm besonders begünstigten Jesuiten übergab, an deren Einführung in Augsburg ihn der Tod hinderte. Er starb in Rom, wo er mehren Papstwahlen beiwohnte, und das letzte Mal von 1568 bis 1573. sich aufgehalten, und zu Verbesserung seiner Umstände 1570 die Bisthümer von Sabina und Präneste erhalten hatte. 57) Johann Egolph von Knöringen von 1573 bis 1575. Auf bedeutende Empfehlungen zum Bischof gewählt, ließ er viel Gutes von sich erwarten, allein er wurde zu schnell von dem Tode übereilt, da er 1575 schon starb. Als Freund der Wissenschaften, hat er kurz vor seiner Erhebung zum Bischof die Universitäts-Bibliothek zu Ingolstadt gestiftet; die Aufnahme der Jesuiten in die Stadt war nicht nach seinem Sinne. 58) Marquard II., der letzte Sprosse des schwäbischen Geschlechts von Berg, von 1575 bis 1591. Unter ihm entspann sich der bekannte Kalenderstreit 1583, indeß zwei Jahre vorher die Jesuiten zur Errichtung einer Partikular-Schule in Augsburg waren angenommen worden. 59) Johann Otto von Gemmingen von 1591 bis 1598. Unerachtet er 1590 das Bisthum Eichstädt ausgeschlagen, so nahm er doch 1591 das von Augsburg an, dem er aber nur bis 1598 vorstand. 60) Heinrich V. von Knöringen von 1598 bis 1646. Ein vom Eifer für seine Konfession durchdrungener Bischof, in dessen Regierung der traurige dreißigjährige Krieg mit seinen für ihn und seine gesamte Diöces abwechselnden Schicksalen fiel. Bei seiner Ernennung war er noch nicht 29 Jahr alt, hatte aber die gute Meinung seiner Wahlherren für sich. Unter ihm wurde den Jesuiten ihre Existenz in Dillingen gesichert und von ihm im J. 1609 der heil. Bund zu Stande gebracht, der ihn 1629 der Vortheile des Restitutionsedicts sich erfreuen ließ, welche Freude ihm aber durch Gustav Adolph auf einige Zeit getrübt wurde, bis er sich nach der Schlacht von Nördlingen in ihrem Vollgenuß zu großem Nachtheil der Protestanten in seiner Diöces, besonders in Augsburg eingesetzt sah. Durch viele Stürme gebeugt, suchte er, den ihm empfohlenen Erzherzog Sigmund Franz zum Coadjutor zu erhalten; dieser Wunsch wurde ihm 1640 erfüllt, worauf er 1646 starb. 61) Sigmund Franz, Erzherz. v. Östr. von 1646 bis 1668, hatte Anfangs, bis er das gehörige Alter erreichte, eine Administration des Stiftes neben sich. Zwei Jahre nach seiner vorläufigen Übernahme des Bisthums kam der westphälische Friede 1648 zu Stande, wornach alles in seiner Diöces nach dem Normaljahr von 1624 bestimmt wurde, wogegen sein Administrator ohne Erfolg protestirte. Nach dem Tode seines Bruders Ferdinand Karl im J. 1662 entschloß er sich, zur Erhaltung seines Stammes zu heirathen, und legte daher neben den Bisthümern Trident und Gurk auch das von Augsburg 1665 nieder, starb aber noch vor Ankunft seiner ihm durch Procuration angetrauten Gemahlin den 16. Juli 1665. 62) Johann Christoph von Freyberg von 1665 bis 1690. Seinen Talenten verdankte er seine frühere Erhebung zur Propstei Elwangen 1660, mit welcher auch seine Ernennung zum Statthalter und Administrator des Bisthums Augsburg verbunden war, zu dessen Bischof er 1665 gewählt wurde. Unter ihm entstand die Congregation der Benediktiner in Schwaben 1687. Früher schon im J. 1681 brachte er den pfälzischen Prinzen Alexander Sigmund zum Coadjutor in Vorschlag. Er suchte durch weise Sparsamkeit die auf dem Bisthum haftende Lasten allmählich zu erleichtern und starb allgemein bedauert 1690. 63) Alexander Sigmund von 1690 bis 1737. Ein Sohn des Kurfürsten von der Pfalz Philipp Wilhelm. Unter ihm litt das Hochstift durch den Successionskrieg beträchtlichen Schaden, wofür ihm 1709 eine Entschädigung mit Schwabeck u. Hohen-Schwargoi zuerkannt ward, die es aber im Rastadter Frieden wieder verlor. Einer dauernden Kränklichkeit wegen wurde anfänglich eine Administration des Kapitels für nöthig befunden, dann aber 1714 der Bischof zu Costanz Johann Franz zum Coadjutor gewählt, der sogleich die Administration des Bisthums übernahm. Der Wiedergenesene regirte von 1718 an wieder allein, und sorgte mit unermüdetem Eifer für das Beste seines Hochstiftes. 64) Johann Franz Schenk von Staufenberg von 1714 bis 1737 Gehilfe seines Vorfahren, übernahm das Bisthum Augsburg erst in seinem 79 Jahre als wirklicher Bischof, und suchte in Dillingen endlich ein Seminarium zu begründen, starb aber 1740. 65) Joseph Landgraf von Hessen Darmstadt von 1740 bis 1768. In seiner Jugend hatte er die kriegerische Laufbahn betreten, sie aber wegen eines unglücklichen Beinbruchs mit dem geistlichen Stande vertauscht. Er erhielt nach und nach von Benedikt XIII. mehre Kanonikate, und wurde 1740 zum Bischof in A. erwählt. Die Päpste Benedikt XIII. u. XIV., so wie Clemens III. befähigten ihn zu verschiedenen Bisthümern, und der letztere 1767 zum Erzbisthum Cöln. Als Bischof von Augsburg brachte er das Seminarium zu Pfaffenhausen zu Stande, das Joseph von Obwexer aus Augsburg 1768 reichlich dotirte. Der durch seine Frömmigkeit ausgezeichnete Bischof erhielt den ihm gleich gesinnten königl. polnischen Prinzen aus dem Hause Sachsen Clemens Wenzeslaus zu seinem Coadjutor 1764. und starb den 20 August 1768. 66) Clemens Wenzeslaus von 1768 bis 1812. Anfangs wählte er den Militärdienst, aus dem er aber bald in den geistlichen Stand übertrat, u. schon nach zwei Jahren 1763 Bischof von Freysingen u. Regensburg wurde, noch vor seinem Antritte des Bisthums A. den 10. Februar 1768 das Erzbisthum Trier erhielt. In letzterer Eigenschaft bewegte er den berühmten Hontheim 1778 zu einem Widerrufe, und gewann durch seinen weitern Eifer für die Gerechtsame der Kirche die Gewogenheit Pius VI. der ihn 1782 mit einem Besuche erfreute. Die Mitglieder des aufgehobenen Jesuiter Ordens, die sich in Welt-Priester einkleideten, wurden in den Studienanstalten seiner Diöces beibehalten, aus denen sie erst 1807 völlig entfernt wurden. Die letzten Decennien seines Lebens trübten die von Frankreich ausgegangenen politischen Stürme, und beschränkten ihn auf den geistlichen Wirkungskreis eines Bischofs, den er möglichst auszufüllen bemüht war. Er starb allgemein, und besonders von den Armen, die an ihm einen großen Wohlthäter verloren, bedauert am 27 Jul. 1812.

Der seit dem Concordate ernannte, aber im Herbste 1819 verstorbene, Bischof war Franz Karl, Fürst von Hohenlohe Waldenburg Schillingsfürst. (*Beyschlag.*)

Augsburg, Stadt, (lat. Augusta Vindelicorum, auch Augusta Rhaetiae genannt), Hauptstadt des Ober-Donau-Kreises im Königreich Baiern, worin die Kreisregirung ihren Sitz hat, liegt in einer sehr angenehmen und fruchtbaren Gegend zwischen dem Lech (Licus) und der Wertach (Vindo) auf einem Hügel, der den Winkel zwischen den sich vereinigenden Flüssen einnimmt, nach Lambert unter 28°,36′15″ der Länge, und 48°,23′35″ der Breite, nach Amman, der die Breite nicht selbst berechnete, unter 28°,32′32″ Länge, und nach den neuesten Bestimmungen des Augsburgischen Astronomen Stark unter 28°,34′27″ der L. und 48°,21′44″ der Br. Innerhalb der Ringmauern beträgt die Länge der Stadt 7,300′, die größte Breite 3,800′, der Flächeninhalt 26,667,600 Q. Schuh, der Umfang 1¼ Stunden. In diesem Umfange ist die eigentliche Stadt mit der durch einen Graben davon geschiedenen Jakober-Vorstadt begriffen. Die eigentliche Stadt wird in die obere, mittlere und untere Stadt eingetheilt, welche letztere als eine frühere Vorstadt von der mittlern durch eine eigne, größtentheils noch vorhandene, Mauer mit zwei Thoren von der mittlern Stadt getrennt war, wovon das Frauen-Thor noch vorhanden, das Kreuzer-Thor aber zur Lüftung und Verschönerung der Ludwigs-Straße niedergerissen worden. Rings um die Stadt läuft eine Mauer, mit Thürmen, Zwingern, Schanzen, Bollwerken und Gräben, wodurch sie gegen einen Überfall zwar geschützt wird, aber nichts weniger als eine Festung seyn soll, das sie auch nach dem Urtheil der Kenner nicht seyn kann. Als Garnisonsplatz hat sie ihre eigne Commandantschaft, und drei verschiedene Kasernen. Außerhalb dem Glacis läuft um die Stadt eine nur wenig unterbrochene Allee, an der sich eine Fahrstraße hinzieht, jenseits welcher sich noch über 327 zur Stadt gehörige Gebäude, an Gartenhäusern, Vergnügungsplätzen, Fabriken, Hammerwerken, Mühlen u. s. w. befinden. — Zu der Stadt führen 4 Haupt- und 6 Nebenthore, von denen jene auch des Nachts geöffnet bleiben, diese aber geschlossen werden. Von den Hauptthoren, zum Theil auch von den Nebenthoren, ziehen sich sehr geräumige Straßen, an die sich nicht minder geräumige Nebengassen anschließen, durch die Stadt hin, die in den neuern Zeiten eine vorhin vermißte Beleuchtung erhielten; auch sorgt eine eigne Commission für die Verschönerung der Stadt. Die vorzüglichsten Straßen sind: die Maximilians-, Karolinen- und Ludwigs-Straße, dann die St. Anna-Gasse, und die in den neuern Zeiten angelegte Straße in der Jakober-Vorstadt. Den Vorrang vor allen hat die Maximiliansstraße, die durch das Niederreißen der sie entstellenden Wein- und Salz-Niederlagen gegen St. Ulrich hin außerordentlich viel gewonnen hat. Eine gleich vortheilhafte Wirkung wie bei der Maximilians-Straße hatte das Niederreißen einiger entbehrlicher Kirchen- und Privatgebäude bei der Domkirche, wodurch die Residenz eine freie Aussicht, der Dom eine schönere Ansicht, und die Stadt ihren geräumigsten, an den alten Frohnhof sich anschließenden öffentlichen Platz (den Parade-Platz) erhielt. Die übrigen Plätze sind der Maximiliansplatz bei St. Ulrich, der Ludwigsplatz beim Perlach, der Zeugplatz und der St. Annaplatz. Durch alle Gassen und Gäßchen, die zum Theil durch Kloaken gereinigt werden, ziehen sich Brunnenteiche hin, die alle daran liegenden Gebäude um einen bestimmten Zins mit Wasser versehen, das durch eigne für die Jakober-Vorstadt, für die untere Stadt und für die innere Stadt erbaute Thürme auf allen Seiten hin vertheilt wird. Unter diesen Thürmen sind die beim rothen Thor von jeher die Musterthürme, von denen auch die öffentlichen Brunnen ihr Wasser erhalten, die in der Maximiliansstraße und in der Nähe des Rathhauses errichtet sind, wie der Augustus-Brunnen auf dem Ludwigsplatze, eine Arbeit des baierisch. Hof-Stukkadors Hubert Gerhard eines Niederländers vom J. 1593, der Herkules- und der Merkurius-Brunnen auf der Maximiliansstraße 1599 und 1602 von dem Niederländer Adrian de Vries aus Haag erbaut *). Zu dem übrigen Augsburgischen Wasserstat gehören die Kanäle, die aus einem Arm des Lechs vom hohen Ablasse her zur Stadt und in die Umgegend, durch welche auch die aus der Wertach kommende Sinkel hinläuft, geleitet werden. Unweit des Ablasses liegt das sogenannte Siebenbrunnenfeld, von dem aus der Brunnenbach für das Röhrwasser zur Stadt hinläuft. — Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich besonders die von Elias Holl in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. erbauten aus, vorzüglich das von 1615 bis 1620 aufgeführte Rathhaus mit seinen Flözen, sehr geräumigen Zimmern und seinem 110′ langen, 58′ breiten, 52′ hohen durch Fenster beleuchteten goldenen Saale, der ein zu mancherlei Stadt- und besonders auch zu Wahlfeierlichkeiten zweier römischer Könige diente, so daß die daran stoßenden 4 Zimmer Fürstenstuben genannt werden, gegenwärtig aber mit diesen zu einer Bildergallerie benutzt wird. Auch enthält das Rathhaus ein gut geordnetes Archiv und eine Modell-Samlung. gegenüber ist ein besonderes neues Polizeigebäude. Zunächst am Rathhause erhebt sich der 1615 erhöhte Perlachthurm mit seinen 300 Stufen. Unweit des Rathhauses ist das 1607 erbaute Zeughaus, dessen Façade Joh. Reichel von Rain aus Baiern mit der kolossalen Gruppe des den Kriegsdämon besiegenden Erzengels Michael ausschmückte. Zum Behuf dieses Zeughauses ist in der untern Stadt in den neuern Zeiten ein Gießhaus mit einer Kanonenbohrerei errichtet worden. Nach dem Zeughause erbaute Holl 1609 die Metzgunten am Perlach und 1615 das Gymnasium bei St. Anna. Das daneben stehende Bibliothek-Gebäude war bereits 1563 aufgeführt, wurde aber erst 1811 für die aus den aufgehobenen Klöstern zu vergrößernde Kreis- und Stadt-Bibliothek, und in den neuesten Zeiten zur weitern Vermehrung und Benuzzung zweckmäßig eingerichtet. Nach den Hollischen

*) Die mehren Brunnenwerke werden nun unter Leitung des berühmten Hydraulikers v. Reichenbach auf 2 reducirt.

Gebäuden verdient die 1743 erneute ehemalige bischöfliche Pfalz oder sogenannte Residenz auf dem Frohnhof beim Dom angeführt zu werden, worin 1530 am 25. Junius, die Augsburgische Confession Karl V. übergeben wurde. Im J. 1817 wurde der größere Theil dieses Gebäudes für die Kreisregirung eingerichtet; der übrige blieb wie früher zu einem Absteig-Quartier der königlichen Familie bestimmt. Eines der neuesten öffentlichen Gebäude ist die sogenannte Halle, in deren weitläufigem Hofe am 12. Okt. 1807 der Grundstein zu dem sehr geräumigen Warenlager gelegt wurde. Der größere Theil des Hauptgebäudes, das mit seiner erneuten Fronte der Maximiliansstraße zur Zierde gereicht, wurde 1817 zur Aufnahme des königl. Stadtgerichtes bestimmt. Die Stadtgerichts-Gefängnisse sind nicht mehr in der so oft getadelten Eißen, sondern in der untern Stadt in einem freiliegenden Gebäude beifallswürdig eingerichtet worden. Außer seiner stattlichen Halle verdankt Augsburg der neuen Regirung ein musterhaft eingerichtetes Feuerhaus, in der ehemaligen Kornschranne bei St. Moriz, und 1816 wurde eine eben so musterhafte Feuer-, Lösch- und Rettungsordnung bekannt gemacht. Auch das bei dem eingerissenen Kreuzerthore gelegene Pfandhaus verdient als solches Erwähnung. Außerdem verdient noch die in neuen Zeiten dem Rathhause gegenüber errichtete Börse, die zugleich der Sitz der Harmonie ist, und das durch die Verschönerungscommission im Innern geschmackvoll eingerichtete Theater in der Jakober-Vorstadt, Auszeichnung.

Die Zahl der geistl. und kirchlichen Gebäude, die vor dem Lüneviller Frieden sehr beträchtlich war, wurde durch die Säkularisation mehrer Klöster, so wie durch anderweitige Verwendung der übrigen Gebäude, ohne Einrechnung von einem Paar Frauen-Klöstern, bis auf 15 Kirchen vermindert. Davon sind für die Evangelischen drei zu Pfarr-, zwei aber zu Filial-Kirchen bestimmt. Die Katholiken haben fünf Pfarrkirchen, neben denen mit Einrechnung der Garnisonskirche in jedem Pfarrdistricte noch eine Kirche oder Kapelle zum Gottesdienste als Filial benutzt werden darf. Die älteste aller Kirchen Augsburgs ist wol das St. Galluskirchlein, dessen erste Gründung in die Urzeiten des Christenthums reicht. Von den 5 katholischen Pfarrkirchen sind der Dom, die St. Moriz und St. Ulrichskirchen die ausgezeichnetsten. Die Erbauung des gegenwärtigen Doms auf dem Grund der alten römischen Basilika, fällt in drei verschiedene Perioden vom 10. bis 15. Jahrh.; daher der Mangel an Einheit an diesem ehrwürdigen gothischen Gebäude, das 350′ Länge und im Schiffe 45′ Breite hat. Unter seine Merkwürdigkeiten gehörten eine metallene Flügelthür vom J. 1048, 2 Portale von Stein zwischen dem Schiff und dem neuen Chor und einige Altarblätter von Schönfeld. Die 1019 gestiftete St. Moritz-Kirche wurde in spätern Zeiten in einem guten Style hergestellt und enthält einige schöne Gemälde. Die St. Ulrichs-Kirche steigt in ihrer ersten Anlage in die ältesten Zeiten hinauf, sie wurde aber erst in ihrer gegenwärtigen imposanten Gestalt 1477 als Klosterkirche gegründet, und nicht eher als 1607 vollendet. Sie ist 310 Schuh lang und 94′ breit und hat einen Thurm von 350′ Höhe, von dem man eine sehr schöne Aussicht genießt. Unter die Merkwürdigkeiten dieses gothischen Gebäudes gehören, außer den Überresten der h. Afra und des h. Ulrichs, der 1605 erbaute Kreuz-Altar, dessen schöne Figuren von Johann Reichel aus Rain in Baiern gegossen wurden. Unter seinen Gemälden sind viele von Kager und Rottenhammer. Die Pfarrkirchen zu St. Georg und St. Maximilian waren beide Klosterkirchen, jene regulirter Chorherren des h. Augustin, diese von Franciskanermönchen. St. Georg ist von alter Bauart, von neuerer ist die auf Kosten der Fugger 1609 aufgeführte Franciskaner-Kirche, die 124′ lang, 60′ hoch, an Breite aber ungleich ist. Die Garnisons-Kirche beim h. Kreuz, war ebenfalls Kirche eines Klosters von Augustinermönchen, die in der Mitte des 11. Jahrh. zur Besorgung des Spitals von Muttershofen hieher versetzt wurden, aber gleich nach Bekanntwerdung des wunderthätigen Gutes, dessen Feier man auf den 11. Mai bestimmte, 1199 pfarrliche Rechte sich zu erwerben wußten. Das gegenwärtige Kirchengebäude wurde 1502 gegründet und 1508 eingeweiht; es hat 219′ Länge, 71′ Breite und 60′ Höhe und zwei schöne Altarblätter von Rubens und Rottenhammer. Von den übrigen katholischen Filialen war die St. Peters-Kirche 1086 zu einem Collegiat-Stift errichtet, und dient jetzt zum Gottesdienst für die Studenten. Die Kirche zu St. Stephan, die erst 1758 neu aufgeführt wurde, gehörte zu dem vom h. Ulrich 969 gestifteten Damenstifte.

Von den evangelischen Pfarrkirchen war die zu St. Anna eine ehemalige Klosterkirche der Karmeliter, die in der Reformationszeit darauf verzichteten. Sie wurde 1747 und 48 in ihrem Innern sehr schön hergestellt, und hat außer einigen Gemälden von Heiß und Schönfeld drei von Cranach, und in dem bei der dritten Säkularfeier der Reformation neu hergestellten Chor zwei schöne Burgmair. Die Barfüßer-Kirche gehörte ehemals den 1245 hieher gekommenen Minoriten-Brüdern, die solche in der Reformationszeit den Evangelischen überließen, von welchen diese 1398 erbaute Kirche 1723 und 24 in ihrem Innern ausgebessert wurde. Zu ihren Merkwürdigkeiten gehört die 1755 und 56 von Joh. Andr. Stein erbaute Orgel **). Die 1526 aus einem Predigerhause entstandene Ulrichs-Kirche.

Augsburg, das in seinen goldnen Zeiten des 15. Jahrhunderts 80,000 Menschen soll gezählt haben, und vor dem dreißigjährigen Kriege noch 54,000 zählte, kam in dieser traurigen Periode durch Belagerung, Hunger und Pest auf die Hälfte herunter, von der es sich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wieder zu 34000 Selen erhoben hat, deren es gegenwärtig ohne das Militair 28,000 zählt, unter denen auf eine Geburt 35 Lebende, auf 25 Sterbende ein Lebender und auf 170 Menschen ein Ehepaar kommt. Diese Menschenzahl bewohnt innerhalb der Stadt 2999 Häuser,

**) Ihre Filialkirche ist die St. Jakobskirche. Von der an ihrem Platze vormals gestandenen St. Jakobs-Kapelle erhielten die mit ihrer Regimentsverfassung Unzufriedenen, die darin zusammen kamen, 1352 den Namen der Jakobiten.

die 1781 in acht Quartiere von A bis H, deren jedes mit einer neuen Nummer anfängt, eingetheilt wurden. Im J. 1817 vertheilte man, mit Beibehaltung der Quartiere, die ganze Stadt zu verschiedenen polizeilichen Zwekken in 82 Distrikte, deren jeder einen eigenen Gassenhauptmann hat. Zu obiger Häuserzahl wurden ehemals noch 381 auf den sehr breiten Stadtmauern zwischen dem rothen Thor und dem Einlaß erbaute Zwingerhäuser gerechnet, wovon aber die größere Hälfte in den neuesten Kriegszeiten demolirt ward. Merkwürdiger ist die sogenannte Fuggerei, eine in der Jakober-Vorstadt von den edelmüthigen Fuggern 1519 gegründete Binnenstadt von 51 Häusern, die 106 Wohnungen enthalten, wofür jede Familie einen jährlichen Zins von 2 Fl. bezahlt. Dieses kleine Städtchen von drei Haupt- und drei Nebengassen, hat, außer seinen drei Thoren, seine eigene Kirche, mit einem Benefiziaten und einem ehemaligen Schulhause, auch seine eigene Brunnen, und möchten wol nicht leicht anders wo ein Seitenstück haben. Rechnet man die Häuser der Fuggerei mit der Hälfte der Zwingerhäuser zu der oben angegebenen Häuserzahl, so hat Augsburg ohne die 327 vor der Stadt gelegenen Gebäude, 3108 Häuser, auf deren jedes im Durchschnitt gegen neun Bewohner kommen, daher A. immer noch unter die ziemlich bevölkerten Städte zu rechnen ist.

Die Einwohner bekennen sich theils zur katholischen, theils zur evangelischen Religion, von denen die ersteren ⅔ die anderen aber ⅓ ausmachen. Die Juden, die erst in den neuesten Zeiten wieder in die Stadt aufgenommen wurden, sind ihrer Zahl nach wenige, aber vermögend. Jede der christlichen Confessionen hat, nach ihren größern oder kleinern Pfarr- und Schuldistricten, mehr oder weniger eigene Volksschulen, die unter einem eigenen Lokal-Schul-Commissariate stehen. Es werden in den 27 Werktagsschulen im Durchschnitte 1900, in den Sonntagsschulen 1000 und in den drei weiblichen Industrie-Schulen 400 Kinder unterrichtet. Neben diesen Volks-Schulen sind für die Mädchen der gebildeten Stände noch zwei Töchter-Institute vorhanden; das eine bei den englischen Fräulein für die Katholiken, das andere in dem Barbara von Stettenschen Stiftungshause für die Protestanten. Mit beiden Töchter-Instituten sind zugleich Erziehungsanstalten für freie und bezahlende Zöglinge verbunden, wozu besonders das von Stettensche Institut von seiner den 19. Februar 1805 verstorbenen Stifterin Anna Barbara von Stetten sehr reich dotirt ist. Seine Frei-Stellen sind für ganze oder halbe Waisen aus den cultivirten Ständen bestimmt, deren achte von 11 bis 17 Jahren im Institute erzogen, nach vollendeten sechs Dienstjahren eine Aussteuer zu erwarten haben. Für Waisen der mittlern und niedern Stände wird seit dem westphälischen Frieden durch zwei eigene Häuser beider Confessionen gesorgt. Jede von ihnen hatte außerdem seit dem Anfang des 17ten Jahrh. für Kinder ganz armer Ältern eigne sogenannte Armenkinderhäuser, von denen das der Katholiken seit 1811 mit ihrem Waisenhause vereint ist, mit welchem im nämlichen Jahre auch das Findelhaus vereinigt wurde. Die sehr precäre Existenz des protestantischen evangelischen Armenhauses wurde durch das Testament des im Jahre 1805 am 1. Aug. verstorbenen reichen Silber-Juweliers Joh. Gottlieb Klauke auf einmal gesichert, da ihm ein Vermögen von 400,000 F. zufiel, wodurch auch die Fortdauer der damit verbundenen kleinen Kinder-Anstalt gedeckt und zugleich für weitere Wohlthätigkeitsanstalten gesorgt war. Gleichwol machten die Zeitumstände in den neuesten Jahren noch weitere Anstalten für arme Kinder nöthig. Daher wurde in der 1811 errichteten Beschäftigungs-Anstalt, wozu der Stat das Dominicaner-Gebäude schenkte, eine neue Kinderanstalt errichtet, in welcher die Kinder entweder immer, oder nur den Tag über bleiben, und Kost, Verpflegung und Unterricht erhalten. Zu letzterm Zwecke wurde von dem großmüthigen Armenfreunde Banquier Schätzler, der um die ganze Anstalt sich ein besonderes Verdienst erworben, eine eigene Armenschule 1813 errichtet, und damit 1817 für erwachsene Mädchen noch eine besondere Industrie-Schule verbunden, und den Zöglingen beider Anstalten, wenn sie in ihren Lehr- und Dienstjahren sich gute Zeugnisse erworben haben, weitere Unterstützung zugesichert. Während ihrer Schuljahre erhalten diese Kinder täglich eine Portion Brod und Rumfordische Suppe, aus der im J. 1802 durch Actien wohlthätiger Menschenfreunde gegründeten Rumfordischen Suppenanstalt, in welcher in ihren zwölf ersten Jahren 1,300,088 Portionen vertheilt wurden, wovon die Hälfte auf Rechnung des angeführten Wohlthäters kam, der in den folgenden Jahren diese Anstalt so unterstützte, daß sie seinen Namen zu führen verdiente. Neben dieser Unterstützung an kräftiger Suppe, finden die Armen im Winter auch eine Unterstützung mit Holz. Aus der auf monatliche Collecten und andere Einnahme seit 1781 begründeten Armenanstalt wurden bisher nach fünf und dreißjährigem Durchschnitt ein Jahr ins andere 4500 Fl. vertheilt. Rechnet man dazu noch, daß für Bildung, Beschäftigung und Versorgung der Armen aus ältern und neuern Stiftungen jährlich über 130,000 Fl. verwendet worden; so läßt sich davon auf das Vermögen derselben so wie auf den ausgezeichneten Wohlthätigkeitssinn der Augsburger ein vortheilhafter Schluß machen ***). Zur Besorgung des Armenwesens ist seit dem 14. Januar 1817 ein eigener Armen-Pflegschaftsrath von 24 Personen aufgestellt, der sich in mehre Commiteen theilt, und musterhaft für die Lösung seiner Aufgaben sorgt. Außer der bereits erwähnten Beschäftigungs-Anstalt bei den Dominicanern, wo zugleich auch eine Versorgungsanstalt für alte preßhafte arme Kranke errichtet ist, verdient das im J. 1811 in dem vormaligen Arbeitshause gut eingerichtete allgemeine Krankenhaus einer besondern Erwähnung, in welches Irren, Gebärende und heilbare Kranke aufgenommen werden, indeß für unheilbare ein eigenes Versorgungshaus vorhanden ist. Für Gesunde sind, außer dem Spital und der St. Jakobs-Pfründe, noch verschiedene

***) Die Data hiezu s. in dem von dem Königlichen Regierungsrath des Oberdonaukreises Freiherrn von Seida bearbeiteten, historisch-statistischen Beschreibung aller Kirchen-, Schul-, Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten in Augsburg. Augsb. 1813. 2 Bde. gr. 8.

Versorgungs-Anstalten vorhanden. Alle diese Anstalten, wozu auch die von Stettensche und Klausesche Aussteuerstiftungen gehören, sind ein vorzüglicher Beweis der Humanität der Augsb., und der Wohlhabenheit ihrer Ahnen in jenen goldnen Zeiten, wo Augsburg zu den ersten Handels- und Gewerbstädten Teutschlands gehörte.

Bei veränderten Zeitumständen, wodurch der Handel vorlängst einen andern Gang nahm, und manches, A. sonst eigene Gewerb und Geschäft anders wohin verpflanzt wurde, wo die Stadt früher seinen Abnehmer fand, kann die Stadt auf den ehemaligen Rang keinen Anspruch mehr machen; bei alle dem aber bleibt sie doch noch immer eine der vorzüglichsten Handels- und Gewerbsstädte in Südteutschland und eine der ersten in Baiern. Noch immer zählt es, außer seinen soliden Wechselhäusern, mehre angesehene Speditions-, Commissions- und Warenhandlungen, desgleichen mehre Fabriken, unter denen in neuern Zeiten neben den Kottondruckereien, die Baumwollspinnereien und die Färberei des türkischen Rothes sich auszeichnen, so wie die Arbeiten in Gold- und Silbertreffen, in buntem Papier, und in Taback immer noch fortgehen, und neben den Gold- und Silberscheidern auch die chemischen Laboranten ihre Beschäftigung finden. Zwar ist das Gewerb der Weber, das in ältern Zeiten Reichthum und Vermögen nach Augsburg brachte, bis auf wenige Meister heruntergekommen ****). Dagegen aber behaupten die Brauer ihren alten Ruhm, und zählen noch wie vor dem traurigen Kriege 98 Genossen, die einen bedeutenden Absatz außerhalb der Stadt machen. An den verschiedenen Kanälen des Lechs, so wie an der Sinkel, sind in und noch mehr außerhalb der Stadt eine sehr beträchtliche Anzahl von Mahl-, Säg-, Schleif-, Polier-, Papier-, Gewürz- und Krätzmühlen, nebst Walken für Gerber und Lodweber, und mehren Eisen-, Kupfer- und Silberhämmern in Thätigkeit, welche letztere für die mancherlei Augsburgischen Metallarbeiter von wesentlichem Nutzen sind. Man zählt der für die angeführten und andere übergangene Werke angelegten Räder oder Gänge wol gegen 140. Unter die von den aufgezählten Mühlwerken Nutzen ziehenden Gewerbe gehören die an den Lechkanälen wohnenden Gerber, zu deren Zunft auch die Pergamenter gerechnet werden, deren Arbeit sehr gesucht wird. Eben so gesucht sind die Arbeiten der hiesigen Silberarbeiter, die noch jetzt den Ruhm ihrer Vorfahren behaupten, und besonders durch den Betrieb der Seethalerischen Handlung, ungeachtet der Concurrenz anderer Städte, sich in gutem Kredit erhalten. Auch ist dieses der Fall mit mehren Kunsthandlungen, den ehemals so gesuchten Arbeiten der Kupfer- und Landkartenstecher, an die sich in neuen Zeiten wohlgelungene Versuche der Lithographie anschließen. Auch werden für Freunde der Mathematik und Physik immer noch Arbeiten geliefert, die mit denen des Auslandes wetteifern, theils sie übertreffen. Desgleichen sind auch die hier verfertigten musikalischen Instrumente gesucht, und die Arbeiten unserer Kunstschreiner geschätzt. Für diese wie für andere Arbeiter, welche auf den Namen der Künstler Anspruch machen, desgleichen für die verschiedenen Künstler selbst, ist durch die königliche, an die Stelle der alten Akademie, getretene (höhere) Spezial-Kunstschule gesorgt, neben der die Zeichnungs-Anstalt auf dem Metzgerhause an Sonn- und Feiertagen fortbesteht, die besonders auf die Baugewerbe bisher einen vortheilhaften Einfluß gezeigt hat†). — Für die Zöglinge der cultivirten Stände war von jeher bei Katholiken und Evangelischen durch höhere Lehranstalten gesorgt, die im J. 1808 definitiv in zwei beiden Confessionen gemeinschaftliche Anstalten vereinigt wurden, von deren einen, der Real-Anstalt nämlich, die bei der neuesten Organisation allein beibehaltenen untern Classen der Real-Schulen 1816 zu höheren Bürgerschulen erklärt, und der Local-Schul-Commission untergeordnet wurden. Das zweite unter dem Namen der Gymnasial-Anstalt für gelehrte Bildung eingerichtete Institut, dessen vormalige Primär-Classen 1816 zu abgesonderten lateinischen Vorbereitungs-Schulen von zweijährigem Curse mit 4 Lehrern eingerichtet wurden, besteht gegenwärtig aus dem Progymnasium mit zwei Lehrern, und aus dem Gymnasial-Institut mit vier Lehrern, unter der Direction eines Rectors und Conrectors, denen auch die Vorbereitungs-Schulen untergeordnet sind. Für die italienische und französische Sprache, desgleichen für das Zeichnen, Schreiben und Singen sind eigene Lehrer aufgestellt. Die Frequenz dieser Anstalt, die Vorschulen mit eingerechnet, läßt sich im Durchschnitt auf 550 annehmen, worunter beinahe die Hälfte Fremde sind.

Augsburg, das, wie oben gesagt wurde, der Sitz der Königl. Regirung des Oberdonaukreises ist, hat seit 1818 einen eigenen Magistrat, der aus zwei Bürgermeistern, vier rechtskundigen Räthen, einem technischen Baurathe, und 12 bürgerlichen Magistratsräthen besteht, der Gemeinde-Bevollmächtigte an seiner Seite hat, und in den durch das Gesetz bestimmten Fällen unter der Respicirung des Königl. Stadt-Commissars steht. Die noch übrigen Stadtbehörden sind das Königl. Kreis- und Stadt- und Wechsel-Appellationsgericht, das Wechselgericht, das Rentamt und die Deputation zum Pfand- und Leihhause. Außerdem findet sich in Augsburg ein Ober-Postamt, ein Salzamt, eine Zoll- und Mauth-Inspection, nebst einer Special-Schuldentilgungs-Kasse. Von militärischen Behörden ist außer den bei ihren Stäben der Kaserne angeführten Truppen, noch eine Königl. Stadt-Kommandantschaft, desgleichen eine Commandantschaft des Landwehrregiments in Augsburg. Die Errichtung einer geistlichen Behörde für die Katholiken, nahm durch die Ernennung eines bereits wieder verstorbenen Bischofes nach dem Concordat ihren Anfang, so daß die Ernennung eines neuen Bischofes mit seinen Domherren zu erwarten ist. Die protestantische Geistlichkeit steht unter einem Decan, der dem Consisto-

****) Doch sind diesen in den neuesten Zeiten durch die thätige Sorgfalt des polytechnischen Vereins für den O. Donaukreis günstige Aussichten eröffnet.

†) Bedeutenden Vortheil haben sich die gewerbtreibenden Stände von dem 1819 errichteten polytechnischen Verein für den O. Donaukreis zu versprechen, der zwar die Beförderung der Industrie im ganzen Kreise, vorzüglich aber in A. zum Zwecke hat, wozu die jährlichen Kunstausstellungen sichtbar mitwirken.

rio untergeordnet ist. — Das Wappen der Stadt Augsburg ist eine grüne Zirbelnuß oder Fichtenfrucht auf einem Postamente von gleicher Farbe, in einem nach der Länge roth und weiß getheilten Schilde. Es entstand wahrscheinlich aus dem Symbol der römischen Kolonie in einer Gegend, welche ihre Sieger mit der am häufigsten vorkommenden Frucht der Fichten bezeichneten. Noch jetzt gehört ein Fichtenwald, worin die sogenannten sieben Tische sind, zu einem der Belustigungsplätze der Augsburger, in dessen Nähe der Ablaß und die Insel sich finden, die neben dem Schießgraben und der Rossenau häufig besucht werden. Einer der schönsten Plätze dieser Art ist das Luginsland, ein Wall, der wegen seiner herrlichen Aussicht seinen alten teutschen Namen mit Recht verdient. Auf Kaiser Sigismunds Veranlassung war daselbst anfänglich ein Wartthurm zum Lugen (Schauen) ins Land gebaut.

Augsburg war ganz sicher zu den Zeiten des Cimbrischen Krieges, wo nicht schon früher, ein durch seine Lage empfohlener Wohnplatz, in der von der Vindo und dem Licus durchströmten und daher Vindelicien genannten Landschaft, deren Name sich zu beiden Seiten jener Flüsse immer weiter ausdehnte, bis ihn späterhin der Name Rhätien verdrängte. Welchen Namen jene alte vindelizische Ortschaft in frühern Zeiten geführt, läßt sich so leicht nicht ausmachen. Man hat die Wahl zwischen dem Damasia des Strabo, dem Vindelica der späteren Chronisten, und dem Cisara der Volkssage, welche die Cybele, die Ceres, die Venus, oder auch die Isis unter dem Namen der Cisa, in der Gegend verehren ließ. Einer jener Namen wurde hundert Jahr nach dem Cimbrischen Kriege, 13 Jahre v. Chr. mit dem von Augusta vertauscht, da die Römer in dem äußersten gegen die Donau hin gelegenen Orte des von ihnen durch den Drusus besiegten Vindeliziens eine Kolonie anlegten, welche von ihrem Stifter dem Kaiser Augustus ihren Namen Augusta, und zum Unterschied von andern Kolonieen dieses Namens, von der Umgegend den Beisatz Vindelicorum erhielt. Diese Kolonie bekam alle Rechte und Vorzüge einer römischen Munizipalstadt, war bereits zu Tacitus Zeiten, ihres Handels wegen, sehr berühmt, wozu sie durch sieben von ihr als der Hauptstadt Rhätiens ausgezählten Straßen vorzüglich geeignet war. Übrigens war sie in religiöser und politischer Hinsicht ganz das Nachbild der hohen Roma, von der sie die Muster zu ihrer Verfassung, so wie zu ihren privat und öffentlichen Gebäuden herholte, von denen die Inscriptionen einige Tempel nennen, das Capitolium geschichtlich angegeben wird, und die Basilika sich an dem Platze nachweisen läßt, auf welchem in der Folge der Dom aufgeführt wurde. Noch sind mehre Denkmale aufbewahrt, aus denen sich nicht unrichtige Schlüsse auf die Beschaffenheit dieses römischen Handels- und Garnison-Platzes machen lassen, der den größern Theil der heutigen mittlern und untern Stadt einnahm, und schon frühzeitig Christen unter seinen Einwohnern zählte, wie besonders aus der Geschichte der 304 zum Tode verurtheilten heil. Afra und ihrer Umgebungen erhellt. Das Zurückziehen der römischen Besatzung in der zweiten Hälfte des fünften Jahrh. gab den benachbarten Alemannen Gelegenheit zur Eroberung und Zerstörung der für die damaligen Zeiten angesehenen und reichen Augusta, womit zugleich auch die Verdrängung des Christenthums verbunden war. Jedoch scheinen die Sieger, von denen über das ehemalige Vindelizische Rhätien (Rhätia II.) der Name Alemannien sich ausdehnte, die so günstige Lage der ältern Augusta nicht lange unbenutzt gelassen, sondern in dem mittlern Theil der alten römischen Stadt einen kleinen mit Mauern umfangenen Ort aufgeführt zu haben, der nach Besiegung der Alemannen unter die Herrschaft der Franken kam, durch deren Begünstigung das Christenthum endlich in der Augustusburg, woraus später Augsburg geworden, sich wieder so ausbreitete, daß bereits um 582 die Ernennung des Sosimus zum Bischof für nöthig erachtet wurde, welcher bei der außerhalb der Stadt gelegenen Kapelle der h. Afra seinen Sitz aufschlug, indeß unter seinen frühern Nachfolgern eine kleine Kirche auf dem Platze des gegenwärtigen Domes sich erhob. Das um diese Kirche hergelegene Städtchen gelangte unter dem Schutze der fränkischen Könige und besonders unter dem der Karolinger zu immer größerem Ansehen, und mochte sich wol auch mancher Rechte und Freiheiten der alten Augusta erfreuen, und so wieder seiner frühern Wohlhabenheit sich nähern, die zu den Zeiten der ersten sächsischen Kaiser die raubgierigen Hungarn zu seiner Eroberung anlockte, wogegen es besonders durch den Muth und die Vorkehrungen des H. Ulrichs geschützt wurde, in dessen Geleite die Hungarn 955 auf dem an der Südostseite der Stadt sich hinziehenden Lechfelde von Kaiser Otto I. geschlagen wurden. Dieser der Stadt Augsburg sehr gewogene Sieger gab die Veranlassung zu ihrer Erweiterung auf der Nord- und Südseite ihrer alten Mauern. In diese Zeiten fällt die eigentliche erste Gründung des noch stehenden Doms, an dessen Bau die Kaiserin Adelheid, die Gemahlin Otto des Großen, einen besondern Antheil nahm, und verschiedene der folgenden Bischöfe, die endlich ihre Sitze zu dieser Cathedral verlegten und solche zu erweitern und zu verschönern sich angelegen seyn ließen. Unter den Augen dieser Bischöfe, deren Reihe mit dem angeführten Sosimus um 582 beginnt und mit dem am 27. Juli 1812 verstorbenen Clemens Wenzeslaus als dem sechs und sechszigsten, in ihrer Abhängigkeit vom Erzbisthum Mainz sich schließt, erhob sich die von 832 an unter ihrem teutschen Namen Augsburg, zum ersten Mal in der Geschichte vorkommende Stadt, durch die Gunst der Kaiser aus dem Sächsischen und Fränkischen Hause zu immer größerm Ansehen, wiewol sie bis zu den Kaisern aus dem Schwäbischen Hause manches Unbild auszustehen hatte, unter welchen die von Herzog Welf aus Baiern 1088 über sie verhängte Zerstörung, so wie die bei Anwesenheit Kaiser Lothars 1132 veranlaßte Verheerung die merkwürdigsten sind. Nur die Gunst der Kaiser aus dem Schwäbischen Hause konnte Augsburg diese Unbilden in etwas vergessen lassen, da es von ihnen gewissermaßen wie ein geliebtes Eigenthum behandelt wurde, dem sie manche früher hergebrachte Rechte und Freihei-

-ten gönnten, und durch die von ihnen aufgestellten Vögte dabei schützten. Allein in den traurigen Zeiten des Interregnums war sie nahe daran, der Herrschaft ihrer Bischöfe völlig unterworfen zu werden, wenn nicht Kaiser Rudolph dieser Perle in der teutschen Krone sich ernstlich angenommen, und die Bürger die Zeitumstände benutzt hätten, ihre freie Verfassung zu entwickeln, wozu sie, durch die Anerkennung ihres Stadtbuches 1276 autorisirt worden. Das Stadtregiment war schon länger her in den Händen von 12 Personen, deren Vorstände in der Folge den Namen der Stadtpfleger erhielten. Diese Consules oder Rathgeber waren aus den im Gegensatz der Handwerker sogenannten Bürgern genommen, die von freien in die Stadt gezogenen Gutsbesitzern abstammten, zu deren Genossenschaft wol auch die Hausgenossen des Münzmeisters gehörten, die schon früher durch das steinerne Hauptportal an der Domkirche sich verewigt hatten, und mit jenen die einzigen rathsfähigen Geschlechter oder Patricier ausmachten. Dem beträchtlichen Vermögen dieser Aristokraten verdankte Augsburg die weitere Entwicklung seiner Größe, in der es sich schon im 13. Jahrh. als die erste Handelsstadt im Süden von Teutschland auszeichnete. Da hiezu die Thätigkeit seiner Gewerbe, besonders des durch seine Barchetmanufaktur so berühmten Handwerks der Weber nicht wenig beitrug; so drängten sich diese im J. 1368 in die Regirung der von Kaiser Ludwig dem Baiern besonders begünstigte Stadt unter Karl IV. ein, und errichteten das aus Italien nach Teutschland verpflanzte Zunftregiment, an dem jedoch auch die Geschlechter noch einigen Antheil erhielten. Unerachtet dies Regiment, das seine Unabhängigkeit von den aus alten Zeiten hergebrachten Kaiserl. Land- und Stadtvogten, erst durch einen Freibrief Kaiser Sigismund vom Jahr 1426 erhielt, durch seinen Bürgermeister Schwarz geschändet wurde, und die Stadt durch Kriege und Befehdungen sehr vieles auszustehen hatte; so erhob sich doch zusehends der Flor des mit Italien und besonders mit Venedig in Verbindung stehenden Augsburgs, das im 14. und 15. Jahrh., die günstigen Zeitumstände so zu benutzen wußte, daß viele seiner Bürger sich durch ihren ausgebreiteten Handel große Reichthümer sammelten. Ein Beispiel davon hat man an der bis zum Fürstenstande emporgestiegenen Familie der Fugger, deren Ahnen durch ihren glücklichen Handel den Grund zu der Größe ihrer Nachkommen legten. Die Verbindung mit Italien hatte zugleich einen großen Einfluß auf den Betrieb der Künste und Wissenschaften, die theils unter den Mitgliedern des Domstiftes und einiger Klöster, besonders des zu St. Ulrich, theils unter dem hiesigen Patriziat und Handelsstande ihre Beförderer fanden. Die Buchdruckerkunst, deren erste Versuche bereits 1448 hier nachgeahmt wurden, erhielt hier von 1466 an mehre Freunde und Pfleger, so wie späterhin die Malerei nicht ohne Erfolg von einem Burgmaier und Holbein ausgeübt wurde. Hiezu trug die Achtung des sich öfters hier aufhaltenden Kaiser Maximilian I. für Künstler und Gelehrte nicht wenig bei; besonders war der vielseitig gebildete Conrad Peutinger bei ihm sehr in Gnaden. In den Zeiten dieses durch den Besitz der vorzugsweise nach ihm benannten Tabula Peutingeriana berühmt gewordenen Alterthumsforscher fällt die Reformation Luthers, durch dessen Anwesenheit im Jahre 1518, so wie durch die Übergabe der Confession seiner Anhänger im Jahre 1530 Augsburg in der Kirchengeschichte einen vorzüglichen Namen erlangt hat. Luthers Lehre, die in Augsburg schon früh Anhänger fand, wurde 1534 für die herrschende erklärt, wofür aber die Stadt im Schmalkaldischen Kriege hart büßen, die Protestanten das Interim 1548 annehmen, und die Bürgerschaft es sich gefallen lassen mußte, daß Karl V. das Zunftregiment abschafte und die frühere aristokratische Regirung größtentheils wieder herstellte. Der Religionsfrieden von 1555 sicherte zwar den Protestanten die freie Ausübung ihres Glaubensbekenntnisses; allein es fehlte doch an Reibungen mit den Katholiken nicht, die besonders in dem bekannten Kalenderstreit 1583 in größere Weiterungen ausbrachen, worauf endlich ruhigere Zeiten folgten, bis im Verlauf des dreißigjährigen Krieges durch das Restitutionsedict vom Jahr 1629 sich die Aussichten für die Protestanten trübten. Zwar wurden sie bei der Ankunft Gustav Adolphs neuerdings begünstigt, hatten aber nach der Schlacht bei Nördlingen im J. 1634 ein desto härteres Schicksal zu erfahren, bis endlich der westphälische Friede Gleichheit der Rechte für beide Confessionen zu einem Grundsatz des kleinen States machte. Während dieser traurigen Periode, in welcher Augsburg neben den Belagerungen von 1634 und 1646 noch Hunger und in mehren auf einander folgenden Jahren Seuchen und Pest auszustehen hatte, war Handel und Gewerbe um so mehr verfallen, da schon früher wegen der seit dem Ende des 15. Jahrh. veränderten Handelsstraße, der Verkehr mit Venedig einen großen Stoß erlitten hatte, der aber erst nach dem dreißigjährigen Kriege ganz gefühlt wurde. Daher konnten seine Patricier und Kaufleute noch vor dem Anfange desselben bedeutende Summen auf ein Institut verwenden, das unter dem Namen der Druckerei ad insigne pinus bekannt ist, und von 1594 bis 1619 seine vorzüglichsten Producte geliefert hat. Der Stifter dieses Instituts, Markus Welser, erinnert mit seinem gelehrten Freunde dem Rector Höschel an die schönen Zeiten der Augsburgischen Literatur, die mit Peutinger begann, durch Wolf und die Occonen fortgesetzt wurden, deren jüngster, wie Henisch, mit für jene Druckerei arbeitete. Neben den Gelehrten, unter denen der gründliche vaterländische Geschichtschreiber Gasser nicht übersehen werden darf, hatte Augsburg bis zum dreißigjährigen Kriege mehre verdiente Künstler, unter welchen der Baumeister Holl, die Maler Rottenhammer und Kager, desgleichen die Kupferstecher Lukas und Wolfgang Kilian und die Silberarbeiter Selden und Lenker eine Erwähnung verdienen. Zwar erholte sich Augsburg im Verlauf des 17. Jahrh. wieder; aber der spanische Successionskrieg, in welchem es 1703 und 1704 eine abermalige Belagerung auszustehen hatte, war ihm aufs neue an seiner Erholung hinderlich, in der es jedoch in den ruhigen Zeiten des verflossenen Jahrh. ziemlich voranschritt, und

besonders durch seinen Handel, so wie durch sein Fabrik-Wesen und seine Silberarbeiten, sich wieder so ziemlich empor arbeitete, und selbst in den Künsten und Wissenschaften neuerdings verdiente Männer aufzuweisen hatte. Von Gelehrten gehören hieher Brucker, Schröckh und die beiden von Stetten. Von Künstlern sind einer Anführung werth die Maler Schönfeld, Holzer und Rugendas, der Thierzeichner Ridinger und die Kupferstecher Bartholomäus und Philipp Kilian, Kiesel, Hainzelmann, Haid und Eichler, von Silberarbeitern Thelot und Drentwett. Unter den Fabrikanten machte der Edle von Schüle Epoche. Zwar ging das Fabrikwesen mit ihm nicht zu Grabe, aber Augsburg hat doch an seinem Handel und mehren Gewerben durch den traurigen Revolutionskrieg sehr vieles gelitten, in welchem es von 1796 an überhaupt sehr hart mitgenommen wurde. Selbst die nach dem Lüneviller Frieden durch den Reichsdeputationsschluß vom 25. Februar 1803 ihm zu Theil gewordenen Begünstigungen und Vortheile konnten ihm nicht viel frommen; vielmehr machte die Fortdauer des Krieges mit seinen lästigen Folgen ihm seinen Übergang an Baiern erwünscht. Dies nahm zufolge der Friedens-Verhandlungen zu Preßburg den 26. Dez. 1805 davon militärischen Besitz, worauf 1806 den 4. März die politische Besitznahme erfolgte, von welcher Zeit an Augsburg anfänglich unter der Landesdirection in Schwaben stand, 1808 der Sitz des Lechkreises wurde, von 1810 an ein eigenes Local-Commissariat hatte und seit dem 1. April 1817 der Sitz einer Königlichen Regierung des Oberdonaukreises ist †). (*Beyschlag.*)

Augsburgische Confession, s. Glaubensbekentniss, Symbole.

Augst, in der Schweiz, s. Äugst und Augusta Rauracorum.

AUGSTGAU, Augustgau, Augustowe. 1) Alemannischer Gau, in die Landschaft Aargau (s. diese) gehörig, und die Gegend um die alte Colonia Augusta Rauricorum (Augst, Baselaugst) am Rhein begreifend. Wahrscheinlich zwischen diesem Fluß und der Ergotz bis zur Aar; die südliche Gränze bleibt in größerer Ungewißheit, weil dieser Gau mit dem benachbarten Sißgau unter dem nämlichen Archidiaconat des Bisthumes Basel begriffen ist, folglich, und da überdies die Baseler Sprengel-Verzeichnisse noch fehlen, die kirchliche Geographie die Ausmittelung nicht befördert. Daß er ein eigenthümlicher Gau war, bezeugen die Urkunde von 794 *) und Arnulf's von 894 **), der ausdrücklich die Villa Augusta hineinsetzt, also (und nicht wegen der Urk. Ludwig des Teutschen 842) war er auch ein Alemannischen Gau. Die nach ihm genannte und zum Theil in ihm, zum Theil im Sißgau gelegene Grafschaft Augusta gab Heinrich III. 1041 an das Hochstift Basel ***). (*Delius.*)

2) Alemannischer (Schwäbischer) Gau am westlichen Lechufer bis zur Wertach und die Gegend von Augsburg begreifend, südlich an den Keltenstein stoßend [1]) keinesweges im Capitel Renti, wohin ihn Lang versetzte [2]). Daß auf dem östlichen Lechufer in Baiern nicht auch ein Augstgau vorhanden gewesen sey, ist wenigstens nicht vollständig widerlegt, um so weniger, da wir keinen Ort Dürigfeld [3]) am westlichen Ufer weiter nachweisen können, wie es doch mit Dürgefeld an der Amper der Fall ist [4]). Dann wird die Nachricht von der Lage Wessobrun's [5]), und Thassilos Einwilligung in die Schenkung Perilants [6]) doch beweisend. — Die Einerleiheit des östlichen Augstgaus (bei dem man sich aber nicht eine Theilung unter beide Herzogthümer, sondern nur den gleichen Namen, zu dem die Nähe der stets bedeutenden Kathedrale nicht verhalf, die hier beider Mutter war, vielleicht Überbleibsel der alten römischen Stadt-Dioces zu denken hat) mit dem Ogesgau [7]), ist so lange noch zweifelhaft, bis bewiesen wird, daß in Mardingen an der Schmutter Passau angesessen gewesen ist. — So wenige Urkunden hat das Hochstift Augsburg bekannt werden lassen, oder so schlecht hat es sie verwahrt, daß wir nicht einmal die nächsten Umgebungen der Hauptstadt in den Landkarten über das Mittelalter richtig und in hinreichender Menge niederlegen können [8]). (*Delius.*)

AUGURELLO (Johann Aurelius). Einer der wenigen glücklichen Nachahmer der classischen Dichter

---

†) Vgl. *Marci Welseri* Rerum Augustanarum Vindelicarum Libri VIII. Venetiis 1594. fol. Engelbert Werlich's Chronika der weitberühmten Kayserlichen freyen und des Reichs-Statt Augspurg. Frankfurt 1595. Fol. Beiden sind die Monumente aus den römischen Zeiten angehängt. Diese brachte mit historischen und kritischen Bemerkungen und daraus gefolgerten Resultaten in Wiedererinnerung der verdiente königl. Hr. Regirungs-Dir. Ritter von Raiser, durch eine interessante Schrift, die im vergangenen Jahr Bogenweise dem Intelligenzblatte der Regirung des Ober-Donau-Kreises monatlich beigelegt wurde. Sie erhielt am Schlusse des J. folgenden Titel: Die römischen Alterthümer zu Augsburg und andere Denkwürdigkeiten des Ober-Donau-Kreises von Dr. von Raiser. Augsb. 1820. 102 S. 4. Zur Erläuterung und Veranschaulichung der beschriebenen Denkmäler und anderer Seltenheiten aus der römischen Augusta dient eine, von dem Hrn. Verf. besorgte Samlung von Kupferstichen und Steinabdrücken. P. von Stetten's des ält. Geschichte des Heil. Römischen Reichs freyen Stadt Augsburg. Ebendas. 1743 u. 1758. 2 Thle. 4. P. v. Stetten's des jüngern Erläuterungen der in Kupfer gestochenen Vorstellungen aus der Geschichte der Reichsstadt Augsburg. Ebd. 1765. 4. Ch. Jak. Wagenseil's, königl. Reg.-Raths, Versuch einer Geschichte der Stadt Augsburg. Augsb. 1819 u. 20. 8. Den bereits erschienenen 3 Bänden folgt ein vierter nach. Fr. Karl Gollmann's (Platzmajors zu Augsburg) Geschichte der St. Augsburg seit ihrer Entsteh. bis z. J. 1806. Eb. 1818—20. 8. Den erschienenen vier Bänden folgt ein fünfter und wol noch ein sechster nach. Augsburg in seiner ehemaligen und gegenwärtigen Lage von Prof. Kaiser. Eb. 1818. 8. P. von Stetten's d. j. Beschr. der St. Augsburg nach ihrer Lage, Verfassung u. s. w., nebst beigefügtem Grundrisse. Eb. 1788. 8. G. H. Kaiser's (Prof.) Schönheiten der Königl. Kreisstadt Augsburg und deren Umgebungen in 40 bildlichen Vorstellungen. Augsb. 1818. 4. Fr. Eug. Freihr. von Seida (königl. Reg.-Rathes) historisch-statistische Beschreibung aller Kirchen-, Schul-, Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten in Augsburg. Eb. 1813. 2 Bde. gr. 8. (Auch hat man von ihm eine Fortsetzung der von Stettenschen Erläuterungen zu erwarten.)

*) *Schöpflin* Alsat. dipl. I. 639. **) *Neugart* Cod. All. 1. 498. ***) *Herrgott* Gen. II. 115. — Vgl. die Karte von Alemannien.

1) Urk. 832. *Neugart* Cod. All. 2. p. 5. 2) Vereinig. S. 77. 3) Juvavia S. 39. 4) Pallhausen's Nachtrag S. 70. 5) Mon. Boic. VII. 337. 6) Juvavia's Urk. 25. 7) Nach Bessel. 8) s. die Karten von Alemannien und Baiern.

des Alterthums, obgleich seine mannigfaltigen Dichtungen oft der scharfen Kritik **Scaligers** unterliegen mußten. Sie sind in einer 1492 zu Verona gedruckten Samlung enthalten. Eine besondere Schrift von ihm ist über das Alter unter dem Titel „Geronticon“ bekannt. Durch ein Gedicht „Chrysopoeia“ (Goldmacherkunst) ladete er den Verdacht auf sich, daß er ein Anhänger der Alchymie sey, welches doch von Gelehrten seiner Zeit geläugnet wird. Indessen gab die Zueignung dieses Gedichts an den Papst **Leo X.** die Veranlassung zu der Anekdote: daß der Papst ihm einen großen leeren Beutel gesendet habe, als das einzige Bedürfniß, um das fabricirte Gold einzusäckeln. Er war gegen das Jahr 1440 in Rimini geboren und starb 1524 zu Treviso. (*G. H. Ritter.*)

Augurien, s. Mantik, Wahrsagerei.

August, röm. Kaiser u. Monat, s. Augustus.

AUGUST I. König von Polen, bei Polens Schriftstellern **Siegesmund August**, zuweilen auch **Siegesmund II.** genannt, erhielt den Namen August zum Andenken seines Geburtstages den 1. August 1520, wurde am 18. October 1529 zum Großherzoge von Littauen, und am 18. December zum Könige Polens noch bei dem Leben seines Vaters erwählt. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin **Isabella** von Östreich, vermählte er, dem sein Vater 1544 Littauens Regirung abgetreten hatte, sich gegen dessen Wünsche insgeheim 1546 mit **Barbara Radzivil**, der Witwe des Woiwoden von Troki, Stanislaus Gastold. Um ihn von ihr abzuziehen, berief ihn sein Vater nach Polen, überließ ihm 1547 Masowiens und 1548 Westpreußens Einkünfte, wo er sich, besonders durch Achtung der Privilegien der Provinz, allgemeine Liebe erwarb. Durch den Tod seines Vaters am 1. April 1548 ward er Beherrscher des ganzen polnischen Stats und erhielt, indem er allmälig die Großen und die Landbothen einzeln gewann, die Genehmigung seiner anfänglich allgemein gemißbilligten Heirath und die Krönung dieser Gemahlin. Besonders suchte die Geistlichkeit den König zu gewinnen, weil durch Besuchung der auswärtigen Universitäten und die Leichtigkeit, womit jeder Große in Polen Schutz geben konnte, nicht bloß Lutheraner und Reformirte, sondern selbst Socinianer in Polen so günstige Aufnahme fanden und ein so allgemeines Sehnen nach Denkfreiheit erweckten, daß 1552 die Landbothen Abschaffung der bischöflichen Gerichtbarkeit foderten, die wenigstens sehr beschränkt wurde. Der König selbst aber foderte 1556 vom Papste Paulus IV. das Abendmahl unter beiderlei Gestalten, die Messe in der Landessprache, die Abschaffung der päpstlichen Annaten und der Ehelosigkeit der Priester, ertheilte auch durch ein Privilegium 1557 den Städten Danzig und Thorn und 1558 der Stadt Elbing die Religionsfreiheit. Doch erzwang ein päpstlicher Legat Aloysius Lippomann 1555 von Polens Bischöfen die Annahme der Schlüsse der tridentinischen Kirchenversamlung, welchen aber nun Tarnowski auf dem Reichstage 1559 erklärte, daß sie wegen ihres dem Papst, einer fremden Macht, geleisteten Eides unmöglich zugleich Polens Senatoren seyn könnten. Bei Polens Großen herrschte beinahe Gleichgiltigkeit gegen alle Religion, in Littauen aber und in Liefland fanden Luthers Grundsätze immer größern Beifall. Doch erzwang der König 1557 von dem Heermeister von Fürstenberg die Freiheit des gefangenen Erzbischofes Wilhelm von Riga und Zurückgabe der erzbischöflichen Güter, und schloß am 14ten Sept. mit Fürstenberg ein Bündniß gegen Rußland, mit welchem der König, der sich aber häufig der Sinnlichkeit ergab und auch zum drittenmal mit **Katharina**, der verwitw. Herzogin von Mantua, vermählte, einen oft durch Waffenstillstand unterbrochenen Krieg führte. Jetzt aber, da Czaar Iwan Wassiljewitsch, durch das Bündniß aufgereizt, Liefland angriff, trat dessen muthiger Vertheidiger Gotthard Kettler, durch mancherlei Unfälle bestimmt am 28. Sept. 1561 Liefland an Littauen ab, und behielt sich das Herzogthum Kurland und Semgallen als Lehn vor. Liefland erhielt jetzt einen Statthalter zu Riga und ein Appellations-Gericht von Eingebornen. Der Krieg aber gegen Rußland wurde vom Könige, der unaufhörlich Frieden suchte, ungeachtet manches Vortheils, schläfrig geführt. Doch überzeugt vom Nutzen stehender Heere und daß mancher seines Standes dabei versorgt werden könnte, bewilligte Polens bisher eifersüchtiger Adel 1561 die Errichtung eines stehenden Truppen-Corps, welches, weil zu dessen Unterhalt der vierte Theil der königlichen Einkünfte bestimmt wurde, den Namen Quartianer erhielt. Indeß eroberte Iwan Wassiljewitsch am 15. Febr. 1563 Polozk, behauptete solches, und erhielt, ob er gleich zweimal einen wichtigen Nachtheil erlitt und die Polen manche Eroberungen machten, wegen ihres Geldmangels und der Unthätigkeit des Königs 1568 einen Waffenstillstand. Der König, um von seiner unfruchtbaren Gemahlin geschieden zu werden, schmeichelte wieder den Katholiken, nahm 1564 die Schlüsse der Kirchen-Versamlung zu Trident an, und verurtheilte die Socinianer zur Landesverweisung, gestattete aber wieder 1566 den Domherren zu Riga Luthers Grundsätze anzunehmen und die Capitel-Güter beizubehalten. Auf dem Reichstage zu Lublin 1569 bewirkte der König die völlige Verbindung Westpreußens und Littauens mit Polen. Podlachien, Volhynien, Kiow, Kur- und Liefland wurden jetzt ebenfalls mit Polen vereinigt, welches aus diesen Gränzprovinzen den Krieg gegen die Tatarn führte. Als diese gegen Rußland, mit welchem die Händel fortwährten, glücklich waren, ließ es jedoch solches unbenutzt, weil um diese Zeit der König, der letzte der **Jagellonen**, am 18. Juli 1572 starb*). (*v. Baczko.*)

August Friedrich, als Polens König August II., von denjenigen aber, welche den **Siegesmund August** als **Siegesmund II.** anführen, **August I.** genannt. Seine Eltern waren Johann George Kurfürst zu Sachsen und dessen Gemahlin Anna Sophia, Prinzessin von Dänemark. Er wurde den 12. Mai 1670 geboren. Zwischen den J. 1685 und 89 und während des Jahres 1693 durchreisete er Frankreich, Spanien und Italien, vermählte sich 1693 mit **Christina Eberhardina**, Prin-

*) Nach *Kojalowitz*, *Lengnich*, *Orichovii* Annales und *Dogiel* Cod. Dipl.

zessinn von Brandenburg-Culmbach, befand sich 1686 im dänischen Lager vor Hamburg, und in den Feldzügen 1689 bis 1691 bei dem kaiserlichen Heere gegen Frankreich, wurde nach dem Tode seines Bruders Johann Georg IV. 1694 Kurfürst von Sachsen, schickte seine Truppen im J. 1695 zum Heere des Kaisers nach Ungarn, worüber er den Befehl erhielt und Siebenbürgen gegen die Türken deckte, hob bei Annäherung der Türken i. J. 1696 die Belagerung von Temeswar auf, behauptete aber am 27. August bei Oltatsch das Schlachtfeld, und bekannte sich, am 23. Mai 1697 zu Baden in Östreich, zur katholischen Kirche, um Polens Krone, zu der ihn der Kaiser und Brandenburg empfahlen, nach dem Tode des Königs Johann Sobieski zu erhalten, als dessen Witwe, mit ihrem Prinzen Jacob entzweit, dessen Wahl zu hindern suchte. August und der Prinz Conti, damals Nebenbuhler um Polens Krone, suchten sich die Stimmen durch Geld zu erwerben. Allein der dem Prinzen Conti eifrigst ergebene Primas Radziejowsky versäumte den günstigen Augenblick, in welchem der französische Gesandte Polignac durch sein Geld die Stimmen gewonnen hatte, und da dieser nun zu zahlen aufhörte, hingegen Augusts Gesandter der Oberst von Flemming zu zahlen fortfuhr, und durch seinen Schwager den culmischen Castellan Präbendau wirkte; so mehrte sich der sächsische Anhang. Der Primas rief nun am 27. Junius den Prinzen Conti zum König aus; aber, sobald er das Wahlfeld verlassen hatte, wurde von dem cujavischen Bischofe Dambski August von Sachsen zum Könige Polens ausgerufen. Da er 10 Millionen polnischer Gulden in baarem Gelde zu zahlen, die Wiedereroberung von Kaminiek durch sächsische Truppen, Wiedervereinigung der verlornen polnischen Provinzen durch Unterhandlungen und Waffen, selbst mit eigenem Nachtheile der Erbstaten, Verbesserung des Handels, der Münzen und der Festungen, und die Unterhaltung von 6000 Mann auf eigene Kosten zusagte; so wurden am 13. Jul. die Pacta conventa mit Flemming abgeschlossen, und diese enthielten die merkwürdigen Bedingungen, daß Arianer, Anabaptisten, Mennoniten und Quäker von den Dissidenten ausgeschlossen werden, der König für sich und seine Familie keine liegenden Gründe in Polen erwerben, keine fremden Truppen ins Reich bringen, die polnischen nicht über die Gränze und überhaupt keinen Krieg ohne Genehmigung der Nation führen, weiblichem Einflusse, geheimen Eiden und dem Ämterverkauf entsagen sollte. Prinz Conti kam mit sechs Fregatten auf die Rhede von Danzig, ihm fehlte zum Bürgerkriege nicht Anhang, aber Muth, Unternehmungsgeist und Geld, er segelte daher bei Ankunft der feindlichen Truppen davon, und August wurde allgemein, selbst von dem habsüchtigen Primas, nachdem dieser die ausbedungenen Kleinodien erhalten hatte, anerkannt. Bald aber erwachte Eifersucht der Polen gegen die sächsischen Truppen. Dies hinderte kräftige Unternehmungen gegen die Türken, welche dennoch im Friedensschluß zu Carlowitz am 26. Januar 1699, wodurch Polen sich der Ansprüche auf die Moldau begab, Podolien und Kaminiek abtraten. August aber wurde durch den Pacifications-Reichstag am 26. Junius bestimmt, alle in seinem Dienste stehenden Ausländer und fremden Truppen mit Ausnahme seiner Kanzelei und 1200 Mann Garden aus Polen zu entfernen. Doch, durch den Liefländer Patkul und die Hoffnung auf Schwedens ungünstige Lage und eigenen Hang nach Vergrößerung aufgereizt, griff er, bloß als Kurfürst von Sachsen, ohne Genehmigung Polens, Liefland an. Seine Truppen aber wurden am 19. Jul. 1701 von Karl XII. bei dessen Übergang über die Düna geschlagen, auf dessen Seite sich nun die littauische Familie Sapieha lenkte, die, durch lange Händel mit der Familie Oginski entzweit, von August wenigstens nicht hinlänglich geschützt wurde. Der rachsüchtige Karl XII. beabsichtigte bei seinem Vordringen in Polen Augusts Entthronung, der, endlich von der Nation zur Vertheidigung des Landes berechtigt, nicht jeden Vortheil benutzte, und durch Uneinigkeit zwischen den polnischen und sächsischen Truppen am 19. Jul. 1702 die Schlacht bei Klissow verlor. Die Sachsen wurden auch am 1. Mai 1703 bei Pultusk geschlagen, und bei den schnellen Eroberungen der Schweden vereinigte der treulose Primas Augusts Gegner, sprach solche von dem ihm geleisteten Eide frei, erklärte am 2. Mai 1704 ein Interregnum, und am 12. Jul. wurde auf dem mit schwedischen Truppen besetzten Wahlfelde nach dem Willen Karl XII. Stanislaus Lesczinski zum Könige Polens ernannt. August aber erhielt 12000 Mann Hilfstruppen und eine Subsidie von 200,000 Rubel von Peter dem Großen, und der Papst ermahnte die Polen zur Treue gegen ihn. Doch wurde Stanislaus am 4. October 1705 gekrönt, und Karl XII., der Lemberg, den Waffenplatz Augusts, einnahm, die Sachsen unter Schulenburg zu einem, wenn gleich meisterhaften, Rückzuge zwang, die Russen aus Littauen vertrieb, mit seinem Heere Polen durchzog, errang überall die Anerkennung des Stanislaus. Die Besetzung von Warschau durch August und einige kleine Vortheile blieben unbedeutend, da seine Absicht, die Schweden unter Rheinschild einzuschließen, durch die Niederlage mißlang, welche seine Truppen am 16. Februar 1706 bei Fraustadt erlitten. Karl XII. drang jetzt nach Sachsen ein, erpreßte große Summen und am 24. Sept. 1706 den altranstädtschen Frieden, wodurch sich August der polnischen Krone begab. Dieser Friede aber wurde von ihm am 9. August 1709 nach der Niederlage Karls bei Pultawa für ungiltig erklärt. Er verband sich wieder mit Rußland, und erhielt durch eine Amnestie, mehr noch durch die Abneigung des Stanislaus gegen einen Bürgerkrieg, bald wieder allgemeine Anerkennung. Da aber Polen, welches durch Seuchen und Mangel litt, dennoch nicht von den russischen Truppen verlassen wurde, foderte der Reichstag 1712, der erste, der in Polen verlegt und von dem einige Schlüsse vor seiner Beendigung ausgeführt wurden, ihre Vertreibung durch die Waffen. Sie verließen Polen im Jahr 1713. Um dieß auch von den sächsischen Truppen zu erzwingen, schloß die polnische Kronarmee 1715 eine Verbindung, und August versprach, um dem innern Kriege, dem selbst das Wiedereinrücken der Russen nicht steuerte, ein Ende zu machen, am 30. Januar 1717, daß die sächsischen Truppen, mit Ausnahme

der Garden, Polen verlassen und nie wieder zurückkehren sollten. Der Bischof von Cujavien, Augusts Bevollmächtigter auf dem zu diesem Zweck angesetzten Congreß, schob durch die Ausbreitung der Jesuiten, daß die Dissidenten Schwedens Anhänger wären, begünstigt, die Bedingung ein, daß ihnen an nicht mehr Orten als vor dem schwedischen Kriege gottesdienstliche Versamlungen gestattet, und die neu angelegten dissidentischen Kirchen geschleift werden sollten, welches der Reichstag am 1. Febr. 1717 bestätigte. Überhaupt suchte August durch vorgespiegelten Eifer für den Katholicismus die Polen zu gewinnen, und ließ daher, als am 16. Jul. 1724 durch Anmaßung der Jesuiten gegen diese ein Pöbelaufstand zu Thorn ausbrach, ihrer Rachsucht und einer parteiischen Commission so freien Spielraum, daß, höchst ungerecht, zu Thorn 9 Personen hingerichtet, viele bestraft und verwiesen und auch die Rechte der Protestanten dort verkürzt wurden. Polen, welches erst 1719 von den Russen geräumt wurde, hatte zwar in dem Kriege mit Schweden die Vortheile stehender Truppen kennen gelernt und durch bewilligte Steuern das Heer auf 24000 Mann erhöht; aber auch dieß war ein zu schwacher Schutz, wäre der Krieg, wozu sich die Mächte, deren Verwendungen für Thorn nicht geachtet waren, rüsteten, nicht durch den Tod Peter des Großen unterblieben. Liefland, welches August zu erobern trachtete, kam durch den niestädter Frieden 1721 an Rußland. Mit Schweden hatte Polen 1720 einen Waffenstillstand, den Frieden aber erst 1729 abgeschlossen. August, der mit seltner Körperstärke nicht gemeine Geistesvorzüge vereinigte, Beförderer der Künste war, unterlag seiner Sinnlichkeit. Polen erhielt von ihm 1705 den weißen Adlerorden, aber keine einzige vorzügliche Einrichtung. Der Luxus des Hofes wirkte nachtheilig auf die Nation durch Vermehrung der Sinnlichkeit und Bestechlichkeit, und ihre Schwächen wurden vom Könige ins Land gebrachten Ausländern bekannt, nach welchen sich die Nation allmälig zu fügen lernte. August wurde von ihr nicht geliebt, kein Reichstag kam seit dem Jahre 1725 zu Stande, und er starb während desjenigen, wodurch er seinem Sohne die Nachfolge zu verschaffen suchte, am 1. Februar 1733. Er hatte durch seine Truppen auch am spanischen Successions-Kriege Theil genommen, und dem Kaiser im J. 1618 6000 Mann Hilfs-Truppen gegen die Türken zugesandt. Sachsen erhielt durch ihn 1723 eine Prozeß-Ordnung, manche Gebäude und Samlungen, die Universitäten einige Vergünstigungen und Dresden eine Ritter-Akademie; und er — erregte durch den Aufwand in den Lustlagern bei Mühlberg und bei Willanow die Bewunderung seiner Zeitgenossen *). *(v. Baczko.)*

August III., Polens König, als Kurfürst von Sachsen Friedrich August, suchte in Polen die Thronfolge schon während des Lebens seines Vaters des Königs August II., der durch manche Versuche zur Erweiterung der Königsmacht die Polen und auch die benachbarten Mächte, die keinen Souverain und erblichen König Polens wünschten, mit so hohem Mißtrauen erfüllt hatte, daß Östreich und Rußland ihre Truppen an Polens Gränze zusammenzogen. Sehr stürmisch begann daher auch d. 26. Apr. 1733 der Convocations-Reichstag. Auf Anstiften der Jesuiten wurden die Dissidenten von der National-Repräsentation, allen Kronämtern, Würden, Gesandtschaften, Commissionen und Starosteien ausgeschlossen. Bei dieser Stimmung gelang es dem, der französischen Partei und dem ehemaligen Könige Stanislaus Lesczinsky eifrigst ergebenen, Primas Potocki, den Convocations- in einen Conföderations-Reichstag zu verwandeln, und von 300 Senatoren und Landbothen einen Eid zu bewirken: nur einen Eingebornen, der keine Länder und Kriegsvölker außerhalb Polens besitze, der selbst katholisch sey und dessen Eltern auch dieser Religion ergeben gewesen, zum Könige Polens zu erwählen. August III. schien hiedurch von Polens Thron ausgeschlossen; allein er hatte sich im J. 1719 d. 20. Aug. mit Maria Josephe, der ältesten Tochter Kaisers Joseph I. vermählt, und daher, ob diese gleich vor der Vermählung eine Entsagung ausstellen mußte, beim Erlöschen des östreichischen Mannsstammes Ansprüche auf dessen Stat. Da er nun aber sich dieser zu begeben, und dem Kaiser Karl VI. dessen pragmatische Sanction oder Erbfolgeordnung zu gewähren, der russischen Kaiserin Anna aber das Herzogthum Kurland für ihren Günstling Biron versprach; so wurde er von diesen beiden Mächten unterstützt. Stanislaus wurde zwar am 12. Sept. durch mehr und freiwilligere Stimmen, als August am 5. October 1733 zu Polens König erwählt, konnte aber, da ihn der karge Fleury, der Minister seines Schwiegersohnes Ludwig XV. nicht mit den erfoderlichen Summen unterstützte, und die Russen unter Lascy gegen Warschau rückten, sich nicht behaupten. Seine Anhänger und das ihm so getreue Danzig wurden gezwungen, den am 17. Januar 1734 zu Polens Könige gekrönten August anzuerkennen, und Stanislaus begab sich am 27. Januar 1736 der polnischen Krone. Auf dem Pacifications-Reichstag am 22. Junius, dem einzigen, der unter Augusts Regirung zu Stande kam, wurde bestimmt, daß die russischen und sächsischen Truppen innerhalb 40 Tagen Polen räumen, und im Unterlassungsfalle der Adel gegen die letzten zu den Waffen greifen sollte. Gegen die Russen wagte man dieß nicht, denn in Polen herrschte Anarchie und Rohheit des Mittelalters, und die Großen, bei welchen zufällig auf Reisen erworbene Cultur nur zu Sinnlichkeit und Lebensgenuß führte, befehdeten sich selbst. Die harten Gesetze gegen die Dissidenten wurden nicht aufgehoben. Den Kurländern wurde, weil der Kettlersche Mannsstamm erloschen war, 1737 Biron zum Herzog aufgebürdet, der zu Petersburg blieb, 1740 gestürzt, und mit seiner Familie nach Sibirien gebracht ward, worauf Kurland 18 Jahre lang von russischen Truppen besetzt wurde. August aber nahm seine Gewährung der pragmatischen Sanction im October 1741 zurück. Seine Truppen mit den Baiern vereinigt, eroberten Prag. Doch sein Minister und Günstling Graf Brühl, dem Hause Östreich ergeben, hinderte die von Preußens Kö-

*) Nach *de la Bizardiere* histoire de la scission de Pologne, *Zaluski* Epist. hist. famil., Lenguich Geschichte Preuß.; *Adlerfeld* hist. milit. de Charles XII., *Parthenay* Hist. de la Polog. sous Auguste II.

nige Friedrich dem Großen gefoderte Thätigkeit der Sachsen, und August trat ohne alle Entschädigung für seine Ansprüche dem am 28. Junius 1742 zu Breslau geschlossenen Frieden bei. Er verbündete sich am 13. Mai 1744 mit Östreich, und seine Truppen rückten im October in Böhmen ein. Am 8. Januar 1745 schloß er einen Subsidien-Tractat mit England, am 18. Mai ein genaueres Bündniß mit Östreich. Viel aber litten die Sachsen in den Schlachten bei Hohen-Friedberg am 4. Junius und bei Kesselsdorf am 15. December. Die Preußen besetzten Sachsen, welches beträchtliche Kriegssteuern erlegen mußte; Dresden ergab sich ihnen, und in dem am 25. December dort abgeschlossenen Frieden trat Sachsen den fürstenberger Oder-Zoll an Preußen ab und mußte eine Million Thaler zahlen. Doch wurde durch den Grafen Brühl ein neues Bündniß Sachsens mit Rußland und Östreich bewirkt, dem Friedrich der Große 1756 durch die Besetzung Sachsens zuvorkommen zu müssen glaubte. Die sächsische im festen Lager zu Pirna eingeschlossene Armee wurde gezwungen sich am 16. October aus Mangel an Lebensmitteln zu ergeben; Sachsen wurde Schauplatz des 7jährigen Krieges und während desselben auf das äußerste für des Siegers Zwecke benutzt. August wählte indeß Warschau zu seinem Aufenthalt und ließ seine Familie in Dresden zurück, wo das sächsische Archiv zu den preußischen Statsschriften benutzt wurde, ohne auf das Widerstreben der Königin zu achten. Die hierüber von ihrer Tochter der Dauphine bei Ludwig XV. angebrachten Beschwerden bestimmten indeß diesen, seine ganze Kriegsmacht gegen Preußen anzuwenden. Da aber die Russen in ihren Kriegen Polen als ein abhängiges Land ganz nach ihren Zwecken benutzten, rückten auch preußische Truppen ein, handelten anfänglich mit Schonung, die aber bei der Überzeugung, daß Polen bloß in dem Gefühl eigner Kraftlosigkeit dieses alles erduldete, auch bald verschwand, so daß Polen von den kriegführenden Mächten nach Willkür behandelt wurde. August aber erhielt zu einigem Ersatz für die Leiden seiner Erbländer und seines Reichs für seinen Sohn den sächsischen Prinzen Karl im J. 1758 mit Rußlands Genehmigung das Herzogthum Kurland, mußte aber 1763 daraus entfliehen, als für Biron, den Peter III. aus Sibirien zurückberufen, Katharina II., weil er kein Lehnsverbrechen begangen hatte, durch ihre Truppen und drohende Manifeste die Huldigung erzwang. Ein Krieg, der zwischen Polen und Rußland auszubrechen drohete, unterblieb, als August III. am 5. October 1763 starb *). (*v. Baczko.*)

AUGUST, Kurfürst von Sachsen, geb. zu Freiberg den 31. Jul. 1526, zweiter Sohn Herzogs Heinrich des Frommen und seiner Gemahlin Catharine, einer Tochter des Herzogs Magnus von Mecklenburg, kam zur Regirung, erst nach dem Tode des ältern Bruder, des Kurfürsten Moritz, den 21. Jul. 1553. Er hatte in seinen frühern Jahren einen guten Unterricht auf der Stadtschule zu Freiberg genossen, und nach dem Tode seines Vaters, außer der Administration des Stifts Merseburg, das er, wegen seiner Vermählung mit der Tochter des Königs von Dänemark Christian III., Anna, zum Besten des Weihbischofs von Mainz, Michael Sidonius, resignirte (d. 2. Aug. 1548), verschiedene Ämter zur Abfindung erhalten [1]). Sein Regirungsantritt fiel in die Zeit, wo das Waffenglück seines großen Vorgängers den Protestanten gesetzliche Sicherheit in Teutschland, mittelst des Passauer Vertrags (1552), erworben hatte; der aber erst auf dem Reichstage zu Augsburg (1555), unter thätiger Mitwirkung Augusts, in einen vollkommenen Religionsfrieden verwandelt wurde. Doch erbte er noch von seinem Bruder eine Fehde gegen dessen ehemaligen Bundesgenossen, den Markgrafen von Brandenburg-Culmbach, welcher ungeachtet des Passauer Vertrags die Waffen nicht niederlegen wollte. Auch war die Macht desselben durch das Treffen bei Sievershausen, welches Moritzen das Leben gekostet hatte, noch keineswegs ganz gebrochen; allein durch dänische und kurbrandenburgische Vermittlung wurde er bewogen, die Feindseligkeiten wenigstens gegen Sachsen aufzugeben (den 11. Sept. 1553). Größere Schwierigkeiten verursachten die Ansprüche des ehemaligen Kurfürsten von Sachsen, Johann Friedrich, auf die Wiedereinsetzung in die Kur und die Länder, welche der Kaiser zugleich mit jener, vermöge der Wittenberger Capitulation Moritzen für den damals ihm geleisteten Beistand übertragen hatte. Nach mannigfaltigen Unterhandlungen wurden sie endlich den 24. Febr. 1554 durch den berühmten Naumburger Vertrag [2]) gehoben, der zwar eine neue Bestätigung jener Capitulation enthielt; dagegen aber Johann Friedrichen manche wichtige Vortheile, besonders den Titel eines gebornen Kurfürsten auf Lebenszeit, ingleichen die Ämter Altenburg, Eisenberg, Sachsenburg und Herbisleben, nebst einem Aversional-Quanto von 100,000 Fl. versicherte. Noch ordnete man theils in dem Hauptvertrag, theils in einem Nebenrezeß manche wichtige Verhältnisse der beiden Linien des sächsischen Hauses, als z. B. das erst in diesem Jahrhundert getheilte Gesamtarchiv zu Wittenberg, eine Austrägalinstanz bei Familienstreitigkeiten u. s. w. [3]) Auch wurden später, bei Gelegenheit der Grumbachischen Händel, alle Irrungen beider sächsischen Linien über die Gränzen, das Geleite und einige andere Gerechtigkeiten durch den Zeitzer Rezeß vom 23. Jul. 1567 [4]) ausgeglichen. Für die Vortheile, welche der Kurfürst in dem Naumburger Vertrage der Ernestinischen Linie zugestanden hatte, wurde er durch manche andre Erwerbungen hinlänglich entschädigt. So übertrugen ihm die Stände des obersächsischen Kreises (d. 13. Dec. 1555) das Amt eines Kreisobersten, welches man zwar in der Folge auch einigen seiner Nachfolger zugestand, dessen Erneuerung aber man späterhin deswegen für überflüssig achtete, weil die Geschäfte desselben mit dem Amte eines

*) Nach Ranft Leben des Stanislaus Lesczinsky, Schulz und Seller Belagerung der St. Danzig, Mémoires de Brandenbourg, Friedrich des Großen hinterlassene Werke, Charakteristik des 7jähr. Krieges.

1) Schöttgen's diplomatische Nachlese Th. 11. No. 1, S. 16 u. f. 2) In Glafey's Kern der sächs. Geschichte No. 4. S. 842. 3) *Gottfr. Aug. Arndt* Diss. II. de variis Principum Saxoniae controversiis Pacto Numburgico Ao. 1554. transactis. Lips. 1791. 4. 4) Bei Glafey No. 5, S. 873.

kreisausschreibenden Fürsten vereinigt wurden, das schon früher (seit 1522) Kursachsen ebenfalls erhalten hatte. Weit wichtiger für die Verfassung der kursächsischen Länder war die den 2. Mai 1559 erlangte Appellationsbefreiung von den höchsten Reichsgerichten. Denn die goldne Bulle hatte dieses Vorrecht bloß auf den Kurkreis beschränkt, und ob es gleich schon durch Observanz und manche ältere Privilegien des sächsischen Hauses eine größere Ausdehnung gewann, so mußte dennoch die neue urkundliche Versicherung desselben, wegen ihrer größern Bestimmtheit und wegen mancher bisherigen Eingriffe, für den Kurfürsten höchst schätzbar seyn [5]). Auch zeichnete sich die Regirung Augusts durch nicht unbedeutende Territorial-Erwerbungen aus, die größtentheils seinen feinen politischen Sinn sehr deutlich an den Tag legen. Zuvörderst brachte er die sächs. Hochstifter in nähere Verbindung mit dem Hauptstat. Zwar hatten sie schon in den ältesten Zeiten die Schutzherrlichkeit der Markgrafen von Meißen anerkannt, welche späterhin bei der vollkommenen Ausbildung der Landeshoheit in eine wahre Oberhoheit überging; jetzt aber bot hauptsächlich die Reformation, welche die katholischen Bischöfe von ihren Gebieten abzuwehren nicht vermocht hatten, dem Kurfürsten eine erwünschte Gelegenheit dar, seinem Hause auch die Administration derselben zu verschaffen. Zuerst bewog er das Merseburger Domkapitel (1561), und einige Jahre darauf (1564) auch das Naumburger seinem Sohn, Alexander, die Stifts-Administration zu übertragen; nach dessen Tode aber (1565) wurde sie nicht nur ihm selbst zu Theil, sondern es stellten auch in der Folge (1582) beide Stifter Reversalien aus: daß sie mit ihrer Postulation beständig bei den Lehnsnachkommen des Kurfürsten bleiben wollten [6]). Auf andere Weise nämlich durch Resignation des zur protestantischen Kirche übergetretenen Bischofs, Johann IX. von Haugwitz (d. 20. Oct. 1581), wurde die Administration von Meißen erlangt; doch blieb auch hier das Domkapitel seit dieser Zeit ununterbrochen mit seiner Postulation bei sächsischen Prinzen der Albertinischen Linie, welches ähnliche Verträge, wie die in Merseburg und Naumburg eingegangenen vorauszusetzen scheint. In sämtlichen Stiftern aber wurde die Grundverfassung derselben hauptsächlich durch Wahlcapitulationen erhalten, welche das Capitel jedem neuen Administrator vorlegte.

Eine andre Erwerbung des Kurfürsten wurde mittelbar durch die grumbachischen Händel veranlaßt, von welchen in die Geschichte Kurfürst Augusts nur soviel gehört: daß letzter als Kreisoberster die Achtserklärung gegen den Herzog Johann Friedrich von Gotha (1567) vollziehen mußte, der aller gütlichen Vorstellungen und Drohungen ungeachtet, den Landfriedensbrecher Wilhelm von Grumbach schützte [7]). Zur Sicherheit wegen der Kriegskosten wurden ihm die Ämter Weida, Ziegenrück, Arnshaug und Sachsenburg verpfändet [8]), welche den Namen der assecurirten Ämter erhielten. Dessen ungeachtet war der Kurfürst wegen seiner Foderung, welche in dem Abschiede einer kaiserlichen Commission zu Weida den 19 März 1571 [9]) außer dem Betrag jener Ämter auf 104,520 Fl. 2 Gr. 8 Pf. berechnet wurde, nicht befriediget, und selbst in diesem Abschied wurden in der Hauptsache jene Ansprüche noch zur künftigen Entscheidung ausgesetzt. Auch dienten sie in der Folge zur Rechtfertigung der Anwartschaft, welche der Kurfürst, ungeachtet einer frühern am 1. Sept. 1554 zu Kahle eingegangenen Erbverbrüderung des Grafen Wilhelm von Henneberg mit der ernestinischen Linie des sächsischen Hauses, auf $\frac{1}{12}$ der Grafschaft Henneberg erhielt (den 25. Sept. 1573). Der wirkliche Anfall dieses Landes an beide Linien des sächsischen Hauses erfolgte den 27. Dec. 1583 nach dem Tode des letzten Grafen George Ernst. Doch fielen vermöge besondrer Rechtstitel einige Besitzungen der Grafen an Hessen und Würzburg, von denen erst nach Augusts Tode (d. 19. Jul. 1586) Meiningen durch einen besondern Rezeß dem sächsischen Hause als ein würzburgisches Mannlehn überlassen wurde [10]). Übrigens verhinderte die gemeinschaftliche Regirung des sächsischen Hauses über Henneberg, welche erst durch den Theilungsrezeß vom 9. Aug. 1660 gehoben ward, die Incorporation des kursächsischen Antheils in die übrigen Erblande. Noch vor dieser Erwerbung hatte die mansfeldische Sequestration ihren Anfang genommen, welche ursprünglich nur die Besitzungen der vorderortischen Linie der Grafen von Mansfeld betraf, sich aber seit 1666 nach dem Aussterben der hinterortischen Grafen, auch auf den größten Theil der Besitzungen dieser Linie erstreckte. Sie wurde von den drei Lehnherrn der Grafen, Kursachsen, Magdeburg und Halberstadt in dem Leipziger Sequestrations-Abschied vom 13. Sept. 1570 mit Zuziehung der Grafen und ihrer Gläubiger dergestalt angeordnet, daß man nicht nur die Mittel zur Befriedigung der Gläubiger festsetzte, sondern auch den Lehnherrn die Verwaltung und Regirung mit Vorbehalt einzeler Schlösser, Güter und Rechte übertrug. Das Locations-Urtheil der Gläubiger, welches den Namen des mansfeldischen Haupturtheils führt, und aus 355 einzelen Urtheilen besteht, erfolgte, nach mannigfaltigen Streitigkeiten und verschiednen neuen Rezessen, erst am 2. März 1577 [11]); auch dauerte die mansfeldische Sequestration, welche Kursachsen nebst der untergeordneten Regirung von einem Oberaufseher zu Eisleben leiten ließ, bis zum gänzlichen Aussterben der Grafen den 31. März 1780. Noch während der Regirung des Kurfürst August wurden durch

5) Günther über das Privilegium de non appellando des Kur- und Fürstlichen Hauses Sachsen. Dresden 1789. 8. 6) Diese für das sächsische Statsrecht höchst wichtigen Urkunden sind noch nicht gedruckt, werden aber in dem freundbrüderlichen Hauptvergleich vom 22. April 1657, s. Glafey's Kern der sächsischen Geschichte No. 10. S. 1065, erwähnt. 7) Ein merkwürdiger Anschlag, der damals gegen die Person des Kurfürsten gemacht worden ist, ergibt sich aus einer wenig benutzten Urkunde in Haschen's Magazin für die sächs. Geschichte Bd. 2. S. 82. 8) s. den Assecurationsschein vom 8. Jan. 1567, in Hellfeld's Beiträgen zum Statsrecht und der Gesch. v. Sachs. Bd. 3. S. 176. 9) A. a. O. S. 160. 10) s. die diplomatische Geschichte der Erbfolge des Hauses Sachsen in Henneberg, in der Samlung vermischter Nachrichten zur sächsischen Geschichte, Th. 12. No. 1. S. 1—175. 11) s. Mansfeldische Urkunden zu Ergänzung der Geschichte der Sequestration des Mansfeldischen, in Arndt's Archiv der sächs. Geschichte Bd. 1. No. 4. S. 207.

die mansfeldische Sequestration zwei merkwürdige Verträge veranlaßt: 1) der halberstädtische Permutationsrezeß den 8. Jan. 1574 [12]), worin der Kurfürst die Lehnherrlichkeit über alle halberstädtische Lehne in der Grafschaft Mansfeld erhielt, dagegen aber seine Lehnherrlichkeit über die hohensteinische Herrschaft Lohra und die dazu gehörigen Städte Elrich und Bleicherode, so wie auch die Schutzgerechtigkeit über das Kloster Walkenrieth abtrat; 2) der Magdeburger den 10. Jun. 1579 [13]), welcher dem Kurfürsten die Lehnherrlichkeit über einzele magdeburgische Lehne der Grafschaft Mansfeld verschafte, gegen Aufopferung aller burggräflichen Rechte in dem Erzstift Magdeburg und namentlich in den Städten Magdeburg und Halle, jedoch mit Vorbehalt von Titel und Wapen der Burggrafschaft und der 4 burggräflichen Ämter Gommern, Ranis, Elbenau und Plötzkau. So wie dem Kurfürsten von Sachsen durch den Permutationsrezeß mit Magdeburg Titel und Wapen von der dasigen Burggrafschaft versichert ward, so erwarb er auch einige Zeit zuvor nach dem Absterben der bisherigen Titular-Burggrafen von Meißen aus dem Hause Plauen (den 22. Jan. 1572), Titel und Wapen von der Burggrafschaft Meißen, welche Rechte der römische König Albrecht II. in seinem Machtspruche von 1439 dem Grafen Heinrich Reußen von Plauen vorbehalten hatte, ob er gleich die zu der Burggrafschaft gehörigen Güter dem Hause Sachsen zueignete. Von den vogtländischen Besitzungen dieses Hauses aber waren schon früher durch einen Erbkauf von 1569, welcher mit einem Pfandcontrakt von 1559 in Verbindung stand, die Ämter und Städte Plauen, Voigtsberg, Wolkenitz, Adorf und Pausa auf das sächsische Kurhaus übergegangen, aus welchen schon in dem Jahre 1570 wenigstens in Beziehung auf die Einnahme der Steuern der vogtländische, so wie in gleicher Hinsicht 1588 aus den assekurirten Ämtern ein besondrer Kreis gebildet wurde, der aber erst nach der erblichen Abtretung derselben von der ernestinischen Linie (1660) und nach vorgängiger Absonderung Sachsenburgs, das mit Thüringen vereinigt ward, 1661 den Namen des Neustädter erhielt [14]).

Mitten unter den jetzt angeführten politischen Ereignissen war der Kurfürst August ununterbrochen mit Religionsangelegenheiten, welche in diesem Zeitalter für die wichtigsten gehalten wurden, beschäftigt. — Schon 1540 hatte der sanftmüthige Philipp Melanchthon, in der Absicht, Einigkeit und Duldung unter den Lutheranern und Reformirten zu befördern, die bekannte Veränderung mit dem 10. Artikel der Augsburger Confession vorgenommen, und nach seinem Tode erhielt sich nicht nur sein toleranter Geist unter seinen Schülern und Freunden auf den kursächsischen Universitäten und an dem Hofe des Fürsten; sondern es gingen diese Anhänger Melanchthons noch weiter als ihr Lehrer, indem sie allmählig die reformirten Grundsätze selbst in die lutherische Kirche einzuführen suchten, und hievon den Namen Kryptocalvinisten erhielten. Doch wußten sie geraume Zeit den Kurfürsten dergestalt zu täuschen, daß sogar die Samlung, die ein gelehrter Buchdrucker zu Leipzig, M. Ernst Vögelin von mehren Hauptschriften Melanchthons unter dem Titel: Corpus Doctrinae Christianae 1560 veranstaltete durch kurfürstliche Bestätigung zu einem wahren symbolischen Buche der kursächsischen Kirche erhoben wurde. Durch ihren glücklichen Fortgang wurden die Philippisten immer dreister, so daß auf ihre Veranlassung 1574 eine neue Schrift, unter dem Titel: Exegesis perspicua controversiae de Coena Domini, erschien, worin ihre Meinung vom Abendmahl ganz unverdeckt dargestellt, und die lutherischen Grundsätze hierüber geradezu angegriffen wurden. Jetzt aber wurden dem Kurfürsten die Augen geöffnet, wozu besonders die Gemahlin des Kurfürsten Anna nicht wenig beitrug, die eine Feindin des Geheimenrath Cracau war, der vorhin nebst dem Leibarzt Peucer, dem Kirchenrath Stössel und dem Hofprediger Schütz an der Spitze der Philippisten gestanden hatte. Allen diesen Personen wurde ein Prozeß gemacht und Cracau starb den 16. März 1575 an den Folgen der Tortur [15]). Seit dieser Zeit hatte der Kurfürst keine größre Sorge, als irgend ein Mittel zu finden, um einen vollkommenen Kirchenfrieden zu bewirken. Er veranstaltete daher nach manchen Vorbereitungen eine Zusammenkunft mehrer bekannter Theologen zu Torgau (1576), auf welcher das sogenannte torgauer Buch zu Stande kam. Nachdem man hierauf die Urtheile andrer evangelischer Reichsstände und Gottesgelehrten über diese Schrift eingeholt und mehr als 20 theologische Convente gehalten hatte, mußte sich auf Befehl des Kurfürsten der tübinger Gottesgelehrte D. Andreä, der schon vorher bei diesem Geschäft eine bedeutende Rolle gespielt hatte, mit dem D. Chemnitz und D. Selnecker zu Kloster Bergen bei Magdeburg vereinigen, um auf diese Grundlage eine Glaubensnorm zu entwerfen, welche unter dem Namen der Concordien-Formel durch den Druck bekannt gemacht wurde (1580). Von sämtlichen Kirchen- und Schullehrern in ganz Sachsen, mit Einschluß der Herzoglich-sächsischen Länder, welche damals unter Augusts Administration standen, wurde die Unterschreibung dieser Formel verlangt; größere Mühe aber kostete es dem Kurfürsten die Annahme derselben auch in andern evangelischen Ländern zu bewirken; auch konnte er diesen Zweck nicht vollständig erreichen. Übrigens hat dieses Werk, welches ihm über eine Tonne Goldes gekostet haben soll, nicht wenig dazu beigetragen, das System der lutherischen Theologie bis in die neusten Zeiten in Kursachsen aufrecht zu erhalten [16]).

In einem weit glänzendern Lichte erscheint der Kurfürst, wenn man seine unsterblichen Verdienste um die Statsverwaltung seines Landes in Erwägung zieht, we-

12) Bei Glafey No. 6. S. 987. 13) Bei Glafey No. 7. S. [illegible]. 14) *Carl Salomo Zachariae* de Divisione Saxoniae Electoralis in Circulos. Viteb. 1796. 4. p. 11.

15) Versuch einer Lebensgeschichte Dr. Cracaus in der Samlung verm. Nachr. zur sächs. Geschichte Th. 8. No. 1. S. 1—137. — *Casp. Peucer* Historia carcerum et liberationis divinae. Tiguri 1606. 8. 16) *Rud. Hospiniani* Concordia discors. Tiguri 1607 fol. *Leonh. Hutteri* Concordia concors. Viteb. 1614. fol. Joh. Nic. Anton's Geschichte der Concordienformel. Leipzig 1779. 2. Bd. 8.

bei er von mehren berühmten Männern seiner Zeit, unter andern von dem Melchior von Ossa unterstützt wurde, der auf seine Veranlassung das bekannte Testament gegen Herzog August Kurfürsten zu Sachsen schon 1556 (zu einer Zeit, wo er Oberhofrichter zu Leipzig war) entwerfen mußte, welches Christian Thomasius[17]) mit einer Vorrede, welche zugleich die Lebensumstände des von Ossa enthält, heraus gegeben hat. Besonders äußerten die Grundsätze dieses Gelehrten keinen unbedeutenden Einfluß auf die Gesetzgebung, die damals wegen der oft zweifelhaften Anwendung der fremden Rechte und wegen der verschiedenen Meinungen der Leipziger und Wittenberger Rechtsgelehrten sich in einem sehr zerrütteten Zustand befand. Auf dem Landtage zu Torgau 1570 kamen diese Mängel zur Sprache; worauf der Kurfürst nach vorgängiger Berathschlagung mit jenen Juristen, eine Commission zu Meißen nieder setzte, welche aus den angesehnsten derselben und aus mehren Hofräthen bestand. Auf ihre Entscheidungen, welche man auf einem Ausschußtage zu Meißen der sächsischen Ritterschaft vorlegte, wurden hauptsächlich die sächsischen Constitutionen gegründet, die wahrscheinlich der Geheimerath Cracau verfertigte. Ihre Bekanntmachung erfolgte den 22. April 1572, mit Absonderung von 43 Constitutionen, die damals noch ungedruckt blieben[18]). Unter den vielen übrigen Gesetzen des Kurfürsten wollen wir nur folgende erwähnen. 1) Die Bergordnung von 1554, die er nachher 1571 und 1573 ergänzte; die aber bei weiten nicht das einzige Verdienst ist, das sich August um den Bergbau seines Landes erwarb. 2) Die Polizeiordnung von 1555, welche viele in dem damaligen Zeitalter noch ungewöhnliche Vorschriften enthält. 3) Die Münzordnung von 1558, die weit zweckmäßiger war, als die vorher von seinem Bruder erlassenen Münzedicte von 1542 und 1549. 4) Die Kirchenordnung von 1580, welche viele Lücken der kirchlichen Gesetzgebung glücklich ausfüllte und wodurch die Anlegung mehrer neuer Schulen in den Städten bewirkt wurde. Auch verband der Kurfürst mit jener eine besondre Ordnung für die Universitäten; so wie er überhaupt ein großer Freund und Beförderer der Wissenschaften war; sich aber auch nicht selten mit alchimistischen Versuchen beschäftigte[19]). — Ferner verdanken ihm die meisten Landescollegien ihren Ursprung, von denen bisher, außer den Hofgerichten und den Consistorien, nur die Landesregirung vorhanden war. Das erste, welches er gleich nach der 1559 erlangten Befreiung von den Appellationen errichtete, war das Appellationsgericht, welches des Jahres zweimal zusammen kommen sollte, und wegen der Prozeßleitung in eine genaue Verbindung mit der Regirung gesetzt wurde. Hienächst gab die beständige Fortdauer der Territorialsteuern zur völligen Ausbildung des Obersteuercollegii Anlaß. Zwar hatten die Landstände schon früher bei den meisten Verwilligungen durch besonders dazu verordnete Personen Antheil an der Erhebung und Verwilligung der Steuern genommen. Doch bildeten diese Personen kein ordentliches Collegium, indem das Steuerwesen noch öfters den Cammerräthen überlassen blieb. Als aber der Kurfürst auf dem Landtage zu Torgau 1570 verlangte, daß die Landschaft seine sämtlichen Schulden[20]) übernehmen und zu diesem Zweck die Land- und Tranksteuer auf eine gute Anzahl Jahre verwilligen sollte; überließ er ihr dagegen die Einnahme und Ausgabe beider Steuern und die Tilgung seiner Schulden, um sie durch 4 adelige Obersteuereinnehmer, denen er 4 seiner Räthe zuordnete, zu besorgen[21]). Eben so wichtig für die Landesverfassung war die Einrichtung des geheimen Consilii durch die von dem Kurfürsten seinen Geheimen-Räthen, welche schon früher sich mit den sogenannten geheimen Sachen ausschließend beschäftigt hatte, zugleich aber auch den Sitzungen der Landesregirung beiwohnten, den 15. April 1574 ertheilte Instruction, wodurch ihnen die collegialische Erledigung aller eigentlicher Statssachen nebst der Aufsicht über andre Landescollegien, anvertraut wurde[22]). In dem nämlichen Jahre (den 6. Nov. 1574) gab der Kurfürst dem Leipziger Schöppenstuhle eine neue Einrichtung und verwandelte ihn in ein kurfürstliches Collegium[23]). Als ferner der Kurfürst in der Kirchenordnung (d. 1. Jan. 1580) das bisherige Meisner Consistorium nach Dresden verlegte, erhob er es zugleich zu einem Oberconsistorio, welches die allgemeine Aufsicht über alle Consistorien, Kirchen und Schulen des ganzen Landes führen sollte. Noch wird gewöhnlich die Errichtung des Cammercollegii dem Kurfürst August zugeeignet; doch findet man während seiner Regirung immer nur einzele Cammerräthe, welche zugleich häufig als Geheimeräthe gebraucht und dann geheime Cammerräthe genannt wurden; die collegialische Einrichtung der Cammer aber ist erst unter Christian I. den 22. May 1589 entstanden. Dagegen erwarb sich der Kurfürst so viele Verdienste andrer Art um das Finanzwesen und die Statswirthschaft seines Landes, daß man ihn in dieser Hinsicht als das Muster aller Fürsten seiner Zeit betrachten kann[24]). So ließ er durch den Abraham von

17) Halle 1717. 4. 18) *Carl Ferd. Hommel* Elector Augustus Saxoniae Legislator. Lips. 1765. 4. — Meisner's Bemerkungen über die Geschichte der Constitutionen in Weißen's neuem Museo für die sächs. Geschichte Bd. 4. H. 1. No. 7. S. 123. 19) *Jo. Gottlob Boehme* de Augusti Ducis Elect. Saxoniae singulari in litt. et art. studium favore in ejusdem Opusc. de Litt. Lips. No. 4. p. 88 sq. — Über den Gelehrten Dav. Beuther in Carl Aug. Engelhardt's täglichen Denkwürdigkeiten zur sächsischen Geschichte Bd. 1. S. 328 u. f. — Haschen's diplomatische Geschichte. Dresden. Bd. 2. S. 371 u. f.

20) Ungeachtet der vortrefflichen Statswirthschaft, hatte der Kurfürst schon 1563 bis zu 2 Millionen Schulden, welche, theils durch die von seinem Bruder geerbte Schuldenlast, die über 1½ Millionen berechnet wird, theils durch manche vermehrte Bedürfnisse, besonders durch den vergrößerten Hofstat, und durch die beständigen Soldreuter, die er mit der sogenannten Hoffahne vereinigte (s. *Gottfr. Aug. Arndt* de praesidiis militaribus aulae Electoralis Augusto Electore in ejusdem Observationibus statum Regni Saxonici publicum illustrantibus P. 2. Lips. 1810. 4. No. 4) veranlaßt wurden. 21) Zachariä über den Ursprung des Kurf. Obersteuercollegii in Weißen's Museo für die Sächs. Geschichte Bd. 3. St. 1. No. 3. S. 114. 22) *Arndt* de primis Consilii intimi initiis in ejusdem variis Observationibus statum regni Saxonici publicum illustrantibus. P. 2. No. 3. 23) s. die Fundations-Urkunde in den von Thomasius Ossens Testament beigefügten Annalen S. 125. 24) Rößig von den statswirthschaftlichen Verdiensten des Kurfürst August in dem Museo für die Sächs. Geschichte B. 2.

Thumshirn eine allgemeine Anweisung zur Bewirthschaftung der Kammergüter aufsetzen und viele größere Vorwerke in Erbpacht vertheilen; auch vergab er häufig einzele Theile der Kammergüter auf gewöhnlichen Zeitpacht, um die ungewissen Nutzungen zu sichern. Ja er bekümmerte sich nebst seiner Gemahlin Anne persönlich um die Ökonomie und schrieb selbst ein künstlich Obst-Garten-Büchlein, welches die Baumzucht für die damalige Zeit gründlich behandelte. Für seine Hofhaltung aber gab er 1575 eine besondre Speisordnung, eine Cammerordnung, und eine Lichtordnung, welche in das kleinste Detail der Ausgaben seines Hofes eingehen[25]. Durch seine Sparsamkeit wurde er in den Stand gesetzt, mehre Schlösser, unter andern Augustusburg anzulegen, und viele Grundstücke zu erwerben, deren Kaufsumme vom Anfang seiner Regierung bis zum J. 1569 auf 999,812 Fl. betrug, und wodurch er zugleich manche Widersprüche gegen landesherrliche Regalien, besonders gegen die Jagd beseitigte[26]. Ungeachtet seiner strengen Haushaltung aber nahm er doch immer darauf Bedacht, daß diese nicht zum Druck seiner Unterthanen gereichte[27]. Auch wirkte der Kurfürst nicht nur durch das Beispiel welches er selbst durch die vortrefliche Bewirthschaftung seiner Cammergüter gab, auf seine Unthanen, sondern er suchte auch Ackerbau, Weinbau und Viehzucht theils durch Vorschriften, theils durch Aufmunterung und Unterstützung aller Art zu befördern[28]. Mit gleichem Eifer suchte der Kurfürst die Manufakturen und Fabriken seines Landes in Aufnahme zu bringen, wobei ihm besonders die Einwanderung vieler Niederländer zu statten kam, welche durch die spanischen Religionsbedrückungen aus ihrem Vaterlande vertrieben wurden, und überhaupt rechnet man, daß unter seiner Regierung auf 20000 fremde arbeitsame Leute nach Sachsen gezogen sind. — Endlich verdient bei den Unternehmungen des Kurfürsten zum Besten seines Landes auch die von ihm geschehene Anlegung einiger Posten um so mehr eine Erwähnung, weil damals diese Einrichtung in den meisten Ländern als Territorialanstalt fast ganz unbekannt war. Auf die Reichsgeschäfte hatte der Kurfürst wegen seines persönlichen Ansehns und wegen seiner freundschaftlichen Verbindung mit dem kaiserlichen Hof einen so großen Einfluß, daß ihn der Geschichtschreiber Thuanus conciliator et moderator rerum Imperii nennt. Außerdem stand er mit mehren auswärtigen Höfen in mannigfaltigen Verbindungen und unterhielt zuerst an einigen Höfen beständige Gesandtschaften[29].

Bei herannahendem Alter faßte er den Entschluß einen Theil der Geschäfte seinem Kurprinzen Christian zu übertragen, welches mittelst einer merkwürdigen Instruction von 20. Sept. 1584 geschah[30]. Ungeachtet dieses Schrittes verheirathete er sich doch erst nachher zum zweitenmal (den 3. J. 1586) mit einer 13jährigen Prinzessin aus dem Hause Anhalt; starb aber 5 Wochen darauf (den 11. Febr. 1586) im 60. Jahre seines Alters. Mit seiner ersten Gemahlin Anna (gest. d. 1. Oct. 1585) hatte er 15 Kinder erzeugt, von welchen ihn außer dem Kurprinzen nur 3 Töchter überlebten. 1) Elisabeth, vermählt an den Pfalzgrafen Johann Casimir zu Lautern, gestorben 1559. 2) Dorothee, vermählt an den Herzog Heinrich Julius zu Braunschweig, gest. 1587. 3) Anne vermählt, an den Herzog Johann Casimir zu Sachsen Coburg, 1593 von ihrem Gemahl wegen verletzter ehelicher Treue geschieden und zum ewigen Gefängniß verurtheilt, gestorben 1615.

(D. *Christian Ernst Weisse.*)

AUGUST, der 48. und letzte Erzbischof und Administrator des Erzstifts Magdeburg, war der zweite Sohn des Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen. Seine Mutter war Magdalena Sybilla, des Herzogs Albrecht Friedrich in Preußen Tochter. Er ward geboren zu Dresden am 13. Aug. 1614. Schon in seinem 12. Jahre, den 8. Dec. 1625, wählte ihn das Domkapitel zu Magdeburg zum Coadjutor des damaligen Administrators des Erzstifts, Christian Wilhelms, wider dessen Willen, indem das Domkapitel sich dadurch die Gunst seines Vaters, des Kurfürsten und dessen Fürsprache bei dem damals überall siegenden Kaiser Ferdinand II. zu erwerben hoffte, — mit welchem der Kurfürst damals noch im guten Vernehmen stand. — Als im J. 1628 das Domkapitel zu Magdeburg mit Recht fürchtete, daß ihm der schon zum Bischof von Halberstadt ernannte, zweite Prinz des Kaisers, Leopold Wilhelm, als Katholik, zum Erzbischof durch die vor Magdeburg stehende kaiserliche Armee unter Wallenstein, mit Gewalt aufgedrungen werden möchte, so setzte es in aller Geschwindigkeit seinen, mit dem Kaiser im offenbaren Kriege begriffenen, Administrator, Christian Wilhelm, ab, wählte den Prinzen August von Sachsen am 25. Jan. 1628 zum Erzbischof von Magdeburg, der auch als Coadjutor das nächste Recht dazu hatte, und meldete seinem Vater,

St. 1. No. 3. und St. 2. No. 3. August Kurfürst von Sachsen von Heerwagen in Woltmann's Geschichte und Politik. Jahrg. 1800. St. 11. u. 12. No. 1. Jahrg. 1801. St. 2. u. 3. No. 6. u. St. 4. No. 8. 25) Die zuerst erwähnte Urkunde findet man in *Arndt* Observationibus P. I. (Lips. 1808. 4.); No. 2; die beiden letzten in dem Anhange zu *Aug. Lud. Diemer* Observationibus de meritis Augusti Ducis Electoris Saxoniae (Lips. 1809. 4.) p. I—XXVIII. 26) s. das Verzeichniß der Güter, welche der Kurfürst August bis 1569 an sich gebracht hat, in dem neuen Museo für die Sächs. Geschichte B. 2. H. 1. No. 2. S. 83. 27) s. die Instruction, die er seinem Amtmann Heinrich von Einsiedel ertheilte in Horn's histor. Handbibliothek von Obersachsen Th. 5. S. 527. 28) So mußten z. B. die Unterthanen gute Obstkerne einliefern und bekamen für jedes Mäßchen oder Metze eben so viel Getreide; wodurch der Kurfürst in den Stand gesetzt wurde, 1586 seinen Unterthanen allein aus dem Vorwerk 60,000 Stück junge Obstbäume um 2 Gr. bis 2 Gr. 6 Pf. anbieten zu lassen. Ferner wurde im J. 1576 den Unterthanen bekannt gemacht, daß Niemanden einiges Stammholz sollte angewiesen werden, der nicht eben so viel junge Bäume zur Stelle gebracht hätte; — s. die noch wenig benutzte Schrift unter dem Titel: Gutherzige Schreiben an seine achtbaren lieben Landesleute — den Ackerbau und die Viehzucht, zu des Kurfürsten Augusti Zeiten in Sachsen betreffend, von Heinrich August Fischer. Chemnitz 1763. 8.

29) *Huberti Langueti* legati et consiliarii Saxonici Epistolae secretae ad principem suum Augustum ex edit. *Jo. Pet. de Ludewig.* Halae 1699. 4. — *Dav. Peiferi* Epistolae ex edit. *Gotteri.* Jenae. 1708. 8. 30) In Arndt's neuem Archiv der Sächs. Geschichte No. 37. S. 375.

dem Kurfürsten, diese Wahl. Der Kurfürst genehmigte sie. — Der Kaiser aber, der damals schon im Sinne hatte, den Protestanten die an sich gezogenen reichen Stifter und Erzstifter, und andere geistliche Güter zu nehmen, und sie den Katholiken wieder zuzuwenden; dies auch bald nachher durch das berüchtigte Restitutions-Edict vom 6. März 1629, zum Schrecken der Protestanten laut erklärte, — hatte kaum etwas von der vorseyenden Wahl des Prinzen August erfahren, als er dieselbe streng verbieten ließ, auch dem Kurfürsten ernstlich widerrieth, die geschehene Wahl für seinen Sohn anzunehmen. Das Alles kam aber erst an, nachdem die Wahl und Proclamation Augusts bereits geschehen war. Der Kaiser ließ aber dennoch bald nachher durch den Papst die Wahl des sächsischen Prinzen für ungiltig erklären, seinen Prinzen Leopold Wilhelm zum Erzbischof von Magdeburg ernennen, und die protestantischen Domherren durch Katholiken ersetzen; auch im J. 1630 durch Abgeordnete die Huldigung für seinen Sohn einnehmen, und bestellte den katholisch gewordenen Grafen Wolf von Mansfeld zum Statthalter des Erzstifts. — Man fing nun schon an, den Protestantismus im Lande, besonders in den Stiftern und Klöstern, zu verdrängen; — als Gustav Adolph aus Schweden zur Rettung der fast unterdrückten Protestanten erschien, an dem, bisher immer siegreich gewesenen, kaiserl. General Tilly, die schreckliche Zerstörung Magdeburgs rächte, und ihn am 7. Sept. 1631 in einer Hauptschlacht bei Leipzig völlig besiegte. Nun besetzten die Schweden das Erzstift, aber alle Wünsche und Bemühungen des Kurfürsten, seinem Sohn zum Besitz des Erzstifts zu verhelfen, blieben lange ohne Erfolg, bis die große Niederlage der Schweden bei Nördlingen, den 19. Aug. 1634, den Prager Frieden vom 20. Mai 1635 herbeiführte. In diesem Frieden ward dem Prinzen August der Besitz des Erzstifts auf seine Lebenszeit zugestanden. — Aber nun mußten erst die Schweden aus dem Erzstift, und besonders aus der Stadt Magdeburg, vertrieben werden, welche höchst aufgebracht über den Prager Separatfrieden des Kurfürsten mit dem Kaiser nicht gutwillig weichen wollten, und das Erzstift als eine durch schwedische Waffen gemachte Eroberung ansahen. Der Kurfürst mußte erst durch eine lange Belagerung Magdeburg für seinen Sohn im J. 1636 erobern; so daß er endlich im J. 1638 den 18. Oct. sich im Erzstifte zu Halle huldigen lassen, und es in Besitz nehmen konnte. Die Stadt Magdeburg selbst aber wollte sich, in der Hoffnung, die Reichsfreiheit zu erlangen, noch nicht zur Huldigung verstehen. Auch konnte, bei der damaligen Fortsetzung des Krieges zwischen seinem Vater, dem Kurfürsten, und den Schweden, August lange nicht zum ungestörten Besitz des Erzstifts gelangen. Er ward vielmehr von den Schweden wieder aus seiner Residenz zu Halle vertrieben, und nach Dresden zu flüchten genöthigt. Sein Gesuch um die Neutralität im Kriege ward endlich von dem schwedischen General Torstensohn im J. 1642 bewilligt; und August bezog am 31. Dec. d. J. nun endlich ruhig seine Residenz zu Halle. Da er nun, bei seiner erklärten Neigung zum Frieden, mit Hilfe seiner Brüder, auch seinen Vater, trotz aller Gegenbemühungen des kaiserlichen Hofes, zum Waffenstillstand mit den Schweden am 17. Aug. 1645, stimmte, so kam er mit dem J. 1646 zum völligen Besitz seines Erzstifts. Auch die Stadt Magdeburg ward in diesem Jahre von der sächsischen Garnison befreit und erhielt mit Hilfe der Schweden, und ihres Generals Torstenson, eigne Garnison, ohne daß August es dahin bringen konnte, die Stadt zur Hälfte mit seinen Truppen zu besetzen. Nun fing endlich das Erzstift unter seiner milden wohlthätigen Regirung an, sich von den erlittenen grausamen Verheerungen im Kriege zu erholen. Bei einer Reise in das damals sehr berühmt gewordene Bad zu Hornhausen im Halberstädtschen, fand er daselbst auch den Herzog Adolph Friedrich von Mecklenburg Schwerin mit seiner Familie, verlobte sich am 6. Sept. 1647 mit dessen Tochter, Anna Maria, vermählte sich mit ihr den 23. Nov. d. J. zu Schwerin, und ward in einer glücklichen Ehe mit ihr, Vater von 5 Söhnen und 7 Töchtern.

Nach der bisherigen Gewohnheit der protestantischen Erzbischöfe bei ihrer Verheirathung, legte auch er die erzbischöfliche Würde nieder, und ließ sich zum Administrator des Erzstifts vom Domkapitel wählen (postuliren), und führte diesen Titel bis an seinen Tod. — Im westfälischen Frieden 1648 ward ihm der Besitz des Erzstifts auf seine Lebenszeit von neuen zugesichert. Gegen die, von den Schweden begünstigte, Stadt Magdeburg, und gegen ihren geschickten Unterhändler, den berühmten Burgermeister Otto von Gerike, hatten seine Gesandten beim Friedenscongreß und bei den Reichstagen zu Nürnberg und Regensburg ernste Kämpfe um die behauptete Reichsfreiheit der Stadt und um einige andre, mit seinen landesherrlichen Rechten streitende, Foderungen zu bestehen; wobei ihm jedoch die Mitwirkung des im großen Ansehn stehenden Kurfürsten Friedrich Wilhelm des Großen von Brandenburg, als künftigen Landesherrn von Magdeburg, sehr zu Hilfe kam; so daß die Stadt ihre Foderungen nicht durchsetzen konnte. Die Stadt ließ sich aber durch nichts zur Huldigung des Administrators und seines Nachfolgers des Kurfürsten Friedrich Wilhelm bewegen, selbst durch die vom Administrator auf eine Zeitlang verfügte Sperrung ihrer Schiffahrt und ihrer vom Lande zu hebenden Kornpächte nicht. — Endlich rückte Friedrich Wilhelm unter völliger Zustimmung des Administrators, mit 15000 Mann seiner Truppen im J. 1666 vor die Stadt, nöthigte sie mit Bedrohung der Gewalt zu dem klosterbergischen Vergleiche vom 28. Mai 1666, und damit zur Huldigung beider Fürsten, — desgleichen zur Einnehmung einer brandenburgischen Besatzung — die aber auch dem Administrator schwören mußte. —

Von dieser Zeit an bis an seinen Tod lebte August auch mit der Stadt Magdeburg im besten Vernehmen, und ward auch hier, wie von den übrigen Unterthanen, verehrt und geliebt. Nach dem Tode seines Vaters im J. 1656, erhielt er nach dessen Testament, und nach dem Erbvergleiche mit seinen Brüdern, in dem kursächsischen Thüringen 10 Ämter, nebst der Stadt Weißenfels, wo er im J. 1663 das schöne Residenz-

schloß Neu Augustusburg anlegte, und im Jahre 1664 ein Gymnasium stiftete. Er erhielt auch die 4 vom Erzstift im Prager Frieden abgerissenen Ämter, Burg, Querfurt, Jüterbog und Dahme, und 1659 auch die Grafschaft Barby zu seinem Landesantheile.

Nach dem westfälischen Frieden, und früher schon, sobald nur die Kriegsnoth vom Erzstift sich entfernte, wandte August alle mögliche Sorgfalt an, um seinen so hart im Kriege mitgenommenen Unterthanen im Erzstifte wieder aufzuhelfen, und die schrecklichen Spuren des Krieges auszutilgen. Überall wurden die verwüsteten und verödeten Städte, Dörfer, Schlösser und Kirchen wieder aufgebauet, Prediger von neuem bestellt, Schulen errichtet. — Das lange wüste und unbebauet gelegene Land ward wieder bestellt, und der wohlgesinnte Landesherr, die Stände, der Adel und andre Gutsherren, Magistrate und Gemeinheiten, wetteiferten mit einander, das Land wieder in Aufnahme zu bringen. Um auch der im Kriege eingerissenen Verwilderung und Unordnung zu steuern, und überall mit der hergestellten Ruhe auch Ordnung, Religiosität und Sittlichkeit wiederherzustellen, ließ der Administrator überall gute Anordnungen und Einrichtungen treffen. Schon im J. 1650 ließ er eine Kirchenvisitation im ganzen Erzstift anstellen, auch in den Kirchen überall den Gottesdienst, und in den Schulen den Unterricht wieder herstellen. Im J. 1665, ließ er neue Gesinde-Handwerks- und Schäfer-Ordnungen bekannt machen; im J. 1652 eine Kirchen-Ordnung, eine Polizei- und Proceß-Ordnung, im J. 1653 eine Schul- und Apothekerordnung, aus welchen man noch vieles bis auf unsre Zeit beibehalten hat. — Um auch Schiffahrt, Handel und Gewerbe in Gang zu bringen, wollte er die Saale von Halle an bis zu ihrem Ausfluß in die Elbe, schiffbar machen, welches aber erst später gelungen ist. — Damit es in den, durch den Frieden erhaltenen, Stiftern und Klöstern im Lande, recht ordentlich und regelmäßig zuginge; so wurden für dieselben merkwürdige, den Zeitumständen angemessene Statuten aufgesetzt, vom Administrator bestätigt, z. B. dem Domkapitel zu Magdeburg, dem Kloster Bergen, dem Kloster U. L. Frauen. Diesen beiden Klöstern machte er es mit den Ständen zur Pflicht, von ihren Einkünften 6 junge Leute zu unterhalten, und von den Conventualen unterrichten zu lassen, woraus nachher die blühenden Schulen beider Klöster entstanden.

Als seine erste Gemahlin im J. 1669 gestorben war, verheirathete er sich am 29 Jan. 1672 zum zweitenmal mit der Gräfin Johanne Walpurgis von Leiningen-Westerburg, von welcher er noch 3 Söhne hatte.

Er starb am 4. Jun. 1680 im 66. Jahre seines Alters nach einer 42 jährigen (1638 — 1680) anfänglich sehr unruh- und wechselvollen, dem größten Theile nach aber sehr glücklichen und rühmlichen Regirung. Er hatte bis an seinen Tod den Ruhm eines wohldenkenden, menschenfreundlichen, gerechten und milden Regenten behauptet, und man rühmte von ihm: daß er in seinem ganzen Leben Niemanden ungehört und unbegnadigt von sich gelassen habe. So hatte er sich die Liebe und Verehrung seiner Unterthanen in hohem Grade erworben. Von den 8 Söhnen und 7 Töchtern, die ihm seine beiden Gemahlin geboren hatten, waren die meisten bei seinem Tode noch am Leben. Sein ältester Sohn Johann Adolph, stiftete die sächsische Fürsten-Linie der Herzoge von Sachsen Weissenfels, welche mit dem letzten Zweige der so zahlreichen Familie Augusts im Jahre 1746 ausstarb *). (*Rathmann.*)

August, Name mehrer Fürsten von Anhalt und andern Häusern, s. Anhalt (Köthen, Zerbst) und a. Art.

AUGUST WILHELM, Prinz von Preußen, General en chef des preußischen Heeres, zweiter Prinz des Königs Friedrich Wilhelm I. geboren zu Berlin den 9. Aug. 1722. Als der Liebling seines Vaters, kam er demselben fast nie von der Seite, und erhielt eine militärische Bildung, die seinen vortreflichen Charakter noch verschönerte. Nach der Thronbesteigung seines Bruders Friedrich II. wohnte er dem ersten und zweiten schlesischen Kriege bei, und zeichnete sich besonders in der Schlacht bei Hohenfriedberg am 4. Juni 1745 aus. Im Frieden beschäftigte er sich mit den Wissenschaften und den Waffenübungen der Soldaten. Im Mai 1756 ward er General der Infanterie, half nach dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges das sächsische Lager bei Pirna einschließen, und bewies in der Schlacht bei Lowositz am 1. Oct. 1756 große Tapferkeit. Sein königlicher Bruder vertraute ihm die bei Kollin geschlagene Armee, war aber mit des Prinzen Rückzug in die Gegend von Zittau unzufrieden. Der damals zwischen ihm und dem König geführte Briefwechsel nimmt sehr für den Prinzen ein †). Der Prinz verließ voll Betrübniß das Heer, und starb am 12. Juni 1758 zu Oranienburg. Sein Sohn war der König Friedrich Wilhelm II. ††). (*Stein.*)

Augusta, s. Augustus als Titel.

AUGUSTA, in dem nordamerikanischen Freistate. 1) Die Hauptstadt des States Georgia am Savannah. (33° 18′ Br. 295° 45′ L.); von Salzburgischen Emigranten unter dem engl. General Oglethorpe 1737 angelegt, mit 300 H. 2500 Einw., 3 Kirchen, 1 Akademie, (höhern Lehranstalt), führt Handel mit Baumwolle, Leder, Pelzwerk und Tabak; und hat eine Bank mit einem Capital an 300,000 Dollars. 2) Grafsch. im State Virginia mit 14,300 Einwohnern. — Auch führt diesen Namen ein östlich von Kingston liegendes Fort auf der Insel Jamaika. (*H.*)

Augusta, bald mit, bald ohne Beisatz hießen mehre Orte zu Ehren des Augustus. Ohne Beisatz finden wir 1) eine Stadt in Gallia Narbonensis an dem Rhone gelegen, von August gegründet, mit einem Tempel Jupiters, Circus und Amphitheater; 2) ein Hafen

---

*) s. Dreyhaupt's Beschreibung des Saalkreises Th. 1. Theatr. Europ. Th. 1—12. Magd. Chronik (Mscr.) ad 1625—80. Olearii Halygraphie. Abel's Halberst. Chronik. Müller's Annales rc.

†) Man findet ihn in dem Recueil de lettres de S. M. le Roi de Prusse, pour servir à l'histoire de la guerre dernière. Leipzig 1772; und in den Anekdoten zur Erläuterung der brandenburgischen Geschichte und des letzten Krieges 1769 8. ††) s. Pauli's Leben großer Helden. 2ter Th. S. 1 f.

in Sicilien, nördlich von Syrakus; 3) Stadt im rauhen Kilikien, nach Ptol. V, 9. da, wo der Pyramus mit seinem Lauf den Taurus durchbricht. Sie ward Rom unter Augusts Regirung unterworfen [1]). 4) Ort in Nieder-Mösien (Dacia Ripensis), vermuthlich von Trajan angelegt, der bei Ptol. III. 10. Regianum 50,0; 43, 40 ist, nach dem Itin. Ant. 18 Mill. von Cebrus entfernt, die Not. Imp. c. 31. läßt hier eine Abtheilung Reiter liegen. Nach *Procop.* de aedif. IV. 10 stellte Justinian den zerstörten Ort wieder her. Der Fluß, der an der Stelle desselben, dem westlichen Arm des Syl vorüber in die Donau fällt, heißt noch von dem Orte Ogustul. (*Ricklefs.*)

Mit Beisätzen führen wir folgende alphabetisch auf: 1) Augusta asturica, Astorga in Asturien. 2) Augusta Auscorum, gegenw. Aux oder Ausch, in Gallia Aquitanica, Hauptst. der berühmten Völkerschaft, die Auscii genannt; ehemals auch Climberrum [2]). (*Sickler.*) 3) Aug. Bracarum, Braga, alte Stadt in Hispania Citerior. *Plin.* — 4) Augusta castra (Itin. Ant. Augustana in der Not. Imp. Occ., nach den Angaben 20 Mill. von Quintana und 24 Mill. von Reginum — wahrscheinlich Azelburg bei Straubing. (*Ricklefs.*) 5) Aug. Emerita, s. Merida. — 6) Aug. Euphratesia in Kommagene am Euphrat. — 7) Aug. Gemella in Bätika in Spanien. — 8) Aug. magna in Asien, am Zusammenfluß des Asper und Phasis. 9) Aug. Nova in Hispania Tarraconensis am Fluß Arreva: b. Ptol. Porta Augusta. 10) Aug. Praetoria. In der Gallia Narbonensis [3]). b) Aug. Praetoria Salassorum (j. Aosta), Stadt in Oberitalien am Fuß der Alpen von Piemont, vom J. Cäsar erbaut, und folglich römische Kolonie. Ihren Namen erhielt sie, weil August eine Kolonie von prätorianischen Soldaten hieher sendete [4]). 11) a) Aug. Rauracorum, auch Rauricorum, Raurica, colonia Rauriaca [5]), u. s. f. zwei Stunden über Basel, wo das Flüßchen Ergetz in den Rhein fließt, wurde unter Kaiser August durch L. Munatius Plancus, als eine römische Kolonie und ein Grenzposten gegen die Alemannier angelegt. Die Gegend bewohnten die Rauraker, deren vormaliger Hauptort Raurika genannt, und an die gleiche Stelle gesetzt wird. Aus den vielen Überbleibseln alter Gemäuer, welche man in den neuern Zeiten meistens mehre Fuß tief unter der Oberfläche der Erde entdeckt hat, ergibt es sich, daß die Stadt keinen unbeträchtlichen Umfang hatte. Das Amphitheater, welches mit dem zu Sagunt verglichen wird, mochte bis auf 12000 Personen fassen. Ein großer Aquädukt führte dem obern Theile der Stadt Wasser zu. Vor wenigen Jahren sind noch Bäder entdeckt worden. Viele hervorgegrabene Antiquitäten befinden sich in den Samlungen Basels ꝛc., die Stadt soll zu Julians Zeiten von den Alemanniern verwüstet, und nachher durch Attila vollends zerstört worden seyn. Basel-Aeugst und Aargau- (vormals Kaiser) Aeugst stehen jetzt zu beiden Seiten des Flüßchens. Basil-Amerbach, Schöpflin, Bruckner, u. a. m. haben die Merkwürdigkeiten des Ortes beschrieben. (*Meyer v. Knonau*). — Aug. Suessonum, j. Soissons. 13) Aug. Taurinorum, auch Taurasia [6]), j. Turin. 14) Aug. Tiberii, j. Regensburg. 15) Aug. Treb. St. im Lande der Äquer, im alten Latium, nahe an den Quellen Avio, j. Trevi [7]) 16) Aug. Trevirorum, j. Trier. 17) Aug. Tricastinorum. Stadt in der Gallia Narbonensis, die einige mit Noviomagus für dieselbe Kolonie der Römer halten [8]). 18) Aug. Trinobantum j. London. — 19) Aug. Vagiennorum, j. Vico. b. Mondovi. — 20) Aug. Veromanduorum j. Quentin. — 21) Aug. Vindelicorum j. Augsburg. (*Sickler.*)

AUGUSTALE, ital. Agostaro, eine Münze, deren Benennung von Augustus, im älteren Italienischen Agosto, Agusto, sie schon als eine kaiserliche bezeichnet. Doch ist nicht bekannt, daß der Name im Allgemeinen von kaiserlichen Münzen gebraucht worden. Zuerst wenigstens kommen die Augustalen in Italien und bei Italienern, in *Muratori* Script. rer. Ital. und anderwärts vor, als Goldmünzen, welche K. Friedrich II. als König von Neapel und Sicilien, ungefähr im Werth von zwei Ducaten prägen ließ. Auf der einen Seite befand sich das Brustbild des Kaisers, im Profil, das Haupt, nach Art der alt-röm. Kaiser mit einem Lorbeerkranz geziert, mit der Umschrift: Caesar Augustus; auf der andern ein stehender Adler mit auf die Seite gekehrtem Kopf und ausgebreiteten Flügeln, nebst der Umschrift: Fridericus. Die erste ist wol wegen des Bildnisses für die Hauptseite zu halten. Dufresne hat sie in s. Glossar v. Augustalis, nach einem in Frankreich ihm vorgekommenen Exemplar, abzeichnen lassen. Auch fand Joachim *) eins in dem Münzcabinet des Leipziger Stadtraths, welches er auf 20 Karat schätzte. Er erwähnt auch einiger Abbildungen solcher Augustalen bei Muratori und in *Schmutzer* de Frider. II. meritis in rem liter. — Die Augster, eine Schweitzermünze, deren das Glossar. man. erwähnt, gehören hierher nicht, sondern zu den Hohl- oder Blechmünzen, Bracteaten. (*v. Arnoldi.*)

AUGUSTALES, (Sodales Augustales) waren Priester, welche zu Ehren des Augustus von dem Tiberius eingesetzt waren, und vorzüglich die Pflicht hatten, Opfer anzuordnen. In Rom bestand ihre Anzahl aus 25, in den Municipalstädten aus 4, 6, (Sevir augustalis) und mehren Personen; auch wurden wol Frauenzimmer aufgenommen. An ihrer Spitze stand ein magister Augustalis; auch ihr Dienst war nur temporär. In Rom wurden sie aus den vornehmsten Bürgern, in den Municipalstädten aus den Decurionen, und von diesen erwählt. Ihrer geschieht sowol in den alten Schriftstellern, als auch in alten Inschriften häufige Erwähnung; findet man aber in letzten, daß sie Recht ge-

1) *Plin.* 5, 27. 2) *Mela* III, 2. *Amm. Marc.* XV, 28. 3) Itin. Anton. 4) *Strabo* IV, 142. *Plin.* III, 5. *Ptol.* II. *Dio Cass.* LIII. 514. 5) *Plin.* 4, 13.

6) *Tac.* Hist. II. 66.) 7) *Plin.* III, 12. *Liv.* Bd. 10. Anf. 8) *Plin.* III, 4.

*) In der fortgesetzten Samlung verm. Anmerkungen 8. 7.

sprochen *), oder für die Wegebesserung u. s. w. gesorgt haben; so muß man dieses nicht so betrachten, als wenn sie hiezu, als Augustalen verpflichtet gewesen seyen, sondern annehmen, daß sie dieses als Magistratspersonen thaten, denen außerdem die Würde oder der Titel eines Augustalen beigelegt war **). (*Spangenberg.*)

Augustalis Praefectus, s. Praefecten.

AUGUSTAMNICA, eine zur Zeit Theodoros II. gemachte Abtheilung von Ägypten, den Theil Unterägyptens befassend, welcher sich von dem rechten Nilarm ostwärts zum Delta an der Gränze von Arabien hin erstreckt. Aug. prima hieß der Theil an der Küste, Aug. secunda der landeinwärts liegende. (*Hartmann.*)

AUGUSTDOR ist die Benennung der sächsischen Pistolen oder goldnen Fünfthalerstücke. Man hat davon fünf nach Werth und Gepräge verschiedene Sorten. 1) die neuen königl. sächsischen seit 1807. Av. Brustbild: Friedrich August, König von Sachsen. Rev. das Rautenschild mit der Königskrone. 2) die kurfürstlich Sächsischen seit 1772. Av. Brustbild: Fr. Aug. Elect. Saxon. Rev. das Wappen mit dem Rautenkranz und den Kurschwertern, vom Kurhute bedeckt. Diese beiden Sorten sind von gleichem Gehalte, 21 Karat, 8 Grän fein, 35 Stück auf die rauhe köln. Mark. Werth 5 Reichsthaler mit dem Agio 5¼ Thlr. Doppelte und halbe nach Verhältniß. 3) die königlich polnischen und kurfürstlich sächsischen, welche 1753 nach Gödeckes Fuß in der für Polen bestimmten Münze zu Leipzig ausgeprägt wurden. Av. das gekrönte Brustbild: Aug. (III.) Rex Polon. Elect. Saxon. Rev. das gekrönte polnische Wappen mit dem sächsischen Herzschilde in Palmenzweigen. Sie halten 23 Karat 7 Grän fein, und es gehen $38\frac{71}{115}$ Stück auf die rauhe köln. Mark. Werth 5 Thlr. 7 gr. m. d. Agio. Doppelte und halbe nach Verhältniß. 4) Die Mittel-Augustdor wurden mit eben denselben Stempeln (v. 1753—56) in der Leipziger Münze von dem preußischen Münzpächter Ephraim 1756 und 1757 ausgeprägt, aber von viel geringerem Gehalte, denn sie halten nur 15¼ Karat fein, wonach der Werth in der Folge auf 3 Thlr. 16 gr. herabgesetzt wurde. Noch geringer sind 5) die sogenannten Kriegs-Augustdor, welche derselbe Ephraim im Jahre 1758, wiederum mit den polnischen Stempeln von 1753—56 ausprägte; denn sie halten gar nur 7 Karat 6 Grän fein und haben daher nur den Werth der Goldgülden (2 Thlr.), wenn sie gleich eben so groß und schwer sind als die alten polnischen. Von diesen unterscheiden sie sich im Gepräge nur durch die Buchstaben E. C. (Ephraims Compagnie), welche auf der Wappenseite unter dem Schilde und über dem Kreuze der Palmzweige eingesetzt sind. (*Schmieder.*)

AUGUSTENBURG, ein Gut und Flecken von 60 Häusern im südlichen Theile der Insel Alsen. Das Schloß liegt in einer angenehmen Gegend, von Gärten, Waldungen und Spaziergängen umgeben, ohngefähr ½ M. von der Stadt Sonderburg. Von demselben hat eine Linie des Herzogl. Schleswig-Holsteinischen Hauses den Namen, die Ernst Günther, ein Enkel Herzogs Hans d. J. von Schleswig-Holstein 1651 stiftete. Er ließ das Schloß bauen, und nannte es nach seiner Gemahlin Augusta. Die Besitzungen der Linie bestehen außer Augustenburg aus 9 Gütern auf der Insel Alsen und 5 andern auf dem festen Lande, die ihr mit adeligen Freiheiten nebst dem Schlosse zu Sonderburg 1764 für die völlige Abtretung ihres Erbrechts auf die fürstl. Plönischen und Glücksburgischen lehnbaren Lande von dem Könige von Dänemark abgetreten wurden. Der Prinz Christian August aus diesem Hause wurde 1809 zum Kronprinzen und Thronfolger in Schweden erwählt, starb aber plötzlich 1810. (*Dörfer.*)

Augustenburg, ein zwischen 1700 bis 1713 erbautes, 1766 aber wieder abgerissenes schönes Lustschloß mit einem großen Garten, in dem sogenannten Dorotheenthale ¼ St. von Arnstadt, erhielt seinen Namen von seiner Erbauerin, der Gem. des F. Anton Günthers von Schwarzburg-Sondershausen, Augusta Dorothea, einer gebornen Herzogin von Braunschweig-Lüneburg, welche 1715 zur katholischen Kirche übertrat, und auf diesem Schlosse, wo sie eine katholische Kapelle hatte, als Witwe bis zu ihrem Tode (1751) lebte. Eine Fayance-Fabrik und ein Gasthof, das Rößchen, auch die Neue Schenke genannt, gehörten auch mit zu ihrem Bezirk, aber nicht wie man hier und da findet, das herrschaftliche Vorwerk Käfernburg. (*Hellbach.*)

AUGUSTENTHAL, oder Hohen-Ofen, im hzgl. S. C. Meining. Amte Sonnenberg, ein seit 1727 von Uttenhovensches Hammerwerk, das mit den Schwarzwalder Hammerwerken im Amte Schallau, die derselben Familie gehören, ein Ganzes ausmacht. Es liefert Gußarbeiten, z. B. Stubenöfen, Stab- und Zaineisen, und besteht aus einem hohen Ofen, in welchem jährlich 2250 Ctnr. Eisen geschmolzen werden, einem Stabhammer und zwei Zainhämmern, einem Herrenhause und fünf andern Häusern mit 51 Einwohnern. (*G. Emmrich.*)

AUGUSTIN, St. (Agostin), Hauptstadt in Ostflorida in Nordamerika, nahe an den Gränzen von Georgien, mit 4 regelmäßigen Straßen, die sich in rechten Winkeln durchschneiden, mit Bastionen und einem Graben, und dem festen Schloß St. John. Ihr Hafen wird durch die Insel St. Anastasia und durch eine Landspitze gebildet, die der in die See fallende Fluß S. Marco vom festen Lande absondert; doch ist er durch eine vorliegende Sandbank zur Landung sehr beschwerlich, und nimmt nur 10 Fuß tief gehende Schiffe auf. Außerhalb den Mauern der Stadt liegen nord- und südwärts 2 indianische Orte. (*Stein.*)

AUGUSTINER-EREMITEN oder Einsiedler des heil. Augustinus heißen die Religiosen des unter diesem Namen 1256 vereinigten geistlichen Ordens, der sich in vier verschiedene Zweige 1) Observanten,

*) Z. B. der Sevir Augustalis als judex municipalis, ius const. 5 u. 59. C. X. 31. de decurionibus. **) Vgl. *Norisii* Cenotaph. Pisan. I. 6. p. 77. fgg.

2) spanische, 3) französische, 4) italienische Barfüßer oder Recollecten getheilt hat. Der eigentliche Stamm dieses Ordens waren folgende Einsiedler-Congregationen in Italien, welche schon vor ihrer Vereinigung die sogenannte Regel des heil. Augustinus (s. d. Art.) Canonici beobachteten. Die Johann-Boniten gestiftet von Johann Bon der 1168 zu Mantua geboren, 1209 bei Cesena Einsiedler ward, und in den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts Nachahmer seiner Lebensart um sich sammelte. Wegen Ähnlichkeit der Kleidung wurden diese Johann Boniten bei dem Betteln oft mit den Franciscanern verwechselt, und geriethen daher mit denselben in Streitigkeiten, die Papst Gregor IX. 1241 durch den Befehl beilegte, daß die Einsiedler schwarze oder weiße Kutten, mit langen weiten Ärmeln und ledernem Gürtel, Schuhe, und fünf Spannen lange Stäbe in Krückengestalt tragen, und, wenn sie bettelten, sagen sollten, von welchem Orden sie wären. Innocenz IV. gab ihnen 1244 die Regel und Johann Bon blieb ihr Generalprior bis 1246, wo er sich in eine Einöde bei Mantua zurück zog, in der er 1249 starb. Die Augustiner führen ihren Ursprung am liebsten auf diese Congregation zurück, weil die meisten Geschichtschreiber ihres Ordens den Anfang derselben um beinahe 50 Jahre früher datiren und den Stifter des Franciscanerordens zum Schüler des Johann Bon machen, welches aber den übrigen historischen Umständen und den hier befolgten Zeitangaben in Vita e miracoli del *B. Giovanni Buono* Mant. Erem. August. da Constanzo Lodi, Brescian. Mant. 1594. 4. widerspricht. Die Brittinianer, sogenannt von Brittini, einer Einöde in der Mark Ancona, wo sie unter Gregor IX. ihre erste Einsiedelei angelegt hatten, erhielten von diesem Papste die Regel; fasteten sehr streng, kleideten sich ebenfalls wie die Franciscaner, erlangten aber, da sie 1241 die den Johann Boniten vorgeschriebene Tracht nicht annehmen wollten, Gregors Erlaubniß, auch ferner grau und ohne Gürtel zu gehen. Die Toscanischen Einsiedler, denen Innocenz IV. 1243 die Regel gab, ferner die kleineren Gesellschaften der Einsiedler von Valersuta, von La Torre delle Palme, von Loupzavo bei Lucca, von St. Benedict zu Montefabulo, von St. Jacob zu Montlio und von St. Maria in Murcetto bei Pisa, welche letzteren nach Benedicts Regel lebten. Die Superioren dieser Congregationen hielten auf Befehl Alexanders IV. unter Leitung des Cardinals Richard von St. Angeli in dem Kloster St. Maria del Popolo zu Rom 1256 das berühmte Capitel, das ihre Vereinigung zu dem Orden der Einsiedler des h. Augustinus zu Stande brachte und den bisherigen Generalprior der Johann Boniten Lanfranc Septala zum ersten General des ganzen Ordens wählte. An diesem Capitel hatten auch Abgeordnete der Wilhelmiten und der Sackträgermönche oder Brüder von der Buße Christi Theil genommen, da aber jene als Benedictiner gar nicht in die Vereinigung willigten, diese den Augustinern nur einzelne Klöster überließen, und beide Congregationen bis zu ihrem Erlöschen für sich bestanden, gehört ihre Geschichte unter die Art. Wilhelmiten u. Sackträgermönche. Nach dem Capitel, doch nach 1256 wurden den Augustinern noch die Armen-Katholiken einverleibt. Unter diesem Namen hatten sich zwei Gesellschaften bekehrter Waldenser gebildet, die nach ihrer Versöhnung mit der katholischen Kirche, weil sie meist Geistliche waren, als Mönchsorden vereinigt bleiben, völlige Armuth beobachten und sich neben der Handarbeit dem Predigen zur Bekehrung der Ketzer widmen wollten. Die armen Katholiken unter Anführung des Akoluthen Durand von Huesca hatten sich 1207 bekehrt, 1208 von Innocenz III. die Bestätigung ihrer Regel erhalten und im südlichen Frankreich, Spanien und der Lombardei einige Verbreitung gewonnen. Da die Bischöfe von Narbonne, Usez, Beziers, Nismes u. Carcassonne seit 1209 neuer Verstöße gegen die Kirchenordnung, des fortgesetzten Verkehrs mit den Waldensern, denen sie sich auch noch im Tragen der Sandalen gleich stellten, des Wegbleibens von der Messe, der Annahme entlaufener Mönche und ketzerischer Zweifel gegen die Rechtmäßigkeit der Todesstrafen anklagten, schützte sie Innocenz III. gegen jede Verfolgung, verpflichtete sie, die Todesstrafen für rechtmäßig zu halten und Schuhe zu tragen, und erlaubte ihnen 1211 eine Gesellschaft Hospitaliter von beiden Geschlechtern im Sprengel von Perpignan unter ihre Führung zu nehmen [1]). Bemerkenswerth ist die Nachsicht und Milde dieses sonst so gewaltthätigen Papstes gegen die armen Katholiken, deren ihm wohl bekannte Neigung zu abgesonderten biblischen Erbauungen, noch viel Waldensischen Geist verrieth. Er bestätigte auch die andere Gesellschaft derselben unter Bernhard Prime und Wilhelm Arnauld, die sich schon 1180 bekehrt hatte, Frauenspersonen bei sich führte und nur in der Lombardei verbreitet war, 1210 als Mönchsorden gleicher Art [2]). Beide Gesellschaften der armen Katholiken trugen graue Kutten mit ledernem Gürtel und lange graue Mäntel bis zu ihrer Vereinigung mit den Augustiner-Eremiten.

Nur weil die italienischen Congregationen vor der Vereinigung als Einsiedler gelebt hatten, nannten die Augustiner sich Einsiedler, aber sehr mit Unrecht, da sie wirkliche Cönobiten sind und in Klöstern beisammen leben. Seit der Vereinigung hörte auch das Tragen der Stäbe auf. Die in der Bestätigungsbulle Alexanders IV. v. 9. April 1256 vorgeschriebene Kleidung muß durchaus von Wolle seyn, Unter- und Hauskleider nebst Scapulier weiß, worüber im Chor und außer dem Kloster schwarze Kutten mit langen weiten Ärmeln und vorn runden, hinten abwärts bis zum schwarzen ledernen Gürtel, spitz zulaufende Capuzen getragen werden. Die von demselben Papste 1257 bewilligte Exemtion von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe gab dem Orden Freiheit, sich als selbstständige Körperschaft zu organisiren und auszubreiten. Gleich anfangs theilte er sich in vier Provinzen: Italien, Frankreich, Spanien und Teutschland. Letztere füllte sich erst, nachdem die

1) Epistolae *Innocent III.* coll. a Steph. Baluz. Paris. 1682 fol. T. II. Libr. XI. ep. 196. 197. L. XII. ep. 63. 66. 67. 77. L. XV. ep. 82. 2) L. c. Lib. XIII. ep. 94. L. XV. ep. 137.

Augustiner 1264 ein Haus in Worms und 1288 das Kloster Tauß in Böhmen erhalten hatten, wurde aber bald so zahlreich, daß sie durch die Pest in der Mitte des 14. Jahrh. an 5000 Mönche verlieren konnte, ohne auszusterben. Ihre Verfassung bildeten die Augustiner mehr aristokratisch als monarchisch. Nach den der allgemeinen Augustinischen Regel beigefügten besondern Satzungen des Ordens, welche auf den Generalcapiteln 1287 zu Florenz und 1290 zu Regensburg gebilligt, 1575 zu Rom verändert, 1580 aber ganz umgearbeitet und so eingerichtet wurden, wie sie bei den Observanten noch jetzt gelten, ist der Generalprior wähl- und absetzbar, worüber die von 6 zu 6 Jahren zu haltenden Generalcapitel entscheiden, und durch Definitoren (Generalräthe) beschränkt, ein Prior jedem Kloster und ein Provinzial nebst vier Definitoren und einem oder mehren Visitatoren jeder Provinz vorgesetzt. Unmittelbar unter dem General steht das große Kloster zu Rom, in dem er residirt, mit 37 andern, jetzt meist aufgehobenen Klöstern, zu denen das zu Brünn in Mähren, dessen Prior bischöfliche Vorrechte hatte, und das Kloster der großen Augustiner in Paris gehörte, welches die Schule der französischen Observanten war. Die Enthaltung vom Fleischessen setzte die Regel, außer den gewöhnlichen Kirchenfasten, auf alle Mittwoche und Freitage durchs ganze Jahr, die zwei Tage vor Aschermittwoch und die Zeit vom Allerheiligenfeste bis Weihnachtenfest. Diese leichte Regel wurde schon im 14. Jahrh. so wenig beobachtet, daß durch Vereinigung von allen Klöstern des Ordens und durch Anlegung neuer zur Wiederherstellung der verfallenen Zucht und Ordnung Congregationen verbesserter Augustiner zusammentraten, die zugleich die weitere Verbreitung des Ordens beförderten. So entstand 1386 die Congreg. von Illiceto oder Lecceto im Toscanischen, die im 18. Jahrh. noch 12 Klöster hatte; 1399 die Neapolitanische Congr. Carbonaria im Kloster St. Giovanni di Carbon., die auch die Kirche U. L. Fr. vom Troste auf dem Posilippo erhielt, sich dem Unterrichte der Jugend widmete und im 18. Jahrh. noch 14 Kl. zählte; 1419 die Congr. von Perugia, die im 18. Jahrh. noch 8 Kl. hatte; 1436 die Congr. v. Monte Ortona bei Padua, die wegen allzustrenger Reformen im 18. Jahrh. nur 5 Klöster im Venetianischen hatte; um 1440 die Congr. v. d. Lombardei, die ansehnlichste unter allen, die im 18. Jahrh. 86 Kl. unter andern das berühmte St. Maria del Popolo zu Rom hatte; 1470 oder 1484 die Congr. v. Genua oder U. L. Fr. vom Troste, die anfangs barfuß mit hölzernen Sandalen, später wieder beschuhet war und im 18. Jahrh. noch 31 Kl. zählte, darunter das v. St. Georg in Rom; 1503 die Congr. v. Calabrien, die sich in zwei Provinzen theilte und im 18. Jahrh. 40 Kl. hatte; 1511 die Congr. von Dalmatien, mit 6 Kl.; 1586 durch Andreas del Guasto die Congr. v. Centorbi, nach dem Berge dieses Namens in Sicilien, auch Riformati di Sicilia genannt wird, durch strengeres Fasten und Schweigen, Barfußgehen mit Pantoffeln und den Gebrauch der Hemden von Serge ausgezeichnet ist, nicht bettelt, sondern sich durch Arbeit, vorzüglich durch Feldbau nährt und noch 18 Kl. hat. Die im 18. Jahrh. noch 10 Klöster zählenden Coloriten, welche 1530 als Einsiedler am Berge Colorito im diesseitigen Calabrien zusammen getreten, 1560 an die Regel des heil. Augustinus gebunden und 1591 durch Ablegung der Gelübde Mönche geworden waren, behielten bei ihrem 1600 erfolgten Zutritt zu den Augustiner-Eremiten ihren alten Namen, ihre strengere Observanz und bisherige lohfarbene Kleidung mit dem Bischofsmantel bei, und nahmen nur den ledernen Gürtel statt des wollenen an. Erloschen sind 1) die Congregation della Claustra in Altcastilien, welche, nachdem ihre 1430 entstandene Reform 1505 in allen Castilianischen Augustinerklöstern angenommen worden ist, die vier Provinzen der spanischen Observanten: Toledo, Salamanca, Burgos und Sevilla ausmacht; 2) die Congr. von Apulien, auch Dulcetta genannt, die 1492 mit strenger Observanz entstand, und 3) die Congr. von Sachsen, welche 1493 gestiftet, bald besonders in Sachsen und Franken zahlreich und 1506 von dem Generalprior der Observanten unabhängig wurde. Johann Staupitz, Luthers Freund, war ihr General und Luther selbst gehörte ihr an. Da sie durch die Reformation ihre meisten Klöster verlor, vereinigten sich die übrigen mit der Congregation von der Lombardei. Diese Congregationen erhielten ihre eigenen Generalvicare, blieben aber doch dem General des ganzen Ordens unterworfen, und unter dem Namen der regulirten Observanten mit den alten Observanten verbunden. Von der regulirten Observanz war auch die 1593 gestiftete Communität von Bourges in Frankreich, die sich, außer der Verschärfung der Regel, auch durch engere Kleidung auszeichnete. Man unterschied die Religiosen dieser Communität von den alten Observanten, die in Frankreich große Augustiner hießen, durch den Namen der kleinen Augustiner oder der Augustiner der Königin Margaretha, welche ihr Kloster zu Paris gestiftet hatte.

Sie besaßen im 18. Jahrh. 20 nur französische Klöster, die ohne besondern Generalvicar unter dem Namen der Provinz St. Wilhelm die zwei und vierzigste Provinz der Observanten ausmachten. Denn bis zu 42 Provinzen, außer jenen 10 Congregationen und den Vicareien von Indien und Mähren, hatten diese es im 18. Jahrh. gebracht. An dieser Ausbreitung hatte das große Gewicht des Namens ihres heiligen Ordenspatriarchen Augustinus nicht geringeren Antheil, als ihre Privilegien. Seit 1287 ist der Sacristan der päpstlichen Capelle gewöhnlich, und seit 1497 vermöge eines vom Papste für unabänderlich erklärten Rechtes der Einsiedler des heil. Augustinus stets aus ihrem Orden gewählt worden. Über die hohe und einflußreiche Würde dieses Prälaten s. d. Art. Sacristan. Im J. 1567 erhielt der ganze Orden von Pius V. sämtliche Privilegien der Bettelorden und den vierten Rang unter denselben. Diese Rechte sind auch auf die drei Congregationen der unbeschuheten Augustiner-Eremiten oder Barfüßer übergegangen, welche von einander und von den Observanten oder Beschuheten in Kleidung und Regel abweichen. Die spanischen Barfüßer oder Recollecten (d. h. Eingezogene)

entstanden 1588 durch Einrichtung des Observantenklosters *Talavera* in Castilien zur Pflanzschule der Wiederherstellung des alten Eremitenlebens nach den von den portugiesischen Augustinern *Luis von Montoya* und *Thomas von Jesus* schon um 1530 entworfenen, von dem berühmten spanischen Dichter und Theologen *Luis Ponce de Leon* ausgearbeiteten und 1589 gebilligten Regeln [3]). Derselbe wurde als Provinzial der Augustiner-Observanten von Castilien ihr erstes Oberhaupt, starb aber schon 1591, ehe er das Barfüßerkleid angenommen hatte. Unter seinen Nachfolgern gedrückt und von den Observanten, welche durch diese Verbesserung an Ansehen zu verlieren fürchteten, verfolgt, blieben sie Anfangs auf wenige Klöster beschränkt, die 1602 zu einer besondern Provinz und, da sie sich nun schnell vermehrten, 1622 zu einer selbständigen Congregation unter einem eigenen Generalvicar erhoben wurden. Sie brachten es auf fünf Provinzen: 3 spanische, Castilien, Aragonien und Andalusien, welche im 18. Jahrh. zusammen 33 Klöster hatten, und 2 überseeische auf den philippinischen Inseln, wo sie sich 1606 ansiedelten und 6 Klöster stifteten, und Peru mit Neu-Grenada, in welcher Provinz sie die meisten Klöster besitzen [4]). Auch gehört ihnen das berühmte Kloster St. Ildefons in Rom. Ihre schon 1603 versuchte Ansiedelung in Japan war von kurzer Dauer und kostete mehren Barfüßern das Leben. In jeder Provinz haben sie eine einsame Gegend, wo nahe bei einem ihrer Klöster eine Anzahl beisammenstehender Einsiedeleien (eigentliche *Recollectenhäuser*) von einzelnen Gliedern ihrer Congregation zur freiwilligen Übung in der Vollkommenheit auf gewisse Zeit bewohnt werden. Diese temporären Einsiedler müssen Fleisch und gekochte Speisen ganz entbehren, immerwährendes Stillschweigen beobachten, an Sonn- und Festtagen in der Kirche des Klosters erscheinen und wöchentlich zweimal vom Prior desselben visitirt werden. Übrigens befolgen sie die Regel ihrer Congregation, die Enthaltung vom Fleisch, Eier und Butter außer den Kirchenfasten von Kreuzerhöhung bis Weihnachten, von Septuagesimä bis Aschermittwoch, an den heil. Abenden einiger Ordensfeste und jeden Mittwoch, Freitag und Sonnabend durch das ganze Jahr, unverbrüchliches Stillschweigen in den Gebetsstunden und schwarze Kleidung nach Capuzinerschnitt mit runden Capuzen, ledernem Gürtel und Sandalen von Stricken (Alpergatas) vorschreibt. Die Kleider sind eng und die Mäntel kürzer, als bei den Observanten [5]).

Die *italienischen Barfüßer* entstanden, da der spanische Augustiner-Barfüßer, *Andreas Diaz*, diese Reform 1592 in einem Augustinerkloster zu Neapel und bald darauf auch in einem römischen Kloster einführte. Sie wuchsen schneller, als die spanischen, kamen 1626 nach Prag, unter *Ferdinand III.* nach Wien und hatten es im 18. Jahrh. zu 8 Provinzen: Rom, wo sie zwei prachtvolle Kirchen haben, Neapel, Palermo, Messina, Genua, Piemont, Mailand und Teutschland, zusammen mit 73 Klöstern gebracht, denen ein eigener Generalvicar vorgesetzt ist. Im südlichen Teutschland gediehen sie besonders gut. *Abraham a St. Clara* gehörte ihnen an. Von den spanischen Barfüßern unterscheiden sie sich durch erleichtertes Fasten, spitzige Capuzen, kürzere Mäntel und lederne Sandalen [6]).

Die *französischen Barfüßer* stammen auch von den spanischen ab. Sie erhielten 1596 ihr erstes Kloster, die Priorei zu Villar-Benoist im Delphinat, und nach einigem Anwachs 1612 die Rechte einer Congregation unter einem eigenen Generalvicar, welche sich in drei Provinzen theilte: Paris, wo man sie zum Unterschiede von den kleinen und großen Augustinern *die kleinen Väter* nannte, das Delphinat mit Savoyen und Provence. Im Fasten blieben sie bei der leichten Regel der Observanten, in der Kleidung glichen sie ganz den italienischen Barfüßern, nur ihre langen Bärte unterschieden sie von diesen, welche wie die spanischen geschoren sind. Der berühmte Prediger *P. André* († 1675), ein Seitenstück zu *Abraham a St. Clara*, gehörte zu ihnen [7]).

Diese drei unter sich nicht verbundenen Congregationen der unbeschuheten Augustiner, welche im 18. Jahrh. zusammen gegen 150 Klöster zählten, haben außer der allgemeinen Augustinerregel die Gewohnheit, das heil. Amt bei dem Kirchendienste nicht zu singen, sondern nur zu sprechen; die schwarze Capuzinertracht, die Aufnahme zwei verschiedener Classen von Laienbrüdern: Fratres conversi mit Capuzen und Fratres commissi mit großen runden Hüten, das wöchentlich dreimal wiederholte Geisseln, die strenge Klosterzucht und die Abhängigkeit ihrer Generalvicare von dem Generalprior des ganzen Ordens mit einander gemein. In den Mitteln, sich Anhang zu verschaffen, wetteiferten sie mit den übrigen Bettelorden. Die *St. Monica-Gürtel* (so genannt nach der Mutter des heil. Augustinus), welche die Entbindungen erleichtern sollen, die *Lorettohäubchen* und *Tolentinbrödchen* (nach ihrem Ordensheiligen Nicolaus von Tolentino), die sie als Präservative gegen allerlei Übel empfehlen, sind Erfindungen und Handelsartikel dieser Augustiner und dienten zum Anwerben der Tertiarier. *Der dritte Orden der Eremiten des heil. Augustinus* entstand schon im 15. Jahrh., da die alten Observanten mit päpstlicher Erlaubniß 1401 Tertiarierinnen und 1470 Tertiarier aufzunehmen anfingen. Dieser dritte Orden heißt auch *Orden von der Buße des heil. Augustinus*, macht aber keinen regulirten und zusammenhangenden Ordenskörper aus, sondern besteht nur aus einzelnen männlichen und weiblichen Beichtkindern, Freunden und Wohlthätern der Augustiner aller Gattungen, welche in ihren bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen bleiben und keine Klostergelübde ablegen. Sie müssen 40 Jahr alt seyn,

3) Constituciones, que se hezieron en el Capit. gener. de la Congr. de Descalços Agostinos, que se celebro en Madrid 1590. Madr. 1590. 8. 4) *Jac. Prulii* Hist. Peruana Erem. St. August. Antwerp. 1651. fol. 5) Historia de los Agost. descalzos de la Congr. de España y de las Indias p. Andr. de S. Nicolas. Madr. 1664. fol.

6) Constit. fratrum Erem. discalc. Ord. S. Aug. Congr. Ital. Rom 1632. 12. 7) Ihre sehr strengen Disciplinarregeln und Constitutionen findet man im Liber Ceremoniarum Fratr. discalc. Ord. S. Aug. Congr. Gall. Lugd. 1642. 4 Cf. Constitut. Fr. Erem. disc. Ord. S. A. C. G. Lugd. 1653. 12.

sich des Fleischessens Freitags durch das ganze Jahr, vom Advent bis Weihnachten und an den h. Abenden vor den Marien- und Ordensfesten enthalten, ein kleines 5 bis 6 Finger breites Scapulier von schwarzer Serge und einen schwarzen, ledernen, fingerbreiten Gürtel unter ihrer weltlichen Kleidung tragen, und täglich einige Ave Maria und Paternoster beten. Sie stehen ohne nähere Verbindung mit dem Orden nur unter der geistlichen Führung der an ihrem Orte angesiedelten oder bettelnden Augustinermönche.

Obgleich die Observanten die Barfüßer wegen ihrer Capuzinertracht lange nicht als echte Augustiner anerkennen wollten, und allerdings einige Klöster an dieselben verloren, ist doch ihr alter Stamm der größte, reichste und, weil der General des ganzen Ordens aus ihrer Mitte gewählt wird, auch der herrschende Theil des Augustinerordens geblieben. Sie führten mit andern Bettelorden, besonders aber mit den ihnen zunächst verwandten regulirten Chorherren des h. Augustinus heftige Streitigkeiten über die Ehre des höhern Alters, die sie sich durch Berufung auf die klösterlichen Anstalten des h. Augustinus zuzueignen suchten; freilich ganz ohne historischen Grund, da die Entstehung ihres Eremitenordens auf keine Weise mit jenen afrikanischen, schon durch die Vandalen zerstörten Mönchsinstituten zusammenhängt [8]). Wie sie in diesem Streite den Kürzeren zogen, konnten sie die übrigen Bettelorden auch eben so wenig durch die Größe und den literärischen Ruhm ihres Ordens überbieten. An Anzahl und Einfluß blieb er hinter den Dominicanern, Franciscanern und Carmelitern zurück. Die Angabe, daß er im 16. Jahrh. 2000 Klöster, 30,000 Mönche und 300 Frauenklöster gehabt habe, will Helyot selbst nicht verbürgen. Die beiden vornehmsten Bettelorden waren zur Zeit seiner Entstehung schon im Besitze politischer Machtmittel, denen er nichts Gleiches an die Seite setzen konnte. Auch scheint er sich mehr in frommer Schwärmerei und behaglichem Genuß der ihm zu Theil gewordenen Reichthümer gefallen zu haben, als im Streben nach Weltherrschaft. Seine Schriftsteller arbeiteten mehr für die Erbauung, als für die Wissenschaft, doch erwarben sich die Augustiner Onuphrio Panvini († 1568 zu Palermo) Christian Lupus oder Wolf († 1681 als Professor zu Löwen), und der Cardinal Noris († 1704 als päpstlicher Bibliothekar) einiges Verdienst um die Kirchengeschichte. Die Klosterschulen der Augustiner beschränkten sich früher meist auf die Bildung der Glieder ihres Ordens. Im 17. Jahrh. legten sie lateinische Schulen zum allgemeinen Besten an, deren viele in den Niederlanden und in den österreichischen Staten nicht ohne Beifall bestanden haben und zum Theil noch bestehen. Die 1816 in Wien errichtete höhere Bildungsanstalt für Weltpriester benutzt nur das Local eines Augustinerklosters, ohne unter der Leitung des Ordens zu stehen. In der Sittenzucht haben die Augustiner besonders nach Einführung der auf dem Generalcapitel der Observanten zu Rom 1625 gebilligten, die Disciplin verschärfenden, neuen Constitutionen [9]) gewonnen, und den guten Anstand seltener verletzt, als die Franciscaner und Capuziner. Durch die französische Revolution und deren Folgen verloren sie alle ihre Klöster in Frankreich und den mit Frankreich vereinigten Staten, in Teutschland außer Oesterreich, und viele in Italien, daher die Congregation der französischen Barfüßer und mehre Congregationen der Observanten jetzt gänzlich erloschen, und die noch bestehenden sehr geschwächt sind. Auch in Spanien wurde dieser Orden mit andern Mönchsorden durch die Cortes im Herbst 1820 aufgehoben [10]); ein gleiches Schicksal drohet ihm in Neapel und Sicilien, wo er noch, obwohl minder zahlreich als sonst, besteht. In der österreichischen Monarchie haben sich auch nach den Reformen Josephs II. noch Augustinerklöster erhalten, die meisten in Ungarn; sie sind in Hinsicht der Annahme von Novizen beschränkt, daher man in ihren schönen Klöstern zu Wien und Prag fast nur alte Leute sieht. Gering ist die Hoffnung, die ihnen die päpstliche Bulle zur Wiederherstellung aller geistlichen Orden gibt, da, wo diese Bulle Eingang findet, doch erst an die weit nothwendiger scheinenden Jesuiten, Dominicaner, Franciscaner und Capuziner gedacht wird. Ungestört sind sie nur in Portugal, Sardinien und in den außereuropäischen Provinzen, Amerika und den Philippinen, geblieben [11]). (*G. E. Petri.*)

Augustiner-Chorherren, s. Canonici regulares.

AUGUSTINERINNEN nennen sich die Nonnen in einer sehr großen Anzahl von Frauenklöstern, welche theils ohne Ordensverbindung mit andern Klöstern nur unter Aufsicht der Bischöfe stehen, theils Congregationen gebildet und sich den Augustiner-Eremiten unterworfen, übrigens aber nur die Beobachtung der allgemeinen Regeln mit einander gemein haben, welche der h. Augustinus den in seiner Nähe vereinigten Klosterfrauen vorgeschrieben haben soll. (Über diese Regel s. d. Art. Canonissinnen). Mehre dieser Klöster entstanden viel früher als der Augustinerorden, z. B. die Augustinerinnen im Jungfrauenkloster zu Venedig, welche 1177 von dem Papste Alexander III. für adelige Fräulein gestiftet wurden, Kaiser Friedrichs I. Tochter Julie zur ersten Äbtissin hatten, unter dem Dogen standen, und bei sehr freier Lebensart einen hohen Rang behaupteten; die Augustinerinnen der durch die Reformation secularisirten Stifter zu Herford, Detmold und Lemgo, welche graue Kleidung trugen u. a. m. Die Einsiedlerinnen des h. Augustinus verdanken ihre Entstehung allerdings einer Nachahmung der Augustiner-Eremiten, tragen auch schwarze Klei-

8) Über diesen Streit vergl. Pragmat. Gesch. der vornehmsten Mönchsorden, Leipz. 1778. B. V. S. 317 f. und die dort angeführten Schriftsteller.

9) Constitutiones Ord. Erem. S. Aug. c. additionibus et notis R. F. M. Hieron. Romani ejd. Ord. Generalis et in Comitiis gen. Romae 1625 habitis per totum definitorium approbatis Rom. 1625. 4. Colon. 1627. 4. 10) Allgem. Zeitung 1820. Nr. 323. 11) Origen de los frayles de la Orden de S. Aug. p. Joan Marquez Salamanca 1618. fol. Secoli Agostiniani ó vero Histori generali del S. Ord. Erem. d. S. Agostino per il Padre Luigi Torelli. Bologna 1659 et sqq. 8 Vol. fol. Helyot Histoire des Ordres monastiques. Paris 1714. 4to. T. III. c. II — VI. X. Pragmatische Gesch. der vorn. Mönchsorden. V. 313 — 364. VI. 1 — 58. 67 — 81.

dung mit schwarzem ledernen Gürtel, sind aber doch nur zum kleinsten Theile als zweiter Orden mit diesen Eremiten verbunden, und meist ohne alles Ordensverband den Bischöfen untergeben. Die Augustinerinnen zu St. Martha, zu St. Catharina der Seiler, und zu den vier Gekrönten, sämtlich in Rom, wurden von dem h. Ignaz von Loyola im 16. Jahrh. gestiftet, und tragen weiße Kleidung. Das erste dieser Klöster, eines der reichsten und prächtigsten zu Rom, nimmt nur Fräulein vom hohen Adel auf, die beiden andern sind nützliche Erziehungsanstalten für Waisenmädchen. Die unbeschuheten Augustinerinnen oder Barfüßerinnen in Spanien machen 3 verschiedene Congregationen aus, die als weibliche Zweige des Augustiner-Eremitenordens demselben untergeben sind. Die Augustinerinnen der ersten 1589 von P. Alfons von Orozco zu Madrid gestifteten Congregation dieser Unbeschuheten tragen Schuhe und Kleidung wie die Observanten, von denen sie seit 1600 geleitet werden. Die zweite Congregation entstand 1597 nach dem Muster der Barfüßerinnen des Carmeliterordens, geht wirklich barfuß mit Sandalen, und brachte es zu 6 Klöstern in Spanien und einigen Klöstern in Portugal, wo 1663 diese Stiftung nachgeahmt wurde. Die dritte Congregation dieser Unbeschuheten nennt ihre Nonnen Augustinerinnen von der Recollection. Sie wurde 1603 von der h. Mariana von St. Joseph zu Eybor nach der Regel der spanischen Barfüßer des Augustinerordens errichtet, zu großer Strenge und völliger Armuth bestimmt, aber durch königliche Gunst so reich, daß ihr Kloster von der Menschwerdung des Weltheilandes zu Madrid zu den prachtvollesten der Welt gehört. Auch diese Barfüßerinnen tragen Schuhe, enge weiße Kleidung und schwarze Mäntel *). Über Augustinerinnen anderer Gattungen vergl. d. Art. Canonissinnen und Hospitaliterinnen. Die den nach Augustins Regel errichteten weiblichen Orden gewidmeten Artikel sind unter den eigenthümlichen Namen dieser Orden zu suchen, z. B. Annunciaden, Salesianerinnen, Ursulinerinnen u. a. m. (*G. E. Petri.*)

AUGUSTINE'S-QUARE, St., eine brittische Inselgruppe im St. Lorenzbusen auf der Küste von Labrador, wovon die ansehnlichste Sheeatica heißt. Sie sind wüste und unbewohnt. (*Hassel.*)

AUGUSTINI AB HORTIS (Christian), Dr. d. Medicin und Stadt-Physicus zu Käsmark in Ungarn, geb. 1598, studirte auf den Universitäten zu Frankfurt an der Oder, Jena, Leipzig und Wittenberg, ging 1619 nach Basel und erhielt hier 1620 die medicinische Doctorwürde. Nach seiner Rückkunft ins Vaterland wurde er 1622 Stadtphysicus zu Käsmark in der Zipser Gespanschaft und machte sich so berühmt, daß ihn der Kaiser Ferdinand II. zu seinem Leibarzt und zum Aulae Familiaris ernannte, und als er nach Wien ging, und hier einen botanischen Garten einrichtete, schenkte er ihm eine goldene Kette und den ungrischen Adel mit dem Prädikate ab Hortis, im J. 1631. Im J. 1640 bereitete er zuerst den sogenannten ungrischen oder karpathischen Balsam (Balsamum polychrestum, hungaricum vel carpaticum) aus dem Limbaum (pinus cembra) der Karpaten, und beschrieb selbst die Bereitungsart, die in seiner Handschrift in der Käsmarker Apotheke aufbewahrt wurde, bis sie zuerst Mileter in seiner Inaug. Diss. de morbo Csömör bekannt machte, und dann Dr. Daniel Fischer in der Breslauer Samlung im Jahr 1718 und 1719, Breyn in den Ephemeridibus Naturae Curiosorum Centur. VIII, Brückmann in seinem Specimen de frutice Kossodrevo, Braunschweig 1727. 4. *Trew* in den Novis Actis Naturae Curiosorum T. III. und andere mittheilten. Er selbst verfaßte zwei Abhandlungen, de Balsamo Hungarico und de Gemmis Hungariae, aber sein Tod im J. 1650 hinderte den Druck derselben. Er wurde in der Kirche zu Lomnitz in der Nähe der oft von ihm bestiegenen Karpathen beerdigt. Seine Bibliothek und Manuscripte wurden von der Witwe und den Kindern verkauft. Daß er ein Museum von ungrischen Naturalien anzulegen begann, beweist ein Brief des Kaisers Ferdinand III. an den siebenbürgischen Fürsten Georg Rácóczy*). (*Rumy.*)

Augustinisten, s. Convulsionnairs u. Jansenisten.

AUGUSTINUS (Aurelius), der Heilige, geb. 354, Lehrer der Beredsamkeit zu Carthago, Rom und Mailand (seit 384), Bischof zu Hippo oder Hippon in Afrika (seit 395), gest. das. 430. Wenn dieser Kirchenlehrer „Urheber der abendländischen Dogmatik," „Orakel der lateinischen Kirche," „Stifter der scholastischen Theologie" [1]) und „Vater unsers Protestantismus" [2]) genannt wird, so ist damit seine universalhistorische Wichtigkeit hinlänglich angedeutet. Selten zeigt die Geschichte in einer Person, die in Ansehung der äußern Verhältnisse keinesweges unter die glänzenden gehört, so viel Kraft des Geistes und Wirksamkeit des Worts. Durch beide gewann der Bischof von Hippo (als solcher unbedeutend) die Herrschaft über sein Zeitalter und einen fast beispiellosen Einfluß auf die Nachwelt. Nachdem seine theologischen Grundsätze mehre Jahrhunderte hindurch eine fast kanonische Auctorität behauptet hatten, erhielten sie durch die Reformation, besonders bei den Lutheranern, ein neues Ansehen, dessen sich sonst kein Kirchenvater rühmen konnte.

Die Denkwürdigkeiten dieses großen Mannes, dessen theologische Grundsätze man nicht mißbilligen kann, ohne dessen glänzende Eigenschaften zu verkennen, lassen sich unter folgende Gesichtspunkte zusammenfassen: 1) An den Arianischen, Manichäischen, Priscillianistischen, Origenianischen und Donatistischen Streitigkeiten nahm er einen vorzüglichen Antheil, und von der Pelagianischen und Semi-Pelagianischen konnte er als Sele und Urheber betrachtet werden. Die meisten seiner Schriften beziehen sich auf

*) *Helyot* l. c. op. VII — IX.

*) Er ist in *Stephan Veszpremi's* succincta Medicorum Hungariae et Transilvaniae Biographia, Centuria, Leipzig 1774. mitgetheilt.

1) Schröckh's christl. Kirchengesch. Th. XV. S. 527. 2) Herder vom Erlöser d. Menschen. S. 289.

diese Streitigkeiten, die er mehr auf diesem Wege, als durch Kirchen-Versamlungen, welchen er abgeneigt war, beizulegen und zu entscheiden suchte. Den Streit mit Hieronymus über die Bibel-Übersetzung führte er ohne Beeinträchtigung der Freundschaft mit diesem Manne, dessen Sprachgelehrsamkeit der seinigen weit überlegen war (indem ihm die Kentniß der orientalischen Sprachen mangelte, obgleich er Punisch verstand). 2) Ein dogmatisches System lieferte er nicht, obgleich die Hauptlehren desselben in seinen dogmatisch-polemischen Monographien abgehandelt wurden. Die Schrift de doctrina christiana enthält in den drei ersten Büchern eine Hermeneutik und im vierten einen Abriß der Homiletik. Das Enchiridion, oder de fide, spe et charitate, ist eine Erklärung des apostol. Glaubensbekentnisses. 3) Als Apologet vertheidigte er das Christenthum wider den Vorwurf, daß es am Untergange des röm. Reichs Schuld sey, in der Schrift de civitate Dei, Libri XXII. scharfsinniger und gründlicher, als es von frühern Apologeten geschehen war. In diesem Werke sind Ideen enthalten, welche dem Philosophen, Statsmanne und Rechtsgelehrten aller Zeiten wichtig sind, wie die Zeugnisse von Machiavelli, Montaigne, v. Sonnenfels, v. Feuerbach u. A. sattsam beweisen. 4) Auch für die allgemeine Religions- und Cultur-Geschichte, Mythologie, Archäologie, Kunstgeschichte u. s. w. (wie z. B. seine Tractate de Musica) enthalten seine Schriften gehaltreiche Beiträge. 5) Seine unter dem Titel: Retractationes geschriebene Selbst-Recension seiner Schriften (bis zum J. 427) und seine Bekentnisse (Confessiones), worin er sein inneres Leben schildert, gehören unter die merkwürdigsten Producte der Literatur. In dem ersten berichtiget er mehre unrichtige Vorstellungen und Äußerungen nach der richtigern Einsicht, wozu er durch Selbstdenken und Belehrung Anderer gelangt war. In der Hauptsache aber ward sein System dadurch weit weniger verändert, als manche neuere Schriftsteller, die in dem ganzen Verfahren nur Inconsequenz finden, behauptet haben. Die Kritik seines sittlichen und religiösen Lebens aber ist mit so viel Selbstverleugnung und Demuth abgefaßt, daß jeder unbefangene Leser den wahrhaft frommen Sinn und die ungeheuchelte Gottesfurcht dieses Mannes anerkennen muß. Auch haben einsichtsvolle Männer von jeher geurtheilt, daß diese Bekentnisse, verbunden mit den echt-ascetischen Selbst-Gesprächen (soliloquia), ein classisches Selen-Gemälde und ein schätzbarer Beitrag zum psychologischen Studium sind. 6) Von seinen vielen Schriften sind die meisten besonders edirt und in die neuern Sprachen übersetzt worden. Die beste Ausgabe seiner sämtlichen Werke ist die der Benedictiner, Paris 1679 — 1700. XI Voll. fol., welche von Joh. Phereponus (Clericus) zu Antwerpen (Amsterdam) 1700 — 1703 nachgedruckt und mit einem Vol. XII.: Appendix Augustiniana vermehrt wurde. Ein neuer Abdruck der Pariser Ausgabe wurde zu Venedig 1729 — 1735 besorgt [3]. (*Augusti.*)

A. war den 13. Nov. 354 zu Tagasta, einer Stadt in Numidien geboren. Mehr, als sein nicht unbemittelter heidnischer Vater Patricius, wirkte seine sanfte und fromme Mutter Monica oder Monnica, eine eifrige Christin, auf seine Erziehung. Er lernte zuerst auf der Schule zu Madaura, einer benachbarten Stadt, die römischen Classiker kennen und ihre Schönheiten fühlen, wie die von ihm später so sehr bereuten Thränen über Virgils Schilderung des Todes der Dido beweisen [4]. Der Widerwille gegen die griechische Grammatik brachte ihn um den Vortheil, griechische Schriftsteller, deren Sprache ihm fast ganz unbekannt blieb, im Original lesen zu können. Als ein schon zu Ausschweifungen in der Wollust geneigter Jüngling kam er 371 nach Carthago, um seine Bildung zum Rhetor und Sachwalter zu vollenden. Hier erzeugte er in seinem 18. J. mit einer Beischläferin seinen einzigen Sohn Adeodatus, der, nachdem er zu Mailand mit seinem Vater getauft worden war, als Jüngling starb. Talent und Fleiß brachten ihn bald weit in der Kentniß der Philosophie und in der Kunst dialectischer Kämpfe. Sein Streben nach Aufschlüssen über die Wahrheiten der christlichen Religion, dem die Bibel damals nicht genügte, führte ihn 374 den Manichäern zu, und er lernte diese Secte genau kennen, obwol er in den 9 Jahren seiner Verbindung mit ihnen nur Zuhörer blieb. Ein Versuch, 383 als Lehrer der Beredsamkeit in Rom aufzutreten, wurde ihm bald durch die Unsitte der dortigen Studirenden verleidet, weshalb er 384 in Mailand dieses Lehrgeschäft mit besserm Erfolge begann. Hier belehrten ihn die Predigten und der Umgang des Bischofs Ambrosius zum katholischen Glauben. Die zufällig aufgeschlagene Stelle Röm. 13. v. 13. 14. brachte seine Sinnesänderung 386 zum Durchbruch. Den Herbst dieses Jahres widmete er einer frommen und gelehrten Muße auf Cassiciacum, dem Landgute seines Freundes Verecundus, wo er zwei Jünglinge aus seiner Vaterstadt unterrichtete und die Bücher contra Academicos, de beata vita, de ordine (des Studirens) und seine Soliloquia schrieb. Zu Ostern 387 ließ er sich in Mailand von Ambrosius taufen. Daß er mit diesem Bischofe damals den Ambrosianischen Lobgesang abgefaßt und gesungen habe, ist eine grundlose Sage. In der Zeit dieses zweiten Aufenthalts zu Mailand entstanden seine Bücher von der Unsterblichkeit der Sele, über die freien Künste und von der Grammatik. Über Rom, wo er einen Theil des Jahres 388 blieb, seine Mutter durch den Tod verlor und Streitschriften gegen die Manichäer aufzusetzen anfing, kehrte er nun in sein Vaterland zurück, und verweilte in seiner Vaterstadt drei Jahre unter literarischen, besonders polemischen Arbeiten und frommen Übungen. Da sein Ruf als Vertheidiger der Orthodoxie schon bedeutend geworden war, wählte ihn die Gemeine zu Hippo in Numidien 391 zu ihrem Presbyter. Die wichtigen Dienste, die er in diesem Amte der Gemeine und seinem Bi-

---

3) Unter den vielen Schriften über sein Leben und seine Werke sind auszuzeichnen: *Possidii* Calam. S. Aug. vita. S. Opp. ed. Antverp. T. X. p. 164 sqq. *Jo. Rivii* vitae D. Aur. Aug. ex operibus ejus concinnatae LL. IV. 1646. 4. *Berti* de rebus gestis S. Aug. Venet. 1756. 4. Fr. Mann's Erinnerungen an den h. Augustin. Berlin 1829.

4) Confess. I, 13.

schof Valerius leistete, verschafften ihm ein Ansehen, das, nachdem Valerius im folgenden Jahre Bischof von Carthago und Primas von Afrika geworden war, ihn als Rathgeber desselben bald zu dem Range des ersten Wortführers und Orakels der afrikanischen Kirche erhob. Dieses Übergewicht wußte er noch mehr als Bischof von Hippo seit 395, bei einer treuen und kräftigen Verwaltung seines Amtes, bis an seinen Tod zu behaupten, der den 28. Aug. 430, während der Belagerung Hippo's durch die Vandalen, erfolgte. Die römische Kirche verehrt ihn als einen Heiligen und Kirchenlehrer vom ersten Range. Sie hat Kirchenväter von größerer Gelehrsamkeit, besserm Styl und reinerem Geschmack, aber keinen, der mehr das Herz ergreift und für die Religion erwärmt, wo er rühren will. Sein unermeßlicher Einfluß auf den Glauben und Lehrvortrag, auf die Moral und die Sitten in der abendländischen Kirche ist in vorstehendem Artikel angedeutet. Mehr davon werden die Art. Scholastische Philosophie und Theologie, Protestantismus, Calvin und Jansen sagen. Von seinen Streitigkeiten handeln die Artikel, welche die von ihm angegriffenen Secten betreffen [5]). Ein zahlreicher Mönchsorden nennt sich nach ihm, weil er erst als Presbyter zu Hippo in einem bischöflichen Garten ein Kloster für gleichgesinnte Brüder, und als Bischof daselbst in seinem Hause ein ähnliches Institut zum gemeinschaftlichen ascetischen Leben für die Kleriker seiner Kirche errichtete. Diese Anstalten sind aber weniger von den Augustiner-Eremiten, als von den regulirten Chorherren oder Canonicis nachgeahmt worden, daher das Wahre über die angebliche Regel des heil. Augustinus, wozu allerdings seine Briefe einigen Stoff lieferten, in dem Art. Canonici anzuzeigen ist. Eben so verhält es sich mit dem von ihm errichteten klösterlichen Institut für fromme Frauen und Jungfrauen, an die seine Epistel ad sanctimoniales [6]) gerichtet ist, worüber das Nähere in den Artikel Canonissinnen gehört. (*G. E. Petri.*)

AUGUSTINUS von Olmütz (Olomucensis, Olomucius, Olomuncius, Moravus Olomucensis, de Olomucz) mit seinem Geschlechtsnamen Kasenbort oder Käsenbrot [1]), einer der Wiederhersteller der freien wissenschaftlichen Bildung, besonders für Mähren, als Gelehrter, Dichter und Statsmann nicht unbekannt. Er war zu Olmütz in Mähren, wahrscheinlich nach 1470 geboren, und vollendete, nach der Weise jener Zeit, seine wissenschaftliche Bildung in Italien, namentlich zu Padua, wo er auch die Würde eines Doctors der Rechte annahm; nach seiner Rückkehr verwaltete er angesehene geistliche und weltliche Ämter in seinem Vaterlande; in den Domcapiteln zu Brünn und Olmütz brachte er es bis zur Würde eines Propstes; bei König Wladislaw von Ungern und Böhmen bekleidete er auch die Stelle eines Geheimschreibers (Supremi Secretarii, Regii Auricularii), in welchem Posten er bedeutenden Antheil an wichtigen Statsverhandlungen nahm, und seinen Freunden, namentlich dem berühmten Bohuslaus von Hassenstein, gelegentlich als Fürsprecher diente. Mit vielen Gelehrten seiner Zeit, wie mit Conrad Celtis, Johannes Cuspinianus, Joachim Vadianus, und Petrejus Aperbach, besonders mit solchen, die durch Geburt oder Aufenthalt seine Landsleute waren, wie, außer mit dem schon genannten Bohuslaus von Hassenstein, mit Stanislaus und Johannes Turzo, den Bischöfen von Olmütz und Breslau, Andreas Stiborius, dessen Neffe er war, Johannes Sslechta und Johannes Sturnus, stand er in innigen Freundschaftsverhältnissen, wie aus noch vorhandenen Bücherzuschriften, Briefen und Gedichten erhellt; auch des wandernden Ulrich's von Hutten, wie dieser im Jahr 1511 das erste Mal, und zwar durch Mähren nach Italien ging, nahm er sich an und beschenkte ihn [2]). Nicht lange nachher, und zwar im J. 1513 am 11. Mai, starb er eines plötzlichen Todes [3]). Unter den Mitgliedern der gleichfalls unter Mitwirkung des Conrad Celtis eingerichteten gelehrten Donaugesellschaft (Sodalitatis litterariae Danubianae, Septemcastrensis Danubianae) war er eines der vorzüglichsten, und mit welcher Liebe er an dieser gelehrten Verbindung hing, beweist die mit zwei und zwanzig eingefaßten römischen Münzen verzierte, mit einer auf die Bestimmung des Geräths hindeutenden Umschrift und mit Augustin's Namen und Wappen [4]) versehene kostbare goldene Trinkschale, welche er jenem gelehrten Vereine widmete, und welche in dem königlichen Münzcabinette zu Dresden noch befindlich ist [5]). Von seinen Schriften, welche theils rhetorischen, theils theologisch-polemischen, theils historischen, theils poetischen Inhalts sind, kenne ich folgende: Dialogus in defensionem poetices ad Johannem Vratislav. Episcop. Venet. 1493. Quatuor epistolae contra perfidiam Valdensium ad Joh. Nigrum von 1500 —

5) Über seine zahlreichen, hier nur zum geringsten Theile angeführten Schriften, unter denen ihm mehre unechte zugeschrieben wurden, und über sein Leben vgl. Schröckh's christl. Kirchengesch. XV. 219 — 530. 6) Ep. 211 ed. Antv. Opp. Augustini T. II. p. 595 sqq.

1) Cornova S. 67 u. 77, und Prochaska S. 48 der unten anzuführenden Bücher.

2) Epist. *Joach. Vadiani* ad *Georg. Collimitium* abgedruckt in den Anal. ad P. 1. des Burckhardschen Comment. de vita etc. *Hutteni*, am Schlusse des zweiten Theils, und in dem Jugendleben Ulrich Hutten's von Mohnike. Beil. IV. S. CLXII. u. s. w. 3) Nach *Balbini* Bohemia docta V. II. p. 157. Alle andere schwankenden Angaben sind nach dieser zu berichtigen. 4) Ein sich hebendes Pferd, ohne Zweifel mit Anspielung auf den heiligen Augustinus, seinen Namensgenossen, welcher Bischof zu Hippo war. 5) Die Abbildung ihrer Außenseite ist mit der Beschreibung von W. E. Tenzel der Böhmeschen Schrift beigefügt. Die aus einem Distichon bestehende Umschrift lautet: Phoebigenum sacrata cohors et mysticus ordo Hac patera Bacchi munera larga ferant; und an dieselbe reihen sich noch folgende Worte: Procul hinc, procul este prophani. Auf dem äußern Boden der Schale steht, oberhalb des Wappens: Aug. Olom. sibi et gratae posteritati. MDVIII. Auf dem innern Grunde steht neben einem Altar ein geflügelter Knabe, welcher mit der Rechten in eine vor ihm stehende Schale Trauben preßt, und mit der Linken, welche er hervorhält, mit der Umschrift: Genio Libero Q. Patri. Alles mit Uncialschrift. Bohuslaus von Hassenstein spricht in seinen Briefen an Augustin einige Mal von dieser Schale (Böhme, Prochaska und Cornova).

1503. Binae (e) litterae (e) ad Regiam Majestatem de Haeresi Valdensinm von 1506 bis wahrscheinlich 1508 (zusammengedruckt alle sechs mit einigen andern Schriften desselben Inhalts Lips. 1512) [6]). Threnus religionis neglectae ad Ladislaum, Pannoniae, Bohemiaeque regem (*Possevin.* Appar. Sac. p. 134 cit. *Böhm.* im unten anzuführ. Buche S. 79); Catalogus Episcoporum Olomucensium ad Stanislaum (Thurzonium) Olomuc. eccles. Pontificem. Vienn. 1511 (angeh. an *Jo. Dubravii* Hist. Bojem. Ed. *Thom. Jordani.* Bas. 1575. fol. p. 316 sqq. und abgedr. in Marqu. *Freheri* Rerum Bohemic. scriptorib. Hanov. 1602 fol. P. II. p. 277 sqq. und in *Joh. Gualteri* (*Jani Gruteri*) Chronico Chronicor. eccles. polit. Francof. 1614 8. T. I. p. 1176 sqq). Außerdem schrieb er ein heroisches Gedicht von den Thaten des Königes von Ungern, wahrscheinlich des Wladislaus (*Conr. Celtis* Odoiporic. a Sarmatia per Slesiam, Boemos et Moravos in ejusd. Libr. amor II. 13 cit. *Böhm.* p. 6) und wie aus einem Briefe des Bohuslaus von Hassenstein an ihn erhellt (*Boh. ab Hassenst.* Epist. Lib. I. p. 69) noch verschiedene andre Gedichte, so wie er auch des Joh. Blanchini Tabulae coelestium motuum mit einer Zuschrift an Andreas Stiborius herausgab. Venet. 1495; auch eine Schrift de componendis epistolis wird ihm beigelegt, deren Echtheit Böhme wohl mit Unrecht bestreitet, da dieses ein Lieblingsgegenstand jener Zeit war. Daß Augustinus noch viel mehres als hier genannt ist, geschrieben hat, leidet wol keinen Zweifel; aus allem, was wir von ihm besitzen, geht seine eifrige Liebe für die Wissenschaften hervor, so wie, daß er, auch wegen seiner offenen und redlichen Gesinnung, des Lobes werth war, welches seine Freunde ihm darbringen. In der Samlung der Briefe des Bohuslaus von Hassenstein (Lucubrationes oratoriae Bohusl. ab Hassenst. Prag. 1563. Append. Epistol. ibid. 1570) finden sich mehre Briefe an ihn und von ihm, von welchen Joh. Gottlob Böhme (*J. G. Böhmii* de Augustino Olomucensi et patera ejus aurea in numophylacio S. P. R. E. Dresdae adservata commentariolus. Accedit ejusdem paterae delineatio adornata a *Guil. Ern. Tenzelio.* Dresd. et Lips. 1758. 8. maj.) und Ignaz Cornova (der große Böhme Bohuslaw von Lobkowitz und zu Hassenstein, nach seinen eigenen Schriften geschildert von Ignaz Cornova Prag 1808. gr. 8.) einige ganz andre Stückweise mitgetheilt haben [7]). (*Mohnike.*)

6) Gegen eine Waldensische Ketzerpartei, die Pikarden, genannt, welche sich besonders in Mähren und Böhmen, unter Anführung der Martha Bozkowicz ausgebreitet hatte. Auch Hassenstein eiferte gegen sie. Böhme S. 73. Cornova S. 54 u. 167 u. s. w. Man vgl. den Artikel Adamiten.

7) Böhme's Schrift ist das Hauptwerk über Augustinus; welches das, was sich bei Conr. Geßner und Jos. Simler (Biblioth. univers.), und bei Christoph Hendreich (Pandect. Brandenb.) über ihn findet, entbehrlich macht. Sonst vgl. man Faustin Prochaska's Abh. von der gelehrten Donaugesellschaft in den Miscellaneen der böhm. u. mähr. Literatur. B. 1. Prag 1784. Th. 1. S. 27 u. s. w. u. S. 48 u. 49. Prochaska sagt, daß er die Böhmesche Schrift mit mehren ihrem Verfasser unbekannt gebliebenen Zusätzen hätte bereichern können. Schade, daß dieses von ihm, soviel ich weiß, nirgends geschehen ist. Vgl. noch Adelung's Zusätze zu Jöcher's Gelehrten-Lex. B. I. S. 1248—49.

Augustinus, (Ant.) s. Agustino.

AUGUSTOBONA oder Augustomana, Hauptstadt der Trikasser in der Gallia Lugdunensis, jetzt Troyes. (*Sickler.*)

AUGUSTOBRIGA, oder Augustobrica, Stadt in Hispania Tarraconensis, östlich von Numantia. (*H.*)

Augustodunum, Stadt in Gallien, Hauptstadt der Aduer, s. Autun. Vgl. Äduer und Bibracte.

Augustomagus, alte St. im belgischen Gallien, jetzt Senlis, s. dieses.

Augustonemetum, St. der Arverner in der Gallia Aquitanica, s. Clermont in Auvergne, s. dieses.

AUGUSTOPOLIS, eine der Lage nach unbekannte Episcopal-Stadt in Arabia petraea, bekannt durch das ephesinische Concilium, wohin ihr Bischof kam *). (*Rommel.*)

Augustoritum, St. der Piktonen in der Gallia Aquitanica, Hauptstadt der Lemoviler, s. Limoges, s. dieses.

AUGUSTOW, 1) A. Augustowo, Hauptstadt der von ihr benannten polnischen Woiwodschaft (53° 49′ 30″ n. Br. 40° 38′ 40″ ö. L.) an der Netta, nach dem polnischen Könige Siegmund August oder August I. der sie 1560 regelmäßig anlegte, benannt, mit 320 H. und 2000 Einw. die sich vorzüglich von Ackerbau und Fuhrwesen nähren, 1 Hospitale und einer Salzniederlage. 2) Marktfl. in Zolkiewer Kr. Galiziens, nördlich von Zolkiew; die Einwohner sind großentheils unirte Griechen. (*Schultes.*)

Augustowa, s. Augsgtau.

AUGUSTULUS. Dieser Knabe, gothischer Abkunft, der durch ein räthselhaftes Verhängniß die Doppelnamen der Gründer der römischen Stadt und Monarchie, Romulus und Augustus trug, in Italien Augustulus, von den Griechen nur spottweise Momyllos genannt, war geboren zu Petavio in Oberpannonien (nach der peutingerischen Tafel zu urtheilen, jetzt Petau eine Stadt am Draustrome), wo ehemals die XIII. Legion ihr Winterquatier hatte †). Sein Vater Orestes, einer von den Anführern der germanischen Hilfsvölker, bekleidete ihn mit dem Purpur; denn die Römer, seit Theodosius dem Großen, befolgten die falsche Politik, der fremden Einfälle durch fremde Hilfe sich zu erwehren. Außer der Parteiung unter den In- und Ausländern wirkten aber noch andre Ursachen, häufiger Wechsel der Machthaber, ihre Schwäche und Nachgiebigkeit gegen den Übermuth der Soldaten, Erschöpfung des öffentlichen Schatzes und versiegte Quellen, ihn wieder zu füllen, zum Untergange der fünfhundertjährigen Weltmonarchie. Glycerius mußte das römische Scepter, das er einem burgundischen Fürsten verdankte, mit dem Hirtenstabe des Bischofs von Savona vertauschen. Julius Nepos, durch Hofränke der Weiber zu Constantinopel erhoben, seine getreuen Unterthanen in Gallien einem schändlichen Frieden mit den Westgothen auf-

*) S. Hierocles in Synecd.

†) *Tacit.* Ann. L. III.

opfernd, wählte ein freiwilliges Exil in Dalmatien. Orestes hatte ihn gestürzt, die anvertraute Heeresmacht gegen ihn kehrend, meineidig und verrätherisch. Innerhalb drei Jahren 472 — 475 nach dem gewaltsamen Tode des Anthemius, trugen also und legten die Kaiserkrone nieder, Anicius Olybrius, Glycerius und Julius Nepos. Auch den gothischen Feldherrn, der jetzt, wie kurz vor ihm der Sueve Ricimer mit dem Throne der Cäsarn sein Spiel trieb, erreichte des Verbrechens Strafe. Odoaker, der Heruler und Rügen Fürst im römischen Solde, misgönnte ihm den Raub und verlangte gleichfalls einen Antheil im schönen Italien, seit der Völkerwanderung dem Zankapfel der Gewaltigen. Orestes weigert sich, verliert die Hauptstadt Pavia durch des siegreichen Feindes stürmende Hand, und vor Piacenza sein Leben durch des Henkers Schwert. Sein Bruder Paul, nach verzweifeltem Widerstand, fällt bei Ravenna; sein Sohn, der unmündige Augustulus wird verwiesen auf die Villa des Lucullus in Campanien und erhält jährlich eine Pension von 6000 Goldgulden. Also zog der letzte römische Kaiser aus dem Palast in ein Landhaus, und lebte von der Gnade eines nordteutschen Fürsten, der mit Italien sich begnügend, die übrigen Länder der Monarchie den verwandten Zweigen des germanischen Volksstammes überließ und den seit Tarquinius veralteten Königstitel wieder erneuerte. (*Deuber.*)

AUGUSTUS (Cajus Julius Caesar Octavianus), während Cicero's Consulate, in den Zeiten der untergehenden Republik geboren (63 v. Chr.): denn seit die Waffen mehr vermochten als Gesetze, Heere aber dem Winke einzelner Bürger folgten, war Rom zur Einherrschaft reif. Diese Lage der Dinge, erlauchte Geburt und ein eignes Talent, die Menschen zu gewinnen oder zu benutzen, machten Octavianus groß. Sein väterliches Geschlecht, die gens Octavia, stammte von Velletri im Lande der Volsker, es war ansehnlich und reich; durch seine Mutter Atia, Tochter des M. Atius Balbus war er zu gleicher Zeit dem Geschlechte des großen Pompeius und Cäsarn verwandt. Julia (so hieß der Atia Mutter) war des letzten Schwester. Er selbst gefiel seinem Großoheim so, daß ihn dieser für seinen Sohn und Erben erklärte. Dies erfuhr Octavianus zu Apollonia in Epirus, wo er unter dem berühmten Apollodor Beredsamkeit erlernte; zu gleicher Zeit, daß Cäsar in vollem Senate sey ermordet worden. Rom war getheilt; Cäsar's Mörder wollten eine Republik; Antonius, Consul als Cäsar fiel, der beste Feldherr seiner Partei, wollte herrschen. Von diesem und von jenen mochte Octavianus nichts Gutes erwarten. Darum riethen ihm Mutter und Stiefvater das gefährliche Geschenk des Namens von Cäsar und seiner Erbschaft auszuschlagen; er aber wollte sich des Vertrauens, das jener auf ihn gesetzt, würdig beweisen; er ging nach Italien, mit Veteranen seines Vaters zog er nach Rom. Octavianus war damals ein achtzehnjähriger Jüngling; seine Schlauheit, seine Kunst die Menschen zu behandeln, mochten Beobachter ahnen, der Menge waren sie unbekannt; Antonius verachtete ihn als einen Knaben. Octavianus schlug sich zur Partei des Senates; Cäsar's Andenken gab ihm beim Volke, seine Freigebigkeit bei den Veteranen Gewicht; er hatte Cicero besucht, ehe er nach Rom ging, er nannte ihn Vater. Der große Redner empfahl ihn dem Senate; er hoffte durch Octavianus den Antonius in Schranken zu halten. So trat Octavianus zum erstenmale auf den Schauplatz, unter den Auspicien des Senates: gleichgiltig war ihm der Name der Partei; er sorgte doch überall nur für sich. Von jetzt an führte Octavianus fünf bürgerliche Kriege, den ersten und letzten wider Antonius; jener machte ihn zum Consul, dieser zum Herrn der römischen Welt; die andern waren eben so viele Stufen zur Herrschaft. Es begehrte nämlich Antonius nach vollendetem Consulate zur Provinz das cisalpinische Gallien, von dem einst Cato geurtheilt, daß, wer es besäße, Herr von Rom sey; Cäsar (dessen Acte bestätigt waren) hatte es dem Dec. Brutus (einem seiner Mörder) zugesprochen; diesen belagerte Antonius in Mutina. Zeit schien es, die Gewalt dieses furchtbaren Mannes zu brechen, wenn die kaum wiederhergestellte Republik nicht sogleich wieder fallen sollte. Sofort zogen die Consuln Hirtius und Pansa wider Antonius, mit ihnen Cäsar's Sohn, als Proprätor, an der Spitze eines eignen Heeres. Antonius ward geschlagen (43 v. Chr.); aber Hirtius blieb in der Schlacht und bald darauf starb Pansa an seinen Wunden, beide nicht ohne Verdacht gegen Octavianus, der alle Früchte ihres Todes erntete. Er allein an der Spitze des Heeres schrieb dem Senate Gesetze vor; er begehrte das Consulat; sein Abgesandter entblößte in der Curie halb sein Schwert; das, sagte er, würde den Feldherrn schon zum Consul machen, wenn der Senat es verweigere; er ward gewählt. Indeß gewann Antonius auf seiner Flucht im jenseitigen Gallien den Lepidus, der bei Cäsar's Tod Feldherr der Reiter (Magister equitum) war, einen reichen, aber schwachen, Mann von angesehener Familie; mit ihm sein Heer. Sie zogen wider Rom; Octavianus luden sie ein, mit ihnen sich zu vereinigen. Dieser kannte die Freiheitsliebe des damaligen Senats, in dem Cicero viel galt; in Verbindung mit Antonius und Lepidus mochte er die Republik beherrschen. Also ernannten sich alle drei als Triumvirn zu Herren der Republik; ihren Bund besiegelten und befestigten sie durch Proscriptionen und Mord ihrer persönlichen Feinde, aller ausgezeichneten Männer der republikanischen Partei, und solcher, deren Reichthümer sie zur Ausführung ihrer Absichten bedurften. Rom glich einer eroberten Stadt. Solch Verfahren war nicht selten mehr; denn Rom, trunken vom Blute der Nationen, hatte seit den Zeiten der Gracchen angefangen, wider seine eigne Eingeweide zu wüthen. Darauf zogen Antonius und Octavianus wider die, welche den römischen Osten für die Freiheit bewaffnet, wider Brutus und Cassius, die Häupter der Verschwörung gegen Cäsar. Bei Philippi (42 v. Chr.) fanden zugleich die Republik und ihre Verfechter Brutus und Cassius ihr Grab. Dies war Octavianus zweiter bürgerlicher Krieg. Darauf zog er, während Antonius den Osten ordnete, nach Italien, um den Veteranen die versprochenen Ländereien zu ertheilen; ein Geschäft, wobei er weder den Dank der Legionen verdiente, deren Habsucht er nicht befriedigte, noch den der armen Bür-

ger, die nach dem Verluste der Freiheit auch ihres Landes beraubt wurden; aber Gewinn war der unmittelbare Besitz des Landes, oder der Stadt, an deren Namen schon der Gedanke der Weltherrschaft geknüpft war. In dieser Zeit führte Octavianus seinen dritten und vierten bürgerlichen Krieg, jenen wider den Consul L. Antonius, Bruder des Triumvirs, und des letzten herrschsüchtige Gemahlin Fulvia, deren Tochter Clodia er als Weib verschmäht (damals ward Perugia beinahe vernichtet, 40 v. Chr.); den andern wider Sextus, des großen Pompejus Sohn, den Herrn der Inseln im mittelländischen Meere, die ihm die Triumvirn bei Vertheilung des Erdkreises auf Verlangen des hungernden römischen Volkes (denn Pompejus beherrschte das Meer und die Zufuhr nach Italien) zugestanden. Indeß vergaßen weder die Söhne die Feindschaft der Väter, noch Octavianus, wie, so lange Pompejus Sicilien und das Meer beherrsche, die Erhaltung Italiens von seinem guten Willen abhängig sey. Auch in diesem Kriege war mit jenem das Glück; er verdankte es Agrippa's überlegenem Talente. Dadurch ward er nicht nur Pompejus Erbe (36 v. Chr.); auch Lepidus, als er mit theilen wollte, verlor durch Octavianus Künste seinen Anhang, sein Heer. Dieser Mann, nichts durch sich selbst, galt nur so viel, als die Triumvirn wollten. So waren denn nur noch zwei an der Spitze des Erdkreises, Cäsar's angenommener Sohn und Antonius. Wie aber Sulla und Marius sich nicht hatten vertragen können, wie Cäsar und Pompejus zerfielen, so war auch zwischen jenen, wie zwischen allen Herrschsüchtigen, dauerhafte Freundschaft unmöglich, besonders da Octavianus sich allein als den rechtmäßigen Erben aller Macht ansah, die Cäsar besessen. Antonius aber (während Octavianus Pompejus und Lepidus Stärke der seinen verband) verlor im Kriege gegen die Parther seinen Ruhm, in den Armen der Kleopatra, der Königin von Ägypten, die Kraft seiner kriegerischen Sele; durch Vertheilung der Königreiche an die Kinder, die er mit jener erzeugt, den Beifall des römischen Volkes, dessen Herrschaft über die Welt er durch Zerstücklung zu verringern sich erkühnet. Die Schlacht bei Actium (31 v. Chr.) und bald darauf Antonius freiwilliger Tod brachten alle Gewalt in Octavianus Hände; 479 Jahre nach Vertreibung der Könige. Von da an erhielt er den Titel **Augustus**; Senat und Volk aber nannten ihn Vater des Vaterlandes, ein Titel, den er, nicht zwar in den 12 Jahren, während deren er mit Antonius regirte, aber nach dessen Tode in 44jähriger Alleinherrschaft wahrhaft verdiente.

Augustus war von mittelmäßiger Größe, aber von so wunderbarem Ebenmaße aller Glieder, daß er viel größer schien, als er war; sein Auge klar und glänzend; wenn Andre dessen Blitz zu ertragen nicht vermochten, freute es ihn. Er war in jedem Alter schön, ruhigen und heiteren Angesichts, so daß vornehme Gallier, die ihn auf seinem Übergange über die Alpen in Abgründe zu stürzen sich verschworen, vor solch freundlicher Ruhe ihren Zorn schwinden fühlten. Der Ton seiner Stimme war ungemein einschmeichelnd, aber schwach; sein Ausdruck edel und klar, der eines gebildeten Statsmannes. Schauspiele liebte er, nicht blos aus Gefälligkeit gegen das Volk (das an seinem Vater seine Gleichgiltigkeit in solchen Dingen hart getadelt), sondern aus wahrem Vergnügen. Er war abergläubisch, und hing an lächerlichen Vorbedeutungen und Träumen, nicht als Römer allein, sondern als einer, der sich als einen Spielball des ewigen Schicksals ansah. Feste Gesundheit genoß er nie, aber seine Mäßigkeit führte ihn zu sehr hohem Alter. Er aß, wenn ihn hungerte, immer nur die einfachsten Speisen, wenig; zwischen der Essenzeit trank er nicht, bei Tische nicht über dreimal. In einem sah er sich nach, in der Liebe; seine vierte Gemahlin Livia*) entführte er ihrem Gemahle Tiberius Nero schwanger: er liebte sie bis an sein Ende. Die kluge Frau rechnete kleine Untreuen, an denen Wollust mehr als das Herz Antheil hatten, für nichts; dafür beherrschte sie ihn in seinem Alter. Aber auch in der Lust behielt Augustus alle Gewalt über sich selbst; dadurch, daß Antonius ihr Sklave ward, ging er zu Grunde. Überhaupt besaß Augustus in seinem politischen Leben dieselbe Mäßigkeit, wie in seinem Privatleben, besonders in Verbergung seiner Gewalt, deren wirklichen Besitz die Menschen viel leichter dulden, als das zur Schau tragen derselben. Wenn Cäsar ermordet ward, als er vor dem Senate nicht aufstand, herrschte Augustus ruhig bis an sein Ende. Es war in diesem Mann eine solche Vorsicht, daß er weder bei dem Senate, noch beim Volke, noch bei den Soldaten Reden hielt, die er nicht zuvor wohl überdacht und ausgearbeitet hätte; zuletzt las er alle ab, auf daß er nicht aus Mangel an Gedächtniß etwas unangemessenes sagte; selbst wenn er mit seiner Gemahlin Livia in wichtigen Dingen berathschlagte, sprach er nichts, als was er zuvor sich aufgezeichnet. So besonnen wie in Worten, war er auch im Handeln. Was die Herrschaft betrift, so begnügte er sich mit der Gewalt eines unumschränkten Königs, ohne dessen gehäßigen Namen; jene erwarb er durch Vereinigung aller Würden in seiner Person, er herrschte unter den Formen der Republik. Als Consul (welche Würde er nur von Zeit zu Zeit bekleidete), als Censor, Imperator, mit proconsularischer Gewalt in allen Provinzen bekleidet, in denen Legionen standen, wählte und beherrschte er den Senat, das Heer und die gefährlichen Theile des Reichs. Beruhigte Provinzen überließ er dem Senate; dies erhielt diesem einen Schein alter Würde, ohne Gewalt. Er ward Tribun auf Lebenszeit und oberster Priester. In dieser Eigenschaft genoß er besondere Unverletzlichkeit und Heiligkeit; er vertrat das Volk. Die Fortdauer so ungemessener Gewalt aber wollte er nicht dem Heere, sondern dem Willen des Volks und des Senats zu verdanken haben, aus Furcht vor dem Übermuthe und der Tyrannei der Soldaten, wenn sie erst das Geheimniß entdeckten, daß sie die einzige Stütze der Alleinherrschaft seyn. Darum legte er wiederholt seine Gewalt nieder (zuerst nach dem Ende der bürgerlichen Kriege) und schien sie ungern wieder zu übernehmen, nur auf Bitten des Senats und Volks, auf bestimmte Zeit. Auf diese Weise mochte er

*) Über seine Gemahlinnen s. *Sueton.* Octav. c. 62.

hoffen, dem Neid und kühnen Unternehmungen von Republikanern zu entgehen, weil doch immer Hofnung zur Wiederherstellung des gemeinen Wesens übrig blieb. Wer aber hätte nach so langen Stürmen nicht Ruhe wünschen sollen? Die Soldaten erhielten Ländereien und Geschenke, das Volk Brod und Schauspiele, Alle Sicherheit, die am freudigsten zum Dienste waren, Ehre und Güter, selbst der Priester Zahl, Würde und Vortheile wurden vermehrt. Dann waren die eifrigsten Republikaner im Kriege gefallen; die in ihm oder durch August ihr Glück gemacht, fürchteten einen Umsturz der Dinge; gegen das Ende seiner Regirung erinnerten sich auch die ältesten Männer nur an die Schrecken der Republik, der Bürgerkriege, der Proscriptionen. So lernte Rom gehorchen. August aber wollte nie die Würde eines Dictators annehmen; ihn „Herr" zu nennen, war auch dem Vertrautesten, selbst im Scherze verboten; daß ihm Tempel in den Provinzen gewidmet wurden, was auch Proconsuln geschah, wollte er nie zugeben, sie würden denn zugleich dem Genius von Rom geweiht; die Senatoren grüßte er im Senathause beim Kommen und Gehen stehend, jene saßen. Er liebte es, wenn man mit einer gewissen Freimüthigkeit sprach und schrieb; er stellte die Comitien wieder her, und suchte für die Candidaten, die er dem Volke empfahl, die Würden in den herkömmlichen Formen; es konnte sie ausschlagen. Als er einst viele Todesurtheile unterschrieb, schickte ihm Mäcenas einen Zettel, mit den Worten: „Stehe einmal auf Henker!" In den Gerichten vertheidigte er, wer ihn bat; er erschien selbst um Zeugniß zu geben; ein Soldat, den er durch einen Freund wollte vertheidigen lassen, fragte ihn: „ob er denn seine Schlachten durch Stellvertreter gefochten?" Auch in der Curie ward frei gesprochen, so daß, als einst August voll Zorn über lange Streitigkeiten davon eilte, Senatoren ihm nachriefen: „es müsse ihnen frei stehen, in Sachen des gemeinen Wesens, nach ihrem Gutdünken zu sprechen." Seine Wohnung war unansehnlich, enge, das Haus eines Privatmannes, nichts was ihn im äußern von einem reichen Senator unterschied. Dienste, die man in neueren Monarchien als ein Vorrecht des höchsten Adels ansieht, verrichteten um seine Person Freigelassene und Sklaven. In Einem bewies er sich kaiserlich, in der Pracht der Feste, die er dem Volke gab oder geben ließ; denn in einer großen Monarchie hängt, nächst der Treue des Heeres, alles vom Gehorsam der Hauptstadt ab. Eben dieses Volk, als es über die Theurung des Weins sich beklagte, verwies er auf die Wasserleitung seines Schwiegersohns Agrippa; er suchte es zur Arbeitsamkeit zu gewöhnen, und hielt seine ungestüme Begehrlichkeit in Schranken. August rühmte sich, daß er die Stadt, die er von Ziegelsteinen erbaut gefunden, marmorn hinterließe. Überhaupt die besten Kaiser verwandten wenig für sich, alles auf die Pracht öffentlicher Gebäude, zum Nutzen und Vergnügen des gemeinen Wesens. Mit ihnen wetteiferten die reichsten Städte, die edelsten Bürger; August ermunterte sie. So entstanden jene zahlreichen Werke, die auch in ihren Ruinen noch Bewunderung erregen. Der Senat ward der Statsrath des neuen Regenten; er wählte von Zeit zu Zeit einen Ausschuß, um mit ihm die Geschäfte vorzubereiten. Wie er überhaupt die in den bürgerlichen Kriegen eingerissene Mißbräuche zu verbessern unablässig bemüht war, sehr streng in Ertheilung des römischen Bürgerrechtes sich bewies, die Censur des Ritterstandes in altem Geiste übte; so reinigte er auch den Senat durch wiederholte Lectionen, auf daß durch Ausstoßen eingedrungner Unwürdiger alle Ordnungen ihr altes Ansehen und der Stat seine Festigkeit wieder erhielte. Zum erstenmal wählte ein Senator den andern; dann August mit Agrippa's Rath einen jeden, umgeben von 10 der stärksten und treusten Senatoren, einen Panzer unter dem Kleide, und so, daß nur Mann für Mann vor ihm erscheinen durften. Doch ließ er den Ausgeschlossenen die äußere Ehre: von denen, die er beibehielt, verlangte er, zum anständigen Leben, ein gewisses Vermögen, und gab Ärmeren, was ihnen fehlte. Übrigens ertheilten die ersten Würden der Republik nur noch äußern Glanz ohne wahre Macht; August erfand neue, um den eiteln Ehrgeiz vieler befriedigen zu können; es ward gewöhnlich, daß, wenn auch nur einer das Amt, viele den Titel führten. Am meisten galten die Präfecten, der der Stadt sorgte für Ruhe und Überfluß; wichtiger ward noch der der Leibgarden. Zu dieser Zeit hielten zwei sich wechselseitig und die Soldaten in Schranken. Augustus aber bediente sich vorzüglich des Rathes von Agrippa und Mäcenas. Agrippa war vorzüglich in militärischen Dingen groß, Sieger über den Pompejus, bei Actium einer der Gründer von Augusts Herrschaft; dieser selbst nicht ohne persönlichen Muth, aber seine Stärke war nicht der Krieg, sondern die Politik. Mäcenas umgab seinen Freund mit den aufgeklärtesten Männern seiner Zeit (der Blüthe der Literatur, ihre Begünstigung ist der schönste Ruhm von Augusts Regirung, — Augusteisches Zeitalter s. Rom — dadurch leben Perikles, die Mediceer, Ludwig XIV. in der Geschichte); er flößte ihm Eifer für alles Gute und Schöne ein, er machte ihn populär und menschlich. In den Zeiten der bürgerlichen Kriege war August oft hart und grausam, mehr als Antonius, er fügte zu dem Unglücke auch noch den Hohn. Nachmals, als er Niemanden mehr zu fürchten hatte, gewann ihm seine Mäßigkeit und Leutseligkeit alle Herzen; er verbrannte alle Papiere des Pompejus, ohne sie zu lesen, und damit die Briefe vieler ihm feindseligen Senatoren. Er war nachsichtig in Dingen, die nur ihn betrafen, selbst in großen Gefahren, wie er denn einen Freigelassenen, seinen Begleiter, der ihn, um sich zu retten, einem plötzlich heranstürzenden Eber entgegenstieß, eher der Furcht, als böser Absicht anklagen wollte. Solche aber, die im Vertrauen auf seine Freundschaft ihre Gewalt mißbrauchten, strafte er sehr hart. Er hatte das Unglück, daß alle Arten von Menschen sich gegen ihn verschworen; doch ertrug er einen Angriff, sogar auf sein Leben gleichgiltiger, als eine Verletzung der Ehre seiner Familie. Ihn selbst kümmerte üble Nachrede nicht; er war zufrieden, daß ihm Niemand übles thun konnte. Eines Tages, als Einem von seinem Ankläger unter andern besonders vorgeworfen ward, daß er von Augustus übel gesprochen, wandte dieser sich ganz ernsthaft

zu jenem: „das, sagte er, wünschte ich bewiesen zu haben, Ämilian (so hieß der Angeklagte) soll erfahren, daß ich auch eine Zunge habe; ich will noch ganz andre Dinge von ihm erzählen." Und dabei blieb es. Aber auf das Urtheil seiner Freunde über ihn hielt er viel, so nachsichtig er auch in muthwilligen Vergehen der Zunge war. Das Heer verminderte August und säuberte es von Sklaven; er machte das Gesetz, daß nur Bürger in den Legionen dienen sollten. Seine Kriegszucht war strenge; Cohorten, die ihren Platz verließen, wurden decimirt; Manipularen, selbst Centurionen in diesem Falle mit dem Tode bestraft; er nannte nach den bürgerlichen Kriegen die Soldaten nie mehr „Kriegsgesellen"; er litt es auch nicht von Personen seines Hauses. Als ihn die Noth ausnahmsweise zweimal Sklaven zu gebrauchen zwang, wurden sie in der Ordnung nicht mit den Freien vermischt, waren anders bewaffnet. Gold und Silber vertheilte er leichter als militärische Kronen; durch die Seltenheit sollten sie ihre Ehre behalten; aber Niemand beneidete er seinen Ruhm; 30 Triumphe erlaubte er seinen Feldherrn und noch Mehren triumphalische Ehrenzeichen. Im Ganzen mochte die Kriegsmacht, welche das ungeheure Römerreich vertheidigte, nicht größer seyn, als die Ludwigs XIV., der eine Provinz des römischen States beherrschte. Prätorianer und Stadt-Cohorten wachten für die Sicherheit des Regenten und der Ruhe der Stadt; aber nur 3 Cohorten lagen in Rom. Die Legionen selbst hatten ihre Standquartiere an den Gränzen des Reichs, städtisches Leben sollte sie nicht verweichlichen, aber ihre Lager erwuchsen oft zu Städten. Zwei Flotten, zu Ravenna und Misenum, bewachten die Küsten Italiens. Rom aber lag gleich einer sichern Insel, in einem weiten Kreise um sich her die gehorchenden Provinzen, mit allen durch das mittelländische Meer verbunden, sicher durch eben dieselbe Lage, der es einen Theil seiner Größe verdankte. August suchte die Wunden der bürgerlichen Kriege zu heilen; er vernichtete ihre Nachwehen, die Räuberbanden, die Unsicherheit der Straßen, geheime Gesellschaften und tausenderlei andre Gewaltthätigkeiten; 28 Colonien führte er nach Italien und suchte die Heirathen zu ermuntern. Er liebte die Kriege nicht; einen Cäsar, der eroberte, verglich er mit einem Fischer, der mit goldnem Netze fische, wobei die Gefahr des Verlustes größer sey, als die Hoffnung des Gewinns. Es ward nach und nach Grundsatz, daß das Reich zu groß sey, um noch erweitert zu werden. Die Erwerbungen, die August beifügte, schien der Provinzen Sicherheit und die Deckung der Gränzen nothwendig zu machen. August in Person führte nur zwei ausländische Kriege, zuerst den dalmatischen, und nach Besiegung des Antonius den wider die Cantabrer; die andern durch seine Legaten. Er unterwarf die Cantabrer, Aquitanien, Pannonien mit Illyrien, die Rhätier, Vindelicier und Salasser. Die Teutschen trieb er über die Elbe zurück und versetzte die Sigambrer nach Gallien. Die kaum den Namen nach bekannten Scythen und Inder bewog er, durch seiner Mäßigkeit Ruf, um römische Freundschaft zu bitten; die Parther zur Herausgabe der militärischen Zeichen, die sie Crassus und Antonius abgenommen; er entschied einen Streit über ihren Thron; er schloß nach Beruhigung des Erdkreises (zum drittenmal seit Erbauung der Stadt) den Tempel des Janus. Nur zwei Niederlagen erlitt er, beide in Teutschland; die erste in seinem Legaten Lollius, die andre in Varus, eine furchtbare Niederlage. Er ließ Bart und Haupthaar wachsen, oft rannte er mit dem Kopfe wider die Wand und rief: „Varus! gib mir meine Legionen wieder!" er fürchtete die Waffen der siegreichen Teutschen in Italien zu sehen. Auch sonst zeichnet sich Augusts Regirung noch durch löbliche Verordnungen aus; er gab Gesetze wider den Luxus; er ordnete Nachtwächter in Rom wegen Feuersgefahren; er verband das weite Reich durch öffentliche Posten (doch nur zum Gebrauche der Regirung). Auf äußern Anstand und gute Sitten hielt er viel; er trennte die Sitze der verschiedenen Ordnungen im Theater, verbot den Weibern Athletenkämpfe zu sehen, den Muthwillen und den Übermuth der Schauspieler schränkte er ein. Sein ganzes Leben gehörte dem State. — In solchen Beschäftigungen übereilte ihn der Tod zu Nola in Campanien, in demselben Zimmer, in welchem sein Vater gestorben war, im 76ten Jahre seines Alters. Als er sein herannahendes Ende fühlte, begehrte er einen Spiegel, ordnete sein Haar und Gesicht; dann berief er seine Freunde „Klascht! sprach er, wenn ich meine Rolle wohl gespielt habe, sie ist aus." Bald darauf starb er in den Armen seiner Livia, leicht, wie er sich den Tod gewünscht (14 n. Chr.), ein glücklicher Mann, nur in seinem Hause nicht. Seine einzige Tochter (Julia) mußte er wegen ihrer Ausschweifungen verstoßen; seine Neffen, die er liebte, denen er die Herrschaft bestimmte, starben; derjenige, in dem er den künftigen Tyrannen vorher erkannte, ward sein Erbe. Desto werther ward seines zuletzt gewiß lobenswürdigen Lebens Angedenken den folgenden Geschlechtern. *(v. Dresch.)*

Des Augustus Name hat sich bis auf die neueste Zeit als Titel erhalten und dauert noch fort als Monats-Name. Von beidem handeln die folg. Art.

Augustus, semper Augustus (allezeit Mehrer des Reichs), Augusta. Der Titel Augustus, mit welchem Wort die Römer den Begrif des heiligen, ehrwürdigen, unverletzbaren und erhabenen verbanden [1]), und statt dessen die Griechen *Σεβαστος* gebrauchten, legte der römische Senat dem Cäsar Octavian am 13. Jan. im J. R. 727, also J. 27 v. Chr., nach begründeter Alleinherrschaft bei, und er ward von ihm, doch eigentlich als Zuname geführt, daher auch Octavian als Kaiser unter dem Namen August am bekanntesten ist, und Sueton im Leben Tiber's es besonders anmerkt, daß dieser den ererbten Namen sich nicht immer beigelegt habe. Unter ihm und seinen Nachfolgern ward Augustus dann eigentlich wieder, wie ursprünglich, ein Ehrenname oder Titel [2]), der auch nach

1) *Ovid.* Fast. I, 609.

2) Der Name Cäsar, woraus Kaiser entstanden ist, ward Titel, wie der Name Augustus. Den Titel Augustus führte aber vorzugsweise der Kaiser (Imperator), Cäsarn wurden die männlichen Verwandten des Kaisers genannt, und seit Adrian hieß blos der präsumtive Thronerbe Cäsar. Hievon macht blos Valentinian I. eine Ausnahme, den sein Bruder Valens als

der Theilung von den Kaisern im westlichen und östlichen Reich fortgeführt und von Karl dem Gr. nach seiner Krönung in Rom wieder angenommen ward, indem man ihn als den Hersteller des altrömischen Kaiserthums ansah. Ihm folgten hierin die nachherigen teutschen Kaiser und Könige, die letzten doch anfangs nur, wenn sie sich in Rom hatten krönen lassen, und zugleich den Titel Imperator oder Caesar sich beilegten. Später ward aber auch bei dem Königstitel die Benennung Augustus üblich, und obwol zuweilen auch andere Könige davon Gebrauch machten, so blieb dieser Titel doch vorzugsweise mit der teutschen Kaiserwürde verbunden.

Auch das Beiwort semper war früher schon aufgekommen, statt dessen auch wol perpetuus gebraucht worden. Damit sollte ohne Zweifel dem Ehrennamen Augustus noch ein höherer Werth beigelegt werden. Doch ward dessen Gebrauch nicht allgemein, kommt aber bei den griechischen Kaisern zu Constantinopel noch vor. Dagegen ist mit Zuverlässigkeit nicht zu bestimmen, wann das Prädicat semper in den Titel der teutschen Kaiser gekommen. Zwar soll dieses schon zu Karl des Gr. Zeiten geschehen seyn; die von ihm und seinen Nachfolgern angeführten Beispiele sind aber entweder aus Urkunden entnommen, deren Echtheit noch zweifelhaft ist, oder sie gründen sich auf Privatschriften, aus welchen doch nur folgt, daß Kaiser zuweilen von andern, mit dem Titel semper Augustus angeredet worden, nicht aber, daß die Kaiser selbst dieses Prädicat wirklich in ihren Titel aufgenommen und sich dessen bedient hätten. Unbezweifelt ist dagegen, daß in der merkwürdigen im J. 972 zu Rom, Namens Otto I. und seines Sohns Otto II., ausgefertigten Urk. über die Vermählung K. Otto II. mit der griechischen Kaisertochter Theophania, beide Ottonen zwar ihre gewöhnliche Titel im Eingang führen, unter der Urkunde aber bei der Anzeige ihrer Monogramme ihnen das Prädicat „perennium Imperatorum," gleichbedeutend mit semper beigelegt, und in dem Text selbst Otto's Großmutter Mathilde semper semperque Augusta genannt wird. Diese Vermählung gab bekanntlich Anlaß, von dem Ceremoniel des byzantinischen Kaiserhofs manches in das der teutschen Kaiser aufzunehmen. Vielleicht war dieses auch mit der Aufnahme des semper in den teutschen Kaiser- und Kaiserinnen-Titel der Fall. Gegen Ende des 12ten Jahrh. und seit K. Heinrich VI. scheint aber doch dessen Gebrauch erst als feste Regel in den kaiserlichen Kanzleien angenommen worden zu seyn. Als endlich in denselben mit Ausgang des 13ten und Anfang des 14ten Jahrh. die teutsche Sprache auch Urkundensprache zu werden anfing, bedienten sie sich eben so der Formel: zu allen Zeiten — oder — allezeit Mehrer des Reichs, nach einer falschen Herleitung des lateinischen Augustus von augere, vermehren. — Bei den westfälischen Friedensverhandlungen wollten die königlichen Gesandten dem Kaiser das semper Augustus streitig machen, gaben aber nach. — In älteren Zeiten hatten sich einige französische Könige dieses Prädicats doch auch bedient [3]). — Als Kaiser Franz II. im J. 1806 die teutsche Kaiserwürde niederlegte, ward es in dem neuen österreichischen Kaisertitel nicht beibehalten.

Daß die Kaiserinnen das semper Augusta, und so später auch allzeit Mehrerinnen des Reichs in ihrem Titel führten, geht schon aus dem oben angeführten Beispiel hervor; doch haben sie sich dessen nicht immer bedient. (*v. Arnoldi.*)

Augustus als Monatsname. Augustus ist der achte Monat unsers Kalenders von 31 Tagen, welcher im zehnmonatlichen Jahre der ältesten Römer der sechste war, und daher den Namen Sextilis führte. Den Namen Augustus erhielt er zu Ehren des ersten römischen Kaisers durch einen förmlichen Senatsbeschluß, weil dieser, wie Macrobius*) berichtet, in demselben Monat sein erstes Consulat angetreten hatte, dreimal triumphirte, Ägypten den Römern unterwarf, und die Bürgerkriege beendigte. Augustus wurde aber nicht in diesem Monate, sondern den 23. September, geboren; vielmehr fügte es der Zufall, daß er am 19ten Tage dieses Monates starb, und darum, wie Sueton**) erzählt, ein Schmeichler die Benennung des Augusts auf den September zu übertragen rieth. Allein die erste Benennung ist bis auf unsere Zeiten geblieben, und auch in den syrischen Kalender übergegangen, worin der eilfte Monat Ab auch Agustos genannt wird. Karl der Große nannte ihn den *Aran-Manoth* oder Arntemonat, so wie er in den Weinländern scherzweise der Weinkoch heißt. Bei den Franzosen wird er *Août* genannt, wie im Italischen *Agosto*; aber daß das französische *Août* ein altgallischer und altteutscher Name für die Ernte sey, beweisen nicht nur die abgeleiteten Formen *aoûter*, zeitigen, und *Aoûteron*, Schnitter; sondern noch mehr die Benennungen der Ernte bei gallischen und teutschen Völkeln. Diese heißt in Bretagne *Eawst*, in Wallis *Awst*, in Insbruck und Zillerthal *Heugst*, in Holland *Ooghst*, in Niedersachsen *Aust*, in Dänemark *Höst*, in Schweden *Host*, in Island *Haust*, daher *thad haustur*, es sommert. So heißt ärnten in Schweden *hösta*, in Niedersachsen *austen*, in Holland *oogsten*, und in Bretagne *eausti*. Wenn man nun in der isländischen Bibel liest:

A. 1539. Thad faerdi *auegxt* huer ed *vpp vogx*, das trug Frucht, weil es aufwuchs;
— 1584. Thad faerde *Auöxt*, huert ed *vppuox*, das trug Frucht, weil es aufwuchs;
— 1671. Thad fórde *Auöxt*, huort ed *upvox*, das trug Frucht, weil es aufwuchs;
— 1750. Thad *voox upp* og bar Hundradfalldann *Avoxt*, das wuchs auf und trug 100fältige Frucht;

so kann man kaum verkennen, daß unser uraltes *Auxt*, von welchem die Lateiner ihren *Auctumnus* hatten, so-

Augustus ausrufen ließ, ehe er zum Cäsar ernannt war. — Die jedesmalige Kaiserin führte vorzugsweise den Titel Augusta, doch erhielten ihn auch Mütter, Großmütter, Schwestern, Töchter, Nichten und Schwiegertöchter der Imperatoren. S. *Rasche* Lex. r. n. vett. I. 1294 sqq. (*H.*)

3) In der alten franz. Sprache wird s. A. übersetzt: *toudis acroissans*. So in einer Urk. K. Wilhelm von 1253: „Willaumés parla grasse de Diu rois de Romains et *toudis acroissans* a tous chiaus (ceux) etc. — Che fut donnet a Mallines l'an de l'Incarn. nostre Segneur MCC cinquante trois. Le Samedy apries les octaves de la Candeler" (15. Febr.).

*) Sat. I. 12. **) Octav. 100.

viel als Anwuchs bedeute, und eben so, wie der Herbst (gemeinsächsisch Härwest, bei Notker Herbist, englisch Harvest für Ar-Wähd, Jahrwuchs oder Ärnte, d. i. Arenheit, annona, von *Ar*, annus, Jahr), von wachsen stamme. Daher heißt auch in Süd-Tirol der August nur erster Aur, der September anderst Aur und der October Horboist: und wie die Niedersachsen Aust für den Augustus sagen, so die Schweden *Hostmonat* für den September***). (*Grotefend.*)

AUGUSTUSBURG, königl. sächs. Amt im Erzgebirgschen Kreise, mit 3 Städten (Zschopau, Öderan und Schellenberg) 52 Dörfern, 6 Vorwerken und 28,000 Einwohnern, wird von der Flöhe und Zschopau, die hier sich vereinigen, durchströmt, hat bedeutende Waldungen, welche eine starke Holzflöße auf der Zschopau in die Mulde veranlassen, mehr Landwirthschaft, als Bergbau, der nur etwas auf Silber betrieben wird, enthält ein großes Blaufarbenwerk, das Zschopenthaler bei Waldkirch, viel Horndrechsler, Klöppelmädchen, Spinnerinnen ꝛc. Ein besonders wichtiger Erwerbzweig dieses Amtsbezirks ist die Holzwarenmanufaktur, welche in vielen Dörfern, besonders in Ansprung, Borstendorf, Leubsdorf, Grünhainichen ꝛc. blüht, und eine Menge Haus- und Küchengeräthe, wie Gemäß, Kasten, Schachteln, Quirle, hölzerne Teller, auch Spiele und Spielzeug, wie Damen-Schach-Kegel-Grillen-Wolfsspiele ꝛc., ferner Geigen, Trommeln, Pfeifen, Violinen ꝛc. fabrikmäßig liefert, indem Eins dem Andern in die Hand arbeitet und jedes Dorf immer nur eine Art solcher Fabrikate fertigt. Im Sommer sind viel Hände der Fabrikanten für den Landbau thätig, im Winter aber hobeln, schnitzeln, drechseln, kleistern und malen Mann und Weib, Jung und Alt. Auf dem Schellenberge, dem höchsten Punkte des Amtes (1438 P. F. über Wittenberg) dessen Fuß die Flöhe bespült, liegt über dem Städtchen Schellenberg, das Schloß.

Augustusburg, welches der, mit Recht sogenannte große Kurfürst August, auf der Stelle des 1547 durch Blitz zerstörten alten Schlosses Schellenberg, von 1568 — 1572 wegen glücklicher Beendigung der Grumbachischen Händel, bauen ließ und dann zu seinem Lieblingsaufenthalt wählte. Hier hatte er eine sogenannte Liberei (Bibliothek) ein chemisches Laboratorium und eine kleine Samlung mathematischer Instrumente, besonders zum Landvermessen, womit er sich auf seinen vielen Reisen in Sachsen stets beschäftigte. Auch war es hier, wo er, durch Rescript vom 21. Novemb. 1575 den Grund zur Concordienformel legte. Herzog Georg der Bärtige, der bekannte Gegner der Reformation, scheint sich gleichfalls besonders gern hier aufgehalten zu haben, denn man kennt von ihm mehre Rescripte, datirt: Unter der großen Linden zu Augustusburg. Dies Schloß, sonst eins der schönsten landesherrlichen Schlösser Sachsens, jetzt Sitz des Amtes, enthält 5 ungeheure Säle, 76 Zimmer, 93 Kammern, und 25 große Keller, in welchen 280 F. Wein liegen können, ist aber zum Theil verfallen, und nur seit einigen Jahren erst nothdürftig ausgebessert, auch mit einem Bohlendache versehen worden. Die Schloßkapelle enthält zwei Gemälde von dem ältern Cranach. Zum Andenken ihres Erbauers wird hier der Augustustag, wenn er auf einen Sonntag fällt, mit Musik gefeiert. Ein 286 Ellen mitten durch den Felsen gehauener Brunnen versorgt das ganze Schloß mit Wasser, welches er, seit dritthalb Jahrhunderten nur einmal im Sommer 1800, versagt hat. Im Herbste von 1651 wurden daraus, bei einem großen Feste Joh. Georgs I. 22 Tage lang, 1000 Pferde täglich getränkt und sonst noch alle Wasserbedürfnisse des Schlosses bestritten, ehe Wassermangel eintrat. Der Schuß eines Pistols in den Brunnen gibt ein donnerähnliches Echo. Auch läßt man oft, um Fremden dessen ungeheure Tiefe zu zeigen, ein Kreuzholz mit 4 Lichtern hinab, welche endlich fast nur wie Nebelsterne erscheinen. Im Schloßgarten steht eine 1421 gepflanzte, 8 F. hohe und 19. F. starke Linde, deren Äste sonst gegen 350 F. sich ausbreiteten und auf 68 Pfeilern ruhten, durch Zeit und Kälte eben so beschnitten sind, daß sie nur noch 50 solcher Säulen bedürfen. Westlich vom Schlosse liegt ein Bärengarten, in welchem sonst Bäre gehalten wurden, welche mehrmals die Mauern überkletterten und Schrecken in dem Städtchen Schellenberg verbreiteten.

August II. wollte in dem Augustusburger Schlosse ein Fräuleinstift gründen, zu welchem Zweck auch 1721 eine Lotterie von 2000 Loosen, unter Direction des bekannten Königsteiner Festungs-Kommandanten von Kyau, bewilligt ward. Die Stiftung kam aber nicht zu Stande.

An der Flöhe, 1 Stunde östlich vom Schlosse, steht ein vom Krf. Christian II. 1608 — 1610 gebautes Fischhaus mit 5 Fischbehältern, in welchen, bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, 5 — 6 Pfund schwere Goldforellen gehalten wurden, zu deren Fütterung die Fleischhauer zu Zschopau und Öderan eine bestimmte Zahl Rindslebern monatlich liefern mußten. (*Engelhardt.*)

AUHAUSEN, auch Ahausen genannt, ein protestantisches Pfarrdorf an der Wörnitz, im Bezirk des fürstlichen Öttingen-Spielbergschen Herrschafts-Gerichts jenseit der Wörnitz im Rezatkreis des Königreichs Baiern, mit 84 Feuerstellen, und 105 Familien. Es war eine ehemalige Benedictiner Abtei; im Jahre 958

***) Einen Beweis dafür, daß Augst bei den alten Teutschen den Herbst bezeichnete, ohne gerade Benennung eines gewissen Monates zu seyn, kann eine Stelle im alten Heldengedichte Iwain abgeben, wo es V, 87 heißt:

Untz das annder Jar gefieng,
Und vast in den Eugsten (nach Andern Ewgsten) gieng;
Bis das zweite Jahr anfing,
Und fast in den Herbsten ging.

Nach der Gewohnheit der alten Teutschen, entgegenstehende Jahrezeiten und Weltgegenden mit gleichen Endlauten zu bezeichnen, wie Ost und West, Süd und Nord (bei Karln dem Großen Ostern und Western, Südern und Nordern), Sommer und Winter von Sonne und Wind, setzte man auch dem Lengste, wie noch jetzt in Tirol der Lenz oder Frühling heißt, vom alten lenen, aufthauen (tirol. lanen, woher das laue, linde Thauwetter laniges Wetter, und ein aufgelockerter Schneehaufe Schneelane oder Lauine genannt wird) den Augst, Eugst oder Herbst entgegen.

vom Graf Ernst von Truhendingen und dessen Schwager Hartmann von Lobdenburg, zur Ehre der Jungfrau Maria gestiftet, zur Zeit der Reformation aber von Georg, Markgraf von Brandenburg säcularisirt. Kaiser Karl IV. begnadigte im Jahr 1354 das Kloster mit der vorzüglichen Ehre, daß die dasigen Äbte des Kaisers und Reichs Capläne seyn und heißen sollten. Im Jahr 1608 wurden hier die in der Kirchengeschichte und im dreißigjährigen Kriege, bekannte evangelische Union verabredet, aufgerichtet und unterschrieben. Neben der dasigen Kirche ist eine sogenannte Ritterkapelle, in welcher noch viele merkwürdige Grabsteine zu sehen sind †). (*Fenkohl.*)

Auhd, s. Oude.

Aukland, s. Auckland.

Aul, Krankheit der niedern Gegenden in Nipal, s. Dschungle-Fieber. — Aul's wandernde Dörfer der Nogaier u. a. Tataren, s. Nogaier.

AULACUS. Unter den Insekten, welche die Ordnung der Piezata in Fabricius Schriften und die Hymenoptera bei Latreille ausmachen, sind bekanntlich diejenigen, deren Legestachel in einer getheilten Scheide verborgen ist, die erste Abtheilung. Sämtlich lassen sie sich nach der Art, wie ihr Hinterleib befestigt ist, sehr bequem weiter eintheilen, so daß solche, wo dieser Theil mit dem Rückenschild in seiner ganzen Breite genau verwachsen ist, eine eigne, und diejenigen, die einen deutlich getrennten, gleichviel ob gestielten oder nicht gestielten, Hinterleib haben, wieder eine besondre Unterabtheilung bilden. Im letztern Falle sitzt der Hinterleib fast nie anders als an dem niedrigeren Theile des Hinterrücken fest, und Gattungen, wo die Befestigung an der höchsten Spitze des genannten Theils Statt findet, gelten als Ausnahmen. Solch eine Gattung ist aber Aulacus; nur sie wird daher von den wenigen, die außer ihr durch die erwähnte Eigenthümlichkeit sich auszeichnen, sehr leicht durch deutlich wahrzunehmende Merkmale unterschieden werden können. Als solche sind besonders zu berücksichtigen: die Gestalt des Hinterleibes und der Beine, die Gestalt und Einfügung der Fühler und die Vertheilung der Flügelnerven. Aulacus hat einen kurzen, kurz gestielten und fast eirunden Hinterleib, einen ziemlich langen Legestachel, Beine, die in keinem Theile verdickt sind, borstenförmige, 13 — 14 gliedrige Fühler dicht über dem Kopfschildchen eingelenkt und endlich im Vorderflügel eine große längliche Randzelle und drei Unterrandzellen. Die Gattung ist nicht zahlreich an Arten. Nur eine: Aulacus striatus (mit quer gestreiftem Rückenschilde) ist ausführlich beschrieben *) und gut abgebildet **). (*Klug.*)

AULAEITICHOS, ein fester Landungsplatz an der Küste des Pontus Euxinus, nach den Periplen 250 Stadien vom Chersones entfernt. Der Peripl. An. (p. 15) mag doch irren, wenn er bemerkt, daß der Ort auch Theros Chorion, d. i. Jagdschloß heiße, und einen andern, weiter von der Küste zurückliegenden Ort meinen. (*Ricklefs.*)

Aulaeum, s. Theater-Maschinerie.

AULAX Berg., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Proteaceen, die zu der 22sten Linné'schen Classe gehört. Char. Männliche Blüthen in Trauben, die einblättrige Corolle trägt die Staubfäden, schiefes keulenförmiges Stigma. Bauchige bärtige Nuß, aus den Schuppen des weiblichen Blüthenknopfes hervor stehend. 1) Aul. pinifolia R. Br., mit fadenförmigen gerinnten Blättern. (Protea pinifolia *Andr.* repos. 76. Pr. bracteata *Thunb.*) Am Kap. 2) Aul. *umbellata* R. Br., mit platten spathel-lanzetförmigen Blättern. (Prot. aulacea *Thunb.* Pr. umbellata *Andr.* repos. 248.) Am Kap. (*Sprengel.*)

AULENDORF, vormalige Reichsherrschaft in Schwaben, dem mediatisirten Grafen von Königsegg-Aulendorf zugehörig, gränzt an die vormalige sogenannte Landvogtei in Schwaben, an Altshausen, Schussenried und Waldsee, und enthält das Schloß, und den Markt Aulendorf an der Schusser, dessen Pfarre 880 Einw. zählt, das isolirt gelegene Pfarrdorf Musbach (mit 107 Einw.), — das Dorf Thann- oder Dahausen (mit 108 Einw.), — das kleine Dorf Thannweiler (mit 99 Einw.), und mit noch einigen Weilern und Einödcn, so wie mit der Mühle und dem Eisenhammer Eisenfurt zusammen 1318 Einw. Diese freie Herrschaft Aulendorf war vordem mit 24. fl. Reichsmatrikularanschlag belegt. (Vgl. Königsegg.) Jetzt gehört diese Mediatherrschaft zum Königreiche Wirtemberg, in das O. A. Waldsee, und U. A. Schussenried, zum Donaukreise; — und ist in das Oberschultheißenamt Aulendorf, und in die Schultheißenämter Lippertsweiler, Musbach, und Thannhausen getheilt. (*Raiser.*)

AULERCI, Völkerschaft der Gallia Lugdunensis, eingetheilt in die Eburovices, Diablintes und Cenomani *). (*Sickler.*)

Auletes, s. Ptolemaeus.

Aulinga villa s. Altenötting.

AULIS 1) eine Stadt, s. Böotien. — 2) Eine der praxidikischen Göttinnen, die von den Böotiern in Haliartos verehrt ward, für eine Tochter des Ogyges und der Thebe, also für eine Enkelin des Zeus und der Jodame gehalten, von der die Stadt Aulis benannt seyn soll *a*). (*Ricklefs.*)

Aulita, s. Awlita.

AULNAY, Marktfl. im franz. Dep. Calvados, Bez. Vire, nahe am Oudon mit 1,820 Einw., die Parchent-Pilé-Manschester- und Musselinweberei und eine Baumwollspinnmaschine unterhalten. Seine Märkte werden sehr besucht. Auf denselben übte vor der Revolution der Besitzer von Aulnay das Vorkaufsrecht aus. Ein gleichnamiger Marktfl. in dem Dep. Niedercharente,

---

†) Vgl. P. F. Spieß kurze Untersuchung der durch das erloschene Geschlecht der Dynasten von Lobdenburg geschehenen Stiftung des ehemaligen nun aber säcularisirten Benedictiner Klosters Auhausen an der Wörnitz im Fürstenthum Onolzbach in Meusel's Geschichtsforscher Th. 1. S. 184.

*) *Latreille* gen. Crust. et Ins. **) *Jurine* Hyménopt. Pl. 7. gen. 3.

*) *Liv.* V, 34. *Jul. Caes.* B. G. III, 17. VII, 75 ff.

a) *Paus.* I, 14. IX, 19.

Bez. St. Jean d'Angely, an der Bredoire hat 1,297 Einw. (*Hassel.*)

d'Aulnoy, s. d'Aunoy.

AULON, nach Ptol. (III. 13.) 44, 50:39, 56; auf der Tab. Peut. Aulona, eine Seestadt der Amantiner in Illyrien, die sich erst unter den röm. Kaisern durch das Bedürfniß einer Überfahrt nach Hydruntum bildete, welche von hier aus bis dahin nach dem Itin. Ant. und Hieros. 1000 Stadien = 25 geogr. Meilen betrug. Nach Hierocl. (p. 653) der sie zu Neu-Epirus rechnet, war sie die Hauptstadt des umliegenden Bezirks, zur Zeit der Kreuzzüge kommt sie unter dem Namen Velona und Artelona vor. Valona heißt sie noch jetzt. (*Ricklefs.*)

AULOPUS Cuv.; ein Fisch, welcher zwischen Gadus und Salmo das Mittel hält, indem die Bauchflossen nur um ein Geringes hinter den Brustflossen sitzen, die Zunge nicht mit Zähnen besetzt ist und die Zähne überhaupt mehr an den Zwischenkieferbeinen, den Gaumenbeinen und im Unterkiefer befindlich sind, wobei jedoch eine Fettflosse vorhanden zu seyn scheint. Die eine Art, welche bekannt ist, A. filamentosus, (Salmo fil. Bl.) findet sich im mittelländischen Meere. (*Lichtenstein.*)

Aulostoma, s. Fistularia.

Aulrunen, s. Alrunen.

AULT, Marktfl. im franz. Dep. Somme, Bez. Abbeville, am Meere mit 1,132 Einw. die gegen 50 Werkstätten in Schlösserarbeit und Gewehren unterhalten, auch aus ihrem kleinen Hafen Fischerei treiben. Dieser Ort versorgt zum Theil Paris mit frischen Seefischen. (*Hassel.*)

Aulus (in d. Conchol.), s. Solen.

AULUS, Dorf im franz. Dep. Arriège, Bez. St. Girons, mit einem alten, mit Graben umgebnen Schlosse, Castelminie genannt, 1,021 Einw. und 1 Hochofen (forge à la Catalane), dem der Garbet das Aufschlagewasser gibt. Außerdem ist der Ort deßhalb bekannt, weil in seiner Nähe nicht allein Blei- und Kupfererze in mehren Minen brechen, sondern auch Gold und Silber gefunden wird. (*Hassel.*)

Aulzinguren, Ulzinguren, (Dorfungern) s. Uiguren, Ungern.

AUMA, Stadt in Großhzgth. S. Weimar, am gleichnamigen Flüßchen, mit 240 H. und 1230 Einw. die wollne Zeuche und seidne Spitzen liefern. (*Zahn.*)

AUMALE, 1) Grafs. und Herzogth. s. Lothringen; 2) Stadt im franz. Dep. Niederseine, Bez. Neufchatel, nahe an der Bresle (Br. 49° 50′ L. 19° 20′). Ein schlecht gebauter Ort, der 4 Kirchen, 1 Kranken- und Waisenhaus, 1 städtisches Collegium, 370 H. und 1,713 Einw. zählt, die 12 Manufakturen in Tuch, Serges d'Aumale, und Londrins, dann Wachsbleichen, Brauereien, Seilereien und Gerbereien unterhalten. Man findet hier 3 stark besuchte Gesundbrunnen, welche die 3 Quellen von Molières heißen und die Namen Bourbonne, Savari und Malou führen. (*Hassel.*) — Hier wurde Heinrich IV. von Frankreich im J. 1592 von den Spaniern und Liguisten unter dem Herzog von Parma geschlagen. Der König erhielt selbst eine Wunde in die Seite und nur die vereinten Anstrengungen der Herren von Thorigny, Rambures, Givry, Montgomery, Aubigné und von Chazeron retteten ihm das Leben. (*H.*)

Aumentazione, in d. Musik s. Vergrösserung, Fuge.

AUMIL, ein persisches in den öffentlichen Schriften der Regirung von Bengalen vorkommendes Wort, bezeichnet einen Mann von einem gewissen Range oder einen Eigenthümer, dem unter dem Verpachtungssysteme die Verwaltung der Einkünfte anvertraut worden war †). (*H.*)

d'AUMONT (Johann), Marschall von Frankreich, aus einem alten adeligen Geschlechte, dessen Stammhaus, gleiches Namens, in Isle de France unweit Meru lag. Ein Johann d'Aumont begleitete im 13. Jahrh. König Ludwig den Heiligen auf seinem Kreuzzuge nach dem gelobten Lande. Der Marschall war der 6. dieses Vornamens und um 1523 geboren. Von Jugend auf diente er bei der Armee, und zeichnete sich durch seine Tapferkeit zuerst unter dem Marschall Brissac in Piemont aus. In der Schlacht bei St. Quentin 1557 wurde er verwundet und gefangen, das folgende Jahr aber half er Calais einnehmen, und nachdem er in einer Reihe von Schlachten und Belagerungen die Pflichten eines braven Soldaten erfüllt hatte, erhob ihn Heinrich III. 1578 zum Ritter des h. Geistes, und gab ihm im folgenden Jahre den Marschallsstab. Als Heinrich der IV. 1589 den Thron bestieg, war er einer der ersten, der dem Könige den Eid der Treue schwur, und er trug nicht wenig zu dem Siege bei Ivry (den 14. März 1590) bei. Als Gouverneur von Poitou erhielt er diese Provinz durch sein kluges Benehmen in Ruhe. Der König sandte ihn darauf nach Bretagne, um sich dem Herzog von Mercoeur zu widersetzen, aber ein Flintenschuß, den er bei Belagerung des Schlosses Comper erhielt, war die Ursache seines Todes, welcher den 19. August 1595 zu Rennes erfolgte. Seine Tapferkeit bestand jede Probe, aber List und Verschlagenheit waren ihm fremd. Er war ein treuer Unterthan, eifriger Bürger, ein Mann, der auf Ehre hielt und in jedem Falle seine Pflicht that. Sein Enkel, Anton d'Aumont, wohnte verschiedenen Schlachten und Belagerungen bei, und hatte 1650 einen rühmlichen Antheil an dem Siege bei Rethel, wo er den rechten Flügel kommandirte. Er wurde 1651 Marschall, 1662 Gouverneur von Paris, 1665 Herzog und Pair, und starb zu Paris den 11. Jan. 1669 in seinem 68sten Jahre. Er war mehr Höfling als sein Großvater, stand ihm aber an militärischen Talenten nach *). (*Baur.*)

Aunasjoki, (nicht Aurajocki, wie man hin und wieder findet) s. Aunisjoki.

AUNEAU, Stadt im franz. Dep. Eure-Loir, Bez. Chartres, am kleinen Flusse Auneau, mit 1 Schlosse, 243 Häus. und 1346 Einw., die Wollenzeugweberei besonders in Tricot, Mützen und Strümpfen unterhalten. Bei derselben sprudelt die Fontaine St. Maur, welche in der Gegend in großem Rufe steht, indem man ihr übernatürliche Kräfte zuschreibt. (*Hassel.*)

---

†) Europ. Annal. 1805. III. Bd. S. 67.

*) S. *Anselmes* hist. généalog. T. IV. 865 sq. Nouv. Dict. hist.

AUNGERVYLE, ANGERVILLE (Richard), auch Richard de Bury genannt, von seinem Geburtsorte Bury oder St. Edmunds-Bury in Suffolk, wo er um 1281 zur Welt kam. Er war der Sohn eines Ritters, studirte zu Oxford, trat in den Benedictiner-Orden, und ward bald nachher Instructor des nachmaligen Königes Eduards III. Unter der Regirung desselben bekleidete er die höchsten Statsämter, ward Bischof von Durham, zulezt Großkanzler und Schatzmeister, und starb den 24. April 1345. Für sein Zeitalter war er ein gelehrter Mann (Petrarcha, mit dem er im Briefwechsel stand, nennt ihn virum ardentis ingenii), ein sehr thätiger Beförderer der wissenschaftlichen Cultur, ein eifriger Büchersamler und Stifter einer Bibliothek zu Oxford. Unter seinem Namen hat man ein literarisches Werk über Bücherliebe und Anordnung einer Bibliothek: Philobiblos s. de amore librorum et institutione bibliothecarum. Oxon. 1599. 4., öfter auch bei Goldasts Epistolis philol. Lips. 1674. 8. und in *J. A. S.* (Schmid) nova accessione de bibliothecis (Helmst. 1703. 4.) p. 1—70. Nach einigen Nachrichten hat der Dominikaner Rob. Holcot dieses Werk in Aungervyle's Namen verfertiget *). (*Baur.*)

d'AUNOY (Marie Katharine Jumelle), Tochter des le Jumel de Barneville, eines Edelmanns aus der Normandie, vermählt an den Grafen François de la Mothe d'Aulnoy oder d'Aunoy, war geboren 1650 und starb 1705. Die Blüthe dieser schönen und geistreichen Frau fiel in die Zeit, wo in der französ. Literatur die Feenmährchen Mode wurden. Vorzüglich waren es Damen, welche sich mit Dichtungen dieser Art hervorthaten, und unter ihnen behauptet die Gräfin d'Aunoy nicht die letzte Stelle. Die Gabe eines anmuthigen Vortrags und der Leichtigkeit der Erzählung muß man ihr zugestehen, wenn man gleich nicht läugnen kann, daß eben diese Leichtigkeit sie wol öfters auch ein wenig zu redselig gemacht hat. Ihre Contes des Fées erschienen in 4 Bändchen, und sind übersezt in der Blauen Bibliothek aller Nationen †). Außerdem versuchte sie sich auch in der Manier der Memoiren, in welchen man die Geschichte in Roman verwandelte, und zu wirklichen Begebenheiten so viel hinzu dichtete, als nöthig schien, sie interessanter zu machen, oder die Intrigue psychologisch zu entwickeln. Zu dieser Gattung von Schriften gehören von ihr: Voyage en Espagne; Mémoires de la Cour d'Espagne; Mém. de la cour d'Angleterre; Aventures d'Hypolite, Comte de Douglas; Aventures du Comte de Warwick; Aventures du Prince de Carency; Mém. historiques de ce qui s'est passé de plus remarquable en Europe depuis 1672 jusq'en 1679. Par. 1692. 2 Bde. Auch diese Schriften wurden zu ihrer Zeit mit vielem Beifall aufgenommen. (*Gruber.*)

Aupa, Aupe, Aupengrund, s. Riesengebirge und Schneekoppe.

AUPS, AULPS, Stadt im franz. Dep. Var, Bez. Draguignan, am Braque (Br. 43° 40', L. 24° 5') mit 2,987 Einw., die 12 Gerbereien unterhalten, aber meistens vom Wein-, Öl- und Obstbau leben. (*Hassel.*)

Aunis, s. Rochelle.

AUNISJOKI, ein lappländischer ansehnlicher Fluß, der in dem seit 1810 russischen Theil von Torneå-Lappmark im Kirchspiele Enontekis entspringt, die östliche Kemi-Lappmark durchströmt, und, bei Rovaniemi mit dem Kemi-Elf vereinigt, bei der Kirche Kemi ins bothnische Meer fällt. Tuneld schreibt den Namen Aunisjoki, Wahlenberg *) und Hermelin **) schreiben Ounasjoki; auf der von Hermelin herausgegebenen Charte von Westerbotten 1795 steht Aunisjock. (*v. Schubert.*)

AURA (*Αὔρα*), des Lelas und der Periboia Tochter, schnell im Lauf, Gefährtin der Artemis, dem Wein ergeben, frevelnd gegen Eros und Artemis selbst. Sie verschmähete Dionysos Liebe, bis Aphrodite ihr auf sein Bitten Liebe zu ihm einflößte. Nun gab sie sich hin, und gebar Zwillinge von ihm, ward aber rasend, und fraß in der Raserei eines der Kinder, ersäufte sich dann und ward in einen Fluß verwandelt †). Ein Symbol deutet sie als die von der Sonnenkraft durchdrungene Himmelsluft. (*Ricklefs.*)

AURACH (Aurica, Uraha). Diesen Namen führen zwei kleine Flüsse im Rezatkreise des Königreichs Baiern; die große Aurach entspringt im Landgericht Markt Erlbach, unweit Lenden beim Hoheneker Walde aus einem Weiher, fließt bei der Stadt Herzogenaurach vorbei, und fällt unterhalb Erlangen bei Bruck in die Regnitz. Die kleine Aurach entspringt im Landger.-Bez. Heilsbronn bei Petersaurach, und ergießt sich in der Nähe von Roth in die Rednitz. (*Fenkohl.*)

Aurach, Vogteiamt, s. Wahrberg.

Aurana, s. Urana.

Aurangabad, s. Aurengabad.

Auranitos, s. Palästina.

AURANTIA nennt Jussieu eine natürliche Pflanzen-Familie, die mit den Guttiferen, Malvaceen und Geranien zu den höher gebildeten gehört. Es sind durchgehends Bäume mit immer grünen, zur Zusammensetzung geneigten Blättern, die reich an ätherischen Ölen und harzigen Säften sind. Die Zweige sind dornig: Knospen kommen fast gar nicht zum Vorschein. Die Blüthen bestehen aus einem blätterigen Kelch, der mit dem fleischigen Fruchtboden einen Körper ausmacht und hinfällig ist. Aus dem Fruchtboden erheben sich, außer den Corollenblättern, viele breite Staubfäden, die gewöhnlich zusammen hängen. Die Frucht steht über dem Kelch, und ist ein vielfächeriger Apfel, dessen Scheidewände durch die umgeschlagenen Klappen doppelt sind. Diese entstehen aus der dicken, zelligen, drüsigen Schale, und laufen in der Nähe des Mittelpunkts sternförmig

*) s. Lives of all the Lord Chancellors. T. I. p. 30. Biogr. Britann.

†) Gotha 1790. Bd. 3—5.

*) Charte öfver Kemi-Lappmark. 1802. **) Charte öfver Sverige och Norvige, forfattad af Hallström 1815.

†) Nonn. XLVIII. 258 sq.

zusammen. Die Samen liegen in Brei: sie haben keinen Eiweißkörper; das Würzelchen steht nach oben. Zwischen den Wendekreisen und in dem gemäßigten Erdstriche ist diese Familie verbreitet, zu der die Gattungen: Citrus, Limonia, Mussaga, Sonneratia, Ternströmia *L.*, Cookia *Sonner.*, Xanthochymus *Roxb.*, Scolopia *Schreb.*, Aegle, Feronia, Atalantia, Glycosmis *Corr.*, Freziera *Sw.*, Aglaia und Triphasia *Lour.* gehören. (*Sprengel.*)

Auraria maior, s. Abrudbanya.

AURASIUS (mons, Ἀυρασιος ὄρος), von den Türken Jibbel-Aureß genannt (Aures, Euresl, Eyres), ein aus vielen neben einander befindlichen Felsenspitzen bestehendes Gebirg, das rauheste in Afrika, im Gebiete von Algier, Provinz Konstantina. Es ist das Gebirg Audon und Audus bei Ptolemäus, und man kann es mit Recht als einen Theil des von Kabylen bewohnten Atlas betrachten. Bruce (1, 27.) fand hier die Neardie, die von den übrigen Einwohnern viel Abstechendes haben; ein unabhängiges Volk mit rothem Haar, blauen Augen und weißer Gesichtsfarbe, zwischen den Augen ein mit Spießglanz gemachtes griechisches Kreuz. Er hält sie für Überreste der Vandalen, die in dieser Gegend eine große Niederlage erlitten *). Langles hat dieses Auras oder Eyres verwechselt mit dem Berg Eyre an der Südgränze von Fezzan **). (*Gruber.*)

AURAS, seit 1468 schlesische offne Mediatstadt, 3 M. von Breslau a. d. Oder, mit 2 Kirchen, 2 Schulen, 1 Hospital, 76 Häus. und 700 Einw., die besonders stark mit dem Tabaksbau sich beschäftigen. (*Ch. F. E. Fischer.*)

Auratus Daurat, s. Dorat.

AURAY, Stadt im Dep. Morbihan, Bez. Lorient (Br. 47° 40′ 4″, L. 14° 20′ 8″). Sie liegt zwischen zwei Buchten des Meerbusens Morbihan, besteht nur aus einer einzigen langen Straße am Strande, und zählt, jedoch mit dem Kirchspiele, 2,919 Einw., die Sardellenfischerei, Seilereien und Strumpfweberei unterhalten, und einen kleinen Seehandel mit Fischen und Honig treiben. Bei dieser Stadt fiel 1364 eine Schlacht vor, wo Du-Guesclin in Gefangenschaft gerieth und Karl v. Blois, Mitbewerber Johannes v. Montfort um das Herzogthum Bretagne blieb. Hier und in der Umgegend war vormals das bizarre Spiel Saoule, ein Überbleibsel aus den Zeiten des Feudalwesens, im Gebrauche, das mit der Revolution ausgestorben ist. (*Hassel.*)

AURBACH (Johann von), oder von Urbach, Aurpach; ein Rechtsgelehrter in der letzten Hälfte des 15. Jahrh., Doctor des kanonischen Rechts, und nach der Aufschrift seiner Summa, vielleicht früher Vicarius zu Bamberg. Er scheint zu seiner Zeit berühmt gewesen zu seyn, wie sich aus den wiederholten Auflagen seiner Schriften, besonders des Processus juris und einer Summa schließen läßt, ist aber jetzt nach seinen Lebensumständen eben so unbekannt, als seine Schriften selten. Diese sind, so viel man weiß: 1) Libellus dans modum legendi abbreviaturas in utroque jure; geht den meisten Ausgaben des Processus etc. voraus. 2) Processus judiciarius. S. l. e. a. fol. — Argent. 1494. fol. — Hagen. 1506. fol. u. m. A. — Processus juris, una cum lectura expositionibusque peritissimi viri *Jo. de Eberhausen*, Doct. Jur. Pontif. Lips. p. Maur. Brandis. 1489. fol. u. m. A. ein Werk, welches zu seiner Zeit in ungemeinem Ansehen gestanden hat. 3) Summa. Aug. Vind. per Gunth. Zeiner de Reutlingen. 1469. fol. u. m. A. 4) Directorium Sacerdotum; soll sich noch handschriftlich auf der Wiener Bibliothek befinden *). — Außerdem kennt man noch Werke eines Johann von Aurbach oder Aurpach, der aber von jenem der Person nach verschieden gewesen seyn, und etwas später gelebt haben muß, von dem man aber weiter nichts findet, als daß er ein baierscher Rechtsgelehrter gewesen sey, Frankreich und Italien durchreist, und sich hernach in München aufgehalten habe. Seine Schriften sind: 1) Poëmatum libri II. Patav. 1557. 8. 2) Epistolarum juridicarum libri IV. Colon. 1566. 8. 3) Singularium allegationum libri II. mit den Epistolis, Colon. 1571. 8. u. m. A. **). (*H. A. Erhard.*)

Aurea Chersonesus, s. Agimötha.

AUREATUM. Ein Römer-Ort historischer Dichtung, von Aventin, welcher Fol. 152 seiner baierischen Chronik die drei zu Nassenfels aufgefundenen römischen Steininschriften aufbewahrte, von Welser, Gretser u. A. dahin gesetzt, wo jetzt der vordem bischöflich Eichstädtische Marktflecken Nassenfels (2 St. von Neuburg an der Donau, im königlich-baierischen Landger. Eichstädt, jetzt zum neuen Fürstenthume Eichstädt des Herzogs von Leuchtenberg gehörig) steht, und aus der Steininschrift: DEO MERCVRIO DVPL. ALAE. *AVR.* V.S.L.L.M. bewiesen, wonach AVR., als auf den Ort AVREATVM Bezug habend, erklärt wurde; — von Professor Mederer zu Ingolstadt aber in Prolusione academica de veteri Aureato (Ingolst. 1785. 8.), und früher noch (1777 u. 78) von dem Canon. und Bibliothekar des Klosters Rebdorf, Mich. Stein, in der in das VIII. Heft, August 1817, der Zeitschrift für Baiern und die angränzenden Lande, aufgenommenen historisch-kritischen Abhandlung über den Römerort Aureatum gründlich widerlegt, und durch Steininschriften, welche zu Emezheim bei Weissenburg, und zu Wolkertshofen nahe bei Nassenfels aufgefunden wurden, und dieses alae *AVR.*, und ORD. *AVR.* ebenfalls erwähnen, bewiesen, daß dieses *AVR.* nicht den Ortsnamen, sondern die Bezeichnung des alae aureliae, aurelianae, aurianae, und ordinis aureati (bekannt durch eques aureatus) bedeute. — Da indeß schon Marcellin, ein mit dem ersten Eichstädtischen Bischof S. Wilibald gleichzeitiger Schriftsteller, diesen Wilibald einen aureatensischen Bischof nennt,

*) *Procop.* Bell. Vand. 2, 13. **) *Hornemann* Voyage ed. *Langles* 1, 227; vgl. *Edrisi* Africa ed. *Hartmann* 239.

*) s. *Lambecii* Commentar. de biblioth. Vindob. T. II. p. 630. **) Vgl. außer Jöcher und Adelung's gel. Lex. Jäck's Pantheon d. Lit. und Künstler Bambergs (1. H. S. 34), nach welchem des Erstern Geschlechtsname Koppischt gewesen zu seyn scheint.

und Adelbert, und der Ungenannte von Hasenried (Herrieden) gegen das Ende des 12. Jahrh. öfter von den aureatensischen Bischöffen melden, auch der Eichstädtische Bischof Gundecar II. (von 1047—1075) sich selbst einen Bischof der aureatensischen Kirche nennt, endlich in der Domkirche zu Eichstädt der auf der Gruft der Bischöfe liegende, in der Inschrift erneuerte Stein bemerkt: hic requiescunt ossa episcoporum *aureatensis* ecclesiae, welche Zubenennung auch im 14. und 15. Jahrh. beibehalten wurde: so behaupteten Döderlein, Falkenstein und Hanselmann, daß fragliches Aureatum in der Gegend von Eichstädt gestanden habe, und so wurde der Ort dieser historischen Dichtung nebst Nassenfels, auch noch auf der Stelle der Willibaldsburg zu Eichstädt, von Weisenkirch, und Ingolstadt gesucht. — Allein das zunächst bei Eichstädt, auf dem Berg oberhalb Pfünz (pons, die Römerbrücke über die Altmühl daselbst) gestandene römische castrum, hieß nach einer neuerlich aufgefundenen Steininschrift Sedatum, und der Römerort, wo jetzt Nassenfels steht, hieß nach der Peutingerschen Tafel Vetonianis. Die noch in Ruinen vorhandene Römerstraße von Sedatum führte bei Pietenfeld vorbei über Möckenlohe nach Nassenfels. — Von Nassenfels ging ein zweiter Straßenast durch den Bissenhardter Forst an Bissenhardt vorbei nach Dollnstein an der Altmühl. (Später wohnten hier auch die Grafen des Gaus aus dem Hirschberger Stamme.) — Die auf der Peutingerschen Charte bemerkte Hauptstraße aber kam von Aquileja (Aalen), und aus dem Rieße [es werden erwähnt: Opie (Bopfingen mit dem hohen Ipf daselbst), — Septemiaci (an der Sechtach), — Losodica (Löpsingen)], und führte über Medianis (Mündling), Iciniaco (Itzing), und Biricianis (Bergen, oder Burgmannshofen) nach Vetonianis (Nassenfels, ein dort noch in Wittmes nachklingender Name *). — In dem Ickstädter Holze bei Bergen (1½ Stunde von Nassenfels) wurde 1631 auf einer Dachsenjagd der mit der gewöhnlichen, und bekannten Inschrift der römischen Meilensteine versehene LVI. römische Meilenstein aufgefunden (genau vor Augusta Vindelicorum (Augsburg) 11¼ teutsche Meilen über Druisheim, und Lechsgemünd, oder 56 Millia passuum entlegen **)).

Eine auf der Anhöhe bei Nassenfels gefundene Bildsäule der Diana befand sich in dem Kloster zu Rebdorf. Zu Nassenfels selbst, welcher Ort ganz in — noch gar nicht untersuchten — römischen Verschanzungen steht, wurden, nebst den bemerkten drei römischen Steininschriften, auch Münzen, Waffen, Geschirre u. dgl. vorgefunden. Man vermuthet sogar aus der nur in diesem Thale bei Nassenfels vorhandenen breitern Lage eines ausgewaschenen Flußkieses, daß ein Hauptarm der Donau zur Römerzeit aus der Gegend von Stepperg her, da, wo jetzt die Schmutter läuft, an Nassenfels vorbei geflossen sey. (*v. Raiser.*)

Aurelia, s. Chrysalis.

AURELIA und AURELIANA soll ein vorübergehender Beiname der Stadt Genf, zur Ehre eines Kaisers, gewesen seyn, der sie wieder hergestellt habe. Es ist nicht gewiß, welchen von den Kaisern, die diesen Namen führten, es betrift *). (*Meyer v. Knonau.*)

AURELIA AQUENSIS, auch Aquae und Civitas Aurelia Aquensis, eine Stadt, die wahrscheinlich dem Caracalla ihren Ursprung verdankt †). Das heutige Baden in Baden, wo noch römische Meilenzeiger und Trümmer vorhanden sind ††). (*Ricklefs.*)

AURELIA GENS. Das römische Geschlecht der Aurelier ist zwar nur ein plebejisches, steht aber den edelsten nicht an Alterthum, noch an Glanz und Ruhm ausgezeichneter Sprößlinge nach. Nach Festus stammte es von den Sabinern, und hat seinen Namen von Sol (Sonne) [1]), eigentlich Auselii, dann aber Aurelii, wie die Valesier und Papisier auch Valerier und Papirier sollen geheißen haben. Es gehörten zu ihm die Familien Cottä, Orestä, Scauri und Fulvi, deren Genealogie sich aber nicht nachweisen läßt. Wir wollen daher aus denselben diejenigen Aurelier namhaft machen, die sich durch ihre Würden und Thaten ausgezeichnet haben.

I. Consuln. 1) C. Aurelius Cotta, Consul mit P. Servilius Geminus i. J. R. 501, und mit demselben wieder i. J. 505. Censor 512. Magister Equitum 522. Auf ihn bezieht man eine Stelle bei Frontin [2]). 2) C. (oder Cn.) Aurelius Cotta, Consul 554. Unter seinem Consulate begann der makedonische Krieg mit Philippos, bei welchem er kurz zuvor nebst zwei andern als Gesandter gewesen war [3]). 3) L. Aurelius Orestes, Consul i. J. R. 596, und nachmals das Haupt der Gesandten, die im achäischen Kriege nach Griechenland gingen [4]) 4) L. Aurelius Cotta, der Geizige genannt, Consul i. J. R. 609 mit Serv. Sulpicius Galba [5]). 5) L. Aurelius Orestes, Consul i. J. R. 627 mit M. Ämilius Lepidus; als nachmaliger Proconsul von Sardinien [6]) bezwang er die Sardinier. 6) L. Aurelius Cotta, Consul im J. 634. Ihn wollte L. Marius als Volkstribun ins Gefängniß führen lassen [7]). 7) M. Aurelius Scaurus, Consul i. J. 646. Er fällt in die Zeiten, wo die Kriege der Germanen mit den Römern begannen. Aurelius wurde von ihnen geschlagen, nicht aber, wie Vel. Paterculus zu glauben scheint (2, 12.), getödtet, denn drei Jahre darauf ward er als Legat des Consuls von den Cimbern gefangen, und weil er diese vom Übergang über die

*) Alles dies nach der wohlbegründeten Meinung des gegenwärtig königl. baier. Hrn. Staatsraths und Regirungspräsidenten des Rheinkreises in Speyer v. Stichaner in den Arauer Miscellen für die neueste Weltkunde No. 16. vom 14. Februar 1813.

**) Vgl. die Neuburger Provinzialblätter Th. II. S. 395.

*) s. Simmler, Plantin, Spon.

†) *Dio Cass.* LXXVII, 13. ††) *Schöpflin* Alsatia illustr. p. 552 sq.

1) Quod ei publice a populo Romano datus sit locus, in quo sacra facerent Soli. 2) Strateg. 4, 1. 3) *Liv.* 30. 26. 40 fgg. 4) *Paus.* Ach. 14. *Polyb.* exerc. leg. n. 144. 5) s. *Oros. Vell. Paterc. Front.* und die Auszüge von Cuspinian zu Cassiod. p. 255; vgl. *Val. Max.* 6, 4. 6) *Plut.* C. Gracch. 7) *Plut.* Mar.

Alpen und den Einbruch in Italien abschrecken wollte, von Bojorix, einem heftigen Jüngling, ermordet [8]). Seiner gedenkt Cicero [9]). 8) L. Aurelius Orestes, Cons. i. J. R. 650 mit L. Marius [10]). 9) C. Aurelius Cotta, Cons. i. J. R. 678 mit L. Octavius, Urheber eines der Aurelischen Gesetze (s. Aurelia lex). Er war berühmt als Redner [11]). Nach Asconius Pedianus starb er an seinen alten Wunden am Tage vor seinem Triumphe. 10) Sein Bruder M. Aurelius Cotta folgte ihm im Consulat i. J. R. 679. Von dem Beweise seiner Kindesliebe berichtet Val. Max. (5, 4.) — wofern hier nicht von dem Vater dieser beiden, dem Gemahl der Rutilia, die Rede ist —; von seinem Kriege gegen Mithradates Eutrop. (6, 5.) — 11) Der dritte Bruder L. Aurelius Cotta wurde mit L. Manlius Torquatus [12]), oder mit Cn. Lepidus [13]) Consul i. J. R. 688. Mit Q. Cäcilius Metellus Pius war er Censor i. J. R. 689. Als Prätor 683 bewies er sich der Sache der Gracchen geneigt [14]) und gab die lex Aurelia judiciaria. 12) M. Aurelius Cotta wurde mit M. Valerius Messala Consul i. J. R. 773 [15]). In spätern Zeiten kommen noch mehre als Consuln vor. 13) T. Annius Aur. Verus 931. 14) Aur. Gordianus 1027. 15) M. Aur. Paullinus 1029. 16) L. Aur. Symmachus 1082. 17) C. Aur. Avianus Symmachus 1143 (der Redner und Briefschreiber). 18) Q. Aur. Symmachus 1198. 19) Q. Aur. Memmius Symmachus 1237. 20) Q. Aur. Anicius Symmachus 1274.

II. Von denen, die andere Statsämter bekleideten, zeichnen wir folgende aus: 1) L. Aurelius Cotta, Kriegs-Tribun [16]). 2) L. Cotta, Volkstribun im J. R. 659 [17]). 3) C. Aur. Scaurus, Prätor [18]). 4) L. Aurelius, Quästor [19]).

III. Stadt-Präfecten. 1) C. Aurelius Celsinus, unter Kaiser Constantius, i. J. R. 1094 [20]). 2) L. Aurelius Ammianus Symmachus n. Chr. G. 364 [21]). Er ist es, welcher vorkommt l. 1. Cod. *Theod.* de poenis und l. 5. Cod. *Justin.* de operib. publ. 3) Ein gleichnamiger i. J. n. Chr. 365, auf welchen sich zu beziehen scheint l. 2. Cod. *Theod.* de navicular [22]). 4) Aus unbestimmter Zeit werden genannt T. Aurelius Fulvius [23]), M. Aurelius Severianus, Q. Aurelius Symmachus [24]), Sextus Aurelius Victor, nach Almeloveens Vermuthung unter Theodosius [25]) s. V, 7.

IV. Kaiser. Unter Mehren, die aus der Aurelischen Familie den Kaiserthron sollen bestiegen haben, gehört wol der Einzige Antoninus Pius ihr an, dessen Vater T. Aurelius Fulvus war [26]), bezweifeln aber muß man, ob auch seine Nachfolger M. Aurelius Antoninus Philosophus, L. Aurelius Verus, und Commodus [27]), da M. Aurelius Antoninus erst durch Adoption diesen Namen erhielt, und vorher Annius Verus hieß. Nur durch Recht der Adoption gehören also jene der Aurelischen Familie an, und mit noch minderem Rechte können andere Kaiser, die den Namen Aurelius annahmen, zu ihr gezählt werden, Caracalla, Marcianus, Heliogabalus, Severus Alexander, Valerianus, Probus, Claudius u. A.

V. Gelehrter aus diesem Geschlechte wird von Verschiedenen rühmlich gedacht: 1) Aur. Scaurus, der Beredsamkeit kundig, der Sprache und des Styles mächtig [28]); 2) L. und C. Aurelius Oresta, Redner [29]); 3) Aur. Apollinaris, Jambendichter und Geschichtschreiber des Carus [30]); 4) Aurelius Cornutus, ein Erklärer Virgils [31]); 5) C. Aur. Avianus Symmachus und dessen Sohn 6) Q. Aur. Avianus Symmachus, s. Symmachus; 7) Magnus Aur. Cassiodorus, s. Cassiodorus; 8) S. Aurelius Victor, der in Afrika von Ältern niedern Standes geboren durch seine Talente allein sich emporschwang. Im J. 361 n. Chr. ernannte ihn Julianus zum Präfecten von Pannonien, dann von Rom, wo er 369 Consul wurde. Als Geschichtschreiber verdient er Lob mehr um des Fleißes und der Treue, als der Darstellung willen. Der Libellus de origine gentis romanae (von Einigen Askonius Pedianus zugeschrieben) sollte Roms Geschichte von der mythischen Zeit bis auf des Constantius zwölftes Consulat enthalten, geht aber nicht über das erste Jahr Roms hinaus. Das biographische Werk de viris illustribus urbis Romae, das man ihm mit größerem Rechte zuschreibt, als dem Nepos, Sueton oder jüngern Plinius, beginnt mit dem König von Alba, Proca, und geht bis auf Pompejus. Das ihm nie bestrittene Werk: liber de Caesaribus geht von August bis auf Constantius, Constantins Sohn. Die Schrift de vita et moribus Imperatorum Romanorum Epitomae ex libr. S. Aur. Victoris a Caesare Augusto usque ad excessum Theodosii Imp. hat einen jüngern Verfasser [32]). — Von diesem Aurelius Victor wird ein gleichnamiger, der zu den Zeiten des Arkadius und Honorius lebte, unterschieden [33]). Noch Andere, die hier aufzuführen unnöthig ist, findet man bei Fabricius. Aurelius Augustinus, Bischof im 5. Jahrh.; s. Augustinus.

VI. Dichter. 1) Sext. Aurelius Propertius, s. Propertius; 2) M. Aur. Olympius Nemesianus, s. Nemesianus.

Eine Menge anderer Aurelier, die alle unter keine der obigen Classen gebracht werden können, aber dem Geschlecht Ehre gemacht zu haben scheinen, findet man

8) *Livii* Epit. 87. 9) In Verr. 1, 33. 10) *Plin.* 2, 59. 33. 1. *Plut.* Mar. *Vell. Pat.* ... 11) *Val. Max.* 8, 9. 12) Nach *Ascon. Ped.* 13) Nach *Cassiod.* 14) Comm. ad Val. Max. 8, 1. 15) *Tac.* Ann. 3, 2. 17. 18. 16) *Liv.* 40. 27. 17) *Cic.* Or. 2, 47. 3, 11, 47. 18) *Liv.* 39. 6. 19) *Liv.* 33, 42. 20) *Cuspin.* ad Cassiod. p. 496, 499. 21) *Marcellin.* 27, 3. 22) s. *Almeloveen* Fast. Rom. p. 495. 23) *Capitolin* in Ant. Pio. 1. 24) *Reines.* Inscr. Class. p. 399. 25) A. a. O. S. 512. 26) Vgl. *Fabric.* not. ad Dion. Cass. 68, 20. p. 1169.

27) *Dio* Cass. 72. 22. 28) *Cic. Brut.* 35. s. 1, 7. 29) *Cic.* ad Div. 13, 39. 30) *Vopisc.* vit. Numer. 31) *Macrob.* Sat. 5. 19. 32) Erste Ausg. aller Schriften von Andr. Schott. Antw. 1579. 8. Plantinische Ausg. 1582. Grutersche bei den Histor. Aug. Scriptor. Hanau 1610. Fol. Ausgabe von Pitiscus. Utr. 1696. 8.; von Arnßen. Amst. 1733. 4.; s. übrigens *Fabric.* Bibl. lat. ed. *Ernesti.* T III. L. III. c. 9. 33) *Voss.* de Hist. lat. II. 15. *J. G. Walch.* Hist. crit. lat. lingu. p. 93.

gesammelt in Wunderlich's Diss. *Gens Aurelia* illustr. (Jena 1753), und könnte deren aus Reinesius und Gruter noch viele nachtragen. Statt aller dieser nennen wir zwei, die nicht zu dem Geschlechte gehören: 1) Aurelius Philippus, Freigelassener des Varius Marcellus, Lehrer des nachmaligen Kaisers Alexander Severus, dessen Leben und Thaten er beschrieb [34]). 2) Aurelius Opilius, Freigelassener eines Epikuräers. Er lehrte Philosophie, Rhetorik und Grammatik, und schrieb ein Werk unter dem Titel Musen [35]).

VII. Berühmte Frauen. 1) Aurelia, Gemahlin des C. Aur. Cotta, Mutter des Jul. Cäsar [36]). 2) Aurelia Orestilla, Gemahlin des Catilina. 3) Aurelia, Mutter des M. Valerius Messala, nach Ovid. 4) Aurelia, Tochter des Antoninus Pius [37]). 5) Aurelia Messalina, Mutter des Kaisers Clodius Albinus [38]).

VIII. Denkmale und Merkwürdigkeiten. 1) Tribunal Aurelii, dessen Cicero oft gedenkt [39]), scheint von C. Aurelius Cotta erbaut zu seyn in der 14. Region der Stadt [40]), ein stattliches Gebäude [41]). 2) Porta Aurelia, unweit von Adrians Grabmal, Engelsburg, war noch zur Zeit Justinians vorhanden [42]). 3) Pons Aurelius, von M. Aur. Antoninus nach einer Überschwemmung des Tibers errichtet [43]). 4) Aqua Aurelia. Von welchem Aurelier diese Wasserleitung errichtet worden, ist streitig; wahrscheinlich von einem der Antonine [44]). 5) Mons Aurelius, wird vielleicht bloß von den Erklärern Vitruvs genannt zu 4, 7. — 6) Via Aurelia, Kunststraße, die sich von Rom, man weiß nicht ob vom Tribunal Aurelii oder der Porta Aurelia aus, durch Etrurien bis Pisa erstreckte, und nach Sigonius von C. Aur. Cotta als Censor i. J. R. 512 erbaut ward [45]). — Eine via Aur. zur Militärstraße in Germania Magna ausgeführt, hat mit jener nur den Namen gemein [46]). — An jener ersten Aurelischen Straße lag 7) Forum Aurelium [47]), eine Stadt [48]), wie denn 8) mehre Städte den Namen Aurelia führten, von denen Aurelia Aquensis im celtischen Gallien am berühmtesten ist. Außerdem Aurelia Carrhena in Mesopotamien, vom M. Aurel erbaut, Aur. Singara in Mesopotamien, Aur. Neapolis in Samarien, Aur. Esbus in Arabien, Aur. Carisia in Hispania Bätica u. a. 9) Denkmale der Aurelischen Familie waren mehre auf der Appischen Straße errichtet [49]). — 10) Monat Aurelius wurde von dem Kaiser Commodus der Julius benamt [50]). — 11) Münzen der Aurelier s. Rasche [51]), so wie in den Werken von Golz, Ursinus, Gorläus, Patinus, Beger, Vaillant, Morelli und Haverkamp über dieses Geschlecht. (*Gruber.*)

AURELIA LEX. Deren nimmt man zwei an. 1) Lex Aurelia, ut, tribuni plebis qui fuissent, alios quoque magistratus capere possent, vom Consul C. Aurelius Cotta a V. C. 679 vorgetragen. Allein es ist sehr ungewiß, ob diese Lex wirklich da gewesen. Die historischen Nachrichten gründen sich allein auf eine, nicht ganz sichere Stelle Cicero's in Fragm. Cornel. I. und in *Ascon. Ped.* Commentar dazu. Dies hat Wunderlich in der oben bemerkten Schrift §. 14. gezeigt. Bach in hist. jurispr. rom. hat indeß ohne Anstand diese L. Aureliam de Tribunis aufgenommen. 2) Lex Aurelia *judiciaria*, — ut judicia Senatoribus, Equitibus et Tribunis aerarii communia essent; vom Prätor Aurelius Cotta ab V. C. 684 Coss. Pompeio et Crasso vorgetragen. Sie wird auch von Cicero ad Attic. IV, 16 Coctia genannt. Als Aurelia führt sie Cicero an, in Phil. I. 8, Agrar. I, 2. ad Attic. I, 16. und *Ascon.* ad Orat. pro Caio Cornelio. — Bei den peinlichen Untersuchungen in Rom (in judiciis publicis) wurden von den Praetorib. Quaestion. *judices* zur Ausmittelung der Thatsachen erwählt, und, um zu untersuchen, ob der Angeklagte schuldig sey, oder nicht — wie jetzt bei der Jury. — Diese judices wurden anfänglich (d. h. nach dem J. 605 v. Erb. d. St.) allein aus den Senatoren genommen, deren Namen in die Decurias, in Classen eingetragen wurden, daraus der Prätor die Anzahl per sortem wählte, die er zur Besetzung des judicii nöthig hatte. Caj. Gracchus bewirkte durch seine L. Sempromiam, daß die judices allein ex Ordine Equestri genommen wurden; Servilius Cäpio brachte es aber durch die legem Serviliam dahin, daß, neben den Rittern auch ex ordine Senatorio solche judices gewählt wurden; i. J. 648 d. Erb. d. St. wurden die Senatoren wieder entfernt, und so erfolgten noch manche Veränderungen, bis Cornelius Sulla 672 den ordo Equester aus den judiciis ganz verstieß und lediglich Senatoren nahm. Diese führten sich aber nicht gehörig auf, und ließen sich bestechen *), und nun erschien L. Aurelia, nach welcher die judices aus allen ordinibus gewählt werden mußten: denn die Trib. aerarii waren Plebejer. Die drei Decurien wurden nun aus und nach den ordinibus gebildet, und der Prätor mußte jedes Mal aus allen Decurien die Richter wählen. Das Eigenthümliche der L. Aurelia besteht also darin, daß zuerst die Plebejer zu judicibus gewählt wurden; dann, daß die Decurien nur aus Gliedern eines Ordo bestanden. (*Zepernick.*)

AURELIANUS (Lucius Valerius Domitius), römischer Kaiser, gebürtig aus der Wallachei (Dacia ripensis). Bei großen Männern von niedriger oder unbekannter Herkunft fehlt es nicht an schönen Sagen von ihrem frühesten Lebensanfang. So erzählte man auch über Aurelian vieles von Schlangen, die unschädlich

34) *Lamprid.* c. 3. 35) *Suet.* de ill. Gramm. 6. *Gell.* N. A. 1, 25. 36) *Suet.* Caes. 74. 37) s. Gottfr. Dan. Hoffmann de numo Divae Aureliae. 38) *Capitol.* c. 4. 39) Or. pr. Cluent.... pr. domo c. 21. pr. Sext. c. 15. in Pison. c. 5. pr. Flacc. c. 28. 40) *Graev.* Thes. III, 188. 312. *Pitisc.* Lex. 41) Ritratto di Roma antica. Rom 1689. p. 164. 42) *Donat.* Rom. vet. ac rec. p. 42 sqq. 43) *Capitol.* c. 8. 44) *Pancirollus* in *Graev.* Thes. III. p. 384. *Donat.* l. 3. c. 18. 45) *Chr. Gli. Schwarz* Diss. de via Appia. 46) *Schöpflin.* Alsat. ill. p. 567. 47) *Cic.* I. in Catilin. c. 9. II, 4. 48) *Sigon.* de ant. jur. ital. l. 2. c. 15. 49) *Corrad.* vet. Lat. II. 181. 185. 50) *Dio Cass.* 72, 15.

51) Lex. r. num. vett. I. 1343 fgg.

*) *Cic.* Verr. III, 96.

seine Wiege umgeben, von Adlern, die des schlafenden Kindes Stirnbinde gelöst und auf einen Opferaltar getragen, von Purpurrosen, die an seinem Geburtstage goldfarbig geblüht haben, und von mehren andern Götterzeichen. Durch persönliche Tapferkeit und pünktlichen Kriegsdienst schwang er sich zu den höchsten Ehren. Im sarmatischen Kriege soll er an einem Tage 48, und in den Schlachten überhaupt 900 Feinde mit eigener Hand erlegt haben. Durch alle Rangstufen des Soldaten stieg er zur Würde eines Tribuns, schlug als solcher die Sarmaten an der Donau und die Franken am Rheine bei Mainz, erhielt 257 das Consulat, und wegen seiner Armuth bestritt Kaiser Valerian, der ihn nur den Retter von Gallien und Illyrien und den Nachahmer der Scipionen nannte, die Kosten dieser Erhebung und der, bei solcher Gelegenheit herkömmlichen, Volksfeste. Kaiser Claudius II. gab ihm das General-Commando über Illyrien und Thrazien, und, tödtlich an der Pest daniederliegend, bestimmte er, mit Übergehung seines einzigen Bruders Quintillus, ihn zum Nachfolger; auf einhelligen Wunsch des Heeres, das gegen die Gothen im Feldlager bei Sirmium (Belgrad) stand. So beliebt war er, seiner Strenge ungeachtet, bei den Soldaten: die Trunkenbolde, Schläger und Marodeurs ließ er aufhängen, die Nothzüchter durch losgeschnellte Bäume, wie Alexander den Bessus, zerreissen. Es bedurfte, da politischer Verfall dem sittlichen zur Seite geht, abschreckender Beispiele, um den Sturz der Weltmonarchie aufzuhalten; es war nicht blutgierige Grausamkeit. Als er die Stadt Tyana in Kappadozien belagerte, schwur er, keinen Hund in derselben am Leben zu lassen; er eroberte sie, und antwortete den mordlustigen Kriegern: Ja, beim Jupiter! die Hunde in Tyana sollt ihr todt schlagen, aber keinen Menschen.

Das römische Reich, von Tyrannen beunruhigt, von Barbaren bedroht, wäre ohne ihn aufgelöst worden, und mit Recht verdiente er den Namen des Wiederherstellers der Monarchie. Firmius in Aegypten, der als Bundesgenosse der Palmyrener den Purpur genommen, ward hingerichtet; Tetricus, Usurpator in Gallien, und Zenobia, die Königin des Morgenlandes, schmückten seinen, von vier Elephanten gezogenen, von gefangenen Gothen, Alanen, Sarmaten, Franken, Sueven, Arabern, Aethiopiern und Persern begleiteten Triumphwagen, dem die Geldwagen mit der Kriegsbeute folgten: die von Palmyra allein betrug an Gold drei, an Silber achtzehn Zentner. Den Juthungen verweigerte er die Jahrgelder (den Tribut); die Wandalen schickte er in ihre Heimath, nachdem er zweitausend Reiter von ihnen zum römischen Dienst auserlesen hatte. Die Alemannen und Markmannen, welche schon am Po standen, schlug er aus Italien zurück und versetzte die römischen Colonisten, die, jenseit der Donau, beständigen Anfällen des germanischen Volksstammes blosgestellt waren, zwischen beide Mösien, und nannte diese neue Provinz nach sich Aurelianisches Mösien. Also beseitigte er die Gefahr von außen; aber auch im Innern traf er gute Einrichtungen. Er vergrößerte und befestigte Rom, sorgte für Wohlfeilheit und Vorrath an Lebensmitteln, steuerte dem Wucher der Geldmäkler, und den Erpressungen der Beamten. Wie streng er die öffentliche Ordnung und Kriegszucht handhabte, zeigte er durch Hinrichtung widerspenstiger Senatoren, durch Zerstörung aufrührischer Städte, und durch folgenden Brief an einen General:

„Wenn dir die Tribunwürde, sogar wenn dir dein Leben lieb ist; so halte die Soldaten in Zaum. Keiner soll ein fremdes Huhn rauben, keiner ein Schaf anrühren, Wein fortschleppen, Getreide abmähen; keiner Oel, Salz und Holz abnöthigen; mit seiner Mundprovision soll er zufrieden seyn; die Feinde, nicht aber seine Landsleute soll er plündern“ ꝛc. *).

So strenge, wie gegen andere, war er gegen sich selbst; unbescholtener Tugend. Nach damaligen Religionsbegriffen war er gottesfürchtig, nach unsern jetzigen, abergläubig. Wegen eines Verlustes, den er bei Piacenza von den Alemannen erlitten, ließ er die sibyllinischen Bücher nachschlagen, Rom durch eine Lustration mit den erzürnten Göttern aussöhnen (am 11. Jänner 271), denen er hierauf seinen dreifachen Sieg über die Alemannen zuschrieb. Die Christen duldete er Anfangs, und befahl, ihnen Kirchen in Italien einzuräumen, nach dem Gutbefinden ihrer Bischöfe; seit 273 verfolgte er sie, und erließ an die Landpfleger Sendschreiben dieses Inhalts:

„Wir erfahren, daß von zeither sogenannten Christianern die gesetzlichen Vorschriften verletzt werden. Ihr sollt sie also gefänglich ergreifen, und, bei der Weigerung, unsern Göttern zu opfern, mannigfach bestrafen, damit verlängerte Nachsicht die Gerechtigkeit, und vollstreckte Ahndung in Austilgung der Laster endlich das Ziel finde“.

Den Glanz der Majestät erhöhte er, unter den römischen Kaisern der erste, der außer dem Purpur gold- und edelgesteinverzierte Kleider und ein Diadem trug. Unverdrossen thätig, die Feinde des Reiches an den Gränzen aufzusuchen, bezog er ein Feldlager zwischen Herallea (dem alten Perinthus) und Byzanz, als Hinterlist und Untreue seines geheimen Secretärs ihm den Tod brachte. Mnestheus, so hieß der schändliche Bösewicht, der, um der verdienten Strafe wegen unterschlagenen Geldes zu entgehen, falsche Unterschriften des Kaisers ausfertigte und den Kriegsobersten, daß sie zum Tode verurtheilt wären, gleichsam im Vertrauen geheimnißvoll eröffnete. So fiel die Stütze des römischen States (März 275). Der Betrug ward entdeckt, blutige Rache genommen an den Verschwörern, Mnestheus aber den wilden Thieren vorgeworfen. Allgemein war die Bestürzung im Heere; kein Befehlshaber griff nach dem Diadem, der römische Senat sollte selbst den Nachfolger Aurelians erwählen. Die auswärtigen Feinde, wie von panischem Schrecken betäubt, wagten nicht, die Ruhe zu stören, und erst, als nach sechs Monaten den Kaiserthron Tacitus bestieg, brachen die Alanen aus den mäotischen Sümpfen hervor, bisher Aurelians zum Perserkriege, den

*) *Vopisc.* in Aurel. c. VII.

er unternehmen wollte, gerüstete Bundesgenossen **). (*Deuber.*)

Aureliani urbs, s. Orleans.

Aurelius, s. Aurelia gens, Ambrosius und Chrisius.

AURENGABAD, Aurangabad, Aurungabad, 19° 50′ nördl. Br., vormals Kirki genannt, eine der größten und volkreichsten Städte Indiens, erhielt ihren jetzigen Namen von Akbar's Urenkel, Aurengzeb, welcher die Stadt zu seinem Sitze wählte, sie erweiterte, verschönerte und befestigte. Sie liegt in dem nordwestlichen Gebiete des Nizam, auf einer Ebene, welche fast ganz mit Bergen umgeben ist. Die Häuser und Palläste sind weder fest, noch hoch, obgleich innerlich bequem und schön. Das ausgezeichnetste Gebäude ist der Pallast, welcher auf Säulen und Bogen ruht und mit einer Mauer umgeben ist, durch welche vier Thore führen †). Den Wasserbedarf erhält die Stadt theils aus Brunnen, theils aus Kanälen, in welchen unter der Erde Bäche zugeleitet werden. Obgleich die Gärten und Felder in der Nähe sehr fruchtbar sind: so reichen sie doch nicht hin, die große Volksmenge mit genugsamen Lebensmitteln zu versehen, und diese sind daher theuer. Die Einwohner liefern Cattun und andere baumwollene Zeuche. — Die Stadt enthält ein Grabmal zu Ehren der Tochter Aurengzebs, nicht seiner Gemahlin, wie Tavernier behauptet, mit mehren Moscheen, und 7 Meilen von der Stadt ist das prächtige Grabmal Aurengzeb's zu sehen ††). (*J. Fr. Kanngiesser*).)

AURENG-ZEYB (Aurungzeb) Zierde des Throns, mogolischer Beherrscher Indiens, geboren 20. Oct. 1617 (oder 1619), starb 21. Febr. 1707 im 90ten Jahre. — Babr, ein Abkömmling des mogolischen Dschinkis-chans und Timurs, Beherrscher eines großen Königreichs zwischen dem Indus und Samarcand, aber bald blos auf das Land Cabul eingeschränkt, drang, eingedenk wie einst sein großer Ahn Timur Indien erobert und sich zinsbar gemacht hatte, nach Süden gegen Delhi, Kaiser Ibrahims Sitz herab 1518. Nach mehren Feldzügen blieb bei Pannypaut der Kaiser selbst, und Delhi wurde der Sitz des Eroberers, von dem eine Reihe mogolischer Kaiser in Indien bis Sultan Akbar 1806 beginnt. Auf seinen Sohn Humajun († 1555) folgte Akbar 1555–1605, der weiseste und beste, welcher durch die Eroberung des größten Theiles von Dekan dem Reich des großen Moguls die größte Ausdehnung gab *). Aber das goldene Zeitalter Hindostans schwand schon unter seinem Sohne Jehan-Ghir (Djehanguyr) 1605, und noch mehr unter dem Enkel Shah Jehan, der noch Golconda in Besitz nahm, und Visiapur und Carnatic zinsbar machte. Jehans Söhne waren Dara, schon bei des Vaters Lebzeiten zum Throne bestimmt, Sujah, Aurengzeb und Morad. Aurengzeb hatte wenig Äußeres und suchte dafür durch strenge Anhänglichkeit an die Lehren des Korans, durch Verachtung der Herrlichkeiten der Welt, durch ein zurückgezogenes nachdenkendes Wesen sich bei den Indiern im Ansehen zu setzen, und unter dieser Maske seine ehrgeizigen Plane desto besser zu verbergen. „Ich fürchte mich," sagte Dara, „vor keinem meiner Brüder so sehr als vor diesem Heuchler und Betbruder". Er ließ sich sogar unter die Fakirn aufnehmen und machte die Gebräuche dieser Gymnosophisten mit. Später aber verwaltete er die Statthalterschaft von Dekan, zeichnete sich während dieser Zeit durch mehre glückliche Unternehmungen wie die Eroberung von Bider und Kilburga aus, während Sujah in Bengal, Morad in Guzerat und Dara in Kabul und Multan befehligten. Gegen Dara vereinigte er sich mit seinem Bruder Morad, und schlug ihn, dann nahm er Morad selbst gefangen, ließ sich zum König ausrufen, und stürzte endlich seinen alten Vater zu Agra 1658 (1060 der Hedschra), worauf er als Allum Ghir (Ueberwinder der Welt) selbst die Regirung des ganzen mogolischen Reichs übernahm. Dara ließ er zu Delhi ermorden, Morad zu Gwalipar. Sujah scheint auf der Flucht von Rakan vor seinem Bruder umgekommen zu seyn, und seine Familie wurde ausgerottet.

So hatte „die Zierde des Throns" sich diesen selbst durch Gewalt wie durch List errungen, wie im Orient bei Vielweiberei und Unbestimmtheit der Succession immer ganze Geschlechter umkommen müssen, wenn ein einzelner sich sicher und ruhig auf dem Throne erhalten will. Nur den Unterthanen oder Sklaven konnte es gleichgiltig seyn, wer die Geissel über sie schwinge. Aber die Natur, die ewig gerecht ist, hat ihnen auch Kraft gegeben, den Despotismus zu tragen **). Aurengzebs einzelne Unternehmungen und Kriege, seine Belagerung Kandahars, sein Krieg mit den portugiesischen Seeräubern, mit den Rajabuten, deren berühmte Hauptstadt Geitore, Sitz des Rana, und ihre herrlichen Tempel und Denkmahle der Hinduer 1681 zerstörte, die geflissentlich unterhaltene Eifersucht zwischen den Fürsten von Golkonda und Visiapur, die ihm endlich (1686 und 87) beide Staten in die Hände lieferte, der kühne Krieg mit den Maratten unter ihrem Helden Sewagi und dessen Sohn Sampagi, seine Kämpfe mit den Patanen und Dschates in der Provinz Agra, sein Vordringen gegen den Fluß Kistnah fallen ausführlichern Erzählungen anheim. Aber mit aller seiner Macht und Gewalt war er ein wenig glücklicher

**) *Flav. Vopisci* Aurelianus. *Dexippus* in excerpt. legationum. *Treb. Poll.* trigint. tyrann. *Zosim.* lib. I. *Aurel. Victorii* epit. c. 35. *Idatii* Chronicon. *Eusebii* hist. eccl. Lib. VII. c. 14. Acta S. Symphoriani martyris ap. *Baronium.* T. II. ad an. 273.

†) Fitzclarence erwähnt nur der Ruinen eines Pallastes, und schildert die Stadt als einen Schauplatz der Verheerung.

††) Tiefenthaler's Beschr. v. Hind. 1 B. S. 343. und Fitzclarence's Reise aus dem brit. Lager durch Indien und Ägypten nach Engl. 1817 u. 18. im ethnogr. Arch. IX. 1. S. 68 ff.

*) Alex. Dow's Gesch. von Hindost., a. d. Engl. (Leipz. 1774. Thl. III. p. 3.) gibt den Umfang von dem mogolischen Reiche in Indien an. Er nennt 22 Provinzen: Kandahar, Ghizni, Cabal (Cabul) Caschmir, Lahore, Multan, Outsch, Sindi, Ajmere, Sirhind, Delhi, Duab, Agra, Allahabad, Oud, Behar, Bengal, Orissa, Malava, Berar, Chandeisch, Guzerat. — **) Man s. darüber die trefflichen Bemerk. in Herders Ideen zur Philos. d. Gesch. der Menschh. II. 38.

Vater; die Nemesis strafte seine eigene am Shah Jehan begangene Unthat, wenn er sich auch nach seiner Thronbesteigung wieder mit ihm ausgesöhnt hatte. Sein geliebtester Sohn Mohamed Akbar, dem er die Regirung nach seinem Tode zugedacht hatte, suchte den Vater, der ihm zu lange lebte, vom Throne zu stoßen, und entkam mit Mühe gerechter Strafe nach Persien. Der älteste Mahmud wurde nach Gwaliyar ins Gefängniß geschickt und dort wahrscheinlich durch den Powst „das dummmachende Getränke" — eine gewöhnliche Strafe jener Zeit — hingerichtet. Auch sein zweiter Sohn Mahomed Mauzen oder Shah Alem stellte seinem Vater durch eine neben dem königlichen Zelte gegrabene Grube nach dem Leben, und schmachtete dafür sechs Jahr in einem finstern Gefängnisse. — 1695. Doch wurde er Aureng-Zebs Nachfolger. Auch von Azem Shah, dem 3ten Sohne A's, wird eine Verrätherei gegen den Vater erwähnt, und ihn richtete nachher sein Bruder Shah Alem hin. Der jüngste Sohn Mahomed Kambuksch blieb gegen Shah Alem, der als Thronfolger den Namen Bahader-Shah angenommen hatte. Nach Aurengzebs Tode (21. Febr. 1707) entstand Bruderkrieg, und daher Verwirrung im mogolischen Reiche, weil ein so zusammeneroberter Stat nur durch Kraft und Einigkeit erhalten werden mag.

Aurengzebs Herrschaft war die glänzendste und größte unter den mogolischen Kaisern in Hindostan. Alles Land in der vordern Halbinsel zwischen den Küsten von Coromandel und Malabar, und zwischen dem 8 und 35° nördl. Breite gehorchte oder zinsete ihm. Fast 500 Mill. Gl. waren seine jährliche Einnahme. Seine Regirung, nachdem sie einmal befestigt, war, die despotische Form des Orients abgerechnet, wenig drückend. Er konnte selbst äußern: „daß die Speise nicht gut schmecke, die der Unterthanen Schweis koste!" Seine Lebensordnung war regelmäßig zwischen Bad, Gebet, Arbeit und Harem getheilt. Selbst auch im Treffen versäumte er die Stunde des Gebetes nicht. Geübt im Persischen und Arabischen und den indischen Dialekten schrieb er vortrefflich. Den Ackerbau begünstigte er, und ein Firman gebot, daß die mit Abgaben verschont blieben, welche ihre Ländereien verbesserten: „Was für eine Freude," sagt dies Edict, „kann Aurengzeb bei öffentlicher Noth in dem Besitze des Reichthums haben?" Gelehrte suchte, Bibliotheken sammelte er, Schulen gab er selbst kleinern Städten. Viele Europäer (Franghi) waren an seinem Hofe, in seinen Heeren. Der Franzose Bernier, 8 Jahre lang bis 1670 sein Leibarzt, begleitete ihn nach Kaschemir, wohin des Ostens Sagen von der Urwelt und dem Paradies zurücklaufen, wo Mahadeo lebte und das Vaterland des Foh war. Dort meinte sich Bernier im heimischen Auvergne zu finden, dort, wo an der Hunger und Durst zugleich stillenden Wunderquelle Kokernag die weiße und rothe Rose von Kaschemir und der Platanus, die Eiche des Orients wächst *). *(C. W. Böttiger.)*

Aureolus, s. Gallienus und Claudius II.

Auress, Aurez, s. Aurasius.

AUREUS, (Mons) ein Berg in Obermösien, nach der Tab. Peut. 12 Mill. von Tricornium, nach dem Itin. Ant. 24 Mill. von Sigidunum entfernt, den Kaiser Probus mit Reben bepflanzen ließ **). Aber zugleich war am Berge ein haltbarer Ort, den das Itin. Hieros. Civitas genennet, und wo nach der Not. Imp. 30. eine Abtheilung dalmatischer Reiter lag. *(Ricklefs).*

Aureus (nummus), s. Solidus.

Aurgelmer, s. Jetten.

AURICH, ist die Hauptstadt des Fürstenthums Ostfriesland. Sie wurde dies durch die Residenz der vormaligen ostfriesischen Grafen und Fürsten, seit dem Anfange des 17. Jahrh., und blieb es bis zum Aussterben dieser Herrscher-Familie: seitdem und noch jetzt ist sie es als Sitz der Ober-Provinzial-Behörden von Ostfriesland. Ursprünglich war sie ein bloßes Dorf in dem altfriesischen Gau Brokemerland; im Verfolg galt sie für einen Flecken, bis sie im 15. Jahrh. nach und nach den Rang einer Stadt erhielt, und zuletzt förmlich 1539, durch eine Urkunde der damaligen ostfriesischen Grafen Enno und Johann [1]).

Aurich hieß anfänglich Lambertus-Hof, nach einer daselbst schon früh erbauten Kirche des heiligen Lambertus; daher es auch noch in einem altfriesischen Ueberbleibsel aus dem 13. Jahrh., in dem sogenannten Brokemer Briefe Sente Lambertes howe genannt wird [2]). Zugleich aber hieß es damals nach alten Dokumenten auch Awerke oder Awerkera howe, von Awerk, Oberst, Obrigkeit. Weil nämlich der Upstallsboom, als der Versamlungsort der Notabeln und Landstände der vormaligen friesischen Republik, zur Parochie des Lambertus-Hofes gehörte, und ohne Zweifel zur Zeit der friesischen Landtage mehre von den Abgeordneten sich daselbst aufhielten, so wurde es leicht gebräuchlich, diesen Ort auch Awerkera howe, oder den Obrigkeits-Hof zu nennen, woraus denn in der Folge, um der Kürze willen, der Name Auerk entstand, wie man noch jetzt im gemeinen Leben zu sagen pflegt, — und fernerhin, da die hochteutsche Sprache in Ostfriesland Eingang fand, nach der Analogie derselben die Benennung Aurich hervorging.

Aurich liegt nach Camp [3]) 25° 7′ 14″ östl. L., und 53° 28′ 17′ nördl. Br., fast in der Mitte

*) Außer dem angeführten Werke von Alex. Dow., welches die Regierung A's nur bis 1669 führt, s. Scott Geschichte von Dekan und Aurengzebs Kriegen daselbst. Lond. 1794. 2 Vol. 4. — Voyages de *François Bernier*. Amsterd. 1699. 2 Vol. 8., auch ins Teutsche übers. in d. Samlung: Asiatische und Afrikanische Merkwürdigk. dieser Zeit. Nürnb. 1672. 4. — Frh. v. Wallerbart, Schilderung des Kaisers Aurengzeb. Lpz. 1793. 8. (mehr Panegyrikus als Geschichte). Nachweis. der wichtigern Quellen in Semlers Vorrede zum 23. Thl. d. allgem. Weltg. Halle 1761. 4. *(Böttiger.)* — Man hat von ihm eine der größten Silbermünzen, 5 Pfund am Gewichte. Sie ist von Kehr in einem besondern Buche beschrieben: *Monarchae Mogolo-Indici — nomisma quinquelibrale*; Lips. 1725. 4. *(Buhle.)*

**) *Eutrop.* IX, 11.

1) Funk's Ostfriesische Chronik; II. Theil, Aurich, 1784. S. 208. 2) Wiarda, von den Richtern Brokmerlandes (Aurich 1782.) S. 15. 3) Freese's Erläuterung der Campschen

von ganz Ostfriesland, auf einem sandigen und an sich unfruchtbaren Boden. Doch ist die Gegend daselbst längst cultivirt, und durch mehre schon seit den ältesten Zeiten daselbst angelegte und erhaltene Büsche und Gehölze, so wie durch die umherliegenden Dörfer und einzelne Häuser sehr angenehm. Unter den Gehölzen bei Aurich zeichnet sich der sogenannte Thiergarten vorzüglich aus, der im Jahr 1803 zu einer schönen Promenade eingerichtet ist. Die ganze Gegend an der Nordseite der Stadt erscheint wie ein großer Park, und gewährt mehre malerische Ansichten. An der Westseite ist der im J. 1805 außer der Stadt angelegte Kirchhof eine interessante durch mehre Monumente gezierte Anlage. — A. besteht aus der eigentlichen Stadt und einer Vorstadt an der Westseite [4]). Die eigentliche Stadt umgibt ein Graben, und ein mit hohen Bäumen zum Theil schön besetzter Wall, worin vorher drei Thore, das Osterthor, Norderthor und Burgthor befindlich waren, von welchen jetzt nur noch das letztere vorhanden ist; die beiden andern sind in bloße Aus- und Einfahrten verwandelt. Die Hauptstraßen der Stadt sind ziemlich weit und gerade; in der Mitte derselben befindet sich ein schöner Marktplatz. Die Zahl der Wohnhäuser, von welchen mehre neu und geschmackvoll erbauet oder verschönert sind, beläuft sich in der Stadt und Vorstadt auf etwa 350, wozu noch verschiedene Scheunen und Packhäuser kommen, und zwei Getreide-Windmühlen. In der Gegend um Aurich und zu der Parochie desselben gehörend, befinden sich sonst noch eine Getreide-Mühle, eine Holzschneide-Mühle, (seit 1805); eine 1806 erbaute Papier-Mühle brannte 1818, am 17. März ab. — Die merkwürdigen Gebäude in Aurich sind 1) das Schloß, — zwischen der Stadt und Vorstadt an der Südwestseite der erstern, das vormalige Residenzhaus der ostfriesischen Grafen und Fürsten, ein altes, ziemlich großes Gebäude, das bereits 1448 von dem nachherigen ersten ostfriesischen Grafen Ulrich erbaut und 1578 durch einen seiner Nachfolger, den Grafen Edzard II. etwas verändert wurde mit einer Kapelle [5]). Rings um dasselbe geht ein besonderer mit hohen Bäumen besetzter schöner Wall, in dessen Bezirk sich mehre zu dem Schlosse gehörende Nebengebäude befinden. Auf dem Schlosse selbst ist die Wohnung des Regirungs-Präsidenten, und der Sitzungsort der obern Provinzal-Behörden. Zu sehen sind auf dem Schlosse die sämtlichen Portraits aller vormaligen Grafen und Fürsten von Ostfriesland, wie auch der drei preußischen Könige, die darüber regirt haben. 2) Die lutherische Stadtkirche, zwei an einander stehende alte Gebäude, wovon das nördliche älter ist, als das südliche. Die Zeit der Erbauung des ersten ist unbekannt; der südliche Theil wurde 1498 erbaut. Sie war vor der Reformation, und zwar bereits der ältere Theil derselben, dem heiligen Lambertus gewidmet [6]). In der Kirche befindet sich als Merkwürdigkeit ein alter, viele künstlich geschnitzte Bilder enthaltender und stark vergoldeter Altar, dessen Inneres aus dem vormaligen Kloster Ihle (im jetzigen Amte Aurich) herrührt, und bei der Aufhebung desselben 1529 von den damaligen ostfriesischen Grafen Enno und Johann der Auricher Kirche geschenkt wurde [7]). In dem südlichen Theil der Kirche, neben dem Chor, ist das Begräbniß der vormaligen ostfriesischen Landesherren, 1599 zuerst angelegt [8]), mit 46 Leichen, größtentheils in zinnernen Särgen [9]). 3) Die 1812 bis 1814 neu erbaute schöne reformirte Kirche. 4) Die 1809 bis 1811 neu erbaute, ziemlich ansehnliche und zweckmäßig eingerichtete Juden-Synagoge. Wenig ansehnlich sind das am Markt stehende, 1612 erbaute Rathhaus, und das 1632 errichtete Armen- oder sogenannte Gasthaus [10]).

In Aurich haben ihren Sitz folgende, seit der hannoverischen Organisation 1817 angeordnete Ober-Verwaltungs- und Justiz-Behörden des Landes: 1) die Provinzial-Regirung. 2) Die Domainen-Deputation. 3) Die Justiz-Canzlei. 4) Das protestantische Consistorium. 5) Die Steuer-Direction; und außerdem folgende besondere Behörden: 1) Das Amt Aurich, oder Auricher Amts-Gericht, zu dessen Rechts- und Verwaltungs-Bezirk vier Amts-Voigteien auf dem platten Lande, und einstweilen, was die Rechtspflege betrift, auch die Stadt Aurich noch gehört. 2) Die Auricher Kreis-Kasse. 3) Das Postamt Aurich. Sodann hat 4) die Stadt selbst einen eigenen Magistrat, jetzt nur noch mit der obrigkeitlichen Verwaltung beauftragt, mit Einem Bürgermeister an seiner Spitze.

Die Zahl der Einwohner (Stadt und Vorstadt) beträgt ungefähr 2700, unter welchen sich etwa 200 Juden befinden mögen. Die Vorstadt allein hat 230 Einwohner. Die lutherische Stadtgemeinde hat 2 Prediger, bei der ebenfalls lutherischen Schloßgemeinde ist der Generalsuperintendent Prediger, die ebenfalls nur kleine reformirte Gemeinde hat Einen Prediger. Die Nahrungszweige der Einwohner sind die gewöhnlichen bürgerlichen Handwerke, der Handel, mehr im Kleinen und Einzelnen als im Großen, und einige Fabriken, unter welchen sich eine Tabaks-, eine Papier-, und eine Fayance- und Tabakspfeifen-Fabrik besonders auszeichnen. Zu den vorzüglichsten Nahrungsquellen der Auricher Einwohner gehören theils die Landescollegien daselbst, theils aber auch und ganz besonders sieben schon seit zwei Jahrhunderten berühmte große Märkte [11]), die jährlich zu festgesetzten Zeiten

Karte von Ostfriesland, Aurich, 1806. S. 18. 4) In und an der Vorstadt befand sich vormals ein fürstlicher Lustgarten, die Julianenburg genannt, von der Fürstin Juliane, der Witwe des ostfriesischen Fürsten Enno Ludwig, angelegt, und nachher, 1691, von dem Fürsten Christian Eberhard vergrößert, später, unter der preußischen Regierung, gleich nach dem siebenjährigen Kriege, theilweise veräußert, und seitdem eingegangen; doch führen noch die jetzt in demselben stehenden Häuser den vorigen Namen. — Wiarda's Ostfriesische Geschichte, V. Theil, S. 81. 5) Wiarda's Ostfriesische Geschichte, II. Th. S. 74. u. III. Th. S. 90.

6) Bertram's Analecta ostfrisica; I. Stück, Aurich, 1737. S. 27. 28. 7) Funk's Ostfriesische Chronik; II. Th. S. 55. 8) Wiarda's Ostfries. Geschichte; III. Th. S. 306. 9) Ostfries. Mannigfaltigkeiten; Aurich 1784. S. 367. 10) Bertrams geographische Beschreibung von Ostfriesland, herausgeg. von Normann; Aurich 1787. S. 58. 11) *Emmii Descriptio chorographica Frisiae Orient.* 1616. p. 58.

dort gehalten werden, und bei welchen vorzüglich Pferde, Rindvieh und Flachs nebst sonstigen Waren zum öffentlichen Verkauf kommen, wozu die Käufer und Verkäufer aus dem ganzen Lande sich sehr zahlreich einfinden. Sodann ist 1798 und 1799 ein sogenannter Treckfahrts-Kanal von Aurich nach Emden gegraben, und eine tägliche Treckschuiten-Fahrt zwischen beiden Städten angelegt, die für die Nahrung und Aufnahme der Stadt Aurich von einem bedeutenden Einfluß ist. Aurich erhielt dadurch zugleich an seiner Südseite einen kleinen Hafen und eine neue Straße, unter dem Namen der Hafenstraße; auch war die Erbauung mehrer neuen Häuser und die Anlegung der oben genannten Papier- und Holzschneidemühle davon eine Folge. — Als öffentliche Unterrichtsanstalten hat Aurich 1) eine lateinische Schule seit 1542, später Ulrichs-Schule genannt, weil der Graf Ulrich II. ihr 1646 eine bessere Einrichtung gab [12]). Sie besteht aus drei Classen, mit einem Rector, Conrector und Cantor. 2) Eine teutsche Stadtschule, mit Einem Cantor. 3) Eine Armenschule, Katechismus-Schule genannt, 1704 von dem damaligen Fürsten Christian Eberhard gestiftet, mit zwei Präceptoren [13]). — Zum gesellschaftlichen Vergnügen und zu einer literarischen Unterhaltung befindet sich seit 1801 in einem Gasthofe eine gestiftete Resource.

Die Stadt Aurich besitzt schon seit langer Zeit, zum wenigsten schon seit 1539, ein eigenes Wappen und Siegel, bestehend aus dem lateinischen Buchstaben A, neben dem zwei Bäume stehen, und über dem sich ein Querbalken und eine fürstliche Krone befindet. Das A ist der Anfangsbuchstabe des Namens der Stadt, und die Bäume sollen von der buschigen Gegend derselben hergenommen seyn. Eine andere Meinung will, daß das Auricher Wappen eigentlich eine Glocke sey, die sich durch eine im Zeichnen ungeschickte Hand in ein A mit einem Balken darüber verwandelt habe [14]).

Zu der Parochie der Auricher lutherischen Stadtkirche gehören schon seit uralter Zeit neun rings um die Stadt liegende kleine Dörfer, die neun Auricher Logen genannt: 1—3) Sandhorst [15]), Walle und Extum, jedes mit 200 Einw. 4) Hoxtum, mit 120 Einw. 5) Rahe, mit 130 Einw., wozu auch die an dem Treckfahrts-Kanal nach Emden neu angelegte Landbesitzung und Kornbrantweinbrennerei Katharinenfeld gehört. 6) Kirchdorp, mit 130 Einw., wo vielleicht in der ersten Zeit nach der Einführung des Christenthums die älteste Kirche der dortigen Gegend und jetzigen Auricher Parochie gewesen seyn mag; daher der Name. 7) Popens, mit einigen 50 Einw. 8) Egels, mit ungefähr 100 Einw. und einer Holzung. 9) Wallinghusen, mit etwa 170 Einw. — Der Boden dieser sämtlichen Dörfer und der dazu gehörenden Länder ist sandig, jedoch längst fruchtbar gemacht. Übrigens sind in der neuesten Zeit zu diesen neun alten Dörfern in der Auricher Parochie noch zu Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrh. hinzugekommen: die Kolonie Plaggenburg, von 220 Einw. mit einer Töpferei; Neu-Pfalzdorf und Tannenhusen. Alle diese Kolonien befinden sich auf ursprünglichen Haidfeldern, deren Urbarmachung die ersten Bewohner daselbst anfingen, und die jetzigen noch immer fortsetzen. Auch zur Anpflanzung großer Waldungen ist ohne Zweifel die dortige Gegend sehr geeignet.

Zu den besondern Merkwürdigkeiten in der Auricher Parochie gehören: 1) der sogenannte Upstallsboom, der Ort, wo vormals die Friesen ihre National-Versamlungen oder Landtage hielten. 2) Meerhusen, von den beiden Seen Oster- und Wester-Meer genannt; ein landesherrliches Landgut und große Schäferei, nordwärts von Sandhorst, am Heerwege nach Esens; vormals ein Cistercienser- und Beghardiner-Nonnenkloster, gest. 1228, von dem Erzbischofe Gerhard von Bremen [16]), durch Schenkungen nicht unbemittelt [17]). Nach der Reformation wurde es von der Landesherrschaft eingezogen, die Klosterkirche 1556 abgebrochen, das Kloster selbst in ein herrschaftliches Jagdhaus umgeschaffen. Von den Einkünften desselben wurde ein großer Theil den lateinischen Schulen in Norden und Aurich, und dem Gasthause in letzter Stadt zugewendet. Die zu Meerhusen jetzt gehörenden Ländereien betragen 158 Grasen, (à 300 □ Ruthen). (*J. Ch. H. Gittermann*).

Auricher Amt — eine von den besondern Abtheilungen und Landbezirken des Fürstenthums Ostfriesland, von der Stadt, die in der Mitte desselben liegt, benannt, ist einer besondern Verwaltungs- und Gerichtsbehörde untergeordnet, die in der Stadt ihren Sitz hat, und das Auricher Amtsgericht, oder auch das Amt Aurich genannt wird. Gleich den andern ostfriesischen Ämtern, ist es zunächst abhängig von den Ober-Landescollegien der Provinz, und besteht jetzt aus einem Ober-Amtmann, 2 Amtmännern, und 3 Assessoren, nebst den sonstigen Subalternen. Der dazu gehörende Landbezirk, der fast die Mitte des ganzen Fürstenthums Ostfriesland und des damit verbundenen Harlingerlandes ausmacht, gränzt östl. an die Ämter Friedeburg und Wittmund, südl. an die A. Stick-

12) P. F. Reershemius Ostfries. Prediger-Denkmal; Aurich 1796. S. 447. 13) Wiarda's Ostfries. Geschichte; VI Th. S. 437. 14) *Hoogstratens* Algemeen Woordenboek. Amst. 1733. p. 707. im 1. Th. 15) Hier war vormals ein Lustschloß oder ländl. Wohnsitz der ostfries. Fürsten, auf einem angekauften, vormal. Bauerngute von dem Grafen Ulrich II. im J. 1648 erbaut, mit einem schönen Garten. Es wurde, nachdem Ostfriesland an Preußen gekommen war, 1764 bis auf Einen Flügel, der noch steht, abgebrochen, und mit dem Garten verkauft. Wiarda's Ostfries. Geschichte; V. Th. S. 12. VIII. Th. S. 378. Rahe dabei ostwärts befindet sich eine landesherrliche Holzung, das Ochsenmeer genannt. Zwischen Aurich und Sandhorst liegen noch Koldehörn, ein Wirthshaus; und weiter westlich: Eschen, ein Kaffeehaus und ebenfalls ein Landgut gleiches Namens; und sodann ein vormaliges fürstl. Lustschloß, erst Nannien-Holz, nachher, von der letzten ostfriesischen Fürstin Wilhelminen-Holz genannt, und seitdem es unter der preußischen Regirung 1749 verkauft worden, eine Privat-Besitzung. Wiarda's Ostfries. Gesch. VIII. Th. S. 316. 317.

16) *Emmii* rerum fris. historia; Lugd. 1616. Lib. 9. p. 136. 17) *E. Beninga's* Chronyk van Oostfriesland. Emden, 1723. p. 542. Brenneisens Ostfries. Historie; Aurich 1720. Tom. I. L. 4. Nro. 13.

hausen, Laer und Emden, westl. an die A. Emden und Persum, und nördl. an die A. Norden, Barum und Esens. Es hat unter allen ostfriesischen Ämtern die höchste Lage; (die erhabensten Stellen sind 42 Fuß höher, als die Stadt Emden). Der Flächeninhalt beträgt ungefähr 12 □ M. Es ist das größte unter den sämtlichen ostfriesischen Ämtern. — Der Boden besteht aus Sand- und Moorgründen. Der Sandboden bei den Dörfern trägt Rocken, Haber und Buchweizen, und in einigen Gegenden sehr guten Flachs. Ein großer Theil des Sandbodens liegt aber noch wüste, als uncultivirtes Haidfeld; doch sind hin und wieder auf demselben auch Gebüsche und größere Holzungen. Die Moorgründe enthalten zusammen über 4 □ Meilen, und sind in keinem der sonstigen ostfriesischen Ämter so groß. Auf denselben wird Torf gegraben und auch Buchweizen gebauet, dessen Bau auf den Morästen der Prediger Bolenius zu Hatshusen, (einem Dorfe dieses Amts) im Anfange des 18. Jahrh. zuerst in Ostfriesland einführte. Auf den Moorgründen befinden sich zugleich die meisten ostfriesischen Fehne, (Torfgräbereien im Großen, 7 an der Zahl), wobei man zugleich die Absicht hat, das Moor ganz abzugraben, und den Untergrund urbar zu machen. Alle diese Fehne sind zugleich eben so viele größere und kleinere Dorfs-Ortschaften, die nach und nach durch die planmäßigen Torfgräbereien daselbst entstanden sind. Sie hängen alle durch schiffbare Kanäle mit der Ems und der Stadt Emden zusammen, auf welchen Kanälen der Torf zu Schiffe verfahren werden kann. Das Auricher Amt hat ferner, außer den fließenden Gewässern, mehre kleinere und größere Landseen, und ebenfalls unter allen ostfriesischen Ämtern die meisten. Die bedeutendsten sind: das Brookzeteler-Meer, das Düvels-Meer, das Oster- und Wester-Meer, das ewige Meer, und das große Meer, welches letzte unter allen ostfriesischen Landseen der größte, und wohl eine Stunde Weges lang ist. In den Gebüschen und auf den Haiden und Moorgründen ist wildes Geflügel und Wildpret in Menge, wie auch einiges Hochwild in den Holzungen; in den Gewässern allerlei eßbare Fische. Die Einwohner, ungefähr 17000 an der Zahl (die Stadt Aurich nicht mitgerechnet) leben vom Landbau und von der Vieh-, insbesondere von der Ochsen- und Gänse-, wie auch von der Bienenzucht, von dem Flachsbau und der Spinnerei, und auf den Fehnen von der Torfgräberei und der Schiffahrt. Sie bekennen sich sämtlich, bis auf die reformirte Gemeinde zu Bedekaspel, zur lutherischen Religion.

Das Amt Aurich befaßt jetzt (seit 1817 durch die hannoversche Organisation des Landes) folgende vier Amts-Vogteien und Kirchspiele: 1) die A. V. Timmel, mit 4 Kirchspielen. 2) Die A. V. Holtrop, mit 4 Kirchsp. 3) Die A. V. Aurich, mit 10 Kirchsp. — In Justizsachen gehört auch die Stadt Aurich selbst unter diese A. V. — 4) Die A. V. Victorbuhr, mit 4 Kirchsp.

In den älteren Zeiten, da das heutige Ostfriesland zu dem großen friesischen Statskörper, und sodann zu der friesischen Republik der sieben Seelande gehörte, bildeten die jetzigen Amts-Vogteien Aurich und Victorbuhr einen eigenen Gau unter dem Namen Brokemerland; vielleicht gehörte anfänglich auch die jetzige Amtsvogtei Holtrop zu derselben. Die Einwohner hießen Brokemer, d. i. Bruch-Bewohner, die auf einem ungewissen und unhaltbaren Grunde, an Sümpfen und Morästen wohnen. So hießen vielleicht bei den Alt-Germanen alle Einwohner solcher Moor-Gegenden, und die Römer machten daraus Bructeri. — Nachher, da seit dem 13. Jahrh. in Ostfriesland die Häuptlinge aufkamen, behielt nur die jetzige Amts-Vogtei Victorbuhr mit dem Dorfe Wiegbaldsbuhr den alten Namen Brokemerland, und Aurich mit seiner Parochie und den Dörfern der jetzigen Amts-Vogteien Aurich und Holtrop hießen seitdem Auricherland. — Die jetzige Auricher Amts-Vogtei Timmel gehörte in jenen ältern Zeiten vor dem Aufkommen der ostfriesischen Häuptlinge zu dem altfriesischen Gau Moormerland, der sonst noch einen Theil der jetzigen Ämter Stickhausen und Leer in sich begreift. (*J. Ch. H. Gittermann*).

AURICHALCUM (Orichalcum, ορειχαλκος), war im Alterthum eine Verbindung von Kupfer und Zinkoxyd (Galmei) die wir jetzt Messing nennen; jedoch scheint es, daß man mit diesem Namen auch ein natürliches Kupfererz belegte. Man wendete das Messing häufig an, auch zu geringen Münzen und Folien unter schlechte Steine. Den natürlichen Galmei fand man besonders in Cypern, und der Provinz Mysien in Klein-Asien. (*Chr. Keferstein.*)

Auricula, (Anatom.) s. Ohr.

AURICULA (Conchol.), eine von Lamarck von Voluta *L.* abgesonderte Gattung gehäusiger Schnecken, die wir mit Oken lieber Marsyas nennen. S. Marsyas. (*Nitzsch.*)

AURICULARIS, AURICULARIUS. Unter den Personen, denen von ältern Schriftstellern, als zum Gefolge der fränkischen und demnächst auch der teutschen Könige und Kaiser gehörig, und an ihren Höfen angestellt, erwähnt wird, kommen auch Auriculare vor. Ihre eigentliche Bestimmung ist nicht ganz im Klaren. Daß königliche Beichtväter auch unter dieser Benennung begriffen werden, ist gewiß, und höchst wahrscheinlich war dieses auch ursprünglich ihr Amt. Wie aber überhaupt die meisten Geschäfte in alten Zeiten durch die Hände der Geistlichen gingen; so darf es nicht befremden, wenn dieses auch mit Beichtvätern der Fall war, indem hierzu ohnehin solche Geistliche genommen wurden, welche das besondere Vertrauen ihrer Herren hatten. In dieser Beziehung konnte dann auch von ihnen gesagt werden, daß sie in der Heimlichkeit des Königs (a secretis regis) seyen, eben so wie in der neuen Geschichte sich Beispiele genug von Beichtvätern finden, die auch auf weltliche Geschäfte großen und oft größern Einfluß als wirkliche Minister hatten. Es folgt aber daraus noch nicht, daß man Auriculare für eigentliche Kanzler oder Hauptpersonen in den königlichen Kanzeleien, halten müsse. Es geht selbst aus der Erzählung von Audoin, dem Auricular K. Dagobert I. worauf man sich besonders gestützt, wol eher das Ge-

gentheil hervor. Nachdem nämlich in seinem Leben von ihm gesagt worden: „S. Audoënus-Auricularii locum et munus in Aula Regis obtinuit" — wird noch besonders hinzugesetzt: itemque ad obsignanda scripta vel edicta regia, quae ab ipso conscribebantur, sigillum vel Anulum Regis custodiebat." Dieser Zusatz wäre völlig überflüssig gewesen, wenn die Ausfertigung und Besiegelung mit dem in seiner Verwahrung befindlichen königl. Ring mit der Stelle des Auriculars ohnehin verbunden und jeder Auricular die erste, oder doch vertrauteste Person in dem Cabinet oder der Kanzelei des Königs gewesen wäre. Die Verbindung durch itemque gibt vielmehr zu erkennen, daß der Schreiber damit eine besondere Auszeichnung des Auriculars habe andeuten wollen. Weil solche aber oft den Beichtvätern zu Theil ward, so scheint dieses Anlaß gegeben zu haben, daß man sich der Benennung Auricular in weiterem Sinne auch von jedem andern, der das Ohr des Königs hatte, sein Günstling und Vertrauter, auch wohl nach der heutigen Kanzeleisprache, sein eigentlicher geheimer Referendär oder Cabinetsrath war, und großen Einfluß bei dem Könige hatte, bediente, ohne damit einen eigentlichen Amtstitel ausdrücken zu wollen. So gebraucht es ohne Zweifel Lambert von Aschaffenburg, wenn er in s. Annalen bei dem Jahre 1063 den ärgerlichen Auftritt in der Kirche zu Goslar erzählt, wie in Gegenwart K. Heinrich IV., der sich kaum noch flüchten können, durch den Rangstreit des Abts von Fuld und des Bischofs von Hildesheim ein förmliches Gefecht entstand, so daß mehre dabei das Leben verloren; wie der König folgenden Tags darüber eine strenge Untersuchung habe anfangen lassen, die doch gegen eine vom Abt bezahlte Summe Geldes niedergeschlagen worden. Er setzt dann hinzu: Quantum regi, quantum *auriculariis* — datum sit, haud comperimus." oder wenn er bei dem J. 1071 von dem nach einer reicheren Pfründe begierigen Bamberger Abt Rupert sagt, er habe, um Abt in Fulda zu werden, dem K. Heinrich 100 Pf. Goldes geboten. — „praeter occulta munera, quibus *auriculariorum* favor redimendus erat; und wenn er unter dem J. 1073 diesen König einer schändlichen Behandlung der Sachsen und großer Parteilichkeit für die Schwaben beschuldigt, die allein seine Umgebung ausmachten, indem er noch beifügt: „ex his" (den Schwaben nämlich) „sibi *auricularios a secretis*, ex his tam familiarium quam publicorum negotiorum procuratores instituebat." Lambert scheint in allen diesen Stellen mehr auf Günstlinge von Einfluß, als auf eine besondere Gattung königlicher Beamten zu deuten, die er auch in der letzten Stelle von den Auricularen unterscheidet, so daß man Lamberts *auricularios* gar wol durch Ohrenbläser übersetzen könnte. (*v. Arnoldi.*)

AURICULUS, eine von Denys-Montfort aus Voluten Linné's z. B. Voluta Auris Judae *L.* gebildete Schneckengattung. S. Marsyas. (*Nitzsch.*)

AURIFABER, (Johann) ist in Ansehung seiner Herkunft ziemlich unbekannt. Selbst seinen Geburtsort kennt man nicht; doch ist es wahrscheinlich, daß er in der Grafschaft Mannsfeld um das Jahr 1519 geboren wurde. In einigen seiner Schriften nennt er sich zwar Vinariensis, doch wol nur, weil er in Weimar angestellt war. Sein eigentlicher Familienname war Goldschmidt; er hatte ihn aber nach der Sitte seines Jahrh. übersetzt. Im J. 1537 bezog er, auf Veranstaltung des Grafen Albrecht v. Mannsfeld, die Universität Wittenberg, wo er sich der Theologie widmete, und 4 Jahre lang die Vorlesungen Luthers, Melanchthons, Jonas, Bugenhagens, und anderer berühmter Lehrer, besuchte, bis er gegen das Ende des J. 1540 als Lehrer der jungen Grafen von Mannsfeld zurückberufen wurde; welches Amt er versah, bis 1544, wo ihm von dem Grafen Vollrath zu Mannsfeld eine Feldpredigerstelle ertheilt wurde. Schon in dem folgenden Jahre aber ging er aufs neue nach Wittenberg, und hier war er beständig um Luthern, den er auch auf seiner letzten Reise im Jan. 1546 nach Eisleben begleitete, und daselbst bei seinen letzten Stunden zugegen war. Nach der Zeit diente er im schmalkaldischen Kriege wieder als Feldprediger bei dem chursächsischen Heere, und hielt sich nach der Gefangennehmung des Kurfürsten Johann Friedrich ein halbes Jahr lang bei diesem in der Gefangenschaft auf. Um das J. 1551 ward er in Weimar als Hofprediger angestellt, und führte in dieser Eigenschaft nicht nur die Mitaufsicht über die Jenaische Ausgabe von Luthers Schriften, sondern unterschrieb auch 1560 die Supplicationsschrift einiger lutherischen Theologen an Herzog Johann Friedrich den Mittleren, wegen einer freien christlichen Synode, welche nachher auch im Druck erschienen ist. Aus unbekannten Ursachen wurde er 1562 dieses Amtes entsetzt, und benutzte nun seine Zeit zu einer Samlung der Schriften Luthers, welche weder in der Jenaischen noch Wittenbergischen Ausgabe enthalten waren. Die Grafen von Mannsfeld gaben ihm die ganze Zeit über, wo er sich damit beschäftigte, in ihrem Lande freien Unterhalt, bis er 1566 einen Ruf als Pfarrer an die Predigerkirche zu Erfurt, nach dem Tode M. Leonhard Palhöfers, erhielt und annahm. Hier wurde er aber mit seinen Amtsbrüdern, wiewol unverschuldet, in große Verdrießlichkeiten verwickelt, die zu der Absetzung des einen seiner Gegner Poach, führte, an dessen Stelle Aurifaber zum Senior des evangelischen Ministeriums ernannt wurde. Nun nahmen sich aber die vier Prediger der Gegenpartei der Sache mit dem größten Eifer an; und erboten sich nicht nur gegen den Rath, mit 39 Gründen zu beweisen, daß Poach unrechtmäßig abgesetzt sey, und mit 22 Gründen, daß niemand sein Amt mit gutem Gewissen annehmen könne; sondern griffen auch Aurifabern, in der Meinung, daß dieser zu Poachs Absetzung vorzüglich beigetragen habe, persönlich an, und erneuerten die alten Klagpuncte. Der Rath gab sich vergebens Mühe, einen Vergleich zu Stande zu bringen, jene vier Prediger erklärten in einem weitläuftigen Aufsatz, daß sie, weil Aurifaber auf die ersten Grade der Vermahnung nicht geachtet habe, ihn nunmehr vor der ganzen Gemeinde anklagen, und wenn er auch dann

nicht hören würde, für einen Zöllner und Heiden, d. i. für einen verbannten Menschen erklären müßten, mit dem niemand etwas zu schaffen haben sollte. Diesen Aufsatz lasen sie am 5. Sonnt. nach Trin. 1572 von ihren Kanzeln ab; und da der Rath auf nochmalige Vorstellung keine Änderung von ihnen erlangen konnte, so wurden alle vier ihrer Ämter entsetzt, und so die Ruhe wieder hergestellt. Aurifaber genoß indeß die nun für ihn eintretende ruhigere Zeit nicht lange, sondern starb schon am 18. Nov. 1575. — Er war ohne Zweifel ein unermüdet fleißiger und arbeitsamer Mann, wie besonders die von ihm mühsam gesammelten und herausgegebenen Schriften Luthers beweisen, bei denen nur zu wünschen wäre, daß er mit mehr Beurtheilung zu Werke gegangen seyn möchte, wodurch er gewiß für Luthers und seine eigne Ehre weit besser gesorgt haben würde. Man verdankt ihm, außer der Mitarbeit an den Jenaischen Tomis Lutheri, wo er besonders die Anordnung besorgt hat: 1) die beiden Bände Briefe, wovon der erste 1556, der zweite 1565 erschienen: 2) die beiden Eislebischen Tomi, herausg. 1564 u. 1565. 3) Die Tischreden, zuerst 1569 und dann sehr oft gedruckt. Bei der Aufzählung v. Luthers Schriften werden alle diese Samlungen näher erwähnt werden. Wegen der Eislebischen Tom. kam er mit des Wittenbergischen Buchdruckers, Hans Luffts, Corrector, Christoph Walther, in große Streitigkeit, und gab deswegen heraus: Antwort auf die Lästerschrift Christoph Walthers, von wegen des Eislebischen Tomi. Eisleben 1565. 8.*) (*H. A. Erhard.*)

Aurifaber, (Johannes) geb. zu Breslau 1517 d. 30. Jan., legte sich in seiner Jugend auf Sprachen, Philosophie und Mathematik, studirte zu Wittenberg, wurde 1538 Magister, nachher Adjunct der philosophischen Facultät und 1550 auf Empfehlung Melanchthons Professor der Theologie und Pfarrer an der Nicolai-Kirche zu Rostock. Er machte sich um die Lübecker durch Beilegung ihrer theologischen Streitigkeiten verdient, und erwarb sich hiedurch das Vertrauen des Herzogs Johann Albert von Meklenburg, dessen Schwiegervater Markgraf Albrecht von Brandenburg ihn wegen seiner toleranten Gesinnungen, nebst einigen wirtembergischen Theologen, im J. 1554 zur Beilegung der Osianderschen Streitigkeiten nach Preußen berief. Er wurde dort Präsident des Samländischen Consistorii, und verwaltete eine Zeit lang das Pomesanische, auch Samländische Bisthum, präsidirte auf der Synode zu Riesenburg, suchte vergeblich die Streitigkeiten der preuß. Geistlichkeit beizulegen, wurde selbst als Kalvinist verdächtig gemacht; ging 1567 als Prediger an der St. Elisabeth-Kirche und Inspector der Kirchen und Schulen nach Breslau, und starb daselbst am 19. October 1538. Er verfaßte eine meklenburgische Kirchenordnung (1557. 4.), und hatte auch an einer preußischen Kirchen-Ordnung (1558. 4.) Antheil, ob er gleich für deren völligen Verfasser nicht gelten wollte. (Nach Hartknoch). (*v. Baczko.*)

Aurifaber, (Andreas) geb. 1512 zu Breslau, studirte und erhielt die Magister-Würde zu Wittenberg, wurde 1540 Rector der Marienschule zu Danzig, 1542 Rector zu Elbing, reisete, um Medicin zu studiren, 1544 auf Kosten des preußischen Herzogs Markgrafen Albrecht nach Italien, wurde 1546 fürstlicher Leib-Medicus, Professor der Physik und Medicin zu Königsberg und fürstlicher Rath, hatte als Schwiegersohn Osianders beim Markgrafen Albrecht wichtigen Einfluß, wirkte bei Ertheilung der Privilegien der Universität viel zu ihrem Besten aus, wurde wegen der Osianderschen Streitigkeit, die er aber vergeblich beizulegen bemühet war, an verschiedene fürstliche Höfe gesandt, um die Gutachten berühmter Gottesgelehrten einzuholen, und starb, als ihn Markgraf Albrecht Tages darauf an den König von Polen schicken wollte, plötzlich am 12. December 1559. Er schrieb Historiam succini und hat auch den Phaemon. de cura canum mit Noten herausgegeben. (Nach Hartknoch u. Arnold). (*v. Baczko.*)

Auriga, Aurigator (Astr.), s. Fuhrmann.

AURIGENA, d. i. der Goldgeborne, ein Beiname des Perseus von der Danae im goldenen Regen empfangen †). (*Ricklefs.*)

Aurigny, s. Alderney.

Aurikel, s. Primula Auricula.

AURILLAC, die Hauptstadt des franz. Dep. Cantal und eines Bezirks von 37 □. Meilen und 90,576 Einw. Sie liegt (Br. 44° 55′10″ L. 20° 7′) an der Jourdanne, ist ziemlich gut gebaut, enthält 1 Schloß auf einem hohen Felsen, 9 Kirchen, 1600 Häuser, 10,332 Einw. und ist der Sitz der Departementalautoritäten und eines Handelsgerichts. Ihre Manufacturen bestehen in Wollenweberei, besonders Etamine und Tapeten, in Spitzenklöppelei und Strumpfweberei, auch macht man Haarsiebe, hat 1 Papiermühle und in der Nähe 3 Kupferhammer, und treibt Kramhandel. Sie ist der Geburtsort des Papstes Sylvester II. und des in der Revolutionsgeschichte bekannten Deputirten Carrier. (*Hassel.*)

Aurin, s. Gratiola offic.

AURINIA Desvaux., eine Pflanzengattung, die aber mit Alyssum zusammen fällt. (*Sprengel.*)

AURINIA, Stadt in Hetrurien, nahe bei Populonia, späterhin Saturnia genannt, nachdem die Römer eine Kolonie dahin abgeführt hatten α). (*Sickler.*)

Aurinia, s. Alrunen.

Aurinius, s. Äsculanus.

AURIOL, Marktfl. im franz. Dep. Rhonemündung Bez. Marseille, am Luvone mit 3672 Einw., die Kattunweberei unterhalten, und die bekannten Malons (kleine viereckte Steinplatten, womit man in der umliegenden Gegend den Fußboden der Zimmer bekleidet), verfertigen. In der Nähe findet man Steinkohlen. (*Hassel.*)

*) In der Prediger-Kirche findet sich Aurifabers Bild in Stein ausgehauen. Sein Leben hat bis jetzt Motschmann, Gel. Erfurt, 2 Saml. S. 211. am genauesten und vollständigsten beschrieben.

†) Metam V, 250.
α) T. *Livius* XXXIX, 54. *Plinius* III, 5.

Auripigment, s. Rauschgelb.

AURISCALPIUM, Löffelmuschel. Eine von Megerle von Mühlfeld [1]) aufgestellte, zur Familie der Eingeschlossenen (Enfermés Cuv.) oder der Dickfüßler (Crassipèdes Lam.) gehörige Muschelgattung, welche Lamarck [2]) unter dem Namen Anatina angenommen hat. — Die Schale ist länglich, aus zwei gleichen oder fast gleichen Klappen bestehend, hinten oder zugleich vorn klaffend. Jede Klappe mit einem löffelartig gehöhlten Schloßzahn, welcher das inwendige Band aufnimmt. Über jeden Zahn läuft gewöhnlich eine schiefe Querleiste an der innern Fläche jeder Klappe herab zum untern Rande. Diese Muscheln unterscheiden sich von den echten Myen Lamarcks, denen sie am nächsten stehen und von Schweigger [3]) als Untergruppe beigeordnet werden, durch den angegebenen Zahn in jeder Klappe; da bei den Myen nur in einer Klappe ein solcher vorhanden ist. Unrichtig hat man, wie noch neuerlich von Lamarck und sonst in andern Fällen häufig geschehen, das hintere, hier vorzüglich klaffende und die Athemröhre herauslassende Ende das vordere genannt.

Die bekannten, in Samlungen selten vorkommenden Arten wurden meist zu Mya, eine zu Solen, gezählt. Lamarck führt ihrer 10 unter seiner Gattung Anatina auf. z. B. *Auriscalpium anatinum*, N. — (A. magnum Megerl. — Anatina subrostrata *Lam.* — Solen anatinus, *Linn. Gmel.*) Schale eirundlich, dünn, weiß, nach hinten verschmächtigt, von etwa 2 Zoll Länge und 13 Linien Höhe. Im indischen Ocean, auch an Neuholland. Abgeb. bei Chemnitz VI, tab. 6. fig. 46 — 48. und in *Rumphius* Rariteitkammer, tab. 45. fig. 0. *Auriscalp. rostratum*, N. — (Anatina longirostris *Lam.* — Mya rostrata *Chemnitz* XI, S. 189. Vign. C. D.) Schale sehr länglich, eirundlich, zart, zerbrechlich, durchscheinend, am hintern Ende schnabelförmig verschmälert. Schloßzahn klein ausgehöhlt. Chemnitz's Exemplar 2 Zoll lang, am hintern schnabelförmigen Ende etwa 2 Linien, am höchsten mittleren Theil etwa 8 bis 9 Linien hoch. Um Norwegen. Auriscalp. globosum *N.* (Anatina globulosa *Lam.* Mya anatina *L. Gmel.*) Schale ziemlich kugelig, zart, weiß, fein gefurcht, der hintere Theil sehr kurz mit rundlicher Mündung klaffend. An den afrikanischen Küsten. Abgeb. bei Chemnitz VI. tab. 2, fig. 13 — 16. (*Nitzsch.*)

AURISPA. Ein geborner Sizilianer, der sich außer der lateinischen Literatur vorzüglich mit der griechischen beschäftigte und sich zu dem Ende mehre Jahre in Constantinopel aufhielt, von wo er eine große Menge Manuscripte mit in sein Vaterland brachte, unter denen sich eine Menge von Xenophon, Platon, Lucian, Pindar rc. besonders auszeichneten. Auch Strabo's Geographie, Dion's Lebensbeschreibungen und die Schriften seines Landsmannes Diodor's brachte er bei dieser Gelegenheit mit, so daß man mit Wahrheit sagen kann: er erwarb sich großes Verdienst um die wieder aufblühenden Wissenschaften 1420. Er füllte den Lehrstuhl der griechischen Literatur in verschiedenen Städten Italiens — in Bologna, Florenz, Ferrara — mit Ehren aus. In dieser letzten Stadt lernte ihn der griechische Kaiser, Johannes Paläologos auf seiner Durchreise zum Papst Eugen IV. kennen, und dieser berief ihn zu seinem Geheimschreiber, welches Amt er auch noch einige Jahre bei dessen Nachfolger verwaltete. Dann kehrte er nach Ferrara zurück, wo er 1460 im 91. Lebensjahre starb. Seine hinterlassenen Schriften sind theils gedruckt, theils existiren sie noch als Manuskripte in italischen Bibliotheken. Gedruckt sind: *Hieroclis liber in Pythagorae aurea carmina.* Padua 1474. Rom. 1495.; auch hat man eine franz. und schweizerische Ausgabe. — *Philisci consolatoria ad Ciceronem etc. e graeco Dionis Cassii.* Paris 1510. Gessner irrt übrigens, wenn er ihm auch die Übersetzungen des Archimedes zuschreibt, die er nie gemacht hat. (*G. H. Ritter.*)

AURIVILLIUS (Karl), Professor der morgenländischen Sprachen zu Upsala, geb. zu Stockholm d. 5. Aug. 1717 aus einer Familie, die in der schwedischen Gelehrtengeschichte rühmlich bekannt ist. Er studirte zu Upsala vorzüglich die morgenländischen Sprachen, und setzte darauf dieses und das theologische Studium zu Jena unter Walch und Tympe, zu Halle unter Michaelis und Baumgarten, zu Paris, u. zuletzt zu Leiden unter Schultens fort. Nach der Rückkehr in sein Vaterland 1744, war er einige Zeit Hofmeister, dann Adjunct der philosophischen Facultät zu Upsala, 1754 Professor der Dichtkunst und 1772 der morgenländischen Sprachen, und starb d. 19. Jan. 1786. Unter den Philologen Schwedens behauptet er eine der ersten Stellen, und besonders besaß er mit dem ganzen Umfange der morgenländischen Literatur die vertrauteste Bekanntschaft. Beweise davon enthalten seine Dissertationes ad sacras literas et philologiam orientalem pertinentes, cum praef. J. D. *Michaelis* Götting. 1790. 8. Sie sind in einem reinen, echtrömischen Styl mit vielem Scharfsinn, großer Belesenheit und gründlicher Gelehrsamkeit geschrieben, und beziehen sich größtentheils auf die hebräische Sprachkunde, theils nach ihren allgemeinen Grundsätzen, theils in sorgfältigen Anwendungen auf einzelne Wurzelworte und auf schwere Stellen des alten Testaments, denen er ein neues Licht ertheilte. An der schwedischen Bibelübersetzung, die Gustav III. veranstalten ließ, hatte er den vorzüglichsten Antheil, und brachte die Übersetzung der schwersten Bücher glücklich zu Stande *). (*Baur.*)

Aurivittis, s. Fringilla Carduelis.

Aurogallus, s. Luther.

AUROLSMÜNSTER, gräfl. taufkirchischer Marktfl. im östreich. Innviertel in einem Thale am Flüßchen

1) S. Entwurf eines neuen Systems der Schalthiergehäuse — in Magazin der Gesellsch. naturf. Fr. zu Berlin 5ter Jahrg. 1811. S. 46. 2) Hist. nat. d. anim. sans vertèbres. V. p. 462. 3) Handbuch der Naturgesch. d. skeletlosen ungegliederten Thiere. Leipzig 1820. S. 701.

*) S. Oratio parent. in mem. C. *Auriv.* habita a J. *Flodero.* Ups. 1786. 4. Götting. gel. Anz. 1787. S. 2029. Michaelis exeget. Bibl. rc. Register.

Antissen mit 728 Einw. 114 Häus. 2 Kirchen und einem herrlichen im J. 1711 von Grund auf neu erbauten Schlosse mit schönen Gärten. Die Pfarre zählt 217 H. und 1389 Selen. (*Winkelhofer.*)

Aurora (Mythol.), s. Eos.

Aurora (Naturgesch.), s. Coluber, Psittacus u. Murex.

Aurora (Geogr.), s. Neu-Hebriden.

Aurunci, s. Ausones.

Aurungabad, s. Aurengabad.

AURUS, ein Fluß in Thracien, der nach Herod. 11, 49. vom Hämus kommt, nordwärts geht und sich in den Ister ergießt, wahrscheinlich der Turtukai. (*Ricklefs.*)

AUS. — Wie bei Ab, An und Auf sind die Wörter, die sich hier nicht finden, unter dem Haupt- oder Stammworte oder Hauptbegriffe zu suchen. (*H.*)

Ausa, s. Ausetani.

AUSANCALIO, bei Ptol. (II, 17) Ausancali 41, 20. 44, 45. eine Stadt im Innern von Dalmatien, nach der Tab. Peut. 15 Mill. von Ancus, also wahrscheinlich das heutige Städtchen Perussitsch, wo sich noch mehre Alterthümer finden. (*Ricklefs.*)

AUSARA, nach Ptolemäus eine Hafenstadt an der persischen Küste von Arabien, zwischen dem 16. und 18. Gr. der Breite, also in der Provinz Oman an der Gränze von Mahrah; von da waren 8 Tage zu den Weihrauchgebirgen. Die Gegend heißt nach Plinius †) Ausaritis und stand unter der Herrschaft der Gebaniten in Jemen. (*Rommel.*)

AUSBEUTE, im weitern Sinne überhaupt der Überschuß oder Ertrag einer Grube; im engern und bergrechtlichen Sinne der reine Überschuß, der einer Zeche, nach Abzug allen Aufwandes, und nach Wiedererstattung des gesamten, vorher in dieselbe gewendeten Anlagscapitals verbleibt, und der unter die Gewerken vertheilt wird [1]). Ehe man zu Vertheilung der Ausbeute schreitet, muß man die Kräfte der Zeche und der Casse wol überschlagen, damit man nicht vielleicht nach einigen Quartalen genöthigt ist, mit dem Ausbeutegeben wieder aufzuhören, oder wol gar von neuem Zubuße anzuschlagen. Deßhalb müssen in den meisten Bergwerksgegenden die Schichtmeister zu solchem Behufe möglichst genaue Überschläge der zu erwartenden Einnahme und Ausgabe (Überschlagsbogen) beim Bergamte eingeben. Nach den diesfalls gepflogenen Berathschlagungen wird dann erst die Summe der zu vertheilenden Ausbeute, und was davon auf 1 Kux fällt, bestimmt, oder, wie man zu sagen pflegt, Ausbeute geschlossen. Der Ausbeuteschluß geschieht in manchen Revieren ohne Zuziehung der Gewerken, blos von den Bergbehörden, und zwar in der Mitte jeden Quartals, auf das nächst vorhergegangene Quartal; in andern Bergwerksgegenden halbjährlich, jährlich oder in sonst beliebigen Terminen, auf Gewerkentagen oder durch gewerkschaftliche Deputirte. Nach den Berggesetzen der meisten teutschen Staaten darf, wenn die Anbrüche nicht sattsame Aussicht gewähren, mit der Ausbeute fortfahren zu können, keine Ausbeute, und nie mehr geschlossen werden, als nach Abzug der Betriebskosten für wenigstens 1 Quartal, zur Vertheilung übrig bleibt. Im Übrigen sind die Prinzipien, nach denen Ausbeute geschlossen wird, sowol rücksichtlich ihres Nachhalts, ihrer Gleichförmigkeit oder Veränderlichkeit des Vermögens, das für die Ausbeutgrube auf die nächste Zukunft vorhanden bleiben muß u. dergl. sowol bei den Bergbehörden der verschiedenen Bergwerksgegenden als im Publico sehr verschieden. So viel ist gewiß, daß man die Ausbeute nie als eine sichere, sich immer gleichbleibende Rente, oder als gewisse Zinsen eines angelegten Capitals ansehen darf. Gruben, die Ausbeute geben, heißen Ausbeutegruben, die Kuxe darauf: Ausbeutkuxe. Um den ungefähren Werth solcher Kuxe im Commerz zu bestimmen, rechnet man die Ausbeute gewöhnlich als 8, 9, 10 oder mehr procentige Zinsen des Kuxwerths, je nachdem mehr oder weniger Nachhalt der Ausbeutevertheilung zu erwarten ist. Ehemals wurden die gewonnenen und von den Gewerken in eigenen Hütten zu Gute gemachten Producte in natura unter die Gewerken vertheilt; und da geschah es denn zuweilen, daß auf ein und derselben Zeche, in ein und demselben Quartale, Zubuße, Verlagswiedererstattung und Ausbeute ausfiel. Seit Einführung einer bessern Berg- und Hütten-Ökonomie hat man dieses in mancher Hinsicht nachtheilige Verfahren, welches sich jedoch in gewisser Maße noch bei den Koboltzechen der Schneeberger Reviere und bei den Zinnzechen mancher obergebirgischen Reviere in Sachsen erhalten hat, abgeändert. Namentlich werden in Sachsen von den Silber- Blei- und Kupfergruben seit Gründung der General-Schmelz-Administration (1710) die rohen Erze zu den Hütten geliefert, und von diesen nach bestimmten Sätzen bezahlt; seitdem erhalten die Gewerken dieser Grube ihre Ausbeute durchgehends in Gelde, insonderheit in eigenen zu diesem Behufe geschlagenen Speciesthalern, den Ausbeut-Speciesthalern, mit der Umschrift: der Segen des Bergbaues [2]). Auf dem Harz wird die Ausbeute seit 1642 in Ausbeutthalern, zu 1 Thlr. und 12 Mariengroschen vertheilt, welche ehemals für jede Grube besonders geschlagen, und bisweilen mit besondern Umschriften versehen wurden. So hatten z. B. in Trinitatis 1642 die von Anna Eleonore die Umschrift: Eleonora suos his donis ditat amicos; die von Margaretha in Trinitatis 1644: Aes hoc Margarethae dives tibi vena remittit; die vom Kranich in Crucis 1685: Pro vigili cura Grus munera grata rependit *).

†) VI, 28. XII, 16.

1) Ganz irrig wird auch bisweilen Ausbeute mit Ausbringen verwechselt.

2) Die ersten sächsischen Ausbeuten hingegen wurden in sogenannten Floren oder Guldengroschen, die manchmal mehr, manchmal weniger, im Durchschnitt aber 32 gr. Current galten, ausgezahlt.

*) Ihre Beschaffenheit und Größe richtet sich gewissermaßen nach der Ausbeute, und so hat man Ausbeute-Dukaten, silberne Medaillons, Ausbeutethaler, Gulden und Groschen, in Kupfer

Bei Eigenlöhner-Zechen, die nicht auf Silber bauen, kann ein Ausbeute-Schließen und eine Ausbeute-Vertheilung in der beschriebenen Maße nicht Statt finden; sondern sie behalten den Überschuß aus den verkauften, sowol rohen als zu Gute gemachten Producten ohne weiteres zurück, so wie ihnen denn auch hier ein freierer Spielraum, als den Gewerken, gelassen ist. Die Verfassung hiebei ist in jedem Bergamts-Reviere verschieden.

Die Ausbeute wird beim **Austheilen**, (welches in manchen Gegenden der landesherrliche Zehndner, in andern Gegenden ein gewerbschaftlicher Cassirer ist), entweder von den Gewerken selbst erhoben (gehoben) oder durch die **Ausbeute- und Zubußboten**[3]), ihnen zugesendet[4]).

Am Harze sind auf der einzigen Zeche Dorothea beispielsweise von 1709 bis 1776 2,690,480 Spec. Thaler ausgefallen[5]).

Es ist nicht zu läugnen, daß die Bergwerke Europas in neuern Zeiten gegen frühere Perioden mit der Ausbeute zurückgekommen sind. Aber niemand wähne deshalb, daß das **Ausbringen** (s. unten) gegen ehemals gesunken sey; im Gegentheil ist dies eher gestiegen; allein die Gewinnung der Erze ist gegenwärtig, wegen größerer Tiefe der Gruben und der deßhalb äußerst kostspielig gewordenen Förderung und Wasserhaltung, ferner wegen immer gestiegner Theurung der Bergmaterialien und Victualien mit weit mehr Aufwand verbunden, welcher natürlich an der Ausbeute abgeht. Dabei ist nicht unbeachtet zu lassen, daß der Werth der edeln Metalle gegen sonst sehr gefallen ist, während die Bedürfnisse des Bergbaues zu den höchsten Preisen hinanstiegen. Vgl. auch Kuxe u. a. Art.

Nach den Bergrechten der meisten Länder genießen die Ausbeuten die besondere Befreiung, daß sie in der Regel keiner Confiscation unterworfen sind, worüber die einzelnen berggesetzlichen Bestimmungen jeden Bergortes nachgesehen werden müssen[6]).

Ausbeutbogen, Ausbeutzettel, Bergzettel, Austheilerbogen, war anfänglich blos ein Verzeichniß der Zechen eines Bergreviers, welche Ausbeute oder wiedererstatteten Verlag gaben, mit der Anzeige des auf je-

---

Ausbeutepfennige. Man findet auf denselben mehrentheils die Grube und ihren Namen allegorisch angedeutet, mit Aufschriften, welche Zeitumstände betreffen. Als besondere Arten bemerken wir hier (außer den obigen) 1) die **Andreas-Thaler, Gulden u. Mariengroschen** von 1690 und mehren folgenden Jahren mit S. Andreas reviviscens, geprägt von der Ausbeute der Silbergruben zu Andreasberg; 2) die **Antonius-Thaler, Gulden und Mariengroschen** des Bischofs zu Hildesheim von 1697 — 99 aus der Ausbeute der Antoniusgrube; 3) die **Eulendukaten**, welche Kaiser Karl VI. 1712 bis 1715 bei Wiederaufnahme des uralten Goldbergwerks, der Eule bei Prag, prägen ließ. Av. des Kaisers Bild im Harnisch. Rev. die Erdkugel. Unter ihr eine Eule, stehend auf der strahlenden Sonne; 4) die **Hennenthaler, Gulden und Groschen** mit der gekrönten Henne, welche die sächsischen Fürsten 1552 — 59 von der Ausbeute der gemeinschaftlichen Bergwerke zu Ilmenau schlagen ließen; 5) die **Wildmannsthaler, Gulden und Mariengroschen** mit dem wilden Harzmanne, aus den Silbergruben des Oberharzes, sonst auch Harzgulden genannt. Vgl. außer **Klotzsch, Calvör** u. a. **Joh. Gottl. Biedermanns** Acht Abhandlungen von Bergwerksmünzen. Freiberg 1753 — 72. 4. *(Schmieder.)*

3) Außer dem Geschäfte, die von dem Austheiler empfangenen Ausbeutegelder den auswärtigen Gewerken zu überbringen, und die Zubuße von ihnen einzufodern, liegt ihm auch ob, Kuxe an Bergwerksliebhaber unterzubringen, und den Gewerken vom Zustande ihrer Gruben (unter Vorzeigung der Aufrechnungstabelle und Aufstände) wahrhafte Auskunft zu ertheilen, auch sich dabei aller ungegründeten, dem Credit des Bergbaues schadenden Vorspielungen zu enthalten. *(F.)*

4) Ueber die von den sächsischen Bergwerken vertheilten Ausbeuten, findet man in mehren Schriften von **Hübler** (der verkannte Werth des sächsischen Bergbaues 1781.) v. **Trebra** (Erklärung der Marienberger Bergwerkscharte und Merkwürdigkeiten der tiefen Hauptstollen im Freiberger Reviere), **Klotzsch** (Samlungen zur sächsischen Geschichte ꝛc.) und andern interessanten Nachrichten, besonders aber gewähren die in neuerer Zeit von dem Oberzehndner **Henfelius** in Freiberg mit der größten Sorgfalt aufgesuchten und zusammengestellten Data in vollständigen Rechnungsextracten eine zuverlässige Übersicht von den Ausbeutevertheilungen der Freiberger und Schneeberger Reviere, bis in die spätesten Zeiten zurück. Nur einzelne Angaben mögen hier gnügen.

In dem Marienberger Revier wurden von 1520 bis 1564, an Ausbeuten 2,999,844 Thlr. 4 gr. (mithin im Gemeinjahr 68178 Thlr. 6 gr. 6 pf.)

In dem Annaberger Revier aber wurde von 1496 bis mit 1600 an 5,026,965 Thlr. 8 gr. — (mithin im Gemeinjahr 48336 Thlr. 4 gr. 11 pf.) Ausbeute vertheilt.

Vom Freiberger Silberbergbau wurde
im 17. Jahrh. überhaupt 1,949244 Thl.,
im 18. — — 3,161258 Thrl. 16 gr.,
an Ausbeuten vertheilt. Als einzelne Ausbeutgruben zeichnen sich besonders aus:

Hohebirke	von	1538 bis 1736. —	1,829,115	Thlr.	17 gr.	7 pf.
Himmelsfürst	-	1573 — 1815. —	1,338,496	-	— -	—
Thurmhof	-	1535 — 1595. —	866,517	-	8 -	—
Alte Hoffnung Gottes		1751 — 1815. —	542,890	-	16 -	—
Bescheert Glück	-	1697 — 1815. —	361,301	-	8 -	—
Kröner	-	1604 — 1764. —	336,785	-	2 -	—
Gelobt Land	-	1600 — 1752. —	283,485	-	20 -	9 pf.

„Himmelsfürst allein gab in 100 Jahren, (von 1711 an) 1,170,773 Rthlr. 8 Gr. Ausbeute, und trägt noch jetzt bis zur Ausbeutevertheilung der Freiberger Revier, alljährlich, 21845 Rthlr. 8 gr. — so wie Bescheert Glück 11605 Thlr. 8 gr. — bei. Die gesammte Überschußvertheilung der Freiberger Reviere beträgt jetzt jährlich zwischen 35 und 45000 Thr. — Z. B.
im Jahr 1810 war sie 41813 Thlr. 8 gr. — und
- - 1815 - - 36522 - 16 -

5) Mehre Nachrichten über die vom Harze vertheilten Ausbeuten enthalten die Schriften von **Calvör, Gatterer, Freiesleben** u. a.

6) Im Freiberger Revier wurden die ersten Ausbeuten (von 1529 bis Crucis 1698) auf 4 Kuxe oder $\frac{1}{32}$ der ganzen Zeche geschlossen; späterhin und in allen andern Revieren schloß man sie auf 1 Kux oder $\frac{1}{128}$ der ganzen Zeche; auch erhalten in den meisten Bergwerksgegenden die Grubenvorsteher den Betrag der Ausbeute eines Kuxes als Dienstemolument; da außerdem auch an mehren Bergorten der Grundbesitzer, die Knappschaft, das Kirchenärarium u. s. f. einen oder mehre Ausbeutkuxe bei jeder Ausbeutgrube verfassungsmäßig erhalten, so wird die Ausbeute nicht immer auf 128 Kuxe, sondern nach der Zahl der Freikuxe wol auf 130 und mehre Kuxe geschlossen.

den Kux ausfallenden Betrags davon; späterhin hat man auch alle übrige Zechen mit darauf gebracht; und so sind jetzt die Ausbeutbogen, ein quartaliter oder jährlich von den Bergämtern zu machendes Verzeichniß der Zechen eines Reviers, mit Bemerkung der davon gefallenen Ausbeuten, des wieder erstatteten Verlags, des Zubußanschlages, des Schichtmeisters der angestellten Ausbeute und Zubußboten, und mit Beifügung mancher andern, den Gewerken nützlichen oder an sie besonders zu richtenden Notizen. Sie haben insbesondere den Zweck, die Gewerken von dem Betrage der Ausbeuten oder Zubußen zu unterrichten, und dienen in dieser Hinsicht den Ausbeut- und Zubußboten zur Beglaubigung. Gewöhnlich ist auf ihnen auch eine Kuxtaxe angesetzt, welche jedoch keineswegs eine Bestimmung des commerciellen Werthes der Kuxe enthält, sondern die nach besondern bergmännischen Principien regulirt ist. Für die Bergwerksgeschichte sind die Ausbeutbogen sehr lautere und ergiebige Quellen, daher auch vollständige Samlungen der Ausbeutebogen von einzelnen Revieren immer großen Werth haben, und zwar um desto mehr, je seltener sie vollständig zusammenzubringen sind. In Sachsen hat man gedruckte Ausbeutbogen

vom Bergamte	Freiberg von Mathäi	1529	an
=	= Annaberg, Eibenstock, Neustadt, von	1738	=
=	= Marienberg u. Altenberg =	1739	=
=	= Johanngeorgenstadt =	1740	=
=	= Ehrenfriedersdorf =	1756	=
=	= Geier =	1754	=
=	= Schneeberg vom Qu. Crucis =	1590	=

Aus der ehemaligen Annabergischen Zehnden-Inspection, (welche, vor Einrichtung der gegenwärtigen Bergamtsreviere, die obergebirgischen Bergorte umfaßte) sind überdies einzelne Ausbeutzettel schon vom Qu. Crucis 1546 an bis zum Jahr 1702, ja vom Bergamte Schneeberg sind schon vom Jahr 1511 an einzelne auf einen halben Bogen gedruckte Ausbeutzettel vorhanden. Auf dem Harz stammt der erste bekannte Bergzettel, (so nennt man daselbst den Ausbeutbogen) aus dem Jahre 1596 her, und im Mannsfeldischen sind die ersten Ausbeutbogen in der Jubilatemesse 1817 ausgegeben worden.

Die Ausbeutbogen werden auf Kosten der Gruben gedruckt und an die Gewerken unentgeldlich ausgetheilt. (*Freiesleben* u. *Lehmann.*)

Ausbeute-Bote u. A.-Münzen, s. den vor. Art.

AUSBRINGEN, durch Bergbau und Hüttenbetrieb nutzbare mineralische Producte erlangen. Die ausgebrachten Producte selbst heißen ebenfalls das Ausbringen. Über dasselbe werden von den Bergämtern jährliche Tabellen bei der obersten Bergwerksbehörde eingegeben. Wer Gelegenheit hat, sich richtige Kentniß von der Größe und Bedeutsamkeit des Ausbringens beim Bergbau in- und außerhalb Europa zu verschaffen, wird den Bergbau als eine der wichtigsten und nachhaltigsten Quellen des Nationalreichthums erkennen. Das wichtige Werk von *Heron de Villefosse*, de la Richesse minérale, Paris 1810. enthält darüber die umfassendsten Nachrichten. Einzelne Notizen sind auch folgende: In Sachsen bestand, von 1701 bis mit 1800, das Ausbringen nur von den Silberzechen des Erzgebirges, in 15973 Ctr. 19 Pf. 14 Loth ¼ Qu. Feinsilber, in 60436¼ Ctr. 5½ Pf. Garkupfer; 130390¼ Ctr. 8¼ Pf. Frisch- und Schrootblei; 482673 Töpferglöthe; 7240¼ Ctr. Vorschlagglöthe. In dem einzelnen Jahre 1806 z. E. betrug das Silber-Ausbringen 268 Ctr. 23 Loth 3⅞ Qu. Dieß macht in Gelde 831063 rthlr. 1 gr. ½ pf. Der Betrag der 1806 ausgebrachten übrigen Bergwerks-Erzeugnisse belief sich auf 767737 rthl. 1 gr. — Beides gibt die Summe von 1,598800 rthl. 2 gr. ½ pf. *) Das höchste Siberausbringen in Sachsen im 18. Jahrh. stieg (im Jahr 1794) auf 50,732 Mark 8½ Loth. In dem Zeitraume von 1762 bis mit 1801 wurden in Sachsen ausgebracht 1,683,571 Mark 10 Loth ¼ Qu. Silber, an Werth 22,447,621 rthl. 19 gr. 6 pf. Fast eben so hoch kann man das Ausbringen für andere Bergwerks-Erzeugnisse anschlagen, folglich das Gesamt-Ausbringen des sächsisch-erzgebirgischen Bergbau's, in zuletzt erwähnter Frist, auf 40 Mill. Thaler annehmen **). Es ist hiebei zu bemerken, daß das Silber-Ausbringen, vorzüglich im Freiberger Bergamts-Reviere, von 1702 bis 1794 in fortwährendem Steigen begriffen gewesen ist, auch seitdem sich fast immer auf gleicher Höhe erhalten hat und noch jetzt jährlich immer in ungefähr 48000 Mark Silber besteht, wogegen der Werth sämtlicher Berg- und Hüttenwerks-Erzeugnisse jährlich sich auf ungefähr 1¼ Mill. Thaler beläuft.

Das jährliche Ausbringen sämtlicher österreichischer Bergwerke soll sich auf 3900 Mark Gold, 170,000 Mk. Silber, 80,000 Ctr. Kupfer belaufen ***).

In der Frankenschaamer Hütte am Harz wurden 1793. 900 Mark Silber und 20,000 Centn. Blei geschmolzen †). Auf dem hannoverschen Antheile an den Bergwerken des Harzes betrug das Ausbringen von 1718 bis mit 1724, 7,061,125 rthl. ††). In dem vormaligen Königreiche Westphalen belief sich der Werth des gesamten Ausbringens beim Bergbau im Jahr 1810 auf 26,245,765 Franks; zu deren Gewinnung wurden 25,345,593 Fr. erfodert, mit Inbegriff der 4,661,044 Fr., welche in die königl. Cassen flossen †††). Übrigens s. auch Ausbeute. (*Lehmann*).

AUSBRUCH, nennt man den köstlichsten Ungarwein, der unter dem Collektivnamen „Tokayerausbruch" nicht allein in diesem Landstriche, sondern auch längs dem ganzen benachbarten Gebirge aus überreifen, halb am Stocke vertrockneten Trauben bereitet wird; die berühmtesten sind: der von Menische, St. George und Ratschdorf; der Ausstich aber, die Essenz, welche man

---

*) Taube über den Grund und Umfang der Berggerichtsbarkeit. S. 3. Anm. **) Das Silber-Ausbringen des kursächsischen Erzgebirges auf die nächstverflossenen 40 Jahre, von 1762 bis 1801. Nebst einer Tabelle darüber, Freiberg 1802. Dietze über den immer noch verkannten Werth des sächsischen Bergbaues, als Fortsetzung der Abhandlung über das Silber-Ausbringen. Freiberg 1803. ***) von Moll's Ephem. der Berg- und Hüttenkunde. 5r Bd. S. 160. †) Freieslebens Bemerk. über den Harz. 1. Theil. S. 292. ††) Böse General-Haushaltsprinz. vom Berg- und Hüttenwesen am Harz. Kap. XVI. S. 87. †††) Moll's Neue Jahrb. der Berg- und Hüttenk. III. Bd. S. 362.

höchsten Bergen, wo doch die Luft weit leichter und dünner, daß die Ausdünstung des Wassers doppelt so stark ist, als bei einem Drucke der Atmosphäre = 28"... Nach den Ansichten neuerer Physiker darf man hinsichtlich der Verdünstung des Wassers feststellen: a) daß sie nach Maßgabe der Expansivkraft des Wassers geschieht, welches sich mit dem Wärmestoff zu verbinden strebt; b) daß sie den Temperaturen stets proportional seyn würde, wenn die Luft vollkommen trocken wäre; c) daß sie durch die Menge der bereits in der Luft enthaltenen Dünste modifizirt werde; d) daß die Lösung des Wassers in Luft die Wirkung sey, welche der Verdünstung folgt, aber nicht die Ursache.

Stillstehende Wasserflächen verlieren nach sorgfältigen Beobachtungen zwei und einen halben Fuß rhein. in zwölf Monaten durch die freiwillige Ausdünstung. Wird aber die Oberfläche des Wassers bewegt, wie dies der Fall auf dem Meere ist; so steigt die Entweichung des Wassers in Dunstgestalt auf das Doppelte. Halley berechnete nach diesen Beobachtngen, daß das Mittelmeer täglich weit über fünftausend Millionen Tonnen durch Ausdünstung verliere... Mehre Naturforscher haben sich bemüht, über die Ausdünstung der Erde genaue Berechnungen anzustellen. Zu dem Ende beobachteten sie die Menge des Regens, der in Jahresfrist fiel, indem sie — wie dies auch konsequent scheint — zum voraus setzten: daß dieser der Verdünstung proportional seyn müsse. Indessen sieht man leicht ein, daß Localbeschaffenheit, nahe Berge, Wasser ꝛc. einen großen Einfluß auf die Verdünstung haben müssen und daß, wenn die Beobachtungen selbst während einer Reihe von Jahren in verschiedenen Gegenden fortgesetzt werden, man doch nur zu einem approximativen Resultate wird gelangen können.. Das zu diesem Zwecke erfundene Instrument nennt man „Atmometer".

Eigentlich sollte man den Emanationen der unorganischen Körper die Benennung „Verdünstung" — denen der organischen aber ausschließlich die „der Ausdünstung" beilegen. Diese kommt daher auch schon den Pflanzen zu, denn bei ihnen ist die Ausdünstung ein Akt des Vegetationsprocesses. Wenn gleich alle Theile der Pflanzen ausdünsten, so bemerken wir doch, daß dieses Geschäft den Blättern vorzüglich eigen ist. Diese sollen aber, je nachdem sie dem Einflusse des Lichtes, oder dem Schatten ausgesetzt sind, ganz verschiedene Producte der Ausdünstung ergeben: in jenem Sauerstoffgas, in diesem irrespirable, mephitische Gasarten aushauchen. Indessen sieht man leicht ein, daß außer diesen einfachen Gasarten auch noch andere komponirte und solide Stoffe ausgeschieden werden müssen; dieß deutet schon der spezifische Geruch der verschiedenen Geschlechter, die eminente Wirkung mancher narkotischen Pflanzen und Giftbäume auf den Thier- und Menschenkörper an, wenn er in den Bereich ihrer Ausdünstung kommt; wir dürfen uns nur des Hanfs, des Tabacks, des Rhus vernix, R. toxicodendron u. a., der beiden Giftbäume Upas Antjar u. Tschittik in Ostindien erinnern, mit deren zubereitetem Safte (Woorora) die Einwohner ihre Waffen vergiften, und die tödtliche Wirkungen auf den Körper äußern sollen, wenn er längere Zeit in ihrem Dunstkreise verweile. Ohne Zweifel finden aber im Pflanzenreiche ähnliche Gesetze für das Ausdünstungsgeschäft Statt, wie im Thierreiche, und es ist höchst wahrscheinlich, daß, so wie in diesem ein steter Wechsel der Materie durch die Metamorphose des Lebensprocesses vermittelt wird, sie in jenem durch den Vegetationsproceß vermittelt werde, und daß nach Maßgabe, wie ein Theil des Pflanzenstoffs, vegetaler Eiweißstoff, nachdem er diesen Proceß durchgangen und nun unbrauchbar und lästig ist, durch die Ausdünstung getrennt und entfernt wird. Um die Menge des Ausdünstungsstoffs bei den Pflanzen zu bestimmen, sind weniger Versuche angestellt und bekannt worden: eine von Hales, über die Ausdünstung einer 40 Zoll langen Sonnenblume, bestimmt sie auf elf Unzen in 24 Stunden — eine bedeutende Menge im Vergleiche dessen, was wir vom Gewichte der menschlichen Ausdünstung wissen.

Ungleich verschiedenartiger — soviel wenigstens unsre schwachen Sinne urtheilen können — ist die thierische Ausdünstung, welches ohne Zweifel von der mannigfaltigern und abweichendern Organisation abhängt; einfacher muß sie bei denen Gattungen seyn, deren Bau auf den niedern Stufen der Animalisation stehet; abweichend die der Wasserthiere und Amphibien von der der Luftbewohner und der Säugthiere: schon der Geruch der Ausdünstung unterscheidet die meisten Geschlechter auf's deutlichste, selbst die, welche ganz gleiche Nahrung nehmen: man erinnere sich nur des so ganz verschiedenen Geruchs der Ausdünstung des Pferdes von dem des Hornvieh's, oder des Wollenviehes; auch das Geschlecht, ob männlich, oder weiblich, vermag man bei Einigen genau durch den Geruch der Ausdünstung zu unterscheiden, der z. B. der milchenden Kuh ist ein ganz anderer, als der des Ochsens. Chemische Analysen der thierischen Ausdünstung sind nicht bekannt. Soviel wir durch die Sinne und Beurtheilung der Nahrung schließen dürfen, ist es glaublich, daß die Thiere, welche von Pflanzen leben, einen großen Theil des eingenommenen Kohlenstoffs und Sauerstoffs wieder durch die Haut als kohlensaures Gas ausführen; die Fleischfressenden aber vorzüglich Ammonium und Osmazom ausdünsten, wodurch ihre Atmosphäre den Menschen im Allgemeinen so unangenehm ist, und im Besondern mancher Organismus aus Idiosynkrasie nachtheilig, auch bei nur kurzem Aufenthalte affizirt wird: man darf nur an die Wirkung der Katzen, Schlangen, Tiger ꝛc. auf manche Menschen denken... Die Vermuthung, daß alle fleischfressende Thiere, denen es doch offenbar an unmerklicher Ausdünstung nicht fehlt, auch bei anhaltendem Laufen nicht in Schweiß gerathen, verdient die Aufmerksamkeit der Naturforscher; von den Hunden ist es ganz bekannt, daß sie auch auf der Jagd nicht schwitzen, sondern daß statt Vermehrung der Ausdünstung häufigere Secretion des Speichels entsteht, welcher zu beiden Seiten des Mauls ausfließt. Ausnahmsweise soll man bei den sogenannten Bracken zuweilen die Haut feucht finden, wenn sie unmäßig lang gejagt haben; dann ist aber die Zunge trocken und gar kein Speichel zu sehen. In diesem Falle wagen aber auch die Jäger

nicht, die Hunde in's Wasser zu werfen, was sie sonst, um sie abzukühlen, ohne Nachtheil thun, weil sie aus Erfahrung wissen, daß der Hund das Leben auf der Stelle verlieren würde. (*G. H. Ritter.*)

II. Ausdünstung in der Atmosphäre. Durch die Einwirkung der Wärme und des Lichtes erheben sich fortdauernd aus den Körpern der drei Naturreiche verschiedene gas- und dampfförmige Stoffe in der Atmosphäre. Manche derselben sind hinreichend erkennbar, andere werden als unerkennbar in der großen Luftmasse aufgelöst. Die warmblütigen Thiere hauchen kohlensaures Gas aus. Der thierische Schweiß steigt in der Atmosphäre auf. Die Miasmen mancher Krankheiten zerstreuen sich in der Luft. Die lebenden Vegetabilien entwickeln Sauerstoffgas, und ihre feinen riechenden Theile erfüllen oft den niedern Luftraum. Die Gährungen entwickeln kohlensaures Gas. Die Fäulniß gibt kohlensaures und Wasserstoffgas mit Schwefel und Kohlenstoff verbunden. Die Verbrennungsprocesse liefern kohlensaures Gas, Wasserdampf und Rauch. Die Vulkane geben der Atmosphäre eine ungeheure Menge Wasserdampf und verschiedene Gas- und Dampfarten. Erdbrände, Mineralquellen und Luftvulkane entwickeln kohlensaures Gas in Menge. Der Bergbau führt böse Wetter als kohlensaures Gas, Stickgas, gekohltes Wasserstoffgas und Wasserdampf in die Luft. Die Hüttenwerke verbreiten Schwefel- Arsenik- und Bleirauch u. d. m. Das Hauptproduct der atmosphärischen Verdunstung ist das Wasser. Daß sich diese vorzüglich nach der Wärme der Länder richtet, ist einleuchtend. Zu Paris verdunstet im Durchschnitt jährlich Wasser:

Im Januar		6¼ Linie.		Im Julius	4 Zoll	7¼ L.	
— Febr.		7	—	— Aug.	4 —	4¼	—
— März	1 Zoll	7¼	—	— Sept.	2 —	9	—
— April	2 —	7,5	—	— Octob.	1 —	1¼	—
— Mai	5 —	6	—	— Nov.	0 —	8¼	—
— Jun.	4 —	2¼	—	— Dec.	0 —	6¼	—

Daß die stärkste Ausdünstung auf den Mai fällt, rührt von der größern Trockenheit der Luft in diesem Monate her. Auf hohen Bergen ist die Verdunstung wegen des geringern Luftdruckes und der Winde am stärksten. In den Thälern verhindern Luftdruck, Feuchtigkeit und mehre Ruhe der Luft die Ausdünstung. Über dem bewegten Weltmeere ist sie am stärksten, daher bringen die Winde aus jenen Gegenden den mehrsten Regen. Die Sandwüsten und Steppen haben trockne Luft. Ein hoher Barometerstand vermindert die Ausdünstung. Bei trockner und warmer stark bewegter Luft, (z. B. bei uns im Sommer bei starkem Ostwinde), geht sie am lebhaftesten von Statten. Die Electricität befördert die Verdunstung des Wassers. Die größte Trockenheit findet auf den asiatischen Gebirgen und die größte Feuchtigkeit in den sumpfigen Wäldern der heißen Zone zur Regenzeit Statt. Man befindet sich dort in einem warmen Dampfbade. Bei größerer Wärme der Atmosphäre werden die Wasserdünste höher als in der Kälte gehoben. Die Ausdünstung beruhet auf der Verbindung des Wärmestoffs mit dem Wasser, und das erzeugte Product, der Dampf, vermengt sich innig mit der Luft, ohne daß man eine Auflösung des Wassers in der Luft anzunehmen nöthig hätte. Der Wasserdampf der Luft veranlaßt unstreitig den Regen und alle Hydrometeore. Ob aber das Wasser zuvor, wie de Lüc glaubt, in Luft übergehe, ist noch nicht bestimmt. Wir werden hierüber mehr bei dem Artikel Regen sprechen. Der Wasserdampf und Nebel gibt zu manchen Meteoren, als Nebensonnen, Fata Morgana u. a. m. die Hauptveranlassung. Das Werkzeug, die Verdunstung zu messen, heißt Atmidometer *).

III. Ausdünstung, der lebenden Pflanzen, ist jener noch so dunkle organisch-chemische Naturproceß, ein Hauptakt der Vegetation, der nicht nur die Excretion aller überflüssigen und schädlichen Substanzen aus den Vegetabilien, sondern auch die Umwandlung und Assimilation ihres rohen Nahrungsstoffs vermittelt. Blätter und Rinde sind die Hauptorgane der Pflanzenausdünstung. Die Pflanzenblätter zersetzen nämlich nach Hales, Ingenhousz, Hassenfratz, Senebier's, Saussures, Darwins, Decandolle's, Schraders, Einhofs, Braconnot's u. A. interessanten Bemerkungen, während der Nachtzeit oder im Dunkeln die sie umgebende Luft, entziehen ihr Sauerstoff, und bilden damit Kohlensäure, wovon sie meist einen Antheil wieder aushauchen. Am Tage dagegen wird von den Blättern unter Mitwirkung des Lichts, die während der Nachtzeit gebildete Kohlenstoffsäure, wozu von ihnen auch sowol das die Nacht über ausgehauchte kohlensaure Gas, als auch das atmosphärische eingesogen wird, zersetzt, der Kohlenstoff nebst einem Antheil Sauerstoff assimilirt, und der Rückstand von Sauerstoff nebst ein wenig Stickgas ausgedünstet. Aber auch Wasser dünsten die Blätter aus, zumal bei schönem warmen Wetter, am Tage, während dieser Proceß durch Regen, Frost und zur Nachtzeit gehemmt wird. Junge Blätter dünsten stärker aus,

*) Ausdünstungsmaß, Atmidometer, Atmometer, ist das meteorologische Werkzeug, dessen man sich zur Bestimmung des in einer gegebenen Zeit in der Atmosphäre verdunsteten Wassers bedient. Es dient: 1) um die Verschiedenheit der Wasserverdunstung an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten anzugeben; 2) um die jährliche Verdunstung an einem Orte der Erde nach Zollen und Linien zu bestimmen. Das genaueste Verfahren ist: durch das Gewicht zu untersuchen, wie viel aus einem Gefäße von einer gemessenen Oberfläche Wasser verdunstet. Des Hrn. v. Saussüre's Methode, den Gewichtsverlust der in einen leichten Rahmen gespannten angefeuchteten Leinewand zu bestimmen, ist sehr gut, wenn es nur darauf ankommt, zu sehen, wie überhaupt die Verdunstung, ob schnell oder langsam, vor sich gehe; allein die jährliche Menge des auf der Oberfläche einer gegebenen Gegend verdunsteten Wassers zu bestimmen, ist schon schwerer. Man stellt gewöhnlich ein weites offenes, würfelförmiges Glasgefäß auf. Von dem Boden desselben geht zuerst seitwärts gebogen ein offenes Glasröhrchen, dann senkrecht in die Höhe, an welchem eine in Zolle, Linien und Zehntheile derselben getheilte, mit einem Nonius versehene Scale befestigt ist. So wie das Wasser in dem weitern Gefäße abnimmt, fällt es auch in der engern Röhre, und zeigt daselbst genauer meßbar das verdunstete Wasser an. Gewöhnlich stellt man dieses Instrument in den Schatten. Es sollte aber in ganz freier Luft nahe an der Erde mit Dammerde umgeben aufgestellt seyn, und bei Regenwetter unter Dach im Freien gebracht werden. — S. Hube über die Ausdünstung, 2 Bände. Leipz. 1790. Dalton's Versuche über die Verdunstung. Gilbert's Annalen. B. 15. S. 122 u. 160. B. 17. S. 44.

als alte. Die Ausdünstung erfolgt vorzüglich durch die obere Blattfläche, hört mithin beim Überfirnissen derselben auf. Krautartige Gewächse, die überhaupt mehr, als die Bäume ausdünsten, erhalten an einem Tage zum Theil die Hälfte ihres Gewichts Wasser, das, unter Glas-Glocken aufgefangen, wie seine Pflanze riecht, und mehr oder weniger zur Fäulniß hinneigt. — Nur bei einwirkendem Sonnenlichte dunsten sie eben soviel Sauerstoffgas aus, als sie kohlens. Gas absorbiren. Im lebhaften Lampenlichte keimende Kresse färbt sich zwar ziemlich grün, aber dies Licht entwickelt aus Blättern unter Wasser kein Gas, oder wenig, sauerstoffarmes Gas. In Gasarten, welche kein kohlens. Gas enthalten, sterben entweder die Pflanzen, oder sie vegetiren kümmerlich fort, wobei sie entweder gar kein, oder sehr wenig Sauerstoffgas entbinden; sie sterben darin schnell, oder verlieren wenigstens ihre Blätter, wenn man Kalkwasser hineinbringt, welches die in den Blättern befindliche Kohlensäure einschluckt. — Aber außer Kohlensäure muß das die Blätter berührende Gas auch Sauerstoffgas enthalten; wenigstens gehen die Pflanzen in mit $\frac{1}{12}$ Kohlensäure gemengtem Stickgas ein, während sie in mit ebensoviel Kohlens. imprägnirter atmosph. Luft gedeihen, weil sie fast alle Kohlensäure verschlucken, und ein fast gleiches Volum Sauerstoffgas nebst wenig Stickgas entwickeln. — Eingeschlossene gemeine Luft wird durch die Pflanzen weder verbessert noch verschlechtert, da ihr weniges kohlens. Gas bei Tage zwar zu Sauerstoffgas, bei Nacht aber wieder zu kohlensaurem wird. — In ausgekochtem Wasser, und in Wasser mit vorschlagendem Kali dunsten die Blätter beim Licht kein Gas aus; sie entwickeln aber eine sauerstoffreiche Luft in Brunnenwasser, und noch mehr in mit Kohlensäure gesättigtem Wasser, gleichwie in Wasser, das mit wenig Salz- oder Salpetersäure vermischt ist. — Das Vermögen der Blätter, die Kohlensäure zu zerlegen, liegt nicht gerade in ihrer grünen Farbe, sofern auch die rothen Blätter einer Abart von Atriplex hortensis Sauerstoffgas entwickeln; es liegt nicht in Epidermis und Rippen, sondern im Parenchyma der Blätter. Zerstückte Blätter hauchen noch Sauerstoffgas aus, aber nicht in Mörser zerstoßene, desorganisirte; eben so wenig im Dunkeln erwärmte Pflanzen. — In der Aufnahme von Kohlensäure und Ausscheidung von Sauerstoffgas beruht das Grünwerden der Vegetabilien, die Zunahme ihres Geruchs, Geschmacks und Kohlenstoffs. — Im Gegensatz des Obigen athmen die Pflanzenblätter bei Ausschluß des Lichts Sauerstoffgas ein, und kohlensaures aus, beides schneller im Sauerstoffgas, als in gemeiner Luft. Vom Sauerstoffgas verzehren die Pflanzen zur Nachtzeit weniger, als sie bei Tage erzeugen, und umgekehrt verhält es sich mit dem kohlensauren Gas, daher Pflanzen, die in kohlengesäuerter Luft bei Tag und Nacht stehen, diese immer mehr verbessern, und eben dadurch selbst kohlenstoffhaltiger werden. — Mit der Absorption von Sauerstoffgas, und Ausdünstung von Kohlensäure ist das Verbleichen der Pflanzen verbunden, ihr zwar geiles und üppiges, aber wässriges Auswachsen, ihr Verlust am Geruch und Geschmack, die Abnahme ihrer Brennbarkeit ꝛc., weil sie durch beständige Lichtentziehung genöthigt sind, auch am Tage die nächtliche Kohlensäurebildung fortzusetzen. Aus dem relativen Bleichwerden (Vergeilen) der von der Sonne abgekehrten Gewächstheile erklärt sich das Hinneigen der Pflanzen zur Sonne, ihr Lichthunger. — Außer den oben genannten Gasarten dünsten manche narkotische Pflanzen und Giftgewächse, z. B. die giftigen Rhusarten, die ostindischen Giftbäume, der Taback, Schierling, Hanf ꝛc. solche Stoffe aus, die, längere Zeit eingeathmet, lebensgefährlich werden können. — Die Pflanzenblüthe exhalirt nicht ganz soviel kohlensaures Gas, als sie Sauerstoffgas zur Tags- und Nachtzeit, zumal im Lichte aufnimmt. Zugleich aber entwickelt sie unter allen Pflanzentheilen das meiste Stickgas, kein Wasserstoffgas, ausgenommen die Blüthe von Dictamnus albus L., die in stillen, heitern Sommernächten einen entzündlichen Dunst von sich gibt, der bei Annäherung eines brennenden Lichts in Flamme ausbricht, welcher sich um das ganze Gewächs verbreitet. Überdies hauchen manche Blüthen, wie von Violen, Tuberosen, Hyacinthen, Orangen, Crocus, Hopfen ꝛc., zumal zur Nachtzeit mehr oder weniger betäubende Gerüche aus, die vorzüglich geschlossene Atmosphären ganz irrespirabel machen, (vergl. unten Blätter etc.).

Unreife Früchte noch am Baume, oder Stocke verhalten sich in ihren Tag- und Nachtfunctionen wie die Blätter, aber, abgepflückt, dünsten sie bei Nacht mehr Kohlensäure aus, als sie den Tag über zersetzen, s. übrigens Ausdünstungsstoff, vegetabilischer*). (*Th. Schreger.*)

IV. **Ausdünstung des menschlichen Körpers** (Perspiratio). a) **Physiologie.** Ausdünstung ist der Proceß der Haut und der Schleimhaut der Lunge, wodurch vom Blute verschiedene Flüssigkeiten durch beide Organe ausgestoßen werden. Hienach zerfällt die Ausdünstung in Haut- und Lungenausdünstung. Man unterscheidet wieder, namentlich für die Hautausdünstung, die unmerkliche oder merkliche Ausdünstung oder den Schweiß. Die erste ist die Aussonderung dunstförmiger Flüssigkeiten, durch die letzte werden Flüssigkeiten im tropfbarflüssigen Zustande ausgeworfen. Indessen versteht man im Allgemeinen nur die unmerkliche Ausdünstung, wenn von Ausdünstung die Rede ist.

In der Lehre von der Ausdünstung ist zu untersuchen: 1) die Richtigkeit ihrer Annahme; 2) die Beschaffenheit der ausgedünsteten Substanzen oder der Ausdünstungsmaterie; 3) die Quelle derselben; 4) die

---

*) (Vergl. Hales Statik der Gewächse. Halle 1748. 4. — Ingenhousz verm. Schriften. I. S. 243. II. S. 281. der II. Ausg. — Th. v. Saussure i. Scherers a. Journ. d. Ch. IX. S. 644 ꝛc., in Gehlen's n. a. Journ. d. Ch. ꝛc. IV. S. 659 ꝛc. u. i. Gilbert's Annal. d. Phys. XIV. S. 348 ꝛc. Woodhouse bei Gilbert a. a. O. — Decandolle bei Scherer VIII. S. 261 ꝛc., u. b. Gilbert S. 368 ꝛc. — Schrader bei Gehlen III. S. 523 ꝛc. — Einhof, ebend. III. S. 604 ꝛc. — Braconnot, ebendas. IX. S. 130 ꝛc. — v. Crell, ebendas. S. 156 ꝛc. u. i. Schweigger's n. Journ. d. Ch. ꝛc. II. S. 28 ꝛc.).

Menge derselben; 5) das Verhältniß, worin die Ausdünstung zu andern Functionen steht.

1) Daß wirklich ausgedünstet wird, ergibt sich aus mehren Thatsachen. In kalter Luft, und auch bei nicht niedriger Temperatur, in verdichteter Luft, steigt sowol von der Oberfläche des ganzen Körpers, als aus den Lungen durch Mund und Nase ein Dampf auf, weil wegen Mangels an Wärme die Flüssigkeiten nicht in der Luft aufgelöst bleiben; ein in die Nähe des Körpers gebrachtes Glas läuft aus demselben Grunde an; aus demselben Grunde ist der Umriß des Schattens eines Thieres an einer hellen Wand nicht gleich, fest, sondern wellenförmig und etwas unbestimmt; die von der Haut abgehenden Schüppchen rauchen bisweilen sehr deutlich; aus einem, unter Quecksilber befindlichen Theile des Körpers steigen wässerige Flüssigkeit und Luftblasen empor, die man auch an der innern Fläche eines luftdichten gläsernen oder wachstaffetnen Ärmels auffangen kann. Auch der specifische Geruch der verschiedenen Thiere und Individuen derselben Art beweist diese Erscheinung. Ferner die Gewichtsabnahme, welche während einer gewissen Zeit, ungeachtet keine andre Excretionen von Koth, Harn, Nasenschleim rc. Stattfinden, erfolgen. Zu diesem Behuf hat man auf verschiedene Weise experimentirt. Sanctorius, der zuerst und Jahre lang genauere Untersuchungen hierüber anstellte, wog sich im Anfange eines gewissen Zeitraumes, eben so die Speisen, welche er in demselben genoß, und alle sichtbare Ausleerungen. Der Unterschied, welcher sich am Ende dieser Zeit, nach Abzug der Letzten, zwischen dem Gewichte des Körpers, und dem, welches er vermöge der genossenen Dinge hätte haben müssen, fand, gab nothwendig die Menge der Ausdünstung an. Diese Methode ist insofern nicht ganz zweckmäßig, als dadurch nur die Menge der Ausdünstung im Ganzen, nicht aber der Haut- und Lungenausdünstung gegeben wird; daher wählten später Lavoisier, Seguin, Abernethy und Cruikshank eine andere, um die Ergebnisse beider Functionen abgesondert zu erhalten. Das Wesentlichste derselben ist, daß entweder ein Theil des Körpers, oder der ganze Körper in eine luftdichte Hülle gebracht werden. Unter erster Bedingung wird die in einer gewissen Zeit abgesonderte und gesammelte Feuchtigkeit gewogen, berechnet, wie sich die Oberfläche des dem Versuche ausgesetzt gewesenen Theiles zu der des ganzen Körpers verhält, und dadurch die Summe der Ausdünstung der ganzen Haut in einer gegebenen Zeit erhalten. Unter der letzten Bedingung wird der ganze Körper in eine wachstaffetne Hülle, welche eng um den Mund befestigt wird, gesteckt, so daß Alles, was durch die Haut ausgedünstet wird, sich in derselben sammeln muß. Wägt man nun den Körper am Anfange und Ende einer gegebnen Zeit, so erhält man offenbar die Summe der Lungenausdünstung in derselben, indem nur ihr Product verloren ging. Hierauf wird derselbe Versuch genau unter denselben Bedingungen, doch ohne die Hüllen wiederholt, und durch den, am Ende derselben Zeit erhaltenen Gewichtsverlust das Product der ganzen Ausdünstung erhalten. Zieht man nun von diesem den Verlust beim ersten Versuche ab, so hat man die Menge der in einer gegebnen Zeit durch die Ausdünstung verloren gegangnen Flüssigkeit.

2) Beschaffenheit der Ausdünstungsmaterie. Die Beschaffenheit der Ausdünstungsmaterie variirt sowol nach dem Organe, als nach dem Cohäsionsgrade, in welchem sie sich befindet. — Die Ausdünstungsmaterie der Lunge ist, wie sich aus der Geschichte des Athmens ergibt, Wasser und Kohlensäure, wozu man noch etwas Schleim aus dem Luftorgan setzen muß. Auch die Ausdünstungsmaterie der Haut besteht vorzüglich und wesentlich aus Wasser und Kohlensäure, wovon das erste den bedeutendsten Antheil bildet. Daß wirklich Kohlensäure durch die Haut ausgestoßen wird, ergibt sich aus Versuchen, wo Luft in Flaschen, welche man an verschiedne Stellen des Körpers anbrachte, in verschlossenen Behältern, welche man um einzelne Glieder legte, kohlensäurehaltig wurde; dagegen wird kein Stickstoff ausgestoßen oder eingesogen. Außerdem erzeugt die Haut eine ölige Substanz, die sich besonders auf der innern Fläche lange getragner wollner Kleidungsstücke anhäuft, mit weißer Farbe brennt und einen kohligen Rückstand läßt. Die Ausdünstungsmaterie ist sauer, indem Lakmuspapier an der Haut sogleich geröthet wird. Sie ist übrigens nicht an allen Stellen des Körpers genau von derselben Beschaffenheit. Dies beweist schon der eigenthümliche Geruch derselben an verschiednen Gegenden, außerdem aber noch die vergleichende Analyse, sofern Jurine beständig, auch unter den verschiedensten äußern Bedingungen, in der unter der Achselhöhle gesammelten Luft etwas mehr Kohlensäure als in der am Unterleibe aufgefangnen fand. Eben so ist auch die Ausdünstungsmaterie in verschiednen Thieren und Individuen derselben Art, außerordentlich verschieden und der eigenthümliche Geruch einer jeden Art darin begründet. Unter gewissen Bedingungen, namentlich zur Brunstzeit, ändert sich der Geruch derselben oft sehr bedeutend ab.

Der Schweiß besteht aus einer reichlichen Menge Wasser, nach Thenard aus salzsaurem Natron, einer sehr geringen Menge phosphorsauren Kalk und Eisenoxyd, einer kaum merklichen Menge thierischer, der Gallerte am meisten ähnlichen Substanz, und freier Essigsäure. Diese aber entsteht, nach Berzelius, erst durch die Art der Analyse aus der Milchsäure, welche nach ihm die freie Säure im Schweiß und der Hautausdünstungsmaterie überhaupt ist. Früher hatte Berthollet, jedoch willkürlich, diese freie Säure für Phosphorsäure gehalten. Diese findet sich indessen nach Jordan, im Schweiß von Gichtkranken. Bei der Gelbsucht enthält er bisweilen wirklich Galle *).

3) Die Quelle der Ausdünstungsmaterie ist vorzüglich das Haargefäßsystem an der äußern Oberfläche der Haut- und Lungenschleimhaut, außerdem Drüsen, welche in der Luftröhre als Schleimdrüsen, an der Haut als Talgdrüsen vorzüglich an manchen Stellen z. B. der Nase, sehr stark entwickelt sind (s. Haut, Haare und Federn.

4) Die Menge der Ausdünstung ist sowol in demselben Organismus, als in den verschiednen Organis-

*) *Orfila* chimie médic. T. II. p. 331.

men außerordentlich vielen Verschiedenheiten unterworfen. Beim Menschen beträgt im Durchschnitt der durch sie verursachte Gewichtsverlust in einer Minute ungefähr 18 Gran, wovon 11 auf die Haut, 7 auf die Lungen kommen. Dies aber ist nicht die vollständige Angabe der Menge der wirklich durch die Ausdünstung ausgestoßenen Materie, sofern die durch die Lungen entweichende Kohlensäure durch den beim Athmen an das Blut tretenden Sauerstoff zwar nicht ganz, aber doch ungefähr zur Hälfte dem Gewicht nach ersetzt wird, indem beim Athmen beständig dem Volum nach eine ungefähr gleiche Menge Kohlensäure an die Stelle des verschwindenden Sauerstoffes tritt und das specifische Gewicht von diesem zu dem der ersten wie 1,1036:1,5196 ist.

Indessen würde nach Seguin's Versuchen hiernach der Verlust durch die unmerkliche Ausdünstung überhaupt in 24 Stunden im Durchschnitt 4½ Pfund betragen, wovon nach der obigen Angabe 1 Pfund 8 Unzen auf die Lungenausdünstung, 2 Pfund 10 Unzen auf die Hautausdünstung zu rechnen seyn würden. Beträchtlicher ist Abernethy's Berechnung für die Hautausdünstung, der nach Versuchen, wo er die Hand in einen Glasbehälter brachte, in sechs Stunden 3 Drachmen, also in einer Stunde 30 Gran Ausdünstungsfeuchtigkeit sammelte, indem er die Oberfläche der Hand als $\frac{1}{25}$ der ganzen Haut ansahe, dieselbe in 24 Stunden auf 3 Pf. 1 Unze 4 Dr. angibt, und noch ansehnlicher ist die von Cruikshank, der gleichfalls die Ausdünstungsfeuchtigkeit der Haut auffing, in einer Stunde gleichfalls 30 Gran erhielt, aber blos die Menge der Hautausdünstung in 24 Stunden auf 7 Pfund 6 Unzen berechnete, weil er die Hand nur als $\frac{1}{60}$ der Oberfläche der ganzen Haut ansahe. Dies Verhältniß ist aber offenbar viel zu gering, und die Angabe der ganzen Ausdünstung daher zu groß. Hiezu kommt noch, daß gerade die Hand einer der am stärksten ausdünstenden Theile ist.

Bei den Batrachiern, vielleicht bei allen Thieren mit weichen, stark aushauchenden, feuchten, daher schleimhautähnlichen Bedeckungen wird außerordentlich stark ausgedünstet. An der Luft verlieren sie daher in kurzer Zeit außerordentlich an Gewicht, in 12 Stunden bei warmer Sonne bis auf ein Viertheil des Ganzen, magern daher sehr schnell ab, und trocknen zu Mumien ein, wenn sie sich gleich beständig bewegen und erst sterben, wenn sie alle Feuchtigkeit verloren haben. Hierauf gründet sich die, auf den ersten Anblik befremdende Erscheinung, daß Batrachier in einer, nur einer geringen Menge von Luft durchgängigen Substanz, wie Sand, Thon, weit länger als an der Luft leben.

5) Das Verhältniß, worin die Ausdünstung zu andern Functionen steht, bestimmt zunächst die Verschiedenheit der Stärke derselben unter gewissen Bedingungen.

Die nächste Beziehung findet zwischen ihr und der Verdauung Statt. Während des Essens und unmittelbar nachher wird am wenigsten ausgedünstet; dagegen ist bei fortschreitender Verdauung die Ausdünstung im Allgemeinen am stärksten, und diese wird daher ganz besonders durch Störung der Verdauung vermindert: Verschiedenheiten, welche sich unstreitig daraus erklären, daß unter erster Bedingung die Absonderungsthätigkeit von der Haut und Lunge vorzüglich auf den Magen und Darmkanal gewandt ist, unter letzter die neuaufgenommenen Nahrungssubstanzen, sofern durch sie die Blutmenge vermehrt wird, ein regeres Bilden überhaupt veranlassen und die Ausdünstung jetzt besonders verstärkt werden muß, da mehr Wärme an der Oberfläche des Körpers erzeugt wird, welche die Auflösung des Wassers begünstigt. Die Menge der festen Speisen hat keinen bedeutenden Einfluß, wol aber wird die Ausdünstung durch eingenommene, besonders warme Flüssigkeiten verstärkt. Mit den Excretionen fester und flüssiger Substanzen steht die Ausdünstung insofern in einer antagonistischen Beziehung, als Abnahme der Koth- und Harnaussonderung die Ausdünstung verstärkt, und umgekehrt. Alle stimmen insofern auf sehr merkwürdige Weise zusammen, als, unabhängig von der Menge genossener Nahrungsmittel und der Beschaffenheit der Atmosphäre, der Körper eines gesunden, nicht wachsenden Menschen im Durchschnitt binnen 24 Stunden nach Einnahme einer Mahlzeit auf das Gewicht zurückkehrt, welches er vor dem Genuß derselben hatte *). (*Meckel.*)

b) Pathologie. Sind die Functionen des Hautsystems ein interessanter Gegenstand für den Physiologen; so erscheinen sie dagegen der Forschung des Pathologen und Therapeutikers von der höchsten Wichtigkeit. Ihr Zusammenhang mit denen aller übrigen Systeme einzeln, oder in Verbindung gedacht, ist so innig, die Wechselwirkung mit ihnen so nothwendig nach den unveränderlichen Gesetzen des Organismus berechnet, daß von ihrem normalen Standpunkte Gesundheit abhängen, Störung nothwendig Krankheit herbeiführen muß.

Schon im gewöhnlichen Leben dringt sich dem nicht ganz Unaufmerksamen die Erfahrung auf, daß zwischen mehren, selbst entfernten Punkten der äußern und innern Haut, zwischen verschiedenen Eingeweiden und Organen eine auffallende Polarität, ein bestimmter Antagonismus bestehe, vermöge welchen die Thätigkeit des einen auffallend erhöhet wird, wenn sich die des andern mindert. So sieht er, daß geminderter Ausdünstung gleich vermehrter Harnabgang, oder Durchfall folgt; anhaltender Schweiß, Hartleibigkeit, sparsamen Urin herbeiführt; umgekehrt, daß kaltes Wasser, oder gefrornes selbst im härtesten Winter in der Minute des Genusses gelinden und stärkern Schweiß verursacht, wenn der Körper hinreichend erwärmt und im Bette bedeckt ist, wie oft wird er nicht die Erfahrung gemacht haben, daß Durchnässung der Füße den Schnupfen, oder — obgleich seltner — ein andres Rheuma, einen Fluß der Augen, Ohren, der Luftröhre (nur diese müßten Flüsse, Rheumatismen, genennt werden; durch Erkältung schmerzende und entzündete Muskeln, oder Gelenke aber

*) *S. Sanctorii* de statica medicina aphorismi. Venet. 1614. 12. Vielfach aufgelegt und commentirt. *J. Keil* medicina statica Britannica. Lond. 1718. 8. *J. de Gorter* de perspiratione insensibili. L. B. 1724. — W. Cruikshank über die unmerkliche Ausdünstung. A. d. Engl. von Michaelis. Leipzig 1798. 8. *Abernethy* surgical and physiological Essays. Ess. 2. Lavoisier und Seguin über die Ausdünstung. Aus den Ann. de Chimie T. 90.; in Meckel's Archiv f. die Physiol. Bd. 3. S. 590. Über die Kohlensäurebildung durch die Haut. Ebds. S. 603.

Rheumatalgien) erregt, ohne daß der übrige Theil der Haut Theil an ihr nahm.

So paradox es auch auf den ersten Blick scheinen mag, wenn neuere Physiologen die Ansicht aufstellen: das Ganze des Hautgebildes umfasse nicht allein die äußere Haut und innere Bekleidung des Darmkanals, sondern auch die Luftröhre mit den Lungen, die Geschlechtsorgane, das ganze Secretionssystem des Darmkanals mit den Harnwegen und mache mit ihnen ein großes Ganzes aus; so konsequent und spezios scheint doch dem sinnigen Therapeutiker diese physiologische Vorstellung zu seyn, da man durch sie eigentlich erst im Stande ist, über jenen bestehenden Antagonismus und die auffallende Polarität eine verständige Rechenschaft abzulegen, die man sonst, befriedigend zu erklären, unvermögend seyn würde, wenn man eine ununterbrochene Kontinuität dieser Höhlen und Eingeweide mit dem Hautgebilde nicht einräumen wollte. Die Pathologie, sagt Reil, kann nicht rationell werden, wenn sie nicht physiologisch behandelt wird.

Eben diese Vorstellung, die im Grunde doch auf anatomische Untersuchungen basirt ist, muß ihm bei der Erklärung über die Pathogenese der Krankheiten, die eine unmittelbare, oder mittelbare Folge des gestörten Hautprocesses sind, von großer Wichtigkeit seyn und ihm oft zum leitenden Prinzipe dienen. Die Ursachen dieser Störung, oder Unterdrückung sind nicht einerlei und sich nicht immer gleich. Am auffallendsten erscheinen sie, wenn nach heftiger Bewegung des Körpers, oder indem er einer hohen Temperatur ausgesetzt war, er plötzlich zu einer viel geringern übergeht, vielleicht noch gar in ihr entkleidet, oder ziehender Luft blosgestellt wird. Hier kann das Leben auf der Stelle gefährdet, oder Hemiplegie die Folge seyn, die, wie der Vf. aus Erfahrungen weiß, unheilbar ist, selbst wenn der Kranke im jugendlichen Alter steht. In diesen Fällen erfolgt der Tod, indem die Thierschlacke im Abscheidungsmomente an der Peripherie zurückgehalten, wieder in den Hautgebilden aufgenommen und mit großer Schnelligkeit auf das Zentralorgan der Sensibilität, das Gehirn, geworfen, dessen Verrichtung nun auf der Stelle entweder total, oder partiell gelähmt wird. Wie unglaublich groß auch sonst die Unachtsamkeit der Menschen auf den Punkt der Ausdünstung seyn mag, so sind doch diese Fälle die seltnern, weil man sich da noch eher der Gefahr erinnert, deren zu oft gedacht wird. Oft ist es schon hinreichend um bedeutende Störung dieses Geschäfts zu veranlassen, wenn der starkdünstende oder schwitzende Körper nach heftiger Bewegung in niedrer Temperatur längere Zeit in Ruhe bleibt. Dann muß der tropfbar auf der Haut lagernde Ausdünstungsstoff dieser eine große Menge Wärmestoff entziehen, um in Gasgestalt zu entweichen; da dessen nun in der Ruhe weit weniger entwickelt wird, als vorher; so wird dadurch schon das nöthige Gleichgewicht gestört. Allein die jeden Moment fortschreiten sollende Ausscheidung der Thierschlacke in den Gebilden der Haut wird überdies dadurch mächtig behindert; denn sie findet nun nicht hinreichenden Wärmestoff, um sich zum Dunste zu expandiren, muß also in den organischen Zirkel, in den sie durchaus nicht mehr taugt, wieder aufgenommen werden und veranlaßt nun Polarität und Antagonismus in entfernten Punkten des Hautsystems (in oben angegebener Ausdehnung) erregend, daß auch hier Störung der Normalverrichtungen erscheint, indem z. B. ein absonderndes Organ, Nieren, Leber, Darmkanal ꝛc. vikariirend auftreten muß. Drittens leidet das Hautgeschäft, wenn der Körper, in sehr geringer Temperatur lebend, zwar mäßig, aber nicht so hinreichend bewegt wird, daß die Abscheidung des Wärmestoffs dem Verluste desselben proportional ist. Die Luft nämlich, der kälteste Körper, den wir kennen, kann nur die Wärme besitzen, die sie andern durch Berührung entzieht; aus diesem Grunde ist Zugluft und oft auch Sturmwind so nachtheilig. Die Luftwellen welche am Thierkörper vorüberziehen, folgen sich mit reißender Schnelligkeit und jede entzieht ihm ihren Theil Wärmestoff, indem sie sich mit seiner Temperatur ins Gleichgewicht zu setzen strebt. Aber auch in einer Temperatur, die nur einige Grade unter der steht, welche sie nach dem Naturgesetze haben soll, ist verderbliche Störung des Dunstgeschäftes möglich und erfolgt, wie wir sehen werden, nur zu häufig, wenn sich der Körper in ihr anhaltend, oft wiederholt im Zustande der Ruhe, oder doch nur bei ganz unbedeutender Muskelbewegung befindet. Viertens, es folgt Störung und theilweise oder völlige Unterdrückung der Hautfunction, wenn die Haut entweder selbst, oder die sie bedeckenden Kleidungsstücke von wäßrigen Feuchtigkeiten benetzt werden. In diesem Falle entsteht sie durch die innige *chemische* Verwandtschaft, welche das Wasser zum Wärmestoff hat, um mit ihm Wassergas zu bilden und zu entweichen. Diesen Wärmestoff entreißt das Wasser immer dem nächsten Körper, welches hier die Haut ist und nun erfolgt der vorher schon bezeichnete Zustand des abnormen Verhältnisses des Wärmestoffs, durch dessen Mangel die ununterbrochene Abscheidung der Thierschlacke nicht verflüchtigt und ausgeführt werden kann. Auch recht feuchte Luft und mehr noch Nebel können diesen Zustand veranlassen, wenn sie zu Wasser verdichtet die Kleider durchdringen, um aufs neue wieder durch den wärmern Körper zu Dunste gestaltet zu werden. Schnell ziehende Luft, mit Feuchtigkeit geschwängert, muß daher doppelt schädlich wirken. Kalter Trunk bei erhitztem Körper bringt ähnliche Erscheinungen aus gleichen Gründen.

Aus den fürchterlichen Wirkungen plötzlich unterdrückter Hautdünstung und Schweißes, die Tod und Lähmung, wie es zuweilen in der Erfahrung gegeben ist, auf der Stelle veranlassen, dürfen wir mit Sicherheit folgern: daß die zurückgehaltene und auf wichtige Organe geworfene Thierschlacke *eminent giftige Eigenschaften* hat. Eine einzige Thatsache schon verbürgt diese Behauptung hinreichend. Während eines großen Malial's (Messe), welches zu Hurdwar in Ostindien gehalten wurde, entstand, durch einen plötzlichen kalten Windstoß (im April), eine so fürchterliche Cholera, indem der Wind dem Laufe des Ganges (Flusses) folgte, daß in vier Tagen 20,000 Menschen starben. Hat je die Pest in ihren fürchterlichsten Verheerungen so viele Opfer in so kurzem Zeitraume hingerafft?! Ver-

niger eminent, indessen immer noch akut giftig, aber unendlich öfterer, erscheint sie dann, wenn sie in ihren Wirkungen als Entzündung, Fieber und Schmerz sich darstellt, deren Folgen oft das ganze Leben begleiten. In vielen — unglaublich vielen — Fällen erweist sie sich endlich als ein schleichendes Gift — obgleich bei weitem nicht so langsam schleichend, als Voltaire's Kaffee — wenn nämlich der Fall eintritt, daß der Körper in einer etwas zu geringen Temperatur, ohne Bewegung und anhaltend lebt. Die Ursachen dieser Giftigkeit scheinen von zwei Umständen abzuhängen: einmal von der Überfüllung des Raums, den wir uns zwischen der äussern und innern Fläche des gesamten Hautsystems denken müssen, wodurch verringerte Capacität entstehen muß, von der gestörten Harmonie zwischen Einnahme und Ausgabe, indem die organische Masse an dem einen Ende des Hautsystems nicht mehr abgelöst und fortgeschaft, während sie am andern stets neu gebildet und angesetzt wird; mit einem Worte von der gestörten Metamorphose, auf der der ganze Lebensproceß beruht, oder vielmehr, die mit ihm Eines und Dasselbe ist, und dann von der chemischen Composition, welche die Thierschlacke in ihrer zulezt eingegangenen Verbindung darstellt, und die, obgleich noch kurz vorher homogene organische Materie im starren oder flüssigen Zustande, nun einen so heterogenen Charakter angenommen hat, daß die sensible Faser davon entweder auf der Stelle durch Überreizung gelähmt, oder im gelindern Falle sie und die irritable so erregt werden, daß unmäßige Thätigkeit, Entzündung, Zerstörung durch Eiterung, Schmerz und theilweise Lähmung folgen müssen; womit nur zu oft allgemeine Störung aller Organe, vermöge der bestehenden Wechselwirkung verbunden ist.

Dem sey nun, wie ihm wolle; der Vf. weit entfernt seine theoretischen Ansichten, die er aus einer langen und sorgfältigen Beobachtung abstrahirt hat, irgend Jemand aufzudringen, darf indessen in praktischer Hinsicht auf eben diese Beobachtung und eine nicht gewöhnliche Erfahrung gestützt, behaupten und als ein unumstößliches Axiom aufstellen: „bei weiten die Meisten aller Krankheiten entstehen direct oder indirect von gestörter Hautausdünstung, die ansteckenden ausgenommen." Es ist immer merkwürdig, daß diese Behauptung von gewiß unendlicher Wichtigkeit, wenn sie zuverlässig seyn sollte, zum ersten Male im vierten Lustrum des aufgeklärten, naturphilosophischen Jahrhunderts öffentlich im Drucke erscheint; da man doch meinen sollte: sie müsse sich gar bald dem Blicke der Ärzte aufgedrungen haben, sobald wenigstens, als die Erforschung der Pathogenese ein Gegenstand ihrer ernstlichen Beobachtung wurde. Die Ärzte neuer Zeit haben zwar den Einfluß — und wer möchte das Gegentheil behaupten! — welchen die Störung des Hautgeschäfts auf die Erzeugung der Krankheiten äußert, nicht übersehen; allein sie haben bei weitem nicht den Werth darauf gelegt, sie haben die hohe Wichtigkeit nicht herausgehoben, welche diese große, allgemeinste Krankheitsursache verdient und für das Wohl der Menschen dringend heischt. Die Ärzte von geringen oder mittelmäßigen Kentnissen gehen meist gedankenlos daran vorüber; den Gelehrten scheint die Gemeinheit, die stete Wiederholung einer und derselben Sache zuwider zu seyn und sie wenden den hohen Flug ihres Geistes lieber zur Spekulation sublimer, noch nicht erforschter Gegenstände, die die Bewunderung der Zeitgenossen erregt, und verschmähen es, sich mit alltäglichen, ewig wiederkehrenden Dingen zu befassen. Man verstehe den Vf. hier nicht unrecht, man wähne ihn nicht unempfindlich gegen die Verdienste genialer Männer, undankbar gegen ihre scharfsinnigen Untersuchungen; nein! er erkennt mit dem innigsten Danke all das Große, Gute, Trefliche, was sie durch die Forschung ihres tiefen und durchdringenden Verstandes geleistet, welche Klarheit sie da verbreitet, wo sonst nur Finsterniß herrschte, welche lichtvolle Konsequenz in ihren Erklärungen erscheint, wo einst Absurdität und Inkonsequenz die Dämmerung in Dunkelheit wandelte; er hält mit einem Worte den gelehrten, scharfsinnigen Arzt, der wahrer Naturforscher ist, für den klügsten Mann, bei dem die andern gelehrten Stände in der Regel zur Schule gehen können; aber läugnen kann er doch auch nicht, daß die große Kunst zuweilen einen Paulus schafft, der — so Mancher hat sich selbst eine solche Menge Subtilitäten über seine Grenzen eingeschwärzt — wenn man sagt: Subtilitäten, so versteht man mit Kotzebue's Kosackenhettman zu reden, so viel sublime Bäume darunter — daß der dicke Forst endlich ganz dem Blick entschwindet. Daher geschieht es, daß in unsern Systemen, die Schwämmen gleich zu Tage kommen, der hauptsächlichsten, allgemeinsten Ursache aber Krankheiten nur so gelegentlich erwähnt wird: statt daß sie an der Spitze stehen, alle übrigen in der Regel ihr untergeordnet seyn sollten. Nach fünf und dreißigjähriger Beobachtung der Krankheiten der Menschen in allen Ständen und in vielleicht allen Verhältnissen des Lebens darf der Verf. ohne den Vorwurf der Übertreibung zu befürchten, behaupten: „von zwanzig Krankheiten sind neunzehn die unmittelbare, oder mittelbare Folge der Erkältung." Nur ein Zwanzigtheil darf auf die Rechnung aller übrigen Ursachen, so groß auch ihr Heer seyn mag, geschrieben werden; denn Alle zusammengenommen sind von ungleich geringerer Frequenz.

Die Ursachen dieser ungeheuern Frequenz der Erkältungs-Krankheiten liegen offenbar einmal in dem ungünstigen Klima, welches den größten Theil von Europa, namentlich Teutschland beherrscht (ein französischer Witzbold, einst Gesandter an einem teutschen Hofe, hatte doch nicht ganz Unrecht, wenn er sagte: dans votre chère Allemagne il-y-a huit mois d'hiver et quatre mois du mauvais tems — wenigstens haben die letzten 25 Jahre und vorzüglich die, seit dem Kometenjahre, verflossenen, manchen Beleg dazu geliefert —); dann aber noch vorzüglich in der schlechten physischen Erziehung, die die plumpeste Unachtsamkeit gegen die Einflüsse der Luft auf die Haut gebiert und dem Knaben das verderbliche Vorurtheil einimpft: „man müsse sich nicht verzärteln; müsse sich abhärten; auch schon krank, durch Erkältung, sich doch jedem Wetter aussetzen: Böses mit Bösem vertreiben; ein kleiner Rauch dürfe nicht beißen ꝛc." Endlich dürfen wir die schlechte Bauart unsrer Häuser, den Mangel an Dich-

tigkeit der Wohnzimmer, die unverständigen Wärmeanstalten, die oft unzulängliche Bekleidung, besonders des weiblichen Geschlechts betrachten, um uns nicht mehr über die Frequenz der Erkältungskrankheiten zu wundern.

Es ist eine in vielen Ländern bestätigte Erfahrung: „von allen Gebornen stirbt die Hälfte, ehe sie das dritte Jahr vollendet hat." Woher denn diese ungeheure Mortalität, wenn die angegebene Behauptung falsch wäre? welche andere Ursachen möchten es denn seyn, die in diesem zarten Alter den Tod so oft im Gefolge haben könnten? — Leidenschaften? — sind dieser Lebensstufe fremd, erbliche Fehler, oder Diätfehler ꝛc. der säugenden Mutter? — Die Mehrzahl der Väter und der Mütter, Bauern und Bäuerinnen sind in der Regel die gesündesten Menschen; Diätfehler bei einfacher Kost höchst selten, Leidenschaften bei diesen Naturmenschen nicht häufig; vor Überfütterung schützt der Mangel an Leckereien auf dem Lande und die natürliche Abneigung: ferner zu essen, wenn die Eßlust befriedigt ist; schwerer Zahnausbruch? — nun ja! lasset uns billiger seyn, als Andere, die die dentitio difficilis geradehin abläugnen; selten aber, sehr selten wird sie bis zur Vernichtung des Kindes steigen. Noch einige andere zufällige Ursachen machen dem kindlichen Leben dann und wann ein Ende; diese Alle aber im Conflikte mit den ansteckenden Krankheiten, den Kinderblattern, Masern ꝛc. nehmen noch nicht die Hälfte der Hekatomben hin, die bis zum dritten Jahre dem Hades verfallen. Ein gutes Drittel also aller Gebornen stirbt im Gefolge der Krankheiten, die von der Erkältung veranlaßt werden. Haben wir alles Angeführte wohl beherzigt und betrachten nun die physische Erziehung, die unendlich vielen nachtheiligen Verhältnisse, unter deren Einflusse das jugendliche Alter steht; so kann kein Zweifel mehr gegen die Behauptung kämpfen. Erinnern wir uns auf der einen Seite, der hohen Empfindlichkeit des Hautsystems, der Zartheit der noch nicht ausgebildeten Organe — auf der Andern der tausendfältigen Gelegenheiten, die sich von der Taufe in der Kirche an, bei der steten Bewegung des zarten Kindes durch die eignen, erkältenden Ausleerungen, durch das blödsinnige Umhertragen der noch bewegungslosen Puppen im rauhesten Winde darbieten, später — des unerklärlichen Instinktes der lieben Jugend, in Pfützchen und Kothe zu spielen, des Sitzens in der Zugluft der Thorwege und Thüren ꝛc., so muß uns die Verwunderung über diesen enormen Grad der Sterblichkeit verlassen.

Eben so, wie das zarte Alter empfänglicher für die Wirkungen der Erkältung ist, eben so wird es der Körper auch wieder in der hohen Lebensperiode. Sogenannte Stick- und Schlagflüsse in diesem Lebensalter sind fast immer rheumatische, wie sie der gewöhnliche Practiker nennt; anomale Gicht und Podagra gar häufig die Ursache des Todes im Greisenalter. Schlagflüsse durch Erkältung im zartesten Alter, auch wahre Hemiplegien, die fürs kommende Leben dauern, sind öfter, als Viele sich einbilden, denen es an Erfahrung gebricht. So, wie in den beiden Extremen der Lebensperiode vorzugsweise das Gehirn — und oft die Augen — das System sind, welches am häufigsten von der zurückgehaltenen Thierschlacke affizirt wird; so sind es im fortschreitenden Knabenalter öfterer die Schleimhäute der Nase, des Rachens, des Kehlkopfes, der Gedärme; im Jünglingsalter die Luftröhre und ihre Zerästlungen; im Mannesalter die Lungensubstanz, die Pleura und die Leber, welche bei dem gestörten Hautgeschäfte vorzügliche Polarität und den waltenden Antagonismus verrathen, wodurch lebensgefährliche Krankheiten veranlasset werden.

Bei dem weiblichen Geschlechte, obgleich nur bei einem Theile desselben, nämlich dem, welcher in der Bekleidung bald der hellenischen Hierodule und bald der Pariser Nymphe nachäffend, die vermeinten Reize darzustellen sucht, welche aufs Geflissentlichste zu verbergen, ihm doch in den meisten Fällen dringendes Bedürfniß wäre, bei diesem Theile, dem Gesundheit weniger gilt, als abstoßende Nacktheit, von der Mode-Thorheit geboten, sind es besonders zwei Gegenden des Körpers, die antagonistisch, oder vielmehr hier im eigentlichsten Verstande vicariirend, bei der stets zu geringen Ausscheidung des zerfallenen Thierstoffes durch die Haut, auftreten müssen: die Achselhöhlen und die Wiege des Menschengeschlechts zusamt ihrem Stollengange, der Uterus nämlich mit der vagina; vielleicht, weil sie die Puncte sind, die in der Regel eine höhere, selten gestörte Temperatur haben. Das, was die Haut zu wenig ausscheidet, wird nun als — der Kreuzträgerin selbst lästiger, ihrer Umgebung höchst widerlicher — Achselschweiß unter den Armen, dem wärmern Puncte, ausgeleert, dessen Geruch so charakteristisch ist, daß er auch noch lange im Gesellschaftszimmer der Damen kenntlich bleibt, wenn es schon verlassen ist. Das Vicariatsproduct des andern Organs ist der unendlich abstoßende fluor albus, der, seitdem die Weiber lieber frieren und krank sind, als bekleidet und gesund, in steigender Progression stets allgemeiner wird und dessen Frequenz den Scharfsinn der Ärzte, indem sie deren Ursachen suchten, zu mancher possirlichen Dichtung geleitet hat: an deren Spitze steht das famose Theewasser, als warmes Getränk, schlüpfrige Romane, erotische Poesie und gewisse verrufene, heimliche Spiele. Gegen die letzte Ursache ist wenig einzuwenden — es mag immer seyn — de occultis non judicat ecclesia. Die erotische Ästhetik aber — wie doch so Viele einander nachgebetet haben, hat, für sich, wol nie diese Krankheit geboren; eben so wenig der Thee, als warmes Getränk, was immer auch darüber gesalbadert worden ist. In Holland klagt man die Feuerbecken (Stofsjes) an, welche die Weiber in der kalten Jahrszeit unter den Kleidern hegen; aber man vergißt, daß man dort in der Regel nur Kamine mit ungewöhnlicher Zugluft hat, indem die Zimmer gar viel schlechter noch verwahrt sind, als in Teutschland; man bedenkt nicht, daß durch lange Observanz diese Ärmsten fern von den so schlecht wärmenden Kaminen — welche die Herren der Schöpfung nur umlagern dürfen — auf eine Estrade verbannt sind, wo sie frierend, mit blauen Händen, nicht selten voll Frostbeulen, die Berufsarbeit fördern. Niemand fällt es ein, zu vermuthen, die zu geringe Abscheidung in der Haut sey die Ursache, daß die Thätigkeit der Schleimdrüsen jener Organe dadurch gesteigert, und sie aufs Normal zurückgeführt,

diese, andern katarrhischen Erscheinungen ganz ähnliche, geheilt werde, wenn man den Körper gehörig bekleidete und erwärmte. Vielleicht ist die Zugluft, die in den Röhren der Abtritte herrscht, oft die Ursache des fluor albus, wenn die, durch Überschlagung der Schenkel etc. erhitzten Geschlechtstheile plötzlich von ihr getroffen werden. Dieselbe Ursache mag nicht selten zu den Krankheiten des Rückenmarks Veranlassung geben, die so häufig ganz verkannt werden. Noch eine andere Krankheitsgattung erzeugt sich bei dieser Classe des weiblichen Geschlechts vorzugsweise aus der gehemmten Ausdünstung; dies sind die Nervenkrankheiten. Wie oft zeigt es nicht eine traurige Erfahrung, daß ein einziger Ball, eine Theegesellschaft, im Costume der Halbnacktheit bei ungünstiger Witterung besucht, hinreicht, um das blühendste, gesündeste Mädchen in ein pathologisches Specimen einer Reihe krampfhafter, Nervenschwäche bezeichnender Erscheinungen umzuwandeln. Ihre schwierige und oft durchaus nicht gelingende Heilung ist ein großer Beweis für die oben behauptete schleichende Giftigkeit der zurückgehaltenen Ausdünstungsmaterie; selten nur wird leider! ihre wahre Ursache erkannt — allein selbst, wenn sie erkannt und aufs Angemessenste behandelt wird, so ist die Heilung doch oft nicht zu erhalten, wenn der Fall nicht mehr frisch ist; es scheint, daß sich hier der Ausdünstungsstoff so fest in die das Nervenmark umhüllenden Häute, vielleicht in das Mark selbst eingenistet habe, daß seine Lösung und Ausführung allen bekannten Vorkehrungen widerstrebt.

Gewiß ists, daß diese täglich in jener Weiber-Classe sich mehrende Kränklichkeit, Schwächlichkeit und Reizbarkeit ihres Nervensystems einen entschieden nachtheiligen Einfluß auf die Race hat, daß deren Degradation von Geschlecht zu Geschlecht deutlicher hervortreten muß und daß dieser Gegenstand sich eigentlich zu einer Statsangelegenheit qualificire. Die Weiber, denen die Natur schon den Stempel der Unmündigkeit aufgedrückt und sie deßhalb unter die Vormundschaft der Männer gestellt hat, entziehen sich, wenigstens hinsichtlich ihrer Kleidung, dieser Vormundschaft, und so Mancher von Verhältnissen gelähmt, sieht endlich schweigend, aber seufzend dem Unwesen zu, dem die kräftigsten Predigten der Ärzte und der Sittenrichter eben so wenig steuern konnten. Dem State, der die rechtlichsten Ansoderungen an das Geschlecht hat, dem die Natur das Mutteramt übertrug, daß es seinerseits die nöthige Sorge trage, ihm gesunde Kinder zu gebären, dem steht auch unbezweifelt das Recht zu, die Obervormundschaft zu übernehmen, gesetzlichen Zwang anzuwenden, wenn Modethorheit, in ihren Folgen so allgemein und verwüstend, durch die Hausväter nicht beschränkt werden kann. Keinem verständigen Manne könnte es einfallen, den Stat eines ungerechten Eingriffs in die persönliche Freiheit zu bezüchtigen, wenn er gesetzlich verordnete: Alle Gewänder, von südlicher Gefallsucht aus Mondschein und Morgennebel gewebt, sind für ewige Zeiten im rauhen Teutschland proscribirt; sie werden aus den schlechtesten Wärmeleitern in angemessener, Jahrszeit und Witterung entsprechender, Dichtigkeit gewählt; die bisherigen Gränzen der weiblichen Bekleidung werden ansehnlich erweitert und vorgerückt; die der Brust steigen bis zum Kinne, und der processus coracoïdes macht ferner nicht den Gränzpunct der Schulterbekleidung, das neunte Wirbelbein der Rückenbedeckung, wenn auch die in Lafontaine's Romanen vielmal belobten weißen glänzenden Schultern der hübschen Mädchen dadurch ins Gedränge kommen und die fleischige Furche längs der Wirbelsäule dem Männerblicke ganz entschwinden sollte; die bisherige Gränze des Ärmels rückt von der Insertion des Deltoïdes bis zum Handgelenke; den künstlich durchlöcherten, dem Gewebe der Spinne ähnelnden Strumpf verdränge das wärmende Kleid des veredelten Lammes, wenigstens während acht Monaten im Jahre, und der papierne, hahnlederne Schuh weiche einer soliden Ramensohle. Auch in den blühendsten Zeiten der Freistaten des Alterthums räumte man der Gesetzgebung das Recht ein, Luxusgesetze, das Wohl des Gemeinwesens bezweckend, zu geben, und unterwarf sich ihnen ohne Murren —; wäre dies in monarchischen zu fürchten?

Es gibt, die ansteckenden ausgenommen, keine Krankheit, selbst die, welche Haare, Nägel und Knochen befallen, die nicht bloß von Erkältung erzeugt werden könnte. Die gesteckten Gränzen verbieten, das gesamte Heer zu mustern. Berühren dürfen wir bloß einige der wichtigern Puncte. Wenn es nicht mechanische Verletzungen sind, in deren Gefolge das Entzündungsfieber entsteht; so gibts wol wenig andere Ursachen für seine Bildung, als unterdrückte Dünstung. Wenn den starken gesunden Landmann, den Handarbeiter und Lastträger ein solches Fieber befällt, so ists meist immer im Winter, bei hohem Barometerstande, Ostwinde etc., wenn er unbehutsam der Kälte sich bloßstellte, oder im hohen Sommer, in der Ernte, bei ungeheurer Anstrengung unter ähnlicher Spannung der Atmosphäre. Eben so reichhaltig ist diese Quelle für die Erzeugung der Wechselfieber und selbst die berüchtigten Sumpffieber, bei denen man ein eignes Miasma waltend glaubt, würden schwerlich existiren, wenn dieses Miasma nicht in Wassergas gehüllt dem Körper zugeführt und ihm wenigstens eben so viel Schaden durch die Feuchtigkeit und dadurch veranlaßte Störung des Hautgeschäfts, als durch das immer problematische Miasma zugefügt würde. Die oft rebellische Natur dieser Fieber, die nicht selten nur dem Gebrauch des Arseniks weichen will, weiset eben auch auf des Vfs. Meinung hin, daß der auf die Nerven geworfene Ausdünstungsstoff nach einiger Zeit so fest daselbst niste, daß er schwer zu lösen ist; solche Wechselfieber müssen wir als eigentliche wahre Nervenfieber betrachten, in denen das ganze, oder ein großer Theil des Nervensystems, vorzüglich die Nervengeflechte der Brust und des Unterleibs, von der über ihn zerstreuten Thierschlacke ergriffen ist, und die nur deshalb durch jenes heroische Giftmittel gelöst und fortgeführt werden kann, weil es auch in seinen kleinsten Partikeln, als Atom gedacht, immer eine hohe Wirksamkeit zu äußern fähig ist, die fast allen andern Mitteln abgeht. Auf der andern Seite beweist die Leichtigkeit, womit Wechselfieber im Anfange ungemein oft, reichlich, außer dem Paroxysmus erregten Schweißen, spezifisch denen nach Kaffee und Citronensaft entstandenen, zu weichen

pflegen, jene Entstehungsursache unwiderleglich. Gallen- und gastrische Fieber sind in der Regel nichts anders, als Reactionen des ganzen Systems nach unterdrückter Hautabsonderung, bei denen die Leber, oder der ganze Zug der enterischen Secretionsorgane noch speciell polarisiren, indem sie gezwungen sind, Vicariatsgeschäfte zu übernehmen, bei denen ihre eigene Ökonomie gestört, zum Abnormen in Qualität und Quantität hingeleitet wird. Die Grundlage des einfachen Typhus ist, wie der Vf. schon vor langen Jahren behauptet hat, stets nur Erkältung; seine Steigerung als T. contagiosus und endlich zum T. bellicus hängt doch immer hauptsächlich von der Fortdauer der Grundursache, dem Mangel an Bekleidung und Wärme ab, wenn wir gleich dem Conflicte der übrigen, Mangel und schlechter Nahrung, verdorbener Luft, deprimirenden Leidenschaften rc. volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Selbst der Umstand ist beweisend und von großem Gewichte, daß erfahrungsmäßig die Ansteckungskraft des T. contagiosus in der Convalescenz fortdauert, wol am stärksten ist, und zeugt deutlich von der Giftigkeit des verhaltenen Dünstungsstoffs, der, so lang er über das ganze Nervensystem verbreitet war, die gefährlichen Erscheinungen hervorbrachte, denen nur die Herstellung folgt, so wie es der Natur geglückt ist, durch einen kritischen, wenn gleich nicht durch offenbaren Schweiß sich darstellenden, Hautprozeß den giftigen zerfallenen Thierstoff zu entfernen.

Schon das geringe Glück, welches die Ärzte im Ganzen bei Heilung der chronischen Krankheiten haben, beweist zweierlei: einmal, daß ihr Blick von den vielen gelehrten Ansichten, den ausgedachten, aber nicht erwiesenen pathologischen Zuständen der festen Theile, den Schärfen, den Säften inhäriren sollend, der constitutio stationaria rc. so befangen ist, daß sie die bei weitem häufigste Ursache der gestörten Hautverrichtung übersehen, weil sie zu gemein, zu alltäglich rc. ist; zweitens, daß wenn diese gemeinste Ursache auch wirklich aufgefunden, die Krankheit nach der gewöhnlichen Sprache für eine rheumatische, katarrhische rc. erklärt und behandelt wird, die Kur doch oft nicht gelingen will, weil sie zu spät begann, es nun zu schwer ist, die festsitzende Thierschlacke wieder mobil zu machen. Auch ist dies ein neuer Beweis für ihre wirkliche Giftigkeit; denn bei diesem längern Verweilen geschieht es gar nicht selten, daß sie die ergriffenen Theile korrodirt und endlich ganz zerstört, darum sieht man wol bei so genannten rein rheumatischen Krankheiten (die aber eigentlich die wahre Arthrocace sind) ganze Knochengebilde, z. B. die ganze Tibia, den Radius rc. zerstört werden: man erinnere sich nur der Zerstörung des ganzen Schenkelgelenkes und seiner Nachbarschaft in der Coxalgie; ihrer ungeheuern Leiden und Schmerzen.

Beobachtung und Erfahrung machen den Vf. sehr geneigt, zu glauben, daß die Scrofelkrankheit meist nur aus der hier so oft besprochenen Ursache entstehe, und die famose Scrofelschärfe nichts anders sey, als zerfallener und zurückgehaltener Thierstoff, der durch unbekannte Einflüsse die Modification erleidet, durch welche er in dieser eignen Krankheitsgestalt auftritt, die allerdings — nur nicht so oft, als man glaubt — durch Erbschaft übergehen kann, so gut wie Gicht. Ihre schwer gelingende Heilbarkeit wird von jedem Arzte bezeugt, und gelingt sie je, so geschieht's doch immer nur durch heftig wirkende Mittel, die nur einzig im Stande sind, den in allen Verzweigungen des Lymph- und Drüsensystems eingenisteten giftig gewordenen Thierstoff zu lösen. Die Hauptursache, warum die Scrofelkrankheit so schwer heilbar ist, liegt wol darin, daß sie gar oft als ein Metaschematismus, also spät erst auftritt, wenn seit lange schon der Krankheitsstoff im Körper unter anderer Form gelagert hatte, und durch dieses Verweilen nachgerade seine hartnäckige Giftigkeit überkommt. Wird das Drüsen- und Lymphsystem primär durch Erkältung in der sogenannten Scrofelform afficirt; so ist die Heilung zwar immer nicht ohne Schwierigkeit und oft auch langwierig; allein bei weitem weniger, als im veralteten Metaschematismus, indem die Kunst zuweilen gar nicht einmal dem Übel Gränzen zu stecken vermag, welches immer seinen, weiche und Knorpelgebilde zerstörenden, verderblichen Gang vorwärts schreitet.

Vorzüglich ist es eine chronische Krankheit, die gar zu oft bloß von Erkältung entsteht, und wie deutlich dies auch in die Augen springen mag, von dem Heere der gewöhnlichen Praktiker gar nicht dafür erkannt wird, weil ihr Blick von den gelehrten Aussprüchen der Schulen verschleiert ist. Dies ist die Gelbsucht. Es wird wol in den pathologischen Systemen hier und da der Erkältung als gelegentlicher Ursache der Gelbsucht erwähnt, darauf aber nur wenig Gewicht gelegt. Der Vf. durch eine Menge von Erfahrungen belehrt, daß viele praktische Ärzte bei ihrem Heilverfahren gar nicht an die Möglichkeit dieser Ursache denken, sondern secundum leges artis frischweg die Verstopfung der Leber und der Gallengänge aufzulösen suchen, dann im stets erneuten Zirkel brechen und purgiren lassen, hält es für eine Gewissenssache, hier heilig zu versichern, daß beinahe alle Gelbsuchten, die sich ihm auf langer praktischer Laufbahn darboten, durchaus keine andere, als die angegebene Ursache hatten, und daß sie immer nur durch das Heilverfahren bezwingbar waren, welches ihr direct entgegen wirkte. Eben entstandene Gelbsucht wird durch Bettwärme und Kampher eben so sicher geheilt, als jede andere frische katarrhische Krankheit. Er hat oft Personen beobachtet, die am Abende der Erkältung ausgesetzt, schon am nächsten Morgen den Anfang der Gelbsucht im Auge hatten; zu ihnen gehörten selbst Ärzte, die sich im Anfange schwer überzeugen konnten: im Alter von 8 — 10 Jahren, vorzüglich bei Mädchen, ist die Krankheit nicht ganz selten; weicht aber, wenn ganz frisch, strengem diaphoretischen Verhalten unfehlbar.

Eben so war es dem Vf. vorbehalten, vor langen Jahren die unwidersprechliche Wahrheit aufzufinden: die Ruhr wird immer nur von Störung der Hautausdünstung veranlaßt, und sie ist stets nur eine reine Enterorheumatalgia. Dies ist in neuern Zeiten zwar allgemein erkannt; die gelehrten Monographisten können aber solche sündliche Einfachheit noch immer nicht einräumen, sondern deduciren neuerdings ein langes Register von verschiedenen Gattungen und Unterabtheilungen, die doch

nur Erzeugnisse ihrer fruchtbaren, sehr gelehrten Einbildungskraft sind.

Des Heeres von offenbar und allgemein als rheumatisch und katarrhisch betrachteten Krankheiten besonders zu erwähnen, würde überflüssig seyn, und wir gedenken bloß noch der Epilepsie, der Katalepsie, des Veitstanzes, der Geisteskrankheiten überhaupt, die gar nicht selten einzig von der gestörten Verrichtung des Hautsystems veranlaßt werden, obgleich man darüber recht wenig bei den Schriftstellern findet. Der Vf. hat darüber eine Menge merkwürdiger Erfahrungen gemacht; die Epilepsie sah er auf der Stelle in fürchterlicher Heftigkeit entstehen, nachdem ein junger Mensch, stark dünstend im Flusse gebadet hatte; den Veitstanz bei einem Kinde, das man in einem Gewitterregen hatte sitzen lassen; Wahnsinn und Tobsucht nach einem leichten Rausche mit großer Erhitzung, während welcher der Körper der Kellerluft ausgesetzt wurde rc.

Endlich muß noch eine, auf den ersten Blick recht seltsam scheinende Behauptung aufgeführt werden, welche indessen ebenfalls auf der sichern Grundlage der Erfahrung ruhet. Sie ist diese: Störung der Hautverrichtung und Erkältungskrankheiten können im geheizten Zimmer entstehen; was noch mehr ist: sie entstehen wahrscheinlich öfterer hier bei Personen, die eine sitzende Lebensart führen, mit der wenig Muskelbewegung verbunden ist, die sich wenig der Luft aussetzen, als bei Andern, welche eine thätige Lebensart im Freien führen. Die Ursache hievon liegt einmal in der allgemeinen Unachtsamkeit auf Bekleidung, auch noch besonders der Füße und die Verhältnisse der Localitäten; dann aber in der meist liederlichen Construction unserer Fenster und Thüren, der ungleichmäßigen Heizung und ihrer schlechten Einrichtung, und in der Gewohnheit solcher Personen, während der trüben Jahrszeit dem Fenster möglichst nahe zu sitzen, wo nicht allein die Differenz gegen die Mitte des Zimmers drei, vier Grade beträgt, sondern meist auch noch eine feine, durchdringende Zugluft herrscht, die Gewohnheit und Emsigkeit am Ende nicht mehr bemerklich machen. Der Nachtheil, welcher der Gesundheit aus diesen widrigen Localitäten erwächst, ist meist erst nach längerer Zeit bemerklich, wenn die Ausdünstung Wochen und Monate lang stets gemindert war, so daß bedeutend weniger ausgeschieden wird und die zurückgehaltene, sich fort und fort anhäufende Thierschlacke endlich eine deutlicher ausgesprochene Störung des Lebensprocesses veranlaßt, oder auch Erscheinungen in einzelnen Organen hervorruft, die den Charakter des Ursprungs unverkennbar tragen. So geschieht es, daß wenn Monatlange Klagen über allgemeines Mißbehagen, über ein „in keiner Ecke nicht recht seyn," geringen Appetit, schlechten Geschmack rc. vorangegangen sind, nun endlich ein deutlich fieberhafter Zustand mit abnormen Secretionen der Eingeweide rc. eintritt, über dessen Ursprung der unaufmerksame und ununterrichtete Kranke keine Auskunft zu geben vermag, der, weil er seit lange nicht an die Luft gekommen, sich nicht träumen läßt, daß Erkältung die einzige Ursache seiner Krankheit sey. Auf gleiche Art wird noch ein Heer von chronischen Beschwerden des Kopfes, Halses, Gesichts, der Zähne, Flechten, zahllose und namenlose Ausschläge, der fluor albus, die Hysterie und Hypochondrie (wenn gleich noch andere Ursachen zugleich mächtig, um letzte zu erzeugen, mitwirken mögen) erworben und dann ihre Quelle wahrlich! recht selten erkannt und gewürdigt. Würden Personen, die unter solchen Verhältnissen solche Lebensart führen, besser auf ihre Gefühle achten, von Zeit zu Zeit durch vermehrte Muskelbewegung die Wärmeerzeugung steigern, um dadurch die unmerkliche Ausdünstung zu vermehren, so würden sie diese sonst unausbleiblichen Folgen ihrer Lebensart umgehen können.

Es ist übrigens eben so Sache der Erfahrung, daß eine Succession von kleinen, selbst unbedeutenden Erkältungen im Freien erlitten, und woron der Anfang der folgenden immer gegen das Ende der vorhergehenden fällt, in der Regel schädlicher ist, größere Erfolge hervorbringt, als eine bedeutende mit einem Male. Der Vf. hat darüber recht schmerzliche Resultate am eigenen Körper erhalten.

Endlich verdient das Waschen des behaarten Kopfes, als Gelegenheit die Ausdünstung zu stören, noch einer vorzüglichen Erwähnung. Viele Menschen haben in unsern Tagen diese an sich zuträgliche und die Reinlichkeit fördernde Sitte angenommen. Sie begehen aber den doppelten Fehler, daß sie es unmittelbar, wenn sie aus dem Bette kommen, unternehmen und dann den Kopf — oft nicht mehr als oberflächlich getrocknet der Luft, wie kalt sie auch sey, blos stellen. Dann tritt der oben beschriebene Fall ein, daß das Wasser, um gasförmig zu entweichen, dem Kopfe, als dem nächsten Körper, plötzlich eine zu große Menge Wärmestoff entreißt, dem dann Hemmung der Ausdünstung mit ihren kränklichen Erscheinungen folgen muß. So werden täglich eine Menge lästiger Zufälle, Zahnschmerzen, Ohrenbrausen, Augenentzündung, krampfiges Zucken der Augenlieder, Stockschnupfen rc., ja selbst der Staar acquirirt, ohne daß dem Leidenden auch nur der Verdacht der wahren Ursache erwächst. Eine nothwendige Vorkehrung gegen solche Übel ist die, den nassen Kopf wohl zu bedecken und ihn nicht eher der Berührung der Luft blos zu stellen, bis die Haare völlig trocken sind.

Vom 25. — 50sten widersteht der Körper den Folgen der Erkältung am kräftigsten: oft aber fängt er schon vor dieser Periode an, höchst empfindlich gegen Störungen des Hautgeschäftes zu werden; viel seltner erhält er diese Kraft im höhern Alter. Anfangs wundert man sich, wenn man von kleinen Zufällen bedeutend afficirt wird, die sonst nicht den mindesten Einfluß hatten; man wähnt, das dürfe man nicht achten, man dürfe sich der Verzärtelung nicht hingeben. Bald aber werden die Folgen bedeutender und schmerzlich sieht man endlich den Irrthum ein. Die nützliche Lehre ergibt sich von selbst.

Erkennen wir nun zwar durch sorgfältige und oft wiederholte Beobachtung, daß bei weitem in den meisten Krankheitsfällen der gestörte Hautproceß, die zurückgehaltene Thierschlacke und deren eminentgiftige Wirkung, die auf jedes Gebilde des Organismus erfolgen kann, die Ursache ist und die Hauptrolle spielt; so müssen wir uns doch indessen sorgfältig vor einem Fehler zu bewahren suchen, in den unser Geschlecht so leicht fällt; es ist der

der Einseitigkeit. Immer müssen wir uns erinnern, daß es noch ein Heer anderer Krankheitsursachen gibt, wenn sie gleich seltner als jene vorkommen. Darum müßte es nicht mit der Geschichte der Medicin gehen, wie es mit der allgemeinen Weltgeschichte zu erfolgen pflegt, deren aufgezeichnete Fehler sich ewig wieder erneuern, ohne zum Beispiele zu dienen. Jene Einseitigkeit ist es, welche die medicinischen Systeme zertrümmert, wenn sie ihnen anklebt.

c) Therapeutik. Lag es gleich nicht im Plane der weisen Natur, der menschlichen Haut Immunität gegen die Einflüsse der Atmosphäre, gegen Wärme und Kälte zuzutheilen, so begabte sie doch den Gesamtorganismus mit der Kraft, sich unter günstigen Umständen von der zurückgehaltenen Thierschlacke durch eine heilsame Reaction zu befreien, die sie durch den Reiz eigener Giftigkeit zu erregen pflegt und die wir Fieber nennen. Sie erscheint dann oft auf ihrer Oberfläche in der Gestalt unbedeutender, gutartiger, aber doch unverhältnißmäßig schmerzender und brennender Ausschläge, die wirkliche Naturkrisen sind, gewöhnlich drei, vier Tage dauern und unter dem Namen des Rothlaufs im gemeinen Leben bekannt genug sind, von den Ärzten als Äußerungen der vis medicatrix naturae betrachtet werden. Diese glückliche Naturheilung erfolgt aber nur dann, wenn die Menge des zurückgehaltenen Stoffs nicht zu groß und überhaupt alle Umstände günstig sind. Sonst sind die Producte der verhaltenen Thierschlacke von bei weitem wichtigerm Gehalte und sprechen sich als heftige allgemeine und örtliche Entzündung aus, die in Brand und Eiterung übergehen kann, dann als rosenartige in den Schleim und Muskelhäuten mit heftigem Schmerze gepaarte Entzündung, als stürmische Ausflüsse vermehrter Ab- und Aussonderungen.

Da es nun, wie wir im Art. Abhärtung gesehen haben, auch auf dem Wege der Gewohnheit nicht möglich ist, eine absolute Immunität zu erlangen, jede Constitution, wie herkulisch sie auch seyn möchte, doch einer höhern Intensität von Kälte, oder der öftern Rückkehr ihrer Einwirkung am Ende weichen muß; so ist es klar, daß die beste und einzige Prophylaxis nur eine einfache Vorschrift hat: „vermeide die Erkältung.“ Vor allen Dingen gewöhne man sich zur Aufmerksamkeit auf seine Gefühle, damit man die sonst deutliche Stimme der Natur nicht überhöre, und lasse sich nicht durch Vorurtheil und übliche Nachlässigkeit bethören. Man kleide sich im Zimmer gleichförmig ein- wie das andere Mal, aber der Jahrszeit angemessen, und sey vorzüglich auf recht warme Fußbekleidung bedacht, wenn man zur sizzenden Lebensart bestimmt ist; ehe man ausgeht, befrage man Wind und Wetter, um die Kleidung danach zu regeln. Es hat ein vernachlässigter Oberrock, ein sonst gewohntes, verschmähtes Flanellwams schon manche — auch schwere Krankheit veranlaßt. Im Winter sorge man für dichte Doppelfenster, wenn die Beschäftigung anhaltend zum hellsten Puncte des Zimmers nöthigt, und bediene sich der Kachelofen von Thonerde, welche eine weit gleichmäßigere und anhaltende Wärme gewähren, als eiserne, die durch Jähhitze belästigen, und dann schnell die Wärme, als zu gute Leiter, wieder fahren lassen. Es ist keine Pedanterie, wenn empfindliche und zur sizzenden Lebensart genöthigte Personen die Erwärmung des Zimmers nach dem Thermometer besorgen lassen. Unter 16° R. sollen solche nie im Zimmer seyn, aber auch nicht über 18. Unter jenem Wärmegrade kann die normale Hautdünstung nicht geschehen, über diesem würde sie nachtheilig erhöht werden. Man vermeide die Feuchtigkeit sowol im Zimmer, als in Betten und Kleidung; die große Schädlichkeit ist mit Gründen dargethan worden. Vor allen Dingen hüte man sich, plötzlich von starker Bewegung und dünstend zur völligen Ruhe bei niederer Temperatur überzugehen, oder sich gar ziehender Luft auszusetzen. Pferde führt man in solchem Falle langsam umher — bei Menschen nimmt man es so genau nicht. Betrachtet man alle die tausend Inconsequenzen und Unbesonnenheiten, welche sich die Menschen hinsichtlich ihres Körpers erlauben, so möchte man wol zuweilen fragen: „ist der Mensch wirklich ein mit Vernunft begabtes Thier?“

Zwingt Nothwendigkeit zum Aufenthalte in der Zugluft, in großer Kälte, an feuchten Orten, so suche man durch proportionale Bewegung die Vermehrung der Wärmeerzeugung zu begünstigen, um den größern Verlust an Wärmestoff ununterbrochen zu ersetzen. Dies ist der einzige Weg, auf dem es möglich wird, Krankheit unter solchen Verhältnissen zu vermeiden. Wer diesen hier gegebenen Vorschlägen nachkommt, hat von zehn ihm drohenden Krankheiten, neun von sich abgewendet. Sollte der an und für sich nicht tadelnswerthe Gebrauch frommer Moslemims, Kernsprüche des heiligen Korans zur Erbauung der Gläubigen auf die Wände zu malen, in unserm guten Vaterlande auf, dem Menschengeschlechte wichtige, Gegenstände übergetragen werden, so sollte billig folgender mit fußlangen goldnen Buchstaben über jedem Portale zu finden seyn:

BEHÜTE DEINE AUSDÜNSTUNG, AUF DASS DU LANGE LEBEST UND GESUND SEYEST.

Über die Heilung der Ausdünstungs-Krankheiten dürfen wir, vermöge der Gränzbestimmung, nur im Allgemeinen die Hauptmomente berühren; ins Einzelne gehen zu wollen, würde die ganze specielle Therapie abzuhandeln erfodern. Es ist wol eine schöne Kunst ausgebildete Krankheiten zu heilen; gewiß aber eine viel größere: beginnende in der Geburt zu ersticken. In keiner Krankheitsgattung ist die Anwendung dieser großen Kunst nothwendiger und in zum Glücke recht vielen Fällen, möglicher, als in dieser. Das „principiis obsta“ muß dem Heilkünstler auch noch deswegen bei jeder anfangenden Erkältungs-Krankheit stets vor Augen schweben, weil einmal, eine leichtanfangende nicht selten, vorzüglich bei ungünstigen Zufällen, in eine schwere übergeht, Entzündung immer Gefahr droht — und dann, weil die Erfahrung unter allen Himmelsstrichen gelehrt hat, daß versäumte, veraltete Ausdünstungskrankheiten schwer zu heilen, oft unheilbar sind. Die allgemeinste Vorkehrung zur Heilung bleibt immer die Wiederherstellung des Hautprocesses, denn ohne sie ist jene unmöglich: am leichtesten und sichersten wird sie durch anhaltende Bettwärme

eingeleitet. Diese ist gewiß die nothwendigste und unentbehrlichste Bedingung und durch nichts zu ersetzen — in vielen Fällen allen übrigen Mitteln vorzuziehen. Recht auffallend überzeugt man sich von ihrer großen Wirkung beim Schnupfen: die ihn begleitende Verstopfung der Nase, die allgemeine Unbehaglichkeit, Eingenommenheit des Kopfes rc. verschwinden größtentheils oder ganz, sobald man eine Zeitlang gehörig bedeckt zu Bette liegt. Steht man auf, kleidet sich noch so warm, und hält sich in der angemessensten Temperatur auf, so kommen binnen einer halben Stunde alle kränkliche Erscheinungen, besonders auffallend die Verstopfung der Nase zurück und verschwinden wieder, wenn man sich zu Bette legt.

Ist der Grad, in welcher Erkältung auf den Körper gewirkt hat, schon bedeutender, so daß der Arzt nicht hoffen darf, durch Bettwärme allein, oder durch Beihilfe eines diaphoretischen Getränkes, wie z. B. des Fliederthees die drohende Krankheit abzuschneiden; findet sich schon größere Reaction des Gefäßsystems und scheinen schon einzelne Gebilde den Karakter der rosenartigen Entzündung anzunehmen; entstehen vermehrte Sekretionen und Schmerz, dann muß ein Arzneimittel zu Hülfe genommen werden, welches sich dem Verf. in einer Reihe von Jahren mit spezifischer Kraft als ein höchst schätzenswerthes gezeigt hat. Dies ist der Kampher: ein Mittel, zwar von jedem Arzte gekannt, doch nur von vielleicht Wenigen in der großen Kraft erkannt, in welcher es in den meisten Fällen spezifisch wirkt, um anfangende Ausdünstungskrankheiten in der Geburt zu ersticken, wenn es mit Bettwärme und Fliederthee verbunden wird; die bald folgende stärkere Dünstung der Haut bewirkt die Heilung meist schon in 24 Stunden. Dies Verfahren findet in allen Arten dieser Krankheiten Satt: man gibt jede 2 Stunden 2 bis 4 Grane, am besten in Pillenform: nur bei Halsentzündungen ist die flüssige vorzuziehen, weil er eine topische, recht günstige Wirkung auf sie äußert; eine Erfahrung, die dem Verf. ein Laie mitheilte und die sich oft bestätigt hat. Obgleich auch zur frühen Heilung des katarrhischen Hustens geschickt, muß man hier doch ein andres Mittel vorziehen, welches eben so bekannt als der Kampher, doch, so viel bekannt, eben so wenig zu diesem Zwecke angewendet worden ist. Opium ist es; noch besser, das von seiner giftigen Mekonsäure befreite Morphium. Vor länger als 25 Jahren kam der Vf. auf den Gedanken, kleine Gaben Opium oft wiederholt im anfangenden Husten zu geben. Dies geschah in verschiedenen aufeinander folgenden Fällen mit dem glücklichsten Erfolge, so daß meist noch am nämlichen Tage völlige Heilung eintrat. Man gibt jede 2 Stunden Erwachsenen $\frac{1}{8}$ — $\frac{1}{6}$ — $\frac{1}{4}$ Gran mit Eibischsaft; Kindern unter zwei Jahren aber nur $\frac{1}{20}$ $\frac{1}{30}$ bis $\frac{1}{20}$ eines Grans, welches man durch einen Tropfen Opiumtinktur auf Zucker gegeben, am besten bestimmt, wenn man ihn verreibt und in Theile scheidet. Dies ist eine wahre Panaze.

Im Nothfalle dient als Surrogat ein schwacher Punsch, manche aromatische Substanzen, Kümmel, Wachholderbeeren, Anis, Kamillen rc., mit heißem Wasser angebrüht, gewärmtes Bier, oder Wein mit warmen Wasser, selbst heiße Milch, um den Abgang des pharmaceutischen Diaphoreticums zu ersetzen, wenn es darauf ankommt, irgend eine Erkältungskrankheit in ihrem Beginnen zu bekämpfen.

Ein andres großes Mittel Erkältungskrankheiten in der Geburt zu ersticken, ist das warme Bad, welches indessen große Umsicht und Präcision bei der Anwendung erfodert. Es darf nicht unter 29, eigentlich 30° R. genommen werden, muß durch Zugießen stets auf diesem Grade erhalten werden. Der aus dem Bade steigende muß unabgetrocknet, in recht warme Tücher geschlagen unmittelbar ins gewärmte Bett gebracht und die Dünstung nun befördert werden. Oft hat sich der Vf. selbst auf diese Art von anfangenden Erkältungskrankheiten geheilt, auch von einem Rückfalle des Wechselfiebers, wo er sich während des Frostes in das Bad begab und so den Anfall für immer abschnitt. Ohne Befolgung der angegebenen Kautelen und ohne genaue Sorgfalt, daß auch nicht die geringste Imprudenz vorfalle, kann das warme Bad statt Heilmittel, leicht nachtheilig werden. Das gleiche gilt vom Dampfbade. Ein großes Hilfsmittel zu Heilung der Ausdünstungskrankheiten ist die Flanellkleidung, auf bloßer Haut getragen; oft wird sie in chronischen Fällen selbst Radikalmittel, wenn andere fruchtlos waren. Man muß sich indessen immer erinnern, daß sie als ein wahres Arzneimittel zu betrachten ist, als ein bedeutendes Reizmittel für das ganze Hautsystem, welches nur im Krankheitsfalle, so lange als nöthig angewendet, und dann mit Vorsicht wieder abgelegt werden muß, um für die Zukunft wieder nutzen zu können. . . Es, wie die Engländer in neuern Zeiten pflegen, zu einem allgemeinen prophylaktischen Mittel bei voller Gesundheit zu machen, ist durchaus nicht räthlich. Es gibt nur einen Fall zur Ausnahme dieser Regel: wenn Personen aus wiederholter Erfahrung wissen, daß sie sich unter gewissen, oft wiederkehrenden Verhältnissen, denen sie nicht ausweichen können, immer erkälten; dann mögen sie dieses Schutzmittel versuchen. . Übrigens haben manche teutsche Ärzte einen neuen Beweis durch den Eifer, womit sie auch Gesunden Flanellkleidung einzureden suchen, geführt, wie mächtig wir unter dem Einflusse der Nachahmungsucht stehen. Vor dreißig, vierzig Jahren predigten britische Heilkünstler vom Nutzen der leichten Bekleidung: Kinder sollten barhäuptig, barfüßig erzogen werden, das stärke, härte ab: ganz den weisen Rath vergessend, den einst die Schola salernitana einem ihrer frühern Könige gab:

KOPF UND FÜSSE HALTE WARM
BESCHWERE NICHT DEN DARM.

Nach einiger Zeit zeigte sich der Einfluß dieser Methode so allgemein, daß man genöthigt wurde, auf dem entgegengesetzten Wege zu suchen, um den Schaden wieder gut zu machen. Nun erfanden sie ihr Hosies Fliesies (Flanell auf der linken Seite mit spanischer Lämmerwolle plattirt); auch dies wurde in Teutschland mit dem höchsten Beifall aufgenommen. Seltsam genug existiren beide Methoden in manchem teutschen Kopfe ganz vertraulich neben einander, denn Mehre, als man glaubt, sind von der insularischen Abhärtemanier der

Kinder noch nicht zurückgekommen. Flanell hilft in neuer Zeit dem brittischen Arzte aus aller Verlegenheit, hat keine seiner Verordnungen gegen Rheumatalgie in der Gicht Hilfe gebracht; so scheidet er mit der letzten „Flanell and Patience.“ Jede frische Rheumatalgie der Muskeln weicht in der Regel der Anwendung der sogenannten Fleischbürste, wenn sie nicht von ungewöhnlicher Heftigkeit ist; und immer bleibt sie ein schätzbares adjuvans bei der Kur aller dieser Krankheiten. Die Ärzte haben sehr Unrecht die Friktionen der Haut zu vernachlässigen, denn sie thun laut Erfahrung oft kleine Wunder.

Bei der Heilung bereits ausgebildeter Ausdünstungs-Krankheiten bleibt die Wiederherstellung der Hautfunction ebenso das Hauptaugenmerk des Heilkünstlers; für den Nüchternen, Unbefangenen, der den Weg der reinen Anschauung und der Erfahrung gewandelt ist, gibt es keine Gallen-, Schleim- und gastrische Fieber, die auf diesem Wege gebildet werden; er hat sich überzeugt, daß diese nur Kinder der Phantasie der Systemschreiber und kurzsichtiger Praktiker sind, welche die Wirkung für die Ursache nehmen; daß die Natur Kraft genug besitzt, sich von den abnormen Secretionen der Leber, der Schleimdrüsen ꝛc. in der Regel ohne alle Beihilfe zu befreien, sobald der Hautproceß zur Norm zurückgebracht ist; daß es zu nichts führt, die sogenannte Saburra wegzuschaffen, wenn man nicht direkt auf die sie erzeugenden Organe einwirken, die abnorme Absonderung, die nach der Ausführung ja immer fortbesteht, hemmen kann. Im Gegentheile müssen die ausführenden Mittel und die so famos gewordenen Resolventia in vielen Fällen directen Schaden stiften, indem sie die abnormen Secretionen durch ihre schädliche Einwirkung auf die von der verhaltenen Thierschlacke ergriffenen Organe vermehren und der heilenden Natur ein großes Hinderniß in den Weg legen, um den normalen Proceß des Hautsystems wieder herzustellen. — Beseufzen muß der Nüchterne die Leiden der geplagten Menschheit, wenn er dem von Erkältung Ergriffenen eimerförmige Phiolen mit Salzbrühen zutragen sieht, um in Monate dauerndes Siechthum gezerrt zu werden, dem ein einfaches Diaphoreticum unter dem paßlichen Regime das Wohlbefinden in Kurzem zurückgeführt haben würde. Der Vf., einst ein Zögling der berühmtesten gastrischen Schule, kennt diesen Kunstunfug von Grund aus, seinem Geiste schwebt noch immer sein eminenter Lehrer vor, wenn er mit Salbung von den Sordibus primarum viarum und der großen Löskraft des tartarus stibiatus redete: dann war das Riturnello stets — Katos „ceterum“ ähnlich — e fontibus elicit sordes, welches er mit dem Ausdrucke der Halbverklärung sprach. Dies mag immer ein Wort zu seiner Zeit seyn, denn der Gastricismus, eine feine Weile vom heillosen Brownianismus als ecclesia pressa im Banne gehalten, beginnt mit Keckheit wieder, das Haupt empor zu recken. Eine männliche Kritik muß sich diesem verderblichen Schlendrian kräftig in den Weg stellen, damit er nicht wieder wie einst, den Quecken gleich um sich wuchere. Der wahre eingefleischte Gastriker beginnt in der Regel jede Kur mit dem Imbs eines ausleerenden Mittels, so gewiß als der Nordeuropäer, der Schwede, der Russe ꝛc., nicht eher zum Mittagsmahle kommt, bis er sich durch sein Schälchen (gebranntes Wasser) und einen gesalzenen Magenreiz (Kaviar, geräuchertes Fleisch) würdig vorbereitet hat. Es ist wol hinreichend, das Gesagte zu beweisen und den ungeheuern Nachtheil anzudeuten, welchen der blinde Gastricismus auf alle Erkältungskrankheiten veranlassen muß, wenn man des langen Registers von Krankheiten gedenkt, welche Hamilton neuerdings mit Purgiermitteln geheilt haben will; man höre nur: darunter ist auch die Bleichsucht, der Marasmus, die englische Krankheit, der Veitstanz, Starrkrampf, die Epilepsie, Hysterie ꝛc., und nun noch die, den Purgiermuth anfrischende Aufmunterung: sich bei den genannten Krankheiten nicht etwa durch den schlechten Erfolg der ersten Laxanzen abschrecken zu lassen, sondern ja recht unermüdet fortzupurgieren.

Nicht Hang zur Controverse — nein! reger Eifer für das Wohl des Menschengeschlechts, Liebe für die schöne Wahrheit ist es, was den Vf. dahin bringt, hier sich über eine für Beides so wichtige Äußerung eines mit Recht berühmten und allgemein hochgeschätzten Arztes zu erklären, insofern sie die Krankheiten von gestörter Ausdünstung betrift. Er nennt „indifferente Krankheiten“ diejenigen, die ihrer Natur nach nicht tödtlich sind und wobei es ziemlich einerlei ist, ob der Kranke so, oder anders, oder gar nicht behandelt wird, von allen Kranken, welche er behandle, würden zwei Drittel auch ohne ihn gesund geworden; vom letzten Drittel würden zwei Theile auch ohne ihm am Leben geblieben, und nur der letzte, also der Neunte des Ganzen, würde ohne seine thätige Hilfe ein Raub des Todes geworden seyn ꝛc. Ohne weiter auf das Allgemeine dieser Behauptung einzugehen, betrachten wir blos das, was auf die Krankheiten von gestörter Ausdünstung Bezug hat. Doch möchte die Bemerkung nicht unzeitig seyn, daß trotz dem Verbote des Urhebers jener Behauptung: „eigentlich sollten die Nichtärzte diese Stelle gar nicht zu lesen bekommen“, diese sich doch die Freiheit genommen und sie gar in politischen Zeitungen ausposaunt haben, wodurch, wie ungemein klar zu bemerken war, den Laien und der Kunst ein namhafter Schaden erwuchs.

Eine mehr als dreißigjährige Erfahrung belehrte den Verfasser, daß, wie gesagt, von zwanzig Krankheiten, neunzehn die Folge gestörter Ausdünstung sind und laut ebenderselben wird manche, indifferent scheinende gar nicht selten zur Gefährlichkeit und Tödtlichkeit gesteigert. Man kann daher den Grundsatz feststellen: „es gibt keine indifferente Erkältungskrankheit a priori.“ Jene Behauptung, (deren Werth übrigens auf sich beruhen mag) ist daher auf $\frac{19}{20}$ aller Krankheiten und Unpäßlichkeiten nicht anwendbar, sie mögen bedeutend oder unbedeutend seyn, wirkliche Krankheiten erzeugen, oder nicht; um so mehr, wenn Krankheit eintritt, wo auch das am gehörigen Orte nicht wirksame und eingreifende Verfahren, oft eine nöthige vom Arzte allein zu bestimmende Bedingung zur schnellern und sichern Genesung ist, was a priori bestimmt werden muß. Wie häufig unbedeutend schei-

nende gefährlich werden, darüber könnte der Vf. eine recht große Menge von Erfahrungen beibringen: es genüge aber an Einer, die er am eigenen Körper machte. Bei etwas feuchtem Wetter ging er einige Stunden in Schuhen, befand sich darauf ein paar Tage unpäßlich; am dritten mußt' er durch Zufall in einem ungewärmten Zimmer (um Ostern) etwa eine Viertelstunde verweilen, die Unpäßlichkeit — in leichtem Frösteln, Abgeschlagenheit, eingenommenem Kopfe ꝛc. bestehend — nahm zu; 24 Stunden später zwingt Konvenienz zu Minutenlanger Zweisprache in Zugluft und nun erschien denselben Abend noch die heftigste Reaction des ganzen Systems, nachdem die dritte Ablagerung des verhaltenen Dünstungsstoffes auf die ganze Verbreitung der Nerven der innern Haut der Eingeweide und der großen Intercostalnerven, zum Theil auch wol auf das Gehirn erfolgt war. Sechs Wochen lag er schwer danieder, vorzüglich von Schlaflosigkeit und den schwärzesten Vorstellungen, einer auf das seltsamste afficirten Phantasie, gefoltert, die bei Sonnenuntergang anfingen, und mit Tagesanbruch endeten. Der Vf. selbst Arzt, hätte wol, als die Unpäßlichkeit begann, (es ist lange her) des Zuspruchs eines Andern bedurft, um aus seinem Indifferentismus, in den er, weil's ihn selbst betraf, andern Menschen hier ganz ähnlich, gefallen war, erweckt und zum nöthigen Regim und der Bettwärme ermuntert zu werden, welche in 24 Stunden Anwendung die lange Krankheit gewiß abgewendet und dann freilich ex post zu einer indifferenten geschaffen hätte.

So wie eine Reihe von kleinern Erkältungen acute Krankheiten hervorbringen kann; so erzeugt sie auch chronische; wir dürfen uns nur des Keuchhustens und der fürchterlichen Prosopalgie erinnern. Beide entstehen, wenn der zerfallene Thierstoff auf alle auch die feinsten Nervenzerästelungen hingeworfen wird und sich da aufs innigste und hartnäckigste festsetzt, so daß er gewöhnlich nur, oder doch noch am ehesten, durch ein Mittel geheilt wird, welches auch noch in seiner kleinsten Partikel kräftig auf die Nerven wirkt, und sie in solchem Maße erregt, daß sie die feindselige Materie durch hohe Oszillation fortzustoßen vermögen: dies ist wie bekannt die Belladonna. Der Keuchhusten ist gewiß keine eigne für sich bestehende Krankheit, sondern nur ein gewöhnlicher Katarrh, bei dessen Entstehung blos die Nerven der Luftröhre von der verhaltenen animalischen Schlacke ergriffen sind: durch Vernachlässigung des Regims, durch neue Störungen des Hautprocesses dringt sie dann weiter zu den benachbarten Nervenverbreitungen des n. phrenicus und des achten Paars und jetzt ist die komplicirte Nervenkrankheit ausgebildet, die vorher nur einfach war; denn nun wird durch den Krampf des Zwerchfells, Stehenbleiben des Athems, durch den des Magens, Erbrechen erregt und zugleich alle benachbarte plexus, besonders das große Sonnengeflecht in Mitleidenheit gezogen. Könnte die Ansteckungsfähigkeit des Keuchhustens eben so dargethan werden, als die der Lungensucht; so wäre dies ein neuer Beweis für die eminente Giftigkeit der verhaltenen Thierschlacke, die sich in dieser Krankheit dann analog, wie im Typhus verhielte, der als simplex dem einfachen Katarrh gleich, als contagiosus dem ausgebildeten, ansteckenden Keuchhusten ähnlich wird. Tissot behauptete schon vor 40 Jahren, freilich einseitig genug: „daß an vernachlässigten Katarrhen mehr Menschen stürben als an der Pest"; betrachtet man nun das Heer der übrigen vernachlässigten, verkannten und mishandelten Erkältungskrankheiten, so schaudert der Menschenfreund und gibt den Gedanken auf, den richtig bezeichnenden Ausdruck für das giftige Ungeheuer zu finden. Bedenkt der benevole Leser, daß Gesundheit und Leben die ersten und höchsten Erdengüter sind, daß hier von ihrem häufigstangreifenden und gefährlichsten Feinde die Rede war; so muß er eher diesem Art. größere Ausdehnung wünschen, als dem Gedanken an überschrittene Gränze, oder verletztes Prinzip des Instituts Raum geben. . . . So wären denn die ungezügelten Worte enteilt und der Sele Heil gerettet. (*G. H. Ritter.*)

Ausdünstungsstoff (chemisch), I. vegetabilischer. Aus manchen Vegetabilien entbindet sich, wenn sie zumal noch frisch sind, ein Stoff, als Duft, welcher flüchtig genug ist, um in jeder atmosphärischen Wärme sich zu verflüchtigen, und unsere Geruchnerven stärker od. schwächer zu afficiren. Man nennt ihn Riechstoff oder Aroma. Es gibt mancherlei dergleichen Riechstoffe, von denen aber keiner wol, als solcher in der Pflanze selbst schon präexistirt, sondern durch zwei oder mehre flüchtige Grundstoffe: Wasserstoff, Sauerstoff, Schwefel, Phosphor ꝛc., die sich aus ihr, wie bei der Verkohlung, so schon in der gemeinen Temperatur nur gelinder entwikkeln, in verschiedenen Verhältnissen erst zusammengesetzt wird. Durch Prevost's Odoroscop *) lassen sich dergleichen Ausdünstungsstoffe, ja selbst der Kampherdunst ꝛc., gewissermaßen sichtlich darstellen. Oder man destillirt den frischen vegetabilischen Körper bei gelinder Wärme (im Wasserbade), und es entbindet sich mit dem wesentlichen Wasser auch Riechstoff, und mischt sich so mit dem Destillat, daß dieses den Geruch des vegetab. Körpers hat, der nun ganz geruchlos ist. — Der aus lebenden krautartigen Gewächsen, jungen Blättern ꝛc. von selbst sich entwickelnde und unter Glasglocken aufgefangene Dunst besteht ebenfalls aus Wasser, das ihren Geruch hat, und mehr oder weniger zur Fäulniß geneigt ist. Bei einwirkendem Sonnen- und Tageslichte überhaupt ist es Sauerstoffgas nebst wenigem Stickgas, was sie, auch zerstückt, ohne doch in ihrer organischen Textur ganz zerstört zu seyn, ausathmen; im Dunkeln und zur Nachtzeit ist es kohlensaures Gas. — Die Pflanzenblüthen dünsten am Tage und des Nachts, zumal im Lichte, das meiste Stickgas aus, manche, wie die Blüthen von Dictamnus albus, auch Wasserstoffgas, s. oben.

II. thierischer: a) im gesunden Zustande; 1) Ausdünstungsstoff der Haut, materia perspirabilis cutis, perspirabile cutaneum. Dieser flüchtige Stoff, den auch das Haar ꝛc. ausdünstet, ist nur eine dunstförmige Auflösung thier. Flüssigkeit in der At-

*) S. Grens n. Journ. d. Ph. IV. 2. S. 242. u. Scherer's a. Journ. d. Ch. I. 2. S. 143.

mosphäre, und nach Verschiedenheit des Organismus in jeder Thiergattung, des Alters, Geschlechts, der Nation, des Klima, der Gemüthsstimmung bei Menschen, der Nahrung, der einzelnen Hautflächen u. s. w. an Quantität und Qualität sehr verschieden. Daher hat er auch schon einen so mannigfaltigen Geruch. So riecht er z. B. beim Neger höchst widrig, knoblauchartig bei Chinesen und Juden, thranig beim Grönländer ꝛc. Einen ganz andern Geruch hat er bei Kindern, als bei Erwachsenen und Greisen. Blond- zumal rothhaarige Menschen haben eine sehr übelriechende Hautausdünstung, desgleichen Frauen während ihrer Monats- und Kindbettreinigung. Einen ekelhaften, urinosen Geruch zeigt der Schweiß auf stark behaarten Hautstellen: am Haarkopfe, unter den Achseln, in der Schoosgegend, wo er, zumal bei manchen Weibern, einen flüchtigen, dem ätherischen Princip das Chenopodium Vulvaria ähnlichen Stoff zu enthalten scheint, gleichwie am Mittelfleische, zumal bei unsaubern und stark schwitzenden Menschen, desgleichen an den Füßen ꝛc. — Dasselbe gilt von der Haut- und Haarausdünstung mancher Thiere. Wie sehr unterscheidet sich nicht ihr Geruch bei Pferden, Rindern, und hier wieder beim Ochsen und der milchenden Kuh, bei Schweinen, Schafen, und beim Ziegengeschlecht, zumal bei den Männchen in der Brunstzeit, (hircinus). So duftet die Antilope Sylvicultrix auf Guinea zu gewissen Zeiten einen Moschusgeruch aus, der sich viele Jahre noch in dem ausgestopften Balge dieses Thieres erhält, wie jener vom Bisamthiere, vom Stinkmarder, der gemeinen und Speckfledermaus, dem Caguare, einer Art Ameisenfresser, welche drei letztern in ihren Wangenhautdrüsen zugleich eine gelblichbraune, fettige und frisch stark nach Moschus riechende Flüssigkeit absondern. Auch die sogenannten Bracken, eine gewisse Art Jagdhunde, dunsten, wenn sie übermäßig lange gejagt haben, einen eignen Uebelgeruch aus. Wie wird nicht mancher Mensch durch die Ausdünstung der Katzen, Vipern, Schlangen ꝛc. angegriffen! — Auch Stoffe von gewissen Nahrungs- und Arzneimitteln, z. B. von Knoblauch, Zwiebeln, Wein, Baumöl, Guajak, Opium, Stinkasant, Schwefel ꝛc., innerlich genommen oder äußerlich in die Haut gerieben, theilen sich sehr merklich der Ausdünstung mit. Vom Genusse vieler Säuren wird sie sauer (Ludwig). — Außer diesem mannigfaltig modificirten Riechstoff enthält die Ausdünstungsmaterie theils Wasserdunst, theils kohlensaures Gas, zuweilen sogar Stick- oder Wasserstoffgas, geschwefeltes oder gephosphortes, oder auch wohl eine Verbindung von zweien oder dreien dieser Luftarten. So dünsten diejenigen, welche Schwefel innerlich und äußerlich gebraucht haben, Schwefelwasserstoffgas aus, dergleichen sich auch nach Vauquelin [1]) im Haut- und Haardunste starkblonder Menschen finden soll. Selbst Phosphorwasserstoffgasausdünstung hat man bei denen angenommen, deren Leuchten sich sogar ihrer Leibwäsche mittheilt, so wie bei Selbstverbrennungen des menschl. Körpers [2]). Hierher gehört ferner der leuchtende, wie Phosphor riechende Hautausdünstungsstoff einiger schwarzen Pferde, deren Haar, wenn sie in Schweiß gerathen, gleich dem dunkeln Haar der afrikanischen Hyänen (Lichtenstein) weiß wird und phosphorescirt.

Alle Leuchtthiere [3]), athmen oder dünsten vermuthlich mittelst einer klebrigen, fettigen Materie, welche sich aus ihnen drücken läßt, im Leben und Tode Phosphorwasserstoffgas aus, (s. Phosphorescenz). — Daß selbst thierisch-elektrische Materie mit dem Haut- und Haardunste ausströmen könne, lehren ältere und neuere Beispiele [4]). — Vom Katzengeschlechte ist es bekannt genug. — Der Schweiß, der blos von der Thätigkeit des Herzens und der Muskeln abhängt, und ohne Berührung der Luft bestehen kann, enthält liquide Flüssigkeiten, die auf die Hautoberfläche in Tropfen austreten (s. oben physiol.) — Aber auch wirkliche Salzkrystalle können aus manchem Schweiße auf der Haut anschießen, wie bei Glashüttenarbeitern, (Haller, Weikard, Walker), beim übermäßigen Genuß von Seesalz (Tronchin ꝛc.).

Über die chemische Natur der Hautausdünstungsstoffe, deren große Verschiedenhenheit bei den Thiergattungen auffallend schon sich durch den Geruch verräth, und deren Menge und Beschaffenheit vom innern Lebensverhältnisse ebensowohl, als vom jedesmaligen Zustande der Atmosphäre abhängen, läßt sich nichts Bestimmtes sagen. Bei den Herbivoren scheint darin vorzüglich der Wasserstoff mit Kohlenstoff vorzuwalten, und durch die Einwirkung der Atmosphäre mit Sauerstoff verbunden zu werden. Sie zeigen sich hier fast immer sauer, und der Schweiß setzt salzsaures Natron ab, da sie hingegen bei den Carnivoren mehr stickstoffig scheinen.

So gab der mit der Schafwolle verbundene Schweiß, wovon nach Roard die Wolle der gesunden Merinos doppelt soviel enthält, als die von kranken und todten Thieren, Vauquelin eine wahre thierische Kaliseife in größter Menge, etwas überschüssiges kohlens. Kali, ziemlich viel essigsaur. Kali, Kalk, eine Spur von salzsaurer. Kali, und eine animalische Substanz, davon der Geruch des Schweißes herkommen soll, der sich auch durch den Gestank beim Verbrennen, und durch merkliche Spuren von Ammonium offenbarte. — John nimmt darin viel ölige Materie an, die sich auf die Wolle lagere.

Der Pferdeschweiß soll nach Weber Salmiak bei sich führen, nach Fourcroy und Vauquelin außer Wasser, wenig Harnstoff, und vielen phosphorsaur. Kalk ꝛc., nach John Wasser, eine ölige Materie, Salze, Spuren von Säure, und einen animalischen Stoff. Der beim Striegeln in weißen, oder grauen Schuppchen abfallende trockne Pferdeschweiß besteht nach Fourcroy und Vauquelin aus gallertartiger Materie, Eiweißstoff, Harnstoff und phosphors. Kalke. Nach Proust soll auch Schwefel in die Mischung der Ausdünstungsmaterie eingehen.

1) s. Annal. d. Ch. T. 58. 2) Treviranus l. s. Biologie. V. S. 81 ꝛc. 137.

3) Macartney u. Tilesius l. Gilbert's Ann. d. Ph. 1819. 1. S. 36 ꝛc. 4) Bartholin de luce animali etc. S. 78. 202. 263. s. auch Pfaff's u. Ahrens in Meckel's l. Arch. f. Physiol. III. 162 ꝛc.

Der Ausdünstungsstoff der Insecten durch die Tracheen sammlet sich nach Ramdohr und Rengger unter einer verschlossenen Glasglocke in Wassertropfen von stinkendem Geruche und widrigem Geschmacke.

2) Der zumal bei Thieren, die wenig durch die Haut ausdünsten, wie bei Hunden ꝛc. während der Respiration ausgehauchte Lungendunst besteht nicht immer blos aus Feuchtigkeit; er enthält zuweilen auch thier. Dunst. Die Lungen dünsten durch die letzten Arterienenden stark aus, und Flüssigkeiten, in das Venensystem durch Einspritzung gebracht, selbst Gase werden, nach Magendie, durch die Ausdünstung der Lungen wieder fortgeschafft. — John erhielt aus reinem Lungendunst: Wasserdunst, kohlens. Gas, Stickgas, Spuren von Sauerstoffgas, etwas animalische Materie, (wonach dergleichen Dünste riechen), und ein wenig Schleim aus den Luftwegen. Coutenceau und Nysten fanden den mittlern Kohlensäuregehalt ihres Lungengases ungefähr zu 7½, den mittlern Sauerstoffgehalt zu 4—5 Hunderttheilen. Alle flüchtige Riechstoffe, wie den des Kamphers, Äthers, Alcohols ꝛc. erkennt man wieder in diesem Lungendunste. —

b) Ausdünstung im krankhaften Zustande. Daß sich mit dem Krankenschweiße mancherlei mehr oder weniger volatile, selbst Ansteckungsstoffe mit verflüchtigen, verräth schon sein übetaus verschiedener Geruch. Specifik ist dieser z. B. in der Menschenpockenkrankheit, im Friesel u. a. Ausschlagskrankheiten, in der Syphilis, in gastrischen Fiebern, in Skropheln, Rhachitis ꝛc, aashaft im Faulfieber, und bei säugenden Müttern nach unterdrückter Milchsekretion (Chambon de Montaux), faulfischelnd im gelben Fieber (Jackson), verschiedentlich sauer in den meisten acuten, und in einigen chronischen Krankheiten, wie: in der Gicht, Osteomalacie ꝛc. Brera fand ihn nach einem zu früh verschwundenen Gesichtsrothlauf canthaoidenartig, worauf sich auch, wie von genommenen Canthariden, Harnstrenge und Blutharnen einstellte. Der kritische Krankenschweiß riecht insgemein modrig. Aber auch gröbere, theils lymphatische, theils ölige, schleimige, leimige, gallige, sandige, salzige u. a. Stoffe werden mit ihm ausgeschieden. Daher seine verschiedene Consistenz, sein abweichender Geschmack ꝛc. So schmeckt er im Kindbetterinnenfieber ꝛc. sehr sauer, in der Honigharnruhr süßlich, in der Gelbsucht bitter, in der Krisis mancher Fieber ätzend scharf, und urinos. Es gibt safrangelben, grünlichen, blauen, milchweißen, bleifarbigen, mennig- ja blutrothen und schwarzen Krankenschweis. So fand Orfila in dem eines Gelbsüchtigen wirkliche Galle, Jordan in dem der Gichtkranken freie Phosphorsäure, oder phosphorsauren Kalk, Galeazzi in dem schwarzen, wie Staub trocknen, und ganz kleine Kügelchen und Salzspieschen bildenden Schweiße einer fleckfieberkranken Klosterfrau Schwefel, Kohlenstoff und mancherlei Salzkrystalle, Tachenius in einem andern krystallisirten Salmiak, Bache in der Ausdunstungsmaterie asthmatischer Kranken vorschlagende Säuren. So enthält der Schweiß mancher Harnruhrkranken einen zuckerartigen (Harnzucker-) Stoff in Krystallen, die zu Zeiten nach demselben auf der Haut zurückblieben (Brugnatelli ꝛc.). Manche Hämorrhoidalkranke bekommen, während eines starken Hämorrhoidalandrangs, unter den Achseln einen das Hemd hellroth färbenden Schweis [5]). Von blutigen Schweißen sprechen Theophrastus, Adanson, Slevogt, Schneider u. A. Von leuchtenden Schweißen war vorher schon die Rede [6]). Beim Gebrauche von Quecksilber fand man metallische Theilchen davon im Schweiße (Girtanner, Alyon). Der veilchenblaue Krankenschweiß soll blausaures Eisenkali enthalten [7]). (*Th. Schreger.*)

AUSENA, großes Gebirge in dem spanischen Fürstenthum Asturia, ein Zweig der cantabrischen Bergkette. (*Stein.*)

Auser, s. Serchio.

AUSETANI oder Authetani, iberisches Volk in Hispania Tarraconensis, um Girona in Katalonien. Es hatte von den Römern Jus Latii, und man nannte sie daher auch Latini. Ihre Hauptstadt war Ausa am Fl. Ter. (*H.*)

AUSFALL heißt in der Fechtkunst, mit dem vordern Fuße etwa einen Schuh weit in gerader Linie vorwärts treten, um den Gegner oder einen andern feststehenden Gegenstand mit der Klinge zu erreichen. Der hintere Fuß bleibt hiebei fest stehen, und die Last des Körpers auf beide vertheilt. Im Stoßfechten muß das Austreten mit dem Fuße stark hörbar seyn; im Hiebfechten aber geschieht es leise und zwar so, daß während des Hiebes das gestreckte rechte Knie gebogen, und der seitwärts stehende Fuß in gerader Richtung nach dem Gegner zu gesetzt wird; daher hier für Ausfallen, Vortreten gesagt wird. (*K. Roux.*)

Ausfall in der Kriegskunst, s. Festungskrieg.

Ausfauth, s. Fauth, (Faut) u. Wildfangsrecht.

Ausfertigung, s. Ausguten, Aussteuer.

Ausflucht, s. Einrede.

Ausfluss, s. Abfluss.

Ausfodern, herausfodern, s. Zweikampf.

AUSFÜHREN, Ausführung. Der erste Begriff von Ausführen gehet auf Bewegung im Raume; wie z. B. wenn der Hirt seine Heerde aus dem Stalle auf die Weide führt. Davon aber bedeutet Ausführen figürlich: etwas Vorgestelltes wirklich machen; indem dieses dadurch aus dem Innern (aus der Vorstellung) in die Außenwelt geführt wird. Wer ein Gebäude, eine Gartenanlage, nach dem Plane, den er sich dazu entworfen hat, wirklich hervorbringt, der führt seinen Plan aus. Es gehört sonach zu diesem Begriffe wesentlich, daß dasjenige, was wirklich gemacht wird, etwas Vorgestelltes sey; indem es widrigenfalls nicht aus der Vorstellung in die Außenwelt geführt würde. Folglich läßt sich auch nur von vorstellenden Wesen sagen, daß sie Etwas ausführen; aber nicht von solchen Dingen, die bewußtlos wirken. Wenn der Blitz

---

5) S. Hartmann i. Hufeland Journ. d. pkr. A. K. 1819. 7. S. 25. 6) S. auch Horn's Archiv f. med. Erf. 1817. Juli und Aug. S. 147 ꝛc. 7) Vergl. L. A. Waldmann de Ephidrosi. Halae 1819. 8. S. 21 ꝛc. und meine Abhandl. Fluidorum c. h. Chemiae nosologicae Specimen. Erlangae 1800. 8. S. 105.

ein Haus getroffen und dadurch eine Feuersbrunst wirklich gemacht hat; so kann man nicht sagen, daß er Etwas ausgeführt habe. Eben derselbe Begriff liegt auch zum Grunde, wenn von der Ausführung in einer Rede, oder in einer Abhandlung gesprochen wird. Denn eines Theils wird durch dieselbe der Endzweck des Redenden, sey dieser, den Hauptgedanken zu zergliedern, oder seine Gründe oder Folgen zu entwickeln, oder was er sonst wolle, besser oder schlechter in Wirklichkeit gesetzt, und andern Theils wird das, was der Hauptgedanke eingewickelt enthält, aus demselben einzeln und abgesondert heraus geführt. — Man nimmt aber den Begriff vom Ausführen auch in einem engern Sinne. Denn Aus hat auch die Bedeutung: bis zu Ende, gänzlich. Wer z. B. ein Buch ausgelesen hat, der hat es bis zu Ende gelesen. Dieses Merkmal wird in den obigen Begriff vom Ausführen oft mit aufgenommen, und so bekommt Ausführen den engern und besondern Sinn: etwas Vorgestelltes gänzlich (bis zu Ende) zur Wirklichkeit bringen. Wer sich vorgenommen gehabt, in Einem Tage zehn Meilen zu gehen, aber bei der siebenten vor Ermüdung hat liegen bleiben müssen, der hat sein Vorhaben nicht ausführen können; denn er hat es nur zum Theil, aber nicht gänzlich, nicht bis zu Ende, zu verwirklichen vermocht *). *(Maass.)*

Ausfuhr, s. Handel.

AUSGABE. Im Sinne des gemeinen Lebens eine Hingabe von Gütern, besonders von Geld, an andere Menschen; ein Begriff, der nur auf Verkehr mit Andern, und wenn er auf Geld beschränkt wird, auf die Geldwirthschaft paßt. Je herrschender diese, je lebendiger der Verkehr wird, desto mehr kommen auch alle Ausgaben und Einnahmen eines Wirthschaftenden der Gesamtheit von Minderungen und Vermehrungen des Vermögens nahe; man rechnet dann gewöhnlich statt eines Verbrauches die dafür gemachte Ausgabe, z. B. den Kaufpreis, an. Indeß geschieht der Verbrauch allmählig, während mancher Zuwachs des Vermögens, den man nicht von andern empfängt, auch nicht unter die Einnahmen gezählt wird. Daher erhält man durch Vergleich der Ausgaben und Einnahmen keinen sichern Überblick des Zustandes der Wirthschaft. Um diesen zu gewinnen, muß nicht nur jede Verminderung als Ausgabe, jede Vermehrung des Besitzes als Einnahme angesehen, sondern auch eine Vereinzelung der verschiedenen Wirthschaftszweige vorgenommen werden, so daß man jeden wie ein Ganzes betrachtet und ihm, im Verhältniß zu den andern, seine Ausgaben und Einnahmen zuschreibt. (S. Buchhaltung).

Das Maß der Ausgaben, welche der Stat und der einzelne Bürger zu bestreiten haben, hängt von dem Maß der Bedürfnisse in jeder Zeit und Örtlichkeit ab; es steigt also, wie im Fortgange der geselligen Entwikkelung alles im Leben künstlicher und verwickelter wird. Die Vergrößerung beider Arten von Ausgaben muß, wofern nicht auch der Erwerb zunimmt, bewirken, daß sie einander mehr und mehr beengen. Die Gränze aller Ausgaben, die fortdauernd gemacht werden können, liegt in der Größe des gesamten Erwerbes, den jene wenigstens übersteigen dürfen. *(Rau.)*

Ausgabe eines Buches, s. Druckschriften.

AUSGÄHREN. Es ist eine bei manchen Fossilien und Gebirgsarten bisweilen vorkommende Erscheinung, daß sich aus ihnen beim Zutritt von Luft und Wasser, einzelne Stoffe aus der Mischung ausscheiden und als neue Bildungen vortreten. Sind diese neu gebildeten Erzeugnisse salziger, oder metalloxydischer Art, so nennt man sie Blüthen und ihre Entstehung Ausblühen; sind sie erdiger Art, so nennt man sie Guhren, und ihre Entstehung Ausgähren; sind sie metallischer Art, so nennt man sie auch Sinter und ihre Entstehung Aussintern. So blüht häufig natürlicher Eisenvitriol aus Schwefelkiesen (besonders Strahlkies) aus; natürlicher Alaun blüht aus gemeinem Alaunschiefer; natürlicher Salpeter aus manchen Kalksteinen und einigen Gebirgsarten; natürliches Bittersalz aus manchen Mergelarten aus. Andererseits scheidet sich bisweilen kohlensaure Kalkerde als Bergmilch und als Schaumkalk, aus mürben Kalk- und kalkigen Mergelgesteinen aus; nicht sowol dadurch, daß Kalktheile in Gewässern, welche die Mergel- oder Kalksteinarten durchdringen, aufgelöst und wieder an andere Orte abgesetzt würden, welches die gewöhnliche Entstehung der Bergmilch ist, sondern dadurch, daß an Ort und Stelle ein Hervortreten von Bergmilch oder Schaumkalk aus kalk- oder mergelartigen Gebirgsarten, besonders nach atmosphärischen Einwirkungen geschiehet. Eben so bildet sich aus manchen mürben thonigen Gesteinarten, (sowol in Gebirgsarten, als auf besondern Lagerstätten) eine an Ort und Stelle hervortretende reine Thonguhr. Aus schwefelkiesigen und thonerdigen mürben Massen zusammen, giert bisweilen die sogenannte Bergbutter aus. Aus manchen sehr feldspathreichen Granitarten quillt, bei Auflösung von Wassern, besonders in der Nähe mancher Gänge, oft eine halbflüssige weiße Masse in großer Menge hervor, die aus einer Art von Porzellanerde besteht; ähnlicher Entstehung sind der erdige Talk und vielleicht noch manche andre Fossilien. Aus schwefelkiesigen Gebirgsarten, Gängen und Lagern scheidet sich unter gewissen Umständen brauner, rother und gelber Eisenocker oder Eisenrahm aus, den man Sinter nennt, obschon letzteres Wort auch noch andere Entstehungsarten bezeichnet. (S. Sinter.)

Noch scheint die Aufmerksamkeit der Geognosten auf diese Thätigkeit der Natur nicht genug gerichtet gewesen zu seyn, um schon genau zu übersehen, unter welchen Umständen und Bedingungen ein solches Ausgähren und Hervortreten neuer Fossilien erfolgt, das jedoch um so interessanter ist, weil es unter die wenigen Erscheinungen gehört, bei denen sich die Natur noch unter unsern Augen mit Bildung neuer Mineralien beschäftigt. Für den Bergmann sind alle jene Ausgährungen (besonders Guhren und Sinter) von großer Wichtigkeit, weil sie ihn oft

*) Von Ausführung in Kunstwerken s. Kunstwerk. — Was ausführlich bedeute, ergibt sich schon aus dem Obigen. Es besagt, daß irgend etwas, sey es ein Beweis, eine Erzählung, ein Bericht, Brief, oder was sonst, vom Anfange bis zum Ende alles wesentlich Nöthige enthalte. Wie sehr man Unrecht habe, es mit weitläuftig zu verwechseln, springt in die Augen. *(H.)*

die Substanzen von noch nicht entblößten Gang- auch wol Erzpartien errathen lassen; besonders geben sie einen nützlichen Wink, wenn sie zugleich durch Metalloxyde gefärbt sind; so lassen rothe und braune Guhren auf eisenhaltige, grüne und blaue Guhren auf kupferhaltige, schwarze Guhren auf braunsteinhaltige, röthliche Guhren auf kobalthaltige Erz- und Gangarten schließen. Auf der andern Seite erschweren dergleichen Guhren das Fortbringen regelmäßiger Grubenbaue oft ungemein; so ist es für jeden, der nicht Augenzeuge gewesen ist, kaum glaublich, welcher Druck in manchen Granitgesteinen (zum Beispiel auf den Eisensteingruben der Obergebirgischen Reviere Johanngeorgenstadt, Schwarzenberg, Eibenstock, Geyer u. s. f.) durch das Ausgähren der breiartigen, porzellanartigen Masse entsteht, deren oben gedacht worden ist. (*Freiesleben.*)

AUSGEBEN, (Laute) — Weidmännischer Kunstausdruck, welcher bezeichnet: a) im weitesten Sinne: das vernehmbare Ertönen der natürlichen Stimme sämtlicher Wildarten, in so fern die Jagd-Kunstsprache für den erschallenden Laut keinen besonderen Ausdruck hat, — wie z. B. balzen, grunzen, klagen, pfeifen, schmälen, schrecken, schreien rc. (S. die hierher gehörigen Art.). b) Im engeren Sinne das Lautseyn (Anschlagen, Bellen) aller Jagdhunde. (S. Jagen, Lautseyn, Standlaut (aus-) geben oder Stellen, Verbellen.) (*a. d. Winkell.*)

Ausgebogen, ausgebreitet, s. (heraldische) Figuren.

Ausgehen des heil. Geistes, s. Geist, heil.

AUSGEHEN wird in der ältern Urkunden- und Rechtssprache in mehren Bedeutungen gebraucht. Die erste kommt dem gewöhnlichsten Begriff, der mit diesem Wort im täglichen Leben verknüpft wird, sich von einem Orte an einen andern begeben, am nächsten. Wenn bei den öffentlichen Gerichtsverhandlungen den Beisitzern oder Schöffen ein schwieriger Fall vorkam, worüber sie sofort das Urtheil zu finden sich nicht getraueten; so waren sie befugt, aus dem Gericht zu gehen, einen Abtritt zu nehmen, um sich unter einander zu berathen, und einstimmig, oder nach der Mehrheit einen Schluß zu fassen, wie sie bei dem Wiedereintritt in die Versamlung das Recht weisen wollten. Dieser abgesonderten Berathung wird auch wol mit den Ausdruck: sie nahmen ein Gespräche, in den gerichtlichen Urkunden erwähnt. In den heutigen Geschwornengerichten ist dieses Ausgehen auch noch üblich.

In ganz anderer Bedeutung kommt ausgehen bei Veränderung des Eigenthums einer Sache oder eines Guts vor. Es ist alsdann das devestire der lateinischen Urkunden, und bezeichnet die gänzliche Verzichtleistung auf die zeitherigen Eigenthumsrechte an den veräußerten Gegenstand. Dieses Ausgehen geschah vor Gericht oder doch vor dazu erbetenen Zeugen, und in den ältesten Zeiten besonders mit mancherlei feierlichen Gebräuchen, z. B. bei der Veräußerung eines Hauses durch Auslöschen des Feuers und Verschließen der Hausthür mit Überreichung des Schlüssels an den neuen Besitzer. — Ausgehen ward aber auch im ganz uneigentlichen Sinn von der gesetzwidrigen oder unsittlichen Handlung desjenigen gebraucht, der seiner Pflicht oder einer Verabredung nicht nachkam, sein Wort brach, oder über vorwaltende Streitsachen weder vor dem gewöhnlichen Richter, noch vor erwählten Schiedsrichtern seinem Gegner nicht zu Recht stehen wollte. Ein solches ausgehen war gewissermaßen entehrend und hatte dann gar oft eine Fehde zur Folge. Das einst mächtige Geschlecht der Herren von Molsberg stand mit dem Grafen Heinrich von Nassau 1327 über den Verkauf ihrer Herrschaft und Gerichte von Selbach in Unterhandlung, womit aber dessen Vasallen die Ganerben von Selbach eben nicht zufrieden waren, und nach einem ihnen weniger gefährlichen Lehnsherrn trachteten. Gyse Herr von Molsberg macht sich daher einstweilen gegen den Grafen verbindlich, die von Selbach zu vermögen; „daz si die Herschaf, gut und gerichte — an keinen andern Herren wenden und uns nit entledin daran (entleden, entziehen, s. Scherz.) Wer dan *daz si uns des uzgingen* und nit endedin, so sullen wir dieselben Herschaf wenden u. keren — an einen Herren der uns *Rechtes* von in *helfe* mit namen an — grebin Heinrichen v. Nassawe etc.“ So kommt dann auch der Ehre und des Rechts ausgehen vor. (*v. Arnoldi.*)

Ausgehendes im Bergbau, s. Lagerstätte.

Ausgehende Zeit, s. Frist.

Ausgesessene, Ausbürger, s. Bürger.

AUSGIESSEN. An und für sich ist es an den meisten Orten verboten, und durch Polizeistrafen bedroht, etwas aus dem Hause auf die Straße, oder auf jeden gangbaren Ort zu gießen oder zu werfen. Das römische Recht hat aber außerdem gegen denjenigen, welcher eine solche Handlung, ohne die Vorübergehenden vorgängig zu warnen, unternommen, und denselben dadurch einen Schaden zugefügt hat, eine eigne Klage geschaffen, welche die Actio de dejectis et effusis genannt wird, dreißig Jahre lang dauert, und nicht gerade gegen den Thäter angestellt zu werden braucht, sondern gegen die Bewohner des Zimmers, aus welchem etwas gegossen oder geworfen wird, gerichtet werden kann; diese können sich sodann an den wahren Thäter halten. Ist ein Haus an mehre vermiethet, so kann diese Klage auch geradezu gegen den Hauswirth gerichtet werden, jedoch nur dann, wenn er auf wenigern Zimmern wohnt, als er vermiethet hat; nie geht sie aber gegen die Erben der Zimmerbewohner und des Hauswirthes. Der Beschädigte oder dessen Erben verlangen mittelst dieser Klage von jenen Personen, falls durch das Ausgießen oder Herabwerfen einer Sache ein Schaden zugefügt ist, den doppelten Ersatz dieses Schadens, oder falls der Beschädigte persönlich verletzt ist, eine von der richterlichen Willkür zu bestimmende Buße, gewöhnlich den Ersatz der Kurkosten und des Schadens. Ist ein freier Mensch dadurch getödtet, so konnte nach römischem Rechte jeder aus dem Volke, die Bezahlung von 50 aureis von dem Beklagten verlangen; so wie auch jeder aus dem Volke jene Buße, im Fall einer persönlichen Verletzung des Beschädigten, fodern konnte. Heutzutage ist diese Klage auf die Beschädigten und deren Angehörigen beschränkt, und

es tritt in dem Falle der Tödtung oder Verletzung eine öffentliche Strafe ein. — Mit dieser Klage steht eine andere in Verbindung, wenn etwas aus einem Hause gefährlich hervorragt, und dessen Herabsturz zu befürchten, derselbe aber noch nicht geschehen ist: Actio in factum de posito et suspenso. Diese wird gegen die ebengenannten Personen gerichtet, und geht auf die Wegnahme der Sache und eine Strafe von 10 aureis; auch wurde diese Klage analogisch zugelassen, wenn eine nicht hervorragende Sache herabzufallen drohte. Gegenwärtig fällt diese Actio de posito et suspenso in der Maße weg, vielmehr tritt die Polizei in einem solchen Falle zu. (*Spangenberg.*)

AUSGLÜHEN, (s. Adduciren) 1. Bei der Amalgamation zu Freiberg heißt es das Amalgam der Destillation in dem davon benannten Ausglühofen unterwerfen. Das Amalgam wird in die Ausglühteller*) von Eisen gethan, und diese werden auf einen Dreifuß über einander gestellt. Die Vorrichtung steht in einem eisernen Fasse, welches ein hölzerner Kasten umgibt. Beide Gefäße sind mit kaltem Wasser angefüllt. Über dieselbe läßt man einen cylindrischen gußeisernen Hut, Ausglühetopf**), senkrecht nieder. Die obere größere Hälfte des Ausglühetopfes ist mit einem Feuerherde umgeben, welcher durch eine Scheibe von Eisenblech von dem Kühlapparate abgesondert ist. Die Feuerung geschieht anfänglich mit Torf und zuletzt mit Holzkohlen, und so wird das Quecksilber in das untergesetzte Eisen-Gefäß getrieben. Das Ausglühen dauert 7 — 8 Stunden, und auf 3 Cent. Amalgam gehen 49 Leipz. C. F. Torf und 7 C. F. Kohlen auf. Man erhält im Durchschnitt aus 3 C. Amalgam 2½ Cent. 20 Pf. Quecksilber, wobei etwa 1 Pf. Quecksilber verloren geht. Nach völliger Abkühlung wird der Topf aufgewunden, das Metall von den Tellern gehoben und in Passauer Tiegeln eingeschmolzen und in Planchen gegossen. Neuerlich habe ich das Ausglühen vortheilhafter aus einer liegenden cylindrischen gußeisernen Retorte mit senkrecht niedergehendem Ableitungsrohre betreiben lassen. In der Retorte liegt ein zweiter ringsum ½ Zoll abstehender, oben der Länge nach 3 Zoll offener Blechcylinder. In diesen kommt das Amalgam, und das Quecksilber wird durch das Ableitungsrohr in ein mit kaltem Wasser gefülltes Faß nieder destillirt. Man erspart bei dieser neuen Einrichtung an Zeit, Arbeitslohn und Brennmaterial. Die Abbildung des in Freiberg gebräuchlichen Ausglüheofens s. Tab. I. K. — Er steht in einem Gewölbe (Ausglühegewölbe), das mit einer gut ziehenden Esse versehen seyn muß. Es befinden sich in demselben 4 Ausglühetöpfe, von welchen abwechselnd 2 gebraucht werden. (*Lampadius.*)

*) Diese Teller sind flache in der Mitte durchlöcherte eiserne Schüsseln, welche auf einem langgestielten eisernen Dreifuß unter dem Ausglühetopfe übereinander gestellt, und mit dem zu destillirenden Amalgam gefüllt werden. (s. Tab. I. K.)

**) Ausglühetöpfe sind gußeiserne, 15 Zoll im Durchmesser haltende 2 Ellen hohe Glocken unter welchen das Amalgam ausgeglühet wird. Sie sind mit Ringen von Schmiedeeisen umgeben, an welchen eine Kette befestigt ist, durch welche sie über eine Rolle aufgehängt werden. Sind die Teller mit Amalgam gefüllt, so läßt man die Töpfe durch eine Handwinde über die letztern nieder. (S. Tab. I. K.) Sie müssen möglichst gut und gleichförmig gegossen werden, sonst springen sie leicht. (*Lampadius*)

AUSGUTEN, auch Abguten, Ausfertigen, Ausgeben und Ausweisen, bezeichnet im Allgemeinen eine Abfindung wegen irgend eines Anspruchs an eine Sache, kommt aber in Urkunden am häufigsten vor, wenn von der Ausstattung und Abfindung der Töchter die Rede ist. Um der Zersplitterung der Stammgüter oder deren Übergang auf die weibliche Linie und ein fremdes Geschlecht möglichst vorzubeugen, ward zur Regel angenommen, die Töchter mit einer mäßigen Geldsumme oder mit Renten auszustatten, wogegen sie ihr Erbrecht und die Ansprüche am väterlichen Gut, so lange wenigstens ein Mannsstamm bestand, verloren, darauf auch späterhin feierlich und wol eidlich Verzicht leisten mußten. — So sagt Margarethe, Gr. Engelberts von Nassau Tochter und Dietrichs, Gr. v. Sayn Gemahlin, 1435: „Also als — Engelbrecht — uns Margrethen — in Medegaben geben hait zu Hillichsgude — 7000 Gulden — und uns — damit — ußer der Greefscaft van Nassow — ußgesaſt und ußgeguedt hait.“ In gleicher Art bedient sich dessen Enkelin Johanna mit ihrem Gemahl Gr. Philipp v. Waldeck in ihrem Verzichtbrief 1464 des Worts: „abgegudet.“ Von dem ebenmäßigen Gebrauch der Worte: ausfertigen, ausgeben, ausweisen, finden sich Beispiele im *Haltaus* Gloss. — Die Sache bestehet noch, wenn gleich die ganz passende Redensart: ausguten rc. veraltet ist. (*v. Arnoldi.*)

Aushalt, s. Leibzucht.

AUSHALTEN: 1) nutzbare Fossilien gewinnen und fördern. 2) nutzbare Arten von tauben Geschicken, oder auch reichere Sorten von ärmern, nicht minder Schaustufen von den übrigen Gangarten, absondern (ausscheeren). (*Lehmann.*)

AUSHAUCHUNG (Exhalatio). Aushauchung ist eine Bildungserscheinung, deren Wesen die Abscheidung einer Flüssigkeit aus dem Blute, ohne einen, den Sinnen deutlich wahrnehmbaren, eignen, drüsigen Apparat, ist. Das Organ derselben sind bloß die feinsten Verzweigungen des Pulsadersystems. Auf diese Weise werden die serösen Feuchtigkeiten, der Magensaft, der Darmsaft, gebildet. Diese Bildungserscheinung ist indessen nicht wesentlich, sondern höchstens dem Grade nach, von der Bildung von Flüssigkeiten durch Drüsen unterschieden. Die ausgehauchten Flüssigkeiten sind auf dieselbe Weise weniger vom Blute verschieden, als die sie absondernden Organe von dem allgemeinen Gefäßsystem. (*Meckel.*)

AUSHAUEN, von einem Gange, Flötz oder Lager die nutzbaren Fossilien herausschlagen und gewinnen. Die Puncte, wo dies geschehen, heißen ausgehauenes (abgebautes) Feld. Die Arbeit selbst sowol als der Erfolg derselben, wird auch Aushieb genannt*). Die eigent-

*) Aushiebe nennt man auch die von den Brandsilbern zur Probe ausgehauenen kleinen Silberstücke, welche von 50 Mark etwa 1 Loth betragen. Sie werden auf ihre Feine probirt. Da geschmolzene Metallmassen nicht an allen Stellen gleichen Gehalt haben, so müssen die Aushiebe von mehren Puncten genommen werden. (*Lampadius.*)

liche Regel des wirthschaftlichen Bergmannes ist, auf den Lagerstätten, die er bebaut, in denjenigen Bauen, die bloß zur Gewinnung bestimmt sind (in den Abbauen), nur so viel und nur solche Distanzen auszuhauen, als die Kosten überträgt. Nur ausnahmsweise können einzelne Fälle vorkommen, wo es räthlicher ist, die ganze Masse der Lagerstätte, ohne genauen Calcul über den Gehalt und Ertrag der einzelnen Puncte des Abbaues, auszuhauen; dies wird z. E. entschuldigt bei schnell abwechselnden, im Ganzen doch aber einen leidlichen Durchschnittsgehalt gebenden Erzanbrüchen, oder bei nur einzeln eintretenden, nicht lange anhaltenden tauben Mitteln, bei deren Umgehung oder Stehenlassung man die ununterbrochene Regelmäßigkeit des Abbaues würde aufopfern müssen, bei dringend nöthiger Beschleunigung des Abbaues und aus andern dergleichen Rücksichten, welche aber immer sehr vorsichtig erwogen werden sollten, wenn man nicht durch einen unüberlegten Aushieb des Ganzen das immer wieder zusetzen und einbüßen will, was man bei einem richtiger calculirten Aushiebe nur der lohnendern einzelnen Erzmittel gewinnen könnte. (*Freiesleben.*)

Ausbaue-Eisen, s. Kartätschen.

Aushebung (der Mannschaft zum Kriegsdienste), s. Conscription und Recrutirung.

Aushör, s. Fauth.

AUSI, die Auseer, ein afrikanisches Volk an der Westseite des Flusses Triton, der sie von den Machlyern trennte †). (*H.*)

AUSIMUM, AUXIMUM, eine oft genannte Stadt in Picenum ††). (*Sickler.*)

AUSITAE, ein Stamm im wüsten Arabien nach Ptolemäus, westlich von den babylonischen oder chaldäischen Bergen gelegen, wahrscheinlich das Land Uz, das Vaterland Hiobs, welches die griechischen Dolmetscher Ausitis nennen, denn es liegt dicht über Themma (Theman, dem Geburtsort des Eliphas). Suah, der Geburtsort des Bildad, scheint das südwestlich von Themma gelegene Sevia zu seyn*), und die räuberischen Chaldäer wohnen in der Nähe**). (*Rommel.*)

Auskommen, s. Einkommen.

Ausköthe, s. Köthe.

AUSKUTTEN, alte Berghalden umwühlen, um die etwa von den Vorfahren darin zurückgelassenen erzhaltigen Stufen noch zu gewinnen; eine Arbeit, die bisweilen alten oder kränklichen Bergleuten in Accord gegeben (auch wol in Zeiten, wo der Grubenbetrieb periodisch unterbrochen ist, vorgenommen) wird. (*Freiesleben.*)

Ausladen (das Geschütz), s. Laden.

Auslader, s. Elektrischer Apparat.

Ausladung (im Bauwesen), s. Vorsprung.

AUSLAGE in der Statswirthschaft ist das auf Gewinn angelegte Verlagsvermögen (s. dieses Wort und Capital) im Landbau, in den Gewerken, und im Handel. Die Auslage soll mit Gewinn wieder erstattet werden; sie ist also auf Ertrag berechnet, wovon sie abgezogen werden kann. Man unterscheidet besonders die fortlaufenden Auslagen von denen der ersten Anlage (avances primitives und secondaires ou annuelles), und so groß die Reihefolge dieser Auslagen auf eine Ware seyn mag, derjenige, welcher die Ware zuletzt verbraucht, muß sie sämtlich mit den Gewinnsätzen erstatten, welche die Zwischenhändler sich berechneten. Die besprochenste Auslage ist die physiokratische Auslage auf die erste Urbarmachung, welche fünf Mal größer als die jährlichen Auslagen, und der Grund des Bodenzinses seyn sollte*). Die Unrichtigkeit dieser Vorstellung ist schon daraus klar, weil Seen und Weiden Bodenzins geben, obgleich sie keine Auslagen für Urbarmachung erfodert haben. Der Grund des Bodenzinses liegt im Eigenthumsrecht. Indeß haben in anderer Rücksicht die Physiokraten große Verdienste um die Lehre von den Auslagen. Bei allem, was gekauft wird, werden Auslagen bezahlt, und in dem einfachsten Arbeitslohn für bloße Handreichung wird, sonderbar genug, eine künftige Auslage, eine Beisteuer zu den Erziehungskosten der Kinder des Arbeiters bezahlt. Auch hat selbst der Holzhauer für Axt und Säge Auslage zu machen, die er über seinen eigentlichen Arbeitslohn vergütet erhalten muß; wie groß die Auslagen bei dem Landbau, und wie schwer sie im Allgemeinen zu berechnen sind, ist bekannt; da aber der Landbau den Stoff zu allen Gewerkwaren liefert, so ist klar, daß die Auslagen auf den Landbau in allen Waren erscheinen. Also enthält z. B. der Preis der rohen Wolle die darauf verwandten Auslagen mit dem gängigen Gewinnsatz; dieser Preis mit den weitern Auslagen für Handhabung und Aufbewahrung der Wolle bildet für den Wollhändler die Auslage, welche er mit dem gängigen Gewinnsatz von dem Gewerkherrn wieder erhält; für diesen bildet der Einkaufspreis mit den sämtlichen Tuchbereitungskosten die Auslage, welche ihm der Tuchhändler mit dem gängigen Gewinnsatz wieder erstattet, um seine eigene, auf ähnliche Weise vergrößerte Auslage von dem Verbraucher des Tuches wieder zu entnehmen, welcher mithin das Ergebniß dieser ganzen Kettenrechnung zu berichtigen hat. Hieraus folgt, daß jede Ware desto theurer werden muß, je größer die Reihefolge der Auslagen ist, und je größer die Auslagen in den ersten Händen sind; daß mithin der Unterschied bedeutend ist, ob die Ware in der ersten oder letzten Hand besteuert wird, weil sich die Steuer von der ersten bis zur letzten Hand durch die Reihefolge der Gewinnsätze vermehrt. Es ergibt sich ferner hieraus, daß die Ersparung an den landwirthschaftlichen Auslagen für die Wohlfeilheit der Waren, verhältnißmäßig die wirksamste ist; daß ein Gewerk, welches seine rohen Stoffe aus der zweiten oder dritten Hand ziehen muß, unter sonst gleichen Bedingungen, mit einem Gewerk, welches sie aus der ersten Hand empfängt, nicht Preis halten kann; daß die Gewerkherren ihre Waren desto

†) Über ihre sonderbaren Sitten und Gebräuche s. *Herodot.* 4, 180.

††) *J. Caesar.* B. C. I, 12. 13. *Vell. Pat.* I, 15. *Lucan.* II, 466.

*) s. Cellarius Charte zu Th. II. S. 670. **) s. *Bochart.* Phaleg. II, 8.

*) Physiocratie. Paris 1767. S. 48.

vortheilhafter absetzen, jemehr sie dieselben dem Zwischenhandel zu entziehen und unmittelbar unter die Kleinhändler zu vertreiben verstehen; eine Kunst, die in der neuesten Zeit sehr vervollkommt ist, und wenigstens eine Preisverringerung von 5 vom Hundert bewirkt; endlich, daß der Zwischenhandel sehr große Geldkräfte erfodert, aber auch sehr einträglich ist, weil er zum Herrn der Ware macht, die Verlegenheit von Käufer und Verkäufer benutzen und an beiden Gewinn machen läßt. (*v. Bosse.*)

Auslage (in der Fechtkunst), s. Lager.

Auslangen, Auslenken, s. Orttreiben.

AUSLASSUNG (grammatisch): 1) eines oder mehrer Buchstaben in einem Worte ist eine grammatische Figur, die, je nachdem sie zu Anfange, in der Mitte oder am Ende geschieht, eine besondere Benennung erhält. Die Griechen haben diese dreierlei Auslassungen Aphaeresis, Syncope und Apocope, Gottsched Enthauptung, Verbeißung, Stutzung genannt, welchen man noch die Synaeresis oder Vereinung beifügen mag, worunter man die Zusammenziehung zweier Laute in einen versteht, die theils in der Aussprache, wie See's, theils nur in der Schreibung, wie Se-es für See-es, Statt findet. Dergleichen Auslassungen sind in allen Sprachen üblich, besonders im gemeinen Leben, wo man 'rein oder 'naus für herein oder hinaus, drinnen und draußen oder drinn und drauß für darin und daraußen spricht. Manche Schriftsteller affectiren daher eine volksthümliche Sprache, indem sie 's ist'n Wort, kennst du's, erbarm dich mein, für: es ist ein Wort, kennst du es, erbarme dich meiner, schreiben. Allein eine Menge solcher Auslassungen sind durch die Länge der Zeit so gewöhnlich geworden, daß man die Ergänzung nicht mehr wagen darf, ohne anzustoßen: nicht nur in fremden Wörtern, wie Bischof, Priester und Abt für Episcopus, Presbyter, Abbate; sondern auch in heimischen Ausdrücken, wie worden, hatte, that für geworden, habete, thate; Mensch, Amt, Beichte für Männische, Ambacht, Bejicht. In vielen Wörtern ist es gleichgiltig, ob man die kürzere oder vollständige Form wählt, wie Brauch, grade, dies für Gebrauch, gerade, dieses; in vielen Wörtern würde man nicht ohne Affectation im Sprechen die kürzere Form vermeiden, ungeachtet sie der höhere Styl im Schreiben nicht anerkennt, wie: brauchst du was? für gebrauchest du etwas? Wer da? Gut Freund! für Wer ist da? Ein guter Freund! Besonders wird im Hochteutschen das E in der Mitte und am Ende der Wörter weggelassen, wo man entweder einen dactylischen Fall vermeiden, oder dem Worte einen männlichen Ausgang geben will, wie unsre Redner trauern mit Recht für unsere Redener traueren mit Rechte. Auch mit dem J geschieht dieses in der Mitte vieler Wörter zum Vortheile des Wohllautes, wie manche Teutsche für mannige Teutische; daher die Gewohnheit der reimenden Dichter, das kurze J, wie das E, in der Mitte der Wörter so oft wegzulassen, als möglich, wo das Versmaß es fodert, wie ew'ger, heil'ger, sel'ger Gott für ewiger, heiliger, seliger Gott. Ein bloß rhythmischer Dichter soll sich jedoch dergleichen Freiheit nie gestatten; dagegen muß er überall ein kurzes E am Ende der Wörter auslassen, wo das folgende Wort mit einem Selblaute beginnt, und z. B. glaub' es für glaube es sagen. Eine solche Auslassung des Endlautes führt den besondern Namen der Elision oder Ausstoßung, so wie deren Vernachlässigung Hiatus oder Klaffung heißt. Dergleichen Elisionen werden durch ein besonderes Auslassungszeichen angedeutet, welches Apostroph (') genannt, und überall gebraucht wird, wo die Auslassung sonst nicht gewöhnlich ist, oder ohne den Beisatz eines solchen Zeichens mißkannt werden könnte, wovon man die Beispiele in dem Obigen findet. Es gibt aber auch noch andere Auslassungszeichen, worüber man diesen Artikel nachsehen mag.

2) Die Auslassung eines oder mehrer Wörter in einem Satze oder einer Redensart wird Ellipse genannt, wovon dasselbe gilt, was von der Auslassung einzelner Buchstaben gesagt worden. Auch sie ist in allen Sprachen üblich, und desto häufiger, je lebhafter das Volk ist, welches die Sprache redet. Der Sprachgebrauch muß entscheiden, was den Namen der Ellipse verdiene oder nicht; denn viele Ellipsen sind so tief in der Denkweise des Volkes und dem Sprachgebrauche begründet, daß sie aufhören, Ellipsen zu heißen. In einigen Fällen würde es eben sowol Affectation seyn, sich weitläuftiger, als in andern, sich kürzer zu fassen; in vielen Fällen dagegen ist es gleichgiltig, ob man sich kürzer oder weitläuftiger ausdrückt. Man darf in diesem Stücke keine Sprache nach der andern regeln, sondern man muß allein den eigenthümlichen Sprachgebrauch eines jeden Volkes beachten. Nur eine kühne und nicht sehr gewöhnliche Auslassung verdient im strengen Sinne eine Ellipse zu heißen: denn eben die Abweichung vom Gewöhnlichen macht die Ellipse zu einer Redner- oder Dichterfigur, so wie ein ungewöhnlicher Überfluß an Worten zum Pleonasmus wird. Die Ellipse wird zur Interruption, wenn man aus Affect die Rede unterbricht, so daß es dieser an innerer Verbindung fehlt, z. B. Aeneis IX, 425:

> Mir, mir! (Thäter bin ich!) zu mir euch gewandt mit dem Eisen!

Zur Aposiopese wird sie, wenn man den Faden der gewählten Wortfolge ganz fallen läßt, ohne den Sinn zu vollenden, z. B. Aeneis I, 135:

> Wollt' ich nur..! Doch das Getöse der Flut zu bezähmen, ist besser.

Man kann die Aposiopese auch Abruptio, Abbrechung der Rede, im Gegensatze der Interruptio oder Unterbrechung, nennen; aber ex abrupto reden, heißt Etwas ohne alle Vorbereitung und Einleitung sagen: und so wie man mit der Interruption nicht das Anacoluthon verwechseln darf, so nicht das abruptum genus sermonis und die Paralipsis oder Reticentia mit der Aposiopese. Anacoluthon ist keine Redefigur, sondern eine fehlerhafte Wortverbindung, wenn der Schriftsteller, über eine oder mehre Zwischensätze des Anfanges vergessend, in eine andere Wortverbindung übergeht, so daß das Ende dem Anfange nicht grammatisch entspricht. Die abgebrochene Art zu reden oder zu schrei-

den, welche Quintilian (IV, 2, 45) dem Sallust beilegt, ist ebenfalls keine Redefigur, sondern eine besondere Art des Vortrages, wenn man aus übergroßem Streben nach Kürze die Gedanken zu früh abbricht, und durch den Mangel der nothwendigen Verbindung dunkel wird. *Παράλειψις* oder Praeteritio ist von zweierlei Art, wenn man entweder aus Schamhaftigkeit verschweigt, was man andeutet, z. B. Virg. Ekl. III, 8 f.:

Wissen wir doch, wer dich —, als seitwärts schielten die Böcke;
Und am geweiheten Ort! — gutherzig nur lachten die Nymphen,

oder vermöge einer sehr gewöhnlichen Redefigur zu übergehen verspricht, was man doch eben damit aussagt. Eben diese Figur wird auch Reticentia, obticentia oder Verschweigung genannt.

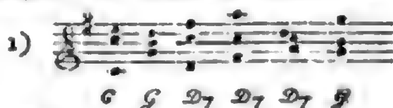
Auslassungszeichen, welche gewisse Auslassungen im Schreiben oder Sprechen bezeichnen, sind mancherlei: theils deuten sie Auslassungen einzelner Buchstaben, theils einzelner Sylben und Wörter, theils ganzer Sätze und Gedanken an.

1) Die Auslassungen einzelner Buchstaben finden entweder blos im Schreiben, oder auch im Sprechen Statt. Zu den Auslassungen im Schreiben gehören die Abkürzungen der Wörter und Sylben, welche man durch einen Punkt am Ende des nicht vollständig Ausgeschriebenen zu bezeichnen pflegt. Eben daher deutet man auch eine abgekürzte Gedankenreihe oder eine Lücke in der Wörterfolge durch mehre beliebige Punkte an. Wenn jedoch in Verzeichnissen die zu ergänzenden Wörter in einer obern Zeile stehen, so pflegt man unter denselben statt der Punkte, die alsdann nur zur Ausfüllung eines leeren Raumes dienen, zwei schräge Strichelchen zu setzen, sowie statt jener Raumausfüllenden Punkte auch Querstriche gebraucht werden. Wichtiger als diese Bezeichnung ist aber die Gewohnheit der Alten, nicht nur einzelne Buchstaben, sondern auch ganze Sylben und Wörter, die unmittelbar nach einander wiederholt wurden, nur einfach zu schreiben, und deren Wiederholung statt des in der Rhythmik eingeführten Wiederholungszeichens (:,:) nur durch einen Strich über dem Wiederholten anzudeuten. Daher die häufige Erfahrung, daß spätere Abschreiber alter Handschriften von den zu wiederholenden Buchstaben, Sylben oder Wörtern Eines ausließen, ohne das nothwendige Wiederholungszeichen nachzuschreiben; und daher die Regel, daß, wenn der Sinn einer unverständlichen Stelle durch Wiederholung desselben Buchstaben, Sylbenlautes oder Wortes hergestellt werden könne, diese Herstellung um so mehr den Vorzug vor andern verdiene, da es nicht selten auch der Fall war, daß das Auge des Abschreibers da, wo ein gleiches oder ähnliches Wort wiederkehrte, von dem ersten sogleich auf das folgende gerieth, und derselbe das, was dazwischen stand, abzuschreiben vergaß. Die Vernachlässigung jenes Striches über einzelnen Selbstlauten wurde aber vorzüglich dadurch veranlaßt, weil er auch zu andern Zwecken, z. B. zur Bezeichnung der Länge desselben diente: und weil nun späterhin ein solcher Strich auch gebraucht wurde, um die Auslassung eines leicht zu ergänzenden Buchstabens, besonders des m oder n anzudeuten; so läßt sich kaum beschreiben, wie viele Verfälschungen der wahren Lesarten dadurch veranlaßt worden sind. Auch zur Andeutung einer Abkürzung wurde der Strich über dem Worte gebraucht, indem man z. B. v̄r̄ für vir reverendus, ss̄t für suprascriptus, qsq̄s für qui supra u. s. w. schrieb. Auf gleiche Weise deutete man dadurch die Geltung eines Buchstaben als Zahlzeichens an, und zwar auf so mancherlei Weise, daß dadurch die vielfachsten Verwechselungen in Zahlen entstanden sind, indem z. B. bei den Römern X̄ eben sowohl zehn, als zehntausend oder zehnhunderttausend, bezeichnen konnte. Diesen Strich zog man daher zu bloßer Andeutung eines Zahlzeichens, da er über dem Zahlzeichen das Tausendfache desselben ausdrückte, quer durch den Buchstaben, sodaß V soviel als fünf bezeichnete, woher sich noch die Bezeichnung eines Sestertius durch HS = 2½ erhalten hat. Dieselbe Bezeichnungsart wurde in den Rechnungen bei allen oft wiederkehrenden Abkürzungen eingeführt, z. B. ddt für dedit; besonders in den Bezeichnungen der Münzen, Maße und Gewichte, woraus z. B. ℔ als Zeichen für libra oder Pfund entstand. Verschieden von jenem Striche ist aber das Signum synaereseos oder Vereinungszeichen, welches die Zusammenziehung zweier Selblaute in einen ausdrückt, und von seiner Gestalt ^ auch Apex oder Dach genannt wird. So schrieb man *dêrat* für deerat, *reice* für rejice oder reice, *gratis* für gratiis, in welchem letztern Falle man jedoch in Aufschriften ein über die obere Buchstabenlinie hervorragendes I findet. Zur Synaeresis zählt man jede Zusammenziehung zweier Sylben in Eine, wie *implêsti* für implevisti, *primâs* für primatis; fälschlich hat jedoch Priscian auch die Apocope *produc* für produce zur Synaeresis gezogen, und mit einem Apex bezeichnet. Eine solche Apocope bleibt eben sowol als die Syncope *vincla* für vincula, und die Aphaeresis *sumus* für esumus, unbezeichnet, indem man nur bei ungewöhnlichen Auslassungen die Verständlichkeit durch ein Wegwerfungszeichen oder den Apostroph (') erleichtert, durch welchen die Alten auch wohl die Verdoppelung eines Mitlautes bezeichneten, wie *An'ius* für Annius. Eben dieser Apostroph diente in Verbindung mit einem Punkte zum Zeichen der Abkürzung gewisser Sylben und Wörter, theils über dem Punkte, wie in *M'.* für Marius, theils unter demselben, wie in q, für que. Man darf jedoch in der griechischen Sprache nicht den Apostroph mit dem *Spiritus lenis* (*πνεῦμα ψιλόν*) oder der Koronis verwechseln, obgleich beide dieselbe Gestalt eines *Sicilicus* oder Viertelkreises haben, und als Auslassungszeichen zu betrachten sind. Die Koronis ist das Zeichen der Krasis oder Verschmelzung, worunter man eine Vereinung zweier Wörter, deren erstes mit einem Selblaute schließt, und das zweite mit einem Selblaute beginnt, in einen langen Mischlaut versteht, wie *τοὔνομα* für *τὸ ὄνομα*. Das Zeichen des linden Hauches aber steht über allen griechischen Wörtern, die mit einem bloßen Selblaute beginnen, ohne von einem H oder starken Hauche begleitet zu seyn, und ist aus der Abrundung der zweiten Hälfte eines H oder ⊣,

ד, ' entstanden, sowie dessen erste Hälfte ⊦, ⌐ oder ', zum Zeichen des starken Hauches geworden ist.

2) Wie die Auslassungen einzelner Sylben und Wörter bezeichnet werden, ist zum Theil schon bei den Auslassungen einzelner Buchstaben angeführt; zum Theil werden sie wie die Auslassungen ganzer Sätze und Gedanken bezeichnet, wozu man noch die Bezeichnungen für cet. oder u. s. w. in unserer heutigen Druckschrift oder in der Handschrift durch ꝛc. oder pp. fügen mag. Das Zeichen für die Auslassung ganzer Sätze und Gedanken ist der sogenannte Gedankenstrich oder *Signum Aposiopeseos* (—), welches eigentlich etwas Ausgelassenes oder mit Fleiß Verschwiegenes, oder auch eine Unterbrechung der Wortfolge und Pausen im Sprechen, bezeichnen soll, aber häufig auch gemißbraucht wird, um Aufmerksamkeit zu erregen, und zwiefach, vor und nach einem eingeschobenen Gedanken, gesetzt, auch die Stelle einer Einklammerung desselben vertritt. Eine mehrfache Wiederholung solcher Striche deutet eine Lücke im Texte an, indem man, wo die Sache streng genommen wird, jeden fehlenden Buchstaben durch einen Punkt, jedes fehlende Wort durch einen breiten Strich, sowie eine fehlende Sylbe durch einen schmälern Strich, bezeichnet. Doch herrscht im Gebrauche der Auslassungszeichen soviel Willkühr, daß sich kaum eine sichere Regel darüber geben läßt. S. Asteriscus. (*Grotefend.*)

Auslassung (Harmonielehre). Man kann beim Gebrauche der verschiedenen in der Harmonielehre vorkommenden Accorde (vgl. d. Art. Accord) häufig einen oder mehre der zur Harmonie gehörenden Töne oder Intervalle auslassen. Im folgenden Beispiele No. 1.



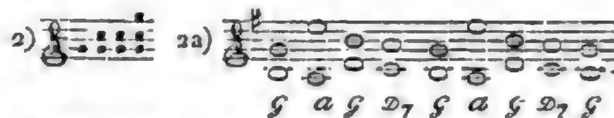
ist beim *C* Accorde die Quinte ausgelassen und dafür der Grundton verdoppelt; bei $\mathcal{D}_7$ ist zuerst wieder die Quinte a dann der Grundton selbst und zuletzt die ursprüngliche Terz fis ausgelassen. Im letzten Accorde fehlt wieder die Quinte.

Durch solche Auslassungen entstehen häufig Mehrdeutigkeiten. So z. B. sieht ein Hauptseptimenaccord mit ausgelaßnem Grundtone genau so aus wie ein verminderter Dreiklang (man sehe den zweiten $\mathcal{D}_7$-Accord des obigen Beispiels,); ja, eine Verbindung von nur zwei Tönen, z. B. [e g] kann man ansehen: als *C* mit ausgelaßner Grundnote, als *e* oder e^o mit ausgelaßner Quinte als C_7, oder C_7 mit ausgelaßner Grundnote und ausgelaßner Septime, als e_7 oder e^o, mit ausgelaßner Quinte und Septime, als $\mathcal{A}_7$ oder a, mit ausgelaßner Grundnote und Terz, als $\mathcal{F}_{is}$, mit ausgelaßner Grundnote Terz und Quinte und hinzugefügter kleiner None, u. s. w. (s. Accord.).

So reichhaltig die Lehrbücher an unnöthigen Regeln über die Verdoppelung der Intervalle sind, so arm sind sie über die Frage: welches Intervall in diesem oder jenem Accord ausgelassen werden dürfe oder nicht.

Im Allgemeinen gelten von der Auslassung folgende wenige Regeln:

In der Dreiklangs-Harmonie ist es nicht gut, den Grundton und dessen Quinte ohne dessen Terz hören zu lassen:

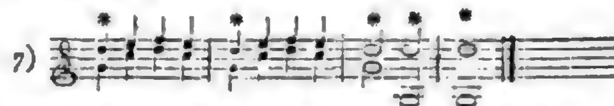


wenigstens klingt es immer leer und etwas sonderbar, zumal wenn die eigentliche Quinte tiefer liegt, als die Grundnote. Indessen ist das Auslassen der eigentlichen Terz, eben der Sonderbarkeit wegen, zuweilen auch wieder von pikanter Wirkung, wie z. B. im Final eines bekannten Haydn'schen Violin-Quartetts:

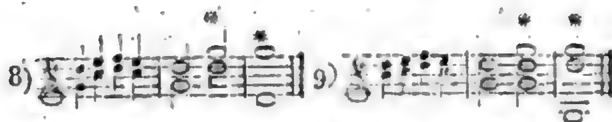
und in einem vierstimmigen Gesange desselben Tonsetzers:

Merkwürdig ist, daß, wenn Terz und Quinte zugleich ausgelassen werden, z. B. No. 5., dies weit weniger leer klingt, als wenn der Grundton und die Quinte ohne die Terz gehört werden, No. 6.

Einen besondern Fall gibt es, wo Grundton und Quinte der Dreiklangsharmonie füglich ohne die Terz gehört werden können, ohne leer zu klingen; nämlich bei der Dreiklangsharmonie auf der Dominante der Tonart: z. B.



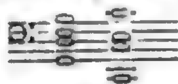
dabei wird man übrigens leicht bemerken, daß dies Auslassen dann weniger gut ist, wenn die eigentliche Quinte tiefer liegt als der Grundton, No. 8., ja, wenn der Grundton tiefer liegt als die Quinte, aber über derselben noch ein Mal die Octave des Grundtons (eine Verdoppelung des Grundtons), so lautet es schon fremdartig und ungewöhnlicher. No. 9.



Sonst kann in der Regel jedes Intervall jedes Accords ausgelassen werden; dabei versteht sich aber freilich von selbst, daß man, wenn man Ursache hat, die durch Auslassung entstehende Mehrdeutigkeit zu vermeiden, alsdann dasjenige Intervall, durch dessen Auslassung die Mehrdeutigkeit entstünde, nicht auslassen darf.

Auch das versteht sich wol von selbst, daß man nicht unnöthig ein Intervall aus einer Harmonie ausläßt, um etwa ein andres eben so unnöthig zu verdoppeln. Eine Harmonie, worin ein Intervall fehlt, ist allemal leerer als eine vollständige Harmonie; daher nimmt man jede Harmonie so lange vollständig, als nicht sonstige Umstände eine Auslassung nöthig machen.

Dies Letzte ist oft der Fall um der guten Stimmenführung willen; so ist z. B. in folgendem Satze



im zweiten Accorde der Grundton c dreimal vorhanden, die Quinte aber gar nicht; der Grund aber, warum diese Auslassung hier geschieht, liegt darin, weil, unter den vier Stimmen, welche den ersten Accord bilden, keine ist, welche beim zweiten Accorde den Ton g ergreifen könnte (vorausgesetzt nämlich, daß der Baß seine schlußfallmäßige Bewegung von *G* zu *C* behalten, und die Cadenz oder der Tonschluß also ein vollkommener bleiben soll; s. die Art. Schluss und Cadenz.); denn die Oberstimme hat hier einen entschiedenen Hang sich von h zu $\overline{c}$, die zweite Stimme aber von f zu e zu bewegen (s. Auflösung); die dritte Stimme kann ebenfalls nicht von d zu G oder g springen, weil sie sonst gegen den Baß in offenbaren oder verdeckten Quinten fortschreiten würde. Darum ist es hier am schicklichsten beim zweiten Accorde lieber die Quinte der Grundharmonie zu entbehren, als dem natürlichen Fluß einer Stimme Gewalt anzuthun, um dieses Intervall nicht zu vermissen. (*Gottfried Weber.*)

AUSLAUFEN: 1) Erze und Berge in einem Hunde oder Laufkarrn von der Gängebank weg nach einem andern Punkte in der Grube oder über Tage, oder auf dem Stollen zu Tage herausfördern. Der damit beschäftigte Bergmann heißt der Auslaufer. 2) Die Wandruthen und Anfälle, an welche die Stempel angetrieben werden, aushauen, (oder, nach mancher provinciellen Bergmannssprache, auslausen). (*Lehmann.*)

AUSLAUGEN, (Elixivatio), nennt man in der Chemie die Absonderung der in einer Substanz enthaltenen Salztheilchen mit Hilfe des Wassers, welche man in der Absicht vornimmt, um diese Salze selbst zu gewinnen. Die Arbeit dabei ist die des Ab- oder oder Aussüßens, aber der Endzweck ein ganz anderer. Zum Auslaugen im Kleinen sind gläserne Kolben, Weingläser, Kessel u. a. Geschirre hinreichend. Im Großen dienen die bekannten Laugkörbe, desgleichen große Waschzuber, die nahe an ihrem Boden ein rundes Loch mit Hahn oder Zapfen haben. Auf den Boden wird eine kleine Strohschicht, und darauf der auszulaugende Körper gelegt, dieser mit Leinwand bedeckt, und mit kaltem, warmen oder siedenden Wasser übergossen, je nachdem der Körper mehr oder weniger auflöslich ist. Damit diesen das Wasser besser durchdringe, so schließt man eine Zeitlang den Hahn ꝛc. Hierauf läßt man die Salzlauge durch diesen abfließen, gießt frisches Wasser auf, und wiederholt dieß so oft, bis letzteres fast rein abläuft, welches nach der Senkwage zu beurtheilen ist. In Bouillon la Grange und Welters Geräthschaft *) geht zwar das Auslaugen etwas langweilig, aber desto reiner vor sich. — Übrigens fodert diese in Künsten und im gemeinen Leben übliche Operation bei chemischen Versuchen alle mögliche Genauigkeit, zumal wo es auf eine zuverlässige Analyse mancher Körper ankommt. (*Th. Schreger.*)

AUSLAUSEN, (in manchen Gegenden, in der Sprache des gemeinen Bergmannes), 1) soviel als Auslaufen (Num. 2.) 2) in die nicht gehörig abgenommene und deshalb klaffende Zimmerung, Keile (Läuse) eintreiben; 3) die verschlungenen Glieder des Bergseils wieder auseinander wickeln. (*Lehmann.*)

Ausläutern, Auslichten, s. Durchforschung.
Auslegung, s. Erklärung.

AUSLEUTE, Ausmänner, Ausmärker, wurden überhaupt wohl Fremde, im Gegensatz mit Einheimischen, besonders in solchen Fällen genannt, wenn sie an Orten, wo sie nicht eingesessen, der Gerichtsbarkeit also eigentlich nicht unterworfen waren, doch gerichtlich belangt werden wollten. — Eigentlich werden aber unter Ausleuten und Ausmärkern diejenigen verstanden, welche zwar in dem Umfang oder der Mark, Gemarkung, eines Orts unbewegliches Eigenthum besitzen, außerhalb desselben aber ihren festen Wohnsitz haben, und nicht als Bürger oder Gemeindsglieder jenes Orts aufgenommen sind. Durch Erbschaften, Schenkungen u. s. w., in Gemeinden besonders, deren Feldmarken aneinander stoßen, durch Kauf, wird häufig ein solches Eigenthum in der Feldmark eines andern Orts erworben. Weil es aber bei Erhebung der Grundsteuern, oder anderer auf den Immobilien ruhenden Abgaben und Lasten mit manchen Unzuträglichkeiten verbunden ist, wenn der Besitzer der Immobilien nicht zugleich ein Eingesessener ist, und in Kriegszeiten besonders die Zuziehung der Ausmärker zu den Kriegslasten zu mancherlei Beschwerden und Streitigkeiten Anlaß gibt; so ist es rathsam, daß von Obrigkeitswegen — wie im vormaligen Oranien-Nassauischen häufig geschah — Bedacht darauf genommen werde, die Ausmärker durch Austausch der Grundstücke oder auf andere Art möglichst zu vermindern. — In engerer Bedeutung werden Ausmärker auch diejenigen genannt, welche in einer Holz- oder Waldmark

*) S. Trommsdorff's Journ. d. Pharm. V. 2. Taf. II. fig. 1.

nicht berechtigt sind, und darum, wenn sie sich einer Beholzigung oder anderer Forstnutzung in der Mark anmaßen, bei dem Märkerding als Frevler bestraft werden. (*v. Arnoldi.*)

Auslieger, s. Küstenbewahrer.

AUSLÖSUNG bedeutet 1) die Handlung des Losmachens aus irgend etwas, worin es fest war; daher 2) Befreiung. Aus diesen beiden Bedeutungen lassen sich alle übrigen erklären, z. B. ein Pfand auslösen, einen Menschen, der sich, wie man sagt, fest gegessen hat. Die Synonymität von Auslösung mit Schieß- und Fang-Geld (bei den Jägern), wofür sie das Geschossene und Gefangene abgeben müssen, und mit Tagegeldern, Diäten, ergibt sich ebenfalls daraus, denn es wird in beiden Fällen etwas losgemacht, was sonst gewissermaßen fest war. Weil dies nicht geschehen konnte, außer durch Ersatzgelder des schon Erworbenen, oder dessen, was zu erwerben möglich gewesen wäre; so entstand hieraus der Nebenbegriff von Austausch, Erlangung durch Ersatzgelder. So viel im Allgemeinen; jetzt nur noch Einiges in rechtlicher Beziehung. (*H.*)

Auslösung. Bei dem Pfandschaftsverhältnisse ist Auslösung mit Einlösung gleich bedeutend. (S. Pfand). — Im Völkerrechte verdient die Auslösung der Sklaven und Kriegsgefangenen eine Bemerkung. So wie noch heutzutage die von den barbarischen Staten gemachten, und in den Sklavenstand versetzten Gefangenen sich durch eine bestimmte Geldsumme auslösen können, so war solches auch bis auf die neuern Zeiten bei den Kriegsgefangenen, unter den civilisirten Nationen gewöhnlich. (S. Kriegsgefangene). Das neueste Völkerrecht, namentlich seit der Zeit der französischen Republik *), machte hierin die Aenderung, daß die Auslösung nicht mehr durch Geld, sondern durch eine Auswechselung der Gefangenen, Mann gegen Mann, und Grad gegen Grad, geschah; indessen ist noch immer die Art der Auslösung üblich geblieben, welche man mit dem Namen edler Art, der Selbstranzionirung bezeichnet; die aber in nichts anderm besteht, als daß der Gefangene, auf alle mögliche Art, sich der Gefangenschaft durch die Flucht zu entziehen sucht. (*Spangenberg.*)

Ausmachen in d. Jagdt., s. Kreisen, Marderjagd und Spur.

Ausmärker, s. Ausleute.

Ausmarsch, s. Marsch und Belagerung.

Ausmauern im Bergb., s. Grubenmauerei.

Ausmelden, Ausverzollen, Ausclariren, s. Clariren.

AUSNAHME oder Exception nennt man die Anzeige der Arten oder einzelnen Dinge, von welchen dasjenige nicht behauptet werden kann, was von der ganzen Gattung oder Art ist ausgesagt worden. Sie setzt daher voraus, daß die Regel zu allgemein gegeben sey, und um als vollkommen wahr zu gelten, noch einer Einschränkung bedürfe. Behauptet man nicht mehr, als was sich von allen Dingen, die unter der Behauptung mitbegriffen werden, beweisen läßt; so braucht man keine Ausnahme von der Regel zu machen. Weil aber der Mensch nicht immer im Stande ist, gerade nur soviel zu sagen, als man durchaus erweisen kann; oder weil es sehr oft bequemer ist, da, wo nur wenige Ausnahmen Statt finden, die Regel erst in allgemeinen Ausdrücken abzufassen, und dann der Wahrheit gemäß wieder einzuschränken: so ist daraus das Sprüchwort entstanden, daß keine Regel ohne Ausnahme sey, ob es sich gleich aus dem Ebengesagten ergibt, daß auch diese Regel nicht ohne Ausnahme, oder, wie fast jedes Sprüchwort, zu allgemein ausgesprochen sey. Häufiger noch als die Ausnahmen von den Sätzen sind die Ausnahmen von dem Gesetze, sofern man bestimmt oder behauptet: daß ein zu allgemein ausgesprochenes Gesetz keine Anwendung auf gewisse Arten oder Individuen leide. Vergl. Analogie. (*Grotefend.*)

Ausnang, s. Altdorf in Schwaben u. Weingarten.

AUSONES. Eines der Urvölker Italiens, das unter dem lateinischen Namen Aurunci bekannter; der erste Name war griechisch, wie wir bestimmt von Servius **) erfahren. Im weitern Sinne genommen, oder im dichterischen Gebrauche, verstand man unter Ausones die Bewohner von ganz Unteritalien, von der Gränze des ältern Latiums an bis zur Meerenge von Sicilien, vorzüglich alle Campanische Völkerschaften. Im engern Sinn aber verstand man unter diesem Namen nur die Aurunci, die zwischen den Volsci und den Campani ihre Sitze hatten, und das äußerste Volk gegen Süden in dem vergrößerten oder dem neuern Latium bildeten ***). Die vorzüg-

*) Decret vom 25. Mai 1793. S. *de Martens* recueil. T. VI. p. 744. T. VII. p. 288.

) ad Virg. Aen. VII. 727. *) „Auruncus, sagt Niebuhr, ist Ausonicus. Die Endung gehört zu den überflüssigen Adjektivalendungen der Volksnamen, die in der altrömischen Sprache wuchern: wie von Tuscus sogar Tuscanicus gebildet wird. Die Verwechselung von s und r im Altlateinischen ist allgemein bekannt. Festus, (s. v. Ausoniam) nennt den mythischen Auson Gründer der Stadt Suessa Aurunca, d. h. die Aurunker waren Ausoner." Römische Geschichte. 1, 49. Aurunker und Ausoner weichen also nur in Aussprache und Form ab, und sind eigentlich identisch. Nach Aristoteles u. A. nennt Niebuhr die Aurunker oder Ausoner als Opiker oder Osker (Opici. Osci), Ausonia (woron nach Aristoteles Latium eine Landschaft war), also gleichbedeutend mit Opika. Zugleich sagt Niebuhr, daß Volsker und Osker derselbe, nur breiter gebildete, Volksname sey. Wachsmuth bemerkt (Ält. Gesch. d. röm. States S. 65.), daß in seiner etymologischen Kette von Upicus durch Volscus bis Auruncus sich der Charakterbuchstabe p verliere. (Vergl. A. W. Schlegel in d. Heidelb. Jahrb. 1816. N. 54. S. 852 fg.) Man schreibt ihnen die erste Bevölkerung Latiums zu, und man darf hier wol fragen, ob ihnen nicht auch der Cultus der Artemis zu Aricia, die offenbar eine Upis ist, zuzuschreiben sey. An eine Einwanderung von Nordosten her wäre mithin allerdings zu denken, wenn auch nicht mit Auson, einem Sohne des Odysseus u. der Kirke (*Schol. Lyc.* 44.), oder der Kalypso (*Schol. ad Apoll. Rh.* 4, 550). Die mütterliche Abstammung desselben aus Kolchis wäre viel merkwürdiger. S. *l'Italia avanti il dominio dei Romani* von *Giuseppe Micali.* Da hierüber bei Italien gehandelt werden wird; so lassen wir dem obigen Art. einige zunächst hieher gehörige Bemerkungen aus Micali's Werke von einem andern Mitarbeiter mittheilen. (*H.*)

lichsten Städte dieses Volks waren Ausona, dessen Stätte gänzlich unbekannt ist, Vescia, von ebenfalls bis jetzt noch sehr unbestimmter Lage an den Ufern des Liris, und Minturnae, nahe am Ausfluß des hier genannten Flusses in derselben Gegend, die gegenwärtig ganz von Sumpf bedeckt ist. Das ganze Meer, das sich an dem im weitern Begriff genommenen Ausonien hin erstreckte, ward das Mare Ausonium genannt †). *(Sickler.)*

Der Landstrich, welchen man früher im eigentlichsten Sinne „das Land der Aurunker" nannte, wurde gegen West und Nord von dem Volskischen State; gegen Ost von den Sidizinern und Kampanern; gegen Mittag vom Meer in einer Strecke von 34 Meilen — von Terracina an bis nach Sinuessa, Amucla, Gaëta und Formia gerechnet — begränzt. Diese Städte hat der Hang zum Wunderbaren, seltsam genug, zu griechischen Kolonien umzuschaffen gestrebt. Der Irrthum, den man gewöhnlich beging, allenthalben in Italien griechische Kolonien zu finden, gab die Veranlassung, den Namen der aurunzischen Stadt „Amucla" in den von „Amyclä", als einer lakonischen Kolonie zu verändern, wegen einer Stadt dieses Namens im Peloponnes. Die Einen behaupteten, sie sey von den Gefährten des Kastor und Pollux gegründet; die Andern waren der Meinung: die Amykläer, die mit Glaukos, dem Sohne des Minos kamen, seyen die Stifter gewesen; noch Andere endlich glaubten sie von den mit Lykurgs Gesetzen unzufriedenen und ausgewanderten Spartanern angelegt. Da Amyclä, als Geschöpf der Phantasie, nie existirt hatte, so sagte man: es sey von Schlangen gefressen ††). Nach Strabo behauptete man: Formia sowol, als Amyclä seyen von Spartanern erbaut; um dem Namen eine griechische Ableitung zu geben, sagte man: ehedem sey sie Hormiä genannt worden, um die Gemächlichkeit ihres Hafens anzudeuten. Unter der Stadt Lamo verstand Homer ohne Zweifel Formia, heutzutage Mola di Gaëta. Die Aurunker genossen ungemeine Vorzüge durch ihre schöne, glückliche Lage am Meere, vorzüglich die vorgenannten Städte, das berühmte Minturnä vom Liris durchströmt, und Sinuessa, am Fuße des Massischen Gebirges †††); dann noch Fondi in morastiger Gegend, in welcher man, (freilich unerhört und kaum glaublich) den vortreflichen cäcubischen Wein (vino cecubo) zog. Diese Stadt gränzte an den See gleiches Namens, der wegen seiner schwimmenden Inseln berühmt war. Dagegen aber lag Aurunca, die Hauptstadt der gesamten Verbindung, mehr in der Mitte des Landes, und hatte einen steinigen Boden. Ihren Namen entlehnte sie von dem Berg Auruncus, über dessen Lage man sich deutlich auf der geographischen Karte von Rizzi-Zannoni unterrichten kann. Aurunca, später von den Sidizinern zerstört, lag da, wie man glaubt, wo jetzt Rocca Monfina liegt. Vescia, von der fruchtbaren Fläche Vescino umgeben, jetzt Sessa, ferner Ausona und Minturna, erhielten noch mit etwas mehr Glück das Blut und den Namen der Ausonier, von welchen noch ein Zweig zu Caleno blüh'te, bis sie endlich alle durch die barbarische römische Grausamkeit ausgerottet wurden. — Die Aurunker muß man also nach der hier angegebenen, zu ihrem Bunde gehörigen, Landschaft für die Urpflanzer des bei den Römern so hochberühmten vinum massicum, faustianum, gaurianum, caecubum und falernum halten, da die berühmten Berge und Gegenden, auf und in welchen er wuchs, zu ihr gehörten. *(G. H. Ritter.)*

AUSONIUS, (Decius Magnus), geb. zu Anf. des 4. Jahrh. in Bordeaux, der Sohn des Leibarztes vom Kaiser Valentinian, der, die besondere Gunst seines Herrn genießend, später zum Präfekte von Illyrien ernannt wurde. Des Sohnes große Liebe zu den Wissenschaften und der Dichtkunst wurde durch die sorgsame väterliche Erziehung unterstützt, und durch die Zuneigung seines mütterlichen Oheims, Aem. M. Arborius, Professors der Rhetorik in Toulouse, unter dessen Aufsicht Er in dieser Stadt studirte, geschickt geleitet. Seine großen Fortschritte in den Wissenschaften erwarben ihm bald den Lehrstuhl der Beredsamkeit in Bordeaux, und dann den ausgebreitetsten Ruf durch das ganze Reich, so daß der Kaiser ihm die Erziehung seines Sohns Gratian anvertraute, ihn aus Erkentlichkeit zum Reichsgrafen ernannte, und auch bald zum Präfekte des Prätoriums bestellte. Sein Zögling, sobald er zur Regirung kam, belohnte ihn mit der Konsulwürde in Gallien, und that ihm dieses in einem ehrenvollen eigenhändigen Briefe kund. Seine Sitten umschwebte stets ein zweifelhaftes Licht, was auch immer seine Vertheidiger zu seiner Entschuldigung beigebracht haben; denn sein famos gewordenes „Cento nuptialis", aus Virgilischen Stellen zusammengetragen, und in obscönen Nebel gehüllt, steht, ein nicht hinweg zu demonstrirender Vorwurf da — und sein entschuldigendes: „lasciva est nobis pagina, vita proba" macht wenig Eindruck. Übrigens finden sich noch mehre Stellen in seinen Schriften, die ihn anklagen: unter andern die Räthselartige von Dreien, die zusammen zu Bette liegen.

Seine prosaischen Schriften sind nicht auf uns gekommen, sondern blos seine Gedichte, unter denen das „von der Mosel", welches er während seines Aufenthaltes in Trier schrieb, das Bekannteste und Geschätzteste ist. Naturforscher finden in ihm die genaueste Beschreibung aller die Mosel bewohnenden Fische. Die Kritiker tadeln die Härte seines Styls, vermissen Leichtigkeit der Versifikation, und finden seine Latinität nicht rein genug. — Nach dem Tode des Kaisers Gratian verließ er den Hof, und beschloß den Abend seines Lebens im gewählten Kreise seiner Freunde auf seinem Landgute, unfern der Vaterstadt, indem er als Philosoph seine Zeit zwischen den unschuldigen Freuden

†) *Plin.* III. 7 u. 10. *Liv.* VIII. 9 u. 16. IX. 25, X. 21. ††) *Serv.* X. 564. — *Heynii* Excurs. 2. ad Aen. X. †††) Von dieser Stadt findet man noch Ruinen, nahe bei Mondragone: sie war von Bergen und Wäldern umringt. Die griechischen Romanciers hielten sie für das griechische Sinope, unter welchem Namen in Paphlagonien eine Kolonie bekannt war, die ihren Ursprung aus der Zeit der Argonauten ableitete, obgleich es wahrscheinlicher ist, daß sie von Milesiern gegründet wurde.

††) Vergl. *Perrota*, Sede degli Aurunci.

des Landlebens und den Wissenschaften theilte. So starb er gegen das Ende seines Jahrhunderts. Die Beschuldigung, daß er der alten Religion Roms angehangen habe, ist erweislich falsch; einmal schon aus seinen Schriften und dann aus seiner Qualität, als Erzieher des Sohnes eines der christlichen Religion eifrig anhängenden Kaisers *). (*G. H. Ritter.*)

AUSPAUKEN, 1) stäupen. Diese Benennung rührt von dem alten Gebrauche her, daß vor der zu bestrafenden Person Knaben mit kupfernen Becken gingen, und auf diese schlugen, um Zuschauer herbeizulocken. In Nürnberg verrichtete dieß der Gehülfe des Scharfrichters vermittelst einer Trommel, auf welche er mit einem einzigen Schlegel schlug, und vor der Person herging, die zur Strafe um den Marktplatz geführt wurde; oder auf dem Wagen saß, auf welchem schlechtes Bier oder verfälschter Wein in den Fluß gefahren und dort ausgeschüttet wurde; 2) uneigentlich jemand schimpflich aus einer Gesellschaft entfernen. (*Siebenkees.*)

AUSPAUSCHEN, 1) im Bergbau: die herringewonnenen Gänge zersetzen, um die Erze abzusondern (*Lehmann.*) — 2) auf den Zinnhütten das mehrmalige Durchschmelzen der Schlacken, um noch eine Quantität Zinn durch Desoxydation aus ihnen zu scheiden. (*Lampadius.*)

Auspex, Auspicien, s. Mantik.

AUSPIZ (Hustopetsch), eine zur Fürstl. Lichtensteinischen Herrsch. Eisgrub gehörige Stadt in Mähren, Brünner Kr., an der ungarischen Landstraße, 2 M. von Nikolsburg, mit 212 Häusern, 2330 Einw. und einer Piaristner Residenz. Viehhandel und Weinbau sind Hauptgewerbe. (*André.*)

AUSRICHTEN, 1) eine Lagerstätte, sey es durch Zufall oder aus Absicht, sichtbar machen; 2) eine bereits aufgefundene Lagerstätte als nachhaltig und bauwürdig darstellen; 3) den im Schachte sitzen gebliebenen Kübel oder die Tonne wieder in gehörigen Gang bringen. (*Lehmann.*)

AUSRICHTER: 1) ein Bergmann, welcher über das Treiben Aufsicht führt, und, bei vorfallenden Störungen, die Ursachen derselben sogleich entfernt; 2) soviel als: Anschläger. 3) derjenige, der einen bisher unbekannten Gang findet und ausrichtet. (*Lehmann.*)

Ausrüstung, s. Bewaffnung u. Kriegsbedarf.

Ausrufung, s. Redefiguren.

AUSSATZ. Der Name Aussatz, (Lepra, Elephantiasis) begreift eine natürliche Familie von Krankheiten, die sich zwar mit den denkbar höchsten Entartungen des Drüsen- und Haut-Systems endigen, aber viel zu tief in der Organisation des Menschen begründet und vielmehr die Folgen von Degeneration der Organe der Blutbereitung und der Zeugung sind, als daß man sie unter die Hautkrankheiten rechnen könnte.

Da bei dem Aussatz das ganze Wesen des Menschen aufs schrecklichste entstellt wird, indem alle Organe in die krankhafte Metamorphose gezogen werden und diese in einzelnen Organen einen sonst unerhörten Grad von Zerstörung erreicht; so hatte die Krankheit von jeher bei ihrer periodischen Ausbreitung den bedeutendsten Einfluß auf die Gesetzgebung und Sitten-Geschichte älterer und neuerer Völker, und eine ausführlichere Erwähnung derselben ist wohl ohne Vorwurf der Weitläufigkeit gestattet.

Die verschiedenen Aussatz-Arten lassen sich vorzüglich auf zwei Hauptabtheilungen, den weißen, Leuce, nebst dem verwandten räudigen, Tyria, und den knolligen, der sich auch wieder in die Elephantiasis und Lepra leonina scheidet, zurückführen.

Der weiße Aussatz beginnt mit weißen Flecken, morphaea alba, die im Anfang einzeln stehen, etwas über die Haut erhoben und rauh anzufühlen sind, und auf welchen die Hauthaare noch ihre gewöhnliche Farbe haben. So können sie ein paar Jahre stehen, ohne daß der damit Befallene die mindeste Klage führte; in dieser Periode nennt man die Krankheit so wie im Alterthum noch heut zu Tage unter den Arabern Bohak [1]). Im weitern Verlauf werden aber diese Flecken auffallend weiß, ganz glatt, und vertiefen sich selbst unter die umgebende Haut; wenn man hineinsticht, so sind solche Stellen unempfindlich, es erscheint kein Blut und unter denselben ist sogar die Muskel-Substanz degenerirt; die auf denselben befindlichen Haare werden weiß und wollig. Auch diese Flecken haben unter den heutigen Arabern noch den alten Namen Barras, im Griechischen nannte man sie alphus. Von jetzt an macht die Krankheit schnellere Fortschritte, die Haut verdickt sich, wird schmierig und glänzend, im Gesicht oft bronzefarbig, die Augen werden trübe und triefend, die Nasenlöcher erweitern sich und sondern einen jauchigen Schleim aus, die Stimme wird heiser, die Haare fallen aus, die Nägel werden grindig, es entstehen Drüsen-Geschwülste an den Gelenken, die Haut wird an solchen Stellen rissig, und siepert Feuchtigkeit aus, an andern Stellen stäubt die Haut beim Berühren wie Kleien, das Ansehen der Haut wird äußerst widerlich, sie sieht aus wie geschunden und hin und wieder wie mit Schneeflocken bestreut; dabei verbreitet sich ein unausstehlicher Gestank, einzelne Glieder fallen ab, es entstehen entkräftende Diarrhöen oder Erstickungszufälle. So verläuft die Krankheit, wenn keine Reactionen von den Naturkräften zu Stande kommen; behalten aber diese die Oberhand, so entsteht die andere Art des weißen Aussatzes, die Lepra tyria, von einer Schlangenart Tyrus, die häufig ihre Haut ablegt, so genannt. Es erscheinen fieberhafte Bewegungen, die Kranken fühlen eine unbeschreibliche Hitze, werden oft taub und blind, die Haut erhebt sich, es entstehen periodische Eruptionen von weit verbreiteten dunkeln Borken, die sich in großen Strecken ablösen, unter welchen ein weißer Schleim befindlich ist; zugleich erscheint im Urin ein starker Ausstoß krankhafter Stoffe. Bei dieser Wen-

*) Die erste Ausgabe seiner Werke, 1472. fol. Venedig, ist selten. Vollständiger ist die zu Bordeaux im J. 1580 veranstaltete. Außer diesen gibt es eine Menge andrer, in Frankreich, Teutschland und Holland erschienene. Umständlicher hat von ihm der verst. Geh. Just. Rath Heyne gehandelt in s. Censura ingenii et morum D. Magni Ausonii u. s. w. Opuscc. Acadd. VI. p. 19 — 34.

1) Niebuhr Beschr. v. Arabien. S. 135.

dung der Krankheit erfolgt Genesung. Hiob scheint von diesem Übel befallen gewesen zu seyn.

Der knollige Aussatz, wovon in den Miscell. natur. curios. Dec. II. An. II. 1683. sich eine Abbildung findet, kommt mit dem weißen in der Hauptsache überein, aber manche seiner Erscheinungen berechtigen zu der besondern Benennung. Er unterscheidet sich vorzüglich durch braune, bleifarbige und unempfindliche Linsenmäler, morphaea nigra: diese erscheinen meist in der Nähe von Stellen, wo viele Talgdrüsen sind, der Nase, den Achseln, der Leisten-Gegend und den Gesäß-Muskeln. Das Gesicht wird aufgedunsen und glänzt wie von Talg überschmiert, die Augen werden trübe, die Öffnung der Augenlieder wird rund, und diese werden auswärts gebogen, der Knorpel und die Flügel der Nase schwellen auf, ähnliche Entstellung befällt auch die Ohren, die Lippen werden dick und hart; zu dem kommen noch harte Knoten von der Größe der Taubeneier im Gesicht, und größere an den Gelenken, wodurch diese, besonders auch der untere Kiefer, aus ihrer Lage gerückt werden. Zwischen den Knoten bilden sich Risse, und am Ende gehen auch sie in häßliche Geschwüre über, auch hier fallen am Ende einzelne Gelenke ab und die Kranken sterben an der Auszehrung. Doch gibt es verschiedene Ausgänge: bald ist der Verlauf mehr langsam, es bilden sich mehr Schuppen und Borken an den Gliedmaßen, alsdann nennt man es Elephantiasis, oder rascher verlaufende Geschwüre und größere Entstellung im Gesicht, Lepra leonina.

Das Blut der Aussätzigen liefert eben so außerordentliche Erscheinungen; es verliert seine Gerinnbarkeit, in demselben bilden sich sandige Körperchen, die Lungen, die Leber, die Milz und die Gedärme sind verhärtet, zusammengeschrumpft oder verdickt, in der Leber finden sich steinige Concremente, im Gekröse große harte Drüsen voll einer talgähnlichen Feuchtigkeit. In den Nieren und der Blase sind Steine, die Geschlechtstheile monströs ausgewachsen, die Samen-Gefäße erweitert, das Fleisch an vielen Stellen verhärtet, das Mark aus den Knochen verschwunden, dagegen in einzelnen Theilen des Zellgewebes auf den Scheiden der Sehnen oder der Gelenkknorpeln Fett und Talg abgesetzt [2]).

Schon die Mißgestaltung und die äußerst widerliche todtenähnliche Farbe der Flecken, die die Alten eine nimia albificatio cutis nannten, und die auch in den neuesten Zeiten Forbes, der solche Kranke in Indien häufig sah, in seinen oriental memoirs Lond. 1813. nicht abscheulich genug schildern kann, muß bei Allen Mitleid, Abscheu erwecken; aber dieser wird zum Entsetzen gesteigert bei dem Gedanken, daß dieses Uebel, das auch den moralischen Charakter verschlechtert, und solchen Unglücklichen nach den einstimmigen Aussagen älterer und neuerer Beobachter einen unwiderstehlichen Trieb zum Beischlaf erweckt, der sie auf die unnatürlichsten Abwege führt, bei dem nähern Umgang sich durch Ansteckung mittheile!

Wenn daher auch ein frommer Glaube, daß solche Unglückliche von Gott gezeichnet seyen, sie vor der gänzlichen Vertilgung sicherte, und ihnen sogar auch Ansprüche auf Unterstützung erwarb; so mußten sie doch aus der übrigen menschlichen Gesellschaft verbannt und wenn nicht leiblich doch bürgerlich getödtet werden. Schon Hiob klagt, meine Nächsten haben sich entzogen, und meine Freunde haben mein vergessen, meine Hausgenossen achten mich für fremd, ich rufe meinem Knechte und er antwortet mir nicht, mein Weib stellet sich fremde, wenn ich ihr rufe, und ich muß flehen den Kindern meines Leibes, Hiob XIX. 14. Nach den Statuten von Moses mußten die Aussätzigen mit zerschnittenen Kleidern, entblößtem Haupte und verhülltem Munde gehen, und unrein, unrein! rufen. Hensler gibt in seinem viel umfassenden Werke über den abendländischen Aussatz die Gesetze gegen die Aussätzigen im zwölften Jahrhundert. Wenn bei einem Menschen der Aussatz unläugbar vorhanden war, so ging der Geistliche im Meßgewand und mit dem Kreuze zu einem Solchen, und führte ihn in die Kirche; dort mußte er seine bisherige Kleidung ablegen, und einen schwarzen den Aussätzigen eigenthümlichen Habit anlegen, nun hörte er kniend die Messe an, es kamen dieselben Gesänge wie bei einem Todtenamt vor, und am Ende wurde das Libera angestimmt. Darauf wurde der Kranke in die für ihn bestimmte abgesonderte Wohnung gebracht, dort hielt der Priester noch einmal eine Ermahnung an ihn, warf sodann eine Schaufel Erde auf seine Füße, und deutete ihm an, daß er künftig nur in seinem schwarzen Kleide und barfuß sich blicken lassen dürfe; es wurde ihm verboten in den Kirchen zu erscheinen, er durfte keine Orte betreten, wo Mehl gemahlen oder Brod gebacken wurde, keinem Brunnen, keiner Quelle durfte er sich nahen. Er konnte nichts mehr erben, und über das, was er bisher besessen hatte, konnte er nicht verfügen, vor Gericht galt er für einen Todten, dessen Entfernung aus der Gesellschaft seine Exequien waren. Dabei fehlt es auch nicht an Beispielen, daß die Aussätzigen, die auf alle Genüsse des Lebens Verzicht leisten mußten, und auf die niedrigste Stufe menschlicher Existenz herunter gesunken waren, im Überdruß, oder um dem dringendsten Mangel abzuhelfen, sich mit einander und den oft eben so gedrängten Juden verbanden, und mit Gewalt in die Städte drangen. — Doch sorgte die Wohlthätigkeit jener Zeit auch für Institute, die zur Aufnahme von Aussätzigen bestimmt waren. Man rechnete die Zahl der Aussatzhäuser in der ganzen damaligen Christenheit auf 19,000, und es gab eigene Orden, unter welchen der des heiligen Lazarus der älteste war, die zur Pflege von Aussätzigen gestiftet waren; in letztern wurden Aussätzige aufgenommen, und der Großmeister mußte ein aussätziger Ritter seyn.

Der Aussatz war zu jeder Zeit in Ägypten und auf der syrischen Küste einheimisch, von dort wurde er nach Griechenland gebracht. Bei den Persern hießen zu Herodots Zeiten die Aussätzigen Pisagas; auch auf der Halbinsel Indostan muß der Aussatz in den frühesten Zeiten angenommen werden, da er sich auf allen Südsee-Inseln findet, die schon sehr lange von dort aus bevölkert wurden. Eben so ursprünglich ist er auch unter den Bewohnern der West-Küste von Afrika, von wo aus er in spätern Zeiten durch Neger-Sklaven nach

2) *Boneti* Sepulchret. I. p. 527.

den ost- und westindischen Besitzungen verpflanzt wurde. Nach Europa, zuerst nach Italien und von dort durch römische Legionen nach allen von diesen besetzten Ländern wurde der knollige Aussatz, das erstemal durch die Armee des Pompejus aus Asien gebracht; auch war er bis ins fünfte und sechste Jahrh. in Frankreich und Spanien nicht selten. Ihre allgemeinste Ausbreitung in Europa erhielt aber die Krankheit im zwölften Jahrh. durch die Rückkehr der Kreuzfahrer aus dem gelobten Lande, bis sie nach der Mitte des funfzehnten Jahrh. durch die Lustseuche verdrängt wurde. — Zu Anfange des 17. Jahrh. wurden in Frankreich die Stiftungen für Aussätzige aufgehoben und jetzt trift man die Krankheit in Europa, außer in Griechenland u. einzelne Fälle abgerechnet, nur auf wenigen Puncten an, an den Rhone-Mündungen zu Martiguez war vor funfzig Jahren noch ein eigenes Spital, auch soll es ein solches auf Belle-isle, welche Insel allein von Fischern bewohnt wird, geben. In Spanien findet man in den feuchten Provinzen von Asturien und Gallizien häufig Hautkrankheiten, die nahe an den Aussatz reichen. Im Norden von Europa, in Norwegen, auf den Farder Inseln und Island ist eine mit dem Scorbut complicirte, dem Aussatz in vielen Rücksichten gleiche Krankheit häufig. (S. Radesyge.)

Außer Europa kommt die Krankheit meist in warmen und zugleich feuchten Küstenländern vor, in der Krimm, zu Astrachan und an den Ufern des Jaik, in Arabien längs des persischen Meerbusens, in Persien, an der Küste von Malabar, auf Zeylon, auf Sumatra und Java und in Bengalen. Von China ist es weniger bekannt. Beinahe auf allen Südseeinseln fand man einen modificirten Aussatz. In Afrika kommt er fast auf allen Küsten vor, auch auf der Insel Bourbon und Frankreich. In Amerika sind es nebst dem westindischen Inseln die feuchten Küstenländer Surinam und Brasilien. Auf der Insel Barbados und andern Inseln Westindiens, aber auch in Afrika und auf Malabar besonders in Cochin ist ein partieller Aussatz, der nur einen einzelnen Fuß befällt, häufig. S. Barbados-Krankheit.

Die disponirenden Ursachen der Krankheit vermuthete man zu allen Zeiten in einem feuchten Küsten-Klima, Fisch-Nahrung, dem Genuß schlechter, fetter, und ranziger Nahrungsmittel, unreinlicher nasser Kleidung, in einer trägen Lebensweise und bürgerlichem Druck. So bekommen auf Candia die Türken den Aussatz seltener als die Griechen, die an ihren häufigen Fastentagen nichts als gesalzene Fische, gesalzenen und geräucherten Rogen, marinirte Oliven und Käse genießen. An manchen Orten scheinen die Ursachen, die den Aussatz hervorbringen, ganz speciell zu seyn, z. B. der Cavatrank von Piper latifol. auf den Südseeinseln. — Zum Ausbruch kommt die Krankheit außer der Mittheilung durch Ansteckung durch plötzlichen Schrecken, Freude, Verbrennen, Erkältung u. s. w.

Gegen die schreckliche Krankheit wurden, da gelinde Mittel gar nichts fruchteten, von jeher die aller heroischsten Mittel aufgeboten, um durch Erregung heftiger Krankheiten die leprose Krasis zu tilgen. Im Mittelalter gab man solchen Kranken Brühen von giftigen Vipern, welche Ohnmachten, Zittern, Flockenlesen und eine Dissolution der Säfte-Masse, die der durch den Aussatz hervorgebrachten entgegengesetzt ist, veranlaßte. In Ostindien bedient man sich des Arsenils und in Westindien curiren die Neger den Aussatz mit heftigen Abführungen und profusem Schwitzen, neuerlichst wurde von Chisholm das dephlogistisirte salzsaure Kali empfohlen. (*Schnurrer.*)

Aussaugen, (Ausmergeln), der Acker, s. Boden.

Ausschachten, Austiefen, s. Graben.

Ausschälung, s. Ausschneidung.

AUSSCHEIDUNG, 1) (in der Chemie), s. Scheiden, 2) (in der Geognosie.) Die Natur scheint bei der Bildung chemisch und mechanisch zusammengesetzter Gebirgsarten nicht immer ganz gleichförmig zu Werke gegangen zu seyn. Man findet daher bisweilen einzelne Stoffe oder Partien von dem übrigen Gemenge getrennt und unter abweichenden Verhältnissen dargestellt, die man als chemisch ausgeschieden annehmen kann; das Gegentheil davon heißt in der geognostischen Sprache verflößt. Einige Beispiele werden dies deutlicher machen. Bisweilen findet man dies Ausscheiden einzelner Theile, bei sich übrigens gleichbleibenden Substanzen gemengter Gebirgsarten, blos in Verschiedenheiten der Structur. So besteht bekanntlich Granit aus Quarz, Feldspath und Glimmer in einem ziemlich gleichförmigen körnigen Gefüge; allein an manchen Stellen haben sich einzelne Gemengtheile (Feldspath, Quarz oder Glimmer) in größern reinen Massen, und grobkörnigen Partien gleichsam ausgesetzt oder ausgeschieden, und zwar wieder theils einzelne jener Fossilien rein für sich, theils mehre derselben, oder alle zusammen, nur in ungewöhnlich großem Korn. Die in solchen Gebirgen vorkommenden Lagen, selbst manche Gänge von Feldspath, Quarz und Glimmer, scheinen nichts anders zu seyn, als dergleichen Ausscheidungen, nur mit einer gewissen Regelmäßigkeit und Fortdauer verbunden. An andern Stellen sind jene Gemengtheile Quarz, Feldspath und Glimmer wieder in ein ungewöhnlich klein- oder feinkörniges, oder in ein schiefriges Gefüge zusammengetreten, und haben dann Gneis-Glimmerschiefer, ja selbst thonschieferähnliche Partien gebildet. Ehemals glaubte man an solchen Stellen eingewachsene Stücke von Gneis oder Schiefer zu sehen; allein mehrseitige Beobachtungen führten auf die natürlichere und einfachere Ansicht hin, daß dergleichen Partien nur einzelne Ausscheidungen der genannten Gemengtheile sind.

Andererseits findet man auch bisweilen (besonders in mechanisch einfachen Gebirgsarten), daß einzelne Substanzen von den übrigen verwandten Bestandtheilen getrennt und rein abgesondert dargestellt werden. Sie erscheinen dann ohne gewöhnliche Gemengtheile der Gebirgsart zu seyn, entweder als einzelne ungewöhnliche (aber nicht fremdartige) Gemengtheile, oder als einzelne Partien, Lagen und Flötze; selbst manche Gänge möchten auf diese Weise entstanden seyn. So hat sich in den Thonschiefergebirgen der Kieselstoff häufig als Quarz, in Form einzelner Trümmer und Lagen ausgeschieden; in Serpentingebirgen haben sich häufig einzelne talkige Fossilien (Schillerstein, verhärteter Talk,

Speckstein, Amianth u. s. f.) theils in Form von Gemengtheilen und kristallinischen Partien, theils in Form von Trümmern, kleinen Gängen und Lagen, aus der übrigen Masse getrennt und rein dargestellt. In manchen Porphyren haben kieselerdige und andere Substanzen sich in Form von Trümmern, Kugeln und Mandeln zu Chalcedon, Agath und dergleichen ausgeschieden. Die mannigfaltigen Gemengtheile und eingewachsenen Fossilien des Mandelsteins, Grünsteins und Basalts sind größtentheils auf die nämliche Weise zu erklären. In Gipsgebirgen hat sich Fraueneis, Fasergips, Anhydrit und dergl. in mehr oder minder reinen, theils krystallinischen Partien, theils wirklichen Kristallen, ausgeschieden. Im Kalksteingebirge findet man auf diese Weise Kalkspath, Faserkalk, Schieferspath und Schaumkalk gebildet. Bituminöse Gebirgsarten, z. E. Kupferschiefer, scheiden auf diese Weise bisweilen Erdpech aus. Besonders vielfach sind dergleichen Erscheinungen in den auf vielfache Weise chemisch-mechanisch zusammengesetzten merglichen Gebirgsarten des zur Kupferschiefergebirgsformation gehörigen untern Kalksteins, wo durch partielle reinere Ausscheidung des kohlensauren Kalks, oder des Bitumens, oder des Thons, die vielfachen Breccien-, Mandelstein- und porphyrartigen Gesteine gebildet werden, die ich in meinen geognostischen Arbeiten Bd. 2. und 3. umständlicher beschrieben habe.

Ohne die einzelnen Beispiele, die sich die ganze Reihe der Gebirgsarten hindurch noch in unzähliger Menge über diese Erscheinung würden aufstellen lassen, weiter zu häufen, genüge hier nur noch die allgemeine Bemerkung, daß sich in der Kentniß und in der Beurtheilung der gemengten Gebirgsarten, nicht blos in Rücksicht ihrer Bestandtheile, sondern selbst in Rücksicht der ihnen beigemengten fremdartigen Lager und Flötze, ja selbst der Gänge von einer gewissen Bildung, ein ungemeines Licht verbreiten wird, wenn erst die Gesetze vollständiger beobachtet und genauer entwickelt seyn werden, nach denen die Natur bei der Ausscheidung oder Bildung einzelner Gemengtheile und Partien in den mannigfach zusammengesetzten Massen zu Werke geht.

Übrigens erhellt schon aus dem Vorstehenden, daß von den ausgeschiedenen gleichartigen Gemengtheilen die sogenannten fremdartigen Gemengtheile der Gebirgsarten wohl zu unterscheiden sind. (*Freiesleben.*)

AUSSCHLÄGE, 1) das durch das Ausschlagen mit dem Ausschlagefäustel überhaupt erlangte Stuffwerk, 2) das beim Ausschlagen oder Kläuben als unhaltig auf die Halde zurückgeworfene Hauswerk. — Der Bergmann, der solches in dem Ausschlagkaue (Schuppen) oder auf dem Ausschlageplatze verrichtet, heißt der Ausschläger und die Pflicht der Aufseher (Ausschlägesteiger), ist, genau nachzusehen, daß in den Ausschlägen (Nr. 2) nichts Schmelzwürdiges auf der Halde zurückbleibt. Das viereckige bodenlose Maß, wonach die Arbeit der Ausschläger gemessen wird, heißt der Ausschlagkasten, auch schlechthin Kasten. (*Lehmann.*)

Ausschlagen, Ausschlagskrankheiten bei Menschen und Thieren, s. Hautkrankheiten überh. und im einzelnen.

AUSSCHLAGEN, I. Im Bergbau, 1) s. Ausschläge und Aufbereiten. 2) Das Erzmehl, oder auch den Schlamm, aus den Gerinnen, Gräben und Sümpfen der Pochwerke mit der Schaufel herausheben (ausstechen). (*Lehmann.*) — II. In der Flößerei, s. Fang-Rechen, Flosshacken. III. In der Waidmanns Sprache: 1) synonym mit abdocken — bei allen Leinen (Archen, Sennen); 2) das Auseinanderwickeln und Ausbreiten alles Jagdzeuges an Tüchern, Garnen (Netzen) und Lappen (s. die hieher geh. Artikel); 3) das, Wohlbehagen andeutende Herumtreten und Schlagen (mit den Läufen — Kratzen im gemeinen Leben —) des Edel-Wildes, auf der Salzlecke (s. d. hieher geh. Art.). (*a. d. Winkell.*) — IV. Im Bauwesen. 1) Der Zimmermann schlägt das Holz aus, beschlägt es, d. h. er behaut es vierkantig ins Grobe mit der Fällaxt, und balirt es, d. i. ebnet seine Seiten, mit der Breitaxt. Auch schlägt der Zimmermann Zapfenlöcher aus, d. h. er macht dieselben ins Grobe mit der Queraxt. 2) Der Steinmetze schlägt mit dazu geeigneten Werkzeugen einen Einschnitt aus, macht, wie man auch zu sagen pflegt, einen Schlag, d. h. er arbeitet einen schmalen Falzen in den Stein ein, um dadurch theils die Breite des Stückes zu bestimmen, das er vom Steine abschlagen, abhauen will, theils um den Abgang zu nöthigen, nur so tief abzuspringen, als er vorgeschlagen, vorgehauen hat; 3) werden gewisse größere oder kleinere Räume ausgeschlagen, d. h. mit einem zweckdienlichen Materiale ausgefüllt und festgeschlagen (festgestampft), um zu irgend einem Zwecke eine feste Oberfläche zu bilden. (*Leger.*)

Ausschlagewerk, Ausschlagepochwerk, s. Pochgänge.

Ausschlagholz, in der Flößerei, s. Helmling.

Ausschliessungsgesetz, s. Abfolge.

Ausschmalen, Schlichten in der Köhlerei, s. Kohlen.

AUSSCHMIEGEN heißt im Bauwesen ein Bautheil mit einem Einschnitte nach der Form einer Curve, (einer gekrümmten Linie), versehen, so daß eine Aushöhlung in Bezug auf das Ganze nach außen erfolgt.

Zum Beispiele mag eine Thüröffnung dienen, deren oberer Theil nach der nebenstehenden Form abc gebildet ist, die man einen ausgeschmiegten Spitzbogen nennt. (*Leger.*)

AUSSCHNEIDEN, AUSSCHÄLEN, (Apocope, exstirpatio) wird von dem Wegnehmen eines krankhaften Gebildes gebraucht, wenn dasselbe aus einer Höhle oder zwischen andern Theilen herausgenommen oder geschält wird. Der Ausdruck ist gebräuchlich bei der Wegnahme ganzer Gliedmaßen aus dem Gelenke, dem Ausschneiden, der Exstirpation des Oberarms, exstirpatio ossis humeri; von dem Ausschälen der Sackgeschwülste, Kröpfe, Warzen u. s. w. (*Seiler.*)

AUSSCHNITT (Sector), zum Unterschiede vom Abschnitte (Segmentum — vergl. diesen Art.), ist überhaupt derjenige Theil einer Größe, den man erhält,

wenn man die Größe nach zwei oder mehren Richtungen bis zu einem bestimmten Punkte oder einer bestimmten geraden Linie, innerhalb der Größe liegend, durchschneidet. Besonders technisch ist dieser Ausdruck in der Geometrie hinsichtlich der Figuren und Körper. 1) Ausschnitt einer Figur heißt jeder Theil derselben, welcher zwischen zwei geraden, zu einem bestimmten Punkte in der Figur gezogenen Linien und dem durch eben diese Linien abgeschnittenen Theile des Umfanges der Figur enthalten ist. So ist der zwischen 2 Halbmessern und dem entsprechenden Bogen enthaltene Theil des Kreises ein Kreisausschnitt (Sector circuli). — 2) Ausschnitt eines Körpers heißt jeder Theil desselben, welcher entweder zwischen einer einzigen, bis zu einem bestimmten Punkte innerhalb des Körpers schneidenden, Fläche, oder zwischen zwei, bis zu einer bestimmten geraden Linie innerhalb des Körpers schneidenden, Ebene und dem entsprechenden Theile der Oberfläche des Körpers enthalten ist. Stellt man sich z. B. irgend einen Theil der Kugeloberfläche von einer Kreislinie begränzt vor, und denkt man sich durch diese Kreislinie eine bis zum Mittelpunkte der Kugel schneidende Fläche gelegt; so ist diese Fläche die Seitenfläche eines Kegels, dessen Spitze der Kugel Mittelpunkt und dessen Grundfläche jener von der Kreislinie begränzte Theil der Kugeloberfläche ist. Dieser Theil der Kegel heißt daher der kegelförmige Kugelausschnitt (Sector Sphaerae), zum Unterschiede des keilförmigen Kegelausschnittes, die man erhält, wenn man zwei Kreisebenen durch denselben Kugeldurchmesser gelegt denkt. (Dr. *Schön.*)

AUSSCHRAMM: 1) soviel, als: Besteg. 2) Der Thon (Letten, Lehm) womit die Klüfte der Felsen zuweilen ausgefüllt sind. 3) Ein etwas sandiger meist weißlicher, aus aufgelöstem Gebirgsstein entstandener Thon, welcher als Gangmasse auf Gängen mit einbricht, und der bei der Gewinnung die Arbeit sehr erleichtert; daher man auch die Gewinnung der Gänge gewöhnlich mit Heraushauen des Ausschrammes anfängt, um dadurch den Angriff der übrigen festern Gangmasse zu erleichtern. (*Freiesleben.*)

Ausschuhen, bei den Juden, s. Ehegesetze, bei Thieren s. Hornschuh.

Ausschuss, s. Landmiliz, Landtage, u. a.

AUSSCHWEIFUNG. Schweifen heißt, in stets veränderter Richtung durch einen weiten Raum sich bewegen. Das erstere Merkmal dieses Begriffes erhellet theils aus dem Nebenbegriffe, den man mit demselben zu verbinden pflegt, nämlich: umher oder herum; theils aus den Fällen, in welchen er angewandt und nicht angewandt wird. Wer in gerader Linie nach Amerika segelt, der schweift nicht auf dem Meere (umher); wol aber derjenige, der auf Entdeckungen ausgeht, und deshalb bald hierhin bald dahin sich wendet. Das andre Merkmal, das Merkmal eines (verhältnißmäßig) weiten Raumes, durch welchen die Bewegung gehet, ergibt sich ebenfalls aus den Anwendungen des Begriffes. Von demjenigen, der in einem großen Walde um zwei oder drei Bäume herum gehet, läßt sich noch nicht sagen, daß er in dem Walde umher schweife; seine Bewegung ist nach Verhältniß zu klein dazu. Die Sprachkunde entwickelt dieses Merkmal überdem aus der Abstammung des Wortes Schweifen von Weben, insofern dieses: sich bewegen, bedeutet hat, wie auch noch jetzt in der Redensart: es lebt und webt Alles an diesem Kinde †).

Demzufolge heißt Ausschweifen eigentlich: in weiter Krümmung aus etwas herausgehen; besonders aus einer gewissen Gränze, oder aus einer geraden Linie; so wie z. B. der Hund, der seinen Herrn begleitet, nicht mit diesem den geraden Weg verfolgt, sondern zu beiden Seiten ausschweift, indem er in weiten Krümmungen bald hiehin, bald dahin, aus dem geraden Wege herausgehet. Davon heißt Ausschweifen figürlich: das Rechte sehr merklich überschreiten, weit davon abweichen, und Ausschweifung die Handlung, wodurch dies geschieht. Es gehört also zu einer solchen Handlung nicht nothwendig, daß sie schon ihrer innern Beschaffenheit nach unerlaubt oder verwerflich sey. Man kann ausschweifen auch in solchen Dingen, die an sich selbst löblich, oder wenigstens unschuldig sind; in nützlichen Arbeiten, in dem Genusse erlaubter Vergnügungen u. s. f.; denn auch in solchen Dingen kann man das rechte Maß überschreiten. Wenn indessen von Jemanden schlechtweg gesagt wird, daß er ein ausschweifendes Leben führe; so heißt das: er sey unmäßig in dem Genusse sinnlicher Lüste, und scheue auch die verbotenen nicht. (*Maass.*)

AUSSCHWEIFUNGS-KREISE (circuli excursuum) sind zwei kleine Kreise, welche man sich parallel mit der Ecliptik in einer Breite von 10 Graden um die Himmelskugel beschrieben denkt, und die also die Gränzen des Thierkreises ausmachen. Der Name entstand daher, daß diese Kreise vor der Entdeckung der neuen Planeten die Gränze angaben, über welche hinaus sich die Planeten nicht von der Ecliptik entfernen konnten. (*Gerling.*)

AUSSEE, 1) (Ausow) fürstl. lichtensteinische Herrschaft und Markt in Mähren, Ollmützer Kr. an der March, 1 M. von Littau, mit 174 H., 2800 Einw. (darunter 100 jüdische Familien) und einer Pfarre. Das neugebaute Schloß Neuschloß im 16000 Wiener Joch haltenden Dobra-Walde, mit einem, von der March durchströmten, geschmackvoll angelegten Park, an zwei Meilen im Umfange, ist eines der schönsten im edeln Styl gebauten Landschlösser. (*André.*) 2) Marktfl. an der Traun im Judenburger Kr. Steiermarks mit 170 H. und 1100 Einw. zum Salzkammergute gehörig, mit einer Salzsiederei, die aus dem Steinsalze des Berges Sandling jährlich 150,000 Ctr. liefert und dem State 1¼ Mill. Fl. einbringt, mit einem Berg-Salz- und Waldamte. In der Nachbarschaft findet sich der ungemein schöne Grundel-See *). (*H.*)

Aussen-Graben, s. Vorgraben.

Aussen-Seite (Façade) u. Aussen-Wände, s. Gebäude.

Aussenwerke, s. Festungswerke, Verschanzungen.

---

†) Vgl. m. Auf. in Eberh. Synon. u. Schwanz, Schweif.
*) s. J. A. Schultes Reise durch Ob.-Österreich u. a.

Aussergerichtlich, f. Gerichtsbarkeit, (freiwillige).

Ausser-Rhoden, f. Appenzell, (Canton).

AUSSIG (Außjenad, Labem), (Austia, Austa) eine königliche Stadt in Böhmen, Leutmeritzer Kr. beim Einfluß der Bila in die Elbe, an deren linken Ufer, östlich von Töplitz, 10 M. von Prag im sächsischen Gränz-Gebirge mit 300 H. und 1400 Einw. die auf der Elbe starken Getreide-, Holz- und Obst-Handel treiben; mit einer Dechantei, Salz- und Wasserhauptzoll-Legstadt, auch Postamt. Sie ist die Vaterstadt des berühmten Mengs, von welchem die Stadtkirche ein Original aufbewahrt. Die dem Champagner ähnelnden Weine der Gegend, der Podskalsky und Sassesler sind geachtet. (*André.*)

Aussintern, f. Ausgähren.

Ausspanne, f. Suhl.

Ausspielen, den Grund, im Seewesen, f. Loth.

Ausspielgeschäft, f. Lotterie u. Spiel.

AUSSPRACHE, heißt unter Andern die Art, wie man die Wörter einer Sprache oder die Sätze einer Rede im mündlichen Vortrage anlautet. Jenes ist Sache der Natur und Gewohnheit, dieses Sache der Kunst und Schicklichkeit: jenes ist ein Gegenstand der Sprachlehre, dieses ein Gegenstand der Lehre vom mündlichen Vortrage überhaupt.

1) In sprachlehrlicher Hinsicht hat man bei der Aussprache zweierlei zu betrachten: einmal die Art, wie man Wörter und Sylbenlaute ausspricht, ohne Rücksicht auf die Darstellung derselben in der Schrift; dann die Art, wie man geschriebene Sylben und Wörter dem eingeführten Schreibgebrauche gemäß aussprechen soll. Nicht nur jedes Volk hat von Natur einen besondern Bau der Sprachwerkzeuge, sey dieses nun durch die Verschiedenheit des Klimas und der Lebensweise, oder durch angestammte Sitte und Gewohnheit veranlaßt; sondern auch jede Landschaft, jeder einzelne Wohnort, ja jede Familie, und selbst jeder einzelne Mensch, hat eine eigenthümliche Art der Aussprache, wodurch man den Einen von dem Andern leicht unterscheidet. Das Schibboleth der Bibel [1]) gibt davon einen Beweis, wenn man auch die Sprache, wodurch sich Petrus als einen Galiläer verrieth [2]), mehr auf besondre Wortformen als auf die Aussprache beziehen wollte. Viele Völker, z. B. die Hottentoten, haben einen so eigenthümlichen Bau der Sprachwerkzeuge, daß kein unter einem andern Volke Geborener ihre Sprache rein nachzusprechen oder zu schreiben vermag. Wieder andere Völker haben sich so verwöhnt, daß sie auch die leichtesten Grundlaute und Wörter anderer Völker nicht aussprechen können, wie z. B. die nordamerikanischen Völker, welche bei dem Sprechen die Lippen nie verschließen, wodurch ihre Sprache zu einem fortwährenden Hiatus wird, keinen Lippenlaut auszusprechen im Stande sind. Es gibt Völker, die kein R, und Völker, die kein L zu sprechen vermögen: während die alten Perser in ihrer Sprache nur ein R hören ließen, so daß schon in dieser Hinsicht der König von Elam Kedor Laomer (Genes. XIV.) kein Perser gewesen seyn kann, fiel es den Babyloniern schwer, ein R zu sprechen, und sie vertauschten es meistens mit L, so wie noch jetzt die Sinesen jedes R mit L vertauschen. Während den germanischen Völkern als echten Brüdern der Perser das R zu den mannigfaltigsten Wortbiegungen dienen mußte, und ihre Sprachverwandte das R auch in der lateinischen Sprache so sehr anhäuften, daß nicht nur die Adverbien und Comparative, die Infinitive und Passive, das Hilfswort eram mit allen Endungen der Zeitformen auf rim, ram, ro, die Participe auf urus mit den Desiderativen auf urio, ein R erhielten, sondern dieses auch den Hiatus zu heben dienen mußte, wie in *generis* für *γένεος*, *dearum* für *θεάων*, *deorum* für *θεόων* oder *θεῶν*, und daß nicht nur alis nach einem l, wie in singularis, zu aris ward, sondern auch allerlei neue Sproßsylben mit r, wie arius, erius, orius, u. s. w. in die Sprache kamen; fiel den Griechen, wie schon aus der Anekdote vom Demosthenes bekannt ist, das R so schwer auf die Zunge, daß sie es zu Anfange eines Wortes nur mit einem Hauche begleitet zu sprechen vermochten, obwol die Lacedämonier das End-S, gleich den Römern der spätern Zeit, meist mit R vertauschten, und z. B. *τὰρ τᾶρ Σεμέλαρ ὠδῖναρ* für *τὰς τῆς Σεμέλης ὠδῖνας*, *ὅπωρ ἕκαστορ τὸ τᾶρ πόλιορ βάρορ ὁρῶν εὐλάβηται* für *ὅπως ἕκαστος τὸ τῆς πόλεως βάρος ὁρῶν εὐλαβῆται* sprachen. Ja! die Griechen waren unter sich selbst so verschieden, daß, ungeachtet die Aeolier dem R ein W vorsetzten, um sich dessen Aussprache zu erleichtern, und außer diesem W noch ein kurzes U vor den übrigen Griechen voraus hatten, wie denn auch das äolische Digamma mehr dem englischen, als dem teutschen W geglichen zu haben scheint, die übrigen Griechen das W nur durch einen Hauch auszudrücken vermochten, und manchen auch die Aussprache dieses Hauches, wie den heutigen Russen und Franzosen, noch zu schwer fiel. Während die Mexikaner ihrem L eine so liebliche Aussprache zu geben wissen, daß es für den Unverwöhnten eine Lust ist, ihr Tlantlaquacapatli zu hören, hat der Spanier das L seiner Muttersprache, welches dem Basken, wie in *cerua* für coelum, zu einem R ward, mit einem j vertauscht, und sagt z. B. weil er auch das f der Römer, welches dieser, wie in *frango* für *ῥήσσω*, aus dem W der Aolier verhärtete, in einen bloßen Hauch verwandelt, *hijo* für filius, als ob dieses Wort aus dem griechischen *υἱος* geformt wäre. Dieses Beispiel mag denen zur Warnung dienen, welche bei der Vergleichung verschiedener Sprachen immer nur auf den ähnlichen Klang der Wörter sehen, ohne das eigenthümliche Gepräge zu beachten, womit jedes Volk die Wörter eines andern stempelt. Wie verschieden lauten nicht pono und *προςτίθημι?* und doch läßt sich, da *situs* dem griechischen *θετός*, und *positus* dem *πόθετος*, wie *Sibylla* der *Θεοβούλη*, entspricht, ihre Verwandtschaft leichter zeigen, als die Verwandtschaft zwischen *hija* und *υἱός*, weil *filia* sich eher mit *θήλεια*, wie *formus* mit *θερμὸς* und Feodor mit Theodor, als mit *υἱός* in Einklang bringen läßt; und weil *υἱός* eher in Sohn und Schwieger, wie *ὗς* in sus und Sau, und *suinum* in Schwein, als in filius

---

1) B. d. Richt. XII, 6 2) Matth. XXVI, 73.

übergegangen seyn könnte. Wenn nun aber schon die einzelnen Lauter bei verschiedenen Völkern so verschieden sich abändern, wie viel mehr mußte das in verbundenen Lautern geschehen? Da viele Völker gar keine verbundenen Lauter auszusprechen verstehen, wie die Sinesen, die zwischen zwei Mitlauter immer den Grundvocal einschalten, für Christus nur Kilisutusu sagen, oder wie die Kalmücken nach gleicher Regel meinen Namen Grotefend in Gorotefened abändern würden. Wer könnte die Namen Xerxes und Ahasverus für einen und denselben halten, wenn man nicht wüßte, daß das zendische Khschherschе oder Khschwersche im Griechischen und Hebräischen nach derselben Regel, die auch aus *Tursk* sowol Tyrrhenus als Tuscus und Etruscus bildet, nicht anders auszudrücken war, als wie wir es in diesen Sprachen geschrieben lesen? Wer möchte glauben, daß das Zahlwort vier das zendische tschatuwar, oder fünf das zendische peantsché sey, wenn man die Abänderungen nicht historisch verfolgen könnte? oder wer würde das Zahlwort drei im baskischen hira, im hebräischen schalosch, und zuletzt im zendischen teschrô, thraïo. se. wiederfinden, wenn nicht das englische three, das chaldäische תְּלָת (daher תְּלִיתָי, *τρίτος*, oder תְּלִתָּי, tertius) den Übergang aus thraïo darböten? Ich will denjenigen, die bloß nach ähnlichen Lauten in verschiedenen Sprachen haschen, und darum z. B. Auge, welches weit eher mit oculus, oeil (yeux), in Verbindung gebracht werden kann, vom griechischen *αὐγή* abzuleiten geneigt sind, nicht die Wörter *γράφειν*, scribere, écrire und schreiben vorhalten; weit unähnlicher sind sich brechen und *ἀγνύναι*, und doch hängen sie durch die Mittelglieder wrak, frango, *ῥήγνυμι*, *ϝάγνυμι*, wie Rasen mit Wasen, Spinnrocken mit Spinnwocken, zusammen. Ich müßte ein ganzes Buch schreiben, wenn ich alle unrichtige Vergleichungen ähnlichlautender Wörter, oder alle Verwandtschaften ganz unähnlichlautender zeigen wollte; ich begnüge mich daher, nur noch zu bemerken, daß, wenn schon im Sprechen, selbst bei dem nämlichen Volke, nach Zeit und Raum die Laute so verschieden werden, die Verschiedenheit im Schreiben noch größer werden kann, weil nicht alle Völker gleiche Laute auf gleiche Weise schreiben. Hätte man ein organisches Alphabet, das gleich den musikalischen Noten alle Laute, ihrer Bildung durch die Sprachwerkzeuge gemäß, mit gehöriger Bezeichnung des Tones und des Anklangs schriebe; so wäre die Vergleichung verschiedener Sprachen weit weniger Irrthümern ausgesetzt, obgleich ohne nähere Kentniß ihrer Eigenthümlichkeiten und Wortbildungen noch lange nicht sicher. Aber da fast jedes Volk die Laute nach verschiedenen Regeln schreibt, wie will man die wahre Aussprache fremder oder alter Wörter erkennen, ohne die Regeln zu wissen, nach welchen die Laute geschrieben sind? Es ist daher eitle Thorheit, wenn man selbst in Preisschriften von der rauhen Sprache des Ulfila spricht, und dabei die Wörter nach heutigem Schreibgebrauche gerade so liest, wie sie geschrieben sind, ohne zu bedenken, daß Ulfila sein Alphabet von den Griechen seiner Zeit entlehnte, und die Laute, soweit es die Verschiedenheit der Sprache zuließ, gerade so schrieb, wie sie. Dünkt es den Vernünftigen lächerlich, wenn Jemand wähnt, ein altes Volk habe die Wörter gerade so gesprochen, wie er sie liest; so darf es uns nicht weniger lächerlich dünken, wenn Jemand die Aussprache eines längst verschwundenen Volkes mit Sicherheit bestimmen zu können glaubt, oder gar behauptet, so und so hätten z. B. die Griechen gesprochen, ohne anzugeben, welche Griechen und in welcher Zeit er sie versteht. Die Aussprache eines lebenden Volkes kann man nicht einmal vollkommen erlernen, wenn man nicht unter ihm selbst lebt, und seine Sprachwerkzeuge mit Geschicklichkeit gebrauchen lernt; noch weniger darf man also die wahre Aussprache eines verstorbenen Volkes erforschen zu können hoffen, auch abgesehen von dem Tone und Anklange der Sylben. Wenn aber nicht nur die Aussprache jedes Volkes verschieden ist, sondern auch in demselben Volke verschiedene Gegenden und Geschlechter nach verschiedenen Zeiten verschieden sprechen; so fragt es sich, welche Aussprache für die bessere zu erklären sey, und nach welchen Rücksichten man darüber entscheiden könne. Hier müssen wir vor allen Dingen die lebenden Sprachen von den todten unterscheiden, indem man zwar in beiderlei Gattungen diejenige Aussprache für die bessere erkennt, welche den Gebildetsten im Volke angehört, aber doch in den lebenden Sprachen mit der Zeit fortgehen muß, während in den todten Sprachen die Aussprache auf das blühendste Zeitalter der Sprache fixirt ist. Verlangt man aber ein höheres Princip als die bloße Gewohnheit, die Güte der Aussprache, selbst bei dem eigenen Volke, zu bestimmen; so ist die bessere Aussprache die, welche die Laute nach der hergebrachten Schreibart vollständig spricht, so daß weder ein Buchstab verschluckt, noch ein überflüssiger eingeschaltet, noch irgend ein Buchstab oder Laut mit dem andern verwechselt wird, und welche jeden Laut so vernehmlich und deutlich hören läßt, daß man ihn nach der hergebrachten Schreibeweise richtig und vollkommen schreiben kann. Dabei fodert es die Anmuth der Sprache, daß die Aussprache ohne einiges Mundverzerren und mit gehöriger Gewandtheit und Übung der Sprachwerkzeuge geschehe, damit weder zu große Härte, noch zu große Weichheit, weder eine zu große Breite des Tones, noch ein zu enges Mundspitzen bemerkbar sey. In dieser Hinsicht wird man finden, daß die Völker sich nach dem vorzüglichen Gebrauche einiger Sprachwerkzeuge in drei Classen theilen, indem die Gebirgvölker meist aus dem innern Theile des Mundes mit der Kehle und dem Gaumen reden, die Völker in neblichten Gegenden, an Sümpfen und Seen vorn mit den Lippen sprechen, und nur die Völker in freien Ebenen dem Hauptwerkzeuge der Sprache, der Zunge, ihre freie Bewegung im Munde lassen. Man wird demnach auch immer diejenige Aussprache für die anmuthigste erkennen, die, reich an Zungenlauten, weder zu stark aus der Kehle, noch zu sehr mit den Spitzen der Lippen spricht, und bei dem Gebrauche der Zungenlaute weder die Nase verschließt, noch zu stark durch die Zähne zischt; das L und R mit gleicher Geschicklichkeit austönt, ohne bei jenem zu lallen, noch bei diesem zu schnarren, weder lispelt noch näselt, und dabei weder stottert noch stammelt. Die Schnelligkeit oder Langsamkeit der Aus-

sprache hängt von den äußern Umständen ab, wie die Betonung und der richtige Anklang von dem Sprachgebrauche; doch fodert es das Gesetz der Vernehmlichkeit, daß nur diejenige Aussprache für gut erkannt werden könne, welche so sehr als möglich vom sogenannten Singetone befreit ist, ohne in Eintönigkeit zu verfallen. Es ist übrigens ein falscher Glaube, als hätten die Griechen und Römer eine besondere Feinheit des Gehöres besessen, weil sie jede fehlerhafte Aussprache auf der Bühne mit einem Pfeifen oder Ausrufe des Tadels begrüßten. Wir besitzen dieselbe Feinheit des Ohres, insofern wir uns selbst gut zu sprechen gewöhnt haben; aber unser Volk ist noch zu gleichgiltig gegen den Wohllaut und zu nachsichtig gegen die Fehler der Aussprache, weil eine Landschaft vor der andern keinen Vorzug der Giltigkeit behauptet, als welchen ihr die gesunde Vernunft verleiht. Ein noch größerer Wahn ist es aber, der zwar mehr die Betonung und den Anklang der Sylben, als die Aussprache der einzelnen Laute betrifft, aber hier um so weniger ungerügt bleiben darf, je mehr er wieder herrschend zu werden droht: der Wahn, als müßte das Griechische und Lateinische, Quintilians klarem Ausspruche zuwider, nach gleichen Betonungsregeln gelesen werden, und als hätten die Griechen, weil wir es thun, und zum Theil auch die Römer es thaten, ihre Verse nach demselben Betonungsgesetze sprechen müssen, wie ihre Prosa, oder als wären wir nicht mehr im Stande, weil die Wenigsten es noch begriffen haben, die Betonungsregeln der Griechen herauszufinden. Man wähnt die griechische Quantität unvereinbar mit dem Accente, und indem man sich unter der Quantität der Griechen und Römer Etwas denkt, was sie vor andern Völkern voraus gehabt hätten, oder die Quantität vom Accente nicht recht zu unterscheiden weiß, verlangt der Eine, das Griechische durchaus nach den überschriebenen Accenten zu lesen, und vergißt dabei alle Berücksichtigung der Quantität, während der Andre, als wären die überlieferten Accente nur eine Ausgeburt verschrobener Köpfe, bloß nach Quantität zu lesen fodert, aber indem er dieses fodert, nur nach lateinischer Betonungsregel liest. Quantität und Accent sind in allen Sprachen vorhanden, und ihre Unterschiede von der Vernunft selbst gegeben; nur muß man wissen, was darunter zu verstehen ist, und nach welchen eigenthümlichen Gesetzen jedes Volk beides behandelt. Accent oder Betonung heißt der stärkere oder schwächere Nachdruck, womit man eine Sylbe vor der andern hervorhebt, um in die Sylbe eines Wortes Einheit, und in die Sprache selbst Mannigfaltigkeit, Anmuth und Deutlichkeit zu bringen. Dieser Accent kann nach bloßen Empfindungen bestimmt werden, wie in der Declamation, oder nach dem Wohlklange, wie in der griechischen und römischen Sprache, oder nach der Bedeutsamkeit der Sylben, wie in der Verstandessprache der Teutschen; er kann ferner, abgesehen von der Declamation, prosaisch oder rhythmisch, oder beides zugleich seyn; das letzte ist der Fall in den heutigen Sprachen der Europäer, welche die Verse nach den Betonungen der Prosa messen, und zum Theil auch in der lateinischen Sprache, sofern die römischen Dichter dahin strebten, den prosaischen Accent mit dem rhythmischen, unbeschadet der Quantität, mehr oder weniger zu vereinbaren. Nicht so war es bei den alten Griechen, welche die Verse bloß nach Quantität maßen, wobei der prosaische Accent mehr oder weniger in Schatten gestellt ward; welche darum eine rhythmische Betonung der Verse, verschieden von der Betonung des gemeinen Lebens, hatten, also auch die Verse nach andern Regeln lasen, als die Prosa. Unter der Quantität ist genau genommen das Zeitmaß der Sylben in rhythmischen Versen zu verstehen, welches im Teutschen, gleich dem Sprachaccente, nach der Bedeutsamkeit der Sylben, in andern Sprachen bloß nach der herkömmlichen Betonung im gemeinen Leben, in der griechischen und römischen Sprache aber nach dem wahren Zeitverhalte der Sylben ohne Hinsicht auf die Betonung bestimmt zu werden pflegt. Dieser Zeitverhalt ist entweder durch die Natur oder durch die Stellung der Laute gegeben: unter dem natürlichen Zeitverhalte, welchen die Römer durch syllaba *correpta* und syllaba *producta* bezeichneten, hat man den Anklang der Selblaute nach ihrer Schärfung und Dehnung zu verstehen; unter dem Zeitverhalte der Stellung aber, welchen die Römer durch syllaba *brevis* oder *longa* facta bezeichneten, diejenige Zusammenkunft von Lautern, wodurch entweder die Aussprache der Sylben beschleunigt oder gehemmt wird. Sobald man dieses weiß, wird man leicht begreifen, wie nicht nur Quantität und Accent mit einander vereinbar, sondern auch in jeder Sprache wirklich vorhanden sind, ob gleich in der einen Sprache die Verse wie Prosa gelesen werden, in der andern dagegen die Verse einen von der Prosa verschiedenen rhythmischen Accent durch das Gesetz der Quantität erhalten. Es lasse sich daher Niemand mehr einfallen, die griechischen Verse nach der prosaischen Betonung zu lesen, wodurch sie ihr Edelstes, den Rhythmus, verlieren würden; oder die griechische Prosa nach den Betonungsregeln der lateinischen Sprache, da diese ihre prosaische Betonung nach dem Zeitverhalte der vorletzten; die griechische Sprache dagegen, mit Ausnahme des Aeolischen, nach dem natürlichen Zeitverhalte der letzten Sylbe zu bestimmen pflegte. Es würde mich viel zu weit führen, wenn ich dieses in einzelnen Beispielen umständlich erläutern wollte: damit man jedoch die Aussprache nach Quantität und Accent gehörig zu würdigen wisse, so bemerke ich, daß z. B. in dem lateinischen Worte Instrumentum die vorletzte Sylbe den von den alten Sprachlehrern allein berücksichtigten Überton vor den schwächern betonten Sylben Instru hatte, weil sie zwar natürlich kurz oder geschärft, aber durch die Zusammenkunft zweier Mitlaute in zwei verschiedenen Sylben nothwendig lang war; wobei ich zugleich auf den Wahn aufmerksam mache, als ob jedes griechische und lateinische Wort, und wäre es auch, wie Horaz sagt, eine Elle lang gewesen, nur einen Accent gehabt hätte, da es doch in der lateinischen und griechischen Sprache nicht anders war, als in der unsrigen, wo auch nur eine einzige Sylbe jedes Wortes den Überton vor den andern hat. Die letzte Sylbe des Wortes Instrumentum ist geschärft, mithin natürlich kurz, konnte aber durch einen folgenden Selblaut nach römischer Aussprache verschwinden, oder durch einen fol-

genden Mißlaut verlangt werden. Die drittletzte Sylbe ist durch Dehnung des Selblautes natürlich lang, und durch keinen Selblaut, wie in instruo verkürzt, wogegen die erste Sylbe des Wortes kurz seyn würde, wenn nicht einerseits die Häufung von Mitlauten eine Stellungslänge bewirkte, andrerseits die Römer, wie Cicero und Gellius lehren, und Denkmäler und Urkunden bestätigen, die Vorwörter in und con vor s und f mit einer Dehnung des Selblautes gesprochen, und daher meistens das n verbissen hätten. Ich habe, das Gesagte zu erläutern, ein solches Beispiel gewählt, wo die wahre Aussprache des Wortes nicht nur historisch gewiß, sondern auch noch jetzt mit Ausnahme der Dehnung des i dieselbe ist, wie ich leicht aus lateinischen und griechischen Urkunden des fünften Jahrhunderts, worin dieses Wort vorkommt, erweisen könnte. Es wähne jedoch Niemand, daß das, was die Theorie uns lehrt, auch in der Praxis ausführbar, und darum zu hoffen sey, daß wir jemals wieder zur wahren Aussprache des Lateinischen und Griechischen, auch außer der Theorie, gelangen könnten. Die prosodische Aussprache nach dem natürlichen Zeitverhalte der Sylben hat sich, obwol in der griechischen Sprache wegen des η und ω und wegen des Circumflexes weniger als in der lateinischen, allzusehr verloren, und ist durch andre Sprachgesetze, welche die Barbarei eingeführt, allzusehr verdorben, als daß man ohne Gewaltsamkeit das Richtige wiederherstellen könnte; nur die prosaische Betonung hat sich theils in der Sprache des Volkes, theils durch die Vorsicht der alten Grammatiker, welche wenigstens den Überton genau beachteten und bezeichneten, bis auf wenige Ausnahmen erhalten. Es wäre mithin frevelnde Thorheit, diese jetzt muthwillig aufzugeben, um der Träumerei unkundiger Sprachforscher willen; wir müssen vielmehr die Accente im Griechischen so gut festhalten, wie im Lateinischen, auch ohne die Hilfe der Tonzeichen geschieht, und auf eine richtige prosodische Aussprache wenigstens allmählig hinarbeiten, wovon uns Buttmann in seiner Sprachlehre schon mehre Proben gegeben hat: nur höre man auf, die wahre Aussprache griechischer Wörter durch teutsche Beispiele deutlich zu machen, weil zwei Antipoden nichts für einander erläutern können, ohne neuen Irrthümern Raum zu geben.

2) In redelehrlicher Hinsicht brauche ich hier über die Aussprache nichts zu erinnern, weil dieser Gegenstand unter dem Artikel Declamation eine eigene Behandlung fodert. (*Grotefend.*)

Ausstattung, s. Aussteuer.

Ausstämpeln d. Minen, s. Minen-Zimmerung.

AUSSTEUER, AUSSTATTUNG, Brautschatz, Brautsteuer, kommen in Urkunden und Rechtsbüchern häufig als gleichbedeutend vor, indem darunter alles verstanden wird, was Kinder, besonders Töchter, bei der Trennung von der älterlichen Familie, hauptsächlich durch Heirath, mitgegeben erhalten, es sey an Kleidung, Hausrath und andern beweglichen Sachen, oder an Geld und liegenden Grundstücken. Beiderlei Gegenstände können daher, wenn nicht eine bestimmtere Erklärung beigefügt ist, als unter einer jener obigen Benennungen, oder unter Heirathsgut (dos) begriffen, angenommen werden. — Dagegen wird auch wol, doch hauptsächlich nur von Schriftstellern und Rechtsgelehrten und gegen den gemeinen Sprachgebrauch, ein Unterschied zwischen obigen Ausdrücken angenommen, und es sollen die beiden ersten im engeren Sinn nur die Mitgabe an Kleidern, Hausgeräthe, Vieh rc. begreifen, welche in einigen Gegenden, besonders auf dem Lande, der Brautwagen genannt wird, weil sie der Braut, zumal wenn sie auswärts heirathet, mit einem Wagen nachgeführt wird. Hierhin werden auch wol die Kosten der Hochzeit gerechnet. — Der gewöhnliche lateinische Ausdruck ist: apparatus et instructus muliebris oder nuptiarum. — Brautschatz hingegen wird für die eigentliche in Geld oder unbeweglichem Vermögen bestehende dos genommen, worauf dann besonders die Benennungen Ehegelder, Heirathsgut Beziehung haben. — Es scheint indessen eine solche Unterscheidung und Trennung der Begriffe ganz überflüssig zu seyn. Die Mitgift jeder Art hat zum Zweck, den künftigen Eheleuten die Einrichtung und Unterhaltung ihres eigenen Hauswesens zu erleichtern. Auch sind die rechtlichen Wirkungen die nämlichen. Jener Zweck wird erreicht, die Mitgabe mag in baarem Gelde, oder andern, für die Eheleute nützlichen und nothwendigen Sachen bestehen. — Und wenn gleich bei dem Worte Schatz ursprünglich wol nur an baares Geld gedacht worden; so ist doch bekannt, daß schon die Alten das Wort in viel weiterer Bedeutung und statt Habe gebrauchten, solches selbst, wie das letzte, mit dem Beiwort fahrend verbanden, also auch anderes bewegliches Vermögen außer dem baaren Gelde mit darunter begriffen. Dieser Ausdehnung ist der neuere Sprachgebrauch eben so wenig zuwider, indem jede Sache von Werth häufig ein Schatz genannt wird. — Es ist folglich kein Grund vorhanden, in dem zusammengesetzten Brautschatz den Begriff wieder zu beengen, und nur eine Mitgabe an baarem Gelde darunter zu verstehen, welchen Falls auch eine Ausstattung mit liegendem Gut, die doch eine eigentliche dos ist, von dem Begriff ausgeschlossen bleiben müßte*). (*v. Arnoldi.*)

Man kann das Wort Aussteuer, worunter sich Alles verstehen läßt, was eine Frau bei der Verheirathung dem Ehemanne zubringt, zumal das von den Ältern dazu Empfangene, namentlich gebrauchen, um bei der Darstellung des altgermanischen Rechts, das ganze von der Frau aus dem älterlichen Hause Eingebrachte,

*) Sonst kommt auch noch, obwol selten, in älteren Urkunden Ausstattung oder Heirathsgut unter der Benennung Abendgabe vor. So in einem Kaufbriefe von 1340 über ein Landgut für das Benedictiner-Kloster Cismer in der Lübecker Diöces, wo es heißt: „Et ego — mater dicti Hermanni" (des Verkäufers) „*dotalia mea* quae dicuntur *Aventgeve* ad manus domini Abbatis resignavi et praesentibus resigno." Offenbar war dieser Ausdruck dem noch gewöhnlichen, Morgengabe, nachgebildet, und die Benennung davon entnommen, daß die Ausstattung am Tage oder Abend der Trauung dem Bräutigam zugebracht ward, so wie der neue Ehemann jene am Morgen nach dem Beilager seiner Gattin zu überreichen pflegte. — Auch ist noch zu bemerken, daß die an den Gutsherrn bei der Verheirathung einer Herigen oder Leibeigenen zu zahlende Abgabe auch den Namen Brautschatz oder Brautschilling führte. Vgl. Bedemund. (*v. Arnoldi.*)

ohne weitere, dort in der That unnöthige, Unterscheidung, damit zu bezeichnen [1]). — Gegenwärtig aber pflegt man unter den Ausdrücken: **Aussteuer, Ausfertigung, Brautwagen** (apparatus muliebris), denjenigen **Hausrath** (Betten, Leinenzeug u. dgl.), welchen die Frau dem Ehemann etwa neben sonstigem Vermögen zubringt, zu verstehen. Wenn das Rechtsverhältniß dieser Aussteuer nicht durch die Grundsätze der Gütergemeinschaft oder eines besondern, dem Ehemanne zustehenden Nießbrauches regulirt wird, so ist zweifelhaft, ob da, wo römisches Recht gilt, dieselbe als **Dos** oder als **Paraphernen** zu betrachten sey. Es hängt die Entscheidung dieses Zweifels von der Beantwortung der allgemeinen Frage ab, ob überhaupt die **Dotal-** oder die **Paraphernal**-Qualität bei dem eingebrachten Vermögen der Frau zu präsumiren sey, wobei man nach römischer Ansicht wol annehmen muß, daß die **Dotalqualität** keine Statt habe, wenn nicht die Absicht der Constituirung der **Dos**, als solcher, genügend erhelle [2]). Zum Ersatze der verbrauchten Stücke der Aussteuer kann sodann der Ehemann nach gemeinrechtlichen Ideen nur verpflichtet seyn, wenn ihm die Aussteuer als **Dos** taxirt übergeben war [3]). Wenn ferner behauptet wird, daß diejenigen Sachen, welche an die Stelle der verbrauchten, aus dem eigenen Vermögen des Ehemannes kommen, der Ehefrau gehören [4]), so liegt dabei ein postulirtes und zu weit extendirtes Argument eines, nach gemeinem Rechte hier nicht vorhandenen, Nießbrauches zum Grunde [5]). Vgl. noch Dos. (*Bergmann.*)

AUSSÜSSEN, Absüssen, Auswaschen, Abwaschen, Edulcoratio, (chem.), ist nichts anders, als eine Art Auslaugung, die aber durch Abspülen irgend einer Substanz mit vielem reinen Wasser das Wegschaffen der an letzterer hängenden Salztheile rc. bezweckt, und wo bloß der ausgelaugte Rückstand benutzt werden soll. Die **Aussüßtöpfe** sind große Töpfe mit mehren Seitenöffnungen, worin die Salze rc. mit Wasser übergossen, und oft damit durchgerührt werden, bis es, nachdem sich die darin unauflöslichen Theilchen gelagert haben, klar ablaufen kann. — In der **Pharmacie versüßt**, oder **süßt** man auch durch Zusatz von Zucker oder Syrup die Tränkchen rc. **ab**. (*Th. Schreger.*)

AUSTAUSCHUNG. Aus der Natur eines jeden Tonverhältnisses entwickelt sich für sich schon das Gesetz seiner Bewegung (s. die Art. Harmonielehre, Auflösung und Fortschreitung). So liegt es z. B. in der Natur der übermäßigen Quinte sich **aufwärts**, in jener der verminderten Tertie sich **abwärts** zu bewegen. — Oft würde aber durch das strenge Befolgen dieser Regel der freie Erguß eines ausdrucksvollen Gesanges gehindert werden, auch würden manche Stimmen nicht wirkungsvoll gesetzt werden können; man überträgt daher die Verbindlichkeit der regelrechten Bewegung, welche die Sele mehr von **dem Ganzen** eines Accordes überhaupt, als **der einzelnen Stimme** fodert, in welcher sich der anstößige Ton vorfindet, einer andern Stimme, was man mit dem Worte **austauschen** bezeichnet.

Diese Austauschung kann 1) in **melodischer**, 2) in **harmonischer** Hinsicht betrachtet werden.

Die meisten Austauschungen gehören zu der ersten Art, und werden häufig von den Tonsetzern, besonders in den obern Stimmen angewendet, wie bei a), wo die kleine und dann vermindert gewordene Septime g sich nicht in die Quinte fis, sondern in die kleine Quinte e beweget, welche sich statt jener in die kleine Terzie d auflöset. Eben dasselbe kann auch in den Mittelstimmen geschehen, wie bei b), wo die Oberstimme die in der ersten Mittelstimme liegende verminderte Septime c austauschet; ja sogar im Baß, wie bei c), wo die in der dritten Umwendung im Baß liegende kleine Septime fis, anstatt sich ins e aufzulösen, in das h gehet, während die Mittelstimme diese Verbindlichkeit erfüllt.

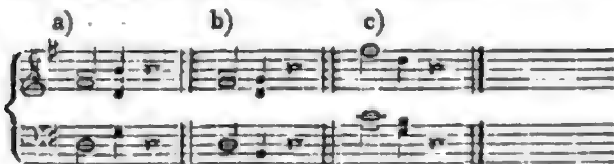
Dasselbe findet bei allen Intervallen Statt, denen eine melodische Verwechselung zum Grunde liegt, welche die Sele so beschäftigen kann, daß sie über die Aufmerksamkeit auf die **besondere Bewegung des Gesangs** die **harmonische** Bewegung jedes **einzelnen Intervalles** nicht beachtet.

Da jeder gute Tonsetzer sich möglichst bestreben wird, einer jeden Stimme, der Idee der Tonkunst gemäß, einen schönen Gesang zu geben, so wird er auch meistens die in **harmonischer** Rücksicht nothwendige Austauschung als eine **melodische** erscheinen lassen. Ein solcher Fall ist in dem obigen Beispiele bei b), wo die erste Mittelstimme, wenn sie die verminderte Septime c abwärts in die Sexte h gelöset haben würde, mit der obern Stimme eine Octave gebildet hätte. Aus diesem Grunde sind der Fälle nur wenige, wo eine harmonische Austauschung Statt findet. Man muß auch hier sehr behutsam verfahren, weil die Sele, die Bewegung jeder Stimme verfolgend, in diesem Falle ungestört die Fortschreitung eines jeden Intervalles beobachtet, und durch die unrichtige Auflösung sehr beunruhiget wird. So gehet z. B. in vielen Tonstücken, besonders in den Mit-

---

1) s. *L. Alemann.* Tit. 55. *L. Langobard.* L. 2. tit. 1. cap. 4; oder bei *Georgisch.* cap. 182. 2) s. l. 9. §. 3. de jure dotium; — eine Ausnahme in l. 30. eod. 3) s. l. 10. C. de jure dotium. 4) s. z. B. *Leyser.* Med. ad pand. Spec. 305. med. 2. 3. 5) Eine andere Bedeutung des Wortes: **Aussteuer**, s. bei dem Art. Abfindung. Auf welche Weise beide Bedeutungen zusammentreffen können, ergibt sich von selbst.

telstimmen die große Terzie als Leiteton, anstatt sich aufwärts zu bewegen, um eine Terz herab, wie in dem folgenden Beispiele bei a). In so fern dieses in den Mittelstimmen, und so geschieht, daß derjenige Ton, in welchen sich dieses Verhältniß auflösen sollte — hier g — von einer noch volleren, und daher mehr eingreifenden Stimme ausgetauscht wird, wie bei a) durch den Baß, oder bei b) durch die Oberstimme, ist es zu dulden; bei wesentlicheren Stimmen aber, c) so wie überhaupt im strengen Satze nicht zu rechtfertigen, was auch eine schlechte Gesangsführung voraussetzt.



Übrigens geschieht diese Austauschung am besten bei kleineren oder geringeren Pausen, kurzen Noten u. s. w. überhaupt, wo der Sele das genaue Verfolgen der Fortschreitung in den einzelnen Stimmen mehr entrückt ist, z. B. bei einer vollstimmigen Musik, wo jedes Intervall dem Gehöre mehrmals besetzt erscheint. Das Weitere über diese Materie s. in d. Art. Stimmensatz. (*Fröhlich.*)

Auster, Südwind, s. Notos.

AUSTER; 1) in der Naturgesch., s. Ostrea; 2) in der Diätetik. Austern müssen zum Verspeisen möglichst frisch, von Mittelgröße, zart, saftig, wohlschmeckend, und aus reinem, klaren Seewasser, zumal wo süßes Wasser zufließt, in dem sie fett und zartfleischiger werden, genommen seyn. Im Handel gibt es dergleichen noch in ihren Schalen und auch ausgestochene. Nach dem Geschmack unterscheidet man Berg-, Sand- und Thonaustern, welche auf Austerbänken gehegt werden, und zieht erstere den letztern vor. Man ißt sie grün, oder in ihren Schalen über Kohlen geröstet. Von ausgezeichneter Güte sind die kleinen englischen Colchester-Austern, und die besten darunter die dünnschaligen und vollfleischigen. Gut sind auch die großen Schleswiger Deputataustern; am beliebtesten überhaupt die aus der Nordsee. Vorzüglich schätzt man auch die grünen Austern (englische Grünbartes), nur dürfen es nicht gemachte, d. i. mit Grünspan gefärbte, höchst verdächtige Grünbärte seyn, die aber das wässerige Ammonium rc. bläulich färbt. Beim Einkauf der Schalen-Austern ist noch darauf zu sehen, daß man sie bei kalter Witterung zugeschickt erhält, und daß ihre Schalen noch gut geschlossen sind. Ferner müssen sie an einem kühlen Orte aufbewahrt, und die einmal geöffneten Tönnchen jedesmal mit ihrem beschwerten Deckel wieder gut verschlossen werden, damit die Ware unverdorben bleibe. Unter den ausgestochenen Austern sind die mit ihrem eignen Wasser eingelegten besser, als die mit Salzwasser und Lorbeerblättern eingemachten, weil diese weniger frisch und angenehm schmecken. — Schlechter sind: 1) die dickschaligen Liverpool'schen und Holsteiner Kaufmanns-Austern, 2) alle im Frühjahre, zumal im Juni, wo sie, voll reifer Eier (Körner), diese ihre Jungen von sich werfen, und dann einen weißen Milchsaft enthalten; 3) die kranken, von lockerer Consistenz, welche in ihren Schalen schlottern, oder innen bläulich aussehen, meistens den Sommer über; 4) die todten in offenen Schalen; 5) die künstlich marinirten, verdächtig wegen ihrer grünen Farbe. —

Nach Bostock gerinnt das mit Austern geschüttelte kalte Wasser nicht in der Hitze, wird aber stark durch Bleiessig, sehr wenig durch Gallusauflösung, gar nicht durch salzsaures Quecksilberoxyd gefället. — Sie enthalten, außer Spuren von Gallerte, viel Mucus oder vielmehr Speichelstoff, der sie für schwache Magen sehr schwer verdaulich macht. (*Th. Schreger.*)

Austern-Dieb, A.-Fischer, A.-Fresser, A.-Mann, A.-Sammler, s. Haematopus.

Austerpatelle, s. Crepidula und Patella.

Austerschalen, Ostreae (chem.), haben ein aus thierischer, in schwacher Kalilauge löslicher Materie bestehendes netzförmiges Zellgewebe zur Basis, welches bei langsamer Auflösung solcher Schalen durch sehr schwache Salpetersäure in seiner ursprünglichen Form fast unverändert bleibt. Ausgeglüht verkohlen sie sich vermöge ihres Zellgewebes, und geben erst einen starken, brandigen Geruch von sich, während beim Brennen derselben sich etwas Schwefelwasserstoffgas bildet. Vauquelin erhielt aus den Austerschalen nebst kohlensaurem, auch etwas phosphorsauren Kalk, Talkerde und Eisen, John zugleich etwas Mangan. Nach Bucholz und Brandes enthalten 100 Theile $34\frac{1}{2}$ Kalk, $44\frac{1}{2}$ Kohlensäure, $\frac{1}{2}$ eiweißstoffartige Materie, $1\frac{1}{10}$ phosphors. Kalk, und $\frac{1}{10}$ Alaunerde. — Der aus Austerschalen gebrannte Kalk hat technisch keine wesentlichen Vorzüge vor jedem andern reinen gebrannten Kalk. (*Th. Schreger.*)

AUSTERLITZ, (Slawkow), Fürstl. Kaunitzische Herrschaft und kleine Stadt in Mähren, Brünner Kr., am Bache Littawa und an der nach Göding führenden ungarischen Chaussée, $2\frac{1}{4}$ M. östlich von Brünn, mit 300 Häusern und 2000 Einw., (darunter gegen 300 Juden), einem schönen Schloß mit sehenswerthen Gemälden, Pfarre mit sehr geschmackvoller Kirche und Dechantei. Berühmt durch den Rückzug der Russen und Östreicher hieher, nach der entscheidenden Schlacht am 2. December 1805 beim Dorfe Pratze. (*André.*)

Austerlitz (Schlacht bei) am 2. Decemb. 1805. — Die Armee des General Kutusow hatte sich am 18. Novemb. bei Wischaw mit dem zweiten russischen Hilfskorps (Buxhövden) vereinigt, und war dann in eine starke Stellung vor Olmütz zurückgegangen, wo die russischen Garden unter dem Großfürsten Constantin zu ihr stießen; sie zählte nur mit Einschluß von 20,000 Österreichern 82,000 Mann. Mangel an Lebensmitteln, als Folge eines schlechten Verpflegungssystems, nöthigte Kutusow, unter Genehmigung der bei der Armee anwesenden Kaiser von Österreich und Rußland, die Offensive wieder zu ergreifen, er setzte die Truppen am 27. Novemb. in fünf Colonnen *) gegen Brünn in Bewegung.

*) Avantgarde: Fürst Bagrathion, 12 Bataill. 40 Escadr.

Das Gros der französischen Armee, namentlich die Corps von Soult, Lannes, Oudinot, die Garden und die Cavallerie-Reserve unter Murat, hatte sich indeß in und bei Brünn concentrirt, wo sich Buonaparte's Hauptquartier befand (20. Nov.); das Corps von Davoust war gegen Preßburg, das von Marmont gegen Grätz vorgerückt, Bernadotte stand bei Iglau, dem Erzherzog Ferdinand gegenüber, welcher von der Armee des General Mack 20,000 Mann nach Böhmen gerettet hatte.

Nach mehren Vorpostengefechten erschien die Armee der Verbündeten am 1. Decemb. Mittags auf den Höhen von Pratzen (1¼ St. v. Austerlitz), und nahm theils auf denselben, theils links und hinter ihnen Position. Diese Höhen, welche die ganze Umgegend beherrschen, fallen östlich und südlich in sanfter Abdachung gegen das morastige Thal eines Baches, der von Kruh und Hollubitz (1 St. n. ö. Pratzen) kommend, unterhalb Krenowitz (½ St. ö. Pratzen) seinen Lauf südwestl. wendet, und Hosturadeck und Aujest (1 St. s. Pr.), vorbei, den nah unter letzterm Dorfe befindlichen Seen zufließt. Ein anderer kleinerer Bach, der einige tausend Schritt östlich von Pratzen entspringt, und in westl. Richtung durch das Dorf fließt, markirt den nördlichen Abfall der Höhen; auf dem wellenförmigen Terrain jenseit desselben sind die Dörfer Blasowitz (¼ St. n. ö.) und Girschikowitz (¼ St. n. w. Pratzen) gelegen. Westlich dachen sich jene Höhen anfangs steil ab, und verlaufen sich dann in das morastige Thal eines andern Baches, der bei Bellowitz (2 St. n. w. Pr.) die von Brünn nach Austerlitz führende Chaussée durchschneidet, über Schlapanitz und Puntowitz sich ihnen nähert, und von Kobelnitz (½ St. w. Pr.) aus in fast senkrechter Richtung an den Dörfern Sokolnitz, Tellnitz, Menitz vorbei, den schon erwähnten Seen zufließt; das Terrain jenseit desselben bildet nur geringe Erhöhungen.

Die französische Armee, an demselben Tage durch das Corps von Bernadotte und zwei Divisionen von Davoust verstärkt, und so nur wenig schwächer als der Feind, nahm in der Nacht zum 2. Decemb. folgende Stellungen: Soult besetzt auf dem rechten Flügel die Dörfer Tellnitz und Sokolnitz mit der Divis. Legrand, die Div. St. Hilaire und Vandamme stehen weiter links im Grunde von Kobelnitz; das Corps von Bernadotte (die Div. Rivaud und Drouet) steht im Centrum auf den Höhen hinter Girschikowitz, das Dorf selbst stark besetzt; der linke Flügel unter Lannes (die Div. Suchet und Caffarelli) reicht bis an das Leschner Wirthshaus; die Cavallerie-Reserve unter Murat nebst der Reiterei der Garde steht hinter diesen beiden Corps; die Infanterie der Garde und die Grenadiere Oudinots bei Maxdorf (¼ St. w. Pratzen) in Reserve. Die Div. Friant von Davousts Corps sicherte bei Kl. Raygern (2 St. w. Tellnitz) die rechte Flanke; die Div. Gudin von demselben Corps stand bei Nikolsburg, den 4000 Oesterreichern gegenüber, die unter Gen. Meerfeldt von Göding bis Lundenburg an der Taya vorgerückt waren.

Kutusow glaubte die Franzosen in einer Stellung zwischen Sokolnitz und Lesch, er wollte ihre rechte Flanke umgehen, und sie gegen die Straße von Brünn nach Austerlitz aufrollen; zu diesem Zwecke sollte die 1te Colonne (Dochterow und Kienmayer) bei Tellnitz, die 2te und 3te (Langeron und Prybyszewski) bei Sokolnitz, die 4te (Kollowrath) bei Kobelnitz den Bach passiren, und in gleicher Höhe über Maxdorf gegen die genannte Straße vorrücken; die Reserve-Cavallerie unter Lichtenstein sollte als 5te Colonne in Verbindung mit Bagrathion vorwärts Blasowitz diese Bewegung decken, die Garden unter Constantin diesen beiden Corps hinter Blasowitz zur Reserve dienen. — Am 2. December früh 7 Uhr begann zuerst der linke Flügel der Verbündeten diese Bewegung; General Kienmayer griff gegen 8 Uhr Tellnitz an, konnte es aber erst nehmen, als eine Stunde später die Tete der Russen von dieser Colonne herankam und ihn unterstützte, der Feind gleich darauf durch 4000 Mann von Kl. Raygern aus verstärkt, bemächtigte sich unter Begünstigung eines dichten Nebels des Dorfs von neuem, verlor es wieder, und räumte nun die ganze Ebene; er ward nicht verfolgt, weil man das Vorrücken der 2ten und 3ten Colonne abwarten wollte. Diese hatten indeß die Höhen von Pratzen verlassen, Sokolnitz angegriffen, und es nach hartnäckigem Gefecht erobert; der starke Nebel veranlaßte, daß sich die Colonnen im Dorfe kreutzten; die Truppen häuften sich darin in Verwirrung, und man war vergeblich bemüht, sie vor dem Verschwinden des Nebels in Ordnung und aus dem Dorfe zu bringen.

Buonaparte benutzte das Verlassen der Höhen von Pratzen und immer weitere Linksziehen dieser drei Colonnen, mit concentrirten Kräften gegen den Rest der verbündeten Armee rasch und entscheidend; Soult überschritt den Bach bei Puntowitz, und rückte in Colonnen gegen Pratzen vor, Bernadotte, ein Theil von Murat, und die Reiterei der Garde gegen Blasowitz, Lannes nebst dem Reste der Cavallerie-Reserve gegen Kruh und Hollubitz.

Die 5te russ. Colonne durch den verspäteten Abmarsch der 4ten aufgehalten, hatte Blasowitz noch nicht erreicht, als Constantin hinter dem Dorfe ankam, und statt zur Reserve zu dienen, in erster Linie auf den vorrückenden Feind stieß. Er besetzt Blasowitz, und seine Tirailleurs leisten Widerstand, bis die Tete der 5ten Colonne herbeikommt; das Regiment Constantin Ulanen formirt sich zuerst, greift übereilt, ohne Unterstützung abzuwarten, die leichte Reiterei Bernadotte's an, wirft und verfolgt sie bis hinter die Intervalle der Infanterie von Bernadotte und Lannes; dieses Fußvolk bildet Flanken, und das Regiment wird durch ihr Feuer beinahe ganz aufgerieben. Lichten-

1te Colonne:	Gen. Lieut.	Dochterow	18	Bataill.	2½	Escadr.
2te —	—	Langeron	18	—	2½	—
3te —	—	Prybyszewski	24	—	—	—
4te —	F. M. Lt.	Kollowrath	27	—	30	—
5te —	Gen. Lt. Fürst	Lichtenstein	—	—	70	—
Seiten-Corps						
d. link. Flanke	F. M. Lt.	Kienmayer	5	—	14	—
Reserve	Großfürst	Constantin	10	—	18	—

stein läßt indeß seine übrige Cavallerie links von Blasowitz formiren, um den Marsch der 4ten Colonne zu decken. — Als diese gegen 9 Uhr bei Pratzen ankommt, findet sie in der Schlucht hinter dem Dorfe die beiden Divisionen Soults auf Flintenschußweite gegen sich; von so unerwarteter Erscheinung noch mehr überrascht, als vorher die Reserve, macht die Colonne Halt, und sendet zwei Bataillone in und vor das Dorf, während sich die übrigen Truppen dahinter zu formiren suchen. Nach kurzem Gefecht waren die Franzosen Meister des Dorfs und der dominirenden Plateaus; eine Abtheilung von Bernadotte's Corps suchte gleichzeitig die Intervalle zwischen der 4ten und 5ten Colonne zu gewinnen, wogegen die Infanterie der vierten Colonnen alles aufbot, dieß zu verhindern, und zugleich die Höhen wieder zu erobern. Ein mörderischer Kampf beginnt, Soults rechter Flügel muß auf dem Plateau einen Haken bilden, weil die Brigade Kamensky von der Queue der 3ten Colonne, als sie des Feindes Bewegung gegen Pratzen bemerkt hat, schnell umgekehrt ist, und ihn in der rechten Seite angreift. Nach zweistündigem Gefecht entschied ein mißlungner Bajonetangriff der Russen auf diesem Punkte für die Franzosen, und die 4te Colonne floh mit Zurücklassung des größten Theils ihres Geschützes unverfolgt über Scharatitz nach Hodjegitz, wo sie sich wieder zu sammeln suchte; Lichtenstein hatte indeß durch verschiedene partielle Reiterei-Angriffe das Corps von Bernadotte aufgehalten, sahe sich aber jetzt, da sein linker Flügel entblößt war, genöthigt, nach Krenowitz zurück zu gehen, wo er Constantins Rückzug deckte, und die Nacht über stehen blieb. — Gleichzeitig mit dem Angriffe auf Pratzen waren auch die russischen Garden lebhaft gedrängt worden, und hatten Blasowitz verloren; um es wieder zu erobern, ließ der Großfürst seine Infanterie in Linie vorrücken; nach einem mörderischen Kartätschenfeuer durch die hervorbrechende Reiterei des feindlichen zweiten Treffens geworfen, ward diese nur durch einen muthigen Angriff des Chevalier-Garde-Regiments von der Vernichtung gerettet, und zog sich über Krenowitz nach Austerlitz zurück. Bagrathion, ungefähr gleichzeitig mit der Cavallerie-Reserve auf dem äußersten rechten Flügel eingetroffen, hatte Kruh und Hollubitz besetzt; er ward von hier durch das Corps von Lannes verdrängt, und nach einem lebhaften Gefecht in dem Augenblicke der Niederlage der Garden, zum Rückzuge nach Rausnitz genöthigt, von wo er am Abende bis hinter Austerlitz zurückging.

Gegen Mittag waren alle diese Gefechte im Centrum und auf dem rechten Flügel der Alliirten entschieden, und die Franzosen Meister von diesem Theile des Schlachtfelds. — Der Verlust der Höhen von Pratzen ward bei der 2ten und 3ten Colonne bemerkt, als sich die Truppen derselben immer noch in großer Verwirrung in Sokolnitz befanden, und da zu gleicher Zeit links des Dorfs die auf dem Rückzuge von Tellnitz begriffene Brigade Franceschi von der Div. Legrand erschien, so glaubten sich die Chefs der beiden Colonnen eingeschlossen; die Unordnung ihrer Truppen war noch zu groß, als daß zu hoffen stand, man werde sich durchschlagen, und so ergab sich Gen. Prybyszewski mit 6000 Mann zu Kriegsgefangnen; alle Artillerie der beiden Colonnen ging dabei verloren, die Reste derselben flohen gegen Aujest. — Dahin hatte sich auch die 1te Colonne zurückgezogen, als sie den Unfall bei Pratzen gewahr worden; kaum hatten aber einige Bataillone das Dorf passirt, als es von den Franzosen genommen wurde; mehre der abgeschnittenen Flüchtlinge suchten sich über den zugefrornen See zu retten, allein das Eis brach, und sie fanden in den Fluten den Tod. So sieht sich der größte Theil der Colonne zwischen den Seen eingeengt, und hat nun einen Damm im Rücken, auf dem kaum zwei Mann in Front passiren können. Zwei österr. Cavallerie-Regimenter wurden mit einer reitenden Batterie auf einer flachen Höhe hinter Tellnitz placirt, welches Dorf durch Infanterie besetzt blieb; ein Regiment ging über den Damm, um das Defilee von Satschan zu beobachten; unter dem Schutz dieser Maßregeln gelang es Dochterow, trotz der lebhaftesten Kanonade des Feindes, das Defilee noch vor Einbruch der Nacht, und obwol in Unordnung, doch ohne Verlust zu passiren; erst auf dem weitern Rückzuge gegen Austerlitz während der Nacht, blieb die Artillerie der Colonne im Kothe stecken, und fiel in die Gewalt des Siegers.

Am andern Morgen verfolgte die geschlagne Armee sehr geschwächt und in großer Unordnung den Rückzug gegen Hollitsch; Bagrathion u. Kienmayer machten die Arriergarde bis Zeitsch, wo am 4. Decemb. die Feindseligkeiten zu Folge des zwischen dem Kaiser von Oesterreich und Buonaparte in der Mühle bei Nasedlowitz persönlich verabredeten Waffenstillstandes, eingestellt wurden.

Die Russen gaben ihren Verlust zu 12000, den der Oesterreicher zu 600 Mann an **); gewiß aber ists, daß ihnen 15000 Gefangene und über 150 Kanonen abgenommen; der Verlust der Franzosen wird von ihnen selbst zu 900 Todten, 3000 Blessirten, von den Russen zu 18000 Todten und Verwundeten angegeben. (*Schulz.*)

AUSTHUN, sich austhun, in der Urkundensprache zuweilen statt des häufiger vorkommenden sich äußern, beide in der Bedeutung: sich des Rechts oder Anspruchs an irgend eine Person oder Sache begeben. Zwei den nämlichen Gegenstand betreffende Urkunden von 1327 und 28 legen dieses sehr deutlich dar. Ritter Eckhard v. Büken hatte in einer Fehde mit Graf Johann zu Nassau-Dillenburg zwei andere von Adel, des Grafen Freunde, gefangen. In dem Vergleich mit dem Grafen mußte Eckhard versprechen, diese Gefangenen an den Landgrafen von Hessen auszuliefern, mit dem Zusatz: „unde sal her E. v. B. ir zweiger sich uzdun". Als aber der über die Wortbrüchigkeit Eckhards entstandene neue Streit im folgenden Jahre durch Rorich Herrn v. Oitgenbach geschlichtet ward, sagt der Schiedsrichter in seinem Spruch:

**) Die 15 österr. Bataillone, die sich bei der 4ten Colonne befanden, hatten allein 30 Offiz. 2,356 Mann, todt, blessirt oder gefangen verloren.

„Ma so virbrach ouch Her E. daran, daß er di ge„fangen in bloicher fluig unde spin mit hendin unde „mit fuzzen (sie mit Händen und Füßen an Blöcke fesselte) — „unde ouch daß mit guden truwen gelo„bit — die gesangin dem Lantgrebin zu antwortene „und sich ir zu ußerne, unde nummer kein singe„für" (sonst: Ungefür, ungebührliches, nachtheiliges) „mit on zu schaiffene". — Andere Bedeutungen von austhun und äußern sind bei Haltaus und Adelung zu finden. (*v. Arnoldi.*)

AUSTLE St., Stadt in der engl. Shire Cornwall mit 1 Pfarrkirche, 3 Bethäusern der Presbyterianer, Arminianer und Quäker, und 3,686 Einw., die Wollenweberei unterhalten, und einen Antheil an der Pilchardsfischerei nehmen. Sie ist der Sitz des Blackmone Court oder Bergwerksgerichts, hat 3 Blasen und 2 Schmelzhütten für Zinn, und in der Nachbarschaft die reichen Pelgooth-Minen. (*Hassel.*) — In der Nähe ist der von dem Besitzer der Zinngruben und Schmelzhütten (Sir Ch. Rashleigh) angelegte Hafen Charlestown. Einige engl. Meil. von der Stadt bei St. Stephens Kirche wird der weiße, feuerbeständige Thon gegraben und geschlämmt, der zu dem echten Porzellan und in der großen Wedgewoodsfabrik Etruria in Staffordhire gebraucht wird. Nahe dabei bricht auch der weiße körnige Feldspath, welcher der Porzellanmasse zugesetzt wird, um sie zum Fluß zu bringen, und ihr eine glänzende Oberfläche zu geben. Beide (der Thon durch mehre Schlämmteiche) werden hier gereinigt und in Tonnen gepackt nach den Fabriken versandt ***). (*H.*)

AUSTRÄGE können zwar überhaupt alle Richter genannt werden, vornehmlich auch Schiedsrichter; denn das alte — in diesem Sinne außer Gebrauch gekommene — Wort: austragen, bedeutete im Allgemeinen: eine Streitsache im gütlichen oder Rechtswege zur Erledigung bringen. Austrag einer Sache war der Selbsthilfe, der Entscheidung nach Faustrecht oder durch Fehde, entgegengesetzt, die Erledigung mochte nun durch Vergleich, durch Urtheil eines eigentlichen Gerichtes, oder durch den Ausspruch erwählter Schiedsrichter erfolgen. Am gewöhnlichsten aber bediente man sich doch dieses Ausdrucks bei der letzten Art, und diese war auch bei Händeln der höhern Stände in den frühern Jahrhunderten am häufigsten, als die richterliche Gewalt des Reichsoberhaupts schwankte, eigentliche Reichsgerichte noch gar nicht bestanden, oder — wie die kaiserlichen Hof- und Landgerichte — nicht Ansehen genug hatten. Waren daher auch die Parteien selbst oft nur zu geneigt zu den Waffen zu greifen; so legten sich doch häufig Verwandte, Freunde, Nachbaren ins Mittel, und bestimmten beide Theile, wenn kein Vergleich zu bewirken war, ihren Streit der Entscheidung selbstgewählter Schiedsrichter zu unterwerfen. So kam es selbst nach und nach dahin, daß Familien sich zum voraus für alle künftige Streitigkeiten über gewisse Schiedsrichter gegenseitig vereinigten. Damit war zugleich der Vortheil verknüpft, daß dergleichen ständige Austräge mit den Angelegenheiten und Gerechtsamen der Parteien vertrauter wurden, desto leichter also auch ihren Ausspruch thun konnten. So wurden in dem, besonders im westlichen Teutschland sehr häufigen Grafenvereine, aus welchem später die gräflichen Collegien entstanden, in den Bündnissen selbst schon zum voraus die Richter und Obmannen bestimmt, an welche die unter den Bundesgenossen etwa erwachsenden Streitigkeiten gebracht werden mußten, doch waren Lehns- und geistliche Sachen von der Entscheidung durch Austräge ausgeschlossen. — Nachdem die höchsten Reichsgerichte endlich zu Stande gekommen waren, fiel zwar der Hauptgrund der Verhandlungen vor Austrägen weg; der hohe und unmittelbare Adel setzte aber nun einmal ein Vorrecht darein, von selbst gewählten Urtheilern gerichtet zu werden. Die Kaiser mußten daher, obwol ihnen diese Einschränkung ihres obersten Richteramtes unangenehm war, doch nachgeben, daß nicht nur die durch Familien- und andere Verträge bestimmten Austrägalgerichte, gewillführte Austräge, wie sie in den Reichsgesetzen genannt werden, in Wirksamkeit verblieben, sondern auch noch gesetzliche oder rechtliche dergestalt eingeführt wurden, daß Kurfürsten und Fürsten in erster Instanz von niemand ohne Unterschied, die übrigen Unmittelbaren aber von Höhern oder ihres Gleichen, nur vor einem Austrägalgericht, wenn sie nicht darauf Verzicht leisten wollten, und dann erst vor einem der Reichsgerichte, belangt werden konnten. Reichsstädte genossen dieses Vorrechts nur, wenn es ihnen durch kaiserliche Privilegien besonders zugestanden war. Doch nahmen die Reichsgerichte immer mehr darauf Bedacht, diese Austrägalinstanzen zu beschränken, und unter mancherlei Vorwand Klagen gegen Reichsstände mit Vorbeigehung der Austräge anzunehmen. — Die durch den Rheinbund herbeigeführte Auflösung der Reichsgerichte und Verwandlung mehrer Reichsstände in Souveraine vernichtete sie gänzlich. (*v. Arnoldi.*)

Nach der Aufhebung jenes rheinischen und der Stiftung des teutschen Bundes durch die Bundesacte (v. 10. Jun. 1815) wurde in dieser Acte und in spätern eine Austrägal-Instanz am Bundestage begründet. In der Bundesacte selbst wurde vorläufig (im XI. Art.) nur bestimmt: „daß die Bundesglieder sich verbindlich machen, einander unter keinerlei Vorwand zu bekriegen, noch ihre Streitigkeiten durch Gewalt zu verfolgen; sondern sie bei der Bundes-Versamlung anzubringen, der dann obliege, die Vermittelung durch einen Ausschuß zu versuchen, und falls dieser Versuch fehlschlagen sollte, und demnach eine richterliche Entscheidung nothwendig würde, solche durch eine wohlgeordnete Austrägal-Instanz zu bewirken, deren Ausspruch die streitenden Theile sich sofort zu unterwerfen haben." — Nähere Bestimmungen erfolgten erst im J. 1817. Dem von dem k. österr. Präsidial-Gesandten am 15. Mai gemachten Antrage gemäß, erfolgte am 16. Jun. ein Beschluß folgenden wesentlichen Inhalts: 1) die Bundes-Versamlung ist die Behörde, bei welcher alle Streitigkeiten der Bundesglieder unter sich anzubringen sind, wenn sie sich nicht unter einander selbst gütlich vergleichen und sich einander die Austräge ge-

***) Nach Eric Th. Svedenstjerna vgl. (Spiker) Journ. f. d. neuest. Land- u. Seereis. XI Bde. S. 297.

währen wollen. 2) Ist eine Streitigkeit mit gehöriger Darstellung der Ansprüche des Beschwerdeführenden Theils angebracht: so versucht die B. V. vor allem die Vermittelung zwischen den streitenden Theilen durch einen aus zwei oder mehren Bundesgesandten bestehenden Ausschuß, der eine Frist zum Versuche der Güte ansetzt und einen Vergleich zu Stande zu bringen sich bemüht. Die Vergleichs-Urkunde wird in der Urschrift, die gegenseitigen Ratifications-Urkunden werden in beglaubter Abschrift in dem Bundes-Archive niedergelegt und der Bund übernimmt die Gewähr des Vergleichs. 3) Bleibt der Vermittelungs-Versuch ohne Erfolg, und muß daher eine richterliche Entscheidung eintreten: so wird vor der Hand festgesetzt, daß, ohne den Vorschlag zu einer permanenten Austrägal-Instanz gänzlich aufzugeben, um dem Bedürfnisse des Augenblicks abzuhelfen, für jeden vorkommenden Fall eine Austrägal-Instanz gebildet werde, und zwar so, daß die teutsche Bundes-Versamlung nur sich selbst und keine auswärtige Behörde unmittelbar als solche anerkenne. Hat der Vermittelungs-Ausschuß das Mißlingen seiner Versuche der B. V. angezeigt, so hat, von dem Tage dieser Anzeige an, der Beklagte binnen 4—6 Wochen dem Kläger drei unparteiische Bundesglieder vorzuschlagen, aus welchen dieser eines binnen gleicher Frist wählt. Geht jene Frist ohne Vorschläge des Beklagten vorüber: so schlägt die B. T.-Versamlung selbst dem Kläger drei B. Gl. zur Auswahl vor. Die dritte oberste Justizstelle dieses B. Gliedes ist dann als die gewählte Austrägal-Instanz zu betrachten, die im Namen und statt der B. V., so wie vermöge ihres Auftrags, handelt. Das Erkentniß in der Hauptsache erfolgt, in Ermangelung besonderer Entscheidungsgründe, nach den in Teutschland hergebrachten gemeinen Rechten und zwar längstens binnen Jahresfrist, vom Tage der überreichten ersten Klage an und ist (dem obigen Art. der B. A. gemäß) für beide Theile verbindlich." — In der Schlußacte der über die Ausbildung und Befestigung des teutschen Bundes in Wien gehaltenen Ministerial-Conferenzen (15. Mai 1820) werden in den Art. 21—24 die obigen Bestimmungen im Ganzen bestätigt, dabei aber einige näher festgesetzt. Diese wurden in einen neuen Beschluß des Bundestages vom 3. Aug. 1820 aufgenommen, der in 11 Artikeln folgende Bestimmungen enthält: 1) die B. V. hat in allen, nach Vorschrift der B. Acte bei ihr anzubringenden Streitigkeiten zwischen den B. Gliedern, wenn die vorgängige Vermittelung ohne Erfolg geblieben, die Entscheidung durch eine Austrägal-Instanz zu veranlassen und dabei, so lange nicht wegen der Austrägal-Gerichte überhaupt eine anderweite Übereinkunft Statt gefunden hat, die in dem (obgedachten) B. T. Beschlusse v. 16. Jun. 1817 enthaltenen Vorschriften zu beobachten. 2) Dem zur A. J. gewählten höchsten Gerichtshofe eines B. States steht die Leitung des Prozesses und die Entscheidung des Streites in allen Haupt- und Nebenpunkten uneingeschränkt und ohne weitere Einwirkung der B. V. oder der Landes-Regirung zu; doch wird letzte, im Falle einer Zögerung des Gerichtes, nöthige Verfügungen erlassen. 3) Zur Theilnahme an einem Rechtsstreite kann ein drittes Bundesglied nur zugelassen werden, wenn das Gericht eine wesentliche Verbindung der Rechtsverhältnisse desselben mit diesem Rechtsstreite anerkennt; auch hat eine Widerklage nur in diesem Falle und wenn sie sogleich bei der Einlassung auf die Vorlage angebracht wird, Statt. 4) In Ermangelung besonderer Entscheidungs-Normen ist nach den vormals von den Reichsgerichten subsidiarisch befolgten Rechtsquellen, insofern sie auf die jetzigen Verhältnisse der B. Glieder noch anwendbar sind, zu erkennen. 5) Dem im Namen der B. V. abzufassenden Erkentnisse werden die vollständigen Entscheidungsgründe beigefügt; der Kostenpunkt wird nach gemeinrechtlichen Grundsätzen und der Taxordnung bestimmt. 6—8) Diese Erkentnisse sind sofort nach ihrer Eröfnung rechtskräftig und zu befolgen; doch ist, ohne daß die Vollziehung aufgehalten werde, Restitution noch innerhalb 4 Jahren zuläßig, wegen neu aufgefundener Thatsachen und Beweise, über welche derselbe Gerichtshof zu entscheiden hat. (Auch sind Bestimmungen über den Restit. Eid festgesetzt.) 9) Die B. V. verfügt die Vollziehung der Erkentnisse, insofern nicht sofort vollständig Folge geleistet wird: über Streitigkeiten bei der Vollziehung entscheidet dasselbe Gericht, welches das Erkentniß gefaßt hat. 10) Es steht übrigens den B. Gliedern frei, für ihre Streitigkeiten in einzelnen und für alle künftige Fälle wegen einzelner Austräge oder Compromisse übereinzukommen, wie denn auch frühere Familien- oder Vertrags-Austräge durch Errichtung der Bundes Austr. Inst. nicht aufgehoben noch abgeändert werden. 11) Wird eine Revision des gedachten B. T. Beschlusses vom 16. Jun. 1817 vorbehalten.

In dieser Beziehung wurde in der (37ten) Sitzung v. 21. Dec. 1820 ein Entwurf der in der 19. Sitzung ernannten Commission verlesen, der die wesentlichen Bestimmungen des oft erwähnten Beschlusses v. 16. Jun. 1817, die Artikel des Beschlusses v. 3. Aug. 1820 und mehre durch bisherige Erfahrungen veranlaßte Zusätze enthielt, und beschlossen, diesen Entwurf zur Instructions-Einholung an die Regirungen zu befördern, um nach zwei Monaten darüber abstimmen zu können (so daß dieser Art. eines Nachtrags bedürfen wird).

Übrigens war bis zu Ende d. J. 1820 nur der einzige Fall der Benutzung der A. J. vorgekommen, daß von Hessen-Darmstadt und Nassau (im Nov.) das Ober-Appellationsgericht des Königreichs Baiern zur Schlichtung der zwischen ihnen entstandnen, die Überweisung älterer Landesschulden von Seiten Hessens an Nassau betreffenden Irrungen gewählt wurde. (*H.*)

Austräger, Austragen, Austrag-Rinnen, A. Loch, s. Pochwerke.

Australien, s. Südindien.

AUSTRANIA [1]) oder Austrania [2]) eine der Inseln an der germanischen Küste bei den Römern vom Bernstein Glessaria [3]) genannt, wahrscheinlich die Insel Ameland über Westfriesland [4]). (*Ricklefs.*)

Austrasien, s. Frankreich.

Austregilde, s. Guntram.

1) *Plin.* IV, 26. 2) Id. XXVII, 11. 3) Id. IV, 26.
4) vgl. Voß zu Virgil's Georgica I, 482.

AUSTREIBEN: 1) s. Abtreiben Num. 5. 2) Wenn böse Wetter, Grundwasser oder andre gewaltsame Hindernisse die Belegung einer Zeche oder eines Baues unterbrechen, so sagt man, die Bergleute seyen ausgetrieben worden. (*Lehmann.*)

Austreten, b. Militär, s. Desertion.

AUSTRIA pagus, als allgemeine Bezeichnung des neuen, oder Ostfrankens, nicht als ein besondrer Gau in dem Martyrologio S. Notkers (um 870) angeführt: In pago Austriae, *id est* novae Franciae, castro, imo civitate, ut theutonico nomine prodit Wirzburg, juxta Moin fluvium sita *). Wenn der Verfasser auch nicht ausdrücklich Austria für gleichbedeutend mit Ostfranken erklärt hätte, so würde doch schon deshalb der Gau Austria wegfallen, weil Wirzburg im Gau Gozfeld liegt und eine und dieselbe Gegend nicht zwei Kreisen angehören kann. (*Delius.*)

Auswärts gekehrt in der Heraldik, s. Figuren, heraldische.

AUSTROCKNENDE MITTEL, medic. exsiccantia, stiptica, nennt man solche äußerliche Arzneimittel, welche gegen die Tendenz der organischen Plasticität zum enormen Verflüssigen, mehr örtlich wirken, und die plastische Cohärenz vermehren. Sie sind vorzüglich da angezeigt, wo auf einer nach außen gekehrten Secretionsfläche eine zu starke, meist auch qualitativ veränderte, oft eiterartige pathologische Absonderung der Säfte mit örtlicher Erschlaffung der festen Theile Statt hat. Es gehören hieher: die mancherlei gerbestoffigen, die hämatoxylonhaltigen Mittel in trockner und liquider Form, die Gummen in Pulverform, manche riechende Schleimharze in Pulver- und in Rauchform, das Kalkwasser, der Alaun, manche Eisen- Zink- Blei- und Kupferpräparate, eiskaltes Wasser, Eis, Schnee Weingeist, Essig u. s. w. (s. auch Blutstillende Mittel). (*Th. Schreger.*)

AUSTROCKNUNG, Exsiccatio, eine chemische Operation, welche auf der Zersetzung durch Wärme beruht, und wobei man einem festen Körper vermittelst höherer Temperatur an freier Luft, in der Sonne oder im Schatten, oder durch Kunstwärme seine liquiden flüchtigen Theile entzieht. Es kommt hier vorzüglich auf die gehörige Modification und Leitung der Wärme an. Zu den chemischen Trockenanstalten gehören: 1) Siebe und Horden, die auf Gerüsten liegen, und mit dem Namen des Körpers bezeichnet sind, der auf ihnen dünn ausgebreitet und getrocknet wird. Ihre Stelle vertreten auch sehr gut hölzerne Rahmen, die mit engmaschigem Bindfadengeflechte bezogen sind, und an vier Stricken auf luftigen Trockenböden horizontal aufgehangen werden, oder 2) die Darren, d. s. Rahmen mit Holzspangeflechte oder Drathgitter, worüber auch wohl grobe Linnen, Binsendecken, Packpapier, Bastmatten 1c., doch diese letztern weniger vortheilhaft, weil sie leicht ihren Geruch mittheilen, gelegt werden, um darauf frische Gewächse ohne Rauch in Wärmestuben, in denen ein Thermometer hängen muß, abzutrocknen. Zu eben dem Zweck dienen im Kleinen 3) die sandleeren Digestoria, oder eiserne Trockenplatten, die auf der einen Seite eines Digestorium (s. unten) angelegt sind, so daß dessen Thurm damit in Verbindung steht, und die Trockenplatte dann erhitzt wird, wenn man die Digestion bei Seite setzen kann. Durch einen Schieber schließt man indeß die Feuerflucht, so lange die Hitze zum Trocknen nöthig ist. Auch sind 4) manche Öfen zum Trocknen eingerichtet (s. unten Öfen). 5) Kann von manchem Abdampfungsapparat, namentlich von dem Pictetischen 1c. [1]), der untere Behälter mit seinem Zugrohre, wenn er nur aus Eisenblech kleiner gearbeitet, und mit Papier zum Aufstreuen der Pflanzenkörper 1c. belegt ist, sehr vortheilhaft zu demselben Zweck angewendet werden. Bei verhältnißmäßigem Feuersgrade lassen sich hier auch andere chemische Präparate am vollkommensten abtrocknen. 6) Eignen sich auch manche Wasserbäder dazu, wie das Wurzersche vorzugsweise zum Trocknen papierner Filter 1c. [2]). 7) Bedient man sich zum Trocknen der Salze durchlöcherter hölzerner oder steinerner Gefäße, so nach Dingler zu großen Quantitäten weiter, niedriger mit vielen engen Löchern durchbohrter Kübel von weichen Holz, zu geringern dergleichen breiter flacher Schüsseln, und zu ganz kleinen entweder fein durchlöcherter porcellaner Schüsselchen, oder gläserner Trichter mit enger Rohrmündung. Alle diese Geschirre haben ihre Untersetzschalen zur Aufnahme der ablaufenden Lauge. Man stellt sie leicht bedeckt, im Sommer auf einen freien Boden, und des Winters nahe am Ofen. Die Lauge kann man von neuem benutzen, und die Salze bequem noch einmal abspühlen. Zur Beschleunigung des Trocknens mancher Niederschläge ist es vortheilhaft, sie mittelst hölzerner Pressen zuvor auszupressen. 8) Die Meyer-Gethardson'sche Trockenanstalt, die aus einer Darre besteht, deren Platte immerfort durch heiße Wasserdämpfe erwärmt wird, die aus einer darunterstehenden Pfanne voll siedenden Wassers emporsteigen, kann zur Abtrocknung des Schießpulvers nicht nur, sondern auch anderer feuchter Körper benutzt werden, wenn bei trocknem Wetter Fenster und Thüren, bei feuchtem ein Luftloch im Dache offen gehalten wird, damit die Wasserdünste nach oben entweichen können [3]). 9) Accum's Apparat zum Trocknen chem. Producte, und zu Gefrierungsversuchen, läßt sich auch als Sand- oder Wasserbad benutzen [4]). — Übrigens ist es durchaus besser, die vegetabilischen Arzneikörper bei trockner Atmosphäre an der Sonne, oder wenigstens an einem kurz zuvor besonnten noch warmen Orte abzutrocknen, oder in einer Trockenstube, wo die Temperatur auf 30 — 40 R. sich treiben läßt. Sie behalten ihre natürliche lebhafte Farbe und ihren Geruch weit besser, als auf dumpfigen Dachböden ohne hinreichenden Luftzug, wo sie abwelken, und das Wasser zu langsam verdunsten lassen, so daß eine Gährung

*) Bloß diese Stelle ist von *Brower* Antiq. Fuldens. S. 6. bemerkt.

1) s. Göttling's Taschenbuch f. Scheidekünstler. 1798. 2) s. Buchner's Repert. f. d. Pharm. V. S. 169. Tab. I. Fig. 1. 2. 3) s. technologisches Taschenbuch 1c. Götting. 1786. S. 226. Fig. 1 — 9. — Kunze's Schauplatz der gemeinnützigst. Maschinen 1c. Hamb. 1795. I. S. 258. T. IV. F. 93 — 100. T. V. F. 101 — 108. T. VI. F. 109. 4) S. Voigt's Magaz. der Naturkunde 1c. VIII. 1. S. 51. Taf. II. Fig. 1. 2.

in den Säften entsteht, die Blüthen oft schwarz, und die Kräuter mißfarbig werden. Auch die ätherisch-öligen Theile dürften sich durch langsames Abwellen weit mehr verflüchtigen, als durch das schnelle Trocknen. (*Th. Schreger.*)

Auswässerungslinie, s. Wassertragt.

AUSWANDERUNG. Verlassung des Vaterlandes oder des Stats, welchem man angehört, mit dem Vorhaben sich von demselben zu trennen. Dieses Vorhaben wird entweder ausdrücklich durch Worte, oder stillschweigend durch Thaten, als Vermögensverkauf, wirkliche Ansiedlung in fremden Lande u. a. erklärt, oder es wird vom Gesetz angenommen, wenn man z. B. ohne Erlaubniß sich entfernt, oder über eine bestimmte Zeitfrist abwesend bleibt, u. s. w. — Gewöhnlich geschieht die Auswanderung freiwillig, unter bloßer Zulassung oder auch gegen den Willen der obersten Gewalt. Sie wird aber von dieser auch öfters befohlen theils von Rechts wegen und zur Strafe, — durch Verbannungs-Urtheil — theils aus politischen Gründen, wenn die Noth oder der Vortheil des States die Entfernung gewisser, ob auch nicht straffälliger, Bürger zu fodern, oder auch die Aussendung ganzer Kolonien zu rathen scheint. Nach Verschiedenheit der Umstände wird also die Auswanderung von Statswegen bald geduldet, bald veranlaßt oder begünstiget, bald untersagt und verpönt.

Die Publizisten streiten: ob die Auswanderung nach natürlichem Recht erlaubt, ob ein positives Auswanderungs-Verbot rechtlich möglich, ob es der Klugheit angemessen, endlich was in Ansehung der Person und des Vermögens von Auswandernden Rechtens seyn?

Da die Mitglieder eines States zu einander in dem Verhältniß der Paciscenten stehen, der Statsvertrag aber vermöge seines Zweckes und Inhaltes als für immer geschlossen zu betrachten ist; so erklären viele die Auswanderung, als welche sie eine einseitige Aufhebung jenes Vertrages nennen, für natürlich rechtswidrig, und nur unter ausdrücklicher Bewilligung der Statsgewalt — als Repräsentanten der Mitkontrahenten im Vereinigungsvertrag, und selbst paciscirenden Theils im Unterwerfungsvertrag — zulässig [1]). Andre geben zwar ein natürliches Recht der Auswanderung zu, aber sie billigen, (oder mißbilligen wenigstens nicht) die Beschränkung oder Aufhebung jenes Rechtes durch positives Gesetz [2]). Sie finden gerecht und klug, daß, je nach den Umständen, die Auswanderung schlechterdings verboten, oder doch nur ausnahmsweise erlaubt, zumal auch, daß solche Erlaubniß an gewisse Bedingungen, z. B. die Entrichtung eines Abfahrtgeldes gebunden, und gegen Übertreter solcher positiver Gesetze verhältnißmäßige Strafe verhängt werde.

Diesen Grundsätzen gemäß ist auch in den meisten Staten der neuern Zeit (d. h. seitdem die Regirungen nähere Notizen von solchen Sachen nehmen) die Auswanderung, zum Theil selbst unter Criminalstrafen verboten worden; und so allgemein war das Anerkenntniß ihrer Unzulässigkeit, daß in den Zeiten nach der Reformation nöthig schien, denjenigen Unterthanen, welchen der Landesherr die Ausübung einer von der seinigen abweichenden — ob auch christlichen und im Reich eingebürgerten — Confession untersagte, das traurige Recht der Auswanderung durch feierliche Reichsgesetze und Friedensschlüsse zu versichern [3]). Der Reichthum der teutschen Literatur an Schriften über dieses klägliche — dabei viel bestrittene, nur widerstrebend ertheilte und möglichst verkümmerte — Auswanderungsrecht ist für die damaligen politischen Verhältnisse und Einsichten unseres Vaterlandes ein demüthigendes Denkmal.

In der alten Welt kommt nichts vor von solcher Anmaßung der Statsgewalt. Damals hielt wol die Liebe zum Vaterland, oder auch das feindselige völkerrechtliche Verhältniß, welches Gefahr im Ausland drohte, nicht aber einheimische Beschränkung von Auswanderung ab. Auch zogen, wenn sich Anlässe dazu ergaben, nicht nur einzelne, sondern ganze Scharen von Bürgern frei aus der Heimath in fremde Länder. Eine große Menge von Kolonien ist auf solche Weise gegründet worden. Nur der Sklav durfte seinem Herrn nicht entlaufen [4]). Im Mittelalter aber wurde die Sklaverei allgemein: die Masse der Nation war wenigstens glebae adscripta. Da übertrug man die Begriffe der Leib- oder Grund-Herrschaft allmählich auf das Verhältniß zwischen Landesherr und Unterthan, betrachtete also und behandelte den Auswanderer als einen flüchtigen Knecht. Zumal kam solches in Teutschland auf, wo die kleinern Landesherrlichkeiten in der That bloßen Grundherrlichkeiten ähnlich, auch großentheils aus ihnen entstanden sind. Eben darum sind in Teutschland Auswanderungsverbote noch drückender als irgendwo sonst, weil sie die einzelnen Provinzen desselben gemeinen Vaterlandes gegen einander schließen. Indessen mußten dieselben Ideen auch auf die großen Reiche anwendbar scheinen, da dieselben meist durch Anheimfall der Grundherrlichkeiten ans Königthum sich gebildet hatten. Daher verboten die Könige die Auswanderung aus ihrem Reich nicht minder als aus ihrem Hausgut.

1) Hieher gehört, mit den meisten alten Publicisten, zumal Bodinus (de republica L. I. c. 6.). Er erklärt es für ein wesentliches Majestätsrecht, die Bürger im Stat zurückzuhalten, und spricht diesen durchaus das Recht ab, das Vaterland zu verlassen. 2) S. unter andern Just. Henning Böhmer (Introd. in jus publ.), dessen Aussprüche jedoch noch ziemlich gemäßigt lauten.

3) Vgl. den Reichsabschied von 1530. §. 62. den Relig. Frieden von 1555. §. 24. und endlich das westphäl. Friedensinstrument Art. V. §. 36. Im ersten ist bloß von Katholiken, im zweiten auch von Protestanten die Rede; im dritten wird das Normaljahr 1624. als Basis der Berechtigung zur Religionsübung, das Emigrationsrecht aber subsidiarisch festgestellt. 4) Unter den Kaisern sanken zwar auch die Bürger zu Sklaven des Throns herunter; gleichwol finden wir in den Gesetzen kein ausdrückliches Auswanderungsverbot; wiewol Bodinus sich Mühe gibt, einige derselben zumal jene über das Forum originis dahin zu deuten. Nur privatrechtlich, oder auch völkerrechtlich (bei den Verträgen mit fremden Nationen über die Nichtannahme der Auswanderer) nicht aber statsrechtlich wurde vor und unter den Kaisern, die Auswanderung betrachtet.

Aber es behaupten, aus sonnenklaren Gründen, die besseren Rechtslehrer, daß der Statsvertrag, ob auch auf unbestimmte Zeit von den Theilnehmern geschlossen, und zur ewigen Fortdauer durch immerwährendes Eintreten neuer Mitglieder geeignet, gleichwol die Bedingung der Unauflösbarkeit von Seite der Einzelnen keineswegs in sich schließe; daß eine Beschränkung der Freiheit, welche im Begriff eines Vertrags nicht wesentlich liegt, und nicht ausdrücklich bedungen worden, auch nicht als darin wirklich enthalten könne betrachtet werden, und daß dieses zumal beim Statsvertrag gelten müsse, als welcher eigens zur Sicherung der größtmöglichen Freiheit und aller Rechte, die mit den gleichen Rechten der übrigen vereinbar wären, geschlossen ist, und dessen Artikel, weil sie in positiver Festsetzung nicht vorliegen, auch nur aus dem Begriff selbst müssen entnommen werden.

Die ewige Dauer, welche eine Gesellschaft will, kann sehr wohl mit einer bloß zeitlichen, oder auch an gar keine Zeit gebundenen Verbindlichkeit einzelner Glieder bestehen, und gleichwie sie durch den Tod, oder durch das nothwendige Austreten nicht gefährdet wird, also auch nicht durch jene, welche willkürlich geschieht; und es ist also der Regel nach — (wo nämlich nichts anders ausdrücklich — durch bestimmten Vertrag — oder die Natur selbst — wie bei der Ehe — festgesetzt worden) — die Freiheit des Austretens bei allen Gesellschaften, die einen perennirenden Zweck haben — als bei Kirchen-, Gelehrten-, Handlungs- 2c. Gesellschaften den Einzelnen gewährt.

Wenn aber die Auswanderung nach natürlichen Gesellschafts- oder nach allgemeinem Stats-Recht erlaubt ist, kann sie rechtlich durch positives Gesetz verboten werden? Wenn die bestehende Statsgewalt eine Handlung verbietet, oder ein Recht aufhebt, d. h. daß sie jene oder dieses für unvereinbar mit der möglichst vollständigen Erreichung des Statszwecks halte; so hat — da ihr die Befugniß solcher Erklärung zukommt — das Verbot allerdings die äußerliche Rechtskräftigkeit: aber der Wissenschaft bleibt frei, die Gründe der behaupteten Unvereinbarkeit zu prüfen, und nach dem Resultat der Prüfung über die innere Gerechtigkeit des Verbotes zu entscheiden.

Dem Stat mag frei stehen, jene Rechte, welche Er selbst ertheilt, an gewisse Bedingungen, Leistungen oder Unterlassungen — woraus dem gemeinen Wesen ein wahrer Vortheil zugeht, zu knüpfen. Aber die natürlichen Rechte, als zu deren Sicherung der Stat eigends gegründet worden, darf er nur alsdann beschränken oder aufheben, wenn sie wahrhaft unvereinbar mit den aus dem bürgerlichen Verhältniß hervorgehenden Rechten Anderer, oder mit der Rechtssicherheit Aller, (welche das Grundrecht des States ist) das heißt: wenn sie keine Rechte sind.

Was also als Recht erwiesen ist, kann nicht unvereinbar mit dem Recht anderer, d. h. kann nicht zugleich Unrecht seyn, also auch mit Recht nicht verboten werden. Jeder materielle Vortheil des States — d. h. die Beförderung jedes Mittelzweckes desselben verschwindet, ja wird ein wahres Unding, in der Entgegensetzung mit einem Rechte, als seinen Haupt- und Entzweck, und der größte Nachtheil, ja die tödlichste Wunde, die der Stat erleiden kann, besteht eben in der Aufhebung der Rechtssicherheit. Die Auswanderuug, als natürliches, und wie oben gezeigt worden, durch den Statsvertrag nicht aufgegebenes Recht, kann also mit Recht nicht verboten werden.

Nicht nur ungerecht, auch unklug ist das Auswanderungsverbot. Es enthält das Eingeständniß, oder erregt die Idee, daß es auswärts besser gehe, weil ohne solches keine Auswanderung zu fürchten wäre. Es vermindert die Liebe zum Vaterland, als welches dadurch wie umschlossen mit hohen Mauern erscheint, also reizt es vielmehr zu dessen Verlassung, schreckt von Einwanderung ab, weil niemand gern ein Gefängniß zu seinem Wohnplatz wählt. Auch ist es meistens unwirksam, oder doch von höchst schwieriger Handhabung, demnach den allgemeinen Principien der Gesetzgebung vielfältig entgegen.

Die natürliche, unantastbare Freiheit des Auswanderers bezieht sich jedoch bloß auf die Person, nicht auf das Vermögen, zumal nicht auf das Grundvermögen des Auswanderers. Der Grund, welchen er besitzt, ist ein Theil des Statsgebietes, d. h. dem Stat als Obereigenthümer und als Hypothekar-Gläubiger (für die Summe der öffentlichen Bedürfnisse) verfangen. Wenn der Auswanderer seinen Grund in Natur (insofern er nämlich Eigenthümer bliebe, und das Erträgniß ins Ausland zöge) oder im Werth (d. h. im Verkaufspreis) mit sich nähme, so würde das Recht der Gesellschaft geschmälert, was also nur mit ihrer Bewilligung geschehen kann.

Billig mag diese Bewilligung verweigert, oder doch an eine Ersatzleistung — durch ein Abfahrtsgeld — gebunden werden. Die bewegliche Habe des Auswanderers dagegen wird durch eine liberale Theorie für frei vom Stats-Obereigenthum, also der Person ausschließend angehörig, und dieser Person folgend erklärt. Jedoch ist diese Theorie nicht unbestritten, und noch zweifelhafter ihre Anwendung; da ja bei Aufstellung solchen Prinzips auch das Grundeigenthum leicht durch Tausch oder Verkauf in Waaren oder Geld — ob Baarschaft oder Kapitalsfoderung — verwandelt, also der Werth desselben gegen das Recht und den Willen der Gesellschaft, unter den Titel der beweglichen Habe, aus dem Stat kann geschaft werden. Ein mäßiges Abfahrtsgeld, wie eine vertragsmäßige Ausgleichung solcher gegenseitiger Ansprüche möchten auch hier zu rechtfertigen seyn.

Unter die ersten kräftigen Stimmen, die sich wider die Auswanderungsverbote erhoben, gehört, nächst jenen der bessern Physiokraten, der edle Beccaria, dessen gehaltreiche Schrift, dei delitti e delle pene, in diesem Punkt wie in vielen anderen, die Rechte der Menschheit, nachdrucksvoll und siegreich vertheidigt hat.

Kaum ist heute ein Statsrechtslehrer von Bedeutung, der die Auswanderungsverbote in Schutz nähme; aber die Gesetzgebung hat mit der Wissenschaft nicht gleichen Schritt gehalten. — (*v. Rotteck.*)

Auswaschen, s. Aussüssen.

Auswechseln, s. Kriegsgefangene.

AUSWEICHUNG. Die Gesamtheit möglicher Modulationen oder Harmonieenfolgen (s. den Art. Harmonieenfolge u. Modulation) zerfällt in zwei wesentlich von einander verschiedene Hauptgattungen.

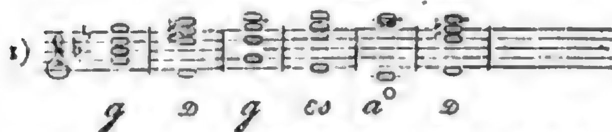
Wenn auf eine Harmonie eine andere folgt, so gehören entweder beide einer und derselben Tonart an, — oder nicht.

Erstenfalls, (d. h. wenn auf eine Harmonie eine andere folgt, welche derselben Tonart angehört wie die Erste,) nennen wir die Modulation eine leitereigne Modulation oder leitereigne Harmonieenfolge. Im zweiten Fall aber, (wenn auf eine Harmonie eine andere folgt, welche einer andern als der bisherigen Tonart angehört) nennen wir es eine ausweichende Harmonieenfolge, ausweichende Modulation, oder kurz eine Ausweichung.

So lang ein Tonstück nur einzig mit Harmonieen modulirt, welche einer und derselben Tonart angehören, bleibt das Gehör gleichsam in diese Tonart gestimmt. So wie aber eine Harmonie auftritt, welche sich dem Gehör auf irgend eine Art als einer andern Tonart angehörig beurkundet, so wird dadurch dem Gehöre natürlicher Weise sogleich das Gefühl dieser fremden Tonart eingeprägt, das Gehör wird gleichsam umgestimmt in den neuen Ton, das Gefühl der bisherigen Tonart wird mehr oder weniger ausgelöscht und verwischt, es tritt eine neue Tonart auf die Bühne. — Man kann deshalb die Begriffsbestimmung von Ausweichung auch so geben: Ausweichung ist ein Harmonieenschritt, wobei nach einer Harmonie eine andre folgt, welche einer andern Tonart angehört als die Erste; sie ist das Auftreten einer neuen Tonart, oder das Folgen einer Tonart auf die andre, eine Harmonieenfolge mit welcher zugleich eine Tonartenfolge verbunden ist, ein Harmonieenschritt in das Reich einer neuen Tonart, ein Harmonieenschritt oder Harmonieenwechsel der zugleich Tonartenschritt oder Tonartenwechsel ist, der das Gefühl der bisherigen Tonart aufhebt, und das einer neuen erweckt. Ausweichen heißt überhaupt: eine Harmonie hören lassen, welche einer neuen Tonart angehört, kurz also: anfangen aus einem andern Ton zu spielen.

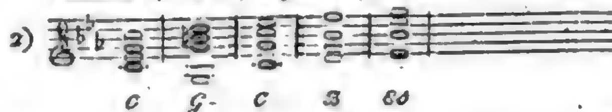
Wir wollen vorläufig von jeder dieser zwei Hauptgattungen von Harmonieenfolgen ein Beispiel geben.

Folgender Satz

1) 

geht aus g-moll, und alle darin vorkommende Accorde sind in dieser Tonart leitereigen zu heißen: (S. die Artikel Accord und Eigenthümliche Harmonieen der Tonart) er besteht also aus lauter leitereigenen Harmonieenfolgen, der Schritt von jedem Accorde zum Folgenden ist ein leitereigener Harmonieenschritt.

Anders ist es in folgendem Beispiel:

2) 

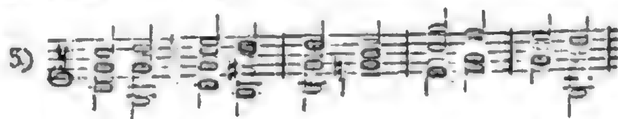
Die hier auftretende große B-Dreiklangsharmonie ist in g-moll nicht einheimisch; sie muß also einer andern als der bisherigen Tonart g-moll angehören, und der Harmonieenschritt vom dritten Accorde zum vierten ist daher ein ausweichender, eine ausweichende Harmonieenfolge, eine Ausweichung.

Nicht jede Ausweichung löscht das Gefühl der alten Tonart ganz vollkommen aus, nicht jede prägt das Gefühl der neuen dem Gehöre vollkommen ein.

Wird das Gefühl der vorigen Tonart so sehr im Gehöre zerstört, das Gehör so vollkommen und überwiegend in die neue Tonart umgestimmt, daß es jene völlig vergißt, und förmlich der neuen huldigt, wird die neue Tonart als neue Hauptperson aufgeführt, welche die vorhergegangene förmlich in Schatten stellt, verdrängt und vergessen macht, das ganze Interesse an sich reißt, und sich auf den tonischen Thron setzt; dann heißt eine solche Ausweichung mit Recht eine vollkommene oder ganze Ausweichung, auch wol Übergang in eine neue Tonart.

Ist aber die Ausweichung von der Art, daß sie das Gefühl der vorigen Tonart im Gehör nicht völlig auslöscht; prägt sie ihm die Stimmung der neuen nicht vollkommen ein, sondern läßt sie das Gefühl der vorhergegangnen noch überwiegend im Gehör zurück, läßt sie die neue nicht sowol als Hauptperson auftreten, sondern so zu sagen nur als Nebenrolle eine Scene spielen, so heißt diese Ausweichung mit Recht eine unvollkommene oder halbe; sie erscheint alsdann weniger als eine wirkliche förmliche Ausweichung, denn als leichte Anspielung auf eine fremde Tonart, als vorübergehende Abschweifung und folgenloser Seitensprung in ein fremdes Tongebiet, als kleine Untreue gegen die bisherige Tonart, als eine im Vorübergehen flüchtig berührte Episode. (Manche nennen diese Gattung von Ausweichungen zufällige oder auch wol durchgehende Ausweichungen)

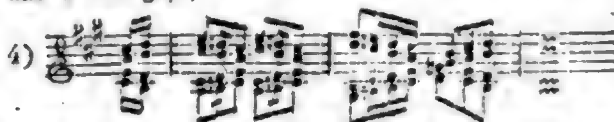
Als Beispiel einer Ausweichung dieser Gattung mag folgender Satz dienen:

5) 

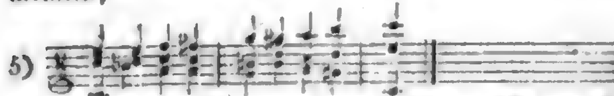
Er geht aus C-dur. Im Verfolg erscheint die der

C-dur-Leiter fremde Hauptseptimenharmonie $\mathfrak{D}_7$ und bewirkt folglich zwar allerdings eine Ausweichung; allein diese ist so unvollkommen, daß das Gefühl der Tonart C dadurch gar nicht ausgelöscht wird.

So geschieht im folgenden Satze, der im Ganzen aus A-dur geht,

4) 

in der zweiten Hälfte des zweiten Taktes, durch die Harmonie $\mathfrak{E}_7$ mit kleiner None, eine wiewol nur sehr unbedeutend vorübergehende Abschweifung ins Gebiet von a-moll, welche aber ohne Folgen bleibt, indem unmittelbar darauf A-dur wieder in seine Rechte zurücktritt, welches das Gehör auch noch ganz und gar nicht vergessen hatte, vielmehr sich dabei gleichsam wieder ganz zu Hause findet. Folgendes Beispiel aus C-dur enthält sogar mehre der Tonart C fremde Harmonieen,

5) 

allein im Ganzen wird doch das Gefühl von C dadurch nicht aus dem Gehöre vertilgt, vielmehr findet man sich am Ende des Satzes wieder vollkommen in C zu Hause.

Manche Ausweichungen gehen so schnell vorüber, daß sie kaum den Namen von Ausweichungen verdienen, indem sie auf eine neue Tonart gleichsam nur einen Augenblick anspielen, indeß das Gehör nicht einen Augenblick aufhört, die vorige Tonart als Haupttonart zu empfinden.

Übrigens läßt sich eine bestimmte Gränze zwischen ganzen und sogenannten halben Ausweichungen nicht ziehen, da der Unterschied nur in dem Mehr oder Weniger besteht, welches seiner Natur nach unendlich vieler Abstufungen fähig ist, zwischen welchen keine positive Gränze liegt. Darum können wir also auch der wenn gleich allerflüchtigsten und unbedeutendsten Ausweichung doch den Namen Ausweichung nicht versagen.

Wann und wodurch das Gehör in diesem oder jenem Falle bestimmt werde, eine auftretende Harmonie als einer andern als der bisherigen Tonart, und zwar welcher Tonart, angehörig, anzunehmen, kann hier um so weniger entwickelt werden, da sogar noch kein Tonlehrer diese Frage zu entwickeln versucht hat: den ersten Versuch habe ich im zweiten Bande meiner Theorie der Tonsetzkunst §. 333—378 gemacht, worauf ich mich also hier einzig beziehen kann.

Nach der oben gegebenen Begriffsbestimmung ist eine Ausweichung:

1) ein Harmonieenschritt oder Harmonieenwechsel, wodurch zugleich

2) ein Tonartenwechsel, ein Schritt in das Gebiet einer andern Tonart geschieht.

Betrachtet man nun die Ausweichungen zu 1) bloß in ihrer Eigenschaft als Tonartenfolge oder Tonartenwechsel, und sieht also bloß darauf: woher und wohin, d. h. aus welcher Tonart ausgewichen wird, und in welche; oder mit andern Worten: fragt man bloß: wie viele verschiedene Folgen einer Tonart auf die andere denkbar sind, so findet man 46 verschiedene Arten. Man modulirt nämlich:

a) entweder aus einer harten Tonart in eine der 11 übrigen harten Tonarten, z. B. aus C-dur ins Cis-dur oder ins D-, Es-, E-, F-, Fis-, G-, As-, A-, B- oder H-dur. Dies sind eilf verschiedene Ausweichungen 11

b) oder aus einer harten Tonart in eine der 12 weichen, z. B. aus C-dur ins c-, cis-, d-, es-, e-, f-, fis-, g-, gis-, a-, b- oder h-moll; sind zwölf andere Ausweichungen 12

c) oder aus einer Molltonart in eine der zwölf Durtonarten, z. B. aus a-moll ins A-, B-, H-dur, u. s. w. sind wieder 12

d) oder endlich aus einem Mollton in einen der übrigen Molltöne, z. B. aus a-moll ins b-, cis-moll, u. s. w. macht wieder . . . 11

Gesamtzahl . 46

(Vogler hat offenbar zwei Möglichkeiten übersehen, wenn er §. 99 seiner Tonsetzkunst deren nur 44 aufzählt.)

Zu 2) sieht man aber nicht bloß darauf: woher und wohin ausgewichen wird, sondern auch darauf, von welcher der bisherigen Tonart angehörigen Harmonie und zu welcher der neuen Tonart angehörigen, der Harmonieenschritt geschieht, so sieht man leicht, daß in dieser Hinsicht eine jede der oben aufgezählten 46 verschiedenen Ausweichungen für sich selbst wieder auf gar vielen, ebenfalls wieder wesentlich von einander verschiedenen Wegen, durch gar viele wesentlich unter einander verschiedene Combinationen von Harmonieen geschehen kann, wodurch denn noch eine weit größere Mannigfaltigkeit möglicher Ausweichungen entsteht.

Es kann nämlich nach jeder der einer Durtonart eignen 14 Harmonieen eine der 11 übrigen harten Tonarten folgen: 14 mal 14 mal 11 = . 2156

Es kann auf jede der 14 einer Durtonart eignen Harmonieen eine der 10 Harmonieen einer der 12 Molltonarten folgen: 14 mal 10 mal 12 = . 1680

Es kann auf jede der einer Molltonart eignen 10 Harmonieen eine der 14 Harmonieen einer der 12 Durtonarten folgen: 10 mal 14 mal 12 = . 1680

Es kann endlich auf jede von den 10 einer Molltonart eigenen Harmonieen eine der 10 Harmonieen einer der übrigen 11 Molltonarten folgen: 10 mal 10 mal 11 = 1100

Gesamtzahl . 6616

Jeder der hier berechneten 6616 Fälle ist von allen übrigen wesentlich verschieden, jeder also von verschiedenem Gehalt und Werth, jeder eigenen Regeln unterworfen, und was von dem einen gilt, kann darum nicht auch von dem andern gelten, dieses ungeheure Feld also nicht durch allgemein absprechende Regeln, sondern nur durch besondere Würdigung all' dieser verschiedenen Fälle erschöpft werden.

Da uns aber die vollständige Betrachtung dieses so weitläufigen Feldes hier viel zu weit führen würde, so müssen wir uns begnügen, nur das Wenige, was sich im Allgemeinen über den Werth oder Unwerth der verschiedenen Ausweichungen sagen läßt, anzuführen, und durch einzelne belehrende Beispiele zu beleuchten.

Man kann im Allgemeinen sagen, daß Ausweichungen in nahe verwandte Tonarten gewöhnlich gelinder, die in sehr weit entfernte aber im Durchschnitt genommen, dem Gehör auffallender, herber und greller sind.

Darum sind jedoch Ausweichungen in weit entfernte Tonarten doch nicht minder gut und brauchbar, als die in nah verwandte.

Denn eines Theils erfodert zuweilen der Ausdruck auch das wirklich Grellere und Auffallendere; andern Theils aber können auch Ausweichungen in weit entlegene Tonarten durch begünstigende Umstände zuweilen oft so gemildert und leicht eingehend gemacht werden, daß sie alle Härte verlieren.

Wir können diese begünstigenden Umstände, welche überhaupt sonst auffallende leitereigene sowol, als ausweichende Harmonieenfolgen mildern, hier unmöglich vollständig aufzählen *) und wollen daher hier nur wenige Beispiele anführen.

Ein besonders wirkungsvolles Mittel, manche sonst grelle Ausweichung zu mildern und zu sänftigen, ist die Mehrdeutigkeit. Das Gehör läßt nämlich manche Ausweichung, die es sonst auffallend gefunden haben würde, sich alsdann weit eher gefallen, wenn der der Ausweichung unmittelbar vorhergehende Accord, als wirklich mehrdeutig †) das Gehör in Ungewißheit über die Tonart gelassen hatte.

Als Beispiel kann folgender Satz dienen:

6)

$\mathfrak{F}_7$

B:V_7

Hier ist das Gehör bei dem Accorde [e f = dis oder es] wirklich zweifelhaft, in welcher Tonart es sich befinde; und wenn darauf die Harmonie B erscheint, so nimmt das Gehör dieselbe willig als Tonica auf, ungeachtet B-dur mit der bisherigen Tonart a-moll nur sehr weither verwandt ist. Man könnte sagen: das Gehör, welches den Stützpunct einer bestimmten Tonica ungern einen Augenblick entbehrte und sich deshalb gleichsam in der Irre fühlte, nimmt darum jede sich ihm darbietende Tonart um desto williger auf, gleichsam froh, sich nur irgend wo wieder zu Hause zu wissen, indeß im Gegentheil dieselbe Ausweichung aus a ins B in folgendem doch ähnlichen Beispiele:

7)

das Gehör weit mehr befremdet, weil bei letzterem die dem B-Accord unmittelbar vorangehende Harmonie dem Gehöre nicht, wie die im vorigen Beispiele wirklich mehrdeutig, sondern dem Zusammenhang und seiner Lage und Gestaltung nach ziemlich unzweideutig als bestimmt als noch ins a-moll gehörig erscheint *).

In dem vorigen Beispiele No. 6) erschien die Ausweichung dem Gehöre darum weniger befremdend, weil derselben ein Accord vorherging, welcher das Gehör über die Tonart zweifelhaft gelassen hatte. Man kann aber eine sonst herbe Ausweichung auch schon dadurch ziemlich mildern, daß man derselben einen Accord vorangehen läßt, welcher, wenn auch nicht wirklich mehrdeutig, sondern dem Zusammenhange nach bestimmt noch der bisherigen Tonart angehörig, doch an und für sich selbst betrachtet auch wol in der Tonart, wohin die Ausweichung geschehen soll, vorfindlich wäre. Z. B. im folgenden Satze

8) d: I V_7 I V_7 h:V_7 (h:V_7) 9) d: I V I h:V_7

erscheint der vierte Accord dem Gehör, im Zusammenhange mit dem Vorhergehenden, bestimmt d:V_7, und nicht etwa als h:V_7 und das Gehör ist also zwar nichts weniger als zweifelhaft über die Tonart; allein dieser gleichwol hier unzweideutige vierte Zusammenklang wäre, an und für sich selbst betrachtet, doch auch in h-moll zu finden, als [G e ais cis]; und wenn nun nach diesem den Tonarten h- und d-moll gemeinschaftlichen Accorde die Harmonie $\mathcal{F}is_7$ auftritt und eine Ausweichung in die von d-moll sehr entfernte Tonart h-moll bewirkt, so fällt diese allerdings weite Ausweichung dem Gehöre doch hier lange nicht so grell auf, als der Fall seyn würde, wenn dem $\mathcal{F}is_7$-Accord eine andere in h-moll gar nicht vorfindliche Harmonie vorhergegangen wäre, wie oben bei No. 9).

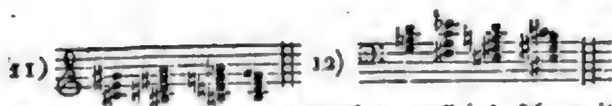
Eben so wird in folgendem Beispiele No. 10)

10) a: I V_7 d:V_7 as:V_7 I (as:V_7)

*) s. darüber meine Theorie der Tonsetzkunst §. 382 fgg.
†) Vgl. meine Theorie §. 369.

*) Theorie §. 345.

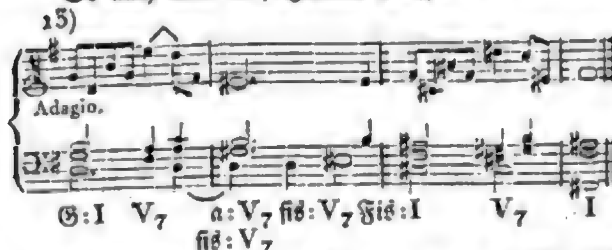
11) 12)



der Übergang aus a-moll durch d-moll ins sehr weit entfernte as-moll dadurch begünstigt, daß der dem Übergang ins as unmittelbar vorangehende Accord [g b cis e] doch als [g h des fes] auch ins as-moll zu finden wäre. Von derselben Art sind die Beispiele No. 11) und 12), wo aus cis-moll durch fis-moll ins E-dur, und aus g-moll durch c-moll in fis-moll gegangen wird.

So auch wird in folgendem Beispiele:

13)

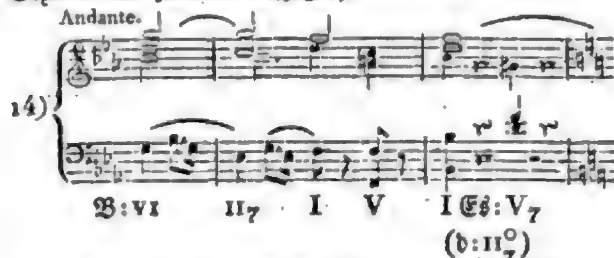


aus G-dur zuerst ins a-moll, und von da weiter ins fis-moll und Fis-dur ausgewichen. (Ich sage: zuerst aus G ins a; das eis im zweiten Tacte erscheint nämlich dem Gehör in der ersten Hälfte des Tactes weit eher als f, die Grundharmonie also eher $\mathfrak{E}_7$ mit kleiner None *), und der Accord, welcher eigentlich als [d gis h f] geschrieben seyn sollte, ist nur der nachfolgenden *Cis*7-Harmonie zu Liebe schon vorläufig als [d gis h eis] geschrieben **). Die Ausweichung aus G und a ins fis und Fis ist nun eine sehr entfernte, und würde dem Gehöre hart auffallen, wenn nicht der vorhergehende Accord [d gis h eis oder f] in der Art mehrdeutig und den Tonarten a- und fis-moll gemeinschaftlich wäre, so daß er an und für sich selbst betrachtet doch auch in der Tonart fis (als V7 mit kleiner None) zu finden wäre.

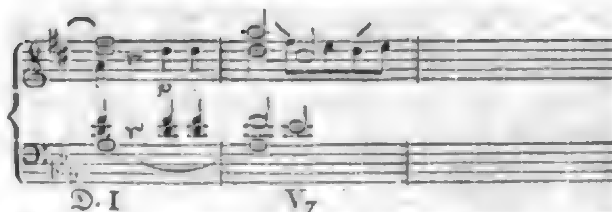
Ja, wenn man in Anschlag bringen will, daß der fragliche Accord dem Gehöre wol auch als $\mathfrak{G}_7$ erscheinen könnte, so kann man diese Ausweichung auch selbst in die vorerwähnte Classe zählen.

Von ähnlicher Art ist der berühmte und so oft nachgebetete Übergang aus B, oder eigentlich aus Es (oder durch Es) ins D-dur in Mozart's Don Juan (im Sextette des zweiten Aufzuges).

14)



*) Theorie §. 338. **) Ebendas. §. 376.

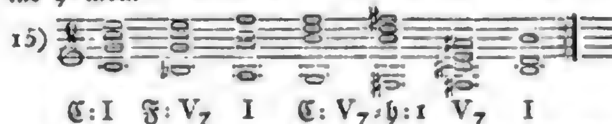


Das Gehör vernimmt nämlich hier den Accord [B d f gis d f] im dritten Tacte nicht als b:II°7, sondern als Es:V7 wenigstens beim ersten Anhören *), — (denn daß Mozart den Ton gis oder as der bevorstehenden Ausweichung zu Liebe nicht als as, sondern schon vorläufig als gis geschrieben hat, bemerkt das Gehör begreiflich nicht); der dem neuen D:I vorhergehende Accord ist also dem Zusammenhange nach nicht wirklich mehrdeutig, sondern bloß ein den beiden Tonarten B-dur und d-moll gemeinschaftlicher Accord. Dennoch klingt die, wenn auch entfernte Ausweichung nicht hart, und zwar unter andern hauptsächlich darum, weil der dem neuen D:I vorangehende Zusammenklang [B d f as d f] doch als [B d f gis d f] auch in d-moll, ja selbst auch in D-dur **) vorfindlich wäre.

An diesen wenigen Beispielen sieht man, von wie fruchtbaren Folgen die verschiedenen Arten von Mehrdeutigkeit in dem unermeßlichen Felde der Ausweichungen sind.

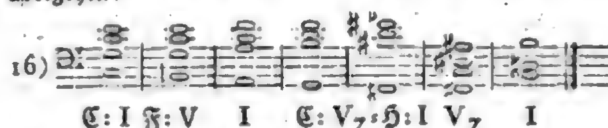
Ferner sind diejenigen Ausweichungen, welche durch die Sextquartenlage des neuen tonischen Accordes bewirkt werden ***), meistens sehr gelinde, so daß man durch diese Art auszuweichen ohne Härte oft in sehr entfernte Tonarten übergehen kann, z. B. aus C-dur ins h-moll.

15)



Ja selbst ins H-dur könnte man auf dieselbe Art übergehen:

16)



Indessen ist es hier doch auch nicht die Quartsextenlage allein, welche die Harmonienfolge begünstigt, sondern ein mitwirkender günstiger Umstand ist auch, daß der dem neuen h:I vorangehende Accord [g h d f], welcher gerade klingt wie [g h d eis], in dieser letztern Eigenschaft doch auch wol in h-moll (als II°7 mit erhöhter Terz) zu finden wäre.

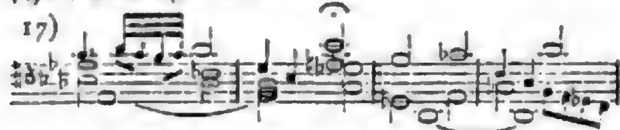
Eben so wird auch in dem vorhin No. 14) angeführten Beispiele der Übergang aus B-dur oder Es-dur ins

*) Theorie §. 355. **) Ebendas. §. 361. ***) Ebendas. §. 350.

D=dur, nebst der Mehrdeutigkeit des vorhergehenden Accordes, zugleich auch sehr durch die Quartsextenlage des D=Accordes begünstigt.

Auch in folgender Stelle des bekannten Mozart'schen Klavierquartettes:

17)



wo nach f: V, ein neuer Satz mit Des: I anfängt, entspringt die ungemeine Anmuth des Überganges aus dem Vereine mehrer günstiger Umstände: der Sextquartenlage der neuen tonischen Harmonie, dem vorhergehenden Quintabsatz *), und selbst auch aus der Mehrdeutigkeit des Accordes [g des e b.]. **)

Diese wenigen allgemeinen Bemerkungen müssen hier genügen. Die besondere Entwickelung der verschiedenen Ausweichungen findet man im 2ten Bande meiner Theorie der Tonsetzkunst, §. 487 bis 513, auf welche ich auch hier nur einzig verweisen kann, da von allen mir bekannten Tonlehrern noch kein einziger auch nur den Versuch gemacht hat, diese Lehre vollständig zu durchgehen.

Was den von der ausweichenden Modulation in der Tonsetzkunst zu machenden Gebrauch betrift, so sind in dieser Hinsicht folgende Grundsätze, als in der Natur der Sache liegend, anerkannt:

Das erste und allgemeinste Gesetz für die Anlage eines jeden Tonstücks ist das Gesetz der Einheit der Tonart. In der Regel ist in jedem Tonstück im Ganzen Eine Tonart als Haupttonart vorherrschend, so, daß das Tonstück sich größtentheils in dieser bewegt.

Nicht als dürfe man ein ganzes Tonstück hindurch aus der einmal angenommenen Tonart gar nicht ausweichen: wohl weicht man häufig in Nebentonarten aus; nur muß die einmal angenommene Haupttonart die herrschende seyn; das Stück muß zum größten Theil in der Haupttonart bleiben, und, (wenigstens der Regel nach) in derselben anfangen und schließen. (Siehe die Art. Anfang und Schluss.)

Die Regel: ein Tonstück muß aus Einem Tone gehen, gilt nicht nur von jedem für sich als ein Ganzes dastehenden Tonstücke; sie gilt auch von mehren, welche so an einander hängen, daß sie zusammen eigentlich nur Eines ausmachen. So kann man z. B. selbst ganze Opernfinales als große zusammenhängende Ganze, als Ein Tonstück behandeln. In Mozarts Don Giovanni geht das erste Final im Ganzen aus C=dur, ungeachtet in der Mitte bald ein Minuetto aus F=dur, bald andere Tänze aus G=dur, bald ein Terzett aus B=dur, bald andere Stücke aus Es=dur, u. s. w. vorkommen.

Ebendarum ist es aber auch keine Abweichung von der obigen Regel, wenn von solchen mehren, zusammen ein Ganzes bildenden Tonstücken eines oder das andere, für sich betrachtet, in einer andern Tonart aufhört, als es angefangen. So kann z. B. eine Arie mit einem Largo in C=dur anfangen, welches sich in der Folge ins a=moll wendet, und, ohne zu schließen, unmittelbar in ein Allegretto aus a=moll übergeht; dieses Allegretto selbst etwa ins e=moll ausweichen, und ebenfalls statt darin zu schließen, in ein Presto aus G=dur übergehen, welches letztere dann endlich ebenfalls wieder nicht in G=dur, sondern in C=dur, also in der Tonart schließt, in welcher die Arie, im Ganzen genommen, begonnen hatte.

Übrigens kann es doch auch Fälle geben, wo es ganz schicklich ist, diese Toneseinheit nicht zu beobachten. So kann es z. B. in einem Tonstücke, etwa einer Opernscene, welche im Verfolg in einen von dem Anfange sehr verschiedenen Charakter übergehen soll, ganz zweckmäßig seyn, sie in einer andern Tonart zu enden, als sie begonnen. Namentlich ist es gar nicht selten, Tonstücke, welche in Moll anfangen, in der zweiten Hälfte ins Dur zu wenden, und darin auch bis ans Ende zu bleiben.

Fragt man nun: in welche Nebentonarten in einem Tonstücke auszuweichen schicklich sey? so lehrt uns schon unser eigenes Gefühl, daß ausweichende Modulationen allemal als ein Gewürz zu betrachten sind, in dessen Gebrauche man nicht verschwenderisch seyn soll.

Darum kommen in ganz kleinen anspruchlosen Tonstücken nicht selten gar keine ausweichende Harmonieenfolgen vor.

Größere und ausgeführtere Tonstücke hingegen ertragen und erfodern schon mehre und erheblichere Ausweichungen, und zwar begreiflich aus dem entgegengesetzten Grunde, warum kürzere sie nicht ertragen; nämlich weil ein langes Tonstück, welches sich unaufhörlich nur in einerlei Tonart herumdrehen wollte, allzu einförmig ausfallen würde.

Die gewöhnlichsten Ausweichungen sind folgende:

In Tonstücken aus harter Tonart macht man gewöhnlich gegen die Mitte des Stückes hin, eine ganze Ausweichung in die harte Tonart der Dominante.

So wird z. B. in einer Sinfonie oder Sonate u. s. w. aus C=dur fast immer in der ersten Hälfte ins G=dur, in die Tonart der Dominante der Haupttonart, förmlich ausgewichen, und der erste Theil auch gewöhnlich mit einem vollkommenen Tonschluß in dieser Tonart abgeschlossen.

Außer dieser Ausweichung in die Dominante sind aber auch noch mehre andere Ausweichungen in näher oder entfernter verwandte Tonarten zwar weniger gewöhnlich und weniger häufig, aber darum doch nicht gerade ungewöhnlich, oder minder gut, und zwar namentlich alle Ausweichungen in die übrigen nächstverwandten Tonarten. So geht man z. B. in einem Tonstück aus C=dur auch wohl einmal förmlich ins F=dur über, oder auch ins a=moll oder e=moll.

Unter die nicht ungewöhnlichen Übergänge gehören auch wohl die Übergänge in diejenigen übrigen Tonarten, deren tonische Harmonieen in der Tonleiter der Haupttonika vorfindlich sind, also z. B. in einem Tonstücke

*) S. meine Theorie der Tonsetzkunst §. 388. **) §. 483.

aus C-dur Übergänge ins d- und e-moll, weil die Dreiklangsharmonieen d und e in C-dur vorfindlich sind.

Seltener sind Übergänge in noch andere Tonarten: z. B. in einem Tonstück aus C-dur, in die harte Tonart der kleinen Terz, also ins Es-dur, oder in einem Stück aus F, ins As, wie in dem oben (Nr. 17.) angeführten Beispiel, — oder in einem Tonstück aus C-dur, in die harte Tonart der großen Terz, also ins E-dur, (wie z. B. in Beethovens Sinfonie aus c-moll, im Andante aus As-dur, ganze Sätze aus E-dur vorkommen). — Oder in einem Tonstück aus C-dur in die harte Tonart der kleinen Sexte, also ins As-dur — u. s. w.

In Tonstücken aus weicher Tonart ist ebenfalls die vollkommene Ausweichung in die Molltonart der Dominante gewöhnlich, und man pflegt in einem Tonstücke z. B. aus a-moll gegen die Mitte hin sehr gewöhnlich auch einen Übergang ins e-moll zu machen, und auch wohl den ersten Hauptabschnitt des Stückes mit einem ganzen Tonschluß in dieser Tonart zu enden. Indessen ist diese Art von Übergang doch nicht ganz so allgemein, wie in Tonstücken aus harter Tonart, der in die Durtonart der Dominante, (vielleicht zum Theil auch darum, weil die tonische Harmonie von e-moll, der weiche e-Dreiklang, in a-moll nicht leitereigen vorhanden ist und man findet daher ziemlich häufig Tonstücke aus Molltonarten, worin, statt eines Übergangs in die Molltonart der Dominante, lieber in die Durtonart der Terz übergegangen wird, und also z. B. in einem Stück aus a-moll die Hauptausweichung nicht ins e-moll, sondern ins C-dur geschieht.

Nächst diesem sind die gewöhnlichsten in Molltonstücken vorkommenden ganzen Ausweichungen, die in die harte Tonart der Sexte; z. B. in einem Tonstücke aus a-moll der Übergang nach F-dur, — oder in die Molltonart der Unterdominante, ins d-moll, — oder auch in die Durtonart der bisherigen tonischen Note, ins A-dur. Daß man nicht selten nach einem Übergang dieser letztern Art aus Moll ins Dur, das Tonstück auch sogar bis zum Ende in der Durtonart läßt, und darin förmlich endet, werden wir im Artikel Schluss näher angeben.

Minder gewöhnlich sind in Molltonstücken ganze Übergänge in die harte Tonart der Dominante, z. B. aus a-moll ins E-dur, — oder der kleinen Sekunde, z. B. ins B-dur, u. s. w. Indessen sind doch auch solche weder unerlaubt noch unerhört, vielmehr können sie und andere ähnliche minder gewöhnliche Übergänge zuweilen mit vollkommen guter Wirkung gebraucht werden.

Überhaupt kann und soll alles hier gesagte nur als Fingerzeig, aber durchaus nicht als unabänderliche und einzige Richtschnur gelten: denn theils gibt es unter so vielen verschiedenartigen Ausweichungen keine, welche sich nicht durch Linderungsmittel beschönigen und lasuriren ließe, theils können auch wirklich harte und herbe Übergänge oft zweckmäßig und dem beabsichteten Ausdruck angemessen seyn, ja zuweilen selbst nothwendig werden. Wenn z. B. in v. Beethovens Schlacht von Vittoria der Sturmmarsch aus As-dur sich, plötzlich, und ohne alle vermittelnde Harmonie, in A-dur wirft, dann ebenso sich alsbald in B-dur stürzt, dann gleich ins H-dur, und zuletzt von da noch ungestümer gradezu ins Es-dur, so ist dies freilich eine ganze Reihe von nichts weniger als anmuthigen, ja von fast gräßlichen Übergängen: aber wahrlich hier, wo sie stehen, ein herrlich treffendes Bild. — Ebenso hat Haydn zu seinem Gemälde des Chaos Harmonieenfolgen benutzt, die in Tonstücken anderer Art eben so übel angebracht wären, als sie hier, wo sie stehen, glücklich gewählt sind; u. s. w.

Einem verständigen Manne braucht man es übrigens wohl nicht erst zu sagen, daß er nicht ohne Noth, ohne Zweck und hinreichenden Grund, immer nur darauf los in den Tag hinein ausweichen, nicht in jedem Stücke unaufhörlich in allen, auch den entferntesten Tonarten, wie ein Wahnsinniger herumspringen soll, u. s. w. Dieß alles versteht sich bei verständigen Menschen von selbst. Daß aber auch sehr starke, kühne, ja selbst grelle und häufige Absprünge in weit entfernte Tonarten, am rechten Ort angebracht, trefflich und von großer Wirkung seyn können, davon haben wir schon oben Beispiele angeführt. Alles hängt hier von der Empfindung, die man durch das Tonstück ausdrücken, von dem mehr oder weniger einfachen oder mannigfachen, ruhigen oder unruhigen und leidenschaftlichern Charakter ab, den man dem Tonstücke geben will. Jedenfalls aber vergesse man nicht, daß man, um große Wirkung durch Ausweichungen hervorzubringen, im Gebrauche derselben nothwendig sparsam seyn müsse. Ein Tonsetzer, welcher in einem größern oder kleinern Tonwerke zu oft und viel ausweicht, stumpft dadurch das Gehör seiner Zuhörer ab, und wenn er dann einmal eine besondere Wirkung mittelst einer Ausweichung hervorbringen, z. B. etwas Ausgezeichnetes durch eine kühne Ausweichung ausdrücken möchte, so thut das schon verbrauchte Mittel keine Wirkung mehr, bloß darum, weil dergleichen schon vorher zu viel dagewesen; indeß dasselbe, hätte er bisher eine weisere Ökonomie im Gebrauche solchen Gewürzes beobachtet, nun eine doppelte Wirkung, schon wegen des Contrastes gegen die bisherige Einfachheit, hervorgebracht haben würde.

Schließlich müssen wir bemerken, daß viele Musiker auch den Ausdruck Modulation als dem Ausdrucke Ausweichung gleichbedeutend gebrauchen, indeß bei andern, und so auch bei uns, die ausweichende Modulation eine Art des Haupt- und Gattungsbegriffes von Modulation ist, welche letztere in leitereigene und ausweichende Modulation zerfällt. (S. Harmonieenfolge). *(Gottfried Weber.)*

Ausweisung, Verweisung, s. Abannatio.

Auswerfen in d. Jdg. s. Aufbrechen u. Gescheid.

Auswirken in der Jägerei, s. Zerwirken; in Salzwerken, s. Soogen; in der Bäckerei, s. Backen.

*) Vergl. meine Theorie §. 540 am Ende.

AUSWITTERN. Manche metallische Fossilien (Gang- und Erzarten) haben die Eigenheit, daß sie schon in atmosphärischer oder Gruben-Luft sich auflösen, oder Sauerstoff an sich ziehen und dadurch zu Bildung salziger, ockriger Ausblühungen Anlaß geben; besonders sind manche Kiese, Kobolte u. dgl. dazu geneigt; dies Verhältniß nennt der Bergmann Auswittern. (*Freiesleben*)

Auswurf aus den Lungen, s. Lungen.

AUSWURFSMÜNZEN (Missilia), nennt man die kleinern Denkmünzen, welche dazu ausgeprägt werden, um bei Krönungen, Huldigungen, Vermählungen und andern Feierlichkeiten unter das Volk ausgeworfen zu werden. Die Gewohnheit, das Volk auf solche Art zu vergnügen, ist sehr alt und stammt aus den Zeiten der Römer. Man warf theils wirkliches Geld, theils tesseras, d. h. Ablösungszeichen auf irgend ein Geschenk. Zu den besondern Geprägen, welche die Auswurfsmünzen in neuern Zeiten erhielten, gehören z. B. die Steckenreiter, silberne viereckige (Klippen) Stücke von 1 Quent. Gewicht. Av. der Reichsadler mit dem Stadtwappen von Nürnberg im Brustschilde. Darunter in vier Zeilen: Ferdinandg III. Rom. Imper. Vivat. Rev. ein Knabe auf einem Steckenpferde. Zur Seite 16—50. Umschrift im Quadrat: Frieden Gedächtnus in Noremb. Diese Klippe ließ beim Friedensfeste zu Nürnberg der österreichische Gesandte, Herzog von Amalfi, unter die Kinder auswerfen*). (*Schmieder.*)

AUSZEHRUNG, (Atrophia von a ohne und τροφη Nahrung, Mangel an Nahrung), wodurch ein Schwinden des Körpers, besonders des Fetts und der Muskeln, mit Ausnahme der Membranen und der Knochen, die auch beim höchsten Grade der Krankheit nicht an Umfang verlieren, herbeigeführt wird. Die Ursache ist, entweder unzureichende Menge der zum Ersatz des Abgängigen erfoderlichen Nahrungsstoffs, namentlich des sog. Milchsafts (Chylus), wegen Mangels an Nahrungsmitteln, großen Säfteverlusts, u. dgl.; oder es ist Untauglichkeit des Milchsafts, wegen eines krankhaften Zustandes der Gekrösdrüsen, deren Hauptbestimmung zu seyn scheint, dem Chylus die Eigenschaft mitzutheilen, sich den verschiedenen Körpertheilen anzueignen — ihn zu animalisiren. — Die Gekrösdrüsen schwellen krankhaft an, und verhärten sich, so daß besagte Verrichtung derselben nicht gehörig vollbracht werden kann; der Milchsaft bleibt roh, vermag sich nicht zu assimiliren, wird auf eine oder die andere Weise als nutzlos wieder ausgestoßen, und der Körper zehrt ab. — Von dieser Auszehrung soll hier ausschließlich die Rede seyn.

Kinder vom 1sten bis zum 7ten — 9ten Jahre, wo die lymphatischen Drüsen eine lebhaftere Thätigkeit und mehr Empfänglichkeit für Krankheit haben, sind dem Übel hauptsächlich unterworfen; daher auch die Benennung Atrophia mesenterica infantum. — Das Wesen dieser Krankheit beruht auf einem schleichenden Entzündungszustande der Gefäße und des Gewebes der Gekrösdrüsen, wodurch diese aufgelockert, und mittelst eines allmähligen Ausschwitzens von krankhafter Lymphe, die nach dem Tode in den Drüsen zu Zeiten als speckige oder käsige Stoffe sich darstellt, vergrößert und verhärtet werden. — Die veranlassenden Ursachen sind theils: angeborne Anlage, Skrofelanlage, theils von außen einwirkende Schädlichkeiten, als schlechte Muttermilch, künstliches Auffüttern, zu schwere und reichliche Nahrung unmittelbar nach dem Entwöhnen, oder während des Stillens selbst, wenn gewissenlose milcharme Ammen dem Säugling, um seinem verrathenden Hungergeschrei zu wehren, heimlich schwerverdauliche Nahrung einstopfen; ferner Schmuz, dumpfe, feuchte Wohnung, und Armuth mit ihrem scheußlichen Gefolge. — Auch begünstigen fieberhafte Ausschlagskrankheiten, die natürlichen Blattern, die Masern, und das Scharlach, die Entwicklung skrofulöser Übel, und so auch die atrophia mesenterica.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß durch ein früheres venerisches Leiden des Vaters oder der Mutter, obgleich vor der Verheirathung jede merkliche Spur getilget schien, unter gewissen Umständen eine Skrofelanlage bei den Kindern begründet werde; daher mag, was nicht selten ist, in den Erstlingen solcher Ältern, die Skrofelanlage, als Folge des noch wirksamen Eindrucks einst erlittener Infektion, bedeutend hervortreten, schwächer in den später Gezeugten, und endlich völlig erlöschen. Durch jene Abkömmlinge kann nun Skrofelanlage in Familien heimisch werden, und ist dann nicht mehr alleiniges Erbtheil der Erstgebornen; was dieser Meinung einige Bestätigung gibt, ist, daß, besonders seitdem man bei Behandlung venerischer Krankheiten mehr das cito und jucunde zu berücksichtigen sucht, als das tuto, was hier allein das Verfahren entscheiden darf, Skrofelübel auch unter den wohlhabenden Ständen bei der sorgfältigsten Pflege der Kinder häufiger sind. — Der Nachtheil des jetzigen Bestrebens mehrer irre geleiteter englischen Ärzte, die venerischen Übel ohne Quecksilber zu heilen, ist vollends unabsehbar. — Was zuerst Verdacht auf einen krankhaften Zustand der Gekrösdrüsen wirft, ist eine auffallend starke Eßlust, zumal zu gewissen schwerverdaulichen Speisen, die sonst eben nicht zu den Leckerbissen der Kinder gehören. Dabei wird das Kind magerer, was, wenn es völlig entkleidet ist, an den Rippen und Gliedmaßen, die gegen den dickeren nach dem Nabel hin zugespitzten Bauch abstechen, besonders merklich ist, und diesen Theilen ein um so widernatürlicheres Verhältniß zu einander gibt, da gerade bei jungen Kindern, umgekehrt wie bei Erwachsenen, wenig oder gar kein Fett in der Bauchhöhle, an Netz und Gekröse, wol aber unter die Haut der Gliedmaßen u. s. w. abgesetzt wird. — Die Haut, ihrer Fettunterlage mehr und mehr beraubt, runzelt sich in immer merklichere Falten, was vorzüglich am Gesäß und den Lenden augenfallend ist. — Das Kind pflückt oft an der Nasenspitze und an der Oberlippe, selten an der Unterlippe und nie an den Seiten der Lippe. — Ein eigenthümliches Weich- und Welkseyn der Muskeln ist jetzt unverkennbar; Freßgier wechselt ab

*) Vgl. *Kundmann* numi singulares p. 111. Ein Verzeichniß von teutschen Auswurfsmünzen, s. in Köhlers Münzbelustigungen Th. VII. S. 398.

mit völliger Appetitlosigkeit, und von Zeit zu Zeit erfolgen nun gallertartige Stuhlentleerungen, worin sich zuweilen Würmer befinden, die aber hier nur als krankhafte Folge des Hauptleidens zu betrachten sind. — Auch im Gesicht wird das Schwinden der weichen Theile immer sichtbarer. Die Stirnhaut wird runzlig; der Augapfel sinkt in die fettlose Augenhöhle zurück; die Schläfe fallen ein, und die Backenknochen und das Kinn treten hervor, was solchen Kindern einen hohlen, düstern und traurigen Blick, und die charakteristisch widrige alte Physiognomie gibt. — Die Drüsen in den Weichen sind jetzt fühlbar angeschwollen und verhärtet. — Der Zustand dieser Drüsen, ihr Umfang, Grad der Verhärtung und Beweglichkeit, ist in so fern zu berücksichtigen, da sie sich hier zu den Drüsen des Gekröses verhalten, wie in der Knotenlungensucht, die Halsdrüsen längs den beiden Drosseladern zu den kranken Drüsen der Lungen, den sog. Knoten (tuberculae). — Sonderbar, daß diese vergrößerten und verhärteten Weichendrüsen, bei weit vorgeschrittener Atrophie, sich gewöhnlich verlieren, was auch mit jenen Halsdrüsen bei völlig ausgebildeter Knotenschwindsucht nicht selten der Fall ist; gleichsam als hätte sich nun die Krankheit entschieden auf ihren eigenthümlichen Herd concentrirt. — Auf eine ausgezeichnete Weise äußert sich die immer zunehmende Abzehrung an den Fingern und den Nägeln. Erstere erscheinen auffallend dünn, schlank und wie verlängert; letztere ihres Fett- und Fleischpolsters, das ihnen Halt und Richtung gab, beraubt, krümmen sich nach oben und zu beiden Seiten, wodurch sie ein krallenförmiges Ansehen bekommen; eine Erscheinung, die allen Auszehrungskrankheiten, die von einem skrofulösen Drüsenübel ausgehen, eigen zu seyn pflegt, aber von jener kolbigen Form der Finger unterschieden ist, welche gewöhnlich am ersten Phalanx, in Krankheiten, denen eine fehlerhafte Hämatose zu Grunde liegt, bemerkt wird; hier scheint die Form des Knochens an sich eine Veränderung zu erleiden. — Im ferneren Verlauf der Krankheit werden die vergrößerten und verhärteten Drüsen sogar durch die magern Bauchdekken fühl- und zu Zeiten sichtbar. Durchfall und hektisches Fieber stellen sich ein, die das Kind vollends zum Gerippe auszehren, und dem ersehnten Tod gehen oft noch wassersüchtige Zufälle voran. — Hat das Übel noch nicht tiefe Wurzel geschlagen, und ist keine hervorstechende Skrofelanlage obwaltend, so wird unter angemessener Behandlung die volle Heilung meistens gelingen. Höchst bedenklich ist der Fall, wenn bereits Durchfall und hektisches Fieber eingetreten sind; am gefahrvollsten ist, wenn die Lungendrüsen mit angegriffen sind. — Hinzukommende Unterleibsentzündung verläuft gewöhnlich tödtlich. — Das Heilverfahren ist hier nur in einigen Hauptzügen anzudeuten. — Zuerst alle 2—3 Stunden ein Pulver aus gr.ß — gr.j Kalomel mit gr.¼—gr.ß Goldschwefel und ℈ß Zucker. Erfolgen nicht täglich zwei bis 3 weiche Stühle, so werden dem Pulver einige Gran kalcinirte Magnesia zugesetzt; förmliches Laxiren muß jedoch vermieden werden. Der Gebrauch dieser Mittel ist 10 bis 14 Tage fortzusetzen. Verursacht das Quecksilber Beschwerden, so wird statt der Pulver eine Auflösung der terrae foliatae tartari, (bei Armen der tartarus tartarisatus) in gleichen Theilen anima rhei und Fenchelwasser aufgelöst gegeben; dabei täglich ein lauwarmes Bad; das nach Umständen mit Kochsalz geschärft wird. Bringen diese Arzneien das Kind zu sehr herunter, so wird ½ Eßlöffel einer Chinaabkochung etwa alle 3 Stunden, abwechselnd mit den erwähnten Mitteln, vom besten Erfolg seyn. Wie lange so fortzufahren sey, ist nach Umständen zu ermäßigen. — Sorgfältige Diät, sowol in Hinsicht der Menge, (wenig und oft) als der Beschaffenheit der Nahrungsmittel, Genuß der freien gesunden Landluft, Reinlichkeit und angemessene Bekleidung sind Haupterfodernisse zur Heilung. — Ist die verdächtige Eßlust geregelt, der Leib nicht mehr so hervorstechend stark und weicher, das Kind munterer, sein Blick heiterer, unterbleibt das Pflücken an Nase und Oberlippe, was jedoch zuweilen auch aus bloßer Gewohnheit noch fortgeschieht, und bekommt die Oberlippe ihren natürlichen Umfang wieder, so ist das Eisen das wirksamste und sicherste Zertheilungsmittel für die noch angeschwollenen Drüsen, und zwar die Tinct. martis salita zu 5 bis 15 Tropfen alle 3 Stunden mit ½ — 1 Eßlöffel voll Zimtwasser; kleinern Kindern ist die mildere T. mart. pommata angemessener. Dabei stärkende Bäder, vorzüglich das Seebad. — Das Extract der Weintrauben, Extr. pampinorum vitis viniferae, was in Italien und im südlichen Teutschland zu ℥ij täglich in einer Chinaabkochung mit Erfolg gegen Skrofelübel angewandt wird, kennt der Vf. nicht aus eigener Erfahrung. — Die Schwererde terra ponderosa salita, so wie mehre andere gerühmte Mittel, haben sich uns nicht so bewährt erwiesen, als die genannten. Dr. *W. Fare's* Treatise on the nature of scrophula etc. (Lond. 1820 übersetzt von Dr. G. W. Becker, Leipzig 1820) empfiehlt als specifisch gegen Skrofeln und skrofulöse Verhärtung der mesenterischen Drüsen und deren Folgen das ätzende Laugensalz in großen Gaben und Merkurial-Einreibungen. Kindern von 4 bis 6 Jahren gewöhnlich ℨj des kaustischen Alkali Morgens und Abends, von 6 bis 8 Jahren ℨiß, von 8 bis 15 Jahren ℨijß und älteren Personen ℨiij. Dabei täglich von dem Ung. Mercur. fortius ph. Lond. Kindern von 8—12 Jahren viijgr. Abends in die Arme oder Schenkel einreiben, von 12 bis 15 Jahren gr.xij und von 16 Jahren und darüber gr.xj. Er versichert diese großen Dosen des ätzenden Laugensalzes ohne allen Nachtheil mit dem überraschendsten Erfolg für das Skrofel-Übel gegeben zu haben. Diese Behandlungsweise, namentlich die enormen Gaben des kaustischen Laugensalzes, erfodert die größte Vorsicht. In Teutschland sind uns noch keine Versuche mit diesem Mittel gegen das Übel bekannt.

Nicht selten heilt die Natur mit den zunehmenden Jahren Skrofel-Übel, die bis dahin aller Kunstbemühung widerstanden. *(Detmold.)*

AUSZIEHEN, ein in mancherlei Bedeutungen vor Zeiten sowol, als noch heut zu Tage sehr übliches Wort. Die jetzt noch gewöhnlichen sind in dem Adelungschen Wörterbuche zu finden, wo doch bei Auszie-

hen und Auszug die Bedeutung, junge Mannschaft, oft wider ihren Willen zum Kriegsdienste auswählen, (conscribiren, Conscription) fehlt. — Die meist veralteten Bedeutungen von *ausziehen* und *Auszug*, auch *sich ausziehen* u. s. w. statt einwenden, Einwand oder Ausrede (exceptio), sich einer Verbindlichkeit entziehen ꝛc. haben *Haltaus* und *Scherz* angeführt und mit Beispielen belegt. Hier mag also nur die von beiden übergangene Bedeutung eine Stelle finden, welche der Sprachgebrauch in alten Reichsabschieden und andern staatsrechtlichen Verhandlungen des weiland teutschen Reichs den Wörtern: *Ausziehen* und *Ausziehung* beilegten. Es ward darunter diejenige Handlung verstanden, welche häufig auch mit den fremden Ausdrücken: *eximiren* und *Exemtion*, oder in unsern Tagen mit dem durch den berüchtigten Rheinbund eingeführten auch fremden Wort: *mediatisiren*, bezeichnet wird; eine Handlung nämlich, wodurch ein Reichsstand dem andern seine Unmittelbarkeit und Reichsstandschaft, die letzte doch nicht immer, entzog, oder vorhin unmittelbare Länder und Reichsgüter oder Reichsstädte seiner Hoheit unterwürfig machte. Hiernach ward dann auch der handelnde Theil der *Auszieher*, auch *ausziehende Stand*, der leidende dagegen der *Ausgezogene* genannt. Alle diese teutschen Ausdrücke waren von den damaligen Puristen unter den Statsmännern und Schriftstellern Teutschlands aller Wahrscheinlichkeit nach, und ganz passend, von der bekannten, in der Schriftsprache zwar selten mehr vorkommenden, dagegen im gemeinen Leben noch ganz gewöhnlichen figürlichen Redensart; *einen ausziehen*, entnommen, welche Adelung durch einen ausplündern, oder des Seinigen berauben, erklärt. Gezwungen und unrichtig ist dagegen die von andern angenommene Umschreibung: aus der Reichsmatrikel, oder aus den Reichsanlagen ausziehen. Aus der Matrikel konnte ein Reichsstand den andern nicht ausstreichen, und die Reichsanlagen übernahm der Auszieher nicht immer, denn das Ausziehen geschah oft mit, oft aber auch ohne Last, d. i. der Auszieher übernahm den Reichsanschlag des Ausgezogenen, vertrat also denselben, oder er ließ sich auf die Entrichtung des Anschlags nicht ein. Der erste Fall war für den Ausgezogenen der schlimmste. Denn da, wie schon aus der Natur der Handlung abzunehmen ist, der Auszieher immer der Mächtigere war, so verlor jener die Stütze, die er sonst wol noch bei dem Reiche und dessen Fiscal in dem Streit wider den Auszieher fand, wenn dieser seine Anlagen nicht entrichtete. Die Mitstände waren im ersten Fall durch das Ausziehen eines andern Standes nicht geradezu benachtheiligt, fanden daher auch eben keinen Grund, sich ihres Mitstandes anzunehmen. So heißt es deswegen in einer, den Reichsverband recht charakterisirenden Stelle des Reichsabsch. vom J. 1548: „Ist — befunden, daß — etliche Stände ausgezogen, aber durch die Ausziehenden werden die Reichsanschläge der Ausgezogenen erlegt. — Dieweil dann — dem h. Reich deßhalben — nichts abgehet, so lassen wir — solches — beruhen." — Freilich war dem Ausgezogenen mit dem Beistand, der ihm in entgegengesetzten Falle von Reichswegen wol noch geleistet ward, auch meistens wenig geholfen. Der größte Theil der darüber bei den Reichsgerichten geführten Processe blieb unerledigt, oder es fehlte zuletzt an der Vollziehung der Erkentnisse. Dennoch ward auf Reichstagen bei Kaiserwahlen, vor den Reichsgerichten fortwährend über das Ausziehen großes Geschrei erhoben, woran sich aber die mächtigen Auszieher wenig kehrten. Das Verzeichniß der Eximirten füllte daher mehre Seiten, wovon nur wenige bis zur Auflösung des h. Reichs wieder zu ihrem Recht gelangt waren. — Vielleicht finden die heutigen Mediatisirten einigen Trost darin, daß sie nur das Schicksal ihrer Unglücksgefährten in früheren Jahrhunderten theilen, die auch selten Hilfe und Schutz fanden, wenn gleich damals doch noch eine oberstrichterliche Gewalt bestand. *(v. Arnoldi.)*

AUSZIEHEN (das), Auszug (der), I. Weidmännischer Kunstausdruck, bezeichnet 1) das der ganzen *Jägerei* (dem gesamten Jagdpersonal) vorgeschriebene Ritual, wenn sie sich im *Jägerhofe* oder sonst an einem Orte, wohin sie diesfalls beschieden wurde, versammelt und diesen Sammelplatz — sonst Rendez-Vous genannt — in einem mehr oder weniger glänzenden Aufzuge verläßt, um sich auf einen andern, zur Veranstaltung eines *großen Jagens* bestimmten Sammelplatz zu verfügen; 2) das kunstgerechte — oder zunftgebräuchliche — Benehmen und Verfahren des *Besuch-Jägers*, beim Anseilen und Führen des *Leithundes* zur Arbeit mit demselben. — Außerdem bezeichnet das Wort auch das der eingeführten Sitte gemäße, Verfahren, dem zur Nieder-Jagd gehörigen eßbaren *Federwilde* das Gescheide zu entnehmen. Hiezu bedient man sich eines — gewöhnlich von birkenem Reisig abgeschnittenen — Häkchens; drückt selbiges durch den After hinein, und zieht das damit gefaßte *Gescheide* — worunter hier nur die Gedärme zu verstehen sind, nicht der Magen mit, welcher, wie Leber, Lunge und Herz, zurück gelassen wird — heraus, ohne die natürliche Öffnung des Afters mit dem Messer zu vergrößern. Das Weitere bleibt dem Küchenpersonal überlassen. — Dieses *Ausziehen* findet *nicht* Statt bei sämtlichen *Drossel-Arten*, beim *Kiebitz*, bei den *Lerchen*, bei allen kleinen *Strandläufer-Arten*, bei den *Sumpf-* und *Waldschnepfen*, wol aber, und besonders bei allen Enten-Arten, und welches des bessern Geschmacks wegen bald nach dem Verenden Statt finden sollte. *(a. d. Winkell.)* — II. Im Bergbau, s. Ausbereiten.

AUSZIEHUNG, extractio (*chem.*), hat Statt, wo das Auflösungsmittel nur gewisse Bestandtheile aus irgend einem Körper in sich aufnehmen, und die übrigen zurücklassen soll. Der Erfolg ist also eine unvollkommene oder partielle Auflösung. Nach der verschiedenen Art, wie solche veranstaltet wird, heißt sie bald *Maceration* oder *Einweichung*, bald *Digestion*, bald *Aufgiessung* oder *Infusion*, bald *Abkochung* oder *Decoction* ꝛc., (s. diese *Artikel*). Eine *wäßrige Ausziehung* nennt man, wo Wasser ꝛc., eine *geistige*, wo Wein, Weingeist, eine *saure*, wo ir-

gend eine Säure, eine kalische, wo eine Kalilauge das Auflösungsmittel ist.

Schon reines Wasser, d. i. destillirtes, oder reinlich aufgesammeltes Luftwasser rc. kann aus hinlänglich verkleinerten Pflanzentheilen rc. Salze, Gummi, und sogen. Extractivstoff ausziehen, weil diese in ihm auflöslich sind, auch wol ein wenig Ätheröl, als Riechstoff, in höherer Temperatur zugleich Stärkmehl, sowie durch Vermittlung der Salze und des Gummi einen kleinen Antheil Klebers und Harzstoffs.

Weinalcohol rc. kann daraus die in ihm auflöslichen Salze, Harze, Balsame, Ätheröle rc. ausziehen. Der aufgegossene Alcohol wird, da er in der Kälte jene Stoffe wenig auszieht, gewöhnlich mit den Pflanzenkörpern in langhalsigen Kolben digerirt, aber nicht gekocht, weil er sich sonst verflüchtigen würde.

Wein kann sowol vermöge seines Wassers, als seines Alcohols und seiner Säure mancherlei Stoffe aus Pflanzenkörpern in sich aufnehmen; Essig vermöge seines Wassers und seiner Säure, durch diese namentlich auch etwas Kleber rc.

Durch Ätheröle sowol als durch Fettöle lassen sich Öle, Wachsstoff, Harze, Balsame u. s. w. ausziehen rc. (vergl. d. Art. Auszug).

Übrigens soll man bei Bereitung der Pflanzenauszüge die sonst sehr schwierige Austreibung des letzten Wasserantheils, nach Johnson, durch allmäligen Zusatz von geringen Mengen rectificirten Weingeists gegen das Ende des Abdampfungsprocesses nicht wenig beschleunigen können, und dieser soll dann bei einem niedrigern Wärmegrade vor sich gehen.

Zur Darstellung starker natürlicher Extracte bedient man sich jetzt der Luftpressen, (s. Auflösungspresse). Auch eignet sich dazu Barry's neuerfundene Maschine †), welche die Aufgüsse schon als bereitet voraussetzt, und nur dazu bestimmt ist, diese Aufgüsse oder Säfte bei sehr niedriger Temperatur zu Extract zu concentriren mit Hilfe eines Vacuum, das durch Abkühlung von Wasserdämpfen bewirkt wird, da bekanntlich in einem luftleeren, oder sehr verdünnten Raume die Flüssigkeiten weit unter ihrem gewöhnlichen Siedpunkte kochen und verdampfen. Bei dieser Methode, wo nur mäßige Wärme angewandt wird, bleiben die Extracte in ihrer Natur unverändert; sie schmecken und riechen weit eigenthümlicher, als die durch gewöhnliche Abdampfung gewonnenen; sie schießen bei der Abkühlung fast krystallinisch an, und es läßt sich auf diese Weise die Eindickung derselben, unbeschadet ihrer Integrität, bis zum höchsten Grade treiben. — Zur warmen Extraction organischer Substanzen dient auch die neue Dampfpresse von Romershausen, die durch eigne innere Kraft vermittelst der durch die Wärme expandirten Luft und Dämpfe wirkt, und für die chemischen Gewerbe, vorzüglich auch für die Pharmacie sehr vortheilhaft ist. Des Erfinders Fabrik in Acken an der Elbe im Magdeburgischen liefert dergleichen Dampfpressen, und die übrigen Romershausenschen Extractionsapparate in jeder Dimension. (*Th. Schreger.*)

†) s. in Schweigger's n. Journ. d. Chemie rc. XXVIII. 3. S. 250. Taf. II. Fig. 3.

AUSZUG, Extract, Extractum, Dicksaft (chem. u. pharmacolog.). Die Pflanzenextracte erwähnt schon Heraclid und Plinius. Geoffroy, noch mehr la Garaye, später der jüngere Crell, Fourcroy u. Vauquelin, Naumburg, vorzüglich aber Johnston, Real, Romershausen, Wurzer, Schubart, Janisch, Barry und A. verbesserten ihre Bereitung, wobei es hauptsächlich auf Ausschluß des Feuers und der Luft ankommt, jener für sie so feindlichen Elemente. — Sie sind zweckmäßig bereitet, in mancher Hinsicht eine sehr empfehlungswerthe Arzneiform, da vorzüglich anwendbar, wo die Arzneikräfte eines Körpers in einen möglichst engen Raum zusammengedrängt werden, und wobei die Arzneimittel nichts von ihrer leichtern Assimilirbarkeit verlieren sollen. Je nach der verschiedenen Beschaffenheit des Auflösungsmittels werden auch die Bestandtheile der Extracte verschieden seyn, (s. vorher Ausziehen). — Sie lassen sich gewinnen ohne, oder durch künstliche Wärme. Zu jenen gehören 1) die garayischen Extracte (sogen. wesentliche Salze), die aus einem kalten Pflanzenaufgusse bereitet sind, und nur die feinsten, leicht auflöslichsten, und flüchtigen Stoffe enthalten sollen *); 2) die Janischischen Extracte, zu deren Darstellung man den ausgepreßten frischen Pflanzensaft unter die Luftpumpe bei 12 — 14° auf einen flachen Steingutteller bringt, über diesen einen andern mit gut ausgeglühtem kohlensaurem Kalk, und so mehre Lagen wechselweise über einander setzt, und die Luft im Glockenraume verdünnt, damit das Wasser verdünste, und sogleich vom Kalke eingesogen werde, so daß das Extract unverändert zurückbleibt. Auf diese Art würde man der weinigen und übrigen geistigen rc. Dicksäfte leicht entbehren können, wenn der Arzt nicht zu Zeiten eines Mittels bedürfte, das nur gewisse Pflanzentheile, z. B. rein bittre, zusammenziehende, schleimige, harzige, u. s. w. gleichsam isolirt enthielte, die der Natur der Krankheit, und des Kranken am meisten entsprechen.

Durch künstliche Wärme lassen sich: 1) wäßrige oder gummige Extracte darstellen, wenn man einen heißen wäßrigen Pflanzenaufguß, nach Abgießung dessen einen Absud, nach dessen Abgießung einen zweiten Absud u. s. w. macht, bis der letzte nichts mehr auszieht. Aufguß und Absude werden nun klar filtrirt, und letzte zusammen mit sehr gelindem Sieden abgedampft, bis das Ganze schon im hohen Grade eingeengt, aber noch nicht eingedickt ist. Unterdessen erhält man in einem andern Gefäße den Aufguß heiß, um ihn schon etwas zu entwässern, gibt auch dem Absude nun geringere Hitze, und gießt, wie das Wasser desselben abnimmt, nach und nach von dem Aufgusse zu. Sobald das Ganze anfängt etwas dicklich zu werden, muß man die Hitze vermindern, und die Masse beständig umrühren, die letzte Verdunstung aber, um die anfangende Verkohlung zu verhüten, im Wasserbade vornehmen. Zur Bereitung solcher Extracte hat der jüngere Crell eine eigene Maschine beschrieben und ab-

*) S. Heyer i. Crell's Ann. d. Chemie. 1784. II. S. 55 rc. — Liphard, Ebend. 1788. I. S. 409 rc.

gebildet in s. Preisschrift: de optima extracta parandi methodo, im Auszug teutsch in L. v. Crell ch. Annal. 1793. 2. S. 423 rc. — Dergleichen Extrakte von Syrupsconsistenz, oder noch dicklicher, oder feuchttrocken, sind aus allen durch Wasser ausziehbaren Stoffen zusammengesetzt, und enthalten dieselben nach Verschiedenheit der Pflanzen in verschiedenem Verhältnisse. — Zu dieser Extractbereitung dienen auch die Dingler'schen Dampfkochapparate **), u. a. m. — Am reinsten und kräftigsten fallen die durch die jetzt allgemeiner eingeführten Auflösungs- oder Luftpressen, (s. Auflösungspresse), oder durch Barry's Maschine (s. Ausziehen), gewonnenen Extracte aus. Sie müssen aber ihrer größern Wirksamkeit wegen in kleinern Arzneigaben verordnet werden, als die gewöhnlichen Extracte.

2) Geistige oder harzige Extracte bilden sich, wenn man einen geistigen Pflanzenaufguß im Sand- oder Wasserbade gelinder Wärme aussetzt, um das Alcohol allmälig verdunsten zu lassen. Sie sollen alle in Alcohol rc. auflösliche Stoffe nach Verschiedenheit der Pflanzen in verschiedenen Verhältnissen bei sich führen.

Mit Braconnot lassen sich alle Pflanzenextracte in 5 Gattungen chemisch eintheilen. Es gibt nämlich: 1) gestickstoffte, wenig bittere, fällbar durch Gallusaufguß, wo zwei animalisirte Stoffe, destillirt, Ammonium liefern, namentlich: das Extract von Borrago, Buglossum, Cochlearia, Nasturtium, Saponaria, Senna u. a.; 2) gestickstoffte, sehr bittere, welche drei animalisirte Stoffe enthalten, wovon der eine sehr bitter und auflöslich in Alcohol ist. Sie werden durch Gallussäure niedergeschlagen, und geben bei der Destillation Ammonium, wie z. B. das Extr. von Fumaria, Momordica elaterium, Nux vomica, Trifolium fibrinum u. a.; 3) gewasserstoffte und gestickstoffte sehr bittere, die, erhitzt, mit lebhafter Flamme verbrennen, und mehr Wasserstoffgas entwickeln, als für den anwesenden Sauerstoff zur Wasserbildung nöthig ist. Sie werden durch Gallusaufguß gefällt, und bestehen aus einer gewasserstofften u. a. thierischen Substanzen, z. B. das Extract von Aloë, Absinthium, Chelidonium, China Dom., Colocynthid., Gratiola, Opium u. a. 4) gesauerstoffte, die oft zuckerig schmecken, manchmal herb, oder sauer, keinen merklichen Stickstoff enthalten, durch Gallussäure nichts zu Boden werfen, bei der Destillation viele Säure liefern, welche viel Sauerstoff mit Wasserstoff und Kohle enthält, und gewöhnlich Gummi bei sich führen, z. B. das Extract von Cassia, Catechu, Crocus, Liquiritia, Polypodium, Rheum, Scilla, Tamarind. u. a.; auch gehört hieher das Roob Sambuci, Ribium rubr. u. a.; 5) gesauerstoffte sehr bittere, die einen Bitterstoff mit Gummi enthalten, von Gallusaufguß nicht verändert werden, und destillirt viele Säure geben, kein Ammonium, wie das Extract von Centaureum minus, Gentiana rubra, Quassia u. a.

**) s. Buchner's Repertor. f. d. Pharmacie. III. S. 131. Taf. III. Fig. 1—9.

Gute Extracte müssen den eigenthümlichen Geruch und Geschmack ihrer Pflanzen in gehörigem Grade besitzen, leicht und ganz im lauem Wasser sich auflösen; die Auflösung darf nicht brandig, sondern fast ebenso, wie ein Absud der Pflanzenkörper schmecken, aus denen das Extract bereitet ist. Sie dürfen nicht kupferhaltig, (s. Kupferprobe), noch verlegen, schimmlich, noch brenzlich, oder mehr oder weniger verkohlt seyn. Mit der Zeit werden sie zähe, und endlich ganz trocken, aber auch in dem Verhältnisse ihrer Zähigkeit und Ausdörrung mehr oder weniger unkräftig. Zur Aufbewahrung derselben im Kühlen taugen allein steinerne, porcellanene, oder gläserne Gefäße mit dergleichen Deckeln. (*Th. Schreger.*)

Auszug, 1) im Rechte, s. Leibzucht; 2) in der Jägerei, s. Ausziehen.

AUTARIATAE, einst ein großes und tapferes Volk in Dalmatien, das mit den Ardiäern am Ardius zusammengränzte, die Triballer und andre thraeische und illyrische Völker sich unterwarf, selbst aber von den Skordiscern unterworfen ward*). (*Ricklefs.*)

Autar-Sawa, s. Boa amethystina.

AUTERIVE, Stadt im franz. Dep. Obergaronne, Bez. Muret, am Arriège mit 4000 Einw., die Manufakturen in Draps à poil unterhalten. (*Hassel.*)

d'Auteroche, Chappe, s. Chappe.

Autesiodorum, s. Altisiodorum.

AUTESION (*Αὐτησίων*), des Tisamenos Sohn, Enkel des Thersandros, Urenkel des Polyneikes, dessen Tochter Argia, vermählt mit dem Herakleiden Aristodemos, Stammmutter der beiden Königsfamilien in Sparta war †). Von seinem Sohne Theras soll die gleichnamige Insel benannt seyn ††). Autesion selbst mußte aus Theben, wo Ödipos Geschlecht verabscheut ward, sich nach Doris zu den Herakleiden begeben †††). (*Ricklefs.*)

AUTEUIL, Auteuil-les-Paris, franz. Df. im Depart. Seine, Bez. St. Denys, mit 1200 E., am Eingange des Boulogner Waldes in der Nähe von Paris gelegen. Der Ort ist sowol durch seine Heilquellen berühmt, als auch durch die an der Heerstraße von Paris nach Versailles und St. Cloud gelegenen vielen Landhäuser, welche von den ausgezeichnetsten Männern, einem Boileau, Molière, la Chapelle, Franklin, Condorcet, Helvetius und Rumford, welcher Letzte in Auteuil starb, bewohnt wurden. Die bemerkenswertheste unter jenen Villen ist die des Boileau, welche später dem berühmten Arzt Gendron*) gehörte und die noch jetzt in der zweiten Straße, links neben der Kirche auf dem Wege nach St. Cloud zu sehen ist. Auch Madame Helvetius besaß ein Landhaus zu Auteuil,

*) *Strab.* VII, 5, 12.
†) *Apollod.* II, 8, 2. ††) *Paus.* IV, 3. †††) *Paus.* IX, 5.

*) Ihn verherrlichte Voltaire, als er ihn zum ersten Male in diesem Landhause besuchte, durch das niedliche Impromptu:

C'est ici le vrai Parnasse
Des vrais enfans d'Apollon;
Sous le nom de *Boileau* ces lieux virent *Horace*,
Esculape y paraît sous celui de *Gendron*.

Vgl. Morgenblatt 1817. Nr. 179.

wo sie, nach dem Tode ihres Gatten, eine gewählte Gesellschaft berühmter Männer aller Art — bekannt unter dem Scherznamen: der Gesellschaft der freien Egoisten — um sich versammelte und in den Jahren 1798 u. 1799 auch öftere Besuche von Bonaparte erhielt. (*H.*)

AUTHARICH (Authari. Alemannisch: Autharis, d. h. Reich von Alters her) [1]). — Autharichs Vater, der Langobardenkönig in Italien Cleph, hatte das Freiheit-liebende Volk in so hartem Dienst gehalten, daß die dreißig mächtigsten Vasallen (Herzoge) des Reiches nach seiner Hinwegräumung (575 n. Chr.) übereingekommen waren, hinfort keinen Alleinherrscher über sich zu dulden, sondern jeglicher in seinem Bezirke unabhängig zu walten, übrigens aber in Kriegsunternehmungen gemeinschaftlich zu handeln. Durch diesen unglücklichen Einfall wurde der Same der Uneinigkeit und Willkür ausgestreuet, welcher in der Folge das langobardische Reich verdorben hat. Man hatte nun statt eines Tyrannen deren dreißig. Gesetze, Ordnung, Wohlfahrt hörten auf. Die Nachbarn wurden unaufhörlich befehdet, die Unterthanen zu Grunde gerichtet. Nur die Mächtigen waren frei, alle Schwächern aber elende Sklaven. Im Eigennutz ging das Gemeinbeste dem Untergange entgegen. Nur erst die drohende Nähe fürchterlicher Gefahren von außen her vermochte den verblendeten Leuten die Augen zu öffnen. Die Byzantiner, welche noch von Ravenna aus das untere Italien beherrschten, und die kriegslustigen Franken, welche von Gallien aus, das obere Italien immerdar anfallen konnten, hatten sich mit einander verbunden, das unter so viele Herren zerstückelte Land von beiden Seiten her zu überwältigen. Ja! einer der angesehensten Feldherrn der Langobarden, Droctulf, ein geborner Alemann, war bereits zu dem byzantinischen Exarch in Ravenna übergegangen, hatte den Landstrich bis Brixill (Brescello) am Po, samt jenem festen Platze selbst, eingenommen und dadurch das Thor zu weitern Einfällen und Überwältigungen eröffnet. — Unter diesen Umständen sahen die langobardischen Großen es ein, daß es besser sey, vereint Einem zu gehorchen, als Alle Herrscher zu seyn und dadurch Alle Sklaven der Ausländer zu werden. Sie kamen deshalb zusammen, erwählten (585) einmüthig Clephs Sohn Autharich, einen berühmten und geliebten Jüngling, zum König und traten ihm, seine Würde zu behaupten, Jeglicher die Hälfte der Besitzungen ab. Er nahm darauf nicht als einen leeren Schall den Beinamen der bei den Römer unvergeßlichen „Flavier" an, sondern ließ es sogleich seine heiligste Sache seyn, eine gesetzliche Ordnung überall herzustellen. Aber nicht minder war er auch darauf bedacht, wieder Sicherheit vor auswärtigen Feinden zu schaffen. Er versammelte den Heerbann und stürmte mit solcher Gewalt gegen Brixill, daß Droctulf diese Eroberung bald wieder mußte fahren lassen und nach Ravenna flüchten (585). Dann machte er mit dem geschreckten Exarch einen dreijährigen Waffenstillstand und nutzte denselben, die Gesetze, die Lehnsordnung und das Kriegswesen zu verbessern und zu befestigen. Eben hatte er dieses Alles mit rastloser Thätigkeit zu Stande gebracht, als ihm die Franken, von dem byzantinischen Kaiser aufgeregt, über die Alpen in das Land fielen (586). Noch nicht stark genug, ihnen im offenen Felde die Spitze zu bieten, schränkte er sich darauf ein, alle festen Plätze zu besetzen und zu vertheidigen und bewog dann den Frankenkönig durch große Geschenke, daß er sein Heer wieder zurückberief. Zwar brach dasselbe bald nachher auf Anstiften der Byzantiner noch einmal ein; aber da unter den Alemannen und Franken ein blutiger Zwist entstand, so war auch dieser zweite Zug nur von geringer Dauer und wenigem Schaden.

Autharich aber nutzte den eintretenden Augenblick der Ruhe, die mit Schätzen angefüllte Insel im Comersee und die Vormauer Oberitaliens gegen Morgen, Istrien, den Byzantinern zu entreißen, und mit den Seinen zu besetzen. Er hatte Eil: denn schon waren die Franken zum dritten Male mit einem stärkern Heer, als je zuvor (588), im Anzuge und bedrohten das Land mit einer allgemeinen Überschwemmung. Aber jetzt hielt sich Autharis stark genug, ihnen im offenen Felde entgegen zu treten. Er stellte den Seinen vor, daß diese unruhigen Nachbarn nie eher ihrer Anfälle müde werden würden, als bis sie in einer blutigen Feldschlacht die Schärfe der langobardischen Waffen empfunden hätten, und daß deshalb etwas Großes gegen sie gewagt werden müsse. „Nicht die Menge," sagte er, „sondern der Muth entscheidet den Sieg!" — Hierauf ging er den Franken wacker zu Leibe, ließ in die Trompeten stoßen und kämpfte so unermüdlich und gewaltig, daß er zuletzt die fränkische Schlachtordnung in ein Schwanken und dann bald in eine gänzliche Flucht stürzte, welche den Meisten, so bis dahin noch übrig geblieben waren, den Tod brachte. Das große Schrecken, welches hiedurch überall verbreitet worden, benutzte er stracks aufs Beste, stürmte, ohne sich bei der Belagerung von Ravenna oder Rom zu verweilen, bei diesen Städten vorbei, überrumpelte Benevent und durchstreifte Unteritalien bis zu der äußersten Spitze von Rhegium (Reggio), wo er zu einem meerumwogten Thurm in die Wellen hineingeritten, selbigen mit der Lanze berührt und ausgerufen haben soll: „Bis hieher herrschet der Langobarde!" Auf diesem Zuge (589) stiftete er das Herzogthum von Benevent und setzte den tapfern Zotto hinein, der in der Folge ganz Unteritalien bis Neapel hinaus den Langobarden unterwarf, so daß nun die Byzantiner im mittlern Italien von allen Seiten umzingelt waren. Nachdem er so große Dinge ausgerichtet hatte, dachte er darauf, sich nun auch zu vermählen und ließ den Baiernfürsten Garibald um seine schöne Tochter Theudelinde (auch Theodelinde und Godelinde genannt) ansprechen. Der sagte sie einem so tapfern Helden und Besieger der auch den Baiern widerwärtigen Franken gern zu. Der feurige Autharich konnte aber die Zeit nicht abwarten, die Braut selbst anzuschauen, machte sich unbekannt mit einer zweiten Gesandtschaft auf den Weg und fand, als ihm die Jungfrau beim

1) Baronius nennt ihn „Autharith"; Gregor von Tours „Apthachar"; Regino „Otharius" und Boccaccio „Vetari."

Willkommen einen Becher reichte, so großes Wohlgefallen an ihrer Schöne und Freundlichkeit, daß er es sich nicht versagen konnte, ihr heimlich den Finger zu drücken und über die Wange zu streicheln, woraus Theodelinde wol vermuthete, daß dieser stattliche und kühne Jüngling der König selbst seyn möge. Doch jetzt entdeckte er sich noch nicht; als er aber seine Landesgränze wieder erreicht hatte, richtete er sich vor den Augen seiner baierschen Begleiter hoch vom Roß auf und hieb mit der Streitart tief in einen Baum, indem er freudig ausrief: „Also hat der Autharich hauen gelernt!" — Nun erkannten die Baiern den königlichen Bräutigam und brachten die gute Mähr nach Hause zurück. — Bald nachher, als die Franken, denen eine so innige Verbindung der Baiern mit den Langobarden unlieb war, den Baiern ins Land fielen, eilte Theodelinde nach Italien und vermählte sich mit ihrem Verlobten. — Darauf überschwemmten die Franken aufs neue auch Italien, wurden aber mehr durch Seuchen und Hunger, als durch Waffen besiegt. Autharich ruhte jedoch nicht eher, als bis er diese unruhigen, raublustigen Nachbarn zu einem friedlichen Vertrage geneigter gemacht hatte, dessen wirklichen Abschluß er aber nicht erlebte, da er schon 590 vom Tode übereilt wurde [2]). (*Chr. Niemeyer.*)

AUTHENTICA, Authenticum (Charta, Instrumentum). In der Urkundensprache stehen diese Ausdrücke einem bloßen Entwurf (Concept) so wol, als der Abschrift eines Documents, entgegen. Sie bezeichnen, daß die Urkunde, von der die Rede ist, wirklich ausgefertigt, und mit den in der Schrift bemerkten, oder allgemein üblichen Förmlichkeiten vollzogen worden; daß sie das Original sey, und als solches Glauben verdiene und Beweiskraft habe, auch, wenn sie Befehle eines Obern an seine Untergebenen enthält, von diesen befolgt werden müsse. — Die Vollziehung, das Authentisiren, oder Originalisiren geschah auf mancherlei Weise, und ist nach den Zeitaltern sehr verschieden. Es gehören dahin 1) alle Arten der Unterschriften, als Recognitions- und Notariatszeichen der Canzler und Notare, Monogramme und andere Namenszeichen, eigenhändige Unterschrift des Namens oder Beisetzung des Kreuzes bei den Namen, Unterschriften der Zeugen, Contrasignaturen, das päpstliche bene valete u. s. w. 2) Die Besiegelung durch Ausdrücken oder Anhangen eines, auch mehrer Siegel. 3) Das Ausschneiden oder Durchschneiden der doppelten Ausfertigung einer Urkunde auf einem Blatt. Von den beiden ersten Arten der Solennisirung treffen häufig mehre in der nämlichen Urkunde zusammen, und die Urkunden selbst geben oft an, auf welche Art sie vollzogen worden *). — Die Gewohnheit, bei Vollziehung der von Fürsten oder fürstlichen Personen ausgestellten Urkunden Hofbeamte oder andre angesehene Personen, als Zeugen 2c. zuzuziehen, mag die Veranlassung gegeben haben, daß der Name:

Authentica persona, Authenticus, dem Adel, überhaupt den ersten und vornehmsten Männern eines Landes (magnates, proceres), beigelegt ward, um sie damit als angesehen und glaubwürdig zu bezeichnen. — Auf gleiche Art ist auch wol die Benennung:

Authentica hebdomada oder septimana, welche sonst auch: sancta, magna, maior etc. heißt, die Charwoche, entstanden, weil die Woche vor Ostern für besonders angesehen und heilig gehalten ward und viele kirchliche Feierlichkeiten in derselben Statt fanden. — Auf ähnliche Art wird

Authenticatus, ein vom Papst Canonisirter oder Heiliggesprochener, genannt, besonders weil nach den gewöhnlichen Feierlichkeiten die Handlung durch das Eintragen in den Canon oder das Verzeichniß der Heiligen vollzogen wird. — Einen andern Begriff mit dem Worte:

Authenticum, verbindet auch die römische Kirche, indem sie darunter das Meß- oder Kirchenbuch verstehet, in welches die Antiphonen und Responsorien in der Ordnung, wie sie an Sonntagen und Festen abgesungen werden müssen, eingetragen sind.

Authentie und authentisch, für Echtheit und echt, erklären sich aus dem ersten Hauptwort. (*v. Arnoldi.*)

AUTHENTIKEN nennt man die Auszüge aus spätern kaiserlichen Verordnungen, welche sich einigen Theilen des römisch-Justinianeischen Rechtsbuchs, oder des sogenannten Corpus juris civilis Romani, eingeschaltet befinden. Der Name derselben rührt wahrscheinlich daher, daß man im Mittelalter die alte lateinische Übersetzung der Novellen, oder neuern Verordnungen des Kaisers Justinian, im Gegensatz eines durch einen Constantinopo-

2) *Paul. Diac.* — *Gregor. Tur.* — *Putean.* — *Sigon.* — *Muratori.* — Mascou.

*) Hier mag auch von Authenticum sigillum die Rede seyn. Scheid erklärt es in seiner Schrift vom Adel, Mant. Doc. p. 536, durch eigenes Siegel, und ihm folgt *v. Erath* Cod. dipl. Quedl. p. 1004. Scheids Erklärung bezieht sich auf die Urkunde eines Ritters v. Berscamp, welcher sagt: „Quia sigillum authenticum non habemus, sigillo civitatis Hildesakere vsi sumus." Hier läßt sich allenfalls die gegebene Erklärung vertheidigen, und annehmen, daß der Schreiber sich des Worts authenticum, statt des gewöhnlichen, proprium, oder ohne Zusatz: quia sigillum non habemus, bedient habe. Doch steht ihr der Sprachgebrauch jener Zeit, in welcher Beurkundungen unter fremden Siegeln, wegen Ermangelung eigener noch so sehr üblich waren, eben so sehr entgegen, als die Stelle der Urk. p. 535, auf welche sich von Erath, als Bestätigung der Scheidschen Erklärung beruft. In derselben wird 1370 von einem Propst Johann zu Magdeburg in einem Mandat oder Umlaufsschreiben an die Geistlichkeit gesagt: „Reddite litteram — vestris *sigillis propriis*, aut *aliorum auctenticorum*," (viell. statt: aliis auctenticis, wenn nicht authenticorum etwa glaubhafte Personen, oder andre Geistliche bezeichnen soll) „sigillatam." Wie die Stelle auch gelesen werden mag, so steht authenticum eher im Gegensatz mit proprium, als daß es durch eigenes Siegel erklärt werden könnte. — Richtiger wird also wol unter authenticum sigillum ein echtes, glaubhaftes Siegel verstanden. Dieses mag ein eigenes oder fremdes, ein öffentliches, oder Privat- und Geschlechtssiegel seyn. Nur mußte, wenn jemand seine Handlung mit einem fremden Siegel bekräftigen wollte, die Urkunde selbst die Erklärung des Ausstellers, daß dieses sein Wille sey, enthalten. — Bei einem eigenen Siegel, wenn es für authentisch gelten, also die Kraft der Beglaubigung irgend einer Handlung und des darüber ausgestellten Documents haben sollte, war erfoderlich, daß der Eigenthümer des Siegels auch siegelmäßig sey, d. i. die Befugniß ein Siegel zu führen habe, ein Recht, welches in alten Zeiten weit eingeschränkter war, als es wol heutiges Tags ist.

litaner, Julian, verfaßten und damals sehr häufig gebrauchten Novellenauszugs, Authentica collatio, oder die officielle Samlung nannte, und jene Auszüge, welche sich Anfangs nur auf die Justinianeischen Novellen bezog, deshalb mit dem Ausdrucke [paragraphus] authentica (um sie von den sogenannten legibus, denen sie eingeschaltet waren, zu unterscheiden) bezeichnete. — Dergleichen Authentiken findet man den neun ersten Büchern des Justinianeischen Codex, und auch hier und da den Institutionen eingeschaltet; die erstern sind nicht allein aus den Novellen, sondern auch aus den spätern Verordnungen der teutschen Kaiser, die letztern nur aus den Novellen excerpirt, und den Stellen jener beiden Rechtstheile beigefügt worden, welche durch die Novellen und jene Verordnungen abgeändert, oder ergänzt worden sind.

1) Was die in dem Codex befindlichen Authentiken, und namentlich diejenigen, welche aus den Novellen ausgehoben sind, betrift, so ist sowol über den Verfasser als den Werth derselben in der neuern Zeit gar unanständig gestritten worden [1]). Gewöhnlich hatte man angenommen, daß Irnerius, einer der ersten Rechtslehrer in Bologna, der Verfasser sey; Karl Dumoulin [2]) (Molinäus) stellte dagegen den Satz auf, daß dieselben schon in den Schriften Gregor's des Großen (600 Jahr vorher) bekannt gewesen seyen.

Wie man nun auch den Werth der Authentiken zu bestreiten anfing, und vorzüglich Wissenbach [3]) und Georg Rittershausen [4]) dem angeblichen Verfasser Irnerius viele begangene Schnitzer Schuld gaben; so suchte Johann Strauch [5]) theils den Verfasser zu rechtfertigen, theils zu beweisen, daß Irnerius der Verfasser gar nicht sey, sondern die Authentiken lange vor Irnerius Zeit, laut den Zeugnissen damals lebender Schriftsteller [6]), bekannt geworden seyen. Dieser Meinung trat Alex. Arn. Pagenstecher [7]) bei, suchte aber außerdem zu zeigen, daß die Authentiken nicht so oft, als man bisher geglaubt habe, von ihren Quellen abwichen. Dagegen behauptete Cornel. van Bynkershoek [8]), die Meinung, Irnerius sey von keiner Authentike der Verfasser, wäre grundfalsch, vielmehr rührten dieselben sowol von Irnerius, als von andern Glossatoren, Azo, Martinus u. s. w. her [9]). Am gründlichsten ist der Gegenstand dieses Streits durch Friedr. Aug. Biener [10]) entschieden, und so kann man mithin Folgendes als ausgemacht annehmen:

Weder Gregor der Große, noch Ives de Chartres, noch Burchard von Worms, noch endlich andere Schriftsteller vor Irnerius Zeit kennen die Authentiken, sondern nur den Julianschen Novellenauszug, und die alte lateinische Übersetzung der Novellen selbst; vielmehr beruht es auf dem ausdrücklichen Zeugniß eines ältern Rechtslehrers, Odofredus, welcher 1265 starb, daß Irnerius allerdings der erste Urheber der Authentiken sey. Späterhin ist aber dessen Arbeit durch andere Rechtslehrer, Azo, Martinus Gosia, Hugolinus de Presbyteris und einige Ungenannte, verbessert und ergänzt worden. Noch waren aber die auf diese Art ausgezogenen Authentiken dem Texte selbst nicht eingeschaltet, sondern nur dem Rande beigeschrieben; diese Einschaltung geschah zuerst durch den Verfasser der Glosse des Justinianeischen Rechtsbuchs, durch Accursius. Auf diese Art sind zweihundert und drei und dreißig Authentiken eingeschaltet worden, von denen dreizehn aus spätern Verordnungen der Kaiser Friedrich I. und II., die übrigen aus dem lateinischen Novellentexte, nicht aus Julians Auszuge genommen sind. Berühmt sind unter denselben geworden: die Authentica *habita* (man citirt die Authentiken nämlich nach dem Anfangsworte), deren mißverstandener Sinn die besondern Vorrechte der Studenten begründet hat, ob sie gleich dieselben nur einzig von Repressalien wegen dessen, was ihre Landsleute verbrochen hatten, und von jedem andern Gerichtsstande, als dem ihrer Lehrer, oder, den sie selbst erwählen würden, freispricht; und die Authentica *Sacramenta puberum*, über die Giltigkeit der von Minderjährigen ungiltiger Weise vorgenommenen Veräußerungen, falls dieselben durch einen Eid bekräftigt seyn würden.

Was den Werth dieser Authentiken, vorzüglich derer, welche aus den Novellen ausgehoben sind, anlangt, so ist es allerdings wahr, daß oft falsch excerpirt ist. Sie gelten daher in den Gerichten nur in so fern, als ihr Inhalt mit dem der Novelle, aus welcher sie gezogen sind, übereinstimmt, weil sie nur eine Privatarbeit der Glossatoren sind, und Meinungen der Glosse keineswegs ein gerichtliches oder gesetzliches Ansehen haben.

2) Von wem die in den Institutionen befindlichen Authentiken herrühren, ist nicht auszumachen. Sie haben überdies durchaus keinen gerichtlichen Werth, wie sie sich denn auch nur in sehr wenigen Handschriften [11]), und in noch wenigern Ausgaben [12]) der Institutionen vorfinden. Ihre Anzahl steigt, so weit sie uns bekannt ist, auf zwei und dreißig, doch ist dieselbe in den verschiedenen Ausgaben nicht übereinstimmend, indem sie bald mehre, bald wenigere enthalten. (*Spangenberg.*)

Authentisch, echt, s. oben Authenticum und Echtheit; vgl. auch Tonarten, alte.

Authetani, s. Ausetani.

AUTHIE, Küstenfluß im nordwestlichen Frankreich, welcher im Depart. Pas de Calais entspringt, die Grouche aufnimmt und im S. O. von Montreuil dem Canale zufällt. (*Hassel.*)

AUTO bedeutet im Spanischen jeden öffentlichen Act, die Entscheidung eines Richters über einen Civil-

---

1) S. Von dem Streite über die Authenticas in Dan. Nettelbladt's Halleschen Beiträgen zur jurist. Gelehrtenhisterie. Th. II. S. 335—359. 2) Lect. Dolian. III. Nro. 20. — (1555) 3) Sylloge errorum Irnerianorum. 4) Promulsis errorum Irnerianorum. 5) Irnerius non errans. 1662. 6) Gregor der Gr., Burchard von Worms, Ives de Chartres. 7) Irnerius injuria vapulans. 1691; verb. 1701. Accessiones Irnerianae 1765. 8) Diatribe de auctore, auctoribusve Authenticarum, in Opuscul. var. argum. T. I. und in Opp. minorib. 9) s. auch Joh. Jac. Scherz (eigentlich J. Mart. Silberrad) de authenticarum auctoribus et auctoritate, in *Zepernick* Biga libellorum Auth. illustrantium. Hal. 1788. 8. 10) Historia Authenticarum Codici et Institutt. insertarum. Lips. 1807. 4.

11) z. B. in der auf der Bibl. zu Göttingen. 12) In den von und nach Cujas 1585, von Baudoche 1591, von Bulte oder Bultejus, 1598, 1600, 1605.

oder Criminalfall seit der Regirung Ferdinands und Isabellens. Daher kommt die Benennung Auto da Fe, u de Inquisicion — eigentlich öffentliche Vorlesung des Urtheils der Inquisition. — Ein Auto sacramental, u del Nacimiento ist eine öffentliche dramatische Vorstellung am Frohnleichnamstage, oder Weihnachten.— In der Mehrzahl bedeutet Autos einen Civil- oder Criminalproceß mit allem dazu Gehörigen — Autos acordádos sind die Verordnungen des königl. Rathes, die Hofpolizei betreffend. (*G. H. Ritter.*)

Autocheaner, Partei der Semi-Arianer, s. Arianer und Arius.

Autochtonen, s. Aborigenes.

AUTODIDAKT, durch sich selbst gelehrt, ist derjenige, der sich, ohne irgend einen fremden oder doch ohne mündlichen Unterricht empfangen zu haben, Kentnisse und Fertigkeiten erwirbt. Im ersten strengsten Sinne des Wortes gibt es nur in Beziehung auf gewisse Geschäfte, Kunstgriffe und Erfindungen, zu denen Bedürfniß, Neigung, Instinct und Zufall führen und geschickt machen können, Autodidakten; die, weil doch Unterricht in andern Gegenständen ihre Geisteskräfte geweckt hat, finden, verstehen und leisten, was kein Meister und kein Buch sie lehrte. Aber universelle menschliche und wissenschaftliche Bildung kann nicht die Frucht von Forschungen, Schlüssen und Versuchen seyn, auf die ein Mensch ohne alle Beihilfe desjenigen Unterrichts käme, den Beispiel, Umgang, Lehrer und Bücher mit oder ohne Absicht ertheilen; jene nicht, weil die Einflüsse des gesellschaftlichen Lebens zur Vollendung des innern und äußern Menschen unentbehrlich sind, diese nicht, weil die Wissenschaften entweder Geschichtliches enthalten oder doch, wie selbst die mathematischen, das Ergebniß des Nachdenkens Mehrer sind und sich daher ohne Überliefertes nicht vervollständigen lassen. Absolut ist Keiner Autodidakt, der unter Menschen lebt, und der von Kindheit an völlig Isolirte wird nicht einmal ganz Mensch. Autodidakten im zweiten gewöhnlichen Sinne des Wortes, die sich zwar nicht ohne jeden fremden, sondern nur ohne mündlichen, zunftmäßigen Unterricht entweder Alles, was sie wissen und können, oder gewisse Künste, Sprachen, Wissenschaften u. s. w. zu eigen gemacht haben, sind nicht allzu selten und stets merkwürdiger, als schulgerecht gebildete Menschen von gleichen Anlagen. Weil sie, unbekannt mit dem gewohnten Geleise des zunftmäßigen Bildungsganges, wenn auch durch Anschauung der Werke Anderer und durch literarische Hilfsmittel unterstützt, den Antrieb zum Gebrauch derselben sich selbst geben, die Methode ihrer Studien und Übungen durch eigenes Nachdenken finden, eine Menge von Schwierigkeiten besiegen, und, was Schule und Meisterschaft ihren Lehrlingen verarbeitet darbieten, erst mit Anstrengung aufsuchen, verknüpfen oder hervorbringen müssen, kommen sie bisweilen auf neue Bahnen, Entdeckungen und Ansichten, die der Kunst und Wissenschaft wesentlichen Gewinn bringen. Selbstbelehrung entwickelt allemal mehr Kraft und Originalität, als Lernen unter Anleitung Anderer, aber so erfolgreich doch nur bei ausgezeichneten Köpfen, welche die Massen des Stoffs, an dem sie sich versuchen, glücklich zu überwältigen und zu ordnen wissen. Strebt der mittelmäßige Kopf ohne Meister nach Meisterschaft; so verliert er viel unersetzliche Zeit in verfehlten Bemühungen, arbeitet sich an unauflöslichen Aufgaben ab, und bringt es am Ende, wenn er nicht in der Masse des Stoffes untergehet, nur zur Caricatur. Jedenfalls verfällt der Autodidakt leichter, als der schulgerecht Gebildete, in Einseitigkeit, parteiische Überschätzung des Selbsterworbenen und Verkennen der Leistungen Anderer. Wenn daher auch, was wir mit schon gebildeter Kraft uns selbst aneignen, erst ganz unser und der beste Besitz unsers Geistes ist; so darf man doch keinem Anfänger rathen, die unwegsame Bahn des Autodidakten zu betreten. (*G. E. Petri.*)

AUTOGRAPHUM (auch idiographum, archetypum), 1) dasjenige Exemplar einer Schrift, Aufsatzes oder Briefes, welches vom Vf. eigenhändig geschrieben ist, im Gegensatze von Apographum, Abschrift. 2) Die Originalausgabe der zu den Zeiten der Reformation erschienenen Schriften. In diesem Sinne spricht man von Autographis Lutheri et aequalium. (*Ebert.*)

Autokephali, s. Bischof.

Autokos, s. Kyrene.

Autokratie, s. Regirungsformen.

AUTOLYKOS, des Hermes und der Daidalionide Philonis oder Chione [1]), oder der Phosphoride Telange [2]), nach Paus. (VIII, 4) eigentlich Daidalions Sohn; aber wegen seines Pfiffgenies — denn Stehlen nnd Falschschwören, worin ihn nach Odyss. (XIX, 396) Hermes unterrichtet hatte, übte er, wie Keiner — für Hermes Sohn gehalten. Allein die Erzählungen von Autolykos sind so verwirrt, daß Servius [3]) sich genöthigt sieht, zwei dieses Namens Autolykos I., des Aisinnos und Autolykos II. Vater [4]) zu unterscheiden, weshalb auch wol nicht zu bestimmen ist, auf wessen Rechnung die Diebsgeschichten kommen. Des Odysseus mütterlicher Großvater wohnte am Parnaß [5]). Seine Tochter Antikleia wurde, da Sisyphos die von Autolykos listvoll gestohlenen Schafe zurückholte, von diesem geschwängert, und nachgehends von Laertes geheirathet [6]). Von dieser früheren Schwangerschaft weiß indeß Homer nichts — und die Sage entstand wahrscheinlich, um dem Odysseus einen eben so listigen und verschlagenen Vater, als Großvater, zu geben. Dem Amyntor stahl er seinen Helm, dem Odysseus gab er seinen Namen mit Bezug auf sich, nahm ihn freundlich bei sich auf, und heilte ihn, als er bei ihm von einem Eber verwundet ward [7]). Den Herakles soll er im Ringen unterrichtet [8]) und dem Eurytos von Euboia seiner Heerden geraubt haben [9]). Man legt ihm auch den Räuber Sinon als Sohn bei [10]), wofern dessen Vater nicht ein Anderer ist, und nennt ihn unter den Argonauten [11]). Allein dieser, der nur von Apollodor genannt wird, ist kein Anderer, als des Deimachos Sohn, der sich bei Sinope an die Argonauten anschloß [12]), früher den Herakles auf seinem Zuge

1) *Schol.* ad Od. XIX, 432 nach Pherekydes; *Hyg.* F. 200. 2) *Meziriac* ad Ovid. I. p. 18. 3) Aen. II, 79. 4) vgl. *Schol.* ad Lycophr. 344. 5) Od. XIX, 394. *Paus.* l. c. 6) *Hyg.* F. 201. 7) Od. XIX, 409 sq. 8) *Apollod.* II, 4, 9. 9) Id. II, 6, 2. 10) *Apollod.* I, 9, 16; *Tzetz.* Chil. VI, 96. 11) *Apollod.* l. c. 12) *Apoll. Rh.* II, 957.

gegen die Amazonen begleitet hatte, und Gründer von Sinope war [13]). Dieser ist auch wahrscheinlich der Vater der Polymede, der Mutter des Jason [14]). Ein anderer Autolykos, des Erichthonios Sohn, trat in des Sophokles Thamyras auf [15]). Des Euripides Autolykos ist verloren [16]). (*Ricklefs.*)

Autolykos, der Mathematiker, Lehrer des Arkesilaos, aus Pitane in Kleinasien, lebte in der ersten Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr. (um 334). Noch haben wir zwei seiner Schriften: *περι κινουμενης σφαιρης*, von der beweglichen Sphäre, 2 Bücher, und *περι επιτολων και δυσεων*, vom Auf- und Untergange der Fixsterne. Beide stehen gr. und lat. in *Conr. Dasypodii* proposition. doctr. sphaericae. Argent. 1572. 8. Die erste lat. ohne des Vfs. Namen von *Ge. Valla* in dem Werke de expetendis et fugiendis. Venet. 1507. fol. l. 16. c. 2. Die Sätze ohne Beweise in *Mersenni* univ. Geometr. mixtaeque Math. Synopsis. Par. 1644. 4. Aus der arab. Übers. des Zin Eddin Abhari von F. Maurolycus m. Comm. in einer Samlung mit Theodosius, Menelaus u. A. Messan. 1538. fol. (äußerst selten). Latein. Übers. aus einem griech. Exemplar der vatikan. Bibl. von Jos. Auria, c. schol. ant. et Maurolyci annot. Rom 1587. 4. Die zweite Schrift gab lat. ebenfalls heraus Jos. Auria. Rom 1588. 4. Auria's lat. Übers. enthalten den Text am vollständigsten *). (*H.*)

AUTOMAT — 1) eine sich selbst bewegende Maschine — eine mechanische Vorrichtung, die eine Zeit lang, ohne Einwirkung von außen, durch die im Innern verborgenen Kräfte in Bewegung gesetzt wird. Dahin gehören z. B. alle Uhren und künstliche Räderwerke, welche den Lauf der Zeit und den Stand der Himmelskörper anzeigen — und die Uhrmacherkunst selbst erhielt von diesen Maschinen die Benennung Automatopoetica. — 2) Im engern Sinne — ein mechanisches Kunstwerk, welches gewöhnlich in der Figur eines Menschen oder Thieres, durch einen im Innern verborgenen Mechanism in Bewegung gesetzt, wie ein belebtes Wesen selbstthätig zu wirken scheint. — Da sich Gewichte und Federn unter allen bewegenden Kräften am leichtesten und in dem kleinsten Raum verbergen lassen; so werden sie bei diesen Maschinen vorzüglich benutzt, und ihre Wirkung durch kunstreiche Verbindung mit Getrieben, Rädern, Rollen und Hebeln aller Art zur Bewegung der äußern Theile fortgepflanzt. Je täuschender und naturgemäßer das Automat die Bewegungen und Verrichtungen belebter Wesen nachahmt, und je versteckter und dauernder die verborgenen Kräfte die Thätigkeit desselben unterhalten, desto vollkommner ist diese Maschine.

Die Erfindung der Automaten ist wie die Ausbildung der Mechanik bereits sehr alt; schon Archytas von Tarent (im J. 400 v. Chr.) verfertigte angeblich eine hölzerne fliegende Taube. Eben so scheinen der eherne Adler des Pausanias und die kriechende Schnecke bei einem Prunkaufzuge des Demetrius Phalereus Automaten gewesen zu seyn. Cassiodor *) sagt von mehren Maschinen dieser Art, welche der Römer Boethius besaß: „Metalla mugiunt, Diomedis in aere grues buccinant, aeneus anguis insibilat, aves simulatae fritinniunt et quae propriam vocem nesciunt, ab aere dulcedinem probantur emittere cantilenae." Man scheint schon damals dergleichen Kunstwerke als seltsame und kostbare Gegenstände des Luxus hoch geschätzt zu haben. — Vorzüglich erregten in den dunkeln Zeiten des Mittelalters mehre Automaten die allgemeinste Bewunderung, indem man die Erfinder oft mit höhern Zauberkräften ausgerüstet glaubte. Im 13. Jahrh. sollen Robert Grotest, Bischof von Lincoln, Roger Baco und einige Andere, eherne Köpfe verfertigt haben, welche reden konnten, und Bischof Albert der Große eine menschliche Figur, welche im Zimmer umher ging und die Eintretenden begrüßte. Im 15. Jahrh., zu den Zeiten des Caspar Schott und des kunstreichen Athanasius Kircher, wurden alsdann mehre Automaten bekannt, welche theils als menschliche Figuren tanzten, musikalische Instrumente bliesen und Feuergewehre abbrannten — theils in Form von Schlangen sich krümmend fortbewegten und zischten — theils als wunderbare Vögel unter Flügelschlag sangen u. s. w. — Im 16. und 17. Jahrhundert verfertigten zwei Augsburger Künstler, Schlottheim für den Kaiser Rudolph II. eine künstliche selbst rudernde Galeere — und Achilles Langenbucher ein Orgelwerk für eine Kirche, welches eine, 2000 Tacte haltende, Vesper von selbst spielte. Eben so erbauten in dieser Zeit zwei Nürnberger Mechaniker, Farfler und Hautsch, einige sich selbst bewegende Wagen. — Im 18. Jahrh. wurde der von Joachim Eppinger aus Baiern gebildete Pan allgemein bewundert, welcher auf einer Rohrflöte mehre Hirtenlieder spielte. Ganz vorzüglich aber zeichnete sich der berühmte französische Mechaniker Vaucanson durch Verfertigung der künstlichen Automaten aus, welche er im J. 1738 zuerst in Paris und dann auf seinen Reisen durch Teutschland und mehre andere Länder unter allgemeinem Beifall öffentlich sehen ließ. Das erste und kunstreichste dieser Automaten war ein sitzender Flötenspieler von mittler Größe, welcher durch wirklichen Ansatz und genau abgemessenes Fingerspiel 12 Stücke auf einer gewöhnlichen Flöte mit bewundernswürdiger Zartheit und Reinheit vortrug. Das zweite war eine ähnliche stehende Figur, welche mit der Linken eine Hirtenpfeife spielte und mit der Rechten den Tact auf einer Trommel schlug. Das dritte Automat stellte dagegen eine Ente in gewöhnlicher Größe dar, welche das Geschrei und alle natürliche Bewegungen dieses Thieres täuschend nachahmte, auch Wasser und Körner zu sich nahm und dieselben nach einiger Zeit gleichsam verdaut, auf natürlichem Wege wieder von sich gab (s. Vaucanson). — Um das J. 1770 zeichnete sich alsdann Wolfgang von Kempele durch Erfindung zweier angeblicher Automate, den Schachspieler und die Sprachmaschine aus. Indessen ersterer, welcher in der Figur

13) *Strab.* XII, 3, 11. 14) *Apollod.* I, 9, 16. 15) *Schol.* in Oed. Col. 391. 16) *Fabricii* Bibl. Gr. II, 18.

*) s. *J. B. Carpzovii* de Autolyco Pitaneo Diatribe. Lips. 1744. 4.

*) Lib. I. Ep. V, 45.

eines, vor einem mit einem Schachbrett versehenen Tische sitzenden, Türken mit jedem, selbst dem geübtesten Spieler eine Partie Schach spielte, ist wegen muthmaßlicher Einwirkung eines im Innern verborgenen Menschen vielfach bestritten worden, und es ist daher zweifelhaft, ob er wirklich zu den Automaten gerechnet werden darf. Allerdings setzt die entsprechende Vertheidigung gegen völlig willkürliche Züge des Gegners im Schachspiele eine Geistesthätigkeit voraus, die keinem mechanischen Kunstwerke angeeignet werden kann; dessen ungeachtet aber verdient die höchst sinnreiche Zusammensetzung und sichere Bewegungsweise dieser Maschine volle Bewunderung. Die Sprachmaschine ahmte die Stimme eines etwa dreijährigen Kindes nach, und wird vermittelst eines Gebläses und mehrer Klappen und Ventile in Bewegung gesetzt (s. Kempele). — Unter mehren alsdann noch öffentlich bekannt gewordenen, den Vaucansonschen ähnlichen Vorrichtungen, verdienen hier noch Siegmeiers Flötenspieler und Mälzels Trompeter bemerkt zu werden.

Die höchste menschliche Kunst zeigten aber in Verfertigung der bewundernswürdigsten Automaten, die Schweizer Droz, Vater und Sohn zu Chaux de Fond. Sie bildeten künstliche Figuren, die, ohne alle Einwirkung von außen, wie lebende Menschen zeichnen, schreiben, die Flöte und den Flügel spielen und überhaupt mehre menschliche Verrichtungen auf das täuschendste, sowol gehend als liegend, nachahmen. Unter allen ihren Werken zeichnet sich eine Uhr aus, welche sie für den König von Spanien anfertigten. Dieses Uhrwerk, an sich höchst künstlich, ist mit einem sehr schönen Glockenspiele verbunden. Die Musikstücke, welche das Glockenspiel vorträgt, begleitet eine Dame durch zierliche, den Tact genau ausdrückende Bewegungen des ganzen Körpers. Sie scheint in einem Buche zu lesen und blickt von Zeit zu Zeit auf. Ein täuschend nachgebildeter Kanarienvogel öffnet den Schnabel, und singt unter den natürlichsten Bewegungen der Kehle und des ganzen Körpers sich gleichsam anstrengend, mehre Melodien. Mit gleicher Natürlichkeit und wahrer Kunstfertigkeit spielt ein Schäfer auf seiner Hirtenflöte, während neben ihm ein blökendes Schaf weidet und sein Hund ihm schmeichelt; dieser Hund ist zugleich der Wächter eines neben ihm stehenden Korbes mit Früchten; nimmt Jemand eine dieser Früchte hinweg, so bellt er so lange, bis sie wieder an ihre vorige Stelle gelegt wird. Die Regelmäßigkeit und Naturgemäßheit aller dieser Vorrichtungen nöthigen Jeden zum Erstaunen und zur Bewunderung dieser kleinen, durch Kunst belebten Welt. — Nach ihnen zeichnete sich noch der Bürger Frizard von Biel durch Anfertigung einiger ähnlichen Automaten aus; das vollendetste, durch 10jährige Arbeit hervorgegangene Kunstwerk desselben ist eine antike Vase, welche er dem damaligen ersten Consul Bonaparte überreichte. Bei Berührung einer verborgenen Feder entfaltet sich der Deckel derselben unter angenehmem Ertönen in die Form eines Palmbaums. Man erblickt unter demselben eine spinnende Schäferin, auf deren Schooße ein kleiner Hund liegt, welcher abwechselnd bellt und mit dem Schwanz wedelt. Es naht sich ein wiederkäuender Bock und zwei Ziegen weiden zu beiden Seiten. Zwei sehr niedliche Vögelchen hüpfen singend auf den Henkeln der Vase herum. Alles dieses ist der Natur auf das täuschendste nachgeahmt, und wenn das Spiel beendet ist, sinkt der Palmbaum unter ähnlichem Ertönen wieder in die Vase hinab.

Endlich lassen sich auch in gewisser Hinsicht die vielfachen mehr oder weniger gelungenen Versuche zur Erfindung einer, durch sich selbst fortdauernden Bewegung zu diesen Maschinen zählen (s. Perpetuum Mobile). (*Romershausen.*)

Automate, s. Danaiden.

AUTOMELA, eine angesehene Handelsstadt Indiens, lag am Ufer, wo sich 5 Flüsse vereinigten. Sie gehörte den Horatä, deren König 40,000 Fußgänger, 5000 Reiter und 1600 Elephanten aufstellte. Harduin hält sie für die ehemalige Hauptstadt von Cambaya *), Mannert **) setzt sie nach Cutsch. Der Mangel genauerer Localkenntniß dieser Gegenden hindert die Entscheidung. (*P. Fr. Kanngiesser.*)

Automoli, Auxumitae, (Sembritae), s. Äthiopes.

AUTONOE, (*Αὐτονόη*), 1) eine der Nereiden [1]), 2) des Kadmos Tochter, von Aristaios Mutter des Polydorus [2]) und Aktaion [3]). Nach Hyg. (F. 184.) zerriß sie mit Agave in bakchischer Wuth den Pentheus. Ihr Grab fand man in einem Flecken bei Megara [4]); 3) eine der Danaiden, 4) des Peireus Tochter, mit welcher Herakles den Palaimon erzeugte [5]), der jedoch nach Schol. ad Lycophr. (662) ein Sohn der Iphimede, der Tochter des Antaios ist. 5) Des Kepheus Tochter [6]). (*Ricklefs.*)

AUTONOMIE, (von *αὐτός*, selbst, und *νέμειν*, verwalten), ist 1) im Allgemeinen: die Befugniß, seine Geschäfte, Handlungen und Rechtsverhältnisse nach selbstgewählten Richtschnuren einzurichten. — An und für sich hat diese Befugniß, in der natürlichen Freiheit, deren sich bei dem Eintritt in eine bürgerliche Gesellschaft, oder in den Stat, jedes Mitglied, soviel von ihm abhängt, sich so wenig, als möglich begibt, seinen Grund; und selbst historisch läßt es sich darthun, daß jede beginnende Gesetzgebung früher durch Bestimmung der Verbrechen und Strafen, durch Polizeiverfügungen, und höchstens durch Verordnungen über das gerichtliche Verfahren, das Gesamtwohl im Auge hatte, aber erst sehr spät die rechtlichen Verhältnisse der einzelnen Statsbürger gegeneinander, durch willkürliche positive Bestimmungen, zu ordnen anfing. Vielmehr blieb es jedem freien Menschen, jeder Familie, jeder Gesellschaft oder Gemeinheit unbenommen, ihre Einrichtungen nur nach ihrem Gutdünken und nach Beschaffenheit der Umstände zu machen. Selbst diejenigen Gesetzgebungen, welche das gesamte Privatrecht ausführlich enthalten, und jedem rechtlichen Verhältnisse der Statsbürger untereinander, bestimmte Regeln und Förmlichkeiten vorzu-

*) *Plin.* 6. 20. c. not. **) 5. Th. d. alt. Geographie.

1) *Hes.* Theog. 259. *Apollod.* I, 2, 7. — 2) *Hes.* Theog. 975. 3) *Apollod.* III, 14, 4. 4) *Paus.* I, 21. 5) *Apollod.* II, 7, 8. 6) *Paus.* VIII, 9.

schreiben versucht haben, haben dennoch dieses aus der ursprünglichen Freiheit entsprungene Vorrecht anerkannt, und sich nur darauf beschränkt, Gebräuche und Gewohnheiten, die mit den guten Sitten, mit der Religion, mit Recht und Billigkeit, oder mit der Wohlfahrt des gemeinen Wesens nicht bestehen können, für ungerecht und unverbindlich zu erklären, oder ihnen sonst gewisse Schranken zu setzen. — Jene selbsterwählten Richtschnuren nennt man Autonomie-Gesetze; sie begreifen im Allgemeinen alle Theile des ungeschriebenen, d. h. nicht von der gesetzgebenden Statsgewalt herrührenden Rechts; im Besondern aber die ausdrücklichen und vertragsmäßigen Vorschriften, welche die Statsbürger sich selbst, oder andern geben. — Zu den Autonomiegesetzen gehören: 1) die Familienstatuten. Es können nämlich einzelne Familien im State, adelige wie bürgerliche, vermöge der allen Ständen und Personen zustehenden Autonomie, über ihre Familienangelegenheiten besondere Verordnungen machen, welche, wenn sie nur nicht ausdrücklich verbietenden oder gebietenden Gesetzen entgegen sind, und keine wohlerworbene Rechte eines Dritten verletzen, für gültig gehalten werden müssen, dergestalt, daß sie den übrigen vorhandenen Entscheidungsnormen vorgehen. Zu ihrer Giltigkeit bedarf es auch keiner besondern Bestätigung des Landesherrn, oder der Obrigkeit; indem eine solche nur alsdann nothwendig ist, wenn die Particularverfassung sie ausdrücklich vorschreibt. Bei altadeligen Familien werden diese Statuten gewöhnlich Hausgesetze genannt. — 2) Die Collegialstatuten. Die im State vorhandenen geistlichen und weltlichen Corporationen haben ebenfalls das unbezweifelte Recht, über ihre collegialischen Angelegenheiten Statuten oder Reglements (Vertragsstatuten, statuta conventionalia, jure collegiali condita) zu errichten, zu deren Giltigkeit der Regel nach ebenfalls Bestätigung der Landesregirung kein wesentliches Erfoderniß ist. Nur in Hinsicht der Statuten einer Gilde (Innungsartikel, Amtsrollen, Gildebriefe) ist die Genehmigung der Landesregirung durch ein ausdrückliches Gesetz (Reichsschluß von 1731. Art. 1.), als Bedingung der Giltigkeit derselben, vorgeschrieben. — Zu diesen Vertragsstatuten gehören auch die Statuten einzelner Gesellschaften, welche nicht als bestimmte Corporationen betrachtet werden können, sondern sich nur zu einem vorübergehenden Zweck vereinigt haben. Statuten dieser Art dürfen sich nur auf Gesellschafts-Angelegenheiten erstrecken, und ebenfalls keinen verbietenden oder gebietenden Gesetzen entgegenstehen. Durch solche Statuten werden nur die Genossen dieser Corporationen oder Gesellschaften, und insofern sie eingewilligt haben, verpflichtet, weil dieselben nach der Natur reiner Verträge zu beurtheilen sind. — 3) Die Statuten der Städte, welche auch andere, die keine Glieder der Gemeinheit sind, verpflichten. Diese bedürfen zu ihrer Giltigkeit immer der Bestätigung des Landesherrn oder der gesetzgebenden Gewalt, es wäre denn, daß der Landesherr ihnen ausdrücklich (durch Verleihung) oder stillschweigend (durch Gestattung ohne Widerspruch), in Hinsicht der Entwerfung von Stadtgesetzen, einen Theil der gesetzgebenden Gewalt selbst übertragen hat *). Vgl. den Artikel Statuten. (*Spangenberg.*)

2) Historisch. Eine positive Bedeutung hat das Wort in dem Bundsgenossenverhältnisse Athens. Die griechischen Staten, die sich nach dem Perserkriege unter Athens Schutz begeben hatten, theilten sich alsbald in *αὐτονόμους* und *ὑπηκόους* (unterthänige). Die letzten ließen sich vom Kriegsdienst ganz freisprechen, und zahlten dafür einen Tribut an die Bundskasse; die Autonomen aber (besonders Chios und Lesbos) legten das Schwert nicht aus der Hand, und verpflichteten sich lieber zu persönlicher Hilfe mit Schiffen und Mannschaft (denn non tributa, sed virtutem et viros indici, proximum id libertati. Tac. Ann. V, 25.) dadurch blieben sie Athen gegenüber befugt, 1) ihre Regirungsverhältnisse nach Gutbefinden zu ordnen (*αὐτόνομοι* im engern Sinn), während den Unterthänigen von Athen aus Demokratie aufgedrungen ward. 2) Ihre Rechtssachen vor ihren eigenen Gerichtshöfen zu verhandeln (*αὐτοδίκαι*), während jene ihre Processe in Athen mußten führen lassen. 3) Nur für ihre innern Bedürfnisse Steuern zu zahlen, (*αὐτοτελεῖς*) während jene von Athen willkürlich besteuert wurden. S. Hegemonie und Symmachie. (*Döderlein.*)

AUTONOM-MÜNZEN werden solche genannt, die eine Stadt aus eigner Macht prägen ließ, und durch die sie ihre Unabhängigkeit zu erkennen gab. Man findet daher auf denselben weder das Bild noch die Aufschrift eines Fürsten, sondern gewöhnlich einen Gott oder Heros dargestellt. Zuweilen hat der Typus Bezug auf die Stadt und deren Namen, und oft ist ein Nationalbild aufgeprägt. Einige Städte bezeugten ihre Freiheit noch besonders durch die Inschrift; *ΑΥΤΟΝΟΜΟC* oder *ΑΥΤΟΝΟΜΟΥ;* von denen *Eckhel* in der Doct. num. vett. V. IV. p. 262. ein Verzeichniß gibt. (*Stieglitz.*)

AUTOPISTIE, (*αὐτοπιςία*) oder unmittelbare Glaubwürdigkeit, wird der heil. Schrift beigelegt, insofern ihre Göttlichkeit unmittelbar aus ihr selbst erhellet, und nicht erst durch Gründe gestützt zu werden braucht. Ihr entspricht, als einer objectiven Eigenschaft, die subjective Richtung des Gemüths, welche man fides divina nennt, und worunter man den unmittelbaren Glauben oder das fromme Gefühl versteht, dessen Überzeugung nicht, wie die Überzeugung des Verstandes (fides humana), auf deutlich begriffenen Beweisgründen beruhet. Jene fides humana wird als eine Wirkung der der Bibel inwohnenden göttlichen Kraft (efficacia) oder des in derselben redenden heil. Geistes angesehen. Es ist aber dasselbe, wenn man sagt, die Bibel verdient unmittelbar durch sich selbst Glauben, weil der Mensch in ihr die Wahr-

*) *P. Gallade* Diss. 1. II. de autonomia privata. Heidelberg 1769. J. St. Pütter Beiträge zum teutschen Stats- und Fürstenrechte. Th. II. nro. 21. Christi. Majers Autonomie des Fürsten- und unmittelbaren Adelstandes im teutsch. Reiche. St. 1. Tübingen 1782. 8.

heit, der er kraft einer innern Nothwendigkeit Glauben beimessen muß, indem er sie in seiner eigenen Vernunft trägt, wiederfindet. Die Wahrheit z. B., daß ein Gott sey, ist in sich selbst gewiß, der vernünftige Mensch muß nothwendig an sie glauben, und so ist es mit allen religiösen Wahrheiten. Man kann sich auch von derselben auf dem Wege des Verstandes mittelbar oder regressiv, vom Besondern und Bedingten zum Allgemeinen und Unbedingten aufsteigend, überzeugen; diese Überzeugungsweise aber ruht zuletzt doch auf der Überzeugung des Glaubens, und hat nicht die höchste Giltigkeit. Hieraus ist klar, daß diese Autopistie der Bibel lediglich auf dogmatische Wahrheiten zu beschränken ist. In historischen Dingen kommt ihr bloß Axiopistie oder historische Glaubwürdigkeit zu, weil historische Wahrheiten, die wir nicht selbst aus eigner Erfahrung erkennen, nur mittelbar aus Zeugnissen Andrer erkannt werden können. Daß Christi Lehre göttlich d. h. absolut wahr sey, läßt sich unmittelbar glauben; daß er aber unter dem Kaiser Augustus geboren und unter Tiberius gestorben sey, muß historisch ausgemittelt werden. S. d. Art. Glaubwürdigkeit der Bibel. (*de Wette.*)

AUTOPSIA, (von αὐτος und ὄψις, Selbstschauung). Einige Zeit vor Galen wurde dieses, bis dahin unbekannte, Wort von medicinischen Sectirern eingeführt: nach ihm findet man es nicht bei den Alten, sondern blos αὐτοπτες. In Frankreich haben es junge Ärzte neuerer Zeit als ein Synonym mit Leichenöfnung, Leichenschau eingeführt, worüber Ältere bittere Klage führen. Man könnte aber „Autopsie", so wie es von den Philosophen mit Anschauung geschehen ist, auf die Wahrnehmung, welche durch alle Sinnorgane möglich ist, erstrecken; in dieser Bedeutung hat auch Paul Amman diesen Begriff schon 1675 in seiner Diss. de Autopsia medica gefaßt. (*G. H. Ritter.*)

Autoschediasma, s. Improvisiren.

AUTRICUM, Hauptstadt der Carnuten in der Gallia Lugdunensis. s. Ptolemäus. Gegenwärtig vielleicht Chartres. (*Sickler.*)

AUTRIGONES *), oder nach Florus (4, 12.) Autriganes, jedoch nach den besten Herausgebern in den ersten Namen verändert, waren ein Völkerstamm des alten Hispaniens, welcher die östliche Hälfte von la Montana, ein westliches Stück von Biscaya und Alava und die nordöstlichen Theile von Burgos besetzt hatte. Ptolemäus gibt ihnen einen Theil der Küste, von der sie aber Plinius ausschließt. Dieser (3, 3.) gibt ihnen 10, jener 8 Städte. Nach ihm war Flaviobriga ihre einzige Stadt an der Küste. Die Allotriges, welche Strabo **) anführt, hält Casaubonus ***) für verdorben statt Autrigones. (*H.*)

AUTUN am Arroux, der mehre Mühlen treibt, und einige Stunden unterhalb der St. schiffbar wird — das alte Bibractum, Hauptst. der Aduer, unter Augustus Augustodunum, unter Constantinus

*) Ptol. 2, 6. **) L. 3. T. I. p. 416. ***) Comm. T. VII. p. 670.

Flavia Aduorum genannt — Hauptort eines Arrondissements (von 30½ □ M. und 70,249 Einw.) des Depart. der Saone und Loire, eine der ältesten Städte Frankreichs, der Sitz eines Bischofs und Handelsgerichts mit 9180 Einw., welche geringen Handel mit Wein und den Producten der Gerbereien und Webereien treiben [1]), 10 Kirchen, 2 Hospit. und 1350 Häusern. Sie liegt (46° 56′ 58″ L. 21° 57′ 44″ B.) amphitheatralisch am Fuße des Gebirgs, das hier drei hervorstehende Erhöhungen hat, die man als besondre Berge benennt [2]), und wird in drei Quartiere getheilt: I) Le Chateau, wo sich die beiden Kathedralkirchen [3]) und auf dem Place des Terreaux die schönste Fontaine aus der Zeit Ludwigs XII. oder Franz I. befindet. II) La Ville mit dem von schönen Gebäuden umringten großen Platz Le Champ de St. Ladre oder de St. Lazare, dem prächtigen Seminarium (erbaut 1762), worin jetzt eine Baumwollenzeug-Manuf. errichtet ist, und einer sehr schönen Promenade. III) Le Marchaux (vielleicht Martis campus), das eigentliche alte Autun, mit engen Straßen, niedrigen schlecht gebauten Häusern. — In jedem Theile der Stadt und ihrer Umgebung findet man Ruinen alter Gebäude, Marmorfragmente und Säulenstücke, welche ihren ehemaligen Glanz bezeugen, allein von den ziemlich uncultivirten EE., wie die alten, aus Quadersteinen von Granit erbauten und mit 40 Thürmen besetzten Stadtmauern, und das jetzt ganz mit Erde bedeckte Amphitheater [4]), seit langer Zeit als Steingruben benutzt werden, und immer mehr verschwinden. Unter den noch erhaltenen Alterthümern verdienen bemerkt zu werden, 1) die prächtigen römischen Thore von Sens oder das Arrouxthor, und von St. Andre oder von Langres; 2) Ein, angeblich einem Tempel zugehöriger römischer Thurm, welcher in dem Gebäude der Abtei St. Andoche eingemauert ist [5]); 3) der auf einem Getreidefelde vor dem

1) Eine während der Revolution hier befindliche Kanonengießerei, Gewehr- und Tuchfabrik sind eingegangen. Die hier gewebten Teppiche sind unter dem Namen Tapisseries de Marchaux bekannt. 2) Montjeu (vielleicht mons Jovis), Montdru (vielleicht m. Druidarum) und mont Cenis, der höchste, welcher einen kleinen See auf dem Gipfel trägt, und die 6 Fontainen der Stadt reichlich mit gutem Wasser versorgt. 3) Die alte Kathedralkirche, ein gothisches Gebäude, ist dem heil. Nazarius gewidmet und nicht ganz ausgebaut; sie steht über der unterirdischen Kirche des heil. Johann von der Grotte, die man für eine ehemal. Katakombe hält. Die neue Kathedrale war ehemals die Kapelle der Herzoge von Burgund, und ist merkwürdig wegen der sonderbaren Verzierungen der Schäfte und Kapitäler ihrer Säulen. 4) Es scheint, daß noch ein Theil des untern bedeckten Gangs vom Amphitheater unter der Erde verborgen sey; denn vor 30 Jahren konnte man noch in einige dieser Gallerien, welche die E. Caves Joyaux nannten, eintreten. Eine ganz falsche Abbildung vom Amphitheater gab Montfaucon in s. Antiquité expliquée T. II. P. II. Pl. 150. Auch sind die in der Voyage pittor. de la France. Burgund. no. 12. gezeichneten Ruinen des A. so wenig als die eines Theaters, welches neben demselben stand, noch vorhanden. 5) „Um die Bibliothek des Capitels zu sehen, mußten wir die Treppe eines Glockenthurms emporsteigen, der sehr merkwürdig ist; er hat eine ausnehmend hohe Spitze und einen eleganten und soliden Bau. Nachdem man etwa 50 Stufen erstiegen hat, tritt man in den gothischen Bibliotheksaal ein. Man findet hier gegen 150 Manuscripte, meist Meßbücher, theolog. Schriften ꝛc., zum Theil aber merkwürdig wegen der

Arrouxerthore befindliche sogenannte Janustempel [6]), und 4) La Pierre de Couars [7]). — Auf der Nordseite der Stadt, ¼ Stunde von derselben, liegen, auf einer Anhöhe die prachtvollen Ruinen der, während der Revolution zerstörten Abtei St. Martin [8]). (*H.*)

Autura, s. Eure.

AUTZ, Kirchspiel in Kurland, in der Oberhauptmannschaft Tuckum und Hauptmannschaft Kandau, an der Gränze Litthauens, von welchem es durch den kleinen Fluß Waddasse geschieden wird. Die vorzüglichsten Güter sind: Groß-Autz, mit einer luth. Kirche und Pfarre; Alt-Autz, mit einer Filialkirche; Neu-Autz, mit einer Privatkirche und Pfarre; Weitenfeld, Kewela und Galenhof. Diese Güter machen einen Theil der Besitzthümer des Reichsgrafen von Medem aus, der auf dem schönen Schlosse zu Alt-Autz wohnt. Ferner: Ihlen, mit einer Filialkirche, Kruschkaln, Behnen, Slagunen, Stirnen, Waddassen, alle dem Adel gehörig. Der Groß-Autzische ziemlich fischreiche See ist 4 Werste lang und 2 breit. (*Schön.*)

AUVERGNE, eine Landschaft in Frankreich, welche vor der Revolution den Titel einer Grafschaft führte, und ein eignes Gouvernement bildete, welches 1,176 französ. oder 302¼ geogr. Meilen und 882,000 Einw. zählte. Sie hat ihren Namen von den alten Arvernern, einem Volke, das zu Cäsars Zeiten die Gegenden um den Puy de Dome und Cantal bewohnte, und in der Folge sich, wie die übrigen gallischen Nationen, mit den Franken amalgamirte. Das Land, welches den Arvernern zum Wohnsitze gedient hatte, erhielt in den ersten Jahrhunderten nach Chlodwig feste Gränzen und den Namen Auvergne, auch bald seine eignen Dynasten und Grafen, die zu den Kronvasallen, aber doch nicht zu den Pairs des Reichs gehörten. Aber diese Grafen starben früh aus, und schon 1198 wurde das ganze Land mit der Krone consolidirt, und in der Folge in Ober- und Niederauvergne abgetheilt: aus jenem wurde bei der Revolution das Dep. Cantal, aus diesem das Dep. Puy de Dome gebildet, einige Stücke davon aber den Depart. Creuse, Allier und Oberloire zugetheilt. Der Name von Auvergne erhielt sich bloß noch in dem Gebirge, wozu der Puy de Dome, der Montd'or und der Cantal gehören, und seine höchsten Spitzen ausmachen: der Montd'or erhebt sich 6,288, der Cantal 5,964, der Puy de Dome 4,960 Fuß über dem Meer; die übrigen Berge dieses wilden und rauhen Gebirgs-Kamms, der durch die Sevennen mit den Alpen zusammenhängt, heißen meistens Puys, und sind zwar nicht so hoch, wie jene Bergspitzen, aber meistens eben so unwegsam und rauh, eben so grotesk gebildet. Stürme und heftige Windstöße sind auf denselben an der Tagsordnung, und im Winter verläßt der Ebril, der in seinem heftigsten Orkane oft Menschen und Vieh tödtlich wird, fast nie diese Höhen. Sie geben eine Menge Gewässern das Daseyn, und sind besonders reich an heißen Heilquellen. (*Hassel.*)

d'Auvergne, Pierre, s. Troubadour, d'Auvergne, Latour, s. Latour.

AUVERNIER, deutsch: Avernach, schön gelegener Flecken von 700 Einw. in 128 H. im Schweiz. Canton Neuenburg, am Neuenburgersee, mit vorzüglichem Gewächse weißen Weines. (*Wirz.*)

AUVIGNY, (N. Castres d'), ein Edelmann aus Hennegau, bildete sich unter dem Abbe' des Fontaines, trat unter die französ. Chevaux-Legers von der Garde, und fand seinen Tod in dem Treffen bei Dettingen den 27. Jun. 1743, erst 31 Jahre alt. Außer einigen unerheblichen historischen Compilationen schrieb er das mit Beifall aufgenommene, von Perau und Turpin fortgesetzte biographische Werk: Les vies des hommes illustres de la France, depuis le commencement de la monarchie jusqu'à présent. Amst. Vol. XXVI. 1739—68. 12. Die ersten 10 Theile gab d'Auvigny heraus, und zum 11t. u. 12ten hinterließ er Materialien. Der Werth der Biographien ist sehr verschieden, der Styl ungleich, die historische Treue vernachlässiget. Turpin gibt in der Vorrede zum 25ten Theile von Auvigny's Leben einige Nachricht *). (*Baur.*)

AUVILLARS, Stadt im franz. Dep. Tarn-Garonne, Bez. Moisac, an der Garonne, mit 2,220 Einw., die Wollen-Strümpfe und Mützen, und Fayance verfertigen. Die Stadt treibt einigen Handel, und hat einen Flußhafen. (*Hassel.*)

Auxazia, s. Auzakia.

AUXENTIUS, ein Kappadocier, den der arianische Bischof Gregor zu Alexandrien 343 zum Priester geweiht hatte, und der Kaiser Constantius 335 zum Bischof von Mailand machte, war auf diesem Posten bis an seinen Tod 374 die Hauptstütze der Semiarianer in Italien. Er blieb auch unter dem orthodoxen Kaiser Valentinian im ungestörten Besitze seiner bischöflichen Rechte, da er, obgleich 368 von dem römischen Bischof excommunicirt und in Mailand selbst von dem Eiferer Hilarius von Pictavium des Arianismus beschul-

Zeit, welcher sie angehören, wegen des Inhalts und der Verzierungen." S. *Millin* Diction. des beaux arts, beim Worte Pavé. 6) Den Umfang dieses Tempels kann man noch sehr gut an den Resten seiner 4 Mauern erkennen, von denen die südl. und westliche, 65 F. hoch, 52 F. breit, und gegen 7 Fuß dick, noch ganz erhalten sind. Das Gemäuer besteht aus kleinen viereckigen Steinen von Granit, welche ein sehr harter Mörtel verbindet. 7) Diese 50 bis 60 Fuß hohe, am Fuße ebenso breite antike Piramide steht auf einem wahrscheinlich künstlichen Hügel unweit des Weilers Couars, auf dem sogenannten Champ des Tombeaux, das seinen Namen von den hier gefundenen Urnen und christlichen Sarkophagen trägt. Sie ist eine ansehnliche aus Steinen von unbedeutender Größe zusammengemauerte, rauhe, in ziemlicher Höhe sich zuspitzende, schon stark verfallene Masse. Im J. 1640 wurde sie, um ihr Inneres zu erforschen, horizontal durchbohrt; allein es zeigte sich, daß sie nicht hohl war, und Nachgrabungen unter der Ruine ergaben, daß sie kein Fundament habe. 8) In dieser Abtei lag die schändlichste aller franz. Königinnen, Brunehild, die Stifterin derselben, begraben. In ihrer Grabschrift war folgende Stelle: Sa piété pour les saints mystères Lui fit fonder trois monastères. Sous la règle de St. Benoit. — St. Martin, St. Jean, St. Andoche — Sont trois lieux où l'on connoit. — Qu'elle est exempte de reproche. Vergl. Mylius Fußreise d. Frankr. I. Bd. I. Abthl. S. 90 ff. Über die ältere Geschichte der Stadt s. Bibracte. — Über eine hier gehaltene Synode sind die Art. über den König Philipp I. von Frankreich, den teutschen König Heinrich u. a. nachzusehen. Vgl. *Hard.* Conc. T. VI. P. 2.

*) S. Nouv. Dict. hist. *Meusel* bibl. hist. Vol. IX. P. I. p. 322.

diget, diesen Kaiser durch ein Glaubensbekenntniß, dem zur Übereinstimmung mit dem Nicänischen nur das Wort ὁμουσιος fehlte, von seiner Rechtgläubigkeit zu überzeugen wußte. Hilarius fuhr dennoch fort, ihn für einen betrügerischen Arianer zu erklären, und ließ, weil er den Streit in Mailand nicht fortsetzen durfte, seinen Zorn in einer besondern Schrift aus, die diese Nachricht und das Glaubensbekenntniß des Auxentius enthält: Liber contra Auxentium in Opp. Hilarii Pictav. ed. Bened. Paris. 1693. fol. p. 1263—1272. Merkwürdig ist Auxentius nicht nur als ein Beispiel der damaligen Verfahrungsart und Mischung der kirchlichen Parteien, sondern auch als unmittelbarer Vorgänger des heil. Ambrosius auf dem Bischofsstuhle zu Mailand. (*H. E. Petri.*)

AUXERRE, in alten Zeiten Autissiodorum, die Hauptstadt des franzöſ. Depart. Yonne und eines Bezirks von 36 □ Meilen und 102,122 Einw., Sie liegt (Br. 47° 47′ 54″ L. 21° 14′ 6″) auf einem Hügel, den die schiffbare mit Schiffmühlen bedeckte Yonne benetzt, und einen guten Flußhafen bildet, der die Stadt mit Paris in Verbindung setzt. Die Umgebungen sind äußerst reizend, aber ihr Inneres abschreckend und todt, ihre beiden öffentlichen Plätze klein und schlecht gepflastert, die Straßen krumm und enge, unter den 9 Kirchen keine einzige auszuzeichnende, selbst die Kathedralkirche nicht, und bloß der bischöfliche Palast und der schöne Kai an der Yonne verdienen gesehen zu werden. Die Stadt hat 2 Hospitäler, 1,600 Häuser, 11,295 Einw. und ist der Sitz eines Handelsgerichts. Von wissenschaftlichen Anstalten ist bloß das Athenaeum anzuführen. Die Einw. unterhalten Tuch-, Serge-, Droguet- und baumwollen Strumpfweberei, Gerbereien und Baumwollspinnerei, wie auch eine Glasfabrik; und treiben Wein- und Holzhandel. 1 Meile von der Stadt findet man die merkwürdige Mineralquelle Belcombre **). (*Hassel.*)

Auxiliartruppen, s. Hilfstruppen.

Auximum, Auxumum, Ausimum, s. Osimo.

Auxo, s. Charites und Horae.

AUXOIS, eine ehemalige besondre Landschaft der französ. Provinz Bourgogne mit dem Hauptorte Semur, jetzt ein Bezirk im Dep. Côted'or. (*H.*)

AUXON, eine Stadt im französ. Depart. Aube Bez. Troyes, mit 2,356 Einw., die Baumwollspinnerei und Strumpfweberei unterhalten. (*Hassel.*)

AUXONA, Axona, kleiner Fluß in der Gallia Belgica, der in die Seine fließt, und gegenwärtig unter dem Namen Aisne bekannt ist ***).

AUXONNE, Stadt im französ. Dep. Côted'or, Bezirk Dijon (Br. 47° 11′ 24″ L. 23° 2′ 54″), an der Saone, worüber eine schöne Brücke führt. Sie ist befestigt, und besitzt ein Schloß, ein Zeughaus, 1,150 Häuser, 5,282 Einw. und ein Handelsgericht. Hier ist eine von den 8 Artillerieschulen Frankreichs und eine Stückgießerei. Die Manufacturen sind unbedeutend: etwas wird in Tuch und Sergen gethan. Dafür unterhält die Stadt einen lebhaften Handel mit Korn, Wein, Holz und Tuch, was von hier nach Lyon geht, und mit Gewürzen, Colonialwaren und seidnen Zeugen, die man von dort zurückempfängt. Der Canal von Bourgogne ist diesem Handel sehr vortheilhaft. (*Hassel.*)

Auxume, s. Axum.

Auxumitae, s. Äthiopes.

AUZAKIA, (Auxazia bei Cellarius), eine Stadt in Scythia, jenseits des Imaus, oder des von Indien bis in den äußersten Norden steigenden Gebirges an der westlichen Quelle des Öchardes oder Sellega, (nach Einigen Akru in Turchestan). — Auzakitis heißt die ganze Gegend westlich von der Stadt weiter gelegen, unter den Pferde fressenden Scythen ꝛc. Auzakii montes durchstreichen dieselbe Gegend von Südwest nach Nordost. (*Rommel.*)

AUZANCE, Stadt im franz. Dep. Creuse, Bez. Aubusson, auf einem Hügel und mitten zwischen Teichen. Sie zählt 1,370 Einw., und unterhält Leineweberei, Gerbereien und einen Handel mit Hanf, Wolle und Federn. Bei der Stadt ist auch eine jetzt unbenutzte Antimoniumgrube. (*Hassel.*)

AUZATA, Auza, Auzea, Hauptstadt der Auses in Lybien, nach Josephus von Ithobaal, König der Tyrier, erbaut †), nach Tacitus in einem Thale gelegen, von allen Seiten mit großen Waldungen umgeben ††). Noch sind Trümmer davon übrig, welche die Araber Sour Guslan d. i. Antelopenwall, nennen. (*H.*)

AUZON, Stadt im franz. Dep. Oberloire, Bez. Brioude, nahe am Allier, mit 1,066 Einw. Dabei eine Steinkohlengrube. (*Hassel.*)

AUZOUT (Adrien), aus Rouen gebürtig, und gest. 1691; ein berühmter Mathematiker, der 1667 das Mikrometer erfand, wie seine im Recueil de l'Academie, (deren Mitglied er war) 1693 abgedruckte Abhandlung beweist. Als Astronom hatte er zuerst den Gedanken, das Teleskop mit dem Quadranten zu verbinden. Auch schrieb er einen Traité du Micromètre 1667. 4. und einige andere Werkchen, die Lalande in der Bibliogr. astron. verzeichnet. (*G. H. Ritter.*)

AV, vgl. oben Au. — Was sich unter Av nicht findet, ist unter Aw. zu suchen. (*H.*)

AVA oder AUNGWA, war einst die Hauptstadt des ganzen birmanischen Reiches, am Irawaddi-Flusse, liegt aber jetzt wüste. Symes, welcher sie besuchte, sagt: die Stadt ist in 2 Hälften getheilt. Die untere Stadt hat 4 Meilen im Umkreise, und ist mit einer 30 Fuß hohen Mauer umgeben; die obere hat kaum 1 Meile Umfang, ist aber viel stärker befestigt, obgleich jetzt Mauern und Wälle im Verfall gerathen. Die Häuser alle aus Holz bestehend, waren abgebrochen und nach Ummerapura, der jetzigen Hauptstadt

---

**) Zu den ehemals hier üblichen Gebräuchen gehört das bis 1407 gefeierte Narrenfest, und das bis 1583 im Schiff der Kathedrale übliche Ball- oder Knaulfest. — Die hier im J. 578 gehaltene Synode war eine bloße Diöcesan-Synode. (S. *Hard.* Concil. T. III.) (*H.*)

***) *Jul. Caesar* B. G. L. II, c. 5. und *Ausonius* Mos. V. 461.

†) Arch. jud. ††) Ann. 4, 25.

gebracht worden; doch sah man noch Spuren vom königl. Palast, der Audienzhalle, dem Harem und dem königl. Thurme. Die ganze Fläche war mit Unkraut, Dornen und Bambu bewachsen; in zwei steinernen Gebäuden wohnten nur Fledermäuse, und die zahllosen Tempel verfielen von selbst. Als sie noch Hauptstadt und bewohnt war, wurde das ganze Königreich Ava nach ihr genannt, welches jetzt aber füglicher unter dem Artik. Birmah abgehandelt wird *). — Auch führt diesen Namen eine Stadt in der persischen Provinz Irak-adjeni, südlich von Sawa. Tavernier setzt sie (S. 149) 75°, 10′ d. L. 34° 40′ d. B. **), und die Hauptstadt einer gleichnamigen Provinz auf der Japanischen Insel Xicoco mit wichtigem Handel. (*P. F. Kanngiesser.*)

AVAILLE, Marktflecken im franz. Dep. Vienne Bez. Civrai, am rechten Ufer der Vienne, mit 2,115 Einw., die Baumwollenweberei unterhalten. Hier ist eine Mineralquelle. (*Hassel.*)

Aval, s. Baharein.

AVALA, Gebirge in Serbien, südöstlich von Belgrad, mit Ruinen einer alten Burg des Ritters Torcsa (l. Tortscha), dessen Name in der serbischen Geschichte und in den serbischen Volksliedern lebt. (*Rumy.*)

Avalites, s. Zeila.

AVALLON, im Alterth. Aballo, Hauptstadt eines Bezirks von 21,⁴¹ □ Meil. und 43,255 Einw., im franz. Dep. Yonne. Sie liegt (Br. 47°28′ L. 21°22′), auf einem Granitfelsen, unter welchem der Voisin hinfließt, ist regelmäßig gebaut, hat 4 Kirchen, 1 Hospital, 830 Häus. und 5,038 Einw., und ist der Sitz eines Handelsgerichts. Man findet hier Manufacturen in Tuch, Droguets und wollnen Strümpfen, Gerbereien, Hutmacherei, 2 Papier- und 2 Walkmühlen. Die Stadt treibt Wein- und Holzhandel, und versorgt Paris mit dem nöthigen Brennholze. Sie ist der Geburtsort des Conventsdeputirten Jak. Boileau. (*Hassel.*) — In der Nähe der Stadt, die sich schöner Spaziergänge rühmen darf, befinden sich bei dem Flecken Urry sehenswerthe Tropfsteinhölen. (*H.*)

AVALOS. (de Avalos, lat. Davalus.) Ein Heldengeschlecht spanischer Abkunft. — Lopez half schon zu Anfang des 14. Jahrh. den castilianischen Königen Ferdinand IV. und Alfons XI. die Mauren im mittäglichen Spanien bekämpfen, Gibraltar erobern, besonders den starken Anfall der verbundenen marokanischen und granadischen Mauren-Macht abschlagen, und erhielt darnach die Schloßhauptmannschaft von Ubeda. Roderich Lopez, des vorigen Ur-Ur-Enkel galt (gegen Ende des 14. Jahrh.) für die Krone der castilianischen Ritterschaft, legte einen britischen Klopffechter, der männiglich spöttisch herausfoderte, im Zweikampf zu Boden und verrichtete überall so glänzende Thaten, daß ihn König Heinrich III. zum Connetable von Castilien und Statthalter von Murcia erhob und mit reichen Gütern begabte. Bei dem Aufstande der Großen des Reichs gegen die schwachköpfigen Könige Johann und Heinrich verlor er zwar Vermögen und Ehrenstellen wieder, vererbte aber Geist und Herz auf seine Nachkommen. Er starb 1427. Vornehmlich zeichnete sich aus Inigo (Indicus), sein jüngster Sohn. Er half den berühmten Aragonier Alfons V. beigenamt „der Weise und Hochherzige", das Reich Neapel, welches durch Vermächtniß auf ihn gekommen, gegen das Haus Anjou verfechten, nahm Theil an allen Schicksalen Alfonsens, wurde mit ihm (1435) in der unglücklichen Seeschlacht von Gaëta gefangen, mußte eine lange Zeit am Hofe Philipps von Mailand verweilen, der so inniges Wohlgefallen an ihm fand, daß er, so lange Philipp lebte, bei ihm bleiben mußte, und konnte erst 1447 zu Alfons nach Neapel zurückkehren. Dort erwarb er sich die Gunst der liebenswürdigen und reichen Antonia von Aquino, Schwester und Erbin des Markis Franz Anton von Pescara und legte durch Vermählung mit ihr den Grund zum Glanz des Hauses Avalos in Italien. Noch als Greis begleitete er (1481) Alfonsens Sohn Ferdinand auf dem siegreichen Zuge gegen die Türken, welche aus Otranto, an der östlichen Küste Neapels wieder hinausgetrieben wurden, und beschloß dann (1484) sein wechselvolles Leben in Glück und Ehren. — Der Ruhm der Wissenschaften, Sitten und Ehren des Hauses Avalos ging auf seine drei Söhne, Alfons, Roderich und Inigo, über. — Alfons, der älteste, feurig, geistreich, kräftig, und eben so unzertrennlich von Alfonsens Sohn Ferdinand, wie sein Vater es von dem Vater gewesen war, kämpfte für Neapel gegen Frankreich zwar mit wandelbarem Glück, aber mit unwandelbarer Treue; denn als K. Karl von Frankreich bis Neapel vorgedrungen und das aragonische Königshaus von den Meisten verlassen und verrathen war, blieb Alfons getreu, vertheidigte als Vorkämpfer mit Schild und Schwert den Mauerbruch des Hafenbollwerks, und war eben im Begriff, die franz. Flotte im Hafen eigenhändig in Brand zu stecken, als ihn ein maurischer Sklav meuchelmörderisch niederstieß. (1495.) Auch Roderich, Alfonsens zweiter Bruder, war schon früher im Kampf gegen Frankreich gefallen, und eben so verließ Inigo, der jüngste, die Sache der unglücklichen aragonischen Familie erst mit dem Leben. — Alfons und Inigo ließen jeglicher einen unmündigen Sohn nach, jener den Ferdinand Franz, dieser den Alfons, die berühmtesten des ganzen Geschlechts. — Ferdinand Franz, Markis von Pescara (geb. 1490), mütterlich aus dem catalonischen Hause Cardona stammend, zeichnete sich schon in jungen Jahren durch Waffenlust und kriegerischen Anstand, obwol er zierlich gebauet war, dergestalt aus, daß König Ferdinand, der Katholische, als er ihn zum ersten Mal beim Tanz erblickte, ausrief: „dieser Jüngling wird ein großer Feldherr werden"! — Hiedurch aufgemuntert umfaßte Pescara mit verdoppeltem Eifer Wissenschaften, Künste, Geschäftsführung und Waffenwerk, und durstete nach dem Augenblick, wo er, wie seine Ahnen, gegen die verhaßten

*) S. Symes's Britische Gesandtschaft nach d. Königreich Ava. Hamb. 1802., und in Biblioth. d. neuest. u. wichtigst. Reisebeschr. v. Sprengel. 4 B. p. 88. — **) Otter 1 Th. p. 270.

Franzosen losschlagen könnte. Sobald Papst Julius II. im Bündniß mit Spanien, England, Venedig, Schweiz (1510) Krieg gegen Frankreich erklärte, eilte Pescara aus den Armen der zärtlichsten, schönsten, tugendhaftesten und geistreichsten aller italienischen Frauen, der berühmten Vittoria Colonna, ins Schlachtfeld, wurde, seines kühnen, raschen, erfindungsreichen, unermüdlichen Geistes wegen an die Spitze der leichten Reiterei gestellt, ließ zum Zeichen seiner Gesinnung den spartanischen Spruch: „Mit oder auf dem Schilde!" in seine Standarten sticken, und zeigte zugleich in der, obwol unglücklichen, Schlacht von Ravenna (11 Apr. 1512), daß es ihm hiemit ein heiliger Ernst sey: denn gänzlich umzingelt von der Menge französischer Reiter, kämpfte er, oft durchbrechend, nie fliehend, so lange, bis er, wie eine Leiche, unter dem todten Roß hervorgezogen und nach Mailand getragen wurde. Die trübselige Gefangenschaft und die Schmerzen der Wunden linderte er sich dadurch, daß er für seine trauernde Gattin das zarte, sinnreiche Gespräch über die Liebe schrieb. Als er wieder frei, die Angelegenheiten günstiger, und die Franzosen trotz der gewonnenen Schlacht, gezwungen worden waren, Italien wieder zu verlassen, trat er (1513) an die Spitze der spanischen Kriegsvölker in Italien, überrumpelte im Westen Genua, das Eingangsthor der Franzosen, flog dann von dort nach Osten, und erschien bei dem verbündeten Heere, welches im Angesichte Venedigs die adriatische Küste verheerte, um den hitzigen Venetianer Alviano aus dem festen Padua ins Freie hervorzulocken. Als dieser, aber den Verbündeten fast zu früh, hervorbrach und die Ufer der Brenta und des Bachiglione so geschickt besetzte, daß die Verbündeten Gefahr liefen, eingeschlossen in einem verheerten Winkel, zu verhungern, setzte Pescara an einer von den Venetianern unbewachten Stelle mit der Reiterei in den Fluß, und hemmte hiedurch die Gewalt der Strömung, bis unterwärts das Fußvolk durchwaten konnte. Doch schon hatte Alviano neue Hindernisse aufgethürmt. Er hatte die Engen des Vicenzischen Weges, wodurch die Verbündeten nach Verona zurückziehen wollten, verhauen und mit seiner ganzen Macht besetzt. Gewaltsamer Durchbruch wollte nicht gelingen. Das Heer mußte in Nacht und Nebel still umkehren, um sich durch das Bassanerthal aus der Schlinge zu ziehen. Alviano setzte umgestüm nach; aber Pescara, der Führer der Nachhut, wandte sich um, stürzte mit vorgestreckter Lanze und dem Ausruf: „Verlasset mich nicht und zertretet mich nicht!" mitten in den Feind, sein spanisches uud teutsches Fußvolk ihm nach, und das feindliche Fußvolk wurde durch den gewaltigen Stoß auf die nachfolgende Reiterei geworfen, alles zersprengt und umgestürzt, und unter schrecklichem Gemetzel in die Thore von Padua gejagt (7. Oct. 1513.) Jedoch Alviano hatte sich bald wieder erholt, sich den Rücken durch eine tapfere Besatzung in Citadella gedeckt und einen kräftigen Einfall in Kaiser Maximilians nächstanliegende Landschaften gethan. Aber Pescara lief ungesäumt Sturm auf Citadella, war der zweite auf der Mauer; fing oder zersprengte die Besazzung, schuf dem übrigen Heer Raum zum Einbruch in das Venetianische und zwang Alviano zur eiligsten Rückkehr, um nur das eigene Land zu retten. — In dieser Zeit traten die thatenlustigen Herrscher Kaiser Karl V. und König Franz I. auf den Schauplatz. Franz, ein hitziger Franzos, überwältigte durch einen raschen Einfall in Oberitalien Genua und Mailand (1515. 16) und bedrohte den Überrest. Aber Papst Leo machte eiligst mit Karl V. ein Bündniß, Pescara trat an die Spitze des Fußvolks, Prosper Colonna befehligte die Reiterei, Friedrich Gonzaga (von Mantua) die päpstlichen insbesondere. Hauptsächlich durch Pescara's schnelle Züge, unvermuthete Angriffe, kühne Bestürmungen wurde Franzens Feldherr Lautrec bis Mailand gedrängt. Nun wollten dessen schweizerische Hilfsvölker nicht länger bleiben, wenn er nicht durch eine entscheidende Feldschlacht diesem Hin- und Herziehen schleunig ein Ende machte. Aber die Verbündeten erwarteten wohlgemuth den feindlichen Anfall: denn sie hatten im Bezirke des ehemaligen Jagdschlosses Bicoca eine ungemein feste Stellung bezogen, wo Seiten und Rücken durch tiefe Gräben, Gewässer und Büsche, die Stirn aber durch Hohlwege gedeckt war. Pescara legte das Vordertreffen, Spanier und Teutsche, in das Versteck der Hohlwege, und machte die damals neue Ordnung, daß die Schützen durch jedesmaliges Niederknien der Vordersten, reihenweis über einander hinwegfeuern konnten. Nun ließ er die wilden Schweizer mit blindem Ungestüm heranstürmen, empfing sie aber in der rechten Schußweite mit einem so mörderischen Feuer der Büchsen und Kanonen, daß sie rottenweis niederstürzten, und den schnell nachfolgenden Angriff des Lanzenfußvolks nicht ertragen konnten, sondern das Fersengeld geben mußten. Zwar war während dessen die franz. Reiterei durch eine Umgehung in das Lager der Verbündeten gefallen, und bedrohte den Rükken; aber Freundsberg eilte mit den Teutschen hinzu, versperrte den Übergang der Grabenbrücke, und die siegenden Reiter mußten, um das fliehende Fußvolk nicht gänzlich untergehen zu lassen, demselben gleichfalls bald nachreiten (1522, 22 Apr.) Pescara ließ dem Fluchthaufen keine Zeit, sich wieder zu sammeln, trieb die zurückgelassenen Besatzungen aus Como und Pizzigitone, und reinigte Italien abermals von den Franzosen. Nur in Genua saß noch ein Freund derselben, Octavian Fregoso. Pescara steckte das Thor, welches ihm zugetheilt war, unter einem fürchterlichen Kugelregen von den Mauern mit eigner Hand in Brand, alles stürmte ihm nach, brach durch, und da zu gleicher Zeit die übrigen Haufen an andern Stellen eindrangen, so war die Stadt im Augenblick genommen, welche Pescara nur mit eigener Lebensgefahr vor einer gänzlichen Zerstörung durch die ergrimmten Soldaten bewahren konnte. Nach diesen großen Thaten genoß Pescara einer kurzen Ruhe: denn unwillig, daß Kaiser Karl dem Colonna den Oberbefehl über das ganze Heer übertragen, zog er sich auf seine Güter zurück. Als aber bald nachher (1524) Bonnivet mit einem neuen franz. Heere Italien überschwemmt und den kränkelnden Colonna schon bis Mailand zurückgedrängt hatte, ließ Karl den Pescara dringend auffodern, der persönli-

chen Zwiste zu vergessen um des Vaterlandes willen, und in Begleitung des Vicekönigs Launoy Italien noch einmal von den Franzosen zu säubern. Neues Leben, sobald Pescara, nach Colonna's Tode, wieder zu walten anfing. Straks überfiel er den berühmten Bayard in Rabecca, drängte dann unter unablässigen Gefechten Bonnivets ganzes Heer gegen die Sessia, zwang es zu einem blutigen Übergang, setzte mit den leichten Völkern nach, metzelte die Schweitzer nieder, fing den Bayard, jagte den Überrest in die Gebirge. — Aber jetzt ließ sich Kaiser Karl durch den aus Frankreich zu ihm übergegangenen Herzog von Bourbon zu einem unzeitigen Einfall in das Innere von Frankreich bereden. Nur so viel erlangte noch Pescara durch Gegenvorstellungen, daß man unter dem Schutz der Flotte der Küste nahe blieb. Zwar jagte der Seeheld Doria einige Schiffe auf den Strand, aber Pescara sprang in die Wellen und warf mit seinen kühnen Waffengenossen Doria's Seeleute wieder aus den Schiffen und rettete sie. Doch gegen die festen, wohlbesetzten, standhaft vertheidigten Mauern von Marseille konnte Pescara's und seiner Gefährten Muth und Kriegskunst nichts ausrichten. Das Verdienst wenigstens erwarb sich Pescara, daß er die übrigen Befehlshaber überzeugte, es sey, ohne das ganze Heer, ja selbst Italien aufs Spiel zu setzen, kein Hauptsturm zu wagen, und daß er, als während dessen wirklich Franz schon über den Berg Cenis nach Italien eilte, um das unbewehrte Land durch einen Geschwindgriff zu erobern, zur schnellsten Rückkehr trieb, Pavia noch vor Franzens Ankunft erreichte, die Besetzung dieser starken Festung möglich machte, und dann mit dem glücklichen Rathschlag durchdrang, hinter der Adda, in sicherer Stellung, neue Verstärkungen abzuwarten. Als darnach Franz Pavia belagerte, zugleich aber einen Theil seines Heeres zur gehofften Eroberung von Neapel absandte, überzeugte Pescara die übrigen Befehlshaber, daß der Sieg um desto sicherer gewonnen werden würde, wenn man jenen franz. Haufen unangefochten nach Neapel ziehen ließe, und unterdessen mit ungetheilter Macht die getheilte der Franzosen vor Pavia von der Stadt und vom Felde aus angriffe. — Franz hatte sein festes Lager zwischen der Stadt und dem meilenweiten Thiergarten in der Nähe derselben. Nachdem Pescara ihn durch Scheinangriffe ermüdet und irre geleitet hatte, brach er plötzlich in der Nacht zum 24. Febr. 1525 in den Thiergarten ein; Franz ihm sogleich entgegen, bringt den linken Flügel und den Mittelpunkt der Kaiserlichen zum Wanken, und sprengt mit der gesamten schweren Reiterei vorwärts, um durch diesen letzten Stoß alles über den Haufen zu werfen. Bourbon und Launoy rufen um Hilfe. Pescara eilt mit leichten Reitern, die 800 spanische Büchsenschützen hinter sich sitzend haben, herbei, umschwärmt die Eisenmasse von allen Seiten, und läßt ein so mörderisches, unablässiges Wetter von Kugeln drein schlagen, daß Tod und Wunden, Verwirrung und Flucht bald überhand nehmen, und der König Franz selbst unter seinem erschossenen Pferde gefangen wird. Italien war abermals befreiet; aber Pescara mit Kaiser Karln unzufrieden, daß er den Launoy und überhaupt die Niederländer den Spaniern und Italienern vorzog. Es hoften daher die italienischen Großen, für das Anerbieten der Krone von Neapel werde Pescara den undankbaren Kaiser wohl dahingeben, und sein Vaterland von allen Ausländern frei machen. Aber Pescara zog die wahre Ehre durch Treue allen gleißenden, unehrlichen Vortheilen der Untreue weit vor, entdeckte Karln den Anschlag, rieth ihm, eilends die Übelgesinnten einzeln zu entwaffnen, rückte selbst vor den Hauptsitz der Meuterer, Mailand, wurde aber, da sein zarter Körper durch rastlose Anstrengungen bereits zu sehr gelitten hatte, durch ein auszehrendes Fieber, als er 35 Jahr alt war, hingerafft (1525). Er hinterließ Ruhm und — verschuldete Güter: denn er war seinem Lieblingsspruche treu geblieben: „Habsüchtige haben nie die höchsten Feldherrn-Ehren errungen oder bewahrt; unüberwindlich und hochberühmt sind aber stets diejenigen geblieben, welche die Beute nicht sich, sondern ihren Kriegsleuten zugetheilt haben, nur einzig darauf bedacht, für sich das unsterbliche Lob wahrer Ehre zu gewinnen." — Er hinterließ seine Titel und Besitzungen dem Bruderssohne seines Vaters,

Alfons Avalos, berühmt unter dem Namen „Marlis del Vasto (oder Guasto)", geboren den 25. May 1502, der an Geist und Sinn ihm nahe kam, sich aber durch riesenhafte Gestalt und Körperkraft von ihm unterschied. Vasto war von dem Tage an, wo auch er das Kriegsfeld betrat, Pescara's unzertrennlicher Begleiter, fiel am Tage von Bicoca mit dem schwerbewaffneten Lanzenfußvolk unter die durch den Kugelregen zersprengten Schweitzer, war bei der gleich darnach erfolgten Erstürmung von Lodi einer der Ersten auf der Mauer, und brach zu Genua an Pescara's Seite in die Stadt ein. An der Spitze eines Geschwaders schwerer Reiter half er (1524) den Bonnivet über die Sessia in die Gebirge jagen, eroberte einen Theil des Geschützes und zerspaltete einem ungeheuren Schweitzer, der eben im Begriff war, den Pescara mit der Hellebarde zu erschlagen, den Schädel. Vor Marseille deckte er die Belagerer gegen die Ausfälle der Belagerten, und beim Rückzug nach Italien machte er eine so gute Nachhut, daß vom Gepäck, getragen von 12000 Saumthieren, nichts verloren ging. Als nachmals das Heer sich Pavia näherte, um die Stadt zu entsetzen, war er bei der Erstürmung von Melzi der erste im Graben, drang unter den Ersten in den Platz, und stürzte den Befehlshaber durch eine Lanzenstoß vom Rosse. Bei der gleich darauf folgenden Erstürmung von St. Angelo war er wieder der Erste, der in den tiefen Wassergraben hinabsprang, wäre aber durch das Wasser und die Menge der Nacheilenden beinahe erstickt worden. Er wählte aus der reichen Beute für sich nichts, als einen stattlichen Streithengst. Am Tage von Pavia machte er den ersten Einfall in den Thiergarten, bemächtigte sich des Jagdschlosses Mirabell, fiel von dort aus den Feinden in den linken Flügel, gewann die Kanonen, fing den Montmorency und trieb die Schweitzer vom Schlachtplan. Nach Pescara's Hinschied half er die meuterischen Italiener entwaffnen, begleitete Karln auf Bereisung der merkwürdigen, ital.

Schlachtfelder, machte (1535) den Zug gegen Tunis mit, und fing dann als Statthalter von Mailand die Botschafter auf, welche Franz nach der Türkei schicken wollte, und ließ sie aus dem Wege räumen. Als hierauf ein neuer Krieg zwischen Franz und Karl ausbrach, und Franzosen nebst Türken das Schloß von Nizza hart belagerten, eilte Vasto herbei (1543) und jagte die Feinde davon. Nach diesem ununterbrochnen Glück konnte er den Verlust der Schlacht von Cerisoles in Piemont (11. Apr. 1544) nicht ertragen und starb, von dieser Zeit an stets mißmüthig und kränkelnd, im 44. Jahre vor Gram. [1546. den 13. März.]*). (*Chr. Niemeyer.*)

Avancement und Avanciren, s. Beförderung, Marsch.

Avancir-Bäume-Tau, s. Geschütz.

Avançon, s. Bex.

Avant- (und Arriere-) Garde, s. Heereszug.

Avantgarde (Reduit), s. Festungswerke, Verschanzungen.

Avanturin, s. Quarz.

AVANZI, Simone, und Jacopo, zwei Bologneser Maler aus der Schule des Franco, die beide vorzüglich Crucifixe malten, aus dem Ende des 14. und im Anfange des 15. Jahrh.**). (*Sickler.*)

Avara, s. Abrona.

AVARENI, nach Ptolemäus ein Volk im Europäischen Sarmatien bei der Quelle der Weichsel, zwischen den Phrugundionen (Burgundionen) und Ombronen (Ambronen?) Ihr Name deutet auf Awaren***). (*Rommel.*)

Avarie, s. Haverei.

Avarin, s. Navarino.

Avasta, s. ABC. 1. Th. S. 54. u. Zend-Avesta.

AVATAR, Awatar, Autar, im Samskrit, Herabfahrt, (καταβασις, descensus) wird ganz besonders gebraucht von den zehn Haupt-Verwandlungen (Incarnationen, Fleischwerdung) des Gottes Wischnu, in denen er herabstieg aus dem Aufenthalte der Gottheit, um zu offenbaren theils die göttliche Gerechtigkeit in Bestrafung von Verbrechen, theils die göttliche Güte in Wiederherstellung der Ordnung der Dinge und der Tugend. Die Geschichte dieser Avatars, deren erste Matsya-Autar genannt wird, ist in einem der Puranas enthalten. S. Wischnu†). Was Ritter in der Vorhalle europ. Völk. Gesch. aus diesem Namen ableitet, verdient ernste Prüfung. (*Gruber.*)

AVATICI, Stadt in der Gallia Narbonensis, am östlichen Ausfluß des Rhodanus oder des Rhone††). Auch Mastramela genannt; gegenw. Merde, Martegues. (*Sickler.*)

d'AVAUX, Grafen von, ursprüglich Herrn de Même, s. g. von dem Hauptorte einer ehemal. Grafschaft an der Aisne, unweit Rheims, Depart. der Ardennen, Bez. Rhetel, mit 1500 E. 1) Claude d'Avaux, Gesandter, zuerst in Venedig, dann in Dänemark, hierauf in Schweden und Polen, wo er den 26jährigen Waffenstillstand zu Stande brachte — zuletzt bei den westfälischen Friedensunterhandlungen, von denen er aber, auf Antrieb seines Collegen Servien, abberufen wurde, ehe sie ihr Ziel erreichten. Eine Zeitlang lebte er in Ungnade, wurde aber dann wieder gebraucht und zum Oberintendanten der Finanzen ernannt. Er starb am 19. Nov. 1650 im 55. J. s. Alters. Er war ein eben so gewandter als kenntnißreicher Geschäftsmann; doch zeigte er sich oft als intolerant gegen Nicht-Katholiken. Auch hat man von ihm mehre Schriften, die seine Geschichte erläutern, wie außer dem Exemplum literarum ad ser. Daniae regem scriptt. (Par. 1640. fol. Amsterd. 1642. 4.); Lettres de d'Avaux et de Servien (1650. 8.); Mémoires touch. les négociations du traité de paix fait à Münster en 1648. (Col. 1674. Grénoble 1674. 12.). — 2) Auch sein Enkel (Jean Ant.) war ein sehr gewandter Unterhändler. Nachdem er zuerst außerordentlicher Gesandter in Venedig gewesen war, wurde er 1672 Bevollmächtigter beim Congresse zu Nimwegen, dessen Unterhandlungen er glücklich endigte, dann als Gesandter im Haag, wo er 1684 einen Waffenstillstand mit dem Kaiser leitete, durch welchen die Festung Luxemburg an den Kaiser abgetreten wurde, dann 1689 bei Jakob II. von England, damals in Irland, 1693 in Schweden bei den Präliminarien des nachmaligen Ryswicker-Friedens, zuletzt 1701 bei den Generalstaten in der Absicht, die Anerkennung Philipps V. als König von Spanien zu bewirken, die aber nicht erreicht wurde. Er starb zu Paris 1709 69 Jahre alt. Unter seinem Namen erschienen: 1) das Mémoire prés. aux états généraux le 5 Nov. 1681. 12. und 2) die von Abbé Mallet herausg. Négociations du Comte d'Avaux en Hollande 1752—53. 6 V. 12. Auch sind über ihn zu vergleichen die Lettres et négoc. d'Estrades, de Colbert de Croissy, et de d'Avaux, pour les conférences de 1676—77. Haag. 1750. 3 V. 12. (*H.*)

Avebury, s. Stonehenge.

AVE MARIA ist ein Gruß, durch welchen Maria, die Mutter des Herrn, von den Katholiken bitt- und anrufungsweise verehret wird. Die Formeln, aus denen er jetzt besteht, sind theils biblischer, theils kirchlicher Abkunft. Im Ganzen lautet er also: „Gegrüßet sey'st Du Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit Dir — Du bist gebenedeiet unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht Deines Leibes — Jesus. Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen."

Der erste Absatz wird dem Engel Gabriel [1]) nachgesprochen; den zweiten legte uns Elisabeth, Maria's Base, in den Mund [2]); das übrige kam stückweise nach und nach hinzu.

In den Worten des Engels liegt zwar viel Erbauliches; ein Gleiches gilt von dem Herzens-Ergusse, womit Elisabeth, voll heiligen Geistes, den Gruß Maria

*) *Paul Jovius. Ulloa. Guicciardini. Mariana. Belloy. Feron. Giannone.* Imhof. **) *Fiorillo* II. 447. ***) s. Mannerts Charte zu Th. IV.

†) *Polier* Myth. d. Ind. I. 243. ††) *Plin.* III, 4. *Pomp. Mela,* II, 5.

1) Lukas 1, 28. 2) Ebendas. v. 42.

erwiederte [3]); und wirklich haben die Väter der Kirche, denen Nichts entging, was die Andacht der Gläubigen wecken oder nähren konnte, zur Erbauung des Volks von den angeführten Bibelstellen häufig Gebrauch gemacht [4]); jedoch fiel es ihnen nicht bei, den einen oder den andern der zwei ersten Bestandtheile unseres heutigen Ave Maria als Gebet zu empfehlen; und wäre das auch irgendwo geschehen, die Gläubigen scheinen es nicht erfaßt zu haben, obgleich ihre Verehrung gegen Maria, die Gottesmutter, mit jedem Jahre immer mehr zunahm.

Erst am Ende des 6ten Jahrh. kommt das Ave Maria, soweit es biblischen Ursprungs ist, in Form eines Gebetes vor, bestimmt jedoch nur für die Priester, welchen Gregor der Große verordnend auftrug, am vierten Sonntage im Advent unter der heil. Messe als Offertorium zu beten: „Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum, benedicta tu in mulieribus, et benedictus fructus ventris tui." — Das gläubige Volk ließ man nach wie vor beim Pater noster und Credo; diese beiden Stücke schienen zu genügen als Stoff und Form seines Gebetes, und namentlich vom erstern liest man bis zum eilften Jahrhundert hin, daß es überall und fast immer als das einzige Gebet dem Volke vorgeschrieben und von demselben gebraucht wurde.

Endlich aber zeigen sich doch auch unter den Layen Spuren vom Ave Maria als einem besonderen Gebete, und zwar schon in dem eben angeführten Säculum. Ada, Gemahlin Dietrichs von Avesnes, in der Grafschaft Hennegau, betete das Ave Maria täglich sechzig mal. Dafür soll aber auch Maria den Dietrich gerettet haben, als er vor das Gericht Gottes gefodert wurde [5]). Wegen dieser Erzählung machten gegen Ende des eilften, und Anfang des zwölften Jahrhunderts schon mehre das Ave Maria zu ihrem täglichen Gebet. Überhaupt und auch abgesehen von der Wirkung, welche eine Sage jener Art auf viele machen konnte, gewiß ists einmal [6]), daß noch im Laufe des 11ten Jahrh. das Ave Maria von vielen täglich, und öfter des Tags gebetet zu werden pflegte, oder aus höherem Auftrage, nebst dem Pater noster hergesagt werden mußte, weil — gar viele Leute der damaligen Zeit, was sich an den bereits aufgekommenen Layenbrüdern in den Klöstern besonders erwahret, nicht fähig waren, was Andres betend herzusagen, als das Vaterunser und den englischen Gruß.

Eben diese Herzens- und Geistes Lähmung scheint mit Ursache gewesen zu seyn, warum selbst die Geistlichen, gegen Ende des 12ten Jahrh. das Volk aufmunterten, das Ave Maria fleißig zu beten. Odo Bischof zu Paris mag es zuerst, oder doch sehr lebhaft, gefühlt haben, daß hiedurch eine Lücke ausgefüllt werden könne; denn in seinen Constitutionibus Synodicis vom Jahre 1197. Num. 10 verordnet er: Exhortentur populum semper Presbyteri ad dicendam orationem dominicam, et credo in Deum, et *Salutationem beatae Virginis*. Ähnliche sowol Synodal- als Dekanal Verordnungen folgten von nun an mehre, und — was seit einiger Zeit angefangen hatte, Gewohnheit zu werden, nahm allmählig einen gesetzlichen Charakter an.

Jedoch bestand das Ave Maria jetzt noch immer nur aus den Worten der h. Schrift. Papst Urban IV. setzte im Jahre 1261 noch die Worte bei: „Jesus Christus. Amen." Den Nachtrag: „Heilige Maria u. s. w." findet man erst im 16ten Jahrhunderte, und zwar zum ersten mal in einem Carthäuser Brevier vom J. 1521. mit den Worten: „Heilige Maria, Mutter Gottes bitte für uns Sünder, Amen." In einem Franciscaner Brevier vom J. 1525 kam der Beisatz hinzu: „Jetzt und in der Stunde unsers Todes." Der Cardinal Franciscus Quignonius, ebenfalls ein Franciscaner, nahm diesen doppelten Zusatz in das Brevier auf, welches er zu Rom im Jahre 1536 bekannt gemacht hat, und so kam das Ave Maria mit dem Carthäuser- und Franciscaner-Anhang auch in das Brevier, das Papst Pius V. im Jahre 1568 herausgeben ließ.

Von jetzt an erst gewann das Ave Maria, nach allen seinen Bestandtheilen, bei den Katholiken allgemeinen Eingang und Gebrauch, um so mehr und leichter, da den zwei ersten Absätzen dieses Gebetes schon durch Johann XXII. und Leo X. nicht unbedeutende Ablässe zugesichert waren, und der dritte eine das gläubige Volk kräftig ansprechende Bitte an Maria, die Mutter des Herrn Jesus Christus, enthält, zu deren Wiederholung wir usuell oder constitutionell so oft aufgefodert und veranlaßt werden. S. englischer Gruss, Rosenkranz und Rosenkranzbrüderschaft. (*Andrés*).

Aveiro in Port. s. Braganza nova.

AVEIRO (Johann von Mascarenhas, Herzog von) Oberhofmeister des königlich portug. Hauses, entsprossen aus einem der ältesten Häuser des portugiesischen Adels, das sich der Abstammung aus königlichem Blute rühmte, durch Alfons, Herzog von Braganza und Grafen von Borcellas, einen natürlichen Sohn König Johanns I., der von 1384 bis 1433 regirte. Sein Vater war Raimund III., Herzog von Aveiro, der sich im spanischen Successionskriege auszeichnete, und unter Johann V. (reg. von 1700 bis 1750) die höchsten Würden im State besaß. Auch sein Sohn stand in den letzten Jahren dieser Regirung am portug. Hofe in großem Ansehen, vornehmlich durch den Einfluß seines Oheims, des königl. Beichtvaters Gaspard del Incarnatione, eines Franziscaners. Von Natur hochmüthig, war er gewohnt, die Vorrechte, welche ihm seine Geburt gab, über alle Grenzen des Rechts und der Humanität auszudehnen, und sich jede Art des Mißbrauchs zu erlauben. Allein als Joseph Emanuel 1750 nach seines Vaters Tode zur Regirung kam, der Beichtvater entfernt wurde, und Don Sebastian Joseph von Carvalho, nachheriger Graf von Oeyras und zuletzt Marquis von Pombal, als Minister das ganze Vertrauen des Königs gewann, verlor Aveiro seinen Einfluß, und konnte nicht einmal einige reiche Kommenden erlangen, die seine Familie besessen hatte. Die Zurücksetzung und Einschränkung, die er dulden mußte, trieb sein Mißvergnügen so hoch, daß er den Plan zu einer Verschwörung gegen den König entwarf.

3) Lucas 1. v. 41. 42. 4) Natalis Alexander Hist. Eccles. Saecul. V. diss. 25. 5) *Mabillon* Acta Sanctorum ordinis S. Benedicti, in praefatione ad Saecul. V. p. 77. 79. 81. 6) *Petr. Damiani.* opuscul. 33, cap. 3.

Er verband sich deswegen, unter Leitung der ihres Einflusses beraubten Jesuiten, mit der Familie Tavora und andern Misvergnügten zur Ermordung des Königs. Als derselbe in der Nacht vom 3. auf den 4. Sept. 1758 von einer geheimen Geliebten ohne alle Begleitung nach seinem Pallaste zurückfuhr, warteten seiner eine Menge Meuchelmörder in abgetheilten Haufen. Plötzlich ward er von 3 Reitern, unter welchen Aveiro und seine beiden Diener Azevedo und Fereira waren, angefallen, welche auch nach dem Wagen schossen, und den König, der mit seinem Kammerdiener darin saß, verwundeten. Ein Zufall rettete dem Monarchen das Leben: der Kutscher hatte alle Besinnung verloren, die Maulthiere wurden scheu, kehrten um und rannten endlich nach dem Stalle, wodurch er den auf andern Stellen des Weges lauernden Mördern entging. Der Vorfall machte großes Aufsehn, und erregte eine dumpfe Erwartung, indem der Hof nichts zu thun schien, die Thäter auszumitteln oder zur Strafe zu ziehen. Als aber der König wieder hergestellt war, brach das Ungewitter mit einer Schnelligkeit aus, die alles überraschte und betäubte. Am 13. Sept. umringten zahlreiche Truppen die Hauptstadt; den Schiffen in allen Häfen wurde das Auslaufen verboten; alle Pässe an den Gränzen wurden den Reisenden gesperrt; der Herzog von Aveiro und der Marquis von Tavora mit ihren nächsten Verwandten wurden in den Kerker geschleppt, die Jesuiten durch Wachen in ihren Häusern eingesperrt, und der König erklärte öffentlich, daß er von Meuchelmördern verwundet worden, und foderte die Nation auf, die Verschwornen zu entdecken. Am 16ten feierte der Hof, durch eine glänzende Cour, die Genesung des Königes, und dem ganzen Lande ward ein Dankfest wegen seiner Rettung anbefohlen. Am 20sten begann der Proceß gegen die Angeklagten, und am 7. Jan. 1759 erklärte das zu dieser Absicht ausdrücklich niedergesetzte Tribunal den Herzog von Aveiro, den Marquis von Tavora, seine beiden Söhne, die Marquisin Eleonora, seine Gemahlin, als schuldig des Mordanschlages auf den König, die Jesuiten aber als Haupturheber der ganzen Sache, weil sie jene beiden Familien, die lange feind gewesen, mit einander ausgesöhnt, und dann vermocht hätten, den verruchten Anschlag auf das Leben des Königes auszuführen *). Alle für schuldig erklärten wurden am Morgen des 13. Januars vor dem Lustschlosse zu Belem mit grausamer Strenge hingerichtet. Auf einem hohen Gerüste vor den Augen des versammelten Volks ward zuerst Donna Eleonora enthauptet, ihr jüngster Sohn Joseph erdrosselt, und seine Gebeine mit Keulen zerschlagen, welches Schicksal noch einige andere hatten. Der alte Marquis von Tavora ward lebendig gerädert; die härteste Todesart aber war dem Herzog von Aveiro zuerkannt. Mit entblößtem Haupte, in zerrissenem Nachtkleide, worin er ins Gefängniß geführt ward, wurde er auf das Blutgerüste geschleppt. Sein Stolz, der den Tod verachtete, ertrug die Schmach des Schimpfes nicht; seine Wuth ergoß sich in Schmähungen über die Mörder seiner Ehre und seines Lebens; er verhauchte langsam sein Leben unter den grausamsten Martern. Zuletzt wurde der Kammerdiener des Herzogs, Fereira, der auf den König geschossen, an einem Pfahl mitten auf dem Gerüste angebunden, dann dieses Gerüste mit allen Körpern und dazu gebrauchten Instrumenten verbrannt, und die Asche ins Meer geworfen. Die Palläste des Herzogs von Aveiro und des Marquis von Tavora wurden niedergerissen, ihre Güter confiscirt, und ihre Namen überall zerstört. Außer den Hingerichteten mußten noch eine Menge naher und entfernter Verwandten beider Häuser eine Zeitlang im Gefängnisse schmachten. Als aber Joseph Emanuel am 25. Febr. 1777 gestorben, seine Tochter Maria zur Regirung gekommen und Pombal gestürzt worden war, geschah eine Revision des Königsmörder-Processes, und durch eine richterliche Sentenz vom 3. April 1781 wurde die Unschuld und Ehre der großen Familien, die dabei interessirt waren, wiederhergestellt, die confiscirten Güter wurden zurückgegeben, und die Tavora's erhielten nicht nur ihre vorigen Aemter wieder, sondern wurden noch zu höheren Stellen befördert. Allein diese richterliche Sentenz beweiset eben so wenig die Unschuld der Hingerichteten, als das frühere Urtheil ihre Schuld außer Zweifel setzt, und es ist bis jetzt unmöglich, die Wahrheit historisch auszumitteln **). (*Baur.*)

AVEIRON, Departement im südwestlichen Frankreich, benannt von dem durch ihn gehenden gleichnamigen Flusse, der unweit Sevrac entspringt, nach Tarn und Garonne übergeht, bei Negrepelisse schiffbar wird, und im N. W. von Montauban dem Tarn zufällt, ist aus der vormaligen Provinz Rouergue gebildet. Dieß Land hatte seinen Namen von den Ruteniern, die es zu Cäsars Zeiten besaßen. Unter den Römern wurde es zu Aquitanien gerechnet, kam dann unter die Herrschaft der Westgothen und wurde von den Merowingern erobert. Unter dieser und der darauf folgenden karolingischen Königsdynastie machten sich die Grafen von Rodez zu Herren des ganzen Landes und erwarben die Landeshoheit. 1167 unterwarf sich Hugo Graf von Rodez dem König Alfons von Aragon, aber der Nachfolger dieses

*) Der auf königlichen Befehl gedruckte Proceß steht im Mercure hist. et polit. Tom. 146, in (A. E. Klausing) Samlung der neuesten Schriften, die Jesuiten in Portugal betreffend. Frft. u. Leipz. 4 Bde. 1760. 4. und in D. H. Störers das 18te Jahrh. fortges. von C. D. Beß. Altona. 7r Bd. 534. Er ist auch besonders gedruckt unter dem Titel: Criminalfactum und Bekenntniß, nach welchem die Verschwornen gegen das Leben des Königs zu Lissabon 1759 hingerichtet worden. Hamb. u. Leipz. 1759. 4. Vgl. Geschichte der Jesuiten in Portugal, unter der Statsverwaltung des Marq. von Pombal; aus Handschriften und sichern Nachrichten (richtiger: aus einer einzigen italischen Handschrift) herausg. u. mit Anm. begl. von C. G. v. Murr. Nürnb. 1787. 2 Thle. 8. (eine feierliche Apologie der Jesuiten). — Die Klagepunkte in den Aktenstücken fangen an: „Es ist bewiesen" — aber die Beweise sind nicht gedruckt.

*) S. Gebauer's portugies. Geschichte. 2 Th. 199—222. Merkwürdigkeiten von Portugal. 4s St. 102—126. Guthrie u. Gray allgem. Weltgesch. 12r Bd. 549. Gesch. der Weltbegebenheiten im Großen. 7r Bd. 434—446. Briefe über Portugal, aus dem Franz. mit Anm. v. Sprengel. 95—101. Leben des Königs Joseph Emanuel 72 ff. u. 85—98. Leben des Marq. von Pombal aus dem Ital. übers. v. Jagemann, 1r Bd. 118—169. 2r Bd. 167 ff., welches aber, als das Werk eines Jesuiten, mit prüfender Kritik zu gebrauchen ist. Histor. Portefeuille. 2r Jahrg. 1r Bd. 18—47.

Königs trat es 1258 an Frankreich ab, seit welcher Zeit es bei dieser Krone geblieben ist und einen Theil von Oberguienne ausgemacht hat, bis es bei der neuen Organisation von Frankreich zu einen eignen Departement erhoben ist. — Es breitet sich zwischen 19° 28′ bis 21° 4′ östl. Länge und 43° 51′ bis 44° 56′ nördlicher Breite aus, gränzt im N. mit Cantal, im O. mit Lozère und Gard, im S. mit Herault und Tarn, im W. mit Tarn-Garonne und Lot, und hat einen Flächeninhalt von 166½ □ Meile oder 1,880,000 Ackern, wovon 531,634 auf das Pflugland, 3860 auf die Gärten, 34,172 auf das Weinland, 112,230 auf die Wiesen, 55,246 auf die Weiden, 208,648 auf die Heiden, 105,468 auf die Kastanienhaine und 187,334 auf die Waldungen kommen. Das Land liegt hoch, wird von Vorbergen des Cantal und der Severnen durchzogen, hat im N. W. von Cransac einen 400 Fuß hohen doch ausgebrannten Vulkan Fontagnes, und bietet überhaupt in seiner nördlichen Hälfte einen wilden traurigen Anblick dar; weit gefälliger dagegen ist die südliche Hälfte, wo man reizende Thäler und kleine fruchtbare Ebenen findet. Die vornehmsten Flüsse sind der Aveiron, Lot und Tarn, die Truyere, Dourbie; man hat 3 kleine Teiche und mehre Mineralwasser. Das Klima ist sehr verschieden: in der nördlichen Hälfte rauh, kalt, mit heftigen Sturmwinden, wovon der Ebril auf den Gebirgen zuweilen Vieh und Menschen tödtlich wird, in der südlichen Hälfte milde und angenehm. Der Ackerbau liefert nur für 6 Monate Korn; sein Surrogat sind Kartoffeln und noch mehr die Kastanie, wovon man wol 20 Arten hat. Obst wird wenig gebauet, am meisten Pflaumen; Wein dagegen stark, jährlich 306,500 Oxhoft, wovon jedoch die meisten in Brantewein verwandelt und bloß die Gewüchse von Laucedat, Agnat, und Marcilhac ausgeführt werden. Die Viehzucht könnte bei weitem ausgebreiteter seyn: man rechnet etwa 6 bis 7000 Pferde, 5 bis 6000 Maulesel, wovon 1800 Stück nach Spanien gehen, deren jedes mit 150 bis 200 fl. bezahlt wird, 30,700 Ochsen, 28 bis 29,000 Kühe, 18,000 Rinder, 3 bis 4000 Esel, 30,000 Ziegen, 580,800 Schafe und 46,000 Schweine: von der Kuhmilch bereitet man die geschätzten Käse von Guyole, von der Schafmilch die gleich geschätzten Käse von Roquefort. Den Seidenbau, mit dem man einen Anfang gemacht hatte, hat die Revolution vernichtet. Aus den Eingeweiden der Erde zieht man über 9000 Zntr. Eisen für 1 Hochofen, etwas Kupfer, womit 1 Schmelzofen und 6 Hammer unterhalten werden, und 44,000 Znt. Steinkohlen. Die Manufakturen bestehen in der wollnen Zeuch- und Strumpfweberei, in der Leineweberei und Gerberei; es gibt 1 Fayenzefabrik, 2 Alaunhütten, 1 Glashütte, 14 Papiermühlen und viele Töpfereien. Aber so wenig die Landwirthschaft als der Kunstfleiß vermögen die Einw. zu ernähren: ein Theil derselben wandert jährlich nach Spanien, hilft bei der Ernte und verdient wol 80 bis 100 Guld. der Mann, wovon freilich wol nur der 5. Theil erübrigt werden kann. Die Ausfuhr besteht in Vieh, Mauleseln, Häuten, Käse, Brennholz, Wein, Brantewein, Mandeln, Champignons, Papier, Alaun, Kupfergeräthe, wollene Zeuchen, Leder, Handschuhen und Leinwand. Nach dem Alm. Roy. von 1818 hat die Provinz 331,373, mithin auf jeder □ Ml. im Durchschnitte 1987 Einw. in 62,039 Häus. Die Mehrheit derselben bekennt sich zur kath. Religion: 30,000 sind Reformirte, die hier 1 Consistorialkirche und 4 Bethäuser besitzen. Die meisten Einw. leben auf einzelnen Höfen und geschlossene Dörfer sind selten; doch sind die Meierhöfe zum Theil so beträchtlich, daß darauf 25 paar Ochsen gehalten werden müssen. Die Provinz sendet 3 Deputirte zur Kammer und gehört zur 9. Militärdivision, zur Diöcese von Cahors und unter den königl. Gerichtshof von Montpellier; sie zerfällt in 5 Bez. Rodez, Villefranche, Espalion, Milhau und St. Afrique, welche zusammen 42 Cantone und 568 Gemeinden zählen. (*Hassel.*)

Avelanz, s. Aflenz.

AVELINE (Antoine), geb. zu Paris 1662 gest. das. 1710. radirte leicht und angenehm eine große Anzahl Landschaften, Städte und Schlösser, die er sowol in als außer Frankreich zeichnete. In dem Handbuche von Huber und Rost wird ein Theil seiner Werke angegeben. (*Weise.*)

AVELLA, Stadt in der neapelschen Provinz Terra di Lavoro, kommt als Abella bei Virgil und andern alten Schriftstellern vor*). Sie ist älter als Rom und nahm am Kriege zwischen Turnus und Aneas Theil. Die alte Stadt, welche an der Quelle des Clanio lag, ist zerstört. Die heutige Stadt Avella hat 5050 Einw., 4 Pfarrkirchen und eine fruchtbare Umgebung von Früchten, Wein und Öl. (*Röder.*)

Avellaneda, s. Cervantes.

Avellar, s. Castor.

AVELLGAU. Er ist nur aus einer einzigen Urkunde Heinrich IV. für das Kloster Siegberg im Herz. Berg bekannt, der (1068) den Ort Astmeri in ihn legt†), in spätern Siegbergschen Urkunden Aschmere genannt††). Bei dem Mangel aller weitern Hilfsmittel vom Herzogthum Berg will sich über die Lage des Ortes, und also noch mehr des Gaus, gar nichts ergeben. (*Delius.*)

AVELLINO, ehemals Abellinum, Stadt in der neapelschen Provinz Principato ult. (Br. 40° 53′ L. 32° 33′), hat 11,300 Einw., 1 Bisthum, 3 Pfarrkirchen, Handel mit Getreide, etliche Papiermühlen, grobe Tuchfabriken, einen schönen Marktplatz, Leihhaus und Alleen vor den Thoren; sie hat Überfluß an Kastanien und Haselnüssen. — Das alte Abellinum lag eine Meile von dem heutigen Avellino, wo man noch Ruinen findet. (*Röder.*)

AVEMPACE Muhammed Ebn Bajjah, woraus durch fehlerhafte Aussprache bei den Abendländern Avenpas oder Avenpace geworden ist, ein Aristoteliker von spitzfindigem Geiste, dessen Werke ins Lateinische übersetzt und durch Albert den Großen und Thomas von Aquino bekannt gemacht worden. Er schrieb Commentare über Aristoteles, und epistola solutionis,

---

*) *Virg.* Aen. VII. 740. *Sil. It.* VIII. 544. *Just.* XX. 1. *Frontin* d. Colon. Strabo u. Ptolemäus. (*Sickler.*)

†) *Würdtwein* nova subs. dipl. 4. 39. ††) (1181.) Wenk hister. Abh. 1. S. 132.

quae de ratione solvendi argumenta exponit, welche Abraham Balmes ins Lateinische übersetzte. Die Schrift de causis, welche man oft von den Scholastikern citirt findet, wird ihm von Conr. Gesner, von andern dem Alpharabius, dem Proklus, ja sogar dem Aristoteles beigelegt *). (*Tennemann.*)

AVENA, Hafer, eine Grasgattung, deren Charakter darin besteht, daß die ungegrannten Bälge mehr Blüthen enthalten: die eine der innern Spelzen läuft in zwei, oft borstenförmige Spitzen aus: aus dem Rücken kommt eine gedrehte Granne hervor. Statt der Corolle ist der Fruchtknoten von einem Haarbüschel umgeben. Trisetum *Pers.* weicht durch die nicht gedrehte Rückengranne und den Mangel des innern Haarbüschels ab. Gaudinia *Pal. Beauv.* dagegen und Danthonia *Decand.* lassen sich wohl mit Avena vereinigen. — Arten sind: 1) Avena *sativa*, der gemeine Hafer, zeichnet sich durch zwei Blüthen im Balge aus, von denen nur eine gegrannt ist, doch oft haben beide keine Grannen. Nachdem nun die Rispe nach einer Seite steht, nennt man ihn Av. *orientalis*, stehn aber die Blüthen nach allen Seiten, so ist es Av. *sativa*: sind fast drei Blüthen da, die etwas über den Bälgen hinaus gehn, so wird er Av. *nuda*, nackter Hafen, genannt. Sowol der morgenländische als der nackte Hafer wachsen im Östreichischen wild, und es ist höchst wahrscheinlich, daß der gemeine Hafer aus ihnen entstanden ist. 2) Av. *fatua*, der Wildhafer, unterscheidet sich durch zwei bis drei gegrannte Blüthen, die an der Basis stark behaart sind. Dieß ist eine gut unterschiedene Art, eines der ärgsten Unkräuter, welches, weil der Same lange in der Erde liegt, schwer zu vertilgen ist. (*Host.* gram. austr. 2. t. 58.) Av. *brevis* Roth. weicht wenig ab. 3) Av. *strigosa*, der Rauchhafer, mit einseitiger Rispe, drei Blüthen in jedem Balge, deren jede drei Grannen hat. (*Host.* gram. austr. 2. t. 56.) 4) Av. *sterilis*, mit einseitiger Rispe, fast fünf Blüthen in jedem Balge, wovon die untern gegrannt und behaart, die obern unbewaffnet und glatt sind. (*Host.* 2. t. 57.) 5) Av. *tenuis* Host., mit gleichseitiger Rispe, drei Blüthen im Kelch, die über ihn hinausgehn, von denen die untere eine, die obere aber drei Grannen haben. (*Host.* 2. t. 55.) Auf Bergen im südlichen Teutschland. 6) Av. *sempervirens* Vill., mit gleichseitiger Rispe, vier Blüthen im Kelch, die über ihn hinausgehn und an der Basis behaart sind, und steifen Blättern. (*Host.* 3. t. 41.) Auf Felsen im Östreichischen. 7) Av. *flavescens*, mit gleichseitiger Rispe, drei Blüthen im Kelch, die über ihn hervorragen, und kriechender Wurzel. (*Host.* 3. t. 38.) 8) Av. *distichophylla* Vill., mit gleichseitiger Rispe, dreiblüthigen Kelchen, zweizeiligen horizontal stehenden Blättern und kriechender Wurzel. (*Host.* 2. t. 53.) Auf den Alpen des südlichen Teutschlands. 9) Av. *planiculmis* Schrad., mit gleichseitiger Rispe, fünfblüthigen Kelchen, zusammengedrückten Halmen und kriechender Wurzel. (Engl. bot. 2141.) In der Grafschaft Glaz und in England. 10) Av. *pubescens*, mit einfacher Blüthentraube, drei Blüthen im Kelch, behaarten Blättern und kriechender Wurzel. (*Host.* 2. t. 50.) Auf Wiesen und Weiden. 11) Av. *versicolor* Vill., mit einfacher Blüthentraube, fünf Blüthen im Kelch, die über denselben hinausgehn und glatten Blättern. (*Host.* 2. t. 52.) Auf südlichen Alpen. 12) Av. *pratensis*, mit einfacher Blüthentraube, fünf Blüthen im Kelch, die über ihn hinausgehn, scharfen, zum Theil zusammengewickelten Blättern. (Engl. bot. 1204.) Auf Anhöhen. (*Sprengel.*)

Avenae *sativae* semen, gemeiner Haber, Hafer (diätet. pharmacol. u. technolog.) Ein guter Hafer, wie der welsche Hafer, der schwere englische oder Pfundhafer, der nackte oder tatarische Grützhafer, dessen kleine Samen ganz aus der Hülse herausgehen, und eine natürliche Grütze geben, oder auch, wie der mehlreiche ungarische (türkische), und unser Weißhafer zumal aus gebirgigem Sandboden, muß zu jeglichem Behuf rein genug seyn, einerlei reife, harte, schwere, volle, glatte, glänzende, mehlreiche Körner haben, und weder mit schwarzem oder wildem, leichtem Wind- oder Flughaber, noch viel weniger mit dem giftigen Schwindelhafer oder Lolch u. a. fremden Gesäme vermengt seyn. — Reiner, gehörig gereifter und ausgetrockneter Weißhafer ist für unsre Pferde das vorzüglichste Futter, weil er wenig oder gar keinen Kleber, aber desto mehr herbsüßen Extractivstoff enthält, und am spätesten gährt. Er darf aber, wenn gleich reif, weder zu jung verfüttert werden, denn dann ist er für Pferde ein wahres Gift, noch auch dumpfig oder verschimmelt seyn, und muß, ehe er vorgeschüttet wird, rein ausgeschwungen, und von allem Staube gereinigt werden.

Sein Mehl, das, nach A. Vogel, keinen Kleber, aber außer einer stickstoffhaltigen Substanz ohne Elasticität, Bitterstoff, grünlichgelbes Fettöl, Zucker und Stärkemehl enthält, wird in Schweden, Norwegen, in dem gebirgigen Theile Großbritanniens, und hier und da in Teutschland ꝛc. zu Brot verbacken, das aber für sich schwarz, grob, spröd und trocken ausfällt, ohne doch bitter zu schmecken, wenn es aus frischem, reinem, gesunden Mehle bereitet ist. Nach Percival soll von dessen Genuß, als Hauptnahrungsmittel, eine besondre Neigung zur Krätze u. a. Hautkrankheiten entstehen. — Aus bloßem Hafermalz läßt sich ein schwaches, nicht eben wohlschmeckendes, unlagerhaftes Bier bereiten, auch Brantwein, künstliche Hefe.

Die Hafergrütze, Avena excorticata, welche rein, staubfrei, schön- und ganzkörnig, von frischem Mehlgeruch und mildem Geschmack seyn, und sich leicht durch Kochen zu einem reinen Schleim auflösen lassen muß, wird im Absud mit Rosinen, Zucker ꝛc. innerlich, selbst als Hausmittel, in den Fällen benutzt, wo man überhaupt der Schleime bedarf: bei manchen Katarrhen, Durchfällen, Ruhren, Harnbeschwerden, hier auch, bei entzündlichem Zustande, bei Krämpfen reizbarer Personen, besonders bei kleinen Kindern in Klystieren. Man läßt ihn wol auch in Fiebern ꝛc. mit Zucker oder Säuren vermischt lau trinken. Äußerlich dient die zerstoßene Hafergrütze noch zu erweichenden Breiumschlägen. — Ihr Küchengebrauch beschränkt sich

*) M. s. *Nic. Antonius* Bibl. Hisp. vetus II. p. 232 und Herbelot.

höchstens auf leichte Krankensuppen. — Das Haferstroh, zu Häckerling geschnitten, ist für trächtige Stuten zu schwer verdaulich, hingegen für Arbeitspferde ein unschädliches Mengfutter. (*Th. Schreger.*)

AVENAY, Dorf im franz. Dep. Marne, Bez. Epernay, unweit der Marne mit 1100 Einw., merkwürdig als Fundort der Rocaillesteine. (*Hassel.*)

AVENCHES, teutsch Wiflisburg, Städtchen im schweiz. C. Waadt, Hauptort eines gleichn. Districtes und Kreises. Der Ursprung dieses Ortes steigt in die Zeiten der Römer hinauf (s. Aventia Dea). Das alte Schloß soll 605 vom Grafen Wivilo, daher der teutsche Name, erbaut seyn; die Kirche war die Kathedralkirche des später nach Lausanne versetzten Bisthums; bei Eroberung der Waadt 1536 ward das Schl. der Sitz eines bernerischen Landvogts über eine Landvogtei des welschen Gebiets; sie enthielt bloß einige umliegende Ortschaften. Avenches ist jetzt der 14. Distr. des K. Waadt mit 3767 Einw. in zwei Kreisen, Cudrefin und Av.; dieser letztre enthält 1587 ref. Einw., welche Korn, Obst, Wein und viel Tabak bauen; die Gegend ist eben, und zum Theil sumpfig. (*Wirz.*)

AVENDO, Ort im Innern von Dalmatien, nach der Tab. Peut. 20, nach dem Itin. Ant. 18 Mill. von Senia (Zeng) beim heutigen Flecken Brindiel zu suchen; bei Strab. (VII. 5, 4) Vendus. Er war einer der Hauptorte der Japoden. Der Avendeaten erwähnt auch *App.* (Illyr. 16) in den Kriegen der Japoden. (*Ricklefs.*)

AVENIÈRES, Marktfl. im franz. Dep. Mayenne, Bez. Laval, und Kirchspiel von 400 H. und 2034 E., die Leinenbleichen, Ziegeleien und Töpfereien unterhalten. (*Hassel.*)

AVENIO, Stadt in der Gallia Narbonensis, an dem Rhodanus, den Massiliern gehörend *). (*Sickler.*)

Avenna, s. Abyla.

AVENTIA DEA. Ihrer gedenken Inschriften, welche zu Wiflisburg, Avenches, dem alten Aventicum, im Canton Waadt gefunden wurden. In ihr wurde die Schutzgottheit der Stadt verehrt, und weil diese während der römischen Periode der Hauptort Helvetiens war, so hält man sie auch für einen Gegenstand der Verehrung des ganzen helvetischen Volkes. — Die Stadt Aventicum hatte einen beträchtlichen Umfang, in welchem viele Überreste von Säulen, Inschriften, mosaischen Fußböden, Wasserleitungen, Tempeln, ein Amphitheater, u. s. f. entdeckt wurden. Kaiser Vespasian war ihr besonderer Gönner. Auf Inschriften heißt sie Colonia Pia, Constans, Foederata, etc. Ausgegrabene Münzen reichen nur bis auf die Zeiten der Constantine. Sie wurde im Anfange des 4 Jahrh. von den Alemanniern oder Burgundiern zerstört. Vermuthlich war sie auch eine der 12 alten helvetischen Städte. (*Meyer v. Knonau.*)

Aventina, — nus, s. Rom.

AVENTINER-GAU (Aventicus Pagus). Desselben erwähnen die Documente der Stifter Lausanne und St. Maurizen. Einige nehmen an, es habe schon einer der vier helvetischen Gaue zu Cäsars Zeiten diesen Namen geführt, und zählen zu demselben die Gegenden zwischen der Aar und dem Jura unter abweichenden Ausdehnungen nach Norden und Süden. — Aventicensis Lacus hieß der Murtner-See, welcher sich bis nach Aventicum hin ausdehnte, und einst vermuthlich mit dem Neuenburger- und Bieler-See zusammenhing. (*Meyer v. Knonau.*)

Aventinum, — tinium, s. Abensberg.

AVENTINUS (Johann) wurde geboren im J. 1477 in dem oberbaierschen Städtchen Abensberg, wo sein Vater ein bürgerliches Gewerbe trieb. Sein eigentlicher Name war Johannes Turmayr; aber nach der Sitte seiner Zeit nahm er von seinem Geburtsorte die Veranlassung, sich Aventinus zu nennen. — Unter den Lehrern der Universität Ingolstadt, auf welche er sich als 18jähriger Jüngling (1495) begab, fand er auch den berühmten Conrad Celtes, durch den, wie man nicht ohne Grund vermuthet, die seltene Kraft seines Geistes zuerst geweckt und gehoben wurde. Er ergriff indessen hier, wie es scheint, kein eigentliches sogenanntes Brodstudium, sondern ergab sich hauptsächlich denjenigen Wissenschaften, welche des edeln Namens der Humaniora so sehr werth sind, und besonders in seinen Zeiten den reinmenschlichen Sinn weckten, nährten und stärkten. Und eben diese Studien setzte er zu Paris und Wien fort. Hierauf verweilte er einige Zeit zu Krakau in Polen, wo er sich theils in der Mathematik zu vervollkommnen suchte, theils Unterricht in der griechischen Sprache ertheilte. Doch bald zog ihn wieder sein Vaterland an. Seit dem Jahre 1509 trat er als Lehrer auf der Universität Ingolstadt auf, und zeichnete sich hier, besonders in dem Vortrage der römischen Literatur so rühmlich aus, daß ihm bereits im J. 1512 die Erziehung und der Unterricht der beiden jüngern Brüder des Herzogs Wilhelms IV. von Baiern, der Prinzen Ludwig und Ernst, anvertraut wurde. Er vollzog dies Geschäft mit einem Eifer und einer Treue, wodurch er sich für immer das Zutrauen und die Achtung des herzogl. Hauses gewann. Auch ward ihm das Glück zu Theil, in den Jahren 1515 und 1516 den Prinzen Ernst auf einer Reise in Italien begleiten zu dürfen, wo er mit mehren trefflichen Männern, auf welche dies vorgezogene Land damals stolz war, Verbindungen anknüpfte. Bald hierauf (1517) vertauschte er das wichtige Geschäft eines Prinzen-Erziehers mit dem schönen Berufe eines baierschen Historiographen. Sechszehn volle Jahre, den ganzen Rest seines Lebens, widmete er nun, trefflich vorbereitet und von seinen Fürsten auf mannigfaltige Weise unterstützt, mit heiligem Eifer der Bearbeitung der Geschichte seines Vaterlandes. Den ganzen Tag füllten in der Regel seine Studien aus, und oft versagte er sich die Abendmahlzeit, um desto ruhiger fortarbeiten zu können. Schon im J. 1522 waren seine Annales Bojorum, wenigstens dem Wesen nach, vollendet, ein Werk, wodurch er selbst nach dem Urtheile eines Leibnitz der Vater der baierschen Geschichte geworden ist, und seinen Ruhm für immer gegründet hat. Die letzten zehn Jahre seines Lebens wandte er hauptsächlich auf die Erweiterung, Berichtigung und Ver-

*) Strabo IV. 128. Steph. d. Urb.

teutschung dieser Annalen. Beide Werke, die teutschen sowol als die lateinischen Annalen, beurkunden nicht nur den unermüdbaren Fleiß ihres Verfassers, sondern zeichnen sich auch durch eine edle Freimüthigkeit, eine unbesiegbare Wahrheitsliebe, eine ernste, aber hohe Ansicht des Lebens, und einen tiefen und reinen Sinn für Gott und göttliche Dinge aus. Ein herrlicher Geist, gleich dem Geiste der erlesenen Männer des 16. Jahrh., von welchen Mehre Aventin's Freunde waren, weht in diesen Werken. Die ewige Weisheit und göttliche Kraft, welche, wie dieser Geschichtschreiber sagte, durch alle Welt sich erweitert und die Gemüther der Menschen mit Fleiß heimsucht, hat auch sein Gemüth mit Fleiß heimgesucht. Freilich kann die Kritik unserer Tage an diesen Erzeugnissen einer frühern Zeit Manches tadeln; aber wie scharf dieser Tadel auch seyn möchte, immer bleibt Aventin der Ruhm, daß kein teutscher Geschichtschreiber des 16. Jahrh. ihm den Vorrang streitig machen könnte. Auch von Seite der Sprache verdient er Lob. Sein Latein ist rein und fließend, und in seiner teutschen Rede herrscht eine Kraft, wie in der Rede Luthers. — Noch am Abende seines schuldlosen, thätigen und edeln Lebens empfand indessen Aventin den Unbestand menschlicher Dinge. Im J. 1529 wurde er, wahrscheinlich auf Veranstaltung der Geistlichkeit, zu Abensberg aus dem Hause seiner Schwester, bei welcher er auf Besuch war, in das Gefängniß geschleppt, und daraus nur auf Verwenden seines edeln Fürsten bald wieder befreit. Daß er das Fasten-Verbot übertreten hatte, gab wahrscheinlich nur die Veranlassung hiezu; durch seine freimüthigen Äußerungen über die Mißbräuche in der Kirche hatte er sich lang schon den Haß verfolgender Geistlichen zugezogen. Außer dem Grame über diese Mißhandlung verbitterte ihm die letzten Jahre seines Lebens noch eine Gattin, die er sich spät erst (1530) zur Stütze im Alter gewählt hatte. Er starb den 9. Jan. 1534 zu Regensburg. — Die Annales Bojorum wurden zuerst von Hieronymus Ziegler, nachdem dieser alle der römisch-katholischen Geistlichkeit anstößige Stellen weggestrichen hatte, zu Ingolstadt 1554 herausgegeben; dann zu Basel vollständig von Nicolaus Cisner 1580, 1615; Frankfurt 1627; endlich zu Leipzig 1710 von H. N. Gundling. Die baiersche Chronik aber kam zuerst zu Frankfurt durch Simon Schard, vollständiger aber durch Nicolaus Cisner, Basel 1580, 1622 ans Licht. Außer diesen Haupt-Werken hat Aventin noch viele andere Schriften, hist., grammat. u. a. hinterlassen*). (*G. W. F. v. Breyer.*)

Aventure, s. Abenteuer.

AVENTURE grosse, englisch Respondentia, sind Worte, die gebraucht werden, wenn ein Kaufmann auf Waren, die er verschifft, Geld unter der Bedingung leiht, es bei der Löschung der Waren wieder zu bezahlen, im Fall des Verlustes der Waren aber nicht. Der desfalsige Contract (contrat à la grosse aventure), der in den teutschen Seehäfen nicht, aber in England, Dänemark und Frankreich sehr gebräuchlich ist, hat Ähnlichkeit mit der Bodmerei. In England ist es Gebrauch, daß man, zumal bei ostindischen Reisen, Großaventurgeld unter dem Ausdrucke: „auf Güter, Geld und Effecten" versichern lassen kann. Ein Capitän hatte Geld während der Reise zum Besten des Schiffes ausgegeben und einen Respondentia-Brief darüber gezeichnet. Dieses Geld ward unter obigem Ausdruck versichert und ihm auf das Zeugniß von Ostindienfahrern, daß es gebräuchlich sey, diese Art Interesse auf obige Weise zu versichern, zuerkannt. (*Jacobsen.*)

AVENWEDDE, Bauerschaft an der Dalcke im preuß. Reg.-Bez. Minden, Kr. Wiedenbrück, welche mit Einschluß einiger benachbarten Weiler 476 Feuerst. und 2,880 Einw. zählt, ein starkes Garn- und Leinengewerbe unterhält und 1 Ölmühle hat, die jährlich 20 Centner liefert. (*Hassel.*)

Avenzoar, s. Abenzoar.

Aveo, s. Abydos.

AVERANI (Joseph), ein italienischer Rechtslehrer von großen Verdiensten um die elegante Jurisprudenz. Im J. 1663 zu Florenz geboren, studirte er, nachdem er von früher Jugend an durch Beschäftigung mit classischer Literatur und Philosophie sich vorbereitet hatte, in Pisa die Rechte, und wurde daselbst in seinem 22. Lebensjahre zum öffentlichen Lehrer der Institutionen des bürgerlichen Rechts ernannt. Mehre angesehene und berühmte Zöglinge verdankten ihm ihre Bildung; unter andern Johann Gasto von Medicis, den sein Vater, der Großherzog Kosmus III. von Florenz, durch ihn in der Rechtswissenschaft, griechischen und römischen Literatur und Physik unterrichten ließ. 1688 wurde ihm die Erklärung der Pandekten übertragen. Dabei hat er auch viele Proceßschriften verfaßt. Einer Academie, welche die Cultur der Rechtswissenschaft zum Zwecke hatte, stand er viele Jahre mit Nutzen vor. Um die Naturlehre erwarb er sich Verdienste durch Untersuchungen über den Schall und andere Versuche, Verfertigung physikalischer Instrumente und Stiftung einer Academie, worin junge Leute in der Physik Unterricht erhielten. Nach 14jährigem ununterbrochenen Kranksein, während dessen er in erträglichen Stunden seine Interpretationes juris vollends ausarbeitete, starb er am 24. Aug. 1738. Sein moralischer Charakter war so achtungswerth, wie der literarische. Sein wichtigstes Werk sind die vorgedachten Interpretationes juris, wovon der erste Band 1716, der zweite 1742, der dritte 1746 zu Leiden heraus gekommen ist; ein reiches Magazin antiquarischer und kritischer Erläuterungen vieler Stellen des römischen Gesetzbuchs und der Classiker *). (*Höck.*)

*) S. über ihn: Caspar Bruschius in „Chronica vom ursprung, herkommen und thaten der uralten Teutschen," Nürnberg 1541, Vita Joannis Aventini Boji ab *Hieronymo Zieglero* enarrata et annalibus Bojorum praefixa, Ingolstadii 1554, Leben des Johann Thurmayers, insgemein Aventin genannt in den Annalen der baierschen Literatur vom J. 1778, Nürnberg 1781. 8., und C. W. F. Breyer über Aventin, den Vater der baierschen Geschichte in „Erster öffentlicher Sitzung der königlichen Academie der Wissenschaften nach ihrer Erneuung," München 1807.

*) S. Vita Josephi Averanii vor seinen Interprett. iuris; Vita Josephi Averanii, in *Fabronii* Vit. Italorum doctrina excellentium, qui sec. XVIII. floruerunt, Decad. II. und daraus abgedruckt in *Püttmann* excellentium aliquot Ictorum et litterat. vit. p. 1 sqq.; Jugler's Beiträge zur juristischen Biographie, Bd. 5. S. 179 fg.

AVERDY (Clemens Carl Franz de l'), französischer Minister, geb. zu Paris 1720. Er widmete sich dem Rechtsstudium, und gab als Magistratsperson Beweise von Uneigennützigkeit und Redlichkeit, die ihm am Hofe Freunde und Beförderer erwarben, und durch ihre Verwendung wurde er unter Ludwig XV. Statsminister und Generalcontroleur der Finanzen. Man erwartete von ihm, als einem redlichen und einsichtsvollen Patrioten, wohlthätige Reformen und Einführung einer weisen Sparsamkeit in Hinsicht auf Finanzverwaltung. Seine ersten öffentlichen Handlungen bestärkten diese Meinung, vornehmlich in Hinsicht auf die Erleichterungen, welche er dem Getreidehandel verschaffte. Allein die unsinnigen Verschwendungen des Königs foderten immer neue Summen, und Averdy, statt die Klagen der Nation vor den Thron zu bringen, oder sich zu entfernen, war schwach genug, sich als Werkzeug der Erpressung gebrauchen zu lassen, und das Volk durch immer neue Auflagen zu drücken. Dadurch zog er sich den allgemeinsten Unwillen zu, der sich in einer Menge fliegender Blätter zu erkennen gab. Belastet mit dem Hasse der Nation, und endlich auch von denjenigen wenig geachtet, deren unersättliche Habsucht er nicht mehr zu befriedigen vermochte, legte er seine Stelle nieder, und lebte in stiller Eingezogenheit auf seinem Gute Gambais, bis die Revolution ausbrach. Er ward gefangen nach Paris geführt, und auf die grundlose Anklage, daß er Getreide aufgekauft habe, um eine künstliche Hungersnoth hervorzubringen, wurde er zum Tode verurtheilt. Mit Würde ertrug er sein Schicksal, und starb im October 1794 unter der Guillotine. Er war ein Mitglied der Academie der Inschriften, und verdiente diese Auszeichnung wegen einiger mit Beifall aufgenommener Schriften: Code pénal. 1752. 12. Mémoire sur le procès criminel de Robert d'Artois, pair de France, in den Notices et extraits de Mscrts de la bibl. du Roi 1787; teutsch, Hildburgsh. 1793. 8. Experiences de Gambais, sur les blés noirs ou cariés. 1788. 8. Er verfertigte auch das Tableau raisonné et methodique des ouvr. contenus dans les Mém. de l'acad. des Inscript. 1791. 4. *) (*Baur.*)

Avergale, s. Tigré.

Avernach, s. Auvernier.

AVERNUS, bei den Griechen *Aornos*, vom α privativo und *ornis*, d. i. der Vogellose, ein See mit mephitischer Ausdünstung, von dem man glaubte, daß kein Vogel darüber wegfliege, oder, wenn er es thue, betäubt in den See stürze [1]). Dergleichen Seen und Höhlen gab es mehre, und man nannte nach Lukrez [2]), der ältern Physikern zu folgen scheint, jeden Ort und jede Höhle, wo mephitische Ausdünstungen tödtlich wurden, Avernus. Solchen erstickenden Qualm hielt man für Aushauch des Todtenreichs, dachte sich dort Eingänge in die Unterwelt, und nannte daher einen solchen Ort Charoneion und Plutonion. Da Homer indeß [3]) seinen Odysseus an des Okeanos Enden bei den Kimmeriern, die eingehüllt in Nebel und Finsterniß leben, den Eingang ins Todtenreich finden, und ihn in einem Tage von der Kirke dorthin gelangen läßt, so fing man an ein bestimmtes Local für die Unterwelt im Westlande (Hesperien) [4]), mithin auch für den Avernus zu suchen. Allein, da erst nach und nach Hispanien, Gallien und Italien mit einiger Klarheit aus der dunklen Vorstellung der alten Erkunde hervortraten, und man sich noch späterhin die Völker um die Rhipaien [5]) und bei den Quellen des Rhodanos und Eridanos [6]) in Dunkelheit gehüllt dachte; so schwanken auch die Vorstellungen vom Avernus, und dem Eingange in die Unterwelt, den man bald bei Cumä, bald am hesperischen Eridanos, bald in Hesperien um Tartessus, wo man noch späterhin an den fabelhaften Lethe zu kommen fürchtete [7]), zu finden glaubte. Durch Virgil [8]) wird der Eingang ins Schattenreich mehr fixirt. Er läßt seinen Helden durch eine Höhle am untersten Ufer des Sees Avernus, an der Bai von Puteoli und Bajä, ins Schattenreich hinabsteigen, wo die Gegend und Beschaffenheit des Bodens den Vorstellungen, die man sich von der Unterwelt machte, zusagen mußte. Der See selbst war, bis auf eine freie Seite, rund umher von Hügeln umgeben, die mit hohen Cypressen — dies sind die der Hekate geweihten Luci Averni — bewachsen waren, und dem See ein düsteres, schwermüthiges Ansehn gaben. Wilde Troglodyten, die umher wohnten, und nur bei Nacht aus ihren Höhlen hervortraten, mephitische Ausdünstungen, heiße Quellen, ausgebrannte vulkanische Felder, eine Höhle, die in ein Thal führte, wo sich der acherusische Sumpf befand, in einem andern Thal elysische Gefilde, und in einem dritten ein Begräbnißplatz — Alles vereinigte sich hier, die Gegend schauervoll und feierlich zu machen, und die Meinung zu bestätigen, daß mit dieser Gegend die Unterwelt in Verbindung stehe, und der Avernus selbst ein Ausbruch des unterirdischen Acheron sey [9]). Daher ließ der Aberglaube hier Todtenbeschwörungen üben [10]), und in der Folge setzte man das Unterreich selbst dorthin. Lykophron [11]) findet hier Alles beisammen, was zur Unterwelt gehört, den acherusischen Sumpf, Pyriphlegethon, Kokytos, Styx, Lethaia u. s. w. [12]) Dadurch, daß Agrippa den Avernus mit dem Lukrinersee vereinigte, und die Wälder um den ersten fällen ließ [13]), wie durch häufige Erdbeben, ist die Gestalt der Gegend sehr verändert [14]). *) (*Ricklefs.*)

*) S. Nouv. Dict. hist. u. Biogr. univ.

1) *Tzetz.* ad Lycophr. 704. 2) VI, 738 sq. 3) Od. IX, 13 sq.

4) *Strab.* I. p. 15 u. 54, ed. *Siebenk.* u. V, 4, 5; *Eustath.* p. 1379, 1667, 1670 sq.; *Tzetz.* ad Lycophr. 695. 5) *Sophocl.* Oed. Col. 1311; *Schol.* ad h. l. 6) *Apoll. Rh.* IV, 630; I, 451 sq.; *Dion. Per.* 288; *Theocr.* 25, 85. 7) Vgl. *Voss.* ad Virg. Georg. IV, 493. 8) Aen. VI, 237 sq. 9) *Strab.* V, 4, 5; vgl. *Heyne* Exc. ad Aen. VI. 10) *Strab.* l. c. 11) *Cass.* 695 sq. 12) Vgl. *Sil. Ital.* II, 12, 120 sq. 13) *Strab.* l. c. 14) Vgl. Stolberg's Reisen B. 2. S. 315 ff.

*) Der Avernersee in Campanien (bei Neapel) führt noch den Namen Averno. Er ist an einigen Orten 180 Fuß tief. Tödtlich, wie Virgil ihn beschreibt, ist er wenigstens nicht mehr. Er hat Fische und Vögel, die auf ihm schwimmen. Der ganze See scheint ein ausgebrannter Vulkan zu seyn. Bei dem See ist ein Apollo-Tempel von Ziegeln gebaut, innen rund und außen achteckig; das Dach ist verfallen und die Zierathen sind weggebracht. Vgl. Kephalides Reise II. 194 fg. (*Röder.*)

AVERRHOA, eine nach dem berühmten arabischen Philosophen benannte (s. folg. Art.) Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Terebinthaceen und der 10. Linné'schen Classe. Char.: fünftheiliger Kelch. Fünfblättrige Corolle. Zehn abwechselnd längere Staubfäden, an der Basis verwachsen. Saftige fünffächerige Beere, in jedem Fache zwei bis fünf Samen [1]). Wir kennen nur zwei Arten: 1) Av. *Bilimbi*, mit eilanzetförmigen Blättchen und ablangen, etwas stumpfen Früchten [2]). Auf den moluckischen Inseln. 2) A. *Carambola*, mit eiförmigen, an der Basis ungleichen zugespitzten Blättchen und ablangen, scharfwinkligen Früchten [3]). In Ostindien. Die Blätter sind empfindlich, die Früchte sauer, wie bei der vorigen Art. (*Sprengel.*)

AVERRHOES, Averroes. Der berühmteste Philosoph der Araber ist: Abul Walid Mohammed, Ebn Achmed, Ebn Mohammed, Ibn Rushd (auch Aben Roshd, Aven Rushd, Ibn Rushad, Ibn Rusyd, Aven Rust, Aben Ruis, woraus sein gewöhnlicher verdorbener Name, Averroes, entstanden ist). Er war zu Corduba, wo sein Großvater und Vater die Würde des Oberpriesters und Oberrichters bekleidet hatten, geboren, und erhielt wegen seiner Talente, Kentnisse, Einsichten und edlen Denkungsart selbst dieselbe Stelle; der Ruhm seiner treflichen Amtsverwaltung kam nach Marocco, der König machte ihn zum Oberpriester und Oberrichter seines Königreichs, ohne jene Ämter in Spanien aufgeben zu dürfen. Aber Averroes erfuhr den Unbestand des Glücks, indem er durch Neid und Kabalen der übrigen Gelehrten, als sey er ein Philosoph, der von der Glaubensnorm abgewichen sey, seiner Würden entsetzt, seines Vermögens beraubt und verbannt wurde. Bei den Juden zu Corduba hielt er sich darauf eine Zeitlang auf, und wurde von seinem Schüler Moses Maimonides edelmüthig unterstützt. Die Noth und die allgemeine Verachtung nöthigten ihn zur Flucht. In Fez wurde er entdeckt und vor ein Glaubensgericht gestellt, welches anstatt der härteren Todesstrafe eine gelindere vorzog, und ihn zum Widerruf zwang. Er kehrte in sein Vaterland zurück und lebte in der größten Dürftigkeit. Endlich aber verstummte die Verfolgungssucht, und die Unwissenheit und Gewissenlosigkeit seines Nachfolgers beschleunigte seine Wiedereinsetzung. Er starb zu Marocco in dem J. der Hegira 594 oder 603, d. i. 1217 oder 1225. Sein philosophisches Wissen hat er hauptsächlich aus Aristoteles geschöpft. Er trieb die Achtung gegen den griechischen Denker bis zur abgöttischen Verehrung, indem er ihn für einen Weisen hielt, der alles Erforschliche ergründet habe, in dessen Schriften kein Irrthum gefunden werde, außer denen, welche die Übersetzer gemacht haben, und der überhaupt die höchste Stufe der menschlichen Vollkommenheit erstiegen habe. Es war natürlich, daß er dem Aristoteles fast unbedingt folgte, und seine Philosophie nicht nach den Aussprüchen des Propheten modificirte, sondern umgekehrt, diese nach den Grundsätzen der Aristotelischen Philosophie erklärte, bestimmte, berichtigte, wodurch er sich den Ruhm des größten Philosophen und des vollkommensten Auslegers des Aristoteles erwarb, aber auch den Vorwurf eines Ketzers zuzog. Er gehörte zu der Partei der sogenannten Philosophen, behauptete eine rationale Theologie, und bestritt die polemische Schrift des Algazel in einer Abhandlung happalath habappalath, Zernichtung der Zernichtung. — Seine übrigen Schriften sind eine Übersetzung des Aristoteles (die zweite arabische), nicht aus dem Griechischen, sondern aus dem Syrischen, nebst einem, oft dreifachen Commentar über alle Schriften desselben, wobei er vorzüglich der Erklärung des Alexanders von Aphrodisias mit Beimischung mehrer Ideen der alexandrinischen Neuplatoniker folgte. Diese Übersetzung wurde ins Hebräische, wovon noch mehre Handschriften existiren, und aus dieser Sprache in das Lateinische meistentheils von Juden übertragen, welche der Sprache nicht mächtig waren. Nach dieser höchst fehlerhaften Übersetzung kann daher der Werth und Gehalt der Averrhoischen Übertragung nicht mit Sicherheit beurtheilet werden. Sie kommt in mehren Ausgaben des Aristoteles vor. Auch verfertigte er eine arabische Paraphrase der Republik des Plato, welche in lateinischer Übersetzung von J. Mauricus (Rom 1539. 8.) gedruckt wurde. Auch aus dem Almagest des Ptolemäus machte er einen Auszug, der in das Hebräische übersetzt wurde. Seine eignen Arbeiten haben die Philosophie und Medicin zum Gegenstande. Zu jenen gehört die happalath habappalath, oder Zernichtung der Zernichtung, die Streitschrift gegen Algazel, wovon zwei lateinische Übersetzungen, eine von Bonetus Locatellus (Venedig 1407) und von Calo Calonymos (Venedig 1527, 1550. Fol.) gedruckt worden sind. Dabei befinden sich auch noch einige andere kleine Abhandlungen des Averrhoes. Zu den medicinischen Schriften gehört vorzüglich das Colliget, ein System der theoretischen Arzneikunst, welches von Hier. Susianus ins Lateinische übersetzt und mehrmals (unter andern Venedig 1514. Fol.) gedruckt worden ist. (*Tennemann.*)

AVERRUNCANUS oder Averruncus hieß bei den Römern eine Gottheit, die sie um Abwendung des Bösen anriefen, vom alten averrunco, ich wende ab *). Er glich also den *θεοῖς ἀποτροπαίοις* der Griechen. (*Ricklefs.*)

Avers, auf Münzen, s. Münzen.

AVERS, auch Affers, Afferis, Val d'Aversa, ded Avers; zum Gotthausbund gehörig, im Schweiz. Cant. Graubünden, in einem hohen, wilden, sehr abgesonderten, alpenreichen, der Höhe wegen holzlosen Nebenthale des Hinterrheins, in welchem das tobende Averser-Landwasser (das die Bäche des Emet- und des Madriserthales aufnimmt, und im Ferrerathal 3, und im Canicul 2 schöne Fälle bildet), im Anfang der Rofflen prächtig einströmt. Die 370 reform. teutschen Einw. müssen die Hausdächer so einrichten, daß die Lauinen darüber weggehen, und um diese weniger zu wecken, hängen bei der Pfarrkirche in Cresta die Glocken an einem besondern niedrigen Gerüste; der

1) *Correa* in ann. du mus. 8. t. 33. 2) *Cavan.* diss. 7. t. 219. 3) *Cav.* diss. 7. tab. 220.

*) *Varr.* de L. L. VI, 6; *Gell.* V, 12.

Winter dauert 8 Monate; statt Holz wird Schafmist gebrannt. Die Landschaft und Gemeinde erhielt ihre einfachen geschriebenen Gesetze erst 1622, macht mit Stalla in Oberhalbstein und Remus im Unterengadin ein Hochgericht aus, theilt sich in 5 Würden, und hat ein besonderes Civil- und ein Criminalgericht. (*Wirz.*)

AVERSA, (41° 4′ B. 32° 9′ L.) unregelmäßig gebauete und befestigte Stadt auf einem Berge, von reichen Wein- und Orangenpflanzungen umgeben, in einer der schönsten Gegenden der Sicilian. Provinz Napoli, der Sitz eines Bischofs mit 13806 Einw., 1 Kathedr. 9 Pfarrk. 17 (aufgehobenen) Klöst., 1 Erziehungshaus für Frauenz., Findelh., Irrenh. und Kasernen. Von hier bis Neapel ist der Weg zu beiden Seiten mit Bäumen besetzt. — A. wurde, unweit des alten Atella, 1030 von dem Normannen Rainulf gegründet, und führte anfangs den Namen Nova Atella. 1496 wurde hier das franz. Heer unter dem Herzog von Montpensier und Virgilio Orsini durch die Neapolitaner unter Ludwig Sforza Moro *) geschlagen u. zur Capitulation genöthigt **). (*Röder* u. *H.*)

Aves, s. Vögel.

AVESBURY, Robert, britischer Geschichtschreiber aus dem 14. Jahrh., von dessen Lebensumständen wenig bekannt ist. Sein unter dem Titel Mirabilia gesta magnifici regis Angliae Domini Edwardi tertii erschienenes Geschichtswerk, welches selbst britischen Gelehrten lange Zeit unbekannt war, wurde 1720 von Thomas Hearne zu Oxford herausgegeben. Es empfiehlt sich durch Wahrheitsliebe, Treue und die beigefügten Beglaubigungen durch Actenstücke, so wie durch Benutzung mehrer Originalbriefe ausgezeichneter Personen. Hearne's Ausgabe enthält einen Anhang interessanter Stücke aus der alten Zeit, unter andern eine Copie des Briefwechsels zwischen Heinrich VIII. und Anna von Bulen. (*H.*)

AVESNES, Hauptstadt eines Bezirks von 28 □ Meilen und 104,832 Einw., im franz. Dep. Norden. Sie ist stark befestigt, liegt (Br. 50°10′ L. 21°33′) am Abhange eines Hügels an der großen Helpe, und enthält 3 Kirchen, 1 Hospital, 397 Häus. und 2,935 Einw., die Tuch, Mützen, Strümpfe, Taback, Blech, Schweinsbürsten fabriciren, Salz raffiniren und Branntwein brennen. (*Hassel.*)

Avesta, s. ABC und Zendavesta.

AVESTAD, am Dalelf in Dalarne, eine Bergwerksstadt ohne Magistrat und Kaufleute, mit einer Münze, Hammerwerken und Sägemühlen. Sie ist die berühmteste Kupfermanufactur Schwedens, wo Fahluns rohes Kupfer ausgearbeitet und vorzüglich zu Münzen geschlagen wird. Ein furchtbarer Brand legte 1803 den größten Theil der Stadt und alle Werke in Asche ***). (*H.*)

Aveyron, s. Aveiron.

*) Vgl. Alfons II. von Neapel. **) *Guicciardini* Hist. d'Ital. III. al ao. 1496, [illegible]ella als Dorf bezeichnet wird. Die gefangenen Franzosen wurden auf die Insel Precida abgeführt, wo der größte Theil — von 5000 blieben kaum 500 am Leben — nebst dem Herzoge den Tod fanden. ***) (Spilter's) Journal für die neuest. Land- und See-Reis. I. Bd. S. 21.

AVICENNA, bei den Arabern Ebn Sina, bei den Juden Aben Sina, der berühmteste unter den arabischen Ärzten, dessen eigentlicher Name Al-Hussain Abu-Ali Ebn Abdallah Ebn Sina ist. Er war zu Bokhara 978 geboren, wo sein Vater Ali alle Mühe und Sorgfalt an seine Erziehung wandte. Dann schickte er ihn nach Bagdad, um die Philosophie und Arzneikunde zu studiren. Von seinem 18ten Jahre an übte er die Kunst in verschiedenen Provinzen Persiens aus, ward dann Arzt des Kalifen von Ray, ferner Vesir von Hamdan und Ispahan. Er starb zu Hamdan im J. 1036. Sein Werk über die gesamte Arzneikunde, unter dem Namen Canon, ist im Original zu Rom 1593. Fol. in der mediceischen Buchdruckerei, von gebornen Arabern gesetzt, und gar treflich und correct gedruckt herausgekommen. Lateinische Übersetzungen haben wir mehre, aber sie sind alle schlecht. Eigentlich sind sie alle aus einer entstanden, die Gerhard von Carmona im 12ten Jahrh. besorgte. Gentilis von Foligno, Jakob de Partibus, Andreas Alpagus und Riccius, und Andreas von Belluno haben theils Commentarien geschrieben, theils die Übersetzung hier und da verbessert. Die neueste lateinische Ausgabe ist von Fabius Paulinus, Venedig 1595. Fol. Ein halbes Jahrh. hindurch war der Canon des Avicenna die Norm alles medicinischen Wissens, nicht als ob das Alterthum nichts Besseres aufzuweisen gehabt, sondern das Schicksal führte den christlichen Schulen des Abendlandes gerade dieses Werk als das vollständigste Handbuch der Medicin zu, und die Trägheit und Unwissenheit des Mittelalters machte, daß man sich damit begnügte. Man kann nicht sagen, daß durch Avicenna der Aberglaube beschützt und begünstigt worden, aber desto mehr Herrschaft gewann durch ihn die peripatetisch-scholastische Philosophie. Man kann mit Recht behaupten, daß der unsterbliche Petrarca der erste war, der sich männlich dem Vorurtheil widersetzte, als sey Avicenna ein unübertroffener Schriftsteller *). (*Sprengel.*)

AVICENNIA, eine nach vorgedachtem arabischen Arzte benannte Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Viticeen und der vierzehnten Linné'schen Klasse. Char. fünftheiliger Kelch. Glockenförmige Corolle mit ungleich viertheiligem Saum. Zwei längere, zwei kürzere Staubfäden. Gespaltenes Stigma. Einsamige lederartige zweilappige Frucht: der Same keimt mit zweilappig. Cotyledonen. 1) Av. *tomentosa*, mit Blättern, die unten filzig sind, wächst in Ostindien, auf den Südsee-Inseln und in Guinea am Strande (*Palisot-Beauvois* Flore d'Oware T. 47. Rack, Bruce Abyss. 5. S. 44.) 2) Av. *nitida*, mit lanzetförmigen, auf beiden Seiten glatten Blättern. (*Jacqu.* Amer. t. 112. f. 1.) Auf Martinique. (*Sprengel.*)

Avicula, s. Anonica und Meleagrina.

AVIENUS, (Rufus Festus). Von seinen Lebensumständen und seinem Zeitalter wissen wir wenig. Wernsdorf (poet. lat. min. Tom. V.) hat mit Benutzung früherer Untersuchungen zusammen-

*) Vgl. *Casiri* T. 1. *Leo Afr.* *Herbelot.* *Mangeti* und *C. Potini* oratio. Pat. 1678. 4.

gestellt, was sich darüber auffinden ließ. Das Resultat aus allen Nachrichten ist: Es gab mehre dieses Namens, wahrscheinlich war aber dieser Rufus Festus Avienus derjenige, welcher als Proconsul Griechenlands angegeben wird, von Geburt ein Etrurier, am Ende des 4ten, oder am Anfange des 5ten Jahrhund. Diese Vermuthung gründet sich auf ein erhaltenes Epigramm, und auf Stellen in seinen noch vorhandenen Schriften. Die vorzüglichsten derselben sind: *Paraphrasis* Arateorum, und Metaphrasis periegeseos Dionysii. Jene finden wir in mehren Ausgaben Arats, unter andern im Syntagmate Arateorum Grotii. Lugd. Bat. 1600., und auch in der neuesten von Buhle; diese in *Wernsdorfii* poet. lat. min. T. V. Die minder wichtigen sind: Fragmenta descriptionis orae maritimae a Gadibus ad Massiliam, versibus iambicis. Ferner werden ihm beigelegt: Fabulae Aesopi XLII elegis scriptae; carmen ad Flavianum Murmecium; Sirenum Allegoria und ad amicos de agro. Zu den verlornen rechnet man: *Virgilii* Fabulae und *Livii* historiae iambis descriptae, und zu denen, deren Echtheit nicht erwiesen ist: 1) Epigramme, 2) Breviarium de victoriis ac provinciis populi Romani. 3) De regionibus urbis Romae. 4) Epitome Iliadis Homeri. 5) De urbibus Hispaniae mediterraneis *). Die Alten schätzen ihn wegen seiner reinen, schönen, geschmackvollen Schreibart, und des hohen Schwungs in seinen Gedichten. Die Sorgfalt, welche er auf die Ausarbeitung derselben verwandt hat, seine große Belesenheit in frühern Werken, besonders Virgils, und das genaue Studium der Wissenschaften, aus welchen die Gegenstände seiner Gedichte genommen sind, sind unverkennbar; eben so sehr aber auch das Gezwungene, Schwülstige, Declamatorische im Vortrage, und in der Ausführung, wobei er jedoch theils durch sein Zeitalter, theils durch den Stoff, den er in Gedichten vorzutragen übernommen, und dem er dann durch Episoden und die Darstellung überhaupt Leben zu ertheilen versucht hatte, entschuldigt werden muß. (*Schaubach.*)

AVIGLIANA, ehemals Ovilianum, ein Flecken in Piemont, an der Dora, in der Provinz Susa, mit zwei alten Bergschlössern, auf zwei Hügeln; hat 3300 Einw., die Tuch- und Seidenweberei treiben. In der Nähe sind zwei fischreiche Seen. (*Röder.*)

AVIGNON, (im Alterth. Avenio, s. ob.) Hauptstadt des franz. Depart. Vaucluse, und eines Bez. von 8 □ Meilen und 52,504 Einw. Diese alte Stadt war nach mancherlei Schicksalen, 1290 an Karln, König v. Sicilien und Grafen von Provence gekommen. Als Papst Clemens V. sich genöthigt sah, 1309 Rom zu verlassen, verlegte er seinen päpstlichen Stuhl hieher, und Avignon war nun 69 Jahr lang nicht allein die Residenz der heiligen Väter, sondern auch ihr Eigenthum, indem Clemens VI. die Stadt mit ihrem Gebiete 1348 von der Königin Johanne von Sicilien für 80,000 Gulden an sich brachte *). Gregor XI. ging 1378 wieder nach Rom, und Avignon wurde nun als eine päpstliche Delegation von einem Legaten als Gouverneur verwaltet, bis die Revolution erfolgte, und der Nationalconvent 1790 Avignon mit Venaissin der großen Republik einverleibte. Keiner Stadt hat indeß die Ehre, ein Bestandtheil von Frankreich auszumachen, so viel gekostet, als Avignon: nirgends hat die Revolution so schrecklich gewüthet als hier, und die Glaciere d'Avignon und der 16. Octob. 1791 werden in den Annalen ihrer Geschichte immer blutig bezeichnet stehen. Zwar ist die Stadt nachher industriöser geworden, aber auch alle Denkmäler der Vorzeit und der päpstlichen Regirung sind in jenen Tagen zu Grunde gegangen. — Avignon liegt (Br. 43° 56′ 55″ L. 22° 28′ 10″) äußerst malerisch am Rhone, ist mit Wällen, die zu Promenaden dienen, und Mauern umgeben, enge und winkelig zusammengebaut, so daß man über die Straßen Sonnentücher spannt, hat aber mehre öffentliche Gebäude, wie das Rathhaus und (auf einen Kalkfelsen) den vormaligen apostolischen Palast, der freilich seit der Revolution trotz seiner Solidität einer Ruine gleicht, 43 Kirchen, woron freilich ein großer Theil leer stehen mag, und worunter die Kathedrale und die Franciscanerkirche, letztre mit dem Grabmale der durch Petrarchs Gesang unsterblichen Laura de Sades sich auszeichnen, 1 großes prächtiges Hospital und 8 andere milde Stiftungen. Die Zahl der Privathäuser beläuft sich auf 2,800, der Einw. 1806 auf 23,211. Hier

*) S. *Fabricii* biblioth. lat. III. c. II. und *Wernsdorf* a. a. O.

*) Während dieser Zeit wurden hier 2 Kirchenversamlungen gehalten. I. J. 1326 von 3 Prälaten im Kloster des heil. Rufus. Can. 3. Ablaß für diejenigen, welche für den Papst und die Bischöfe beten. Can. 7. Strafen gegen die, welche die Excommunicatien verachten. Can. 9. Kein Geistlicher soll von einem weltlichen Richter verurtheilt werden können. Can. 10. Cleriker sollen gegen Cleriker nicht bei weltlichen Richtern klagen. Can. 11. 12. Verordnungen gegen diejenigen welche sich Eingriffe in die Besitzungen der Kirche erlauben. Can. 26. Kein Geistlicher soll ein weltl. Amt zugleich annehmen. Can. 32. 33. Den Geistlichen sollen durch die Weltlichen keine Abgaben aufgebürdet werden. Can. 37. Die sogenannten geistlichen Brüderschaften sollen ausgerottet werden. Can. 39. Ein Cleriker soll ohne Erlaubniß seines Vorgesetzten keine Waffen tragen. Can. 41. Die Excommunicirten sollen durch den weltl. Richter in den Schoos der Kirche zurückgetrieben werden. Can. 47. Die Bann-Sentenz des einen Prälaten soll von den andern respectirt werden. Can. 57. Die Juden sollen an dem Oberkleid das Zeichen eines Rades 3 bis 4 Finger breit tragen. Sie sollen der Kirche Genugthuung für die Zehnden leisten, welche sie in den Pfarreien besitzen. — II. J. 1337. Auffallend ist es wol, bei einer Kirchenversamlung, daß sie sich auf Bestimmung der Gültigkeit der Schuldscheine einließ. (Can. 27. 28.) Uebereinstimmender mit ihrem Berufe war der Eifer gegen die Unanständigkeit, welche unter der niedern Geistlichkeit eingerissen war, indem sie verschiedene die Würde des Clerus erniedrigende Gewerbe, z. B. als Fleischer und Budenkrämer (Carnifices, macellarii) zu treiben pflegten. Wie andre Synoden fällt auch diese das Urtheil, daß alle Geistliche, welche sich solcher Unanständigkeiten schuldig machten, alle Vorrechte ihres Standes verlieren sollten. Weniger wichtig sind die Verordnungen Can. 46. 47. über den Anstand bei den Geistlichen in Rucksicht des Barts und herabhängenden Kleidung. Can. 49. Die Chorherren, Canonici, sollen wenigstens 2 Monate bei ihren Domkirchen gegenwärtig seyn. Can. 60. Juden sollen nicht als Ärzte gebraucht werden. Das übrige ist meistens nur Wiederholung der ersten Synode von 1326. (*Gukenberger.*)

haben die Departemental-Autoritäten, ein Bischof, eine Handelskammer und Handelsgericht den Sitz, auch findet man 1 Athenäum des Ackerbaues, der Wissenschaften und Künste seit 1801, 1 medicinische Societät seit 1803, 1 Zeichenschule, 1 öffentliche Bibliothek von 30,000 Bänden, die Millin 1804 in großer Unordnung fand, und 1 Museum mit Bildergallerie und naturhistorischem Cabinette. Die 1303 gestiftete Universität ist eingegangen. Die Hauptgewerbe bestehen in Seide: 1802 hatte die Stadt 80 Seidenmühlen mit mehr als 700 Spindeln, welche an Organsin 300, an Tramm 5 bis 600 Centn. lieferten, und 2,000 Stühle für Zeuche und Strümpfe mit einer Production von 10,800 Stück Zeuch und 12,000 Dutzend Paar Strümpfen; dann 9 Färbereien, 10 Gerbereien, 1 Salpeterraffinerie, 1 Kupferhütte und Cappon's große Kanonengießerei. Außerdem macht man Bijouteriewaren, Packpapier und Hüthe, spinnt Baumwolle, und präpariet Sumach und Kermes, hat auch gutes Druckpapier. Der Handel ist unbedeutend, ob man gleich eine Handelsgesellschaft und Börse errichtet hat, und beschränkt sich meistens auf eigene Fabrikate und das Product der Vaucluse. Von den vormaligen römischen Alterthümern sind wenige noch vorhanden. Hier ist der Tactiker Folard geboren 1752. (*Hassel.*)

Avignon-Körner, s. Rhamnus.

AVIGNONET, Stadt im franz. Depart. Obergaronne, Bez. Villefranche am Lers und am Kanal von Languedoc, mit 1,761 Einw. Hier ermordeten 1242 die Albigenser 5 päpstliche Inquisitoren, worauf die merkwürdige Bannsprechung des Grafen Raimund von Toulouse erfolgte. (*Hassel.*)

AVILA, Provinz in Spanien, ein Theil von Altcastilien, (11°55'–13°31' O. L. 30°48'–41°18' N. Br.), gränzt im Norden an Salamanca und Valladolid, im Osten an Segovia, im Süden an Madrid und Toledo, im Westen an Estremadura und Salamanca, und enthält 127¼ □ Meil. Das Land liegt hoch und ist voll Berge mit schönen und fruchtbaren Thälern. Der Boden ist im Ganzen steinig, trocken und dürftig, strichweise auch fett und fruchtbar. Zu den Gebirgen gehören die Sierra de Parrameda, de Avila, Lana und Gredos, und zu den Gewässern der Alberche, Arenas, Arevatillo, Adaja und Tormes. Das Klima ist in den Ebenen und Thälern mild, im Sommer sehr heiß, auf den Gebirgen kalt. Die Producte sind: Wein, (man keltert 150,000 Arroben schlechten Wein, und macht 2000 Arroben Brantwein und 140 Arroben Essig), Weizen (500,000 Fanegas), Rocken (250,000 Fanegas), Gerste (230,000 Fanegas), Hafer (13,000 Fanegas), Hülsenfrüchte (27,000 Fanegas), Leinsamen (400 Fanegas), Gartenfrüchte (4000 Ct.), Pfeffer (4500 Ct.), Obst (5000 Ct.), Nüsse (409 Fanegas), Kastanien (10,000 Fanegas), Oliven (200 Fanegas; man preßt 3000 Ct. Öl), Flachs (2500 Ct.), Hanf (15 Ct.), Mais, Bollen, Rindvieh (6000 Stück), Schafe (124,000 Stück, mit 763 Ct. Wollgewinn), Pferde und Maulthiere (4850 Stück), Esel (3700 St.), Ziegen (11,000 St.), Schweine (4500 Stück), Kaninchen, Bienen (mit einem Gewinn von 32¼ Ct. Honig und 12¼ Ct. Wachs), Seide (300 Ct.), Silber in der Sierra Minero, Steinkohlen, Walkerde. Im J. 1797 wurden 118,061, und 1787 115,172 Einwohner gezählt, worunter 58,612 Mannspersonen, 56,560 Frauenspersonen, 62,745 Ledige, 43,659 Verehelichte und 4865 Verwitwete, dann 1213 Klostergeistliche, 1100 Weltgeistliche, 156 Hidalgos, 329 Handelsleute, 396 Fabrikanten, 2216 Handwerker, 7557 Bauern, 10,902 Taglöhner und 4450 Knechte und Bediente, die in 1 Ciudade, 82 Villas, 202 Dörfern, überhaupt 286 Pueblos und 299 Kirchspielen mit 28 Mönchs-, 19 Nonnenklöstern und 9 milden Stiftungen lebten. An verwüsteten Ortschaften zählt der Censo Español 74 auf. Der Kunstfleiß ist unbedeutend; 447 Stühle in Wolle liefern 716,000, 380 Stühle in Leinen und Hanf 350,000 Varas, 18 Gerbereien bereiten 2400 Ochsenhäute, 1100 Kalbfelle, 3200 Schaffelle, und 1000 Stück Sohlleder, 2 Papiermühlen 4600 Rieß; außerdem sind 9 Töpfereien, 3 Kupferhammer und 43 Eisenschmieden vorhanden. Ausgeführt werden Wolle, Wein, Häute, etwas Getreide. Die Provinz gehört zur Krone Castilien, hat castilisches Recht und Gesetze, und steht unter dem Generalcapitain von Zamora, unter der Canzelei zu Valladolid und unter der Diöces von Avila. Die Provinz wird in 10 Bezirke eingetheilt: Sexmo de Santjago, Sexmo de Santo Tome, Tierra de Avila, T. de Arevalo, Sexmo de Combaleda, S. de San Vincente, S. de San Pedro, S. de Serrezuela, Tierra de Bonilla, T. de Oropesa.

Die Hauptstadt Avila, im Sexmo de Santjago, (12°46' L. 40°43' Br.) am Adaja, mit 1 maurischem Schloß, 1 Kathedrale, 8 Pfarrkirchen, 16 Klöstern, 5 Spitälern, 1000 Häusern, 4200 Einw., worunter viele Bettler, einem unter Compostel gehörigen Bisthum, einer auf Veranstaltung des spanischen Generals O-Reilly errichteten Kriegsakademie, und einer unbedeutenden Baumwollenmanufactur. Die ehemalige Universität wurde 1807 aufgehoben. — Kleine Stadt in Peru in Südamerika, im Gouvernement Quixos. (*Stein.*)

AVILA ist der Name mehrer Spanier des 16. und 17. Jahrh., die in ihren Thaten und Schriften fortleben. Ludwig d'Avila y Zuniga, der Sprößling einer adeligen Familie aus Plasencia in Estremadura, lebte zur Zeit Kaiser Karls V, der ihm viel Vertrauen schenkte, und ihn zum General der Reiterei und Commendador-Mayor des Ordens von Alcantara machte, auch als Ambassadeur an die Päpste Paul IV. und Pius V. sandte. Er begleitete den Kaiser auf seinem Zuge gegen die schmalkaldischen Bundesfürsten, und beschrieb die Geschichte dieses Krieges, zwar nicht unparteiisch, aber geistreich und bündig: Commentarios de la guerra de Allemanna hecha por Carlos V. en 1546 y 1547. Venet. 1548. 8. oft, und in viele Sprachen übersetzt: Lateinisch von Wilh. Molineus. Antwerp. 1550. 8. und sonst; ital. Vened. 1549. 8.; franz. von Gilles Boileau, Paris 1551. 8.; deutsch, von dem Herzog Philipp Magnus von Braunschweig. Wolfenb. 1552. 4. Die Sprache ist bei einigen Härten ein-

fach und kräftig, der Ton angemessen, und die Erzählung rasch und lebendig. Eine Geschichte des afrikanischen Krieges, die er handschriftlich hinterließ, ist nicht gedruckt worden *). — Johann d'Avila, aus Almodovar del Campo, einem Flecken im Erzbisthum Toledo, lebte ebenfalls im 16. Jahrh. Er studirte zu Alcala Philosophie, vertheilte nach dem Tode seiner Ältern sein ganzes Vermögen unter die Armen, wurde als salbungsvoller Prediger sehr berühmt, und bewirkte so viele und so außerordentliche Bekehrungen, daß man ihn das Orakel der Kirche und den Apostel von Andalusien nannte. Er starb den 10. Mai 1569 zu Montilla in Andalusien, und hinterließ verschiedene erbauliche Schriften: Obras de Juan de Avila. Madr. 1588. 4. öfter; französisch von Arnaud d'Andilly. Paris 1673. Fol. Ludwig von Granada und Ludwig Munnoz haben sein Leben beschrieben. — Augustin d'Avila y Padilla, ein Spanier aus Mexico, trat 1579 in den Dominicanerorden, wurde Hofprediger König Philipps III., zuletzt Erzbischof auf der Insel St. Domingo, und starb 1604. Er hinterließ eine Historia de la fundacion y discurso de provincia de St. Jago de Mexico. Brussel 1596. 4. ib. 1625. fol. — Aegidius Gundisalvus (eigentl. Gil Gonsalez) d'Avila, aus Altcastilien, ein Jesuit und Canonicus zu Salamanca, auch königl. Chronograph in Castilien und Indien; starb d. 25. April 1658 im 80sten Jahre. Seine historischen Arbeiten sind weder in Hinsicht auf die Auswahl, noch auf den Erzählungston vorzüglich, aber doch schätzbar wegen mancher interessanten Nachrichten und als Spiegel der nationellen Eigenthümlichkeit im Hofton: Historia de la vida y hechos del rey Don Henrique Tercero de Castilla. Madr. 1638. fol. (enthält ausführliche Nachrichten von allem, was in ganz Spanien von 1379 bis 1390 Merkwürdiges geschah). Historia de la vida y hechos del inclito monarca amado y santo D. Felipe Tercero; obra posthuma; füllt den 3t. Bd. von D. P. Salazars del Mendoza Monarquia de Espanna, die Barth. Ulloa 1770 ff. zu Madrid in Fol. herausgab, und enthält bei vielem Unnützen manches, was mit den Nachrichten bei Khevenhüller sehr gut verbunden werden kann, und diese zum Theil berichtiget. Auch in seinen Geschichten von Salamanca (Historia de las antiguedades de la ciudad de Salamanca. Sal. 1606. 4.), und in seinem Werk über die amerikanischen Kirchen (Teatro ecclesiastico de la primitiva iglesia de las Indias Occidentales. Madr. Vol. II. 1649 — 56. fol.), findet man vieles Interessante **). (*Baur.*)

Aviler, s. Daviler.

AVILES, (11° 48′ L. 43° 36′ Br.) Villa, im spanischen Fürstenthum Asturien, im Gebiet von Oviedo, an der Mündung des Aviles in einen Meerbusen, mit 2 Pfarrkirchen, 3 Klöstern, 2 Spitälern, 3000 Einw., Garnspinnerei, Kupfergeschirrfabrik, einem Hafen und bedeutenden Jahrmarkt. (*Stein.*)

AVIO, Marktflecken an der Etsch in Tyrol, Kr. Roveredo, mit 3000 Einw., die Seidenzeug und Sammet liefern; in der Nähe findet sich ein Flintensteinbruch. (*H.*)

AVIONES *), ein zu den Sueven gehöriges Volk, Nachbarn der Reudinger und Langobarden; vermuthlich im Lauenburgischen und dem angränzenden Theile des Mecklenburg. und Lüneburgischen — Auesesshaft, und von den Eavionen und Chaibonen **) nicht verschieden. (*Ricklefs.*)

Avis, A. Orden, s. Aviz.

AVISAMENTUM (Avisiamentum), nannte man im Mittelalter ein Gutachten, oder eine Entscheidung, irgend einer Behörde; entweder von avisare, adviser, aviser; oder von dem halb lateinischen, halb teutschen Ausdrucke ad wisan, anweisen. Daher auch: Avisor oder Advisor, der das Avisamentum gibt, und ähnliche Flexionen. In dem französischen Statsrechte haben sich noch bis auf die gegenwärtige Zeit die Avis du Conseil d'Etat erhalten, welche durch die Genehmigung des Monarchen einen legislativen Charakter annehmen. (*Spangenberg.*)

AVISO, Avisobrief, franz. Avis, der Bericht, ist derjenige Brief, wodurch man seinem Freund eine ihm zu wissen nöthige Nachricht ertheilt. Er wird abgeschickt 1) wegen abgesendeter Waren, sowol an den, der sie empfangen soll, als an den Spediteur, um diesem die Bestimmung der an ihn gesendeten Güter anzuzeigen. Auch 2) wegen baarer Geldversendung, wenn man vorsichtig ist. 3) Wegen der auf Einen gezogenen Tratten wird sogleich den ersten Posttag genaue Nachricht gegeben. Den Aviso muß der Aussteller besorgen, wenn der Remittent es nicht besonders übernommen hat. In einem Avisbrief über Wechsel wird angegeben die Summe des Wechsels, die Zertheilung der Briefe, Währung, Verfallzeit, von wem, und auf wen sie lauten; auch wol der letzte Cedent; welches alles in das Copirbuch eingetragen wird. Wenn man nun den folgenden Posttag die Sache, mit und ohne Secunda, bestätigt, und diese Hauptangaben wiederholt, so sieht, im Fall der Brief sich verirrt hat, oder der Wechselbrief verloren geht, der Freund, was für Maßregeln er zu nehmen habe. Wechsel von großen Summen und an weitentlegene Orte werden nicht ohne Avis gemacht, da derselbe am besten der Wechselfälschung vorbeugen kann. Wenn auch Statuten befehlen, nichts ohne Avis zu trassiren, so geschieht es doch zuweilen bei kleinern Summen. Die Avise dienen dazu, daß man keine falschen Wechsel bezahlt, doch können sie auch selbst untergeschoben seyn. (*Siebenkees.*)

Avita bona, s. Erb- u. Stammgüter.

AVITUS (Marcus Maecilius) †), röm. Kaiser, der Wenigen Einer, die durch Statsklugheit und Tapferkeit das sinkende Reich aufrecht erhielten. Er war gebürtig aus Auvergne in Gallien, wo die Völker germanischer Abkunft ihren Eroberungsplan, obwol des

*) S. *Antonii* bibl. hisp. nova T. II. [illegible] **) S. Wachler's Gesch. d. hist. Forschung, 1r Bd. 2te Abth. 536.

*) *Tac.* Germ. 40. **) *Mamert.* Paneg. c. 5—7. *Genethl.* 1. c. 7.

†) Er wird auf Münzen M. Mäcilius und Flavius Mäcilius genannt, und kommt in Inschriften als Flavius Eparchius vor. (*H.*)

Raubes wegen, unter sich entzweit, nach vierhundertjährigem Kampfe zur Reife gebracht; die Burgundionen seit 409 einen Thron, diesseits der Rhone, gegründet; die Sueven und Wandalen, über den Pyrenäen vom Ebro bis zu den Mündungen des Tajo und der Guadiana; die mächtigeren Wisigothen aber vom Ebro aufwärts bis zur Loire sich ausgebreiten hatten. Mit ihrem Könige Wallia schloß Avitus 416 einen Vertrag als Gesandter des röm. Patriciers Constantius, worin die kaiserliche Prinzessin Placidia (dessen nachherige Gemahlin, Mutter Valentinians III.) zurück — und der gothische Prinz Theodorich als Geisel übergeben wurde. Wie einst der berühmte Römer Fabricius beim Epiroten-Könige Pyrrhus, machte er sich beim Wallia beliebt, und da Theodorich I. sein Nachfolger auch den Überrest des röm. Galliens bedrohte; so zwang er ihn 426 zum Frieden. Sidonius Apollinaris sagt bei dieser Gelegenheit: Aëtius unternahm nichts Großes ohne den Avitus, aber Avitus viel Großes ohne den Aetius.

Am Niederrheine, durch Jahrgelder auf kurze Zeit beruhigt, traten auch die Franken, bisher der Römer Bundesgenossen als Feinde auf, und die Umgegend von Trier, woraus sie die Wandalen verjagt hatten, schien ihnen eine willkommene Beute. Unter ihrem Könige Clodio drangen sie 428 bis an die Somme vor. Auch Theodorich der I. König der Wisigothen brach den Frieden und belagerte Narbonne. In solcher Achtung stand bei ihm Avitus, der jetzt röm. Statthalter (praefectus praetorio Galliarum) in Gallien war, daß er auf einen Brief von ihm die Belagerung aufhob, und das Bündniß erneuerte. — Hofränke und Empörungen beschleunigten den von außen vorbereiteten Sturz der Monarchie. K. Valentian III. der dem edelmüthigen Aëtius das Schwert in die Brust gestoßen, und statt seiner den suevischen Fürsten Ricimer zum röm. Oberfeldherrn erhoben, ward von den Getreuen des Aëtius, bei feierlicher Versamlung, vom Throne herab, erwürgt. Also hat der Anstifter dieser Verschwörung Maximus, dessen Gemahlin vom Valentinian III. entehrt worden, späte Rache genommen und über des Kaisers blutigen Leichnam dessen Thron und Ehebett bestiegen. Eudoxia, unwillig beides mit dem Mörder ihres Gatten zu theilen, ruft die Wandalen aus Afrika nach Rom: unverzüglich kommen sie, plündern 14 Tage lang die Stadt, und Römer selbst erschlagen den Kaiser Maximus. Schwer hält es, auch in dem Besitze der höchsten Gewalt einem schmählichen Schicksale zu entgehen.

Während dem leitete Avitus die Angelegenheiten in Gallien, dem Tummelplatze barbarischer Horden. Als kaiserlicher Obergeneral (magister utriusque militiae) drohte er hier, als kaiserl. Gesandte unterhandelte er dort. So sehr war er gefürchtet, daß auf die bloße Nachricht von seinem Heranzuge der Sturm der aufgeregten Alemannen und Sachsen sich legte. Auch die Franken senkten ruhig ihre Wurfbeile. Zum Wisigothen Theodorich II. begab er sich ins Hoflager nach Toulouse, als Vermittler des Friedens. Als aber fernher die schreckliche Kunde erscholl, wie die Hauptstadt der alten Welt zum zweitenmal, früher von Alarich, jetzt von Genserich erobert, wie Maximus getödtet worden, erhielt Avitus das Versprechen gothischer Hilfe, unter der Bedingung, die erledigte Kaiserkrone anzunehmen. „Steig auf den Thron, sagte zu ihm, in der Väter Mitte König Theodorich II.; solange du das Reich verwaltest, sollst du zu deiner Vertheidigung keinen treuern Soldaten als mich haben."

Auch die gallischen Legionen waren hiermit zufrieden, die ihm, einem eingebornen Gallier, diese Würde herzlich gönnten. So wurde dann Avitus am 10. Juli 455 von den Römern in Gallien zum Kaiser ausgerufen, am nämlichen Tage, wo in Pannonien die Stadt Sabaria durch ein Erdbeben zusammenstürzte. Ein ungünstiges Vorzeichen! Er eilte über die Alpen, hielt seinen Einzug in Rom, hatte aber durch die scheinbare Ruhe getäuscht, seine gothischen Hilfsvölker kaum in die Heimath entlassen, als er in einem Aufstande zur Flucht gezwungen, das Diadem zur Verfügung des griechischen Kaisers Marcianus in die Hände Ricimers, den er durch Erhebung des Messianus zum Patriciat, beleidigt hatte, niederlegen und am 17. Mai 456 das Reichsscepter mit dem bischöflichen Hirtenstabe von Piacenza vertauschen mußte. Noch jetzt die Nachstellungen des röm. Senates fürchtend, wollte er nach Gallien entweichen, starb aber unterwegs, einer längern Herrschaft würdig. Sein friedfertiger Charakter beschwichtigte zwar die raubgierigen Söldner, doch seine stille Tugend verlor sich unter der Lasterhaftigkeit entarteter Römer *). (*Deuber.*)

Avitus (Alcimus Ecdicius), Neffe des vorigen, ein verdienstvoller Erzbischof zu Vienne in Frankreich vom J. 490 bis 523, folgte seinem Vater dem Senator Isicius in der Metropolitanwürde. Man bewundert die Zierde und Anmuth seiner Gedichte, die weit über seinen Zeitgeist erhaben sich dem goldenen Zeitalter der lateinischen Literatur nähern. Er besang in Hexametern die Urgeschichte der Welt, die Entstehung des Übels, den Machtspruch des Schöpfers, die große Wasserflut, den Zug des Israelitenvolks über das rothe Meer in 5 Büchern an den Bischof Apollinar zu Clermont in Auvergne. Das heroische Gedicht über die Vorzüge des Jungfernstandes für seine Schwester Luscina erschien besonders gedruckt (Basel 1546) mit einem Commentar Meinrad Molther's, und zu Lyon in 12. 1536. In der geistlichen Beredsamkeit behauptete er einen eben so hohen Rang unter den klassischen Schriftstellern des christlichen Alterthums, davon zeugen die noch übrigen Reste von 8 Homilien, außer einer besondern de Rogationibus. Verloren gegangen sind mehre seiner theologischen Schriften wider die Grundsätze des Arius, Nestorius, Eutyches, und Faustus; nur seine Collatio aliorumque adversus Arianos hat sich erhalten bei *Dachery* Spicileg. Tom. V. Seine sämtlichen Werke gab heraus Jacob Sirmond ein französischer Jesuit zu Paris 1643. Der Eifer dieses einsichtsvollen Prälaten für die gute Sache

*) *Idatii* Chronicon (Sirmondi opera T. II.). *Evagrii* Hist. eccl. L. II. c. 7. *Zonaras* Annal. L. XIV. *Sidonii Apollin.* Panegyr. et Epist. *Caroli Sigonii* Hist. de occid. imp. L. XI — XIV.

des reinen Christenthums in seinem Vaterlande war unbegränzt. Er äußerte seine innigste Freude bei der frohen Nachricht, daß sich der Frankenkönig Klodewig taufen ließ, durch ein besonderes an ihn gerichtetes Glückwünschungsschreiben. Mit einem bewunderungswerthen standhaften Muthe widerlegte er nicht ohne glücklichen Erfolg die Meinungen seiner Glaubensgegner sowol mündlich als schriftlich, und mehr noch durch seinen tugendhaften Wandel, so daß er am Hofe des Königs der Burgunder Gundibald seines Landesherrn im größten Ansehen stand. Dieser in der altrömischen Kriegskunst geübte, durch die Umgebungen der größten Rechtsgelehrten gebildete teutsche Fürst, dem wir die ältesten weisen Gesetze für seine Nation aufgesetzt, verdanken, obschon sie nicht ohne Spuren der alten Barbarei sind, — bemerkte den wichtigen Einfluß eines solchen Kirchenhauptes auf einen großen Theil seiner alten Unterthanen, die dem orthodoxen Glaubensbekentnisse der Väter zu Nicäa von Herzen gewogen waren, und wünschte auch in diesen Religionsgrundsätzen von ihm nähere Belehrung; er hing noch mit seinen Burgundern an der Confession des Arius, und das Betragen eines rechtgläubigen Königs der Franken Klodewig I. machte ihm Bedenken. Er sagte es also bei einer Kirchenversamlung zu Lyon im J. 501 den katholischen Bischöfen ganz trocken ins Gesicht: „ist euer Glaube der wahre, so hindert diesen übelgesinnten benachbarten Fürsten an einem ungerechten Kriege; wo die Sehnsucht nach fremden Gute herrschet, kann unmöglich ein echter Religionsbegriff zum Grunde liegen!“ — allein bei der nämlichen Gelegenheit an einem hohen Kirchenfeste in dieser Residenzstadt, im Angesichte einer zahlreichen Volksmenge trat der muthvolle Erzbischof Avitus auf, und hielt so eine nachdrückliche Rede wider den Arianismus, daß auch die heftigsten Vertheidiger desselben verstummten und denselben Tag noch davon abfielen. Der König selbst wußte nur einzuwenden, daß er befürchte durch seinen öffentlichen Beitritt die Burgunder zum Aufstande zu reitzen, verlangte daher vom Erzbischofe in geheim die Confirmation, die er ihm aber verweigerte, weil er zu wenig Muth bezeige seinen Glauben öffentlich zu bekennen. Sein Sohn und Reichsgehilfe Sigismund wagte den Schritt, als ein Freund und Beschützer der rechtgläubigen Partei wirklich aufzutreten ohne Einsprache seines noch lebenden Vaters, der ohnehin den katholischen Bischöfen gewogen war. Auch sein Bruder Chilperich, der Vater der Klotilde, der Gemahlin des ersten christlichen Frankenkönigs, hatte diesem Bekentnisse beigepflichtet. Die Bekehrung dieses Prinzen ist ein Werk des Avitus, der diesen Gewinn für die abendländische Kirche noch dem Papste Symmachus nach Rom als ein frohes Ereigniß des J. 514 im Namen seines Fürsten berichtete, den er bereits drei Jahre gebildet und dem er so hohe Begriffe von seiner Würde eingeflößt hatte, daß er gegen die katholischen Bischöfe, die ihre Herkunft aus dem röm. Gallien schrieben, die meiste Ehrfurcht bezeugte. Avitus durfte nun keinen Anstand mehr nehmen, alle seine Amtsgenossen im burgundischen State zu ersuchen, daß sie zu Epaon im J. 517 nach dem Wunsche des Papstes Hormisdas, mit dem er in vertrautem Briefwechsel stand, erscheinen möchten. Aus den noch vorhandenen Acten dieser burgundischen Nationalsynode erhellt, daß sein einziger Zweck war, die alte Kirchendisciplin wieder herzustellen und den Arianismus zu verscheuchen. Der 15. Kanon erlaubte keinem katholischen Geistlichen nur mit einem anders gesinnten Kirchendiener von einer ketzerischen Partei an einem Tische zu sitzen, damit keine Glaubensstreitigkeiten entstehen; war es einer von hohem Range, blieb er von aller kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen, ein geringer Kleriker hatte sogar Schläge zu erwarten. Mit einem Judengenossen mochte gar kein Christenmensch speisen. Der 16. gestattet einem Pfarrer, den gefährlich kranken Ketzer, wenn er Reue fühlet, durch das heilige Öl mit der Kirche wieder auszusöhnen, wird er aber wieder gesund, so muß er den Bischof um die Aufnahme ansuchen. Doch werden durch den 29. K. die strengen Bußübungen der alten Kirche gemildert für solche, die nach der Taufe in eine Irrlehre verfielen, und kürzere Termine festgesetzt; die, welche vormals längere Zeit angehalten wurden, durften nun bloß zwei Jahre hindurch wöchentlich drei Tage fasten, in der Kirche unter den Büßern stehn und mit den Katechumenen weggehen. Der 33. K. belegt die Kirchengebäude der Ketzer mit dem Fluche und erklärt sie als unreine Örter, die man zu heiligen Handlungen gar nicht brauchen könne, wenn auch die Katholiken dieselben als ihnen gewaltsam entrissen wider in Besitz nähme. So strenge waren aber die Väter des I. Conciliums zu Orleans im J. 511 im 10. K. nicht, die keinen Anstand nahmen, solche Gebäude wieder einzuweihen. Es war ihnen daher darum zu thun, der herrschenden Religionspartei des Hofes mehr Ansehen zu geben und alles Ärgerniß der schwächern Katholiken zu verhüten; die Duldung irrender Glaubensbrüder war dem damaligen Zeitgeiste unbekannt; wären nicht solche Maßregeln getroffen worden, so würde ein so rohes Volk, wie die Burgunder, noch lange an alten Vorurtheilen und irrigen Meinungen anhänglich geblieben seyn. Avitus behält immerhin das Verdienst, durch diese Synode auf einen Theil unsers südlichen Teutschlands eingewirkt zu haben; denn wir treffen hier einige Bischöfe an, deren geistliche Gerichtsbarkeit die heutige nördliche Schweiz umfaßte, als den Boulco oder Bubulcus zu Vindonissa (heute das Dorf Windisch im Canton Aargau) dem Ursitze des weitschichtigen Bisthums Constanz; er ist der erste, den die Geschichte blos aus dieser Unterschrift kennt; außer ihm unterzeichnete Maximus Bischof zu Genf, Constantius Bischof zu Octodurum im heutigen Canton Wallis und Claudius Bischof zu Vesontio oder Bisanz (Besançon) in der vormaligen Grafschaft Burgund, überhaupt 25 Bischöfe aus dem burgundischen Reiche, welches bis zur Quelle der Rüß und den Ausfluß des Rheins aus dem Bodensee reichte. Kaum hatte der junge König Sigismund den Arianismus verlassen, so wünschte er auch in der Nähe seiner Residenzstadt Genf sich durch ein Denkmal der Frömmigkeit zu verewigen, erbaute mit ungeheuerm Aufwande einen prachtvollen Tempel zur Verehrung der thebaischen Märtyrer und erweiterte das dor-

64 *

tige Kloster für eine Menge Mönche, die in 5 Abtheilungen Tag und Nacht Psalmen singen mußten, denen er reiche Einkünfte anwies, damit sie ohne Handarbeit leben konnten; zahlreiche Haufen Pilgrimme besuchten aus allen Gegenden die dortigen Gebeine der wundervollen Glaubenshelden. Zu einem solchen Fanatismus wußte Avitus seinen Fürsten zu stimmen, um das Zutrauen des gläubigen Volkes zu fesseln, welches ihn schon bei Lebzeiten unter die Heiligen zählte. Er starb im J. 523. (*Winterhalder.*)

AVIZ (9° 55′ L. 38° 56′ Br.), Hauptort einer Correiçaõ in der portug. Landschaft Alentejo, am Flusse gleiches Namens, mit alten verfallnen Mauern und Thürmen umgeben, mit 1 Pfarrkirche, 1 Kloster, 1 Hospital, 1 Armenhaus, 280 Feuerstellen und 1500 Einw.; der Hauptort des Ritterordens von Aviz. Die Correiçaõ de Aviz im N. von Evora hat 17 Villas, 41 Kirchspiele, 6885 Feuerstellen und 42,000 E. (*Stein.*)

Avizorden. In der Mitte des 12ten Jahrhunderts bildete sich zu Coimbra in Portugal ein Verein unter den edlen Rittern des Landes, zur Vertreibung und zum Bekriegen der Mauren. Ohne bestimmte Regeln anzunehmen, nannten sie sich: die neue Ritterschaft. Alphons Heinrich, erster König von Portugal, billigte diese Verbindung, ließ sie im Jahre 1162 durch den Papst zu einem geistlichen Ritterorden erheben, schenkte ihnen 1166 die Stadt Evora, um sie gegen die Mauren zu vertheidigen, und nun nannten sich die Mitglieder: Ritter von Evora. Diesen Namen vertauschten sie aber schon im J. 1211 mit dem: Ritter von Aviz, da ihnen Alphons II. die Gränzfestung Aviz, in der Provinz Alentejo gelegen, schenkte, weil sie solche gegen die Mauren vertheidigt hatten und wohin sie nun ihren Hauptsitz verlegten. Diese Einrichtung dauerte bis in das Jahr 1385, wo Johann I., König von Portugal, einen Sieg über König Johann I. von Kastilien erfocht, die Großmeisterwürde des Avizordens an sich nahm und den Rittern verbot, fernerhin die spanischen Calatrava-Ritter als ihre Obern anzuerkennen. Diese brachten zwar die Sache vor das Baseler Concilium, das auch zu ihrem Vortheil entschied, Johann war aber zu schwach, den Ausspruch des Conciliums ins Werk zu setzen und so blieb der Avizorden unabhängig, und das Großmeisterthum bei der Krone Portugal bis auf den heutigen Tag. — Im J. 1789 ging er aus dem geistlichen Stande in den weltlichen über. Die Königin Marie von Portugal wandelte ihn in einen Militär-Verdienstorden um, dessen Mitglieder in 6 Großkreuzen, in 49 Commandeurs und in einer unbestimmten Zahl Ritter bestehen. Das Ordenszeichen ist noch das alte: ein goldenes grün emaillirtes Kreuz, an den Enden lilienförmig verziert, dem die Königin Maria noch ein roth emaillirtes Herz darüber hinzufügte. Von der ersten Classe wird es an einem grünem Bande von der Rechten nach der Linken, von der zweiten, um den Hals und von beiden noch ein silberner Stern auf der linken Brust getragen, mit dem Ordenszeichen in der Mitte. Die dritte Classe trägt das Kreuz ohne das Herz und ohne Stern im Knopfloche. (*F. Gottschalk.*)

Avlona, *s.* Valona.

AVOCATION der Acten nennt man die, von dem Obergerichte geschehene, Einfoderung der in einem Rechtsstreite vor dem Untergerichte verhandelten Acten. Sie geschieht, wenn devolutive Rechtsmittel, und namentlich die Appellation gegen eine Verfügung des Untergerichts eingewandt worden sind, oft auf die Bitte einer Partei, noch öfters von Amtswegen (*s.* Appellation), und zwar immer in Form eines Rescripts. Sie unterscheidet sich hierdurch von der einfachen Bitte um Mittheilung oder Einsicht der Acten, welche von coordinirten Gerichten erlassen wird. — Sind die Acten avocirt, so ist das Untergericht verpflichtet, dieselben vollständig einzusenden; auch ist es, in Hinsicht dieser Vollständigkeit, der Controle der Parteien einigermaßen unterworfen. Der Reichsabschied von 1654 (§. 62), so wie die meisten Provinzialgesetze schreiben nämlich dem Unterrichter vor, daß er einen Termin anzusetzen, und zu demselben die streitenden Theile vorzuladen habe, um mit diesen in demselben die verhandelten Acten in Betreff ihrer Vollständigkeit nachzusehen; auch ein Verzeichniß über dieselben anzufertigen. Dieses wird Inrotuliren, und der Termin, der Inrotulations-Termin genannt. Findet sich nun, daß die Acten vollständig sind; so sendet der Unterrichter dieselben, mittelst Berichts, direct an das Obergericht ein, notificirt auch die geschehene Absendung der Parteien. Jener Bericht muß zu gleicher Zeit die Entscheidungsgründe der beschwerenden Verfügung enthalten, wenn dieselben, wie leider noch häufig geschieht, in der Verfügung selbst nicht enthalten sind; ist das Gegentheil der Fall, so enthält er nur eine Beziehung auf jene Entscheidungsgründe. (*Spangenberg.*)

AVOCATORIUM (Abberufungs-), Dehortatorium (Abmahnungs-Schreiben). War im ehemaligen Teutschland ein Reichskrieg beschlossen: so hatte nach dem teutschen Statsrechte der Kaiser das Vorrecht, in seinem Namen für das Reich öffentliche Befehlschreiben zu erlassen, durch welche alle in Teutschland geborene Offiziere und Soldaten aus feindlichen Diensten abberufen, oder teutsche Unterthanen ein solches Verhältniß mit dem feindlichen State einzugehn, abgemahnt wurden. Dieses Recht der Abberufung und Abmahnung fand also nur Statt nach schon beschlossenem Kriege, und bloß in Ansehung der Unterthanen, die in Kriegsdiensten des Feindes standen, oder in dieselben treten möchten. In gleichem Falle ist jetzt jeder teutsche Fürst als Oberherr berechtigt, Avocatorien und Dehortatorien zu erlassen. Auch geschieht dieß wol in ähnlichen Fällen. So erließ, am 20. Apr. 1816, der König von Wirtemberg ein Dehortatorium an die wirtembergischen mediatisirten Fürsten und Grafen, ihre Verbindung und gemeinschaftliche Bitte um Schutz bei fremden Mächten (Österreich u. a. teutschen Bundesmächten) betreffend. Die Veranlassung dazu hatte gegeben die „Urkunde des von mehrern mediatisirten, vormals reichsständischen Fürsten und Grafen am 12. Dec. 1815 zu Stuttgart errichteten Vereins;“ dessen Zweck Art. II. darin bestand, die statsrechtlichen Verhältnisse und Verbindungen der contrahirenden Theile nach gemeinsamen Grundsätzen herzustellen, und durch Verbindung aller

Kraft diejenigen Rechte zu sichern, welche die Vorsehung ihnen anvertraut, weßhalb die vereinten Häuser, nach Art. XII. bei der teutschen Bundesversamlung eine gemeinschaftliche Repräsentation zu Wiedererlangung und Wahrung ihrer Rechte angeordnet hatten. (*Hasse.*)

Avodiacum, s. Abuzacum.

Avoir du pois, s. Troys Gewicht.

AVOLA, (Aula) Stadt am Cassibili in Sicilien, im Val di Noto, seit dem Erdbeben von 1693, regelmäßig gebaut, in einer an Zuckerrohr, Öl und Mandeln fruchtbaren und durch Bienenzucht ausgezeichneten Gegend, mit 6—7000 Einw., die sich, nächst der Cultur ihrer Gegend, mit Viehzucht, Verfertigung von Matten und Stricken beschäftigen und eine Zuckersiederei unterhalten. (*H.*)

AVOLD, St. Stadt im franz. Dep. Mosel, Bez. Sarreguemines mit 2,831 Einw. Das sämische Leder, was die hiesigen Gerbereien liefern, behauptet einen guten Ruf. Auch ist hier eine Mineralquelle. (*Hassel.*)

AVON, (Afon) im Altbritischen Fluß überhaupt, ist insonderheit der Name einiger besonderer Flüsse in Großbritannien 1) des niedern Avon, welcher bei Wotton Basset in Wiltshire entspringt, auf Chippenham und Bath geht, und dann der Severne zufällt. Er ist für Barken von 50 Tonnen schiffbar. 2) Des obern Avon, welcher im Northamtonshire entspringt, durch Stafford und Worcester fließt und bei Tewksbury der Severne zufällt; 3) eines Avon, welcher in Wiltshire entspringt, durch Hamtshire geht, bei Christchurch den Stour aufnimmt und dem Kanale zuströmt. Er ist weithin schiffbar; 4) eines Fluß in Südwales, welcher dem Kanale von Bristol zufällt; 5) eines Flusses in Nordwales, welcher in das Irische Meer bei Barmouth fällt. Auch gibt es 6) ein Avon in Neuschotland, der von Fort Edward an für Fahrzeuge von 400 Tonnen schiffbar ist, und im Osten von Halifax in den atlantischen Ozean geht. (*Hassel.*)

Avosetta, s. Recurvirostra.

Avougena, s. Bissagots-Inseln.

Avoyer, s. Schultheiss und Voigt.

Avrah, Avras, s. ABC (I. S. 54. b.)

AVRANCHES, ehemals Hauptstadt der besondern Landschaft Avranchin, jetzt Hauptstadt eines Bezirks von 22 Q. Meilen und 106,082 Einw. im französ. Dep. Manche. Sie steht (Br. 48°41′ 21″ L. 16° 18′ 9″) auf einer Anhöhe, worunter der Seez hinläuft, hat 1 Kathedrale, 5 andre Kirchen, 1 Hospital, 900 Häus. u. 5,413 Einw., die Wollenzeuge weben, und einen starken Handel mit Landesproducten besonders Leder und Boisalz treiben. (*Hassel.*)

AVRIGNI, (Hyacinth Robillard d') Jesuit, geb. zu Caen 1675. Er trat in seinem 16. Jahr in den Orden, lehrte in verschiedenen Schulen, wurde Procurator des Collegiums zu Alençon, und starb d. 24 April 1719. Als gründlicher und geistreicher Historiker ist er rühmlich bekannt durch seine Annalen der Geschichte des 17. Jahrh. bis zum Tode Ludwigs XIV, die nach Plan und Ausführung gleich vortrefflich sind, unter dem Titel: Mémoires pour servir à l'hist. univ. de l'Europe, depuis 1600 jusqu'en 1716, avec des reflexions et des remarques critiques Par. 1725 Vol. IV. 12; ib. 1557. (augm. par *Griffet.*) Vol. V. 12. Nimes 1782. Vol. II. 8. Mit seltener Genauigkeit unterscheidet er Wahres, Falsches und Zweifelhaftes, gibt in gedrängter Kürze und in einem eleganten Styl neue Aufschlüsse über wichtige Ereignisse, theilt interessante Anekdoten mit, und urtheilt unbefangen und freimüthig. Man hat auch Mémoires chronol. et dogmatiques pour serv. à l'hist. ecclesiastique depuis 1600 jusqu'en 1716 avec des refl. et des rem. crit. Par. 1720. Vol. IV. 12. ib. 1739. (augm. par *Lallemant*) Vol. IV. 12. Nimes 1781. Vol. II. 8. von ihm, die in verschiedener Hinsicht dem vorigen Werke nicht nachstehen, aber durch viele Äußerungen blinder Parteilichkeit und jesuitische Ausfälle gegen Portroyal und gegen Protestantismus verunstaltet sind. Es ist aber bei den vielen Veränderungen, die Lallemant u. a. mit der Handschr. beider Werke vorgenommen haben, zweifelhaft, ob diese Ausfälle und manche parteiische Äußerungen von dem Verfasser selbst herrühren *). (*Baur.*)

Aw vgl. Ab. — Was sich unter Aw nicht findet, ist unter Av zu suchen.

Awal, s. Bahrein-Inseln.

AWAR u. Awaren, in Asien und Europa (Aorsen). Man muß in der Geschichte der Awaren die frühere Zeit ihres stillen und selbst dem Handel gewidmeten Aufenthaltes in der Nähe des kaukasischen Gebirges, von dem sich noch eine Spur erhalten hat, und ihre räuberischen Züge bis über die Donau seit der Mitte des 6. Jahrh. n. Chr. unterscheiden. In den ältern Zeiten wohnte der Urstamm der Awaren unter dem Namen Aorsen (Aor und Awar sind noch jetzt gleichbedeutend auf dem Kaukasus) östlich der Wolga, nordöstlich vom kaspischen Meer, also in den nördlichen Steppen des Kaukasus. So sagt wenigstens Strabo (lib. XI.) Sie trieben Handel mit indischen und babylonischen Waaren, holten sie von Baktrien mit Kameelen [1]) und waren also schon damals für den Verkehr durch Süd-Rußland ein hochwichtiges Volk. Dabei waren sie so kriegerisch, daß sie mit ihren Nachbaren den Siraken, (vermuthlich den nachherigen Chazaren) welche ihnen im Vordringen nach dem Don zu bald zuvorkamen, mehr als 200,000 Reiter dem Sohn des Mithradates, Pharnazes, zu Hilfe sandten. (Strabo a. a. O.) Daß die Römer späterhin sich durch die Aorsen in den dortigen Gegenden hielten, und sich selbst derselben bedienten, um die Siraken als Bundesgenossen der Bosporanischen Könige zu schwächen, erkennt man ziemlich deutlich aus Tacitus Annalen 15. u. s. w., wo von den Zeiten des Kaisers Claudius die Rede ist. (er nennt die Aorsen Adorsi und die Syraken Soraci). Der letzte Schriftsteller, welcher genauer von den Sitzen und Richtungen der Aorsen nach dem Don und Ister zu unterrichtet ist,

---

*) Vgl. d'Artigny's Nouveaux Mém. de l'hist. etc. T. I. 464. und Nouv. Dict. hist.

1) Nach Mannert Th. IV. S. 361. nicht über Tiflis od. Derbend, sondern über die Ostseite des kaspischen Meeres.

ist Plinius [2]). Denn wenn Ptolemäus die Aorsi bis in die Gegend von Ingermanland setzt (neben den Agathyrsi und den königl. Sarmaten) so gehört dies in die Rubrik ethnographischer Ungewißheiten, vermöge der man auch die Alanen Asiens (ursprünglich freilich auch Alpenbewohner des Kaukasus) mit den Aorsen verwechselt, oder auch die Aorsen geradezu für Vorgänger und Stammväter der Hunnen gehalten hat (Gatterer, Thunmann, und Mannert).

Zu einer bestimmteren Erkenntniß und zur Betrachtung der Awaren als Nachfolger der Aorsen führt folgendes. Auf dem östlichen Kaukasus oder in Lesghistan wohnt am Koisu Fluß ein alter mit einer eigenen Mundart begabter jetzt mohammedanischer Stamm Aor und Awar, vermuthlich vom altscythischen Wort Aor, das heißt, Mensch, benannt, so wie auch dieser District auf Georgisch Chunsag das ist Chunnen-Reich, Hunnen-Sitz, heißt, welches ich um deswillen bemerke, weil das Wort Chun im Mongolischen ebenfalls einen Menschen bedeutet [3]). Die Sprache dieses lesghischen Stammes und Districtes, welche Klaproth nach Güldenstädt näher bezeichnet hat [4]), eine rauhe, mit tiefen und dumpfen Selbstlautern versehene Gebirgssprache, verdiente eine nähere Untersuchung, ist aber schon deswegen merkwürdig, weil sie sich über mehre benachbarte Districte erstreckt. Der Fürst dieses Volkes, Awar Chan genannt, spielt eine so bedeutende Rolle auf dem östlichen Kaukasus, daß seine Freundschaft von russischer Seite immer für wichtig gehalten wurde. Unter dem Namen der Awaren, oder auch Obr (so bei den Russen und andern Slawen) erschien nun zuerst im Jahr 560 nach Chr. Geburt ein Schwarm von Reitern, von riesenmäßiger Gestalt, treulosem und grausamen Benehmen, versehen mit Panzern, Speeren, Bogen und Schwertern, an der Donau [5]). Sie drangen durch Slawisches und Byzantinisches Gebiet, verdrängten in Pannonien oder Ober-Ungarn mit Hilfe der damals südlich gezogenen Langobarden den Stamm der Gepiden, und faßten nach Abzug der Langobarden hier festen Fuß. Sie behaupteten Sirmium, und würden wahrscheinlich, wenn sie die böhmischen Slawen milder behandelt hätten, und nicht von den eindringenden Bulgaren beengt, hierauf aber von den Franken bekriegt worden wären, ein aus pannonischen, mährischen, böhmischen, und lausitzischen Gauen zusammengesetztes Reich noch lange behauptet haben. Aber ihre Schätze, die Pracht ihrer Chane, und besonders ihre Verbindung mit dem Baier Fürsten Thassilo, so wie ihre gefährliche Nähe an der Ens, reizte endlich Karl den Großen, der sie selbst und durch seinen Sohn Pipin bekriegte. Im Jahr 803 waren diese europäischen Awaren theils besiegt, theils zerstreut, und nachdem ein Theil derselben nach Kärnthen versetzt, ein anderer Theil unter die neuerrichteten Grafschaften des Pannonisch-Hungrischen Reiches gesteckt worden war, und der Rest sich vermuthlich auf den Kaukasus zurückgezogen hatte, verschwand ihr Name in Europa. Merkwürdig ist es, daß diese Awaren gleich den alten Aorsen nach Art der Nomaden einen bedeutenden Zwischenhandel trieben. Sie besorgten nämlich den Waaren-Transport zwischen Byzanz und Teutschland.

Nach den neuesten Nachrichten über den Kaukasus (von Güldenstädt, Reineggs und Klaproth) hat der am Koisufluß (Atala) gelegene Haupt-Ort des Districts Awar, welcher auch Awar genannt wird, ungefähr 1000 Häuser, unter denen sich das Haus des Awarchans durch Glasscheiben, eine Pendel-Uhr und andere europäische Bequemlichkeiten auszeichnet. Dieser Barbar, welcher 1807 den Rang eines russischen General-Lieutenants mit einem Jahrgehalt von 10000 Silber-Rubeln erhielt, (die gemeinen Chans werden Titular-Statsräthe oder Brigadiers), und der sich deswegen rühmte, daß weder Alexander der Große noch Schach Nadir so etwas hätten zu Stande bringen können, speiset auf Silber und Gold, trinkt troß einem Christen gegen die Islamische Regel Wein und Brantwein, und gibt fremden Gästen freie Tafel, das heißt, Brod, Salz, Zwiebeln, und auf allerlei Art bereitetes Schaffleisch, woran der Kaukasus Überfluß hat. Er selbst stellt 2000 Mann, aber die Truppen seiner Großen sollen sich auf 10000 belaufen. Vgl. Lesgher und Lesghistan. *(Rommel.)*

AWATSCHA, ein großer Fluß auf der Halb-Insel Kamtschatka, der seine Quelle auf einem Gebirge hat und nach einem Laufe von 22¼ teutschen M. von Westen nach Osten in die Bai Awatscha fällt, in welcher der Peter-Pauls-Hafen ist. Diese Bai hat eine ovale Gestalt, ist 2 M. lang und breit und von allen Seiten mit hohen Bergen umgeben. Ihre Mündung nach dem Ocean ist zwar etwas enge, aber so tief, daß die größten Schiffe ein- und auslaufen können, und hat vortrefliche Ankerplätze, unter welchen der von Peter-Paul der beste ist. Außer der Awatscha fallen noch viele andere Flüsse in die Awatscha-Bai, unter denen die Kupka der ansehnlichste ist. Auf der Nordseite eben dieser Bai ist der Awatschinskische Vulkan, der aber nur von Zeit zu Zeit Feuer auswirft, ob er gleich seit vielen Jahren unaufhörlich raucht. Im J. 1734 war der schrecklichste Ausbruch, der jedoch nur 24 Stunden währte. Der Awatschinskische Ostrog wurde 1740 an derselben Bai angelegt, und enthält für die dasige Gegend ziemlich gute Häuser und eine hübsche Kirche mit den dazu gehörigen Gebäuden. Der Biberfang ist hier ergibig und leichter als in Bolscherezk, aber das Wasser ist ungleich schlechter und dabei fehlt es, wie in den übrigen Ostrogen, völlig an Holz. *(J. Ch. Petri.)*

Awchasen, s. Abchasen.

Awe, s. Loch Awe.

Aweri, s. Ouari.

AWIK, (spr. Owik), 1) eine sehr bedeutende Glashütte im Kirchspiel Somero in der Finnischen Provinz Tavastland, mit eigner Kirche und Pastor. In 3

---

2) H. N. IV. 11. 25. VI. 12. 6. 3) Vgl. Rommel Caucas. Region. *Strabon.* descriptio p. 68. In Carl Ritters vortrefflicher Erdkunde Th. II. S. 858. steht Chunsay statt Chunsag. 4) Reise in den Kaukasus Th. II. Anhang S. 26. 5) Vgl. Stritter memoriae populorum unter Awarica, so wie Engels und Gebhardi's ungrische Geschichten.

Hütten und 13 Werkstätten wird gearbeitet, und besonders viel Fensterglas bereitet, welches über Abo nach Stockholm und andern nordischen Orten geht; 2) eine 1685 angelegte Eisenhütte im Madelpad. Kirchsp. Häßlö, mit 1 Hammer und 2 Herden; die jährliche Verarbeitung beträgt 650 Schiffpfund. (Nach *Tuneld. v. Schubert.*)

AWLITA, bei Peyssonel *) Aulita, heißt ein nordwestlich von Balaklawa nicht weit von Achtiar liegender im Winter sicherer Hafen der taurischen Halbinsel. Nach Pallas ist es nur der Einbusen (dessen Einfahrt gegen Westen ist), welcher diesen Namen führt, in dem aber auch Kriegs-Schiffe Platz haben. S. Achtiar **). (*Rommel.*)

AWSÄNISCHE Eisenhütten, im Orenburgischen Bezirke im asiatischen Rußland am Flusse Awsäna, 64 M. von Jekatarinenburg. Es sind deren zwei. Auf der obern befinden sich 4 Gehöfe, 2 Hütten, mit 3 Hämmern und 6 Herden, nebst einer Schmiede. Die untere, ½ M. von jener entfernt, hat 2 Hütten mit 5 Hämmern und 10 Herden, 1 Anker- und eine gemeine Schmiede. Es werden ein Jahr ins andere 40—42,000 Pud (à 40 Pfund) Sorten-Eisen hier gewonnen. (*J. Ch. Petri.*)

AWTAS, أوطاس ein Flecken in Hedschas zwischen Gamrah und Dha-Erk, wo Mohammed eine Schlacht gegen die Hawazeniten gewann ***). (*Rommel.*)

AX, Stadt im franz. Dep. Arriège, Bez. Foix, am Arriège mit 1,554 Einw., die Gerbereien unterhalten. In dieser Stadt befinden sich 4 heiße Quellen, von 18 bis 61°, worunter die von Teix, Couloubres und in der Vorstadt so heiß sind, daß sie zum Baden nicht gebraucht werden können. Die vierte Quelle, die von Roussignol, ist ebenfalls sehr heiß, aber auch wirksam gegen mancherlei Arten von Krankheiten. (*Hassel.*)

Ax, der Name zweier Flüsse in England: 1) in Devonshire, welcher in Dorset entspringt und unterhalb Axmouth dem Kanale zufällt; 2) in Sommerset, welcher in Wokey Hole bei Wells der Erde entquillt, und 2 Meilen unterhalb Oxbridge in den Bristoler Kanal geht. (*Hassel.*)

Axamenta, s. Salier.

AXBERG, auch Dylta genannt, eine ansehnliche und einträgliche Schwefelhütte in der schwed. Provinz Nerike, Kirchsp. Axberg, 1½ M. von Örebro, mit eigner Kirche. Der seit d. J. 1575 entdeckte Schwefelkies ist so reich, daß er 70 bis 80 PC. Schwefel und etwas über 20 Procent Eisen enthält. Dem Schwefel ist nichts arsenikalisches oder sonst schädliches beigemischt, deßhalb er für besonders brauchbar zu Arzneien gehalten wird. Der Schwefelkies lagert in einem Quarzfelsen. Der Schwefel wird durch Hitze auf folgende sehr einfache Weise ausgeschieden: der Kies wird in einer Art von niedrigem Gemach der Hitze ausgesetzt, aus welchem eine lange, mit Holz eingefaßte Röhre über die Oberfläche der Erde läuft; ist der Proceß zu Ende, so wird die obere Bedeckung abgenommen und der Schwefel ausgefegt, er wird hernach geschmolzen und in Rollen gebildet. — J. 1770 gewann man über 270 Schiffpfd. Schwefel, 720 Schffpfd. Vitriol und 1300 Tonnen Braunroth. Auch Schwefelblumen, Schwefeltropfen und Crocus Martis werden erhalten. Drei Kirchspiele sind verbunden, jährlich 32 Tagdienste zu leisten und eine große Quantität von Holz zu liefern. Der Kalchberge gibt es viel im Kirchsp.; es wird vorzüglicher Kalch gebrannt *). (*v. Schubert.*)

AXE, (Axis). Mit diesem Ausdruck bezeichnet man im Allgemeinen eine Linie, (zuweilen auch einen Körper) die in Beziehung auf neben ihr liegende Punkte fest ist; sey es nun, daß diese Festigkeit bloß in der Abstraction stattfinde, wie der Fall häufig in der reinen Mathematik vorkommt, oder daß sie der Beweglichkeit wirklich entgegengesetzt sey, wie gewöhnlich in der Mechanik und Astronomie. Einige Beispiele mögen dieses erläutern. a) Wenn es darauf ankommt, die Lage verschiedener Punkte in der Ebene von einander zu unterscheiden, so pflegt man zuvörderst in derselben einen rechten Winkel beliebig anzunehmen, und die Abstände eines jeden Punktes von beiden Schenkeln desselben anzugeben: die Schenkel des ursprünglichen rechten Winkels heißen sodann in Beziehung auf die übrigen Punkte Axen, und zwar, weil hier nothwendig zwei zusammengehören, coordinirte Axen. Ist von der Unterscheidung verschiedener Punkte im Raume die Rede, so gibt man ihre Entfernung von dreien auf einander senkrechten Ebenen an, deren Durchschnitte dann wieder coordinirte Axen heißen. (Offenbar ist hier die Festigkeit eine Abstraction, indem es nur auf den Unterschied zwischen bestimmt angenommenen und irgendwo anders liegenden Punkten ankommt.) — b) Bei den Kegelschnitten nennt man die gerade Linie durch Scheitel und Brennpunkte Axen (Hauptaxen). Bei der Ellipse und Hyperbel werden auch insbesondere die im Mittelpunkt auf jenen errichteten Perpendikel mit diesem Namen belegt. — Der Ausdruck conjugirte Axen, worunter man gewisse nach bestimmten Gesetzen verbundene gerade Linie in Beziehung auf die Kegelschnitte bezeichnet, gehört auch noch hierher. — c) Die Axe jedes Cylinders heißt die gerade Linie, welche die Mittelpunkte seiner parallelen Grundfläche verbindet. — d) Die Axe jedes Kegels ist die gerade Linie vom Mittelpunkte der Grundfläche zur Spitze. — e) Axe der Kugel, heißt im Allgemeinen jeder Durchmesser derselben, insbesondere in Beziehung auf einen darauf im Mittelpunct senkrechten größten Kugelkreis. — Die Axe der Kugel so wie des geraden Cylinders und geraden Kegels, hat das Eigenthümliche, daß bei einer Umwälzung dieser Körper um dieselbe, ihre Oberfläche keine Punkte des Raumes treffen kann, die nicht vorher schon in ihr waren. Wahrscheinlich hat wol diese Vorstellung von Umwälzung bei der Einführung jener Benennung mitgewirkt. — f) Unter Himmelsaxe (Weltaxe) versteht man in der Astro-

*) Traité sur le commerce de la mer noire.
) Vgl. Pallas südliche Reise. Th. 2. S. 40. 41. Leipz. Ausg. *) Abulf. Annal. Muslem. T. 1. p. 165. ed. *Reiske.*

*) Nach Tuneld, Thomas Thomson, Travels in Sweden, London 1813.; vgl. Rühs und Spiker Zeitschrift für die neueste Gesch., die Stats- und Völkerkunde. Mai und Jun. 1815.

nomie die gerade Linie, welche die beiden entgegengesetzten Punkte der Himmelskugel, die bei ihrer scheinbaren täglichen Umdrehung allein in Ruhe bleiben, (die Pole) verbindet. — g) Erdaxe heißt in der mathematischen Geographie der Erddurchmesser, der die Pole der Erdkugel verbindet, und der also, in Beziehung auf die übrige Erde wenigstens, eine unbewegliche Linie ist. — h) In der höheren Mechanik und physischen Astronomie werden insbesondere freie Axen die Linien in einem Körper genannt, um die derselbe sich fortwährend drehen kann, ohne daß die Drehung selbst eine Änderung in ihrer Lage zu bewirken vermag. — i) In der praktischen Mechanik, wie im gemeinen Leben belegt man mit diesem Namen Körper, um welche sich andere herumdrehen lassen. Z. B. die Achse eines Wagenrads *). (*Gerling.*)

Axenkäfer, s. Diaperis.

AXEL, Stadt in der niederl. Prov. Zeeland, Bez. Goes, auf einer Schelde-Insel (Br. 61° 16′ 5″ L. 21° 34′ 30″); befestigt und der Sitz der Bezirkskommissärs mit 2,154 Einw., die sich von der Fischerei und dem Muschelnfangen nähren. Es gehörte vormals zu den 4 Ambachten von Statsflandern. (*Hassel.*)

Axel, s. Absalon.

AXELSÖN, eine in Dänemark und Schweden in der letzten Hälfte des 15. Jahrh. berühmte und mächtige Familie, die auf die Feindseligkeiten zwischen Dänemark und Schweden zur Zeit der dänischen Könige Christian I. und Johannes, und der schwedischen Könige Karl Knudsen und Erichs des Pommern, bedeutenden Einfluß hatten. Sie nahm späterhin den Namen Tott an und hat sich bis in die neuere Zeit erhalten. Damals bestand die Familie aus neun Brüdern, unter denen besonders Iver, Erich, Aage und Olaf Axelsön in der Geschichte sich einen Namen erworben haben. Daß mehre derselben, obgleich alle Dänen von Geburt und in Dänemark stark begütert, gegen das Interesse ihrer eignen Könige sich meist auf die Seite der Schweden, besonders des Königs Karl, neigten, so, daß auch zwei derselben mit schwedischen Prinzessinnen sich verheiratheten: das hatte seinen Grund hauptsächlich in einer Verfügung des Königes Christian I., nach welcher er bald nach Antritt seiner Regirung, mit Genehmigung des dänischen Reichsrathes, diejenigen Krongüter wieder an sich zog, welche vor seiner Zeit für geringe Summen verpfändet und von den Lehnsträgern so lange besessen und benutzt worden waren, daß sie, wie der König behauptete, die drei-, auch vierfache Summe des Darlehns daraus gezogen hatten. Solcher Güter besaßen die Axelsöns vorzüglich viele, und ihr Verlust erweckte in mehren dieser Brüder die feindselige Gesinnung gegen die Regirung in Dänemark.

Iver Axelsön begab sich aus dieser Ursache schon im J. 1453 aus dem Reiche, und ging zu seinem Bruder Erich nach Schweden, der mit des Königs Karls Schwester verheirathet war und die Würde eines schwedischen Reichsvorstehers bekleidete. Im J. 1467 kündigte er dem Könige von Dänemark den Eid der Treue förmlich auf. Nachdem er Magdalene, des Königs Karls Tochter, zur Gemahlin erhalten hatte, so beherrschte er die nach seines Bruders Olaf Tode von ihm in Besitz genommene Insel Gothland, diesen vieljährigen Zankapfel zwischen Dänemark und Schweden, als unumschränkter König, der weder von Dänemark, noch von Schweden eine Abhängigkeit anerkennen wollte. Er ließ zu seiner Vertheidigung viele Schiffe ausrüsten, zwang durch sie selbst die Holländer zu einer Art jährlichen Salztributes, und beunruhigte lange Zeit die See. Dieß erbitterte die Schweden, die sich dadurch an ihrer Nationalehre gekränkt fühlten, besonders den Reichsvorsteher Steen Sture, so sehr gegen ihn, daß er von einem förmlichen Angriffe auf Gothland bedrohet wurde. Um der Gefahr zu entgehen, entschloß er sich zuletzt, auf die Insel Verzicht zu leisten, und dieselbe an den nunmehrigen König Johannes von Dänemark zu übergeben. Dies geschah 1487. Zur Vergeltung wurden ihm zwar in einem ehrenvollen Versöhnungsschreiben seine ehemaligen Besitzungen in Dänemark zugesichert; aber Oeland und Borkholm, nach Gothland seine wichtigsten Besitzungen in Schweden, mußte er an seinen Hauptgegner Steen Sture abtreten. Hierdurch sah sich Iver aus einem kleinen Könige in einen wenig bemittelten Edelmann verwandelt und beschloß zuletzt selbst in einem schlechten Zustande sein Leben.

Iver Axelsön, dessen in dem Vorhergehenden gedacht ist, und der auf dem schwedischen großen Reichstage zu Wadstena zum schwedischen Reichsvorsteher und zugleich zum Gouverneur von Stockholm und andern schwedischen Schlössern erwählt worden war, hat das Verdienst um Schweden, nachdem er über den bedeutenden Anhang des Erzbischofs Johann Bergtsön, eines der gefährlichsten Gegner des Königes Karl Knudson, völlig gesiegt hatte, diesem Könige, seinem Schwager, sowol Stockholm, als die andern Schlösser, die in seiner Gewalt waren, im J. 1468 überliefert und so zur Wiedereinsetzung des Königes in sein Reich Vieles beigetragen zu haben.

Aage Axelsön erschien bei dem zwischen Dänemark und Schweden im J. 1450 zu Halmstad gestifteten Vergleiche als dänischer Reichsrath, verglich sich schon im J. 1453 mit Christian I. wegen der zu Lehn getragenen Krongüter, die er gegen den Rückempfang des Pfandgeldes dem Könige wieder abtrat, und erhielt 1472 selbst die Zusicherung des fortdauernden Besitzes derjenigen Lehngüter, welche aus dem Halmstader Kreise und dem Falkenberger Gebiete bestanden.

Olaf Axelsön wurde von Christian I. im J. 1449 mit einer Flotte nach Gothland verschickt, um diese Insel, auf welche Schweden seine Ansprüche bei jeder Gelegenheit geltend zu machen suchte, dem dänischen Scepter zu unterwerfen. Er bemächtigte sich sogleich des Schlosses Wisburg, nahm König Erich, den Pommer, der die Insel damals in seiner Gewalt hatte, gefangen, führte ihn mit seinen Schätzen nach der Insel Bornholm und erhielt sich bis an seinen Tod im Besitze von Gothland, wo sich dann Iver

*) Von den sehr mannigfaltigen körperlichen Axen, welcher Art sie seyen, wird gehandelt bei den Körpern, an denen sie sich befinden. S. z. B. Becken, Geschutz, Wagen u. s. w. Auch von hier namhaft gemachten s. die Hauptartikel.

dieselbe zueignete. Seine Geringschätzung gegen Erich, diesen von Niemand sehr geachteten König, hatte er schon früher durch eine Mißhandlung von eigner Art, die sich des Königs Beischläferin Cecilie von ihm gefallen lassen mußte, an den Tag gelegt *). (*v. Gehren.*)

AXEN (Peter), geb. zu Husum 1635 d. 16. Jul., studirte zu Helmstädt, Leipzig und Jena, war nachher Führer verschiedener junger Edelleute auf Universitäten und Reisen in Frankreich, Italien, den Niederlanden und England, wohnte dann zu Schleswig, wurde der Rathgeber seines Fürsten und erhielt als Obergerichtsadvocat einen großen Ruf. Bekannt haben ihn auch theils sein Verkehr mit Gelehrten seiner Zeit, wie Gräv, Gronov u. A., theils seine humanistischen Kentnisse gemacht. Er gab [1]) Phädrus Fabeln mit Nic. Rigault's und eignen Anmerkungen heraus. Er starb 1707. In seiner zahlreichen Bibliothek befand sich ein auf Pergament geschriebener Codex des Cornelius Nepos, einst das Eigenthum Matthias Corvinus, Königs von Ungarn, welcher jetzt in der Kieler Universitätsbibliothek aufbewahrt wird und dessen Lesarten in die Heusingersche Ausgabe von 1756 aufgenommen sind [2]). (*Dörfer.*)

AXENBERG, Achsenberg, Berg an der Südwestseite des Vierwaldstätten-Sees, zwischen dem Schächen- und Sisigerthale im Schweiz. C. Ury; er besteht aus Kalkstein mit Kiesel- und Thonerde gemischt und hat gute Alpen und einen Fußweg, auf welchem man in einem Tage von Brunnen nach Flüelen gelangt; an seinem Fuße ist die Tellenplatte, 1 St. von Flüelen, wo Tell 1308 durch einen gewagten Sprung sich aus Geßlers Gewalt befreite. (*Wirz.*)

AXEWALL, 1 M. von Skera, im Kirchspiele Skärf, ehemals eines der berühmtesten westgothischen festen Schlösser, namentlich im 12. und 13. Jahrh.; unter König Karl VIII. ward es 1469 zerstört, wieder erbaut und endlich unter Steen Sture dem Ältern wieder zerstört; nur verfallene Gräben und Wälle sind übrig. Schon durch die umgebende Natur war die Festung sehr stark. — In der Nähe liegt der Edelhof Husgardet und der Billingen nebst der Kirche von Warnhem. — Den Unionskönigen war Axewall eine ihrer Hauptfesten. Die Statthalterschaft umher ward Axewalla Län genannt. — Hier befindet sich eine der vollkommensten Ebenen des Reichs, Axewalla-Hed, 1000 Ellen von der Festung. Hier ist auch der Musterplatz für die westgothische Cavallerie und das Infanterie-Regiment Skaraborg (nach Tuneld). (*v. Schubert.*)

AXHOLM, 1) Insel im nordwestlichen Theile der engl. Shire Lincoln, von den Flüssen Trent, Idle und Dun gebildet, hat 4 Meil. im Umfange und enthält drei Dörfer. Der größte Theil der Insel hat gutes Marschland, leidet aber zuweilen durch Überschwemmungen. (*Hassel.*) — 2) Ein, jetzt verfallenes, durch Ebba Brahe erbautes Schloß, auf einer Insel im See Fläkkebo in Westmanland (nach Tuneld). (*v. Schubert.*)

AXIA, 1) Stadt in Griechenland im Gebiete der ozolischen Lokrier. (*Stephan. B.*) — 2) Stadt in Etrurien; die Einwohner Axiates. (*H.*)

AXIA, Lour., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Nyktaginen und der 3. Linné'schen Classe. Char. Dreiblättrige einblüthige äußere Hülle. Glockenförmige Corolle mit zehnlappigem Saum. Drei Staubfäden. Die Frucht eine Nuß, vom untern Theil der Corolle umgeben. Die einzige Art: Axia *cochinchinensis* ist ein Strauch in Cochinchina, der als gewürzhaftes, schweiß- und urintreibendes Mittel gebraucht wird. (*Sprengel.*)

AXIACA, ein von dem Flusse Axiakes benanntes Volk, nicht weit von Olbia, zwischen dem Borysthenes und Tyras (Dnepr und Dnester); nach Mela (II, 1.) kennen sie zwar das Stehlen nicht und verwahren nichts von dem Ihrigen, aber die entfernteren lieben Mord und Todtschlag, trinken Blut aus des Feindes Wunden, verwunden sich selbst bei Verträgen und Bündnissen, erzählen bei Trinkmahlen ihre Mordthaten, und trinken aus Bechern, welche aus Feindes Schädeln geformt sind. Wer am meisten gemordet, darf aus zwei Bechern trinken. Der Lage nach sind die Axiacä Vorfahren der Nogaier. (*Rommel.*)

AXIAKES, 1) ein Fluß der nordwestlichen Küste des Pontus Euxinus zwischen dem Tyras (Dnester) und Borysthenes (Dnepr), nach Ptolemäus (Sarmat. Europaea) und Mela (II, 1). Letzter setzt ihn bestimmter zwischen den Hypanis (Bog) und Dnester; Ptolemäus aber führt ihn über Dacien weg bis an die Karpathen, ob er gleich auch des Hypanis ausdrücklich gedenkt. An ihm lag Ordessus (Ptolemäus). Es ist nach Mannert der Teligol in Jedsan. Das Volk hieß Axiacä s. vorher. — 2) Axiakes (d. i. Aksai, der schnelle Strom, auf Tatarisch) ist auch der Name eines von den drei über der taurischen Landenge in den faulen See fallenden Flüssen *). (*Rommel.*)

Axieros, s. Demeter.

Axilla, -ae fovea, s. Gliedmassen, obere.

Axim, Assim, s. Assin.

AXINAEA *R.* et *P.*, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Melastomeen und der 11. Linné'schen Classe. Char. Unterer krugförmiger Kelch. Sechs Corollenblätter auf dem Kelch eingefügt. Zwölf Staubfäden, abwechselnd kürzer, mit gespornten durchbohrten Antheren. Sechsfächerige vielsamige Kapsel. Die beiden Arten: Ax. *lanceolata*, mit ei-lanzetförmigen, und Ax. *purpurea*, mit herzförmigen siebennervigen gekerbten Blättern, wachsen in den Wäldern von Peru. (*Sprengel.*)

AXINIT (Thumerstein, Glasschörl, violetter Schörl). Diese Fossilien-Gattung hat eine nelkenbraune Farbe von verschiedenen Graden der Höhe, die in Pflaumen-

*) s. Holberg's dänische Reichsgeschichte. Th. I. S. 629 ff.

1) Hamb. 1671. 8. 2) Vgl. *C. J. G. Mosche* Symbolae ad crisin textus Cornelii Nepotis (ex Cod. Axeniano) Lub. 1808—10. 4. *M. Crusii* oratio de vita et meritis P. Axenii. Kil. 1718. 4. *J. Molleri* Cimbr. litt. I. p. 25.

*) s. Mannert Th. IV. S. 249. 223.

und Violblau, Perlgrau und selbst in Grünlichgrau übergeht. Man trift den Axinit derb, eingesprengt und krystallisirt, in stark geschobenen ungleichseitigen vierseitigen Prismen mit schief angesetzten Endflächen, so daß die obern Endkanten eine scharfe Schneide bilden, und die stumpfen Seitenkanten meistens abgestumpft. Die Krystalle kann man auch als sehr flache Rhomben betrachten, sie finden sich aufgewachsen und öfterer so durcheinander gewachsen, daß sie Zellen bilden, ihre Flächen sind abwechselnd gestreift, die Abstumpfungsflächen glatt, beide gewöhnlich glänzend bis starkglänzend von Glasglanz. Blätterdurchgänge sind nicht sichtbar, sondern ein muschliger, bisweilen zum unebnen oder splittrigen sich neigender, mehr oder weniger glänzender Bruch. Fast stets bemerkt man dünn und etwas krummschalig abgesonderte Stücke. Die Krystalle sind halbdurchsichtig bis durchsichtig, derbe Massen meistens nur durchscheinend; die Strahlenbrechung ist doppelt. Er ritzt den Feldspath, wird vom Quarz geritzt. Ist leicht zersprengbar und nicht sonderlich schwer. Spec. Gew. 3,300. Mancher wird durch Erwärmung electrisch.

Vor dem Löthrohre schmilzt der Axinit mit Aufschäumen zu einer schwarzen undurchsichtigen Perle. Gehalt nach Klaproth 50,50 Kieselerde 16,00 Thonerde, 17,00 Kalkerde, 9,50 Eisenoxyd 5,25 Braunsteinoxyd 0,25 Kali — nach Vauquelin 44 Kieselerde, 18 Thonerde, 19 Kalkerde, 14 Eisenoxyd, 4 Braunsteinoxyd. Fundorte sind: Thum und Schneeberg in Sachsen auf Lagern mit Kalkspath, Chlorit, Arsenikkies und Blende, ähnlich bei Kongsberg und Arendal in Norwegen. Der krystallisirte vorzüglich auf Gängen bei Bourg d'Oisans im ehemaligen Dauphiné. Dann kommt er auch trumweise mit Quarz, Granat, Asbest etc. im Grünsteingebirge vor, so bei Treseburg und Wormbke am Harz. (*Germar.*)

AXINOMANTIE, d. i. Axtlaufen, als eine Art magischer Wahrsagungskunst. Es würde zwecklos seyn, allen Arten von Wahrsagungs-Künsten in dieser Encyclopädie einen eigenen Artikel zu widmen; die wichtigsten aus alter und neuer Zeit sollen unter Divination und Orakel näher bezeichnet werden. Der Axinomantie aber müssen wir aus dem Grunde etwas ausführlicher gedenken, weil diese seltsame Art von magischer Wahrsagungs-Kunst noch heutigen Tags auf dem Lande und in Städten geübt, und zur Erforschung verborgener Dinge angewendet wird.

Die Axinomantie, oder das Axt-Laufen, wie's jetzt gebräuchlich ist, — denn ob es vollständig mit dem schon im Alterthum gebräuchlichen Wahrsagen aus Axten übereinstimmt, läßt sich nicht gänzlich ausmitteln — besteht wesentlich in Folgendem: daß man eine Axt, oder auch ein Beil, in einen perpendicular stehenden, eigends dazu eingerichteten runden Pfahl steckt, gewisse für das Experiment vorgeschriebene Böthen (Besprechungen, Beschwörungen) darüber ausspricht, und dann bei Nennung der beabsichtigten Personen oder Sachen aus den, dem Anschein nach völlig willkürlichen, oder, wie's der Aberglaube nimmt, durch geheime zauberische Kräfte hervorgebrachten Bewegungen des Eisens, die von dem Wahrsager nach einer zuvor fest gesetzten Bedeutung ausgelegt werden, den Thäter eines Diebstahls, das Leben, oder den Tod einer abwesenden Person u. dgl. bestimmt, oder vielmehr bestimmen zu können sich trügerisch anmaßt. Es ist schwer zu erklären, wie man zu solchem Zweck auf ein so plumpes Instrument als eine Axt ist, kommen mochte. Um so auffallender ist's, daß wir auch diese abenteuerliche Wahrsagungsgattung bereits im Alterthum, als bekannt und gebräuchlich, antreffen. Schon da führte sie den Namen, unter welchem wir in diesem Aufsatze davon gehandelt haben. — Unter einer Menge von Wahrsagungs-Arten, z. B. ex aëre, sphaeris, stellis, lucernis, pelvibus u. s. f. (beide letzte sind auch noch jetzt nicht unbekannt!) nennt Plinius [1]) namentlich auch die Wahrsagung ex securibus, d. h. unser noch gegenwärtig gewöhnliches Axt-Laufen oder Axt-Wahrsagen. Das hohe Alter dieses Aberglaubens erhellt noch mehr daraus, daß sich Plinius in dieser Stelle auf den in der alten Welt als großen Hexenmeister berühmten persischen Magier Osthanes bezieht [2]), der unter so vielen anderen Künsten auch der magischen Kunst, aus Axt und Beil zu weissagen, mächtig gewesen seyn solle. Divina promittit ex aqua, aëre, stellis etc. etc. „*securibusque*" sind Plinius eigene Worte [3]). (*G. K. Horst.*)

Axiokersa, -os, s. Demeter.

Axiom, s. Grundsatz.

AXION (Ἀξίων), 1) einer der Söhne des Phegeus, der mit seinem Bruder Temenos den Alkmaion tödtete *). — 2) Ein Sohn des Priamos **); nach Pausanias (X, 27) von Eurypylos getödtet. (*Ricklefs.*)

AXIOPOLIS, bei Ptolemäus (III, 10) Axiupolis 54, 20: 45,45, eine Stadt in Nieder-Mösien, nach dem Itin. Ant. 36 Mill. — die Tab. Peut. gibt in 47 Mill. zu viel — von Durostorum entfernt. Ptolemäus läßt bei ihr die nördliche Windung der Donau anheben, nach welcher sie erst den Namen Ister bekommt. Die Stadt würde demnach gelegen haben, wo jetzt der Flecken Rischorat liegt. (*Ricklefs.*)

---

1) H. N. XXX, 2. 2) Vgl. *Fabr.* Bibl. gr. L. I. c. 14, wo man von diesem Manne, dessen wirkliche Geschichte so dunkel und fabelhaft ist, alles Vorhandene aus Plinius, Apulejus etc. zusammengetragen findet. 3) Man findet über das Axt- und Sieb-Laufen, Schlüssel-Drehen und ähnliche Wahrsager-Thorheiten ausführlichere Bemerkungen in folgendem (sehr seltenen) Buche: Neun auserlesene und wohlgegründete — Hexen-Predigten, im Dom zu Riga gehalten und 1626 (in 4. 21 Bogen stark) herausgegeben, von M. Hermann Samsonius, Superintendenten zu Riga. Der Vf. eifert gegen den Aberglauben, schreibt aber im Geist seiner Zeit Alles dem Teufel und seiner List dabei zu. Sonst verdienen noch verglichen zu werden: G. P. Willinganus Abhandlung de speciebus Magiae ceremonialis etc.; in C. Agrippa's Opp. p. 478 seq. (der Lyonischen Ausg.), wo man das ganze Zauberstück des Axt- und Sieb-Laufens beschrieben findet; R. Scot's Discovery of Witchcraft L. XII. C. 17; Grab des Aberglaubens IV. Saml. S. 153 f. und Tharsander's Schauplatz vieler ungereimten Meinungen und Erzählungen St. X. S. 182 f.; vgl. Sieblaufen oder Koskinomantie; Schlüsseldrehen oder Klidomantie. Zum Scherz stehe noch der Anfang einer der dabei gewöhnlichen Böthen oder Beschwörungs-Formel hier: Dies. Mies. Joschet. Benedoefet. Dowina. Enitemaus!!!

*) *Paus.* VIII, 28; *Apollod.* III, 7, 5; vgl. *Heyne* not. cr.
**) *Hyg.* F. 90.

AXIOS, 1) der Hauptfluß Makedoniens, nach Homer*) ein breiter, tiefer und reiner Strom. Seine Quelle setzt Ptolemäus (III, 13) am skardischen Gebirge 47,0:41,40. Er durchströmt das Land von Norden nach Süden, und theilt es beinahe in zwei gleiche Theile. Unweit Pella theilte er sich in zwei Arme, von denen der eine sich in einen See ergoß, und unter dem Namen Ludias weiter strömte. Überall erhält er nach Strabo (l. c.) Zuflüsse, vornehmlich durch die Aufnahme des Eriginus; daher spricht er ihm das klare Wasser ab. Seine Ausmündung hat er nordwestlich von Thessalonien in den nördlichen Theil des thermaeischen Busens nach Ptolemäus 49,40:40,10. Im Mittelalter hieß wenigstens der südlichere Theil des Flusses Barbarius**). Noch d. z. T. heißt er Wardar. — 2) Als Flußgott Makedoniens erzeugte Axios mit Periböa den Pelegon***). (*Ricklefs.*)

Axis, in der Anat., s. Halswirbel; in der Zool., s. Cervus Axis.

Axius, s. Thalassina.

AXMINSTER (Axmynster), Marktfl. in der engl. Shire Devon am Ax mit 431 H. und 2,387 Einw., die etwas Tuch, Teppiche, baumwollne Bänder, lederne Beinkleider und Handschuhe verfertigen. (*Hassel.*)

AXOLOTL. Der mexicanische Name eines bis jetzt noch etwas zweifelhaften Thieres, welches schon Hernandez unter diesem Namen, so wie unter dem Gyrinus edulis seu Atolocatl beschrieb, und von dem hernach Shaw unter dem Namen Gyrinus Mexicanus und Siren pisciformis, Beauvois unter dem Namen Sirene operculata, die vollständigste Nachricht aber Cuvier nach zwei Exemplaren ertheilte, die er von Humboldt empfing †). Dieses Thier ist etwa 6 Zoll lang, dicker wie ein europäischer Salamander, dunkelbraun, fast gleichförmig mit vielen runden schwarzen Flecken besäet, doch nahebei betrachtet, mit einer unzähligen Menge weißer Puncte auf dem braunen Grunde. Es hat vier Füße, und an den vordern vier, an den hintern fünf Zehen, die sich, wie bei der Sirene, in spitze Glieder ohne Nägel endigen. Der Schwanz ist, wie bei den Wassermolchen, zusammengedrückt, und oben und unten mit einer dünnen Flosse versehen, von denen die obere bis zu den Schultern läuft, aber sehr niedrig ist. Der Kopf ist breiter und platter wie bei unsern Wassermolchen, das Auge aber runder und kleiner, doch nicht viel kleiner wie beim kurzschwänzigen Molch (Salamandra alleganimensis). Vier Kiemenöffnungen gehen in den Mund, welche Eine Hautfalte bedeckt; auch sind vier Bogen der Kiemen, wie bei den Fischen, vorhanden, von denen der vierte am Rumpfe befestigt ist; die beiden mittleren Bogen haben an der Mundseite eine doppelte, der erste und vierte eine einfache Reihe Zähne, aber keine gegen den Deckel hin, so daß die erste der vier Öffnungen ohne Zähne ist. Außen sitzt an den Bogen ein scharfer häutiger Kamm, der täuschend eine Fischkieme darstellt; er hat aber kein Gefäßnetz zum Athmen, und die Arterienstämme folgen, ohne sich zu theilen, den Bogen bis zu den Büscheln, welche die wahren Kiemen sind. Dieser sind an jeder Seite drei, die sich an die ersten drei Bogen befestigen, wo sie die Haut vereiniget. Der Deckel und der vierte Bogen haben keinen Büschel. Diese Büschel sind viel ästiger wie bei der Sirene, und ihre Verästelungen haarartig und nicht so regelmäßig. Die Verrichtung zur Befestigung der Kiemen hat große Ähnlichkeit mit der bei der Sirene, und bei der Verwandlung dient, nach Cuvier's Vermuthung, ein Theil zur Bildung des Zungenknochens. Außer diesen Kiemen hat das Thier Lungen, welche zwei lange Säcke sind, inwendig mit einem weiten Gefäßnetz ohne Zellen. Die Luftröhre ist ein weiter häutiger Gang ohne Ringe, der sich verengert um einen kleinen Kehlkopf mit zwei häutigen Lippen zu bilden. Die Stimmritze ist klein, und wird durch zwei häutige Vorsprünge gebildet; mit einer kleinen Höhle hinter jedem derselben. Die Rippen, das Herz und der Kreislauf des Blutes ist wie bei den Salamanderlarven; und da ohnehin die Knochen noch zum Theil knorpelig waren, so schließt Cuvier wol mit Recht, daß der Axolotl kein vollkommnes Thier, sondern die Larve einer großen Salamander-Art sey; vielleicht des kurzschwänzigen (Salamandra alleganimensis), den Michaux von den alleganischen Gebirgen mit nach Paris brachte; — welches um so viel wahrscheinlicher ist, da der Axolotl mit der von Beauvois beschriebenen in Carolina einheimischen Sirene operculata, und dem von Schneider**) beschriebenen Thiere aus dem See Champlain einerlei zu seyn scheint, obgleich diesem letzten, vielleicht aus Irrthum, nur vier Zehen an den Hinterfüßen zugeschrieben werden. Der Axolotl bewohnt den See, in welchem Mexico erbaut ist, und am häufigsten bemerkte ihn Humboldt auf den Bergen in den kältesten Wassern; eine neue Ähnlichkeit mit den Salamandern. Er ernährt sich von kleinen Krebsen, die er ganz verschluckt. (*Merrem.*)

Axona, s. Auxona.

AXŎNES hießen die hölzernen Säulen, worauf der attische Gesetzgeber Solon 595 vor Chr. seine Gesetze verewigte. Sie waren auf der Burg Anfangs unter Aufsicht der Archonten und des Areopags verwahrt; als aber 458 Ephialtes diesen ihren Einfluß auf Gericht und Gesetzgebung nahm, und ihn auf das Volk übertrug, da wurden gleichsam symbolisch auch die Gesetzestafeln den Augen des Volkes näher gerückt, und unten in der Stadt, auf dem Markte oder im Rathhause aufgestellt. Sie waren von den *κύρβεις*, einer andern Art der solonischen Tafeln, unterschieden, wahrscheinlich als bürgerliche Gesetze von Ritualvorschriften. (S. Kyrbeis). Ihr Name (d. h. Wagenachsen), soll von der Vorrichtung stammen, daß die mannshohen viereckigen Säulen um eine sie durchbohrende Achse, die unten am Boden, oben an der Decke

---

*) Il. II, 849 sq.; XVI, 287 sq.; vgl. *Strab.* VII. Exc. **) *Theophyl.* ep. 55; *Niceph. Greg.* I. p. 230, welcher sagt, daß er nördlich bei der Stadt Scopi entspringe, und, durch viele Nebenflüsse verstärkt, endlich schiffbar werde. ***) Il. XXI, 142.

†) In *Humboldt* et *Bonpland* Observ. de Zool. I. p. 109. tab. 12. und 14.

**) Hist. amph. fasc. I. pag. 50.

befestigt war, sich drehen ließen, zur bequemern Ansicht der 4 beschriebenen Flächen.

Der Abbé Fourmont wollte sie wieder aufgefunden haben *); das Gerücht ist aber ganz verschollen; war auch an sich unglaublich, da Plutarchus vor 1700 Jahren selbst nur noch ihre Trümmer sah. V. Sol. 25. **). (*Döderlein.*)

Axt, s. Bauhandwerke und Streitaxt.

Axtlaufen, s. Axiomantie.

AXT, (Orden von der). Dieser Frauenzimmerorden wurde um das Jahr 1149 in Tortosa und zwar auf folgende Veranlassung gestiftet. Die Mauren, welche diesen Platz verloren hatten, suchten ihn wieder wegzunehmen, und ihr Angriff war so heftig, daß die meisten der Christen, welche ihn vertheidigten, getödtet wurden, und er sicher wieder in die Hände der Barbaren gerathen wäre, hätten nicht die Weiber die Waffen ergriffen und so tapfer gefochten, daß sie den Feind zum Zurückziehen nöthigten. — Graf Raymund Berengar von Barcelona stiftete hierauf, zum ehrenvollen Andenken dieses weiblichen Heldenmuths, einen Orden für die tapfern Vertheidigerinnen, welchen er den unpassenden Namen: Orden des Zeitvertreibs gab, der jedoch bald durch den: Orden von der Axt, verdrängt wurde, weil das Ordenszeichen eine rothe Axt war, welches Instruments sich die Fechtenden bei jenem Kampfe vielleicht auch bedient hatten. Wie lange der Orden bestanden hat, bleibt unausgemacht. (*F. Gottschalk.*)

Axtorn, s. Falkenberg.

Axuch, s. Komnenen.

AXUM, *Ἀξώμη, Ἄξουμη, Αυξωμις* der griechischen Geogr., von Portugiesen Caxume (Acacchum) und Chaxume genannt, die Hauptstadt eines nach der Zeit der Ptolemäer sehr wichtigen Reiches in Habesch, deren Trümmern in neuester Zeit wieder entdeckt sind. (Den Plan nach Salt s. Bd. V. der Encycl.) Steinerne Stufen führen auf die nahen Hügel, in deren einem Grotten und Gemächer, von Säulen gestützt, eingehauen sind. Im Lande hält man sie für das Grab der Königin Saba, Andere nennen sie das Grab des Königs von Habesch Calam (Kaleb) Negus (527 n. Chr.). Unter den vielen Trümmern zeichnen sich aus der Königsstuhl aus Granitquadern, 2 Gruppen von Obelisken (einst 55), deren einen Salt als den vorzüglichsten, die er je gesehen, und ein Stein mit griech. Inschrift, welche Axum als den Mittelpunkt eines mächtigen Reiches rühmt [1]). Vielleicht war es früher Kolonie von Meroë [2]). Durch Adulis stand es mit Arabien und Indien in Verbindung. Die christl. Religion kam hierher durch Frumentius (den ersten Bischof) u. Adesius. Zwischen 470 u. 480 n. Chr. wurden viele christl. Felsenkirchen erbaut. In der neuen Hauptkirche des Landes (erbaut 1657), in der Mitte der Ruinen eines alten Tempels, wurden die Könige von Habesch gekrönt. (Mehr s. unter Habesch und Tigré.) (*H.*) — Die heutige Stadt liegt unter 14° 6′ 36″ N. B., hat etwa 600 Häuser, und wird durch einen kleinen Fluß bewässert, welcher das ganze Jahr aus einer Quelle in dem engen Thale fließt, wo die Reihen Obelisken stehen. Diese Quelle wird in einem prächtigen Bassin 150 Fuß im Gevierten aufgefangen, und von da weiter geleitet, um nach Belieben die benachbarten Gärten zu wässern. Man hat hier Manufacturen von groben baumwollenen Zeuchen; überdies macht man hier das beste Pergamen von Ziegenfellen (welches die gewöhnl. Beschäftigung der Mönche ist). Im J. 1531 wurde die Stadt durch den König von Adel Mahomet (Gragur) verbrannt. (*Hartmann.*)

*) Hist. de l'Acad. des Inscr. T. IV. p. 545. **) Hauptstellen: *Harpocratio*, *Suidas*, *Hesychius* s. v. und die Ausleger. Schol. *Aristoph.* Nubb. 447. Avv. 1354; ad *Apollon. Rhod.* IV. 280. Vgl. *Wesseling.* Praef. ad *Petit.* Legg. Atticas.

1) Reise von Valentia (Taf. 16.) Niebuhr u. Buttmann im Mus. f. Alterth. Wiss. II. 573 fgg. 2) Heeren's Ideen II. 428.

AXUR, d. i. der Ungeschorene *), auch Anxurus und Anxyrus; ein Beiname, worunter Zeus bei den Volskern verehrt ward. Die Stadt Anxur, später Terracina, war nach ihm benannt. Auf Münzen findet man ihn als Knaben abgebildet, der auf einem Throne sitzt, und in der Hand ein Scepter und eine Schale hält **). (*Ricklefs.*)

Axylis, s. Aziris.

AXYRIS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Chenopodeen und der 21sten Linne'schen Classe. Char. Männlicher Kelch dreitheilig, mit 3 Staubfäden: weiblicher, ebenfalls drei- auch zweitheilig mit zwei Pistillen. Der Same in einem Schlauch, enthält den peripherischen Embryo, von drei Kelchlappen bedeckt. Arten sind: 1) Ax. *amarantoides*, mit einfachen Ähren und lanzetförmigen Blättern. (Schk. T. 285. b.) In Sibirien. 2) Ax. *hybrida*, mit rispenförmigen Ähren und lanzetförmigen Blättern. (Schk. T. 285. b.). Ebendaselbst. 3) Ax. *prostrata*, mit knopfförmigen Blüthchen, umgekehrt eiförmigen Blättern und niederliegendem ästigen Stamm. (Gmel. lib. 3. t. 4. f. 2.) Ebendas. (*Sprengel.*)

AY — was sich hier nicht findet, ist unter Ai und Aj. zu suchen.

AY, 1) Küstenfluß im nordwestl. Frankreich, wo er im Dep. Manche unweit Coutances entspringt, und bei seiner Mündung in den Ocean einen kleinen Hafen St. Germain oder Bec du Bouc bildet. Bei demselben liegen die Salzlagunen von Lessay, St. Germain und Creance. 2) Marktfl. im franz. Dep. Marne, Bezirk Rheims unweit der Marne, mit 678 Häus. und 2,516 Einw., die einen der edelsten Champagnerweine bauen. In den großen Steinbrüchen bei diesem Orte findet man vieles versteinertes Holz. 3) Ay, Tour d', s. Waadt. 4) Ay, Pulo d' Ay, s. Banda-Inseln. (*Hassel.*)

AYALA, Ajala (Peter Lopez de), Großkanzler von Castilien, geboren 1332, von vornehmer Abkunft, und als einsichtsvoller Statsmann und tapferer Krieger in hohem Ansehen unter der Regirung der castilischen Könige Peters des Grausamen, Heinrichs II., Johanns I. und Heinrichs III., in deren Diensten er stand, und deren Geschichte er in einem reichhaltigen Werke, treu und genau, als unterrichteter Zeuge und Theilnehmer beschrieb: Cronicas de los reyes de Castilla, D. Pedro, D. Enrique II., D. Juan I., D. Enrique III. Pampelona 1591. fol. unvollständig; con las enmiendas de Geron. Zurita, y las

*) *Paus.* V, 24; VIII, 23. Vergl. Winkelmann Alt. Denkm. I, 8. Fg. 9. **) *Fulv. Ursini.* tam. ed. Pal. p. 294; *Morelli* Thes. Num. I, p. 444.

correciones y notas annadidas por D. Eug. de Llaguno Amirola. Madr. 1779—80. Vol. II. 4. Proben davon findet man in *Capmany* Teatro de la eloquencia espannola. T. I. 50 sq. Unverkennbar trägt das Werk das Gepräge eines rohen Zeitalters; die Sprache ist trocken und unbeholfen, die Nachahmung der Alten nicht selten verunglückt; aber überall erkennt man doch einen Mann, der über sein Zeitalter hervorragt, und wohlthätig auf die geistige Veredlung seiner Nation wirkte. Die Liebe zu den Wissenschaften begleitete ihn durch sein ganzes Leben, und so wie durch seine Talente und Einsichten, zeichnete er sich auch durch den Adel seiner Gesinnungen und seine Rechtschaffenheit aufs vortheilhafteste aus. Er war der erste, der den Livius (Salamanca 1497; 1552. Fol.) in die Landessprache übersetzte. Er starb im Genuß allgemeiner Verehrung 1407 *). (*Baur.*)

AYAMONTE, einst die Residenz eines kleinen maurischen Königs, und in alten Romanzen häufig erwähnt, wegen der hier gehaltenen Turniere, jetzt eine freundliche Stadt in Sevilla in Spanien (10° 35′ L. 37° 9′ B.), an der Mündung der Guadiana, mit einem Hafen und Fort, und den Ruinen eines maurischen Schlosses, auf einer Felsenhöhe hart am Meere.— Sie führt den Titel eines Marquisats, hat 2 Pfarrk., 1 Kloster, 5500 Einw., Seidenweberei und Sardellenfang. Um ihrem bedeutenden Fischhandel Abbruch zu thun, legte der Minister Pombal unter Joseph I., ihr gegenüber in der portugies. Provinz Algarbien das Städtchen Villa real an der Mündung der Guadiana an, welches aus 7 Parallelstraßen und einem schönen Marktplatz mit der dem König Joseph von der Kaufmannschaft errichteten Säule, besteht, aber wenig Einwohner zählt **). (*Stein* u. *H.*)

AYAR, ist der achte Monat des syrischen Kalenders von 31 Tagen, welcher seinen Namen von dem chaldäischen אִיָּר Ijar führt, aber unserm Mai entspricht, und deshalb auch Mais heißt, wie der Azar, der dem chaldäischen אֲדָר, Adar entspricht, auch Mart genannt wird. (*Grotefend.*)

Ayas Kalassy, s. Agae (II. S. 2. a).

Aye-Aye, (Zool.), s. Chiromys.

Ayen (Ajihn) Akbari, s. Akbar.

AYENAR, auch Ariaraputren genannt, ist ein Sohn des Schiwa, den er mit Wischnu erzeugte, als dieser sich in die Moyeni verwandelt hatte. Die Hindu verehren in ihm den Schutzherrn der Welt, der guten Ordnung und Polizei. Er gehört indeß nicht zu den Göttern ersten Ranges, und man baut ihm nur kleine Tempel in Gehölzen, entfernt von den Landstraßen, und opfert ihm Pferde aus gebrannter Erde, Hähne und Ziegenböcke. So ist er der einzige indische Gott, dem man blutige Opfer bringt. Seinen Tempeln darf man weder mit Wagen, noch zu Pferd, oder mit Schuhen an den Füßen nahen **). (*H.*)

AYENIA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Buttnereen, und der fünften Linne'schen Classe. Char. fünftheiliger Kelch. Fünf Corollenblätter, mit langen haarförmigen gekrümmten Nägeln, breiten sich in sternförmig zusammenhangende Platten aus, auf deren jeder oben eine Drüse sitzt. Auf einem Fruchtsäulchen erhebt sich ein zehnzähniger Krug, von dem Sternchen der Corolle dicht bedeckt. Die Zähne jenes Kruges sind abwechselnd stumpf und fadenförmig. Die letztern tragen jeder eine Anthere, welche also unter dem Corollenstern zu suchen sind. Fünflappiges Stigma. Fünf zusammenhangende einsamige Kapseln. Die Samen enthalten den Embryo, mit schneckenförmigen Kotyledonen, in umgekehrter Stellung. Arten: 1) Ay. *pusilla*, mit eiförmigen scharfgesägten Blättern und niedergebogenen Ästen. (*Cav.* diss. 5. t. 147). In Westindien: 2) Ay. *laevigata*, mit glattrandigen eiförmigen Blättern. Auf Jamaica. 3) Ay. *tomentosa*, mit filzigen Blättern. In Südamerica. 4) Ay. *magna*, mit herzförmigen behaarten Blättern. Ebendas. (*Sprengel.*)

AYLESBURY, Marktflecken in der Mitte der engl. Shire Buckingham, mit 1 Kirche, 4 Bethäusern, 2 Hospitälern und 3,447 Einw., die Spitzen klöppeln, Tuch bereiten, und eine starke Entenzucht unterhalten. Es ist ein sehr alter Ort, der schon zu König Wilhelm des Eroberers Zeiten vorhanden war: er sendet 2 Deputirte zum Parliamente, und wird als der Hauptort der Shire angesehen, da in demselben die Assisengerichte gehalten werden. (*Hassel.*)

AYLESFORD, Marktfl. in der engl. Shire Kent am Medway, mit 1 alten Kirche, 1 Hospitale und 875 Einw. Bei demselben das Kit's Coty House, eine Ruine aus dem grauesten Alterthume. (*Hassel.*)

Aylsdorf, s. Aue (im Preuß. N. 3).

Aym, s. Daemonen, Höllengeister.

Ayme, s. Aixme.

Aymon, Grafen, s. Amadeus und Savoyen.

AYMOUTIERS, Stadt im franz. Depart. Obervienne, Bez. Limoges, an der Vienne, mit 1,530 Einw., die Zwirnspinnerei unterhalten, und Handel mit Lumpen und Wachs treiben. (*Hassel.*)

Ayoer, Ayos, Ajoer, s. Eyos.

AYOVA, (15° 42′ L. 39° 13′ Br.), eine freundliche Stadt in Gouv. de Cofrentes der span. Provinz Valencia, mit 5851 Einw., die Wein- und Olivenbau treiben. (*Stein.*)

Ayporas, s. Daemonen, Höllengeister.

AYR, eine britische Shire in Südschottland, zwischen 12° 24′ bis 13° 35′ Ö. L. und 55° 3′ bis 55° 52′ N. Br., im N. an Renfrew, im O. an Lanerk und Dumfries, im S. O. an Kirkudbright, im S. an Wigtone, im W. am Clyde Frith gränzend, nach der Edinburgh Gazetteer 74, nach andern nur 48 geogr. □ Meilen groß. Ein gebirgiges Land, das jedoch weite Thäler und an der Küste kleine Ebenen, in den Thälern aber einen fruchtbaren Boden besitzt. Unter den Bergen erhebt sich der kegelförmige Knockdolian. Sämtliche Flüsse, worunter der Ayr, Garnock, Doon, Girwan und Irwine die beträchtlichsten sind, fallen dem Clyde Frith zu, der an der Küste 6 Häfen bildet. Das Klima ist zwar feucht, doch milde und der Lebensdauer des Menschen äußerst zuträglich. Zu

*) S. *Antonii* bibl. hisp. vet. T. II. 127. *Meusel* bibl. hist. Vol. VI. P. I. 238. Götting. gel. Anz. 1786 S. 467. **) Spiker Journal f. d. neuest. Land- und Seereisen. VIII. Bd. S. 62. **) Sonnerat I. 133.

den Producten gehören Weizen, Hafer, Gerste, Kartoffeln, Flachs, Tang, Holz, Pferde von Galwayrasse, Rindvieh von Dunlop-Rasse, Schafe, Schweine, Fische, Eisen, Stein- und Holzkohlen, Kalk, Mühl- und Wetzsteine, letzte unter dem Namen Ayrstones, Achat, Jaspis und Porphyr. Der Ackerbau befindet sich in einem blühenden Zustande, und macht von Tage zu Tage größere Fortschritte: selbst Weizen wird mit Vortheile gebauet, und das hier gebackene Brod für das beste in Schotland gehalten. Viehzucht und Fischerei sind 2 sehr einträgliche Nahrungszweige. Der Kunstfleiß ist lebhaft: bloß im Kirchspiele Beith werden 102 Zwistmühlen unterhalten, im Dorfe Catrine ist eine Kattunmanufactur, die 900 Personen beschäftigt, und jährlich 35,000 Yards Kattun liefert. In andern Orten findet man Musselinweberei, Gerbereien und die großen Eisenwerke zu Muirkirk und Glenbuck. Der Bergbau beschäftigt ebenfalls viele Menschen. Man führt aus baumwollene Zeuche, wollene Tücher, Dunlopkäse, 600,000 Ctn. Steinkohlen, 84,000 Ct. Holzkohlen, Ayrstones, Mühlsteine u. s. w. Die Volksmenge betrug 1811, 103,954 Köpfe in 21,494 Familien, wovon 5,385 bei dem Ackerbau, 11,354 bei den Manufacturen und dem Handel, und 4,755 auf andere Weise beschäftigt waren. Die Shire zerfällt in die 3 Districte: Carrick, Kyle und Cunningham, und zählt 46 Kirchspiele. Zu ihr gehört die Felseninsel Ailsa und die Eilande Cumbraes.

Die gleichnamige Hauptst. (55° 26′ 30″ Br. und 13° 14′ L.) an der Mündung des Ayr; unregelmäßig gebauet mit mehren Kirchen, 1 öffentl. Arbeitshause, 1 Akademie, worin gegen 600 Schüler in mehrern Zweigen der Wissenschaften, auch in der Schiffahrtskunde unterrichtet werden, und wobei eine öffentliche Bibliothek eingerichtet ist, 6 weibliche Erziehungshäuser, und mit Einschlusse des Kirchspiels 6,291 Einw., die vieles Leder, Schuhe und Seife verfertigen, auch Schiffe bauen. Der Hafen hat einen beschwerlichen Zugang: zu demselben gehören 60 Schiffe mit 6,000 Tonnen. Der vornehmste Handel wird mit Irland getrieben. (*Hassel.*)

AYRAUT, (Pierre), oder Petrus Arodius, geboren zu Angers 1536, und gest. 1601, gehört zu den ausgezeichneten Rechtsgelehrten seiner Zeit. Die Achtung, die er sich als practischer Jurist erwarb, vermehrte er durch seine gelehrten Schriften. Noch verdienen Beachtung seine Rerum ab omni antiquitate indicatarum pandectae. Paris 1588 f., seine opuscules et divers Traités 1598. 8. Vorzüglichen Ruhm erwarb ihm aber das Werk: de l'ordre et instruction judiciaire dont les anciens Grecs et Romains ont usé en accusations publiques, conféré à l'usage de notre France Par. 1598. 4. N. A. 1610 und 1612. Dieses in 4 Bücher abgetheilte Werk zeigt ihn als helldenkenden Kopf, guten Bürger und muthigen Mann, der sich nicht scheut, die Gebrechen der Verwaltung aufzudecken. Sein Werk: de jure patrio, Par. 1595. 8., wird von seinem Enkel Menage, dem Biographen seines Großvaters, den Klagen der Philomele verglichen, die um ihre geraubten Jungen weint. Die Veranlassung zu diesem Werke war der ohne und gegen seinen Willen geschehene Eintritt seines ältesten Sohnes in den Orden der Jesuiten, aus welchem er ihn, ungeachtet der königlichen und päpstlichen Verwendung, nicht zurück erhalten konnte. Der Papst fand in den gefoderten Listen keinen Pierre Ayraut, weil dieser einen andern Namen erhalten hatte. Der Kummer hierüber verkürzte die Lebenstage des Vaters. (*H.*)

AYRDIE, eine regelmäßig erbaute Stadt in der Schot. Shire Lanerk, die Tuchweberei, Brantweinbrennerei und eine Eisengießerei unterhält. (*Hassel.*)

AYRENHOFF, Cornelius von, geboren zu Wien 1733 und gest. das. 1819 d. 14. Aug. als K. K. Feldmarschall-Lieutenant, gehört zu den ersten, die mit Eifer strebten, den Geschmack jener Hauptstadt zu veredlen, und dazu haben seine dramatischen Werke gewiß viel beigetragen. Wir haben von ihm 6 Trauerspiele, meist in gereimten Alexandrinern und 9 Lustspiele, welche den Vorzug vor jenen verdienen. Besonders waren es sein Postzug (aufgef. zu Wien 1769), und die große Batterie (aufgef. zu Wien 1770), womit er allgemeinen Beifall erwarb, und den ersten zeichnete selbst Friedrich der Große aus. Ohne großes poetisches Genie leistete er doch viel Gutes, und es ist billig, daß man bei der Beurtheilung Zeit und Ort in Anschlag bringe. An seinen Trauerspielen ist meist nur der durchdachte Plan und die künstlerische Bearbeitung zu loben; im Lustspiele gelangen ihm Auftritte aus dem mittlern Leben, sein Dialog ist munter, sein Scherz nie matt und gemein. Mehr noch als seine kleinern Gedichte verdienen seine theils historischen, theils kritischen Aufsätze Bemerkung. Es erschienen von ihm: Dramat. Unterhaltungen eines k. k. Officiers. Wien 1772. 8. Des Herrn C. v. Ayrenhoff, k. k. Gen. Maj. sämtl. Werke. Wien und Leipzig 1789. 4 Bde. gr. 8. Neue verm. u. verbess. Aufl. 6 Bde. Wien 1803. *) (*H.*)

AYRER (Jakob) **), war nach H. Sachs einer der fruchtbarsten Dichter seiner Zeit. In seinem „Opus theatricum", Nürnb. 1618. fol., findet man 30 „Comedien und Tragödien" nebst 36 Fastnachtspielen. Andere 40 theatralische Stücke würde, nach der Vorrede, ein 2ter Theil geliefert haben, der aber nicht erschienen ist. Wenn auch Ayrer an Witz, Laune, Ton und Sprache seinen Vorgänger in den Fastnachtspielen nicht erreicht, so haben dagegen seine übrigen dramatischen Arbeiten, wenigstens zum Theil, den Vorzug einer planmäßigern Anlage und einer sorgfältigern Charakterzeichnung, obgleich auch hier das Verdienst des Dich-

---

*) Vergl. (Küttners) Charkatere teutsch. Dichter u. Pros. S. 433 fgg. de Luca gel. Österr. I. St. 1. Jördens Lex. I. 68—77. **) Nach den wenigen, aber unverbürgten, Nachrichten in Nopitsch's I. Suppl. B. zu Will's Nürnb. gel. Lex. war sein eigentlicher Name: Eyer. Nachdem er in Nürnberg einen Eisenkram angefangen hatte, nahm er Wappen und Namen der Ayrerschen Familie an, ging aber in der Folge, durch den Verfall seiner Umstände gezwungen, nach Bamberg, wo er sich so viele Kentnisse erwarb, daß man ihm das Amt eines Hof- und Stadtgerichtprocurators antrug. Diese Stelle verschaffte ihm zwar sein gutes Auskommen, doch, der Religion wegen, verließ er Bamberg und ging wieder nach Nürnberg, wo er 1594 das Bürgerrecht und die Stelle eines Gerichtprocurators erhielt. Hier starb er 1605.

ters größtentheils auf Rechnung der englischen Originale fällt, die er vor Augen hatte. Mehre von seinen Fastnachtspielen sind in gleichförmigen Stanzen abgefaßt, und zum Gesange eingerichtet; in so ferne gehören sie zu den ersten deutschen Versuchen im Singspiel. Übrigens ist das Verdienst dieses Dichters erst in neuern Zeiten gehörig anerkannt worden. Bouterweck in seiner Gesch. d. teut. Poesie I. Bd. und Tieck (teutsch. Theater I. Bd., wo auch 5 Stücke von ihm aufgenommen sind), haben seiner mit der gebührenden Achtung erwähnt. (*Nasser.*)

AYRER (Georg Heinrich), Professor der Rechte in Göttingen, geb. d. 15. März 1702 in Meinungen, wo sein Vater Hofconditor und Silberdiener war. Er studirte seit 1721 zu Jena, und begleitete, nach Vollendung seiner academischen Studien, einen jungen Edelmann auf die Universitäten Leipzig und Strasburg, und auf Reisen durch Holland, Frankreich und Teutschland. Im Jahr 1736 wurde er in Göttingen Doctor, und bald darauf außerordentlicher Professor der Rechte, und Assessor der juristischen Facultät, im folgenden Jahre aber Rath und ordentlicher Professor, mit der vierten Stelle in der Juristenfacultät. Der König von Großbritannien ertheilte ihm 1743 den Charakter eines Hofraths und 1768 eines geheimen Justizraths, 1769 wurde er Präsident des historischen Instituts, und den 23. April 1774 starb er. Im Besitz einer ausgebreiteten und gründlichen humanistischen und juristischen Gelehrsamkeit war er als Docent sehr geschätzt, und half das Ansehen der Göttinger Universität vorzüglich unterstützen. Seine, größtentheils academischen, Schriften, die sich auch durch einen guten lateinischen Styl empfehlen, enthalten schätzbare Beiträge zu verschiedenen juristischen Disciplinen nicht nur, sondern auch zur Geschichte, und sind dem größern Theile nach gesammelt: Opuscula varii argumenti ed. a J. H. Jung. Götting. 1746. Vol. II. 8. Opuscul. minor. sylloge nova varii argumenti. Ibid. 1752. 8. Biga opusc. recentior. Ib. 1764. 8. Außerdem schätzt man auch seine Übersetzung und durch viele Zusätze bereicherte Ausgabe von Blackwells Abhandlung: de praestantia classicorum auctorum. Lips. 1735. 8., und seine Ausgabe von Schultings Jurisprudentia vetus ante-Justinianea. Ib. 1737. 4. *). (*Baur.*)

AYRMANN, (Christoph Friedr.) Professor der Philosophie und Geschichte in Gießen, der Sohn eines kursächsischen Regimentsquartiermeisters, geb. in Leipzig d. 23. März 1695. Um Theologie zu studiren, ging er 1710 nach Wittenberg, vertauschte sie in der Folge mit der Jurisprudenz, wurde 1717 Adjunct der philosophischen Facultät, folgte 1720 einem Ruf als Professor der Philosophie und Geschichte nach Gießen, wurde, 1735 zugleich Universitätsbibliothekar, und starb d. 25. März 1747. In der Geschichte und Literatur überhaupt, und besonders in der hessischen, besaß er ausgebreitete und gründliche Kentnisse, aber aus Mangel an Unterstützung blieben mehre seiner, dieselbe aufklärenden Schriften ungedruckt. Die gedruckten Denkmale seines gelehrten Fleißes, größtentheils Dissertationen und Programme philologischen und historischen Inhalts, verzeichnet am vollständigsten Strieder in seiner hessischen Gelehrten-Geschichte, 1 Bd. 199—214. Ayrmann ist auch der, ehemals in Schulen sehr bekannte Germanicus Sincerus, der auf Veranlassung des Buchhändlers Krieger in Gießen den Vellejus Paterculus, Florus, Eutropius, Julius Cäsar und Sueton mit teutschen Noten heraus gab *). (*Baur.*)

AYSCOUGH, (Samuel), ein fleißiger, englischer Schriftsteller, der als Angestellter bei dem britischen Museum Verzeichnisse der Handschriften und Bücher des britischen Museums (jenes 1782 in 2 Quartb., dieses 1788 in 2 Fol. B.) lieferte, und außerdem Register über die englischen Journale, *Gentlemann's* Mag., Monthly Review und british Critic so wie über Shakspeare's Werke, war zu Nottingham geboren, und starb 1805, nachdem er kurz zuvor eine bedeutendere Pfründe erhalten hatte als früher. Er predigte jährlich vor der Royal Society. vgl. Askew. (*H.*)

Aytta, s. v. Zuichem.

AZA, Städtchen in Klein-Armenien nach Plinius (VI. 9.) Ein Ort gleiches Namens kommt im Itin. Anton. 24 Mill. südöstlich von Satala in der Peuting. Tafel 25 M. davon entfernt vor. Hier wird er Hassis genannt. Es gab aber auch nordwestlich von Satala eine Stadt Aza schon im Bezirk vom Pontus (Ptolemäus **). (*Rommel.*)

AZAB, an der Küste von Abyssinien, wo Bruce die Breite 13° nördlich fand. Es ist kein Hafen, aber eine leidliche Rhede, wo man unter dem Schutze der niedrigen wüsten Insel Erab, die am Ende einige Klippen hat, vor Anker liegen kann. In Azab trift man einen reichlichen Vorrath von Wasser, Schafen und Ziegen an, zur rechten Jahreszeit auch Myrrhen und Weihrauch. Zu Anfang der Regenzeit sichern die Einwohner sich und ihre Heerden in den nächsten Sandgegenden. — Hinter Azab fangen die Steinsalzgruben an, woraus die Quadratstücke gehauen werden, welche statt der Münze dienen. — Dieses Azab ist sicher Strabo's große Stadt Saba. Nach Plin. verehrten die hiesigen Äthiopier die Gottheit Assabinus. (*Hartmann.*)

AZABITIS (*Ταινια*), Azabites mithra, der Riff von Azabis, nach Ptolemäus am azowischen Meer einen halben Grad der Breite unter dem kleinen Rhombites (wahrsch. dem jetzigen Albasch) ¾ Grade über den Atticites (Atschuk, Arm des Kubans). Dies fällt auf die sandigen Inseln oder Sandbänke Mandare (genannt Kumli, das heißt sandig). (*Rommel.*)

AZABO, 1) s. Ageeg. 2) Bruce spricht auch (Bd. 1. 527.) von einem Azabo, ohnfern Axum, von der ehemaligen Hauptstadt Azab benannt, wo man noch alte Überreste von Gebäuden aus Stein und Kalk antrift. (*Hartmann.*)

*) S. Weidlichs zuv. Nachr. v. jetzl. Rechtsgel. 1. Th. 107—141. *Heynii* Memor. ej. (Gött. 1775.) fol. Betrachtung von der wahren Würde eines hohen Schullehrers der Rechte in Teutschland, zum Ehrenged. weil. Ayrer's ꝛc. Kiel 1777. 8.

*) S. Bericht von Ayrmann's Leben u. Schriften 1734. 4. Leipz. gel. Zeit. 1748. S. 85. **) Vgl. Mannert VI. 2. 316.

AZALE, eine Inselgruppe im Nil, daher Giesiret (Dsches.) el Azale. Unter diesem Namen (sagt Norden in seiner Reise) versteht man einen Strich von sieben, dem westlichen Nilufer näher als dem östlichen liegenden Inseln, welche einen Raum von etwa vier Meilen einnehmen und auf deren jeder ein Dorf erbauet ist. Sie gehören zu Mittelägypten und liegen südlicher als die Stadt Daschur. (*Hartmann.*)

AZALEA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Ericeen, und der fünften Linné'schen Classe. Char. fünfzähniger Kelch, trichterförmige Corolle mit fünftheiligem Saum. Dreifächerige Kapsel, deren Scheidewände von den eingebogenen Klappen entstehen. Arten sind: 1) Az. *pontica*, mit lanzetförmigen glatten Blättern und gelben Blumen in Trauben. (*Andr.* repos. 16.) In Kleinasien und auf dem Kaukasus. Aus den Blumen nehmen die Bienen einen berauschenden giftigen Honig, dessen Wirkung schon Xenophon bei dem Rückzug der zehntausend Griechen beschreibt und Klaproth (Reise, 1. 455.) bestätigt. Dies ist der Buchsbaum, von dem der Pseudo-Aristoteles (mirab. auscult. p. 1055. ed Pac.) spricht, und das Aegolethron des Plinius (21, 44.) 2) Az. *indica*, mit einzelnen Blumen und behaarten Kelchen. (*Kämpf* amoen. p. 849.) In China. 3) Az. *nudiflora*, mit eirunden Blättern, behaarten Corollen und sehr langen Staubfäden. (*Trew.* Ehret. t. 48.) In Nordamerika. 4) Az. *viscosa*, mit am Rande scharfen Blättern und drüsig klebrigen Corollen. In Nordamerika. Diese beiden Arten machen zahlreiche Abarten, die zum Theil von Pursh zu eigenen Arten erhöht worden sind. 5) Az. *arborescens* Pursh., mit umgekehrt eiförmigen glatten, unten bläulich grünen, am Rande gewimperten Blättern, glatten Corollen und großen Kelchen. Ein prachtvoller Baum an den blauen Bergen in Pensylvanien; er hat große rosenrothe Blumen. 6) Az. *calendulacea* Michaux., mit behaarten ablangen Blättern und behaarten, flammenrothen oder brandgelben Corollen. Es ist ohne Ausnahme der schönste Strauch in Nordamerica. 7) Az. *procumbens*, mit niederliegenden Zweigen, elliptischen, glatten, am Rande umgeschlagenen Blättern, glatten Corollen und eingeschlossenen Staubfäden. (Engl. bot. 865.) Auf den helvetischen Alpen, den Hochlanden in Schottland, in Norwegen und Nordamerika. (*Sprengel.*)

AZAMBUJA, Villa im portug. Estremadura, in der Correiçaõ de Santarem, 6¼ M. von Lissabon, den Grafen von Val de Reys gehörig, am Tejo, in einer gut gebauten Ebene, mit 700 Häus. und 2900 Einw. (*Stein.*)

Azambuza, s. Johann II. v. Portugal.

AZAMOR, eine kleine Stadt in der marokkanischen Prov. Duquella, an der Mündung des Morbeya in den Ocean, doch wegen der gefährlichen Einfahrt in den Fluß wenig zum Handel geeignet. Im J. 1513 wurde sie von den Portugiesen erobert, unter dem Herzog von Braganza zu Ende des 16. Jahrh. aber wieder aufgegeben. In der Nähe finden sich Ruinen einer karthagischen und maurischen Stadt. — Das von der Stadt genannte Vorgebirge breitet sich nach Westen aus. (*H.*)

AZAN, auch Azeus, nach Paus. (VIII. 4.) des Arkas Sohn, von dem Arkadien Azanien benannt seyn soll. Nach Dion. Hal. (I. 11.) war er ein Sohn von Pelasgos, Enkel des Phoroneus und Vater von Lykaon I. (*Ricklefs.*)

AZANI, *Ἀζανοι* nach Strabo [1]) eine Stadt in Phrygia Epiktetus, bei Ptolem. [2]) unrichtig — denn alle andere schreiben, wie Strabo — *Ἀζανις* unter 59: 40, 20. Sie wird von Hierokles [3]) als bischöflich genannt. Auch Münzen von ihr sind vorhanden: ob echt? ist die Frage [4]). Sie gab dem Bezirk Azanitis den Namen, worin der Rhyndakos entspringt [5]). Die Umgränzung desselben wird nirgends angegeben. (*Ricklefs.*)

Azania, Azenia in Arkadien, s. dieses. — Ein anderes Azania s. Barbaria.

Azanis, Azanitis, s. Azani.

Azaphsas, s. Dämonen, Höllengeister.

AZARA, (*τα Ἀζαρα*), 1) Ort in der Landschaft Elymais, dem südlichen Theile von Susiana, merkwürdig wegen eines Tempels der Diana, oder wie Josephus [*]) will, der Anaitis, der 10,000 Talente in seinem Schatze enthielt und von den Parthern geplündert wurde [**]). (*P. Fr. Kanngiesser.*) 2) St. in dem asiatischen Sarmatien des Ptolemäus, unter Tanais am mäotischen (jetzt asowischen) Meer, zwischen den beiden Küstenflüssen Rhombites Magnus u. Mina unter dem 51 Gr. ⅓ der Breite [***]). 3) St. in Groß-Armenien an dem Ufer des Araxes. (Strab.) (*Rommel.*)

AZÂRA, (José Nicolas de) ward im J. 1731 zu Barbunales, bei Balbastro in Aragon, geboren, wo seine Familie in großem Ansehen stand. Er begann seine Studien zu Huesca, vollendete dieselben zu Salamanca, und zeichnete sich überall durch Fleiß, Talente und Sittlichkeit aus. Bald hatte er das Glück, die Aufmerksamkeit des ersten Ministers, Marquis von Squillace auf sich zu ziehen, kam so nach eigener Wahl in die diplomatische Laufbahn, und ward endlich 1765 zum Residenten zu Rom ernannt. Wiewol er nun eigentlich blos die Geschäfte bei der Dataria zu besorgen hatte, fand er dennoch, selbst in diesen untergeordneten Verhältnissen, Spielraum genug für seine Talente. Die Streitigkeiten mit Parma, die Aufhebung des Jesuiterordens, der Tod Clemens XIV., die Wahl Pius VI., — alle diese Ereignisse beschäftigten ihn außerordentlich. Die Einzelnheiten dieser Unterhandlungen zu verfolgen, ist indessen hier nicht der Ort. Wir begnügen uns zu bemerken, daß Azara zu den Beschlüssen wegen Parma und der Jesuiten am meisten beitrug; daß bestimmt auch er den Tod Clemens XIV. einer Vergiftung zuschrieb, und daß er es endlich war, der die Wahl Pius VI. hauptsächlich durchzusetzen verstand.

---

1) XII, 7, 12. 2) V, 2. 3) p. 668. 4) *Eckhel.* D. N. P. I. Vol. III. p. 128. *Sestini* geogr. Num. p. 56. 5) l. c. II.

*) Antiq. 12. 13. **) *Strab.* 16. p. 744. ***) S. Mannert's Charte zum 4ten Theil d. a. Geogr. Alte Ausg.

Seit vielen Jahren hatten die Gesandten Spaniens und Frankreichs auf die Entschließungen des Vaticans sehr großen Einfluß gehabt. Pius VI. abwechselnd eben so nachgiebig als eigensinnig, überdem ein geheimer Freund der Jesuiten, suchte sich dieser diplomatischen Vormundschaft zu entziehen. Daher eine Menge Streitigkeiten mit dem Ritter Azara sowohl, als mit dem Cardinal Bernis. Wenn indessen dieser nur sanfte Vorstellungen machte, trat jener desto entscheidender auf. Dies alles verhinderte gleichwol nicht, daß er dem Papste aufrichtig ergeben blieb. Als Pius VI. von Wien zurückkam, glaubte er seine Vorliebe für die Jesuiten weit weniger verbergen zu dürfen, als ehedem. Er rechnete nämlich mit großer Gewißheit auf Josephs II. Beistand. Allein der Erfolg zeigte nur zu bald, wie sehr er durch den Schein getäuscht worden war. Der Kaiser kam zum zweitenmale nach Rom (1783). Gerade damals hatte Azara Ursache mit dem Papste höchst unzufrieden zu seyn. Wenn Pius VI. indessen nicht sein ganzes Ansehn in den österreichischen Erbstaten verlor, so verdankt' er es nur allein der Verwendung Azara's. Dieser ward nämlich vom Kaiser in alle Einzelnheiten seiner Verbesserungsplane eingeweiht, wagte gegen das Übertriebene derselben kräftige Vorstellungen, und fand, bei Josephs Achtung für seinen Charakter und seine Einsichten, wirklich Eingang damit. Eben so nützlich ward er dem päpstlichen Stuhle auch bei andern Streitigkeiten, z. B. mit den geistlichen Kurfürsten, und mit Neapel, wo sich der Vatican in keiner geringen Verlegenheit befand. Zu gleicher Zeit wirkte er nicht selten auf die Ernennung der römischen Statssecretäre, u. s. w. ein. Mit dem Ausbruche der französischen Unruhen indessen verlor er sichtbar an seinem Einfluß. Er hatte ja zur Aufhebung der Jesuiten beigetragen; wie konnte er also nicht verdächtig seyn? Pius VI. übertrug die Regirung einer Congregation, deren Hauptagent der Advocat Barberini war. Auf dessen Rath wurden nun die heftigsten Maßregeln ergriffen, während Azara größtentheils ungehört blieb.

Bald drangen nun die Begebenheiten von 1796 unmittelbar auf den Kirchenstat ein. Norditalien war erobert, der Zug gegen Rom beschlossen, der Ausgang kaum zweifelhaft. Jetzt erst rief man Azara's Vermittlung an. Immer zum Helfen bereit, reiste dieser, trotz dem Aufstande des Landvolkes, unverzüglich ab, traf den Obergeneral Bonaparte endlich zu Bologna, und bot nun die ganze Macht seines persönlichen und diplomatischen Charakters auf. Dennoch vermochte er Rom nur zu einem Preise zu retten, der allerdings ungeheuer genannt werden werden muß. Wir meinen die Bedingungen des Waffenstillstandes von Bologna, (23. Juni 1796.) kraft deren nur allein an Gelde, eine Summe me von 15½ Mill. Livr. zu zahlen war. Azara erntete daher für alle seine Mühe nichts als Undank ein. Der Papst mißbilligte nicht nur die ganze Unterhandlung, sondern knüpfte sogar Verbindungen mit Österreich an. Dies hatte neue Bewegungen des französischen Heeres zur Folge, worauf der schimpfliche Friede von Tolentino erzwungen ward (19. Febr. 1797.) Azara sah sich nun immer mehr zurückgesetzt. Indeß gewann das neue politische System in Italien, nach dem Frieden von Campo Formido, scheinbare Festigkeit. Der Papst schickte einen Botschafter nach Paris, die französische Republik einen andern nach Rom. Doch bald gewann die demokratische Partei, ingeheim von den Franzosen unterstützt, die Oberhand; die römische Republik ward proclamirt, (15. Febr. 1798) und Pius VI. nach Toscana abgeführt. Azara begab sich nun nach Florenz, erhielt aber bald darauf von seinem Hofe Befehl, als Botschafter nach Paris zu gehn. Hier war es, wo vielleicht der wichtigste Abschnitt seiner diplomatischen Laufbahn begann. Man kann nämlich ohne Übertreibung sagen, daß er wesentlich zur Erhaltung des guten Einverständnisses zwischen den beiden Mächten beitrug. Allerdings zog er das Wohl von Spanien durchaus und überall vor; allein eben so fest war er auch überzeugt, daß spanischer und französischer Statsvortheil unzertrennlich sey. Es ist indessen natürlich, daß sein Hof nicht immer von demselben Gesichtspunkte ausging. Azara war daher abwechselnd in Gnade und Ungnade, bis er endlich 1801 gänzlich abgerufen, und nach Barcelona verwiesen ward. Doch nach kaum neun Monaten trat er zum zweitenmale als Botschafter bei dem ersten Consul auf, hielt sich indessen nur ein einziges Jahr. Jetzt (1803) blieb er bis zu seinem Tode als Privatmann in Paris.

Doch unter allen diesen Veränderungen verlor er seine Ruhe und Heiterkeit keinen Augenblick. Liebe zur Kunst und Wissenschaft war es, was ihn über jeden Wechsel der äußern Verhältnisse erhob. Schon frühzeitig hatte er die alten Sprachen sehr eifrig studirt. Er schrieb das Lateinische correct; er las griechische Schriftsteller mit Leichtigkeit. In Spanien hatte er mit dem berühmten Mengs die innigste Freundschaft angeknüpft; in Rom schloß er sich gänzlich an ihn an. Unstreitig verdankte er diesem großen Künstler die Ausbildung seines Geschmackes und die Vermehrung seiner artistischen Kentnisse überhaupt. Ob indessen die Lehrsätze, die er sich bildete, bei aller ihrer Richtigkeit durchaus anwendbar waren, dürfte vielleicht zu bezweifeln seyn. Wie geläuteet jedoch sein Kunstgeschmack im Allgemeinen war, davon gab er bei der Todtenfeier Karls III. einen sehr glänzenden Beweis. Er ließ nämlich in der Gesandtschaftscapelle einen viereckigen Monopteros mit der dorischen Ordnung des atheniensischen Pantheons errichten, in dessen Mitte sich das Cenotaphium mit einer von dem Grabmale Aggrippa's copirten Urne befand. Der Eindruck war außerordentlich, indeß fehlte es auch an Tadlern nicht. Besonders trat Boni, der erste Baumeister des Großherzogs von Toscana, dagegen auf. Er behauptete nämlich, die Alten hätten nur runde Monopteren gekannt, wie denn Vitruv auch wirklich keiner viereckigen erwähnt. Azara konnte dies mit vielen Gründen bestreiten, vor allen war aber ein Beispiel erfoderlich. Dies fand sich im Pausanias. Es ist der viereckige Monopteros, der in Olympia zum Andenken von Oxylos errichtet ward. Als Freund der Alterthumskunde ließ sich Azara auch die Nachgrabungen zu Tivoli sehr eifrig angelegen seyn [1]). Unter den vie-

1) Er hatte sich zu diesem Ende mit dem Prinzen Santa Croce verbunden; beide verwendeten große Summen darauf.

len gefundenen Köpfen war aber nur einer ganz erhalten, ein Alexander M., der späterhin in das Pariser Museum gekommen ist.

Mit diesem Eifer für die Kunst vereinigte Azara auch die Liebe für die Wissenschaften überhaupt. Er hatte Chemie und Naturgeschichte studirt, und, mit dem berühmten Kupferstecher Volpato, sogar Versuche zur Vervollkommnung der Porcellanglasur gemacht. Er war mit der neuern Geschichte, vorzüglich in diplomatischer Hinsicht, vertraut; er gehörte unter die ersten Kenner der Geschichte von Spanien insonderheit. Er sprach und schrieb Italiänisch und Französisch fast gleich gut; am vollkommensten indessen drückte er sich in seiner Muttersprache aus. Hier machte er sich zuerst durch eine Übersetzung des zu seiner Zeit schätzbaren engländischen Werkes von **Bowles** über Spanien [2]) bekannt. Späterhin gab er, in Verbindung mit Milizia, die sämtlichen Werke seines Freundes **Mengs** heraus [3]), schrieb die an der Spitze befindliche Lebensbeschreibung desselben, und fügte hin und wieder schätzbare Anmerkungen hinzu. Es ist indessen zu bemerken, daß diese häufig mit denen von Milizia verwechselt wurden, was Azara vielen unverdienten Tadel zuzog. Einige Jahre später erschien eine Übersetzung von Middletons Leben Ciceros [4]). Dieß ist ein Prachtwerk mit vier und zwanzig Brustbildern, nach Originalbüsten gestochen, worunter das erste echte vom Redner Hortensius. Eine Menge vortreflicher Anmerkungen geben dem Ganzen doppelten Werth. Noch verdient Erwähnung eine Lobschrift auf Karl III; eine Übersetzung vom sechsten Buche des Plinius über die Künste; so wie eine Ausgabe vom Horaz und Virgil, obgleich, soviel uns bewußt, keines dieser Werke in den Buchhandel gekommen ist. Wol aber war dieß der Fall mit einem nachgelassenen Gedicht von **Bernis** [5]), dessen Herausgabe sich Azara unterzog. Ungedruckt sind eine Übersetzung des Seneca, eine kleine Samlung Fabeln, und die während seines Exils zu Barcelona geschriebenen Denkwürdigkeiten seiner Zeit. Kaum wird es nach dem Angeführten der Bemerkung bedürfen, daß Azara eine ausgesuchte Bibliothek, so wie eine reiche Gemälde- und Antiken-Samlung besaß.

Nicht weniger Ruhm erwarb sich auch **Azara** durch die Unterstützung von Künstlern und Gelehrten, deren Umgang keine der letzten seiner Erholungen war. Er gewährte ihnen seinen in Spanien so großen, in Rom allmächtigen Schutz; er verschafte ihnen den Zugang zu den Schätzen der Kunst und Literatur in der vaticanischen Bibliothek und in den päpstlichen Museen, so wie zu den reichen Samlungen von Handschriften, Alterthümern, und andern wichtigen Gegenständen in den größten Pallästen Roms. Er schützte sie gegen Verfolgungen, verschafte ihnen Arbeiten und Ämter, und pflegte, um sie genauer kennen zu lernen, sie sämtlich jede Mittwoche, und die vertrautern davon, auch noch jeden Freitag zur Tafel zu ziehn. Ähnliche Beweise von Wohlwollen und Achtung gab er überhaupt allen Fremden, die Liebe zur Kunst nach Rom zog, oder daselbst fest hielt; kein Nebenumstand, keine politische oder religiöse Meinung hatte in dieser Hinsicht Einfluß auf ihn. So war er z. B. für die Jesuiten als solche, durchaus nicht günstig gestimmt; dennoch gewährte er den Gelehrten unter ihnen allen Schutz und alle Unterstützung, die nur von ihm abhing. — Mehrern, die sich ihm durch gute Werke empfohlen hatten, gab er einen doppelten, ja dreifachen Jahrgehalt. Die Abbates Bißo, Andres, Requeno, Clavigero, Ortiz, u. s. w. besonders aber Arteaga, sein Bibliothekar und Freund, alle erhielten Beweise seiner Wohlthätigkeit. Azara war es auch, der den Cardinal Borgia, diesen gelehrten Beschützer der Wissenschaften, wieder mit Pius VI. aussöhnte, dessen Wohlwollen ihm als Feinde der Jesuiten entzogen worden war. Eben so wirkte er dem berühmten Visconti nicht nur die päpstliche Verzeihung, sondern selbst eine glänzende Anstellung als Director des capitolinischen Museums aus [6]). Endlich verwendete er sich in Madrid so kräftig für Mengs, daß diesem seinen spanischen Jahrgehalt von sechstausend Piastern in Rom zu verzehren erlaubt ward. Überhaupt that er für Mengs außerordentlich viel. So nahm er sich nach dessen Tode seiner armen Familie an, vertrat Vaterstelle bei den Kindern, wirkte in Madrid Jahrgehalte für sie aus, und suchte die hinterlassenen Entwürfe, Zeichnungen und Gemälde dieses großen Künstlers so theuer anzubringen, als nur möglich war. Er dehnte dieses Wohlwollen sogar bis auf die Zöglinge seines Freundes aus.

Neben diesem artistischen, literarischen und politischen Wirken, stellen wir nun auch zum Schlusse **Azara** als Privatmann dar. Er war von mittler Statur und wohlgebaut; sein Gesicht zeichnete sich durch Regelmäßigkeit der Züge und ein Ehrfurcht gebietendes Etwas aus. Sein fester Charakter erwarb sich Nachgiebigkeit und Achtung; die Thätigkeit seines Geistes reichte überall hin. Weniger streng indessen, als er beim ersten Blick zu seyn schien, hatte er in seiner Jugend wol Zerstreuungen und Vergnügen geliebt, nie aber den Müßiggang gekannt. In seinen Ideen, in seinem Ausdrucke, herrschte eine seltne Genauigkeit, Schärfe und Eigenthümlichkeit. Er besaß eine außerordentliche Stärke durch Worte zu malen; hierin schien er sich Michel Angelo und Raphael zum Muster genommen zu haben, wie denn Correctheit und Energie in allen Gattungen der Wahlspruch seiner Schule war. Sein langer Aufenthalt im Vaterland der Künste, sein beständiger Umgang mit Künstlern selbst, endlich sein wichtiger diplomatischer Posten — alles zusammen hatte ihm eine Art von Dictatur erworben, die er nicht ganz ohne Anmaßung geltend machte, der man sich aber ohne viel Schwierigkeit unterwarf. **Azara** war unerschütterlich in seinen

---

2) Introduccion à la historia natural y geografia fisica del Reyno de España etc. Madrid 1775. 8. 3) Opere di Ant. Raf. *Mengs*, public. da Gius. Nic. de *Azara*. Parma (Bodoni) 1780. 2 Vol. 4. 4) Historia de la vida de Marco Tulio *Ciceron*, escrita por *Middleton*, traduc. del Ingles por Don Jos. Nic. de *Azara*. Madrid (Impr. real) 1792. IV Vol. 4. 5) La religion vengée, par le Cardinal de *Bernis*. Parma (Bodoni) 1785. In vierfacher Ausgabe vom Folio bis Duodez.

6) Visconti hatte nämlich den geistlichen Stand verlassen und sich verheirathet.

Gesinnungen, wie er es in seinen Meinungen war. Fest zuweilen selbst bis zur Hartnäckigkeit, mehr geeignet, und mehr geneigt zu überzeugen, als zu überreden, mehr aufgelegt zu entscheiden, als zu untersuchen, benahm er den Muth zum Widerspruch, selbst wenn er die Möglichkeit dazu ließ. Er war fest in seiner Freundschaft, in seiner Vaterlandsliebe, und wenn es auf ein gegebenes Wort ankam. Er konnte diejenigen, die sich ihm hingaben, zuweilen hart behandeln, aber verlassen oder verrathen konnte er sie nie. In Spanien lebten Freunde von ihm, mit denen er seit vierzig Jahren in vertrauten Verbindungen stand.

Im Gespräch überließ er sich dem Fluß der Rede, und ward, sobald er sich durch den Gegenstand begeistert fühlte, nicht selten wirklich beredt. Zuweilen drückte er sich ohne Mäßigung aus, so daß er wirklich unvorsichtig schien; in wichtigen Fällen indessen war er es gewiß nicht; er hatte in Rom Behutsamkeit gelernt. Er war undurchdringlich, sobald er es nöthig fand; zurückhaltend, während er sich hinzugeben, fein, während er mit hastiger Offenheit zu handeln schien; falsch war er indessen dennoch nicht. Er hatte die Schlauheit, die verbirgt und erräth, nie die Schlauheit, die betrügt. Wenig Männer kannten vielleicht das Geheimniß des Vaticans so genau wie er; noch wenigere waren mit dem Mechanismus des Curialsystems, und mit dem Geiste dieser hierarchischen Aristocratie in gleichem Maße vertraut. Dennoch blieb sein äußeres Betragen immer den Verhältnissen angemessen; dennoch verwechselte er die Religion nie mit dem römischen Hofsystem; dennoch unterschied er Katholicismus und Papstthum wesentlich.

Doch auch sein Ende nahte heran, vielleicht, ehe er es selbst zu ahnen schien. Schon vor seiner letzten Abberufung zeigten sich Krankheitssymptome, die jedermann, nur er selbst nicht, für tödtlich hielt. Die Füße schwollen, das Gesicht ward bleichgelb. Aber noch immer war er voll Kraft, und voll Hofnung Italien wiederzusehn. Unaufhörlich sprach er von der Rückkehr des Frühlings, von den Anordnungen seiner Reise, von den neuen Nachgrabungen zu Tivoli. Diese freundlichen Bilder beschäftigten ihn wahrscheinlich bis zu seinem letzten Augenblick.

Vier und zwanzig Stunden vor seinem Tode fühlte er die erstarrenden Schauer desselben, folglich die Annäherung seiner Auflösung. Er hatte seinen Bruder Felix um sich, denselben, der durch seine naturhistorischen Werke über Paraguay bekannt ist. — „Geliebter Bruder!“ — sagte er mit heiterer Ergebung; — „So nur noch ein Schritt, und ich habe geendet!“ — Dieß waren seine letzten Worte, ungefähr Abends nach fünf Uhr. Wiewol er nun nicht mehr sprechen konnte, behielt er doch den vollen Gebrauch seines Geistes unverändert fort; auch schien er ohne allen Schmerz, ohne alle Krämpfe, ja ohne die mindeste widrige Empfindung zu seyn. Drei seiner liebsten Freunde, der Cardinal Caprara, der Minister Marescalchi und der Ritter Angiolini besuchten ihn. Er reichte ihnen die Hand, es war der letzte wehmüthige Abschied. Am folgenden Morgen that er den Gebräuchen der Kirche Gnüge, um fünf Uhr Abends entschlummerte er leicht und still, am 26. Jan. 1804. So kehrte auch dieser edle Geist in die Arme der Gottheit zurück! Seine irdische Hülle ward aufs feierlichste zu Erde bestattet; seine Gruft befindet sich auf dem Begräbnißplatze von Montmartre. Azara hatte längst sein ganzes väterliches Erbtheil seinen Brüdern überlassen; auch jetzt fiel sein ansehnliches Vermögen seinem sämtlichen Geschwister heim. Er starb unverheirathet; der in der neuesten spanischen Geschichte bekannt gewordene Ritter Azara y Bardaxi ist kein Sohn, sondern ein Neffe von ihm [7]). (*Ch. A. Fischer.*)

AZARA R. et P., eine Pflanzen-Gattung, mit Prockia unter den Rosaceen verwandt, und zur dreizehnten Linné'schen Classe gehörig. Char. Vier-fünf- oder sechstheiliger Kelch. Keine Corolle. Unbestimmte Zahl von Staubfäden mit eben so vielen Borsten abwechselnd. Ein Pistill. Einfächerige vielsamige Beere; die Samen hangen an drei Kuchen, die von den Scheidewänden ausgehen. In den Wäldern von Peru und Chili wachsen drei Arten dieser Gattungen, als Sträucher mit wohlriechenden Blumen, die eine, *Az. serrata*, mit gesägten Blättern, trägt ihre Blüthen in Doldentrauben, die andre *Az. integrifolia*, mit glattrandigen Blättern, hat ährenförmige Blumen, die dritte, *Az. dentata*, mit gezähnten Blättern, trägt die Blumen in Dolden. Merkwürdig ist, daß immer zwei ungleiche Blätter zusammen stehn. (*Sprengel.*)

AZARAKITEN, eine mit den Motazeliten verwandte Secte aufrührerischer Araber, welche weder in geistlichen noch weltlichen Dingen einige Oberherrschaft erkannten. Ihren Namen haben sie von dem Stifter dieser Secte Nafe Ibn al Azarak. Sie waren erbitterte Feinde des Hauses der Ommijaden. Im Jahr 68 der Hedschra brachen sie nach Irak ein. Sie schlugen Anfangs den Bruder des Chalifen Abdal malek, Namens Abdal Aziz (691 n. C. G.); dann wurden sie an der persischen Gränze in Chusistan zersprengt *). (*Rommel.*)

Azarole, s. Mespilus Azarolus.

AZAY LE RIDEAU, Stadt im franz. Dep. Indre-Loire, Bez. Chinon (Br. 47° 18' L. 18° 5'), am Indre mit 1708 Einw., die Etamin- und Leinweberei unterhalten. — Azay, mit dem Beinamen le Feron, ist ein Marktfl. im franz. Dep. Indre, Bez. Leblanc, am Clec mit 1860 Einw. (*Hassel.*)

AZCAPOZALCO, Stadt und Landschaft in dem Lande Anahuac oder Neuspanien, deren Einwohner vor der Ankunft der Spanier größtentheils Tepaneken waren, früherhin ein Bestandtheil des Reiches Chichimecatlalli, später das Hauptland der von dem Reiche Mexiko abhängigen Könige von Acolhuacan (s. Acolhuen). (*F. Majer.*)

Azo, s. Gallas.

Azeca, s. Abyssinien.

Azedarach, s. Melia.

AZEGHAR in der indischen Provinz Allahabad, ist eine Festung auf einem Felsenberge in einer fruchtbaren Ebene, in der südlich am Fuße der Felsenfestung

---

7) Moniteur 1804. Nr. 95. — Eigene handschriftliche Samlungen.

*) Marigny Gesch. der Araber 2r Th.

ein Flecken liegt. Das Gebiet gehört einem Stamme der Bundelen †). (*P. Fr. Kanngiesser.*)

AZEITAO, Azeytao, Stadt in der portug. Prov. Estremadura, in der Correição de Setuval, an einem dem Tejo zufließenden Bache mit 552 H. und 2342 E. Die hiesige Kattunmanuf. mit Färberei beschäftigt 400 Arbeiter; auch treibt die Stadt ansehnlichen Handel mit Öl und Wein. (*Stein.*)

Azena, s. Agawi.
Azenia, s. Attika.
Azerbidschan, s. Adserbidschan.
Azergue, s. Nil.
Azeytao, s. Azeitao.
Aziel, s. Dämonen, Höllengeister.
Azima *Lam.*, s. Monetia *Herit.*
Azimech, s. Spica.
Azimo, s. Ageeg.

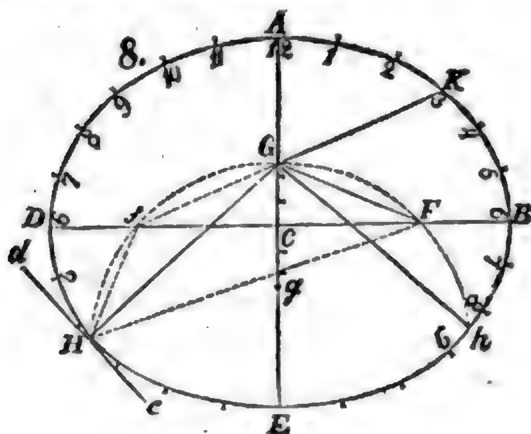
AZIMUTH. Der Name ist ursprünglich arabisch und erst im mittlern Zeitalter in die Sternkunde eingeführt. Es ist in Fig. 5. der Bogen des Horizonts Hn, welcher zwischen dem Mittagspunkt H und dem Scheitelkreise des Gestirns Zin enthalten ist. Es ist auch das Maß des sphärischen Winkels PZi, welchen der Scheitelkreis des Sterns mit dem Mittagskreise macht. Es kann östlich, oder westlich seyn, je nachdem das Gestirn i an der Morgen- oder Abendseite des Mittagskreises beobachtet wird. In dem Kugeldreieck PiZ ist gewöhnlich iZ das Complement der Höhe des Gestirns, PZ das Complement der Polhöhe und Pi das Complement der Abweichung des Gestirns gegeben, woraus dann der Winkel PZi, oder das Azimuth gleich gefunden wird. Der Seefahrer gebraucht das Azimuth, um dadurch die Fehlweisung seines Kompasses zu bestimmen. Vgl. Horizont. (*Braubach.*)

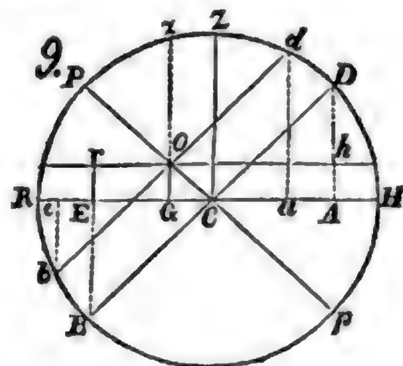
AZIMUTHALUHR, eine horizontale Sonnenuhr mit einem senkrechten, sich parallel verschiebbaren Zeiger, welcher durch seinen Schatten unmittelbar die wahre Zeit und das Azimuth der Sonne, so wie mittelbar auch die Höhe der Sonne über dem Horizonte und die Zeit ihres Aufgangs und Untergangs für jeden bestimmten Tag angibt. Auch hat sie noch das vor allen andern Sonnenuhren voraus, daß sie durch den Einfluß der Stralenbrechung nicht unrichtig wird, welche nur den Schatten eines senkrechten Stifts verkürzt, aber seinen Winkel mit der Mittagslinie (den Stundenwinkel) nicht ändert.

Zeichnung. Man beschreibe, Fig. 8., zwei concentrische Kreise aus C, den einen mit dem beliebigen Radius CD, den andern mit dem Radius CA, gleich dem Sinus der Polhöhe des Orts für den Sinus totus CD, und theile beide Kreise, jeden in 24 (oder 48, 96 u. s. w.) gleiche Theile. Darauf verbinde man je zwei Theilungspunkte des Ersten, wovon einer diesseit so weit von D liegt als der andre jenseit, so wie je zwei Theilungspunkte des Andern, wovon einer diesseit so weit von A liegt, als der andre jenseit, durch gerade Linien, und setze an die Durchschnittspunkte dieser sich senkrecht schneidenden Linien die Stunden, wie in der Figur. Die Verbindung dieser Punkte gibt die krumme Linie DABE. Es ist C die Stelle des Zeigers für den Tag der Nachtgleiche. Um sie für jeden andern Stand der Sonne zu erhalten, lege man CD von A bis F, wo sie die CB schneidet, und an diesen Punkt den Winkel der Abweichung der Sonne (z. B. von zehn zu zehn Tagen oder noch näher); in der Figur ist G die Stelle des Zeigers für das Sommersolstitium, auf CA durch FG bestimmt. Die Abtheilungen zwischen C und G werden auch von C nach g getragen, und auf diesem Analemma muß der Zeiger verschiebbar seyn. Die Uhr wird zuletzt so gerichtet, daß AE in die Mittagslinie fällt, und A der Nordpunkt ist. — Der Zeiger muß die nöthige Höhe haben, weil keine Stundenlinien zu ziehen sind (s. Analemma).

In dieser Stellung ist GK die Schattenlinie der dritten Stunde Nachmittags und zugleich der Cosinus der Sonnenhöhe für diese Stunde; der Winkel AGK ist das Azimuth der Sonne (am längsten Tage) um 3 Uhr, und wenn man aus G zwei senkrechte Linien GH und Gh an die krumme Linie zieht, so zeigt jene die Zeit des Aufgangs der Sonne, diese die Zeit ihres Untergangs, und ist der Radius für den Cosinus GK der Sonnenhöhe.

†) Tiefenthaler's Beschreib. von Hindost. (S. 175) liefert eine Abbildung der Festung.





Beweis. Die krumme Linie DABE ist bekanntlich eine Ellipse in perspectivische Stunden eingetheilt. Sie ist der orthographische Entwurf des Äquators DB, (Fig. 9.) auf dem Horizonte HR, also ist ihre halbe kleine Axe CA = CD . cos. DCH, das ist, der Sinus der Polhöhe für den Radius CD. — Steht die Sonne im Äquator, so fällt die Schattenlinie des senkrechten Stifts CZ (dessen Ebene eine bestimmte Meridianfläche in dem Punkte des Äquators schneidet, in welchem die Sonne steht) auf der Ebne DB mit der Schattenlinie des Äquinoctialzeigers CP für jede Zeit zusammen, denn jene ist wie diese die Durchschnittslinie der Scheitelebne, der Meridianfläche und der Äquatorsebne, in welchen die Sonne zugleich steht. Es wird also der Stift CZ auf der Äquinoctialuhr die Zeit am Tage der Nachtgleiche richtig zeigen, und eben so auf der Horizontfläche HR, wenn man die Stundenlinien von jener senkrecht auf diese niederlegt, denn die Ebne des Stifts ist senkrecht auf dem Horizonte.

Die orthogr. Projection eines Parallelkreises, z. B. des Tropikus db, gäbe eine jener ähnliche Ellipse, denn db:ae = DB:AE, oder das Verhältniß ihrer Axen wäre dasselbe, also auch das ihrer Stundenbogen. Die vorige Äquatorellipse dient daher auch als Entwurf eines jeden Parallelkreises, da CD beliebig ist; aber für diesen Fall muß der Zeiger seine Stelle verändern. Denn da die Sonne, wenn sie nach Norden steigt, täglich später in den östlichen Scheitelkreis kommt, welcher durch seinen Durchschnitt mit einem Meridiane im Äquator bestimmt ist, so muß die Scheitelebne, (in welcher der Zeiger steht) auf AC nach Norden (oder die Ellipse nach Süden) verrückt werden, und zwar so weit, bis der Zeiger durch den Durchschnittspunkt O des Durchmessers db des Parallelkreises und der Weltaxe Pp geht, also um CG. Es ist nämlich in diesem Falle Oz, dem Vorigen zufolge, der richtige Zeiger auf dem Horizonte hr, oder Gz auf der horiz. Ellipse des Äquators. (Da CP der Meridian, und CZ der Scheitelkreis, in welchem die Sonne in C zugleich steher, so muß dieser, wenn die Sonne in O steht, bis Gz vorrücken, damit die Sonne wieder in beiden zugleich stehe, oder Gz die richtige Zeit zeige).

OC ist der Sinus der Abweichung der Sonne für den Radius CD, und CG der Cosinus der Polhöhe PCR für den Radius CO. Wenn p die Polhöhe und d die Abweichung der Sonne, so ist

$$CG = CD . \sin . d . \cos . p.$$

So wie OC der Sinus, so ist Od (oder auch CD), die halbe große Axe der Ellipse, der Cosinus der Abweichung der Sonne; folglich (Fig. 8)

$$AF = CD . \cos . d$$

die halbe kl. A. $AC = CD . \cos . d . \sin . p$

also $\sin . AFC = \sin . p$ oder W. $AFC = p$.

Der Punkt F ist der Brennpunct der Ellipse nach obiger Construction. Ferner ist

$GC = CF . \tan g\, d$ nach der Construction

$$CF = CD . \cos . d . \cos . p$$

$$\text{also } GC = CD . \cos . d . \cos . p . \tan g . d$$

$$= CD . \sin . d . \cos . p,$$

wie oben: folglich wird es, wie vorausgesetzt, durch die Winkel d an F richtig bestimmt.

Da GK der Durchschnitt des Scheitelkreises und des Horizonts ist, so ist auch der Winkel AGK das Azimuth der Sonne für diese Zeit. — Da K die Projection des Orts der Sonne und C die Projection des Zeniths ist, so ist GK auch der Sinus ihrer Entfernung vom Zenith, oder der Cosinus ihrer Höhe über dem Horizont für den Radius GH.

Es ist nämlich GH, senkrecht auf der Elipse, die größte aller Stundenlinien GK, also der größte Cosinus der Sonnenhöhe, das ist, der Radius für alle GK. — Dem größten Cosinus entspricht die Sonnenhöhe Null, welche am Horizonte zur Zeit des Aufgangs und Untergangs der Sonne Statt findet: also zeigt GH die erste und Gh die andere.

Um die Punkte H und h zu bestimmen, beschreibe man durch G und die beiden Brennpunkte einen Kreis: dieser schneidet die Ellipse in diesen zwei Punkten. Es sey de die Tangente des Punktes H, so ist W. fHG = W. GHF, weil Gf = GF. Da nun in einer Ellipse W. fHd = W. FHe, so ist auch W. GHD = W. GHe, also sind beide Rechte: folglich ist GH senkrecht auf der Ellipse. Desgleichen Gh *). (*Raupach.*)

AZINCOURT, Dorf im franz. Dep. Pas de Calais, Bez. St. Pol, mit 338 Einw. Bei demselben fiel 1415 jene berühmte Schlacht vor, die in den Annalen des hundertjährigen Kriegs der Engländer und Franzosen eben so berühmt ist, als die von Crecy und Poitiers. Die hier siegreichen Engländer befehligte ihr König Heinrich V., die Franzosen der Connetable Albret; mehr als 10,000 Franzosen blieben mit ihrem Anführer, 6 Prinzen vom Geblüte und der Blüthe des französischen Adels auf dem Schlachtfelde, und der Prinz Karl von Orleans gerieth in engländische Gefangenschaft, aber auch die Sieger verloren unendlich. Im Gefolge dieser Schlacht eroberten die Engländer nachher die ganze Normandie. (*Hassel.*)

AZINHEIRA, Dorf im portug. Estremadura, wo Feuersteine zubereitet werden, welche die Einwohner in einem eisenschüssigen Sande zerstreut in Stücken von 1 und 1½ Fuß Größe finden. (*Stein.*)

Aziote, s. Siut.

AZIRIS, 1) b. Ptolem. eine Stadt in Klein-Armenien am Euphrat, der Lage nach die Stadt Arsengan oder Arsandschan, zwischen Siwas und Arzen Rum †). (*Rommel.*) — 2) Reizende Gegend in Libyen, der Insel Platea gerade gegenüber ††). Battos erbaute daselbst eine

---

*) Auf dieser Uhr läßt sich die Abweichung der Sonne für jeden Tag bemerken, wenn das Analemma oder der Kalender CG. drei Zoll Länge hat. Die bloße Zeichnung derselben dient, ohne den Zeiger, einige Aufgaben der sphärischen Astronomie leicht und ziemlich genau aufzulösen, nämlich das Azimuth und die Höhe der Sonne für eine gewisse Stunde, und die Zeit ihres Aufgangs und Untergangs für einen gegebnen Tag zu finden.

Die Azimuthaluhren gehören zur zweiten Hauptgattung der Sonnenuhren, bei der ersten geht der Zeiger durch den Pol, bei dieser durchs Zenith.

†) s. *Albufeda* Tab. Syr. p. 309. Mannert Th. VI. Abth. 2. S. 306. ††) *Herod.* 4, 175.

Stadt. Auf d'Anville's Charte heißt sie Azylis und liegt zu fern von dem Hafen Menelaos. (*H.*)

Azlan, s. Acdah.

AZMANNSDORF. Dies Dorf, 1 St. von Erfurt, nahe an der Weimarschen Landstraße, war in den ältesten Zeiten ein Rittersitz, und wurde später von den Grafen von Kirchberg als Mainzisches Lehen besessen. Als diese Familie 1320 ausstarb, fiel es an Mainz zurück; im J. 1356 erhielt die Stadt Erfurt darüber die Belehnung von Mainz [*]), blieb beständig bei Erfurt, und wurde nach der Übergabe dieser Stadt an Mainz der Hauptort eines Kurmainzischen Amtes, wozu noch die Dörfer Kerschleben, Tottleben, Liederbach, Vieselbach, Hochstedt, Mönchenholzen, Uzberg, Hopfgarten, Ulla, Nieder-Zimmern, Udestedt, Ollendorf, Klein-Mühlhausen, und die Hälfte von Ottstedt gehörten, welche sich alle seit der Reformation zur evangelischen Lehre bekennen. Dieses Amt Azmannsdorf wurde im November 1819, nebst einigen anderen bisherigen Stücken des Erfurter Gebietes, an das Großherzogthum Sachsen-Weimar abgetreten, worauf A. noch eine Zeitlang der Sitz des Amtes blieb, bis derselbe im J. 1818 nach Vieselbach verlegt wurde. (*H. A. Erhard.*)

Azmer, Azmir, Aschmere, s. Adschmyr.

Aznaf Saged, s. Äthiopien 2).

AZO, bekannt als Lehrer des berühmten Accorso, gehört zu den ersten Lehrern des römischen Rechts auf der Universität zu Bologna. Zuhörer von Pileus, einem Schüler von Werner (Irnerius), wurde er selbst Stifter einer Schule auf gedachter Universität; durch Neider dort vertrieben, trat er nun als Lehrer zu Montpellier auf, wurde aber von da nach Bologna zurückberufen, und starb daselbst im J. 1200. Man errichtete ihm dort ein Denkmal, das im J. 1416 durch ein anderes ersetzt wurde. Seine Summa und die Glossen über die Digesta und den Codex wurden zu Speier 1482 fol. gedruckt. (*H.*)

AZOLLA Lam., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Rhizospermen Decand., oder Marsileaceen R. Brown, die mit Salvinia nahe verwandt ist. Es ist ein blattreiches Wasser-Gewächs, welches in den Blattachseln zweierlei geschlossene häutige Kapseln trägt, von denen die eine Art sich in der Quere in zwei Fächer theilt. Das untere Fach enthält schleimige Flüssigkeit, das obere sechs bis neun winklige, fast dreikantige Körper an gemeinschaftlicher Axe. Die andere Art Kapseln ist von doppelter Hülle umgeben, und enthält zahlreiche kugelige Eierstöcke auf fadenförmigen Stielen, deren jede sich in drei winklige Samen mit Würzelchen theilt. 1) Az. *magellanica* Willd., mit geschuppten angedrückten, ablangen, stumpfen, am Rande häutigen Blättern. (*Feuill.* journ. 2. t. 35.) In Chile, Patagonien und an der Magelhaens Straße. 2) Az. *caroliniana* Willd., mit geschuppten, offen stehenden, am Rande soliden, unten rothen Blättern. Im See Ontario. 3) Az. *pinnata* R. Br., mit gefiederten oben blasigen Blättern. (R. Brown im Atlas zu *Flinders* voy. t. 10.) In Neu-Holland. 4) Az. *rubra* R. Br., mit runden, glatten, handförmig gelappten Blättern. In Neu-Holland. (*Sprengel.*)

*) Irrigerweise führt Gudenus (Hist. Erfurt. p. 108.) an, die Stadt hätte es von Kaiser Karl IV. geschenkt erhalten.

AZORELLA Lam., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Dolden-Gewächse, welche Commerson schon früher Bolax genannt hatte. Unter diesem Namen muß sie um so mehr bleiben, da Cavanilles eine ganz andere Gattung, von Rudge Trachymene genannt, mit eben dem Namen belegt hat. (*Sprengel.*)

AZORISCHE INSELN, Azoren (348° 39′ 45″—354° 39′ 45″ östl. L. 36° 56′ 47″—39° 43′ 30″ n. Br.), portug. Inselgruppe im atlantischen Ocean [1]) auf der Mitte zwischen der Westeurop. und Nordamerikanischen Küste [2]). Diese neun Inseln, welche die Namen Sta. Maria, S. Miguel, Terceira [3]), Graciosa, S. Jorge, Pico, Fayal, Floret und Corvo führen und zusammen 53 □ M. halten, sind größtentheils gebirgig und voll erloschener [4]), oder noch unsichtbar im Innern der Erde brennender [5]) oder Lava und siedendes Wasser auswerfender Vulkane [6]). Übrigens ist der Boden fruchtbar und durchaus gut gewässert, das Klima gesund und mild, ohne eigentlichen Winter. Die Producte der A. sind Alaun, Ocher, Bolus, Mineralwasser [7]), Getreide [8]), Hülsenfrüchte,

1) Sie wurden um die Mitte des 15. Jahrh. (1433—1446) von Josua van der Berg aus Brügge in Flandern, der auf einer Reise nach Lissabon durch Sturm dahin verschlagen ward, entdeckt — daher der Name Flämische oder Flandrische Inseln. Bei seiner Ankunft in Lissabon machte er einige Portugiesen mit seiner Entdeckung bekannt, und diese nahmen nun die nur von Habichten, Falken, Krähen und einigen Zugvögeln bewohnte und daher Açores, Habichts Inseln benannte Inselgruppe in Besitz, und führten hier ein wahrhaft patriarchalisches Leben, dem aber die Unterwerfung unter den span. Scepter bald ein Ende machte. Erst gegen das Ende der Regirung Ferdinand des Katholischen durch die Einwanderung einer bedeutenden Anzahl Mauro-Spanier und deren Vereinigung mit den Insulanern konnte der despotischen Herrschaft span. Gewalthaber Schranken gesetzt und in Landes- und Volkscultur ein Grad der Ausbildung erreicht werden, welcher diese Inseln vor allen span. Colonien auszeichnete. Allein mit der Rückkehr derselben unter die portug. Herrschaft (1583) und durch die finstere und engherzige Politik dieser Macht, welche alle hier angesiedelten Spanier zur Auswanderung nach Teneriffa und den Cap-Verdischen Inseln bewog, und den ganzen Verkehr der A. auf die Gestade des Tajo beschränkte, wurden nicht nur diese Inseln fast gänzlich entvölkert, sondern auch die Culturfortschritte ihrer Bewohner auf lange Zeit gehemmt. Vergebens strebte der große Pombal die Blüthezeit der A. zurückzurufen; sein Sturz (1781) zernichtete von neuen ihren Wolstand, der erst wieder zu erblühen begann, als durch die, mit der Auswanderung des Hauses Braganza nach Brasilien (1808) eingetretene größere Handelsfreiheit der Verkehr einen höhern Schwung erhielt. 2) Nach dieser Lage werden die A. von einigen Geographen zu Europa, von andern vielleicht mit mehrem Rechte zu Amerika, von noch andern aber zu Africa gerechnet. 3) Von dieser, der Reihe nach unter den Azoren die dritte, welche entdeckt wurde, und fast in der Mitte derselben liegend, führt die ganze Gruppe auch den Namen der terceirischen Inseln, Terceiras. 4) Unter diesen der 7500 F. hohe Pik auf der Insel Pico. 5) Dafür sprechen Erdbeben, welche indeß seltener von so zerstörender Wirkung sind, als das mit vulkanischen Ausbrüchen verbundene im J. 1808 auf S. Jorge, und ein fast ununterbrochenes dumpfes, dem Rollen und Brausen der Fluthen gleichendes Getöse im Innern der Erde, besonders der Insel S. Miguel. 6) Wie der bei Riveira-Grande auf S. Miguel. 7) Die heißen und kalten Bäder vorzüglich auf S. Miguel werden wegen ihrer heilsamen Wirkung besonders gegen Aussatz und rheumatische Übel häufig von vielen Personen aus Lissabon und Madeira besucht. 8) Sta.

Yams, Bananen, Flachs, Wein [9]), edle Baumfrüchte, Holz, besonders Cedern, Wachs, Honig, die europ. Hausthiere, Geflügel, das für das vorzüglichste in der Welt gehalten wird, Fische, Austern. Die Volksmenge beläuft sich auf 160,000 (1790 = 157,476) Portugiesen, worunter nur wenige Mulatten und Neger, und, besonders auf der Ins. Fayal, Engländer, Schotten und Irländer, in 2 Ciud., 19 Vill. und 61 Dörfer. Der Charakter der Einw. ist im Allgemeinen einfach, sanft und friedlich, ihre Hauptnahrungszweige sind Ackerbau, Viehzucht, Fischerei [10]), einige Gewerbe, Versorgung der hier anlegenden Ostindien- und Brasilienfahrer mit Lebensmitteln und Erfrischungen, und Handel mit Portugal und Madeira [11]), England [12]), Amerika und Rußland [13]) ungeachtet die Häfen der A. nicht für größre Schiffe geeignet sind [14]). Die Religion ist katholisch unter dem Bischof zu Angra; bedeutende Anzahl Klöster, in denen die Tonkunst zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht wird. — Die A. werden nach portug. Gesetzen regirt und stehen unter einem Gouverneur zu Angra auf Terceira; die Appellationen von den Juizes de Foro und Corregidores gehen an die Relaçao do Porto. An Truppen werden auf den Inseln 800 M. gehalten, die Landmiliz besteht aus 3 Regimentern. Die Einkünfte belaufen sich auf 250,000 Fl. [15]). (*Stein u. H.*)

AZORUS, eine Stadt in der makedonischen Landschaft Pelagonia *) nach Ptol. (III, 13) der sie Azorium nennt, 46, 15:49, 30 und eine pelasgische Stadt. (*Ricklefs.*)

Azot, s. Stickstoff.

AZOTH in ältern Schriften bedeutet bald den Quecksilbergehalt metallischer Körper, bald eine vermeinte Universalarznei, die aus Quecksilber, Gold und Silber besteht. (*Th. Schreger.*)

AZOTLEUCINSÄURE (Acide nitroleucique) nennt Braconnot eine neuerlich von ihm entdeckte besondere Säure in Form feiner, divergirender, fast

Maria liefert allein jährlich 1500 Tonnen zur Ausfuhr. 9) Unter dem Namen Wein von Fayal in Europa bekannt, gleicht er an Farbe und Geschmack dem minder vorzüglichen Madeira und wird als der für ein heißes Klima gesündeste Wein geschätzt. Die Insel Pico erzeugt allein jährlich 5000 Pipen. 10) So lange Portugal noch unter die Seemächte gehörte, lieferten die Fischereien für den Dienst der Flotte jährlich 1000 starke Jünglinge, welche von den Brasilienfahrern und ihren Convoyen aufgenommen wurden. 11) Einfuhr: Colonialproducte, Pelzwaren, Dispensationen, Ablässe, Gemälde, Reliquien; Ausfuhr: Getreide und Hülsenfrüchte (140 — 160 Schiffe von 80 — 100 Tonnen von Terceira und Fayal) Geflügel, Vieh, Pflanzen, Holz. 12) Einfuhr: wollene und baumwollene Waren, Eisen- und Stahlw., Töpferw., Ausfuhr: Obst (70 Schiffe von S. Miguel). 13) Einfuhr: Breter, Stabholz, Reis, Stockfische, Pech, Theer, Eisen, indische Waren; Ausfuhr: Wein (10,000 Pipen von Fayal). 14) Die sichersten und besten Rheden und Haupthandelsplätze sind Fayal auf der Insel gl. N., wo mehre Nationen Consuln halten, Angra auf Terceira und Ponta del Gada auf S. Miguel. 15) S. Miguel allein soll dem Mutterlande jährlich über 140,000 Rth. einbringen. Vgl. den Auszug aus der History of the Azores or Western Islands etc. London 1813 in den Miszellen a. d. neuesten ausländischen Literatur 1. Bd. S. 275 — 287. 425 — 443. II. Bd. S. 1 — 208.

*) *Strab.* VII, 7, 9; *Liv.* XLII, 53, XLIV, 2.

farbeloser Nadeln, die aus der wässerigen Auflösung des in einem Sandbade krystallinisch erhärteten Rückstands einer erhitzten salpetersauren Auflösung der Leucine anschießen, einer Substanz eigener Natur, die Braconnot in geringer Menge bei angemessener Behandlung des Fleisches mit Schwefelsäure erhalten haben will (s. Leucine). — Mit den salzfähigen Basen gibt die obige Säure Salze von einem ganz andern Äußern, als die Salpeterzuckersalze zeigen *). (*Th. Schreger.*)

AZOTUS, *Ἄζωτος*, bei den Hebräern אַשְׁדּוֹד, Asdod, eine der fünf Hauptstädte der Philister und Sitz des philistäischen Dagoncultus [1]) am mittelländischen Meere zwischen Jamnia und Askalon [2]) in einer fruchtbaren Gegend [3]), 34 röm. Meilen nördlich von Gaza [4]). Sie wurde dem Stamm Juda zugetheilt [5]), behauptete aber fortdauernd ihre Selbstständigkeit, obschon sie von den Assyrern unter Tartan erobert wurde [6]), und erscheint nach 2 Chron. 26, 6. Neh. 4, 7. 6, 22. als philistäische Stadt, auch läßt sich aus der Angabe 1 Kön. 4, 24, die man wol nicht streng historisch auffassen darf, kaum schließen, daß Asdod wirklich von Salomo besessen worden sey. Später wurde A. von dem ägyptischen König Psammetichus nach 29jähriger Belagerung [7]), so wie von Judas Makkabi [8]) und von Jonathan [9]) eingenommen, von letzterm auch zerstört. Doch baute sie der römische Feldherr Gabinius wieder auf [10]) und vielleicht mehr landeinwärts, da man von spätern Schriftstellern ein *Ἄζωτος παράλιος* von *Ἄζωτος* schlechthin unterschieden findet [11]). In christl. Zeiten war Az. der Sitz eines Bischofs. Jetzt findet sich in jener Gegend ein Dorf Esdud (اسدود) [12]). (*Winer.*)

Azozamon, s. Dämonen, Höllengeister.

AZTEKEN, ist der alte nationelle Name der Mexikaner als Hauptbewohner des zerstörten Reichs Montezuma's, daher die mexikanische Sprache auch die aztekische heißt. Sie ist die ausgebreitetste in Neuspanien, indem sie vom 37° nördl. Br. auf 400 Stunden südwärts bis zum See Nicaragua in der Generalhauptmannschaft Guatimala gesprochen wird. Die besten und neuesten Nachrichten über die Azteken gibt von Humboldt in seinem Werke über Neuspanien (vgl. Mexico). (*Guts Muths.*)

AZUA, Villa im spanischen Antheile der westindischen Insel St. Domingo mit 280 Häus. und einem Bezirke von 8000 Einw., in welchem sich viele Schwefelquellen finden. (*Stein.*)

AZUBENE, der arabische Name des Sterns α an der südlichen Scheere des Krebses, welcher diese bezeichnet. Es ist ein Stern vierter Größe, oder vielmehr: es sind zwei Sterne, die in der geraden Aufsteigung 38 Min., in der Abweichung aber kaum 15 Min. ver-

*) s. Schweigger's neues Journal für Chemie und Pharmacie XXIX, 3.

1) 1 Sam. 5, 1. 2. 1 Macc. 10, 83. 2) 1 Macc. 4, 15. 3) *Joseph.* Antt. 6, 1. 4) *Diod. Sic.* 19, 85. 5) Jos. 15, 4. 6) Jes. 20, 1. 7) *Herod.* 2, 157. 8) 1 Macc. 5, 68. 9) 1 Macc. 10, 84; vgl. *Joseph.* Antt. 13, 8. 10) *Joseph.* Antt. 14, 10. 11) *Reland* Palaest. p. 215. *Hierocl.* synecd. ap. *Wesseling* p. 718. 12) s. Büsching's Erdbeschr. 5. Th. 1. Bd. S. 455.

schieden sind, welche Flamstead mit 1 und 2 α bemerkt, und wovon einer der vierten und der andere der fünften Größe ist. Sie finden sich am Himmel im 132. Grade der ger. Aufst. und im 13. der nördl. Abweichung. Im Flamsteadschen Verzeichnisse haben sie die Nummern 60 und 65, im Bodeschen großen Verzeichnisse aber Nr. 164 und 175. (*Fritsch.*)

AZURBLAU (Asurblau, Lasurblau, Ultramarin), Azureum, das kostbarste und schönste hochblaue Pigment, nach dem Lasur- oder Azursteine (blauem Zeolith), Lapis lazuli, so benannt, aus dem man dasselbe echt und ursprünglich bereitet. (Jetzt nennt man auch die aus Kobalt gezogene blaue Farbe Ultramarin.) Den Namen Azur oder Azurblau führt noch insgemein das blaue Glas oder die Smalte aus Kobalterzen, welche zu diesem Zweck geröstet, und mit Sand und Pottasche zu Glas geschmolzen werden, aber nur Smalte, wenn es pulverisirt in den Handel kommt. — Das echte Azurblau aus dem echten orientalischen feuerbeständigen Lasurstein muß höchst fein zerrieben seyn, und in einem glühenden Schmelztiegel eben so in seiner Pulverform und in seinem Farbentone unverändert bleiben, als in Säuren und Kalilaugen. Es gibt mancherlei Nuancen dieser Farbe, vom Kornblumen- bis zum Veilchenblau. So zart sie auch ausfällt, so läßt sich doch davon in der Muschel nur ihr oberster gallertartiger Schaum zum Malen benutzen, der sich aber gehörig mit dem Öle verbindet. Sie zeichnet sich durch untrügliche Haltbarkeit in der Miniatur-, Öl- und Frescomalerei, auch auf Email aus, und ist desto schöner, aber auch theurer, je höher und zartstaubiger sie ausfällt. — Das unechte Azurblau aus nicht feuerbeständigem Lasurstein wird bald im Feuer verändert, oder hält wenigstens keinen so starken Hitzgrad aus, als das echte. — Aus dem mit Smalte verfälschten Azur fällt diese beim Schlemmen mit Wasser grobpulveriger nieder, und läßt sich mit dem abgetrennten echten vergleichen, das zwischen den Fingern kaum fühlbar ist. Oder man erhitzt etwas davon auf einer erwärmten Eisenplatte; bilden sich Klumpen, so ist das Azurblau verfälscht. — Den Zusatz von Kunstblau, einem Kupferniederschlag, verräth verdünnte Salpetersäure leicht, weil diese das Kupfer auflöst, das Azur nicht, welches, damit verfälscht, zugleich seine Farbe in der Öl- und Wassermalerei verliert und schwarz wird, in der Emailmalerei aber, sobald es geflossen ist, grün sich färbt (s. übrigens Ultramarin). (*Th. Schreger.*)

Azur-Natter, s. Coluber Natrix.

Azurni, Azurini (die Chorherren von der Congregation St. Georg in Alga wegen ihrer blauen Kleidung genannt), s. Canonici.

AZYMITEN (Ungesäuerte) wurden die lateinischen oder römisch-katholischen Christen, weil sie bei dem heil. Abendmahle ungesäuertes Brod brauchen, seit dem 11. Jahrh., wo der griechische Patriarch zu Constantinopel, Michael Cerularius, diesen Spottnamen aufbrachte, von den griechischen Christen genannt, worüber sich der Vf. des Tractatus contra Graecos *) noch im 13. Jahrh. beschwerte. Auch die Armenier und Maroniten haben die orthodoxen Griechen noch in neuern Zeiten Azymiten genannt **). (*G. E. Petri.*)

d'Azyr, s. Vicq d'Azyr.

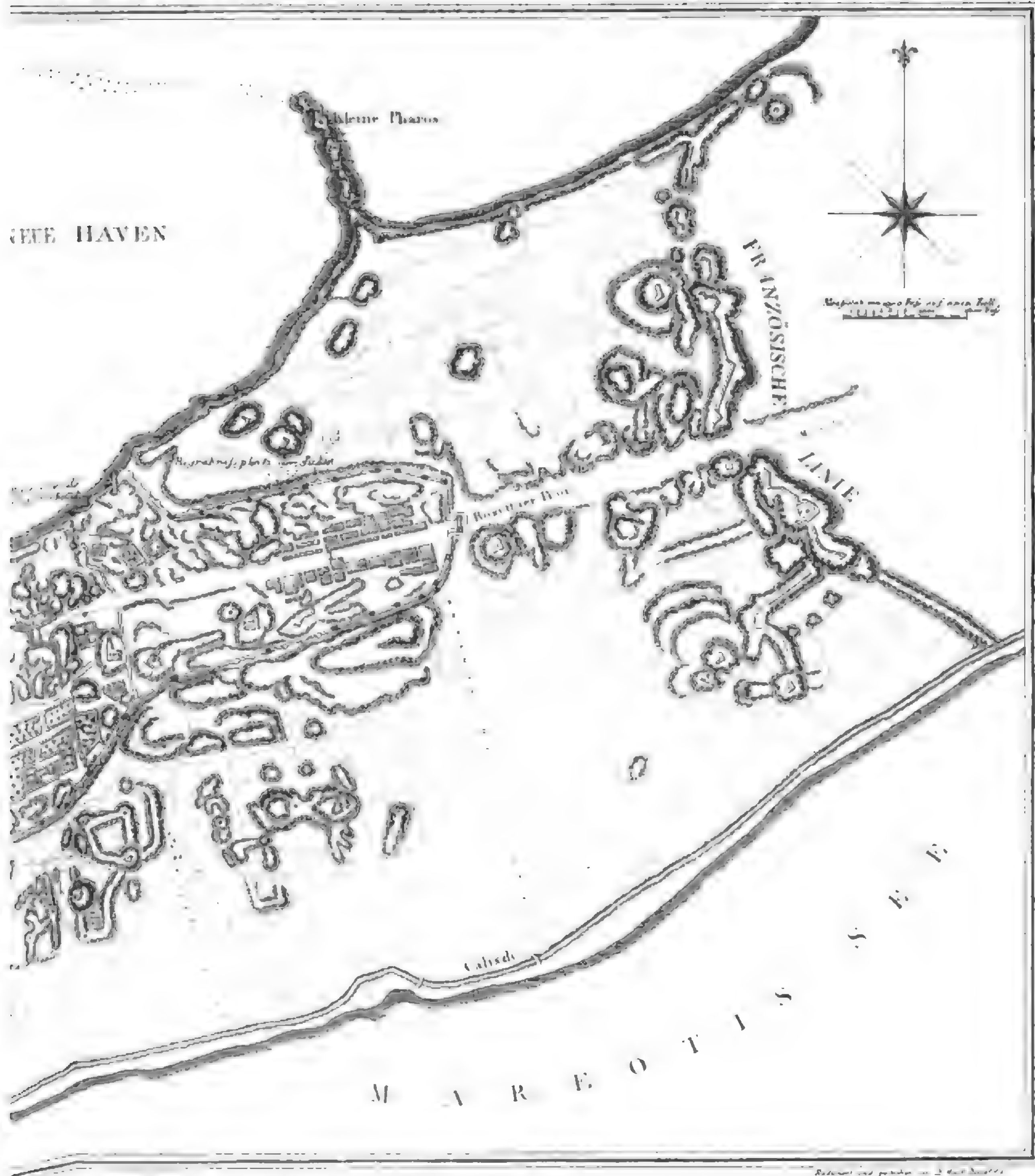
AZZAPS, eine, vorzüglich zu Schanz- und Belagerungs-Arbeiten bestimmte Abtheilung des osmanischen Fußvolks, die, in mehre Odas (Compagnien) vertheilt, deren jede einen Oda-Baschy, mehre Bajactatars und 10 Derys (Unterofficiere) hat, unter dem Oberbefehl des Azzap-Kiatiby steht. (*H.*)

AZZOLINI. Dieses Namens gibt es zwei italische Dichter: 1) Decio, der jüngere genannt, um ihn von dem gleichnamigen Cardinal, seinem Verwandten, zu unterscheiden, war geb. zu Fermo 1623 und starb zu Rom 1689, ebenfalls als Cardinal. Eine Probe seiner poetischen Talente enthält Bd. 4. von Crescimbeni's istoria della Poesia volgare. 2) Lorenzo, Neffe des älteren Decius, geb. zu Fermo in nicht bekanntem Jahre, gestorben 1632, als er eben zum Cardinal ernannt war. Zuletzt war er Bischof von Narni. Man hat von ihm: Stanze nelle nozze di Taddeo Barberini e di D. Anna Colonna, Rom 1629. 8. und Satira contro la lussuria, in einer Saml. ital. Gedichte, Ven. 1686. 8. Man zählt seine Satiren zu den besten des 17. Jahrh., tadelt jedoch den Styl. (*H.*)

*) *Canisii* Lect. antiq. ed. Basnage T. IV. p. 50. **) *Abrah. Ecchellens.* Epist. ad P. Morin.

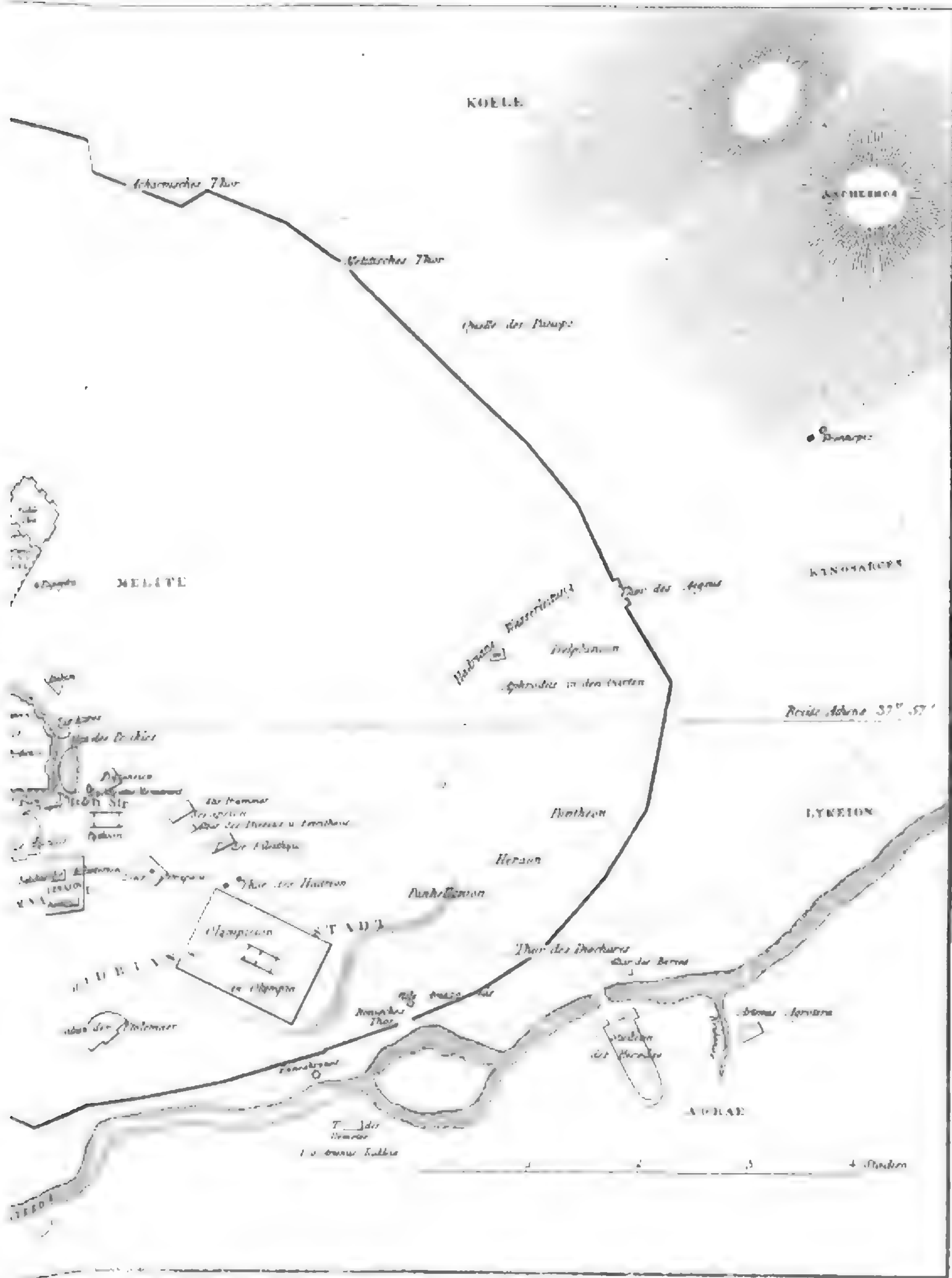
Ende des sechsten Theils und Schluß des Buchstabens A.

Zur allgem. Encyclopädie der Wissenschaften



Wissenschaften u. Künste von Ersch und Gruber gehörig

Gräber
Leichen Thor
nach der Akademie
Dipylon
od. Thriasisches Thor
Theseion
Gymnasium des Ptolemäos
KOLONOS
Heiliges Thor
Heptachalkon
Pnyx
Bema
Tholos
AGORA
AREOPAGOS
Eleusinion
Hermen Strasse
PELASGIKON
Nördliche Mauer
Peiraeisches Thor
Südliche Mauer
AKROPOLIS
Parthenon
Odeion des Herodes
Theater des Dionysos
LIMNAI
MUSEION
Denkmal des Philopappos
Phalerische Mauer
PLAN
von
ATHEN
entworfen
von
O. K. Müller.


KOELE
Acharnisches Thor
MELITE
KYNOSARGES
Thor des Aegeus
Wasserleitung
Pantheon
Heraeon
Panhellenion
LYKEION
STADT
Olympieion
Thor des Diochares
AGRAE
1
2
3
4 Stadien

23° 30
TANAGRA
THEBAIS
PARASOPIER
AERON
KITH
ELEUTHERAE
Oenoe
Pyle
Sphragidion
Pagä
Geraneia
ONEION GEB.
MEGARA
MEGARIS
Thriasisches Feld
P E D
Heiliges Land
ELEUSIS
SALAMIS
Budoron
AEGINA
STADT
Hafen
Hellanion
Karte
von
ATTIKA
entworfen v. K.O. Müller.
32° 30

Oropos
Delphinion
Amphiaraion
PEIRAIKE
Psaphis
DIAKRIA
Oenoe
TETRAPOLIS
PARNES
[Nozea]
Sphendaleis
Trikorythos
Pans Grotte
Marathon
EPAKRIA
Pallene
ACHARNAE
Geb. Penthelikon
[Mendeli]
Myrrhinus
Phegaea
Penthele
Phlya
KEKROPIA
Brilessos
Brauron
Artemis Taurike
Steiria
Athen
HYMETTOS
Tyrrhenische Pelasger
Philaidae
Kephale
PARALIA
Prasiae
Thorikos
HELENA
Anagyrus
Anaphlystos
Sunion
[Cap Colonna]
38
24

gez. v. ...

Stanford University Libraries
3 6105 014 741 966

Digitized by Google